









SERBIEN UND DAS SERBENVOLK



FELIX KANITZ

Das Königreich Serbien
und
das Serbenvolk

von der Römerzeit bis zur Gegenwart

Dritter Band: Staat und Gesellschaft

Durchgesehen und ergänzt

von

BOGOLJUB JOVANOVIĆ
Direktor des Königl. Serbischen Statistischen Landesamtes a. D.





LEIPZIG
VERLAG VON BERNHARD MEYER
1914.


LIBRARY
DEC 11 1967
UNIVERSITY OF TORONTO



Kronprinz Georg von Serbien.



Vorwort.

Mit diesem letzten (Schluss-) Bande von Kanitz' „Königreich Serbien" liegt nunmehr, zehn Jahre nach dem Tode des berühmten Balkanforschers, sein Lebenswerk voll abgeschlossen vor. Nur den ersten Band vermochte der greise Gelehrte noch selbst zum Druck zu bringen; für die beiden im Manuskript hinterlassenen letzten Bände war eine mühevolle Bearbeitung nötig, um das Werk auf den Stand der Gegenwart zu bringen und so die reichen in ihm aufgestapelten Schätze praktisch fruchtbar zu machen. Der schwierigen Aufgabe dieser Herausgeberarbeit hat sich auch bei diesem Bande Herr Direktor B. Jovanović mit gleicher Pietät und Hingebung wie umfassendster Stoffbeherrschung unterzogen, so dass ihm — der leider durch schweres Leiden verhindert ist, dieses Vorwort selbst zu schreiben — der aufrichtigste Dank des Verlags auch hiermit ausgedrückt sei.

Kanitz und Serbien sind in Wissenschaft und Literatur längst zwei unzertrennliche Begriffe geworden. Der grösste und fruchtbarste Teil der Kanitzschen Lebensarbeit war der wissenschaftlichen Erforschung der serbischen Landes- und Volksnatur samt ihrer geschichtlichen Entwickelung bis in die feinsten Verästelungen hinein gewidmet. Nur einer wie er, der ein Menschenalter lang das zukunftsreiche Land nach allen Richtungen hin mit kundigem Entdeckersinne zu durchstreifen und seine beispiellose Entwickelung bis auf unsere Tage mit lebhaftestem Anteil und Verständnis zu verfolgen in der Lage war — nur ein solcher Mann konnte ein derartiges Monumentalwerk schreiben, das auf lange Jahrzehnte hinaus die zuverlässigste und ergiebigste Fundgrube für einen jeden sein und bleiben wird, der sich geographisch, ethnologisch, geschichtlich, kulturhistorisch, politisch, wirtschaftlich und nicht zuletzt auch kaufmännisch-industriell über Serbien zu unterrichten gewillt oder gehalten ist.

Der vorliegende Schlussband bringt den Gewinn der fast halbhundertjährigen Forscherarbeit des nimmermüden Mannes in systematischer Zusammenfassung mit ungemein vielen wertvollen Ergänzungen und lehrreichen Ausblicken. Das unablässige Bemühen des Verfassers wie des Bearbeiters, auch hier (wie in den früheren Bänden) Jahrhunderte alte Fehler und Irrtümer zu berichtigen, mangelhaftes älteres Material allenthalben zu verbessern und bis auf die Neuzeit herab in dankenswerter Weise zu vervollständigen, vor allem aber des Neuen und Wichtigen allerhand in Hülle und Fülle zu bieten — alles dies wird auch diesem letzten „Kanitz“ dieselbe ehrenvolle Stellung und Anerkennung in Wissenschaft und Praxis sichern, deren seine Vorgänger sich seit langem schon erfreuen.

Der Verlag.



I.

Geographie und Kartographie.

DIE Regierung des Halbmondreiches, in dessen moslimischen Volksschulen man die Erdkunde versetzt mit unglaublichsten Phantastereien lehrt, interessierte sich niemals ernstlich für seine geographische Erforschung. Noch heute besitzt es keinen Kataster. Meist waren es österreichische Freiwillige, welche oft unter schwierigsten Verhältnissen die Grundlagen für die wissenschaftliche, physikalische Geographie und richtige kartographische Darstellung der Balkan-Halbinsel schufen.

In seinem den letzten russisch-türkischen Krieg behandelnden Werke äusserte der k. und k. Oberst Springer: „Über die Passierbarkeit des Balkans bestand bis zum Jahre 1877 nur wenig geographisch-statistisches Material. Die sehr eingehenden Beschreibungen des Balkans von Kanitz waren damals noch im Druck, also nicht zugänglich. Alle Ansichten über den Balkan beruhten daher noch auf den Angaben früherer Geographen und waren recht mangelhaft.“ Ritter sagte: „Was in den Geographien vom Balkan vorkommt, sind blosse Namen, leerer Schall, welchen keine Anschauungen entsprechen.“ Auch Daniels im Jahre 1866 herausgegebenes, anerkannt gutes Werk enthielt keine bemerkenswerten neuen Daten, dafür noch erstaunliche Irrtümer über die Balkanregion, welche er zu den unbekanntesten Gebieten Europas rechnet; er bemerkt, dass ihre höchsten Berge schwerlich 3500 Fuss (!) überschreiten dürften.[1]

* * *

Es zählt zu Fürst Miloš' grössten Verdiensten, dass er bald nach beendetem Freiheitskriege sein Land occidentalen Männern der Wissenschaft verständnisvoll öffnete und, allerdings von fiskalischen Motiven geleitet, Baron v. Herder aus

[1]) Oberst v. Springers oben zitierte treffliche Bemerkung irrt in einem Punkte. Im russischen Feldzuge 1877/78 wurden nicht allein die damals schon erschienenen ersten zwei Bände meines „Donau-Bulgarien und der Balkan“ benutzt, sondern auch meine vom k. russischen Generalstabe 1877 edierte Originalkarte 1 : 420000 in russischer Sprache mit meinen Routiers, 18 Balkanpassagen und Höhenmessungen, welche nahezu stimmend mit den späteren russischen die höchste Balkanerhebung gegen Daniels angebliche 3500 Fuss mit 6335 preussische Fuss = 7546 österreichische Fuss = 2385 Meter feststellten. Meine Arbeiten wurden denn auch von dem verewigten Zaren Alexander, unter huldvoller Betonung ihrer dem russischen Heere geleisteten grossen Dienste, schon 1877 vor Plewna durch die Verleihung des St. Stanislavsterns und 1879 durch den St. Annenorden in Brillanten anerkannt.

Freiburg zu dessen geologischer Erforschung berief. Diesem tüchtigen Bergmann dankt Serbien sein erstes geognostisches Bild [1]), dem am Fortschritte der damals noch jungen Geologie beteiligten Ami Boué aber die erste Darstellung seiner interessanten Bodenverhältnisse. [2]) Professor Žujović verwertete beide grundlegende Arbeiten, ergänzt durch seine wertvollen eigenen und die Resultate fremdländischer Forscher, für eine „Geologische Kartenskizze des Königreichs Serbien", welche ich, unterstützt durch meine im Terrain auf zahllosen Kreuz- und Querzügen gewonnenen Anschauungen, im folgenden physikalisch-geographischen Bilde des Landes benutzte.

* * *

Das an Flächeninhalt und in der Aussengestalt Bosnien-Herzegowina ähnliche, stark gebirgige, wasserreiche Serbien besitzt in seiner 1878 vom Berliner Vertrage bestimmten Begrenzung zwischen dem 42° 24′ bis 44° 59′ n. Br. und etwas W. vom 37° bis 40° 5′ ö. L. v. Ferro rund 48300 km². [3]) Es ist demnach fünfmal grösser als Montenegro, nahezu gleich gross wie Bosnien-Herzegowina (51 028 km²) und um ein Drittel kleiner als Bulgarien oder Griechenland.

Die insgesamt 1678 km lange Grenzlinie, von welcher 779 km trocken, 899 km aber auf Wasserläufe (Donau 327, Drina 224, Save 181, Timok 76, Uvac 54, Raška und Ibar 37 km) entfallen [4]), beschreibt ein Dreieck, dessen von der Drinamündung bis zum „Eisernen Tor" laufende Save-Donau-Nordlinie das Königreich von Ungarn und Rumänien scheidet, während seine von Sip zur Timokmündung und weiter über den Sv. Nikola-Balkan ziehende, das Nišava-, Süd-Morava- und Struma-Gebiet kreuzende Ostseite es von Bulgarien trennt, und dessen Westlinie, gebildet von der unteren Drina und ihren im November 1893 durch eine österreichisch-ungarisch-serbische Kommission berichtigte Fortsetzung vom Uvac über den Javor, Kopaonik und Goljak, die Landesgrenze gegen Bosnien und Alt-Serbien bildet. 6 Kilometer NO. vom 1490 m hohen Pleševac liegt auf der Tatarica in 1705 m Seehöhe das durch einen türkischen Markstein bezeichnete „Triplex confinium" zwischen Serbien, Bulgarien und der Türkei.

In der tektonischen Bodengestaltung Serbiens spielt hydrographisch die zur Donau fliessende Morava mit 443 km Lauflänge die Hauptrolle. Sie teilt sein allmählich N. gegen S. ansteigendes Terrain der ganzen Länge nach in zwei Hälften. Die schmälere östliche tritt durch ihre Höhenzüge am „Eisernen

---

[1]) Bergmännische Reise in Serbien. Pest 1846.

[2]) Geologie der europäischen Türkei, besonders der slavischen Länder. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. Wien 1864.

[3]) Im Geographischen Institut der Universität zu Belgrad wurde der Flächeninhalt Serbiens nach der Anweisung des Prof. Dr. Jovan Cvijić auf 48283,29 km² berechnet. Diese Berechnung wurde 1894 1896 von seinen Hörern: den Herren T. Radivojević, P. Janković und Fräulein L. Maksimović ausgeführt. Gleichzeitig wurde auch die Länge der Flüsse von Dr. Cvijić und E. Cvetić berechnet.

[4]) Oberstleutnant J. Simonović: Sračunavanje površine Kraljevine Srbije. Ratnik. Beograd 1896. S. 401 ff.

Donautor" mit den siebenbürgischen Karpathen und am oberen Timok mit dem Balkan in Verbindung. Dort erreicht Serbiens höchster Punkt im Midžor 2186 m und sein tiefster am Timok-Ausfluss in die Donau nur 35 m über dem Meere. Die breitere Westhälfte steht an der Drina durch die bosnisch-montenegrinischen Berge mit dem dinarischen und durch den Kopaonik mit dem albanesisch-mazedonischen Gebirgssystem in naher Beziehung. In diesem, den 2740 m hohen Šar Alt-Serbiens einschliessenden Teile der Halbinsel entfliesst dem nordwestlichen Kopiljač-Gebirge, zwei Stunden SO. vom Dorfe Binač [1]), mit starker Quelle der südliche Morava-Hauptarm. Er gehört mit 227 km Lauflänge dem Königreich an, und mit Ausnahme des Timoks sind dieser „Južna Morava" alle südlichen Gewässer Serbiens tributär, unter ihnen die bedeutende Toplica mit 101 km und die Nišava mit 143 km Lauflänge. — Die nur durch den grösseren Jadarzufluss an der Konfiguration des westlichsten Podrinjer Kreises beteiligte flöss- und schiffbare Drina (I. Bd., Kap. XII und XVI) entspringt im Vorlande des an Seen und Firnflecken reichen, in der dinarischen Richtung NW. bis SO. streichenden Kalkmassivs des im Ćirova Pećina 2528 m erreichenden montenegrinischen Durmitor, das in den 800 1000 m tiefen Tälern ihrer Quellflüsse Tara und Piva die typischsten Canons Europas besitzt.

Auf den geologisch einen grossen Teil des Königreichs konstituierenden kristallinisch-metamorphen Gesteinen lagern paläozoische Gebilde und Sedimente mit ausgedehnten Kohlenflözen — insbesondere roter Sandstein, Trias, breite Kreide- und neogene Schichten — welche an vielen Punkten, namentlich im Nordosten und Südwesten, von Serpentin, Syenit, Granit, Porphyr, Amphybolit, trachitischen Tuffen, Konglomeraten usw. begleitet und von erzreichen Gängen durchbrochen werden. Grössere quaternäre Lagerungen treten meist nur in den Tälern der Hauptflüsse und in der nordwestlichen Mačva auf. Die mittlere Höhe des serbischen Bodens beträgt nach dem Durchschnitte verschiedener Berechnungsarten 478 m, jene seines Südteils (nach Cvijić) 649 m, des Ostens 468 m, des Westens 350 m. In der gesegneten Mačva, an der Kolubara, Morava und Mlava, am Timok, an der Nišava und Rasina befindet sich das ergiebigste Ackerland, Obst gedeiht überall vortrefflich, Wein namentlich in der Krajina. Im Südwesten, Nordosten und auf den südlichen Grenzbergen wird viel Viehzucht getrieben, und soviel auch der Wald, um Weideland zu gewinnen, ausgerodet wird, gibt es doch noch in der Šumadija, im Kopaonikgebiet, am Javor, in der Suva Planina, am Balkan und im serbischen Nordosten viele prächtige Forste.

---

[1]) Milićević (Kraljevina Srbija, S. 5) lässt die Süd-Morava bei dem drei Stunden von Binač südlicheren Vitina entspringen und meint, die Bodenbeschaffenheit sei dort derartig beschaffen, dass ihre Quellen ebenso gut S. zum Vardar, wie in Wirklichkeit N. zur Donau fliessen könnten (!) Schon Jastreboff berichtigte in „Nešto o gornjoj Moravi" diese Irrtümer. (Vergl. Glasnik, Bd. 60. 1885.)

* * *

Zur physikalisch-wirtschaftlich-militärischen Charakterisierung der einzelnen Landesteile übergehend, verweise ich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die ergänzenden bezüglichen Schilderungen und Illustrationen vieler Punkte in den vorausgegangenen zwei Bänden.

Betrachten wir zunächst den politisch hochwichtigen, Alt-Serbien benachbarten Südwesten. Seine 1480—1930 m hohen Gebirge Javor und Golija enthalten die Quellen der West-Morava (248 km Lauflänge); die nördlichen Berge Zlatibor, Šargan (954 m), Jelova Gora, Maljen (997 m) und Subjel (931 m) jene ihrer bedeutenderen Zuflüsse Grabovica (20 km), Rzav (58 km) und Djetinja (64 km) mit dem Skrapež (48 km). Mit starkem Falle strömt die West-Morava von Požega bis Čačak durch die klosterreiche Schlucht (I. Bd., S. 523) zwischen dem Kablar (902 m) und Ovčar (998 m), um nach Aufnahme der Kravarica, der zwischen der Jelica (990 m) und dem Krtač fliessenden 40 km langen Belica und des bei Kraljevo mündenden starken Ibar sich bei Stalać mit der Süd-Morava zu vereinigen. Nahe dem Einflusse der altserbischen Raška in den Ibar erreicht das südserbische Bodenrelief im Kopaonik mit 2140 m seine höchste Erhebung. Dieser vielverzweigte Gebirgsstock (I. Bd., Kap. I—IV) beherrscht das ganze Terrain zwischen der Donau und Sava bis zum Balkan. Seine südlich von Jošanička Banja ansteigenden sanftgewellten Kämme bekleidet teilweise dichtes Nadelholz, demungeachtet senden sie nur wenige kurze Bäche dem die Westhänge bespülenden Ibar zu. Dieser ist ein interessanter Fluss, denn in seinem Quellgebiete entschieden sich auf „Kosovo“ wiederholt die Geschicke des alten Serbenreichs. Des Ibars Hauptarm kommt aus W. von der Cmiljevica, sein Ostarm, die Sitnica, aber von den Bergen S. bei Priština herab. Beide vereinigen sich, nach 120 km langem nördlichen Laufe, bei dem vielgenannten Eisenbahnpunkte Mitrovica. Nachdem der Ibar die Novi Pazar durchfliessende Ljudska reka aufgenommen, tritt er in Serbien ein, bespült dort in 103 km langen Krümmungen den Westfuss des Kopaonik (2140 m), fliesst sodann durch die tiefe Furche zwischen dem subalpinen Djakovo (1294 m) und den Stolovi der West-Morava in der Kraljevoer fruchtbaren Ebene zu.

Unmittelbar an den Kopaonik schliessen, im Halbkreise gegen O. vorspringend, die bedeutenden Erhebungen des Željin (1836 m), Goč und der Stolovi (1443 m) an. Diese bilden mit den westlichen Höhen des Čačaker Kreises die vorerwähnte, vom Ibar mit starkem Gefälle durchströmte Schlucht. Die ihm zugewendeten Hänge und Täler tragen oft rauhen Charakter, und ausser den etwas grösseren Bächen Jošanica und Maglič nimmt er auf dieser Strecke nur unbedeutende Gewässer auf. Die weiter östlich anschliessenden sanfteren Berge Ploča, Kobasica u. a., mit den fruchtbaren, rebenreichen Hochtälern der Župa, werden von der vielgekrümmten Vrbnička reka und der parallel laufenden, vom Kopaonik und Goč abströmenden bedeutenden Rasina durchflossen. Auch letztere mündet in die West-Morava. Ihr 82 km langer Lauf gegen NO. wird ihr von dem 479 m hohen Lepenac und dem Jastrebac (1566 m) angewiesen, welche mit dem ihnen südlich vorlagernden, stark undulierten Dobrič die Scheide zwischen der Süd- und West-Morava bilden.

Das ganze serbische Südwestgebiet auf dem rechten Ufer der West- bis zum linken der Süd-Morava ist grösstenteils kristallinisch. Das konstituierende Hauptgestein des SN. streichenden Gebirgszugs mit den Bergen: Golija, Čemerno, Troglav und Jelica besteht vorherrschend aus Glimmerschiefer, der hier an manchen Punkten, wie nördlich von Studenica, oft gneisartig wird, oder wie bei Maglič in Grünstein übergeht. Im Mündungsgebiet der Raška am Kopaonik und am Ibarlaufe durchsetzen diesen Schiefer trachitische Massen und Serpentin. Letzterer konstituiert teilweise auch den Željin, die Stolovi und bricht fortgesetzt von diesen gegen N. und O. in isolierten Kuppen hervor. Im Umkreise von Studenica enthält er weisse marmorartige Kalke und Sandsteinlager, die am Fusse der Jelica eisenschüssig werden, und südlich von Bresnik durchziehen ihn Gänge von Quarz, Feldspat und Glimmer, des N. auftretenden Granits, dem wieder Glimmerschiefer, Tonschiefer mit durchbrechendem Serpentin folgen. Den Westhang dieses Bergzugs bilden paläozoische Gesteine, welche, über Požega und Užice N. und W. zum Gebirge Maljen und zur Drina streichend, von den kristallinischen Kuppen des Subjel und der Jelova Gora, am Nordfusse der Golija und bei Ivanjica aber von trachitischen Gesteinen durchbrochen werden, während bei Bajina Bašta, an den Djetinjaquellen u. a. O. roter Sandstein auf ihnen lagert. Das Uvac-Grenzgebiet vom Crni- bis zum Veliki Rzav, mit den Bergen Čigota, Tornik, Zlatibor, Viogor, Šargan und einem zur Drina vorspringenden Sporne, besteht aus Serpentin.

Den Raum zwischen diesen drei charakteristischen Hauptzonen W. vom Ibar füllen mesozoische sekundäre Schichten, namentlich triassische und ausgedehnte Kreidelager, auf die im Skrapež- und Lužnicatale neogene Gebilde sich absetzten, welche auch von Čačak bis zur Ibarmündung in bedeutender Breite neben quaternären Schichten an der Morava auftreten. In geringerer Ausdehnung bilden sie mit letzteren auch weiter östlich die Ufer der West- und Süd-Morava. Sonst aber treten sie nur als Oasen nördlich von Brus, umschlossen von Kreide, Serpentin und paläozoischen Gesteinen, auf. Letztere konstituieren das ganze Bachgebiet der Rasina und Vrbnička reka. Nur einzelne ihrer Quellen reichen hinein in das grosse, von der Serpentinregion am Ibar zur Süd-Morava streichende kristallinische Massiv, das von den Eruptivkuppen des Kopaonik, Željin, der Ploča, des Jastrebac usw. durchbrochen wird.

Im ersten und zweiten Bande sprach ich oft von den grossen Metallschätzen des serbischen Südwesten, welcher, sobald dessen materielle Verhältnisse sich gefestigt, sicher das Objekt lohnender industrieller Unternehmungen bilden werden. Die Mächtigkeit der Magneteisen- und Kupferzone bei Suvo Rudište soll 20 m betragen und das nahe Belo Brdo ist reich an silberhaltigen Bleierzen. Um diese Zentralpunkte bergen die oft tiefen Einschnitte des vielverästelten vulkanischen Gebirgsstocks zahllose verlassene Hüttenbaue. Bei Rudno, Riljin Do, Brzeće u. a. O. gibt es solche in Menge; bei Sudimlje und Ušće sieht man Reste einstiger Goldminen; bei Velika und Mala Treska wurde Antimon angeschürft; bei Binići wird Eisen gewaschen, bei Železnica stiess man auf riesige verraste Schlackenhalden, ebenso in den Tälern der Risovačka reka, Lopatnica und Stanča. Im Košutagebirge fand man nahe bei Kohlenlagern silberhaltige Erze.

Die Galmei führenden Kalke des Šargan-Gebirges im Užicer Kreise erinnern an jene Nordtirols, die Kupferzone des Čemerno besitzt eine grosse Ausdehnung, und ebenso reich sind die Metallaufschlüsse im Dragačevo und am Crni Rzav[1]. Die Aufzählung sämtlicher Metall-Fundorte im nördlichen Vorgebiete des Kopaoniks würde ganze Seiten füllen, und ebenso jene der fossilen Kohlen- und Bausteinlager; von ersteren nenne ich jene am Subjel, die 10 m mächtigen nördlich vom Städtchen Raška und die paraffinhaltigen bei Bogutovac an der Lopatnica, von letzteren die prächtigen weissen Marmorlager bei Studenica und an der Djetinja, ferner den stark ausgebeuteten weissen Kalksteinbruch bei Markovica an der West-Morava. Erwähnenswert sind auch die zukunftreichen Naphthaschichten am Kraljevoer „Janok", die trefflichen Tonlager bei Družetići; von den vielen Mineralwässern: die salzigen bei Gorobilje (I. Bd., S. 516) und am Crni Vrh, die Säuerlinge bei Prilike, Rudnica, Plana, Žarevo und Lomnica, die Marienbad ähnliche Quelle bei Trebotin, die geschilderte am Ovčar (II. Bd., S. 81), die schwefelhaltigen (25° C.) bei dem vorerwähnten Bogutovac, bei Kotraža und Brdjani im Dragačevo, bei Preštevica, Gradac und der von den wohlhabenderen Klassen besuchten Thermen zu Vrnjci, Ribare, Kulina und Jošanička Banja (II. Bd., S. 54), letztere mit 75° C.

Die landschaftliche Physiognomie der Serpentinberge am Ibar und auf beiden Ufern der West-Morava fand ich eintönig. Je mächtiger die meist kahlen Massen, desto tiefer sind ihre durch spärliche Wasseradern ausgenagten Furchen. Die dunkle Gesteinsfarbe leiht namentlich den erzreichen Kopaonik-Einschnitten ein düsteres Aussehen. Es sind durchschnittlich langgestreckte Rücken mit breiten Hochplateaus, welche, wie beispielsweise die beiden Čemerno, zahlreiche Herden nähren; nur ausnahmsweise zeichnen sich einzelne Kuppen, wie jene des Troglav (1221 m), durch etwas schärfer geschnittene Profile aus. An den Westhängen des Kopaonik und Stolovigebirges findet man noch teilweise unberührte Laub- und Nadelforste, welche für den einstigen Waldreichtum der Ibarreviere sprechen; im Vorterrain stösst man aber auf vereinzelte Stände verschiedener Eichengattungen, die uns auch hier die systematische Ausrottung des Waldes und seines Nachwuchses durch die Ziege und das Schwein mit ihren traurigen Folgen bedauern lassen.

Anziehendere Naturbilder bieten hier noch die prachtvollen Buchenwälder und Nadelforste des Djakovo und der Tara, an deren Hängen eine orientalische Fichtenart, Picea Amorica P., düstere Heine bildet; ferner die Eichen-, Buchen- und Birkenwälder an der Djetinja, der 15 km lange, 2 km breite, von der Samokovska- zur Jošanička reka sich dehnende Tannenforst und die nach dem Ibar sich öffnenden, mit Laub- und Kieferständen erfüllten Quertäler der Brvenica und Studenica. Ihre natürliche Schönheit und historischen Erinnerungen schilderte ich im ersten Bande. Breite Täler voll landschaftlicher Reize sind auch jene von Brus mit rebenbedeckten Höhen, von Pepeljevac und Trebotin mit reichen Obstkulturen (II. Bd., S. 81).

[1] Godišnjak rudarskog odeljenja, 1892.

Das von der West-Morava und dem Ibar bewässerte Territorium zählt seines vorherrschend gebirgigen unwirtlichen Charakters wegen, und weil es am meisten den Verheerungen der moslimischen Herzegowiner und Albanesen preisgegeben war, zu den am dünnsten besiedelten Gebieten des Königreichs, denn der grösste Teil seiner ehemals serbischen Bevölkerung schloss sich schon der ersten, vom Ipeker Patriarchen geleiteten Auswanderung nach Ungarn an.

In militärischer Beziehung bildet Serbiens Südwestgrenze einen seiner verwundbarsten Punkte. Sie ist besonders von der Raškamündung bis zur Drina keine natürliche, denn der südlichste Teil des Čačaker Kreises gehört geographisch zum Novi Pazarer Becken, dessen feste Schlüssel: Novi Pazar und Višegrad, die Türkei und Österreich-Ungarn in Händen halten. Gingen diese Mächte offensiv vor, müssten die Serben wahrscheinlich bis hinter die Deckung gewährenden Defileen der Studenica zurückweichen.

Der Nordwesten Serbiens kann, nach seiner Bodengestaltung, als eine niedrigere Fortsetzung des stark gebirgigen, südlichen serbisch-bosnischen Drinagebietes bezeichnet werden. Ein die Kreise Užice, Podrinje (Šabac) und Valjevo trennender hoher Bergzug, welcher, von den verschiedensten Punkten gesehen, fast in sich abgeschlossen auftritt, beherrscht das ganze Terrain zwischen der Drina, Kolubara und serbischen Morava. Er besteht aus drei, durch ziemlich tiefe Sattel voneinander getrennten Kuppen: aus dem NW. streichenden 1246 m hohen Medvednik, dem Jablanik (1306 m) und dem südöstlicheren Povlen (1480 m), mit N. und S. anschliessenden niedrigeren Bergen. Ausser den westlichen Quellen der zur Save fliessenden, 117 km langen Kolubara und mehreren kurzen Drina-Rinnsalen entspringen in diesem Gebirgsstocke die Trešnjevica und Ljubovidja. Letztere fliesst, die schönen Täler von Pecka und Carina bewässernd und den Südhang der Sokoler Berge netzend, der Drina zu. Das Gebirge Jagodnja, in dessen schwer zugänglichem Kessel das 1868 geschleifte gleichnamige Türkenschloss Soko liegt, bildet hier mit 835 m die höchste Erhebung, entsendet den 632 m hohen Proslop gegen die Drina und tritt durch die Krupanjer Vorberge auch nördlich mit dem bosnischen Gebirgszug in Verbindung. Nahe ihrem Steilabfalle der Feste Zvornik gegenüber liegt ihr ehemaliger Brückenkopf Mali Zvornik, bis 1878 ein Gegenstand langjährigen Besitzstreites zwischen Serbien und der Pforte. Die von diesem Punkte stetig gegen das serbische Ufer vordringende Drina trennte in den letzten Jahren von diesem bis Rača einen beträchtlichen, bei Badovinci 4 km breiten fruchtbaren Uferstreif ab, über dessen Zugehörigkeit zwischen Serbien und der bosnischen Regierung seit 1894 langwierige Unterhandlungen gepflogen werden.

Am Nordhange des Gučevo, in dem die S. nach N. ziehenden serbischen Drina-Grenzberge, insgesamt „Podrinjske gore“ genannt, endigen, beginnt die von ihm beherrschte Loznicaer Hochebene, welche der aus SW. herabkommende Jadar mit 40 km Lauflänge durchschneidet. Zwischen ihm und der Kolubara finden wir als letzte grössere Erhebungen im serbischen Nordwesten die Vidojevica (444 m), den Cer (705 m) und Vlašić (454 m), welche der Drina, Kolubara und Save einige grössere Wasseradern zusenden, und zwar ersterer die W. fliessende

Lešnica, der zweiten die bei Zabrežje mündende Tamnava, der Save aber die Dobrava und den Šabac umfliessenden dreiarmigen Jerezbach. Am Fusse des Cer beginnt die in der Richtung des Drina- und Save-Vereinigungspunktes allmählich verflachende fruchtbare, aber auch stark sumpfige, gefährliche Fieber erzeugende Mačva-Niederung.

Die paläozoischen Gebilde des nördlichen Quellgebietes der West-Morava setzen hoch hinauf in schmaler Zone NW. bis über Krupanj, die aus kristallinischem Gestein bestehende Jagodnja und Boranja mit ihrer Granitkuppe nach SW. und O. umfangend, fort. Den diese Berge an Höhe überragenden Hauptstock des serbischen Nordwestens, das Povlen-Medvednik-Gebirge, konstituieren aber triassische, bis zur Drina streichende Formationen, auf welchen gegen N. und O. zum kleineren Teile Jura, in grösserer Ausdehnung aber eozäne und neogene Schichten lagern. Aus diesen erhebt sich der kristallinische Cer mit granitnem Gipfel, die tertiären und diluvialen Niederungen der Save und Kolubara weithin beherrschend. An einzelnen Punkten, zwischen Soko und Krupanj, S. von Loznica und an der Drina, lagert roter Sandstein zwischen den triassischen Schichten. An anderen benachbarten Punkten, namentlich bei Ljubovija und Leskovica, durchbrechen trachitische Gesteine, bei Sakar, SW. von Krupanj und NW. von Valjevo aber kleine Syenitkuppen die paläozoische und triassische Formation. Im oberen Jadargebiet, an der Likodra und Pecka, wo in den Tonschiefern oft mächtige dunkle Kalksteinlager vorkommen, bildet diese weite kesselförmige Dolinen. Die Kalke S. von Valjevo, namentlich bei Petnjica, enthalten grössere Schlundgänge und Höhlen, in welchen man Gebeine ausgestorbener Tierrassen gemengt mit solchen von Menschen findet (I. Bd., S. 493). Häufig sind sie stark verkarstet.

Serbiens Nordwesten ist ungemein erzreich. Der Kostajnik birgt grosse Antimon-, Blei- und Eisenlager, ebenso die Boranja und Brštica, die vom Staate und von Privaten ausgebeutet werden. Der Medvednik birgt Kupfer und Eisenstein, die Jagodnja Blei, Chromeisen, und Kupfergänge wurden bei Planinica, Kupfer und Antimon zu Brezovica, Kohle bei Poćuta angeschürft. Trefflicher Ton steht zu Slatina, NO. von Valjevo, an; gute Porzellanerde in Sedlare, trefflicher Ton in Grnčari, und prächtiger, dem Solnhofer ganz ähnlicher Lithographiestein am Perovo Brdo. Von diesen und vielen anderen, eine lohnende hüttenmännische Ausbeute verheissenden Punkten sprach ich gleichfalls ausführlicher im ersten Bande an den betreffenden Orten. Hier sei noch erwähnt, dass unter den vielen Mineralquellen in diesem Teile Serbiens die heiltätige Schwefeltherme Smrdan Bara[1]) bei Loznica die berühmteste ist (I. Bd., S. 384).

Sanfte, wellenförmige Profile charakterisieren die meisten Berge des serbischen Nordwestens; nur des Jablaniks und Povlens vielzerklüftete nackte Häupter, sowie der zu kühnerem Spitzprofil sich erhebende Cer erscheinen pittoresker. Die kaum 1300 m erreichenden Berge tragen wenig dichten Laubwald, und das

[1]) Nach dem benachbarten Dorfe auch Koviljača genannt.

hügelige N. streichende Vorland öffnet sich zu freundlichen, wasserreichen Tälern. Düsteres Aussehen, wie es der Kalkformation eigen, tragen nur die nach der Drina steil geböschten, tiefen Querschnitte der Berge W. von Krupanj. Einzelne prachtvolle Birken-, Eichen- und Buchenwälder findet man im Valjevoer und Podrinjer (Šabac) Kreise; besonders schöne Eichenstände an den Ufern der Kolubara und N. von Šabac. In letzterer Zeit wurde jedoch der im ersten Bande geschilderte Kitoger Wald, welcher in den Befreiungskämpfen oft eine Zufluchtsstätte den Serben bot, stark gelichtet.

Die Mačva war stets einer der schwächsten serbischen Grenzpunkte. Šabac und der erwähnte Mali Zvorniker Brückenkopf erleichterten, weil früher in türkischen Händen, das Debouchieren vom bosnischen auf das serbische Drinaufer. Die Schanzen von Loznica und Lešnica, welche das weitgeöffnete Jadar-Defilee und seine nach Valjevo führende Strasse verteidigen sollten, boten eine wenig starke Position. Erst die südlicheren Täler von Soko bildeten für die Defensive einen besseren Rückhalt. Dieses ungünstige Verhältnis änderte sich für die Serben erst, als die Türken ihre Stützpunkte Soko und Šabac verlassen mussten.

Niedere, meist mit Eichen bestandene Höhen von dünngeschichteten mergelreichen Kalken verbinden Serbiens nordwestliche Bergzüge mit seiner Zentralregion, deren langgezogene Rücken die natürliche Scheide zwischen der Kolubara und Morava bilden. Diese „Rudnikkette“ und die Berge zwischen der Jasenica und West-Morava sind es, welche ihres grossen Waldreichtums wegen „Šumadija“ (Waldland) heissen. Die gegenwärtig stark gelichteten Eichenforste wurden in türkischer Zeit oft zum Horte der bedrängten Rajah. Dort liegt Topola, der Geburts- und Begräbnisort des ersten Befreiers Karadjordje; Crnuća, die zeitweilige Heimat der Obrenović, die historisch denkwürdigen Orte Takovo und Vraćevšnica, in welchen Miloš „der Grosse“ und Archimandrit Melentije 1815 den Befreiungskampf proklamierten, ferner Serbiens erste Hauptstadt Kragujevac mit den Werkstätten für die Ausrüstung des serbischen Heeres.

Den höchsten Teil der serbischen Zentralerhebung bildet das eigentliche „Rudnikgebirge“, W. von Kragujevac, mit dem grossen und kleinen Šturac (1169 und 1159 m), welchem die durch Gornji Milanovac ziehende Despotovica (24 km Lauflänge) und die von Crnuća herabkommende Gruža (62 km) entfliessen. Es trägt den Namen der von den Römern begründeten Bergstadt Rudnik. In diesem wichtigen Mittelstock und seiner 70 km gegen Belgrad ziehenden Fortsetzung mit den Hauptbergen: Venčac (675 m), Bukulja (720 m), Kosmaj (624 m) und Avala (565 m), entspringen der in die Kolubara fliessende Ljig und die gleichen Lauf nehmende Turija, die bei Belgrad mündende Topčiderska reka, die mit der Jezava bei Smederevo sich vereinigende Ralja, die bei Palanka in die Morava fallende Jasenica (79 km), die Kragujevac durchfliessende Lepenica (60 km Lauflänge) und viele kleinere Adern. Mein Profil dieses nördlichen Teiles der Rudnikkette[1]) ist von der günstigen Sopothöhe, SW. Požarevac, genommen. Vom

[1]) In Viquesnels „Voyage dans la Turquie d'Europe“. 1861.

grossen Šturac schiebt das serbische Zentralgebirge W. den Suvobor (647 m), S. den Bukovik (880 m) und Kotlenik (657 m) bis zur West-Morava vor, welche aus diesem Gebirge die Čemernica (43 km Lauflänge) mit der Dičina (35 km) nebst vielen kleineren Zuflüssen empfängt.

Das SO. von Kragujevac auftretende Gebirge Gledić (488 m), in dessen südlichen Einschnitten die berühmten Klöster Ljubostinja und Kalenić liegen, zählt gleich dem nördlichen Crni Vrh (919 m) nur im weiteren Sinne zur Rudniker Kette. Die grösseren Wasseradern dieser Gebirge, der zwischen dem Juhor (920 m) und Kremenac WO. nehmende Fluss Lugomir (57 km lang) und die Belica (40 km lang) münden bei Jagodina in die vereinigte Morava, ebenso die Kaleničska reka bei Varvarin, die Ljubostinjska reka aber in ihren grossen Westarm. Der Crni Vrh ist die bedeutendste Erhebung unter den östlichen Vorbergen der Rudniker Kette; die mässigen nördlichen Ausläufer bei Bagrdan bilden das strategisch wichtige Batočina-Defilee, welches die Lapovo-Kragujevacer Zweigbahn durchzieht. Die Berge N. vom Mündungsdelta der West-Morava sind die am weitesten gegen O. vorgeschobenen Verästelungen der Rudniker Zentralkette, deren höchster Teil, der 920 m erreichende Juhor, gleich sehr durch seinen prächtigen Wald, wie durch zahlreiche, an seinen romantischen Felsen und Schlossruinen haftende Sagen und historische Erinnerungen berühmt ist.

Das zuletzt umschriebene Gebiet besteht, abgesehen von der den Morava- und Gružalauf umsäumenden tertiär-quaternären Zone, westlich bis zum Gledić-Gebirge und nördlich bis Batočina grösstenteils aus kristallinischen Gesteinen, auf welchen zwischen den Flüssen Lugomir und Belica neogene Schichten lagern. Letztere bilden weiter nördlich in grosser Breite das niedrigere, hügelige, fruchtbare Vorland bis zur Save und Donau. Das Hauptmassiv des grossen Rudniker Zentralzugs gehört aber vom Gebirge Avala bei Belgrad bis südwestlich zum Suvobor mit Ausnahme des kristallinisch-paläozoischen Bukuljagebietes und zweier grösserer Syenitinseln bei Stragari und Sokolići grösstenteils der Kreideformation an. Diese wird von den Trachiten der Rudniker Berge, des Gebirges Belo Polje und Takovohöhen durchbrochen. Die Gipfel des 1169 m hohen Veliki Šturac, der Bukulja und des Crni Vrh, dessen Massiv Glimmerschiefer bildet, konstituiert aber Granit, der gleich dem Syenit noch an anderen Punkten sich an der Kuppenbildung beteiligt[1]).

Von dem grossen Erzreichtum der Rudniker Berge, seiner früheren und erneuerten Ausbeutung sprach ich ausführlich im I. Bd., Kap. XIV. Die ganze Umgebung der alten Bergstadt Rudnik erfüllen verraste Schlackenhalden, auch verlassene Abbauschächte, die einst von den Römern, im Mittelalter durch fleissige „Sasi“ (deutsche Bergleute) betrieben wurden. Allerorts, namentlich in dem Gangzuge von Rudnik und Majdan, welcher nach Herder von Syenitporphyr, Quarz, Chlorit, Hornblendegestein mit eingesprengten groben Geschicken von Bleiglanz, Blende, Kupfer-, Schwefel-, Arsenik-, Magnetkies und Glanzkobalt in

[1]) Eine sehr eingehende geologische Darstellung mit zahlreichen graphischen Profilen usw. veröffentlichte Prof. S. Urošević im Glass s. k. Akademije, LXI. Beograd 1900.

3—6 Lechter Mächtigkeit gebildet wird, setzen edle Geschicke auf. Magneteisenstein steht in oft mächtigen Gängen am Venčac an, zu Vlakča, Trešnjevica, Drača, Vrbica, Kutlovo, Božurnja, Badnjevac, Topola, an verschiedenen Stellen des Crni Vrh usw.; silberhaltiges Blei gibt es zu Stragari; Lignitkohle bei Teverič, Trmbas, Petrovac, Mečkovac, Trnava, die vorzüglichste auf der Misača, bei Orašac, Bukorovac usw., ein auf 30000 qm geschätztes Gipslager an der Lipnička Glavica, vorzügliche Mühlsteine in Banjani. Der Südfuss der Avala enthält neben anderen Mineralschätzen auch Quecksilber, die Höhen bei Kotraža und Lipovac auch Asbest; guten Ton findet man allerorts in grosser Menge, abbauwürdigen Schiefer beim Kloster Sv. Nikolje usw. Von Mineralquellen entspringt bei Ripanj ein prächtiger Säuerling; reichhaltiger ist aber das gleichfalls eisenhaltige Bela Voda im Kruševacer Kreise. Beide übertrifft das dem Osthange der Bukulja entfliessende, durch Fürst Mihail sehr populär gewordene „Kisela Voda", das eine grosse Zukunft besitzt. Eine kohlensauere Quelle von 14° C. im Dorfe Banja am Venčac wird als Bad benutzt, zu Banja zwischen Majdan und Crnuća am südlichen Šturacfuss bricht ebenfalls eine Therme von 30° C. aus dem Syenit hervor. Auch in der Moravaspalte zwischen dem Ovčar und Kablar gibt es wenig erforschte heisse Quellen.

Mit Ausnahme der Bukulja und der Avala, welche etwas schärfere Profile besitzen, ist die landschaftliche Erscheinung der Rudniker Berge wenig malerisch. Nur selten zeigen die Berge, wie beispielsweise der Veliki Šturac, nackte Gipfel; meist sind die sanften Kuppen mit Laubholz bewaldet. Die von den genannten grösseren und vielen unbedeutenden Bächen durchzogenen Einschnitte der Kette bilden Defileen (Klisure), welche, der unzähligen Sporne wegen, ein stark gekrümmter Lauf charakterisiert. Manchmal tritt in der Tiefe einiger Schluchten zerklüftetes Gestein auf, das ihnen bei Rudnik ein düsteres Aussehen gibt. Im ganzen gewähren die namentlich gegen die Morava oft weit geöffneten Täler der Šumadija freundliche, wenn auch wenig wechselnde Eindrücke. Schöne, bis zu ihren höchsten Punkten hinaufziehende Eichen- und Buchenwälder, prächtiges Wiesenland, mit roten Ziegeln gedeckte Gehöfte, weisse Kirchen und Klöster lugen oft aus dem Laube hervor und mildern überall die ernste Physiognomie des kristallinisch-eruptiven Gebirges.

Der Nordosten Serbiens schliesst die altserbischen Gaue Braničevo, Kučevo, Krajina ein und tritt durch seine nach der Donau abdachenden Gebirge mit jenen des linken Donauufers in engste Beziehung. Zweifellos bilden diese serbischen Höhenzüge nur die Fortsetzung der Siebenbürger Karpathen. Es ist geologisch höchst lehrreich, namentlich die Donaurinne zwischen dem Greben und Kostolac im Kahne zu durchfahren (I. Bd., S. 196). Wir staunen über den gigantischen Kraftaufwand, der sie und den östlicheren „Kazan" schuf. Unter mächtigen Eindrücken steuern wir, vorbei an einst gefürchteten Riffen, zwischen hohen, schroffen Uferwänden, deren genau miteinander korrespondierende Schichtungen deutlich ihren ehemaligen Zusammenhang bekunden.

Im Hauptgebirge dieses Gebietes, in dem SW. bis NO. streichenden, langgestreckten, starkverästelten Golubinje-Gebirge[1]) erreicht ihr höchster Lisac-Gipfel 1453 m. Dort und an der etwas niedrigeren Straža entfliessen hochromantischen Schluchten die Quellen der NW. nehmenden, vom nördlichen Gebirge Homolje (994 m) starke Zuflüsse erhaltenden Mlava, welche mit 109 km Lauflänge, im mittleren Teile eine der landschaftlich prächtigsten, im unteren aber zugleich fruchtbarsten Talweiten Serbiens bewässernd, bei den berühmten Ruinen der obermösischen Hauptstadt Viminacium (I. Bd., S. 182) in die Donau mündet. Gleiche Richtung verfolgt der dem Homolje- und Kučevo-Gebirge entströmende, 112 km lange, goldführende Pek. Von seiner Mündung bei Veliko Gradište bis Donji Milanovac rinnen von dem die Gola Planina, den 955 m hohen Garvan und östlicheren Liškovac (741 m) umfassenden erzreichen Kučevo-Gebirge nur kurze Wasseradern zur Donau, weiter gegen O. nimmt sie die vom 1189 m hohen Sto abfliessende, 38 km lange Porečka reka auf, von deren Mündung bis Orsova gegenüber am Donaurande das riesige Massiv des Štrbac (800 m) am Miroč-Gebirge, Crni Vrh (1109 m) und Deli Jovan (1201 m) aufsteigt, in das die Römer ihre vielbewunderte Trajanstrasse einschnitten. Erst bei Kladovo nehmen diese steil zum Strome abstürzenden Berge sanfteren Charakter an und verflachen allmählich gegen W. und S. zur hügeligen Timok-Terrasse, welche die berühmten Negotiner Weine zeitigt. Dem Südosthange der Golubinjer Kette und dem sie, das nördlichere Homolje-, Kučevo- und östliche Miroč-Gebirge beherrschenden Zentralstocke Sto entströmen zahlreiche Zuflüsse des Krivovirski- und vereinigten Timoks[2]), zu den namhafteren zählen die Brestovačka-, Bela-, Sikolska- und Jasenička reka.

Unter den Zuflüssen, welche der Hauptstrom dieses Gebietes und des Königreichs, die von Supovac mit 80 m Gefälle ihrem Mündungspunkte Kulič in die Donau zufliessende vereinigte Morava, aus den nordöstlichen Bergen dieses Gebietes erhält, sind die beim Kloster Manasija vorüberrauschende, 65 km lange Resava, der vom Kloster Ravanica herabkommende gleichnamige Bach (25 km) und die beim Kloster Sv. Petka entspringende Crnica (32 km) die bedeutendsten. Alle fliessen anfänglich in engen Einschnitten; doch lange bevor sie bei Svilajinac, Ćuprija und Paraćin in die weite Morava-Ebene ausmünden, erweitern sie sich zu breiten, fruchtbaren Tälern.

Kristallinische und sedimentäre Gesteine treten im serbischen Nordosten gleichmässig stark auf. Zwischen der Morava und der unteren Mlava, zwischen dieser und dem unteren Pektale bis Golubac werden die quaternären Schichten durch sanfte Höhen bildende pliozäne und miozäne Gesteine, am Oberlaufe der

[1]) Ich behalte diesen auf älteren Karten und auch in Prof. Žujovićs geologischer Abhandlung erscheinenden Namen bei, obgleich derselbe von jüngeren serbischen Forschern in „Kučaj" umgetauft wurde, der, streng genommen, nur dem Gebirge bei dem Bergorte Kučajna zukommt.

[2]) Timok hat zwei Quellarme; der linke heisst Svrljiški Timok (nach Milićević auch Mali Timok) und der rechte Trgoviški Timok oder Korenatac (nach Milićević auch Veliki Timok). Nach ihrer Vereinigung unter Knjaževac heisst der Fluss Beli- oder Knjaževački Timok Bei Zaječar nimmt er die Crna reka, auch Krivovirski- und Crni Timok genannt, auf und heisst von da bis zur Mündung in die Donau einfach Timok oder auch Veliki Timok.

Crnica, Resava und Mlava aber von ausgedehnten, den Sto, die Homolje-, Beljanica- und Golubinje-Gebirge konstituierende Kreideschichten überlagert, auf welchen zwischen der Vitovnica und dem Pek, gleichwie am nordwestlichen Golubinjehange paläozoische Gesteine sich ausbreiten. Dazwischen legt sich bei Zlatovo und anderen Punkten dieser Zone an die Kalke toniger oder grobkörniger Sandstein, oft mit eingesprengten Eisensteinkörnern. Einen grossen Teil des nördlichen und südlichen Vorterrains des Gebirges Golubinje charakterisieren Hochplateaus mit zahllosen trockenen Dolinen (vrtače) und solchen, deren Trichter (ponor) die athmosphärischen Niederschläge in die Tiefe führen, aus der diese meist nach längerem unterirdischen Laufe, durch tiefeingeschnittene, kaum 5—10 m breite Canone oder mehr offene Engtäler, oft auch Kaskaden bildend und durch vielarmige Höhlen fliessend, in überraschender Stärke zutage treten (I. Bd., Kap. VI und VIII; II. Bd., Kap. XIII). Nördlich und östlich von Ćuprija werden die Sedimente durch vom linken Moravaufer übergreifendes kristallinisches Gestein durchbrochen, ebenso an der Donau bei Ram. Von Golubac bis zum „Eisernen Tor“ schneiden diese aus Ungarn herüberstreichenden metamorphischen Gebilde vom Uferrande tief gegen S. in die Kreideregion und in die ihr bis zum Timok vorlagernden tertiär[1])-quaternären Schichten ein. Diese Formationen bilden ein oft von rotem Sandstein, Eufotit (am Deli Jovan), Granit und trachitischen Aufbrüchen durchsetztes, an metallurgischen Schätzen reiches, von den Punkten Golubac, Sip, Rgotina umschriebenes Dreieck, welches die reichen Erzminen von Majdanpek und viele andere einschliesst.

Im II. Bande sprach ich eingehend von den Versuchen, welche neuestens zur Belebung des Bergbaues im erzreichen Pek-, Šaška- und Crnajka-Gebiete auf Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Silber, Gold usw. gemacht wurden. Ich verweise, um Wiederholungen zu vermeiden, auf diese Schilderungen, in welchen auch verschiedener Mineralvorkommen gedacht wird, um deren Untersuchung sich besonders Felix Hofmann verdient machte. Die Unternehmungen, welche den Abbau der zahlreichen Kohlenlager des nordöstlichen Serbien begannen, fanden gleichfalls dort ihre Würdigung. Hier seien nur ausser dem vom Staate erfolgreich betriebenen grossen Senjer Werke (II. Bd., S. 386) der Privatminen bei Poljana, Sisevac, Sikole, Brza Palanka, Petrovac und des 14—20 m mächtigen Lignitflözes bei Kostolac an der Donau gedacht (I. Bd., S. 186), das gleich dem Dobraer rationell ausgebeutet wird. Zwischen den zwei letzten Punkten dehnt sich vom Stromrande bis zur Morava ein riesiges Kohlenrevier aus, dessen Flöze in verschiedener Mächtigkeit an vielen Orten zutage treten. Auf der „Straža“ bei Petrovac wurde nahe bei „salzigem Wasser“ unter Fürst Miloš Salpeter gewonnen, und im Pek mit seinen Nebenbächen wird noch heute Gold gewaschen. Mineralquellen von einiger Bedeutung sind in diesem Gebiete nicht bekannt.

Der Nordosten Serbiens schliesst die denkbar grössten landschaftlichen Gegensätze ein. Prächtig lichtbrauner, reich lohnender, aber eintöniger Alluvialboden

[1]) Dr Sv. A. Radovanović i P. S. Pavlović, O tercijeru timočke Krajine. Glas srps. k. Akad., XXIX. 1891.

bedeckt das rechte Moravaufer hoch hinauf bis zu den sanften Höhen, welche es von dem mit allem denkbaren Natursegen erfüllten Mlavatale trennen. Man kann sich schwer etwas Idyllisch-Lieblicheres als diese breite, von zahllosen reichen Ortschaften bedeckte und durch zahmprofilierte Berge geschützte Kulturebene denken. — Doch bedarf es nur der Übersetzung einer niederen Wasserscheide und wir befinden uns in der berüchtigten Region des „fliegenden Sandes", welcher bei Ram einen Berg mit 1000 Hektar Fläche, bis Golubac aber noch weitere viele Tausende Hektar fruchtbaren Bodens der Kultur entzieht und, wenn zu dichtschwarzen Wolken aufgewirbelt, für die in seinem Bereiche liegenden Ansiedelungen unheilbringend wirkt. Und wieder ist es nur eine schmale Übergangszone, welche diese traurig stimmenden Donaustriche von dem vielverzweigten Golubinje-, Sto- und Miroč-Gebirge trennt, deren dichte, von frischer Vegetation aller Art durchwachsenen Forste zahllose kleine und stärkere Rinnsale durchrauschen, welche oft, wie bei Vratna (II. Bd., S. 459), pittoreske Felstore und Engschluchten bilden. Sie sind wertvoll ihres Holzreichtums wegen und als schützende Umrahmung der breiten Getreidefluren und sonndurchglühten Obst- und Weinkulturen, welche auf dem zur Donau und zum Timok streichenden Vorlande sich ausdehnen.

Den Südosten Serbiens beherrschen, abgesehen von dem es von Donau-Bulgarien trennenden, im VIII. Kapitel des II. Bandes geschilderten Balkanzuge, der nördlich von Aleksinac aufsteigende Rtanj (1566 m) und die 1820 m hohe Suva Planina südlich von Niš. Seine grössten Wasserläufe sind die Nišava (mit 142 km Lauflänge auf serbischem Gebiete) und der Veliki Timok mit 182 km. Dem langgestreckten, von der Babina Glava bis zur Devica streichenden Berggürtel Gulijan, dessen höchste Punkte, der Pleš und Zeleni Vrh, bis 1045 m ansteigen, entfliesst der linke Quellarm des Veliki Timok, genannt „Svrljiški" Timok (56 km), den gegen W. sich öffnenden Tälern des Sv. Nikola-Balkans bis zur Ivanova Livada sein 50 km langer rechter Quellarm, genannt „Trgoviški" Timok. Zwischen Knjaževac und Zaječar tritt der durch einige von der 1212 m hohen Tupižnica herabkommende Bäche verstärkte Veliki Timok durch das Vratarnica-Defilee (II. Bd., S. 367) in die breite Zaječarer Ebene, wo er den W. von der Čestobrodica abströmenden Crni Timok (71 km lang) aufnimmt, dessen Quellenbecken die nördlicheren tiefen Einschnitte des Golubinje-Gebirges, des Rtanj und seiner östlichen Vorberge bilden. Das breite Tal, durch welches der untere Lauf des Veliki Timok und der vereinigte Timok der Donau zufliessen, bot seit jeher Serbien nur geringen Schutz gegen feindliche Einfälle aus dem benachbarten Bulgarien, weshalb die serbischen Höhen um Zaječar zuletzt stark befestigt wurden (II. Bd., S. 420). Die gesicherte natürliche Grenze beginnt erst in dem die höchsten Quellgebiete Ostserbiens, des Veliki Timoks und der Temska (2050 m), umrandenden, im 2186 m hohen Midžor kulminierenden westlichen Balkanzuge, welcher nur von wenigen leicht zu verteidigenden Defileen durchbrochen wird. Vom Vrška Čuka-Durchlasse bei Zaječar (233 m) bis zum von Pirot nach Ciporovica führenden Vrška Glava-Passe (1900 m) gibt es ausser dem jüngst wieder zur leichteren Verbindung mit dem bulgarischen Donauland eröffneten Korito-Defilee, in welchem

schon die Römer eine von mir nachgewiesene Heerstrasse über die 809 m hohe Tresibaba von Naissus nach ihrer obermösischen Kapitale Ratiaria besassen, nur eine zweite, 1350 m hohe Passage vom Timok über den Sveti Nikola-Balkan zur Donau.

Die Abdachungen des Rtanj, der Lukavica und Devica bei Banja, das Ozren-Gebirge zwischen diesen und Aleksinac und das Mečka-Gebirge bei Ražanj senden durch Taleinschnitte mit ziemlich langem, unten weit geöffnetem Verlaufe die bedeutende Moravica (64 km Lauflänge), ferner die Toponica, Krupačka- und Lipovačka reka zur Süd-Morava. Durch Parallelhöhen von kaum 70 m getrennt, münden sie in dem nahezu ebenen Plane zwischen Niš und Ražanj.

Die nordöstliche serbische breite Kreidezone streicht nahezu in gleicher Mächtigkeit SO. zur bulgarischen Grenze fort. Am Rtanj lagert sie auf Grauwackenschiefer und Porphyr, in den Timokbecken bei Zaječar, Knjaževac, Gulijan, Derven usw., ferner im Nišavagebiete bei Pirot, Sopot, Kutina und am Moravalaufe bis Deligrad u. a. O. überteuft sie die quaternär-tertiären Schichten. An einigen Punkten der vom Moravica-Defilee bei Aleksinac SO. zur Suva verlaufenden Linie birgt sie kleine und grössere rote Sandsteinlager, an anderen Punkten bei Kurvingrad, im Temskagebiet, an der Vrška Čuka usw. unterbrechen sie trachitische Gesteine, am Svrljiški Timok und in den Vorbergen des Sveti Nikola-Balkans Syenit. Das Hauptmassiv dieses Balkanstockes wird aber, wie ich schon 1864 zuerst nachwies, von kristallinischen Massengesteinen aufgebaut, auf welchen am Südwestfusse rote Sandsteine lagern. Diese umranden auch die Kalke der Suva Planina und das triassische Massiv des benachbarten, 1871 gleichfalls von mir zuerst näher bestimmten Ciporovica-Balkans hoch hinauf bis zu seinen Kuppen[1]). Unfern Gamzigrad am Crni Timok herrscht „Timosit“ vor; er gleicht den metallführenden grünlichen Porphyren Ungarns und tritt auch am Südhange des Sveti Nikola-Balkans auf. Nahe dem grossen Höhlenkanale, durch welchen der Svrljiški Timok bei Periš fliesst, und auch im Nišava-Defilee, O. von Niš, bilden die petrefaktenreichen Kalke zahlreiche Dolinen und ausgedehnte Höhlen, über deren prähistorischen Inhalt ich im zweiten Bande nähere Aufschlüsse gab. Dort sprach ich auch von den nicht minder interessanten Eishöhlen am Fusse des Rtanj und Maglen-Gebirges bei Knjaževac.

Die nur wenig in Serbien verbreiteten Jurakalke bergen in seinem Südosten im Timokgebiete grosse Kohlenlager, welche bei Vrška Čukas rationell ausgebeutet werden (II. Bd., S. 423). Lignit- und Braunkohlenflöze gibt es in grosser Menge, so bei Jelašnica in der Nähe von Niš, wo auch trefflicher Zement ansteht, zu Zvezdan bei Zaječar, in Podvis bei Knjaževac, an der Temska usw. Serbiens grösstes fossiles Kohlengebiet liegt im Aleksinacer Tertiärbassin, doch gelangt dieser reiche Schatz nur an wenigen Punkten zur Verwertung. Gleiches gilt von den zahlreichen Erzvorkommen im Crni Timok-Gebiete, wo man bei Zlot, Krivelj, Lukovo, Bučje, Bor, Valakonje u. a. O. alte verlassene Baue auf Eisen, Kupfer,

---

[1]) Donau-Bulg. u. d. Balkan, II. Aufl., II. Bd. Leipzig 1880.

Blei, Silber usw. sieht. Nur die Goldwäscherei hat sich an der Bela-, Crna- und Jasikovačka reka erhalten. Das südliche Gebiet scheint weniger metallreich zu sein. Auch Breithaupts, von Boué geteilte Vermutung von Steinsalz oder Salzquellen im serbischen Südosten bestätigte sich nicht; man fand bis heute nur Paraffin und mineralhaltige Quellen, von welchen die Schwefelthermen Brestovačka- und Soko-Banja, eine unserem Pullnau ähnliche Bitterquelle zu Slatina und die Thermen zu Sičevo und Banja bei Niš, letztere mit 37,5° C., die bekanntesten sind. Die kältesten Südost-Serbiens (4,5° C.) entspringen in 2050 m Höhe am Midžor.

Der Landschaftscharakter des serbischen Südostens gleicht jenem des Nordostens; auch er schliesst die grössten Kontraste von Sterilität und Fruchtbarkeit, von Einförmigkeit und Schönheit ein. Westlich von der Vrška Čuka breitet sich die Zaječarer reich bewässerte, stark kultivierte Hochebene aus. Gleich freundlichen Eindruck machen die rebenbepflanzten Höhen, die mit Mais- und Obstkulturen erfüllten Täler am Crni Timok. Sie kontrastieren lebhaft mit der allerorts sichtbaren teils kahlen, teils mit Laub- und Nadelforsten bedeckten scharfgeschnittenen Rtanj-Pyramide. Nicht minder fruchtbar, doch weit eintöniger ist die grosse Ebene von Knjaževac. Die sie gegen Osten umrandenden Berge zeigen meist bewaldete, langgestreckte Kuppen, welche sich nur selten zu etwas schärferen Gipfelbildungen aufraffen. Gleichen Charakter tragen die Berge, welche die Wasserscheide zwischen der Morava, Nišava und dem Timok bilden. Pittoresk erscheint nur das Defilee des Svrljiški Timok. Am Fusse seiner hochliegenden Svrljigburg wirken die jäh abfallenden, nackten Kalkmauern grossartig, ja beängstigend. Ein ähnliches, doch sanfteres Bild gewährt der Engpass bei Soko-Banja, dem die Moravica entströmt.

In den Tälern der südlichen Morava wird viel Obst kultiviert; besonders sind die Pflaumen bei Pirot berühmt, auf dessen Höhen, gleichwie bei Niš, auch die Traube trefflich gedeiht. Ungemein wechselvolle und pittoreske Bilder gewährt der Aufstieg zu dem von der Temska nach Donau-Bulgarien führenden Vrška Glava-Passe, vorbei an den 2186 m aufsteigenden Midžorspitzen. Auf wilde, karstartige Taleinschnitte mit prächtigen Kalkfaltungen folgt die kristallinische Zone mit gut bewaldeten Rücken, welche hoch oben in seltsam geformte Zinnenburgen der roten Sandsteinregion übergehen. Den mächtigsten Eindruck im serbischen Südosten übt aber der Sv. Nikola-Balkan mit 1348 m hohem Passe. Seine untersten Partien tragen prächtige Buchen, gemengt mit Birken usw., die höheren Nadelhölzer, die Gipfel sind aber kahl, und schon Ende Oktober lassen ihre schneeigen Spitzen sie weit höher erscheinen, als sie es wirklich sind. Der Leser findet mein von der Karaula Izvor gezeichnetes Panorama des Sv. Nikola-Balkans im II. Bande, S. 223.

Das breite Morava-Defilee zwischen Niš und Djunis bildete früher, wie heute noch, das Raškaer Ibar-Defilee im SW., eine leicht verwundbare Stelle Serbiens im SO. Denn wie dort Novi Pazar, befand sich hier Niš, der Schlüssel einer strategisch hochwichtigen Position, in den Händen der Türken, welche bei Angriffen auf Serbien gewöhnlich durch dieses Morava-Defilee debouchierten

und den Süden des Aleksinacer und Kruševacer Kreises verheerten, bevor die Serben Zeit gefunden, sich zu sammeln. Erst das Engdefilee der Moravica bei Soko-Banja und jene der südlichen Morava bei Deligrad und Stalać boten bessere Defensivpunkte, welche serbischerseits oft auch erfolgreich verteidigt wurden. Im Jahre 1876 wurde wohl unglücklich gekämpft. Im folgenden siegreichen Feldzug erstritt sich aber das Fürstentum seine heutige, durch den Berliner Vertrag bestätigte bessere Südgrenze.

Es erübrigt nur noch die Charakterisierung des serbischen Südens, welcher den grössten Teil des 1878 erworbenen Gebietes umschliesst. Die Grenze des Fürstentums lief bis 1877 von der höchsten Kōpaonikspitze über den Lepenac, den grossen und kleinen Jastrebac und die Zmijina Glava zur Mündung der Nišava in die Süd-Morava. Die heutige Grenze zieht aber vom 2140 m hohen Kopaonik, dessen Osthängen die 101 km lange, beim Dorfe Orljane in die Morava fallende Toplica entquillt, S. auf der Kammlinie des Prepolac, Djak, Goljak zum Karpin-Gebirge fort, dessen N. und NO. gerichtete Seitenarme: Petrova Gora, Guribaba, Poljanica und Kukavica, ausser einigen starken Toplicazuflüssen, die Pusta reka (42 km Lauflänge), die Jablanica (21 km) und die Veternica (69 km) zur Morava senden. Weiter läuft der Grenzzaun auf ihrem rechten Ufer zur Südspitze des Königreichs, vom Sveti Ilija NO. über die Babina Poljana und den Strešer (1929 m) zum Debeli Rid, deren W. gewendete Querrücken bis zur Surdulica mehrere höchst pittoreske, wasserreiche Engtäler bergen, in welchen das im Moravagebiete bis 1878 stark siedelnde, seitdem zurückgedrängte arnautische Element sich gegen Serben und Bulgaren hartnäckig wehrte. Am Debeli Rid verlässt die politische Grenze beim Vlasina-See die natürliche Wasserscheide, läuft über einen Teil des Vlasina- und Darkovac-Gebirges, welchen die 65 km lange Vlasina entfliesst, durchschneidet sodann alle durch das Ruj-, Vlaška-, Vidlič- und Basara-Gebirge getrennten östlichen Nišava-Quellbäche, die Jerma, Caribrodska reka und Temska, zieht hinauf zum Dobro Jutro-Berge, der, schon dem hohen Ciporovica-Balkanzuge angehörend, mit seiner nordwestlichen Fortsetzung und dem Timok Serbien von Bulgarien trennt. Ausser der erwähnten, N. von Pirot einmündenden Temska, erhält die Nišava während ihres 100 km langen Laufes von der Babina Glava bis zum Ljuti Vrh (667 m) nur kleine Wasseradern, und nicht viel bedeutender sind ihre linksseitigen Zuflüsse aus den Gebirgen Belava und Suva Planina, deren meist schon im Oktober mit Schnee bedeckten Kuppen die westlichen, gleich wasserarmen, zur mit Hanf bedeckten Morava-Ebene abdachenden Berge Kruševica und Seličevica, sowie das ganze Nišer Nordgebiet bis Deligrad weithin sichtbar überragen. Die Nišava entspringt mit ihrem westlichen Sukovska reka-Quellarme auf dem mässigen Höhenzuge, welcher die Becken von Pirot und Sofia scheidet. Sie fliesst zuerst NW. und N. in einem stellenweise ziemlich offenen Tale durch Pirot bis Staničenje, von dort nach Aufnahme der bedeutenden Temska mehr eingeengt OW. bis Bela Palanka, sodann im weiten Tale bis Tamnjanica, von dem sie in ein nach N. ausbiegendes Steildefilee tritt, um zuletzt OW. die Nišer Ebene zu durchschneiden. Anfangs ganz unansehnlich, gewinnt die Nišava durch einmündende Seitenbäche schon bei Bela Palanka eine Breite von 15—19 m,

welche sich von Niš bis zum Mündungspunkte Lalinac auf etwa 30 m erweitert. Ihr Bett ist sandig, nicht tief und oberhalb Niš selbst bei hohem Wasserstande durchfurtbar.

Vom Kopaonik bis zum Sv. Ilija wird der serbische Süden nahezu in seiner ganzen Breite von kristallinisch-metamorphischen Gesteinen aufgebaut. Nur am Moravalaufe SW. bei Vranja im von der Grdelica bis in das breite Nišer Becken, dann am Mittellaufe der Toplica, an der oberen Veternica und in den westlichen Vorbergen der Suva Planina bis zum Sto-Grenzberge gewinnen sedimentäre Ablagerungen grösseren Raum. Namentlich treten Kreide und Jurakalke im Gebiete der Ljuberažda und Kutinska reka auf. Neben ihnen lagert dort roter Sandstein und südöstlicher erscheinen von Granit durchbrochene paläozoische Gebilde. Diese umfassen die Kreideinsel bei Golemo Selo, konstituieren nahezu ausschliesslich das gesamte Toplica-Quellgebiet zwischen den Grenzbergen Mrkonj und Madljika, streichen von letzterem über den Lepenac zur Rasina hinüber und zum Kopaonik hinauf, wo sie, gleich den Kreidekalken bei Kuršumlija von Serpentin durchsetzt werden. Die höheren Partien des Kopaonik werden von Glimmerschiefer, erzführendem Syenit, Granat und Vesuvian konstituiert. Das grosse kristallinische, aus Phyllit, Gneis usw. bestehende Massiv auf beiden Ufern der Morava wird von der Granitkuppe des Jastrebac bis zur südlichsten Sveti Ilija-Spitze ausser von einigen granitoiden Aufbrüchen an der Karpina und am Strešer, bei Prokuplje, Radinovac, Barje u. a. O. oft auch von trachitischen Gesteinen durchbrochen, welche vom pittoresken Moravabahn-Defilee bei Džep bis gegen Vranja sich ausdehnen.

Abgesehen von den erzreichen Südhängen des Kopaonik und wenig erforschten Goljak, der gleich dem benachbarten Novo Brdo viele Edelmetalle bergen mag, und der ebenso unbekannten mineralreichen Crna Trava, sind es namentlich die Reste alter Hüttenbetriebe auf Blei und Silber bei Ruplje und Kijevac, auf Eisen bei Bagrena Voda, Masurica, Ljutež, Vlasina und namentlich in den noch 1837 von Hussein Paša ausgebeuteten Minen zu Gorke Vode u. a. O., welche rationeller Betrieb hier erwarten. Eisen mit Kohle gemengt findet man auf dem rechten Moravaufer allerorts im Hlorotaschist, Mikaschist, Granulit, Gneis und kristallinischen Sandsteinen eingelagert. Auf dem linken Moravaufer befindet sich ein starkes, zukunftreiches Steinkohlenflöz bei Mrtvica, andere Lager wurden bei Margance und Suševje, bei Kurvingrad, am Vidokoljnik usw. angeschürft. Hart an der Eisenbahn zwischen Kalimance und Priboj erstreckt sich zum Bau trefflich verwendbarer trachitischer Tuff in Tausenden Metern Ausdehnung. Von den zahlreichen Thermen des serbischen Südens ist in erster Linie die wärmste Mitteleuropas, die zum Hanfrösten benutzte Banja mit 85° C. bei Vranja, ferner die Banja bei Garine an der Banjska, die Lukovoer Banja am gleichnamigen Bache mit 55° C., ferner die Therme im Dorfe Banja mit zwei Quellen von 41° C., sämtlich im Vranjaer Kreise, zu nennen.

Der Oberlauf der Toplica, Jablanica und Vlasina, meist zwischen kristallinischen Gebilden eingebettet, auch die westlichen Einschnitte des aus Kalken und Sandsteinen sich aufbauenden Suva Planina-Stockes und das vor dem Bahnbau kaum zugängliche Nišava-Defilee von Tamnjanica bis Malča sind mehr romantisch als

freundlich. Die Türken sahen im Walde einen mächtigen Protektor der zum Aufstande stets geneigten Rajah und taten nichts zu seiner Schonung. Trotzdem bedecken prächtige Eichen und Buchen die Höhen der Pasjača, Vidojevica, Petrova Gora, des Radan und Djak. An manchen Stellen steht schöner Wald, in den tieferen Lagen sieht man wilde Birnen- und prächtige Walnussbäume usw. Weissdorne, Ahorne mit Eichen gemengt, füllen die westlichen Täler der Suva Planina, in welchen, gleichwie auf ihrer Nordseite, oft Versteinerungen führende Schichten auf rotem Sandstein lagern. Wo diese durch Erosion und andere Einflüsse zerstört wurden, bilden sie an den Hängen mächtige braunrote Lettenhalden von untröstlichem Aussehen. Im Moravatale haben die Albanesen aber allerorts wohlgepflegte, edle Obst- und Weinkulturen nach moslimischer Sitte zurückgelassen, mit welchen schönes Getreideland usw. wechselt. In der Umgebung von Leskovac und Vranja wird die Hanfpflanze stark kultiviert, und auf dem Quarzschotter, welcher die eruptiven Gesteine, Trachite und Tuffe bedeckt, gedeiht trefflicher Wein. Am meisten verbreitet erscheint aber allerorts die wilde Birne (darda), welche diesem Gebiete seinen alten Namen Dardania gab.

Zu den prächtigsten Landschaftsbildern des serbischen Südens zählt zweifellos das sagenreiche Klippendefilee von Džep (II. Bd., S. 546) und der Ausblick von der Vranja südlich vorliegenden Höhe, welche uns ein gebirgiges Rundbild von seltener Schönheit, und durch dessen Öffnung gegen W. den höchsten Punkt des Gebirges Šar, die 2740 m[1]) hohe, kühn geschnittene, in Schnee gehüllte Ljubotin-Pyramide im tiefsten Ätherblau bewundern lässt. Noch mehr als das übrige Serbien ist sein Süden wasserreich. Neben den vielen Rinnsalen, welche seine hohen Berge allerorts herabsenden, birgt er auch ausser kleineren Seen bei Bošnjaci, Slišane u. a. den 6 km langen, 400—1500 m breiten Vlasinaer See, in dessen kristallreiner Tiefe jener Wunderstier hauste, dessen Geschichte ich bereits erzählt habe (II. Bd., S. 268).

Über die militärische Bedeutung dieses durch viele natürliche und befestigte Positionen wichtigen serbischen Südgebietes verweise ich auf die gleichfalls im zweiten Bande eingehend behandelten kriegerischen Aktionen, Marschrouten usw. von der Römerzeit bis zu den letzten serbisch-türkischen Kämpfen 1877—1878. Namentlich dürften die Kapitel, welche Deligrad, Niš, Pirot, die Jankova Klisura, Prokuplje und Kuršumlija schildern, den Sachverständigen interessieren, weil ich in diesen auch manche bisherige falsche Ansicht über die von Zar Lazar, Hunyady, Piccolomini u. a. nach dem Kosovogebiet eingeschlagenen Heerwege durch Autopsie richtig stellte.

* * *

Serbiens Klima kann man im allgemeinen als ein zuträgliches bezeichnen; doch bedarf es für den Fremden eines längeren Verweilens im Lande, bis er sich an die oft erstaunlich raschen Temperaturwechsel gewöhnt.[2]) Sie betragen

[1]) Siehe II. Bd., S. 547.

[2]) Ich selbst war am 25. September 1867 in Belgrad Zeuge eines innerhalb wenigen Stunden eingetretenen Temperaturfalles von 15° C.

oft viele Grade innerhalb weniger Stunden und hindern das Gedeihen einer mehr südlichen Flora. An einzelnen Julitagen verzeichnete ich 40° C. im Schatten; durchschnittlich aber nur 27° C. im Hochsommer. Weil breite, von ausgedehnten Wäldern bedeckte Gebirge den grössten Teil des Landes erfüllen, ist die Abkühlung und Ausdünstung des Bodens während der sieben warmen Monate sehr bedeutend und leiden die Kulturen wie alle Vegetation oft ungemein unter starken Frösten. Die Südwinde werden durch die hohen Mauern des Balkans und der Rhodope abgehalten. Ost- und Westwinde üben nur geringen Einfluss. Am häufigsten regnet es im Juni, in 10 Tagen durchschnittlich 80 mm. Im Mai und Juli zählt man weniger Regentage und durchschnittlich im Monat nur 60 mm. Gewitter treten oft mit grosser Macht auf. Die für den Landmann notwendigen Herbstregen bringen die vom Mittelländischen Meere heranziehenden Südwestwinde. Im Hochsommer bietet der kurze, unvermittelt einbrechende Abend, namentlich in den feuchten Save-Niederungen, herrliche Naturbilder voll wechselnden Farbenreizes. Schon Ende Oktober heben sich Serbiens höchste Bergspitzen weiss vom tiefblauen Firmament ab; bedeutender Schneefall tritt jedoch meist erst Ende November ein. Durchschnittlich verzeichnet man während des ganzen Winters 20 Schneetage, und zwar im Januar 28 mm Schnee bei 15 mm Regen. Die Kälte erreicht an manchen Tagen 20° C.; durchschnittlich im kältesten Monat Januar nur 2° C. Der meist ohne Unterbrechung gleichmässig anhaltende Winter wird nahezu unvermittelt schon im April durch den Frühling abgelöst, und dieser ist in Serbien weniger launenhaftem Wechsel wie in Westeuropa unterworfen.

* * *

Die serbische Flora entspricht im allgemeinen, obschon es mit Dalmatien und Italien unter gleicher Breite liegt, wegen seiner östlicheren Lage und weil es sich allmählich nach Norden abdacht, daher wenig gegen die vorherrschenden ONO.-Winde geschützt ist, mehr der Vegetation Ungarns und Süddeutschlands. Die berührten klimatischen Verhältnisse tragen nicht wenig bei, dass selbst in dem der Herzegowina benachbarten Gebiete nur einzelne widerstandsfähige orientalische Gewächse spärlich gedeihen. Hingegen zählt Serbien nahezu hundert Arten, welche bisher auf keinen anderen Standorten beobachtet wurden. Sie wurden meist von Prof. Pančić aufgefunden, beschrieben und entsprechend benannt. Von den bisher bestimmten 2250 Arten Serbiens sind: 524 einjährige, 182 zweijährige, 1325 perennierende — darunter 277 Composita und 189 Granimeen — ferner 219 Bäume und Sträucher.

Geographisch lassen sich in der serbischen Flora vier charakteristische Zonen unterscheiden; die erste, „pannonische“, jener des angrenzenden Slavonien ähnlich und das Gebiet zwischen der westlichen und vereinigten Morava bis zur Save und Drina, ferner den Westen der Kreise Požarevac und Ćuprija umfassend, enthält ausschliesslich Laubbäume, und zwar meistens verschiedene Eichenarten, zwischen welchen neben vielen Buchen usw. nur selten einige Tannen- oder Föhrenstände erscheinen. Die zweite, „ostalpine“, auf dem stark



Pinus omorika.



gebirgigen Terrain zwischen dem linken Ufer der Süd- und rechten der West-Morava bis zu den bosnisch-türkischen Grenzbergen verbreitet und ausgezeichnet durch grosse Nadelholzwälder, Wacholder noch in 1950 m Höhe, Tannen (bis 1600 m), Weiss-, Schwarzföhren und Fichten. Unter letzteren wächst eine, welche A. Braun, ihren Zapfen nach, mit zwei japanischen Fichten verwandt hält. Sie überragt an Höhe alle europäischen Waldbäume. Pančić taufte sie „pinus omorika" und glaubt, dass sie früher zwischen den Alpen und dem Balkan mehr verbreitet war (I. Bd., S. 45). Von Laubbäumen kommen Buchen (bis 1400 m), Eichen, Birken, Eschen vor. In der serpentinreichen, ostalpinen Zone wurden bisher an 40 nur in Serbien beobachtete Pflanzen gefunden.

Manche dem Serpentin eigene Holzgewächse kommen hier nur kümmerlich fort, während andere auf einzelnen Stellen, beispielsweise der rotfrüchtige Wachholder auf den Lehnen der Stolovi und des Kopaonik, der tatarische Ahorn aber auf seinen Vorbergen, trefflich gedeihen.

Unter ihrem Schutze entwickeln sich die meisten der Serpentinflora und speziell Serbien eigentümlichen Pflanzen. Pančić konstatierte, dass Perennien, namentlich Alissum argenteum, das grösste Kontingent dieser Arten stellen, Sommergewächse aber nur vereinzelt. Drei annuelle Pflanzen: Chenopodium Botrys, Lappago racemosa und Portulaca oteracea gedeihen am Fusse sanfter, grasiger Abhänge. Nächst ihnen tritt auf beschränkten Standorten Milium vernale auf, um zu Ende des Frühjahrs spurlos zu verschwinden. Mitten in der eigentlichen Serpentinflora, welche sporadisch auch in kleinen Inseln auf der S. nach N. vom Kopaonik zur Avala verlaufenden Linie erscheint, vegetieren auch viele sogenannte kalkholde Pflanzen; ihre Blüten und Früchte sind aber wenig zahlreich.

Die dritte, „westbalkanisch-mazedonische" Region umfasst von der bulgarischen Grenze bis Vranja das ganze Terrain auf dem rechten Ufer der Süd-Morava, übergreifend nach Leskovac und Prokuplje auch einen Teil ihres linken Ufers, ferner das Nišava-Gebiet, das grosse Weideflächen, aber spärliche Wälder besitzt, in welchen sich prachtvolle Buchen mit Eichen, Ahornen und Koniferen, letztere nur im Balkan und vereinzelt auch im Suva Planina-Stocke, mengen. Besonders charakteristisch für diese Zone sind etwa 40 Gewächse der mazedonischen Flora von griechischem Typus, welche, über die niedere Wasserscheide des Vardar eindringend, sich in dieser Region, nicht aber in der karpathischen akklimatisierten. Die oberen Partien der Suva Planina sind nackt oder mit verschiedenen Sträuchern bewachsen, nur in den tieferen Lagen besitzen sie kleine Bestände von Buchen, Steineichen usw. Ihre noch nicht genügend erforschte Flora enthält sehr viele seltene Pflanzen, die sonst nur an vereinzelten Punkten Serbiens gefunden werden. Zu den ganz neuen Arten zählen: Orobus pubescens, Ramondia Nathaliae und Ornithogalum Nyssanum. Mit dem hohen Midžor im Balkan gemeinsam besitzt sie Androsace villosa L. und Veronica bellidifolia L. Auch das aus Silikaten bestehende Vlasinagebirge ist reich an seltenen Pflanzen; zum Teil gehören sie dem Spaghnumrasen des gleichnamigen Sees an; teilweise sind es Herophyten, die den Bereich des Wassers meiden, und solche, die nur

in den kühlen Bacheinschnitten abseits vom See gedeihen. Zu letzteren zählt die erst 1887 zur Kenntnis des Prof. Pančić gelangte, am Ostrozub als dichtes Unterholz im Buchenwalde wachsende Kirschlorbeerart Prunus Laurocerasus; zu den gleichfalls nur der Vlasina eigenen Pflanzen gehören: Avena rufescens, Allium melanantherum und Knautia flavescens var (II. Bd., S. 268).

Die vierte, „südkarpathische" Zone schliesst den serbischen Nordosten mit dem ganzen Timokgebiet ein, namentlich an der Donau reich an prachtvollen, den siebenbürgischen Karpathen ähnlichen Laubwäldern, durchwachsen mit Haselnuss-, Hollunder-, Smuach- und anderen Sträuchern. Nadelholz kommt in dieser Zone nur auf dem Rtanj vor. Unter dieser reichen Baumvegetation gedeihen 64 Pflanzen, welche ausser Serbien bis jetzt nicht gefunden wurden. Pančić bestimmte ihre grössere Zahl und auch 20 Arten der zwischen Ram und Golubac, ferner bei Kladovo und Radujevac an der Donau heimischen Steppenflora, welche der Košavawind aus Bessarabien über Rumänien weg hierher trug und deren nördlichste Oase man bei Pressburg findet (siehe II. Bd.).

Durch die ganze mittlere Region Serbiens findet man zerstreut ansehnliche Stände wilder Birnen-, Äpfel-, Kastanien-, Nuss- und Maulbeerbäume. Zwischen Silberpappeln und Akazien stehen unzählige Kirsch-, Weichsel-, Aprikosen- und Pflaumenbäume, welche die beliebte Rakija geben. Sie reifen alle sehr früh; die Kirschen Ende Mai, die Aprikosen, Birnen und Äpfel Ende Juni, Nüsse, Pfirsiche und Weintrauben Ende August, doch werden letztere erst Mitte September gekeltert. Durch die pomologischen Versuchsanstalten zu Bukovo geschah viel zur Veredelung des Obstes; das beste findet man aber noch immer dort, wo früher Türken und Albanesen siedelten, die es gleich der Traube mit besonderer Vorliebe kultivierten. Auch alle Feldfrüchte reifen in Serbien zeitlicher wie bei uns. Ende Juni schneidet man in der Ebene schon Gerste, Ende Juli den Weizen, Mitte September erntet man den namentlich im Süden stark kultivierten Mais; der dort gleichfalls stark gebaute Hanf wird bereits im August gebrochen.

Im ganzen gleichen Serbiens Landschaften jenen Mitteleuropas. Spanischer Flieder, Schwarz- und Weissdornhecken, durchwachsen mit wildem Wein, Hopfen, Geissblatt, Clematis, Bryonia, Erdbeer-, Heidelbeer- und Brombeer-Sträuchern, umwuchern die Wege und Lichtungen der Wälder. Kräuter und Blumen auf Wiesen und Waldrändern, Orchideen aller Schattierungen, Herbstzeitlosen, Pechnelken, Euphorbien, Stiefmütterchen, Veilchen, Primeln, Gänse- und Schlüsselblumen, wilder Knoblauch und Kuckucksarten vervollständigen die gleichartige äussere Erscheinung des mittleren und östlichen serbischen Bodens mit jenem von Süddeutschland.

* * *

Die Fauna Serbiens trägt durchschnittlich mitteleuropäischen Typus, ist reich entwickelt und bildet eine reiche Quelle seines wirtschaftlichen Einkommens. Es besitzt von 18 charakteristischen europäischen Säugetieren etwa 14, von den 14 grössten Vogel- und 5 Amphibiengeschlechtern fehlen je nur eines. Vertreter aller 13 Fischgeschlechter leben in seinen Gewässern, und von den beiden

Hauptzweigen der Kriechtiere kennt man, obschon namentlich die südlichen Gebiete erst spärlich erforscht sind, sehr viele Arten. Bis 1888 wurden 639 Arten von 209 Geschlechtern näher beschrieben, darunter: 21 Raubtiere, 22 Nager, 18 Fledermausarten, 7 Raub-, 7 Ruf-, 124 Sing-, 10 Kletter-, 57 Stelzen- und 51 Schwimmvögel-, 3 Schildkröten-, 4 Eidechsen-, 10 Schlangen-, 11 Frosch-, 5 Salamander-, 69 Fisch-, 137 Insekten- und ,34 Weichtierarten.

In Serbien herrscht nahezu uneingeschränkte Jagdfreiheit.[1] Die in jedem Hause vorhandenen Schiesswaffen haben die grossen Raubtiere nahezu gänzlich ausgerottet. Bären und Wölfe kommen jetzt meist nur aus Ungarns dichten Forsten über die zugefrorene Donau im Winter auf Gastrollen in die Krajina herüber, oder aus dem nördlichen Ciporovica-Balkan ins Temskagebiet, wagen sich jedoch selten in die Dörfer, wo ihnen der sichere Tod droht. Häufiger sind kleinere und grössere Nager, Wiederkäuer, Pachydermen usw., Wildkatzen, Luchse, Dachse, Wildeber, Hirsche, Rehe, besonders aber Hasen. Die alles benagende zahme Ziege und das den Boden aufwühlende Schwein sind allerorts in den serbischen Wäldern zu treffen; neben ihnen tummeln sich, namentlich auf den prächtigen Weiden des Südens, grosse Rindvieh- und Büffelherden. Der Osten besitzt einen ziemlich starken und schönen Schaf-, Pferde- und Rinderstand, der aber im Innern des Landes weit hinter jenem in Deutschland und selbst in Ungarn zurückbleibt. In letzterer Zeit geschah seitens der Regierung und der über das ganze Land verbreiteten Vereine „Kolo Jahača" (Reiterbund) viel zur Verbesserung der Viehzucht und des Veterinärwesens.

In den Schluchten und Klüften der serbischen Berge, in ihren reichen Forsten und im Röhricht der vielen Donau- und Save-Inseln leben Raub-, Wald- und Wasservögel in grosser Menge, und zwar namentlich Zugvögel. Von den 480 europäischen Arten kennt man bisher volle dreihundert. In den höchsten Bergen des Landes siedeln die Adlerarten Gypaetus barbatus und Vultur monachus u. a. Dann Geier und Falken; unter letzteren der Osteuropa eigentümliche Falco rupides. Auf den kahlen Höhen um Knjaževac ist das Steinhuhn (Saxicola) nicht selten; dort und an der Drina nistet eine seltene Art, dann auch Bergdohlen und Lerchen mit roten Schnäbeln und Füssen. Das Auerhuhn ist namentlich am Ibar noch häufig, die Steppenlerche lebt auf den Sandflächen zwischen Ram und Radujevac an der Donau. Auf ihren Inseln und Ufern, sowie auf jenen der Save findet man alle Wasservögel, welche man im mittleren Europa kennt, in grosser Menge.

Von Süsswasserfischen besitzt Serbien etwa 70, also ein Dritteil aller europäischen Arten; am häufigsten sind: Karpfen, Hechte, Karauschen, Weissfische, Welse, Schneiderfische, Wetterfische, Flussbörs, Schwarzköpfe, Brachsen, Rotflosser; seltener: Schill, Makrele, Flussbarbe, Spindelfisch, Bratfisch (cyprinus bellerus), Forelle, Schnellfisch u. a. Einige Störarten und der Hausen kommen nur in der Donau vor; alle Gebirgsbäche sind ungemein reich an Huchen und Forellen, im Pek sind auch Goldfische nicht selten.

---

[1]) Durch das Gesetz vom 16/28. Juli 1898 wurde das Jagdrecht geregelt.

Ausser zahlreichen bis 1888 herabreichenden Monographien über Serbiens Tier- und Pflanzenwelt veröffentlichte Prof. Pančić bereits 1860—1867 seine grundlegenden Spezialwerke: „Serbiens Fische und Vögel", ihnen folgte 1872: „Flora des Fürstentums Serbien". Auf diese systematischen Arbeiten und auf die wertvollen Forschungen der Prof. S. Petrović, Dr. Dokić, Dr. Ž. Djordjević u. a. will ich hier ganz besonders hinweisen.

Kartographie.

Über die „Tabula Peutingeriana" und andere Itinerarien aus römischer Zeit, sowie über das von occidentalen Diplomaten, Militärs und Reisenden bis zur vollendeten Einverleibung des altserbischen Staates in das osmanische Reich gelieferte Material zur kartographischen Darstellung des heutigen Königreichs Serbien sprach ich an vielen Stellen der vorausgegangenen beiden Bände.

Frau Mina Vukomanović zeigte mir einen unveröffentlichten Brief des berühmten Slavisten Paul J. Schafarik vom 9. August 1827, in dem er ihren Vater, seinen Freund Vuk Karadžić, dringend um die Bekanntgabe der Donauorte im Porečer Kreise und gegenseitigen Entfernungen ersucht, weil sich dort wichtige Römerstädte befänden, mit deren Feststellung er beschäftigt sei[1]). In Wahrheit stand damals die Kartographie des kurz zuvor den Türken abgerungenen Fürstentums Serbien auf der primitivsten Stufe. Am Donau- und Saveufer schon, noch mehr aber im Innern liessen die Karten den Reisenden im Stiche. Viele bedeutende Gebirge und Wasserläufe erschienen gar nicht oder unrichtig eingetragen, die spärlichen Ortsnamen bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und Miloš' neue Strassenzüge fehlten gänzlich. Diese überraschend geringe Kenntnis des an Österreich-Ungarn grenzenden Landes konnte ich schon auf meiner ersten Rekognoszierungstour (1859) konstatieren. Denn die in den fünfziger Jahren gerühmteste „Carte de la Principauté serbe" par Akcéne Cirkoff au Corps imp. de Topographie (Petersburg 1848) erwies sich gleich unverlässlich, wie jene von Bugarsky (1845), weil die benutzten Pirchschen Itinerarien, wegen der mangelnden Wegorientierung, gleich vielen Angaben der Herderschen Reise-Relation (1835) über den Lauf des Crni Timok u. a. unrichtig aufgefasst und deshalb falsch eingetragen erschienen.

Ein nicht genug anerkennenswertes Verdienst erwarb sich zu jener Zeit Kiepert, der mit deutscher Gründlichkeit aus den Itinerarien und den über die dunkelsten Partien der illyrischen Halbinsel helleres Licht verbreitenden Studien von Pouqueville, Viquesnel, Griesebach, Boué, Hahn, Lejean, Kanitz u. a. seine

[1]) Ich verweise auf meinen im Terrain selbst unternommenen Versuch zur Lösung dieser Aufgabe in: F. Kanitz, Römische Studien in Serbien. Der Donaugrenzwall, das Strassennetz, die Städte, Kastelle, Denkmale, Thermen und Bergwerke zur Römerzeit im Königreiche Serbien. Mit 120 Plänen, Abbildungen, Inschriften und einer Karte. (Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, Band 41.) Wien 1892. Ferner auf meine bezüglichen Reise-Schilderungen mit Illustrationen, verbesserten Plänen usw. im IV., V., VI. Kapitel des ersten und im XV. bis XVIII. Kapitel des zweiten Bandes.

„Karte der europäischen Türkei“ stetig verbesserte, so dass jede neue Ausgabe ein treues Bild ihrer jeweiligen geographischen Erforschung bot. Dass dieses Konterfei kein der Wirklichkeit in allen Teilen entsprechendes war, dass es namentlich in Süd-Serbien, im Balkan und Nord-Bulgarien vor meiner Erforschung dieser Gebiete sogar afrikanische weisse Flecken mit Hunderten verschwiegener Orte, ferner topo-, hydro- und orographische Fehler zeigte, dafür konnte kein Sachverständiger den in Berlin lebenden Gelehrten verantwortlich machen, der auch dort, wo er die geringere Verlässlichkeit einzelner Routiers erkannte, sie bei dem Mangel an gutem Material doch nicht ganz beseitigen konnte.

Beispielsweise erschienen auf den älteren Karten die Berge Kablar und Ovčar, welche eine so tiefe Schlucht bilden, dass neben der sich zwischen ihnen durchzwängenden West-Morava kaum genügender Raum für einen Fusspfad blieb, durch ein 35 km breites Tal und verlegten in dieses die Strasse von Požega nach Čačak, während sie seit altersher notgedrungen über das Jelicagebirge läuft; letzteres wurde aber auf die Stelle des Troglavstockes versetzt und dieser, ungeachtet er die breite Kraljevoer Ebene beherrscht, gar nicht angegeben. Den zu jener Zeit höchsten serbischen Berg Kapaonik rückte man gänzlich nach Alt-Serbien, und seine nördlichen charakteristischen Vorterrassen suchte man vergebens. Für die unrichtige Eintragung der Wasserläufe erwähne ich hier nur als sprechendes Beispiel den Veliki Timok. Seine westliche Quellader wurde bei Orlovatz (richtig Okruglica) angegeben, während sie auf der Babina Glava entspringt, seine östliche aber zu weit SW.; auch nannte man sie „Veliki-“ und „Mali Timok“, unterscheidende Bezeichnungen, welche nur dem von Knjaževac N. und dem von Krivi Vir gegen O. fliessenden Haupt-Timokarmen zukommen. Von dem karstartigen, unterirdischen Laufe des Svrljiški Timok bis Periš wusste man gleichfalls nichts, und gleich irrig waren die meisten Quellen der anderen serbischen Flüsse verzeichnet.

Als Beweis für die spärlich angeführten Ortsnamen sei hier erwähnt, dass in Kieperts Karte von den zwölf Dörfern an der Čačaker Strasse nach Kraljevo (Karanovac) nur fünf, und auch diese an falscher Stelle und durch unrichtige Schreibweise bis zur Unkenntlichkeit entstellt erschienen, z. B. Drwart statt Trnava usw. Wenn selbst einige Orte dieses Kreises neuere Ansiedelungen waren, galt dies doch nicht von den 20 Dörfern auf der fruchtbaren Hochebene zwischen Knjaževac und Zaječar, von welchen Kieperts Karte nur vier verzeichnete, unter diesen: Oschljane statt Selačka, das hart am Timok liegende Grljan, zwei Stunden landeinwärts Gamzigrad mit seinem merkwürdigen Kastrum, mehrere Meilen von Zaječar auf dem linken Timokufer, während es nur eine Stunde von dieser Stadt auf dem rechten liegt; die Quarantänestadt Raška statt an der Raškamündung drei Stunden entfernt von dieser; das grosse Dorf Matejevac an der Nišer Strasse statt an jener nach Knjaževac usw. usw.

Noch schlimmer sah es mit der kartographischen Darstellung des bis 1878 türkischen Nišavagebietes aus. Seine höchste Erhebung, die Suva Planina, wurde ganz irrig als „Stara Planina“ und zum West-Balkan gehörend dargestellt, während man letzteren ganz willkürlich hinzeichnete, ohne Ahnung seiner wirklichen

Gestalt, seines reichen Wassersystems und seines geologischen Baues. Noch bis zu meiner Reise im Jahre 1864 konnte man beispielsweise auf Schedas und Kieperts Karte im Gebiete des von mir zuerst eingetragenen Sveti Nikola-Balkans dort nicht existierende Städte finden, hingegen war keine Spur von der in Wirklichkeit über ihn ziehenden breiten Heerstrasse und seiner zahlreichen Ortschaften zu entdecken. Denn der französische Akademiker Blanqui, welcher vor mir 1840 diesen Teil flüchtig berührte, sagte über ihn nur einige Worte und deutete nicht einmal flüchtig den zurückgelegten Weg an. Ebensowenig kannte man den seit 1878 gleichfalls serbisch gewordenen Südhang des Ciporovica-Balkans, über den eine wichtige Strasse zur Donau geht. Ich hatte hier das von den Karten verschwiegene Temska-Gebiet mit 33 Orten und 2 Klöstern ganz neu einzutragen. Es erscheint heute unglaublich und sei deshalb hier nachdrücklich betont, dass selbst die von der Römerzeit bis heute benutzte Belgrad—Konstantinopeler Strasse auf der Strecke Belgrad—Pirot kartographisch stellenweise an gröbsten Unrichtigkeiten litt.

So kam es, dass die durch Jahrhunderte ererbten, selbst in Oberst Artomonoffs Karte vom Jahre 1875 übergegangenen Fehler das ganze westbalkanische Gebiet bis zur Unkenntlichkeit entstellt hatten, und dass es erst meinen vieljährigen Studien dort vorbehalten blieb, eine der Wirklichkeit entsprechendere Darstellung zu publizieren. Bereits im Jahre 1863 lieferte ich in meinen von der k. k. Akademie der Wissenschaften veröffentlichten Routiers einige bescheidene Beiträge zur Kartographie Serbiens. Dieser folgte 1868 meine in ihren Denkschriften publizierte „Reise in Nord-Bulgarien und Süd-Serbien", in deren Bereich das Gebiet des Sv. Nikola-Balkans, der Suva Planina und Nišava fiel. 1877 brachten Dr. Petermanns „Geographische Mitteilungen" meine Originalkarte von „Donau-Bulgarien und dem Balkan", welche die im gleichnamigen Werke niedergelegten Gesamtergebnisse meiner Reisen im Balkangebiete begleitet (Massstab 1 : 420000). Sie erschien 1877 bei Hachette & Cie. in Paris, ging gleichzeitig in die k. k. österreichische Generalstabskarte über, wurde auch in einer sechs Blätter zählenden russischen Ausgabe während des russisch-türkischen Krieges 1877—1878 als grundlegende Operationskarte und während des Berliner Kongresses als beratende Hilfskarte benutzt.

In den letzten Dezennien entwickelte sich, angeregt durch den verdienstvollen Direktor der Kriegsschule, Zach, und später durch die Generalstabschefs Mišković, Miletić u. a., im Lande, in Serbien selbst, eine vermehrte Tätigkeit in kartographischer Richtung. Die 1850 erschienene Karte von Milenković, obschon bis 1870 unstreitig die relativ beste des Landes, genügte wegen ihrer Unvollständigkeit und rohen Ausführung nicht mehr. Graphisch tüchtiger gearbeitet waren die im „Glasnik" erschienenen Karten einzelner Kreise, von welchen jene des Dr. Medović für den Požarevacer und von Jevrem Marković für den Knjaževacer Kreis besonderes Lob verdienten. Aber auch sie waren, gleich den 1860—1868 vom Kriegsministerium angeordneten Aufnahmen des Grenzgebietes vom Timok bis zum Kopaonik der Offiziere Arsenije Popović, Vladimir Nikolić und den im Auftrage des Bauten-Ministeriums vor etwa 20 Jahren ausgeführten Kreiskarten durch seine Ingenieure, nur annähernd richtig.

Im Jahre 1829 hatten wohl russische Offiziere elf Punkte: Belgrad, Smederevo, Gradište, Poreč an der Donau, Šabac an der Save, Kragujevac, Čačak, Kraljevo, Užice, Požega, Ćuprija im Innern astronomisch bestimmt, im Süden jedoch keine, weil das Timok-, Aleksinacer und Kruševacer Gebiet erst 1833 an Serbien ausgeliefert wurde. 1874 erfolgten auf serbischen Wunsch durch österreichische Offiziere Routenaufnahmen mit astronomischen Ortsbestimmungen, welche 1877 bis 1879 anlässlich der russischen Vermessungsarbeit in der Türkei während der an Serbiens Südgrenze reichenden Triangulierung mehrere Punkte von Radujevac bis Raška astronomisch festgelegt wurden. Die russische Triangulierungskette von Raška bis zur Karaula Motina (SW. von Vranja) diente als Grundlage der serbischen Vermessungsarbeit [1]), für welche auch die während der militärisch-topographischen Aufnahme Bosniens (1880—1884) österreichischerseits im serbischen Grenzlande an der Save und Drina zahlreich bestimmten trigonometrischen Punkte gleichtreffliche Dienste leisteten, wie der Pegel an der Savemündung bei Semlin als Basis für 1000 meist mittels Zentren im Felde barometrisch durchgeführte Höhenmessungen.

Stetig verbessert, gewährt die vorstehend charakterisierte, provisorisch lithographierte Spezialkarte (1 : 75000) in 97 Blättern: Terrain in Schichten von 50 m Abstandslinien mit Schummerung braun; Wald grün; Hauptstrassen rot; Flussnetz, Höhenangaben, Wege, topographische Zeichen und Nomenklatur in verschiedener Cyrillica schwarz — obschon dieselbe, wie ich auf meinen 1887—1897 fortgesetzten Reisen fand und im ersten und zweiten Bande oft näher ausführte, an manchen Unrichtigkeiten im Detail leidet — gegenwärtig doch das nach Bosnien, Alt-Serbien und Bulgarien übergreifende graphische Bild des Landes, das allen an seiner Herstellung Beteiligten, sowie dem jungen photolithograpischen Institute des k. serbischen Generalstabs zu hoher Ehre gereicht. Gleiches gilt von der durch Überarbeitung gewonnenen, 1893 in 9 Blättern (1:200000) lithographiert edierten Generalkarte des Königreichs: Flussnetz blau, Terrain braun, Kreis-, Bezirksgrenzen, Nomenklatur, Höhen und topographische Angaben schwarz. Namentlich erfüllt die Karte 1 : 75000, vereint mit dem trefflichen statistischen Jahrbuch und den lehrreichen Kartogrammen des von Bogoljub Jovanović bis 1907 geleiteten k. Statistischen Amtes, alle gerechtfertigten Forderungen, welche auch vom e t n o g r a p h i s c h e n und a n t h r o p o - g e o g r a p h i s c h e n Gesichtspunkte an derartige Arbeiten gestellt werden dürfen (II. Bd., Kap. XIV). Das ist wohl ihr von mir hier gern ausgesprochenes, verdientes Lob, und deshalb wurde ihre vom k. k. Militär-Geographischen Institute zu Wien hergestellte Ausgabe 1 : 750000 von Dr. Cvijić in Belgrad für seine schöne Schulkarte (1898) benutzt.

[1]) Josif Simonović, podpukovnik: Prvi topografski premer Kraljevine Srbije izvršen od glavnoga generalštaba 1880—1891. Beograd 1896.



II.

Ethnographie.

DIE Serben waren den Byzantinern schon seit Heraklius (†641) als besonderer südslavischer Volksstamm bekannt. Ihre Herkunft und ältesten Sitze, ferner die Grenzen ihres Reiches zur Zeit seiner grössten Macht und Ausdehnung werden im folgenden historischen Kapitel erörtert. Heute wohnen, abgesehen von Österreich-Ungarn, Bosnien-Herzegowina, Montenegro und Serbien, nur in dem zwischen diesen letzteren Staaten und Albanien eingekeilten „Stara Srbija" (Alt-Serbien), sowie im nördlichen Mazedonien noch Serben in grösserer Zahl. Aber auch dort werden sie in einigen Landschaften von den periodisch am Drin energisch vordringenden und den 1878 aus Südserbien vertriebenen Albanesen so sehr durchsetzt, dass sie selbst im Stammgebiet ihres mächtigsten Herrschergeschlechts Nemanja, an der Raška, sich nur schwer behaupten können. Schon im 17. Jahrhundert entzogen sich Tausende dortiger Serben diesem unerträglichen Drucke durch den Exodus nach Ungarn, wo man sie nach dem verlassenen heimatlichen Raškaflusse „Rácz" und „Rascianus" nannte, obschon im grossen ungarischen Herrschertitel und auch in den Gesetzen (1481—1655) das „Rex serbiae", oder „Serviae", nicht aber „Rex Rasciae", gebraucht wurde.

* * *

Während über die Verbreitung des Serbenvolkes gegen Norden, Osten und Westen ganz zuverlässige Daten vorliegen, ist diese nach Süden leider nur unsicher bestimmt. Nach neuerer Angabe wohnen in dem gegenwärtig das türkische Vilajet „Kosovo" bildenden Teile Alt-Serbiens rund 177000 moslimische und 123000 christliche Serben, welchen 90000, meist im Südgebiete siedelnde Albanesen, wenige spanische Juden, Tscherkessen und Zigeuner gegenüberstehen. Durch den Exodus der christlichen Bevölkerung nach dem Königreich Serbien und die Einwanderung der zahlreichen Albanesen aus dessen Landschaften Vranja, Prokuplje und Niš hat seit 1878 namentlich das breite Labtal einen stark arnautischen Anstrich erhalten; trotzdem wäre es irrig, zu glauben, ganz Alt-Serbien sei von Albanesen bewohnt. Unleugbar ist es wohl, dass, obschon das serbische Element in den nördlichen Kazas sich in Sprache, Tracht, Brauch und Denkweise

nur wenig von seinen montenegrinisch-herzegowinischen Stammesbrüdern unterscheidet, andererseits der arnautische Einfluss auf die südlicher wohnenden Serben des Vilajets in neuerer Zeit immer auffälliger hervortritt.

Auch im Quellgebiete des Drin bis hinab gegen Prilip und zum Ohrida-See siedeln viele christliche und arnautisiert-moslimische Serben. Erstere werden, weil sie dort stark gemengt mit Bulgaren wohnen, sich selbst für solche halten und ein bis heute nicht genug unparteiisch analysiertes bulgarisch-serbisches Mischidiom sprechen, sowohl von Bulgaren als Serben für sich beansprucht. Es fällt schwer, ihre numerische Stärke zu bestimmen. Man müsste denn das von der wissenschaftlichen Kritik[1]) verurteilte Beispiel des Herrn Spiridion Gopčević nachahmen, der Janko Kovačovs veraltete Ortsziffern für die Bulgaren Mazedoniens in „seiner" Statistik für die „mazedonischen Serben" kopierte, um zu zeigen, dass bis Salonik ausschliesslich Serben wohnen! Durch diesen bequemen Prozess wurde allerdings der bulgarische Anspruch auf Mazedonien nicht beseitigt, wohl aber der von bulgarischen und serbischen Schriftstellern mit Erbitterung geführte nationale Streit leichtfertig geschürt, der meines Erachtens nicht akademisch, sondern als reine Machtfrage — wann, zwischen und von wem, ist schwierig vorherzusagen — gelöst werden dürfte! Fest steht nur, dass auch neuere wissenschaftliche Reisende, wie Dr. Weygand, Fait, v. d. Goltz, Naumann, Oblach u. a. die Majorität der Bevölkerung für Bulgaren halten, und dass schon 1895 in 480 Elementar- und 50 Normalschulen, mehreren Halb- und zwei Voll-Gymnasien bulgarisch, serbisch aber 1897 nur in 70 Primarschulen des Vilajets Kosovo unterrichtet wurde.

Vom etymologischen Gesichtspunkte darf man bedauern, dass nicht berufene serbische Sprachforscher — ich nenne nur Novaković[2]) — offen dieser wissenschaftlich hochinteressanten, politisch allerdings heiklen Frage näher traten, wie es bulgarischerseits Drinov getan. — Dem grössten Slavisten Miklošich folgend, zählt Jireček, vor wie nach dem Erscheinen des Gopčevićschen Buches, die Sprache der mazedonischen Slaven zu dem an Mundarten sehr reichen westlichen Zweige der bulgarischen Sprache, was allerdings der aus taktischen Gründen mit Vorliebe nur nichtslavische Forscher wegen der gleichen Ansicht angreifende Gopčević verschwieg. Gleiches gilt von den im Sofijaner Becken wohnenden „Sopi", die Gopčević ebenfalls — auf dem Papier — in Serben umwandelte, Jireček aber zu den Bulgaren mit westlichem Dialekt zählt[3]).

---

[1]) Gopčević rechtfertigte das Erscheinen seines, wie er es bescheiden nennt, „Monumentalwerks Serbien u. d. Serben" (Leipzig 1888), weil er mein Serbien (Leipzig 1868) selbst antiquarisch nicht erhalten konnte — er entlehnte es der Bibliothek der Wiener k. k. Geographischen Gesellschaft. Die Frage ist aber wohl gestattet: Wenn dessen Autor schon dem bis auf etwa 50 Seiten seiner eigenen Mache ausschliessend von serbischen offiziösen Federn geschriebenen ersten Bande über 110 Seiten meines „veralteten Serbien" einverleibte, wie viele Blätter hätte er ihm noch für den projektiert gewesenen zweiten und dritten Band „entlehnt", falls der vorsichtige Verleger sie nicht ungedruckt gelassen hätte?!

[2]) Philologisch wertvoll ist seine Arbeit: Ђ i Ћ u makedonskim narodnim dijalektima, Glas. XII. Beograd 1889.

[3]) Das Fürstentum Bulgarien, S. 52, 62 ff. Wien 1891.

Wie ich es schon 1864 konstatierte, kennt auch der als ehemals bulgarischer Unterrichtsminister gewiss kompetente Jireček auf dem heutigen Territorium des Fürstentums Bulgarien überhaupt nur ein Serbendorf, nämlich das von 1360 Seelen bewohnte Braćevac auf dem rechten Timokufer [1]). Der Tscheche Hron, ein in Serbien und dessen Grenzgebieten vielgereister, ehemals österreichischer Offizier, äussert in einer Gopčević scharf angreifenden Schrift [2]): „Heute liegen noch viel zu wenig unparteiische Forschungen über Mazedonien vor; er selbst glaube dort weder an ein rein serbisches, noch rein bulgarisches Volkstum seiner Bewohner", welcher Ausspruch von allen objektiven Fachmännern bestätigt wird.

* * *

Die Mohammedanisierung der altserbischen Gaue begann unmittelbar nach der unglücklichen Kosovoschlacht (1389). Ein grosser Teil des herzegowinischen Grundadels, soweit er, nicht flüchtend, auch unter dem siegreichen Halbmond sesshaft blieb, trat, um seine Privilegien zu retten, freiwillig zum Koran über. Die grössere Volksmasse am Lim, Ibar, Lab, Drin, bis zum Vardar und zur Morava, blieb aber lang dem angestammten Glauben treu. Als jedoch der Pećer Patriarch Arsenije III. Čarnojević 1690 mit 40 000 serbischen Familien nach Ungarn zog und diesem Exodus 1739 ein zweiter unter Arsenije IV. Jovanović Šakabent mit 15 000 Familien folgte, drangen die Albanesen in die verlassenen Sitze ein, und der von ihnen geübte Druck oder die lockende Aussicht auf Bodenerwerb veranlassten einen Teil des zurückgebliebenen Volkes, die Religion und meist auch die Sprache der herrschenden Rasse anzunehmen.

Bald zerstörten glaubenseifrige Paschas und Begs die letzten von den Zaren erbauten Burgen und Kirchen; aus dem gewonnenen Material erstanden namentlich in den Städten prächtige Tempel zu Allahs Verherrlichung. Eine der schönsten unter den 26 Moscheen Prizrens wurde schon 1497 von Mehemed Paša auf der Stelle von Zar Dušans Palast als „Wallfahrts-Džamija" für ärmere Neophyten erbaut, welchen die Mittel zur Pilgerreise nach Mekka fehlten; sie heisst heute „Barjak-Džamija", weil ihr Muëzzin jenen der anderen Moscheen mit einer roten Fahne das Zeichen zum Ausruf des Azans (Gebete) gibt.

Die tüchtigsten Werkzeuge zur Ausbreitung der Lehre Mohammeds in den eroberten albanesisch-serbischen Landen suchten und fanden die Sultane stets in diesen selbst. Ich will hier kurz die Entwickelung der ethnographischen Verhältnisse in diesen durch ihre Lage wichtigen Territorien nach Jastrebovs wenig gekannten Studien [3]) schildern, da sie religionsgeschichtlich und sozialpolitisch gleich interessant, nicht allein die Ausbreitung des Koranglaubens und der ihn propagierenden Arnauten gegen Osten, sondern auch die grossen Schwierigkeiten erklären, welche sich der Verwirklichung des grossserbischen Gedankens im Drin- und Vardargebiet entgegenstellen.

[1]) Fürstentum Bulgarien, S. 129.
[2]) Das Volkstum der Slaven Mazedoniens. Wien 1890.
[3]) Glasnik, Bd. XLIII. Belgrad 1876

Meist waren es Eingeborene christlicher Abstammung, welche im Krieg und im Frieden mit glänzenden Geistesgaben oder Fanatismus für des Halbmonds Ruhm von Tunis bis Ofen stritten und mit allen Mitteln die Ausbreitung der Prophetenlehre in ihren heimatlichen oder zu Lehen erhaltenen Gefilden erstrebten. Der berühmteste dieser aus eigener Kraft zu hohem Ansehen gelangten Männer war der aus Topoljane an der Ljumska reka im weissen Dringebiete geborene Sinan Paša. Er zählt zu den hervorragendsten Machtvergrösserern des Sultansreichs, unterwarf ihm Tunis, stritt in Ägypten, ersetzte den aus Soko in Bosnien stammenden serbischen Popensohn Muhamed Sokoli Paša und starb, nachdem ihn Sultan Murad III. mit allen denkbaren Ehren überhäuft, 1596 zu Konstantinopel, wo er nahe der ehemaligen Aja Sofia bestattet wurde. Gleich allen Arnauten hing er auch in weiter Ferne an seiner Heimat. Als Satrazam erwirkte er vom Sultan einen Ferman, welcher die ihm als Grundherrn eigentümlichen Rajahdörfer Topoljane, Kalis, Balešće, Ljur und Čailja vom Zehnten, von der Schafsteuer usw. befreite. Noch vor 130 Jahren war Ljurs Bevölkerung katholisch; 1863 gab es dort neben 90 moslimischen 23 christliche Häuser; heute hat aber auch dieses Dorf, gleich den anderen genannten Orten, das Christentum ganz abgeschworen.

Zur rascheren Mohammedanisierung der Stadt Prizren und ihrer Umgebung trug nicht wenig der gleichfalls im Ljum-Gebiete zu Viljna am Korabberge geborene „Sofi“ Sinan Paša bei. Obschon meist fern von der Heimat lebend, arbeitete er doch eifrig für des Propheten Lehre. Während seiner zweiten Statthalterschaft zu Ofen — 1595 residierte er auf dem Königsschloss als Vali — liess er 1615 zu Prizren aus dem Material des von Zar Dušan gestifteten Sv. Arandjel-Klosters die nach ihm genannte Sinan Paša-Moschee erbauen; eine andere errichtete er im benachbarten Kačanik, eine dritte zu Galipoli, in der er auch begraben sein soll. Prizrens christliche Bevölkerung glaubt aber, dass Sinan Paša in ihrer Stadt neben seiner Moschee in einem kostbaren Türbeh ruhte und dass sein „sündiger“, von der 1762 mächtig ausgetretenen Bistrica weggeschwemmter Körper diese schwarz färbte.

In unvergleichlich schlimmerem Andenken als diese beiden Sinan Paša steht bei der Rajah Alt-Serbiens der Name Kukli Begs. Er war der kraftvollste, einflussreichste, zugleich gefürchtetste molimische Dynast des Opolje-Gebietes, dessen Würde als Mutaveli lang in seinem Geschlechte forterbte. Südlich von Prizren, am Fusse des Gebirges Šar, erhob sich auf dem Cviljenberge seine Burg, von der er über die ihm zinsbare Landschaft Opolje weg eine weite Aussicht ins Dringebiet gegen Peć und Djakovo genoss. Unten, bei dem heutigen Dorfe Brodosan, stand seine Stadt Zinovo, von der nur mehr der Name im Gedächtnisse der Anwohner fortlebt. Nahe, bachabwärts, ist noch die von ihm erbaute Moschee erhalten, die sich jedoch an Grösse nicht mit der von ihm in Prizren gestifteten messen kann, und zwanzig Schritte weiter erhob sich das monumentale Türbeh, in dem er, sein Vater, seine Frau, sein Sohn und seine Tochter, ringsum aber seine weiteren Nachkommen ruhten. Die Ruine einer zweiten Džamija sieht man neben einer zerstörten Kirche bei der unfernen, zum Dorfe Bozevce gehörenden Mahala Beglere. Etwa zehn Minuten weiter, bei

Kukovci, zerbröckeln die Mauern von Kukli Begs Sarai. Da feiern die Opoljer alljährlich ihr Kurbanfest, weil Kukli sich hier zuerst ansiedelte, als er die Landschaft dem Halbmond unterwarf, und dort steht auch das Bad, in dem er und seine Sprösslinge sich vom vergossenen Christenblute reinigten.

Sei es, dass Kuklis Nachfolger allzu stark des Sultans Rajah dezimierten oder sich zu selbstbewusst als Gebieter der Župa Opolje gebärdeten; sicher ist, dass sie mit seinen Statthaltern in ernste Konflikte gerieten, die mit der Zerstörung ihres Zwinguri bei Brodosan durch Bušatlija Paša von Skutari endeten. Fortan lebten Kuklis Abkömmlinge zu Prizren, und noch heute bewahrt dort sein Sprosse Malić Beg eine die reichen Vakufs (Stiftungen) aufzählende Urkunde von 1537, mit welchen dessen grosser Ahnherr seine Moscheen zu Prizren und anderen Orten begabte. Heute ist die Mehrzahl dieser Häuser, Bäder, Dućani (Gewölbe) usw. verfallen, nur die Prizrener Karawansereien dienen noch als Heumagazine und Viehställe; das Erträgnis einiger Dućani, Äcker und Wiesen bildet aber das Einkommen des letzten Stammhalters von dem einst so mächtigen und reichen Dynastengeschlechte Kukli Begs zu Opolje.

Opolje ist der altslavische Name einer der zahlreichen Gaue (župa), in welche unter den serbischen Herrschern das Prizrener Vilajet sich teilte, und deren militärisch organisierte Aufgebote, geführt von ihren erblichen Dynasten, nach eigenen Fahnen gesondert, zum grossen Heerbann stiessen. Die Opoljer Župa besitzt etwa vier Stunden im Umfang und zählt 20 auf den nördlichen Vorhöhen des Šars liegende, meist nur eine Stunde voneinander entfernte Orte, unter welchen das bereits erwähnte Brodosan (auch Brodosavča) mit etwa 150 Häusern den Hauptort der von der Prizrener Strasse nach Tetovo durchschnittenen, ungemein wasser- und quellreichen Landschaft bildet. Man wird viele der vorgenannten und andere in dieser Studie erwähnte Ortsnamen vergebens auf unseren besten Karten suchen, denn die albanesischen Gebiete am Drin wurden bisher geographisch nur wenig erforscht.

Die Župa Opolje zählt heute in etwa 1200 Häusern 9500 Bewohner albanesischer Nationalität und moslimischen Glaubens, welche es mit der Übung des Rituells nicht allzu streng nehmen. Nur die Orte: Breznja, Kosavce, Plave und Buče haben kleine Moscheen. Hingegen findet man die Ruine einer grossen Kirche zu Zapluća, einer zweiten in der Popova mahala des nahen Bljač und Reste von kleineren in Kapre und anderen Dörfern. Dies und die slavischen Namen der genannten und übrigen Dörfer: Bozec, Piljarija, Planik, Zrec, Previša, Zjum, Bjelobrada, Šainovci, Brut und Zlatare beweisen zweifellos, dass diese Župa früher ein reinslavischer Gau war.

Mit Sicherheit dürfen wir auch annehmen, dass die heutigen Bewohner des Opolje-Gebietes grossenteils Nachkommen der ursprünglich slavischen Bevölkerung sind. Noch gegenwärtig feiern die dortigen, als reine Arnauten sich gebärdenden Mohammedaner neben dem Beiram die Tage des heiligen Georg und Demetrius (unter den Namen Hdrelez und Kasim) nach dem orthodoxen Kalender, obschon es ihre Hodžas ungern sehen. An diesen Tagen feuern sie Kanonen- und Gewehrschüsse ab, verzieren ihre Häuser mit Reisig und halten die Läden

gesperrt. Selbst das Christfest ward noch vor wenigen Dezennien durch Anzünden des „badnjak“ (Weihnachtsklotz) begangen; man kam davon ab, weil die Männer, welche die Bäume im Walde fällen und oft aus weiter Ferne nach Hause bringen mussten, im Winter auf Verdienst nach Mazedonien wandern; vielleicht aber auch, weil die Hodžas allzusehr dagegen eiferten. Aber heute noch wird an manchen Orten der Koloreigen getanzt, und einzelne alte Leute sprechen das noch zu Anfang des Jahrhunderts in dieser Župa stark verbreitet gewesene slavische Idiom. In den Orten auf dem linken Ufer des schwarzen Drins wurde durch die enge Berührung mit Miriditen und Fandi schon in alter Zeit neben slavisch auch albanesisch gesprochen; auf seinem rechten Ufer und auf dem linken des weissen Drins verdrängte jedoch das Albanesische in den letzten Jahrzehnten mit der fortschreitenden Mohammedanisierung der dortigen Slaven die ererbte Sprache.

Sobald Serben oder Bulgaren an der albanesischen Sprachgrenze moslimisch geworden (poturčiti se), sprechen sie bald ausschliesslich arnautisch, damit man ihren christlichen Ursprung vergesse. Weniger bewährt sich dieser Erfahrungssatz in der an das Opolje grenzenden „Župa Gora“, obschon auch ihre Bewohner bald nach dem grossen Serbenexodus im Jahre 1690 den Christenglauben verliessen. Stark gebirgig und holzlos, treibt diese etwa 2700 Häuser zählende, einst waldreiche Landschaft zwischen dem Koritnik, Korab und Šar heute nur Viehzucht und Wollhandel. Einzelne grössere ihrer 27 Ortschaften, beispielsweise das am Koritnikhange liegende Rapča, besitzen über 2000 Schafe.

Die Namen der Dörfer in dieser Župa sind durchaus serbisch und erscheinen wiederholt in Zar Dušans Diplomen (14. Jahrh.) nahezu in der heutigen Schreibart. Stratos am Zlipotok, bei dem die Prizrener Kavallerie ihr Sommerlager aufschlägt, hiess früher „Stratorija“. Die ganze Umgebung bewahrt historische Erinnerungen und Denkmale aus der Zarenzeit. So sieht man von Stratos' Höhen die Gipfel des Ostri Vrh und des niedrigeren Ovčinac, auf dem sich die „careva česma“ befindet; Mauern einer Kirche und alte Gräber sind am „Objedenik“ erhalten; riesige inschriftlose Grabsteine umgeben das Türbeh des grossen Dorfes Ristelica, das traditionell eine der Sv. Varvara geweihte Kirche besass. Auch eine an den Zaren Uroš erinnernde „Uroševa baština i česma“ (Wiese und Quell) gibt es dort; ferner eine „Uroševa Planina“ an der Strasse nach Teteven.

Das häufige Vorkommen der altserbischen Herrschernamen zeigt, wie gern die Nemanjiden in dieser Gegend weilten. Dass sie einst stark bevölkert und kultiviert war, beweisen die zahlreich durch die ganze Župa zerstreuten altserbischen Kirchenbauten und Friedhöfe. In dem heute noch über 500 Häuser zählenden Hauptorte Brod gab es drei den Heiligen: Demetrius, Pantalejmon und Nikolaus geweihte Kirchen. Bei den Ruinen der letzteren wurde noch vor 60 Jahren ihr „Sabor“ (Patronsfest) gefeiert, und auf den Gräbern, deren eines „popov grob“ (Popengrab) heisst, zündete man Lichter an, verteilte Kolačen usw. Im nahen Kruševo stehen die Mauern einer alten Kirche und ebenso zu Zlipotok, dessen Bewohner, meist Eisenarbeiter und Schmiede, im Typus ihre Abkunft von Zigeunern verraten. In oder nahe bei den Dörfern: Gornji Krstac, Zapod, Bačka,

Glubočica, Mlake, Vraniki, Radeš und Leštane stösst man gleichfalls auf Reste christlicher Kultusstätten. Moscheen zu Ehren Allahs sind dagegen in der Gora selten. Brod besitzt wohl zwei, Kruševo und Šištevac je eine; alle früher genannten Dörfer, dann: Pakiša, Komarište, Donji Krstac, Očiklje, Bjeljani, Orgošte, Crnoljevo, Orčusca, Ljubovište, Orišek, Dragaš u. a. behelfen sich aber ohne solche.

Charakteristisch erscheint für die Gora das auffallende Ueberwiegen des männlichen gegen das weibliche Geschlecht. Man rechnet im Durchschnitt auf fünf Männer zwei Frauen und in Brod sogar nur eine; ferner, dass dort noch vorwiegend serbisch gesprochen wird. Auch die Freude am Kolotanz ist stark verbreitet, und manche Frau zündet am Tage des ehemaligen Hauspatrons ein Licht vor seinem Bilde im geheimen an oder wandert nach Prizren, um dort versteckt die Kirche einer christlichen Verwandten zu besuchen. Am Božić, dem serbischen Weihnachtsfest, hört man hier und da festliche Lieder, und zu Brod ward vor kurzem in einigen Häusern sogar noch der „badnjak" angezündet. Seit dort jedoch eine türkische Mädchenschule begründet wurde, hört man in der Gora neben dem Serbischen viel türkisch sprechen; die Männer lernen es während ihres Militärdienstes oder bringen es gleich dem Bulgarischen aus Mazedonien heim, wohin sie als Verkäufer von Salep (einem mit Honig bereiteten warmen Getränk), als Fuhrleute usw. periodisch wandern (I. Bd., S. 81).

Die Župa Gora mohammedanisierte sich erst vollständig, als mit der 1766 erfolgten Aufhebung des altserbischen Pećer Patriarchats jede Hoffnung auf den Anbruch einer besseren Zeit für die serbische Rajah schwand. Die vom Konstantinopeler Fanar ernannten griechischen Bischöfe schleppten die altslavischen heiligen Bücher, Urkunden usw. nach Peć und sandten sie von dort nach Stambol. Die „grčki despota efendi" machten bald auch mit den Paschas und Begs gemeinsame Sache in der Aussaugung ihrer serbischen Herden. Sie gestatteten, dass die Spahi die Restaurierung der Kirchen untersagten, die Geistlichen töteten oder verjagten. So starb der christliche Kultus aus. Die Kinder blieben ungetauft, die Kirchenpatronsfeste wurden ohne Liturgie, nur mit Brot und Wein gefeiert, Hochzeiten und Begräbnisse ohne Einsegnung begangen; denn bald wagte es kein Pope, sich in der Gora niederzulassen. Die Broder hielten am standhaftesten an der Orthodoxie fest. Wiederholt, jedoch erfolglos, verlangten sie von dem Bischof Janićije in Prizren, dass er mindestens zeitweise Geistliche senden sollte. Gleich viel Schuld wie die beiden Sinan Paša und Kukli Beg trugen also die griechisch-fanariotischen Bischöfe an der Mohammedanisierung des Prizrener Gebietes.

Einen höchst interessanten ethnographischen Gegensatz zur geschilderten Zupa Opolje und zur Ljuma, deren Bewohner, wie erwähnt, grösstenteils mohammedanisierte und arnautisierte Slaven sind, ferner zur Župa Gora, deren moslimische Serben heute neben ihrer Muttersprache türkisch sprechen, bildet die „Župa Rjeka" des Bezirks Dibra. Denn die Bewohner ihrer 30 Orte mit den altslavischen Namen: Rječ, Vrben, Krakornica, Ribnica, Volkovce, Strezimir, Bjelčica, Kičinica, Sence, Duh, Planina, Resastuši, Bituša, Krapornica, Trebišta u. a. blieben wohl durch die Bemühungen ihrer Klöster Sv. Jovan und Radišica der

Orthodoxie treu, sprechen aber durchschnittlich nur albanesisch, während das Dorf Skurdina slavisch spricht, obschon dort auch Moslims wohnen. Und doch dürfen wir annehmen, dass diese orthodox gebliebenen, aber albanesisch sprechenden Christen auf dem rechten Ufer des schwarzen Drins, gleich den Arnauten der benachbarten Ljuma, Slaven waren. Noch heute begehen dort die Dörfer: Kolešane, Vranica, Kalis, Viljna, Gostilj u. a. den heiligen Georgs- und Demetriustag, indem sie nach Serbenbrauch alle Besucher festlich bewirten. Topoljane feiert den hl. Elias als „Ali-gjun", Pobreg und Šitke den Sv. Nikola nach dem Kalender a. St., was zugleich beweist, dass die Ahnen dieser Albanesen nicht katholisch, sondern orthodox waren.

Andererseits steht es zweifellos fest, dass auf den Ostufern des weissen und schwarzen Drins zahlreiche Albanesen reinen Blutes wohnen. Diese unterscheiden sich auch hier, ganz so wie in den Gebieten von Dibra, Prizren, Skoplje, Peć, Priština, Vučitrn, Giljan, Novo Brdo, Djakovo, Kačanik, wesentlich von den Arnauten slavischer Abstammung. Vor allem kennzeichnet sie der Stolz, mit dem sie sich ihres „Fis" rühmen, von dem sie in der albanesischen Heimat sich trennten. Auf eine bezügliche Frage erfolgt stets die bestimmte Antwort: Ich stamme vom Fis Kabaš, der jetzt bei Prizren wohnt, früher aber in den Bergen von Puki sass, wo noch Reste desselben weilen, oder vom Fis Miridita, Gaš, Šalja, Fandi usw. Die meisten Albanesen in den Župen Rjeka, Ljuma und Opolje nennen sich wohl „Dukaćinci", wissen aber nichts von einem speziellen Fis im Arnautluk; sondern antworten: Schon unsere Urahnen siedelten in dieser Župa; dies verrät, dass sie von „Arnautaši" und nicht von „Arnauti" (echten Albanesen) abstammen.

Alle Versuche der Pforte, den Trotz ihrer arnautischen Untertanen zu beugen, sind bis heute gescheitert. Prizren, die Hauptstadt der hier geschilderten Gebiete, bildet das Zentrum der gegen ein strengeres Staatsregiment gerichteten albanesischen Strebungen. Obwohl kein Staat den Albanesen eine gleiche Autonomie wie die ihnen vom Sultan gewährte zugestehen könnte, trachten sie in tumultuarischen Meetings diese noch weiter auszudehnen. Der 1884 erneuerte Versuch der Pforte, sie zur Bezahlung der durch viele Jahre schuldig gebliebenen Steuern, zur Volkszählung und Leistung des vorschriftsmässigen Rekrutenkontingents zu verhalten, wurde im Februar 1885 mit der Blockade der türkischen Truppen in der Prizrener Zitadelle beantwortet. Der diesen zu Hilfe eilende Ibrahim Paša von Priština wurde nach vergeblichen Unterhandlungen bei Ljubižda angegriffen und erst durch den Ende März aus Salonik hin beorderten Veisel Paša aus seiner schlimmen Lage befreit.

Aber auch später blieben die Dinge in Alt-Serbien im grossen und ganzen dieselben. Nicht allein auf den notdürftig durch Wachpiketts geschützten Strassen, sondern in allen staatlichen, bürgerlichen und religiösen Rechtsverhältnissen herrschen Unsicherheit, Willkür und Unordnung. Der Einfluss der von der Pforte eingesetzten Behörden geht nicht über den Bereich der Garnisonen hinaus. Am schlimmsten treffen diese untröstlichen Zustände die zwischen den miteinander rivalisierenden Arnauti und Arnautaši siedelnden Christen. Wenig zahlreich, in

Orthodoxe und Katholiken gespaltet, deshalb uneinig, verlieren sie stetig an Terrain. Niemand will ihre Klagen hören, und doch ist es hohe Zeit, dass eine feste Hand in jenen Gebieten Ordnung schaffe, welche die Weltlinie Wien—Salonik durchzieht.

Genaue statistische Angaben für die arnautisierten Serben fehlen, weil die nur fiskalischen Zwecken dienenden türkischen „Salmaneh" hierzu keine Anhaltspunkte bieten und die Arnautaši selbst, gleich den im 15. Jahrhundert nach Süditalien emigrierten Serben, mit ihrer Religion und Sprache auch die Erinnerung an ihre einstige Nationalität grossenteils verloren haben.

Gegen Westen bot das Adriatische Meer von Skutari bis über Triest hinaus den Serben ausreichenden Schutz, denn neben den italienischen Kolonien in den Küstenstädten erhielten sie sich dort nahezu in voller Integrität. Nördlicher, wo die Serben in kompakter Masse bis zur Drau und zum mittleren Temeš sitzen, wurden sogar serbische Oasen durch freiwillige oder gezwungene Emigration im Laufe der letzten Jahrhunderte bis über Ofen vorgeschoben, während in die an ihrer alten ethnographischen Ostgrenze entstandenen Lücken mazedonische Walachen und Bulgaren einwanderten.

* * *

Selbstverständlich wurden die ethnographischen Verhältnisse des Königreichs durch diese in verschiedenen Zeiträumen seine Seelenzahl bedeutend vermehrenden Einwanderungen stark verändert. Als Edward Brown und Lady Montague im 17 und 18. Jahrhundert durch Serbien reisten, fanden sie es fruchtbar, dicht bewaldet, aber menschenleer! — Die österreichisch-türkischen Kriege unter Kaiser Josef und die Befreiungskämpfe zu Beginn des vorigen Jahrhunderts verödeten es noch mehr. Als aber Miloš nach errungenem Frieden den Serbien von der Türkei scheidenden befestigten „plot" (Grenzzaun) aufgerichtet, pilgerte bald die jenseitige, noch unterjochte Rajah offen und geheim, einzeln und in Zügen in das befreite Land. Starke Emigrationen aus Bosnien, Alt-Serbien und Montenegro (1839—1889) bevölkerten die Gebiete an der Drina, Toplica und am Ibar; jene an der Süd-Morava, Donau und am Timok wurden aber meist von Bulgaren (1836—1877) und Walachen besiedelt, welche den Exodus der Beugung unter Kiseljeffs „Organisches Statut" vorzogen und so das dort bereits vorhandene romanische Element verstärkten. Das charakteristische starre Festhalten auch dieser Rumänen an ihrer Tracht, Sitte und Muttersprache bewahrte sie trotz des von den serbischen Behörden geübten Einflusses vor der Serbisierung, während die Bulgaren ihr bald erlagen. Ausser einigen Tausenden naturalisierter Ungarn und Deutschen gibt es in Serbien auch moslimische Arnauten (Toplicaer Kreis), einige Türken, Juden, nomadisierende und festangesiedelte, alle staatsbürgerlichen Rechte geniessende Zigeuner.

Das Königreich umfasst drei Nationalitäts-Zonen: 1. das territorial grösste, nahezu reinserbische Zentral- und Westgebiet zwischen der Save, Drina und vereinigten Morava; 2. den von Romanen, Serben und serbisierten Bulgaren bewohnten Osten; 3. den mit altansässigen oder aus Alt-Serbien,

Bosnien und Montenegro eingewanderten Serben und Arnauten besiedelten Südwesten.

Die Bewohnerzahl des Fürstentums betrug nach der allerdings nicht sehr verlässlichen ersten Aufnahme von 1834: 678192 Seelen, 1866 schon: 1216348 Bewohner — erhielt somit in 32 Jahren durch Geburten und Einwanderung einen Jahreszuwachs von 2,48 % — 1877 zählte man beim Ausbruche des zweiten Krieges mit den Türken 1375143 Seelen — also 36 Seelen per km² — die 1878 durch den Berliner Frieden mit etwa 300000 Seelen vermehrt wurden. 1890 besass das Königreich 2161961, 1895 rund 2312500 und 1900: 2492882 Seelen, also nahezu gleichviel wie Kroatien mit Slavonien (2411133) und weniger als Bulgarien (3744283 im Jahre 1900), und 1905: 2688025. Die Volksdichtigkeit in Serbien mit rund 56 Seelen per km² erscheint wohl auffallend niedrig gegen jene alter Industrieländer, beispielsweise Sachsens, wo 335 Seelen, also sechsmal mehr Menschen auf einem Quadratkilometer leben, und selbst gegen die volkswirtschaftlich, sowie dem Terrain nach Serbien ähnliche Bukowina mit durchschnittlich 62 Seelen per km². Im dichtbevölkertsten Gebiete des Königreichs (Kreis Smederevo) kommen wohl 105, im Vranjaer und 8 anderen Kreisen 53–76, im Užicer, Toplicaer, Timoker, Krajinaer, Piroter, Rudniker und Čačaker aber nur 34—50 Seelen auf den Quadratkilometer. Relativ gut aber stellen sich Serbiens Bevölkerungs-Verhältnisse verglichen mit jenen Rumäniens, wo durchschnittlich 41, mit Bosnien-Herzegowina und Bulgarien, wo (nach Djordje Danajlov) 35[1]), mit Griechenland, wo 1896 selbst im wohlhabenden, weil korinthenreichen Peloponnes kaum 40 und im ganzen Lande sogar nur 38 Seelen auf dem Quadratkilometer wohnten.

Die Neigung des Serben zum Handel bewirkt das rasche Wachsen der städtischen Bevölkerung und jener in den grösseren Dörfern, von welchen seit 1890 Aleksandrovac, Bagrdan, Belanovica, Boževac, Draginac, Guča, Kosjerići, Lapovo, Mionica, Mladenovac, Pecka, Saraorci, Sopot und Svrljig zu Städten erhoben wurden, wodurch die Zahl der Städte auf 85 neben 1407 Landgemeinden stieg. Insgesamt wohnten 1905: 347418 Seelen in den Städten, 2340607 Seelen auf dem Lande.[2]) Namentlich wuchs die autonome Hauptstadt Belgrad von 25000 Einwohnern (1868) auf 54250 (1890), auf 59115 (1895), 69097 (1900) und 77816 (1905); Niš von 19900 (1890) auf 21946 (1905). Ausser diesen zwei Städten gibt es noch fünf mit über 10000, 14 mit 5000—10000, 68 Gemeinden mit 3000—5000 Seelen usw. Von den 17 Kreisen besass 1905 der Požarevacer mit sieben Bezirken, einer Stadt, acht Landstädtchen und 205 Orten die meisten (159) Gemeinden; der Toplicaer mit drei Bezirken, einer Stadt und einem Städtchen und 339 Ansiedelungen nur 37. Der Požarevacer war 1905 auch der volkreichste Kreis mit 244443 Seelen, obschon der Vranjaer nach dem Flächenmasse (4342 km²) grösser ist; der Rudniker war mit 78230

---

[1]) Der Flächeninhalt Bulgariens mit Ost-Rumelien beträgt 96345,5 km² und die Bevölkerungszahl 3744283 Seelen, also rund 40 auf einen km² (1900).

[2]) Nach der Zählung vom 31. Dezember 1905.

Seelen der am schwächsten bevölkerte Kreis. 1905 betrug Serbiens gesamte Häuserzahl 416074 gegen 358714 im Jahre 1895 (51533 in Städten und 307181 auf dem Lande) und gegen 335760 im Jahre 1890, was in 15 Jahren einen Zuwachs von 80314 Häusern oder von 5354 Häusern jährlich ergibt und die fortschreitende Teilung der Hauskommunionen bekundet. Durchschnittlich waren die Häuser in Städten von 5,28, in Dörfern von 6,67 Seelen bewohnt; die meisten zählte man im Valjevoer Kreise mit 7,42, die wenigsten im Krajinaer mit nur 5,36 Seelen per Haus.

Trotz der verhältnismässig noch unrationellen Kinder- und Krankenpflege werden die Sterbefälle von den Geburten übertroffen. Gleich günstig stellt sich die Zahl der ehelich zu den unehelich Geborenen, was im allgemeinen die in Serbien billigere Erhaltung eines eigenen Haushalts und die dadurch geförderte höhere Moral erklären. 1896—1905 kamen per mille Seelen 9,9 Heiraten, in Griechenland 8,8, in Bulgarien 8,7, in Ungarn[1]) 8,6, in Rumänien 8,1; ferner 40 Geburten, in Ungarn 38, Bulgarien 41, Rumänien 40, Griechenland 29. Uneheliche Kinder gab es noch 1866 nur 3, 1876 schon 5, 1886 aber bereits 10 und 1906: 12 per mille Geburten, ein überraschend gutes Verhältnis, denn in Griechenland zählte man 13, in Rumänien 40, in Deutschland 87, in Ungarn 93[2]) und in Österreich sogar 136 auf 1000 Geburten. Im Alter von 15 Jahren standen 1900: 12,33 %, das 30. Jahr erreichten 8,26 %, das 50. Jahr 4,86 %, das 60. Jahr 3,42 %, das 70. Jahr 1,58 %, das 80. Jahr 0,65 %, das 90. Jahr 0,18 %, das 100. Jahr 0,07 % = 1680 Personen (darunter 389 über 100 Jahre alte Personen[3]). Verheiratet waren 40,73 %, verwitwet 5,27 %, davon 36,94 männlich, 63,06 weiblich; geschieden wurden 4386 Ehen, also 0,18 %, in Bulgarien aber 5753 Ehen, also nur 0,16 %.

Das Geschlechtsverhältnis der Neugeborenen stellt sich, entsprechend jenem der meisten Staaten Osteuropas, entschieden zugunsten des männlichen mit 1059 : 1000 weiblichen Geburten; in Bulgarien sogar 1113 : 1000. Während in Ungarn und noch mehr im Occident das Überwiegen des weiblichen Geschlechts konstatiert ist, sinkt dieses in Serbien auf 944, in Bulgarien 961, in Rumänien 974, in Griechenland 921, in Bosnien-Herzegowina sogar auf 869 Frauen gegen 1000 Männer herab. Am 13. Januar 1906 zählte man in den serbischen Städten 193745 Seelen männlichen und 153673 weiblichen Geschlechts = 79,3 %, in den Dörfern 1188573 männlichen und 1152034 weiblichen Geschlechts = 96,9 %, im ganzen Königreiche 1382318 männliche und 1305707 weibliche Bewohner = 94,4 %.

Die schlechten Nahrungs- und klimatischen Verhältnisse in einigen Landesteilen, die zahlreichen Fastenzeiten und der grosse Ärztemangel in Serbien —

[1]) Für alle Länder sind die Angaben aus der Periode 1896—1905.

[2]) In Kroatien und Slavonien dagegen nur 70.

[3]) Gruppiert man die Bevölkerung nach Altersklassen, so entfallen (nach der Zählung von 1900) auf das Alter von 0 bis 15 Jahren 41,93 %, von 15 bis 20 Jahren 11,79 %, von 20 bis 30 Jahren 15,76 %, von 30 bis 40 Jahren 11,94 %, von 40 bis 50 Jahren 8,55 %, von 50 bis 60 Jahren 5,64 %, von 60 bis 70 Jahren 2,92 %, von 70 bis 80 Jahren 1,07 %, von 80 bis 90 Jahren 0,31 %, von 90 bis 100 Jahren 0,08 %, über 100 Jahre 0,01 %.

1906 kam dort ein Arzt auf 10100, in Deutschland (1893) schon auf 2500 Seelen — verursachen die auffallend grosse Mortalität der Kinder im Säuglingsalter = 17%. Die Erwachsenen sterben oft frühzeitig an Krankheiten der Unterleibsorgane (durchschnittlich 35%), der Atmungsorgane (etwa 24%); doch bessert sich allmählich das Genesungsverhältnis, seit die Regierung die Anlage von städtischen, Kreis- und Bezirksspitälern energisch betreibt. Von 1000 Personen sterben, die Totgeborenen ungerechnet, jährlich (1896—1905) in Serbien 24, in Ungarn 27, in Rumänien 27, in Griechenland 25 (1889), in Bulgarien auch nur 24. Die folgende Tabelle zeigt 1905 schon günstigere Zahlen.

Bewegung der Bevölkerung Serbiens in den Jahren 1885—1905.

Jahr	Eheschliessungen	Geburten			Davon unehelich	Todesfälle		
		männlich	weiblich	zusammen		männlich	weiblich	zusammen
1885	17107	46146	44481	90627	837	26577	25736	52313
1890	21555	44904	42116	87020	917	27701	27022	54723
1895	20599	52131	49545	101676	1141	31760	30424	62184
1900	31203	53976	50796	104772	1249	29069	28965	58034
1905	26608	51575	48667	100242	1183	32517	32759	65276

Im ganzen wuchs Serbiens Seelenzahl durch den Ueberschuss der Geburten von 1885—1905 um 781593 Seelen, also durchschnittlich jährlich um 39080 Seelen = 2%.

Der Nationalität nach lebten 1866 im Fürstentum bei einer Bevölkerung von 1216348 Seelen beiläufig 86% Serben, 12% Walachen, 0,4% Bulgaren, 0,5% Türken, 0,2% Juden, 0,3% Zigeuner und 0,5% Fremde; 1884 im vergrösserten Königreiche (nach Karić) 1715000 Serben, 142000 Walachen, 6200 Bulgaren, 4000 Juden, 3000 Deutsche und 5000 aus verschiedenen Staaten. 1895 aber schon (eingerechnet die seit 1884 eingewanderten Bosniaken und Montenegriner) 2082482 Serben, 717 reine Bulgaren, 159510 Walachen, 2877 Arnauten, 577 Türken, 5048 Juden, 46212 Zigeuner; von Fremden 6437 Deutsche, 1962 Ungarn, 1256 Böhmen, 1816 Griechen, 1011 Cincaren usw.[1])

Der Religion nach gab es 1866 im Fürstentum 1206095 orientalische Christen, 3405 Katholiken, 357 Protestanten, 4979 Moslims, 1560 Juden; der Rest Andersgläubige. 1900 im Königreiche 2460515 orientalische Christen, 10423 Katholiken, 1399 Protestanten, 5729 Juden, 14745 Mohammedaner (grösstenteils Zigeuner) und 71 Andersgläubige.

[1]) Nach der Zählung vom 31. Dezember 1900 waren nach der Muttersprache: 2298550 (92,20%) Serben, 122429 (4,91%) Rumänen (davon 32556, welche auch serbisch sprechen), Zigeuner 46148 (1,85%), Deutsche 7494 (0,30%), Juden 5729 (0,23%), Arnauten 2151 (0,09%), Magyaren 1956 (0,08%), Griechen 1904 (0,08%), Bulgaren 645 (0,03%), andere Slaven 3068 (0,13%), Cincaren 990 (0,04%) und andere Nationalitäten, welche nur in geringer Zahl vertreten sind.

* * *

Wollen wir das Serbenvolk unbeeinflusst durch das längere Zusammenleben mit fremden Elementen kennen lernen, so bietet hierzu die Šumadija die beste Gelegenheit. Es ist dies das noch vor wenigen Jahrzehnten dicht bewaldete, gebirgige Rudniker Minengebiet, das dem ersten serbischen Freiheitskampfe die hervorragendsten Führer Karadjordje, Miloš, seine tapfersten Streiter und besten Staatsmänner, gab, wo sich das Volk ebenso rein erhielt, wie es in anderen Landschaften durch den Kontakt mit Bulgaren, Walachen, Arnauten, Ungarn, Türken und Deutschen in seiner Ursprünglichkeit stark gelitten hat.



Herzegowiner Christen.

Früher fehlten verlässliche anthropometrische Daten für das Königreich, obschon die alljährliche Rekrutierung ein leicht erhältliches wertvolles Material, wie wir es für Dalmatien, Bosnien-Herzegowina besitzen, für die serbisch-rumänischen Landesteile liefern konnte. Doch wurde bei mehr als 40000 Militärpflichtigen die Körperhöhe mit 170 cm, der Brustumfang mit 83—84 cm (vorgeschrieben 80 cm) und das Körpergewicht mit 60 kg durchschnittlich erhoben. Nach meinen persönlichen Beobachtungen besitzt der Serbe stark brachykephalen Schädel (in Bosnien 182 mm lang, 156 mm breit, Index 857), ein scharf umrissenes Gesichtsprofil, langes, breitschulteriges Skelett, sehnigen Muskelbau, bei wenig Neigung zu Fettansatz. Von der Körperlänge der stammverwandten Bosnier und Herzegowiner (1726 und 1751 mm) wissen wir, dass sie die höchstgewachsenen

Völker Europas übertrifft. Dabei überwiegt der dunkle Typus (hell- und dunkelbraune Haut, schwarzes Haar und gleichfarbige Augen) den lichten (blondes Haar mit grauen oder blauen Augen). Das Körpergewicht (bei 20—24jährigen Männern durchschnittlich 70,45 kg) wird in Europa von keinem Volke erreicht — jenes der Rumänen mit 58,4 kg bleibt sogar tief darunter — aber trotz der ansehnlichen Schulterbreite sind der Brustumfang und auch die Armlänge kleiner, die Hände schmäler, Oberschenkel und Waden dünner; die Füsse dabei grösser und breiter als bei Tschechen und deutschen Mähren[1]). Die Mütter dieses physisch bevorzugten Männerschlags sind in Bosnien auffällig kleineren Wuchses. Die nun auch in Serbien sich mehrenden weiblichen Ärzte dürften uns wohl bald für ihr Geschlecht bisher dort gänzlich mangelnde anthropometrisch genaue Daten liefern.

Das Gesichtsoval des Serben erscheint gut proportioniert, die Stirne wohlgebildet, die Backenknochen leicht vorragend, die Nase mittelgross, oft eingedrückt, doch auch geradlinig und manchmal von schönem Adlerschnitte. Mund und Ohren sind klein, die Augen verraten Verstand und Energie. Das reiche blonde oder braune, seltener schwarze Haar trägt der Mann gewöhnlich kurz, sein Abrasieren bis auf einen Büschel, was noch zu Fürst Danilos Zeit in Montenegro allgemein üblich war, kam in Serbien bald nach dem ersten Freiheitskrieg ausser Übung. Fürst Miloš verordnete, dass der „türkische Zopf“ abgeschnitten werden müsse. Viele Mütter wehklagten um die Zöpfe ihrer Söhne, da gab die Fürstin Ljubica ein wirksames Beispiel, indem sie zu Kragujevac vor den versammelten klagenden Weibern ihren Söhnen Milan und Mihail die Zöpfe abschneiden liess. Nur der Klerus trägt heute noch langes Haar und Vollbärte, der Städter manchmal einen Voll- oder Backenbart, der Landbewohner stets nur Schnurrbart.

Die Frauen erreichen selten mehr als gewöhnliche Mittelgrösse, ihre Gesichtszüge sind regelmässig, ohne schön zu sein; in den Städten begegnet man aber oft tadellosen Profilen. Es gibt in Serbien weit mehr hübsche Frauen als in Montenegro; doch fehlt ihnen und teilweise auch den Männern jene Leichtigkeit und Elastizität der Bewegung, welche die Bewohner der Schwarzen Berge auszeichnen.[2]) Die serbische Frau hält rücksichtlich der äusseren Vorzüge

---

[1]) Dr. Weisbach, Mitt. d. Anthrop. Ges. Suppl. II. Wien 1889. Die Bosnier, Wien 1895.

[2]) Der Serbe wird als sehr ausdauernder Fussgänger gerühmt. So erregte im Mai 1901 der 25 Jahre alte Milanović durch seine Leistung in Wien verdientes Aufsehen. Die „N. fr. Pr.“ schildert ihn als einen sehnigen Mann von kräftiger Gestalt, mit ausdrucksvollem dunkelblonden „Christuskopf“. Am 5. April 1899 verliess er, von unbezwingbarer Wanderlust getrieben, Belgrad und legte seither mit kurzen Unterbrechungen täglich Märsche von 60 bis 65 Kilometer zurück. Er begann seine Wanderung südlich nach Triest, von dort entlang der Küste nach Cetinje, Athen und Konstantinopel, dann über Bukarest, Jassy. Kiew nach Moskau, wo er einen Monat blieb. Über Petersburg kam er, den Küsten der Ostsee folgend, nach Schweden, Norwegen und Dänemark. Von Kopenhagen fuhr er über die Ostsee nach Rostock, marschierte auf Berlin, dann — immer zu Fuss — nach Brüssel und Paris; von Havre machte er die Überfahrt nach Southampton, ging nach London, durchzog England, Schottland und Irland. In Cork schiffte er sich wieder ein, um nach Lissabon zu gelangen und den Süden Europas zu durchwandern. Von Marseille ging er die Riviera entlang nach



Gross- und kleinstädtische Gesellschaftstypen.



zwischen der Rumänin und Griechin die Mitte. Blauschwarzes Haar gilt den Frauen, rotbraunes den Mädchen als eine unentbehrliche Zierde. Erstere Farbe wird durch eine geringere, letztere durch eine vermehrte Gewichtsmenge eines aus Galläpfeltinktur und Kupfer bestehenden, aus dem Orient bezogenen Mittels bewirkt. Auch das Schminken des Gesichts ist ziemlich stark verbreitet. Während in der Stadt auch manchmal weisse Farbe gebraucht wird, trägt man auf dem Lande nur rote Schminke und oft grell auf.

Wohl selten findet man in so beschränkten Grenzen eine so reiche Mannigfaltigkeit des Kostüms wie in Serbien.[1]) Dies gilt namentlich von den Frauen. Von Kreis zu Kreis, ja oft in jedem Bezirk ist es verschieden. Allen Landleuten gemeinsam ist die Vorliebe für faltige weisse Leinengewänder. Sehr einfach ist der Sommeranzug des serbischen Bauern. Früher trug er meist als Kopfbedeckung ein niederes, rotes Käppchen (fes) ohne, seltener mit dunkelblauer Quaste; gegenwärtig hat sich neben der Pelzkappe auch der niedere Filz- und Strohhut eingebürgert. Das weite und faltige Beinkleid (gaće) reicht bis an den Fussknöchel, das an der Brust geschlitzte Leinenhemd (košulja) wird über der Hose in der Leibmitte mit einem, gewöhnlich roten, Wolltuchgürtel umwunden. Auf diesen schnallt der Montenegriner einen rotbraunen Ledergurt (pojas), in dessen Abteilungen zwei Pistolen, der messingene Ladestock, ein Handschar und das Sacktuch versorgt, rückwärts aber die ledernen, gestickten oder metallenen Patronentäschchen befestigt werden. An der rechten Seite hängen überdies ein kurzes Messer (nož) in lederner Scheide, der Feuerstahl und eine Fettbüchse zur Ölung der Waffen an Schnüren herab. Macht der Serbe einen weiteren Weg, so zieht er ein buntgestreiftes Westchen (jelek) und die mit blauen Schnüren ausgenähte Tuchjacke (gunjac) an, der Crnogorac (Montenegriner) nimmt aber die plaidartige struka und vervollständigt den Waffenschmuck durch eine über die Schulter gehängte albanesische lange Flinte (dževerdar) oder in neuerer Zeit durch das vorgeschriebene moderne Milizgewehr, was sein kriegerisches Aussehen nicht wenig erhöht. Die Fussbekleidung besteht aus buntgestrickten Wollsocken (čarape) und Bundschuhen (opanci) aus ungegerbtem Leder; letztere fertigt der Bauer selbst an. Seinen Feiertags- und Winteranzug kauft er im benachbarten Städtchen oder lässt ihn von wandernden Abadžija (Schneidern) nähen. Im westlichen Serbien trägt er gewöhnlich weitgeschnittene Beinkleider von braunem Tuch, welche unter dem Knie gamaschenartig verengt, mit messingenen Haften fest um das Bein geschlossen werden. Im serbischen Süden erscheinen viele bulgarische und albanesische Elemente in der Volkstracht, so das weisse, um den Fes

Genua und Rom. Dort kehrte er wieder nach Norden um, durchzog die Alpen der Schweiz, Österreichs und kam so nach Wien. Die Bestätigungen der zurückgelegten Reiseroute trug er in einem Buche mit sich. Von hier aus trat der Europa-Wanderer nach einigen Tagen den Rückweg in die Heimat an. Alles in allem hatte er in zwei Jahren 34600 Kilometer Fussmärsche gemacht.

[1]) Im I. Bande gab ich serbische Trachtenbilder aus den Bezirken: Vračar, Despotovica, Mačva, Jadar, Valjevo, Zlatibor; im II. aus: Studenica, Župa, Rasina, Banja, Niš, Leskovac, Prokuplje, Kosanica, Paraćin und Krajina.

gewundene Tuch, die aufgeschlitzten Ärmel an der kurzen braunen oder schwarzen Tuchjacke, das bis unter das Knie reichende wollene Unterbeinkleid (Pelengaće) und bei Regenwetter der rote, weite Mantel. Im Südosten herrscht als Kopfbedeckung die bulgarische Schaffellmütze (šubara), im Osten die walachische Tracht vor (I. Bd., S. 258).

Die Frauentracht auf dem Lande zeichnet sich besonders durch ihre reiche Abwechselung im Kopfputze aus. Einige sehr schwerfällige, die Arbeit behindernde wurden von Fürst Miloš durch strenge Verordnungen ausser Gebrauch gesetzt. Bei Belgrad tragen gewöhnlich die Mädchen das Haar von links nach rechts geteilt und die mit Blumen und Münzen durchflochtenen Zöpfe vom Ohre nach rückwärts gehängt; über der Stirne werden die Haare kurz abgeschnitten, in fortlaufenden kleinen Schnörkeln gereiht. In vielen Gegenden und auch in der Stadt trägt das Mädchen ein kleines rotes Käppchen, meist ohne Quaste, um welches der Zopf von rückwärts nach vorne schräg gewunden wird. Dieser reizende Kopfputz wird immer durch eine Blume oder ein blinkendes Geldstück gehoben. Der eigentümliche Braut-Kopfschmuck erinnert stark an einen der Tänzerinnen im malayischen Archipel (I. Bd., S. 284). Die verheiratete Frau trägt auf dem Lande nur selten das Fes. An seine Stelle tritt oft eine Art mit Münzen bedeckter, unter dem Kinne mit Bändern befestigter Helm, von dessen Spitze ein buntgeblumtes Tuch auf den Rücken fällt. Das Gesicht erscheint, wie bei den georgischen Frauen, in einem förmlichen Metallrahmen, da bei den Wohlhabenden auch die Bindbänder mit Silbermünzen benäht sind. Im serbischen Westen trägt die Frau gewöhnlich einen tellerförmigen Kopfputz mit weissem, nach rückwärts reichfaltig herabhängenden Tuche, im Požarevacer Kreise eine vorn dicht mit Münzen besetzte Kappe, welche wenig vom Haare sehen lässt, gleichfalls mit einem Tuche, das nach rückwärts lang herabfällt. Eigentümlich ist der Kopfputz im Kruševacer Kreise, dort wird das Haar zu beiden Seiten des Gesichts in durch künstliche Einlagen (chignons) verbreiterten Zöpfen, welche Münzen zieren, nach rückwärts gesteckt, auf dem Scheitel aber ein aufrecht stehender, mit Straussen- oder Pfauenfedern geschmückter, diademartiger Aufsatz befestigt, von dem ein weisses Tuch und ein dicht mit Münzen besetzter Streif bis zur Mitte des Rückens herabfallen (Abbildung I. Bd., S. 284). Sehr hübsch, und an Italien mahnend, ist der Kopfputz am Kopaonik. Ich fand Gelegenheit, ihn während des Sveti Method-Sabors zu Brzeće in verschiedenster Gestalt zu bewundern (II. Bd., S. 69). Im Nišer Kreise gleicht die Tracht jener des Kruševacer — das Kostüm von Jelašnica darf man als das schönste in Serbien bezeichnen.

Die Kleidung der serbischen Bäuerin ist ziemlich einfach. Ihr wichtigstes Stück bildet das lange, vom Halse bis zu den Knöcheln reichende, an Brustschlitz, Achseln und Aermeln mit bunter Wolle reich gestickte Hemd von selbstgewebter starker Leinwand, über diesem zwei nach vorn und rückwärts gebundene buntgestreifte Schürzen, ein Leibgürtel und manchmal ein vorn offenes, kurzes Jäckchen. Das Oberkleid, das nur selten im Hause getragen wird, ist ein mit bunten Streifen und Tuchrosen besetzter, vorn offener, ärmelloser Rock von weissem starken Abatuche (Abbildung I. Bd., S. 81). Bunte Socken und Opanken bilden, wie



Landleute bei Belgrad.

Braut mit dever vom Kosmaj.

Ländliche Typen.

Reiche Bäuerin bei Požarevac.



bei den Männern, die Fussbedeckung. Das Malerische des Anzugs wird, abgesehen von dem reichen phantastischen Kopfputze, durch mannigfachen Schmuck (djerdan), durch Münzen, in breiten Reihen an Hals und Brust, Silber- oder Messingspangen am Gürtel, Ringen von Metall oder Glasperlen an Armen und Fingern, dann durch blinkende Ohrgehänge gehoben.

In den Städten ist die Männertracht, soweit sie nicht bei Beamten und Kaufleuten der europäischen gewichen ist, malerisch, reich und kleidsam. Dunkelblau ist die vorherrschende Farbe. Von blauem Tuch ist das türkisch geschnittene, mit schwarzen Schnüren besetzte Beinkleid und die im Winter mit Pelz verbrämte, reich verzierte Oberjacke. Der handbreite, mehrere Ellen lange Schalgürtel ist fest aus Garn gewebt, bunt gestreift, manchmal auch von kostbarem Kaschmir- oder Seidenstoff; die Weste über dem oft luxuriös gestickten feinen Leinenhemd, gewöhnlich karmesinrot und mit Goldschnüren ausgenäht. Dem Waffengurt mit silberausgelegten Pistolen schliessen sich rückwärts zwei zierlich ornamentierte metallene Patronentäschchen an. Ein Fes mit dunkelblauer langer Quaste, bunte oder weisse Strümpfe, weitausgeschnittene schwarze Lederschuhe, ein frei herabhängendes Messer, Feuerstahl, Ladestock, Fettbüchschen und feines Sacktuch, selten aber Handschuhe, vervollständigen den Anzug des Städters.

Sieht man von den Städten in den 1878 neu erworbenen Kreisen ab, wo die Frauen noch manchmal die wenig kleidsamen türkischen (šalvare) Pluderhosen beibehielten, so zeigt, wie so vieles im europäischen Osten, auch die Tracht der serbischen Städterin occidentale und orientalische Elemente. Ihr Kostüm ist ebenso reich als kleidsam und besitzt den grossen Vorzug, dass es wenig von der Mode beeinflusst wird. Nichts Reizenderes als der Kopfputz einer jungen serbischen Dame. Auf dem Hinterhaupte sitzt ein kleines Fes, das von dem schönsten natürlichen Diadem, einem breiten, den Oberkopf umrahmenden Zopf, gehalten wird; Blumen, besonders gern eine knospende Rose, bilden seinen Schmuck. Bei der verheirateten Frau ist die ganze sichtbare Oberfläche des Fes, von dem Punkte, wo sonst die Quaste befestigt wird, reich mit Gold oder Silber gestickt, auch wird sie mit spiralförmig aneinander gereihten Goldstücken oder Perlenschnüren so dicht besetzt, dass der rote Fesstoff verschwindet. Ein breiter, dunkler Zopf gilt als höchste Zierde; natürlich ist er nicht immer echt, manche Dame begnügt sich, ihren eigenen durch eingeflochtene Samtbänder künstlich zu verbreitern. Am Hochzeitstage tritt zum Zopf als bleibender Schmuck die „šamija“, ein zollbreiter runder Wulst von buntem Stoffe, der neben ihm kranzartig befestigt und mit Goldstücken oder Juwelen geziert wird. Die Bekleidung des Oberleibs ist bei dem städtischen nationalen Kostüm vollkommen orientalisch. Ein beinahe durchsichtiges, reichgesticktes Hemd bedeckt die Büste, welche ein über die Schultern geworfenes, nach vorn gekreuztes Seidentuch fremden Blicken entzieht. Es ist dies jene Kostümpartie, welche das „Honny soit qui mal y pense!“ am besten charakterisiert. Das occidentale Mieder war in Serbien wenig gekannt; der kurze Schnürleib reichte kaum an die Brust, hygienisch hatte also dieser Teil des serbischen Frauenanzugs vor der Pariser Mode seine Vorzüge. Den Kreuzungspunkt des Busentuchs ziert bei den

Mädchen gewöhnlich ein Bukett, bei den Frauen aber mehr blendend als poetisch ein grosses Goldstück, als prunkender Abschluss der Korallen-, Perlen-, Zechinen- oder Dukatenreihen, welche am Balkan den beliebtesten Halsschmuck bilden. Sehr hübsch kleidet das kleine Oberjäckchen (libade) von einfarbig schwerem grünen, blauen oder rosa Seidenstoff, die nach unten weitgeschlitzten Ärmel lassen die feingestickten Ausgänge des Hemdes sehen. Die mit Gold und Silber gestickten Flügel lassen die Brust frei und reichen bis zur Leibesmitte. Um letztere wird eine brokatene Schärpe geschlungen, deren reich ornamentierte Enden über den buntseidenen Rock von europäischem Schnitt nach vorn lang herabfallen. Breite Armbänder, möglichst viel Ringe, ein oft goldgesticktes Sacktuch, ein Fächer, Bukett usw. vervollständigen diese Toilette. Im Winter hüllt sich die serbische Stadtdame in das mit Pelz verbrämte, an den Rändern häufig mit Gold- oder Silberschnüren benähte Tuch-Oberkleid (škurteljka) von paletotartigem Schnitt. Lebhafte, ungebrochene Farben sind in der städtischen Damentracht ebenso beliebt, wie die dunklen beim Manne. Die schöne Nationaltracht weicht aber immer mehr der mit den Bahnen eingezogenen Pariser und Wiener Moden, mit welchen der Geschmack an den leichten Erzeugnissen unserer verfeinerten Luxusindustrie stetig wächst.

Als Fürst Miloš die Regeneration seines Landes nach der langen türkischen Verwahrlosung unternahm, fiel es ihm namentlich schwer, die Bauern in geschlossenen Dörfern anzusiedeln. Der Serbe wohnte bis dahin am liebsten in vereinzelten Gehöften nahe dem dichten Walde, um bei drohender Gefahr seinen wertvollsten Besitz — seine Familie und sein Vieh — in den Wald retten zu können! Sollte sich also Miloš' nützliche Umwälzung rasch vollziehen, konnte sie nicht ohne manche Gewaltakte durchgesetzt werden; ohne solche wäre aber Serbien sicher gegen heute um ein halbes Jahrhundert zurückgeblieben. Unserem Rechtsgefühle widerstrebt es allerdings, Leute prügeln oder ihre Häuser anzünden zu lassen, weil sie nicht auf befohlene Stellen übersiedeln wollten. Miloš führte aber mit solch drastischen Mitteln die geplante Reform durch — und heute ist es gut! Abgesehen von vielen derartig geschaffenen Dörfern wurden nahezu alle Administrationszentren im heutigen Rudniker und Kruševacer Kreis ohne Enteignungsgesetz versetzt oder neu begründet (I. und II. Bd., S. 538 und S. 90). Nicht wenig förderte Miloš' Absichten sein den Gemeinden verliehenes Recht, unkultiviertes Terrain armen Familien abzugeben und nach 15 Jahren als Eigentum zu überlassen, wodurch viele in tiefen Einschnitten oder auf unwirtlichen Höhen siedelnde kleine Viehzüchter in ackerbauende Talbewohner umgewandelt wurden.

Die durch Miloš geschaffenen, manchmal nach fürstlichen Familiengliedern benannten Kreiszentren (Gornji Milanovac, I. Bd., S. 442) u. a. entwickelten sich allmählich zu hübschen Städten und ebenso einige von ihm wegen ihrer günstigen Lage zu Bezirksorten gewählte Siedelungen, die oft anfänglich nur aus einigen für die Ämter errichteten besseren Gebäuden bestanden. Diesem bewährten Beispiele folgend, wurden bis zur Neuzeit herab einzelne Kreise mit bestehenden teilweise oder ganz verschmolzen, wodurch auch die Bezirkseinteilung oft Veränderungen erlitt (Kap. VII), alte Bezirksorte degradiert und neue geschaffen werden mussten,

bei deren Auswahl aber oft nicht allein das natürliche Bedürfnis, sondern die von der jeweilig regierenden Partei beeinflusste Skupština das letzte Wort sprach (I. Bd., S. 157).

Dagegen waren bei der Bildung der Landgemeinden aus einem Dorfe oder aus mehreren kleinen Orten, sowie bei dem Zusammenschluss oder der Isolierung ihrer Familiengehöfte ganz so wie in anderen stark bergigen Ländern hauptsächlich lokale, wirtschaftliche und Verkehrsbedingungen massgebend. Ich verweise diesfalls auf meine Reiseroutiers im I. und II. Bande, welche zahlreiche Schilderungen serbischer Orte von ein- oder mehrstrassigem Typus im Flachlande — bei welch letzterem im Zentrum ein Brunnen, ein hohes Holzkreuz, selten aber die Kirche steht — ferner von über mehrere Quadratkilometer zerstreuten Dörfern enthalten (I. Bd., S. 419 u. a.). Eine vom Belgrader geographischen Fachkreise angeregte Enquete dürfte uns, dem vorliegenden Fragebogen nach zu urteilen, wenn ernst durchgeführt, mit der Verteilung von Grund und Boden, mit der Anlage der Dörfer, Weiler und Gehöfte, Bauart, Raumverteilung der Häuser, Speicher usw. in den verschiedenen Gegenden des Königreichs weit detaillierter als heute vertraut machen, obschon die von mir auf Seite 27 gewürdigte serbische Generalstabskarte 1:75000 dem Ethnographen im allgemeinen vortreffliche Dienste leistet. Man betrachte beispielsweise ihr Blatt D 8, Raška, und man wird aus der physikalisch charakteristischen Darstellung der bei dem (II. Bd., S. 38 ff.) geschilderten Bezirksstädtchen mündenden, durch tiefe Erosionen aus W. abströmenden Trnavska reka sofort erkennen, warum dasselbe an dem gewählten Punkte gegründet wurde; ferner warum die Wanderhirten vom Kopaonik ihren „Zimovnik" (Winteraufenthalt) NW. von Raška auf das durch hohe bewaldete Berge gegen die Schneestürme geschützte wasserreiche Hochplateau (900 m) am Duboki Do verlegten. Dies und viel anderes, auch dem „Anthropogeographen" wichtiges Detail — die Grundrisse der Städte und geschlossenen Dörfer, die Lage der zerstreuten Gehöfte im Gebirge, jene der Kirchen, Friedhöfe, Weingärten, Badeorte, Hüttenwerke usw. usw. — findet man in diesem lehrreichen Kartenwerke; nicht aber auf der „Karte der Bevölkerungsdichte von Südserbien (richtiger eines Teiles!), nach der geographischen Methode entworfen von M. V. Smiljanić", welche, obschon im Massstabe von 1 : 400000, nicht allein sämtliche aus Einzelhöfen bestehenden, oft sehr grossen Orte, sondern auch geschlossene von 75 bis 1250 Bewohnern ohne Namen gibt, und auch in physikalisch-geographischer Beziehung so mangelhaft, dass sie für wissenschaftliche oder praktische Zwecke nur wenig brauchbar ist.

Durchschnittlich stehen die ländlichen Wohnstätten in Serbien gegen ungarische, bulgarische oder rumänische selten zurück. Dies gilt namentlich vom in besseren Gehöften nie fehlenden Hause des Familien-Oberhauptes. Dieses besteht aus einem Gerippe von mit der Axt behauenen, senkrecht, horizontal und schräg ineinandergefügten Pfählen, deren Zwischenräume mit Lehmziegeln ausgefüllt werden. Die so hergestellten Aussenmauern sind meist 15 Schritt breit und 15—20 Schritt lang. Der dem Hofe zugewendeten Hauptfront lagert gewöhnlich eine Veranda mit dem Eingange vor. Er führt in den mittleren,

grössten Hausteil, welcher als Küche dient und im Gegensatze zu den oft anschliessenden kleineren Wohnstuben ohne Querdecke bleibt, um dem Rauche leichteren Ausgang durch die im Dache befindliche Öffnung zu gestatten; drückt feuchtes Wetter ihn nieder, so wird dieser der ganzen Familie zum Versammlungsort dienende Raum wenig angenehm; nur Gewohnheit macht ihn erträglich. Die ursprünglichste Bedachung der Häuser mit Stroh oder Holz, wie erstere heute noch in Ungarn, letztere in Steiermark und anderen holzreichen Gegenden üblich, wich im Osten Serbiens dem Ziegeldach; in den südlichen Dörfern am Kopaonik wird meist Baumrinde zur Deckung verwendet. In den Drina-Kreisen fallen die Dächer, beinahe zweimal so hoch als das Mauerwerk, steil ab (Abbildung I. Bd., S. 371).

In den gebirgigen Landesteilen[1]) lehnt der Serbe sein Haus gern an abschüssiges Terrain; den Niveau-Unterschied zwischen Vor- und Rückmauer gleicht eine horizontale Pfostenlage mit aufgestampfter Erde aus. So wird ohne mühevolle Ausgrabung ein Raum gewonnen, welcher als Stall oder Keller dient. Eine frei um das Haus laufende Veranda (Čardak), zu welcher eine Treppe führt, vermittelt die Kommunikation mit den höher liegenden Wohnräumen (Abbildung I. Bd., S. 121). In der Šumadija besteht oft nur der Unterbau des Hauses aus grossen Bruchsteinen, der Oberbau aber aus Holz. Die schönsten Typen solcher an die Schweiz mahnender Rustikbauten mit zierlichen Schornsteinen sind die wohlerhaltenen Häuser der Familie Obrenović zu Crnuća (Abbildung I. Bd, S. 327). In dieser holzreichen Gegend wird auch der Estrich oft gedielt, gewöhnlich aber nur planiert oder, wo er zu weich, festere Erde auf denselben gestampft. Herd und Kamin sind kaum gekannt, die Feuerstelle befindet sich unmittelbar auf dem flachen Boden (Abbildung II. Bd., S. 13). In Mehanen und wohlhabenden Häusern gibt es eigene Mehl- und Backstuben, in welchen das Mehl gesiebt wird, denn dies geschieht nicht immer wie bei uns schon auf der Mühle. Es liegen zu diesem Zwecke zwei Leisten über dem Troge, auf welchen man das Sieb so lange hin- und herschiebt, bis nur Kleie zurückbleibt. Im Backofen sind der Feuerungs- und Backraum voneinander getrennt, aus ersterem führt durch die Mitte der Ofenhöhle eine Öffnung in den letzteren, die Flamme schlägt in das kegelförmige Gewölbe, prallt von hier nach dem Boden zurück und entweicht nach zwei Seiten, so dass zwei Essen notwendig sind. Man bäckt nur wenig Laibe auf einmal, denn das Brot soll nie älter als zwei Tage sein; in demselben Ofen werden auch ganze Hammel gebraten. Der Rauch gehört zu den grössten Plagen in den ländlichen Häusern. Es wird meist frisches Holz gebrannt, da man selten mehr als für einige Wochen schlägt. Auch nach den Städten wird beinahe ausschliesslich grünes Holz geführt.

Die Wohnräume sucht der Serbe möglichst gut einzurichten. Der Estrich wird mit Rohrmatten und bei den Wohlhabenden mit oft selbst gewebten Teppichen belegt, einige auf diese gebreitete Kissen genügen zum Lager; Bettstellen und Schränke sind äusserst selten. Die besseren Kleider bewahrt man

---

[1]) Siehe meine Abbildungen serbischer Wohnhäuser im ersten Bande zu Beli Potok, Crnuće, Desić, Krupanj, Srezojevci, Prislonica, Čačak, Rogačica, Stapari, und im zweiten Bande zu Maglič, Stalać, Rudare, Vranja, Sastavci, Dedince, Lebane, Zlot, Negotin u. a.

in einfachen oder bunt bemalten Truhen aus dem Zlatibor oder siebenbürgischen Kronstadt, Sessel mit Lehnen sind in Bauernhäusern kaum gekannt. Ein niederer Schemel mit drei Füssen vertritt ihre Stelle. Gusseiserne Öfen sind nicht mehr selten. Jedes bessere Haus besitzt ein möglichst buntkoloriertes Bild seines Schutzpatrons. Vor demselben hängt eine Zinnlampe, daneben gewöhnlich eine Gusle und als Hauptzierde der Waffenschmuck der männlichen Hausgenossen. Oft schmücken auch Porträts der Karadjordjeviće, Obrenoviće, altserbischer Zaren und Helden, bunte Trinkgläser, Geschirre und Zinnteller auf schmucklosen Wandbrettern den Wohnraum. An einem Fenster der weissgetünchten „guten Stube" finden das Spinnrad und der Webstuhl ihren Platz. Das von auswärts importierte



Küchenecke.

„teuere" Fensterglas gehört in den Bauernhäusern zur Seltenheit. Auf Holzrahmen gespanntes Papier muss es ersetzen. Meist werden diese Surrogatfenster (türkisch pendžer, serbisch prozor) nur im Winter eingehängt, zur Sommerzeit streicht — im Gegensatze zu unseren niederösterreichischen dumpfen Bauernstuben — frische Luft ungehindert durch den anheimelnden Raum.

Das serbische Kücheninventar ist ungemein einfach. Es besteht aus als Trinkgeschirr dienenden getrockneten Kürbissen, dem Urmodell des Topfes (lonac), die heute gleich dem Tiermagen (burag), erhitzten Steinen oder Gefässen von Baumrinde von den Heiducken oder im Felde zum Kochen benutzt werden[1]. Auch gibt es noch von den Frauen mit freier Hand, ohne Drehscheibe, hergestellte Töpfe und im „Zlatibor" höchst primitive, selbstgefertigte Holzgefässe jeder Art (I. Bd., S. 509). Allerorts hängt aber im Dachgesperre selbst weniger wohlhabender

[1]) Siehe auch mein Referat über Sima Trojanović' trefflichen Essay „Starinska srpska jela i pića". (Mitt. d. Anthrop. Ges., Wien, Bd. XVII, S. 110 ff.)

Häuser ein Kupferkessel an eiserner Kette herab, auch eine metallene Feuerzange, ein Schürhaken, irdene Töpfe und Wasserkrüge von antikisierender Form, einige Teller, Gläser, Holzlöffel, Messer findet man überall, seltener die noch im 12. Jahrhundert vom Klerus verpönten Gabeln; auch hölzerne, keramische oder gar messingene Leuchter für die selbstgezogenen dünnen Unschlitt- oder billigsten Stearinkerzen zählen zum höchsten Luxus. Dagegen gehören ein wohlgefülltes Krautfass, eine Handmühle, zwei Eimer zum Wasserholen, eine Giesskanne von Zinn oder Kupfer (ibrik), zierlich geschnitzte grössere Rakija- und Weinflaschen (čutura), ein Salzfass (slanik), eine „crepulja" zum Brotbacken, hölzerne Wasch-

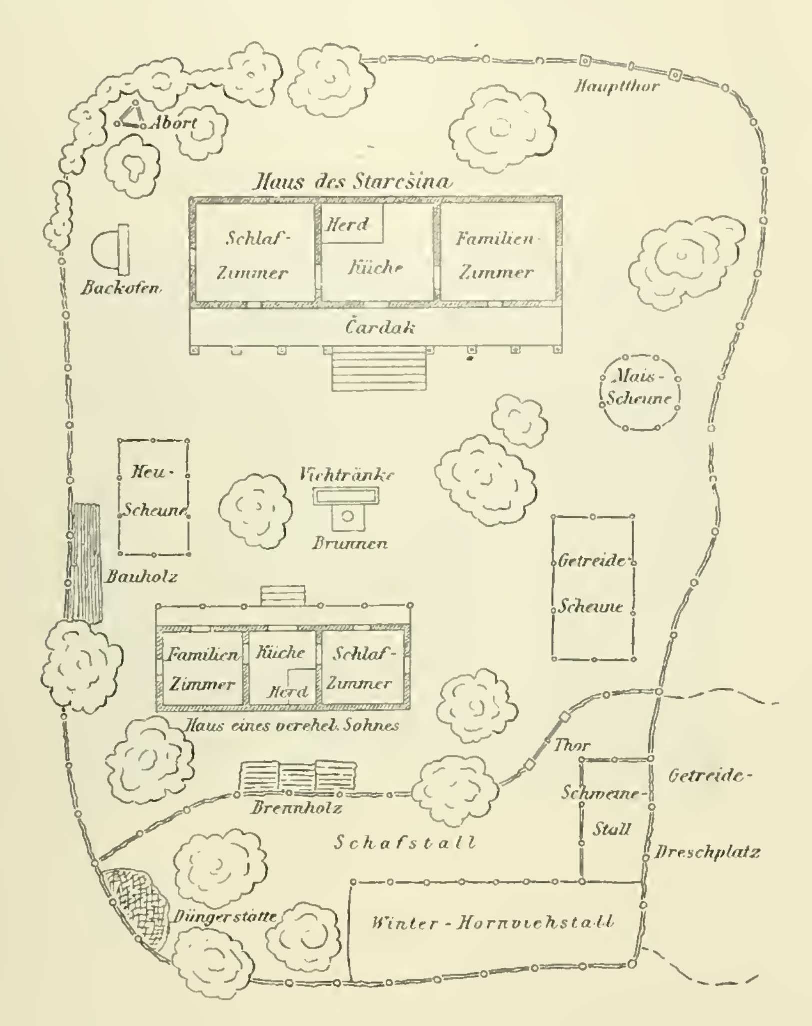


Küche mit Schlafstelle.

tröge und Milchgefässe, ein Kessel zur Rakijabereitung, Schlitten usw. zur Einrichtung eines guten Haushalts. Pflüge und Wagen fertigen die Männer selbst an; nur in den Städten findet man Wagner, Schmiede aber nahezu in jedem Dorfe. Im Frühjahre kommen wandernde bulgarische Mutavdži, welche die Ziegen scheren und ihr Haar im Sommer zu Decken, Taschen, Gürteln, Säcken usw. verarbeiten.

Die um das Starešinahaus gruppierten Häuschen der verheirateten Söhne enthalten meist nur einen Schlafraum für das Ehepaar und seine Kinder, denn gewöhnlich nehmen alle Familienglieder das Mittag- und Abendbrot, falls sie nicht Feld- oder Waldarbeit fernhält, im Starešinahause. Ein Palisadenzaun umschliesst das Gesamtgehöft, in dem auch in einigen wigwamartigen Bauten

von Holz und Weidengeflecht alle Vorräte der Zadruga an Getreide (ambar), in Mais (koš), Heu (senjak), Gemüse, Erdäpfeln (trap), Schweine (svinjac), die Hühner (kokošar) usw. versorgt werden. Unter ihrem Pfahlwerk suchen die Tiere gern Schutz bei grosser Hitze und schlechtem Wetter.



Plan eines serbischen Bauerngehöfts.

Die Nahrung des Serben ist gleich kräftig, wie einfach. Mit Ausnahme der höchsten Kreise ist sie auf dem Lande und in den Städten die gleiche. Allerorts bildet der rote Pfeffer (paprika) die Hauptwürze aller Gerichte, unter welchen das Lamm- und Schaffleisch in erster Linie stehen. Auf dem Lande lebt man beinahe ausschliesslich davon; der Kopf gilt als Leckerbissen. Auch wird viel Ziegenfleisch verzehrt; Kalbfleisch aber nur in der Stadt und wenig, weil das Schlachten von Jungvieh als Sünde gilt. Das gleichfalls nur seltene

Rindfleisch ist minderwertig, denn fette Ochsen werden nach Ungarn exportiert, wo man bessere Preise erzielt. Schweinefleisch mit Sauerkraut oder Hülsenfrüchten wird im Winter gegessen; Hühner, Enten und Gänse gewöhnlich mit Reis als Braten oder gekocht in der wohlschmeckenden „Kisela čorba“ (sauere Suppe), die auch von Fischen (Alaska čorba) mit Rahm bereitet wird. Getrocknete Fische von der Theiss und Wolga werden vom Landvolke während der Sommerfasten viel gespeist; Obst, Melonen, Kürbisse, Rüben, Gurken, Knoblauch, Zwiebeln und Kraut spielen aber die Hauptrolle. Ganze Berge dieser durch den Ritus begünstigten Gemüse gelangen auf den Markt. Die feineren, auch die im Lande schon viel gepflanzte Kartoffel und namentlich die sie würzende Butter kommen in Belgrad aus Semlin und Bulgarien auf den Markt, bessere Käsesorten aus Ungarn, weil der serbische „sir“ nur eine Art „Topfe“, welcher das Fett nicht entzogen wurde.[1]) Noch vor drei Dezennien herrschte das Maismehl — Gries kennt man nicht — in der serbischen Küche vor. Es wurde im Hause zu Brot verbacken, als „Kačamak“ und „Cicvara“ mit Užicer Käse oder als Omelette mit Eiern verwendet, und selbst heute, wo die westliche Küche der serbischen starke Konkurrenz macht, gelangt als Sonntagsgericht eine „gibanica à la Palanka“, eine „Pita“ oder „Gužvača“ (Strudel), gefüllt mit Fleisch, Kraut, Tomaten, Käse, Obst usw., auf den Tisch.

Die psychologischen Eigenschaften des Serben bieten ein weites Feld zu überraschenden Beobachtungen; denn nur wenige Völker bewahrten gute und schlimme Charakterzüge gleich ursprünglich, wie namentlich der Serbe des Rudniker Gebirges. Lange Jahrhunderte abgesperrt von aller Welt, nahm er am occidentalen Fortschritt keinen Anteil, blieb aber auch unberührt von dessen Auswüchsen. Der Familiensinn, die Liebe zum Vaterlande, für seine Freiheit und Grösse, der jeder Knechtschaft abholde Mannesstolz, sind dort in der Stadt und Bauernhütte gleich lebendig. Zäh hält der Šumadijer heute noch an alten Sitten und Bräuchen fest, eine Tugend, welche in Starrsinn ausartet, wenn veränderte Verhältnisse zum Aufgeben ererbter Vorurteile raten. Auch im Auslande assimiliert sich der Serbe schwer und bewahrt sein Stammesgefühl. Montenegriner und Dalmatiner begründeten in Neuyork, Chicago und San Franzisko humanitär-gesellige Vereine, die sogar eigene Zeitschriften (Napredak, Sloboda) herausgeben.

Die dem Serben angeborene Intelligenz, von der ich so viele überraschende Züge im I. und II. Bande erzählte, tritt bei den Führern des ersten Freiheitskriegs, sämtlich früher Bauern und Analphabeten, auffällig hervor. Knićanin, der es 1848 den besten österreichischen Generalen gleich getan, Vuk, der Vater der neuen serbischen Schreibweise, waren Autodidakten. Alimpije Vasiljević erzählte einige, den Scharfsinn und die Schlagfertigkeit des heutigen serbischen Bauern illustrierende hübsche Fälle.[2]) Ein Bauer fragte einen Richter: Weiss denn unser König nicht, wie man das Volk behandelt? — Er kann unmöglich alles wissen,

---

[1]) Jetzt werden in Serbien auch feinere Käsesorten bereitet, namentlich im Piroter Kreise der Kaškavalj, welcher auch ausgeführt wird, und Godomin im Smederevoer Kreise.

[2]) Glasnik, Bd. 66, 1886.

was da und dort vorgeht! — Ja, das verstehe ich wohl, dass er nicht allwissend ist; warum bemüht er sich nicht aber zu wissen, was das ganze Volk weiss? — Ein anderer Bauer, befragt von einem höheren Beamten zur Zeit, als die radikalen Führer und Blätter sehr viel von „Selbstverwaltung des Volkes" sprachen, ob dieses dazu reif sei, erwiderte nach kurzer Überlegung: Ich glaube, es ist noch nicht genug verständig; aber es ist auch nicht so dumm, um nicht zu fühlen, wenn es schlecht regiert wird! — Gelegentlich der Drei-Kaiser-Begegnung in Skrnjevice (1884) frug ein Bauer Herrn Vasiljević, was er von dieser halte? — Das ist augenblicklich schwer zu sagen, doch denke ich, dass sie, weil den Frieden befestigend, für alle Welt, also auch für Serbien gut sei! — Herr!



Milchkammer.

erwiderte das Bäuerlein, mir ist es nicht recht, dass der Zar mit dem Svaba (Deutschen) fester sich verbündet, denn der Deutsche und Türke wissen, dass sie Serbien nichts anhaben können, so lange Russland es schützt! — Diese scharfe Urteilsfähigkeit erklärt die Stärke der auf das Volk sich stützenden, tunlichst seinen Wünschen entgegenkommenden radikalen Partei.

Zu den weniger erspriesslichen Eigenschaften des Serben zähle ich seinen starken Individualisierungstrieb. Der einzelne stellt seinen Vorteil meist hoch über jenen der Gesamtheit; dieser wird Motor seiner Tätigkeit und Intoleranz in politischen Dingen gegen Andersdenkende. Sehr schwach zeigt sich auch seine Erkenntlichkeit für geleistete Dienste; sein wenig entwickeltes ethisches Gefühl lässt ihn nicht an interesselosen Patriotismus glauben. Fremd ist ihm uneigennützige Liebe zur Wissenschaft, Kunst usw. Zumeist strebt er nur nach einem möglichst fetten Staatsdienst und meint, jeder tue nur seine Pflicht für Bezahlung,

mit dieser sei jedes Verdienst belohnt, und für gemeinnützige Leistungen, ohne vorausbedungenen Sold, sei man zu nachträglicher Erkenntlichkeit nicht verpflichtet. Vasiljević rügt auch des Serben „Netačnost" (Unpünktlichkeit) — ich nehme an, dass er hierbei nicht an geschäftliche Zusagen denkt, obschon sich unleugbar die einstige sprichwörtliche Redlichkeit des serbischen Handelsstandes neuestens gelockert hat. Nicht unbedingt kann ich auch Vasiljević beipflichten, wenn er seinen Landsleuten mehr „Unbeständigkeit" als anderen Nationen vorwirft. Sehen wir nicht diese gleichfalls politische Ansichten häufig wechseln, mit ihren geschworensten Feinden sich verbinden, ihren grossen Männern oft mit Undank lohnen usw.? Das serbische Volk fand ich im Gegenteil in seinen Sympathien oft sehr beständig z. B. für seinen Vuk, für Königin Natalie, selbst dann, als sie von den Regierungskreisen geächtet waren; hängt doch auch, dass der Fall der Regentschaft so wenig vom Volke bedauert wurde, teilweise damit zusammen, dass sie die hohe Frau sehr unritterlich behandeln liess.

Von des Serben trefflichen Charaktereigenschaften sei ferner hervorgehoben seine Mässigkeit; die Mahlzeiten sind frugal, und er gibt sich selbst bei anstrengender Arbeit mit wenigem zufrieden. Wohl liebt er Wein und Rakija, doch nicht in dem Masse, wie seine nördlicheren Stammesbrüder. Gastfreundschaft gegen Fremde übt jeder Slave, der Serbe aber, wie ich es auf meinen Reisen persönlich erfuhr, ganz besonders gern. Er ist auch im allgemeinen human (uljudan). Die Kluft zwischen reich und arm ist nicht so tief wie bei uns, kein Bedürftiger wird sein Haus betreten, ohne gespeist und beschenkt zu werden; sagt ja eines der vielen „poslovice" (Sprichwörter) so schön: „ko prosi, krunu da nosi, valja mu dati" (wer bettelt, selbst wenn er eine Krone trägt, soll man ihm geben). In hohem Grade ist bei den Serben die Schamhaftigkeit entwickelt. Es wäre ganz unstatthaft, im Gespräche selbst solche Dinge zu berühren, welche in unseren besten Kreisen anstandslos erzählt werden. Seine Tapferkeit wurde schon von den Byzantinern gerühmt; er schätzt sie auch am Feinde. Obgleich das ganze Volk bewaffnet ist, hörte man früher wenig von gemeinem Raub und noch seltener von Diebstählen. Leider mehrten sie sich in letzter Zeit gleich den politischen Exzessen in auffälliger Weise.

Der Serbe ist voll stolzen Selbstgefühls, leicht gereizt und rachsüchtig, dabei klug, ja schlau. Er lässt sich keinen Vorteil entgehen, betrügt nicht, doch wird es auch anderen schwer, ihn zu überlisten. Er weicht vor niemandem in seinem Rechte zurück, wobei ihn die grosse Leichtigkeit der Rede unterstützt. Er flucht, erhitzt sich im Streite, geht aber selten zu Tätlichkeiten über; das Duell, die Blutrache kennt er nicht. Er vereinigt in seinen Handlungen die Bedächtigkeit des Deutschen mit der Feinheit des Italieners, besitzt aber nicht den Fleiss und andere Tugenden des ersteren, was teilweise in seiner grossen Bedürfnislosigkeit liegt, aber auch nicht manchen Fehler dieser Völker.

Trotz scharfen Verstandes und religiösen Sinnes bildet die Neigung des Serben zu Vorurteil und Aberglauben einen Grundzug seines Charakters. Jeden Menschen führt ein auf seiner rechten Schulter stehender Schutzengel zum Guten und ein Teufel auf der linken zu gottlosen Handlungen; der Engel weint,

der Teufel freut sich, wenn der Mensch sündigt. Es gibt unzählige günstige und böse Vorbedeutungen für Glück und Unglück (sreća i nesreća). Beispielsweise bringt die Kreuzung des Weges durch eine Frau (II. Bd., S. 37) oder Katze am Frühmorgen sicher Unglück; ebenso müssen Reisende, welchen ein Pope oder Mönch begegnet, rasch Heu vom Wagensitz auf die Strasse werfen, um die böse Wirkung abzuschwächen. — Wenn von zwei im gleichen Monate geborenen Schwestern eine heiratet, soll die andere am Hochzeitstage nicht am selben Orte weilen, weil es der Neuvermählten sicher Schaden brächte (mir mitgeteilt von Fräulein Ruža Pavlović in Belgrad). — Erkrankt ein Familienglied, vertraut der Bauer, selbst im dreieinigen Königreich, auch wenn ein Arzt nahe wohnt, lieber dem Popen, Hodža oder einer Baba (altes Weib). Die letzten altserbischen Herrscher bevorzugten italienische Doktoren, deren Heilmethoden wahrscheinlich mit solchen der unter den Türken angesiedelten arabischen Ärzte sich bis zur Gegenwart forterbten. Dies zeigen die Familiennamen „Medicinović", Hećimović (von Medico und Hekim — Doktor). Bekannt ist, dass Volksärzte, namentlich in Montenegro, sehr gut Verrenkungen, Schusswunden usw. heilen, die Medizinalpflanzen kennen und anwenden.[1])

„Svaka bolest svoje bilje ima!" Jede Krankheit hat ihr Kraut, sagt ein südslavisches Sprichwort. Dem mit Wasser gemengten Pilzkraut (trusovina) schreibt das Volkslied sogar die Wirkung zu, dass, wer sich damit wäscht oder es trinkt, sich selbst seiner Eltern und Religion nicht mehr erinnere. Die Zlatica, eine Pflanze mit goldfarbigen Blättern, besitzt die Kraft, dass sie selbst den Krebs (živina) heile. Die roten Blüten, kleinen Blätter und Wurzeln der Kičica (Gentiana centaurium L., Tausendguldenkraut) einen Tag lang in lauem Wasser gelassen und dieses vor jeder Mahlzeit getrunken, gelten, wie man mir im Kloster Rakovica erzählte, als sicheres Mittel gegen alle Magenkrankheiten. Man vertraut aber nicht so sehr den Heilmitteln, als den Amuletten (zapis) und geheimnisvollen Zeremonien, mit welchen sie bereitet und genommen werden. Im Frauenmonde (gospin mesec, August) werden von erfahrenen Heilfrauen (baba) allerlei Kräuter gesammelt, und auch nach den Aussagen rationeller Ärzte ist es zweifellos, dass diese alten Praktikerinnen die Wirkung vieler Pflanzen ebenso genau kennen, wie jene des Eisens. Bei Bleichsucht nimmt man beispielsweise, entsprechend der hl. Dreifaltigkeit, drei Äpfel, die an einem Aste reif wurden; einer wird rund herum gekreuzt und das Messer bleibt 24 Stunden lang in demselben stecken. am nächsten Morgen isst die Patientin ein Vierteil, die übrigen mittags, nachmittags und abends. Vom Anker abgeschabter Rost, mit Wasser genommen, hilft den slavischen Matrosen gegen die Seekrankheit. Bei Hysterie und Ausschlag lässt man die erschlaffte Haut mit eisenhaltiger Tinte vollschreiben; bei dreitägigem Fieber nimmt man als Spezifikum die Eselsgurke oder die dünne Eihaut, welche man um die Fingerspitze wickelt. Dissenterie vertreibt man mit pulverisiertem Siegellack, in Wein aufgelöst; gegen heftigen Husten hilft

---

[1]) Vuk, Rječnik, S. 188, 209 usw. — Dr. N. Gržetić, Über aufgefundene chirurgische Instrumente usw. — Sima Trojanović, Saronjanje (Tripanieren), Delo, III. Bd., S. 252 ff.

mit Speck angemachter Knoblauch usw. Wird man von einem tollen Hunde gebissen, so legt man zu Brei zerriebene weisse Bohnen oder ein Stück behaarte Hundshaut auf die Wunde. Tabaksjauche hilft gegen Schlangenbiss; Schildkrötenblut und ein Igelmagen gegen hitzige Fieber. Rakijatrinken, Aderlass und Blutegel, letztere am besten an Stirn- und Kopfhaut, gehören zu den beliebtesten Hausmitteln.

Bleibt ein Übel hartnäckig, will es den üblichen Arzneien nicht weichen, so wird eine Besprecherin geholt. Nach der Diagnose wird der Kranke in vielen Fällen platt auf die Erde, mit dem Rücken nach oben, gelegt und Salz zu beiden Seiten des Körpers gestreut. Hierauf steigt die Bannfrau („bajalica") einigemal über den Kranken weg, fortwährend Gebete oder rückwärts gesprochene Formeln murmelnd und das Kreuzzeichen wiederholt auf dessen Rücken machend. Oft wird der Patient auch in ein heiltätiges Kirchlein, arbeitendes oder verlassenes Kloster getragen (I. Bd., S. 262, 281, und II. Bd., S. 358); entspricht der Erfolg nicht den gehegten Erwartungen, so tröstet man sich mit der Unabwendbarkeit des Geschicks (Kismet) oder meint, dass eine Veštica oder Ordulja (Hexe) ihre Hand im Spiele habe. Nach dem Volksglauben verwandelt sich die Zauberin, stets eine alte Frau, des Nachts in einen Schmetterling, Indian, in eine Henne usw., fliegt über Häuser weg, tötet dann am liebsten Kinder in der Wiege. Männer berührt sie mit einem Stäbchen an der linken Brustwarze, die Brust öffnet sich, sie frisst das Herz, worauf sich die Öffnung wohl wieder unkennbar schliesst; solche Menschen müssen gleich oder bald darauf sterben, je nachdem mehr oder weniger vom Herzen verzehrt wurde. Wöchnerinnen müssen sich vorsehen, dass ihnen ihr Kind nicht gegen einen Wechselbalg vertauscht wird. Glücklicherweise können aber Hexen den Geruch von weissem Knoblauch nicht vertragen; man schmiert sich deshalb, namentlich am Weihnachtsabend, mit dieser Pflanze tüchtig ein.

Vuk gibt eine ausführliche Darstellung des Hexentreibens, ihrer Sammelorte, der in Serbien angewendeten Schutz- und Gegenmittel, der Hexenproben durch Untertauchen zu Karadjordjes Zeit, der Pestfrauen usw.[1]) Schlimm war für alte Frauen der Wahn, dass sie dem Vieh schwere Krankheiten anzaubern können. In der herzegowinischen Katunska nahija mussten sich vor nicht langer Zeit während einer Seuche sämtliche alten Frauen eines Dorfes der Wasserprobe unterziehen, sich entkleiden, und solche, welche im tiefsten Wasser sich über demselben erhielten — das Wasser duldet nichts Sündhaftes — wurden als Hexen verurteilt und gesteinigt.[2])

Vor mehreren Dezennien spielte der „Dämonismus" noch eine grosse Rolle in den südslavischen Ländern. Wie allerorts wurzelt er auch dort in pathologischen Ursachen, im Sauerstoffmangel des Blutes und durch diesem entstehenden Alpträumen[3]) mit lebhaften, qualvollen Geistererscheinungen oder

---

[1]) Rječnik, S. 66, 307, 311, 432, 652.

[2]) Mil. Vesnić, O sudjenju vešticama.

[3]) Boerner, Das Alpdrücken, seine Begründung und Verhütung. — Laistner, Das Rätsel der Sphinx. — Höfler, Der Dämonismus in der Volksmedizin.

selteneren erotischen Lustempfindungen, als deren Erreger die ruhelosen Seelen begrabener Sippenglieder gelten. Man glaubt, dass den Leichnam prädestinierter Menschen meist, nachdem er 40 Tage im Grabe ruhte, böse Geister beleben, worauf er durch kleinste Öffnungen als „vukodlak“ (Vampir) in Haus und Stall selbst dringt, die Schlafenden würgt und ihr Blut trinkt. Ganz unbescholtene Leute werden Vampire nur dann, wenn ein Vogel über ihren noch unbestatteten Leichnam flöge, weshalb man dies ängstlich zú verhüten sucht. Von Weihnacht bis Christi Himmelfahrt wütet der Vampir am meisten. Kommen in einem Dorfe ungewöhnlich viel Todesfälle vor, ist sicher ein solcher schuld daran. Man nimmt dann einen Rappen, führt ihn auf den Friedhof zum Grabe, in dem man den Menschenwürger vermutet; geht das Pferd nicht über dasselbe weg, ist er glücklich gefunden; rasch öffnet man das Grab, spiesst den Kadaver mit einem Pfahle fest und macht den Dämon so unschädlich. Es gibt auch weibliche Vampire.

Gegenwärtig ist der Vampirglaube in Serbien allerdings nicht mehr so stark verbreitet, als zur Zeit der österreichischen Okkupation (1719—1739). Aus dieser Epoche stammen zwei mir vorliegende, von k. Feldscherern am 7. und 26. Januar 1732 abgefasste und durch Offiziere bestätigte Berichte an den Gouverneur von Serbien, Prinz Karl Alexander von Württemberg, nach welchen zu Kisiljevo im Ramer und Medvedjer (Svilajinacer) Bezirk infolge vieler rascher Todesfälle, die von ihren Bewohnern vampirischen Einwirkungen zugeschrieben wurden, und auf deren wiederholte Drohung, dass sie sonst diese Dörfer verlassen würden, 15 von ihnen bezeichnete Gräber geöffnet und in denselben viele Kadaver mit untrüglichsten Zeichen des Vampirismus gefunden wurden. Als solche erwähnt der amtliche Bericht: Die Leichname wären, obschon sie meist wochenlang begraben, vollkommen erhalten, mit geröteten Wangen, frischem Blute in Mund und Nase, nachgewachsenen Nägeln, Haaren und junger Haut konstatiert worden.[1]) Zur Unschädlichmachung der Vampire wurde, ganz so wie noch heute, ein hölzerner Pfahl in das Herz getrieben, „da denn nicht nur allein häufiges Blut so ganz frisch auch durch Ohren und Mund geflossen, sondern auch andere wilde Zeichen (penis erectio) fürgegangen; entlich haben sie gemeldeten Körper, dem in hoc casu gewöhnlichen Gebrauch nach, zu Aschen verbrannt!“ In den „Relativii“ aus Medvedje wird erwähnt, dass dort 17 Personen innerhalb dreier Monate ohne oder nach ganz kurzer Krankheit starben, worauf man die verdächtigten Gräber „im Beisein der Kommission am Freyhof“ öffnete und in diesen 10 Männer und Mädchen, sowie ein nur acht Tage altes Kind „im Vampyren-Standt“ vorfand.[2]) „Nach geschehener Visitation seind denen sämtlichen

[1]) Der militärische Augenschein wurde von den k. Feldscherern Johann Hickinger, Josef Siegel, Joh. Friedrich Baumgärtner der Regimenter Fürstenbusch, Marayl vorgenommen; der bezügliche Bericht nach ihrer Examinierung vom Oberstleutnant Güttner und Fähndrich Joh. v. Lindenfels des „löbl. Alexander-Regiments attestiert und unterschrieben“.

[2]) Genannt werden: Peter Plogosavić, das schon bei Lebzeiten von einem Vampir geplagte junge Eheweib Stana (20jährig), eine 60 Jahre alte Milica, ein achttägiges Kind, der 17jährige Heiduckensohn Joahim, ein Weib Ruža, ein zehn Jahre altes „Mägdlein“, der

Vampirs die Köpfe durch dasige Zigeuner heruntergeschlagen, und samt deren Körpern verbrannt, die Asche davon in den Fluss Morava geworfen worden!"

Zu den Vampiren zählt Vuk auch den „Jedogonja", einen aus menschlichen Körpern entflohenen Geist, der sich gern im Waldgebirge aufhält, mit entwurzelten Bäumen umherschlägt, Felsstücke herabschleudert usw. Wird ein derartiger, im Verdachte, „Jedogonja" zu sein, stehender, gefährlicher Mensch begraben, treibt man einen Pfahl durch seinen Körper in die Erde und durchschneidet seine Kniegelenke, damit er nicht das Grab verlassen könne![1])

Nach alledem begreift man den grossen Kampf mit eingewurzeltem Aberglauben, welchen der Arzt in Serbien zu bestehen hat. Epileptische, Geistesgestörte und Tobsüchtige gelten als vom Teufel besessen und werden nur selten in die Belgrader Irrenanstalt (Ludnica), sondern zur Austreibung des „djavo" in die Klöster gebracht (II. Bd., S. 358). Weil die Scheu vor Arzt und Spital bei den Bauern bedeutend grösser als bei dem gebildeteren Städter, der Glaube an Popen und Babas bei den Frauen noch zuversichtlicher als bei den Männern, und ihre Geistesstörungen grossenteils, wie allerorts, durch verhinderte Geschlechtsreife, schwierige Geburten usw. verursacht, widerspruchslos dem traditionellen Machtkreise der Baba angehören, deshalb weist die Statistik der „Ludnica" von während 30 Jahren behandelten 1030 Kranken 10% mehr Städter als Bauern, 66% Männer und nur 33% Frauen, darunter 10% Epileptische nach. Es gibt aber auch neben der medizinischen Volksküche und geistlichem Gebet eine „alchymistische", deren Meister es verstehen, mittels „Goldkraut" aus Blei eitel Gold zu machen, dann Zauberer, die mit geheimnisvollen Mitteln den Teufel austreiben können[2]), und war ja noch zu Beginn des letzten Jahrhunderts im Drinagebiet, wie Vuk erzählt, die „Mazija" (Feuerprobe) stark in Übung: Der eines Diebstahls Beschuldigte musste seine Hand in einen Kessel voll siedenden Wassers tauchen und ein in dasselbe geworfenes glühendes Eisen oder einen Stein unbeschädigt herausbringen, wenn er sich von der Anschuldigung reinigen wollte. Unser Gewährsmann versichert, ihm sei kein Fall bekannt, wo dies gelungen sei — wohl aber hätten sich zwei Insassen, Panta Stamenić aus seinem Geburtsorte Tršić und Mitar Tufekčija aus Mojković, die Hände arg verbrannt.[3])

Aus einer weit zurückliegenden Religionsepoche blieb dem Südslaven ein seinen späteren Christusglauben stark durchsetzter Rest animistischer Naturverehrung. Alle Wässer sind vom Eise frei, die Haine grünen, der Wald belaubt sich und man könnte sich der im frischen Frühlingskleide prangenden Gottesschöpfung ungeschränkt freuen, wäre sie nicht von so vielen dem Menschen überlegenen Geistern bewohnt, die es auf sein Verderben abgesehen haben.

60jährige Heiducke (Milizsoldat) Stanko, der Heiducke Miloje und das von diesem nach seinem Tode im Schlafe gewürgte, drei Tage darauf verstorbene junge Eheweib Stanojka! Die Leichname fünf anderer Personen fand man vollständig verwest und wurden diese im Beisein des Popen wieder ehrlich begraben!

[1]) Vuk, Rječnik, S. 251.

[2]) Glasnik zemaljskog muzeja, II. Bd. Sarajevo 1890.

[3]) Rječnik, S. 341.

Dieser den Serben noch vor wenigen Jahrzehnten beherrschende Wahn erfüllte ihn, namentlich wenn er den geheimnisvoll rauschenden Wald betrat, obschon er des Schutzes dankbar gedenkt, den er ihm so oft zur Türkenzeit gewährte; das leicht bearbeitbare Material, welches er ihm für Haus und Geräte lieferte, auch der seine Wohlhabenheit bedingende Früchtesegen des Obstgartens führten ihn, wie so viele andere Naturvölker, zum „Baumkultus". Wie heute noch allen Mongolen ist auch ihm die Ulme (brest) ein geheiligter Baum (II. Bd., S. 261), den man durch eingeschnittene Kreuze allerorts als „zavetina" und „zapis" im Lande schützt, und wie der Germane unter der dem Donnerer Thor geweihten Eiche, hält der Serbe am liebsten im Schatten der breitkronigen Linde (lipa) seine Gerichtstage, Volksversammlungen usw. ab.

Zu allen Zeiten, namentlich aber im Wonnemond, verlässt die Vila (Fee) gern ihr winterliches Heim. Sie lebt in den Waldbergen, zwischen Felsen, nahe den Quellen (II. Bd., S. 29, 265), wo das seidenartige, lange Rosuljagras und grosse Schwämme (vilovnjača) wachsen. Die serbischen schönen Feen beleben die weissen Blütenhaine, drehen sich bei himmlischer Musik als zarte, duftige Gestalten mit aufgelöstem Haar in langen, lichten, flatternden Gewändern im Koloreigen. Doch wehe dem, der sie dabei belauschen wollte! Die Waldfeen würden ihn verwünschen, mit sicher tötenden Pfeilen an Füssen und Händen verwunden oder gar tödlich ins Herz treffen. Nur der mit grosser Klugheit begabte Vidovit (Sonntagskind), welcher als Kind in einer hemdähnlichen Netzhaut geboren wird, versteht die Sprache der Vilen.[1]) Andere Sterbliche müssen sie fliehen. Besonders Jünglinge werden gewarnt, nach ihrer Gunst zu streben; denn gelangt ein Sterblicher zum Ziele, entzweit sie ihn eifersüchtig selbst mit seinen besten Freunden bis zum Hasse. Die Brüder Jakšić, welche um eine auf Anstiften ihrer Schwester ihnen entgegentretende herrliche Vila stritten, büssten ihr Verlangen, indem der ältere den jüngeren und hierauf aus Reue sich selbst tötete. Überrascht man eine Vila im Bade und stiehlt ihr Hemd, kann der Mensch sie wohl zur Ehe zwingen, doch erlangt sie es wieder, flieht sie und kehrt nur allnächtlich wieder, unsichtbar ihrem Gatten, um die Brust ihren Kindern zu reichen. Die Vila straft auch den Jäger, der sich vermisst, ihre Lieblinge: Hirsche und Gemsen, zu verfolgen, mit Abmagerung seiner Haustiere, Krankheit oder Tod. Nach der Verbreitung des Schiesspulvers flohen die Vilen in unzugängliche Wälder, und noch seltener wie sie erblickt man jetzt goldgeflügelte Geister (utve zlatokrile) — nach Bosniakenglauben goldgefiederte Vögel mit einem schönen Mädchenkopf oder herrliche Mädchen mit Vogelköpfen und goldenen Flügeln, die bis in den siebenten Himmel leuchten.[2])

Einzelnen tüchtigen Männern leiht die Vila gern ihren mächtigen Beistand, namentlich wenn es ihnen gelingt, mit ihr „Schwesterschaft" zu schliessen; solchem „Vilenici" gibt sie wunderwirkende Pflanzen (vilino sito u. a.), welche ihn unüberwindbar machen, ihn auch befähigen, tapfere Helden und schöne Mädchen zu

[1]) Vuk, Rječnik, S. 60 ff.
[2]) Glasnik zemaljskog muzeja, III. Bd., S. 317, Sarajevo 1890.

zeugen.[1]) Das Volkslied erzählt, wie der „Königssohn" Marko eine Vila, welche ihm seinen Freund Miloš Obilić aus Neid über dessen schönere Stimme an der Kehle und im Herzen mit Pfeilen verwundet, zur „Bundesschwesterschaft" und Miloš' Heilung zwingt, worauf sie ihre Schwestern warnt, den tapferen Marko anzugreifen.[2]) Sehen wir hier schon, dass die Vilen oft tückisch und rachsüchtig sind, so zeigen andere Traditionen, dass diese südslavischen elbischen Waldfeen auch nicht immer mild und uneigennützig sind. Abgesehen von den Tieropfern, mit welchen man ihren leicht erregbaren Zorn besänftigen muss, heischen sie oft auch Menschenleben, um ihre Hilfe zu erlangen. Im bosnischen Višegrad an der Drina bemühten sich 99 Meister vergeblich, die dort begonnene vielbogige Brücke zu vollenden, immer versanken ihre Kopfpfeiler im lockeren Erdreich; da kam Rade und rief die Bukovskojer Vila zu Hilfe. Sie kam, forderte aber — ähnlich wie eine ihrer rumänischen Schwestern im durch die königliche Poetin Sylva Carmen dramatisierten Märchen von Curtea d'Argis — als „Bauopfer" die Einmauerung der Zwillinge Stoja und Stojan in den Uferpfeilern. Lange suchte Rade das Zwillingspaar; als er es endlich fand, tat er, wie ihm die Vila geboten, mauerte Stoja im rechtsseitigen, Stojan im linksseitigen Kopf ein, und das kühne Brückenwerk trotzt seit Hunderten von Jahren allen Hochwassern und Erdbeben.[3])

Meister Rade und das geopferte Zwillingspaar trösteten sich wohl im von den Moslims übernommenen Schicksalsglauben (usud, Kismet = Bestimmung). Wird doch jedes Menschen Lebenslauf schon bei seiner Geburt festgestellt. Wenn die Ernte gut, Frost oder Hagel seine Hoffnung vernichten, Seuchen sein Vieh dezimieren, Feuer sein Haus zertört, ein Familienglied von Heiducken getötet wird, stets meint der durch die Schule und bessere Naturerkenntnis unbeeinflusste, unwissende Landmann: „sudjeno!" — es war vorher bestimmt! Niemand kann seinem Schicksal entgehen! Vuk erzählt, wie eine Prinzessin, der prophezeit war, eine Schlange werde sie in vollster Jugendschönheit vorzeitig töten, wirklich am Biss eines mit einem Korbe Trauben eingeschmuggelten Schlängleins starb, obschon ihr geängstigter Vater alles getan, um die geliebte Tochter sorgsam zu hüten. Schlangen, Drachen, sowie anderes kriechendes und fliegendes Getier boten dem Serben Anlass zu traditionell bewahrten Gleichnissen, Sprüchen usw. Besonders der Drache galt ihm als Symbol höchster Tapferkeit, deshalb gab er dem letzten altserbischen Nationalhelden aus Matthias Corvinus' Zeit das Epitheton „zmajognjeni" Vuk (der feurige Drache Vuk), siehe I. Bd.[4])

Dass die Himmelsgestirne auch im alten Serbenglauben eine bedeutungsreiche Rolle spielten, bedarf kaum weiterer Erklärung. Namentlich für Frauen und Kinder gibt es Ratschläge, um sich ihrem meist ungünstigen Einflusse zu entziehen. So heisst es: Wer ungewaschen am Morgen die Sonne erblickt, wird acht ihn rückwärts bringende Tage haben — Kinder sollen nicht in den

[1]) Vuk, Rječnik, S. 62.
[2]) Vuk, Srpske narodne pjesme, S. 218. Wien 1875.
[3]) Glasnik zemaljskog muzeja. II. Bd. Sarajevo 1890.
[4]) Vuk, Rječnik, S. 212, 724.

Mond sehen, sonst trinkt er sie weg (sie werden abnehmen) oder sie werden mondsüchtig (siehe II. Bd.); ferner: er wurde mit Sternen geschlagen (auf den Kopf) usw. In den Liedern wird von einem „Sonnen"- und „Mondsohn", einer „Sonnenschwester" gesprochen.[1]) Beim bosnischen Volk erhielt sich eine sehr eigentümliche Anschauung über die Gestalt der Welt und den Zusammenhang der Sterne mit dem Lebensgange des Menschen. Der bosnische Bauer denkt sich die Erde als viereckigen, gleich hohen und breiten, auf vier weissen Marmorsäulen ruhenden Würfel, mit grossem unsichtbaren Meere darunter, gegen welches das sichtbare sehr klein ist. Sterne erschuf der liebe Gott gleich viele, als er für die von ihm bestimmte, bis zum jüngsten Gerichtstage geborene Zahl von Menschen benötigt. Es gibt Glücks- und Unglückssterne! Je älter der Mensch, desto tiefer sinkt sein Stern, und mit seinem Tode erlischt er. Verschwindet das Sternenzelt, dann zerfällt die Welt und der jüngste Tag bricht an.[2]) Dass man „u dobri čas" (zur guten Stunde) geboren werden und alles beginnen muss, wenn man glücklich sein und alles gelingen soll, für diese Ansicht bieten des Serben Gruss, Trinksprüche, Wünsche unzählige Belege, und gleich viele, dass alles misslingt, wenn man „u zao čas" (zu böser Stunde) das Licht der Welt erblickt hat.[3]) Es gibt auch Leute, welche das anderen bevorstehende Unglück vorhersehen und prophezeien können (zloslut i zloguk), doch ernten sie wenig Dank dafür.[4])

Auch die Elemente spielen im serbischen Wahnglauben eine hohe Rolle. Blitz und Donner kommen in diesem nicht zu kurz.[5]) Dies zeigt das gewiss in die graue Vorzeit zurückreichende und deshalb von der Geistlichkeit streng verpönte Fest der Regenprozession (dodole i prporuše).[6]) Lässt allzu grosse Trockenheit für die Saaten fürchten, dann hüllt sich ein junges Mädchen im Dorfe derartig in frisches Grün, dass nur das Gesicht frei bleibt. Ihre Freundinnen hüpfen mit erhobenen Händen um dasselbe her. Bei jedem Gehöfte macht man Halt und singt an die Regenspenderin „Dodola" gerichtete Bitten, beispielsweise:

Wir ziehen durch das Dorf,
Die Wolken am Himmel,
Rascher als wir, rascher als wir,

Möchten sie uns überholen,
Netzend Felder und Weinberge!
Oj dodo! Oj dodole!

Der Chor wiederholt den Refrain, bis die Hausfrau oder sonst jemand aus dem Hause tritt, das „wandernde Gras" mit Wasser überschüttet und mit den singenden Begleiterinnen beschenkt. Von der unfehlbaren Wirkung war man überzeugt. Heute haben Zigeunermädchen diese heidnische Erbschaft angetreten; doch versprechen ihre Fürbitten, weil von weniger vertrauenswerten Jungfrauen kommend, nicht gleich sichere Erfüllung. Ähnlich waren die „prporuše"-Umzüge

[1]) Rječnik, S. 204, 361, 725.
[2]) Glasnik zemaljskog muzeja, II. Bd. Sarajevo 1890.
[3]) Rječnik, S. 102.
[4]) Ebenda, S. 125.
[5]) Ebenda, S. 211.
[6]) Ebenda, S. 128, 616 f.

von Haus zu Haus im Kreise Cattaro; nur waren es unverheiratete Männer, die ebenfalls von den Frauen mit Wasser begossen und hierauf beschenkt wurden. Auch in Süddeutschland wurden ehemals derartige symbolische Regen-Bittgänge durch junge Burschen ausgeführt, welche einen ganz in Schilf und Laub gehüllten Genossen mit Wasser beschütteten. Hier wie dort wollten die einfachen Naturmenschen den Göttern veranschaulichen, was sie von ihrer Macht und Güte erwarteten.

In dieser knappen Darstellung des traditionell überkommenen heidnischen Einschlags in südslavische Denkweise, Sitten, speziell in serbischen Brauch und Christusglauben, benutzte ich ausser eigenen Aufzeichnungen nahezu ausschliesslich Vuks reichhaltige Mitteilungen; denn wer hätte besser als dieser, seine Ausschreiber und Kommentatoren an Verdienst, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe turmhoch überragende Pionier der südslavischen Volkskunde und Schöpfer des neuserbischen Schrifttums, ohne jegliche entstellende Schulweisheit und Voreingenommenheit, die in seinem Volke wurzelnden Anschauungen und Gebräuche wiedergeben können, als der „schlichte Bauernsohn aus Tršić", der sich am liebsten noch so nannte, als er längst schon von Grimm, Goethe, Ranke und den berühmtesten Slavisten und Akademien hochgeehrt, ja gefeiert wurde. Einfach und treu, wie die Sprache der Bibel und Homers, klingen, Vuks eigenstem Wesen entsprechend, seine Ausführungen über Vilenzauber, Vampirtum, Hexenwesen und tausend andere Dinge, die er — was besonders hervorgehoben werden muss — seinen Eltern, Verwandten und Fernerstehenden, mit einem Worte: seinem Volke abgelauscht, bevor es durch geschäftliche und politische Agenten, durch Schule und westliche Kultur beeinflusst worden war.

Wie Vuk Karadžić seine im „Rječnik" (1852) und „Život i običaji naroda srpskoga"[1]) vereinigten, „Leben und Gebräuche des Serbenvolkes" abspiegelnden Aufzeichnungen ohne allen Kommentar niedergelegt, gab ich aus diesen das Charakteristische gleichfalls ohne alle Zusätze und Vergleiche mit anderer Völker Glauben und Sitten. Wer solche sucht, findet sie in Fülle in zahllosen Schriften jener „Folkloristen", die neuestens mit Vorliebe den europäischen Südosten zum Tummelplatz ihrer Spekulationen gewählt, sich gegenseitig in gewagtesten Hypothesen über die klarsten Unterlagen der Vukschen Sammlungen überbietend, einer dem anderen alle Wissenschaftlichkeit absprechen und, wie es unartige Kinder tun, ihre luftigen Kartenhäuser umblasen. Diese Sorte südslavischer „Folkloristen" charakterisiert zutreffend ein Ausspruch des kompetenten Dr. Albert H. Post: „Je jünger und unentwickelter eine Wissenschaft, desto stärker ist das Spiel und Widerspiel der Meinungen; desto kräftiger eine oberflächliche Richtung in der Zusammenfügung des Materials, andererseits eine spitze und rechthaberische Skepsis, welcher es ein Bedürfnis ist, alles zu zerstören, was bis dahin aufgebaut ist, auch dasjenige, was zweifellos wissenschaftlich fundiert ist. Auf dem bruchstückweisen Material werden denkbare und undenkbare Kombinationen aufgebaut. Ein wahres Heer von Hypothesen und Gegenhypothesen, deren wissenschaftlicher Wert

[1]) Nach seinem Tode veröffentlicht (8°, S. 327, Wien 1867).

zum Teil ein zweifelloser, zum Teil ein zweifelhafter, zum Teil gleich Null ist, stürzt dem unglücklichen Forscher entgegen, welcher sich in dies Gebiet vorwagt, und verwirrt ihm durch den wilden Flug der Phantasie jedes klare Denken, bis er durch die Hammerschläge der Skeptiker aufgeweckt wird, unter denen er alles in Atome zerstieben sieht, was ihm soeben noch als wenigstens halbwegs lebensfähig entgegentrat." [1])

Auch ohne hier weiter auf die problematischen folkloristischen Forschungsresultate bezüglich der Südslaven einzugehen, ist aus den vorstehend geschilderten heidnischen Resten in serbischem Brauch und Volksglauben leicht erkennbar, dass sie der Naturreligion mit eigenartigem Kultus angehören, welche die Serben vor ihrer Bekehrung zum Christentum besassen. Zur vollen Rekonstruktion dieses alten Glaubens und seiner Vergleichung mit den Urreligionen anderer Völker reichen jedoch diese im Laufe eines vollen Jahrtausends vielfach mit christlichen und islamitischen religiösen Anschauungen durchmengten Bruchstücke nicht aus, und alle bisherigen noch so scharfsinnigen Versuche in dieser Richtung werden mehr oder minder glückliche Kombinationen ohne begründeten wissenschaftlichen Wert bleiben. — Mit dem unleugbar grossen Fortschritt auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichts und der früher stark vernachlässigten Bildung des niederen Klerus bricht übrigens auch in Serbien das Reich des überkommenen Wahn- und Aberglaubens zusammen. Bei der täglich wachsenden Berührung mit dem Occident und dem Einflusse der Presse ist die Zeit nicht mehr fern, wo Vilen, Hexen, Vampire usw. dort, wie bei uns, nur noch den Stoff für Ammenmärchen bilden werden.

* * *

In merkwürdiger Allgemeinheit werden in Serbien die geschichtlichen Traditionen bewahrt. Die Taten der Könige und Heldengeschlechter, der Nemanja, Lazariden, Branković, Jug Bogdan, Marko Kraljević, Jakšić u. a. sind dem einfachsten Hirten geläufig, und selbst neuere, wie des Karadjordje und Fürst Miloš' Taten, sowie Knjaz Mihails tragischen Tod, Horvatović' Kämpfe bei Aleksinac, die Unglückstage bei Djunis usw. hörte ich schon in Liedern besingen (siehe I. Bd.).

Einen anderen, höchst charakteristischen Zug bildet das bei den Serben herrschende Gefühl vollster Gleichberechtigung. Der persönliche Verkehr zwischen allen Klassen, zwischen Militär, Beamten, Regierten, zwischen Armen und Reichen ist ein überraschend ungezwungener. Es gibt keinen Adel, keine bevorzugten Stände, keine durch Rang oder Titel begründeten sozialen Unterschiede. Eine treffliche Untersuchung über diese mir schon 1859 aufgefallene und 1868 in meinem „Serbien" betonte Erscheinung lieferte Alimpije Vasiljević.[2]) Der Titel „Exzellenz" ist in Serbien ungebräuchlich; ebenso fände sich dort kaum jemand durch die Verleihung eines höfischen oder bureaukratischen Titels

---

[1]) Andrees „Globus", LXIII. Bd., S 53.

[2]) Glasnik, Bd. 55 1884.

geehrt, wenn er im Kaufmanns- oder Gelehrtenstande sich Verdienste erwarb. Die Demokratisierung des Landes wurde von den Türken in gründlichster Weise durchgeführt; indem sie Adel und Hörige zur Rajah erniedrigten, hoben sie die Kluft zwischen beiden vollständig auf. Der englische Reisende Edward Brown fand im 17. Jahrhundert von königlichem Blute abstammende serbische Mädchen vor den Pflug gespannt!

Bei grosser Neigung für Poesie und Musik zeigt der heutige Serbe auch Sinn für die bildenden Künste, doch geringeren für Gewerbe, obschon er rasche Auffassungskraft und auch sonstige Talente besitzt, welche er bei Anfertigung seines bescheidenen Hausrats bekundet; das Handwerk als Lebensberuf erscheint ihm als verächtliche, des Mannes unwürdige Beschäftigung. Weil der eingewanderte Deutsche grossenteils Gewerbe treibt und für den Serben arbeitet, blickte dieser geringschätzig auf ihn herab. Stipendien, welche die Regierung für Handwerkslehrlinge gründete, fruchteten wenig. Minister Cukić machte viele missglückte Versuche in dieser Richtung. Der aus den gewohnten Verhältnissen des Elternhauses tretende Serbe wird am liebsten Beamter oder Soldat, deren wenig angestrengtes, wechselvolles Leben ihm am meisten zusagt. Nur allmählich bessert sich dieser Übelstand.

Von öffentlichen Unterhaltungen bevorzugt das serbische Landvolk am meisten den Tanz. Wo eine Frula (Hirtenflöte) und eine Gajde (Dudelsack) ertönen, finden sich rasch tanzlustige Burschen und Mädchen, Männer und Frauen zusammen. Ein freier Rasenplatz im Dorfe, vor der Kirche, der Hofraum eines Klosters bieten bald ein alt und jung anziehendes lautes Treiben. Früher, bevor der weite freie Raum um Belgrads Palilulakirche nicht mit Mauern abgeschlossen und der benachbarte Batal-Džamija-Platz noch nicht umfriedet war, konnte man alljährlich am 6. Mai, am Tage des hl. Markus, inmitten der Hauptstadt das Volk in seiner angeborenen Heiterkeit und Tanzlust beobachten. Das Fest begann mit einem feierlichen Gottesdienst (I. Bd., S. 72), das am Nachmittag sich abspielende Volksfest lieh ihm aber seinen Hauptreiz. Manche Schöne wanderte aus weiter Ferne herbei, trat trotzdem unermüdet und frisch in den Kolo ein, um sich dann mit ihrem Verlobten, Bruder oder Kuma in einer der zahlreichen, mit Reisig und Nationalfahnen geschmückten ambulanten Schenken durch Kaffee, Slatko (Kompott), Rakija, Wein, am Spiesse gebratenem Hammelfleisch, Käse, mit Eier und Butter geschmorten Brotstückchen (tašci), Krapfen (uštipci) usw. zu erquicken. Bald ging es hoch her, doch obgleich mancher ein Gläschen zu viel getrunken, hatten die Gendarmen nichts zu tun. Oft laut geführter Wortstreit ging niemals in Tätlichkeiten über; das Zureden der Freunde beendigte allen Zank, und Arm in Arm kehrte man zum Tanzplatz zurück.

Der „Kolo", ein Tanz in geschlossener Kette, gibt nur wenig Gelegenheit zur Entfaltung ästhetischer Reize, doch lässt er nicht, wie es beim Walzen der Fall ist, den männlichen Ernst und die natürliche weibliche Anmut gänzlich verschwinden. Die Natur gewinnt nicht viel durch ihn, wird aber auch nicht so entstellt wie in unseren Drehtänzen. Beim „Kolo" erscheint nur der Musiker als Opfer der Tanzlust. Er befindet sich innerhalb des Kreises und macht geflügelten

Schrittes die Runde, mit dem Diensteifer eines Verrückten bis zur Erschöpfung blasend. Die Musik der primitiven Instrumente ist auf wenige Takte beschränkt, die sich fort und fort wiederholen. Der Kolo wird meist von wenigen Tänzern eröffnet, die anfänglich das Segment eines Kreises bilden, der allmählich wächst und sich schliesst. Überraschend ist der virtuos eingehaltene Taktschritt, mag sich die Kette verkleinern oder vergrössern, wie beides infolge des willkürlichen Eintretens und Abfallens der Tänzer geschieht. Dabei gilt keine Norm bezüglich der Verteilung beider Geschlechter, man sieht oft einen grossen Kettenteil nur von Männern oder Frauen gebildet.

Überhaupt trägt der Verkehr der Geschlechter noch lange nicht den Charakter der modernen Gesittung. Das Weib galt früher mehr oder weniger als ein nützliches Haustier. Es küsste dem Manne die Hand, es wusch ihm die Füsse; ja, es wagte dem herankommenden Fremden nicht einmal den Weg zu kreuzen, es verrichtete die niedrigsten Dienste, und ich hatte oft schwere Not mit den Ärmsten, wenn sie mich infolge eines noch so artigen, die Sitte möglichst schonenden Ablehnens ihrer Aufmerksamkeiten für grob hielten, oder im Falle einer höflichen Dienstleistung von meiner Seite in eine komische Verlegenheit gerieten. Das fand auch in vornehmen Häusern statt, wo zwar das Händeküssen und Fusswaschen seither aus der Mode, aber noch ein beträchtlicher Teil der sklavischen Unterwürfigkeit des Weibes zurückgeblieben war.

Auf meinen letzten Reisen traf ich, wie so vieles andere, das Verhältnis zwischen Mann und Frau, namentlich in den älteren Landesteilen, günstig verändert. Unerfreulich berührte es mich aber, dass sich in diesen leider das Karten- und Würfelspiel, besonders in den Mehanen grösserer Orte, stark eingenistet hat. Unter Fürst Mihail wurden hohe Einsätze ohne jede Einsprache zugunsten der Gemeindekasse konfisziert und Hasardspiele bei strengen Strafen verpönt. Immer volkstümlicher wird der sich rasch allerorts einbürgernde Turn-, Schwimm-, Schiess-, Jagd- und Rennsport. Gleich blieb die Freude der männlichen Jugend an Wettlaufen, Steinwerfen, Ringkämpfen; der weiblichen an den altherkömmlichen Spinngesellschaften (sijelo i prelo), in welchen die Winterabende mit Gesang und Märchenerzählen gekürzt werden. Verheiratete Frauen und Männer versammeln sich im Hause des „Starešina", des Oberhauptes der Familiengenossenschaft, wo sie den Kindern und Enkeln am lustig brennenden Feuer gern von alten Zeiten erzählen oder an deren heiteren Spielen sich erfreuen, von welchen „Krkača" (Huckepacktragen), Krmača, svinjica (Schweinespiel), budža und gudža (Hirtenspiele), Čik čorba (Bring' her die Suppe), pipavica, bananje, sehr beliebt sind.[1]) Unartige Kinder schreckt man mit der Baba korisma und Baba gura, alten bösen Frauen, wie sie in unseren Märchen auftreten.[2])

Der Familiensinn ist bei allen Südslaven im hohen Grade entwickelt. Er bekundet sich schon durch die streng unterscheidenden Bezeichnungen verschiedener Verwandtschaftsgrade (srodstvo) väterlicher- und mütterlicherseits,

---

[1]) Vuk beschreibt sie ausführlich im Rječnik. S. 14, 304, 500 usw.

[2]) Ebenda, S. 9.

der Schwägerschaft usw; Bruder und Schwester des Vaters werden stric und strina, jene der Mutter ujak und ujna, die Frau des ersteren tetka, der Mann der letzteren tetak (auch teča) genannt; der Bruder der Gattin heisst šurak, ihre Schwester aber svastika, die Männer zweier Schwestern pašenog(s), die Frauen zweier Brüder etrva(s), der Sohn des Bruders sinovac, der Schwester sestrić usw. usw. [1]) Die enge Zusammengehörigkeit der näheren Familienglieder wurde gestärkt bei den Serben durch die „Hauskommunion", welche ja allerorts den primären Ausgangspunkt unserer „Elternfamilie" bildete. Einst bei den meisten europäischen und gegenwärtig noch bei den Naturvölkern Asiens und Afrikas verbreitet, führte sie zur Blutrache (Krvna osveta), die bei den Albanesen und selbst bei den in Serbien angesiedelten Montenegrinern noch heute üblich ist. Beispielsweise erschoss Jovan Bajović am 19. Juli 1897 den 13jährigen Studenten Matija Nikolić zu Samakov bei Kuršumlija und schnitt ihm den Kopf ab, weil dessen Vater 1895 zufällig seinen Onkel getötet hatte, und obschon jener sechs Jahre im Nišer Kerker abbüssen musste.

Bevor die nordslavischen Stämme durch fremde Elemente zersetzt wurden, besassen auch sie dasselbe in der Vorzeit wohl allen Slaven gemeinsame Familienrecht, dessen Grundzüge das vielangefochtene böhmische „Libušin soud" trefflich charakterisiert:

Jeder Vater herrschet seinem Hause,
Männer ackern, Weiber näh'n die Kleider;
Aber stirbt des Hauses Haupt, verwalten
Alle Kinder insgesamt die Habe.
Sich ein Haupt erkiesend aus dem Stamme,
Das, wenn's frommt, sich stellt zum hohen Tage
Mit den Räten, Rittern, Stammeshäuptern.

Das Wesen und die Berechtigung der „Zadruga" (Hauskommunion) bildete wiederholt, zuletzt durch Dr. Bogišić, den Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Ognoslav Utiješenović, ein gründlicher Kenner der südslavischen Agrar- und Familienverfassung, urteilte über dieselbe: „Man wird bemerkt haben, dass wir sie nirgends mit dem beliebten, so geläufigen Ausdrucke „patriarchalische" bezeichnen. Hierzu haben wir guten Grund, denn wir halten diese bei Schriftgelehrten übliche, zwar bequeme, aber keineswegs treffende Bezeichnung für diese Familienzustände als durchaus unpassend; das Volk nennt sie seinerseits auch nicht so, sondern bezeichnet sie mit den Begriffen, welche Gesellschaftsverhältnissen entnommen sind: družina, društvo, zadruga (Genossenschaft). Gospodar heisst dem Begriffe nach nicht Herr oder Gebieter, sondern Hauswirt, Hausverwalter. Dem Worte entspricht vollkommen auch das Wesen der Dinge. Im reinen Patriarchalismus herrscht der Vater, der Patriarch, die Kinder gehorchen unbedingt; es bestehen da nur Pflichten, keine Rechte von Seite der Nachkommenschaft. Ganz anders bei den Südslaven. Von einer sklavischen Untertänigkeit gegen den Hausvater oder auch nur einer zu weit gehenden patriarchalischen Gewalt von

[1]) Vuk, Rječnik, S. 492, 668, 737, 755 f., 849 u. a. O.

seiner Seite ist da keine Spur. Volle Gleichberechtigung in bezug auf das gemeinschaftliche Vermögen, wie bei einem Aktienvereine, und vernunftgemässe Unterordnung unter die verwaltende Leitung des Hausvaters, neben dem Rechte der Beratung und Entscheidung nach Stimmenmehrheit, das ist die Wesenheit der Verhältnisse. Hier hat demnach der slavische Geselligkeitstrieb ständige, ihm entsprechende privatrechtliche Verwandtschafts-Vereine geschaffen, welche geschlossene Grundwirtschaften als Familiengut im festen Besitze der Familie haben, kurz: gesellschaftliche Rechts-Organismen, die nach innen und aussen feste Rechtssphären bilden."

Das serbische Agrarrecht hält zwischen den zwei heterogensten volkswirtschaftlichen Systemen Europas die Mitte: zwischen dem von England, wo der Boden so wenig als möglich geteilt werden darf und wirklich kaum der zehnte Teil der Bevölkerung Grundbesitz oder ein Haus hat, und dem in Russland herrschenden, das, noch weiter gehend als das französische, den bäuerlichen Grundbesitz als Gemeinde-Eigentum betrachtet und den Boden nahezu alle 10—15 Jahre an die männlichen Gemeindeglieder nach Köpfen teilt. Dort, wo zersetzende Paragraphen unpraktischer Gesetzgeber die Traditionen der Hauskommunion noch nicht lockerten, bietet sich der die freie Selbstbestimmung gern einengenden Bureaukratie seltener Gelegenheit zur Einmischung, und sie verurteilt schon deshalb das altslavische Familienrecht. Theoretiker, deren Gelehrsamkeit in römisch-germanischen Rechtsanschauungen wurzelt, erklären die Hauskommunion kurzweg für einen Barbarismus; auch moderne Industrialpolitiker, welche sozialpolitische Verhältnisse nur nach der Zahl der industriellen Unternehmungen beurteilen, und die jedes Land, ohne dessen gegebene Verhältnisse zu berücksichtigen, mit einer Unzahl rauchender Fabrikschlote bedeckt sehen möchten, verschreien die Hauskommunion als zivilisationsfeindlich und verwerflich. Objektiver Urteilende, die in der Zerstückelung des Grundbesitzes, in der Auflösung des Familienbandes und im Individualismus die Wurzeln unserer vielfach angefressenen, westeuropäischen sozialen Verhältnisse erkennen, erblicken aber in der Familienverfassung mit ihrem Systeme geschlossener Bauernwirtschaften den Grundpfeiler eines staatenerhaltenden Organismus. Trotzdem strebten jüngere serbische Staatsmänner der französischen Schule, deren Theorie: der Ackerbau ist ein freies Gewerbe, aller Grund und Boden muss teilbar, eine Ware sein, wie Scheidemünze von Hand zu Hand gehen — in ihr Vaterland einzuschmuggeln und dadurch seine Agrar- und Familienverfassung zu zersetzen.

Bis 1868 gelangten die Neuerungen nur wenig zur Ausführung. Im Gegenteile machte sich in den 1864 der Skupština vorgelegten Steuer- und Rekrutierungs-Entwürfen ein Umschwung zur Erhaltung der Hausgenossenschaften bemerkbar. Serbien wird also noch länger das beneidenswerte Glück geniessen, eines vierten, besitzlosen, Standes zu entbehren. Die Beibehaltung des Begriffs der Familie in voller Ausdehnung wird es vor dem Pauperismus und heimatlosen Proletariate bewahren, welche den occidentalen Staatsmännern so viel zu schaffen machen, deren Forderungen durch Armensteuern, Gebär-, Findel-, Waisen-, Kranken-, Versorgungs- und andere Anstalten kaum mehr zu beschwichtigen sind,

während andererseits für die noch gefährlicheren Auswüchse der Familienlosigkeit nicht genug Zucht- und Gefangenhäuser erbaut werden können!

Riehl schrieb: „Weil die nationale Sitte seit Jahrhunderten langsam und stetig geschaffen ist von der ganzen Volkspersönlichkeit, darum müsse ihr auch höherer Wert beigelegt werden, als dem Brauch, welchen ein einzelner aufbringt. Wir können ererbte Sitten läutern, weiter bilden oder zerstören, aber Kardinalsitten der Nationen schafft unsere Zeit nicht mehr. Wären darum die alten Sitten unseres Volkes auch minder gut, als sie wirklich sind, so müssten wir sie doch festhalten, weil in ihnen eine Autorität gegeben ist, die, einmal gebrochen, für uns nie mehr wiedergewonnen werden kann. Der Verfall des Hausregiments reisst auch das Staatsregiment unmittelbar mit sich fort."

Der tiefgehende Gegensatz zwischen unserer „Elternfamilie" und der mehrere Generationen einschliessenden serbischen „zadruga" mit erblichem oder freigewähltem „starešina" (Oberhaupt) gelangt schon darin zum Ausdrucke, dass letztere nur einen gemeinsamen „svetac" (hl. Schutzpatron) besitzt. Ihre Genossen teilen sich in die Arbeit und den aus dieser resultierenden Gewinn. Der Ertrag aus Feld und Wiese, von Obst- und Weinkulturen, aus der Vieh-, Seide- und Bienenzucht, von verkauften Rohprodukten, Bau- und Brennholz usw. bildet das Haupteinkommen der Kommunion. Zu jeder bedeutenderen Anschaffung, Schuldaufnahme oder zum Verkaufe von genossenschaftlichem Eigentum ist die Zustimmung der Mehrheit notwendig. Der, falls das natürliche Oberhaupt zu alt, siech oder sonst unfähig zur Leitung der Kommunion wird, von dieser gewöhnlich aus seinen älteren Söhnen freigewählte „Starešina" ist der Vormund der Minderjährigen und ist verpflichtet, sie gut zu erziehen, damit nach § 519 des serbischen bürgerlichen Gesetzbuches „aus ihnen rechtschaffene, dem Vaterlande nützliche Menschen werden". Witwen, wenn auch kinderlos, geniessen das Nutzrecht des von ihren Männern der Kommunion hinterlassenen Anteils, sind jedoch verpflichtet, die letztere nach Kräften durch Arbeit zu unterstützen. Bei Wiederverheiratung empfangen sie aus dem Gesamtvermögen, gleich den Mädchen, eine anständige Ausstattung. Das Erbrecht in der Zadruga bestimmt der § 528 in folgender Weise: Die Verwandtschaft in der Hauskommunion hat in der Erbfolge das Vorrecht vor der aussergenossenschaftlichen, selbst wenn diese in einem näheren Grade stünde. Die Aufnahme eines Fremden in die Kommunion schliesst die ausserhalb derselben stehenden Blutsverwandten von der Erbfolge aus, falls sie mit Zustimmung der Hausgenossen erfolgt ist. Minderjährige Kinder, welche der aus der Kommunion scheidenden Mutter folgen, behalten ihre Rechte auch ausser derselben.

Wie man sieht, ist das Wohl und Wehe der einzelnen Glieder der „Zadruga" von ihrem Gedeihen abhängig. Je arbeitsamer der einzelne, desto grösser der Gesamtgewinn, sein Anteil am Familienbesitz, und wenn er aus dem genossenschaftlichen Verbande tritt oder stirbt, das ihm oder seinen Kindern zufallende Gut. In einer serbischen „Zadruga" leben noch heute selten weniger als 10, gewöhnlich 20–30, manchmal auch 70 Köpfe. Selbst in der ärmsten besitzt jeder verheiratete Sohn mindestens ein Zimmer für seinen Haushalt, in den

wohlhabenderen aber sein eigenes Häuschen. Zum Austritt aus der Genossenschaft bedarf es für ein Mitglied der richterlichen Erlaubnis, und erfolgt sie, so erhält es den Teil, der nach der Abschätzung des Gesamtgutes auf dasselbe entfällt. Der neuestens rasch sich vollziehende häufige Übergang vom starren Hauskommunion- zum Individualsystem schuf bereits in einigen Kreisen Serbiens höchst unerquickliche Zustände. Denn die Zerstückelung der Wirtschaften benachteiligte die Grossviehzucht und der empfindliche Wegfall der verwandtschaftlichen Arbeitskräfte auch die Agrikultur. Zuletzt fand ich im Smederevoer Kreise, wo das „Delimo se" besonders Platz griff, neben wohlhabenden Bauern solche, welche infolge der Teilung verarmten und nahe daran sind, Haus und Boden gänzlich zu verlieren. Eine weitere Folge bildet die Überhandnahme des Krämerstandes und der Wirtshäuser; wo früher kaum ein Spirituosenverschleiss sich befand, gibt es nun in jedem Dorfe mehrere — wohl finden aber auch die allerorts entstehenden Fabriksbetriebe Arbeiter beider Geschlechter, während noch vor zwanzig Jahren ein rechtschaffener Serbe das Arbeiten im Wochen- oder Tagelohn als eine Erniedrigung betrachtet hätte!

Über der serbischen „Zadruga" waltet also ein unabwendbares Fatum: Auch wenn die niederen Verwaltungsorgane mehr Sinn und Eifer für ihre Erhaltung betätigten, befindet sie sich im schwer aufhaltbaren Niedergange. Daran kann und wird ihre Verherrlichung durch einzelne ideal angehauchte Sozialpolitiker nichts ändern (IX. Kap.). Denn nicht die Angriffe der Katheder-Theoretiker allein — für deren Erörterung hier der Raum fehlt — lassen die „Hauskommunion" als ein unhaltbares Wirtschaftssystem erscheinen, sondern die vollkommen abweichenden Bedingungen unseres unaufhaltsam gegen Osten sich ausbreitenden Industrialismus, der für die freie Entfaltung des Individuums in staatlichen und bürgerlichen Berufen uneingeschränkteste Bewegungsfreiheit fordert!

Diese der Hauskommunion feindliche moderne Strömung wird allmählich leider den Familiensinn schwächen, hat aber bis heute glücklicherweise die im Serbenvolke vom Hirtenknaben bis zum Königssohne tiefgewurzelte „Elternliebe" nicht berührt. Wohl gab es auch bei den Südslaven eine Zeit, wo man „hilflose alte Leute" als eine Belastung der Familie betrachtete und, wie fortlebende Traditionen im Timoker, Piroter u. a. Kreisen zeigen, im „lapot" gewaltsam beseitigte! Es war jedenfalls vor dem 14. Jahrhundert, denn der Dušansche Kodex gedenkt nicht solch abscheulichen Brauches und Vuks „Rječnik" kennt nicht einmal das Wort.[1]) Wohl aber besitzt der Serbe fortlebende alte Sprüche, welche die „Altenehrung" zur Pflicht machen. „Der Junge soll gehorchen; der Ältere befehlen! — Der Alte besitzt die Erfahrung, der Junge die Kraft. — Wo man auf das Alter nicht hört, verweigert Gott seine Hilfe!"

Ein anderes, schon in alten Volksliedern gepriesenes heiliges Band verknüpft Schwestern und Brüder. In hingebender Treue, ja begeistert hängt die Serbin an ihrem Bruder. Seine Tapferkeit, sein Ruhm sind ihr höchster Stolz. Der

[1]) Sima Trojanović brachte in „Lapot i prokletije" (Greisenmord und Fluchhügel), Beograd 1898, bezügliche traditionelle Überlieferungen aus dem serbischen Süden.

Bruder steht der jungen Serbin oft näher als ihr Geliebter oder Gatte; er ist aber auch ihr geborener Schützer, der Wächter und Rächer ihrer Ehre. Glücklich erscheint nur der, welcher eine Schwester, jenes Mädchen, das einen Bruder besitzt. „So wahr mein Bruder (meine Schwester) lebe!" gilt als einer der heiligsten Eide. Die Geschwisterliebe wird an Innigkeit manchmal noch von dem Freundschaftsbund übertroffen, den — an eine altdeutsche Sitte mahnend — zwei Mädchen oder Jünglinge oder ein Mädchen und ein junger Mann miteinander schliessen. Die Schilderung der Gebräuche, unter welchen dieser Freundschaftspakt fürs Leben besiegelt wird, führt uns zu jener der häuslichen und kirchlichen Feste der Serben. Ich beginne mit dem „Krštenje" (Taufe).

Der Taufritus der orthodoxen Kirche ist nicht sehr einfach. Er verlangt das dreimalige Eintauchen des Täuflings in das zuvor in einem mit drei Kerzen versehenen Gefässe geweihte Wasser; sodann wird er mit geweihtem Öle gesalbt, zum Zeichen des Empfangs der Heiligung und der Freude am hl. Geiste. Nach der Taufe erfolgt durch den Priester die Salbung aller Hauptglieder des Leibes mit Myrrhen, wodurch er die Gnadengabe der Stärkung aller seiner Kräfte mitgeteilt erhält. Bei der Salbung benetzt der Priester zwei Finger mit dem geweihten Öle, macht auf Stirne, Brust und zwischen den Schulterblättern des Täuflings das Kreuzeszeichen und spricht: „Es wird gesalbt der Knecht (die Magd) N. N. mit dem Öle der Freude, im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes; jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." Während der Bezeichnung der Brust spricht er: „Zur Heilung der Seele und des Leibes"; der Ohren: „Auf dass er (sie) höre den Glauben"; der Hände: „Deine Hände haben mich geschaffen und gebildet"; der Füsse: „Auf dass er (sie) wandle auf dem Pfade Deiner Gebote". Nachdem der Priester so den ganzen Leib gesalbt, tauft er den aufgerichteten und gegen Osten schauenden Täufling mit den Worten: „Es wird getauft der Knecht (die Magd) Gottes N. N. im Namen des Vaters, Amen; und des Sohnes, Amen; und des hl. Geistes, Amen; jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" Bei einer jeden Anrufung taucht der Priester den Täufling unter und hebt ihn heraus. Darauf wäscht er seine Hände. Nach gemeinschaftlicher Absingung des 31. Psalms mit dem Volke wird sodann der Täufling unter Gebeten angekleidet, und es erfolgt dessen Salbung mit dem Chrisma in Kreuzesform an Stirn, Augen, Nasenflügeln, Mund, Ohren, Brust, Händen und Füssen, unter dem Ausrufe: „Besiegelung der Gabe des hl. Geistes!" Ein dreimaliger Umgang mit dem Täufling um den Taufstein und Gebete für den Landesfürsten, den Bischof, die Gemeinde und den Täufling schliessen die hier nach Rajevsky geschilderte Zeremonie. Das „Krštenje" wird in Serbien durch grosse Feste gefeiert. Das Haus steht durch mehrere Tage jedermann offen; Slatko, Rakija, Kaffee und Bäckereien werden freigebig gereicht. Der Täufling wird nicht allein vom Taufpaten, sondern von allen Familiengliedern und Gästen beschenkt. In Serbien erhielten sich, wie bei allen Südslaven, viele vorchristliche Namen, beispielsweise die männlichen: Ljubomir (Friedliebender), Dragutin (Teuerer), Slavko (Ruhmreicher), Milan (Lieber), Milenko, Branko, Stojan, Stanko, Obren u. a.; die weiblichen: Ljubica (Geliebte), Danica (Morgenstern), Ruža (Rose), Malinka (Brombeere), Moravka (nach dem Flusse), Bosiljka (Basilikumblume), Jela (Tanne) u. a.

Nächst der Taufe bildet das „Bratotvorenije" (Wahlgeschwisterschaft) einen der wichtigsten Momente im Leben des Serben. Früher mehr als heute üblich, gleicht dieser Bund aus freier Wahl unserem Adoptivbande, welchem die Bezeichnungen: poočim, pomajka, posinak, počerka (Adoptiv-Vater, -Mutter, -Sohn, -Tochter) entsprechen. An Grösse der Verpflichtungen übertrifft es jedoch dieses. Schon aus dem 11. Jahrhundert gibt es Beweise, dass derartige Bündnisse bei Byzantinern und Walachen üblich waren. 1406 erneuerte Kaiser Manuel den Befehl, der Mönchen das Abschliessen solcher Wahlbünde wegen seines heidnischen Ursprungs streng untersagte.[1]) Seine Verbreitung bei Illyriern, Griechen, Walachen bestand von altersher und wurde durch gegenseitiges Zutrinken des Blutes der Wahlbrüder besiegelt. Nach der Ausbreitung des Christentums trat an die Stelle des Bluttrankes der die Heiligkeit des Bundes erhöhende Schwur auf das Kreuz. Die Bundesbrüder- und Bundesschwesterschaft (pobratimstvo, posestrimstvo) der Südslaven gestaltet das zwischen zwei Personen aus freier Wahl eingegangene Freundschaftsband zu einem für das Leben unlöslichen Bund, der in weit höherem Grade als die Blutsverwandtschaft zu gegenseitiger Treue und Unterstützung verpflichtet. Gewöhnlich treffen das Mädchen, der junge Mann die Freundeswahl unter ihren Jugendgespielen zur Osterzeit. Hat sich der Freund, die Freundin bewährt, so schwört man sich nach Ablauf eines Jahres, am ersten oder zweiten Ostertag, unter Anruf Gottes und des hl. Johannes, Treue und Freundschaft. Man schmückt in manchen Gegenden den Kopf mit Weidenkränzen, verbindet sich zu gegenseitigem Schutze bis zum Tod und lässt namentlich in Montenegro gern oft diesem Bunde durch priesterlichen Segen die Weihe erteilen, für welche die alten „Srbulje" sogar vorgeschriebene Gebete enthielten.[2])

Der Abschluss solcher Bündnisse reicht bei den Südslaven weit zurück und ist gewiss so alt, wie der germanische Ziehbrüderbund (foestbroedrlag), welcher gleich unauflöslich aneinander kettete, von der Kirche aber eifrig bekämpft wurde, weil er zur Blutrache verpflichtete. Der fortgesetzte Kampf, zu welchem sich die christliche Gesamtheit und jeder einzelne seit der moslimischen Unterjochung verurteilt sah, mochte das Bedürfnis nach Schutz und Rächung erlittener Kränkung verstärkt haben. Die serbischen Nationalgesänge verherrlichen Züge der Aufopferung von Bundesgenossen, welche an die schönsten Beispiele der Freundschaft in klassischen Poesien erinnern. Die Pflichten, welche der eingegangene Bund auferlegt, werden selten verletzt; geschieht es doch, so übernimmt nach dem Volksglauben der Himmel selbst die Rächung. So lässt das Volkslied einen Mann, welcher, durch die Reize seiner Bundesschwester verführt, sich in frevlerischer Absicht ihr nahte, durch einen Blitz aus heiterem Himmel töten:

„Doch, o sieh! Gleich fuhr ein Blitz vom Himmel,
Schlug zu Boden Peter den Bulgaren.
Arg entrüstet aber rief die Jungfrau:
Jeden Jüngling möge Gott so strafen,
Der da küsst, die ihm in Gott ist Schwester"

[1]) Glasnik, Bd. 63, S. 260. Beograd 1885.
[2]) Vuk, Rječnik, S. 512

Gleiche Religion und Segnung in der Kirche gibt dem Wahlbunde nach dem Volksglauben die feste Weihe und Kraft.[1]) Doch besitzen wir viele Beispiele von erprobten Freundschaftsbünden zwischen Lateinern und Griechen und selbst zwischen Christen und Moslims; so von dem Sultan Mohammed II. und dem bosnischen König Stevan Tomašević bis herab in unser Jahrhundert, beispielsweise das bewährte enge „pobratimstvo" zwischen Miloš Obrenović und Ašin beg, von dem ich (I. Bd., S. 485) einige überzeugende Beweise erzählte.

Nicht minder heilig und mit für das ganze Leben geltenden Verpflichtungen verbunden, jedoch mehr kirchlicher Natur, ist die der Blutsverwandtschaft moralisch gleichstehende Patenschaft (kumstvo), in welche Tauf- und Hochzeitsbeistände zu dem Täufling oder den Getrauten treten. Gewöhnlich wählt man den Hochzeitskum auch zum Taufkum des ersten Neugeborenen.

Heiraten werden bei den Serben seltener als bei westeuropäischen Völkern aus Neigung geschlossen. Die Hauskommunion gestattet den jungen Leuten nicht, ihre eheliche Verbindung als eine nur sie betreffende individuelle Angelegenheit zu betrachten; das materielle Interesse der ganzen Familie erscheint bei derselben beteiligt.

Der Serbe ist nicht wenig für Frauenschönheit und süsse Minne empfänglich. Das serbische Lied weiss sie in prächtigen Parabeln zu feiern, auch fordert es, dass jedes materialistische Moment dem Gefühle der Liebenden fremd bleibe:

> Glücklich macht uns weder Gold noch Silber,
> Selig macht nur das, was jedem lieb ist.

In Wirklichkeit behält aber jeder Vater seine Mädchen so lange als möglich. Er verheiratet sie nur ungern, um so lieber die Söhne, um in den Schwiegertöchtern neue billige Arbeitskräfte zu gewinnen. Für Mädchen in der Blüte der Jahre fordert man daher einen möglichst hohen Ersatz, wobei der Wert ihrer Arbeit veranschlagt wird. Der Verlobte aber hält oft seine Kuh für nützlicher als seine Braut; ein anderer möchte vielleicht der gestellten Forderung gerne gerecht werden, doch er ist nicht im erwünschten Besitze des Tieres oder eines ähnlichen Wertes; ein Dritter möchte in schlauer Berechnung das Tier und die Liebliche retten, und so geschah es, dass man endlich, der langwierigen Unterhandlungen müde, das Mädchen durch einen Gewaltstreich an sich brachte und im faktischen Besitze desselben in der Mehrheit der Fälle einen raschen Ausgleich mit den betrogenen Schwiegereltern erzielte.

Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als eine romantischere Sinnesweise im Serbenvolke vorwaltete, kamen unter der Türkenherrschaft gewaltsame Entführungen oder richtiger der Raub (otmica) geliebter Mädchen häufig vor.[2]) Darauf lässt auch ein später von Fürst Miloš republiziertes Verbot von Karadjordje schliessen. Gegenwärtig hält aber gewöhnlich ein Vater, welcher seinen Sohn zu

[1]) N. A. Načov, „Pobratimstvoto" in Period. spis. na blgarsk. Kniž. druž. X, 1896, S. 460 ff., eine ungemein interessante Abhandlung, die namentlich sehr lehrreich bezüglich vieler bulgarischer Einzelzüge ist.

[2]) Vuk, Rječnik, S. 476.

verheiraten gedenkt, bei dem Vater des für sein Haus passenden Mädchens persönlich oder durch einen gemeinsamen Freund um dessen Hand an, und erst wenn die Eltern sich über die zu bewilligende Ausstattung geeinigt, wird das Brautpaar mit der Entscheidung bekannt gemacht. Oft werden auf diese geschäftliche Weise hübsche zwanzigjährige Burschen ohne Rücksicht auf etwaige Einsprache an weit ältere, längst verblühte Mädchen gekettet. Die herrschende Unsitte einer späten Verehelichung der Mädchen ist aber noch mit anderen Übelständen für die Gesellschaft verbunden. Er führte früher zu dem durch die Ärzte konstatierten häufigen Missbrauch des hier allerorts reichlich wachsenden Helleborus niger, andererseits aber von allerlei Zaubermitteln, durch deren Anwendung die ältere Frau sich die Liebe des jüngeren Mannes zu sichern vermeinte. Die Natur will ihr Recht; es ist die Aufgabe der Gesellschaft, ihre Forderungen auf ein gewisses Mass zu beschränken, aber sie nicht mit frommen Sentenzen zu unterdrücken. Dieser Einsicht entspringt wohl das neue, jeden Serben mit 21 Jahren majorenn sprechende Gesetz; es erleichtert jetzt wenigstens den in diesem Alter stehenden Mädchen das Heiraten nach eigener Wahl und gereicht der Moral in jeder Hinsicht nur zum Vorteil.

Der Verlobung (prsten) geht der formelle Besuch der betreffenden Familien voraus, wobei die jungen Leute sich nähern und beschenken, der Ehepakt beschlossen und der Hochzeitstag bestimmt wird. Sind alle Formalitäten geordnet, setzt sich gewöhnlich am Vormittag eines Sonn- oder Feiertags der Hochzeitszug vom Hause der Braut in Bewegung; er trägt gewöhnlich ein heiteres Gepräge. Während es im Banat als Schande gelten würde, anders als zu Wagen nach der Kirche sich zu begeben, wird in Serbien und oft selbst in Belgrad die Hochzeitsprozession zu Fusse gehalten. Eine kleine Musikbande oder auch nur ein Dudelsackbläser mit einem Pfeifer (svirač) schreiten an der Spitze des Zuges. Ihnen folgt die unverschleierte, gewöhnlich von dem Bruder des Bräutigams (dever) geführte Braut, umgeben von den Trauungszeugen, dem Leiter des Hochzeitsfestes (Stari svat), den Beiständen (Kumovi), den Fahnenträgern (Barjaktari), dem Lustigmacher (Čauš, Glumpač), den Eltern, Verwandten und Freunden; alle mit bunten Tüchern an die linke Schulter geheftet. Am Hause des durch ein buntes Tuch am Fes oder Hute ausgezeichneten Bräutigams angelangt, macht der Zug Halt, man überantwortet die Braut dem Verlobten mit herzlichen Worten, und nun erhält der Zug erhöhtes Leben. Auf langen Umwegen geht es zur Kirche, selbst wenn man in ihrer Nähe wohnt, alles soll die entwickelte Pracht bewundern und an der Freude teilnehmen.

In der Kirche gruppiert man sich um das vor der Ikonostasis stehende Pult, auf dem das Evangelium liegt. Dem Brautpaare stehen die Kume und der Dever zur Seite, die Verwandten und übrigen Teilnehmer rücken nahe im Halbkreise. Der fungierende Priester liest die vorgeschriebenen Gebete, umschlingt im Banate mit einem weissen Tuche die linke Hand der Braut und die rechte des Bräutigams, während der Kum auch in Serbien beider Köpfe mit einem zum Geschenke für die Braut bestimmten Stoffe (prevez), bei Wohlhabenden von schwerer Seide, bedeckt. Nun ergreift der Geistliche zwei, in jeder Kirche für

diese Zeremonie vorrätige Metallkronen, setzt sie auf die Häupter des Brautpaares und steckt sodann unter den üblichen Trauungsformeln die symbolischen Ringe an die linken Zeigefinger der Braut und des Bräutigams, worauf die Getrauten mit brennenden Kerzen in den Händen, begleitet von Dever und Kumen, einen dreimaligen Umgang um den Geistlichen halten. Er befreit sodann die für ewig Verbundenen von den Kronen und Stoffbehängen, und der kirchliche Akt ist zu Ende.

Musik und Pistolenschüsse verkünden den vollzogenen Ehebund. Die Fröhlichkeit des zurückkehrenden Zuges steigert sich, je mehr er sich dem Hochzeitshause nähert. Dort empfängt die Mutter der Braut die Vermählten mit Segensprüchen, Brot und Wein, als symbolische Andeutung, dass es im Hause niemals an Speise und Trank fehlen möge. Nun beginnt das Mahl, bei dem sich Dever und Čauš in lustigen Sprüchlein und Witzen zu überbieten suchen, sodann folgt der Abschied von Eltern, Geschwistern und Verwandten. Die Braut küsst alle Anwesenden auf die linke Wange, welche nach der Sitte diese Artigkeit mit einem Geldgeschenk erwidern. Die Schwiegermutter begrüsst die Neuvermählte oft, indem sie ihr das jüngste Kind des Hauses darreicht, dabei bewirft sie dieselbe auch mit Fruchtkörnern, was symbolisch den Wunsch nach Fruchtbarkeit der Ehe andeutet. Der Bräutigam berührt sie aber in einigen Gegenden mit einem Stabe, zum Zeichen, dass sie ihm fortan zu gehorchen habe. Während des fortgesetzten Schmauses entfernt sich still das Brautpaar.

Am ersten Morgen nach dem Hochzeitstage macht die junge Gattin (mlada) in Begleitung ihrer Jugendfreundinnen einen feierlichen Gang zum Bache oder Brunnen, um Wasser zu holen. Sie erscheint bei dieser Gelegenheit mit zwei auf der Schulterstange (obramica) hängenden Eimern und dem im I. Bd., S. 284, abgebildeten merkwürdigen Kopfputz „smiljevac", einer Art Schuppenhelm von Dinari, österreichischen Gulden oder Rubeln, und Kinnband von ähnlichen Münzen. Der schildförmige Mittelteil besteht aus einem Geflecht von Strohblumen und künstlichen Rosen, deren Stengel am Drahtgeripppe befestigt sind. Über den oberen Rand dieses Blütenschilds erheben sich wallende Straussfedern von schwarzer Farbe, welche die drastische Wunderlichkeit des Ganzen nicht wenig erhöhen und an die Federkrone indianischer Häuptlinge erinnern. Die Neuvermählte trägt diese schwere, die soziale Stellung der serbischen Frau trefflich charakterisierende Zierde, oder richtiger Bürde, ein bis zwei Jahre, falls sie nicht bis dahin Mutter geworden ist. Die serbische junge Frau tritt ohne jede „Flitterzeit" in den Ernst ihrer neuen Pflichten ein, doch geniesst sie auch einige kleine Privilegien. Man pflegt sie bei jedem sich bietenden Anlass zu beschenken. Jeder Gast lässt ihr und dem jüngsten erwachsenen Mädchen des Hauses, welchem die Aufgabe der Bewirtung des Gastes einem alten Brauche nach zufällt, ein Geschenk in klingender Münze oder anderen Dingen zurück. Dasselbe hat jedoch nur als eine freundliche Erinnerungsgabe zu gelten und würde, sobald es durch seinen Wert das Streben nach einer Quittmachung der gastfreundlichen Dienste bekundet, als demütigend angesehen werden. Doch huldigt man neuerdings schon einer mehr realistischen Auffassungsweise der Dinge.

Während des siebentägigen Wochenbettes wird die Wöchnerin nie allein gelassen. Am Tage umgeben Speise und Trank spendende verwandte Frauen ihr Bett, des Abends kommen die Nachbarinnen und bleiben bis zum Morgen, auf das Wohl der Eltern, des Kindleins trinkend. Niemand darf einschlafen; deshalb singt man fortwährend muntere Babine-Lieder.[1]) Die eheliche Treue wird in Serbien streng gewahrt. Ehe- und Kinderlosigkeit werden als ein grosses Übel betrachtet. Witwen verheiraten sich bei allen Südslaven nur selten wieder.

Die untergeordnete Stellung der serbischen Frau zum Manne tritt auch im Erbrechte deutlich hervor. Stirbt das Familienoberhaupt, ohne testamentarische Anordnungen zu hinterlassen, so können Gattin und Töchter nur eine entsprechende Aussteuer beanspruchen und erst dann ihr Erbrecht geltend machen, falls weder Söhne oder männliche Nachkommen am Leben sind.

Herzzerreissend sind die Klagen der Gattin am Sterbelager ihres Mannes. Der Kranke selbst schildert in singendem, wehmütigem Tone sein Leid, er erzählt von der harten Pein, die ihn getroffen, von den Sünden, die ihm den Eingang in das Paradies verwehren, von dem frühzeitigen Tode, der ihn zu ereilen droht usw. Um dem Sterbenden das Scheiden von der Erde zu erleichtern, erscheint der Priester. Die liturgischen Gesänge enthalten viele Stellen voll tröstender Poesie; neben diesen aber auch solche, eher geeignet, die Seelen in ihren geheimsten Tiefen aufzurütteln. So heisst es im IV. Gesange: „Wehe mir Verlorenem! Wehe mir Elendem! Ob ich auch meine Hände ausstrecke zu meinen Freunden und meine Augen in Tränen sich ergiessen: Ach! So ist doch niemand da, der sich meiner erbarme!“ — „Ein Kampf ist mir entbrannt, der Seele ganz verderblich; hin zu den Lichtengeln Gottes wende ich meine Augen und rufe: Lasset mich nur ein wenig leben; ach, so ist doch niemand da, der mich erhöre!“ — „Beklaget mich, beweinet mich, ihr Engelscharen und christliebenden Menschen alle; denn ohne Gnade wird meine Seele getrennt von dem Leibe!“ — Der schönen Stelle: „Auf das Meer des Lebens schauend, wie es bewegt wird vom Sturme der Versuchungen, schiffe ich in Deinen Friedenshafen und rufe zu Dir: Führe hinan mein Leben vom Verderben, o Allbarmherziger!“ folgt unmittelbar: „Siehe, schmerzhaft wird jetzt die Seele von meinem elenden Leibe getrennt; begrabet nicht meinen Leib in der Erde, denn er ist dessen nicht würdig; schleppet ihn hinaus und werfet ihn vor die Hunde!“ — „Einst werden die Vorbeigehenden sehen, wie das Gebein von den Hunden herumgeschleift wird und werden in der Seele bewegt ausrufen: O Gebieterin! Hilf der Seele dieses unglückseligen Leibes.“

Die Verwandten, Nachbarn, und besonders die Mutter, Gattin und Schwestern des Sterbenden, begleiten diese Gebete mit markdurchdringenden Klagegesängen. Sie beweinen die ihnen bevorstehende Trennung vom Liebsten auf Erden, preisen die Vorzüge des Scheidenden; die Frau löst ihre Flechten auf und beschwört in ergreifenden Worten ihren Mann, sie nicht allein auf Erden zurückzulassen. Wir sehen die antike Totenklage der Hebräer, der Hekabe und

---

[1]) Vuk, Rječnik, S. 10.

Andromache aufleben, hören Gleichnisse von erhabener Schönheit, welche mit jenen der Kriemhilde, der Miriologe Griechenlands (s. Fauriel) und Korsikas (s. Gregorovius, Grey u. a.) wetteifern. Hat der Sterbende endlich inmitten dieser schweren Prüfung den letzten Seufzer ausgehaucht, so wird der Leichnam gewaschen und festlich gekleidet. Der mit Blumen geschmückte Sarg wird von dem ihn unausgesetzt beräuchernden Popen, nach Absingung zahlreicher Bitten für die Erlösung des Verstorbenen von seinen Sünden, sodann unter Vorauστritt des Priesters mit brennender Kerze und des Diakons mit dem Weihrauchgefäss in die Kirche gebracht.

Dem Begräbnis gehen Psalmen, Troparien und Gesänge voraus, mit einzelnen Stellen voll einfacher Grösse und Schönheit, wie im VI. Gesange: „Wenn Du in Deiner unaussprechlichen Herrlichkeit in den Wolken furchtbar kommen wirst, zu richten die ganze Welt, geruhe, o Erretter, dass dieser (diese), von der Erde durch Dich hinweggenommene Knecht (Magd) freudestrahlend Dir entgegengeht. — Du bist die Lebensquelle, o Gebieter, der Du mit göttlicher Kräftigkeit die Gefesselten hinausführst; so wolle den zu Dir im Glauben abgegangenen Knecht (Magd) einführen in das Paradies der Wonne!" — Zum Schlusse spricht der Priester mit lauter Stimme das Absolutionsgebet: „Der Herr Jesus Christus, unser Gott, welcher seinen heiligen Jüngern und Aposteln seine göttlichen Gebote gegeben, dass sie binden oder lösen die Sünden der Gefallenen und von denen auch wir die Macht bekommen haben, dasselbe zu tun, wolle Dir, mein geistliches Kind, was Du im gegenwärtigen Leben absichtlich oder unabsichtlich begangen hast, vergeben, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!"

Der Sarg wird nun unter Gesängen gehoben und, mit Ausnahme der Hauptstadt, wo in letzter Zeit occidentale Leichenwagen eingeführt wurden, nach dem Friedhofe getragen. Nichts Feierlicheres, als ein derartiger Trauerzug der orthodoxen Kirche; er kontrastiert von den katholischen Leichenbegängnissen zu Belgrad, wo oft inmitten der in buntester Unordnung hinschreitenden Begleitung eine zusammengeraffte Musikbande banalste Weisen exekutiert. Es war in Serbien gebräuchlich, den Leichnam im offenen Sarge von vier bis sechs Personen nach dem Kirchhof tragen zu lassen. Dieser, vom Minister Cukić nicht ohne Kämpfe abgeschaffte Brauch herrscht nahezu im ganzen Orient, damit jeder Vorübergehende wahrnehme, dass der zu Begrabende wirklich tot sei. Es fehlte früher nämlich an jeder Totenschau, und die Verantwortung ruhte einzig auf dem Geistlichen, der die Leiche zum Friedhof begleitete. Das österreichische und preussische Konsulat trafen jedoch schon damals die Anordnung, dass keiner ihrer Untertanen ohne ärztlichen Totenschein begraben werden durfte.

Zur teueren Liebespflicht, den Verstorbenen zur letzten Ruhestätte zu tragen, drängten sich namentlich seine Kume und persönlichen Freunde. Voraus schreiten immer die Priester im vollen Ornate mit brennenden Kerzen, vor ihnen die kleinen Träger der Ripiden und des Kreuzes in weissen Hemden. Dem Sarge folgte früher dessen von vier Personen getragener Deckel, unmittelbar die Leidtragenden und das Geleite mit brennenden Kerzen. Auf dem Friedhof wird der geschlossene Sarg versenkt, der funktionierende Geistliche wirft zuerst auf

ihn ein wenig Erde in Kreuzform und spricht: „Die Erde ist des Herrn, und was sie füllet; die ganze Welt und alle, die auf ihr wohnen!“ Darauf giesst er Öl aus der Lampe oder schüttet Asche aus dem Rauchfass in die Grube, welche die Umstehenden mit Erde füllen. Während dieser letzten Zeremonie beginnen die erneuerten Klagen der Angehörigen des Bestatteten mit dem stereotypen Refrain: Kuku mene! (Wehe mir!) mit gesteigerter Kraft. Man hört herzzerreissende Schreie der Verzweiflung aus Frauenmund!

Nach dem Begräbnis versammelt man sich im Hause des Beerdigten zum Totenmahl (daća), bei dem besonders viel Rakija für das Seelenheil des Verblichenen getrunken wird. Diese Totenmahle wiederholen sich nach Ablauf von vierzig Tagen, nach sechs Monaten und einem Jahre, gewöhnlich am Samstag abends oder Sonntag morgens. Man ladet die ganze Gemeinde ein, auch der Geistliche kommt, um für das Seelenheil des Verstorbenen zu beten. Die Versammlung schliesst gewöhnlich: „Zum Heile der Seele unseres Bruders (unserer Schwester), Gott möge seiner (ihrer) Seele alles vergeben!“ Man glaubt den Toten am besten zu ehren, indem man einen Teil der aufgetragenen Gerichte, gewöhnlich Brot, eine Schüssel Reis, Kuchen usw., dann Wein und Rakija auf sein Grab niederlegt; die Ortsarmen teilen sich in die gleichsam vom Toten selbst gespendeten Gaben und beten für seinen Frieden. Es erinnert diese fromme Sitte an die mannigfachen Geschenke (Allerseelenbrote), welche in Deutschland, Österreich, Holland usw. am Allerseelentag an Arme verteilt werden. Der Geistliche wird für seine Gebete gern und gut bezahlt, denn das Seelenheil des Toten zu sichern, erscheint als heilige Pflicht. Sie wird peinlich genau erfüllt, weil der Glaube an leicht in den Begrabenen fahrende Vampire im Volke noch stark verbreitet ist (S. 63 f.).

Der Kirchhof (groblje) liegt gewöhnlich auf einem erhöhten baumreichen Platze in der Mitte des Dorfes oder in seiner Nähe, neu angelegte aber in vorgeschriebener weiterer Entfernung. An die Antike mahnt der herrschende Gebrauch, eine kleine Tonlampe auf das neue Grab zu setzen. Hohe, oft zierlich geschnitzte Kreuze mit daran befestigten Tüchern, Kränzen und Lieblingssachen des Verstorbenen (I. Bd., S. 596), fremdartig geformte Steine mit rot und blau ausgemalten Inschriften, dazwischen schlanke, natürliche Blöcke, alles in regelloser malerischer Unordnung, gestalten diese Dorffriedhöfe sehr malerisch. Die Pflege der Gräber, ihr Bepflanzen und Schmücken mit Blumen und Kränzen ist auf dem Lande nicht üblich. Nur in den Städten macht sich neuestens das von Belgrad gegebene Beispiel bemerkbar.

Das serbische Seelenfest (zadušnice) wird meist dreimal im Jahre, am Sonnabend vor dem „weissen Sonntag“ (Januar), an jenem vor Pfingsten und vor dem hl. Demetriustag im Hause, in der Kirche und auf den Gräbern durch Anzünden von Kerzen und Gebete für die Verstorbenen feierlich begangen. Am Vorabende, nachdem alle sich die Hände gewaschen, ergreift der Starešina eine von den Frauen gefertigte Wachskerze, welche er entblössten Hauptes anzündet und unter Bekreuzung nahe dem hl. Bilde am Deckenbalken festklebt. Sodann beräuchert er das Bild mit dem in keinem Hause fehlenden Rauchgefäss, hierauf

die Kerze, sich, die Männer und die hinter diesen stehenden Frauen, welche alle Kinder, selbst Säuglinge, zur Feier bringen, denn kein Familienglied darf bei diesem Akte fehlen. Hierauf stimmt der Hausvater laut aus dem Stegreif ein Gebet an und empfiehlt die Verstorbenen und Anwesenden dem Schutze der ihm bekannten Heiligen. Bei ihrer Namensnennung kreuzt und verbeugt er sich gleich den still der Andacht folgenden Hausgenossen ganz besonders vor dem Bilde des Hauspatrons, worauf sich alle zum Abendbrot begeben.

In Serbien gibt es keine Stämme oder grossen Geschlechter wie in Montenegro. An ihre Stelle tritt die „opština", Ortsgemeinschaft, welche auch nach aussen ein die Interessen aller ihrer Mitglieder vertretendes Ganze bildet. Im Dorfpatronsfeste gelangt diese sozialpolitische Zusammengehörigkeit zum Ausdruck. Der Pope segnet und weiht feierlich Rindsfett und Wasser, als Symbole agrikolen Wohlstandes: gesegnete Viehzucht und einträglichen Feldbau. Hierauf zieht man mit Ripiden, Kreuzen und Bildern unter Vortritt des Geistlichen und Absingung von Psalmen über die Felder und um die einzelnen Gehöfte, bittet Gott und die Heiligen um ein fruchtbares Jahr, speist sodann und traktiert sich gegenseitig. Musik und Tanz beschliessen das ländliche Fest, welches oft am nächsten Tage in fröhlichen Gelagen seine Fortsetzung findet. Es vereinigt das deutsche „Kirchweihfest" mit den in katholischen Ländern üblichen „Prozessionen", Bitt- und Feldumgängen, welche, hier wie dort, in uralten heidnischen Sitten wurzeln.

Der Tag des Hauspatrons der einzelnen Hauskommunionen (krsno ime, blag dan oder kurzweg slava) bildet den höchsten Feiertag. Denn nicht den Geburts- oder Namenstag des Individuums feiert der Serbe. Weiss sich der einzelne unter dem Schutze seines besonderen Namenspatrons, so tritt dieser doch zurück vor dem, welcher von altersher der „Zadruga", der gesamten Hausgenossenschaft, als Protektor gilt; nur sein Tag wird mit Fest und Gelage gefeiert. Hier äussert sich, im Gegensatze zur Ausbildung der individuellen Selbständigkeit bei den germanischen und romanischen Völkern, der sich selbst beschränkende, die einzelnen Glieder eng zusammenschliessende Familiensinn, auf dem das Gemeindewesen der Südslaven beruht. Der Schutzheilige des Hauses trat bei den Serben und einigen anderen orthodoxen Völkern an die Stelle der römischen Penaten. Heilig und geheimnisvoll wie diese, schlägt er seinen Sitz im Hause auf. Von ihm hängt das Gedeihen jeglicher Arbeit, der Herden und Felder ab; nächst Gott ist er Quell alles Segens und häuslichen Glückes. Man hört sogar den Ausruf: „Tako mi svetac pomogao!" (Der Heilige helfe mir!) häufiger als: „Tako mi Bog pomogao!" (Dass mir Gott helfe!).[1]

[1]) Der beliebteste Familienheilige in Serbien ist der hl. Nikolaus, nahezu ein Dritteil aller Häuser feiert ihn; populär sind auch der hl. Erzengel, der hl. Johannes, Georg usw. Die Timok-Bulgaren feiern insgesamt das „Krsno ime" am hl. Nikolaustag (Vuk, Rječnik, S. 306). Die russischen Schriftsteller Novostrueff, Gorski u. a. wiesen das „Krsno ime" mit kleinen Abweichungen in Russland nach, und dass ähnliche Familien-Patronsfeste auch bis zur Dobruča üblich sind, steht ausser Zweifel. Das Wandern solcher Bräuche zeigt der ein stetig wachsendes Terrain sich bei allen Völkern erobernde „Weihnachtsbaum"! Gegen die Verwertung solcher Sitten zur Bestimmung von Völkergrenzen, wie es der russische Generalkonsul Jastreboff für Mazedonien getan, kann, weil wissenschaftlich ohne Beweiskraft, nicht gebilligt werden.

Die Patrone von Kirchen, Schulen und Genossenschaften werden, ähnlich wie einst den penates publici oder majores, besonders gefeiert. Das Fest des Kirchenheiligen vereinigt die ganze Gemeinde zu Gebet und Lustbarkeit. An solchen Sabortagen verwandelt sich der weite Raum vor Orts- und Klosterkirchen in ein grosses Feldlager mit Feuern, in dem sich jung und alt der Gemeinde und oft weit entfernter Orte freudig umhertummelt. Die improvisierten Hütten der Kaufleute, Wirte, Kerzen- und Honighändler, die Musiker und namentlich der blinde Sänger, der seine Gesänge zu des Heiligen Preis mit der Gusle begleitet, sind stets von Gruppen umlagert; je schwungreicher die von letzterem gebrauchten Bilder, desto mehr glaubt man den Ruhm des Heiligen erhöht, desto länger lauscht man seinen Gesängen.

Den Hauspatron feiert aber nur jede einzelne „zadruga“ als ihren besonderen Schützer, wie die Römer ihre penates familiares; sein Einfluss bei dem allmächtigen Gott ist ausser Zweifel gestellt, seine Vermittelung kann günstig auf die Bestimmung ihrer Geschicke einwirken. Im Heiligen des Hauses personifiziert sich für den Serben eine geheimnisvoll wirkende Gewalt, ausgerüstet mit Macht über die unerfassbaren Naturkräfte, deren freundliches Walten sein von der Scholle abhängiges Gedeihen bedingt. Bei allen wichtigen Anlässen des Lebens, in Hoffnung, Freude und Leid, bittet jedes einzelne Glied der Familie um seine Gnade für diese und für sich.

Im Hauspatronsfeste „krsno ime“ erhält die serbische Familienverfassung ihren religiösen Ausdruck. Der Familienbund gelangt an diesem Tage mehr als sonst zum Verständnis aller Hausgenossen und wird dementsprechend gefeiert. Der Hauspatron wird „svetac“ oder kurzweg „sveti“ (der Heilige) genannt. Am häufigsten kommen bei den Serben die Patrone: Nikola, Jovan, Djordje vor. Den Penates zu Ehren brannte auf dem Herd ein Opferfeuer; auch der Serbe bringt vor dem Bilde seines Patrons — gewöhnlich eine buntkolorierte russische oder Wiener Lithographie, aus welcher der streng byzantinische Typus verschwunden — ein Lämpchen an, und wenn noch so arm, wird er es nicht versäumen, dasselbe an Sonn- und Festtagen anzuzünden. Zur „Slava“ ladet man mit den Worten: „Auch Euer Haus ist Gottes Haus, wir bitten Euch, morgen das unsere zu beglücken; was der Heilige gespendet, werden wir nicht verbergen!“ Das schon am Vortage zum würdigen Empfang der Gäste gescheuerte Haus wird mit Grün und Blumen, am liebsten mit dem aus Ostindien und Persien stammenden Basilicum geschmückt. Alle Nachbarn erscheinen, um die ihre Slava feiernde Familie zu beglückwünschen. Am eigentlichen Festmahle nehmen ausser den Familiengliedern nur Kume und nächste Verwandte teil, die es selten versäumen, die erwiesene Ehre durch Geschenke von Orangen, Zitronen usw. zu erwidern. König und Bauer feiern nur ihren altherkömmlichen „svetac“ (Hauspatron); beispielsweise feierte das Haus Obrenović am 6. Dezember a. St. seinen von alter Zeit vererbten Schutzheiligen Nikolaus, das Haus Karadjordjević feiert am 30. November a. St. den „Prvozvani Andreja“. Der König nimmt an diesem Tage die Glückwünsche der Skupština, des diplomatischen Korps und der Staatskörperschaften entgegen. Eingehend schilderte ich eine Slavafeier, der ich persönlich anwohnte, im II. Bd., S. 99.

Wie bei den alten Hebräern und Hellenen gab es auch bei den Serben keine Familiennamen. Dem Taufnamen des Geborenen wurde jener des Vaters mit der Endsilbe ić, ović und ević nachgesetzt, beispielsweise Vuk Stefanović (Wolfgang, Sohn des Stefan); auch wird nach Weglassung des letzten Vokals den abgekürzten Männer- und Frauennamen: Mara, Persa, Kosta, Laza, Djoka ein ić angehängt: Marić, Persić, Kostić, Lazić, Djokić usw. Auch verband man auf einen Konsonanten ausgehende Taufnamen mit ović oder ević (Konstantinović, Lazarević). Einzelne legten ihren Familiennamen solche des Ortes oder der Gegend ihrer Geburt bei, wie: Resavac vom Flüsschen Resava; von einem besonderen Ereignisse, an dem sie teilgenommen; von der Beschäftigung, welche sie getrieben; manchmal auch von einer Körperbeschaffenheit, z. B. Kovačević (Schmidt), Slepčević (Blinder). Die meisten Familiennamen findet man bei den Herzegowinern und Montenegrinern, bei letzteren tritt zu den Tauf- und Familiennamen noch jener des plemen (Stamm) hinzu: z. B. Danilo Petrović Njegoš (Daniel, Sohn des Peters vom Stamme Njegoš).

Dem tiefgewurzelten religiösen Sinne des Serben entstammt eine grosse Scheu vor dem Ablegen von Eiden vor Gericht. Viele erleiden, selbst wo sie zweifellos im Rechte, lieber beträchtlichen Verlust, um nur dem vom Richter oft als unerlässlich geforderten Eidschwur zu entgehen. Falsche Eide sollen nur selten vorkommen. Dies wiegt um so schwerer, da der Serbe das Geld sehr liebt, sehr prozesssüchtig ist, seinem Gegner durch geschickte Einwürfe viel zu schaffen gibt und oft den ganzen, langen richterlichen Instanzenzug durchmacht, um zu seinem wirklichen oder vermeintlichen Rechte zu gelangen. Gegen Andersgläubige ist der Serbe sehr tolerant und dem Werben von Proselyten abgeneigt; er ist religiös, soweit es sich um die kirchlichen Gebote handelt.

Finden sich bei allen Völkern Europas und selbst bei jenen, in welchen die Christuslehre am reinsten wurzelt, Sitten, Bräuche und Feste, welche als Reste alter, unmittelbarer Naturverehrung betrachtet werden können, so ist dies in noch höherem Grade bei den Serben der Fall. In den von der orientalischen Kirche gebotenen und traditionell im serbischen Hauskalender sich forterbenden Festtagen begegnen wir zahlreichen Mahnungen an jenen Naturkultus, wie er einst bei anderen Hirten- und Ackerbauvölkern im Schwunge war und sich in dem mehrfach berührten Verhältnisse des Serbenvolks zu den Klöstern kundgibt.

Alle Bekenner der orientalisch-orthodoxen Kirche und auch die Serben halten fest an dem julianischen Kalender. Alle Versuche, eine Veränderung herbeizuführen, werden noch lange vergeblich sein. Am 20. November 1891 warf nämlich Tondini de Quarenghi in der Pariser société de géographie neuerdings die Frage auf, ob man Russland und die orthodoxe Kirche nicht zur Annahme des gregorianischen Kalenders auffordern solle. A. Woeikoff teilte darauf in einem Schreiben vom 3/15. Dezember aus Petersburg eine Reihe von Gründen mit, welche für uns allerdings, selbst beim besten historischen Sinne, sehr merkwürdig klingen — aber dort, wo sie gelten, jedenfalls eine ungeheuere zwingende Kraft besitzen, da Woeikoff zum Schlusse sagte, dass man jetzt gar nichts anderes tun könne, als die Idee soviel als möglich zu verbreiten.

Wie richtig Woeikoffs Ansicht, bewies die Erfolglosigkeit aller anlässlich der Jahrhundertwende in Petersburg gemachten diesfälligen Anstrengungen seitens der k. Akademie und der fortschrittsfreundlichen Kreise im für die osteuropäischen Staaten diesfalls massgebenden Zarenreiche.

Die Reihe der zahlreichen serbischen Fest- und Fasttage eröffnet:

Epiphania, die Erscheinung des Herrn (Bogojavljenije), am 6. Januar, als Fest der Wasserweihe in der ganzen orientalischen Christenheit mit grossem Pompe gefeiert. Der Reichtum und Glanz, welchen der Zar und hohe russische Klerus bei dem religiösen Schauspiel auf der Newa-Eisdecke in Petersburg entwickelt, findet seinen Abglanz auf dem Savespiegel, wenn der König, begleitet von seinem militärischen Hause, den Ministern und dem Staatsrat, im Beisein einer grossen andächtigen Volksmenge, die Erinnerungsfeier an die Taufe des Herrn im Jordan begeht. Es ist ein erhabener Moment voll religiöser Poesie, wenn der Metropolit, das „teuer werte" Kreuz dreimal senkrecht in das Wasser tauchend, es gleich oft, unter Absingung des Troparions, bekreuzt: „Als Du, Herr, im Jordan getauft wurdest, da wurde die Anbetung der Dreieinigkeit offenbart, denn des Erzeugers Stimme gab Dir das Zeugnis, Dich seinen vielgeliebten Sohn nennend, und der heilige Geist, in Gestalt der Taube, verkündigte des Wortes Untrüglichkeit. Der Du erschienest und die Welt erleuchtet hast, Christus, o Gott, Ehre sei mit Dir!" — Hierauf reicht der Metropolit dem Fürsten das Kreuz zum Kusse, und bezeichnet ihn sowie die Stehenden mit dem geweihten Wasser an der Stirne. Das symbolische Moment seelischer Kräftigung und läuternder Erhebung des Geistes, welches im Feste der Wasserweihe sich ausspricht, scheint der kindlichen Denkweise des serbischen Landmannes nicht ganz zu genügen. Von solch hohem Feste hofft er ein unmittelbareres Glück für sich und sein Haus. Nach des Landvolks Meinung öffnet sich am Vorabende des Epiphaniatages der Himmel. Doch nicht jeder ist vom Schicksal erlesen, das Wunder zu erblicken; der Glückliche, dem es vergönnt, darf die Erfüllung eines, doch nur eines Wunsches vom Höchsten sich erbitten, und dieser ist ihm sicher gewährt; heisst es ja: „Und sobald er aus dem Wasser emporkam, sah er den Himmel sich auftun und den Geist wie eine Taube herabkommen über ihn." Viele, erzählt Vuk, bringen die Nacht in banger Erwartung, des Wunders harrend, im Freien zu. Vor Sonnenaufgang baden schon Leute im Bache; liegt er bereits unter des Winters Bann, so haut man die Eisdecke auf, denn ein Bad an diesem heiligen Tage wirkt körperstärkend für das ganze Jahr.

Der hl. Sabbastag (Sveti Sava) am 14. Januar, zur Erinnerung an den beim Volke in grossem Ansehen stehenden Begründer des ersten serbischen Erzbistums und Patrons der Schulen, sowie der Tag der drei „grossen Exarchen" Vasilije, Gregorije und Jovan (Tri Jexarha) am 30. Januar, werden als hohe Festtage gefeiert.

Mariä Lichtmess (Sretenije), das Fest der Kerzenweihe am 2. Februar, hat für die Serben noch eine weitere Bedeutung. Sie glauben, dass sich an diesem Tage der Winter und Sommer begegnen.[1])

[1]) Vuk, Rječnik, S. 709.

Am Mariä Verkündigungstag (Blagoveštenije), 25. März, kann die Macht böser Geister, besonders der Hexen, nach dem Glauben des serbischen Landmanns unschädlich gemacht werden. Man schlägt einige Tage früher eine Schlange tot, pflanzt in ihren Rachen eine Spalte von Knoblauch und treibt sie bis zum Feiertag; steckt man die junge Pflanze vor dem Kirchgang auf die Kappe, so wird es leicht, die Hexen zu erkennen, weil sie, den Geruch des Knoblauchs nicht ertragend, die Pflanze zu erhaschen suchen. In manchen Gegenden, beispielsweise in Mokra (Piroter Kreis), feiert die Jugend den Beginn des Frühlings am 22. März („Mladenci") vom frühen Morgen bis zum späten Abend, von Haus zu Haus ziehend, unausgesetzt fröhliche Lieder singend und unter Scherzen sich mit blühenden Sträuchern schlagend, was Übles wegnehmen und Gutes bringen soll.[1])

Die Fasten (posti) spielen eine grosse Rolle in der orientalischen Kirche. Ausser an allen Mittwochen und Freitagen hat sich der orthodoxe Christ durch mehrere Monate im Jahre jedes Fleischgenusses zu enthalten. Das Fastengebot wird streng beobachtet und man schwört wohl auch: „So wahr mir die sieben Fasten helfen mögen!" Die erste der grossen Fasten beginnt sechs Wochen vor Ostern, dann folgen die Peter- und Paulfasten (8—30 Tage), die Fasten Mariä Himmelfahrt (14 Tage) und endlich die fünfwöchentliche Weihnachtsfastzeit. Die Fasten: Christi Kreuzerhöhung (14 Tage), „pokrov bogorodičin" (8 Tage), Erzengel Mihail (8 Tage) zählen zu den leichteren und werden weniger allgemein beobachtet. Selbst an den leichten Fasttagen ist aber der Genuss von Milch, Käse oder überhaupt etwas von warmblütigen Tieren nicht erlaubt, in den strengen Fasten lebt man ausschliesslich von vegetabilischen Stoffen, Obst und Hülsenfrüchten; auch diese dürfen, namentlich in der ersten und letzten Woche der Osterfasten, nur mit Öl bereitet werden, und selbst Kranke wagen es nicht, die strengsten Fasten zu brechen. Im Gegenteile gelobt man (zavjetovati se) bei heftigen Leiden, dem Heiligen zu Ehren, dessen Hilfe man anruft, im Genesungsfalle noch eine bestimmte Zeit länger zu fasten, oft leider auch — nicht zu arbeiten! Fische dürfen während der vier grossen Fasten nur am Tage Mariä Verkündigung, am Palmsonntag, am Tage Christi Verklärung, Mariä Reinigung und am hl. Nikolaustage genossen werden. Immer gestattet sind Tiere mit kaltem, nicht rotem Blute, z. B. Stockfisch, Krebse, Schnecken usw., ferner Kaviar, dann Nuss- und Rapsöl, in der feilschenden Auslegung, dass die Kirchenväter nur vom Olivenöl sprachen. In den Städten und auch auf dem Lande werden die Leute immer seltener, welche die Mittwoch- und leichteren drei Fasten beobachten.

Am Palmsonntag (Cveti) feiert man die Erinnerung an den festlichen Einzug Christi in Jerusalem, im weiteren Sinne aber die Auferstehung der Natur. Die jungen serbischen Mädchen pflegen sich am Tage zuvor im Freien zu versammeln und Lieder von der Erweckung des Lazarus zu singen, am Sonntag aber vor Sonnenaufgang im Flusse zu baden und hierauf unter Gesängen den Kolo zu tanzen. Wie in Indien, von wo das Palmenfest zu uns übertragen worden sein

[1]) Delo, III. Bd., S. 430 ff.

soll, betrachtet der Serbe dieses Fest als die Siegesfeier des anbrechenden Frühlings über des Winters Macht.

Die stille Leidenswoche und mit ihr die strenge Fastenzeit der orientalischen Kirche sind zu Ende, das Auferstehungsfest des Herrn ist gefeiert worden.

Zu Ostern (Vaskrs), das heitere Frühlingsfest zwischen Winter und Sommer, bildet das Ei, als Symbol der Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, in der christlichen Kirche das Sinnbild des erlösenden Heilands, auch in Serbien die gewöhnliche Ostergabe, von klein und gross freundlich begrüsst. Das Kippen oder Titschen mit bunten Eiern, wie es in germanischen Ländern üblich, bildet auch bei den serbischen Kindern eine der grössten Osterfreuden. Die Erwachsenen halten sich am Ostertag unter allen Umständen verpflichtet, dem solennen Gottesdienste beizuwohnen. Wer in Sirmien oder im Banat am Ostermontage nicht in der Frühmesse erscheint, wird im Hause aufgesucht, mit Wasser begossen oder in dieses geworfen. Man sagt dort spöttisch: „Heute gehen auch die „godišnjaci“ (Alljährlichen) in die Kirche.“ Man versäumt es nie, am Ostertage nach der Liturgie die geweihte „navora“, das in Würfeln geschnittene ungesäuerte Brot, von der Hand des Priesters zu nehmen. Dort, wo es noch wenige Pfarrkirchen gibt, senden die Klöster ihre djaci (Schüler) aus, welche in den Weilern die geweihten Würfel verteilen, wofür sie als Gegengabe Eier zum Geschenk erhalten. Von der ersten Osternacht bis zum Himmelfahrtstage grüsst man mit: „Hristos vaskrs!“ (Christus ist auferstanden) und erhält zur Antwort: „Va istinu vaskrs!“ (Er ist wirklich auferstanden!).

Am 23. April feiert die orientalische Kirche den Tag des Drachentöters St. Georg (Djurdjev dan). Schon vor Sonnenaufgang baden die Burschen im Bache. Die Mädchen aber bringen am Vorabend vom Mühlrad ablaufendes Wasser nach Hause, werfen frisch gepflückte Kräuter in dasselbe und baden früh am Morgen, denn ein in solcher Weise genommenes Bad macht den Körper schön und gesund. Eine ganz besonders wohltätig wirkende Kraft gegen Fieber wird dem Zlatoglav (Asphodill, Asphodelus ramosus) und dem Selen (Liebstöckel, Ligusticum levisticum Linn.) zugeschrieben. Man darf es jedoch erst am St. Georgstag pflücken. Die Männer stecken ein Zweiglein davon in den Gürtel, die Frauen an die Brust. Gut ist es auch, an diesem Tage sich zu schaukeln oder im Rasen zu wälzen, nicht aber zu schlafen; man bekommt sonst Kopfschmerz und Fieber. Im östlichen Serbien wird vor dem Djurdjev dan kein Lammfleisch gegessen. In der Timok-Landschaft gilt der hl. Georg als Schützer der Herden, wie er ja auch in Niederbayern als Schutzpatron der Pferde hoch geehrt wird. Jedes Haus sucht am Georgstag ein Böcklein zur Kirche zu treiben, wo man auf jedes Horn eine Wachskerze steckt. Nach der Liturgie tritt der Pope vor das Kirchenportal, zündet die Lichter an, segnet die Tiere und in ihnen symbolisch den ganzen Viehstand der Anwesenden. Die geweihten Böcklein zieren den Ostertisch. Am nächsten Tage besucht der Priester mit einem djak (Schüler) alle Gehöfte und sammelt die Häute als Gegengabe für den gespendeten Segen, denn bei allen Serben wird am Djurdjev dan ein Lamm geschlachtet, ein Gebrauch, der wohl mit den Tieropfern vergangener Zeiten in traditionellem Zusammenhang stehen mag.

Am 21. Mai wird das für die orientalische Kirche bedeutungsvolle Fest der Orthodoxie (Car Konstantin i carica Jelena) gefeiert als Verewigung des kirchlichen Schismas, das heute noch Byzanz von Rom trennt. In Russland werden an diesem Tage in Gegenwart der aus dem Altarraume vor die Ikonostasis auf Analogien gelegten Bilder des Erlösers und der Gottesmutter, nach einleitenden Gesängen, die Fundamentalsätze der Orthodoxie abgelesen, das Anathema auf die sie Anfechtenden herabgerufen und das ewige Andenken aller, seit Konstantin und dessen Mutter Helena hinübergegangenen Streiter für den einzig wahren Glauben, bis auf den regierenden Zaren herab, gepriesen. — Am 24. Mai bittet man in und um Niš den hl. Djerman, die Saaten vor Hagelschaden zu behüten. [1])

Dem Christi Himmelfahrtstag (Spasov dan), an welchem sehr viele Kirchweihen in Serbien gefeiert werden (Spasovanje), folgt das Fest der Ausgiessung des heiligen Geistes am 50. Tage nach Ostern.

Pfingsten (Duhovi, Trojice), das „liebliche Fest", wird durch Spiele und Umzüge gefeiert, in welchen die Wirkungen der Naturkräfte in den Menschen, in der Tier- und Pflanzenwelt ihren Ausdruck finden. Der höhere Klerus eiferte gegen das vor wenigen Jahren und selbst heute noch hier und da gebräuchliche „Fest der Königin" (I. Bd., S. 369), das der Lelja, der altserbischen Liebesgottheit, zu Ehren allgemein gefeiert wurde. Man pries ihre Schönheit; ihrem Zauber, ihrer Macht wurden alle jene Bitten empfohlen, wie sie überall das Herz der liebenden Jugend erfüllen. — Hingegen beteiligt sich die Geistlichkeit an der in vielen Orten am Pfingstmontag oder an anderen Tagen üblichen Weihe der Felder: „Zavetina" oder „Krstonoše". In feierlicher Prozession, voran der Pope im Ornate, die Kreuz- und Fahnenträger, umschreiten Männer, Frauen und Kinder unter einförmigen Gesängen die Felder. An den „Zapis"-Bäumen erneuert der Pope die eingeschnittenen Kreuze und füllt sie mit Wachs von der angezündeten geweihten Kerze aus. [2]) An manchem Felde erwartet der Eigentümer die Prozession mit einer Čutura (hölzernen Flasche) voll Rakija, hier und dort ein Glas spendend. Ein Festessen im Gemeindehaus, zu dem jede Familie mehrere Schüsseln liefert, mit Trinksprüchen auf die Erfüllung des geistlichen Segens an Feldern, Herden usw., hierauf Gesänge und Tänze der Jugend bis zum späten Abend, bilden das weitere Programm der ländlichen Feier, bei der sich manch junges Paar für das ganze Leben Treue zuschwört. Mit der Pfingstfeier verbinden sich an vielen Orten noch lebendige Nachklänge der heidnischen Rusaljefeste. So tanzen und singen die Frauen und Mädchen im Walachendorfe Duboka am Pek in so aufregender Weise, bis sie in Lethargie verfallen (I. Bd., S. 241). [3])

Eine andere Naturfeier, welche mit nicht minder zahlreichen heidnischen Anklängen bei allen Völkern in nahezu gleicher Gestalt wiederkehrt, ist das

[1]) Milićević, Život Srba seljaka, S. 122. Srpska kraljevska Akademija 1894.

[2]) Vuk, Rječnik, S. 166 und 188.

[3]) Interessant und von grosser wissenschaftlicher Bedeutung ist der Vortrag des Dr. Vojislav M. Subotić, Rusalje u Srbiji ili padalice u selu Dubokoj u Zviždu, gehalten in der Sitzung des ersten Kongresses serbischer Aerzte zu Belgrad im September 1904.

keltisch-germanische Fest der Sonnenwende, der schwedisch-englische Mittsommertag, der Tag des hl. Kreuzträgers Johannes (Krstitelj Jovan, Ivanj dan), ein Feiertag, so hehr, dass nach Serbenglauben die Sonne dreimal am 24. Juni stille steht, wie man in Süddeutschland glaubt, dass am Himmelfahrtsmorgen das Himmelsgestirn drei Freudensprünge macht. Vergebens eiferten die ersten Heidenbekehrer und Bischöfe gegen das ursprünglich heidnische Fest, welches der in ihrer höchsten Kraft stehenden Sonne und dem Feuer galt. Germanen wie Slaven liessen es sich nicht entreissen; die Kirche vermochte nur eine christliche Bedeutung mit dem Feste zu verweben, indem sie die Feier auf den Geburtstag Johannes des Täufers verlegte, der nach dem Evangelium jenem des Herrn um sechs Monate vorausging. So erhielt sich die alte Sitte der auf hohen Bergesgipfeln angezündeten „Johannisfeuer" zu Ehren der hellsten Leuchte des Christentums trotz klerikaler und bureaukratischer Verbote bis auf die Gegenwart. In einzelnen Ländern, wie in Bayern, gab es die Regierung auf, die seit dem Nürnberger Edikt oft erneuerten Verbote zu wiederholen, und die „Sunwendfeuer" brennen dort wie auch in den österreichischen Bergen lustig fort.

Auch in Serbien besitzen die Flammen der Johannisfeuer schützende Kraft. Im Jadargebiet umschreiten die Hirten am Vorabend des Jovantages mit Bränden von Birkenholz die überlieferungstreuen Hürden, um das Vieh vor Seuche und Tod zu sichern; dann steigt man zur nächsten Höhe, vereinigt die brennenden Birkenäste zu einem grossen Haufen, dessen Erlöschen unter heiteren Spielen erwartet wird. Am Vorabend des hl. Johannes pflückt man in Serbien das Labkraut (galium verum Linn.), Johannisblume (Ivanjsko cveće) genannt. Die Mädchen sammeln es unter Gesängen und schmücken damit die Hofzäune, wodurch das Haus vor Schaden bewahrt wird. Auch bei den Serben verwächst der durch die Mütter vererbte alte Brauch bei den neuen Geschlechtern zu liebgewordener Sitte und Erinnerung an junge Tage! So verknüpfen sich auch mannigfaltige Liebesbräuche mit dem Johannisfest. An manchen serbischen Orten schütten die Mädchen am Vorabend etwas Eiweiss in ein Glas Wasser und stellen es über Nacht unter den Dachvorsprung. Am nächsten Morgen eilen sie, neugierig nach gewissen Anzeichen, zu erfahren, ob sie noch im selben Jahre heiraten werden. In anderen geben sie einige Fruchtkörner in einen Topf Erde; am St. Peterstage wird dann nachgesehen, ob und wie die Halme aufschossen; erscheinen sie ringförmig gewunden, dann ist die Hochzeit im selben Jahre sicher.

Auch am St. Peterstage (Petrov dan), am 29. Juni, werden oft, wie in manchen Gegenden Schwabens, auf den Höhen grosse Feuer zu Ehren des Heiligen angezündet, welche denselben Ursprung mit den „Sunwendfeuern" haben. Man schmückt die Zäune mit Petersblumen, dies bringt ein gutes Jahr.

Weit höher ehrt man in Serbien den Eliastag (Ilijn dan, 20. Juli). Denn nach altem Serbenglauben gilt dieser Prophet als Herr des Donners „Gromovnik Ilija" und als Bruder der die Blitze sendenden „Ognjena Marija" (hl. Maria). Er ist der Nachfolger des altslavischen Donnergottes Perun und einer der mächtigsten Heiligen; donnert es an seinem Feste, so fürchtet man, dass Nüsse

und Eicheln wurmstichig werden, und man weiss, wieviel für den serbischen Landwirt, der grösstenteils auch Schweinezüchter, von dem Gedeihen der Eichelmast abhängt! Dem hl. Elias zu Ehren heisst sogar der ganze Monat, in den sein Fest fällt, „Ilijnski mesec", und derjenige, welcher sein Hauspatronsfest an diesem Tage begeht, „Ilijnštak". Herr der Stürme ist der hl. Pantalejmon, Gebieter aller Wasser der hl. Nikolaus. So sehen wir die Attribute der mythologischen Gottheiten den an ihre Stelle getretenen christlichen Heiligen beigelegt. (Vgl. I. Bd., S. 29 f.)

Im August feiert man die hohen Festtage: Christi Verklärung (Preobraženije), Mariä Himmelfahrt (Velika Gospodja), Johannis Enthauptung (Usjekovanije). Der Name des hl. Johannes wird nahezu gleich hoch wie jener Gottes in Serbien verehrt. Auf den Hilferuf: Jovanimim te (ich rufe dich im Namen des hl. Johannes) wird nicht leicht jemand seinen Beistand einem Hilfsbedürftigen versagen; ferner Mariä Hinscheiden (Uspenije Bogorodice). Im September und Oktober feiert man: Mariä Geburt (Mala Gospodja), Christi Kreuzerhöhung (Krstov dan, 14. September) und den Tag der Sveta Petka (Paraskeva). Dieser Heiligen, welche in schwarzer Nonnentracht, mit Buch und Palme abgebildet wird, sind viele Kirchen, darunter die berühmte „Sveta Petka" bei Novi Pazar, geweiht. Ihre Macht scheint sehr gross zu sein, denn das Landvolk wagt nicht, an ihrem Tage etwas zu arbeiten; auch lautet eine sehr verbreitete Verwünschung: „Es töte dich die heilige Petka!" Im September weiht der Geistliche die ersten reifen Weintrauben und reicht sie den Hausvätern mit dem Spruche: „Diese Trauben mögen Euch Heil und Segen bringen!" Die Weinernte wird mit Spiel, Gesang und Tanz begleitet; der junge Most löst alle Sorge, das ganze Weingebiet erfüllt Lust und oft zügellose Freude.

Der heilige Demetriustag (Mitrov dan, 26. Oktober) ist der allgemeine Termin zur Erneuerung und Regelung der Pachtzinse. An diesem Tage verliessen in früherer Zeit die Heiducken die Wälder, um im Frühling, am hl. Georgstag, dort wieder zusammenzutreffen.

In den November fällt das Fest des hl. Erzengels Mihail (Arandjelov dan). Schon acht Tage zuvor fastet man diesem hochangesehenen Heiligen zu Ehren. Der Erzengel wird mit sechs Flügeln dargestellt und man empfiehlt sich seiner Gnade mit dem Ausrufe: „Beschütze mich mit Deinen Flügeln als Fürbitter bei Gott!" Im selben Monat feiert man auch am 21. Mariä Tempelgang (Vavedenije), ferner den Tag des hl. Andreas (Prvozvani Andreja), als Schutzpatron des königlichen Hauses Karadjordjević.

In den eigentümlichen Gebräuchen im Dezembermonat, namentlich in jenen des hl. Weihnachtsfestes, spiegelt sich am deutlichsten das dem Landmann innewohnende Gefühl seiner Abhängigkeit von höheren Gewalten. Durch allerlei traditionell vererbte Mittel sucht er sich über das ihm bevorstehende Gute oder Üble zu unterrichten, die seinem Hause und Viehstande drohenden Schläge abzuwehren und sich vor dem Einflusse böser Zauber durch die Gewinnung heiliger Fürbitter zu schützen. Am Barbaratage (Varin dan, 4. Dezember) kocht man die „varica", ein Gemenge von Feldfrüchten, und singt dabei: „Varvarica

koche, Savica kühle und Nikolica esse". Am nächsten Morgen sieht man, auf welcher Seite sich das Getreide beim Kochen gehoben hat, und nach dieser Richtung werden die Felder angebaut; denn nur so werden sie reichlich tragen. Man isst von dieser, vor vielen Übeln bewahrenden Speise gewöhnlich drei Tage und setzt sie, mit Salz gemengt, auch dem Vieh vor. Die Bocchesen lesen aus derselben, ob Segen oder Tod ihnen droht. Man trägt, erzählt Vuk, die varica, wenn der Tag anbricht, unter tiefem Schweigen zur nächsten Quelle und ruft: „Guten Morgen, Wasser! Ich bringe dir varica, gib du mir Böcklein, Lämmer, Glück usw." Mit dem geschöpften Wasser kehrt man heim, begiesst Haus und Hürden, ausrufend: „So viele Tropfen, so viele Ochsen, Schafe, Pferde, Hühner, Schiffe usw., dass sich Frucht und Geschlecht gleich gut mehren", bespritzt auch die Bienenstöcke und spricht: „Hinweg, ihr Zauberer und Hexen! Ihr Neider und Neiderinnen! So wenig eine Brücke über das Meer, Hörner auf dem Hunde, Haare auf der flachen Hand — so wenig Verderben meinen Bienen!"

Am 6. Dezember feiert man den hl. Nikolaus, Schutzpatron aller Gewässer; am 13. Dezember die fünf hl. Märtyrer Aksentije, Evgenije, Evstratije, Mardarije und Orestije, deren Gebeine in der Pećer Patriarchalskirche ruhen; besonders die Frauen arbeiten an diesem Tage nicht. Der Weihnachtsfeier gehen in Serbien zwei den Kleinen gewidmete Feste voraus: das „Mutterfest" (materice) wird am vorletzten, das „Vaterfest" (ocevi) am letzten Sonntage vor Weihnachten gefeiert. Am Tage der materice suchen sich die Kinder der Mutter in einem unbewachten Momente zu nähern und fesseln sie scherzweise mit Bändern an den Füssen. Nur durch ein Lösegeld von Nüssen, Früchten usw. kann sich die Gefangene aus der Haft ihrer jubelnden Kinder befreien. In gleicher Weise wird in der Oceviwoche der Vater behandelt. Diese Feste, auf welche die Kleinen schon lange Zeit vorher sich freuen, sollten vielleicht ursprünglich an den Tag der „unschuldigen Kinder" erinnern; sind ja der Jugend in Deutschland zur Weihnachtszeit ähnliche Freiheiten gegen die Erwachsenen gestattet, welche wohl gleichfalls zum „Bethlehemitischen Kindermord" in Beziehung stehen.

Die Mehrzahl der Gebräuche bei der Feier des serbischen Weihnachtsfestes (Božić) stammen aus weit vor Einführung des Christentums liegender Zeit. Teilweise berühren sich wohl die alten Sitten mit der neuen Lehre. Oft gehen sie aber ganz unvermittelt nebeneinander, und es dürfte noch lange währen, bis die stark vorwaltenden Reste des uralten Naturkultus aus den Weihnachtsgebräuchen der südslavischen Christenheit verschwinden werden. Zu denen, die weniger in Serbien gekannt sind und mehr bei den katholischen Serben sich erhielten, gehört am Vorabende des Christtages die Feier der „Koleda", welche dem Typus der altslavischen Liebesgöttin Lelja, der Regenspenderin Dodola u. a. sich anreiht. In allen Liedern, welche während der Koleda-Umzüge gesungen werden,[1]) bildet, wie bei den Lelja- und Dodolagesängen, der wiederholte Anruf

[1]) Vuk, Serbische Nationallieder, I. Bd. 1841, Rječnik, S. 512.

des Namens der Gottheit den Refrain. Man hält bei jedem Hause und singt der Koleda zu Ehren:

Dass ich bade, o! Koledo!
Den kleinen Gott, o! Koledo!
Und das Christfest, o! Koledo! usw.

Man verspricht sich, wie Vuk noch in seiner Kindheit hörte, durch die Umzüge der „Koledjani" ein besseres Gedeihen des Viehstandes, ein vermehrtes Milcherträgnis der Kühe usw. Das Koledafest war selbst in Ragusa üblich. Gebildete junge Leute zogen dort noch vor einigen Jahrzehnten vor die Häuser ihrer Bekannten und sangen satirische Koledalieder mit allen möglichen Wünschen für ihre Bewohner. Marko Bruerević (Bruère de Rivane) wurde durch seine Koledalieder voll beissenden, humoristischen Inhalts berühmt.

Gewöhnlich am „badnji dan" genannten Vortage des Christfestes, an dem streng gefastet wird, noch lieber aber vor Sonnenaufgang, fällt der Hausvater zwei bis drei der höchsten jungen Eichen zum „badnjak" mit dem Ausrufe: „Guten Morgen! Geehrt sei du, badnji dan!" In der Herzegowina sind sie so gross, dass ihre Fortbringung 4—8 Ochsen erfordert. Erscheint der starešina mit dem badnjak vor der Haustür, grüsst er die ihm entgegenkommenden Familienglieder: „Glück bringe Euch der badnji dan!" Diese antworten: „Gott verleihe ihn Dir, Du Glücklicher, Ehrenreicher!" und beschütten den badnjak mit Weizen.[1]) Wie der Weihnachtsbaum in Deutschland, bildet der badnjak den Mittelpunkt des serbischen Christfestes. Ist er angezündet, streut die Hausfrau Stroh und Nüsse um die Feuerstelle, wobei sie dabei das Glucksen der Henne nachahmt, während die Kinder sich an ihren Rock hängen und wie Hühnchen, piju, piju rufend, die Nüsse auflesen. Das Stroh bleibt drei Tage liegen und wird als heilsam dem Federvieh unterstreut. Man singt, unterhält sich während des Abendessens, bei dem eine „česnica" (Weihnachtskuchen) nie fehlen darf, und wacht sorgfältig, dass der badnjak des Nachts nicht erlösche; Gäste sind sehr willkommen.

In manchen Gegenden wird schon die Mitternachtsstunde, überall aber der anbrechende Morgen des Christtages mit Schüssen begrüsst. Eines der Familienglieder begibt sich in früher Stunde zum Wasser, streut Weizen auf dasselbe und füllt sodann die Krüge. Mit diesem Wasser wird der ungesäuerte „Česnicakuchen" befeuchtet und das Mittagsmahl bereitet. Sehr viel hängt für das Haus von dem fremden Besucher ab, welcher es am Christtage zuerst betritt. Gewöhnlich schon früher aus dem Freundeskreise geladen, erscheint der „polažajnik" mit dem Grusse: „Christus ist geboren!", alle erwidern: „In Wahrheit, er ist geboren!" Er bestreut hierauf mit Weizen das Innere des Hauses, schlägt mit dem Schüreisen den glühenden badnjak und ruft: „So viele Funken, so viele Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Bienenstöcke, so viel Glück und Segen in diesem Hause!"; sodann streicht er die Asche am Rande des Herdes auseinander, legt einige Geldstücke an die Stelle nieder; mancher hängt

[1]) Vuk, Rječnik, S. 11 ff.

auch etwas mitgebrachten Flachs an die Haustüre. Ist der badnjak ziemlich herabgebrannt, so umschreitet man mit demselben die Hürden und Bienenstöcke; sobald er erloschen, legt man den Rest in das Gezweige eines Obstbaumes, um auch dieser wichtigen Einnahmequelle den Segen des Weihnachts-badnjak zu sichern.

Vor dem Mittagessen werden die Gewehre abermals abgefeuert, alle reihen sich mit brennenden Wachskerzen unter Glückwünschen um den Tisch. Nach den üblichen Gebeten tauscht man Küsse auf den Wangen und spricht: „Friede Gottes! Christus ist geboren! Fürwahr, er ist geboren! Wir neigen uns vor Christus und seiner Geburt!“ Der Hausherr vereinigt nun die brennenden Kerzen in ein Bündel, steckt es auf die in der Mitte des Tisches stehende Schüssel mit dem Česnicakuchen und löscht mit Weizen die Flammen. Diese Körner werden von den Frauen den Hühnern vorgeworfen, damit sie mehr Eier bringen. Das Mahl ist am Weihnachtstage reicher als sonst, ein Braten fehlt nie; selten trinkt man aber Branntwein, denn man fürchtet hitzige Fieber zu bekommen, und noch seltener werden Besuche gemacht. Jede Familie feiert das Fest für sich. Nur der polažajnik (Gast) verbringt gewöhnlich den Tag im Hause, er wird vorzüglich bewirtet und zuletzt mit einem Sacktuch oder Socken beschenkt. Je heiterer er das Haus verlässt, desto grösseren Segen bringt sein Besuch demselben; ist er etwas berauscht, so gilt dies für eine besonders günstige Vorbedeutung.

In Montenegro wird der „badnji dan“ von dem Fürsten in der grossen Küche des Konaks mit allen traditionellen Gebräuchen gefeiert. In Dalmatien brennen auch die Katholiken den badnjak. In Bosnien sagt der Hausherr am Morgen: „Glänze Gott, o Weihnacht! uns, unserem Hause und all den Unseren!“ Dabei nennt er die Namen der einzelnen Familienglieder. In der Bačka reiten die Burschen durchs Feld und rufen: „Wir jagen den Božić!“ (Weihnacht). In der Boccha häuft man Stroh um den Tisch, isst auf demselben bis Neujahr und trägt es sodann zur Erinnerung an die Krippe auf das Feld, damit es besser trage. Bäume, welche wenig Früchte bringen, schlägt man aber mit den Hörnern des geschlachteten Weihnachtstieres und ruft: „Wie ich dich mit dem Horne, schlage du mich mit Früchten.“ Mit der Kohle des badnjak bestreicht man kranke Bäume, mit seiner Asche bestreut man die Seidenwürmer, damit sie Eier legen, zahlreich, wie die Aschenstäubchen. In Risano (bei Cattaro), wo die Blutrache heimisch, küsst man sich am Christtage nach der Morgenliturgie, und oft versöhnen sich langjährige Feinde in der Kirche. Weihnacht ist also, wie auch dem Serben, allen Völkern der Christenheit ein Fest, ein Fest der Freude, des Segens und Friedens. Bis zum Neujahrstage grüsst man: „Christus ist geboren!“ und antwortet: „Wahrlich, er ist geboren!“

Am vierten Tage nach Weihnachten, am 29. Dezember, feiert man noch das „Fest der unschuldigen Kinder“ (mladenci). In einigen serbischen Landschaften (Boccha u. a.) schlägt man scherzweise zeitig am Morgen die Kinder mit jungen Baumzweigen, rufend: „Verscheuche das Böse, bringe Gutes“,

und die Kinder schlagen sich selbst den ganzen Tag untereinander, denselben Ausruf wiederholend.[1])

Damit schliesst der Reigen der serbischen Festtage, um mit dem anbrechenden jungen Jahre von neuem zu beginnen.

* * *

Alle zuvor geschilderten serbischen Feste werden mit mehr oder minder abweichenden Gebräuchen auch von den Bulgaren im Süden des Königreichs gefeiert, denn keine Nationalität verschmilzt mit der serbischen so leicht, wie die bulgarische, was die enge Sprach- und Religionsverwandtschaft beider erklärt. Es ist zweifellos erwiesen, dass die heute serbischen Landschaften Krajina und Crna Reka einst Bulgaren bewohnten, welche vom Timok ihren alten Namen erhielten, während sie heute, soweit sie nicht Walachen bewohnen, gänzlich serbisiert sind. Einhardt erwähnt diese Timociani zuerst gelegentlich einer Gesandtschaft an den deutschen Kaiser. Sie hatten ihre Wohnsitze an der Donau und am Timok. Šafarik nannte sie, gleich ihren Nachbarn im Braničevo, Kučevco usw., „bulgarische Slaven". Erst unter den Nemanjiden wurden sie von den Serben unterworfen, und noch heute unterscheiden sich ihre Nachkommen zwischen der Donau, Morava und dem Timok durch manche den nördlicheren Serben fremde sprachliche Formen, wie: ne, ni für nam und nas (uns). Dasselbe findet man, wie ich schon 1868 in meinem „Serbien" (S. 323) sagte, bei den an der Süd-Morava und Toplica wohnenden Serben.

Zu diesen seit altersher im Osten des Königreichs wohnenden serbisierten Bulgaren kamen in den letzten Jahrzehnten vor dem russisch-serbisch-türkischen Kriege, besonders während der für die Rajah mit vielfachen Fronen und Bedrückungen verbundenen Tataren- und Tscherkessen-Ansiedelung, viele Tausende bulgarische Einwanderer, die sich meist im Timokgebiet ansiedelten (I. Bd., S. 291), wo sie jedoch binnen kurzem ihre Nationalität einbüssten. Als rein bulgarische Orte konstatierte ich noch 1860—1867: Korito, Vratarnica und Veliki-(oder Golemi)Izvor im Timoker, Milušinac und Šarbanovac — dieses als nördlichstes Bulgarendorf am Rtanjfuss — im Nišer Kreise. In meinem Werke über Bulgarien besprach ich ausführlich die bulgarischen Emigrationen vom Beginne des vorigen Jahrhunderts bis zur jüngsten Gegenwart.[2])

Der Bulgare ist seiner Neigung zur Landwirtschaft und seines Fleisses wegen in den unteren Donauländern hochgeschätzt. Deshalb war er dem Serben als Stammesgenosse der willkommenste Kolonist zur Kultivierung der Tausende Joche unbebauten Bodens. Unter den Südslaven zeigt er auch das meiste Geschick für Handwerke und Künste. Wohl an 20 000 zogen alljährlich aus den Balkan-Tälern und vom Ägeischen Meere nach Serbien, wo sie durch

---

[1]) Vuk, Rječnik, S. 362.

[2]) Donau-Bulgarien und der Balkan. I. Auflage, I. Bd., Kap. IX, X.

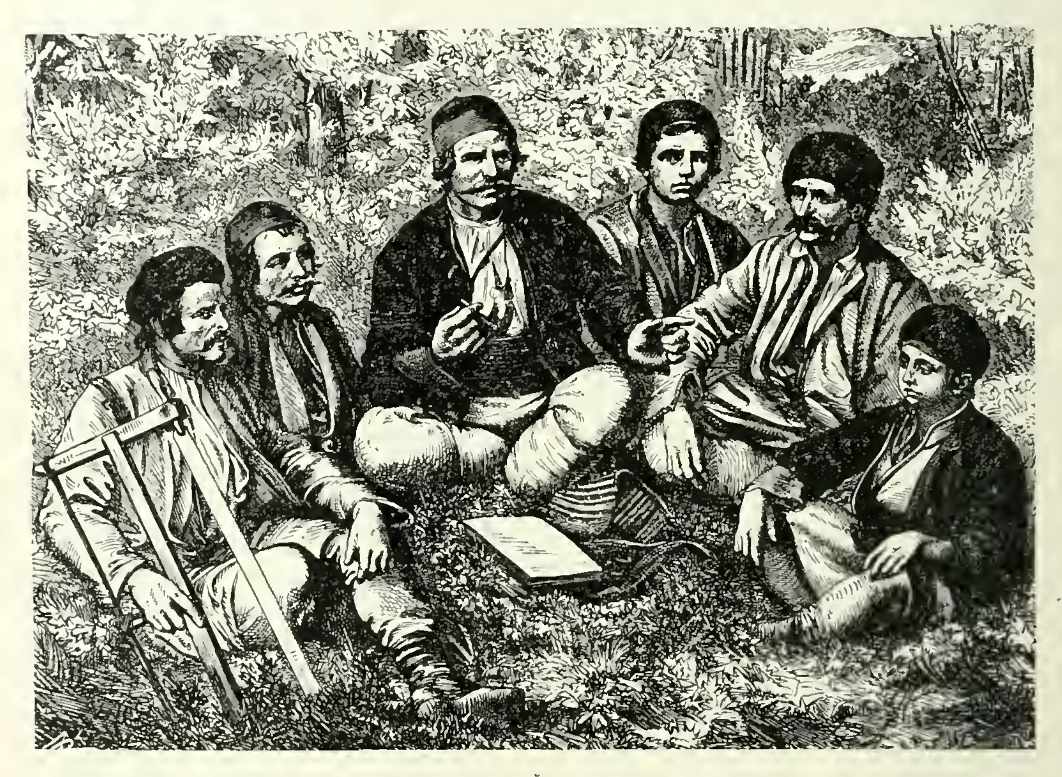
Häuserbau und andere Hantierungen grosse Summen verdienten, mit welchen sie im Herbste zu ihren Familien zurückkehrten, um im nächsten Frühjahre dasselbe Wanderleben zu beginnen.

Der „Forscher" Spiridion Gopčević, welcher durch seine Ausplünderung älterer, zum Danke von ihm gelästerter Reisewerke und durch im bequemen Bahnkupee gemachte „Studien" die Balkanliteratur stark in Verruf brachte, wollte aus weitgehender Gefälligkeit für chauvinistische Serbenkreise glauben machen, dass das seit 1878 Serbien angegliederte Gebiet bis Sofia seit altersher ausschliesslich von Serben bewohnt sei. Das ist aber der Physis, Sprache und Sitte seiner Bewohner nach total falsch. Schon in ihrem Typus und Körperbau, in der Schädelform und Haltung erkennt der geübte, aufmerksame Beobachter wesentliche Unterschiede. Das Kranium ist im Verhältnis zur Profilhöhe breiter als bei den zweifellos echtblütigen Serben, der Skelettbau gedrungener und knochiger, die Bewegung ruhiger und der den Serben von der Adria bis zur Šumadija auszeichnenden Elastizität entbehrend.

Der gewiss unparteiische Milićević fand, dass auch die Sprache wesentlich von der Šumadijer abweicht; in der Grammatik, weil sie nicht alle sieben serbischen Endungen besitzt, und in der Deklination des Zeitwortes, ferner im Wortschatze, der viele altslavische Worte und andere bewahrt, die in Serbien unbekannt sind. Man sagt: došal sam, radeja sam statt: došao sam, radio sam; ću idem, ću kažem statt: ićiću, kazaću usw., hubavo (schön) statt lepo, limac (Gerstenart) statt krupnik; opaš (Schwanz) statt rep; lojze (Weingarten) statt vinograd; s noći (diesen Abend) statt večeras, pladne (Mittag) statt podne; oratiti (sprechen) statt govoriti usw. usw. Diese Sprachunterschiede vergrössern sich im Torlak, über dessen Bewohner ich (II. Bd., S. 230) einen charakteristischen Ausspruch Vuks anführte, und ebenso im Vranjaer Kreise. Die Vila, die Waldfee und Schützerin der Helden, die epischen Lieder und die historischen Traditionen, welche Zar Dušan, Lazar, Miloš Obilić feiern, die Gusle, mit welchen der Serbe seine Gesänge begleitet, und das pobratimstvo (die Bundesbrüderschaft), welches eine grosse Rolle in diesen spielt, sind dort ganz unbekannt, ebenso die Flöte zur Taktmarkierung der Tänze, von welchen die Niševljanka, Zaplanjka, Osamputka, Hajkuna, Jelka Tamničarka ihre ganz besonderen Eigentümlichkeiten besitzen. Diese Unterschiede, welchen sich noch viele andere anreihen, machen es wohl erklärlich, wenn ernste Historiker und Sprachforscher, voran die Slaven Vuk, Šafarik, Hilferding, Dobrovski, Miklosich, Daničić, Jagić, Jireček u. a., diese sich selbst „Bugari" nennenden Bewohner der neuen Gebiete Serbiens als Bulgaren betrachteten, zu welchen sie auch Belgrader Gelehrte und selbst die serbische Regierung bis zum Jahre 1878 zählten.

Obschon 1879 der Vranjaer Kreis 189 Orte besass, war er sehr dünn bevölkert, weil die Arnauten, welche 97 Orte mit der Rajah gemengt oder allein bewohnten, Serbien verliessen. 1879 zählte man dort kaum 34 Seelen auf den Quadratkilometer und, was sehr bemerkenswert, um 5% weniger Frauen als Männer. Auf 1000 Seelen kamen (1879) 10 Heiraten, 31 Geburten und 25 Todesfälle; das

Verhältnis der letzteren betrug demnach 80 [illegible] 100 Geburten.[1]) Im Typus, Körperbau und Charakter der Vranjaer Kreisbevölkerung ist ein stark bulgarischer Einschlag unverkennbar. Er tritt auch in der Tracht auf. Die Männer kleiden sich meist in Abatuch und Šajak. Zu der am Knie enganliegenden Hose kommt ein breiter, schafwollener Gürtel, ein dunkelbraunes Leibchen, eine Überjacke und Rock mit langen, offenen Ärmeln, bunte Strümpfe, Bundschuhe und Pelzkappen hinzu. Bei den Frauen im Gebirge sind der braune, ärmellose, vorn ausgeschnittene Šajakrock und das weisse Kopftuch charakteristisch. Die weibliche



Wandernde Piroter Šopen (Bauarbeiter).

Tracht der serbisierten Bulgaren im Nišer Kreise gilt als eine der schönsten und reichsten des Königreichs (II. Bd., Abbildung S. 137).

Die Serbo-Bulgaren des Süd-Moravagebietes haben mit jenen des Fürstentums und Mazedoniens auch das gemein, dass sie zum Häuserbau keiner fremden Hilfe benötigen. Das mit Stroh oder Ziegeln gedeckte Wohnhaus hat meist einen auf Holzbalken ruhenden Čardak (Veranda), eine Küche mit Vorratskammer und einen

---

[1]) Dieses sehr ungünstige Verhältnis zwischen den Geburten und Sterbefällen hat sich später gebessert, und 1906 kamen in demselben Kreise auf 1000 Einwohner 45 Geburten und 31 Sterbefälle, demnach nur 68 auf 100 Geburten. Für das ganze Königreich war dieses Verhältnis 100 : 58.

ungedielten Schlafraum; einige wigwamartige, aus Rohr geflochtene Behälter (Koševi) für Mais, Getreide, Heu usw., ferner ähnliche geräumige Hürden für das Vieh und Geflügel vervollständigen das von einem Zaun umschlossene Gehöft, das man oft durch am Zugange befestigte Pferdeschädel vor dem Einflusse böser Geister zu schützen sucht.

Milićević hebt auch bei der Vranjaer Kreisbevölkerung bedeutende Unterschiede im Wortschatze mit dem Reinserbischen hervor. Diese erscheinen schon in der Benennung des Hausinventars. Der Rauch entweicht durch den Kamin (serb.: dimnjak), in diesem ist der prešnik (serb.: verižnjača), die Kesselstange, befestigt, an der Wand trägt der vodnik (serb.: polica) einige vagana (serb.: čanak), hölzerne Teller, čiča (serb.: buklija), Flaschen, und Karta (serb.: čutura), Krüge; daneben hängt der ložičnik (serb.: kašičara), Löffelhalter, die surla (serb.: svirala), Flöte usw. Im östlichen Kreisteile wird ein stark bulgarischer, im westlichen ein mit vielen Fremdworten versetzter, mehr serbischer Dialekt gesprochen. Man gebraucht dort für: beiläufig das Wort komaj (serb.: od prilike), für Mais: carevica (serb.: kukuruz), für Maler: zugraf (serb.: živopisac) usw. In vielen Worten erscheinen einzelne Buchstaben an anderer Stelle, so: čeremika statt čemerika, zabovariti statt zaboraviti. Auch bei der Anwendung der persönlichen Fürwörter bestehen Gegensätze, welche sogar bei den Eigennamen auftreten. Wie bei den Serben wird aber auch hier die den reinen Bulgaren unbekannte Slava, das Fest des Hauspatrons, allgemein gefeiert. Man singt dabei meist melancholisch klingende Weisen und traurige Lieder, welche Mutterjammer und Weh frühzeitig gewordener Witwen, um getötete Söhne usw. schildern. Zu den schöneren Liedern gehört das von Milićević mitgeteilte „Stojan i Ljiljana“.[1]) Unter den vielerlei Kolotänzen ist die Arnautka beliebt; ferner der Šano dušo, zu welchen der goč (türkische Trommel) geschlagen wird. Die serbischen Gusle und die mit ihnen begleiteten nördlichen Heldengesänge kennt man in diesem Gebiete nicht, wohl aber den duduk (lange Pfeife), die grosse Flöte (surla, zurla), kleine (šupeljka) und gajde, eine Art Guitarre, welche namentlich professionelle Musiker, meist „Djorgovci“ (christliche Zigeuner), trefflich spielen.

* * *

In Serbien sind Romanen entlang des ganzen Donauufers von der Mlava bis zum Timok angesiedelt und mit einem starken Keiltriebe tief ins Land zur Morava vorgedrungen. Schon 1866 gab es im Fürstentum 127326 Walachen, 1900 aber nur 122429[2]), welche nur wenige Orte allein und die sonstigen gemengt mit Serben bewohnten. Am stärksten ist das romanische Element im Krajinaer Kreise mit 34619 (1900) Seelen vertreten, im Požarevacer Kreise gibt es 26965 Seelen, im Timoker 19963 Seelen und im Moravaer 7170 Seelen.[3])

[1]) Kraljevina Srbija, S. 325.

[2]) Von diesen sprechen auch serbisch 32556, und zwar 21531 männlichen und 11025 weiblichen Geschlechts.

[3]) Die Zahl der Rumänen in Serbien vermindert sich stetig, was dem Einfluss der Schulen zuzuschreiben ist.

Ich gebe hier eine kurze Charakteristik dieses vielfach interessanten wichtigen Teiles der serbischen Bevölkerung und seiner cincarischen Stammesgenossen.

Der Ursprung der Rumänen blieb bis heute unentschieden. Seit Thuman und Niebuhr, der sie ein rätselhaftes Volk nannte, wurden die widersprechendsten Ansichten laut. Der allem Chauvinismus fremde Miklosich fand Šafariks Ansicht unbegründet, die Romanen seien aus einem Gemenge von Geten, Römern und Slaven entstanden, ebenso jene Kopitars, welcher den Ursprung ihrer Sprache in den Zeitraum verlegt, als die Römer zuerst festen Fuss an der Ostküste der Adria fassten! Miklosich suchte nachzuweisen: Die Romanen des 4. und 5. Jahrhunderts seien latinisierte Geten und Daker, welche die Sprache der Eroberer annahmen, und ihre Verdrängung aus dem Aurelianschen Dacia ripensis gegen Norden sei durch die slavische Eroberung der östlichen Hamusländer im 5. Jahrhundert zu erklären. Zu jener Zeit dürfte auch Mazedoniens dazisch-romanische Besiedelung erfolgt sein, denn die gleiche Sprache der Dako- und Mazedo-Walachen bezeugt ihre gemeinsame Abkunft. Miklosichs Annahme von Daziens Besiedelung durch mösisch-thrakische romanisierte Stämme pflichtet auch die neuere Forschung bei, doch behauptet sie — bewiesen wurde es bis heute nicht — dass vor dem 13. Jahrhundert auf dem linken Donauufer Romanen siedelten, wie dies ausser vielen hervorragenden occidentalen Historikern namentlich die rumänischen, gestützt auf die von ihren deutschen und ungarischen Gegnern verworfenen Zeugnisse von Nestor, Anna Komnena, Joannes Kinnamos bis herab auf Belas anonymen Notar, zäh verfechten.

Von den alten Daziern erzählen römische Schriftsteller, dass sie dem Kultus des Zamolxis huldigten, dessen Hauptdogmen, die Unsterblichkeitslehre, die Bekämpfung der Sinnlichkeit, die Neigung zum Mönchtum und zur Verehrung des Weibes auf nordischen Ursprung hinweisen. Der Glaube an eine Wanderung der Seele in eine andere Welt befeuerte insbesondere die Tapferkeit der Krieger; Julian nannte sie die kriegerischsten Menschen, welche je gelebt haben, und schreibt ihren Opfermut dieser Lehre zu. Mit den Römern wanderten auch ihre Gottheiten ein, ihr Kultus rief die Künste wach. Reste von allerdings meist schematisch ausgeführten Monumenten zeigen, dass das römische Dazien innerhalb weniger Jahrhunderte einen ziemlich hohen Kulturgrad erreicht hatte. Auch dürfen wir annehmen, dass die Masse der romanisierten Dazier, nach der Überflutung ihres Landes durch die Barbaren, in die Karpathen flüchteten und sich dort behaupteten.

Das lateinische Element bestimmte die grammatische Form der rumänischen Sprache und gab ihr den grössten Teil ihres Wortschatzes; doch zeigt sie auch Erscheinungen, welche dem Thrakischen und Getischen entstammen, ferner viele slavische und ungarische Worte, bei den Mazedo-Walachen auch griechische Elemente. Noch vor wenigen Dezennien gebrauchten alle Rumänen sogar die cyrillischen Schriftzeichen, seit dem stetig bei ihnen wachsenden Hochgefühl ihrer römischen Abstammung wurde aber das lateinische Alphabet eingeführt. Den Einfluss des Slavischen auf das Rumänische erkannte Miklosich in zweifacher Beziehung: Verwendung der slavischen Suffixe zur Wortbildung und die nicht

unbedeutende Zahl von slavischen, namentlich altslovenischen Wörtern im rumänischen Wortschatz; vergebens bemüht man sich neuestens, ihn von slavischen Wörtern zu reinigen und diese durch solche aus verschiedenen romanischen Sprachen, vorzüglich aus dem Französischen, zu ersetzen, z. B. krai durch rege, gobič durch animale usw. Die seit Jahrhunderten dem Volke geläufigen slavischen Bezeichnungen werden sich trotzdem, dem Gesetze der Sprachbildung gemäss, noch lange Zeit erhalten.

Zahlreiche slavische Worte im rumänischen Sprachgebrauche und unzählige serbisch-bulgarische Ortsnamen bekunden die einstige Anwesenheit slavischer Stämme auf dem heute rumänischen linken Donauufer. Ich beobachtete vor kurzem erneut dieses dem Walachen eigene Aufsaugungsvermögen fremder Nationen. Er arbeitet, in Stadt und Land geräuschlos erodierend, dies- und jenseits des Stromes und würde in Ungarn wie in Serbien noch weiter allerorts zäh abbröckelnd fortwirken, falls ihm nicht neuestens hier und dort beide Regierungen durch Schule, Amt und Heer energisch entgegenträten. Schon vor 70 Jahren klagte der ungarisch-serbische Schriftsteller Tirol über die fortschreitende Walachisierung früher rein serbischer Landstriche. Was er befürchtete, trat vollständig ein. Die noch zu Tirols Zeit ausschliesslich von Serben bewohnte Stadt Temešvar und ihr Gebiet sind heute beinahe ganz rumänisiert. Ein Teil der serbischen Bevölkerung wich sogar dem Drucke und siedelte in den Kikindaer Distrikt über. Viele walachische Orte am rechten Ufer des Begakanals tragen heute noch serbische Namen, wie: Knez, Klein-Bečkerek u. a. Ebenso deuten zahlreiche rumänische Familiennamen, wie: Brankovano u. a., auf serbischen Ursprung. Über das spätere stetige Vorwärtsdringen der Rumänen gegen Westen enthält die „Južna pčela" und der „Svetovid" (1850) zahlreiche Angaben.

Der Serbe ist dem Rumänen oft geistig überlegen. Dem letzteren kommen jedoch einige Eigenschaften zustatten, welche den Aufsaugungsprozess des serbischen durch das rumänische Element erklären. Der Rumäne hält zähe an seiner Sprache fest und weigert sich, die seiner Nachbarn zu lernen. Obschon mit Deutschen, Magyaren und Serben im Banat und in Siebenbürgen zusammen lebend, versteht der rumänische Bauer doch nirgends deutsch, serbisch oder magyarisch, wohl aber wird das Rumänische von allen Nationalitäten des Banats so allgemein gesprochen, dass Deutsche und Serben sich oft in dieser Sprache miteinander verständigen; ferner sind die Rumänen mässige Leute, in ihren Forderungen bescheiden und deshalb als Hirten, Weinbauer usw. von serbischen Grundeigentümern gesucht. Der Herr muss jedoch sich die Sprache des Dieners aneignen; denn das Gegenteil kommt selten vor. Das Minimum von Bedürfnissen eines rumänischen Arbeiters gestattet ihm andererseits, seinen Lohn fast ganz zurückzulegen und nach einer Reihe von Jahren sich selbst eine kleine Wirtschaft zu gründen. In dieser Weise ist das 300 Häuser zählende Walachenviertel „Budžak" in der Stadt Gross-Bečkerek entstanden, wo die Rumänen vor 70 Jahren ungekannt waren.

Noch ein wichtiges Moment begünstigt die rasche Verbreitung der Rumänen. Die Verschiedenheit der Religionsbekenntnisse, welche die orthodoxen und

katholischen Serben trennt, besteht nicht zwischen den durchgehends orthodoxen Serben und Walachen. Der serbische Vater sucht für seine zu verheiratende Tochter den höchsten Preis zu erzielen, der rumänische gibt sie aber für weniges hin. Dies begünstigt den zahlreichen Eintritt walachischer Mädchen in serbische Familien. „Wir kommunizieren aus einem Kelche und gehen zu einem und demselben Priester", sagt der junge Serbe und verlangt das rumänische Mädchen zur Frau. „Gde Vlahinja dodje, svu kuću povlaši!" (Wo eine Walachin eintritt, wird das ganze Haus walachisch) sagt aber ein serbisches Sprichwort, welches noch immer seine Bestätigung findet und die rasche Rumänisierung des Serben in natürlichster Weise erklärt. Entgegengesetzte Bestrebungen zur Serbisierung der Rumänen blieben stets erfolglos. Die letzten fruchtlosen Versuche in dieser Richtung machte Patriarch Stratimirović (1700) durch seine Einflussnahme auf den ihm unterstehenden rumänischen Klerus, welcher bis vor etwa 40 Jahren ausschliesslich in den syrmischen Karlovci (Sremski) gebildet wurde. Nunmehr sind derartige Versuche gänzlich aufgegeben. Die ungarischen Rumänen besitzen eigene theologische Seminare zu Arad und Veršec, auch ihre nach den Manuskripten des serbischen Historikers Rajić im rumänischen Volksjargon übersetzten und durch viele Slavismen verunstalteten liturgischen Bücher wurden verbessert. Die 1864 vollzogene Trennung der rumänischen von der serbischen Hierarchie dürfte vielleicht am ehesten eine schärfere Sonderung beider Nationalitäten herbeiführen und mit der Zeit sich zur Schutzwehr gegen die weitere Rumänisierung der Serben gestalten.

In der folgenden Schilderung behalte ich namentlich die Walachen auf serbischem Territorium im Auge. Ihre Zahl muss alten Dokumenten zufolge einst grösser gewesen sein. Wie auch der treffliche, vielgereiste Kanzler Petančić von Senj in Dalmatien hervorhob, lebten sie, im Gegensatze zu den serbischen Ackerbauern der Ebene und Gewerbetreibenden der Städte, noch zu seiner Zeit (um 1500) meist als Viehzüchter (vlah, vlasi) sesshaft und wandernd in den Bergen.[1] Der heute im östlichen Teile des Königreichs wohnende Walache ist mittelgross. Kleine Gestalten sind selten. Der Wuchs ist schlank, der Gliederbau regelmässig, die Bewegung etwas schleppend und faul. Kopf und Gesichtsform sind länglich, das Profil ist oft rein und edel, die bei Erregung lebhaft, manchmal sogar tückisch aufblitzenden Augen sind vorherrschend schwarz, der feingebildete Mund zeigt gesunde, weisse Zähne unter einem dichten Schnurrbart; langes, starkes, dunkles Haar umrahmt den gebräunten, ausdrucksvollen Kopf. Im Sommer hüllt sich der Mann in Leinenstoff. Er trägt meist weite, unter dem Knie mit breiten farbigen Tuchstreifen umwundene Hosen, unten mit dem Riemenwerk der Bundschuhe festgeschnürt. Das faltige, an Schlitz und Ärmeln buntgestickte Hemd mit schmalem Stehkragen fällt über das Beinkleid bis auf die Knie und wird um die Mitte durch einen mehr oder weniger breiten, mit Messingschnallen oder Nägeln besetzten Ledergurt gehalten; in Ungarn wiegt dieser oft einige Kilogramm. Daselbst trägt der Rumäne einen breitkrempigen

[1] Letopis Matice srpske. Novi Sad. 1847. IV. Bd., S. 34.

Filzhut, in Serbien und Rumänien nahezu ausschliesslich die weisse oder schwarze, oft hohe Schaffellmütze (Šubara) oder Militärmütze. Im Winter tritt an die Stelle des Leinenstoffs eine wollene Hose und Pelzjacke; ein weiter Überwurf von lichtem oder braunem lodenartigen Abatuch mit aufgenähtem bunten Schnurzierat vervollständigt bei rauhem Wetter den malerischen Anzug, an dem der serbische Walache gleich fest wie an seiner Sprache hält.

Die rumänische Frau erinnert in Schönheit der Gestalt und Anmut der Bewegung an die klassische Staffage der Romagna. Kopf und Gesichtsbildung, Schnitt der Nase und des Mundes mahnen an die antiken Statuen, welche in Dazien häufig gefunden werden. Die meist dunklen Augen, beschattet von langen Wimpern und dichten Brauen, geben dem Gesicht einen idealen, beim Tanze oder sonstiger Aufregung bis zur Lebhaftigkeit gesteigerten Ausdruck. Die Unsitte des Schminkens der Wangen und Färbens der Augenbrauen beeinträchtigt aber die frische Gesichtsfarbe der jungen Mädchen, auch das Einbinden falscher Zöpfe, denn langes, sorgfältig gepflegtes Haar gilt als höchste Zier. Eine Schar vom Brunnen zurückkehrender rumänischer Mädchen gewährt ein reizendes Bild. Die schlanken, elastischen Körperformen treten in tadellos plastischer Schönheit unter dem weissen, an Brustschlitz und Achselstücken mit buntgestickten Streifen verzierten Leinenhemde hervor, welches auch gestattet, das runde Bein, die schmalen kleinen Füsse zu bewundern. Ein 15—20 cm breiter Gürtel markiert die schlanke Taille und hält die beiden zum Knie herabreichenden wollenen Schürzen nach vorn und rückwärts fest, doch das Hemd an den Hüften frei lassend. Natürliche Blumen im Haare, Gold- und Silbermünzen als Halsschmuck, vervollständigen den Putz der, ihre Wasserkrüge von antiker Form mit graziöser Sicherheit balancierenden Schönen. (Vgl. auch Abbildung Bd. I, S. 257.)

Die walachische Frau vernachlässigt sich und altert früh, vergebens sucht man oft nach einer Spur ihrer früheren Schönheit; wenn sie aber, den jüngsten Sprössling in länglichem niederen Korbe auf dem Kopfe, irgendeine Last auf dem Rücken, ihre Spindel unter dem rechten Arme, mit der linken Hand in rhythmischer Bewegung abspinnend, vor uns hineilt, verrät doch ihr leicht beschwingter elastischer Schritt die rumänische Abkunft. Den rumänischen Mädchen wird tadellose Sittenreinheit nachgerühmt. Die Frau ist gleich der Serbin dem Manne untergeordnet. Der grösste Teil der Arbeit im Haushalt, in Garten, Feld und Wald, das Weben und Färben der Stoffe ruhen auf ihr; dabei ist sie eifrig in der Erfüllung der mütterlichen Pflichten. Ich sprach hier immer von der ruralen Bevölkerung. Anders ein Bild der rumänischen Frau der höheren Stände. Wer kennt nicht die prachtliebenden koketten Damen von südlichem Typus, welche, in Mode und Eleganz mit Pariserinnen wetteifernd, die occidentalen Bäder füllen! Ein leichter Bildungsfirnis unterstützt ihre natürliche Begabung; nur flüchtige Zerstreuung suchend, liegt ihnen meist alles tiefere Erfassen des Lebens fern. Wohl kennt man auch in diesen Kreisen glückliche Ausnahmen; ich nenne nur die durch Gemüt und Geist gleich ausgezeichnete Gräfin Dora d'Istria.

Schlimm sah es noch vor wenigen Dezennien mit der Erziehung des rumänischen Nachwuchses aus. Wie in Bulgarien, waren auch dort kaum einige

Volksschulen vorhanden. In Serbien sorgte die Regierung aber lange schon für die Vermehrung der Gemeindeschulen, allerdings mit serbischer Unterrichtssprache.

Unter der Herrschaft des Bojarentums bildete sich der rumänische Volkscharakter unvorteilhaft aus. Die Nachkömmlinge der Geten und Daker, deren Besiegung den Römern grosse Anstrengungen kostete, und welchen ihre Schriftsteller viele Tugenden nachrühmten, wurden unter dem fanariotischen Regiment allmählich hinterlistig, feig, grausam und faul. Sie scheuten den offenen Angriff, rächten aber oft erfahrene Unbilden aus sicherem Hinterhalte mit Raub und Mord. Die ihnen bei geringsten Vergehen diktierte Prügelstrafe stumpfte ihr Ehrgefühl ab, im Nichtstun und Branntweintrinken suchten sie ihr Glück, und das Fuhrmannsleben wurde ihr Lieblingsberuf. Der geringe Verdienst reicht nur für Steuer, Tabak und andere Dinge hin, welche die Frau nicht anfertigen kann. Der äusserst genügsame Rumäne kennt kein Streben nach Kapitalbesitz. Und doch wäre die Entwickelung der reichen Fähigkeiten des Rumänen schon früher möglich gewesen. Auch in Serbien zeigt er viel Geschick für das Gewerbe, besonders beim Bau von Häusern und Mühlen, die er von aussen mit allerlei Zierrat bemalt; skulptierte Haustore, Bildstöcke und Grabkreuze verraten oft einen beachtenswerten Formensinn (II. Bd., S. 480).

Begünstigt durch das gleiche Recht und die gewährte Freiheit für alle serbischen Staatsbürger verbesserte sich der Charakter des serbischen Flachland-Walachen bedeutend. Im Gegensatze zu seinen nomadisierenden Brüdern, den Hirten im Gebirge (I. Bd., S. 238), wurde er fleissig und erreichen seine Kulturen oft die vielgerühmten der Bulgaren. Wohl sind die walachischen Weinberge um Negotin nicht immer sorgfältig genug behandelt, doch auch dort fand ich zuletzt erhebliche Fortschritte (II. Bd., S. 438). Mais, sein Hauptnahrungsmittel, baut der Walache mit Vorliebe. Dünne, mit Salz gewürzte, auf der Asche geröstete Maiskuchen mit etwas Speck, die breiartige Mamaljuga, Schafkäse, Zwiebeln, Speck, Obst und Fische bilden das Repertoire seiner Küche; Wein und Rakija sein Getränk. Milchgenuss wird durch die vielen Fasttage der orientalischen Kirche, welche er strenge hält, sehr beschränkt.

Der Rumäne ist abergläubig, seine Religion eine rein äusserliche Erfüllung der zeremoniösen Formeln; denn gleich dem serbischen und bulgarischen Popen ist auch der walachische mehr Bauer als Priester. Sein Wissen beschränkt sich auf das mechanische Ablesen der Liturgie, und seine Beziehungen zum Volke sind dieselben unerspriesslichen, wie bei seinen Nachbarn. Da sich auch bei den serbischen Walachen die Hauskommunion erhielt, spielt das Fest des Hauspatrons in ihrem Festkalender eine grosse Rolle. Auch die Patenschaft steht bei ihnen, wie bei den Serben, in hohen Ehren, und zum Paten gewählt zu werden gilt als besondere Auszeichnung. Der Kindtaufvater sammelt von den geladenen Gästen Geschenke, wie der Brautvater bei den Hochzeiten. Diese werden mit übermässigem Aufwande gefeiert; es wird alles ausgegeben, um dem Gastgebote zu genügen. Die reich geschmückte Braut trägt ihr ganzes Bargut in Münzen als Schmuck in den Haaren und am Halse; in manchen Gegenden wird ihr aber am Hochzeitstage der Zopf im Keller abgeschnitten, und fortan

trägt sie das Kopftuch der verheirateten Frau. Die Gelage dauern drei Tage und länger. Musik, Gesang und Tanz währen ohne Unterbrechung; Zigeuner sind, wie im ganzen europäischen Orient, die Spielleute. Der Gesang des Walachen ist schwermütig und wenig melodiös; die Poesie, wenn man von den oft reizenden Volksliedern absieht, in welchen Liebe und Lust austönen, ohne besonderen Schwung. An die Stelle der Gusle tritt eine Art Mandoline. Die Hirten blasen mit Vorliebe die Flöte und den Dudelsack. Der wenig von dem serbischen Kolo verschiedene Nationaltanz heisst Hora; auch gibt es eine Art Walzer (Dedoi), der paarweise getanzt wird.

Eigentümlich, doch in vielem den nahezu im ganzen europäischen Südosten herrschenden Gebräuchen ähnlich, sind die rumänischen Leichenbegängnisse. Auch bei den Rumänen erscheinen unmittelbar nach, ja oft noch vor dem Verscheiden des Sterbenden bezahlte Klageweiber, welche durch mehrere Tage im Sterbehause und am Grabe die Luft mit Wehgeschrei erfüllen. Die Angehörigen des Verstorbenen, welche gleich nach seinem Hinscheiden alle Gefässe mit Trinkwasser vor dem Hause entleeren, sowie die herbeigerufenen Nachbarn und Verwandten mischen ihren Jammer, ihre oft poetischen Schmerzergüsse in dieses traurige Konzert. Dem in seinem besten Anzuge bestatteten Toten werden drei Gegenstände mit in den Sarg gegeben: ein Stock zum Überschreiten des Jordans, ein Tuch zur Bekleidung und eine Para als Pfennig für den hl. Petrus beim Öffnen der Himmelspforte. Auf das Grab wird Wein und Brot getragen, damit es dem Verstorbenen auch in jener Welt an nichts fehle. Nach der Einsegnung wirft jeder etwas Erde rücklings über den Kopf dem Grabe zu, damit der Tote hinter ihnen bleibe; das Leichengelage wiederholt sich nach sechs Wochen, sechs Monaten und einem Jahre. Der Vampirglaube ist noch stark verbreitet; besonders vermutet man böse Geister in verstorbenen rothaarigen Männern, die in jeder Gestalt, als Hunde, Frösche, Flöhe, Wanzen usw., erscheinen können und am liebsten schönen Jungfrauen das Blut aussaugen. Durch Festnageln des Kadavers im Sarge oder Einschlagen starker Pfähle glaubt man sie unschädlich zu machen. (Vgl. oben S. 64.)

Der Aberglaube führt den Rumänen nicht nur in das Leben ein und aus diesem hinaus, sondern ist sein ständiger Begleiter auf allen Wegen. Schmidts interessanter Aufsatz: „Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Rumänen Siebenbürgens“ bringt hierüber lehrreiche Aufschlüsse; auch in den Sprichwörtern äussert sich oft diese Neigung zum Mystizismus.

Nach meinen Beobachtungen über den Charakter des serbischen Walachen halte ich es für zweifellos, dass seine gerügten schlimmen Eigenschaften schwinden werden, sobald seine früher gänzlich vernachlässigte Erziehung gehoben wird. Serbien machte in dieser Richtung schon vor vielen Jahren, als der Rumäne auf ureigenem Boden von seinen Bojaren noch in entwürdigendster Weise als Sklave behandelt wurde und in Ungarn vergebens politische Rechte verlangte, den rühmenswerten Beginn, indem es seinen Walachen alle staatsbürgerlichen Rechte verlieh. Den riesigen Fortschritt der Rumänen unter König Karls weisem Regimente auf allen Gebieten, ihre bei Plewna bewiesene Vaterlandsliebe und Tapferkeit

bestätigen das gute Urteil, das ich schon vor Dezennien über sie aussprach, als ihnen oberflächliche Touristen gleich den Bulgaren jede Zukunft absprachen. So hoffe ich, dass auch die serbischen Walachen meine günstige Meinung von ihnen rechtfertigen werden.

* * *

Mit den danubischen Dako-Rumänen eng verwandt sind die Mazedo-Walachen, welche ein wichtiges Kulturelement in der Türkei und auch in Serbien bilden, wo wir sie in Niš, Belgrad und allen grösseren Städten finden. Dem nördlichst vorgeschobenen Posten des merkwürdigen südrumänischen Volkszweiges begegnet man in Wien; die Gründer der weltbekannten Firmen Sina, Dumba, Tirka, die Gelehrten Karajan u. a. sind ihm entsprossen. Früher, zur Zeit meines ersten Vortrags über „Die Cincaren"[1]), hielt man sie für Griechen, denn im allgemeinen wusste man wenig von den Mazedo-Walachen, und der Hallenser Professor Thumann konnte wie vor hundert Jahren behaupten: „Ich kenne Geschichtsprofessoren, denen nicht einmal ihr Dasein bekannt gewesen." Die Mazedo-Walachen nennen sich selbst am liebsten „Rumuni", denn wie die Bewohner des europäischen Königreichs leiten sie ihre Abkunft in direkter Linie von den Römern ab, während es so ziemlich erwiesen ist, dass ihre Voreltern meistens romanisierte Autochthonen, Thraker und Mazedonier waren, welche die Sprache der Eroberer annahmen. Die Griechen nennen sie spöttisch „Kuco-Vlachen" (hinkende Walachen), die Slaven aber „Cincaren", weil sie das donaurumänische „tschintsch" weicher, wie „cinc", aussprechen.

Der Typus der Cincaren ist ungeachtet ihrer Mengung mit den sie allerorts einschliessenden fremden Rassen ein höchst charakteristischer. Gewöhnlich ist die enge Verwandtschaft mit den dazischen Rumänen unverkennbar. Der wohlgeformte Kopf, der bräunliche Teint, die scharfgeschnittenen Züge, der Intelligenz und Energie verratende Ausdruck ihrer stechend schwarzen Augen, die dunkle Haarfarbe ist beiden Zweigen gemeinsam. Auch in der Fremde behält der Cincare seine der albanesischen ähnliche Tracht, das bis an die Knie reichende faltige Hemd, einen lichtgelben Tuchrock mit engen Ärmeln und schwarzem Schnürwerk, über diesen oft noch eine schwarze Jacke mit Halbärmeln und langem Umschlagkragen, einen roten Gürtel, gleichfarbigen Fes und an den Füssen sandalenartige Bundschuhe. Kaufleute tragen ein gemengt türkisch-europäisches Kostüm.

Die Cincaren gehören der orthodoxen Kirche an, doch wird die Liturgie in rumänischer Sprache gelesen. Dieses Recht zu wahren, opferte die cincarische Kolonie zu Pest in einem kostspieligen Prozess gegen die dortige griechische Gemeinde, mit der sie eine Kirche gemeinsam besitzt, grosse Summen, bis Kaiser Franz es ihnen durch einen Majestätsspruch zuerkannte. Ausser ihrem mit dem Rumänischen nahezu identischen Idiom eignen sich die Cincaren leicht die Sprachen jener Völker an, unter welchen sie wohnen. In Mazedonien spricht der Rumäne meist auch griechisch, das, in Schrift und Handel adoptiert, vielfach

[1]) Gehalten und erschienen 1863. Mitt. der Geograph. Gesellschaft zu Wien.

die autochthone Sprache verdrängt. So an der oberen Arta, namentlich aber im Nordwesten des Königreichs.

Der Albanese nennt seinen cincarischen Nachbar sehr bezeichnend Čoban (Hirt), denn die grössere Zahl der in Mittel- und Süd-Albanien siedelnden Rumänen führt ein stetes Wanderleben. Während des Sommers bleibt oft nicht eine Seele zur Bewachung ihrer unverschlossenen Häuser zurück, deren Plünderung allerdings wenig Lohn verspräche. Die gut gebauten Ortschaften bevölkern sich erst wieder im November, wenn die Nomaden mit ihren Herden von den Bergen herabsteigen, um die wärmeren Ebenen aufzusuchen, und die alljährlich in die weite Fremde wandernden Familienväter mit dem Säckchen Bargeld heimkehren, das sie als Wirte an den bulgarisch-rumelischen Heerstrassen, als Silber- und Waffenschmiede, als Maurer, Schneider, Kürschner usw. ersparten; denn als verständig, fleissig und nüchtern überall gesucht, erwirbt der Cincare gewöhnlich mehr, als er bedarf.

Man hat die Cincaren früher stets nur als Hirten und Krämer hingestellt; auch Pouqueville[1]) hat ihre grosse Neigung für das Kunstgewerbe und Befähigung für die Architektur wenig beachtet, obschon sie, von Konstantinopel, Athen und Belgrad abgesehen, nebst den Bulgaren die alleinigen Baumeister im illyrischen Dreieck waren. Es schien mir geradezu wunderbar, wie trefflich diese primitiven Gebirgssöhne, welche oft kaum den Bleistift zu führen verstehen, schwierigste Aufgaben, die Erbauung vielbogiger Steinbrücken, von Kuppelkirchen usw. einzig mit Hilfe ihres Scharfsinns und angeborenen Talents lösen. Allerdings darf man bezüglich der Stilreinheit nicht den strengsten kritischen Massstab an ihre architektonischen Werke legen, doch halten einige, beispielsweise die fünfkuppelige Kirche zu Smederevo in Serbien, ganz gut Vergleiche aus mit den Bauten mancher serbischen, auf technischen Anstalten gebildeten Ingenieure; ja, sie sind ihnen überlegen, bedenkt man, dass die vom Vater auf den Sohn vererbten Kenntnisse des Cincaren einzige Schule bilden; ferner, wenn man die urwüchsigen Werkzeuge betrachtet, mit welchen er früher arbeitete.

Grösstenteils ist der Cincare Architekt, Maurer, Dachdecker, Zimmermann und Tischler in einer Person. Mit Ausnahme der aus der Fremde bezogenen metallenen Bestandteile vollendet er jeden Bau ganz allein. Als Silberschmied und Ziseleur geniesst er eines verdienten Rufes; von Cincarenhand rühren die schönen Filigran-Arbeiten her, welche auf der Wiener Weltausstellung gerechtes Aufsehen in der türkischen Abteilung erregten. Seine angeborene Klugheit, man darf sagen Schlauheit, bewährt der Cincare namentlich als Handelsvermittler zwischen dem Orient und Occident; er hält den kontinentalen Verkehr der Türkei ebenso monopolistisch in Händen, wie der Armenier und Grieche ihren Küstenhandel. Viele cincarische Handelshäuser stehen mit den ersten europäischen Fabrikplätzen in direkter Verbindung.

Nur mit Unrecht könnte man den Cincaren mangelnden Nationalsinn vorwerfen; vielmehr ist es zu bewundern, dass sie, zerstreut in Oasen zwischen

---

[1]) Voyage en Grèce. Paris 1835.

Stämmen mit grosser geschichtlicher Vergangenheit und verheissungsvoller Zukunft, nicht längst schon von diesen aufgesogen wurden. Der mazedonische Walache zeigt hier eine der jüdischen ähnliche Zähigkeit, die an Relief gewinnt, da ihn nicht religiöse Schranken von den Nachbarn trennen. Obschon in erster Linie stets auf seinen Vorteil bedacht, erfüllt auch den Cincaren jener fanatische Hass gegen das türkische Regiment, der instinktiv alle christlichen Völker der Türkei verbindet. So rühmt die Geschichte des serbischen Freiheitskampfes den Wojwoden Cincar-Janko, welcher die Serben der Krajina oft zum Siege gegen die Moslims führte. Auch Cincar-Marko, geboren zu Belica in Albanien, hat an den serbischen Freiheitskämpfen teilgenommen. 1812 ernannte ihn Karadjordje zum Wojwoden.[1]) Aufopfernden Mut zeigten die Cincaren auch 1862 während der serbischen Juni-Erhebung zu Belgrad.

Noch vor wenigen Jahren hegten die cincarischen Stadtbewohner ungeteilte Sympathien für das aufstrebende Griechenland, von dem sie ihre Befreiung erwarteten, mit dessen Geschicken sie ihr eigenes am liebsten verknüpfen wollten. Jeder gebildete Cincare spricht nicht nur geläufig das Griechische, sondern sandte seine Kinder gern auf die höheren Schulen Athens, wo sie, in grosshellenischen Ideen erzogen, heimgekehrt mit Feuereifer für dieselben propagandierten. Deshalb musste die Nachricht überraschen, die mazedonischen Walachen hätten sich plötzlich von den Griechen losgesagt und der Pforte demonstrativ ihre Loyalität erklärt. Besteht diese politische Umkehr nicht nur bei wenigen Exaltados, sondern greift sie tiefer, dann ist es der eifrigen Bukarester Agitation in Wahrheit gelungen, bei den Mazedo-Walachen das Bewusstsein zu wecken, mit den Donau-Rumänen eines Stammes zu sein, und sie anzuspornen, ihre Nationalität energischer als bisher zu wahren.

In welchem Masse nun auch das Schisma eingetreten, jedenfalls konnte Griechenland in den Cincaren nützliche Kulturelemente gewinnen und, wenn es sie wohlwollend behandelt, wahrscheinlich auch treue Bürger. Keinesfalls sollte man am Piräus je vergessen, wieviel das Hellenentum während des Freiheitskrieges dem Patriotismus mazedonischer Walachen dankte, welche grossen Verdienste sich allein schon eine cincarische Familie um seine Förderung erwarb. Der mazedonische Rumäne Sina gründete die Wiener griechische Gemeinde und veranstaltete Sammlungen für die hellenische Erhebung, wozu bei dem bekannten Ausspruch des Fürsten Metternich über „die unwürdigste Rebellion, die je die Sonne beschienen", nicht geringer Mut gehörte. Was sein Sohn, der am 18. Mai 1856 verstorbene griechische Gesandte, für die Hebung von Kunst und Wissenschaft durch grossartige Bauten und Stiftungen zu Athen geleistet, steht noch in frischer Erinnerung.

Das heutige Griechenland zählt nur wenige Rumänen am oberen Aspropotamos, ihre Viehzucht treibende Hauptmasse sitzt von diesem Fluss nördlich,

---

[1]) Die Nachkommen dieser Kämpfer für die Freiheit Serbiens führen den Zunamen Cincar-Janković und Cincar-Marković; aus dieser Familie stammte der letzte Ministerpräsident des Königs Alexander, General Dimitrije Cincar-Marković.

in einem die südlichen Pindoshänge einschliessenden, bis Kastoria reichenden Streifen, eingekeilt zwischen Arnauten, Griechen und Bulgaren. Grössere walachische Oasen gibt es in der Musakja-Ebene, in den Bezirken Berat, Pekin, Elbassan und Kavaja, Kolonien aber nahezu in allen thessalisch-albanesisch-mazedonischen Städten; die Elite ihrer Kaufleute ist walachischer Nationalität. In Thrazien siedeln Rumänen in kleinen Oasen am Rhodope, zu Peristera, Tatar-Casardšik u. a. O., im österreichischen Istrien zwischen dem Monte Maggiore und Čespić-See, in Bosnien zu Sovig bei Tuzla; zerstreut auch in den Handelsemporien: Pančova, Belgrad, Semlin, Neusatz, Budapest, Wien usw.

Schwer fällt es, die Zahl der Mazedo-Walachen zu bestimmen, denn die Statistik liegt in der Türkei sehr im argen. Pouqueville schätzte sie in Griechenland auf 11 000, im Pindusgebiet auf 70 000 Seelen; Leake veranschlagt die Walachendörfer im Epirus, Thessalien und Mazedonien allein auf 500. In der Landschaft Zagorja am Nordhange des Pindusgebirges zerstörten die Arnauten des berüchtigten Ali Paša von Tepelen vor hundert Jahren über 40 Cincarendörfer in der Umgebung der heute den Zentralsitz der Mazedo-Walachen bildenden, etwa 5000 Einwohner zählenden Stadt Metzovo. Die Gesamtzahl der Cincaren, als fünfzehnten Teil des Rumänenvolks mit 500 000 Köpfen angenommen, dürfte nach meinen Daten der Wahrheit nahe kommen, wenn man alle im illyrischen Dreieck und in Österreich zerstreuten Angehörigen dieses westwalachischen Zweiges mit einbezieht. Interessant ist es, dass die dazischen Rumänen, wo sie unter fremden Rassen leben, stetig an Terrain auf Kosten ihrer Nachbarn gewannen; während ihre mazedo-walachischen Brüder namentlich in diesem Jahrhundert durch allmähliche Gräzisierung sehr viel Boden verloren haben — ein Prozess, welchen das neuestens bei ihnen geweckte Nationalgefühl wahrscheinlich zum Stillstand bringen dürfte.

Kämen die Mazedo-Walachen an Stärke den Bulgaren oder selbst nur den Griechen gleich, so würde ihr Heraustreten aus der bisherigen Passivität gewiss nicht ohne Einfluss auf die Gestaltung der osteuropäischen Zukunftskarte bleiben. So aber dürften diese Südrumänen, weil numerisch schwach, trotz ihrer trefflichen Eigenschaften nur eine sekundäre Schachfigur in der Hand spekulativer Diplomaten bilden, um zeitweilig gegen griechisch-bulgarisch-serbische Vergrösserungspläne ausgespielt zu werden.

* * *

Ein Bruchteil der Bevölkerung Serbiens gehört der albanesischen Nationalität, und zwar den nördlichen „Gegen“ an, welche sich physisch und mehr noch im Charakter, namentlich durch kriegerische Eigenschaften, verbunden mit grosser Liebe für Obstbau und schönes Vieh, von dem südlichen, gleichfalls mohammedanischen, friedlicheren „Toskenstamm“, auch von den armen, räuberischen „Japen“ Akrokerauniens und den kulturfreundlicheren „Šimarioten“ an der jonischen Küste unterscheiden.

Als unmittelbare Nachbarn der Serben suchten sich die arnautischen „Gegen“ seit altersher auf deren Kosten im „Stara Srbija“ auszubreiten. Als

aber 1877 die mit Russland gegen die Türkei verbündeten Serben, unterstützt von der insurgierten christlichen Bevölkerung, alles Gebiet bis Priština und Skoplje erobert hatten, trat eine rückläufige Bewegung ein. Es war kaum zu erwarten, dass die durch den Berliner Vertrag unter serbische Hoheit gelangten Albanesen der Kreise Toplica, Vranja und Niš sich ruhig dieser beugen würden. Der Arnaute, seit Jahrhunderten der geschworene Feind des Slaven, immer bereit, mit und ohne Befehl der Pforte seinen kriegerischen Drang an den christlichen Nachbarn zu kühlen, begann den Exodus aus den serbisch gewordenen Gebieten über die türkische Grenze gleich 1878 mit dem Erscheinen der ersten fürstlichen Beamten, und 1883 waren die ehemals albanesischen Bezirke, obwohl sich in denselben einige Tausend armer Gebirgsbauern aus dem Innern des Königreichs angesiedelt hatten, bereits so verödet, dass die durchschnittliche Seelenzahl per Quadratkilometer nur 11 betrug.

Es war ein arger politischer und wirtschaftlicher Fehler, dass die serbische Regierung während des Krieges und nach demselben die arnautischen Dörfer niederbrennen, ihre oft prächtigen Feld- und Obstkulturen zerstören liess, ja selbst die letzten ausharrenden Albanesen durch das Versprechen hoher Grundablösungen zur Auswanderung veranlasste, denn sie schuf sich in den Emigranten dadurch erbitterte Feinde. Diese beklagten nicht allein den Verlust der Heimat, sondern fühlten sich auch bei der Ablösung ihrer Häuser und Grundstücke schwer verkürzt. Letztere vollzogen meist ehemalige christliche Čorbadži und serbische Spekulanten, welche als Mittler zwischen den ausgewanderten Arnauten und dem Fiskus die von diesem gewährten Entschädigungen grösstenteils in ihre Tasche steckten. Auf solche Weise bereicherten sich heute sehr angesehene Leute zu Niš, Prokuplje, Leskovac und Vranja. Die betrogenen Arnauten suchten aber fortan durch permanent gewordene Raubzüge in das dünnbevölkerte serbische Grenzgebiet mindestens einen Teil des verlorenen Gutes wieder zu erlangen.

Obgleich die Grenzblockhäuser vermehrt, ihre Besatzungen verstärkt und fliegende Streifkolonnen errichtet wurden, herrscht seit Jahren, wie ich persönlich 1889 sah (II. Bd., S. 316 ff.), im Toplicaer und Vranjaer Kreise ein wahrhaft mittelalterlicher Kriegszustand. Die Bauern zogen bewaffnet zur Feldarbeit, auf die Weide, in den Wald, in die Stadt mit aus den Staatsmagazinen erhaltenen, 1877 erbeuteten türkischen Peabody und Patronen. Denn nahezu jeden Tag gibt es feindliche Einfälle, Verluste an Vieh und sonstigem Gut, Brand und Totschlag, die wieder Revanchezüge über die Grenze veranlassten.

Nachdem alle Verhandlungen zwischen der serbischen und türkischen Regierung zur Beseitigung dieser beklagenswerten Verhältnisse fruchtlos blieben, beschloss man zu Belgrad, die Widerstandsfähigkeit der fortwährend bedrohten Grenzkreise durch eine raschere Neubesiedelung der erworbenen arnautischen Ländereien zu erhöhen, was gleichzeitig die allmähliche Rückerstattung der ausgelegten Ablösungsbeträge, grösseren Steuergewinn und die notwendigen Kräfte zur Ausführung der projektierten Strassenbauten versprach. Im Hinblick auf die schwache Bevölkerung des eigenen Landes war man sich in den massgebenden Kreisen klar, dass die beabsichtigte Kolonisation nur durch

Herbeiziehung fremder Elemente bewerkstelligt werden könne, und die innige Fühlung der serbischen Regierung mit den ausserhalb des Königreichs wohnenden Stammesgenossen machte es ihr verhältnismässig leicht, den Beschluss ins Werk zu setzen. Aus dem Banat, der Herzegowina, Montenegro, namentlich aus Alt-Serbien häuften sich die durch Vertrauensboten überbrachten Anträge zur Ansiedelung auf den unter günstigen Bedingungen ausgebotenen Staatsgütern. Jedem Familienoberhaupt sollten 6 Hektar Land samt 4 Ar für Wohnbauten zugeteilt und nach 15 Jahren als volles Eigentum überlassen werden, unter der Verpflichtung, den Besitz bis zu diesem Termin nicht zu verschulden oder zu verkaufen und nach zwei Jahren alle Steuern und den Militärdienst pünktlich zu leisten.

So vollzog sich allmählich eine weniger im Lande, mehr aber von der Pforte und bosnischen Landesregierung beachtete, politisch und ethnographisch bedeutungsvolle Verschiebung der Völkerstämme in Südwest-Serbien und in den es von Montenegro trennenden Landstrichen, welche auch die 1878 emigrierten moslimischen Arnauten schliesslich in ihren Bannkreis zog. Denn je mehr die öffentliche Meinung in Serbien sich für die endliche Annexion des Gebietes von Novi Pazar bis Skoplje erhitzte, desto schwieriger erschien diese seinen Staatsmännern selbst im gegebenen günstigen Falle, nachdem sich durch die planmässige Hinüberdrängung der Albanesen in das fragliche Gebiet das dominierende moslimische Element dort ebenso sehr verdichtet, wie das christliche durch den fortgesetzten Exodus der Rajah aus den Kasas Peć, Dečani, Mitrovica, Giljan, Novi Pazar sich so geschwächt hatte, dass es als politischer Faktor kaum mehr in Frage kam.

Diese etwas spät gewonnene Einsicht führte dazu, dass die aus allen möglichen Landschaften zusammengewürfelte Bevölkerung des südwestlichen Serbien im Jahre 1880 durch nahezu 3000 mohammedanische Arnauten vermehrt wurde. Die angestammte Liebe zu dem bis 1878 bewohnten Boden, die Enttäuschungen im Exil, am meisten aber der Einfluss des von der Belgrader Regierung gewonnenen angesehenen Sajid Beg brachten die bezüglichen Unterhandlungen zum erwünschten Ziele. Den Offizierstitel und einen jährlichen Ehrensold empfing er als Lohn (II. Bd., S. 332). Dem Beispiele des älteren Bruders Sajid folgte der gefeierte Gladiator Husein Osman und trat als Buljukbaša der Karaula Svirci in serbische Dienste. Als damit das Eis gebrochen war, baten bald viele Arnauten um die Aufnahme als „stražari" in den Grenzkordonsdienst, der ein ihrer Lieblingsneigung zusagendes, freies Leben im Gebirge gewährt. Gleich wenig wie die türkischen Arnauten mochten aber auch die serbischen sich zur Stellung von Rekruten für den regulären Heeresdienst verpflichten. Falls es wieder zum Kriege mit Bulgarien kommen sollte, erklärten sie insgesamt ins Feld rücken zu wollen; doch, fügten sie hinzu, dürfte man ihnen niemals zumuten, gegen den Sultan zu kämpfen. Die serbische Regierung sah über diese Vorbehalte hinweg, ist auch bei der Steuereinhebung nachsichtig, bezahlt dem Hodža an der von König Milan erbauten (1887) Sijarinaer Moschee (II. Bd., S. 340) pünktlich den Monatsgehalt von 82 d und tut mit einem Worte vieles, um ihre jüngsten exotischen

Untertanen bei guter Laune zu erhalten. Denn dies verspricht vielleicht die Mitwirkung oder mindestens die wertvolle Neutralität ihrer Stammesbrüder in dem das Königreich von Montenegro trennenden Mutesariflik für den Fall, dass der serbische weisse Adler seinen Flug in eine grösseren Ländergewinn verheissende Region nehmen sollte!

Über diese durch König Milan kräftig geförderte Ansiedelung der Arnauten gibt das elfte Kapitel des zweiten Bandes eingehenden Aufschluss. Dort schilderte ich aus eigener Anschauung ihre Ortschaften, Tracht, Gastlichkeit gegen Fremde; aber auch ihre Waffenliebe, den ihr mordlustiges Wesen bekundenden Handžar-Tanz, ihre Religiosität und das Verhältnis dieser ihre Frauen streng verhüllenden und hütenden moslimisch-albanesischen Ansiedler zu ihren jenseitigen Stammesgenossen, dem Fis der „Krasnić". Wie bei diesen wird auch bei ihnen die Blutrache streng geübt. Denn das dem Südslavischen ähnliche, alle Männer des Hauses selbst nach ihrer Verheiratung fest verknüpfende Band der Hauskommunion verpflichtet sie zur Rächung erlittener Schmach, wozu, wenn die eigene Kraft nicht ausreicht, die Verwandten ihnen kräftige Unterstützung leihen müssen.

Beim „Arnautaš" ist der moralische Sinn weniger entwickelt als beim „Arnautin". Er besitzt geringeres Ehrgefühl, hält sein Wort nicht streng, bequemt sich leichter dem Fremdartigen, ist verschlossen, weniger mutig und von blindem Fanatismus gegen das Christentum erfüllt. Unter allen „Arnautaši" sind die Lumljaner die besten. Aber auch sie sind den Arnautins oft weniger sympathisch als selbst der von ihnen verachtete Christ, und auch sie unterscheiden sich in der Physis wesentlich von den Albanesen reinen Blutes. Denn wie ich schon an anderem Orte sagte,[1] gibt es kaum einen pittoreskeren Anblick, als ihn ein Trupp auf kleinen, feurigen Pferden einhersprengender Albanesen gewährt.

Man denke sich die ausdrucksvollen, kräftigen, lebensfrischen Gestalten, gehoben durch die kleidsame Nationaltracht; die weitgeschnittenen, am Knie unterbundenen, nach rückwärts geschlitzten Beinkleider von blauem oder gelbem Abatuch, benäht mit allerlei Schnürwerk und die Sandalen deckend; dann die grüne oder karmesinrote Jacke mit langen, fliegenden Ärmeln, reich gestickt mit Gold und Silber, das hohe rote Fes, umhüllt von weissem Leinenstoff und mit fliegender blauer Quaste den weissen Hemdkragen streifend; hierzu die schlanke „Albaneserin", das Nationalgewehr, am Riemen leicht über die Schulter gehängt oder senkrecht an den Schenkel gedrückt, weiter den steinbesetzten Handžar, die in Silber getriebenen Pistolenschäfte und Patronentäschchen, die an bunten Schnüren befestigten Ladestöcke und Ölbüchsen; dies alles glitzernd und blinkend im Sonnenlicht, in hundertfacher Farbenbrechung wahrhaft berauschend an uns vorübersausend. Wenn der Huszar als Beherrscher der weiten Ebene gilt, so ist der Albanese der geborene Reiterheld der steilen Waldgebirge; dort dürften Skenderbegs Abkömmlinge von europäischer Kavallerie schwerlich übertroffen werden.

[1] F. Kanitz, Donau-Bulgarien und der Balkan, II. Aufl., I. Bd., S. 79 ff.

Wo der echte Albanese eingedrungen ist, herrscht noch heute ein Klanwesen, wie es einst in Schottland blühte, und ebenso die Blutrache, wie sie früher Korsika dezimierte. „Als ein Knab' der Waffen und des Adels Kind" ist das Kriegshandwerk des Arnauten Lust, und die militärisch-politischen Zustände in der westlichen Türkei begünstigen seinen Hang nach blutigen Abenteuern.

Trotz der mehr rauhen Eigenschaften und geringen Neigung der arnautischen „Gegen" für occidentales Kulturleben, was sie bisher selbst mehr als die Montenegriner bei allen Grenznachbarn gefürchtet machte, erfolgte durch die friedliche Unterwerfung einiger Tausende moslimischer Albanesen von Belgrad aus der bisher für undenkbar erachtete Beweis, dass die Einbeziehung dieses stolzen, kriegerischsten Elements der Balkanhalbinsel in ein christliches Staatswesen nicht geradezu undenkbar sei, sobald ihm Begünstigungen bezüglich der Kriegs- und Steuerpflicht zugestanden werden und man in der Auswahl der es administrierenden Beamten eine gewisse Vorsicht walten lässt. Dank der Energie und Umsicht der Kreis- und Bezirksbehörden zu Prokuplje und Lebane darf man das heutige Verhältnis der serbischen Arnauten zur Regierung und ihren christlichen Nachbarn ein leidlich gutes nennen. Wird dieses aber andauern, namentlich in schwieriger Zeit, wenn man beispielsweise in Belgrad den Moment gekommen wähnt, um die vorläufig vom Sv. Sava-Vereine nur mit literarischen und anderen propagandistischen Mitteln betriebenen Aspirationen auf das stark arnautisierte Alt-Serbien tatkräftiger ins Werk zu setzen? Darüber scheint sich die serbische Regierung keinen Illusionen hinzugeben, und in der Kolonisation der kriegsgewandten Montenegriner, hart am Arnautenbezirke, liegt vielleicht die sprechendste Antwort auf diese Frage.

Der für die staatliche Selbständigkeit der Arnauten neuestens ungemein rührig agitierende „albanesische Kongress" verteilte im Mai 1901 an die Mitglieder der Kammer zu Rom einen Aufruf, welcher, unter Berufung auf die gleiche „lateinische Rasse" (?), deren Mitwirkung zur politischen Anerkennung der „albanesischen Nationalität" um so mehr erhofft, weil ein mit Italien verbündetes „unabhängiges Albanien" für die italienischen Rechte auf das Adriatische Meer gegen Österreich-Ungarns Ansprüche, sowie gegen die den Albanesen gleichfalls feindlich gesinnten Serben und Bulgaren kräftig eintreten würde! — Ethnologisch neu, aber unerwiesen und unbegründet, ist in diesem Schriftstücke der „lateinische" Ursprung der Albanesen. — Schwer glaubhaft klingt auch die von ihren Agitatoren verbreitete Nachricht: König Viktor Emanuel, bekanntlich Fürst Nikitas Schwiegersohn, werde das Protektorat des (doch auch gegen Montenegro arbeitenden) nächsten Albanesen-Kongresses übernehmen!

Immerhin halte ich es unter den geschilderten Verhältnissen für interessant, einen rekapitulierenden Blick auf die wenig gekannten Stämmeverschiebungen im südlichen Serbien zu werfen. Von den 83000 Albanesen, welche bis 1878 dort im Leskovacer, Prokupljer und Kuršumljer Kaza wohnten, traf ich 1889 kaum volle 3000, von den 10000 Türken im Nišer Kaza nur mehr 100. Der bedeutenden Verstärkung des moslimischen Elements, welche die Türkei durch die Einwanderung von 90000 glaubenseifrigen Seelen erhielt, steht aber ausser

dem Verluste der 3000 nach Serbien zurückgewanderten Arnauten jener von nahezu 1800 mazedonisch-altserbischen waffentüchtigen Christen gegenüber, welche mit 5000 Montenegrinern à cheval ihrer Grenze in Serbien angesiedelt wurden. Die territoriale Verteilung dieses Gesamtzuwachses von 25300 Seelen für Serbien machte ich nach mir vom k. statistischen Amte freundlich übermittelten handschriftlichen Daten in nachstehender Tabelle ersichtlich:

Zählung von 1895	Aus Alt-Serbien, Mazedonien und Montenegro			Zusammen
	Arnauten	Serben	Montenegriner	
Angesiedelt im				
Kreis Toplica:				
Bezirk Dobrič	3	7993	853	8849
„ Kosanica	3	4270	1843	6116
Kreis Vranja:				
Bezirk Jablanica	1653	1958	2224	5835
„ Leskovac	1	163	15	179
„ Masurica	7	242	7	256
„ Pčinja	10	1027	16	1053
„ Poljanica	—	40	5	45
Zusammen:	1677	15693	4963	22333
Zählung von 1900[1]):	1970	21695	4167	27832

* * *

Die einstigen Herren des Landes, die Türken, welche noch bis 1860 die Mehrheit in einigen serbischen Städten, z. B. in Užice, bildeten und auch sonst, aber zerstreut auf ihren Čiftliks, in Flecken und im Flachlande wohnten, sind seit den Kriegen 1876—1878 selbst in den neugewonnenen südlichen Kreisen nahezu ganz verschwunden. Nur zu Niš, Vranja, Leskovac, Mali Zvornik leben noch einige moslimische Familien, grösstenteils Abkömmlinge der einst von Stambul gesandten Beamten oder zum Koran übergetretener Bosniaken. Sie nach turanischen oder arischen Ursprung zu trennen, fiel schon früher schwer, als es Lejean auf seiner „Ethnographischen Karte der europäischen Türkei" versuchte; hierzu reichten seine bezüglichen Erhebungen nicht aus. Beispielsweise bezeichnete er Belgrad, Soko, Mali Zvornik als einzige von asiatischen Türken bewohnte Punkte in Serbien. Nun wies ich aber nach, dass

[1]) Nach der Zählung von 1900 befanden sich im Toplicaer Kreise: Arnauten 27, Serben 15752, Montenegriner 2043; im Vranjaer Kreise: Arnauten 1943, Serben 5943, Montenegriner 2124.

Mali Zvornik durch Ansiedler des gegenüberliegenden bosnischen Zvornik begründet wurde; folgerichtig waren auch die Zvorniker Moslims asiatischer Abkunft, diese erschienen aber auf Lejeans Karte als solche serbischen Namens, und so mangelte ihr, gleich den meisten älteren ethnographischen Darstellungen für die Balkanländer, die notwendige Verlässlichkeit![1]

* * *

Die Juden Serbiens sind meist spanischer, ungarischer und deutscher Herkunft. Die Abkömmlinge der am Ende des 15. Jahrhunderts aus Spanien vertriebenen „sephardischen Spagnuolen" siedelten während des Belgrader Bombardements grossenteils nach Semlin über. Die zurückgebliebenen oder wiedergekehrten sind, wie andere festangesiedelte Landesbewohner, serbische Staatsbürger mit allen Rechten und Pflichten. Ausser Belgrad, Niš, Šabac, Pirot, Leskovac, Smederevo, Kragujevac und anderen Kreisstädten, wo 1900 zusammen 5726[2]) Juden als Kaufleute, Beamte, Gewerbetreibende usw. oft in geachteten Stellungen wohnten, zählte man auf dem Lande nur drei, weil der Serbe und Mazedo-Walache im Kleinhandel und Wirtsgeschäft sie an Findigkeit weit überragen. Die spanischen Juden lebten früher in Belgrad ausschliesslich in der „jevrejska mala" des Dorćolviertels als von den anderen Israeliten streng abgesonderte Gemeinde, mit eigenem Tempel, besonderer hebräischer Schrift, mit arabisch-türkischen Worten gemengter spanischer Sprache und vollkommen türkischer Tracht. Es sind die Nachkommen jener unter den Inquisitionsschrecken aus Spanien emigrierten Juden, welche in der Türkei ein gastliches Asyl fanden, aber die aus anderen Ländern stammenden Glaubensgenossen mit reformiertem Kultus als Ketzer betrachten. Nur ihre alte, im 16. Jahrhundert mitgebrachte Religionsübung gilt ihnen als einzig echte. Sie schliessen sich gegen die westländischen Israeliten hermetisch ab, heiraten unter sich, huldigen strengster Sittlichkeit, Mässigkeit und Rechtlichkeit, üben jedoch Gastlichkeit nur gegen die engeren Stammesgenossen. In ihren musterhaft reinlich gehaltenen Häusern fehlt selten ein Gärtchen mit Kiosk, in dem man im Sommer gern das frugale Mahl nimmt. Der Typus der Männer ist hübsch, ihre Gestalt mehr hoch als klein, der Schädel mehr meso- als brachyzephal, die Augen- und Haarfarbe meist braun. Den dunkeläugigen Mädchen kleidet die orientalische Tracht recht gut; sie bewahren ihre gerühmte Schönheit auch als Frauen, neigen aber früh zur Fettleibigkeit. Neuestens lernen die Kinder eifrig serbisch, ihr Fleiss und sittliches Betragen werden von den Lehrern der städtischen Schulen sehr gelobt.

[1]) Ende 1900 waren in Serbien nur 1007 Türken, davon 140 in Belgrad, 96 in Niš, 67 in Vranja und 621 im Podrinjer Kreise; der Rest verteilte sich auf die übrigen Kreise.
[2]) Davon in Belgrad allein 3730.

* * *

Wiederholt sprach ich von der gesellschaftlichen Rolle, welche der Zigeuner (Ciganin) in den Balkanländern spielt. Lebhaften Sinnes, schlau, listig, sinnlich, heiter und melancholisch zugleich, unterwürfig und rachsüchtig, über alles spottend, was anderen heilig; jeden Komfort verachtend, dagegen bunte Kleider, den Müssiggang oder doch nur leichte Beschäftigungen liebend, zu allem merkwürdige Findigkeit besitzend, was nicht besonderer Ausdauer bedarf, wurde der Zigeuner auch in Serbien gut aufgenommen. Mit primitiven, an die Steinzeit erinnernden Werkzeugen machte er alles. Es gab nichts, wo er sich ratlos zeigte; zu allen Geschäften liess er sich gebrauchen. Sowie in Rumänien, Bulgarien und in der Türkei besass der Zigeuner das Musikmonopol. Er war in den Vorzimmern der Bojaren, der Paschas und Mudire ebenso heimisch, wie im Načelstvo und in den Dörfern, denn er wusste sich als Pferdehändler, Wagenlenker, Schmied, Schlosser, Wagner, Schneider, Diener, Ausrufer, Koch, Schlächter, Tänzer, Kuppler und — Henker nützlich zu machen. Auf ihren grossen Erwerbssinn deutet das Sprichwort: „U Ciganke crn obraz, ali puna torba“ (Die Zigeunerin hat schwarzes Gesicht, aber volle Tasche!).

1900 zählte man in Serbien 46148 Zigeuner, von welchen 9059 in den Städten, 37089 auf dem Lande siedelten. Von der Gesamtzahl sind 11689 Moslims von laxem Glauben, ihre Frauen tragen keinen Schleier, und im Juni 1897 fand wieder eine Massentaufe von 400 Zigeunern in der Kragujevacer Kirche statt, wobei auch die priesterliche Einsegnung der nach islamitischem Ritus getrauten Ehepaare erfolgte. Den von der Kommune bei diesem Anlass reich beschenkten und bewirteten Neuchristen sah der Staat die schuldigen Steuern nach. Serbiens Zigeuner unterscheiden sich in Typus und Brauch wenig von jenen der Nachbarländer; nur sprechen viele auch unter sich schon ausschliesslich serbisch und schicken ihre Kinder gern zur Schule. In den letzten Jahrzehnten gelang es, sie in verschiedenen Bezirken dauernd anzusiedeln. Obschon sie aber alle staatsbürgerlichen Rechte geniessen, würde dem reichsten Zigeuner nicht leicht ein Serbenmädchen zum Altar folgen. In den Militärkapellen und auch im Heere dienen viele Zigeuner; Offizierschargen erhalten sie aber nicht, und voraussichtlich dürfte es — wie aus vielen Stellen des I. und II. Bandes ersichtlich — noch lange dauern, bis alle Vorurteile gegen diese nach Europa versprengten, 1,9 % der Bevölkerung bildenden indischen „Arier“ gänzlich verschwinden werden.[1])

* * *

Am Ende dieses Kapitels kann nicht unerwähnt bleiben, dass in Belgrad ein Ethnographisches Museum besteht, welches heute die sehenswerteste Sammlung Serbiens ist. Es wurde 1901 gegründet und 1904 bei Gelegenheit der Krönung des Königs Peter feierlich eröffnet. Die Zahl der hier niedergelegten

[1]) 1900 befand sich die grösste Zahl der Zigeuner im Podrinjer (5730), die geringste im Užicer Kreise (248). In den vier neuen Kreisen (Vranja, Pirot, Niš und Toplica) leben 11627 Zigeuner, also 2,02 % der Bevölkerung; in den übrigen Kreisen betrug ihre Zahl 34521 oder 1,75 % der Bevölkerung.

Objekte beläuft sich auf zirka 12000. Die Sammlungen sind sehr reichhaltig, besonders zu erwähnen ist die Abteilung der serbischen Volkstrachten auf der Balkanhalbinsel und in Ungarn. Sehr reich ist die Sammlung der weiblichen Handarbeiten (gewebte Leinen, Stickereien usw.), der Hausgeräte aus Holz, Metall und Ton, sowie der Waffen und Schmuckgegenstände aus alter und neuer Zeit.

Das Museum steht unter der Leitung des bewährten Fachmannes Prof. Dr. Sima Trojanović [1]), der sich um die Gründung und Entwickelung desselben grosse Verdienste erworben hat. Ihm zur Seite steht tatkräftig Herr Nikola Zegga, Assistent des Museums.

Das Gebäude, in welchem sich das Museum befindet, schenkte dem Staate zu diesem Zwecke der 1888 verstorbene serbische Staatsmann Stevča Mihailović. [2]) Zur Deckung der Gesamtauslagen des Museums (ohne die Personalbezüge) wurden für 1909 nur 2600 d bewilligt.

---

[1]) Seine zahlreichen Monographien und Aufsätze aus dem Gebiete der Ethnographie hat der Autor dieses Werkes vielfach erwähnt.

[2]) Siehe I. Bd., S 610.



III.

Altserbische Geschichte.

Von den Županen bis Selim III. (1804).

IN welcher Ausdehnung besiedelten die vom Norden herabgewanderten Serbenstämme das während der Völkerzüge zuletzt durch den 602 entthronten Kaiser Mauritius am Donaulimes vergebens verteidigte, stark entvölkerte Illyrien?

Diese seit langer Zeit wissenschaftliche Forscher beschäftigende Frage erhielt ein aktuelles politisches Gepräge, seit neuestens Serben und Bulgaren sich derselben bemächtigten, um aus ihrer Beantwortung geschichtliche Ansprüche und Erbrechte auf Thrazien und Mazedonien abzuleiten. Die Prüfung des nicht immer mit ehrlichem Beweismaterial geführten nationalen Streites überzeugt den ausserhalb desselben stehenden Historiker, dass es für eine objektive Entscheidung nicht ausreicht. Betrachten wir zunächst die gleichzeitigen geschichtlichen Quellen, so finden wir, dass die serbisch-bulgarischen nur bis in das 12. Jahrhundert zurückreichen, dass die occidentalen Chronisten die für sie räumlich fernliegenden Vorgänge im fernen Osten nur oberflächlich streifen, und dass selbst die an dieser slavischen Einwanderung näher interessierten Byzantiner nur die Namen einzelner Stämme und ihrer Führer uns überlieferten.

Und gleich schwierig gestaltet sich die gewissenhafte Beantwortung der Frage für den Etymologen und Ethnographen, denn die im thrazisch-mazedonischen Grenzgebiete gesprochenen Dialekte und herrschenden Bräuche bilden ein solch buntes Gemenge, dass die hervorragendsten älteren südslavischen Gelehrten: Kopitar, Vuk, Miklosich, Daničić u. a. unumwunden erklärten: die Bevölkerung des strittigen Gebietes, zu dem sie auch das Nišer und Torlak, ferner Pirots und Vranjas Umgebung zählten, könne weder „rein serbisch“ noch „rein bulgarisch“ genannt werden. Zur Entscheidung, wie weit das eine oder andere nationale Element in den einzelnen fraglichen Landschaften vorwiegt, dazu fehlt es aber heute noch an anerkannt unparteiischen detaillierten Untersuchungen. Zur Charakteristik dessen, was sich bisher als solche ausgab, verweise ich auf meine, die beiderseitigen Übertreibungen kennzeichnenden Streiflichter im vorstehenden Kapitel.

* * *

Ausser Frage gestellt, weil historisch erwiesen, ist nunmehr, dass im 6. Jahrhundert in Dalmatien siedelnde Slavenstämme[1]) während des 7. Jahrhunderts über die Balkangebiete sich ausbreiteten, wo nach Prokopius schon im Jahre 551 viele Slaven den Ister überschritten hatten und ihre Beutelust auf Zügen bis zum Peloponnes befriedigten. Viele kamen auch friedlich auf Einladung der oströmischen Herrscher, die meisten aber unter dem Drucke der aus Pannonien gegen Süden vordrängenden Avaren. Nahezu gleichzeitig setzten aber auch finno-ugrische Völker über die untere Donau, und von diesen errangen die kriegstüchtigen Wolga-Bulgaren im 7. Jahrhundert die Herrschaft über die mösischen Slaven. Weniger als diese litten die westlicher siedelnden Serbenstämme durch die später wiederholten Bulgarenstürme, deren Ziele im 13. Jahrhundert Thrazien, Mazedonien und selbst Konstantinopel bildeten.

Während dieser bewegten Epoche liefen die Geschicke des Serbenvolkes mit jenen der von Norden her an die Sava gewanderten Kroaten ziemlich parallel. Die ursprüngliche Heimat der später sich stetig schärfer von diesen differenzierenden Serben lag nach Šafarik nördlich der Karpathen(?). Die Reste der thrazischen Urbevölkerung, welche Ackerbau und Viehzucht treibend sich in die weniger zugänglichen Hochtäler zurückgezogen hatten, verschmolzen allmählich mit den serbischen Eroberern. In der Bezeichnung ihrer Grundholden mit „neropch" klingt in den alten Gesetzen der Name des päonisch-thrazischen Namens der „Neropen" nach; in jener der Walachen und Skipetaren aber die Namen westlicher heimischer Hirtenvölker, als deren Nachkommen wir die heute noch am Pindus und Šar siedelnden Mazedo-Walachen und Albanesen betrachten dürfen.

Innere und äussere, die grossen Staatenprozesse unseres Weltteils wenig berührende Kämpfe erfüllten den ersten Zeitraum der serbischen Geschichte. Nicht die Erzählung des oft unklaren oder ermüdenden Details will ich hier versuchen, sondern die zusammenfassende Darstellung der wichtigsten Momente auf Grundlage der verlässlichsten occidentalen und serbischen Quellen.

* * *

Byzanz und Rom bemühten sich schon frühzeitig, die Südslaven zum Christentum zu bekehren. Trotz dieser im XII. Kapitel weiter ausgeführten Versuche verharrte die Majorität beim Heidentum, und als Kaiser Heraklios gestorben (641), erfolgte der gänzliche Bruch der Serben mit Konstantinopel, dessen schon damals tief erschütterte Macht sich an der Westgrenze des Rhomaerreichs weit weniger fühlbar machte, als jene des aufstrebenden Occidents.

Die Besiegung der barbarischen Völker im europäischen Osten durch Karl den Grossen kostete den Slaven in Kärnten und Kroatien ihre Selbständigkeit. Auch Dalmatien bat um fränkischen Schutz, und in einer mit dem griechischen Kaiser abgeschlossenen Vereinbarung (811) wurde es als fränkische Provinz erklärt. Durch die serbische Besitznahme des Gebiets am Skutarisee und das

[1]) Papst Gregor in einem Schreiben an den Bischof von Salona.

Residieren einiger Serbenfürsten in Skodra nannten sich die Nemanjiden wohl „Könige von Dalmatien"; die Bewohner seiner festen Städte bildeten aber bis in das Mittelalter lateinisch sprechende Oasen (Latini), streng geschieden von dem sie einschliessenden slavischen Landvolke (Sclavi) und den altillyrischen, romanisierten Gebirgshirten, den Maurowalachen, die heute noch, obschon längst slavisiert, „Morlacci" genannt werden.

Tiefgehende Spaltungen unter den serbischen, demokratisch regierten Stämmen und unglückliche Kämpfe ihrer unter Grossžupanen nur lose verbündeten Häupter gegen die stark zentralisierten monarchischen Nachbarstaaten zwangen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die westlichen, sich den Deutschen, die östlichen am Timok und an der Donau, sich abwechselnd der byzantinischen und bulgarischen Oberherrschaft zu unterwerfen.

Serbiens Grenzen umschlossen damals die Landschaften am Vrbas, an der Kolubara, West-Morava, Drina, Raška, Bosna, Neretva und Morača. Dieses Gebiet teilte sich in die sieben Distrikte: Srbija, Bosna, Neretva, Dioklitija (Zeta), Konavlje, Terbunija (Travunija) und Hum (Zahlumije). Zwischen beiden letzteren lag das später häufigen Streit veranlassende serbische, mit Wein bepflanzte Gebiet, für dessen Überlassung das angrenzende Ragusa ihren Fürsten einen Jahrestribut von je 36 Goldstücken bezahlte. Die aus den angesehensten „Vlastela" (Edle) gewählten „Župane" (Gaufürsten) unterstanden dem freigewählten „Veliki Župan" (Grossžupan), dessen Würde manchmal auch in einer und derselben Familie sich forterbte. So gehorchten alle Gaue, mit Ausnahme von Neretva, durch längere Zeit dem zu Desnica (I. Bd.) residierenden Grossžupan; zeitweise herrschte er aber nur über die nördlichen Gebiete, während die südlichen dem Grossžupan von Dukla (das alte Dioclea beim montenegrinischen Podgorica) sich unterwarfen. Die Geschichte dieser serbischen Geschlechter bildet eine Reihe fortgesetzter Kämpfe um die oberste Županwürde. Brüder standen sich in blutigen Fehden gegenüber, und diese führten oft zur Einmengung der immer mächtiger in die Geschicke der illyrischen Halbinsel eingreifenden benachbarten Bulgaren. Vlastimir stritt noch glücklich gegen ihren Fürsten Presjam (836—839), und ebenso seine Söhne Mutimir, Strojimir und Gojnik, welche den Bulgarenknezen Boris zu Beginn der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts besiegten und zum Frieden zwangen; später begünstigte aber Boris im Streite der Brüder um die Alleinherrschaft den älteren Mutimir.

Das in der Kulturgeschichte aller Slaven hoch bedeutsame 9. Jahrhundert war es auch für das Serbenvolk, denn in seiner Mitte erhielten sie durch die Slavenapostel Konstantin (Kyril) und Methodios (Metod) die Glago-Kyrilica mit dem Christentum, welches die aus Mähren verjagten slavischen Geistlichen, unterstützt von dem eifrigen Goražd, in Serbien zu befestigen suchten.

Vergeblich waren Roms Anstrengungen, die Slaven dem schismatischen Konstantinopeler Patriarchate zu entreissen, denn die byzantinische Macht unter Kaiser Basilios, welche sogar Ragusa zur Abwehr der arabischen Belagerung anrief (868), war damals auf der illyrischen Halbinsel bereits zu einflussreich. 879 hob sich Roms Ansehen wohl wieder in den adriatischen Küstenlanden;

Serbien erscheint aber trotzdem zu Ende des Jahrhunderts in der Reihe der vom ökumenischen Stuhle abhängigen Provinzen.

Durch wiederholte Versuche, sein Regiment im Bunde mit Byzanz wieder zu kräftigen, reizte der nordserbische Grossžupan Petar den mächtigen Bulgarenzaren Simeon, welcher ihn vereint mit dem südserbischen Fürsten Mihail von Hum dafür mit Krieg überzog und seine Grenze 917 bis zur Save vorschob. Diese umschloss im Westen damals die Gebiete von Belgrad, Braničevo, Desnica, Priština, Niš und reichte östlich bis Mesembria am Pontus. Simeon ernannte Paul, einen Enkel des vorgenannten serbischen Grossžupans Vlastimir, zum Statthalter der eroberten Westprovinz, entsetzte ihn aber, als auch dieser sein bulgarisches Vasallenband durch byzantinische Hilfe zu lockern suchte. Schlimmer büsste seine Untreue der Grossžupan Zaharije, der einen zwischen Simeon und Kaiser Romanos I. ausgebrochenen Streit zur Vertreibung der bulgarischen Besatzungen benutzen wollte. Er musste (924) nach Kroatien flüchten, und die von der bulgarischen Übermacht auf serbischem Boden verübten Grausamkeiten legten den Grund zu der heute noch nicht ganz verschwundenen Abneigung zwischen beiden Völkern. An dem Widerstande des Kroatenkönigs Tomislav brach sich 927 endlich der die Serben dezimierende Bulgarensturm, und der im Mai desselben Jahres erfolgte Tod Simeons gestattete ihnen eine kurze Erholungsfrist.

Während der fortgesetzten Kämpfe zwischen Bulgaren und Griechen um die Alleinherrschaft über das nördliche Thrazien sammelte Časlav (nach Šafarik ein Enkel Strojimirs [S. 121]) die gelockerten serbischen Gaukontingente und bekämpfte, alliiert mit Kroaten und den 892 zum erstenmal als griechische Bundesgenossen in die Vorgänge am Balkan eingreifenden Magyaren, die von Simeons schwächlichem Nachfolger Peter beherrschten Bulgaren. Trotz der geleisteten guten Dienste musste Časlav aber schliesslich selbst die byzantinische Oberhoheit anerkennen (939).

Wenig Licht herrscht über die nun gefolgten Ereignisse, denn die vorzüglichste Quelle für die altserbische Geschichte, Konstantin Porphyrogenitas' Aufzeichnungen, reichen nur bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts. Wir wissen nur bestimmt, dass die religiös-politische Spaltung zwischen Kroaten und Serben zu jener Zeit an Schärfe gewann, nachdem erstere sich für Rom und den Occident entschieden hatten, während letztere unter dem Einflusse der wechselnden Verhältnisse noch in der Wahl zwischen Rom und Byzanz schwankten; ferner ist erwiesen, dass fortan immer mehr eine Verschiebung der serbischen Machtbestrebungen gegen die mittlere adriatische Küste, nach dem heutigen Montenegro und den Gebieten am Skutarisee, hervortrat.

Zu Ende des 10. Jahrhunderts finden wir das unter Joannes Vladimir in Županien (Gaue) geteilte serbische Gebiet von dem sich den Titel „Kaiser aller Slaven" beilegenden Bulgarenzaren Samuel neuerdings auf seinem Zuge nach Ragusa verwüstet und beherrscht. Vladimir heiratete des Zaren Tochter, residierte als sein Vasall im nördlichen Albanien und soll zu Ohrida 1015 hingerichtet worden sein. Nach der Vernichtung des Bulgarenreichs durch

Kaiser Basilios, den „Bulgarentöter" (1014), und Vladimirs Ermordung durch seinen bulgarischen Vetter Joannes Vladislav (1015) wurde Serbien trotz des von Vladimirs Söhnen versuchten Widerstands gleich Kroatien und allen Ländern der illyrischen Halbinsel eine byzantinische Provinz. Ljutovid, der serbische Grossžupan von Hum, führte damals den Titel eines „Protospatarios" und Strategen, und 1019 zog der byzantinische General Konstantin Diogenes in Sirmium (Mitrovica) an der Save ein.

Bald (um 1040) schwang sich aber ganz unerwartet der serbische Grossžupan Stefan Vojislav von Zeta[1]) mächtig auf. Er schlug die Griechen wiederholt (1040—1043), vertrieb den byzantinischen Statthalter Erotikos und bereitete, nachdem gleichzeitig auch Bulgaren, Russen und Seldschuken das Reich bedrängten, seinem Sohne und Nachfolger Mihail (1050—1081) eine so geachtete Stellung, dass er mit Zustimmung des Papstes Gregor VII. den Königstitel annehmen konnte. Er empfing von Rom geweihte Insignien und scheint meist in Dioklitija, dem Sitze des ersten serbischen Erzbischofs, residiert zu haben. Angespornt durch diese Erfolge ihrer slavischen Nachbarn während einer kurzen Erschlaffungsepoche des griechischen Reiches, entrissen die Ungarn diesem 1071 die Donaulandschaften Braničevo und Mačva mit Belgrad und behaupteten sie auch gegen die serbischen Angriffe. Im Süden blieb aber Mihail so mächtig, dass die Bulgaren seine Hilfe gegen die Ausschreitungen der byzantinischen Strategen anriefen. Er gewährte sie und liess seinen Sohn Konstantin Bodin 1073 als Zar Peter in Priština zum bulgarischen Zaren ausrufen. Nach anfänglichem Erfolge wurde dieser jedoch von den Griechen bei Pauni geschlagen und gefangen. Mit venezianischer Hilfe entfloh Bodin zu seinem Vater nach Skutari, wo er, um sich die Alleinherrschaft zu sichern, auf Anstiften seiner italienischen Gemahlin Jaconita die Ermordung des ganzen regierenden Geschlechts veranlasst haben soll. Er residierte zu Skutari, wo ihn die Dalmatien berührenden Kreuzfahrer trafen. Bodin begann das Einigungswerk der serbischen Stämme[2]), begünstigt durch den das Rhomaerreich an der Adria hart bedrängenden, in H. v. Kleists epischem Fragment[3]) gefeierten Normannen Robert Guiscard (1081), welches Streben nach seinem Tode (um 1101) sein Nachfolger Vukan, Župan von Ras (1089—1115), eifrig und mit Glück fortsetzte. Dieser Župan von Ras, den Wilhelm von Tyrus „Rex Sclavorum" nennt, machte sich durch seine auf die Grenzfeste Zvečan gestützten Eroberungszüge den Griechen gefürchtet. Wie Bodin residierte er zu Skutari.

Von 1120—1161 regierte Uroš als Grossžupan zu Ras. Er kräftigte seine Stellung 1129 durch die Vermählung seiner Tochter Jelena mit Bela II., dem blinden Sohne des Ungarkönigs Stefan II. (I. Bd., S. 7), der 1138 sich „Ramaeque rex" nannte[4]), und für den sie, gleichwie für ihren minorennen Sohn

---

[1]) Novaković, Prvi osnovi, S. 217. — Hertzberg, Gesch. d. Byz. u. d. Osm. R., S 227 ff.

[2]) Novaković, Srpske oblasti 10 i 12 veka. Glasnik 48.

[3]) Zuletzt wurde es im November 1901 vom Wiener Akademischen Verein, vereint mit Hofschauspielern, auf der Josefstädter Bühne glänzend dargestellt.

[4]) Glasnik zemaljskog muzeja u Bosni i Hercegovini. II, S. 129.

Géza II. († 1161), die Regentschaft als Reichsverweserin führte.[1]) Dieser Bela Uroš wird von den meisten serbischen Historikern als Ahnherr der Nemanja-Dynastie betrachtet[2]), welche fortan mit grosser Energie die lose föderierten Serbenstämme zu einem mächtigen Staate zu vereinigen suchten und mit den Ungarn oft glücklich gegen Byzanz stritt. 1149 drang wohl Kaiser Manuel bis in das Drina-Quellgebiet ein und erzwang die Anerkennung der byzantinischen Oberhoheit, beliess jedoch die früheren Territorialgrenzen.

Von Uroš' Söhnen Tihomir und Čedomir besass der erstere vier Söhne, deren ältester Zavid in Belo Polje am Lim, Sracimir zu Gradac (Čačak) an der Westmorava, Prvoslav im oberen Limgebiete zu Budimlje (bei Sjenica) und Stefan Nemanja in Ras am Ibar zur Zeit residierten, als Miroslav, ein Sohn Zavids, in Hum regierte.[3]) Den Erbfolgestreit nach Miroslavs Tod um diese wichtige Landschaft benutzte der zu Hilfe gerufene ungarische Andreas, „Statthalter von Dalmatien, Kroatien und Rama", um 1190 auch den Titel von „Zahlumja" (Hum) anzunehmen, wie sein Bruder Emerich schon früher den eines „Königs von Serbien und Bulgarien" dem ungarischen Herrschertitel angefügt, in dem sie heute noch fortbestehen. In der Folge gelangten in Hum doch Miroslavs Söhne zur Regierung und ebenso sein Enkel Nikola Toleno.[4])

Unter diesen und anderen Teilfürsten trat bald der 1113 zu Ribnica im Gaue Dioklitija geborene Stefan Nemanja von 1168—1196 (gestorben 1200) dauernd in den Vordergrund der osteuropäischen Ereignisse. Als Kind wurde er nach römischem, und als dessen Vater nach Ras (Novi Pazar) übersiedelte — wie es 1895 mit dem Prinzen Boris in Sofia geschah — zum zweitenmal nach orthodoxem Ritus getauft.[5]) Seine Jugend verbrachte er am „fränkischen Hofe", heiratete dort eine Prinzessin Anna, die ihm noch vor seiner Heimkehr zwei Söhne gebar, weshalb der Frankenkönig — nach dem Tronošaer „Letopis" — beim Abschiede seinem Siegel zwei, neben den Adlergriffen angebrachte Lilien einverleibte.[6]) Obschon der jüngste seiner Brüder, gelangte dieser Stefan Nemanja

[1]) Vitković, Proštost, ustanova i spomenici ugarskih kraljevskih Šajkaša. Beograd 1887, S. IX, Fussnote, erzählt, dass Jelena mehrere serbische Familien auf der Donauinsel Csepel ansiedelte und dort ein Kloster stiftete, bei dem heute noch unter altserbischen Grabsteinen jener des Kapetans Nikola Božić vom Jahre 1526 sichtbar.

[2]) Glasnik, Bd. 59, S. 111. Belgrad 1884.

[3]) In der vielerörterten Frage über Miroslavs und Zavids genealogisches Verhältnis zu Stefan Nemanja folgte ich hier der gründlichen Abhandlung Djuro Vukićevićs. Letopis, Kn. 1. Novi Sad 1897. — Prof. St. Stanojević sagt in seiner Geschichte der Serben (2. Aufl. Belgrad 1910): „Als Župan Uroš dem Kaiser Manuel abtrünnig wurde, setzte dieser an seine Stelle Desa ein, und als auch dieser von ihm abgefallen war, ernannte er zum Župan Tihomir, den Sohn Zavids und ältesten Bruder Nemanjas. Bei dieser Gelegenheit erhielt Nemanja ein eigenes Gebiet zur Verwaltung, und ebenso seine Brüder Miroslav und Sracimir."

[4]) Jireček erwähnt ihn als Sohn Vlatkos, eines Sohnes Toljens. Glas Srpske Kraljevske Akademije XXXV, S. 10. .

[5]) P. Srećković (Glasnik, Bd. 59, 1884) bestreitet Pavlovićs Ansicht, dass Stefan von Uroš abstamme und nur einmal getauft wurde.

[6]) König Milan Obrenović I. nahm sie auch in das neuserbische Staatswappen auf.

entgegen allem südslavischen Brauche — weil unterstützt durch den damals sehr mächtigen, die serbischen Angelegenheiten stark beeinflussenden Kaiser Manuel, der ihm den Gau Glibočica (Dibočica, das Vetrenicatal, II. Bd., S. 335) schenkte[1]), und durch den seine Orthodoxie belohnenden Klerus — 1168 an die Spitze der Grossžupanie Ras, der er 1173 die genannten Landschaften seiner widerstrebenden Brüder und jene anderer Teilfürsten anzugliedern verstand. So war es ein Griechenkaiser, welcher die Gründer der obenerwähnten tatkräftigen und ehrgeizigen serbischen Nemanjiden-Dynastie emporbrachte, welche rasch die Grenzen ihres Staates in fortwährenden Kämpfen mit Byzanz an zwei Meeresküsten vorschob.

Im östlichen Serbien regierte damals die um 1126 für Byzanz erneut gesicherte (II. Bd., S. 138) Donauprovinz Belgrad-Braničevo-Niš der gegen Manuel konspirierende berüchtigte Andronikos als Statthalter. Byzanz befand sich bereits auf der abschüssigen Ebene. Der frühe Tod seines letzten grossen Kaisers Manuel (1180) und die durch Hofintrigen genährten Parteizwiste kamen dem tatkräftigen Serbenherrscher sehr zustatten. Während Bela III. von Ungarn 1183 das griechische Dalmatien eroberte, vergrösserte er weiter sein Reich auf Kosten des zersplitternden Byzanz. Niš, Prizren, Djakovo, Cattaro, das Primorje- und Moravagebiet bis Stalać fielen Nemanja zu. Ragusa zernierte er aber erfolglos. 1185 erhielt er vom Kaiser dessen Nichte Eudokia für seinen Sohn, und durch den im Jahre 1186 geschlossenen Frieden schlichtete er den Streit mit Ragusa durch die Ueberlassung der strittigen Weinberge (S. 121) an die Republik und Verzicht auf ihren Tribut; doch gab diese Angelegenheit später noch oft Anlass zu Weiterungen zwischen Serben und Ragusanern.

Ende 1188 sandte Stefan Abgeordnete an Kaiser Friedrich Barbarossa. Sie erschienen im Reichstage zu Eger, boten dem Kreuzheere freien Durchzug an und drückten zugleich den Wunsch ihres Fürsten aus, den Kaiser persönlich begrüssen zu können. Nemanja empfing Friedrich Barbarossa im folgenden Jahre zu Niš und tauschte mit ihm dort Beweise der Freundschaft. Gottfried von Coelln und Bischof Ditpold erzählen von dem Pompe, mit dem diese Zusammenkunft gefeiert wurde.[2]) Nemanjas Wunsch, sein Land in ein engeres Verhältnis zum Deutschen Reiche zu bringen, um so eine mächtige Stütze gegen die byzantinischen Ansprüche zu gewinnen, wurde wahrscheinlich auch bei seiner Begegnung mit Führern des kaiserlichen Heeres im folgenden Frühjahr in Constantia[3]) erörtert, stiess jedoch auf Widerstand bei Friedrich, welcher in jenem Moment allen Streit mit Byzanz vermeiden wollte, dessen Gunst ihm zur Förderung seines schwierigen Unternehmens notwendig erschien.

---

[1]) Daničić, Rječnik, I. Bd., S. 211.

[2]) P. Srećković bringt aus altserbischen Quellen interessante Beiträge zur Geschichte Serbiens während der Kreuzzüge im 12. Jahrhundert. Glasnik, Bd. 54, 1884.

[3]) Tomaschek sucht diese nicht mit Constantia am Pontus identische, schon 1201 vom Bulgarenzaren Kalojan eroberte „civitas“ bei Harmanli, weil die Kreuzfahrer sie zwischen Philippopel und Adrianopel setzen; Jireček vermutet sie aber in der Nähe des „introitus clusarum Bulgariae“ beim Trajanstore.

Zwischen dem aufstrebenden Serbenreiche und dem alternden Byzanz wucherten weiter Streit und Kampf. Nach dem Tode Friedrichs 1190 stritt Nemanja mit wenig Glück an der Morava und schloss Frieden mit Isaak Angelos Komnenos, von dem er die schöne Prinzessin Eudokia aus der Ehe seines älteren Bruders und späteren Kaisers Alexios III. mit der Euphrosyne Dukana für seinen Sohn Stefan zur Frau erhielt. Nachdem Nemanja den grössten Teil der von Serben bewohnten Gebiete zu einem starken Reiche verschmolzen und es von der byzantinischen Oberhoheit unabhängig gemacht, errichtete sein Sohn Erzbischof Sava in diesem acht Bistümer (XIV. Kap.). Als Nemanja auch die Orthodoxie durch Errichtung zahlreicher Kirchen, Klöster und mit diesen verbundener Krankenhäuser befestigt, damit Nationalität, Glaube und Humanität fortan innig verbunden blieben, auch die Bogumilen und sonstigen Häretiker in seinem Lande vertilgt, wodurch er seiner Person und Dynastie die Dankbarkeit des Klerus gewann, erfasste ihn die Neigung zu beschaulichem klösterlichen Leben.

1196 übergab er auf einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Würdenträger seinem zweiten Sohne Stefan die erbliche Herrschergewalt. Sodann zog er von dem Kloster Studenica (I. Bd., S. 351), wo er 18 Monate als Mönch verweilt, im Oktober 1197 auf den Athos, blieb dort 9 Monate im Kloster Vatopedi und weitere 8 Monate in dem von ihm auf dem heiligen Berge erbauten Kloster Hilandar. Am 25. Februar 1199 starb er.[1]) Sein Leichnam ward drei Jahre später nach Studenica gebracht und am 3. März 1207 in dessen prächtiger Kirche beigesetzt. Stefan Nemanja werden grosse Wunder nachgerühmt. So soll er die Serbien bedrängenden Bulgarenfürsten Strez und Borilo durch überirdische Einwirkung vernichtet haben.

Dem auf den Thron gelangten Stefan, dem „Erstgekrönten" (1196—1223), welcher den Königstitel annahm und damit die anderen Župangeschlechter von der obersten Herrschaft ausschloss, wurde dieselbe durch seinen älteren, von Nemanja zum Župan der Landschaften Zeta und Hum eingesetzten Bruder Vukan streitig gemacht. Es war zur Zeit der mächtig nach allen Seiten um sich greifenden Ausbreitung des Bulgarenreichs, die unter seinem kriegerischen Zaren Kalojovan weder Ungarn, noch Nemanja oder sein Nachfolger zu hindern vermochten. In dem 1201 abgeschlossenen Frieden musste sogar der schwache Kaiser Alexios III. alles Land, von Belgrad bis zur Donaumündung und westlich bis zum oberen Vardar einschliesslich der Bistümer Velbužd und Skoplje, an Kalojovan förmlich abtreten. König Emerich von Ungarn (1196—1204) benutzte diesen

[1]) Es ist ungemein schwierig, die älteren serbischen Geschichtsdaten sicherzustellen Oft stösst man selbst bei einem Autor auf gröbste Widersprüche. Beispielsweise gibt Šafarik in „Slavische Altertümer" als Nemanjas Todesjahr 1195, in seiner „Geschichte des serbischen Schrifttums" aber 1200 an! — Als hervorragendstes altserbisches Quellenwerk gilt der „Radoslov", der nach St. Stanojevićs gründlicher und scharfsinniger Untersuchung (Letopis, 183, S. 137) in der Mitte des 14. Jahrhunderts seine letzte Redaktion erhalten haben dürfte, doch als unsichere chronologische Quelle bezeichnet wird Letopis, 184, S. 36. — Ich hielt mich hier meist an Pavlovićs durch sorgfältige Forschungen festgestellte Daten (Glasnik, Bd. 47), es der Zeit überlassend, sie durch unbestritten richtige zu ersetzen.

slavischen Völkerzwist, indem er Vukan unterstützte, zur Schwächung des jungen serbischen Rivalenstaates.

Zur Abwendung der von Emerich — welcher sich seit 1202 „König von Bulgarien und Serbien" nannte — auf sein westliches Donauland immer drohender erhobenen Ansprüche, suchte und erhielt Kalojovan durch das Versprechen seines Übertritts zur Romkirche die Unterstützung des Papstes Innocenz III., der um jene Zeit die meisten griechischen Athosklöster bezwungen[1]), Zaras Beugung unter Venedigs Oberhoheit 1205 genehmigt hatte und auch sonst mächtig in die orientalischen Angelegenheiten eingriff. Vukan folgte Kalojovans Beispiel, erkannte gleichfalls Emerichs Oberherrschaft an und verdrängte so Stefan vom Throne.



Stefan der Erstgekrönte.

Dieser bestieg ihn jedoch bald wieder, nachdem Ungarns Aufmerksamkeit durch innere Wirren von Serbien abgelenkt war und das geistige Übergewicht des jüngsten, Mönch gewordenen Bruders Sava den Streit beigelegt hatte. Sava hat 1219 persönlich in Konstantinopel beim Kaiser Theodor Laskaris die Autokephalie der serbischen Kirche durchgesetzt und wurde in dessen Gegenwart zum ersten serbischen Erzbischof zu Nikäa geweiht (Kap. XIV). Schon zwei Jahre früher (1217) erbat und erhielt Stefan vom Papste durch den von diesem gesendeten Legaten Johannes Crescentius die heiligen Insignien und wurde von diesem gekrönt. Stefans Übertritt zur Romkirche machte jedoch so schlechten Eindruck im Lande — Sava verliess sogar das Vaterland — dass er sich wieder zur Orthodoxie bekannte

[1]) Dr. Avramović, Sveta Gora, S. 16f. (Beograd 1848), erzählt diese Episode, mit welcher damals die von ihm als falsch erkannte Tradition der Namensentstehung „Hilandars" verknüpft wurde.

und am Christi Himmelfahrtstage 1220 durch seinen Bruder Sava in Žiča [1]) krönen liess.

Auf den weisen Rat seines allverehrten Bruders Sava suchte Stefan seinen Staat fortan kirchlich ebenso unabhängig von Rom, wie politisch von Konstantinopel zu erhalten, auch dessen innere und äussere Entwickelung kräftig zu verfolgen. Weniger glücklich war er in seinem Privatleben. Nachdem er sich von Eudokia, einer Tochter Kaiser Alexios' III., getrennt [2]), heiratete er aus politischen Gründen Anna, des Dogen Dandolo Enkelin, welche seine Neigung zu Rom beeinflusste. Nach einem sehr bewegten Leben, und nachdem er zuletzt seinen ältesten Sohn Radoslav zum Thronfolger bestimmt hatte, starb er 1223, nach Pavlović aber erst 1224. [3]) Letzterer beweist auch, gegen Jireček und Ruvarac, aus der Inschrift an der Bojansker Kirche, dass der berühmte Bulgarenzar Kalojovan ein Enkel dieses erstgekrönten serbischen Königs war.

Radoslav (1223—1231) wurde zu Priština von seinem Onkel Sava, dem Begründer der serbisch-orientalischen Nationalkirche, zum zweiten serbischen König gekrönt. Über seine Regentenfähigkeiten lauten die Urteile verschieden. Obschon verstandesschwach genannt, wird ihm trotzdem die Erweiterung der serbischen Grenzen gegen Byzanz zugeschrieben. Bewogen durch die allgemeine Unzufriedenheit mit seinem Regiment, übergab er es, gedrängt von den Bojaren, seinem Bruder Vladislav und trat in ein Kloster. Er starb 1235.

Vladislav (1231—1242) suchte seine politische Stellung durch die Ehe mit Belisava, Tochter des Bulgarenzaren Joannes Asen II. und grossen Gegners der Lateiner, zu stärken. Sein Oheim Sava vermittelte den Bund. Es war die letzte grosse Tat dieses mit seltenen Eigenschaften begabten Mannes, dessen Weisheit sein Land und seine Familie grossenteils ihr rasches Emporkommen dankten.

[1]) N. Dučić, Sveti Sava usw. Glas Srpske Kr. Akademije XXXIX, S 4. — Nach anderer Quelle fand dieser Akt, weil Žiča noch unfertig war, zu Studenica statt (?).

[2]) Stefans erste Gemahlin, die als Schönheit gerühmte Eudokia, lässt der sonst verlässliche Hertzberg (Gesch. d Byzant. u. d. Osm. Reiches, S. 343) zuerst von Stefan Nemanja I. als zweite Gemahlin heiraten, als er aber das Athoskloster Hilandar aufgesucht, dessen Sohn Stefan II. sich in seine jugendliche Stiefmutter verlieben, sie ehelichen, ihrer ehebrecherischen Neigungen wegen aber verstossen und mit Hilfe seines Bruders Vlk über Durazzo nach Konstantinopel zurückkehren. Letzteres scheint richtig; für entschieden falsch halte ich aber: Nemanjas angebliche Heirat mit Eudokia; denn wir wissen, dass seine einzige Gemahlin „Anna" hiess, und dass diese fränkische Prinzessin, nachdem er im Athoskloster Hilandar Mönch geworden, als Nonne „Anastasia" in das Frauenkloster „Bela Crkva" bei Kuršumlija sich zurückzog (II. Bd., S. 303); ganz abgesehen davon, dass Nemanja selbst um Eudokias Hand für seinen Thronerben geworben hat (S. 125) und sein Sohn, der Erzbischof Sava, niemals so unreine Verhältnisse in seines Vaters Hause geduldet hätte!

[3]) Panta Srećković gab den Stammbaum der Nemanjiden (Glasnik. Bd. 57, S. 107), und Ivan Pavlović suchte die Chronologie (Regierungsantritt und Todesjahr) der einzelnen Regenten richtig zu stellen (Glasnik, Bd. 48, S. 221 ff.); trotzdem ist die Genealogie der ersten Nemanjiden so unklar, dass sie durch die sich häufig widersprechenden Korrekturen anderer Forscher oft unverlässlich erscheint. — Jeder Band der Belgrader Akademie bringt derartige Arbeiten So veröffentlichte auch der treffliche Historiker Lj. Kovačević (LX, 1901) einen Aufsatz über „Frauen und Kinder Stefans des Erstgekrönten".

Er starb 1235 zu Tirnovo, von wo seine Gebeine mit grossem Pompe nach Mileševo in Bosnien übertragen wurden (I. Bd., S. 531). Im ganzen regierte Vladislav kräftig und glücklich. Er befestigte die serbische Herrschaft im Süden, demütigte Joannes Angelus von Durazzo und schloss ein Bündnis mit Ragusa, in dem er dessen Kaufleuten einige Begünstigungen einräumte. Vladislav wurde 1242 entthront, und sein Bruder Uroš, der jüngste Sohn Stefans des Erstgekrönten, bestieg den Thron.

Stefan Uroš I. (1242—1276[1]), Vladislavs Bruder, wies die Einfälle der das benachbarte Ungarn verwüstenden Mongolen kräftig ab, entriss den Griechen kurz das feste Prilep und schloss mit den Ragusanern, die sich vergeblich mit



König Radoslav.

dem Bulgarenzaren Mihail 1253 zur Vergrösserung ihres Landbesitzes auf Kosten Serbiens verbündet hatten, einen vorteilhaften Handelsvertrag (1254). Im nächsten Jahre vermittelte Uroš zwischen seinem durch Theodor Laskaris' II. Sieg am Strymonpasse hart bedrängten Schwiegersohn Mihail Asen von Bulgarien und Byzanz den Frieden. 1257 entbrannte jedoch in Tirnovo eine Revolution, in welcher Asen getötet und die Zarin gefangen genommen wurde. Zur Rettung seiner Tochter zog Uroš nach dem Balkan, und wahrscheinlich durch seinen

[1]) Seine Verwandtschaftsverhältnisse sind nicht genügend aufgeklärt; er wird auch als Sohn Stefans des Erstgekrönten und ebenso sein Regierungs- und Todesjahr verschieden angegeben. Dasselbe gilt für seinen Vorgänger Vladislav, der in einem Vertrage Ragusas mit dem Bulgarenzaren Mihail Asen neben dem König Uroš I. (1253) noch lebend angeführt wird (Miklosich, Mon. 35, Wiener Staatsarchiv), und der als Sohn Tehs unter seinem Kalendernamen Konstantin in Bulgarien regiert haben soll (P. S. Srećković, Rasprava o Konstantinu Tehu Glas Srpske Kr. Akademije II, S. 89, Beograd 1888).

Einfluss wählten die Bojaren an Stelle Kalimans, des plötzlich gestorbenen Thronusurpators, Konstantin, den Sohn Tehs und Enkel Nemanjas, zum Zaren (1258). Im Jahre zuvor stritt Uroš noch glücklich mit Byzanz. Die mit den Epiroten und Albanesen verbündeten Serben eroberten einen grossen Teil von Mazedonien, und selbst als der von dem erkrankten Griechenkaiser ins Feld entsendete Mihail Paläologos bei Vodena siegte, vermochte er nicht, dem in Prilep zernierten griechischen Statthalter Akropolita beizustehen. Auch die weitere Regierung dieses tatkräftigen, „Uroš der Grosse" genannten Herrschers erfüllte das Streben nach Ausdehnung seiner Macht. Er eröffnete den Bergbau im Lande, und unter seiner Regierung wurden die ersten serbischen Münzen geprägt. Sein Name lebt rühmlich im serbischen Volke fort. Ungünstiger urteilen byzantinische Chronisten über ihn und seinen Hof. Vorsichtig gemacht durch die Art, wie Stefan der Erstgekrönte seine Frau ihrem Vater, dem Kaiser Alexander Komnenus, unter Beschuldigung des Ehebruchs zurücksandte (S. 128), wollte sich der Erneuerer des Byzantinerreichs, Kaiser Mihail Paläologos, als König Uroš dessen Tochter für seinen jüngeren Sohn Milutin verlangte, durch Gesandte zuerst über die Verhältnisse im slavischen Nachbarreich Aufklärung verschaffen. Die Berichte, namentlich jener des Chronisten Nikephoros Gregoros, schienen nicht geeignet, die in Byzanz verbreiteten Meinungen über serbische Sitten umzustimmen. Uroš' schlichtes, kräftiges Wesen mochte den verfeinerten byzantinischen Höflingen nicht gefallen haben, der weibische Flitterputz und die Ansprüche der griechischen Sendlinge dem Zaren und seiner Umgebung spasshaft erschienen sein; so unterblieb die beabsichtigte Heirat. Durch diese Abweisung erbittert, befreundete sich Uroš, überdies aufgestachelt durch seine katholische Gemahlin Helena, einer Prinzessin von französischer Abkunft,[1]) fortan mehr mit dem Abendlande, ganz besonders mit dem Byzanz bedrohenden Karl von Anjou (1271), dem gefährlichsten Gegner der emporgekommenen Paläologen, und seinen Sohn Dragutin vermählte er mit Katharina, der Tochter des ungarischen Königs Stefans V. Dieser Schritt wurde für ihn verhängnisvoll. Denn bald erhob der von Ungarn begünstigte Dragutin Ansprüche auf die Regierung. Mit ungarischen Hilfstruppen schlug er seines Vaters Heer. Die Griechen benutzten diese Wirren und bemächtigten sich des oberen Vardargebietes mit Skoplje. Tief gekränkt starb Uroš 1279 (?). Seine Witwe Helena nahm, nachdem sie ihren Söhnen dauernde Eintracht und energischen Kampf gegen alles Griechentum empfohlen, im albanesischen Skutari den Schleier, stiftete dort 1290 das Benediktinerkloster Sv. Srgj (hl. Sergius) mit lateinischen Aufschriften, auch ein zweites „Sv. Maria de Reteco" zu Antivari, dessen Abt nur aus Adeligen der Stadt gewählt werden durfte, und starb 1314, von den lateinischen Chronisten hoch gefeiert.

[1]) Ruvarac, Matica, 1868. Rad jugosl. akad. II, S. 218 ff. Čeda Mijatović veröffentlichte über diese von ihm als schöne und geistvollste Herrscherin auf dem serbischen Throne gepriesene Königin zuletzt eine lesenswerte Studie: „Ko je Kraljica Jelena" (Letopis, I, 1903), worin Königin Jelena für eine Tochter des mit dem französischen Königshause engverwandten Raoul de Courtenayes erklärt wird.

Dragutin (1276—1282[1]) übergab, obschon er selbst einen Sohn Vladislav besass[2]), von Reue gequält, den seinem Vater geraubten Thron zu Deževo seinem jüngeren Bruder Milutin, bestimmte aber, dass sein ältester Sohn nach dem Tode Milutins den Thron erbe; für sich behielt er nur die Herrschaft über die durch seine Heirat erlangten Gebiete: Sirmien, Braničevo mit den das Saveland bis zur Drina einschliessenden Banaten (Mačva, Slavonien) und das erzreiche Usora mit der Bergstadt Srebrnik. Der wenig energische Teilfürst führte aber weiter den Titel: „Der hochgeehrte, Christum liebende, selbstherrschende Kralj von ganz Serbien, Pomorien, Herr des Landes an der Donau und Sirmien." Nach seinem Tode 1316[3]) fiel das von ihm regierte suzeräne Gebiet teils an die ungarische Krone zurück, die es an einige Bane verteilte, und teils an Milutin.

Stefan Uroš Milutin II. (1282—1320) brachte Serbien zu hoher Machtstellung. Abgesehen von vielen, die gesellschaftlichen Verhältnisse berührenden Gesetzen, verriet gleich einer seiner ersten internationalen Akte eine nicht ungewöhnliche Intelligenz. Indem er aus freien Stücken den ragusanischen Kaufleuten vertragsmässig im Kriegsfalle einen Termin von sechs Monaten zur Wegschaffung ihrer Waren verbürgte, gab er sogar früher als der englische Eduard III. einen mächtigen Impuls zur Anerkennung und Fortbildung des internationalen Privatrechts.[4]) In Konstantinopel und Salonik errichtete er zur Förderung des wachsenden serbischen Aussenhandels grossartige Einrichtungen. Milutin bewährte sich aber auch im Kriege als tüchtig. Den Byzantinern nahm Milutin einen Teil Mazedoniens bis Serez ab, 1284 bedrohte er Salonik, und 1286 war sein Ansehen so gefestigt, dass er, nachdem er seine Gemahlin, die Tochter des thessalischen Fürsten Joannes Angelos, verstossen, mit der ungarischen Prinzessin Elisabeth, König Stefans V. Tochter, ganz Bosnien als Mitgift erhielt. Auch an der Donau stritt Milutin siegreich gegen den Bulgarenfürsten Šišman von Vidin, welcher plündernd sein Land bis Peć verheert hatte. Er zwang ihm 1292 einen vorteilhaften Frieden auf Kurz vorher bestätigte Milutin den Ragusanern ihren allmählich erweiterten Landbesitz in der serbischen Župa Canale und an der nördlicheren Küste (1289) und entschädigte sich 1296 durch die Besitznahme von Durazzo. Zum Lohne für sein der lateinischen Kirche bewiesenes Wohlwollen — er bestätigte beispielsweise dem vorgenannten Kloster S. Maria de Retego alle ihm von seiner Mutter Helena gemachten Schenkungen und tolerierte in Rudnik eine katholische Pfarre — stellte ihn der Papst unter den Schutz des hl. Petrus; in seinem Rate sassen lateinische neben orientalischen Bischöfen. Wenig skrupulös schied sich Milutin, um die Bundesgenossenschaft des kumanischen

---

[1]) Nach Jireček begann seine Regierung 1277. Sie dauerte nach Novaković bis 1282, in welches Jahr er Milutins Herrschaftsbeginn setzt, Vulović datiert diesen aber schon von 1281 (Glasnik, XLIII, S. 11).

[2]) Das Porträt seiner Gemahlin in Venedig (Kopie im Belgrader Museum) trägt, obschon er nicht zur Regierung gelangte, die stolze Aufschrift: Constantia Maurogena Serviae Regina Vladislai Regis Uxor. MCCXCIII.

[3]) Nach Const. Jireček gestorben 1314 (?).

[4]) Milenko R. Vesnić, Medjunarodno Pravo u odnosima južnih Slovena. Beograd 1895.

Tirnovoer Fürsten Terteri zu gewinnen, auch von seiner ungarischen Gemahlin und heiratete dessen Tochter, welche bald aber gleiches Schicksal mit ihren Vorgängerinnen teilte. Kaiser Andronikos II. suchte Milutins erneuten Einfall in Byzanz durch die Verlobung seiner siebenjährigen Tochter Simonide mit dem 45 Jahre zählenden Serbenkönig zu beschwören; am Vardar übergab er sie ihm 1299 zur vierten Frau! Die leichtfertige Lösung heiligster Bande, politischer Zwecke wegen, wirft einen tiefen Schatten auf den Charakter dieses sonst tatkräftigen Fürsten. Die grausame Blendung seines Sohnes Stefan, der als Statthalter die Zeta regierte, ist wohl dem Einflusse seiner jungen griechischen Frau und ihrer ehrgeizigen Mutter Irene zuzuschreiben, die am liebsten ihren Sohn Demetrius auf dem serbischen Throne gesehen hätte; auch führen einige Chronisten entschuldigend an, Stefan wollte seinem Vater die Krone rauben (?). Dieser sandte ihn ins Exil nach Konstantinopel, wo er ihn trefflich überwacht wusste. Man sieht, Milutin war kein Gefühlspolitiker, und so überrascht es nicht, dass er am 8. April 1308 mit Karl von Valois ein gegen seinen Schwiegervater gerichtetes Bündnis zur Wiederaufrichtung des lateinischen Kaisertums in Byzanz schloss. Er nannte sich in diesem ihm die früher eroberten Gebiete von Prilep, Debar, Maha u. a. zusichernden Vertrage [1]) „Uroš, durch Gottes Gnade König von Dalmatien, Kroatien, Duklja, Serbien und Rascien“ und erneuerte ihn, nachdem die französische Herrschaft auf Morea und Livadia durch die Katastrophe am 15. Mai 1311 bei Kefis und Skrip am Kopai-See ihr Ende gefunden, mit Philipp von Frankreich. Dies hinderte ihn nicht, einen Teil der siegenden katalonisch-türkischen Scharen in seine Dienste zu ziehen, und als sie unbotmässig wurden, nicht nur sie, sondern auch die alle griechischen Ufergebiete und Thrazien verwüstenden Türken 1312 gemeinsam mit Andronikos zu vernichten. 1313 söhnte sich Milutin vollends mit seinem des Einverständnisses mit dem Türkenhäuptling Melelik beschuldigten Bruders Dragutin aus.[2])

Die Niederlage der in Thrazien für Osmans weitgreifende Pläne streitenden Türkenscharen veranlasste Andronikos, seine volle Kraft an die Eroberung der byzantinischen festen Plätze Nicaea, Brussa, Nicomedia u. a. in Kleinasien zu setzen, wozu er Serbiens Mithilfe erbat. Gegen das eigene politische Interesse, dem jede Schwächung der griechischen Macht willkommen sein musste, liess Milutin sich durch sein verwandtschaftliches Verhältnis und die geschickte byzantinische Diplomatie bestimmen, ein bedeutendes Heer mit 2000 Reitern über Heraclea (Erekli) nach dem gefährdeten Bythinien zu entsenden, welches denn auch, geführt von seinem Feldherrn Novak Grebostrek, vereint mit den

[1]) Originaltext und serbische Übersetzung, Glasnik, Bd. XXVII. — Novaković erwarb sich durch die Aufhellung von Meleliks türkischem Invasionsversuch auf Grundlage serbischer Quellen ein bedeutendes Verdienst.

[2]) Nach Kovačević fand das Komplott 1310 (Godišnjica, III), die Versöhnung 1312 durch den nach Konstantinopel gesandten späteren Erzbischof Nikodim statt — nach Vesnić (Medjunarodno Pravo, 12) erfolgte letztere auf einem Sabor, in dem die Geistlichkeit, wie in allen südslavischen Staaten, Ragusa ausgenommen, als gelehrteste Kaste den grössten Einfluss besass.

Griechen und mongolischen Hilfsscharen, die Küstenstriche vom Feinde säuberte. Der serbische Kriegsruhm verbreitete sich rasch weithin, und auch Ragusa wurde im selben Jahre zur Tributpflicht an Serbien gezwungen. In einer Zusammenkunft Milutins mit Andronikos und dem Bulgarenkönig wurde der mit der Republik geschlossene Friede auf alle Balkanstaaten ausgedehnt. 1317 starb Milutins ehrgeizige Schwiegermutter Irene, was seine durch den hohen Klerus lange schon befürwortete Aussöhnung mit seinem Sohne Stefan erleichterte, dem er nach dessen Rückkehr von Konstantinopel im selben Jahre Dioklea zur Residenz anwies. Das folgende Jahr drohte für das Serbenreich verhängnisvoll zu werden, denn der Papst bemühte sich, gegen seinen Rom nur scheinbar ergebenen, allzu mächtig werdenden schismatischen Herrscher eine Liga zu bilden, an deren Spitze der ungarische König Robert trat. Diesem gelang es, Milutins Teil des „Banatus Machoviensis" (I. Bd., S. 346) zu erobern, und damals ging auch das serbische Albanien verloren. Glücklicher stritt Milutin gegen Sicilianus in Epirus, und nur der Tod hinderte ihn, tätiger für den jüngeren Andronikos im griechischen Thronstreit einzutreten. Er starb am 10. November 1321.[1]) Wie sein Zeitgenosse, der Erzbischof Daniel, erzählt, vollbrachte Milutins nach dem von ihm erbauten Kloster Banjska am Ibar übertragener, durch 30 Monate unverwester Leib zahlreiche Wunder. Sein vielbewegtes Eheleben suchte der König durch reiche Schenkungen an Kirchen, durch Stiftung neuer Klöster zu Gračanica u. a. O. sowie durch nach bestimmten Vorschriften erbaute, reich ausgestattete Spitäler, nicht nur in seinem Lande, sondern auch in Konstantinopel, auf dem Athos und in Jerusalem, zu sühnen. Diese frommen Werke, und weil er oft persönlich nach den Kranken sah, bei ihnen wachte, Ärzte für sie berief[2]) usw., verhalfen ihm zur Heiligsprechung unter dem Beinamen „Sveti Kralj" (heiliger König), als welcher Milutin im Andenken des Serbenvolks glorreich fortlebt; kein Herrscher vor ihm hatte die Grenzen des Landes so erweitert, es zu solchem Wohlstande und politischem Einflusse gebracht, wie Milutin. Sein Leichnam wurde von dem prächtigen Banjskaer Kloster, wo er 68 Jahre blieb, nach Sofia übertragen.

Sein Sohn und Nachfolger (1321—1331) liess sich als Stefan Uroš III. am 6. Januar 1321 zu Ipek, gleichzeitig mit seinem Sohne Stefan Dušan, dem 1307 geborenen „mladji Kralj" (jüngerer König), krönen. Stefan Uroš' Regierung bildete eine Reihe fortgesetzter Kämpfe gegen innere und äussere Feinde. Seine Blicke waren gleich anfangs auf die Eroberung von Byzanz gerichtet. Die es zersetzenden dynastischen Kämpfe zwischen den beiden Andronikos forderten dazu auf, und er dachte daran, durch die Ehe mit Blanca, einer Tochter des Herzogs von Tarent, und die Geltendmachung der Ansprüche ihrer Familie auf den byzantinischen Thron, diese Absicht zu verwirklichen. Die Angriffe seines Bruders Konstantin und Vetters Vladislav, Sohnes des Königs Dragutin, welche als Thronprätendenten auftraten, zwangen ihn aber, zunächst sein Erbe zu verteidigen.

---

[1]) Nach neuesten Forschungen erst 1322 (?).

[2]) Als vorherrschende Krankheiten jener Zeit werden erwähnt: Kachexie, Fäulnis der Weichteile, der Knochen und Gelenke, Extremitäten-Paralyse und Lähmung der Atmungsorgane „wegen verdorbenen Blutes".

Er besiegte sie beide. Konstantin fiel in der Schlacht, und Vladislav musste nach Ungarn fliehen, wo er starb. Den Ragusanern, welche ihren Küstenbesitz bis zum Kamme des Grenzgebirges ausdehnen wollten und Uroš für das abzutretende Gebiet 2000 Perper boten, verweigerte er dies (1323). Der vorerwähnte Erzbischof Daniel, auch Uroš' Freund und Günstling, knüpfte ihn durch die Verheiratung mit einer Tochter des griechischen Statthalters zu Salonik, Neffen des Kaisers Andronikos II., fester an die orientalische Kirche. Uroš unterstützte selbst den Versuch seines Schwiegervaters, sich des byzantinischen Thrones zu bemächtigen. Die griechische Kaiserfamilie bot damals ein Bild traurigsten Zwistes. Während der ältere Andronikos zu Skoplje um die Freundschaft des Serbenzaren buhlte, suchte sein Enkel jene des durch eine zweite Ehe mit seiner Schwester, des Zaren Svetislav Witwe, ihm verschwägerten Bulgarenherrschers zur Gewinnung des Thrones zu erhalten. Als Andronikos III. bestieg er ihn, nachdem er Konstantinopel überrumpelt, am 24. Mai 1328. Seinen nun selbst nach Byzanz lüsternen, bis Dymotikon vorgedrungenen bulgarischen Schwager schlug er, worauf er sich nach 1329 geschlossenem Frieden aber energisch gegen Uroš wandte, der eine Diversion zugunsten seines Grossvaters versucht hatte. Bei Ohrida zogen sich die Serben zurück und hatten sich bald gegen einen neuen Angriff des Bulgarenkaisers Mihail zu wehren, den dieser 1330 mit 15000 Streitern, darunter 3000 Tataren, gegen Uroš unternahm. Bei Velbužd (Kostendil am oberen Strymon) kam es am 28. Juni, bevor Mihail alle Kontingente an sich gezogen, zum Kampfe. Die Serben und ihre schwer gepanzerten deutschen Reiter, angeführt von Stefan Uroš und dem hier zuerst ruhmvoll auftretenden Thronerben Dušan, siegten. Mihail fiel in der Schlacht infolge eines Sturzes vom Pferde. Auf den erledigten Tirnovoer Thron setzte Uroš nun seine Schwester Neda (Anna), die vertriebene erste Gattin des gefallenen Krals, mit ihrem minderjährigen Sohne Šišman II. Im nächsten Jahre rächte Uroš die von Andronikos III. erlittene Schlappe, indem er nahezu ganz Mazedonien eroberte. Den zum Statthalter der eroberten Provinz ernannten jungen Thronfolger Dušan vermählte Uroš mit der bulgarischen Zarenschwester Jelena. Zur Verherrlichung seines grossen Sieges erbaute Stefan Uroš das prächtige, mit Skulpturen reich verzierte Kloster Dečani, dessen weithin gerühmte Pracht ihm den Beinamen „Dečanski Kralj" gab. Seine zweite Verheiratung mit einer Griechin und seine Unterstützung des Generals Syrgiannos gegen Andronikos III. erregten aber die Unzufriedenheit der serbischen Grossen. Sie benutzten die Pläne des ehrgeizigen Dušan, erweiterten trotz der von Uroš erzielten grossen Erfolge die schon lange bestandenen, nur scheinbar beigelegten Irrungen zwischen Vater und Sohn und belagerten zuletzt Uroš im festen Petrić, wohin er geflüchtet. Er musste sich ergeben und starb als Gefangener im Schlosse Zvečan am Amselfeld (1331). Das von grossem Undank sprechende traurige Ende des geblendeten tüchtigen Herrschers haftet als dunkler Flecken für alle Zeit an seinem durch innere und äussere Erfolge ruhmreicheren Sohn und Nachfolger.

Stefan Dušan IV. (1331—1355) wurde, gleich seinem Vater und Grossvater, von dem Erzbischof Daniel 1331 gesalbt.[1] 1332 heiratete er die Schwester des

[1] Hil. Ruvarac, Letopis Matice Srpske. Knjiga 210, 11.

Bulgarenzaren Jovan Alexander. Die venezianische Republik beglückwünschte ihn und sprach den Wunsch nach der Fortdauer freundlicher Beziehungen mit seinem Reiche aus. Auch mit dem bulgarischen Herrscher, der, unterstützt durch Andronikos III., nach Verjagung der serbischen Regentschaft für Šišman II. zu Tirnovo regierte, lebte Dušan in voller Freundschaft. Denn im Gegensatze zu seinem Vater kennzeichnete ausgesprochenster Griechenhass Dušans äussere Politik. 13 Feldzüge führte er gegen Byzanz. Nachdem er einen ungarischen Angriff 1335 glücklich zurückgewiesen, eroberte er 1337 die westlichen griechischen Provinzen, drang bis unter Konstantinopels Mauern vor und zwang den in Salonik eingeschlossenen Andronikos um Frieden zu bitten. Prilep, in welchem Dušan zeitweise residierte, Ohrida, Kastoria, Vodena, Pherae, Trikala, Janina und andere feste Städte mussten in dem am 26. August 1340 abgeschlossenen Frieden an Dušan dauernd überlassen werden. Valona, Kanina fielen später in seine Gewalt, und Strumica hielt der Protosevast Relja besetzt. Diese weite Ausdehnung der Grenzen führte zur Teilung des Reiches in acht Statthalterschaften, und damit wurde im Zenith seines Glanzes der Keim seines Untergangs gelegt.[1])

Zar Dušan gedachte sich gegen alle Wechselfälle des Glückes zu sichern und machte der venezianischen Republik erneut Vorschläge zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Er wollte als Bürger in diese aufgenommen werden, um im Falle von Aufständen sich mit seiner Familie in Venedig niederlassen zu können. Für die gegen innere und äussere Gegner angebotene Kriegshilfe beanspruchte er solche bei gleichen Anlässen. Er verhiess den venezianischen Kaufleuten vollste Sicherheit in seinem Reiche, freien Durchzug nach Konstantinopel und Ersatz aller Verluste, die sie durch serbische Untertanen erleiden sollten. Er bat ferner, man wolle einen Gesandten zum Abschlusse des Vertrags an ihn senden und ihm zwei Galeoten überlassen, um einige Würdenträger mit einer grossen Summe Geldes über Cypern nach Jerusalem senden und durch sie ein Kloster und eine Erlöserkirche ausführen lassen zu können, deren Bau er in schwerer Krankheit gelobt hatte. Die Republik nahm ihn in die Zahl ihrer Bürger auf, gestattete den Marsch von 300 deutschen Leibgarden durch ihr Gebiet (1336), sandte ihm wiederholt auf sein Ansuchen (1342) Harnische und Waffen für seine schwere Reiterei; aber die Allianzvorschläge lehnte sie ebenso höflich wie entschieden ab. Dieses Dokument[2]) wirft ein vielsagendes Schlaglicht auf die inneren Verhältnisse des Serbenstaates, dessen mächtigster Herrscher fortwährend Revolten seiner Grossen befürchtete, und der selbst in seiner Glanzepoche keine nennenswerte Marine besass.

In dem durch Andronikos' Tod 1341 ausgebrochenen griechischen Thronstreite nahm Dušan anfänglich die Partei für den zum Gegenkaiser sich aufwerfenden Kantakuzenos, den er zu Skoplje 1342 mit grossen Ehren empfing. Dieser rühmte die Pracht des serbischen Hoflebens und schloss dort mit dem Zaren die heute noch bei den Südslaven übliche „Wahlbruderschaft“ (pobratimstvo, S. 77) ab.

---

[1]) P. Srećković, Glasnik, Bd. 57, 1884.

[2]) J. Šafarik, Acta Archivi Veneti etc. Beograd 1858.

Infolge derselben wies Dušan sehr günstige politische Anträge der Kaiserin Anna zurück und stand in den Kämpfen, welche Kantakuzenos endlich als Johannes VI. 1347 auf den Konstantinopeler Thron führten, namentlich während der Belagerung von Serrae, diesem hilfreich bei.

Von dem einst so mächtigen Byzantinerreiche waren Kantakuzenos nur ausser Konstantinopel und Thrazien mit Adrianopel bis zur Rhodope, der Athos, Salonik mit einigen Inseln, ein Teil Moreas und kleine Küstenpunkte in Kleinasien verblieben. Dušan führte aber als Besitzer der meisten griechischen Provinzen[1]) den Titel: „In Christum wohlgetreuer Zar der Serben, Griechen, Bulgaren, des Küstenlandes und der westlichen Teile" und liess sich 1346 durch den von ihm ernannten ersten „serbischen Patriarchen" Joanikij (Janićije), im Beisein des bulgarischen Patriarchen Simeon von Tirnovo, die Kaiserkrone aufsetzen. Dušan benutzte die offizielle Anzeige dieses Aktes in Venedig zu einem neuen Allianzantrage. Der Doge beglückwünschte ihn, lehnte letzteren aber auch diesmal ab, weil ihm die mit Byzanz abgeschlossenen Verträge ein Bündnis mit dem Serbenzaren nicht gestatteten. Trotzdem übernahm Dušan 1348 auf des Dogen Wunsch die früher vergeblich angebotene Vermittelung zwischen der Republik und Ungarn wegen des annektierten Zara Zurückgabe an Venedig.

1349 promulgierte Dušan auf der einberufenen grossen Versammlung (Sabor) zu Skoplje den ihn als weisen Gesetzgeber verewigenden „Zakonik". In dem auf seine Machtvergrösserung eifersüchtigen ungarischen König Ludwig I. erstand jedoch dem Serbenstaat ein Gegner, der sich eifrig bemühte, die in seinem grossen Titel erscheinende Bezeichnung: „Ramae, Serviae Bulgariaeque rex" zu verwirklichen. Während Dušan die innere Organisation seines ausgedehnten Reiches beschäftigte, liess Ludwig ihn 1349 durch den seine Oberhoheit anerkennenden bosnischen Ban Stefan Kotromanić II. (1322—1353) von Trebinje her mit bedeutender Macht ganz unerwartet angreifen. Dušan rächte diesen Friedensbruch und vorübergehenden Verlust seiner Küstenprovinz Hum an der Narenta, indem er 1350 den grössten Teil Bosniens und Süd-Dalmatiens seinem Reiche einverleibte. Dies liess nun aber auch Venedig nicht mehr gleichgültig. Für seinen eigenen dalmatinischen Besitz fürchtend, vermittelte es um so lebhafter den Frieden zwischen den kriegführenden Parteien, als Dušan schon 1349 alles von Ragusa seit der Grenzbestimmung von 1270 in Besitz genommene Gebiet zurückverlangte und auch bei seinem persönlichen Besuch im nächsten Jahre diese Forderung energisch aufrecht hielt.

So mächtig fühlte sich damals (1350) Dušan, dass er durch seinen Protovestarius (Oberst-Garderobemeister) bei dem König Johann von Frankreich um eine Prinzessin für seinen 1346 zum „Kralj" gesalbten Sohn Uroš werben liess. Neben diesem versuchten Anlehnen an den Occident erneuerte er seinen Bündnisantrag in Venedig. Zur endlichen Durchsetzung seines Lieblingswunsches schlug Dušan dem Dogen durch seinen Gesandten Buča eine persönliche Zusammenkunft in Ragusa vor. Ihm, der Zarin und dem Erbprinzen Uroš sollte

[1]) Novaković, Glas Srpske Kr. Akademije XXXVI, S. 13 ff.

das venezianische Patriziat verliehen und das Recht des Gütererwerbs im Bereiche der Republik eingeräumt werden, für den Fall, dass er oder seine Angehörigen in diese übersiedeln wollten. Er bot diesmal nicht nur ein Kriegsbündnis an, sondern verlangte: Venedig möge ihm zur beabsichtigten Eroberung von Konstantinopel, nachdem er bereits den grössten Teil des byzantinischen Reiches besässe, beistehen. Die Republik verlieh der Zarenfamilie das gewünschte Bürgerrecht (15. Mai 1350), erklärte sich auch mit der geforderten Handelsfreiheit für die Bürger beider Staaten einverstanden, lehnte aber jede Aktion zur gänzlichen Zertrümmerung des byzantinischen Kaiserreichs ab, in dem es einen willkommenen Rivalen gegenüber Dušans weitausgreifenden Plänen erblickte.

Venedigs passive Haltung bestimmte wahrscheinlich Dušan zur Vertagung seiner politischen Absichten. Vielleicht auch müde der die Zivilisierung seines Reiches hindernden langen Zwiste, beschwichtigte Dušan (1351) Ragusas aus Grenzstreiten begründete ernste Forderungen durch eine Entschädigung von 9287 venezianischen Perpers. Auch mit dem byzantinischen Kaiser wollte er in einer persönlichen Begegnung, unter Herausgabe eines Teiles seiner griechischen Eroberungen, einen ihren Staaten notwendigen Frieden schliessen. Doch neue Irrungen mit dem durch byzantinische Klugheit und Ausdauer seine Herrschaft in Mazedonien ausbreitenden Kantakuzenos liessen bei Dušan und seinen Grossen den alten slavischen Hass gegen Byzanz wieder erwachen. Im Jahre 1352 endete der kurze Freundschaftsbund der damals mächtigsten Fürsten Ost-Europas, dessen längere Dauer es wahrscheinlich vor den traurigen Folgen türkischer Ueberflutung bewahrt hätte.

Gedrängt durch das Bündnis des zu Enos residierenden rechtmässigen jungen Thronerben Joannes V. Paläologos mit Dušan und dem Bulgarenzaren Alexander, die den Krieg erklärten, rief Kantakuzenos die Hilfe des energischen Osmanenfürsten Orkhan von Bythinien an, dem er, um ihn dauernd an sein Interesse zu fesseln, schon 1346 seine Tochter Theodora vermählt hatte. Der gleichzeitige (1352) Beschluss der in Serez tagenden Synode, welcher Dušan wegen des auf der Skopljer Versammlung proklamierten serbischen antokephalen Patriarchats-den Bannstrahl des Konstantinopeler Patriarchen Kallistos mit der Aufforderung zur Ablegung des Kaisertitels und Herausgabe Mazedoniens brachte, schreckte ihn wenig. Doch obschon die Serben das Strymontal mit Serrae und Amphibolis bis zum Ägäischen Meere eroberten, schlug Kantakuzenos bei Dydimotikon entscheidend die Alliierten mit den von Orkhans tapferem Sohne Suleyman geführten türkischen Hilfstruppen, welche nun das bulgarische Thrazien schrecklich verwüsteten.

In diese Zeit fallen Roms Unterhandlungen mit Dušan wegen seines Anschlusses an die Papstkirche. Sie blieben aber gleich resultatlos wie frühere und spätere Versuche. Im Gegenteil gelang es Dušan, den orthodoxen Klerus durch Stiftungen und sonstige Beweise seines Glaubenseifers, insbesondere durch einen mit reichen Geschenken verbundenen Besuch auf dem Athos, zu gewinnen. Selbst im griechischen Salonik bildete sich eine serbische Partei, doch vermochte Dušan nicht, es zu nehmen. Wieder musste er sich gegen Ungarn wenden, das, vielleicht infolge römischer Aufstachelung, den Moment für günstig hielt, sich

Bosnien vollends einzuverleiben. Es war 1353, als sein König Ludwig sich mit Elisabeth, einer Tochter des bosnischen Bans Stefan II., vermählt hatte. Dušan gewann Belgrad mit dem benachbarten Gebiete zurück; doch war es ihm erwünscht, durch Venedigs kluge Vermittelung, dessen Diplomatie Ungarns zielbewusstes Vordringen zur Adria eifersüchtig verfolgte, weitere Stürme von dieser Seite zu beschwören.

Das abermalige Erscheinen der Türken in Europa, welche sich 1353 des Küstenschlosses Zympe und 1354 des Hellespontschlüssels Kallipolis bemächtigten, riefen Dušans ganze Tatkraft auf. Er gedachte die Türken zurückzuwerfen und sich selbst an die Stelle des Ende 1354 abgetretenen Kantakuzenos und des von Venedig protegierten Paläologen Joannes V. zu setzen. Auf dem Marsche nach Konstantinopel, an der Spitze eines den Sieg versprechenden Heeres, traf Dušan zu Jamboli am 20. Dezember 1355 aber plötzlich der Tod, welcher seinen kühnen Plänen ein unerwartet rasches Ende bereitete.

Unter Dušan „Silni" (der Gewaltige) umfasste das Serbenreich, allerdings nur kurze Zeit, ein früher nie erreichtes riesiges Territorium. Seine Grenze lief vom Artagolfe NO. über Salonik O. zur Lagosbucht, von dort NW. über die Rhodope, das Rilogebirge und den Sv. Nikola-Balkan zur Timok-, Save- und Drina-Mündung, vom Quellgebiete der letzteren W. zur Narentabucht und entlang der ragusanischen Grenze an der Adriaküste S. hinab bis Arta.[1]) Ausser dieser hohen Machtstellung gab Dušan seinem Volke durch den erwähnten „Zakonik" (S. 136) gesicherte Rechtszustände; seine Vorliebe für italienische Kultur liess ihn des Adels rauhe Sitten durch die Sendung von dreissig Söhnen der besten Kreise zur Ausbildung nach dem verfeinerten Ragusa mildern und dessen kriegerischen Sinn durch die Stiftung eines Ritterordens in eine idealere Richtung lenken. Durch kluge Begünstigung der von Venezianern, Ragusanern und Deutschen begründeten Faktoreien und Hüttenwerke förderte er das Aufblühen des Handels in seinen ausgedehnten Ländern. Ein stark verzweigtes Feudalsystem sollte den Adel, grosse Amtsrechte die Statthalter, reiche Schenkungen den Klerus an sein Haus fesseln.

Diese Bevorzugung der privilegierten Stände der unteren Volksmasse gegenüber äusserte aber bald traurige Wirkungen. Obschon Zar Dušan kurz vor seinem Tode die Sebastokratoren, Despoten und Cäsaren den Eid der Treue seinem 19 jährigen Sohne Uroš schwören liess, fand schon das folgende Jahr seine Witwe und Thronerben mit den Wojwoden und Statthaltern, alle gegen alle, im erbittertsten Streite. Der schwache Paläologenstaat war selbst zu gespalten, um aus diesen Zerwürfnissen grösseren Vorteil ziehen zu können. Ungarn aber bemächtigte sich Belgrads wieder; Tvrtko von Bosnien riss Dalmatien, Trebinje und das obere Drinagebiet vom Serbenreiche los — den Hauptgewinn aus den sich steigernden Wirren zog aber der mächtig aufstrebende junge Osmanenstaat!

Stefan Uroš V. (1355—1371), Dušans geistesarmer Sohn und Erbe, genannt „Nejaki" (der Schwache), stand unter dem Einflusse seiner griechischen Mutter Helena und des Vertrauensmannes seines Vaters, des ehrgeizigen Vlastelin Vukašin

[1]) Dim. S. Jovanović. Glasnik, Bd. 68, S. 76 ff.

Mrnjavčević. Dieser wies den von Dušans Bruder Siniša erhobenen Anspruch auf den Thron mit Waffengewalt zurück. Auf Vukašins Rat verstiess der nun ihm verpflichtete junge Zar die ihm 1355 vermählte Tochter Helena des Walachenfürsten Vlad und heiratete Vukašins Tochter.[1] In allem das Gegenbild seines grossen Vaters, bewilligte Uroš auch 1357 Ragusa die langerstrebte Landabtretung; denn machtlos, bettelte er bereits um die Gnade seiner Statthalter, welche mit der Republik direkt verhandelten und nur ihre eigenen Interessen wahrten. Allen voran Vukašin!

Der von Uroš selbst zum Despoten erhobene Vukašin nahm, als er seine Herrschaft im alten Erbgebiete der Nemanja ausgedehnt und von Ragusa die Zahlung des Jahrestributs an ihn selbst erzwungen, 1366 eigenmächtig den Königstitel an und wurde von den südlichen Teilfürsten als faktisches Oberhaupt des in seinem losen Gefüge bereits wankenden Zarenreichs anerkannt. Sein geistig schwacher Herrscher, dem mit patriotischer Selbstverleugnung als treuer Berater zu dienen sich Vukašins hochstrebender Geist gesträubt haben mochte, war nun vollends zum Schattenkaiser herabgesunken. Uroš fristete fortan, ohne weiter in die Staatsgeschicke einzugreifen, sein freudloses Leben mit Jagd usw. kürzend, in dem ihm belassenen Nerodimlje, und als er sich auch dort nicht mehr sicher fühlte, zu Ragusa, das Uroš „für das ihr von seinem Vater Dušan stets bewiesene Wohlwollen“ dankbar blieb. Nach seinem am 14. Dezember 1371 erfolgten Tode wurde er in der Maria-Himmelfahrts-Kirche zu Nerodimlje mit „kaiserlichen Ehren“ feierlich bestattet.[2]

Kralj Vukašin (1366—1371), über dessen Mutter und Geburtsort ich auf Bd. I, S. 215, verweise, fand als Thronusurpator nur schwer die Anerkennung seiner Oberherrschaft seitens einiger Teilfürsten. Von diesen stand gleich und blieb treu ihm zur Seite sein Bruder Uglješa, Herr des mazedonischen Küstenstrichs von Melnik bis Enos. Durch diesen, mit Jefimia, Tochter des „Ćesars“ Voihna, verheirateten Despoten beeinflusst, neigten sich zu Vukašin auch des Sebastokrators Dejan Žarkovićs Sohn, Despot Dragaš, Herr von Kumanovo und Žegljigovo; dessen jüngerer Bruder Kostadin, Beherrscher des nordmazedonischen

---

[1]) Nach E. Hormuzakis in walachischen Dingen meist verlässlichen: Fragmente (I Bd., S 195). — Lj. Kovačević aber erwähnt nur in: I po treći put, Kralj Vukašin nije ubio Cara Uroša (S. 8): Uroš habe 1360 Anna, die Tochter des Alexander Besaraba — also des Vorgängers von Vlad I. Besaraba — geheiratet (?).

[2]) Dass König Vukašin den letzten ruhmlosen Sprossen der Nemanja-Dynastie nach einer durch die Volkslieder traditionell verbreiteten, von namhaften Historikern zäh verfochtenen Tradition im Dezember 1367 während der Jagd auf einer Vorhöhe des Šargebirges getötet habe, wurde von Ilarion Ruvarac und Lj. Kovačević auf Grund alter Chroniken, Urkunden und Jirečeks Forschungen im Ragusaner Staatsarchiv überzeugend widerlegt. Kovačevićs scharfsinnig geführter Nachweis: Zar Uroš habe sogar Vukašin überlebt, in „Kralj Vukašin nije ubio Cara Uroša“, wird auch durch die Versicherung des vielgenannten Russen Jastreboff (Glasnik, Bd. 65, 1886) nicht erschüttert: Der gleichzeitige, vielangefochtene Dufresne habe den Tatort genau geschildert; der Berg Šarenik erhebe sich wirklich beim Dorfe Zdunje, gegenüber Gurgurica, drei Stunden von Sušica, und sein Wald sei heute noch reich an jagdbaren Tieren.

„Velbužd“, welches die Gebiete von Kostendil, Kratovo, Stip, Veles, Strumnica und Tikeš umfasste; ihr Onkel Bogdan, Statthalter im südöstlichen Mazedonien zwischen Salonik, dem Athos und Serez; ferner Uglješas Schwiegervater Voihna in Drama, als unmittelbarer Nachbar des von den Türken schon dauernd eroberten Gebietes zwischen Enos, Kaliopolis und Čorlu bis Adrianopel. Neutral hielten sich Siniša und sein Erbe Toma Preljubić, Herr von Janina; ebenso anfänglich die mächtigen Balšić in der Zeta, die ihr Gebiet 1360 bis Drač (Durazzo), Valona und Prizren ausgedehnt; dann auch Vojislav, Knez des von Kotor (Cattaro) und Ragusa bis Gacko und Senica reichenden „Hum“ — geradezu feindlich standen aber dem „Rebellenkönig“ gegenüber Vojislavs Neffe und Nachfolger Župan Nikola Altomanović, der seinen Besitz noch durch Rudnik vergrösserte, und ebenso alle anderen nördlichen Teilfürsten, darunter die hochangesehenen Lazar Hrebeljanović, Vuk Branković u. a.

Vukašin arbeitete unermüdet mit allen Mitteln an der Ausdehnung seiner Oberherrschaft im nördlichen Reiche und warb, um sie zu stärken, 1370 für seinen Sohn um die Schwester des dem bosnischen König verwandten Grgur Subić; doch der Papst und Ungarn vereitelten diese Heirat und die auf sie gebauten Pläne. Glücklicher war er bei Uroš' Widersacher, dem gleich macht- und ehrsüchtigen Djuradj Balšić, der sein Schwiegersohn wurde, trotzdem aber mit Ragusa selbständig Handelsverträge abschloss und 1369 zur Papstkirche übertrat, um so leichter die Herrschaft über das katholische Albanien zu erringen, mit dessen Herrn, König Topija, er seit 1368 in Fehde lag. Auch Kotor (Cattaro) bedrängte Djuradj längere Zeit, und nur auf Venedigs Vermittelung stand er 1370 von seinen Angriffen ab. Vukašins Vasallen achteten wenig die von ihm geschlossenen Verträge; 1371 klagte die Republik Ragusa: sein Protovestiar Bogdan Ćirizma habe ihre Kaufleute zu Prizren und Skoplje arg geschädigt. Noch mehr: Nikola Altomanović, welcher 1367 der ihm verwandten Witwe Vojislavs die Landschaften Konavlje und Trebinje entrissen, forderte von Ragusa als Jahresabgabe 2000 Perper, obschon es dieselbe Vukašin vertragsmässig bezahlt hatte. Gleichzeitig wandte sich die Republik an ihren „geborenen Beschützer“, den König von Ungarn, und da sie, wahrscheinlich auf seinen Rat, Nikolas Begehren auch dann zurückwies, als dieser es 1369 bei einem Besuche Vitaljinas persönlich energisch erneuerte, liess er mit dem Ausspruche: „er kenne keinen König Vukašin“, das ragusanische Grenzgebiet durch seine Truppen schrecklich verwüsten.

Solchen Schimpf durfte König Vukašin, wollte er sein Ansehen nicht vollends nach innen und aussen einbüssen, nicht ungeahndet lassen. Im Begriffe aber, mit seinem Sohne Marko und Djuradj Balšić von Skadar (Skutari) nach Onogošt (Nikšić) zur Niederbeugung des unbotmässigen Rudniker Župans Nikola Altomanović aufzubrechen, traf ihn dort die dringende Aufforderung seines Bruders Uglješa, ihm schleunigst mit seinem Heere gegen die bereits Krstopolje, zwischen der Mesta und Struma, bedrohenden Türken zu Hilfe zu eilen. Vukašin musste das Strafgericht über Nikola aufschieben; wusste er ja, dass Uglješa von den nordserbischen Fürsten nun noch weniger auf Unterstützung rechnen durfte, seit er, um das dynastische Gefühl seiner meist griechischen Untertanen zu stärken,

sich 1368 dem Konstantinopeler Patriarchat unterworfen, damit aber die erste tiefe Bresche in die vom Zaren Dušan geschaffene autokephale serbische Nationalkirche gerissen hatte.

Der politisch gebildetere serbische hohe Klerus blickte trauernd, aber machtlos auf die ihn und das Gesamtreich schädigenden Zwiste. Auch in den adeligen Führerkreisen und in Byzanz betrachtete man sie mit anderen Gefühlen als früher, seit man vorahnend die letzten Ziele der Konstantinopel immer näher rückenden Osmanen erkannt hatte. 1364 ging sein staatskluger Patriarch Kallistus nach Serez zur serbischen Kaiserwitwe Helena, Zar Uroš' Mutter, mit dem von ihr gut aufgenommenen Vorschlage zum Vergessen alten Streites und vereintem Abwehren der beide Reiche gleich unheilvoll bedrohenden Gefahr! — Doch Kallistus war dort unverhofft gestorben; Dušans Witwe hatte bald darauf das ihr zugefallene südostmazedonische Land und auch ihren früher mächtigen Einfluss durch den mit und für Byzanz streitenden Despoten Uglješa verloren[1]), deshalb blieben ausser diesem und den vorgenannten ihm verbündeten Teilfürsten alle Despoten und Wojwoden der serbischen Nordländer teilnahmlose Zuschauer, als der von ihnen gehasste, niemals anerkannte „Emporkömmling" zum Entscheidungskampfe mit den Osmanen nach Mazedonien zog. — Was nun folgte, sollte aber nicht allein für Vukašin, sondern auch für sie und das Reich verhängnisvoll werden.

Mit einem glänzenden Heere von 60000 Kriegern, grossenteils Griechen, Arnauten und Mazedo-Walachen, gelangte Vukašin bis vor Adrianopel. Bei Črnomen (Črmen) feierte man in festlichen Gelagen den voraussichtlichen Sieg über die von Lalašahin befehligten bedeutend schwächeren Moslims. In der Vornacht des 26. September 1371 überfiel aber die nur 4000 Mann starke türkische Vorhut, stürmend von allen Seiten, den sorglos schlafenden Gegner. Die fürchterliche Verwirrung benutzend, mähten die Türken schonungslos alles nieder. Die sich Rettenden ertranken in der „rauschenden Marica", und der den Kriegsschatz mit sich führende Vukašin wurde gleich seinen Brüdern Uglješa, Gojko und vielen Grossen auf der Flucht getötet. Die Sieger streiften nun ungehindert von dem fortan „Srb sündüghi" (Verderben der Serben) genannten Schlachtfelde, das nach General Mišković[2]) gleich der serbischen Stellung beim heutigen Črmen auf dem rechten Flussufer sich befand, bis nach Albanien. Reichere Leute flüchteten nach dem sie gern als Bürger aufnehmenden Ragusa. Die allgemeine Angst verbreitete sich bis nach Rom. Am 13. Oktober 1372 lud Papst Gregor XI. die auf Griechengebiet residierenden katholischen Fürsten mit den Königen von Ungarn und Sizilien zu einer Konferenz nach Tiva in Hellas zur Abwehr der allgemeinen Gefahr; doch scheiterte sein Bemühen am Egoismus der Dynasten, von welchen jeder einzelne — dies gilt namentlich von den serbischen Teilfürsten — kurzsichtig aus dem folgenschweren Unglück möglichst grossen Landgewinn für sich erstrebte.

---

[1]) Sie wurde um 1362 unter dem Namen „Jelisaveta" Nonne; ihre Gebeine wurden 1399 in das Athoskloster Hilandar übertragen. — Daničić, Rječnik, I, 148.

[2]) Glas Srpske Kr Akademije LVIII, S. 112. Beograd 1900.

Marko Kraljević (1371—1394), Vukašins gewöhnlich im festen Prilep residierender, von der Volkssage mythisch umwobener[1]) Sohn und Thronerbe, hatte sein ausgedehntes Erbe zwischen Vardar, Šar, Kostur, Prizren und Ohrid namentlich gegen den es in der Zeta abbröckelnden Balšić zu verteidigen. Ungarns Kämpfe mit Venedig begünstigten die raschen Fortschritte des Halbmonds und die weitere Zersetzung des Serbenreichs. Die verschiedenen Teilfürsten zwischen der Mesta und dem Vardar wurden einzeln geschlagen und zu tributären Vasallen des Sultans erniedrigt. So der sich „König" nennende Marko, der erwähnte Konstantin, auch Bogdan u. a. Selbst Markos anerkannter Heldensinn vermochte nicht das Kommende zu hindern, zitterte ja selbst das entferntere stolze Albanien vor den siegreichen Osmanen. Den meisten südserbischen Teilherrschern erging es wie den deutschen Rheinbundfürsten mit Napoleon I., sie verfielen dem sie zur unbedingten Heerfolge zwingenden Banne des genialen Murad; doch nicht allein von diesem, mehr noch durch ihre gegenseitigen Angriffe hatten sie zu leiden. Djuradj Balšić nahm das feste Prizren mit Umgebung, Nikola Altomanović die Nachbargebiete, Stefan Tvrtko, seit 1353 König von Bosnien, bemächtigte sich um 1372 der oberen Drina-Landschaften und Travuniens, wodurch er Bosniens Grenzen bis Kotor (Cuttaro) ausdehnte. Gleich glücklich stritt Fürst Lazar bei Rudnik, dessen Eroberung seine Hausmacht und die von ihm 1372 (nach anderer Quelle 1374[2]) angetretene Herrschaft in Ober-Serbien stärkte. Diese beanspruchte aber auch der im Sitnicagebiete bei Priština regierende Vuk Branković, welcher sich ohne jedes Recht „Herr der Serben und im Donaulande" nannte, was Lazar mit ihm durch lange Jahre entzweite.

Lazar (1372—1389), Sohn des Prinzen Hrebeljanović[3]), Logothet des Zaren Stefan Uroš V., errang durch den gezeigten energischen Widerstand gegen Vukašins Aufwerfung zum König grosses Ansehen im Volke, das treu der vom Usurpator schmählich verlassenen Nemanja-Dynastie anhing, welcher auch Lazars populäre Gemahlin Milica, eine Tochter des Fürsten Vratislav, entstammte.[4]) Nach Vukašins

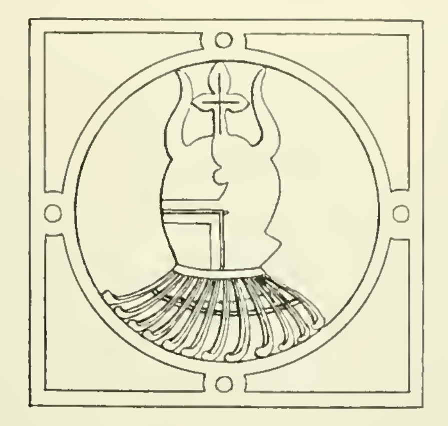
[1]) Über einzelne, auch historisch begründete Traditionen in den Nationalliedern gibt Andra Gavrilović im Glas, LVIII, interessante Nachweise, z. B. dass der Leka Kapetan des Liedes mit dem historischen Leka Dukadjin identisch sei (S 138). Gavrilović lässt gleichfalls Marko als Vasall des Sultans im Kampfe gegen Mirča in der Walachei auf dem Schlachtfelde den Tod finden (S. 117).

[2]) Daničić, Rječnik, II, S. 2.

[3]) Nach Ruvarac (Glasnik, 47. Bd., S. 200; Star. VII, S. 119); Maikov (Istorija srpskoga naroda, S. 86) hielt ihn für einen natürlichen Sohn Dušans; Ivan Pavlović (Glasnik, 57. Bd., S. 179), gestützt auf eine Inschrift im Kloster Dečani, für den Sohn des Despoten Ivaniš und Vetter des Wojwoden Altomanović. Archimandrit Dučić und Panta Srećković bestreiten dies; letzterer verbessert auch Pavlovićs Abschrift der Dečaner Grabplatte, auf der es nicht Altamanov, sondern Altamanikov heisst (Glasnik, Bd. 53). Lazars Schwester Draginja heiratete den Čelnik Musić, wahrscheinlich einen Verwandten des moldauischen Fürsten Petar Musatin, der wohl deshalb eine Hilfsschar nach Kosovo entsendete (Točilesko, Historia Romana, S. 32); als Witwe nahm sie in dem von ihr gestifteten Kloster Brvenik am Ibar (II. Bd., S. 36) den Schleier und nannte sich: Teodosija (Ruvarac, Star. VII. S. 118). Über das mächtige Geschlecht der Musić auch Jireček (Handelsstr. usw., S. 54).

[4]) Daničić, Rječnik, II, S. 63.

Tod unterwarf sich der vom Adel auf den Thron berufene Lazar alles Land bis Ost-Mazedonien. Wie seine Abkunft ist auch sein Lebenslauf von der Sage stark verdunkelt. Klug und tapfer, suchte er durch Überredung oder Gewalt die grösstenteils ihre persönlichen Interessen verfolgenden Wojwoden zur Pflicht gegen das Reich zurückzuführen. In diesen Kämpfen unterlag der gegen Lazar revoltierende mächtige Wojwode Altomanović von Užice, ferner neben vielen kleineren das gleichfalls gegen ihn sich auflehnende alte Geschlecht Mrnjavčević. Seinen gefährlichsten Gegner, den im erzreichen Kopaonik bis südlich nach Prizren, Vučitrn und Trepče sich behauptenden ehrgeizigen Vuk Branković suchte er durch dessen Wahl zum Eidam zu versöhnen; er gab ihm Priština zur Residenz mit den reichen Landschaften Skoplje, Ohrid und Kastoria. Vukašins Söhne aber, welchen Lazar ihr väterliches Erbe bestritt, gingen zum Sultan über.



Lazars Familienwappen.

In hohem Grade versöhnlich zeigte sich Lazar — wie ich im XIV. Kapitel (Kirche) weiter ausführen werde — gegen Byzanz. Obschon feierlich zum Zaren gekrönt[1]), nannte er sich nur: „In Gott rechtgläubiger Knez (Fürst), Herrscher aller serbischen Länder.“[2]) Durch solche weise Mässigung gewann er den griechischen Hof, durch zahlreiche Kirchenbauten (XVIII. Kap.) und fromme Stiftungen den Klerus.[3]) Lazar erzielte sogar die Aufhebung des noch immer Serbien belastenden grossen Kirchenbannes und die Bestätigung des nationalen Pećer Patriarchats. Wenn er aber hoffte, mit griechischer Hilfe den Fortschritt

[1]) Nach Engel 1378, nach Šafarik 1376.

[2]) Daničić, Rječnik, II, S. 2.

[3]) Im serbischen Athoskloster Hilandar, dem Lazar mehrere Ortschaften mit der Bedingung widmete, aus ihrem Erträgnisse von 100 Ongien (1 = 12 Dinar) ein Krankenhaus zu errichten, sieht man an der Südfassade der Kirche Lazars Familienwappen, dessen Abbildung ich hier nach der mir von Prof. Kovačević mitgeteilten Kopie gebe. — In der berühmten walachischen „Curtea de Arges“ erscheinen Lazar und seine Gemahlin Milica als „Klitoren“ in Gemälden verewigt (II. Bd., S. 397), was auf deren Teilnahme an seiner Erbauung und Ausschmückung hindeutet.

der Türkenmacht zu hemmen, hatte er sich gründlich getäuscht. Dazu war Byzanz nicht mehr mächtig genug. Sein anderer natürlicher Bundesgenosse hatte sich 1377 zu Mileševo als „König der Serben, Bosnier und Küstenländer" krönen lassen, und als der 1382 bei Sofia besiegte Bulgarenfürst Šišman türkischer Vasall geworden, wandte sich der die günstige Lage klug ausnutzende tatenlustige Murad gegen Lazar.

Seit die Türken 1375 das feste Sofia erobert, streiften ihre Scharen westlich bis Arta und Ragusa, das schon 1384 den ersten Handelsvertrag mit ihnen schloss. Im Sturmschritte fügte Murad alle durch Milutin und Zar Dušan gewonnenen Gebiete seinem Reich ein. Bis 1383 nahm er Ihtiman, Samokov, Kostendil, Drama, Kavala, Serez, Stip, Prilep, Monastir (Bitolj), 1385, durch Nairedin Beglerbegs entscheidenden Sieg am oberen Devol über Balša: Kostur, Berat, die südliche Zeta und Kroja, 1386 auch Drač (Durazzo), das Dukadjin und Küstengebiet von Skutari, deren albanesische Herren meist zum Islam übertraten und feindliche Grenznachbarn der noch unabhängigen serbisch-bosnischen Fürsten wurden, mit Ragusa aber gute Handelsbeziehungen unterhielten. Von der ausgedehnten Zeta des am Devol gefallenen Balša blieb seinem Nachfolger Djuradj Stracimirović nur das Gebiet von Skutari, Antivari und das heutige Montenegro bis zur Morača und Tara. Um seinen stark geschmälerten Besitz leichter behaupten zu können, heiratete er Jelena[1]), eine Tochter des noch immer mächtigen Fürsten Lazar. Neben diesem und dem gleichfalls noch aufrechten Vuk Branković fristete durch Murads Gnade das Scheinregiment der ostmazedonischen Teilfürsten Dragaš, Konstantin und ihrer Mutter Evdokija, welche insgesamt sich gleich anfänglich mit dem Sultan auf freundlichen Fuss gestellt, weiter sein Dasein.

Die riesigen Erfolge des gemeinsamen moslimischen Feindes brachten endlich Lazars Vereinigung der Serben, Kroaten, Bosnier und Albanesen zustande. Der rasch handelnde energische Murad kam jedoch der Konföderation zuvor. Mit seinen fanatischen „Glaubenskämpfern" drang er von Sofia über Pirot nach Niš vor, eroberte auch dieses (1386) und zwang die Alliierten zum Aufgeben ihres Planes. Als Murad aber zur Dämpfung eines Aufstandes nach Kleinasien eilen musste, zog Lazar mit dem bosnischen König Tvrtko nun rasch gegen die geschwächten Türken und schlug sie bei Pločnik an der Toplica (1387) bis zur Vernichtung (II. Bd., S. 301). Gross war die Freude der orientalischen Christen; doch schon im nächsten Jahre erschien der bis dahin unbesiegte Sultan mit einem allerorts siegreichen riesigen Heere im Felde und eroberte (1388) das von den Serben niemals bezwungene starke Salonik.

Lazar erkannte den Ernst der Lage und warb nach allen Seiten um Bundesgenossen. Vereint mit den noch aufrecht gebliebenen christlichen Völkern der Halbinsel, wollte er das Los der Waffen zwischen Kreuz und Halbmond entscheiden lassen. So wurde am St. Veitstag, am 15. Juni 1389, die Schlacht auf dem Kosovo Polje (Amselfeld) geschlagen. Sie entschied gegen die illyrische Christenheit. Die Vorgänge, von welchen die Serbiens Machtstellung vernichtende

[1]) Daničić, Rječnik, III, S. 517.

Katastrophe begleitet war, der mystische Schmuck, mit dem die serbisch-türkische Tradition den Tod der beiden Führer Sultan Murad und Knez Lazar, sowie Brankovićs angeblichen Verrat umkleidet, erörterte ich ausführlich im ersten und im zweiten Bande.

Vuk Branković erreichte die erstrebte Krone nicht. Ein Beschluss der serbischen Magnaten übertrug der Zarin Milica die Regentschaft (1389—1405) für ihre unmündigen Söhne, den neunzehnjährigen Thronerben Stefan und Vuk. Es lag nicht an dieser hochbegabten Frau, sondern in der durch „Kosovo" geschaffenen Lage, dass Serbien nun die Rolle des Stossballens zwischen den fortan unausgesetzt sich bekämpfenden Ungarn und Türken zufiel.

1389 bemächtigte sich Sigismund der Mačva und Belgrads, der Burgen Čestin und Borač in der Gruža; die 1391 bis Durazzo vordringenden Türken



Altserbische Herrscherbilder.

aber, obschon sie in Sirmien von dem ungarischen Severiner Ban geschlagen wurden, besetzten einen weiteren Teil der Zeta. 1392 trieben König Sigismunds die Donau bei Kovin übersetzende Scharen, in deren Reihen auch Hilfstruppen des Grafen Wilhelm von Cilly, Jodoks von Mähren und des Herzogs Polko von Oppeln kämpften, die Türken in Ost-Serbien bis „Izdril"[1]) siegreich vor sich her. 1393 nahmen letztere aber, trotzdem sie von dem ungarischen Severiner Ban in Sirmien geschlagen wurden, das serbische starke Donauschloss Golubac, ohne es dauernd behaupten zu können.

Im nächsten Jahre musste sich der Sultan gegen den mit Ungarn verbündeten walachischen Wojwoden Mircea I. wenden, wobei neben Bajazids in der Schlacht auf der „Rovina" gefallenen mazedonischen Vasallen Marko Kraljević und Konstantin

[1]) Ich halte Izdril mit dem verfallenen Schlosse Ždrelo im oberen serbischen Mlavatale für identisch. Lage und Ethymologie siehe I. Bd., S. 259.

auch Stefan mit einem serbischen Kontingent ihm den Sieg erringen half. Nun erschienen wieder beutelustige Türkenhorden im bosnisch-sirmischen Gebiet, und der dort das Kommando führende tapfere Palatinus Nikolaus von Gara vermochte 1394 Ungarns Oberherrschaft in der Mačva nur zu behaupten, weil Bajazid in Asien beschäftigt war. Sigismunds Ansprüche auf das von den Türken bereits eroberte Bulgarien wies der seine Gesandten zu Brussa empfangende Sultan schroff zurück. Tief verletzt zog Sigismund, um den von ihm zum „Herzog von Fogaras und Ban von Severin" ernannten, durch Bajazid vertriebenen Mircea in sein Land zurückzuführen, 1396 mit einem starken Heere über die Karpathen bis Klein-Nikopoli und warf die Türken auf das rechte Ufer zurück. Die Nachricht vom plötzlichen Tode der Königin beendete diese glücklich begonnene Aktion, deren Rächung Bajazid bis nach der vollendeten Eroberung des alten Serbenreichs verschob, durch welches die Wege nach Bosnien und Ungarn führen.

Zunächst gab Bajazid, wenig nach dem südslavischen Erbrecht fragend, die Länder seiner gegen Mircea gebliebenen Vasallen Marko Kraljević und Konstantin türkischen Statthaltern zur unmittelbaren Verwaltung; Markos Brüder Dmitar und Andrija irrten durch den Occident, an verschiedenen Höfen über das erlittene Unrecht klagend, bis sie in Ungarn ein gastliches Asyl fanden. Im Beginne des Jahres 1395 endete auch Vuk Brankovićs Herrschertum. Seinen Staat verteilte er unter den Brüdern seiner liebgewonnenen, ihn dazu wahrscheinlich bestimmenden Frau Olivera, der Schwester des ihm treu ergebenen Lazarević, wodurch der Sultan auch politisch gewann, indem er die beiden angesehensten serbischen Geschlechter noch mehr entzweite. Zu grösserer Sicherheit und Kennzeichnung seiner Souveränität besetzte der Sultan die festen Schlösser Zvečan und Jeleč mit türkischen Truppen, befehligt von einem Kefalia, der bald in seinem Namen mit Ragusa wegen Vertragsabschlüssen verhandelte. Der bereits unter Murad in seinem ererbten Besitze stark verkürzte Djuradj Stracimirović (Balšić) überliess im Gefühle, dass er Skutari und sein Küstengebiet doch nicht mehr lange gegen die immer näher rückenden Türken halten könne, diese 1396 an Venedig, um sich von dieser Seite besser zu schützen.

Mit begreiflicher Unruhe verfolgte König Sigismund die Dalmatien und Bosnien bedrohende Ausdehnung der türkischen Annexionen. Unterrichtet von Bajazids Rachepläne säumte der Ungarkönig nicht, mit Hilfe des Papstes eine grosse christliche Koalition gegen den Halbmond zu bilden. Über den lange fraglichen Schauplatz und das Detail der am 28. September 1396 geschlagenen folgenschweren Schlacht zu Nikopoli verweise ich auf meine entscheidende Darstellung[1]), aus welcher auch ersichtlich, dass zu dem Bulgariens volle Unterwerfung herbeiführenden Türkensiege das Bajazid zu Hilfe geeilte serbische Reiterkorps wesentlich beitrug.

Bald darauf (1397—1398) kämpfte Zar Lazarević wieder mit Nikola Žoić und Novak Belocrkvić, Herr auf Ostrovica (I. Bd., S. 446), die sich gegen ihn, wie früher gegen seines Vaters Oberherrschaft, mit dem Adel im Rudnikgebiet

[1]) Donau-Bulgarien u. d. Balkan, II. Aufl., Bd. I, S. 191 f., Bd. II, S. 7, 53 ff.

auflehnten.[1]) 1398 begab sich die Zarin Milica, begleitet von der ihr verwandten, gleich mutigen Nonne Jefimija, Witwe des Despoten Uglješa, zu Bajazid nach Vidin, um seine Gnade für ihren durch die Rebellen bei ihm angefeindeten Sohn zu erbitten.[2]) Die als besonders klug geschilderten Frauen wirkten nach ihrer glücklich beendeten Mission, trotz der schwierigen inneren Zustände, viel für die Kultur in ihren Staaten. Namentlich Milica berief Ärzte aus Ragusa[3]), förderte den Weinbau in der Župa u. a. O. Das schlechte Verhältnis ihres jüngeren Sohnes Vuk zu Stefan bereitete jedoch der gerühmten Frau zuletzt noch schweren Kummer. Allverehrt, endete sie ihr schicksalschweres Leben als Nonne Jefemija (nach dem Tode auch Jefrozina genannt[4]) am 23. November 1405 im Kloster Ljubostinja (I. Bd., S. 632).

Stefan Lazarević Visoki (der Hohe[5]), der bis 1427 regierende Serbenfürst, welcher 1391 seine Schwester Olivera[6]) dem allgefürchteten Bajazid „Ildirim" (der Blitz) als Gemahlin nach Adrianopel überbracht, verstand es durch ihren Einfluss und treue Erfüllung seiner Vasallenpflicht, dessen Freundschaft dauernd zu gewinnen. Nicht ohne persönlichen Mut und ritterliche Eigenschaften, vermochte sich sein milder Charakter, selbst während günstiger Momente, nie zu ernstem Abschüttelungsversuche von Tribut und Heerfolge aufzuraffen. Er residierte viel zu Belgrad, dessen Werke er verstärkte und mit Geschützen bewehrte, und dessen Aufblühen er durch Privilegien und grosse Bauten zu fördern suchte (siehe I. Bd.). Das Jahr 1402 findet ihn an der Seite Bajazids in der für diesen verhängnisvollen Schlacht zu Angora an der Spitze von 5000 rühmlich, doch vergeblich sich beteiligenden serbischen Lanzenreitern.

Mit Bajazids Fall war der Serbien oft günstige Einfluss der Sultanin Olivera, aber auch — wie Stefan annehmen mochte — das Vasallenband gelöst. Seine Politik wendete sich nun dem freier aufatmenden Byzanz zu, dessen Regent Joannes ihn mit gleich hohen Ehren empfing, wie Mitilini, wo er dessen Schwägerin Helena, eine Verwandte der Paläologen, kennen lernte und bald darauf ehelichte. Von Joannes erhielt er auch die Würde und die Insignien, mit welchen er sich 1405 zum Despoten krönen liess.[7]) In jenem Jahre erteilten die nach kurzem Kampfe an der Sitnica versöhnten Serbenfürsten Stefan Lazarević und die Branković neue Handelsprivilegien den Ragusanern, bekräftigt von Stefan als „Herr des Donau- und Küstenlandes", von Vuks Söhnen nur als Herren ihres väterlichen Erbgebietes. Wegen Skutari und der benachbarten Meerstädte

[1]) Glasnik, XXVIII, S. 290.

[2]) Starinar, VII, S. 118.

[3]) Ihr und ihres Sohnes Leibarzt Geronimo di San Mignato aus Florenz blieb bis zu seinem Tode in Serbien.

[4]) Daničić, Rječnik, III, S. 534.

[5]) Wie das Volk dieses Epitheton auffasst, erzählte ich im I. Bd.

[6]) Daničić, Rječnik. II., S. 214.

[7]) Bei Stefans zweitem Besuche Konstantinopels (1410) begabte ihn Kaiser Manuel persönlich mit der Despotenwürde nach den strengen Formen des byzantinischen Hofzeremoniells.

zwischen Budva und Leš (Alessio) führte Venedig blutige Fehde mit Balša, Erbe des 1403 gestorbenen Stracimirović, welche 1405 trotz der von diesem angerufenen Türkenhilfe den Küstenbesitz der Republik sicherte, für Stefan aber noch mehr nominell machte.

Die durch Timur Lenk über das Osmanenreich hereingebrochene, vom christlichen Orient und Occident leider unausgenutzte Katastrophe führte zu den Serbien schwer schädigenden Thronstreiten zwischen Bajazids und Zar Lazars Söhnen. In Asien suchte Isa seinen Bruder Mohamed, im europäischen Teile der Jüngste Musa den rechtmässigen Sultan Suleiman zu verdrängen; in Serbien aber forderte der jüngere Vuk Lazarević von dem älteren regierenden Bruder Stefan die Teilung des Reiches und verwüstete es 1409, mit dem ihn unterstützenden Branković bis Belgrad vordringend, ohne dass Stefan dies zu hindern vermochte. Noch entschiedener trat Vuk nun mit seinen Parteigängern auf die Seite des von Kaiser Manuel und Venedig unterstützten Suleiman, während Despot Stefan und Wojwode Mircea für den Prätendenten Musa eintraten. In dem schwer zu schildernden, bis 1410 allseits fortgesetzten Gesinnungswechsel und Intrigenspiele liess Musa nach der verlorenen Junischlacht bei Konstantinopel den Verräter Vuk Lazarević und nach der gleich unglücklichen am 11. Juli bei Adrianopel den Lazar Branković hinrichten, flüchtete hierauf nach Serbien zu ihrem Bruder und Onkel Stefan, besiegte mit seiner und Mirceas Hilfe 1411 den auf der Flucht erschlagenen Suleiman [1]) und bestieg sodann Bajazids bluttriefenden Thron.

Es spricht nicht für Stefans besondere politische Klugheit und Achtung des Legitimitätsprinzips, dass er entgegen seinem Gönner Kaiser Manuel den milderen Suleiman vom Throne entfernen half und die Erfüllung leerer Versprechungen von dem Barbaren Musa erhoffte, welchen seine Zeitgenossen „Bestie" nannten. Bald verliessen diesen, weil für das eigene Leben zitternd, seine treuesten Vasallen, unter ihnen auch die durch lange Jahre entzweiten Serbenfürsten Stefan und Djuradj Branković, welche sich nun endlich aussöhnten und in das Lager des legitimen Anspruch auf den Adrianopeler Thron erhebenden älteren Mohammed übergingen. Musa drängte diesen 1411 bei Konstantinopel aber nach Asien zurück und zog im Januar 1412 in Eilmärschen gegen die von Djuradj aufgestachelten türkischen und christlichen Satrapen. Zahllose geplünderte oder niedergebrannte Orte, Kirchen und Schlösser bezeichneten seinen Weg über Sofia und Vranja, wo Ćesar Uglješa vor ihm flüchtete, nach Novo Brdo, in dessen Feste sich der überraschte Despot Stefan einschloss. Nachdem der mit Musa einverstandene Bulaban ihm Gelegenheit verschafft, Suleimans Sohn Orkhan zu blenden, ging er durch Albanien und Thessalien, sengend und mordend, gegen Salonik vor. Das plötzliche Erscheinen seines von Kaiser Manuel unterstützten Bruders Muhammed zwang ihn jedoch zur Aufgabe der Belagerung und eiligen Rückkehr nach Adrianopel.

Musa strafte 1413 nach dem errungenen Siege bei Vrbnica (siehe I. Bd.) Stefans Abfall und Gegnerschaft mit Kruševacs gänzlicher Verwüstung. Dies

[1]) Die näheren Daten in „Türken und Serben", S. 332 u. ff.

spornte Stefan an, die Entscheidung zu beschleunigen. Sein von dem Celnik Radić befehligtes Kontingent führte er selbst über Köstendil an den Isker, wo er das Kommando über die verbündeten Streitkräfte seinem Neffen Djuradj Branković übergab und zur Organisierung der Reserve zurückkehrte. Von dem Sultan Muhammed und Djuradj am 10. Juli 1415 bei Čamorlu angegriffen, verteidigte sich Musa tapfer, flüchtete zuletzt aber vor der grossen Übermacht, schwer verwundet durch Djuradjs Lanze, zum Isker, wo er ergriffen und ertränkt wurde. Den Leichnam dieses als „Musa Kesedžija" (der Wegelagerer, siehe II. Bd.) in serbischen Liedern fortlebenden „Sultâns" liess der siegende Muhammed in Brussa bestatten; die Fürsten Stefan und Djuradj belohnte er durch die Zurückgabe des grösseren Teiles ihrer Länder. Bald darauf musste aber Stefan wieder Einbrüche türkischer Horden abwehren und in der Folge sogar gegen sie den Beistand des ihm durch die zweite Heirat seiner Schwester Jelena verschwägerten herzegowinischen Regenten Sandalj Hranić anrufen.

Um sich gegen derartige Wechselfälle zu schützen, suchte Stefan schon früher sich mehr Ungarn zu nähern, dessen König Sigismund, als er 1408 den goldenen Drachenorden stiftete, ihn zum ersten Ritter desselben ernannt hatte. 1412 erschien Stefan anlässlich der den Lubliner Vertrag feiernden pomphaften Ritterfeste zugleich mit dem Polenkönig Vladislav und dem bosnischen Kralj Tvrtko II. mit 13 Herzögen und anderen Grossen in Ofen, um mit Sigismund in persönlichen Verkehr zu treten, und seitdem war er bemüht, das hergestellte freundschaftliche Einvernehmen aufrichtig zu kräftigen. Alle Verhältnisse rieten dringend dazu. Denn schon 1415 besetzten die von dem bosnischen Hrvoje gegen Ungarn zu Hilfe gerufenen Türken nach dem errungenen Siege bei Doboj alles Land von Plevlje bis Sarajevo und bedrohten nun das linksuferige Drinagebiet. Die fortgesetzten Verhandlungen führten 1424 zwischen dem mit reichen Geschenken in Ofen erschienenen Serbenfürsten und König Sigismund zu einem geheimen Bündnis, dass Ungarn für seine Hilfe den Heimfall Belgrads und der Mačva nach Stefans Ableben sicherte.[1])

Beruhigter kehrte Stefan nach Belgrad zurück, wo er ausser anderen humanitären Anstalten das erste öffentliche Krankenhaus mit eigener Kapelle gestiftet hat. Fortan trieb er, als zweifacher Vasalle stets zwischen Kreuz und Halbmond pendelnd, meist beschaulich grübelnd, im romantischen Schlosse Resava (I. Bd., S. 381) theologische Studien. Fromm, wohltätig, aber energielos, glich sein Hof zuletzt mehr dem eines hohen kirchlichen Würdenträgers, als dem eines weltlichen Herrschers. Der Despot starb 1427 kinderlos plötzlich in bis heute unaufgeklärter Weise im Kosmajgebiete; gleiches Mysterium umgibt seine und seiner Gemahlin letzte Ruhestätten (siehe I. Bd.). Wie sein Vater stiftete Stefan zahlreiche Kirchen und Klöster, so mit seiner Mutter auf dem Athos Rusokastron, und beschenkte sie reich, um sich die Liebe des Klerus zu erwerben. Das im Auftrage der hl. Synode vom Mönche Kostadin verfasste Elogium

[1]) Dr. Mil. R. Vesnić beleuchtete in seiner trefflichen Schrift „Medjunarodno Pravo" (Belgrad 1895) S. 11 sehr objektiv das Verhältnis des Lazarević zu Ungarn.

verherrlicht denn auch Stefans hohe Tugenden. Dieser frömmelnde Zug charakterisiert auch die nun unbestritten zur Regierung der Serbenländer gelangenden Branković.

Branković Djuradj (1427—1456), Vuks Sohn und Enkel Lazars, bestieg erst mit 60 Jahren den erledigten Thron. Obschon verständig, reich und tapfer, vermochte er doch nicht den Verfall des Serbenreichs aufzuhalten. Zwischen den rivalisierenden Türken und Ungarn stets vermittelnd, war seine politische Stellung eine ungemein schwierige. Er versuchte wohl diplomatisch geschickt zu lavieren, befriedigte aber durch seine schwankende Haltung keinen der beiden Teile. Trotz des tönenden Titels „Despot von Rascien und Herr von Albanien" war Djuradj nur des Sultans Vasall. Als solcher erbaute er (1430) nach byzantinischem Vorbilde das starke Smederevo (I. Bd., S. 142), angeblich zum Schutze gegen Ungarn; gleichzeitig suchte er aber die ungarische Macht gegen die sich stetig steigernden türkischen Ansprüche zu verwerten. 1433 bezahlte er, wahrscheinlich aus dem seit seinem Regierungsantritte von den Ragusanern erhaltenen Jahrespacht von 200000 Dukaten für die ihnen überlassene Ausbeutung der berühmten Gold- und Silberminen zu Novo Brdo, Janjevo und Kratovo, dem Sultan als jährlichen Tribut schon 50000 Dukaten.[1]) Im selben Jahre wusste er den bosnischen Drinabezirk Usora mit dem reichen Silberwerke Srebrnica durch Kauf vom Sultan zu erlangen und tauschte mit dem König Ludwig das feste Belgrad und das benachbarte, schwer zu verteidigende Savegebiet gegen fruchtbare ungarische Distrikte ein, die er mit aus dem bereits türkisch gewordenen Altserbien flüchtenden Christen besiedelte.

Die grosse Unzufriedenheit, welche dieser gegen die Türken gerichtete Ländertausch und der von Djuradj am 26. August 1445 zu Smederevo abgeschlossene, Venedigs Alleinherrschaft auf der Adria ausdrücklich anerkennende Vertrag bei Murad hervorrief, suchte der Serbenfürst durch die Zusendung seiner Tochter Mara, durch die Stellung zweier Söhne als Geiseln und Geschenke von riesigem Werte vergebens zu beschwichtigen. Das 1437 vom Sultan geforderte Besatzungsrecht zu Smederevo führte zum Kriege, in dem wohl die Serben mit einem ungarischen Hilfsheere die wenig zahlreichen Türken zurückdrängten. Doch schon 1439, im Jahre des von Häuptern der Papst- und griechischen Kirche zu Ferrara verhandelten Bundes, welcher den schismatischen Völkern ausgiebigere Hilfe seitens des katholischen Occidents verhiess, bemächtigte sich Murad des von Djuradjs Thronerben Grgur verteidigten Smederevo, ganz Süd-Serbiens mit den reichen Erzminen, und das folgende Jahr traf den durch Ungarn über Antivari geflüchteten, aber auch dort sich nicht mehr sicher fühlenden Fürsten Djuradj in dem gastfreundlich aufnehmenden Ragusa, wo er ausser dem Staatsarchive seine grossen Schätze an Edelsteinen, Schmuck und Gold zur Aufbewahrung hinterlegte.[2]) Vergeblich forderte Murad ihre Auslieferung von der Republik (1441).

[1]) Bertrandon de la Broquière, Voyage d'outre mer en Jerusalem etc., S 422 ff. Engel, Gesch. d. Freistaates Ragusa, S. 163.

[2]) Urkunde vom 26. Juli 1441 in: Miklosich, Monumenta serbica, S. 406.

Nach der gleich resultatlosen Belagerung (siehe I. Bd.) des von Ungarn tapfer gehaltenen Belgrad und Djuradjs Rückkehr bildete sich durch seine und des Kardinal-Legaten Julian Cesarini eifrige Bemühungen 1443 jene grosse occidentale Liga, deren Heere unter Hunyadys Führung im Kunovica-Defilee bei Niš (II. Bd., S. 195) und Zlatica[1]) die Türken entscheidend schlugen. Aus der Hand Ungarns erhielt nun Djuradj als Lohn für seine loyale Haltung mit der bestätigten Despotenwürde Serbien in den ungefähren Grenzen des heutigen Königreichs zurück, und der 1444 zu Szegedin abgeschlossene Friede schien ihm dasselbe dauernd zu sichern. Papst Eugen eiferte jedoch gegen jede Waffenruhe vor der gänzlichen Verdrängung des Halbmonds aus Europa. Anders dachte Djuradj, der sein glücklich wiedergewonnenes Land und das von Kosača lange schon begehrte Zetagebiet[2]) nicht unsicheren Wechselfällen preisgeben, sondern durch günstige Handelsverträge, ähnlich dem 1445 mit Ragusa abgeschlossenen, friedlich fortentwickeln wollte. Am meisten fürchtete er, seine vom Sultan zurückerhaltenen reichen Gold- und Silberminen zu Novo Brdo[3]) zu verlieren, wo er, wie in dem von ihm häufig besuchten Rudnik (siehe I. Bd.), sein Gold mit dem Löwen, der Lilie und verschiedenen Aufschriften ausmünzen liess. Trotz der ihm zugesagten Vergrösserung seines Landes durch bulgarische Gebiete hielt sich Djuradj im erneuten Kriege zwischen Vladislav und Murad neutral. Die ersterem das Leben kostende Schlacht bei Varna (1444) und das „ungarische Kosovo" (1448), in dem Hunyadys Armee nahezu vernichtet wurde, erleichterten die türkische Unterjochung Ost-Europas.

Nun gelangten die lange wuchernden Irrungen zwischen Ungarn und Branković zum offenen Ausbruche. Der oft nicht seinem Range gemäss vom ungarischen König behandelte greise Serbenfürst schwankte allzulange, sich dem Kreuzzug anzuschliessen. Dies, ferner, dass er den von Kosovo flüchtenden, in Kladovo erkannten und in Smederevo bis 1450 gefangen gehaltenen Hunyady nur unter der schriftlichen Zusage freiliess, dessen als Geisel zurückbehaltenen Sohn Laszlo seiner Enkelin zu vermählen[4]), veranlasste den nach Ungarn zurückgekehrten, vom Papste seines gezwungenen Versprechens entbundenen Hunyady, ihn anzugreifen. Die durch Vermittelung der angesehensten ungarischen Würdenträger am 7. August 1451 zu Smederevo geschlossene Aussöhnung Hunyadys mit Djuradj und der im selben Jahre erfolgte Tod Sultan Murads brachten nochmals eine kurze Ruhefrist für den Herrscher des vielgeprüften Serbenlandes, dem, als Mohammed 1454 in dasselbe einfiel, sogar Hunyady zu Hilfe kam. Er schlug die Türken bei Kruševac, jagte sie bis Pirot zurück und zog als Sieger in Belgrad ein, wo

[1]) Kanitz, Donau-Bulgarien u. d. Balkan. II. Aufl. II, S. 208.

[2]) Lj. Jovanović, Stjepan Vukčić Kosača, Glas Srpske Kr. Akademije XXVIII, Beograd, S. 66 ff.

[3]) Daničić, Rječnik, II, S. 170.

[4]) Eine Urkunde Ladislaus' V. vom 2. März 1457 erwähnt seine Gefangennahme und die Verstümmelung seiner rechten Hand durch den nach dem serbischen Throne strebenden Mihail Szilágyi zu Belgrad; Thomasius berichtete, dass er 60000 Dukaten als Lösegeld bezahlen musste.

er seinen 1455 mit Djuradjs Enkelin Elisabeth von Cilly verlobten, als König Matthias Corvinus berühmt gewordenen Sohn zum Ritter schlug.[1]) Hunyadys grosser Sieg über Mohammeds Belagerungsheer bei Belgrad 1456 (siehe I. Bd.) berührte Djuradj nur wenig mehr. Während neuer Weiterungen mit Ungarn starb er hochbetagt am 24. Dezember desselben Jahres und wurde zu Kriva Reka im Rudniker Kreise begraben (siehe I. Bd.). Gift und Hader stritten nun in Djuradjs Hause um das durch den Verlust der reichen Minendistrikte Karatovo, Novo Brdo und Kruševac an den Sultan (1457) stark verringerte Erbe.

Lazar (1456—1458), Djuradjs gleich ehrgeiziger wie gewalttätiger jüngster Sohn, vergiftete alsbald, am 3. Mai 1457, zu Rudnik seine energische, als „Burgenbauerin" vom Volke gehasste Mutter Jerina (siehe I. Bd.). Auch seine Geschwister und Verwandten fühlten sich nicht sicher. „Noch in derselben Nacht flüchteten zum Sultan: Grgur, die Zarin Mara (Witwe Murads II., gestorben 1501) und Toma, der Sohn des Onkels", erzählt lakonisch der Chronist. Lazar wurde seiner kaum zweijährigen Regierung nicht froh. Er starb am 20. Januar 1458, von seiner Familie und dem Volke unbedauert.

Schon vor dem nun heftig fortgesetzten Thronstreite in der Brankovićschen Dynastie sahen sich Ungarns Herrscher durch die raschen türkischen Eroberungen genötigt, in die Geschicke der Südslaven einzugreifen, was natürlich von diesen oft nicht gern gesehen wurde. Nun aber wendeten sich alle Hoffnungen der serbischen Patrioten auf die Zurückdrängung des Halbmonds dem tatkräftigen Matthias Corvinus zu, der im selben Jahre 1458 den ungarischen Thron bestieg.[2]) Schon der Glückwunsch, mit dem Papst Calixtus II. den Erben der ausgezeichneten Eigenschaften Johann Hunyadys begrüsste, deutete die ihm zugefallene hohe Rolle an. „In der Person Deiner Hoheit — schrieb ihm der Papst — erkennen Wir den Mann, den Gott nicht allein Ungarn, sondern der ganzen Christenheit gesendet und deshalb in so jugendlichem Alter auf den Thron erhoben hat, damit er nach Überwindung der inneren Wirren dem glorreichen Kampfe zur Ausrottung des Mohammedanismus seine Kraft weihen kann." — Kräftiger als seine Vorgänger beeinflusste auch bald der junge König die Lose Bosniens und Serbiens.

Nachdem Grgur, Lazar Brankovićs ältester Bruder, schon früher auf den Thron verzichtet hatte — er starb 1460 als Mönch „German" im Athoskloster Hilandar — liess auch sein von Ungarn anerkannter jüngerer Bruder Stefan

[1]) Feszler, Geschichte der Ungarn, IV., S. 804.

[2]) Seine Abstammung wurde neuestens vollkommen aufgeklärt. Väterlicherseits stammt er von den walachischen „Vajda" des k. ung. Dominiums Hunyadvár, das sein Grossvater Vojk urkundlich im Jahre 1409 bestätigt erhielt; mütterlicherseits aus dem bosnischen Geschlechte Svilojević (Szilágyi), deren Stammschloss Goražda am linken Drinaufer steht. Die Tradition des serbischen Ursprungs des grossen Türkengegners „Janko" (Johann Hunyady) fand ich noch 1889 in der nach ihm benannten „Jankova Klisura" in Serbien erhalten. Matthias' Beinamen „Corvinus" rührt wohl von servilen Humanisten an seinem Hofe her, welche durch den Raben im Wappen der Hunyady deren Ursprung von den römischen „Corvini" ableiten wollten, was selbstverständlich falsch ist.

„der Geblendete“ diesen im Stiche.[1]) Schwankenden Charakters, verhandelte er mit dem erwähnten herrschsüchtigen Szilágyi, dem nach der ungarischen Krone lüsternen Oheim des Königs Matthias, wegen der Abtretung der serbischen Despotenwürde und erschien, als dieser Plan am Widerstande der Bojaren gescheitert war, nach Empfang des dritten Teiles der von seinem Vater in Ragusa deponierten Gelder (1457[2]), in der Crna Gora nnd bald darauf in Dalmatien, wo er Andjelina, eine Schwester Skenderbegs (?), heiratete. Nach langem Umherirren starb er 1477 zu Belgrad im Friaul; sein Leichnam wurde nach dem sirmischen Krušedol übertragen. Stefan hinterlīess keine männlichen Erben. Seine an den Marquis Boniface de Montferrat verehelichte Tochter Maria begab sich mit Empfehlungsschreiben vom Kaiser Friedrich III. 1477 an den moldauischen Hof.

Zur friedlichen Beseitigung aller Thronrivalitäten wünschten die einflussreichsten Wojwoden, dass Lazars Witwe, Jelena von Morea, mit dem ihr zur Ehe empfohlenen Landesverweser Mihail Andjelović (Abogovic[3]) das Land gemeinsam regiere; doch an Jelenas Abneigung gegen diesen seit 1458 die Staatsgeschäfte führenden Grosswojwoden scheiterte der Plan, ja, sie lieferte Mihail sogar, seine Beeinflussung durch dessen moslimisch gewordenen Bruder Ali Sinselen Sandžak Beg zu Smederevo vorschützend, den Ungarn aus. Bald wurde aber auch ihre Macht[4]) dadurch geschwächt, dass eine zweite energische Adelspartei den vom Ungarkönig Matthias empfohlenen bosnischen Königssohn Stefan Tomašević, der 1459 Maria, einzige Tochter Lazars, geheiratet und ihm zu Szegedin als Lehensvasall gehuldigt hatte, als „König von Serbien“, damit aber zugleich des Papstes Oberhoheit anerkannte, durch dessen mächtigen Einfluss sie ihrem bedrängten Lande die Hilfe des Occidents gesichert wähnte. Einer dritten Adelspartei und der grossen Volksmasse stand jedoch die Bewahrung des angestammten orthodoxen Glaubens höher, als jene der politischen Unabhängigkeit, und diese rief des Sultans Schutz gegen ihren „lateinischen“ bosnischen Herrscher an! Den Ansturm auf das starke Donaubollwerk Golubac vermochte Szilágyi, Matthias' Feldherr, wohl noch im selben Jahre abzuweisen. Als aber die Halbmondscharen flutähnlich sich ausbreiteten und ihr Banner auf der festen Despotenresidenz Smederevo aufgepflanzt, fiel Ende 1459 nahezu ganz Serbien unter die türkische Herrschaft.

Als 1463 auch Bosnien dem Halbmond grossenteils erlegen war und nur noch sein Nordwesten mit dem festen Jajce von den Ungarn gehalten wurde, setzten serbischerseits auch nur einzelne patriotische Bojaren vom ungarischen Saveufer und im Waldgebiete den Kampf gegen die türkische Übermacht fort. Unter ihnen stritt mit ganz ausserordentlicher Tapferkeit der im Volkslied als „Ognjeni Zmaj“ (feuriger Drache) fortlebende „Despot Vuk“, ein natürlicher Sohn

---

[1]) „Die neu eröffnete Ottomanische Pforte“ (Augsburg 1694) enthält auf S. 29 ein die Blendung darstellendes Bild, das ich für apokryph halte.

[2]) Miklosich, Monumenta serbica, S. 418.

[3]) Daničić, Rječnik, I, S. 13

[4]) Novaković, Letopis, II, S. 23ff. IV, S. 28ff.

des 1460 auf dem Athos geblendet gestorbenen Grgur Branković [1]), also Djuradjs Enkel; doch das Los seines gedemütigten Vaterlandes vermochte er nicht dauernd zu wenden. — Gleich vergeblich versuchte dies auch Stefan Brankovićs ältester Sohn Djuradj — ein Herrscher ohne Land lebte er von 1486 an in Sirmien, wo ihm im heutigen Dorfe Kupinovo um 1499 durch den eigens zu diesem Zwecke dahin gebetenen Metropoliten Kalević von Sofia der höhere Mönchsgrad als „Maksim" erteilt wurde.[2]) Er starb als erster ungarisch-serbischer Bischof im Kloster Krušedol.

* * *

Der von König Matthias durch glänzende Anerbietungen geförderte Exodus der Serben in das durch türkische Raubzüge entvölkerte Südungarn nahm rasch bedeutende Dimensionen an und brachte tüchtige Streitkräfte mit tapferen Führern ins Land.[3]) In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die Distrikte Bács, Temes, Torontal und ebenso grosse kroatisch-slavonische Gebiete mit serbischen Emigranten besiedelt, welche den Grundstock der später militärisch organisierten „Grenzer" bildeten.[4]) Hasserfüllt gegen ihre moslimischen Bedränger bekämpften die Ankömmlinge mit den Ungarn gemeinsam den Halbmond.[5]) Mit ihrer wertvollen Hilfe hätte Matthias die vom Papst und den Südslaven auf ihn gesetzten Erwartungen sicher erfüllt, würden nicht gleichzeitig die zerrütteten Verhältnisse in den habsburgisch-böhmischen Landen seinen masslosen Ehrgeiz entflammt und oft während der günstigsten Momente seine beste Kraft von seiner zweifellos im Orient gelegenen hohen Aufgabe abgezogen und im Ringen um vorübergehende Erfolge im Occident zersplittert haben, die für Ungarn unfruchtbar und heute nur durch Monumente, Münzen, Siegel, Wappen und Urkunden in den Archiven zu Wien, Breslau, Berlin, Ofen, Rom u. a. O. bezeugt werden.[6]) Und doch dürften objektive Historiker mit Bischof Fráknoy, Biograph des Königs, anerkennen, dass, obgleich Matthias gewiss nicht genug getan, um das Vordringen des Halbmonds zu hemmen, er jedenfalls mehr leistete, als das egoïstische Venedig und alle anderen gleissnerisch den Himmel anrufenden Mächte, welche ihn oft ohne jede

---

[1]) Interessant ist es, dass sein als Prätendent zu Konstantinopel auftretender Ururenkel Jaka wirklich als „Despot Voda" auf den moldauischen Thron gelangte und von 1561—1563 regierte (Vita Jacobi, Desp. Mold. Reg. Wittenb. 1584).

[2]) Arkiv za povestnicu jugo-slavensku, III, S. 23.

[3]) Gav. Vitković, Prošlost, ustanova i spomenici ugarskih kraljevskih Šajkaša od 1000—1872, S. XXIV — und A. Djukićs historische Ergänzungen dieses Werkes (Letopis Matice Srpske. Knjiga 157).

[4]) Nach Rački wurden 50000 (?) serbische „obitelji" (Familien) angesiedelt.

[5]) Pavo Bakić, einer der tapfersten Führer, fiel auf dem Schlachtfeld am 13. Dezember 1536 bei Djakovo.

[6]) Über einer Tür des Breslauer Rathauses, ebenso am Görlitzer, sieht man das Wappen des Königs Matthias; am Ortenburger Schlosse zu Bautzen die ihm 1486 dort von seinem schlesischen Statthalter Stein errichtete Statue unter gotischem Baldachin mit die königlichen Attribute tragenden Genien, reichem Ornament- und heraldischen Schmuck. Seine Kopie war 1896 an einem der historischen Ausstellungstürme in Budapest zu sehen.

Unterstützung liessen und sogar die Sultane gegen das aufstrebende Ungarn stachelten! Selbst bei den zu schützenden orthodoxen Völkern und Fürsten fand der „lateinische Magyarenkönig“ nur zeitweise aufrichtigen Dank und ausgiebige Hilfe.[1])

Allerorts begünstigte das Glück die siegreichen Waffen des rastlosen Sultans Mohammed II. Szilágyi, der 1460 ihm Smederevo wieder entreissen wollte, wurde geschlagen und in Konstantinopel enthauptet. König Matthias war durch innere Wirren ausserstande, diese seinem Hause angetane Schmach zu rächen. Im Frühjahre 1463 überzogen Alibegs Horden das prächtige Sirmien und das Temeser Banat mit Brand und Plünderung, was Matthias mit der Verheerung Serbiens vergalt; obschon er aber 15000 befreite Christensklaven nach Belgrad brachte, auch Jajce mit einigen nördlichen Burgen eroberte, vermochte er nicht die Eroberung des übrigen Bosnien und die Tötung seines in Ključ eingeschlossenen Königs „Stipan von Gottes und Sultan Mehemeds Gnaden“ († 1466) zu verhindern, unter dessen Söhnen Vlatko und Vladislav vollends Bosniens Selbständigkeit damit endete, dass ihr Bruder Stefan als „Ahmed Hercegović“ türkischer Grossvezier wurde und ein grosser, seinem Beispiele folgender Teil des Adels zur moslimischen Religion übertrat. Der plötzliche Tod Pius' II., welcher an der Spitze einer zu Ancona bereits versammelten mächtigen Kriegsflotte eine kräftige Diversion zur See gegen Konstantinopel im Einvernehmen mit Matthias ausführen wollte, hinderte diesen, den 1464 schon früh im Felde erschienenen, Jajce belagernden Sultan anzugreifen. Von dem bosnischen Rača ging der König am 8. Oktober an der Drina gegen Zvornik und Srebrnica vor, das letztere fiel rasch, Zvornik hielt sich aber tapfer. Die schwierige Proviantierung und das böse Wetter nötigten ihn aber bald zur Rückkehr.

Matthias' weitausgreifender Plan, seine Herrschaft nach Westen auszudehnen, liess ihn erst 1475 sich erinnern, „geboren und erzogen zu sein, um gegen die Feinde des heiligen Glaubens zu kämpfen“. Der vor Wardein erschienene, alles verheerende Pascha von Smederevo mahnte ihn dringend an diese Aufgabe. Vereint mit dem im August 1475 seine Bundespflicht und Suzeränität erneut anerkennenden Moldauer Wojwoden Stefan rüstete er ein 60000 Mann starkes Heer aus und liess es im Oktober über Peterwardein an die Save vorrücken. Die Hauptaktion galt dem nach Neujahr angegriffenen türkischen Ausfallstore Šabac. Die vom König selbst geleitete energische Belagerung (I. Bd., S. 352) zwang die tapferen Verteidiger am 15. Februar zur Kapitulation. Die Nachricht von einem Komplott, das sein Reichsprimas Beckensleer mit dem Kaiser gegen ihn ins Werk setzte, hinderte aber Matthias an der erfolgreichen Fortsetzung der glücklich begonnenen Befreiung des Mačvagebiets.

Erzürnt über die blutige Zurückweisung seiner 1475 in die Moldau eingedrungenen Scharen, rächte dies Sultan Mohammed im nächsten Jahre, und siegreich zurückkehrend zerstörte er die „Viteška trapeza“ und andere Werke, die Vuk Grgurović

---

[1]) Doch lebt sein Andenken in serbischen Liedern rühmlich fort; beispielsweise in: „Vino pije Dojčin Petar, varadinski ban, Karao ga Kralj Matija, zemlje gospodar.

(Zmaj Despot Vuk) bei Smederevo errichtet hatte.[1]) Nun war Serbien nahezu ganz unterworfen, und Tausende seiner Jünglinge mussten fortan alljährlich die Janitscharentruppe verstärken, welche mit ihrem Kriegsungestüme bald auch den europäischen Occident in Schrecken setzte. Über seine grossen ehrgeizigen Ziele im Westen liess Matthias nicht die Gefahr aus den Augen, die ihm aus Osten drohte. Der Oberkapitän des südlichen Reichsgebiets, Paul Kiniszy, und der Wojwode Stefan Báthori schlugen am 13. Oktober 1479 bei Broos den aus Siebenbürgen nach Ungarn vordringenden Feind. Im November vernichtete eine von Matthias ausgesandte Čajkenflotte, bemannt und geführt von tapferen Serben, viele türkische Schiffe und landete unter dem Oberbefehl Pavo Brankovićs, des Belgrader Kommandanten Rozgonyi und Vuk Zmajs 32000 Krieger bei Ram, welche den Feind gegen Smederevo drängten. Der Marsch wurde am Moravagestade aufwärts bis Kruševac fortgesetzt. Der frühe Winter hinderte aber weiteres Vordringen. Begleitet von 50000 Serben, trat man den Rückzug nach Ungarn an, wo die Auswanderer bei Temešvar angesiedelt wurden.[2])

Matthias rächte 1480 noch persönlich einen türkischen Raubzug in das Draugebiet durch einen glücklichen Einfall in Bosnien. Er entriss dem Sultan das Drinagebiet, setzte dort suzeräne Bane ein, doch das westliche, 1476 verlorene Land vermochte er gleichwenig zu befreien wie die verlorenen serbischen Donaustriche. Sein Krieg mit dem Kaiser (1484) hielt ihn nicht von der Ausrüstung einer Südarmee zu neuem Angriffe des Sultans ab. Da bot ihm Bajazid durch Gesandte eine fünfjährige Waffenruhe unter günstigen Bedingungen an, und obschon der kroatische Ban Matthias Gereb die in das kaiserliche Land eingedrungenen Türken kurz zuvor (1483) besiegt hatte, willigte Matthias, wohl im Hinblicke darauf, dass Venedig zur Sicherung seines orientalischen Besitzes und Handels schon 1479 mit dem Sultan Frieden geschlossen, in dessen Vorschlag. Bajazids hierauf (1484) in die Moldau und Temes eingefallene Scharen wurden zwar dort am 13. September von Kiniszy geschlagen, aber Serbien mit Belgrad blieben nach König Matthias Tode (1490) durch volle 167 Jahre im unbestrittenen türkischen Besitz. Im serbischen Donaugebiete scheint der mit weiteren Eroberungsplänen beschäftigte Sultan anfänglich mehrere heimische Wojwoden als Vasallen geduldet und politisch klug sogar den Bau neuer Kirchen gestattet zu haben (siehe II. Bd.). Einige Führer setzten aber von Ungarn den aussichtslosen Kampf gegen den Halbmond fort,[3]) unter dessen Herrschaft sich auch der 1514 vom Sultan Selim mit der Zeta (Montenegro) belehnte jüngere Bruder Djuradj Crnojevićs († zu Venedig) nach seinem Übertritte zum Islam, als Skenderbeg Ivanović, beugte. Immer mehr lichtete sich die Reihe der christlichen Adelsgeschlechter; 1522 ging auch Pavle Bakić mit fünf Brüdern über die Save, wo er als Befehlshaber der mit zahlreichen Serben bemannten k. Donauflottille auch bei Wiens erster Belagerung durch die Türken (1529) tätig eingriff.

---

[1]) Ruvarac, Glasnik, Bd. 47, S. 215.

[2]) Vitković, ibid., S. XLII.

[3]) Eine Handschrift Jelenas, Gemahlin des serbischen Despoten Jovan (gestorben 10. Dezember 1502), ist aus Ofen vom 11. Juni 1502 datiert (Miklosich, Mon. serb., S. 548).

Die von den ungarischen Herrschern den Branković belassene Despotenwürde erlosch, nachdem sie kurze Zeit auf Stefan Štiljanović und Stefan Berislavić übergegangen war, durch Zwist unter den serbischen Wojwoden und den Gegensatz des ungarischen Staatsrechts mit dem tapferen Nenad Crnojević, der im Kampfe um die Oberherrschaft in Ungarn für den Habsburger Ferdinand I. gegen Zápolja 1527 bei Csanád fiel. Im nächsten Jahre musste auch der bis dahin in einer gewissen Abhängigkeit von Ungarn gebliebene Teil Bosniens infolge der Uneinigkeit seiner stolzen unbotmässigen Adelskaste sich dem Sultan unbedingt unterwerfen. Mit den bezüglichen, durch Thállóczy nach ungarischen Quellen [1]) sehr eingehend geschilderten Ereignissen ging der letzte Schein politisch-nationalen Lebens für das Serbenvolk verloren. Zu Belgrad nahm Selim II. nach Suleimans Tod im Lager vor Szigeth (1566) die Huldigung der türkischen Prätorianer entgegen.

Bemerkenswert erscheint es, dass der nicht nach Ungarn ausgewanderte serbische Grundadel, ungleich dem bosnischen, nur in kleiner Zahl, um seine Güter und Privilegien zu retten, zum Mohammedanismus überging; der grössere Teil wurde als leibeigene Rajah mit Land und Leuten an die Spahis verteilt. Nur den nationalen niederen Klerus schonten anfänglich die neuen Herren aus begreiflichen politischen Gründen. Später wurde aber auch für ihn der vom Konstantinopeler Patriarchat geübte Druck unerträglich. Fanariotische Griechen nisteten sich in die höheren Kirchenstellen ein, teilten sich mit den türkischen Paschas in die Ausbeutung des zur waffenlosen Rajah herabgewürdigten Serbenvolkes. Während das Los der unteren Klassen sich im Occident langsam, doch stetig besserte, verschärfte sich im Osten der grelle Gegensatz zwischen den ausschliesslich berechtigten Eroberern und den alle Lasten tragenden, völlig rechtlosen Besiegten. Nicht zufrieden mit der in allen Staats- und Rechtssachen usurpierten Oberhoheit, forderte der Türke vom Christen den widerspruchslosen Verzicht auf anständige Gotteshäuser und Wohnungen, gewisse Farben bei Kleidungsstücken, das Tragen von Säbeln, das Sitzen zu Pferde, wenn ein Türke des Weges kam usw. usw. Man verfügte über den rechtlosen Serben wie über eine jedem Rechtgläubigen gehörende Sache, rief ihn von der Strasse weg zu privaten Diensten, bemächtigte sich seiner Frauen, lästerte seine Religion und ihre Heiligen und strafte ihn furchtbar, wenn er über alle diese Willkür ein Wort der Klage zu erheben wagte.

* * *

Endlich nach langer Nacht, nachdem das von dem schon 1521 tief in das ungarische Reich eingedrungenen grossen Suleiman (1541) eroberte Ofen durch Kaiser Leopold 1686 den Türken entrissen worden war, erschien auch für Serbien ein baldige Erlösung kündender Hoffnungsstrahl. Es war des Kaisers

[1]) In jener Zeit ging Hrvojes Wappen als bosnisches auf den Jagellonen Ludwig II. über. Es erscheint schon 1525 auf seinen Silbertalern und später auf jenen der Habsburger.

lebhafter Wunsch, Belgrad noch im Feldzuge 1688 erobert zu sehen. Max Emanuel von Bayern, einer der glorreichsten Kriegsfürsten seiner Zeit[1]), übernahm bei Peterwardein den Oberbefehl über das 35000 Mann zählende,



Kaiser Leopold.

gegen Belgrad vorgehende kaiserliche Hauptheer, darunter 7000 Bayern und 5000 Reichstruppen, während Markgraf Ludwig von Baden mit einem selbständigen Korps die oberen Saveufer von den Türken säubern sollte. Die Wegnahme



Max Emanuel.

Griechisch-Weissenburgs, wie Belgrad zu jener Zeit allgemein hiess, erfolgte am 6. September 1688, und jene von Smederevo (Semendria) kurz darauf zur grossen

---

[1]) In „Die Kriegführung d. Churfürst. Max Em. v. Baiern“, München 1798, versucht Generalmajor v. Landmann eine Ehrenrettung des viel angegriffenen Führers der bayerisch-französischen Armee gegen den ihn besiegenden Prinzen Eugen und Marlborough.

Freude der aufatmenden Rajah. Beide Festungen wurden auf kaiserlichen Befehl sofort in besseren Stand gesetzt.

Die winterlichen Friedensverhandlungen scheiterten an den allzugrossen Forderungen der Sieger. Ausser den bereits eroberten Territorien und Festungen verlangte der Kaiser noch Jenö, Gyula, Grosswardein und Temešvar. Venedig verlangte Negroponte, Malvasia, Antivari und Dulcigno, der König von Polen die Ukraine, Podolien, Bessarabien, die Krim und die Übersiedelung aller Tataren nach Asien. Auch war es Leopold, der zuerst die Erbauung von Kirchen und die freie Ausübung der christlichen Religion für die Rajah zu fordern wagte. Das Erbrecht im Mannesstamme des Hauses Österreich war kurz zuvor auf dem Pressburger Reichstage (1687) von den Ungarn feierlich anerkannt worden, und die vollständige Erlangung aller ehemals ungarischen Territorien erschien dem Kaiser gleich dringend geboten, wie die Zurückweisung des Erbfeindes aus Deutschland. Obwohl durch den Krieg mit Frankreich zur Teilung seiner Heere gezwungen, bestand Leopold auf seinen Forderungen gegenüber dem Sultan. Dieser antwortete mit verstärkten Rüstungen.

Während des folgenden Feldzugs unter dem tapferen Markgrafen von Baden (1689) fochten viele Serben, Bulgaren, Walachen, Mazedonier und Albanesen an der Seite und in den Reihen des kaiserlichen Heeres. Die Walachei war Österreich tributär geworden, Bulgarien bis Nikopoli unterworfen, die Hämuspässe besetzt. Altserbien mit den starken Plätzen Novi Pazar, Priština, Kačanik und Skoplje bis über den Šar wurden erobert, und General Piccolomini nahm für Kaiser Leopold die Huldigung des serbischen Patriarchen Arsenije Čarnojević III. für seinen ausgedehnten Sprengel entgegen. Im Sturmeslauf und mit verhältnismässig kleinen Mitteln sah der Wiener Hof seine kühnsten Pläne verwirklicht. Der am 9. November 1689 erfolgte plötzliche Tod eines Mannes, des Grafen Piccolomini, brachte jedoch, wie sich der Markgraf von Baden ausdrückte, „alles ins Stocken". Die notwendige Besonnenheit, „der weise Geist der Mässigung" gegenüber den neugewonnenen Untertanen, welchen eine im Wiener Kriegsarchiv bewahrte kaiserliche Instruktion ausdrücklich empfahl, fehlte seinen Nachfolgern.

Zu den vielfachen administrativen Sorgen in den durch die vorhergegangenen Kriegsjahre hart mitgenommenen türkischen Provinzen gesellte sich eine neue. Djuradj Branković[1]), welcher 1683 den Fürsten der Walachei am Wiener Hofe vertrat, von diesem, als vermeintlicher Abkömmling der letzten serbischen

[1]) Ruvarac, „Odlomci o grofu Djordju Brankoviću usw." (Beograd 1896), stellt diesen Prätendenten als ganz gemeinen Abenteurer und Lügner hin; Lj. Jovanović (Delo. Knjiga XI.) beurteilt aber diesen aus Siebenbürgen stammenden Branković weit milder, namentlich im Vergleiche mit den katholischen Branković aus dem bosnischen Jajce — weil ersterer doch grosse nationale Ziele anstrebte, letztere aber ihre fiktiven Rechte auf den serbischen Thron in gemein-egoistischer Weise am Wiener Hofe möglichst teuer zu verwerten suchten! Er fordert auch, die Belgrader Akademie solle dieses zu Krušedol ruhenden Brankovićs von der Karlovicer Bibliothek bewahrte Autobiographie als wichtigen zeitgenössischen Geschichtsbeitrag veröffentlichen. Über Djuradj Branković, die kath. Brankovićs und ihre Wappen auch: Letopis Matice Srpske. Knjiga 159.

Despotenfamilie, das Diplom eines Reichsbarons und 1688 das eines Grafen erhielt, durch den Patriarchen Arsenije den erbetenen kirchlichen Segen empfing und damit in seinen Ansprüchen auf die serbische Krone unterstützt wurde, übersiedelte aus der Walachei nach Ungarn, proklamierte sich als „Herr von Mösien, Thrazien und aller serbischen Länder", rief das Volk zu den Waffen und gebärdete sich unbotmässig gegen die kaiserlichen Machtträger. Diese überwachten misstrauisch das Beginnen des kühnen Prätendenten, und als sein Anhang sich vergrösserte, liess ihn der Markgraf von Baden als Staatsgefangenen nach Siebenbürgen bringen (siehe II. Bd.). Dieser Vorgang war wenig zur Hebung der Volksstimmung für die österreichische Sache geeignet. Die Misserfolge der kaiserlichen Waffen auf türkischem Boden veranlassten zu jener Zeit den durch sein heute noch geschätztes Hauptwerk „Danubius" berühmt gewordenen General Grafen Marsigli in einem Memoire vom 1. April 1690 dem Kaiser Leopold die Aufrufung der Rajah und namentlich der tapferen Albanesen zum Kampfe gegen den moslimischen Erbfeind zu empfehlen. Der ungewöhnlich rasch erwogene Marsiglische Vorschlag fand den Beifall des Hofes, und schon am 6. April 1690 erschien das kaiserliche Manifest an den Patriarchen, welches die christlichen Völker der Türkei zum Aufstand gegen die Pforte rief. Zu spät!

Statt des wegen seiner Misserfolge erdrosselten Veziers Redžeb verkündete der mit grosser Macht ins Feld rückende Mustafa Paša allerorts „Schonung des Lebens und Eigentums, Verminderung der Lasten und freie Religionsübung". Dieses kluge Vorgehen des aus dem berühmten Arnautengeschlechte Köprülü stammenden Feldherrn Suleimans III., Nachfolgers des statt seiner in den Kerker wandernden Mohammed IV., führte die Rajah in sein Lager, und rascher als es erobert worden, war bald ganz Alt-Serbien für den Kaiser verloren. Seine Anhänger, meist Geistliche und Wojwoden, organisierten nun den rettenden Exodus nach Ungarn. Es zogen — wie Ruvarac berechnet — etwa 70000 bis 80000 Seelen (nicht Familien) allmählich nach Ungarn, veranlasst durch die Furcht vor den siegreichen Türken und die vom Kaiser Leopold am 21. August 1690 ihnen zugesicherten Privilegien „für deren Anhänglichkeit an das hl. römische Reich und unseren erhabenen Vater Kaiser Ferdinand III., als auch uns bei der Verteidigung der Grenzen von Dalmatien, Kroatien, Slavonien gegen die Feinde der Christenheit" [1]).

Nochmals im selben Jahre lächelte das Glück dem an die Stelle des Herzogs von Holstein getretenen verständigeren Grafen Veterani, wieder wehte Österreichs Banner von Prištinas, Prizrens, Novi Pazars Mauern, doch kurz nur, denn mit dem Verluste des letzteren und Niš' war jener sämtlicher Eroberungen auf dem rechten Saveufer für den enttäuschten Wiener Hof entschieden. Wegen ungenügender

[1]) Dr. Kamenko Subotić, Ugovori izmedju Leopolda I. i srpskog naroda. Letopis Matice Srpske. Knjiga 184, gibt drei im Wiener Staatsarchiv bewahrte bezügliche Dokumente. Ruvaracs Berechnung der Emigrantenzahl in Odlomci, Beograd 1896, S. 103. Dort hat er auch die neuestens von Belgrad verbreitete Ansicht, als wäre Patriarch Arsenijus III. durch diesen Exodus zum „vom Kaiser Leopold bezahlten Verräter der nationalen Sache" geworden — wie ich es schon 1887 getan (Kap. XIV) — glänzend widerlegt.

Verproviantierung kapitulierten die meisten festen Plätze, unter diesen auch das schwer errungene Belgrad (siehe I. Bd.). Erst vor Esseg brach sich der Türkensturm. Die Entscheidung fiel in Sultan Achmeds II. erstem Regierungsjahr, in dem der Markgraf Ludwig von Baden durch die ruhmreiche Schlacht bei Slankamen (19. August 1691) den Sieg aufs neue an des Kaisers Fahnen fesselte und die erschreckte Christenheit mit Belgrads Fall versöhnte. Dem missglückten Versuch, es 1693 wieder zu erobern (siehe I. Bd.), folgte 1694 ein neuer Feldzug unter dem Grafen Caprera, dessen einzigen Erfolg die Kapitulation von Gyula bildet.

Gespornt durch die grossen Vorteile, welche die Verbündeten des Kaisers, Venetianer und Polen, in der Herzegowina und am Dnjester über die Türken errangen, beschloss Leopold, den nächsten Feldzug mit allem Nachdruck zu



Eugen von Savoyen

führen. Aber auch im Jahre 1695, in dem Mustafa II. den Thron bestieg, hatte das kaiserliche Heer keine Siege zu verzeichnen. Da änderte das plötzliche Auftreten eines Mannes die ungünstige Lage; statt des zum König von Polen gewählten Kurfürsten Friedrich August II. von Sachsen ernannte der Kaiser mit glücklicher Eingebung zum Nachfolger im Heerbefehl den Prinzen Eugen von Savoyen.

Die Türken eröffneten den bald für sie verhängnisvoll werdenden Feldzug am 19. August 1697 mit der Überschreitung der Donau bei Pančevo, und schon am 11. September erfocht Eugen bei Senta den ersten Sieg über dieselben. Der nach Belgrad flüchtende Sultan büsste dort die Blüte seines Heeres ein, 20000 Leichen bedeckten die blutige Walstatt, das ganze Lager mit unermesslicher Beute fiel in des rasch berühmt gewordenen jugendlichen Gegners Hand. Nur der zerrüttete Zustand, in dem Prinz Eugen das Heer übernommen, hinderte ihn, noch reichere Früchte seines glorreichen Sieges zu ernten. Ein unter persönlicher Führung unternommener Streifzug nach Bosnien, welcher mit der

Plünderung und Verbrennung Sarajevos endigte, und ein zweiter unter Rabutin gegen Uj Palanka im Banat, beschlossen den Feldzug, dem 1699 der für Österreich günstige Friede zu Karlovic folgte. Mit gleichem Glücke stritt Zar Peter am Don und Dnjeper gegen die Türken und Tataren. So viele Unglücksschläge beugten den Stolz der Pforte; gefährliche Empörungen in Asien und die Drohungen Persiens brachen ihn gänzlich. Gern nahm Sultan Mustafa II. die Vermittelung der Seemächte an. Polen und Venedig traten dem Karlovicer Frieden bei, während Russland mit der Pforte am 13. Juli 1700 einen Separatfrieden auf dreissig Jahre abschloss.

Auf den durch die erbitterten Jenisseri vom Throne gestossenen Mustafa folgte sein tapferer Bruder Achmed III. (1702), welcher 1715 das den Venetianern im Karlovicer Frieden überlassene Morea und Kandia wieder eroberte, dadurch aber das von der Republik zu Hilfe gerufene Österreich neuerdings gegen sich herausforderte. Und auch innerhalb der Grenzen des vor wenigen Dezennien noch für unverwundbar gehaltenen Sultansstaates regte es sich. Zunächst in der „Zeta", am ursprünglichen Herrschersitze der serbischen Nemanjiden-Dynastie, wo sich die Nachfolger „Skenderbeg Crnojevićs" bis um 1700 als Vasallen der Sultane mehr oder minder willig bekannt hatten, damals aber schon die hochbegabten, heute noch regierenden Petrović von Njegoš in fortwährenden Kämpfen mit Türken und Arnauten den Serbenstaat „Crna Gora" (Montenegro) erneut befestigten.

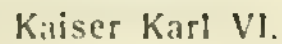
Um jene Zeit war es wohl, als der damals in Europas politische Geschicke mächtig eingreifende Kardinal Alberoni die Verwirklichung seines Planes zur Teilung der Türkei gekommen wähnte und für denselben bei den Mächten geheim und offen Stimmung machte. In diesem für alle Zeiten interessant bleibenden Vorschlage zeigte der berühmte Staatsmann, wie richtig er die Kraft- und Machtverhältnisse des nahen und weiteren Orients beurteilte, wie trefflich er die Rollen den einzelnen Grossstaaten bis zu den kleinsten Ländern des „hl. Römischen Reiches deutscher Nation" verteilte, und mit wieviel schlau berechnendem Scharfsinn er ihre Teilnahme an der dem Sultansreiche zugedachten Liquidation durch ihren Appetit reizende Aussicht auf Ländergewinn, Handelsvorteile usw. zu sichern suchte.[1]) Kaiser Karl VI., welcher zu dem vom Kardinal auf 370000 Soldaten veranschlagten Landheere 100000 Mann liefern, den Oberbefehl übernehmen, bis zum Pontus vordringen und als Lohn die Walachei, Bosnien, Slavonien, Serbien, sowie die Suzeränität über das dem Regenten von Holstein-Gottorp

[1]) Viele der in Alberonis Teilungsprojekt berührten Territorien traten seither durch die „Serbische Revolution", durch den griechischen Freiheitskampf, Russlands Kriege und den Berliner Frieden ausser Frage. — Nur die Herrschaft über Alt-Serbien, Mazedonien, Albanien, Konstantinopel und Kleinasien, welche dem Kardinal am wichtigsten erschienen, blieb unentschieden, weshalb ich die Leser auf Vesnićs bezüglichen Essay: Predlozi za deobu Turske (Beograd 1898) verweise, der um so dankenswerter, weil die deutsche und englische Ausgabe des Alberonischen Originals selbst in bedeutenden Bibliotheken fehlt und er auch das dem berühmten Kardinal zugeschriebene „Politische Testament" in den Kreis seiner Betrachtungen zog.

zugedachte neue Byzanz erhalten sollte, wartete jedoch die in Regensburg geplante Konferenz des „Europäischen Areopags“ nicht ab und erklärte selbständig der Pforte den Krieg.

Wieder führte Prinz Eugen des Kaisers Heere zu neuen Ruhmestaten. Als erste Siegesfrucht fiel Temešvar, die zweite grössere war die vielbesungene Eroberung von Belgrad (1717) mit der gänzlichen Unterwerfung Serbiens bis Niš. Der durch diese Schläge erschreckte Sultan unterzeichnete am 17. Juli 1718 den Frieden von Passarowitz (Požarevac), welcher Venedig einige dalmatinische Hafenstädte und Morea, Österreich aber den Löwenanteil: Temešvar, Belgrad, den grössten Teil Serbiens, mehrere Distrikte Kroatiens und der Walachei, nebst einem sehr günstigen Handelsvertrage sicherte. Die Absendung von Botschaftern nach Konstantinopel und Wien sollte das gute Einvernehmen zwischen Kaiser und




Kaiser Karl VI.



Rückseite.

Sultan dauernd erhalten. Solche Erniedrigung erschien den türkischen Jenisseri unerträglich, und Achmed III. umschloss bald derselbe Kerker, aus dem sein von ihm gefangen gehaltener Neffe Machmud I. 1722 hervorgezogen und zum Sultan ausgerufen wurde.

Auf den Wällen von Odžakov demütigte Anna von Russlands grosser Feldherr, der Niedersachse Münnich, aber auch den neuen türkischen Herrscher, und infolge geheimer Traktate mit Russland sah sich Österreich bald in den Krieg hineingezogen. Nicht so erfolgreich wie sein nordischer Alliierter kämpfte diesmal Karl VI. Mit Eugen schied das Glück von des Kaisers Fahnen. Durch einen Massenaufstand der Rajah hoffte man in Wien, sich der türkischen Grenzländer zu bemächtigen. Unterhandlungen mit dem Pećer Patriarchen Arsenije IV. Jovanović, genannt Šakabent, und dem Erzbischofe von Ohrida gingen der geplanten Erhebung voraus, an deren Vorbereitung sich die Geschäftsträger der genannten Kirchenhäupter, die Bischöfe Mihail Šumen von Prokuplje und Nikola Dimitrijević von Temešvar, ferner der

Nišer Metropolit Djordje Popović mit den Bischöfen Aleksa Andrijević von Užice und Arilje, Jeftimije Damjanović von Novi Pazar und Jeftimije von Samokov eifrig beteiligten; sie versprachen überdies das kaiserliche Heer auch durch Lebensmittel kräftigst zu unterstützen. Dagegen wurde der Rajah Schutz und freie Religionsübung feierlich zugesichert. Die Ziele des aus dem fürstlichen Hause Kantakuzenos stammenden Prälaten von Ohrida gingen jedoch weiter. Er verlangte für sich nicht allein die Bestätigung des Kaiserlich Justinianischen Freibriefs, sondern unter Lehensverbindlichkeit die geistliche und weltliche Oberherrschaft in Bosnien, Serbien, Albanien, Mazedonien usw., ferner Sitz und Stimme im deutschen Reichstag und ausserdem viele Begünstigungen in Zoll- und Handelssachen. Mehrere dieser Wünsche wurden in Wien verworfen, zur Erfüllung einiger Hoffnung gemacht und hierauf 1737 der Krieg an die Pforte erklärt.

Trotz dieser ausgezeichneten diplomatischen Vorbereitung des Feldzugs sah sich die tapfere kaiserliche Armee doch bald infolge der schon in den vorausgegangenen Bänden berührten Missgriffe ihrer Führer durch die mit grosser Macht heranziehenden Türken aus den anfänglich rasch gewonnenen Territorien vom Šar bis zum Balkan bald auf die Linie Niš, Novi Pazar, Banja Luka zurückgedrängt. Türkische Reiterhaufen setzten über die Drina, züchtigten mit Mord und Plünderung die durch den Klerus zum freudigen Empfang der Kaiserlichen und österreichischen Untertanen bewogene Rajah. In jenem kritischen Momente suchte der Generalissimus Seckendorff mit der Hauptarmee so rasch als möglich die Save als schützende Rückzugslinie zu gewinnen. Die Wojwoden von Kosovo mit Tausenden durch Mord und Brand aus ihren Sitzen aufgejagten Rajahs schlossen sich den Kaiserlichen an und bestürmten die Generale, sie nicht der türkischen Rache preiszugeben. Im Lager von Vrepina beschwor auch der Pećer Patriarch den Marschall Seckendorff, es nicht zu tun. Allein diesem fehlte alles organisatorische Talent, der weitaussehende Blick und die zur Durchführung gefasster Beschlüsse erforderliche Energie. Mit Vertröstungen auf eine günstigere Zeit wurde die christliche Bevölkerung dem türkischen Zwingjoch überlassen, und welcher Art dasselbe, davon sprechen heute noch traditionell vererbte Erinnerungen in den an die serbische Drina geflüchteten Familien, Mlatišuma aus dem Stamme der Kuči u. a., ferner die in Kadi Omers Chronik geschilderte Wiedereroberung von Novi Pazar, wo es heisst: „Unsere Glaubenskämpfer töteten auch viele jener ruchlosen Ungläubigen, welche sich durch meineidische Untreue zu dem Feinde schlugen, sie machten Weiber und Kinder zu Gefangenen, nahmen ihnen alles Hab und Gut und kehrten mit riesiger Beute nach Saraj (Sarajevo) zurück."

Die im Feldzuge 1737 durch schlechte Führung und Verpflegung mehr demoralisierte als geschlagene kaiserliche Armee dachte 1738 auf dem Rückzuge nach dem Banat nur daran, Belgrads schützende Mauern zu erreichen. Leider wurde aber auch die eingetretene winterliche Waffenruhe nicht zur Beseitigung jener Männer benutzt, welche den Misserfolg der beiden Kriegsjahre verschuldet hatten. So wurde 1739 der neue Feldzug begonnen, in dem statt des sich nicht der Pestgefahr aussetzen wollenden Herzogs von Lothringen Marschall Oliver Graf Wallis den Oberbefehl übernahm.

Der günstige Moment der Save-Überschreitung war durch das Erwarten der bayerisch-wolfenbüttel-polnischen Hilfstruppen versäumt worden. Der durch Hochwasser angeschwollene Fluss überflutete die Niederungen gegenüber Belgrad, da, wie in allen Zweigen der Kriegsverwaltung, eine weit grössere Tätigkeit auf dem Papier als im Feld entwickelt wurde und auch der gleich nach dem Karlovicer Frieden projektierte Dammbau bei Semlin unvollendet geblieben war. Unter solchen schlechten Verhältnissen, welche dem Feinde die Offensive ermöglichten, kann auch das traurige Ergebnis dieses dritten Feldzugsjahres nicht überraschen. Der vollkommenen Niederlage der Kaiserlichen bei Grocka (I. Bd., S. 19) folgte der Rückzug bis Belgrad und seine nach unrühmlicher kurzer Verteidigung durch französische Intrigen veranlasste Auslieferung an die Türkei (siehe I. Bd.).

Während der russische Feldherr Münnich, trotz aller natürlichen Terrainschwierigkeiten, am 28. August 1739 bei Stavučan den Seraskier Vely Paša schlug, Kotim einnahm und sodann die Moldau siegreich durchzog, um den österreichischen Verbündeten die Hand zu reichen, waren bei Belgrad für den Wiener Hof die Würfel über das Los des dreijährigen Krieges gefallen. Wenig änderte, dass von den Urhebern so grossen Unglücks der Marschall Seckendorff auf den Brünner Spielberg, Graf Wallis nach Glatz und Graf Neupperg nach Graz gesandt wurden. Österreich verlor im Belgrader Frieden (1739) die Walachei, Serbien und einen Teil Bosniens; Russland erntete nebst Azov, dessen Werke geschleift wurden, die Anerkennung seines Kaisertitels durch den Sultan.

Noch in einem Schreiben an den Herzog von Lothringen vom 9. Dezember 1739, in dem der Pećer Patriarch Arsenije den schlimmen Stand der Dinge in Alt-Serbien schildert und ausführt, wie die orthodoxen Stämme Kuči, Vasojevići, Bratonožići, Piperi und die katholischen Klimenti, vereint mit den moslimischen Stämmen von Pliva und Gusinje, welche zum Christentum zurückkehren wollten, bis gegen Prijepolje und Rožaj vorgedrungen seien, aber, vom Marschall Seckendorff ohne die zugesagte Hilfe gelassen, das Vordringen der Novi Pazarer Türken gegen Užice und die Morava nicht hindern konnten. Wohl habe der Oberkapetan Staniša Marković die Ungläubigen an der Raška geschlagen, auch der Kapetan Nikola Vukasović sie aus der Landschaft Dragačevo vertrieben und viele gefangen nach Kragujevac geführt, doch hätten sich die Arnauten von Peć, Djakovo und Prizren wieder in grosser Stärke gesammelt und wären vom Vordringen gegen die Morava nur durch die Drohung des Stammes „Brdjani“ (Montenegriner), deren Gebiete verwüsten zu wollen, davon abgehalten worden. „Die Zukunft kenne ich nicht“, schliesst der Patriarch und bittet erneut den Prinzen um einige tausend Infanteristen und Reiter zur Erreichung besserer Erfolge.

Wir wissen, dass die um die Rettung des k. Heeres besorgten Führer damals bereits den Belgrader Frieden mit der Pforte abgeschlossen hatten. Schwarze Tage brachen nun für die Rajah an. Der Sieg des Halbmonds führte die 1718 ausgewanderten Türken in ihre alten Sitze zurück, und auf ihre Denunziationen hin fahndete man nach den sich verbergenden höheren Geistlichen, welchen alle Schuld an dem Aufstande der Rajah beigemessen wurde. Der in das kaiserliche Lager bei Niš geflüchtete Pećer Patriarch Arsenije IV. Jovanović Sakabent entging

dem ihm zugedachten Henkerstode nur durch seine ausdrückliche Einschliessung in die Kapitulation. Nach dem 1739 geschlossenen Belgrader Frieden übersiedelte er mit etwa 15000 serbischen Familien (Seelen?) nach Ungarn und blieb der letzte von einem deutschen Kaiser des hl. römischen Reiches bestätigte Pećer Patriarch. Mit ihm flüchteten die Nišer und Novi Pazarer Metropoliten, der Bischof von Užice, dann viele andere geistliche und weltliche Oberhäupter, darunter die alte Familie Rašković, nach Ungarn. Der Patriarch erwirkte die erneuerte Bestätigung der serbischen Privilegien am Wiener Hofe; Arsenije starb 1748 zu Karlovic und ruht im Kloster Krušedol. Mehrere in ihre türkischen Diözesen mutig zurückgekehrte serbische und bulgarische Kirchenfürsten ereilte ein schlimmes Los; sie wurden allerorts misshandelt, und der Bischof Jeftimije von Samokov beschloss sein Leben am Galgen.

Kaiserin Maria Theresia und ihr grosser Sohn Josef umgaben das gebeugte Reich mit neuem Glanze. Russlands staunenerregende Erfolge bei Kocim und Bender, welche der Türkei Bessarabien, die Moldau und Walachei bis zur Donau kosteten, sein kühnes Auftreten zur See unter den Brüdern Orloff, seine Bedrohung Konstantinopels nach der Verbrennung der türkischen Flotte in der Bucht von Česme (1769—1770) hatten Österreichs Eifersucht erregt und trieben es zur Parteinahme für die Pforte. Polens Teilung stellte aber das kurz gestörte gute Einvernehmen zwischen dem Kaiser und der grossen nordischen Zarin wieder her.

Den klassischen Boden der Hämusländer der Zivilisation wieder zurückzugeben, „die nie zu bekehrenden asiatischen Horden zurück in ihre heimatlichen Steppen zu scheuchen“ [1]), gewiss aber ebenso sehr wichtige realpolitische Momente bewogen den Kaiser Josef, mit dem die Türkei einer Verletzung des Friedens von Küčük-Kainardži beschuldigenden Russland gemeinsame Sache gegen dieselbe zu machen. Wenig hatte es dem Sultan genützt, die von den beiden Kaiserhöfen geforderten Privilegien den Hospodaren der Walachei und Moldau zu verleihen, die freie Schiffahrt auf dem Schwarzen Meere zu bewilligen, 1784 die Krim an Russland abzutreten und Österreich neue Handelsvorteile zu gewähren. Viele Anzeichen, und besonders die mit grossem Pompe veranstaltete Zusammenkunft Josefs mit Katharina zu Kerson, verkündeten der Pforte das über ihre Länder sich zusammenballende Ungewitter. Sie suchte seinem Ausbruche zuvorzukommen und erklärte 1787 den Krieg an Russland. Unter dem Vorwande, dass seine Vermittelung zurückgewiesen worden wäre, beteiligte sich Österreich bald auch an diesem (1788), doch brachte der bereits den Todeskeim im Herzen tragende vielgeprüfte Kaiser Josef wenig Lorbeeren von der Save heim.

In grösserem Massstab als in früheren Kriegen wurde diesmal die Organisation von serbischen Freischaren betrieben. Oberst Mihaljević war mit den angesehensten Knezen der Rajah in Verbindung getreten, und als er bei Zabrež die Save überschritt, fand er in der aufgestandenen serbischen Landbevölkerung, welche

---

[1]) Kaiser Josefs eigene Worte.

glühendster Hass gegen die nach dem Belgrader Frieden aus den bulgarischen Donaustädten zurückgekehrten Türken erfüllte, eine wirksame Stütze. Während Knez Aleksa Nenadović die Türken im Valjevoer Kreise bekriegte und dem



Kaiser Josef II.

Major Lukić mit seinen 1800 Mann die Wege frei machte, auch Radić Petrović im Rücken des angegriffenen Belgrads die Türken beschäftigte, focht ein anderer serbischer Parteigänger namens Koča mit solchem Glücke gegen dieselben, dass



Laudon.

Oberst Mihaljević ohne besondere Anstrengung sich bei Jagodina an der Morava festsetzen und den Zuzug der türkischen Verstärkungen aufhalten konnte. Heute noch sind Kočas Taten in Serbien so populär, dass Kaiser Josefs Feldzug gegen den Sultan Abdul Hamid als „Kočina Krajina“ (Krieg des Koča) in den Liedern besungen wird.

Im ganzen errang Österreich 1788 nur geringe Erfolge. Denn trotzdem Smederevo genommen, Soko streng zerniert wurde, verzögerte sich Belgrads Einnahme durch Lascys Unentschlossenheit, und auch Fürst Liechtenstein stiess in Türkisch-Kroatien auf unvorhergesehene Schwierigkeiten. Glücklicher stritt im folgenden Jahre der tapfere Laudon. Energisch angreifend, drängte er die Türken auf der ganzen Savelinie bis zur bosnischen Kulpa zurück und nahm schon am 8. Oktober Belgrad (siehe I. Bd.). 1790 machte der gefeierte greise Sieger weitere Fortschritte, welche den grössten Teil von Serbien und der



Sultan Selim III.

Walachei erneut in Österreichs Besitz brachten. Sie dauernd zu behalten, vereitelte aber die Eifersucht des vermittelnden Frankreich und Preussen, ja das letztere schloss sogar einen förmlichen Allianzvertrag mit dem Sultan Selim III. (1789—1807). So scheiterten auch hier Kaiser Josefs weitausgreifende Pläne, und damit schwand die letzte begründete Hoffnung der serbischen Rajah auf ihre Befreiung durch Österreich.

Im 1791 abgeschlossenen Sistover (Svištovo) Frieden gab Kaiser Leopold II. alles eroberte Land bis auf Orsova und sein Crnagebiet der Pforte zurück. Es war Österreichs letzter Krieg mit den Sultanen. Die bald beginnenden Kämpfe gegen den grossen Korsen erheischten seine ungeteilte Kraft und zogen es von seiner durch Jahrhunderte im Osten verfolgten zivilisatorischen Aufgabe für lange Zeit

ab. — Zugunsten der serbischen Rajah bestimmte ein Vertragspunkt, dass türkischerseits keine Repressalien an derselben verübt werden sollten, und zur besseren Garantie dieser Zusage wurden die früher in Serbien ansässigen unbändigen Janitscharen von der Rückkehr ausgeschlossen. Von alledem geschah aber das Gegenteil. Der zur Ausführung des Vertrags entsandte Kommissar Bećir Paša liess wohl den gefürchteten Deli Ahmet zu Niš und dessen Anhang ermorden, doch andere Dahien rächten diesen Akt blutig an der Rajah, der sie die gezeigten Sympathien für Österreich nicht verzeihen konnten. Bego Novljanin, ein rebellischer Janitschar, bemächtigte sich des festen Šabac, um von dort aus Belgrads reformfreundlichen und serbophilen Gouverneur Hadži Mustafa Kuken Trotz zu bieten. Die Rückeroberung der festen Stadt gelang wohl einer abgesendeten Truppenschar; gleichzeitig (1795) entbrannte jedoch der berüchtigte Janitscharenaufruhr unter dem Hauptführer Pazvan Oglu Paša von Vidin, und erneut fiel Belgrad in die Hände der meuternden Scharen.

Waren aber des Sultans Bemühungen zur Niederwerfung der fanatisierten Prätorianer schon in Konstantinopel erfolglos, um wieviel mehr mussten diese im fernen Vilajet „Srb" aussichtslos scheitern. Der asiatische frische Stoff, der sich in die ausgelebten oströmischen Formen ergossen und wahre Wunder an Kraftleistungen vollbracht hatte, war nicht befähigt gewesen, die mit dem Schwerte errungenen weiten Ländergebiete im fortschreitenden Geiste zu organisieren. Nun war es zu spät. Schon wirkte der glühende Föhnhauch der französischen Revolution zündend auf ethisch höher entwickelte Patrioten der unterjochten Völker. Der im Dienste des fanariotischen Hospodaren der Walachei gestandene Epirota Rhigas setzte mit seiner „Griechischen Marseillaise" die Hellenen in Bewegung — zu früh; denn in Triest festgenommen, büsste er sein Beginnen 1798 auf dem Belgrader Kalimegdan ohne Urteilsspruch mit dem Leben; doch gleiches Schicksal ereilte auch Hadži Mustafa, nachdem er die Festung mit Hilfe der aufgerufenen Rajah dem Sultan kurz zurückgewonnen, für sein ihr bewiesenes Wohlwollen, und weil er die Pläne Pazvan Oglus zu vereiteln gesucht, von Janitscharenhand (1801). Das unsagbar traurige, zügellose, von Vuk als Augenzeugen ergreifend geschilderte Regiment der „Dahien", wie die zurückgekehrten Janitscharen sich fortan nannten, trat nun erst recht mit allen seinen Schrecken auf.

Die Hauptführer, welche Belgrad genommen hatten, Mehmed Aga Fočić, Kučuk Alija, Aganlija und Mula Jussuf, verteilten Serbien unter sich und einzelne Gebiete an ihre Kapadahijen, Bimbaši, Buljuk- und Su-baši. Wohl erschien Hassan Aga Paša als neuer sultanlicher Vezier, er wurde jedoch nur geduldet und konnte das sich ausbreitende Dahien-Regiment nicht einschränken. Diese erklärten Leben und Eigentum der unglücklichen Christen, welche, von Hadži Mustafa aufgerufen, an der Bekämpfung der Janitscharen teilgenommen hatten, für verwirkt. Vereint mit den mazedonischen Krdžalijas des Gušanac Alija, durchzogen die Dahien serbische Flecken und Dörfer, töteten die einflussreichsten Knezen und verübten ähnliche fürchterliche Greuel, wie sie einst Mitteleuropa erzittern machten. Die Dörfer wurden menschenleer, dafür füllten sich Wälder und

Schluchten mit flüchtigen Christen. Ranke sagt: „Auch in der Unterwerfung einer Nation gibt es Grade." Die serbische Rajah war nahe am Gipfelpunkte der Erniedrigung. Von ihrem natürlichen Schützer, dem Sultan, mit leeren Worten vertröstet, andererseits ihrer Erhebung unter Österreich gedenkend und von der Sehnsucht nach dem verlassenen Herde gestachelt, wurden die düsteren Šumadija-forste zum serbischen Rütli, von dem im Frühling 1804 die Rufe nach Rache und Freiheit durch das ganze Land laut erschallten.

IV.

Neuere Geschichte.

Von Karadjordje bis Mihail Obrenović III. (1804—1868).

KEIN äusserer Feind, sondern des Sultans eigene Untertanen, welchen das unerträgliche Dahien-Regiment die Flinte statt der Pflugschar in die Hand gedrückt, dieselbe serbische Rajah, deren Freikorps wiederholt unter Österreichs Führung erfahren, dass ihre Unterjocher nicht unüberwindbar seien, entriss dem Grossherrn sein nordöstlichstes Grenzbollwerk, wenn auch zunächst nur auf kurze Zeit.

Revolutionen und Kriege, ob sie nun von oben oder unten ausgehen, sind meist teuer; denn einen Hauptfaktor derselben bildet das Geld. Diese alte Erfahrung findet jedoch keine Anwendung auf den serbischen Freiheitskampf. Vaterlandsliebe und bewunderungswerte Selbstverleugnung bildeten seine einzigen Hilfsquellen. Nicht wie später den Griechen kam eine der ganzen gebildeten Welt bekannte klassische Vergangenheit den Serben zustatten; für sie machten weder der Olymp, noch die Schatten der hellenischen Heroen- und Dichterwelt Propaganda. Hätte man aber auch mehr die Geschichte des tapferen Serbenvolks gekannt, so würde dies, in jener Zeit der grossen Völkerkriege Europas für seine Befreiung vom französischen Cäsarenjoche, den im fernen Südosten für ihre heiligsten Rechte streitenden Serben kaum viel genützt haben. Mit Ausnahme der Unterstützung seitens der Stammesgenossen in Ungarn und des Beistandes, welchen das durch Napoleon selbst hartbedrängte Russland seinen Glaubensbrüdern an der Donau zeitweise leistete — eine Hilfe, welche Serbien durch seine strikte Neutralität 1854 dankbar vergalt — wurde der serbische Aufstand weder durch von Philoserben eingeleitete Subskriptionen, noch von einer weitverzweigten Hetärie oder von heimischen, über mächtige Mittel verfügenden Bankhäusern im Auslande materiell gefördert. Nein! Die geringe Habe jedes einzelnen bildete das Arsenal und die Kasse, aus welchen der serbische Freiheitskampf seine Kraft zog. Gilt das schöne Wort: „Selbst ist der Mann!“ auch von Völkern, so verdiente wahrlich das einzig sich selbst vertrauende Serbenvolk schon deshalb die Sympathie des Occidents!

So wird es erklärlich, dass das rein und frisch bei den Serben hervorquellende „Nationale“ wie zuerst den grossen Olympier Goethe, so auch den warmfühlenden Historiker Ranke anzog. Beide betrachteten das Ursprüngliche in den Völkern als etwas Ewiges, Unveränderliches. Beide fanden, dass ihre Entwickelung durch den Grad eingeborener Widerstandskraft bestimmt wird, welche sie den sie befehdenden Elementen entgegenzusetzen vermögen. Dass diese Fähigkeit im Serbenvolke so stark entwickelt, mochte den Altmeister Ranke, dessen Freude am individuell Gestalteten alle seine Werke durchleuchtet, gewiss in erster Linie bestimmt haben, die ihm von Vuk klassisch erzählten Vorgänge in Serbien aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts in dem vielbewunderten Werke „Serbische Revolution“ derartig zu verewigen, dass noch der Exregent und tüchtige Historiker Ristić in der Belgrader Akademie dessen Wirkung bis in unsere Zeit als unschätzbar für das Serbenvolk rühmte. Deshalb folge ich hier für diesen Zeitraum Rankes unübertroffener Gesamtauffassung, für das Detail aber häufig neueren archivalischen Ergebnissen.

* *

Die am 4. Februar 1804 von einigen beherzten serbischen Männern im Orašacer Walde bei Arandjelovac (I. Bd., S. 458) beschlossene Erhebung setzte sich bald vom Rudnik über das Flachland nach allen von Türken bewohnten festen Städten fort. An ihrer Spitze standen: Djordje Petrović (Karadjordje), Vasa Čarapić, Janko Katić, Sima Marković, Milenko Stojković u. a. im Belgrader Distrikt. Am 24. Februar wurde der Dahija Aganlija bei Drlupa am Westhange des Ksomaj zuerst angegriffen und verwundet (I. Bd., S. 336). Vergebens suchte man nun türkischerseits durch Unterhandeln mit Karadjordje in Palanka und Zusage eines sultanlichen, die Ansprüche der Serben befriedigenden Fermans sie einzudämmen. Vergeblich war auch das Bemühen des k. österreichischen Generals Geneyne zu Semlin, die dort erschienenen serbischen Führer mit den dahin eingeladenen türkischen Belgrader Autoritäten zu versöhnen. Der fortlodernde Aufstand griff immer weiter um sich, und noch im selben Jahre war der Dahien Sache eine so verlorene, dass ihre Häupter von Belgrad flüchteten. Der kühne Milenko holte sie jedoch in Ada-Kaleh ein und brachte ihre Köpfe in das serbische Lager am Belgrader Vračar. Denn schon wagten sich die Aufständischen an die allein noch von Türken besetzten Festungen. Jakov Nenadović nahm Šabac, Miloje Stojković Požarevac, und das feste Smederevo kapitulierte.

Vom Beginn unterstützten die ungarischen Serben den Befreiungskampf ihrer Brüder. Selbst die Grenzbehörden gestatteten, dass unauffällig Waffen, Munition, Proviant, Gelder, Freiwillige und sogar Offiziere über die Save gingen. Der Neusatzer Bischof Jova Jovanović schickte 1804 den Artilleristen Mata und drei eiserne Kanonen, welche bei der Eroberung der vorgenannten festen Plätze treffliche Dienste leisteten. Unvergessen sind jene der Patrioten Dim. Puljević aus Mitrovica, Stef. Živanović, Drag. Milutinović, Miloš Urošević aus Semlin und Lazar F. Popović aus Orsova. Im Oktober 1804 bestätigte Karadjordje vor Belgrad den Empfang von 12750 Gulden für die Aufständischen. Am 1. August hatten



Karadjordje Petrović, der Befreier Serbiens.



die Führer auch aus dem Topčiderer Lager ein ihre tiefste Dankbarkeit ausdrückendes Schreiben an den Kaiser Franz dafür gerichtet, dass er den Sultan auf die Willkürakte der brutalen Dahien aufmerksam gemacht. Gleichzeitig erbaten sie seinen mächtigen Schutz und die Zusendung kaiserlicher Kommissare als Zeugen und Garanten des mit der Pforte abzuschliessenden Vergleichs. Die geistigen Leiter der serbischen Bewegung erkannten jedoch aus den unentschiedenen Erklärungen und der schwankenden, oft ungünstigen Haltung der kaiserlichen Grenzbehörden, dass sie keine energische Unterstützung von Österreich erwarten durften, das bei allen Sympathien für eine Verbesserung des Rajahloses doch keine Schwächung der Türkei herbeiführen wollte. So wurde durch Kaiser Franz selbst den Serben der Gedanke näher gerückt, sich anderwärts einen mächtigen Schützer zu suchen; er fand sich bald.

Der Karlovicer Metropolit Stratimirović, ein am Wiener Hof als kaisertreu geltender Mann, der aber auch mit dem hohen russischen Klerus in vertrauter Fühlung stand, übernahm für die serbischen Brüder die Vermittelung beim Zaren. Zunächst wusste er eine für diesen bestimmte Denkschrift dem russischen Minister des Äusseren, Fürsten Czartoryski, zu übergeben, welche die grossen Vorteile für Russland klarstellte, falls dieses das Protektorat über die glaubensverwandten Südslaven übernehmen wollte. Bald darauf erschien der ehemalige k. österreichische Hauptmann Petar Novaković Čardaklija[1]) in Serbien und bewog die einflussreichsten Führer der Revolution, nachdem er sie für die Anlehnung an den grossen slavischen Nordstaat gewann, eine Deputation nach Petersburg zu entsenden. Tiefstes Geheimnis umgab ihre Wahl, Abreise und Ankunft in der russischen Hauptstadt, in welcher der Prota Matija Nenadović als Sprecher[2]), Jovan Protić und der vorgenannten Čardaklija am 8. November abends dem Fürsten Czartoryski in geheimer Audienz eine die türkischen Bedrückungen auf das schwärzeste schildernde Bittschrift für den Zaren übergaben. Diesen selbst zu sehen, war ihnen nicht vergönnt. Bei der zweiten Audienz erkundigte sich der Minister im höchsten Auftrage sehr eingehend um die politisch-militärischen Verhältnisse der Serben, über den Erfolg der bei Österreich unternommenen Schritte und versprach, dass Russland, obschon es nicht sofort zugunsten der serbischen Rajah gegen den Sultan auftreten könne, doch wohlwollend für die Verbesserung ihrer Lage wirken wolle! — Von diesem Tage datiert die fortab stetig wachsende diplomatische und kriegerische Einmengung Russlands in die inneren Angelegenheiten des Sultanreichs, deren seit hundert Jahren reifende Früchte seine weitsehende beharrliche Politik einst sicher pflücken wird.

Als die mit einem reichen Geldgeschenk entlassene Deputation nach viermonatlicher Abwesenheit im Januar 1805 den Führern über ihren freundlichen Empfang berichtete, fühlten sich diese sehr gehoben. Doch wie bei den

---

[1]) Nach Vuk (Danica 1827) stammt dieser Čardaklija aus Alt-Serbien und wahrscheinlich aus jener Familie Novaković, über welche ich (I. Bd., S. 450) weitere Daten mitteilte.

[2]) Seine „Memoari" enthalten interessante Mitteilungen über den Verlauf seiner Reise und Mission.

Unterhandlungen mit Bećir Paša, welcher ihnen bei seiner Rückkehr nach Bosnien (November 1804) die Nachsendung seines Trains lieber als dem unverlässlichen Krdžalien-Häuptling und Herrn der Belgrader Feste, Gušanac Alija, anvertraute (I. Bd., S. 466), dachten Karadjordje und seine Genossen damals noch nicht daran, Serbien gänzlich vom Sultanreiche loszureissen. Nur eine Art suzeränen Verhältnisses wurde von der nach Konstantinopel entsendeten serbischen Deputation verlangt, welche die 1805 zu Ostružnica gefassten Volksbeschlüsse (I. Bd., S. 342) unterbreitete. Diese gipfelten im Vorschlage, dass die Serben statt der vielfachen Steuern einen festbestimmten Jahrestribut zahlen, dafür eine erweiterte Selbstverwaltung erhalten und mit ihrer eigenen Miliz die Festungen besetzen und verteidigen dürfen. Als Antwort folgte — wie es 1896 mit den Armeniern und Jungtürken geschah — die Einkerkerung der Deputierten und der Auftrag an den zum Belgrader Vezier ernannten Hafis Paša von Niš, die serbischen Rebellen zu züchtigen!

Der Kampf wurde also fortgesetzt und führte 1805 zum glänzenden Siege der Insurgenten bei Ivankovac (I. Bd., S. 219). 1806 räumten die Türken einen Teil des Kreises Ćuprija, dann Paraćin (I. Bd., S. 231) und Ražanj. Das Glück begünstigte die Serben, trotz der Missgunst der Semliner Behörden, gegen welche Karadjordje und der Senat den Schutz des Kaisers Franz erflehten.[1]) — Ende 1806 fiel auch das durch Karadjordje von der Landseite eng umschlossene, mit den aus Neusatz erhaltenen Kanonen heftig beschossene und nachts überrumpelte Belgrad (I. Bd., S. 23). Noch im selben für das Serbenvolk bedeutungsvoll gewordenen Jahre übersiedelte von Smederevo nach Belgrad „Serbiens nationaler Senat“, zu dessen Sekretär der einflussreiche Senator Jokov Nenadović seinen später weit berühmter gewordenen Sekretär Vuk Stefanović Karadžić empfohlen hatte, ferner das Oberkommando und die Skupština. Für alle Zeit denkwürdig wurde aber das Jahr durch das erste Eingreifen russischer Truppen an der Donau in den auf allen Punkten siegreichen serbischen Aufstand, was zu dem später vertragsmässig anerkannten Protektorate des glaubensverwandten Nordstaates über Serbien führte.

Schon damals erfasste der durch seinen Gesandten Látour-Maubourg in Konstantinopel gut unterrichtete grosse Korse die politische Tragweite des russischen Fussfassens an der unteren Donau. Napoleons Versuche, die vorhergesehenen nachteiligen Folgen für sein südslavisches „Illyrien“ gleich im Keime zu vernichten, entsprang der durch seine Agenten den Serben vermittelte Vorschlag, ihren Frieden mit der Pforte unter dem Schutze Frankreichs und Österreichs abzuschliessen, welche ihnen gleichgrosse garantierte Vorrechte, wie jene der Fürstentümer, erwirken wollten.[2])

[1]) Die bezüglichen Bittschreiben, datiert von Smederevo 27. November u. 2. Dezember 1806, wegen Aufhebung des von den k. Grenzbehörden erlassenen Ausfuhrverbots, selbst von Nahrungsmitteln über die Save, in „Istorija srpskog ustanka“ od Lazara Arsenijevića Batalake (S. 240 f.). Izdanje Batalakinog fonda. Beograd 1898. — Ibid. (S. 263 f.) das weiter unten angeführte Schreiben Budbergs an Karadjordje.

[2]) Dieses diplomatische Intrigenspiel wird in Demelićs: Metternich und seine auswärtige Politik (Stuttgart 1898, I. Bd., S. 128 ff.) trefflich aufgehellt.

Napoleons und ähnliche österreichische Bestrebungen blieben, weil nur akademisch wertvoll, durch die fest verbindende Kriegsgemeinschaft mit den Russen (II. Bd., S. 459 ff.) gegen die 1807 die Krajina bedrängenden Türken gänzlich wirkungslos. Die Sympathien für den Zaren wuchsen sogar noch durch ein von dem Minister Andrej Budberg an „unseren guten Freund Kara Georg, oberster Führer des Serbenvolkes" am 24. Mai 1807 gerichtetes herzliches Schreiben, das in Ton und Inhalt sein Relief erhielt durch das Ungeschick des 1808 schriftlich und persönlich mit Karadjordje verhandelnden Peterwardeiner Kommandanten FZM. Baron Simbschen, der für Gewährung des kaiserlichen Schutzes die Übergabe Belgrads forderte. Seine zur Beruhigung der durch



Sultan Mustafa IV.

russisch-französische Intrigen misstrauisch gewordenen Pforte erfolgte Desavouierung seitens des Wiener Hofes lehrte auch bald Österreichs ergebenste Anhänger, wie wenig Kaiser Franz gesonnen sei, den Frieden mit der Türkei wegen eines diesen gefährdenden Protektorats über die Serben zu opfern!

Diese Vorgänge verstand die russophile Wojwodenpartei in Belgrad trefflich für ihre Pläne auszubeuten. Der längere Zeit in Serbien weilende und wirkende russische Agent Rodofinikin, dem Karadjordje des Barons Simbschen Anträge mitgeteilt, erleichterte ihr dies, indem er gemeinsam mit dem Fürsten Prozorovsky (1808—1809) ein „Organisches Statut" ausarbeitete, das Serbiens Stellung zu Russland in jeden anderweitigen Schutz und Einfluss ausschliessende feste Formen bringen sollte. Gleichzeitig (Dezember 1809) setzte die russische Partei in stürmischer Beratung ihren Antrag durch, eine Deputation nach Petersburg abzusenden, um „das Wohlwollen des Zaren für die einzig ihm vertrauenden

Serben" zu erflehen. In Wien schien man noch immer nicht die Tragweite dieses Schrittes zu würdigen und glaubte genug zu tun, wenn J. v. Stürmer einige Wünsche der Serben in Konstantinopel befürwortete. Als man unter diesen die Bestellung eines österreichischen Konsuls zu Belgrad erwähnte, erklärten die Minister des Sultans bezüglich der serbischen Rajah so lange nicht verhandeln zu wollen, als deren rebellische Führer ihr nicht zur Internierung in einer entfernten Provinz ausgeliefert würden!

Nach dem reformfreundlichen Selim III. († 1807) bestieg Mustafa IV. und kurz darauf Mahmud II. (1808—1839) den durch heftige Stürme erschütterten Thron. Wohl gelangte die im Tilsiter Frieden zwischen Napoleon und Alexander



Sultan Mahmud II.

vereinbarte Teilung der Türkei nicht zur Ausführung. Doch schon der durch Russland allein fortgesetzte Krieg mit der Pforte kam den um die Befestigung ihrer Unabhängigkeit ringenden Serben sehr zustatten. Während die Türkei ihre beste Kraft nach Osten wenden mussten, weil die Russen 1809 die Dobrudža ernstlich bedrohten, reichte Karadjordje nördlich von Novi Pazar den Montenegrinern die Hand. Und als Graf Kamenski 1810 nahezu ganz Bulgarien erobert hatte, siegten die von Niš und Zvornik durch zwei türkische Korps stark gefährdeten Serben durch eine Diversion des von Zukato mit 300 Russen entsandten kühnen Generals Orurk am 19. Februar 1811 im südlichen Timokgebiet so entscheidend (II. Bd., S. 415), dass der Oberst Feodorović Bala mit 500 Mann vom Regimente Neuschlot die Belgrader Zitadelle unter lautem Jubel der Bevölkerung besetzen konnte (II. Bd., S. 23).

Mit begreiflicher Unruhe verfolgte Österreich die Russlands Einfluss an seiner Südgrenze kräftigenden Kämpfe, in die tätig einzugreifen die Kriege mit Frankreich es hinderten. Der Verlust der serbischen Klienteln war ihm nicht gleichgültig; der Versuch aber des auf Simbschen gefolgten, womöglich diplomatisch noch ungeschulteren FZM. Baron Hiller[1]), sie durch friedliche Aussöhnung mit der Pforte dem Kaiser wieder zu gewinnen, erwies sich immer schwieriger und aussichtsloser. Die weiteren Siege und das serbischerseits wachsende Vertrauen, mit des mächtigen Russland Hilfe ihre 1810 dem k. FZM. Baron Simbschen überreichten Forderungen durchsetzen zu können, machten es Hiller unmöglich, sie herabzudrücken.[2]) Für die dem Sultan zugestandene Oberhoheit und zu leistende Tributpflicht verlangte Karadjordje die Gewährung eines vollständig autonomen Serbiens mit der Südwestgrenze, die das Fürstentum tatsächlich erst 1834 errang. Diese sollte von der Lim-Mündung auf der Wasserscheide zwischen dem Uvac und der West-Morava bis zur Studenica am Ibar laufen, also den heute bosnischen Bezirk Dobrun ein-, die später erhaltenen Teile des Uvac- und Raškagebiets aber ausschliessen.

In der nach Belgrads russischer Besetzung dort versammelten Skupština verstand Karadjordje seine Gewalt und den Wirkungskreis des Senats auf Kosten der grosses Ansehen geniessenden bisherigen Führer bedeutend zu erweitern (VIII. Kap.). Russlands Gewinn für seine den Serben geleistete militärisch-diplomatische Hilfe war aber ein von des Zaren Adjutanten Marquis Pauluci mit Karadjordje zu Negotin vereinbarter Vertrag, durch den Serbien sich unter sein Protektorat begab, ihm die Organisation seiner Verwaltung und des Heeres überliess und den Befehl in seinen festen Plätzen russischen Offizieren übertrug. Diese für das 1878 befreite Bulgarien vorbildlichen Bestimmungen wurden allerdings nicht verwirklicht; im Gegenteil mussten bald die in Belgrad verbliebenen russischen Truppen zum Schutze des eigenen Landes abberufen werden. Der diplomatisch schon vorbereitete nordische Krieg veranlasste andererseits Napoleon, seine Karadjordje 1807 eröffneten Vorschläge in noch lockenderer Form zu erneuern. Doch wollten die Serben sich nicht von ihrem russischen Protektor trennen. Die zwingenden politischen Verhältnisse hielten diesen zunächst nicht allein von weiterer Ausdehnung des Errungenen an der unteren Donau ab, sondern Zar Alexander bot sogar Österreich am 11. Februar 1811 für dessen Beteiligung am Kriege gegen Frankreich ausser der Walachei und Moldau auch Serbien an. Als Kaiser Franz ablehnte, suchte Russland die Pforte zu gewinnen. Der mit ihr in aller Stille durch Kutuzoff im Beginne des Jahres 1812 zu Bukarest verhandelte Friede berücksichtigte so wenig die „serbischen Verbündeten" (§ 8), obschon sie des Zaren Wohlwollen durch eine nach Petersburg entsendete Deputation erbaten, dass der die Bewaffnung sämtlicher Balkanslaven gegen den Russland bedrohenden französischen Imperator planende Admiral Čičakoff freimütig äusserte: „Die Serben wurden vollständig geopfert!"

---

[1]) K. u. k. Wiener Hof- und Staatsarchiv.
[2]) Ibid., S. 180 ff.

Obschon über die Bukarester Abmachungen im unklaren gelassen, erbaten die Belgrader Führer, im Gefühle der eingetretenen Wandlung, durch den ganz geheim nach Paris entsandten Vucenić schon im Februar des Imperators Schutz bei ihren Verhandlungen mit der Pforte. Sie dachten um so weniger daran, die ihnen von Russland zugemutete Diversion im französischen Dalmatien vereint mit Montenegro vorzubereiten, als man gleichzeitig das Senatspräsidium für den Grafen Ivelić, ferner die Annahme der Landesorganisation nach seinen Vorschlägen, und überdies die Einsetzung des 1811 ausgewiesenen Milenko Stojković in seine Würden energisch forderte. Metternich, welcher die direkte Fühlung mit den Belgrader Kreisen ganz verloren hatte, wähnte nach Hillers falschen Berichten die Serben noch immer im russischen Fahrwasser und bereit, Österreich bei dem nahenden Kriege mit Russland zu beunruhigen. Dem sollte seine Drohung vorbeugen, beim ersten Anlasse Serbiens feste Plätze nehmen und den Türken ausliefern zu wollen!

Von Napoleon ignoriert, von Russland verlassen, von Österreich bedroht, wollte schliesslich Karadjordje direkt mit der Pforte unterhandeln. Sein nach Konstantinopel gesandter Sekretär Jeftić wurde aber vom Nišer Pascha mit Ausflüchten und Hinweisen auf den Bukarester Vertrag hingehalten, in dem bereits alles auf das beste geordnet sei. Als auch Graf Ivelić beruhigend versicherte, die Türken würden nie mehr nach Serbien kommen, und man möge doch den Handel mit Niš wieder aufnehmen, wollte der getäuschte Senat zum Bau von Grenzzollämtern, zur Etablierung von Konsuln usw. schreiten. Doch Karadjordje erriet, dass die Pforte die Serben nur von weiterem Rüsten abhalten wolle und im Frühjahre, wenn Russlands Einmengung beseitigt, den Kampf erneuern werde. In Wahrheit hatte sich das Verhältnis zwischen Zar und Sultan so unerwartet gut gestaltet, dass letzterer den Russen freien Durchzug zum Angriff auf Dalmatien erlaubte und ersterer den Serben riet, sich wegen der sie betreffenden allgemein gehaltenen Friedensartikel weiter mit der Pforte zu verständigen.

Im geheimen hatte Russland sogar dem auch von Napoleon umworbenen Sultan zugesagt, es wolle seinen ganzen Einfluss aufbieten, um die Serben in ihr altes Verhältnis zu ihm zurückzuführen. Wirklich erlangte der Karadjordje das Grosskreuz überbringende Graf Ivelić in der im Herbste 1812 zu Vraćevšnica tagenden Skupština (I. Bd., S. 325) durch alle Künste der Überredung einen von dieser namens des serbischen Volkes ausgefertigten Unterwerfungsakt unter des Sultans Willen. Karadjordje empfand das Niedrige dieses Schrittes und zeigte sich lange nicht öffentlich. Er hatte vollen Grund dazu. Denn obgleich der nun bekannt gewordene Bukarester Vertrag den Serben einige Rechte zusprach, war sein Wortlaut so elastisch, dass er verschieden ausgelegt werden konnte. Nur ein Punkt war vollkommen klar stilisiert. Es war § 8, welcher bestimmte: Die Serben werden die Waffen strecken, die Festungen dem Sultan ausliefern und alle von ihnen errichteten Verteidigungswerke zerstören!

Erst nun, wo auch die letzten Kosaken abgezogen waren, bemächtigte sich der serbischen Führer die volle Überzeugung, dass man der durch die Gunst

der Verhältnisse wieder mächtig gewordenen Türkei allein gegenüberstehe. In diesem bangen Gefühle ging man im geheimen so weit, vom Zaren Alexander für Serbien und die angrenzenden rechtgläubigen Provinzen des Sultans einen Grossfürsten als Herrscher zu erbitten [1]), während eine andere Partei, dem Rate des Senatspräsidenten Milovanović folgend, den Schutz des Kaisers Franz anrufen wollte; da aber von Wien jegliche Ermutigung zu diesem Schritte fehlte, unterblieb er. Die Nachricht vom Rückzuge Napoleons aus Russland verschaffte aber den Chauvinisten freieres Feld. Sie glaubten nun die sich fortschleppenden Verhandlungen mit der Pforte erleichtert und sie durch die Anbietung eines erhöhten Tributs, durch die zugestandene Aufnahme eines Paschas in Belgrad und von Garnisonen in den befestigten Städten zur Aufgabe der anderen drückenden Vertragspunkte bestimmen zu können. Man irrte. Die Türken forderten nicht allein die Auslieferung aller Festungen, sondern auch sämtlicher Waffen und Kriegsvorräte. Die verjagten Moslims sollten in ihre Städte und Palanken zurückkehren. Nichts anderes bestimme der Bukarester Friede; Karadjordje möge nun sein Wort wahr machen und sich dem unterwerfen, was von beiden Kaisern beschlossen worden war. Wer damit unzufrieden, dem stehe es frei, auszuwandern.

Unter höchst ungünstigen Auspizien setzte Karadjordje 1813 die ihm aufgezwungenen Unterhandlungen fort. Seine Zugeständnisse befriedigten wenig am Goldenen Horn. Ranke schildert die damaligen Verhältnisse zwischen dem Sultan und der serbischen Rajah: „Waren dies nicht dieselben Gegensätze und Entzweiungen, welche diesen Krieg überhaupt hervorgebracht hatten? Konnte man denken, dass die Spahi, welche einen grossen Teil des Heeres ausmachten, das schon an den Grenzen des Landes lag, einwilligen würden, von ihrem Erbe ausgeschlossen zu werden, und zwar in einem Augenblick, als alles sich zur Wiedererwerbung desselben günstig anliess? Die Türken hatten jetzt die Moldau und Walachei wieder eingenommen, sie hatten Vidin wieder und waren Herren von Bulgarien. Besonderes Vertrauen flösste es ihnen ein, dass in demselben Frühjahre die heiligen Städte in Arabien von den Wechabiten befreit und die Schlüssel derselben nach Konstantinopel gebracht worden waren. Sollten da die siegreichen Heere des Grossherrn nicht auch den Kampf mit der empörerischen serbischen Rajah beginnen? Eben trafen die Nachrichten von der Schlacht bei Lützen ein, welche als eine Niederlage der Russen aufgefasst wurde und vollends alle Rücksicht auf sie beiseite zu setzen bewog. Meinten die Türken doch auch ohnehin nicht gegen den Traktat zu verstossen, obschon die Serben die Auslegung zurückwiesen, die sie demselben gaben. Entschlossen, die Vorrechte des Islams in den Grenzen des Reiches ungeschmälert aufrecht zu halten, rückten die Türken über die serbischen Grenzen."

Abermals entbrannte also der Kampf, und zwar im selben Jahre 1813, welches den westlichen Völkern Europas die Befreiung vom Fremdjoche brachte. Den Serben wurde er von neuem aufgezwungen. An verschiedenen Stellen

---

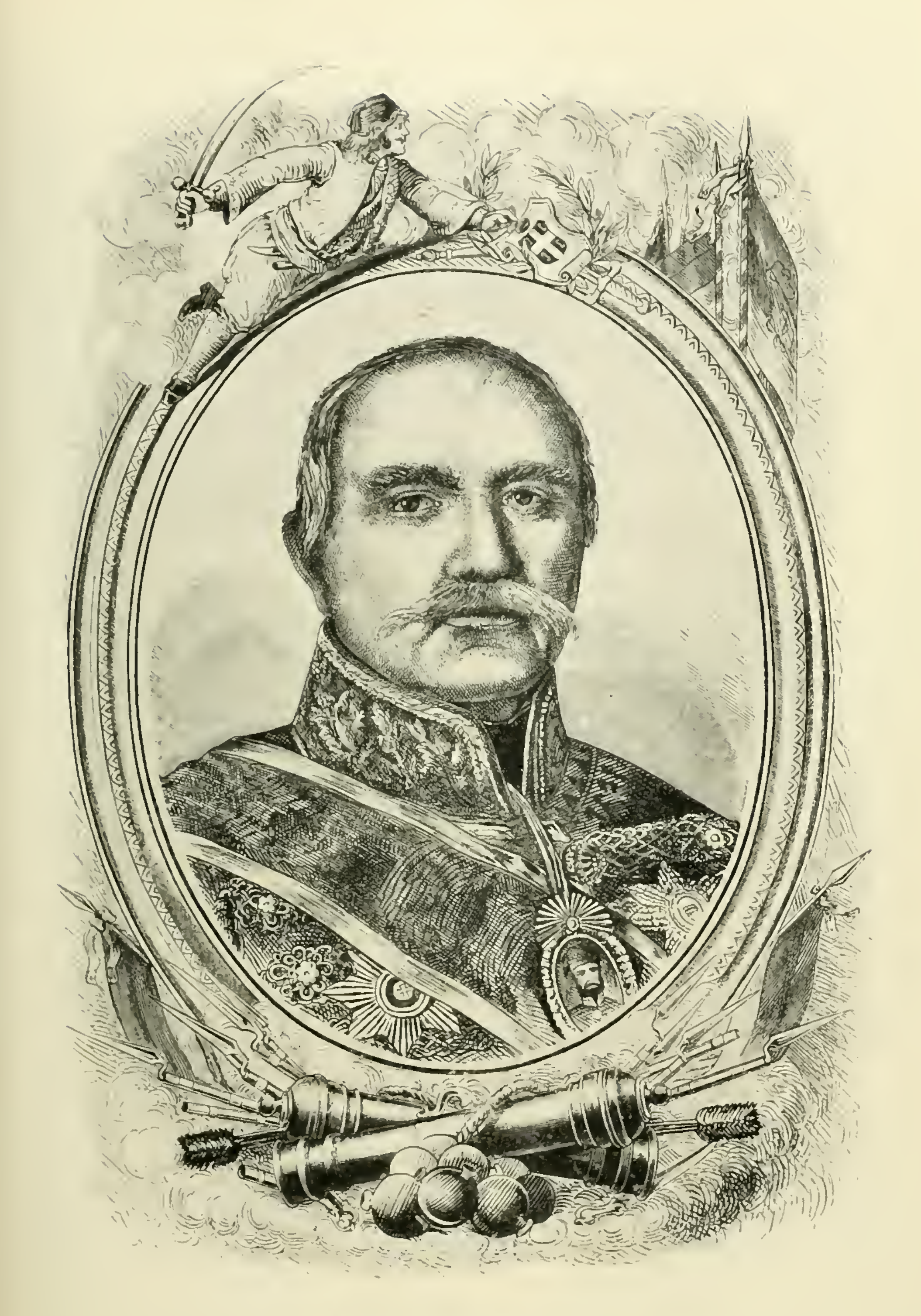
[1]) Srpska Kraljevska Akademija. Spomenik, XXXIV, S. 78. Beograd 1898.

des ersten und zweiten Bandes sahen wir, wie sie unter den Streichen der türkischen Übermacht erlagen. Ohne Widerstand nahmen die Sieger zuletzt auch das erschreckte Belgrad. Karadjordje, viele Senatoren und Führer suchten in der Flucht ihr Heil! Der Semliner Kommandant Simbschen (S. 177), der diesmal die Zusendung von Geld, Munition usw. seitens der ungarischen Serben gestattet hatte, büsste dies auf in Wien erhobene türkische Beschwerden mit seiner Dienstentsetzung, und aus Kränkung darüber, als Opfer schwankender Politik mit vorzeitigem Tode.

Unter solchen ungünstigen Verhältnissen fand die serbische Emigration in Österreich keine freundliche Aufnahme. Von Graz, wo Karadjordje interniert wurde, zog er im Herbste 1814 mit seiner Familie, den Häuptern Jakov Nenadović, Luka Lazarević, dem Metropoliten Leontije Lambrović und anderen nach dem bessarabischen Hotin, wo schon früher einige Wojwoden, Geistliche usw. angelangt waren, die (zusammen etwa 650 Personen) sich dort eine neue Heimat nahe der alten gründen wollten. Die harten Schicksale dieser politischen Flüchtlinge auf russischem Boden wurden authentisch erst 1894 bekannt.[1]) Infolge serbisch-türkischer Einflüsse und Intrigen wurde der seine Sache in Petersburg vertretende Karadjordje von dem Grafen Nesselrode angewiesen, seinen Aufenthalt ins Innere, nach Mirgorod, zu verlegen. Das widerstrebte dem ehrgeizigen, der Untätigkeit müden, über die Vorgänge in Serbien schlecht unterrichteten Wojwoden.

Von allen Führern fühlte im Unheilsjahre 1813 nur einer, Miloš Obrenović, dass selbstsüchtige Trennung von Volk und Land in solch schwerer Zeit schmählicher sei als selbst der peinlichste Tod — er blieb und erwartete ruhig sein Schicksal. Suleiman Paša suchte den einflussreichen Wojwoden zu gewinnen, und wirklich trug er, bald zum Oberknezen von Kragujevac, Rudnik und Požega ernannt, viel zur raschen Beruhigung des Landes bei (I. Bd., S. 296). Schon im Herbste 1814 veranlassten ihn jedoch erneute türkische Gewaltakte und die ihm persönlich drohende Gefahr, von Belgrad schleunigst in die schützenden Wälder der Šumadija, nach dem geschilderten stillen Crnuća zu flüchten (I. Bd., S. 297). Von dort ging er zu Ostern 1815 nach Takovo (I. Bd., S. 471) und bereitete dort energisch die Erhebung vor, welche seinem Vaterlande nach kurzem, glücklichem Ringen endlich dauernd die lang ersehnte Unabhängigkeit brachte. Die Darstellung der bedeutenderen Kämpfe findet der Leser an den bezüglichen Orten im ersten und zweiten Bande. Allerorts erschien Miloš, um die Streiter zu befeuern. Von der Morava, Drina und Save eilte er nach Jagodina, Požarevac, Kraljevo (Karanovac) und wieder zurück nach dem Westen, um dort den mit starker Macht vordringenden Kuršid Paša aufzuhalten, dass er nicht in die Mačva einfalle. Im Herbst endlich, nach glücklichen Kämpfen, finden wir Miloš zu Ćuprija mit Marašli Ali Paša in Unterhandlungen, die lange dauerten, sehr viel kosteten, aber zuletzt doch mit der Einsetzung eines aus zwölf Knezen bestehenden obersten Gerichtshofs für Serbien glücklich endeten.

[1]) Aus dem russ. Staatsarchiv, Petersburg 1894, in „Delo", III. Aprilheft, 1896.



Miloš Obrenović I., Fürst von Serbien.



Und gerade damals verliess Karadjordje im geheimen Hotin und landete zu Smederevo. Noch war sein Name populär im Lande. Miloš mochte seinen Einfluss fürchten, denn sein Erscheinen bedeutete die Fortsetzung des Krieges, die gänzliche Verjagung der Türken. Beides stimmte nicht mit Miloš' Plänen, und plötzlich hiess es, sein Rivale sei auf des Paschas Befehl von Meuchlerhand gefallen (I. Bd., S. 329).

So traurig endete im Juli 1817 der 1762 geborene Karadjordje Petrović, der erste serbische „Gospodar" (Herrscher) und Begründer der Dynastie Karadjordjević; der Zar verlieh seiner in Hotin verbliebenen Witwe eine Ehrenpension von tausend Dukaten. — Miloš spielte aber fortan unbestritten die erste Rolle im befreiten Serbien. Im November wurde ihm sogar im Beisein des hohen Klerus von sämtlichen Knezen die Würde des „Vrhovni Knez" (oberster Knez) und ihre Erblichkeit in seinem Hause zuerkannt. Damit war aber auch die fortan zum Nachteile des Landes fortwuchernde Rivalität zwischen den Nachkommen der Begründer seiner staatlichen Unabhängigkeit geschaffen.

* * *

Sehen wir nun, wie sich Serbiens innere Organisation ausgestaltete. Am 18. November 1817 wurde Miloš Obrenović vom hohen Klerus, den „Oberknezen" und Knezen im Namen des gesamten Volkes in der zu Belgrad tagenden Skupština durch eine von ihnen unterschriebene und besiegelte „Zakletva" (Adresse) als alleiniges Oberhaupt mit erblicher Nachfolge in seiner Familie anerkannt.[1]) Dadurch entstand ein höchst interessanter Zwitterzustand, in dem Miloš sein angeborenes diplomatisches Talent lange Jahre glänzend bewährte. Zwischen dem türkischen Suzerän, der die ihm belassenen Rechte eifersüchtig hütete, und dem immer lauter sich äussernden Wunsche der serbischen Intelligenz nach uneingeschränkter politischer Selbständigkeit des Landes stets vermittelnd, wies er Ausschreitungen beider Teile klug zurück. Und während er selbst mit grösstem Eifer in Konstantinopel die faktische Anerkennung der erworbenen Rechte seines Landes mit Russlands Unterstützung betrieb, suchte er gleichzeitig im Inneren die Grundlagen des jungen Staates, seine administrative Einteilung, den Bau von Strassen, die Einsetzung von Gerichten, die Gründung von Schulen und andere nützliche Kulturarbeiten durchzuführen.

Bald rief aber Miloš' ungezügelte Habsucht und öftere Verletzung heiliger Privatrechte heftigen Widerspruch hervor, der sich 1825 in der „Djakova Buna" zu offenen Aufständen steigerte. Miloš schritt zu einer Enquete über seine Ursache, versprach Abhilfe[2]), bekämpfte ihn sonst aber äusserst streng. Miloje Djak, Čarapić, später auch Milutin Garašanin und Hunderte ihrer Genossen bezahlten ihre Auflehnung mit dem Leben (I. Bd., S. 461). Die Skupština erwiderte

[1]) Publiziert von Vuk, und noch vollständiger durch Novaković in Spom. krs. Akad., XXXI, S. 154.

[2]) Srps. Kr. Akademija, Spomenik, XXXIV, S. 64 ff. Beograd 1898.

trotzdem am 29. Januar 1827 in einer von Lob und Dank überströmenden, Miloš' Regierung preisenden Adresse ihrem grossen Fürsten und versicherte diesen ihrer Ergebenheit für alle Zeiten! — Erst 1830 gestattete Miloš den mit Karadjordje nach Russland emigrierten Führern unter Bewilligung von Gnadengaben endlich die Rückkehr nach Serbien.

Neben dieser energischen Wahrung seiner Autorität im Lande versäumte Fürst Miloš nichts, um sie auch nach aussen zu kräftigen. Kurz nach den russischen Siegen in Europa und Asien und dem Friedensschlusse von Adrianopel (1829) erkannte ihm ein sultanlicher Hattischerif als Suzerän der Pforte die erbliche Fürstenwürde zu. In diesem am hl. Andreastage 1830 verlesenen Hattischerif wurde überdies proklamiert, dass sämtliche Städte, Belgrad inbegriffen, von den Moslims geräumt werden sollen; nur in den eigentlichen Festungen sollten türkische Garnisonen verbleiben. Auch wurde die definitive Grenzbestimmung des Fürstentums im Süden zugesagt. Noch eifriger als früher betrieb nun der tatkräftige Fürst in Konstantinopel mit den ihm geläufigen orientalischen Mitteln die endliche Feststellung der Landesgrenze durch eine türkisch-russisch-serbische Kommission. Schon im Herbste trat sie zusammen und nahm zum Ausgangspunkt ihrer Arbeit die Vorpostenstellung, welche die Serben beim Abschlusse des Bukarester Vertrags inne hatten. Es waren so ziemlich die Grenzen Serbiens bis 1878. Obschon jedoch eine Karte ausgearbeitet und dem Fürsten Miloš übergeben wurde, weigerten sich die Türken, die südlichen Gebiete zu räumen. Es kam zu blutigen Zusammenstössen sowohl an der Drina wie in der Jankova Klisura und Krajina. Erst 1833 erwirkte der russische Gesandte Butenieff durch energische Vorstellungen bei der Pforte die volle Ausführung der getroffenen Stipulationen. Trotzdem verblieben aber nicht allein die Moslims in den serbischen Städten, sondern auch die türkischen Beamten und Gerichte. Ja, am hl. Trifunstage wurde in der Skupština zu Kragujevac ein sultanlicher Ferman verlesen, der Belgrad und Šabac als unmittelbar türkisches Gebiet erklärte und verordnete, dass fortan nur der Fürst und die beiden Vorstände der christlichen Stadtteile dasselbe bewaffnet betreten dürfen. Miloš begnügte sich mit dem Errungenen, und so klärte sich das staatsrechtliche Verhältnis Serbiens zur Pforte, abgesehen von der 1867 erfolgten Räumung der Festungen, in jener Weise, wie es bis zum Berliner Frieden verblieb.

Nicht so gut wie nach aussen gestalteten sich die Vorgänge im Inneren. Man war mit Miloš' autokratischer Verwaltung unzufrieden, und diesmal stellten sich an die Spitze des Aufstandes die angesehensten, aus verschiedensten Ursachen erbitterten Wojwoden Petronijević, Stojan Simić[1]), Resavac u. a. Ihr Haupt Mileta Radojković formulierte klar die Forderungen des Volkes, das von allen Seiten nach Kragujevac zog. Miloš sah sich gezwungen, 1835 auf der Skupština die Vorlage eines Statuts zu versprechen, das ein durch den Staatsrat zu kontrollierendes verantwortliches Ministerium, ein geschriebenes Gesetzbuch, ferner die Sicherheit von Person und Eigentum verbürgen werde. Bald darauf wurde diese erste serbische

[1]) Vater des bewährten Staatsmannes Djoka Simić, welcher zweimal Ministerpräsident war (1894 und 1897), und Bruder des Aleksa Simić, Landesverweser im J. 1842.

Verfassung in 142 Artikeln vereinbart und feierlich verkündet, welche die Alleinherrschaft des Fürsten beseitigte, die Rechte der gesetzgebenden und ausführenden neuen Organe genau umschrieb und dem Volke die lange ersehnten Freiheiten sicherte.

Miloš hielt leider in der Folge sich nicht immer an diese schönen Versprechungen. Er selbst und noch mehr einzelne seiner Günstlinge erlaubten sich bald weiter Ausschreitungen, die das Volk oft an schlimmste Akte seiner moslimischen Bedrücker erinnerten. Wie früher forderte auch Miloš die Ausbeutung des Salzmonopols und den Verkauf der Landesprodukte im Auslande für seinen Privatsäckel usw. usw. So gelang es seinem an die Spitze der Unzufriedenen sich stellenden Bruder Jevrem nebst Leuten, welche durch Miloš zu Ansehen und Reichtum gelangt, dessen launenhafte Strenge aber unbehaglich fanden, sein stark autokratisch gefärbtes Regiment durch Aufstachelungen aller Art dem Lande, dem Pascha und Vertreter der Garantiemacht in düstersten Farben zu schildern und 1838 vom Sultan das 1839 auf dem Belgrader Kalimegdan verkündete „Organische Statut" für Serbien zu erlangen. Dieses setzte Miloš einen wohl 17 Mitglieder zählenden, vom Fürsten zu wählenden, aber von ihm unabhängigen, nur dem Sultan verantwortlichen und mit vollster Immunität ausgestatteten Senat und ein viergliederiges Ministerium zur Seite, wodurch sein direkter Verkehr mit der alljährlichen „Skupština" beseitigt erschien. Unterstützt durch den russischen Konsul Vasčenko und den Belgrader Pascha, zwang J e v r e m seinen Bruder zur Annahme der von ihm mit der Opposition entworfenen Senatorenliste und einer zweiten zur Ernennung von Ministern für die Hauptzweige der Verwaltung. Die Präsidentschaft des Senats behielt er sich, jene des Ministeriums dem Miloš verhassten Avram Petronijević vor.

Auf die bald durch Miloš' treu ergebenen Bruder J o v a n (I. Bd., S. 479) und andere Anhänger im Lande verbreitete Nachricht, dass nach dem Miloš aufgedrängten „türkischen Statut" statt einem nun 17 Herren es regieren sollen, marschierte das Volk mehrerer Bezirke bewaffnet gegen Belgrad, um dem trotz grober Ausschreitungen populären Nationalhelden der Befreiungskriege, vereint mit dem von ihm geschaffenen regulären Militär, zu Hilfe zu kommen. Miloš' schlimmster Gegner, Senator Vučić (I. Bd., S. 499), zog aber mit seinen Kollegen Garašanin und Vule Gligorijević den Aufständischen entgegen, zeigte den Führern ein angeblich von Miloš mit einem Kreuze signiertes Manifest, in dem er die Leute versicherte, er sei mit allem Geschehenen einverstanden, und als der vorangehende Belgrader Metropolit Petar es beschwor, zerstreuten sich die aufgeregten Haufen und gingen nach Hause. Den Soldaten liess Vučić aber die Uniformen und Waffen abnehmen.

Diese unblutige Abwendung der drohenden Gefahr genügte nicht der Miloš' Rache fürchtenden Opposition; man sann auf dessen gänzliche Beseitigung, verhaftete seinen Bruder Jovan, zog triumphierend in Belgrad ein, wo man unter Zustimmung des Paschas und des über Miloš' Versuche, sich England und Frankreich zu nähern, verstimmten russischen Konsuls die Abdankung des Fürsten durch den mit seinen Burschen bewaffnet vor ihn tretenden Vučić fordern liess. Am 25. Juni 1839 entsagte Miloš zugunsten seines älteren Sohnes dem Throne und begab sich, gefolgt von einigen Getreuen, über Semlin auf seine Güter in der

Walachei. Der charakteristische Schluss des Abdankungsdokuments lautet: „Als Bestätigung, dass diese Abdankungsurkunde meinem wahren Willen gemäss verfasst wurde, mache ich zu wissen, dass mein jüngerer Sohn Mihail meinen Namen und Vornamen unterschrieben und mein Siegel beigedrückt hat, weil ich selbst nicht schreiben kann."

Wenn wir heute vorurteilslos die für und gegen diesen interessanten Mann auftretenden Zeugnisse abwägen, steht es fest, dass Miloš als absoluter Herrscher oft einem uneingeschränkten, oft sogar gewalttätigen Regimente zuneigte. Der Fürst erkannte keine Autorität über sich an, als jene des Kaisers Nikolaus, dem er aber auch manchmal, allerdings in milder Form, opponierte. Sonst missachtete er die türkischen Herren, alle Potentaten und Diplomaten, deren kleine Künste er mit seinem natürlichen Verstande durchschaute und verachtete. Gestatteten sich diese eine Kritik seines Regiments, so zeigte er sich nur dann nachgiebig, wenn ihm von denselben eine augenblickliche Gefahr drohte. Noch weniger respektierte er das Privatrecht, wo es sich um die Ausführung von Plänen in seinem oder im Interesse des Staates handelte. Dieses Hinwegsetzen über alle konventionellen Gepflogenheiten macht es begreiflich, dass die vielfach verletzte Pforte im Einverständnisse mit Patrioten, die Miloš' autoritatives, keine Begrenzung anerkennendes Regiment schwer empfanden, es durch eine verbriefte Konstitution einschränken wollte. Auch die Dankbarkeit hat ihr Mass. Einzelne Punkte der Verfassung vom J. 1838 zeigen recht deutlich, wie notwendig ihre Erlassung gewesen, hätte sie nur nicht voraussichtlich auf lange Zeit die Entwickelung der schwer errungenen Autonomie Serbiens zu voller Selbständigkeit verhindert.

Betrachten wir andererseits die Verhältnisse, aus welchen Miloš hervorgegangen, mit denen er fortwährend zu rechnen und zu kämpfen hatte, so finden wir manche Entschuldigung für sein Vorgehen. Jene Wojwoden, welche mit Miloš gemeinsam die Türken bekämpft und nun zum Lohne von ihm erwartet hatten, dass er aus ihnen an Stelle der verjagten Spahis einen Feudaladel bilden und diesem das Volk zur beliebigen Ausbeute überantworten werde, waren nicht leicht in ihren vermeintlichen Rechten zu beschränken. Wenn heute der einzelne Serbe selbstbewusst ausrufen darf: „Jeder Serbe ist adelig, jeder ist ein Edelmann!" — dankt er dies namentlich dem Fürsten Miloš, welcher mit der ihm eigenen Energie die ersten Ansätze einer Herrenkaste vernichtete.[1]) Es erscheint ganz natürlich, dass die enttäuschten Knezen nicht Miloš' Freunde blieben. Einige von ihnen

---

[1]) Erst nach Erdrückung dieser an das Mittelalter mahnenden Machthaber konnte Miloš den Intrigen der Pforte ein Ziel setzen. Die Knezen Teša Pljakić und Štitarac schossen auf Bauern, die auf ihren Feldern arbeiteten oder ihr Obst abnahmen, nur um ihre bosnischen Gewehre zu erproben; Vučić, Resavac u. a. verjagten ihre Frauen, nahmen andere und bedrohten die Popen, falls sie solche Ehen nicht eingesegnet hätten; Resavac verheiratete seine Frau seinem eigenen Diener und war auf der Hochzeit sehr lustig. Ging ein Knez zum Fürsten, nahm er seine bewaffneten Momken (Burschen) mit, weil er glaubte, dass er ihn wegen des Raubes von Frauen und Mädchen, Mord und Totschlag usw. zur Verantwortung ziehen wolle. Die Justiz war vollkommen gelähmt und Miloš gezwungen, durch List oder Gewalt solchen Zuständen ein Ende zu machen, die bis 1830 dauerten. (Aus einem Schreiben vom 29. November 1867 des Ministers Cukić an den Autor.)

konspirierten offen gegen ihn und versuchten das Volk für ihre Pläne zu gewinnen. Man bediente sich hierbei der niedrigsten Mittel, stellte der unreifen Masse, welche nach Abschüttelung der Türkenherrschaft von allen Steuern befreit zu sein glaubte, jene geringen Auflagen als unerschwinglich vor, welche Miloš zur Einführung der neuen staatlichen Einrichtungen bedurfte, und dergleichen mehr.

Wer wollte es leugnen, dass Miloš in jener Epoche mit staunenswerter Kenntnis, was seinem Vaterlande notwendig, die erste Grundlage zu dessen allmählich wachsender Kultur legte? Die Kreiseinteilung des Landes, die ersten Strassenbauten durch früher unzugängliche Wälder, die Gründung von Volksschulen, der Militärakademie, eines Gymnasiums, Lyzeums, einer Buchdruckerei und Zeitung, die Berufung vieler geschulter Männer aus den ungarischen Serbenkreisen, die Gründung eines Seminars, die Erbauung von Kirchen und Regelung der Verhältnisse des Klerus, die Anlage eines Staatsschatzes, Quarantänewesens, von Spitälern, Bädern, Apotheken usw. sind das Werk des ersten Obrenović. Fürst Miloš schuf auch die Anfänge einer wohlgeschulten Armee, eines auf europäischen Kriegsschulen herangebildeten Offizierskorps, mit vielen militärischen Etablissements zur Verteidigung seiner Selbständigkeit.

Fürst Miloš' Charakter wurde oft mit jenem Karadjordjes verglichen und verurteilt; die Wahrheit liegt aber auch hier in der Mitte. Unrichtig wäre es, Karadjordjes Verdienste um Serbiens Befreiung zu schmälern; eine grosse Ungerechtigkeit würde man andererseits begehen, wollte man wegen Miloš' Ausschreitungen die rühmlichen Taten verkleinern, durch welche er sein Vaterland auf die Bahn europäischer Zivilisation gelenkt hat. Ein schönes Beispiel patriotischer Wahrheitsliebe gab Fürst Mihail, als er in der Verteidigungsschrift[1]) seines Vaters gegen Cyprien Roberts vom Parteigeiste geleitete Angriffe die Worte aussprach: „Puisse Dieu inspirer aux autres, pour la mémoire du premièr chef de la glorieuse révolution serbe, le même sentiment de reconnaissance que j'ai toujours gardé et qui restera à jamais ineffaçable dans mon cœur! Puissent les soi-disants amis de Tcherni-Georges apprécier cet illustre guerrier, qui fut la terreur des ennemis de la nation, avec autant de justice que moi, son ennemi, à ce que supposent Mr. C. Robert et ses pareils!"

* * *

Meine Darstellung der folgenden Zwischenepoche bis zu Alexander Karadjordjevićs Berufung auf den Thron beruht auf wenig gekannten zeitgenössischen objektiven Aufzeichnungen, welche jene von Rankes Gewährsmann vielfach ergänzen, die bezüglichen Vorgänge verständlicher machen und ihre ausführlichere Behandlung rechtfertigen.

Die mehr nominelle Regierung des 1819 zu Kragujevac geborenen, von den Ärzten schon vor seiner Wahl aufgegebenen Fürsten Milan Obrenović II. währte nur vom 13. Juni bis 8. Juli 1839, wo man ihn zu Grabe trug. Nun wurde eine aus

---

[1]) Miloch Obrénovitch, ou coup d'oeil sur l'histoire de la Serbie de 1813–1839 etc. Paris 1850.

dem Senatspräsidenten Jevrem, dem Minister des Äussern Petronijević und Senator Vučić gebildete provisorische Regentschaft berufen, welche durch das gegenseitige Misstrauen der drei Tribunen rasch den Verfall der bisher einig gegen Miloš vorgegangenen Opposition herbeiführte. Sein ehrgeiziger Bruder Jevrem wähnte den günstigen Moment zur Erlangung des erledigten Thrones für sich selbst gekommen, während die Mitregenten die ihnen gefährliche, vom Volke laut verlangte Rückkehr Miloš' durch die Proklamierung seines jüngeren Sohnes Mihail zu hindern hofften. Die geheimen Schachzüge und offenen Verhandlungen schleppten sich bis zum 5. März 1840 ihn, an welchem Tage der am 16. September 1823 geborene, von seinem Vater schweren Herzens den Abgesandten der Nation übergebene unerfahrene Prinz den erledigten Thron bestieg.

Während Mihail sich in Konstantinopel zur Erlangung der Investitur aufhielt, spannen die in ihm den Vollstrecker von Miloš' Racheplänen erblickenden Gegner seines Hauses geheime Intrigen zugunsten des Sohnes Karadjordjes, dessen Berufung der Umstand zu erleichtern schien, dass die Pforte, die inneren serbischen Wirren benutzend, im neuen „Berat" die fürstliche Würde nicht als erbliche, ja nicht einmal als lebenslängliche bezeichnete und, obschon sie die Volljährigkeit Mihails anerkannte, ihm als offizielle Räte die mächtigen Senatoren Vučić und Petronijević zur Seite stellte. Dies genügte, um gegen letztere die Eifersucht der zurückgestellten Nebenbuhler Jevrem und Protić erneuert zu entfachen. Das Volk selbst erblickte aber in allen nur Leute, die sich statt des nun „satten" Miloš auf seine Kosten bereichern wollten, und erwartete von dessen Rückkehr und der Rückverlegung der Regierung aus dem „türkischen Belgrad" nach Kragujevac sein Heil! Diese Wünsche benutzten Vučićs und Petronijevićs Hauptgegner sehr geschickt, indem sie dieselben als einziges Hindernis ihrer Verwirklichung bezeichneten und sie zur Flucht vor dem im April 1840 von ihnen angestifteten Aufstand in die Belgrader Feste zwangen. Mićić, der Führer der Erhebung, liess sich mit seinen Scharen zur Heimkehr bewegen, worauf sie nun in allem freies Spiel gewonnen zu haben glaubten.

Der für ein selbständiges Handeln viel zu junge Mihail vertraute voll dem schon unter Miloš als Ministerpräsident fungierenden Djordje Protić. Die verdrängten Senatoren riefen aber, gestützt auf das ihre Immunität verbürgende sultanliche Statut, die Hilfe des Paschas und Russlands an. Während der Vertreter des Zaren zu vermitteln suchte, trat die Pforte offen für die Feinde der Obrenović auf. Nachdem die Mission ihres entsendeten Kommissars Musa Paša gescheitert, empfahl sie dem jungen Fürsten, hundert seiner nach Vidin geflüchteten Gegner, darunter die in Konstantinopel klagend erschienenen Hauptpartisane der Karadjordjević zu begnadigen, unter dem Hochdrucke des den Obrenović wenig gewogenen Grossveziers Izet Mehemed Paša, der sich für ihr künftiges Wohlverhalten verbürgte.

Äusserlich schien wohl der Friede unter den Parteien hergestellt, in Wahrheit erhielt die Unzufriedenheit aller neue Nahrung durch die von occidentalem Geiste angehauchten Reformen, welche der junge, von bestem Willen beseelte Mihail durch seine Vertrauensmänner einzuführen strebte. Sein ehrgeiziger Onkel Jevrem,

der die Ministerstellen für seinen Schwiegersohn Jovan German und Schwager Bogićević verlangte, trat aber den unpopulären Schritten des zum General beförderten Protić und des „Švaba“ Radičević allerorts hindernd in den Weg. Gleichwenig wollte sich mit ihnen Mihails zweiter Oheim Jovan befreunden, der für sein offenes Auftreten gegen die Konstantinopeler Bevormundung einen einflussreicheren Posten als den eines fürstlichen Adjutanten erhofft hatte. Die Berufung vieler gebildeter ungarischer Serben zu hohen Ämtern, ihre bessere Besoldung, der den Gemeinden auferlegte Bau von Schulen und Pfarrhäusern, die fixe Dotierung des höheren Klerus, die eingeführte Zählung des Viehes, der Obstbäume usw., die Erhöhung der durch Vučić herabgesetzten Steuer von 5 auf 6 Taler und die Verminderung des Wertes der Goldstücke bei den Staatskassen, die Erklärung der früher freien Eichelmastungen als Staatsgut, die Vermehrung des stehenden Heeres erfreuten sich keiner günstigen Aufnahme seitens des eine möglichst kostenlose Verwaltung wünschenden urteilslosen Volkes.

Geschickt bemächtigte sich die Pforte der im Lande wachsenden Missstimmung gegen die ihr missliebigen Obrenović. Die Verfolgung vieler Miloš ergebener Elemente und dessen durchgesetzte Entfernung aus der Walachei taten das übrige, um die von Vučić geplante Erhebung gegen Mihails nach Kragujevac übersiedelte Regierung zu beschleunigen und ihr sogar patriotisch-dynastischen Anstrich zu leihen, wobei man sich nicht scheute, den Glauben zu verbreiten, man handle im Einverständnis mit Miloš — Ranke erzählt wirklich von Konspirationen der Exfürstin Ljubica[1]) — während man doch einzig nur im Interesse der Karadjordjević arbeitete. Um im Falle des Misslingens gesichert zu sein, wurde bei dem Schwiegervater des Mitverschworenen Resavac eine angeblich von Miloš herrührende Schrift hinterlegt, auf welche dieser sofort zu seiner Entlastung hinwies, als man ihn verhaftete. Mihails Regierung, welche das Treiben der heimgekehrten, unter türkischem Schutze verbliebenen Amnestierten nur ungenügend verfolgen konnte, glaubte wirklich an ein vom fürstlichen Vater geleitetes Komplott gegen den eigenen Sohn; sie wusste nicht, dass Vučić mit dem Belgrader Pascha Kiamil, Petronijević mit Hussein Paša von Vidin fortwährend Beratungen pflegten, und vertraute deren Anhängern Nenadović, Marković u. a., nur weil sie Miloš feindlich gesinnt, wichtige Ämter und hohe militärische Posten an, auf welchen sie den geplanten Staatsstreich bequem vorbereiten konnten. Von ihren einflussreichen Gegnern bearbeiteten der alte Wojwode Karadjordjes, Luka Lazarević, der Exsenator Lazar Teodorović mit dem Exkommandanten Djoka Stojčević den Distrikt Šabac, im Valjevoer Kreise waren der Exsenator Matija Nenadović, im Smederevoer der Kommandant Majstorović mit dem Exsenator Janković und Kuzmanović, im Belgrader der alte Garašanin mit drei Söhnen, im Požarevacer der Exminister Tenka und Kommandant Mihail Djordjević, im Ćuprijaer der alte Resavac, im Kruševacer der Oberst Cukić mit dem Appellationsrichter Veljković für Vučićs Pläne tätig. Dieser hatte mit Petronijević, Aleksa Simić und anderen ausser Dienst stehenden Karadjordjević-Partisanen die

[1]) Die serbische Revolution, II. Ausgabe, S. 378.

Majorität im Senate gewonnen und schritt, nachdem der mit ihm einverstandene Pforten-Kommissar Šekib Effendi eingetroffen war und der Vidiner Pascha den schwachen Militärkordon an der serbischen Grenze verstärkt hatte, im August 1842 zum offenen Aufstande.

Plötzlich lüftete sich der Schleier, welcher Mihail und seiner vertrauensseligen Regierung die so vielen offenkundigen Vorgänge im eigenen Lande verhüllt hatte. Der von Belgrad über Pančevo und Smederevo nach Kragujevac geeilte Vučić bemächtigte sich der Stadt und ihres Arsenals mit Hilfe der Kommandanten und der von Resavac geführten Scharen von Jagodina und Ćuprija, und gleichzeitig brach die offene Empörung in vielen Bezirken los. Wohl gelang es dem Smederevoer Kommandanten Petar Popović, mit einer Abteilung Reiter den Aufstand im Belgrader Bezirke zu ersticken, wobei Milutin Garašanin und einer seiner Söhne am 1. September bei Barajevo fielen, worauf die obengenannten Leiter der Bewegung im Požarevacer und Smederevoer Distrikte mit zahlreichen Kompromittierten nach Ungarn flüchteten. Auch den Šabacer und Valjevoer Kommandanten gelang die Niederschlagung der Aufständischen, und als der Fürst selbst mit einigen regulären Truppen und zahlreichen bewaffneten Bauern, begleitet von seiner Mutter Ljubica und dem Oheim Jevrem, vor Kragujevac erschien, glaubte man den Sieg für die Obrenović gewonnen.

Vučić und Resavac aber erwarteten unentmutigt die Heranziehenden in einer vortrefflich gewählten, durch Geschütz verteidigten Position. Dies und die Unsicherheit der eigenen Leute, welche wohl gern gegen Türken, aber nicht gegen Serben kämpfen mochten, bewogen den Fürsten zur Absendung des ihm treu ergebenen Senators Arsenije Andrejević, um mit Vučić zu unterhandeln. Arsenijes Niederschiessung durch den Resavacschen Kapetan Bogdan gab das Signal zum Kampfe. Der Fürst und seine Regulären kämpften tapfer, der Mangel an Artillerie machte sich jedoch rasch fühlbar; Jevrem und die meisten Bauern flüchteten bei den ersten Kanonenschüssen der Gegner, und Mihail sah sich zum Rückzuge bis Žabare genötigt, wo sein Onkel Jovan mit einigen tausend Bauern zu ihm stiess. Der Abfall der sie führenden Senatoren Petrović und Stojanović vereitelte jedoch den weiteren Kampf. Die für Mihails Regierung nicht sehr begeisterten Bauern liefen nach kurzem Geplänkel auseinander, und der selbst auf seine Rettung bedachte Fürst eilte nach Topčider bei Belgrad, wo schon früher seine Mutter, dessen Oheime und mehrere seiner treuen Anhänger eingetroffen waren. Bei den bekannten Gesinnungen Vučićs und der türkischen Autoritäten fühlte man sich auch hier nicht sicher. Noch am selben Tage (8. September) flüchteten alle nach Semlin; Protić, Radičević u. a. folgten.

Kiamil Paša und Šekib Effendi ernannten rasch Aleksa Simić und einige ihnen ergebene Notabeln zu Landesverwesern. Der bald darauf unter Salvengruss einziehende „Anführer der Nation", Vučić, berief sofort neben Petronijević, Simić, Resavac und Stanišić auch andere Führer des Aufstandes in die provisorische Regierung. Ihr erster Schritt war die Verdrängung Mihails, der zweite Alexander Karadjordjevićs Berufung durch die rasch versammelte Skupština am 14. September 1842 auf den erledigten Thron.

Der am 11. Oktober 1806 zu Topola geborene Prinz lebte nach seines Vaters 1817 erfolgten tragischen Tode (I. Bd., S. 329) bei seiner, von Russland eine ansehnliche Pension beziehenden Mutter im bessarabischen Hotin, von 1826—1839 in der Walachei, von wo er auf die Einladung der Feinde Miloš' nach Belgrad kam. Er heiratete Persida Nenadović und blieb Adjutant des Fürsten Mihail bis zu dessen Sturz. Die von dem Belgrader Pascha sorgsam mit Zelten bedachten, vor Belgrad lagernden Aufständischen begrüssten jubelnd die Thronerhebung des Sohnes ihres populären ersten Freiheitsführers Karadjordje. Nur der Užicer Wojwode Mićić wagte einen letzten Versuch zugunsten des verjagten Obrenović. Mit mehreren Tausenden Bewaffneten aus den südlichen Kreisen zog er bis zur Belgrader Distriktsgrenze, wo ihn ein von Kiamil Paša entsandter Binbaši (Major) mit der Aufforderung, sich der neuen Ordnung zu fügen, erreichte. Auf seine entschiedene Weigerung rückten ihm die vor Belgrad lagernden Serben mit türkischem Militär entgegen, bei deren Anblick die durch Vučićs Beredsamkeit schwankenden, undisziplinierten Bauernscharen sich zur Heimkehr anschickten. Mićićs trauriges Schicksal schilderte ich im I. Bande, Seite 566.

Obschon nun die Konsuln von Russland, Österreich, Frankreich und England sich sehr ungehalten über den gewaltsamen Fürstenwechsel gegen den Belgrader Pascha und Šekib Effendi aussprachen und jeden Verkehr mit der neuen Regierung verweigerten, glaubte der auf die plötzlich zu hohem Ansehen in Serbien gelangte Pforte sich stützende Vučić keinen besonderen Zwang zur Befestigung des neuen Regiments sich auferlegen zu müssen. Die Denunziation war bald in wirksamster Weise zur Verfolgung der widerstrebenden Anhänger der Obrenović tätig. Die Kerker füllten sich; dem Minister Rajević legte man schwere Ketten an, der Šabacer Bischof und viele Geistliche wurden verhaftet, viele Kaufleute geplündert, die aus Ungarn stammenden Beamten meist verjagt. Klagen über diese Gewalttaten mehrten sich derartig bei den türkischen Autoritäten, dass der Pascha und Šekib Effendi des für gut fanden, nach dem Sturze des den Karadjordjević geneigten Grossveziers persönlich in Konstantinopel neue Verhaltungsbefehle zu erbitten. An allen begangenen Gewaltakten hatte der von Natur sanftmütige junge Fürst keinen Teil; es wird sogar behauptet, dass er, wenig ehrgeizig, nie nach der ihm aufgedrängten Gewalt gestrebt, und wirklich legte er sie auf diplomatisches Anraten nieder, die letzte Entscheidung den Grossmächten, insbesondere Russland, überlassend.

Exfürst Mihail nahm zu Wien seinen dauernden Aufenthalt. Für sein Wappen (siehe I. Bd.) wählte er den Wahlspruch: „Vreme i moje pravo" (Zeit und mein Recht). Diesem getreu, hielt er sich fern von jeder Agitation gegen seinen Nachfolger; denn gleich wenig wie letzterer den Tatendurst und die Energie Karadjordjes, besass Mihail den Ehrgeiz und die Rachsucht Miloš'. Dies liess den zunächst beteiligten Mächten die notwendige Zeit, das trotzige Selbstgefühl der Pforte zu mässigen. Russland bestand auf der Annullierung der tumultuarisch erfolgten Wahl des Karadjordjević und forderte vereint mit Österreich, von Mihails Wiedereinsetzung abstehend, dass die Wahl in gesetzmässiger Form erneuert,

die türkischen und serbischen Hauptakteure des Staatsstreichs aber entfernt werden. Die Pforte musste sich fügen, ernannte Kiamil Paša zum Vezier von Bosnien und veranlasste ihre ergebenen Freunde Vučić und Petronijević, sich durch einige Zeit vom politischen Schauplatze zurückzuziehen. Hierauf berief sie die Skupština zur Fürstenwahl für den 15. Juni 1843; das Resultat war unschwer vorherzusagen. Man wählte einstimmig Alexander Karadjordjević.[1]) Als Opfer für seine Anerkennung sollten aber auf Russlands Drängen die Stützen des türkischen Einflusses, Vučić und Petronijević, Serbien verlassen; als dem Willen des Zaren genügt worden, nahmen bald darauf beide wieder ihre hohen Stellen ein.

* * *

Fürst Alexander setzte das von den Obrenović begonnene Werk, namentlich auf dem Gebiete kulturfreundlicher Bestrebungen, eifrig fort. Seine Regierung war im Beginn eine ruhige. Der schlaue Vučić, der ihn auf den

[1]) Der Vorgang war nach einer den Pariser und Wiener Journalen 1894 zugegangenen Erklärung des Prinzen Alexis Karadjordjević folgender: Der „erbliche Souverän von Serbien“, Djordje Petrović Karadjordje, der Chef der Familie, besass einen Sohn Aleksa, geboren 1801, gestorben 1830; dieser einen Sohn Djordje Aleksa, geboren 1827. der im Jahre 1842, zur Zeit der Absetzung Miloš Obrenovićs, erst 15 Jahre alt war. Obgleich der Wunsch der Mehrheit des serbischen Volkes ihn auf den Thron berief, hatte die Skupština, die Schwierigkeiten befürchtend, welche eine Regentschaft herbeiführen könnte, seinen Onkel, den Prinzen Alexander, den jüngeren Sohn des Begründers der Dynastie, zum regierenden Fürsten designiert. Die Pforte bestätigte anfänglich diese Wahl, aber Russland, durch die in der Erbschaftsordnung vorgenommene Substitution beunruhigt, erhob Protest, und zwei Kommissare, ein russischer und ein türkischer, wurden in das Fürstentum delegiert. Prinz Alexander musste provisorisch von der Regierung zurücktreten, welche für ein Jahr einem Präfekten-Triumvirat anvertraut wurde. Obgleich demgemäss von der Skupština in Topčider am 14. September 1842 proklamiert, hat Alexander tatsächlich die Herrschaft erst am 15. Juni 1843 angetreten und von der Pforte nach Ablauf dieser Frist den endgültigen Investitur-Ferman erhalten. Er wurde 1858 abgesetzt. Seine beiden noch lebenden Söhne sind Petar und Arsen, welche somit jetzt die jüngere Linie der Familie repräsentieren. Die ältere Linie der Familie wird repräsentiert durch den Schreiber dieser Zeilen, Alexis Karageorgiević, geboren 1859, und dessen Bruder Božidar. Es ist somit Tatsache. dass ich, Alexis Karageorgiević, als der Enkel des ältesten Sohnes des Gründers der Familie Karageorg, derjenige bin, der allein legitime Ansprüche auf den serbischen Thron zu erheben vermag. Demnach konnte Fürst Alexander über diese Rechte weder in Serbien im Augenblicke seiner Abdankung, noch aber auf seinem Totenbett in Temišvar am 3. Mai 1885 verfügen, weil 1858 Prinz Georg, der Sohn seines älteren Bruders, noch am Leben war und diesem allein die Thronansprüche zustanden, die 1884 durch seinen Tod mir, seinem ältesten Sohne, anheimfielen. —

Dieser auf Grund behaupteten Primogeniturrechts erhobene Thronanspruch des Alexander Karadjordjević beruht auf der angeblich Karadjordje verliehenen, historisch aber unerwiesenen „erblichen Fürstenwürde“. — Ich vervollständige die vorstehenden biographischen Daten über den 1858 entthronten Karadjordjević nach der Inschrift des Grabsteins, unter dem er mit seiner Gemahlin Persida gemeinsam auf dem Wiener St. Marxer Friedhofe ruht: Alexander, geb. zu Topola 29. September 1806, † Temišvar am 21. April 1885. Persida, geb. zu Belgrad 3. Feber 1813, † Wien, 17. März 1873 (a. St.). Das Wappen zeigt jenes des Fürstentums mit fünfzinkiger Krone, gehalten von zwei Fahnenträgern im Nationalkostüm und umrahmt vom Fürstenmantel mit der Fürstenkrone.

Thron geführt, und der vorsichtige Avram Petronijević unterstützten ihn. Ilija Garašanin, der als Minister des Innern 1846 die Grenzbehörden anwies, jeden Invasionsversuch Miloš Obrenovićs zu vereiteln, beriet ihn, ebenso Knićanin, der populäre Held der Kämpfe gegen die Ungarn (1848). Man hielt strenge Wacht gegen jede antidynastische Regung, und 1851 ging Petronijević nach Konstantinopel, um die gesetzliche Erbfolge im fürstlichen Hause zu sichern.

Im Juli 1852, als der Fürst mit dem Senate den auf einer Reise durch die „Vojvodina" begriffenen Kaiser Franz Josef zu Semlin begrüsste, sprach der Kaiser den Wunsch für ein gegenseitig bestes, freundschaftliches Einvernehmen aus. Seitdem wuchs der österreichische Einfluss im Belgrader Konak zu früher nie gekannter Höhe. Der Ministerpräsident Aleksa Janković unternahm nichts ohne den Beirat des österreichischen Generalkonsuls Oberst Radosavljević, dessen Einmengung in innere Angelegenheiten jedoch bald grosse Missstimmung im Lande hervorrief. Die offizielle „Srpske Novine" unterzog er seiner Zensur, auch verlangte er, dass des Kaisers Geburtsfest in der Belgrader Kathedrale gefeiert werde. In Wien gewöhnte man sich, Serbien als Alliierten zu betrachten und wohlwollend zu unterstützen.

In dieser Epoche befand sich der Fürst Miloš an Klugheit nahekommende Ilija Garašanin (Vater des Milanschen Ministerpräsidenten) zu Paris, wo er, durch den ihm befreundeten Fürsten Czartoryski bei Louis Napoleon eingeführt, neben seiner offiziellen Aufgabe, die Zulassung serbischer Stipendisten in die höheren französischen Militärschulen zu erwirken, reiche Erfahrungen auf dem Felde der hohen Politik gewann. Schon damals fasste er die Idee, den in Belgrad rivalisierenden österreichisch-russischen Einfluss durch den französischen zu paralysieren. Im Herbste 1852 zum leitenden Minister ernannt, pensionierte er den seit 1842 mächtig gebliebenen Vučić, machte rasch andere Gegner unschädlich, und bald traten seine eigenen Beziehungen zu Frankreich hervor. Mit diesen Vorgängen war aber die grosse nordische Schutzmacht nicht einverstanden!

Als erstes sichtbares Zeichen des russisch-französischen Gegensatzes im Orient liess Graf Nesselrode dem serbischen Agenten Nikolajević eine Note zustellen, welche die am Belgrader Hofe eingetretene politische Wandlung unumwunden tadelte, und gleichzeitig übergab der russische Generalkonsul Tumanski dem Fürsten ein vertrauliches Schreiben des Baron Lieven, das mit dem zarischen Zorne drohte und der Verwunderung Ausdruck lieh, wie man Garašanin die erste Stelle anvertrauen konnte. In Wahrheit fand dieser mit seinen westlichen Ideen nur bei dem spöttisch „Parizlije" genannten jüngeren Nachwuchs einigen Anklang; der Senatspräsident Stefan Stefanović (Tenka), der Finanzminister Paun Janković und viele ältere Senatoren hielten fest zu Russland. Nicht ohne ihr Widerstreben ward ein Antwortschreiben dem russischen Generalkonsul übergeben, das Russlands Einmengung in Serbiens innere Angelegenheiten ablehnte. Namentlich freuten sich über diesen Russland versetzten Streich der französische Generalkonsul Ségur und der zu Belgrad residierende türkische Gouverneur Besim Paša.

Da erschien im Februar 1853 General Menčikoff in Konstantinopel und wiederholte dem serbischen Kapućehaja Nikolajević des Zaren dringendes Verlangen,

Garašanin, als Genossen der Rebellen Kossuth und Manzini, von den Geschäften entfernt zu sehen. Der bezeichnete Grund war wohl nur ein Vorwand, Garašanins Hinneigung zu Frankreich das Hauptmotiv der kategorischen Forderung, welcher Fürst Alexander nicht länger zu widerstreben wagte. Schon im März trat Garašanin mit vollem Gehalt in den Ruhestand. An seine Stelle gelangte Aleksa Simić. Mit diesem Erfolge gab sich aber die russische Schutzmacht nicht zufrieden. Noch viele andere, angeblich allzusehr Österreich oder Frankreich ergebene Männer sollten von ihren Posten entfernt werden. Der Fürst war gleich bestürzt wie der Senat. Letzterer raffte sich am 1. April zu einer Adresse an den Fürsten auf, welche seinem lebhaften Bedauern über die gezwungene Entlassung des ausgezeichneten Patrioten Garašanin Ausdruck leiht und angesichts der verlangten neuen Zugeständnisse ihn bei der Wahrung der Autonomie des Landes kräftigst zu unterstützen versprach.[1]) Ermutigt durch diese Vorgänge, rührte sich der durch Fürst Alexander gekränkte alte Verschwörer Vučić, um den durch ihn selbst gestürzten, im Exil lebenden nunmehrigen Gönner Mihail Obrenović auf den serbischen Thron zurückzuführen, dessen offener Brief vom 24. August 1853 seine Anhänger neu belebt hatte.

Das durch die wachsende Erregung in Serbien beunruhigte Wiener Kabinett dachte aber durchaus nicht daran, den engbefreundeten Fürsten fallen zu lassen. Auch das allmählich zufriedengestellte Russland kam ihm zu Hilfe, indem der in besonderer Mission entsandte Wiener Botschaftsrat Fonton auf einer Reise durch Serbien allerorts erklärte, dass der Zar-Protektor mit dessen Regenten und Ministerium in vollem Einklang sich befinde. Hierdurch war Vučić und der Opposition aller Boden entzogen. Fonton erteilte gleichzeitig in Belgrad den Rat, in politischen Angelegenheiten, namentlich in der Niederhaltung der europäischen revolutionären Elemente, dem mit ihm einigen Österreich zu folgen, sonst aber für alle Eventualitäten sich militärisch vorzubereiten. Der beruhigte Fürst dankte dem russischen Kanzler für Fontons gute Ratschläge; auch seine Stellung zur Pforte schien durch die Erklärung des Grossveziers gebessert, dass die Truppenansammlung bei Vidin nur als Erwiderung der Konzentration russischer Streitkräfte in der Walachei zu betrachten und nicht gegen Serbien gerichtet sei.

Als sich Russlands Haltung gegenüber der Pforte immer kriegerischer zuspitzte, schien diese ihre militärische Position durch Vermehrung der serbischen Garnisonen kräftigen zu wollen; Fürst Alexander erklärte aber auf russischen Wink, dass er, als streng neutral, dies nicht gestatten könne und, um die Überschreitung seiner Landesgrenzen durch fremde Truppen zu hindern, rüsten müsse. Gleichzeitig gingen Befehle an die Grenzbezirke, ihre Kontingente bereit zu stellen und durch unauffällige Rekognoszierungen die Vorgänge im türkischen Nachbargebiete zu überwachen. Die von Österreich erbetene kaufweise Überlassung von 10000 Gewehren und drei Batterien sagte dieses unter der Bedingung des Einhaltens strengster Neutralität zu. Die gleiche Haltung wurde in Belgrad auch von Russland empfohlen, da dieses dem Wiener Hofe jeden Vorwand zum Vordringen

---

[1]) M. Milan Hristić, L'influence russe en Serbie en l'année 1853. Paris 1893.

in Serbien oder Bosnien entziehen wollte, und um Fürst Alexanders Stellung nicht zu erschweren, zog sich der russische Generalkonsul Muchin nach Semlin zurück, von wo er im November, in einer an Izzet Paša, den Belgrader Gouverneur, gerichteten Note gegen jede Vergewaltigung der politischen Rechte Serbiens protestierte.

Dieser energische Schritt hielt die Pforte nicht ab, in dem durch Ethem Paša im Januar 1854 nach Belgrad überbrachten Ferman die von Russland halb annektierten Donaufürstentümer Serbien, Walachei und Moldau als faktische Bestandteile ihres Reiches zu erklären, von deren Regenten und Bewohnern sie volle Unterwürfigkeit erwarte. Lange Beratungen zwischen dem Fürsten, dem Senat und den Ministern gingen voraus, ehe man sich im Belgrader Konak zur Entgegennahme dieses Fermans entschloss, der mit einem Schlage Russlands lang gehütetes Protektorat beseitigte.

Fortan beschäftigte die serbische Regierung nur die Frage, welche Haltung im nahenden Kampfe zwischen der Türkei und Russland zu nehmen sei, dessen Agenten den aktiven Beistand Montenegros, Griechenlands — das eine grosse Summe erhielt — und Serbiens mit allen Lockungen erstrebten. Alle politisch geschulten Männer, darunter auch der stets zum Westen hinneigende Marinović, glaubten, dass Serbien nur durch eine strikte Neutralität gewinnen könne. Doch gab es auch eine Partei, die des mächtigen Zaren Sieg zuversichtlich voraussagte und das engste Bündnis mit diesem wünschte, um so die ersehnte Erlangung Bosniens und der Herzegowina als Lohn für Serbiens kriegerische Aktion zu sichern. Der durch Graf Orloff inspirierte serbische Unterhändler in Wien stellte diesen in verführerische Aussicht. Auch die russischen Agenten erklärten bei jedem Anlasse, der Kampf gelte in erster Linie der Befreiung der stamm- und glaubensverwandten orientalischen Christenheit, und dass die Aufrichtung des grossserbischen Reiches dem Wunsche des Zaren entspreche, der die Ausdehnung des Russenstaates nur in Asien suche und für möglich halte. Es waren ganz dieselben Versicherungen, welche Zar Nikolaus gegen Lord Seymour über die Wiederherstellung der ehemals bestandenen Pontusstaaten vor der türkischen Eroberung geäussert hatte.

Dies hätte vielleicht über alle nüchterne Erwägung gesiegt, würde nicht die beunruhigende Konzentration eines starken österreichischen Observationskorps zu Beginn 1854 an der Save die Aufmerksamkeit der serbischen Regierung auf das Naheliegende gezogen haben. Nicht lange konnte man über die Richtung des drohenden Sturmes im Zweifel bleiben und entwarf Pläne für seine Abwehr. Oberst Mondain, der berufene ehemalige Inspektor der Pariser Polytechnischen Schule, empfahl die Befestigung des Belgrad dominierenden Vračar-Plateaus und die Errichtung eines verschanzten Lagers bei Orašje an der Morava; auch der in serbische Dienste getretene österreichische Hauptmann Zach arbeitete an Entwürfen zur Verteidigung der Saveübergänge. Gleichzeitig verdoppelte man die Tätigkeit in den Kragujevacer Rüstungswerkstätten. Der französische Giesser Loubry aus Douai und andere ausländische Werkmeister taten ihr Bestes. Man zählte 120 Geschütze schweren und leichten Kalibers, häufte Gewehr- und

Munitionsvorräte an, errichtete Proviantspeicher in allen Gemeinden, ernannte Distriktskommandanten für die einberufene Miliz und bestimmte den populären Knićanin für den Oberbefehl. Auch diplomatisch wurde nichts versäumt. Im allgemeinen erklärte man sich gegen jegliche Besetzung wehren zu wollen, die suzeräne Pforte ward aber, unter Versicherung grösster Loyalität, gedrängt, im eigensten Interesse die österreichische Okkupation mit allen diplomatischen Mitteln zu verhindern.

Österreichs Stellung zu Russland und den Westmächten war zu jener Zeit eine so wenig entschiedene, dass Serbiens von den letzteren inspirierte Schritte sich erklären; dem Wiener Kabinette gegenüber wurden sie aber durch verschiedene Vorwände so verschleiert, dass Erzherzog Albrecht den ihn während seiner Semliner Truppeninspektion besuchenden Fürsten Alexander ungemein herzlich empfing und das gute nachbarliche Einvernehmen in so schwerer Zeit rühmte. Dieses sollte nicht mehr lange dauern. Die wahre Bedeutung der serbischen Aktion zeigte sich in ihren Wirkungen, und an die Stelle des von österreichischer Seite den serbischen Behörden bewiesenen Wohlwollens trat schroffe Kälte, welche bald in offene Feindseligkeit überging.

Graf Coronini, der kommandierende General in der Vojvodina, erliess ein Ausfuhrverbot für Waffen, Munition und Waren nach Serbien; letzteres allerdings zum grössten Nachteile für die eigene Industrie. Das Wiener Auswärtige Amt erhob gleichzeitig dringende Vorstellungen am Belgrader Hofe gegen dessen feindselige Haltung und gleich energische bei der Pforte, dass sie Serbien zur Ruhe verweise. Reschid Paša entsprach diesem Wunsche durch eine energische Note, welche Fürst Alexander auftrug, alle Rüstungen gegen den ihr befreundeten Staat einzustellen und das Volk bei seiner ruhigen Arbeit zu belassen, da die Gefahr einer russischen Okkupation fortan als ausgeschlossen zu betrachten sei. Die Gegner des Kaiserstaates am Hofe des Fürsten veranlassten ihn aber zu einer Proklamation, welche betonte, dass Serbien jede Okkupation, nur keine österreichische, ruhig hinnehmen würde. Österreichs Verhältnis zu Serbien hatte sich damals, im Juni 1854, so sehr verschlimmert, dass Erzherzog Albrecht die zu seiner Begrüssung in Semlin erschienenen Belgrader Funktionäre mit den Worten empfing: „Ich begreife nicht, wie Sie nach einem so infamen Akte vor mir erscheinen können!“ und ihnen den Rücken kehrte.

Bald darauf umklammerten die österreichischen Okkupationstruppen der Donaufürstentümer Serbien auch auf walachischer Seite, und hiermit war ihm jede Aussicht auf die Verwirklichung seiner Vergrösserungspläne um so mehr benommen, als Griechenland und Montenegro, Albanesen und Bulgaren, durch die Koalition der Grossmächte zurückgeschreckt, es nicht wagten, irgendeine nennenswerte Diversion zugunsten Russlands zu machen. Das immer drängendere Verlangen der „Parizlije“ für den offenen serbischen Anschluss an die Westmächte liess das durch die gegnerische Partei paralysierte Serbien aus seiner schwankenden Stellung nicht heraustreten. Es verharrte in derselben, nachdem schon die Zulassung einiger Hundert serbischer Freiwilliger von Kaiser Franz Josef gegenüber dem russischen Gesandten Meyendorf gerügt wurde, aber auch,

weil die Bevölkerung mit einer ungeheueren Teuerung der Lebensmittel zu kämpfen hatte.

Das allseitige Friedensbedürfnis nach langem, blutigem Ringen beendete die für den kleinen Staat höchst peinliche Lage und brachte ihm als Entschädigung für die durchgemachten schweren Tage im Pariser Vertrage 1855 einige neue Rechte. Zunächst wurde gleich wie bei den Donaufürstentümern auch Serbiens Abhängigkeit vom russischen Protektorat gelöst. Fortan trat an dessen Stelle die Garantie seiner traktatmässigen Rechte durch sämtliche Grossmächte, auch erhielt es Sitz und Stimme in der neubegründeten Donau-Kommission, wodurch die Wahrung seiner materiellen und namentlich kommerziellen Interessen gesichert werden sollte. Im übrigen blieb der 1838 verkündete Hattischerif als Grundlage seines Verhältnisses zur Pforte aufrecht erhalten und dessen Artikel 18 weiter in Kraft, welcher dem Sultan die Einmengung in Serbiens innere Angelegenheiten und das Garnisonsrecht in seinen befestigten Städten gestattete, was bald zu neuen Krisen führte.

Im ganzen, meinte Ristić[1]), durfte das Land mit dem Fürsten und dessen Ratgebern zufrieden sein, welche es durch die ihm von allen Seiten bereiteten Schwierigkeiten glücklich geleitet hatten. Obschon es ihnen nicht, wie den rumänischen Staatsmännern, gelungen war, die Revision seines Statuts in Paris zu erlangen, erscheint selbst heute, nach dreissig Jahren, Serbiens neutrale Politik während des Krimkriegs als weise und von grossen Vorteilen für das Land begleitet. Die Parteien jedoch, sowohl die nach Russland gravitierende, wie die zum Occident hinneigende, zeigten sich unbefriedigt und ebenso das Ausland. Österreich mochte dem Fürstentum seine selbstbewusste, widerstrebende Haltung, Russland Fürst Alexanders schwankende Sympathie und geringe Aktionslust nicht vergessen, wie dies aus Jominis „Étude diplomatique sur la guerre de Crimée“ (Paris 1874) hervorgeht. Auch die Westmächte zeigten sich fortan gleichgültiger gegen Serbien, da sie von ihm eine kräftige Diversion erwartet hatten.

Nicht besser ging es im Inneren. Der Senat verlangte, dass der Fürst seine Minister aus dessen Mitgliedern und nicht aus beliebigen Kreisen wähle; er forderte weiter das Recht, sich selbst zu ergänzen, und dass der Fürst die vorgeschlagenen neuen Senatoren nur einfach bestätige. Noch schlimmer war es, dass die einflussreichen Männer Vučić und Garašanin in Opposition traten, und nicht so sehr gegen die Regierung, als zum Hofe. An diesem spielte Aleksa Janković die Hauptrolle. Früher Advokat in Temešvar, talentvoll und von weltmännischer Bildung, machte er sich in Serbien zuerst 1842 bemerkbar, als er bewaffnet mit Vučić nach dem Metino Brdo bei Kragujevac gegen Fürst Mihail Obrenović zog und diesen stürzen half. Hierauf Kanzleidirektor Alexander Karadjordjevićs, dann Senator, zählte er 1854 zur österreichischen Partei, 1855 gehörte er dem Ministerium Knićanin als Justizminister an. Knićanin erkrankte. Aleksa Simić trat an seine Stelle. Am 26. Mai 1855 starb der populäre Heerführer und mit ihm Fürst Alexanders treuester Freund und Ratgeber.

---

[1]) Jovan Ristić, Srbija i Krimska Vojna (1852–1856), Glasnik, Knjiga 60. 1885.

Fortan ward der Kampf des Fürsten gegen die immer offener gegen ihn auftretenden Oppositionshäupter Vučić und Garašanin sehr schwierig. Wohl versuchte der geschmeidige Hofmann Janković zu vermitteln. Mit Vučić gelang dies scheinbar. Am 17. Dezember 1855 verkündete die offizielle „Srpske Novine", dass „der berühmte Held, der sich um die Nation verdient gemacht", seinen Säbel, mit welchem er unter Karadjordje gekämpft, dem Prinzen Andreja schenkte. Der Fürst lohnte Jankovićs gute Dienste mit der Ernennung zum Senator und bald darauf mit der Präsidentschaft im Ministerium. Das Ressort des Innern ward gleichzeitig Vučićs ergebenstem Anhänger Raja Damjanović zugeteilt (28. Dezember 1855). Janković stand am Ziele seines Ehrgeizes; Vučićs Einfluss war aber von diesem Tage an der mächtigste am Hofe und wendete sich gegen Garašanin und dessen mit Frankreich sympathisierende Anhänger.

Obschon Vučić sich Österreich nicht persönlich näherte, schien dieses mit der Wendung der Dinge in Belgrad zufrieden, denn des französischen Vertreters Des Essart bevorzugte Stellung bei Hofe war erschüttert, und der österreichische Generalkonsul gewann wieder seine verlorene Position. „Oberst Radosavljević verlässt den Fürsten keinen Augenblick, und dieser unternimmt nichts ohne dessen Rat", berichtete der preussische Konsul Meroni im Juni 1856 nach Berlin. Garašanin und seine Partisane benutzten dieses Verhältnis und schürten die im Lande gärende Unzufriedenheit. Am 10. Juni fiel das Ministerium Janković unter den energischen Angriffen der mit Des Essart verbündeten Garašaninschen Partei. Durch ihren Einfluss gelangte nun der „Parizlija" Marinović als Finanzminister in das neue Ministerium Nikolajević, dem aber schon im Juli 1857 ein anderes mit noch mehr ausgesprochener westmächtlicher Färbung unter dem Präsidenten Stevan Marković folgte.

Allmählich waren nahezu alle jene einflussreichen älteren Namen von der politischen Bildfläche verschwunden, deren Träger Alexander den Weg zum Throne ebneten. Viele hatte der Tod hinweggerafft, und die wenigen lebenden zogen es vor, fern vom politischen Getriebe ihre letzten Tage zu verbringen. An ihre Stelle waren Höflinge getreten, die dem Fürsten so lange schmeichelten, als sie an seinen Stern glaubten. Das Band zwischen Herrscher und Volk war längst gelockert, da er es unterliess, periodisch an dasselbe zu appellieren. Die allgemeine Unzufriedenheit steigerte sich rasch zur Gefahr für den Thron, da nun auch Männer, welche früher im Rate der Krone sassen, an die Spitze der Verschwörer traten.

Es erregte nicht geringes Aufsehen, als am 9. Oktober 1857 der ehemalige Minister des Innern Raja Damjanović und bald darauf der Präsident des gesetzgebenden Körpers Tenka, ferner die Senatoren Baća, P. Stanišić und Cv. Rajović wegen Anschlägen gegen das Leben des Fürsten verhaftet wurden, und als man hörte, dass viele hochstehende Offiziere, Beamte, Geistliche und Bürger in der Hauptstadt und im Lande zu ihren Anhängern zählten. Bei den genannten Häuptern fand man eine vorbereitete Proklamation an das Volk, welche die Anrufung der Garantiemächte zur Untersuchung der traurigen Verhältnisse in dem durch die fürstliche Willkürregierung seiner Rechte beraubten Lande forderte und die Einsetzung eines fremden

Prinzen erbat. Das Urteil gegen die genannten Hauptverschwörer, von welchen einige die Rückberufung des populären Miloš geplant, lautete auf Tod, wurde jedoch im Gnadenwege zu lebenslänglichem Gefängnis in der Gurgusovacer Kula[1]) abgeändert. In schweren Ketten und ohne Schutz gegen die Unbilden des rauhen Herbstwetters wurden die Revolutionshäupter nach der fernen Stadt transportiert. Mehrere Senatoren, Offiziere und Beamte, deren Schuld nicht ganz klargestellt werden konnte, entliess man des Dienstes.

Die Pforte hielt den Augenblick für um so günstiger, sich wieder in Serbiens innere Angelegenheiten zu mengen, als Russland kein besonderes Interesse zeigte, den Fürsten Alexander zu stützen, Österreichs Aufmerksamkeit durch die Vorgänge in Italien beansprucht war und Frankreich ihre Aktion offen begünstigte. In Paris wurde der Hebel angesetzt. Von dort aus erging im Januar 1858 an den Botschafter Thouvenel die Aufforderung, die Pforte, auf Grundlage des Art. 17 der Verfassung, zur Hebung der inneren Wirren in Serbien einzuladen. In Konstantinopel säumte man nicht, und am 29. März erschien der mit den serbischen Verhältnissen durch seine Mission (1854) vertraute türkische Kommissar Ethem Paša, begleitet von Kabuli Effendi, in Belgrad.

Gleich beim Empfange kennzeichneten einige charakteristische Momente die Situation. Der Fürst hatte Ethem seinen Minister des Äussern zur Begrüssung entgegengesandt; der türkische Funktionär zeigte sich aber sehr erstaunt, dass dies nicht von Seite des Ministers des Innern geschehen sei, „sind wir doch Beamte eines und desselben Staates“. Hingegen mochte es Ethem nicht wenig befriedigt haben, dass in Ekmekluk ihn auch die Häupter der Opposition, Vučić und Garašanin erwarteten. Gleich dem Minister trugen sie das „Fes“, um schon durch dieses Symbol ihre Unterwürfigkeit gegen den Suzerän Serbiens zu bezeugen. Begrüsst von Geschützsalven und der Musik der auf dem Vračar postierten türkischen Festungsgarnison, welcher sich die serbischen Miliztruppen anschlossen, hielt Ethem durch eine zahlreiche Volksmenge seinen Einzug in die Belgrader Feste.

Zunächst liess Ethem Paša sich die Akten des letzten grossen Revolutionsprozesses vorlegen. Vielleicht um seine Versöhnungsaufgabe zu erleichtern, bestimmte er den Fürsten, die eingekerkerten Verschwörer aus der Haft zu entlassen und nach der Türkei zu exilieren. Bis dieser Gnadenakt sich vollzog, war das Haupt des geplanten Umsturzes, Raja Damjanović, im Gefängnisse plötzlich und, wie man wissen wollte, keines natürlichen Todes gestorben, was dessen erbitterten Schwiegervater Miša, den reichsten Mann Serbiens, veranlasste, seine grossen Mittel der unausgesetzt gegen den Fürsten weiter arbeitenden Opposition zur Verfügung zu stellen. Diese umdrängte Ethem mit ihren Klagen und Ratschlägen ebenso heftig, wie die fürstliche, schwächere Partei sich zurückhielt, wodurch sie täglich mehr an Terrain bei dem sultanlichen Mittler einbüsste.

[1]) Dieser Turm befand sich in der Stadt Gurgusovac, welche 1859 bei dem Durchzuge des Fürsten Miloš Obrenović den Namen Knjaževac erhielt. Bei dieser Gelegenheit wurde der berüchtigte Turm abgebrannt und demoliert.

Es mochte Fürst Alexander trotz dieser offenkundigen Sachlage überrascht haben, als der gänzlich von dem französischen Konsul Des Essart und der Opposition beeinflusste Ethem ihm als einzige Möglichkeit zur Herstellung des Friedens im Lande die Thronentsagung empfahl. Der kampfesmüde schwankende Fürst hätte sie gern gegeben, würden dem nicht einige energischere Männer seiner Umgebung und die energische Fürstin Persida widerstrebt haben. Der Minister des Innern Nikolajević riet vorerst, bei der Pforte anzufragen, ob Ethem nicht seine Instruktionen überschritt, und falls nicht, die Botschafter in Konstantinopel zu sondieren, ob sie der geforderten Abdikation zustimmten. Am lebhaftesten setzte sich dieser der ehrgeizige Leiter des Kriegswesens, Oberst Blaznavac, entgegen. Er fand unverhofft eine willkommene Stütze in dem russischen Konsul Milošević, dessen Hof sich durch die Nachricht beunruhigt fühlte, der französische Vertreter Des Essart beabsichtige, den Russland verhassten Garašanin auf den Thron zu bringen, wodurch dieses jede Aussicht verloren hätte, den während des Krimkriegs in Serbien eingebüssten Einfluss wieder zu gewinnen.

So ward in Konstantinopel die bezügliche Frage gestellt, und wirklich erklärte Fuad Paša zur grossen Befriedigung des fürstlichen Anhangs, Ethem hätte seine Vollmacht missverstanden. Auch einige Botschafter, namentlich jener Russlands, gaben ihre Sympathien für den Fortbestand der Karadjordjevićschen Dynastie zu erkennen. All dies ermutigte den Fürsten zum Widerstand, und der von Konstantinopel instruierte Ethem suchte nun energischer die Opposition zur Aussöhnung mit dem Landeshaupte zu bewegen. Als Bedingung forderten die Parteiführer die Besetzung der obersten Stellen mit Männern aus ihrer Mitte. Der in die Enge getriebene Fürst kapitulierte. Im Mai übernahm sein grösster Gegner, Garašanin, das wichtige Ministerium des Innern, Jovan Veljković, Vučićs treuer Partisan, die Finanzen, der im letzten Moment zur Opposition übergetretene Crnobarac das Justizdepartement, Stevan Magazinović, ein Mann von Bildung und ruhigem Charakter, das Ministerium des Äussern. Den Vorsitz im Senate hatte Vučić, der schlaue Leiter des Staatsstreichs, sich vorbehalten, und zu seinem Stellvertreter wurde der stets mit den Siegern es haltende Janković ernannt. Einige stark kompromittierte, nun wieder in den Senat zurückberufene Senatoren schlossen die Phalanx dieser Oligarchie, welche nun an Serbiens Spitze und Regierung trat.

Nach dem in dieser Weise vollbrachten „Versöhnungswerke“ erklärte Ethem Paša, „Gast der serbischen Nation“ sein zu können. Er übersiedelte aus der Festung in den für ihn wohnlich hergerichteten Gasthof „Zur serbischen Krone“, dessen Schild jedoch vorsorglich früher entfernt worden war, damit nicht der leiseste Schatten den Glanz der serbischen Loyalität in Ethems Augen trübe. Der Wohnungstausch erfolgte in feierlicher Weise. Vom Festungstor bis zum Stadteingange bildeten türkische Nizams, von letzterem bis zum Hotel serbische Milizen das Ehrenspalier. Garašanin, mit dem Fes als Kopfbedeckung, begleitete Ethem zu Wagen in seine neue Residenz, und in dieser begrüsste ihn Vučić mit zwei Senatoren in herzlicher Weise.

Der Friede schien hergestellt. Trotz der Lobeshymnen der offiziellen Zeitungen schienen aber selbst jene nicht an seine Dauer zu glauben, die ihn

verhandelt und unterschrieben hatten. Mit Preisgebung des Minimums von Unabhängigkeit, dessen sich Serbien damals erfreute, war hingegen der Verfassungsartikel 17 zur Verwirklichung gelangt. Die Pforte nahm massgebenden Einfluss in die innersten Angelegenheiten des suzeränen Landes, und Ethem, der es durch kluge Haltung ermöglicht, hatte sich um sein Land verdient gemacht. In seinem Hause fühlten sich anscheinend die Männer aller Parteien wohl, und wenn er beim Gelage des Sultans edle Absichten für sein geliebtes Serbenvolk betonte, erdröhnte der Saal von begeisterten Jubelausbrüchen.

Mit demselben feierlichen Gepränge wie beim Einzuge verliess Ethem die serbische Hauptstadt. Einem fiel sein Scheiden besonders schwer, dem Fürsten Alexander, der nun mit der ihm aufgezwungenen Regierung aus der Opposition allein kämpfen sollte. Zur Einschränkung der ihm belassenen geringen Gewalt hatte sie zuletzt noch Ethem ein vom 15. Mai datiertes Gesetz abgerungen, welches die 1839 getroffene Umgrenzung der Befugnisse des Senats noch beträchtlich erweiterte. Dieser sollte stets vollzählig erhalten werden und seine Funktionäre selbst auf drei Jahre wählen. Jeder vom Fürsten während zweier Monate unerledigte Senatsvorschlag erhielt, falls er auch bei zweiter Vorlage nicht vollzogen wurde, durch Zweidrittelmajorität in ausserordentlicher Sitzung bindende Gesetzeskraft. Minister konnten fortan nur aus dem Senate gewählt werden, waren diesem verantwortlich, und der Gerichtsstand über dieselben zählte gleichfalls zu seinen Prärogativen.

So bildete sich im demokratischen Serbien eine mit den höchsten Privilegien ausgestattete Oligarchie, deren Triumvirat Vučić, Garašanin und Miša Anastasijević die fürstliche Gewalt auf den Nullpunkt herabdrückte. Ihr gegenüber erwies sich Fürst Alexander vollkommen ohnmächtig. Er wagte es nicht, an das Volk zu appellieren, erregte ohne besonderen Zwang 1856 durch Übersendung von fünf Millionen Piastern aus der Staatskasse den Heisshunger der Pforte nach Serbiens Gut, und wie früher bereit, Ethems Forderung zur Abdikation zu willfahren, fand er jetzt, in noch schwierigerer Lage, nicht den Mut, seinen Gegnern kräftigen Widerstand zu leisten.

Wohl versuchte der Fürst, auf den Rat des russischen Konsuls — der österreichische verhielt sich auffallend passiv — Anhänger im Lande zu erwerben; doch Vučić und Garašanin paralysierten diese Schritte, indem sie persönlich und durch ihre Partisane im Volke den Glauben verbreiteten, sie selbst wünschten die baldige Berufung der Nationalversammlung, der Fürst aber widerstrebe einer solchen. Die Regierungsbeamten agitierten fortan so offen gegen Fürst Alexander, dass dieser sich in einem Schreiben an Garašanin, den Minister des Innern, bitter darüber beklagte, „im Smederevoer Kreise geschehe es am hellen Tage“. Gern hätte der Fürst die Minister gewechselt. Das oben erwähnte Gesetz gestattete aber nur ihre Wahl aus dem Senat; entnahm er aber diesem seine wenigen Anhänger, so hätten seine Gegner die vakanten Plätze mit Elementen ihrer Partei besetzt und den Senat vollends ihren Zwecken dienstbar gemacht. Auch fühlte sich Garašanin bereits so mächtig, dass, als ihm der Fürst vorschlug, das Portefeuille des Innern mit jenem des Äussern zu tauschen, er die Bedingung stellte, selbst seinen Nachfolger bestimmen zu dürfen.

Ohne jede Aussicht auf Hilfe, sah Fürst Alexander die Dinge ihrem Ende entgegenreifen. Im Inneren des Landes hatten Vučićs und Garašanins Agenten alles zum letzten Kampfe klar gemacht. Ihr Verbündeter, der reiche Miša Anastasijević, verausgabte für ihre Zwecke 80000 Dukaten in der trügerischen Hoffnung, selbst den serbischen Thron zu besteigen. Es nahte der Moment zur Einberufung der Skupština und zum offenen Angriff in dieser auf den Fürsten für seine mit allen Mitteln arbeitenden Gegner. In Konstantinopel fanden sie im französischen Botschafter Thouvenel, zu Belgrad im Konsul Des Essart willkommene Gönner. Eine weitere Stütze erwuchs ihnen in dem im April zu Belgrad eingetroffenen neuen englischen Vertreter Sir Henry Bulwer, welcher in der Berufung der Skupština einen Sieg des konstitutionellen Prinzips erblickte. Die Pforte stimmte endlich, gedrängt von verschiedener Seite, dieser zu und entsandte, um aus der Situation für sich Gewinn zu ziehen, Kabuli Effendi als ihren ausserordentlichen Kommissar zur Leitung und Kontrolle des parlamentarischen Areopags.

Ein Vezieralschreiben vom 21. November, welches Kabuli dem Fürsten überreichte, sprach die sichere Hoffnung aus, dass die inneren Wirren im gesetzlichen Geiste gelöst, dem Volke die ihm durch die Verfassung verbürgten Freiheiten wiedergegeben und hiermit volle Ruhe und Zufriedenheit in Serbien zurückkehren würden, dessen Wohlergehen des Sultans unausgesetzte Sorge bilde. Die Opposition und namentlich ihr Triumvirat war mit Kabulis Mission wenig zufrieden, da sie in dieser eine Stützung des Fürsten in der Skupština erblickten, welche doch einzig ihre lange gehegten Pläne verwirklichen sollte. Nun konnte man aber nicht mehr zurückweichen, und die Nationalversammlung wurde für den hl. Andreastag (12. Dezember) angesetzt.

Der Hintergedanke, welcher anfänglich jeden einzelnen der drei Triumvirn erfüllte, persönlich den durch die Skupština für erledigt erklärten Thron zu besteigen, erwies sich als trügerisch. Im Volke und selbst in der Opposition wurden die Namen Vučić, Garašanin und Miša Anastasijević durch einen anderen weit überstrahlt. Noch war im Lande das Andenken an den im Exil lebenden Fürsten Miloš lebendig. Man verglich die von den Triumvirn geschaffenen Zustände mit Serbiens früheren Verhältnissen und fand, dass Miloš nie und nimmer der Pforte gestattet hätte, durch stetig sich ablösende Kommissare in die inneren Angelegenheiten des Landes einzugreifen und so den Ausbau seiner Selbständigkeit zu hindern. Dass Fürst Alexander fallen müsse, darüber gab es in der öffentlichen Meinung nur eine Stimme, und ebenso allgemein überwog die Ansicht, dass nur Fürst Miloš Obrenović an dessen Stelle treten könne.

Miloš versäumte übrigens nichts, durch Überredung, reiche Geschenke und Versprechungen jeder Art die einflussreichsten Männer für sich günstig zu stimmen. Vučić, der bei Garašanins offener Unterstützung durch Frankreichs Vertreter seine Aussicht auf die Regentenstelle schwinden sah, hatte mit Miloš eine Zusammenkunft in Wien, Tenka eine solche in Ofen und Damjanović zu Semlin. So waren Miloš die Wege zum Throne geebnet. Und als am 23. Dezember 1858 in der Skupština der Ruf ertönte: „Miloš sei es“, hallte sein Echo im ganzen Lande nach.

Angesichts dieser Situation flüchtete sich der ihr nicht gewachsene Fürst Alexander in die ihm sicheren Schutz bietende türkische Zitadelle unter die Halbmondflagge des Sultans. Diesen berührte der Fall seines Schützlings gleich unangenehm, wie den Wiener Hof. Am liebsten hätte Österreich Belgrad militärisch besetzt, um die Entwickelung der dortigen Verhältnisse in seinem Sinne zu lenken. Dem stand jedoch der jede Einzelintervention wehrende Pariser Vertrag entgegen, und Kaiser Napoleon zeigte kein Entgegenkommen, diesen durchlöchern zu lassen. Man begnügte sich mit der Abberufung Radosavljevićs, dessen Übereifer seine Interessen weit mehr geschädigt als gefördert hatte, und sah mit dem stillen Vorbehalt, seinen Einfluss zu richtigerer Zeit wieder geltend zu machen, der unaufhaltsamen Entwickelung des politischen Dramas ruhig zu.

Nicht gleich willig schien die Pforte den mühsam im suzeränen Serbien gewonnenen Boden aufgeben zu wollen. Sie versuchte es mit der Einschüchterung der fürstlichen Gegner, indem sie am 28. Dezember Kabuli Effendi den telegraphischen Befehl gab, gegen alle Vorgänge in der Skupština zu protestieren, da diese nicht das Recht besässe, den Fürsten zu entthronen, und ebensowenig, einen neuen zu ernennen. Sie verlange, dass der patriotische Miša Anastasijević die Zügel der Regierung provisorisch als „Kaimakam“ führe und die Skupština sich vertage, bis der Sultan Zeit gefunden, die Fürstenfrage vereint mit den Garantiemächten friedlich zu ordnen. Einige grossmächtliche Vertreter bemühten sich, die Pforte zu überzeugen, dass der immer drohendere Ausbruch einer Revolution in Serbien in ihrem eigensten Interesse verhütet werden müsse. Russland sprach überdies die Ansicht aus, dass die Skupština zweifellos berechtigt sei, den Fürsten beliebig zu wählen, und dass es dem Zaren nicht gleichgültig, wenn die Unzufriedenheit der slavischen Untertanen der Pforte zu blutigen Aufständen führen sollte, da seine eigenen Verhältnisse dadurch berührt würden, diese aber Ruhe an den Grenzen erheischten. Im Grunde mochte man in Petersburg gern wieder den autokratischen Miloš auf dem Throne sehen, weil er nicht allein die liberalen Strömungen, sondern auch den übergreifenden türkischen Einfluss besser als jeder andere Rivale einzudämmen versprach.

Kabuli Effendi gelang es nicht, die durch Russland ermutigten Skupštinaführer im Sinne der Pforte zu bestimmen; die Dinge nahmen raschen Lauf, und schliesslich verzichtete man in Konstantinopel, auf seine Berichte über die drohende Revolution, diesen weiter zu hemmen. Fürst Alexander Karadjordjević unterzeichnete ohne jeden Versuch zur Gegenwehr am 2. Januar 1859 seine Abdankung und begab sich nach Semlin. Hiermit war aber gleichzeitig das Schicksal der Oligarchie, welche dem scheidenden schwachen Fürsten die Zügel der Regierung entrissen hatte, besiegelt. Mit Miloš' Einzug am 6. Februar 1859 in Belgrad war ihre Herrlichkeit zu Ende.[1])

Der alte Obrenović duldete keine Nebenregenten. Alle, die seine Prärogative einzuschränken gedachten, fühlten bald seine rauhe Hand, und als kurz darauf der Hauptregisseur des Thronwechsels, Toma Vučić Perišić, plötzlich zu Belgrad

---

[1]) Jovan Ristić, Propast oligarhije (1856—1858). Glasnik, Bd. 66. 1886.

verschied, flüsterte man sich halblaut zu: er hätte wahrscheinlich länger gelebt, falls Miloš ihm, wie er dies im Exil feierlich zugesagt, die Urheberschaft seiner Verjagung im Jahre 1842 aufrichtig verziehen hätte. Vergebens soll der zur Versöhnung ratende Fürst Mihail um Schonung der einstigen Gegner gebeten haben; sein alter, in türkischen Traditionen erwachsener Vater kannte keine Versöhnung. „Aug' um Aug'!" war sein Wahlspruch.

Damals veröffentlichte ich über die in Belgrad herrschenden Zustände und Stimmungen einen Artikel[1]), der zur Charakteristik jener Epoche hier seine Stelle finden möge.

Belgrad, im Oktober 1859.

„Die Rückkehr des Fürsten Mihail aus Kragujevac, wo er zum Befehlshaber der serbischen Militärmacht ernannt wurde, gestaltete sich zu einem wahren Feste. Unter lautem Jubel zog der Fürst mit seiner liebenswürdigen Gattin in Belgrad ein. Wir haben hierbei nicht etwa die offizielle Parade mit obligaten Geschützsalven im Auge, sondern die gehobene Stimmung, welche sich allgemein äusserte. Je mehr sich täglich Serbiens sozialpolitischer Horizont durch die Gewaltmassnahmen des alten Fürsten verdüstert, desto mehr erscheint allen intelligenten, den wahren Fortschritt des Landes anstrebenden Patrioten Fürst Mihail als einziger Hoffnungsstern.

Unbeengt durch Senat oder Skupština (Volksparlament), welche zu Schatteninstitutionen herabgesunken, herrscht Fürst Miloš. Jede Intelligenz, sowohl die ausländische, welche die ersten Kulturelemente in das unter der Fremdherrschaft verkommene Land trug, als auch die eingeborene, welche ihre Bildung im Auslande, grösstenteils in Deutschland empfing, ist dem alternden, nur das Alte liebenden Fürsten verhasst. Jeder Tag bringt neue Entlassungen tüchtiger Verwaltungskräfte; so wurde der einer um Serbien hochverdienten Familie entstammende Sektionschef Petronijević in den letzten Tagen urplötzlich des Dienstes entsetzt. Gleiches dürfte dem fähigen Unterstaats-Sekretär Cukić widerfahren.[2]) Wozu bedarf auch Serbien gebildeter Staatsmänner; sind doch seine Zustände musterhaft organisiert!

Es kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, alle Schäden der heutigen Zustände in Serbien zu erörtern; wir wollen nur, weil uns für seine Zukunft bangt, den gegenwärtigen Machthabern ans Herz legen, auf dem Verderben bringenden Wege inne zu halten. Keine Regierung, und sei es die mächtigste, kann ohne Unterstützung der Intelligenz auf die Dauer sich behaupten; am wenigsten kann sich aber derselben ein Staat entschlagen, der gesonnen ist, Propaganda unter seinen Stammesgenossen

[1]) Illustrierte Zeitung. Leipzig. 33. Bd., S. 311.

[2]) Den Hass gegen seine alten Widersacher übertrug Miloš selbst auf deren Söhne. Dem jungen Petronijević, 1885 Gesandten in Wien, später in Petersburg, sagte er in übler Laune: „Du hast ganz Deines Vaters Gesicht, mache, dass Du mir aus den Augen kommst!" Dem damaligen Sektionschef Cukić — wie dieser mir 1860 selbst erzählte — der von einer sehr autokratischen Anordnung abzuraten sich erlaubte, wies er die Tür mit den Worten: „Wer Miloš dient, muss ihm zu gehorchen wissen." Viele Beamte wurden verfolgt, nur weil sie dem Karadjordjević treu gedient hatten, und an ihre Stelle seine oft unwissenden Anhänger gesetzt.

zu machen. Die Entfaltung des nationalen Banners, die Vermehrung der Militärkraft um einige tausend Mann reicht hierzu nicht aus. Das Nationalitätsprinzip, welches heute so gern auf die Fahne geschrieben wird, dürfte auch nicht Kraft genug besitzen, dass selbst Völker gleicher Zunge einem System ihre Sympathien entgegenbringen, das, wie das gegenwärtig in Serbien herrschende, den Despotismus in reinster Form repräsentiert.

Liebt Fürst Miloš sein Vaterland wirklich, so möge er sich mit dem verdienten Ehrenplatze begnügen, welchen ihm jener Abschnitt in Serbiens Geschichte verleiht, dessen Seele er war. Er sollte aber andererseits bedenken, dass zwischen jener Epoche und der Gegenwart ein Abschnitt liegt, in dem deutscher Kosmopolitismus reiche Kulturkeime nach Serbien trug, welche sein rauher Tritt vernichten, nie aber zu voller Entwickelung bringen kann. Dies vermag nur eine jüngere, die Jetztzeit und ihre Forderungen begreifende Kraft. Sollte der gegenwärtige Zustand aber längere Zeit andauern, so wird Serbien Rückschritte machen, deren Nachwehen noch von Generationen tief empfunden werden dürften. Wir wiederholen nochmals, der Empfang, welcher dem Prinzen Mihail bei seiner Rückkehr von Kragujevac bereitet wurde, hat eine tiefere Bedeutung, und sind überzeugt, dass der junge Fürst die Hoffnungen erfüllen wird, welche Serbiens Fortschrittspartei auf ihn setzt."

Auch die Pforte empfand bald den scharfen Luftzug, der nun an der Save wehte. Unter dem schwachen Karadjordjević hatten die türkischen Befehlshaber zu Belgrad ihren Machtrayon missbräuchlich ausgedehnt. Ihre Patrouillen durchzogen die Stadt, Nizams hielten ihre Tore besetzt, und auch an den anderen festen Plätzen im Lande hatten sich Willkürlichkeiten eingeschlichen, welche Miloš durchaus nicht zu dulden gewillt war.

Im gereizten Tone forderte er von dem Belgrader Muhafis Osman Paša die sofortige Herstellung des status quo ante. Andere Weiterungen ergaben sich aus der Zurückweisung aller von der Pforte in amtlichen Korrespondenzen hervorgetretenen Versuche zur kräftigeren Handhabung ihres suzeränen Einflusses auf die inneren Verhältnisse des Landes. Miloš berief sich in seinen Protesten auf die Hattischerife von 1829 und 1830, welche Serbien volle Unabhängigkeit für seine inneren Angelegenheiten gewährten. Fuad Paša beklagte sich seinerseits bitter über den Ton in Miloš' Noten, der kaum einem Souverän, viel weniger einem suzeränen Fürsten der hohen Pforte gegenüber gezieme, welcher er seine Wünsche nur durch das türkische Ministerium kundzugeben berechtigt sei.

Fuads Bemühen, den stark entwickelten Unabhängigkeitssinn des alten Miloš einzudämmen, blieb wirkungslos. Als der offene Krieg zwischen Österreich und Frankreich, dem Vertreter des Nationalitätsprinzips, auszubrechen drohte, sandte er seinen Thronfolger Mihail nach Paris, um dort das Terrain für Serbiens Machtausdehnung zu sondieren. Aus Prinz Mihails Unterredung mit Napoleon III. resultierte seine gleichzeitige Verhandlung mit Kossuth zu London und der Plan zur Konföderation des zu befreienden Ungarns mit Serbien, Kroatien, Rumänien und der Türkei, über dessen Details Kossuth interessante Aufschlüsse gab.[1]) Der

[1]) Meine Schriften aus der Emigration. Pressburg und Leipzig 1880.

Grundgedanke dieses mit Serbiens militärischer und finanzieller Beihilfe zu schaffenden „Donaustaatenbundes" war die selbständige freie Entwickelung seiner einzelnen Glieder und die gemeinsame Abwehr jedes österreichischen oder russischen Machtanspruchs auf dieselben. Obschon Miloš durch die österreichische Presse sehr gereizt wurde, weil sie den kränkelnden Greis nahezu jede Woche einmal sterben liess, widerstrebte er allen gegen den mächtigen Nachbar gerichteten Aktionen und auch der Serbien kompromittierenden Ankunft des ungarischen Revolutionsgenerals Vetter, bis das französische Expeditionskorps für Ungarn auf dem verabredeten Schauplatz erschienen sei. Der während dieser Unterhandlungen geschlossene Friede zu Villafranca setzte Prinz Mihails kühnen Plänen ein Ziel; am 9. Januar 1860 sandte die Pforte aber eine Strafnote nach Belgrad, welche Serbiens zuweitgehende, sie und die Nachbarmächte bedrohende Gastfreundschaft gegen ausländische politische Flüchtlinge rügte. Die Antwort, welche Fürst Miloš der hohen Pforte erteilen wollte, überstieg an Festigkeit der Sprache und Hoheitsgefühl alle seine früheren Diktate. Zum erstenmal trat er ganz unverhohlen als Advokat der Rajah im Sultansreich auf und betonte mit eindringlichen Worten, wie diesem nicht so sehr durch die wenigen politischen Emigranten in Serbien, als durch die ungeordnete und schlechte Verwaltung auf seinem eigensten Boden grosse und kaum abwendbare Gefahren erwüchsen, deren Beseitigung im vitalen Interesse der Pforte liege. Auf den Rat des Wiener russischen Botschafters Balabinc mässigte Miloš wohl seine Sprache, weigerte sich aber, wie es die Pforte wünschte, den Prinzen Mihail nach Konstantinopel zu senden, um dort die Bestätigung zu Miloš' Nachfolger vom Sultan zu erbitten, weil Miloš die erbliche Thronfolge in seiner Familie schon durch den Ferman vom Jahre 1830 als unanfechtbar geregelt angesehen wissen wollte.

Zur Ordnung dieser Frage in seinem Sinne und zur Austragung zweier wiederholt angeregter Verlangen wegen des endlichen Abzugs der widerrechtlich noch in und neben den Festungen siedelnden Türken und der Änderung einiger Verfassungspunkte entsandte der Fürst am 2. April 1860 eine von dem Minister Cvetko Rajović geführte Deputation nach Konstantinopel. Der Moment war jedoch schlecht gewählt. Miloš rechnete namentlich auf Russlands Unterstützung, seine Boten fanden aber nicht die erhoffte Förderung seitens des Botschafters Fürsten Lobanoff, der, wahrscheinlich schon von Gorčakoffs bevorstehendem Schritte am 20. Mai zugunsten der türkischen Christen unterrichtet, dessen Effekt nicht durch Russlands Eintritt für eine mehr lokale Frage, bei deren Aufwerfung es überdies früher nicht einmal zu Rate gezogen worden war, beeinträchtigen wollte.[1]) Auch die Vertreter Österreichs, Englands und Frankreichs sprachen sich gleich wenig ermutigend aus; der verheissene Beistand Preussens und Italiens versprach aber geringen Erfolg, weil die Pforte den Zwecken der Deputation offen widerstrebte.

---

[1]) Diese erste Einmengung Russlands seit dem Krimkrieg in die türkischen Angelegenheiten rief in Europa allgemeine Überraschung hervor. Ich selbst sah und schilderte ihre Wirkung (II. Bd., S. 133).

Durch materielle Beeinflussung die Minister günstig zu stimmen, wie Miloš empfahl, welcher der Deputation 52000 Dukaten mit den Worten zur Verfügung stellte: „nicht zu achten, was man geben, sondern was man erhalten werde“ [1]), war aussichtslos in Fragen, deren Entscheidung laut dem Pariser Vertrage den Garantiemächten Serbiens zukam. Der alte Fürst mochte sich vielleicht erinnert haben, wieviel er durch ein Bakšiš von 300000 Piastern bei Sultan Mahmud erreicht hatte. Seit 1835—1860 hatte sich aber selbst am Goldenen Horn manches geändert, und auch der Ton in den Staatsschriften, welche der durch das Exil verbitterte Miloš nach Konstantinopel sandte, war nicht der klug abwägende seiner ersten Regierungsepoche, sondern ein sehr herausfordernder geworden. Die Pforte zeigte sich wenig entgegenkommend. Nach langen Verhandlungen, in welchen der sardinische und preussische Gesandte der Deputation mit gutem Rate zur Seite standen, kam sie zur Ausarbeitung eines „Acte additionnel au Hattichériff de 1838“, für welchen Fürst Miloš vom Bade Soko-Banja aus die leitenden Gesichtspunkte erteilt hatte. Dem von Ristić mitgeteilten Entwurfe nach würde er sowohl die Rechte des Fürsten als jene der Nation mit wertvollen Garantien umgeben haben. Da trat eine jener plötzlichen Sinnesänderungen bei Miloš ein, welche das Arbeiten mit ihm während seiner zweiten Regierung so sehr erschwerte. Am 6. Juli kam der Deputation sein Befehl zu: sie möge, nachdem die von der Pforte angebotenen Konzessionen unbefriedigend seien, nach Übergabe einer Serbiens Rechte wahrenden Reservatschrift zurückkehren. Obschon ein nachgefolgtes Telegramm die Fortsetzung der Verhandlungen empfahl, wurden diese, da die Deputation kurz zuvor von Sultan Abdul Medžid auf das gnädigste empfangen worden war, durch eine ihr von der hohen Pforte erteilte schriftliche Entscheidung beendet.

Diese an den „Bašknez“ Miloš gerichtete, vom 15. August datierte Antwort erklärte, dass die erste der durch die Deputation angeregten Fragen gegenstandslos sei, weil die Pforte den Prinzen Mihail als gesetzlichen Nachfolger des Fürsten Miloš anerkenne und weil, im Falle des Erlöschens der Dynastie Obrenović, das Recht der freien Fürstenwahl der serbischen Nation zweifellos zustehe. Bezüglich des zweiten Punktes glaube die Pforte, dass der Ferman vom 1. Redžeb 1833 das Ansässigkeitsrecht der angesiedelten Soldatenfamilien innerhalb der Festungslinien ausspreche und es sich nur um die Zurückziehung der Moslims von ihrem Immobiliarbesitz ausserhalb des Festungsrayons von Soko und Užice handeln könne, was am leichtesten durch bald zu berufende türkisch-serbische Kommissare sich ordnen liesse; falls man keine Verständigung erziele, so würde die letzte Entscheidung den Garantiemächten zufallen. Aber auch im dritten Punkte könne sie nicht auf ihre durch diese anerkannten Suzeränitätsrechte verzichten und müsse sich vorbehalten, in jedem gegebenen notwendigen Falle ihre früher erlassenen Grundgesetze durch neue Fermane abzuändern. Trotz der schönen Schlussphrase, welche des Sultans hohes Wohlwollen dem Fürsten und seinem

[1]) In „Spoljašnji odnošaji Srbije novijega vremena“ schildert Jovan Ristić als Sekretär der Deputation den Verlauf ihrer Mission in interessanter Weise.

Volke versicherte, tönte aus der Antwort der Pforte nur die Verneinung heraus. Sie verweigerte der Familie Obrenović das Erblichkeitsrecht der Fürstenwürde, beliess die türkische Zivilbevölkerung weiter in Belgrad und allen serbischen Städten mit festen Schlössern, ferner bestritt sie dem Serbenvolke das Recht, die bestehenden politischen administrativen Grundgesetze ohne ihre Zustimmung abzuändern.

Selbstverständlich hatte die Pforte nicht versäumt, sich der Zustimmung der Garantiemächte zu ihrer Abweisung der serbischen Wünsche zu versichern, und Ali Paša konnte den auf Fürst Miloš' Befehl durch die Deputation übergebenen Protest gegen des Sultans Entscheidung mit eisiger Ruhe und der stark betonten Erklärung hinnehmen, dass die Pforte des guten Einvernehmens mit Serbien gewiss sei. Deutlicher sprach Lord Lytton Bulwer der Deputation seine Erwartung aus, dass Serbien seine Prätensionen nicht durch die Anzettelung von Wirren unterstützen werde, weil Europa ihm dies zuversichtlich wehren würde. Obgleich einige Vertreter der anderen Grossmächte sich den Deputierten gegenüber sympathischer zeigten, nahmen diese doch den Eindruck nach Belgrad mit, dass die günstige Austragung der strittigen Punkte um so mehr verschoben werden müsse, als sie die Nachricht von Miloš' schwerer Erkrankung dort ereilte. Im Moment ihrer Heimkehr lag der greise Fürst auf dem Sterbebette. Die förmliche Ablehnung der in Konstantinopel gestellten Forderungen trübte nicht seine letzten Augenblicke. Am 26. September verschied der so rastlos nach Ehre und Reichtum dürstende Fürst, dessen Leben und Streben in erster Linie doch immer der Wohlfahrt und Grösse seines Volkes geweiht waren.

Den administrativen Charakter des zweiten Miloš'schen Regiments, unter dem ich 1859 zum erstenmal serbischen Boden betrat, und den ich 1860 während dreimonatlicher Reisen im Lande genau kennen lernte, schilderte ich an verschiedenen Stellen des ersten und zweiten Bandes. Hier behandle ich zunächst die weitere Entwickelung der politischen Verhältnisse Serbiens unter Fürst Mihails Regierung auf Grundlage eigener Anschauung bei wiederholten Besuchen des Landes.

* * *

Fürst Mihail Obrenović III. betrachtete als seine wichtigste Aufgabe, die während der Alexanderschen Epoche durch die bevorzugte kulturelle Entwickelung vernachlässigte, während des kurzen zweiten Regiments seines Vaters aber wieder aufgenommene politische Arbeit zur Erringung der Unabhängigkeit Serbiens vom Sultanreiche fortzusetzen. Eine stark zentralisierte Gewalt im Inneren, bei freiem Handeln nach aussen, dieses patriotische Programm charakterisiert alle Reformen des von grossen Plänen beseelten Fürsten. Obschon der 29. Artikel des Pariser Vertrags jede bewaffnete Intervention ohne die Zustimmung sämtlicher Signaturmächte ausschloss, erschien Mihail die Entwickelung Serbiens so lange nicht gesichert, als türkisches Militär dessen wichtigste Städte besetzt hielt. Zur ungelösten „Festungsfrage" gesellte sich das drückende Gefühl der Bevormundung durch einen jeder Entwickelung unfähigen, morschen Staat, welchen man längst

auf allen Gebieten zivilisatorischer Bestrebungen überflügelt hatte. Es war also ein Ausfluss von Patriotismus und gesteigertem Selbstbewusstsein, wenn Fürst Mihail die Zurückziehung aller türkischen Garnisonen aus Serbien und dessen volle politische Gleichstellung mit den walachischen Donaufürstentümern in allen Punkten verlangte.

Ilija Garašanin, dem damals gewandtesten serbischen Staatsmann, vertraute Mihail das Steuer der äusseren Politik an. Des Zaren Sympathien für die Befreiung der Balkanvölker zu gewinnen, erschien diesem als Hauptsache, und kein wichtiger Schritt wurde ohne russische Zustimmung unternommen. Zunächst handelte es sich um die Räumung der sogenannten „Festungen" in Serbien, welche die Pforte seit 1815, trotz öfterer Versprechungen, immer aufschob, weil sie durch einen Hatt vom Jahre 1834 die Belgrader Moslims ermächtigt hatte, für alle Zeit in dieser Stadt zu bleiben. Man nimmt an, dass die Mission des Staatsrates Nikola Krstić bei dem Grafen Andrássy (1862) diese Angelegenheit betraf.

Ausser Belgrad und Kladovo waren es: Smederevo, Šabac, Užice, Soko und das Ada-Kaleh-Fort, deren Räumung verweigert wurde, ungeachtet keiner dieser Punkte selbst nur wenige Stunden modernem Geschützfeuer hätte widerstehen können. — Die Pforte kannte diese Tatsache, denn während sie Belgrad, Kladovo und das auf serbischem Boden liegende Elisabethfort durch Liniensoldaten eifersüchtig bewachen liess, blieben Smederevo, Užice, Soko und Šabac der Obhut ihrer moslimischen Bewohner überlassen. Kommandanten dieser mittelalterlichen Schlösser waren die Zivil-Mudire, neben welchen ein Kadi mit dem aus türkischen Stadt-Honoratioren zusammengesetzten Medžlis amtierte. Klagen gegen Türken konnten nur bei diesem angebracht werden. Bei dem feindlichen Verhältnisse zwischen der türkischen und christlichen Bevölkerung, bei der grossen Verschiedenheit der Korangesetze und christlichen Satzungen fielen die Urteile beinahe stets zuungunsten der christlichen Kläger aus. Dies gab dann Stoff zur Anrufung der in solchen Fällen machtlosen serbischen Behörden, zu lärmenden Auftritten und selbst zu Tätlichkeiten.

Fürst Mihail erneuerte bald energisch seines Vaters alte Forderung nach Übergabe der befestigten Orte. Er verlangte, dass die in diesen verbleibenden Moslims unter garantiertem Fortbesitz ihrer Güter, bei vollkommen freier Religionsübung und politischer Gleichberechtigung mit allen übrigen Landesbewohnern, sich als serbische Untertanen bekennen und den Gesetzen des Landes sich unterwerfen sollten. Jeder objektiv Urteilende stand in dieser Streitfrage auf serbischer Seite; für die Pforte war jedoch der Besitz der fraglichen Punkte insofern von Bedeutung, als er sie in den Augen ihrer moslimischen Untertanen noch immer als Serbiens wirklichen Herrn erscheinen liess; beruhte ja der Gegensatz zwischen Türken und Christen darauf, dass diese als Rajah wehrlos waren. Auch hatte die Pforte den Gedanken an die Wiedereroberung Serbiens trotz ihrer misslichen Lage nicht aufgegeben, was gleichfalls ihr zähes Festhalten dieser nützlichen Stützpunkte für die eventuelle Offensive ihrer Truppen aus Bulgarien und Bosnien erklärt.

Die Weigerung des Sultans, auf des Fürsten Verlangen einzugehen, wurzelte also weit mehr in politischen Motiven, als im Wunsche, die Interessen der wenigen exponierten Moslims zu wahren. Wurden ja auch die Mohammedaner Bosniens, der Herzegowina und Alt-Serbiens zur Niederhaltung ihrer christlichen Stammesbrüder nur durch die Vorspiegelung der osmanischen Beamten gebracht, dass die Herstellung eines christlichen Staates sie nicht nur mit dem Verlust ihrer Religion, sondern auch ihrer Güter bedrohe. Wurde nun durch ein



Fürstin Julie.

glückliches Experiment in Serbien diese Behauptung als falsch erwiesen, musste dies einen unberechenbaren moralischen Rückschlag auf die Begs und Grundbesitzer slavischer Abstammung üben. Dies zu verhüten, gebot die Selbsterhaltung der schwachen, aber diplomatisch schlauen Pforte, und deshalb sollte alles beim alten bleiben.

Fürst Mihail war aber nicht gesonnen, die ihn und sein Volk verletzende Abweisung ruhig hinzunehmen; wenn nicht anders, wollte er mit den Waffen seine Forderungen bezüglich der Festungen erzwingen. Dazu war vor allem die Vermehrung des Heeres durch eine tüchtig geschulte Miliz notwendig, und schon im nächsten Jahre schickte er sich an, das bezügliche Gesetz in der im August 1861

nach Kragujevac berufenen Preobraženska[1]) Skupština einzubringen. Diese Volksversammlung, deren Verlauf ich persönlich verfolgte, war dem Fürsten unbedingt ergeben. Die Oppositionsversuche des Senators Stevča Mihailović und seiner Genossen wurden sofort durch die von den Sekretären Jovan Ristić (dem späteren Regenten) und Romanović inspirierte Majorität paralysiert. Einige von dem Ravanicaer Abte Dionisije und Kaufmann Jokić eingebrachte Vórschläge für Verkehr und Handel, andere von der Regierung vorgelegte zur Regelung der Erbfolge, der Machtsphäre



Fürst Mihail Obrenović III.

des Senats und Steuerreform wurden rasch erledigt, und nun folgte das im Namen des Fürsten der Skupština durch Ristić mit zündenden Worten dringend empfohlene Milizgesetz. Er sagte: „Meine Brüder, wenn hinter unserer kleinen Armee von 6000 Mann erst 50000 wohlgeschulte Milizen stehen, wer dürfte es dann wagen, uns zu beleidigen! Exerzieren wir also fleissig am Sonntag, statt müssig vor den Mehanen (Wirtshäusern) zu plaudern usw.!“ Unter stürmischem Jubel — selten hörte ich enthusiastischere Živeorufe — gab die Versammlung ihre Zustimmung zur

[1]) Die Skupština wurde gewöhnlich an einem Feiertag eröffnet und nach diesem auch benannt. Preobraženje entspricht dem Feiertage Verklärung Christi.

Miliz-Organisation (Kap. V). Man überbot sich in jener denkwürdigen Session in Vertrauensbeweisen für den Fürsten. Die erzielten Resultate anerkennend, war seine Schlussrede würdig gehalten; er schmeichelte durchaus nicht dem Volke, sondern betonte nachdrücklich das namentlich auch auf dem wirtschaftlichen Gebiete noch zu Vollbringende!

Des Sultans Antwort auf diese kühne Herausforderung und Garašanins energische Noten war das am 16. Juni 1862 bei nichtigem Anlasse erfolgte Bombardement Belgrads (I. Bd., S. 29). Es sollte zugleich die Serben lehren, wie wenig sich seine Paschas um die Pariser Stipulationen kümmerten. Der barbarische Gewaltakt Ašir Pašas forderte aber nicht allein das moralisch und materiell tief geschädigte Serbien, sondern auch die Empfindlichkeit der meisten Grossmächte heraus. Diese fühlten, dass man dem bis zum äussersten empörten serbischen Nationalgefühl eine versöhnende Genugtuung schulde. Zu Konstantinopel trat eine Konferenz der Gesandten von Österreich, Preussen, Russland, Frankreich, England und Italien zusammen, welche nach langen Verhandlungen mit Ali Paša ein Protokoll am 4. September 1862 unterzeichneten, dessen in meinem „Serbien" mitgeteilte zwölf Artikel indessen trotz einiger Konzessionen das in Waffen stehende Serbien nicht beruhigten. Es bedurfte der ganzen Überredungsgabe des nach Belgrad entsandten Sir Henry Bulwer, um den Fürsten zur Annahme und Proklamierung der Stambuler Konvention zu vermögen. Infolge derselben sollte die moslimische Zivilbevölkerung Belgrad, Smederevo, Kladovo, Šabac, Užice und Soko verlassen, die Zitadellen der beiden letzten im Inneren Serbiens gelegenen Städte aber vollkommen rasiert werden.

Zufolge dieser Konvention zogen Hunderte türkischer Familien nach Bulgarien und Bosnien, wo ihnen nahe an der serbischen Grenze neue Wohnsitze angewiesen wurden. Grollenden Herzens blickten sie nun über die Drina und den Timok nach Serbien, das, wie man sie lehrte, höchst ungerecht an ihnen gehandelt hatte. Ašir Paša wurde abberufen, ihm folgte der europäisch gebildete Rešid Paša als Kommandant sämtlicher von sultanlichen Truppen besetzter serbischer Plätze. Während seine Vorgänger 60000—80000 Gulden bezogen, betrug sein Einkommen 20000 Gulden. Hierzu kamen noch zwei Millionen, welche die Erhaltung der Werke und ihrer Garnisonen kostete, wahrlich ein viel zu grosses Opfer für die scheinbare Oberherrlichkeit des Sultans in Serbien. Durch den Abzug der moslimischen Zivilbevölkerung gewann die Pforte andererseits einige Tausende streitbarer, von glühendem Hasse gegen Serbien erfüllter Grenzmilizen, während gleichzeitig der folgenwichtige Versuch friedlicher Unterwerfung slavischer Mohammedaner unter eine christliche Regierung vereitelt wurde. Erinnert man sich doch, auf welchen von Konstantinopel aus geheim geschürten fanatischen Widerstand die Grossmacht Österreich-Ungarn, insbesondere von seiten der Moslims stiess, als sie zur Okkupation Bosniens schritt!

Manches war für Serbien erreicht, doch störten türkische Geschützrohre noch immer die friedliche Entwickelung seiner grössten Handelsstädte; ein abermaliges „Missverständnis", und die traurige Juni-Episode von 1862 konnte wiederkehren. Die politische Erregung wurde in Serbien permanent. Der Fürst

wendete fortan seine Hauptsorge und selbst einen grossen Teil seines Einkommens der Ausrüstung der Artillerie und rascheren Bewaffnung der Volksmiliz zu. Nie zuvor herrschte eine gleich fieberhafte Tätigkeit im Kragujevacer Arsenal. Daneben lief eine vermehrte Agitation der „Omladina" (Jungserben) in Ungarn und in den benachbarten türkischen Provinzen. Die Pforte erblickte im gleichzeitigen eifrigen Streben der Fürsten Mihail und Kusa, ihre Heeresmacht zu stärken, eine direkte Bedrohung. Dies liess aber auch Österreich nicht gleichgültig im Hinblick auf die damals lebhaft propagierte Föderation der magyarisch-slavisch-romanischen Völker durch Kossuth! —

Abermals waren drei Jahre verflossen, und wie in der letzten sprach sich Fürst Mihail nicht minder offen in der Velikogospojinska[1]) Skupština aus. Sie wurde am 15. August 1864 zu Belgrad im Prachtsaale der Hochschule vom Fürsten mit folgender Ansprache eröffnet:

„Liebe Volksvertreter! Es ist mir lieb, dass ich mich wieder in Euerer Mitte befinde, denn meine Zusammenkunft mit den Volksvertretern bietet meiner Regierung die beste Gelegenheit, dass sie Aufschluss bekommt und sich mit dem Volke verständigt über den Zustand und die Bedürfnisse des Landes und dann, gekräftigt durch die Unterstützung des Volkes, ihre Arbeit für das Wohl unseres lieben Vaterlandes mit neuer Kraft fortsetzen kann." Der Fürst berührte hierauf das Bombardement Belgrads, die Unterhandlungen mit der Pforte wegen der Auflassung der Festungen (I. Bd., S. 29 und 31) und ging dann zu den schwebenden legislativen Fragen über: „Die Förderung des Vaterlandes war meine unaufhörlichste Sorge. Der moralischen und materiellen Entwickelung desselben, allen Zweigen der Verwaltung und allen Seiten des Staatslebens ward ernste Aufmerksamkeit zugewendet. Neue Gesetze und neue Einrichtungen sind ins Leben getreten, wobei wir stets bedacht waren, dem Fortschritt einen festen Bestand und dem Lande Ordnung und Gesetzlichkeit zu sichern, denn nur auf solcher Grundlage wird die Wohlfahrt des Landes erlangt. Freilich kann man über Massregeln und Verordnungen der Regierung nur dann ein vollständiges und berechtigtes Urteil abgeben, wenn man auch alle Umstände und Beweggründe genau kennt, welche in den Gesetzen selbst nicht dargelegt werden können, und wenn man imstande ist, die höheren und entfernter liegenden Interessen zu beurteilen, welche die Regierung immer vor Augen haben muss. Meine Minister werden Euch bekannt machen mit dem, was in dieser Hinsicht im Laufe der letzten drei Jahre geschehen ist. Aus den ministeriellen Vorlagen werdet Ihr auch ersehen, dass wir die Anträge der letzten Skupština nicht aus den Augen verloren, sondern denselben möglichst Rechnung getragen haben. — Unter den Gegenständen, auf welche unser Streben nach den nötigen Reformen gerichtet ist, habe ich die Fürsorge der Regierung für eine bessere Organisation der Gemeinden zu erwähnen, worüber Ihr auf Grund näherer Aufschlüsse Euere Meinung abgeben werdet. Der Zustand der Gemeinden ist in einem Staate von grosser Bedeutung, deshalb ist es notwendig, dass die Regierung, bevor sie zur neuen Organisation derselben schreitet, auch Euere Erfahrung sich zunutze mache. —

[1]) Velika Gospodja entspricht dem Feiertage Mariä Himmelfahrt.

Auch die Eisenbahnfrage, von welcher ich mir die besten Vorteile für das Land verspreche, beschäftigt uns seit einiger Zeit. Es sind schon mehrere Anträge von fremden Gesellschaften gemacht worden, und wenn dieser Gegenstand einem reiflichen Studium unterzogen worden ist, wird man nicht unterlassen, zu tun, was die Interessen des Landes erheischen."

— —

„Mit Freude bemerkte ich, dass das Volk in den letzten Jahren eifriger als je seinen Geschäften obgelegen, und dass, ungeachtet der Dürre in den letzten zwei Jahren, Serbien nie soviel nach dem Ausland exportierte. Es wird meine Sorge sein, dass seitens der Regierung alles geschehe, was fördernd und ermutigend wirken kann. Der durch die wohltätige Wirksamkeit der 1862 gegründeten Fondsverwaltung unterstützte Eifer des Volkes bewirkte, dass es, Gott sei Dank, sich aus dem tiefverschuldeten Zustand, in welchen es hineingeraten war, herausgerissen hat. — Es fällt mir schwer, nach diesen angenehmen Erscheinungen zu einer sehr unangenehmen überzugehen. Unsere Wälder, das Kapital und die Quelle des Reichtums des Landes, werden unbarmherzig verwüstet. Ich freue mich, so oft es mir möglich ist, inmitten des Volkes und unseres schönen Landes zu sein; aber jedesmal erfüllen mich dabei mit Betrübnis die Verwüstungen, die in den Wäldern verübt werden. Es wird mir schwer zu begreifen, wie man so gar nicht einsieht, dass wir dadurch eine Quelle unseres Reichtums verschliessen und einen unserer Wohltäter zugrunde richten. Wisset, dass die verwüsteten Wälder in hohem Grade Mitursache sind, dass wir in diesem Jahre so viel durch Überschwemmung verursachtes Unglück zu beklagen haben. Es ist daher höchste Zeit, diesem Übel entgegenzuarbeiten. Unsere Nachkommen werden uns fluchen, wenn wir nicht dafür sorgen, ihnen diesen Reichtum zu bewahren, den wir nicht erworben, sondern ererbt hatten. Meine Minister haben den ausdrücklichen Auftrag erhalten, sich mit der Skupština über die Massregeln zu verständigen, welche zu ergreifen sind, damit die beschädigten Wälder wieder hergestellt werden. Das neue Steuersystem konnte nicht eingeführt werden, denn bei dem Versuche stiess die Regierung auf Schwierigkeiten, welche sie von der Ausführung abhielten, und so befinden wir uns denn noch immer bei dem alten ungerechten und mangelhaften System, aber können bei demselben nicht bleiben. Denn so sehr es einerseits Pflicht ist, dahin zu wirken, dass die Ungerechtigkeit aufhöre, welche zwischen Reichen und Armen bei Verteilung der Staatslasten einen so geringen Unterschied macht, sind wir andererseits verpflichtet, dem Staate die nötigen Mittel zu geben, um seine Bedürfnisse decken und seine Aufgabe erfüllen zu können. (Živeo! Wir wollen das!) Ihr werdet über diese Angelegenheit nähere Auskunft erhalten und sowohl über die Mittel der Vermehrung der Staatseinkünfte als auch über den Modus der Einführung eines vernünftigen und gerechten Steuersystems Euere Meinung abgeben. — Ich empfehle diesen Gegenstand Euerem Patriotismus und Euerer Gerechtigkeitsliebe."

— —

„Es sind nun drei Jahre her, seitdem beschlossen wurde, die Nationalmiliz einzuführen; heute kann ich Euch sagen, dass wir schon eine geordnete Nationalmiliz

haben. Ich danke dem Volke für den Eifer, der es mir möglich machte, zu diesem schönen Resultat in so kurzer Zeit zu gelangen. (Stürmisches: Živela narodna vojska! Es lebe die Nationalmiliz.) Ich meinerseits trachtete und werde stets dafür sorgen, dass unsere Miliz so gut als möglich und doch dem Volke so wenig als möglich drückend werde. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, dass ohne Mühe nichts zustande kommt. — Als wir die Nationalmiliz einführten, schob man uns mannigfache Absichten unter. Sie besteht jedoch und konnte jedermann überzeugen, dass sie niemandem gefährlich, wohl aber eine Stütze der Ordnung und Gesetzlichkeit ist.“ (Živela!)

— —

„Euere Liebe zum Vaterlande und die vielfachen Beweise der Ergebenheit, die Ihr mir bisher gegeben habt, bieten eine feste Bürgschaft, dass Ihr weiter mir zur Seite stehen und mich kräftig unterstützen werdet (ein Deputierter: Ja, Herr, wir wollen das, bei Tag und bei Nacht. Unsere Eltern haben Deinem Vater gehorcht und befanden sich gut dabei, wir werden Dir gehorchen!) . . . . . . damit ich baldmöglichst die Erfüllung meines liebsten Wunsches erlebe, Serbien festen Schrittes in Frieden und Wohlstand vorwärtsschreitend seiner Zukunft entgegengehen zu sehen. Nur wenn wir so handeln, vermögen wir gewissenhaft unsere Pflichten zu erfüllen und ein Gebäude aufzurichten, das dauern wird, und einst vor dem allerhöchsten Richter über unsere Handlungen eine gute Rechenschaft abzulegen. — Die Skupština ist eröffnet. Gott segne Serbien, und Euere Arbeit sei eine glückliche.“ (Von allen Seiten lautes Živeo!) —

Besser als die eingehendste Ausführung beleuchten die vorstehenden Stellen aus der Thronrede Fürst Mihails damaliges patriarchalisches Verhältnis zum Volke. Im väterlichen Tone lobend und tadelnd, wo nötig an die Ehr- und Vaterlandsliebe appellierend, die Schwächen seines Volkes schonend, suchte er zu belehren, zu mahnen und zu bessern!

Die Tendenz des mit grossem Pomp im Juni 1865 zu Belgrad gefeierten Gedenkfestes anlässlich seiner 50jährigen Befreiung und die zu Ehren des Tages geprägte Erinnerungs-Medaille waren unleugbar gegen die suzeräne Pforte gerichtet. Unter den zahlreich geladenen ausländischen Ehrengästen erschien auch der englische Geistliche Denton, der seine zur Vereinigung der serbischen mit der englischen Hochkirche schon 1862 in Belgrad gemachten Versuche dort und dann in Cetinje fortsetzen wollte. Fürst Mihail benutzte geschickt dessen nach Niš und Montenegro projektierte Reise zur Förderung seiner eigenen politischen Pläne. 1889 erzählte mir Oberst Velimirović interessante Details über seine, selbst Denton gegenüber geheim gebliebene Mission. Längst wollte sich der Fürst über Niš' artilleristische Ausrüstung unterrichten, und da man die türkische Vertrauensseligkeit gegenüber Engländern kannte, gab er dem ehrenwerten Geistlichen den deutsch und französisch sprechenden Kragujevacer Arsenalinspektor Velimir Stefanović, natürlich im strengsten Inkognito, als Begleiter mit. Unter den Geschenken für Midhat Paša, dem damaligen Gouverneur des Nišer Vilajets, befanden sich zwei Kisten vorzüglichsten Kognaks. Von Šabac begleitete Oberst Velimir Mr. Denton nach Sjenica, dessen längst mit Serbien konspirierender

Pope, an den sie adressiert waren, die Gelegenheit ergriff, mit ihnen nach Montenegro zu ziehen. Dem Fürsten brachte Velimir 1200 Dukaten zur Errichtung einer Pulverfabrik; Nikita überfloss von Dank für seinen „pobratim Mihailo" und erzählte, dass Serbiens Fürst 50000 Dukaten geopfert, damit Omer Paša von seinen halb eroberten „Schwarzen Bergen" loslasse. „Sagen Sie Seiner Durchlaucht, ich werde niemals diesen mir und meinem Volke geleisteten grossmütigen Dienst vergessen — er rechne auf mich, denn ich bin sein erster Soldat (ja sam njegov prvi vojnik)!"

Bei diesem Anlasse wurden verschiedene militärische Details für das lange geplante gemeinsame Vorgehen gegen die Türkei besprochen, zu dem die russischen Agenten unausgesetzt stachelten. Im folgenden April und Spätherbst entsandte Fürst Mihail den gewandten jungen Piroćanac zweimal in geheimer Mission nach Cetinje und mit Petronijević nach Mehadija, wo sie mit dem griechischen Minister Zanos einen Vertrag verhandelten, welcher dann von letzterem in wiederholten geheimen Zusammenkünften mit Ilija Garašanin zu Wien definitiv vereinbart und von Petronijević unterzeichnet wurde.[1]) Von diesem Momente drängten Griechenlands Agenten aber immer heftiger auf den endlichen Beginn der serbischen Aktion.

Im Belgrader Konak, wo man so gern Serbien „das Piemont der Balkanhalbinsel" nennen hörte, wurde nach längeren Beratungen, zu welchen der Fürst ausser Garašanin den Senatspräsidenten Marinović und Ristić berief, endlich ein energischerer Schritt in der noch immer ungelösten Festungsfrage beschlossen. Am 27. Oktober 1866 überreichte Ristić der Pforte das vom Fürsten gebilligte, in den Forderungen bestimmt, in der Form orientalischem Brauche entsprechend gehaltene Schreiben mit folgendem Schlusssatze: „Durch das Auflassen der serbischen Festungen würde Se. Majestät uns die grösste Gunst erweisen, durch diesen glänzenden Beweis seines Wohlwollens und Vertrauens würde der Sultan mit unzerstörbaren Banden ein loyales und tapferes Volk an sich knüpfen. Für mich aber wäre es ein wahres und unschätzbares Glück, meine beständige und lebhafte Dankbarkeit meinem erhabenen Suzerän bezeugen zu können." — Die Pforte versprach, das Schreiben in Erwägung ziehen zu wollen.

Der Ausbruch des kandiotischen Aufstandes, dessen Dämpfung der Türkei und einigen Grossmächten viel Sorge verursachte, weil er andere Brände auf der Halbinsel zu entfesseln drohte, lenkte in jenem Zeitpunkt erneut die allgemeine Aufmerksamkeit auf das offenkundig rüstende Serbien. Das Gefühl der Solidarität, welches die Christen der Türkei mit Ausschluss jeder Rivalität damals beherrschte, äusserte sich lebhaft bei dem am 22. Dezember 1866 in der Metropolitankirche zu Belgrad durch den Erzbischof für die im Kloster Arkadion gefallenen Griechen gefeierten Totenamte. Der gleichzeitige freundliche Empfang des Senatspräsidenten Marinović, welcher anlässlich der Petersburger Trauungsfeierlichkeiten des russischen Kronprinzen dem Zaren und Zarewitsch eigenhändige Schreiben von Fürst Mihail überbrachte, wurde gleich sehr bemerkt, wie Marinovićs häufiger

[1]) M. S. Piroćanac, „Naša završna reč", Delo. Knjiga IX., S. 14 f. Beograd 1896.

Verkehr mit dem ebenfalls in Petersburg erschienenen griechischen General Kolokotronis und dem englischen Gesandten.

Nicht Russland allein, sondern in erster Linie Österreich und die Westmächte legten der Pforte — angesichts der auf Kandia bewiesenen Schwäche der Türkei, Griechenlands feindlicher Haltung und der Aufstandsgelüste der bulgarisch-thessalischen Rajah — die Beseitigung einer der gefährlichsten Quellen steter Aufregung nahe. Namentlich Graf Beust, der durch eine etwaige Erhebung an der Südgrenze der Monarchie sein unter grossen Schwierigkeiten begonnenes Ausgleichswerk mit Ungarn und dem „dreieinigen Königreiche“ bedroht sah, setzte sich um so eifriger in Konstantinopel für das Zugeständnis der serbischen Forderungen ein, als man in Wien von den in Mihails Auftrag durch Jovan Ristić und Svetozar Miletić mit hervorragenden Budapester Politikern gepflogenen, ungern gesehenen Verhandlungen für ein Bündnis zwischen Serben und Magyaren unterrichtet war.

Trotz alles Drängens stellte jedoch Ali Paša den serbischen Wünschen seitens der Pforte hohe Ansprüche entgegen, welche einen friedlichen Ausgleich erschwerten. Der Sultan forderte vor allem die Auflösung der serbischen Nationalmiliz, jenes Instituts, das eine fortwährende Bedrohung der Türkei und Ermutigung der Rajah zum Aufruhr bedeute.

Wollte Fürst Mihail nicht abdanken, konnte er nach den vorerwähnten, dem Volke gegebenen Versprechungen unmöglich dieses Begehren erfüllen. Je düsterer sich andererseits die Aussichten für den Frieden Europas durch den zwischen Preussen und Frankreich entstandenen Luxemburger Streit gestalteten, desto energischer wurde der Druck, welchen Österreich und die Westmächte auf die Pforte übten. Die nach zähem Widerstreben gefassten Entschliessungen des Suzeräns in der Festungsfrage wurden endlich durch ein Schreiben des Grossveziers vom 15. März 1867 dem Fürsten Mihail bekannt gegeben, dessen Wortlaut[1]) Ali Pašas grosse Überwindung verrät, den Sultan zur Willfahrung der serbischen Wünsche zu bestimmen.

Fortan schien alles glatt zu gehen. Am 23. März wurde das serbische Volk durch eine fürstliche Proklamation verständigt: der Sultan habe eingewilligt, dem Fürsten Mihail den Befehl über die Festungen im Lande zu übertragen, die türkischen Garnisonen durch serbische zu ersetzen, unter der einzigen Bedingung, auf den Festungsmauern neben der serbischen Flagge auch jene des Sultans zu hissen. Am 30. März folgte der Fürst der sultanlichen Einladung. Festlich geschmückt, umgab die Belgrader Bevölkerung die Kathedrale, in welcher Fürst Mihail vor der Abreise die hl. Messe hörte. Nach derselben hielt der Metropolit eine kurze Ansprache, die kein Auge trocken liess; er schloss: „Ich segne Dich hiermit mit dem heiligen Kreuze, damit Du glücklich Deine Hin- und Rückreise zurücklegen mögest; erinnere Dich, dass Serbien so viele Jahrhunderte unter der türkischen Oberherrschaft gestanden und gelitten hat, und bringe Heil und

---

[1]) Dieses Schreiben und viele andere hier kurz angezogene Aktenstücke in der wichtigen Festungsfrage finden sich in meinem „Serbien“ (Leipzig 1868).

Segen in die Heimat zurück!" Fürst Mihails, dem Selbstgefühle des Sultans schmeichelnder Besuch war von überaus günstigen Resultaten begleitet: die Festungen wurden Serbien im armierten Zustande zugesprochen!

War es die Absicht der Pforte, durch diesen Entschluss an Österreich für den auf dieselbe in der Festungsfrage geübten Druck Revanche zu nehmen und sich in Fürst Mihail einen dankbaren Alliierten im Falle der vom Wiener Kabinett in Aussicht gestellten Okkupation der türkischen Hinterländer Dalmatiens zu sichern, war es vielleicht der mächtige Einfluss des russischen Gesandten Ignjatieff zu Stambul, oder erhielt sie irgendwie Kenntnis von den Ratschlägen des Zaren in Belgrad (S. 219) die in ihren Motiven auch heute nicht genügend aufgehellte, nahezu bedingungslose Übergabe der Festungen an Serbien wurde am 18. April 1867, schon zwei Tage nach der unter stürmischem Jubel erfolgten Rückkehr des Fürsten, eine vollendete Tatsache.

Am 6. Mai verliess der Pascha von Belgrad mit den letzten türkischen Truppen, reich beschenkt, den serbischen Boden. Nicht nur Belgrads Bewohner, sondern das ganze serbische Volk in und ausserhalb der Grenzen des Fürstentums fühlten die Wichtigkeit des durch Fürst Mihails kluge Politik Erreichten. Gleich Miloš hatte er den Türken eine der grössten Konzessionen auf unblutigem Wege abgerungen. Von allen Seiten kamen Zustimmungs- und Beglückwünschungs-Adressen. Unter den ersten, welche dem serbischen Regenten ihre patriotische Freude ausdrückten, befand sich der Fürst von Montenegro. Das als Zeichen treuer Brüderschaft freudig aufgenommene Telegramm lautete: „Ew. Durchlaucht und das gesamte serbische Volk mögen die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche von mir und meinen Montenegrinern wegen der erzielten Erfolge entgegennehmen. Dieser Tag ist einer der glänzendsten in der Geschichte der Wiedergeburt unserer Nation, und ich schliesse mich mit meinem Montenegro aus ganzem Herzen dem Jubel des Serbentums an." Nur das Organ der Jungserben, die Neusatzer „Zastava", schmähte Mihail einen „Panduren der Pforte", der sich erniedrigte, „serbische" Festen als Geschenk anzunehmen, anstatt sie mit „Blut und Eisen" den Türken zu entreissen!

Das durch die friedliche Lösung der Festungsfrage herbeigeführte bessere Einvernehmen zwischen Serbien und der Pforte währte nicht lange. Die Gegensätze zwischen beiden Staaten waren viel zu tief, dass sie noch so grosse Konzessionen ebnen konnten. Der Sultan war 1867 auf seiner Rundreise von den europäischen Suveränen mit Auszeichnung empfangen worden; um so unangenehmer berührte es ihn, dass Fürst Mihail es versäumte, ihn an den Toren des kurz zuvor erhaltenen Belgrad persönlich zu empfangen. Serbiens Fürst wollte augenscheinlich zeigen, dass sein Verhältnis zum Grossherrn nicht jenes eines unterwürfigen Vasallen sei, und dass mit dem Abzuge der türkischen Garnisonen das Fürstentum seine politische Unabhängigkeit errungen habe.

War man in Konstantinopel über Fürst Mihails Benehmen entrüstet, so hatte andererseits das schonungslose Auftreten Midhat Pašas gegen die bulgarischen Insurgenten und die auf seinen Befehl durch türkische Gendarmen am 8. August trotz ihrer regelmässigen Pässe erfolgte Tötung des Serben Cvetko Pavlović aus Belgrad

und eines bulgarischen Lehrers an Bord des zu Rustschuk gelandeten Dampfers „Germania" die Erbitterung in den Belgrader Kreisen gegen alles Türkentum auf das höchste gesteigert. In der Publizistik und zahlreichen Adressen verlangte man Genugtuung für den Serbien widerfahrenen Schimpf. Die scharfen Noten Garašanins, welche wirksame Garantien gegen die Wiederkehr des Rustschuker Vorfalls forderten, die im September erfolgte Sprengung des zur türkischen Donaufeste Ada-Kaleh gehörenden Elisabethforts, ferner das Gerücht von der beabsichtigten Rasierung der Belgrader Zitadelle und die offenkundige Unterstützung bulgarisch-bosnischer Rajahführer, noch aber die eifrigen Rüstungen Serbiens waren nicht geeignet, die zwischen diesem und der Pforte entstandene Spannung zu mildern.

Einen anderen wuchernden Streitpunkt bildete die serbischerseits erneut geforderte Abtretung des auf dem rechten Drinaufer liegenden Mali Zvornik, von dem aus die Bosniaken fortwährend Raubzüge auf serbisches Gebiet unternahmen (I. Bd., S. 390). Energisch verlangte Garašanin die Schleifung von Soko und Mali Zvornik, gestützt auf Serbiens gutes Recht; denn abgesehen, dass die Pforte aus älteren Traktaten keinen Rechtstitel auf das fragliche Drinaterrain nachzuweisen vermochte, war 1862 die Auswanderung der gesamten türkischen Zivilbevölkerung aus Serbien durch die unter Einfluss der Grossmächte geschlossene Übereinkunft versprochen worden.

Ein interessantes Bild der ernsten inneren und äusseren Verhältnisse Serbiens zu jener Zeit bot die am 11. Oktober zu Kragujevac eröffnete Sv. Mioljska Skupština, deren Zusammensetzung — da aktive Beamte und Militärs weder passives noch aktives Stimmrecht besassen — folgende eigentümliche war: Präsident der Belgrader Abgeordnete Bankier Karabiberović, Vizepräsident Jovanović, Abgeordneter von Lepenik; unter den Deputierten befanden sich: 52 Ortsrichter, 27 Bauern, 32 Kaufleute und Krämer, 1 Wirt, 1 Schmied, 3 Gemeindebeamte, 7 Weltgeistliche und 2 Klostervorstände.

Unter stürmischem Jubel eröffnete der Fürst in Anwesenheit des Senats, der Minister usw. die Skupština mit folgender Thronrede: „Geliebte Volksvertreter! In grosser Freude sehe ich mich wieder im Kreise der Vertrauensmänner der Nation, frohen Herzens rufe ich Euch Willkommen zu. Seit der letzten Skupština haben wir, wie Euch bekannt, so wichtige Ereignisse zu unserem Besten erlebt, dass wir freudigen Herzens an die Arbeit gehen können. Eine der grössten Sorgen unserer Nation, einer meiner höchsten Wünsche ist erfüllt. Die türkischen Garnisonen sind aus Serbien fort, die Festungen an der Save und Donau sind in unseren Händen, die Freiheit und innere Unabhängigkeit Serbiens sind Wahrheit geworden. Ich bin nach Konstantinopel gereist, um meine Anerkennung darüber auszudrücken. Die hohe Pforte bereitete mir einen Empfang voll von Achtung gegen die serbische Nation und mich. Ich habe die beste Hoffnung, dass in kurzem alle jene Unordnungen beseitigt werden, welche in jüngster Zeit die geschäftlichen Verbindungen zwischen Serbien und der Türkei hemmten. Nicht nur in der Festungsfrage, sondern auch bei anderen Gelegenheiten fand ich die europäischen Garantiemächte Serbien freundlich gestimmt. Eine solche

Unterstützung zu erhalten, werde ich auch künftighin mich bestreben. Aus den Berichten, die Euch meine Minister vorlegen, werdet Ihr ersehen, dass die Verhandlungen über auswärtige Angelegenheiten die Aufmerksamkeit meiner Regierung betreffs des inneren Fortschritts und Wohlstands nicht störten."

Der Fürst berührte nun die inneren Zustände und Massregeln, welche zur Verbesserung der materiellen und Justizverhältnisse dienen sollen: „Sprechend über unsere Staatsangelegenheiten, nenne ich mit Stolz und aufrichtiger Befriedigung eine Institution, die zwar ihrem Bestande nach die jüngste, aber nach ihrem Resultate die vorgeschrittenste ist und bereits tiefe Wurzeln im Leben unserer Nation geschlagen hat. Ihr alle fühlt es, dass ich unsere Nationalarmee meine. Herzhaft, willig und mit Eifer exerziert sie, ergeben und gehorsam ist sie meinen Verordnungen; ich spreche ihr daher vor der Skupština meine vollständige Zufriedenheit und Dankbarkeit aus. — Es möge auch weiterhin in der serbischen Nation der bisherige Geist der Hingebung für alles herrschen, was dem Wohle des Vaterlandes geweiht ist, der Geist der Selbstaufopferung, wenn es sich darum handelt, dem Vaterlande zu dienen und zu nützen, der Geist des Vertrauens in meine väterlichen Absichten, und Gott der Allgnädige wird unsere Mühe und unsere Wünsche für die glückliche Zukunft der serbischen Nation segnen. Wir alle werden würdig unsere Aufgabe erfüllen und Opfer bringen, die in jedes Vermögen sind. Gott segne Serbien und Euere Arbeit! Die Skupština ist eröffnet."

Die Antwortadresse zeigte, wie glücklich der Fürst die patriotischen Gefühle berührte. Sie lautete: „Allergnädigster Herr! Wir Vertreter des serbischen Volkes beeilen uns, auf die Thronrede zu antworten, mit der Euere Durchlaucht heute die Sv. Mioljska Skupština zu eröffnen geruhten. Die Nachkommen der Skupštinaren von Takovo danken Gott, vom Sohne Miloš' Obrenović die Worte zu vernehmen: ‚Die Festungsstädte an der Save und Donau sind in unserer Hand, und die Freiheit sowie die innere Unabhängigkeit Serbiens sind Wahrheit geworden'. Der Sohn hat also würdig des Vaters Werk vollbracht. Beiden unvergesslichen Ruhm! So angenehm es die Skupštinaren (Abgeordneten) berührt, dass das Ansehen des serbischen Fürsten und der serbischen Nation bei der Pforte stets steigt, so schmerzhaft blickt sie auf die Ereignisse, die an den Grenzen Serbiens gegen die Türkei vorfallen. — Die dortigen Zustände sind im ganzen unsicher; die türkischen Grundbesitzer achten nicht unsere Gefühle für unsere dort lebenden Brüder. Ausserdem werden rücksichtslos die Garantien und internationalen Rechtsbestimmungen verletzt, welche zugunsten des serbischen Handels bestehen. Die persönliche Freiheit und Sicherheit des Lebens und Eigentums unserer Geschäftsleute wird so wenig respektiert, dass Reisende das Leben riskieren, wenn sie über Serbiens Grenzen gehen. Hören diese Zustände nicht auf, müsste unser Handelsverkehr mit der Türkei abgebrochen werden, und die serbische Nation verlöre an Würde, die ihr über dem Leben steht. Darauf rechnend, dass Euere Durchlaucht diesen Verhältnissen ein Ende machen werden, erklärt die Skupština sich bereit, kein Opfer zu scheuen, wenn das Volk zur Verteidigung der serbischen Ehre und des serbischen Interesses aufgefordert wird. — Voll Dankbarkeit ist die Skupština über die gute Stimmung der europäischen Mächte gegenüber Euerer Durchlaucht, den sehr verdienten

Fürsten dieses Landes, und Serbien selbst. Die in den letzten Jahren getroffenen inneren Reformen erkennen wir als den besten Beweis Euerer Durchlaucht väterlicher Sorge um das Land. Was zum Fortschritte desselben geeignet erscheint, will die Skupština stets gemeinsam mit der Regierung gern unterstützen. Hierher rechnen wir vor allem das Forst-, Arbeits- und Eisenbahngesetz. Die Eisenbahn, so wünscht die Skupština, möge, je eher desto besser, das Land durchziehen. Nicht minder erfreut ist sie über die geplante Schiffbarmachung der Morava und das Projekt neuer Strassenbauten. Wir sind stolz darauf, dass Euere Durchlaucht uns die Anerkennung spendet, wir schreiten würdig in der Reihe anderer Nationen auf den Bahnen des Fortschritts, der Industrie und der Hebung des Nationalvermögens vorwärts. Wir begrüssen die neuen Verordnungen auf dem Gebiete der Justiz; es sind dies Garantien für die Freiheit des einzelnen wie des Ganzen. Insbesondere nützlich ist die Trennung der Verwaltung von der Justiz sowohl für die Administration des Landes wie für das Gerichtswesen. — Gospodar (Herrscher)! Vor allem hat aber ein nachhaltiges Echo bei uns gefunden Euerer Durchlaucht Gruss an die Nationalarmee. Die Skupština ist überzeugt, unser Volksheer werde nach so feierlichen Kundgebungen der fürstlichen Dankbarkeit und Zufriedenheit sich noch eifriger bestreben, seine Pflichten zu erfüllen. Die Nationalmiliz wie das ganze serbische Volk können es aber Euerer Durchlaucht nicht verhehlen, dass sie dafür halten: die Nationalarmee werde erst dann vollständig eines solchen Dankes und einer solchen Anerkennung würdig sein, wenn sie mit Taten zur Erfüllung der Mission beitragen wird, wegen der sie organisiert wurde; dann wird sie und wir alle mit ihr ausrufen aus des Herzens tiefstem Grunde: Es lebe hoch der Begründer und Oberbefehlshaber der serbischen Nationalarmee, unser Fürst Mihailo M. Obrenović III."

Der Fürst richtete an die Adressdeputation folgende Worte: „Trotzdem ich gewohnt bin, in der Adresse der Skupština, dieser Vertretung des ganzen Volkes, den Ausdruck der Liebe, des Zutrauens und der Ergebenheit stets zu empfangen, so bin ich heute doch mehr als je gerührt durch die Worte, mit denen Sie meine Mühe würdigen, die Herrscherpflicht zu erfüllen und dem Berufe der Obrenović Genüge zu leisten. Ich danke Ihnen für diese Würdigung und Anerkennung, mit der Sie in mir die Ungeduld wecken, mich zu beeilen, die Wünsche der serbischen Nation zu erfüllen, die selbstverständlich von den meinigen unzertrennbar sind!" Als in der Skupština diese Antwort verlesen wurde, ertönte ein nicht endenwollendes Živeo.

Wie man sieht, war die Stimmung des Volkes, obwohl es keinen Einblick in die geheimen diplomatischen Vorgänge hatte, für den Krieg. Erst später fand es General Grujić opportun, über Russlands damalige Haltung in Serbien Mitteilungen zu machen [1]. 1867 entsandte der Zar eine vertrauliche Militärkommission nach Belgrad, welche den Vorstoss gegen das Paschalik Novi Pazar in der Richtung auf Sjenica (S. 216) mit 40000 Mann empfahl und seine diplomatische Mitwirkung zur Vergrösserung des Fürstentums durch ein derartiges geglücktes

[1]) Radikales Parteiorgan „Odjek", Belgrad, 20. Dezember 1895.

fait accompli in Aussicht stellte. Ein unerwarteter Ausbruch des Kampfes in der stark unterwühlten Herzegowina wäre für die damals schlecht gerüstete Pforte wahrscheinlich verhängnisvoll geworden. Weniger gestützt durch bindende Abmachungen, dachte man, mit durch die zündende Wirkung der erhofften ersten kriegerischen Erfolge, vereint mit den stammverwandten Bulgaren, Herzegowinern, Bosniern und Montenegrinern, ferner mit den Griechen und Rumänen, deren Herrscher, Fürst Carol, seit Mihails Besuch in Bukarest (13. April 1867) in ein freundschaftliches Verhältnis zu Serbien getreten war, zuversichtlich die Befreiung des europäischen Südostens vom verhassten Türkenregiment erfolgreich durchzuführen.

Unausgesetzt mit der äusseren Politik beschäftigt, hatte Fürst Mihail den Vorgängen im Lande geringere Aufmerksamkeit geschenkt Der Beifall, dessen sich erstere seitens des Volkes erfreute, wurde schon lange gedämpft durch die allerorts fühlbare bureaukratische Bevormundung der administrativen Behörden, welche viele veraltete unpassende Gesetze mit oft unnötiger Strenge handhabten. Der Fürst bemerkte es nicht und wollte auch nicht wohlgemeinte Andeutungen beachten, die ihn vor den auf dunklen Schleichwegen gegen ihn konspirierenden Anhängern der Karadjordjević warnten und ihm die wachsende Unzufriedenheit der fortschrittlich gesinnten Jugend nicht verhehlten. Schon damals protestierte der auf occidentalen Schulen herangebildete Nachwuchs immer lauter gegen ein System, das nach seiner Ansicht die Intelligenz und moralische Kraft der Nation schädigen musste. Nach Miloš' zweiter, kurzer autokratischer Regierung hatte man von dem Fürsten Mihail freisinnige Reformen erhofft. Sowohl die Altliberalen, welche Alexander gestürzt, wie die Jungliberalen, deren Wünschen das einzige, von dem begabten Kaljević redigierte Oppositionsblatt „Srbija" Ausdruck lieh, vereinigten sich infolge der gemeinsamen Enttäuschung zum immer offener hervortretenden gefährlichen Gegner der fürstlichen Regierung, oder richtiger des Leiters der inneren Angelegenheiten, Nikola Hristić.

Allerdings besass die Skupština das Recht, sich alle drei Jahre zu versammeln, doch bezüglich der Gesetzgebung war sie nur konsultativ, und politische Fragen wurden ihr gar nicht oder selten vorgelegt. Diese erledigte die Regierung mit dem ihr ergebenen Staatsrate. Die anfänglich liberaler geübte Zensur wurde auch für ausländische Zeitungen verschärft, das Gemeindegesetz im Geiste polizeilicher Allmacht abgeändert, kurz, alles Fürst Mihails nach aussen gerichteten Plänen angepasst. „Zuerst ein grosses, dann ein freies Serbien!" lautete die offiziöse Beschwichtigung. Diese, edlen Motiven entspringende, stetig wachsende Bevormundung eines demokratisch angelegten, feurigen Volkes, das Vučić lehrte, seine Rechte mit den Waffen zu verteidigen, konnte aber selbst durch in Aussicht gestellte glänzendste äussere Erfolge nicht dauernd ausgeglichen werden.

Auf die lange erwartete Aktion zu Serbiens Vergrösserung schien andererseits der durch den Grafen Beust geschaffene grössere Einfluss Ungarns auf die österreichische Politik lähmend zu wirken, den man nach Graf Andrassys Besuch bei dem Fürsten Mihail in Ivánka (15. November 1867) im Rücktritte des energischen Garašanin allgemein zu erkennen glaubte. Dieser veranlasste

einen schwer verständlichen unfreundlichen Schriftwechsel mit dem Petersburger Kabinett, obgleich (nach Ristić) Gorčakoff selbst zur Hinausschiebung des Krieges riet (?). Fürst Mihail betonte in Petersburg, dass nicht sein Minister, sondern er selbst Serbiens äussere Politik leite; in Wahrheit soll er, während einer von ihm anbefohlenen Jagd zu Grocka, nahe dem Gute Garašanins, mit diesem persönlich am 31. Januar 1868 alles auf die im selben Jahre festbestimmte Kriegserklärung an den Sultan Bezügliche geregelt haben.[1])

Vielleicht hängt es mit diesem allmählich ausgereiften, folgenschweren Entschlusse zusammen, dass Mihail, noch bevor er an Garašanins Stelle 1867 den bei der Lösung der Festungsfrage bewährten Konstantinopeler Agenten Jovan Ristić berief[2]), dessen gleichfalls in Heidelberg gebildeten Parteifreund und Schwager Radivoje Milojković mit dem Entwurfe zur Abstellung der fühlbarsten Auswüchse der inneren politischen Verwaltung betraute. Die in der einflussreichen „Omladina" vereinigten, in Ristić den freiheitlichen Reformer begrüssenden „Jungliberalen" erhofften viel von dem seit lange mit ihnen in Fühlung getretenen neuen Minister. Der im Grundzuge mehr konservative, tiefgreifenden Änderungen seines bisherigen Regierungssystems abholde Fürst übergab aber schon am 4. Dezember Milan Petronijević das von Ristić nur unter bestimmten Voraussetzungen übernommene Portefeuille des Auswärtigen und entsandte den letzteren in besonderer Mission an die Höfe der Grossmächte, um die Billigung seiner politischen Pläne zu erlangen.

Trotz der in den liberalen Kreisen wachsenden Unzufriedenheit beschloss der den offenen Friedensbruch lange hinauszögernde Fürst endlich, kräftiger in die Geschicke des Sultanreiches einzugreifen. Dies verrieten ausser seinen auffällig häufigen Beratungen mit dem gleich klugen, wie energischen Garašanin auch die fieberhaft betriebenen Rüstungen und Verhandlungen mit den gastlich aufgenommenen Führern missglückter Putsche aus Bosnien, Bulgarien usw., welche längst schon die Aufmerksamkeit des ungarischen Premiers Andrássy erregt und die Ernennung des scharf beobachtenden Kállay zum Generalkonsul in Belgrad veranlasst hatten. Wirklich sollte dem Drängen der Omladina nachgegeben, die Parole zum mit Montenegrinern, Griechen, Bulgaren, Herzegowinern vereinbarten Angriff eben ausgegeben werden — da erschien jener für die südslavische Christenheit verhängnisvolle 10. Juni 1868, an dem die meuchlerische Tötung des Fürsten Mihail im Topčiderer Wildpark (I. Bd., S. 104) allen Hoffnungen Serbiens plötzlich ein Ziel setzte!

* * *

In Fürst Mihail verlor Serbien seinen ersten gründlich gebildeten Regenten. Durch vieljährigen Umgang mit der ungarischen Aristokratie hatte er wohl viel von ihrem damaligen Wesen, die Vorliebe für Pferde- und Jagdsport usw.

[1]) Piroćanac, „Naša završna reč". Delo, Knjiga IX, S. 11.

[2]) Der aus Konstantinopel zurückgekehrte Fürst nannte ihn in dem von der offiziellen „Srpske Novine" veröffentlichten Handschreiben „seine rechte Hand". Marinović, Memoari. (Delo, III, S. 29.)

angenommen. Er kannte aber auch die deutsche und französische ernstere Literatur, verkehrte gern in dem alle jüngeren strebenden Serben anziehenden Hause Vuks zu Wien und förderte als Regent die Verbreitung westeuropäischer Kultur in seinem Volke. Wenn er nicht mehr für den Aufschwung serbischer Kunst und Wissenschaft geleistet hat und diesem trotz seines Reichtums kein Mäcen im grossen Stile geworden ist, so trifft die Schuld teilweise seine am Mammon hängende gefühlsarme Umgebung, welche, ihre kleinliche Engherzigkeit nicht verleugnend, selbst den Lebensabend des grossen Vuk durch bittere Sorge trübte.

Ernst, schweigsam, ja verschlossen, war der sonst gütige Fürst weniger, als es serbischer Brauch heischt, dem Volke zugänglich. Sein persönlicher intimer Umgang beschränkte sich zuletzt auf einige Verwandte und Personen des Haushalts, die in treuer Ergebenheit seinem oft in Eigensinn ausartenden autokratischen Hange still sich fügten. Trotz dieser und anderer Charakterschwächen bleiben Mihails grosse Verdienste um sein Volk unvergänglich. In der von ihm streng geforderten Beobachtung der Gesetze ging er selbst mit leuchtendem Beispiele voran; ihre Verletzung wollte er geahndet wissen, doch zur Unterschreibung von Todesurteilen entschloss er sich nur schwer. Unter seiner Regierung wuchs Serbiens Ansehen nach aussen. Er verbesserte das Schulwesen, hob das Heer, errang die Festungen und säuberte das Land von den Türken. Im Staatshaushalte herrschte Ordnung, bei einfacher Lebensführung beanspruchte er nur eine bescheidene Zivilliste, widmete auch diese grösstenteils für Armeezwecke, und es steht fest, dass er für die Ausführung der ihm vorschwebenden, weit ausgreifenden politischen Pläne sein bedeutendes Privatvermögen zu opfern bereit war.

Die von Fürst Mihail am 1. August 1853 in der russischen Gesandtschaftskapelle zu Wien geschlossene, grossen Einfluss auf sein trauriges Geschick übende, freudlose Ehe mit Julie, Gräfin Hunyády blieb kinderlos. Von seinen Schwestern überlebten ihn zwei, deren Gatten, die serbisch-ungarischen Edelleute Nikolić und Bajić — da kein Testament gefunden wurde — den grössten Teil der Obrenovićschen Güter in Rumänien usw. erbten. Die Ansprüche der Fürstin Julie reduzierte der in Bukarest geführte, ihr Eheleben nicht sehr schonend behandelnde Prozess auf eine Jahresrente, den Anfall des Wiener Palais und der ungarischen Herrschaft Ivánka. Mihails natürlichem Sohne Todorović gab man das walachische Gut Negoja und ein ansehnliches Kapital; der serbische Staat und Fürst Milan erhielten verhältnismässig geringfügige Geschenke (I. Bd., S. 113).

Alles in allem hat Fürst Mihail das ihm am 18. Dezember 1882 zu Belgrad geweihte Denkmal voll verdient. Sein frühes tragisches Ende verklärte sein Andenken im Volke, dessen Lieder es feiern, und seine politischen Ideale bildeten fortan das Programm der Nation und der Männer, welche nach dem grausigen Attentate zur Regentschaft Serbiens berufen wurden.

V.

Geschichtliche Vorgänge

unter Milan Obrenović IV. und Alexander I. (1868—1903).

DIE Urheber des Mordattentats gegen den Fürsten Mihail Obrenović III. beabsichtigten den 1858 entthronten Alexander Karadjordjević wieder auf den Thron zu bringen. Es scheiterte an der Energie treuer Anhänger der Obrenović im Senat und Ministerium. An des ersteren Spitze stand der dynastisch gesinnte Jovan Marinović; des letzteren der bis zur jüngsten Zeit herab gefürchtete „Mann der Ordnung" Nikola Hristić [1]), unterstützt durch Milan Petronijević, Äusseres; Kosta Cukić, Finanzen; Rajko Lešjanin, Justiz; Dimitrije Crnobarac, Kultus und Unterricht; namentlich aber durch den tatkräftigen Kriegs- und Bautenminister, Oberst Milivoj Blaznavac, dessen wohlüberlegtes und doch rasches Handeln viele annehmen liess: er müsse um die ruchlose Verschwörung gewusst haben (!?). Jedenfalls wurde dieser Mann, über dessen Abstammung und hochfliegende Pläne bald die fabelhaftesten Gerüchte sich verbreiteten (I. Bd., Seite 463), im ersten, gefährlichsten Augenblicke die verlässlichste Stütze des legitimen, fern in Paris zur Erziehung weilenden Thronerben.

Eine Proklamation an das Volk erklärte Milan, den am 22. August 1854 zu Jassy geborenen einzigen Obrenović, Grossneffen des Fürsten Miloš und Sohn des mit der walachischen Bojarentochter Maria Katardži verehelichten Miloš, dem Sohne Jevrems Obrenović [2]), als erbberechtigten Nachfolger des getöteten Fürsten. Zur Gewinnung der Intelligenz wurde die baldige Verleihung einer die Volksrechte erweiternden Verfassung zugesagt, zur Aufrechterhaltung der Ruhe der Belagerungszustand über das Land sofort verhängt und allerorts das Militär konsigniert, um jede Bewegung zugunsten der Karadjordjević im Keime zu ersticken.

[1]) 1818 zu Mitrovica in dem streng militärisch organisierten serbisch-ungarischen k. k. Grenzlande geboren und als Gerichtsbeamter wirkend, ging Nikola Hristić 1839 nach Serbien, wo er, als tüchtiger Justizmann und Administrator rasch zum Minister des Innern aufsteigend, sich schon 1868 als „Mann des Gesetzes" den Anhängern des Karadjordjević gleich sehr, wie später als Gegner konstitutioneller Bestrebungen und — wie wir sehen werden — 1883/84 auch den Radikalen mit unbeugsamer Härte gefürchtet machte.

[2]) Jevrem Obrenović, war der jüngste Bruder des Fürsten Miloš.

Am 23. Juni hielt der jugendliche Fürst Milan mit dem zu seiner Abholung entsendeten Ristić den Einzug in das ihm zujubelnde Belgrad. Die weiteren



Fürst Milan M. Obrenović IV. und die Regenten.

Vorgänge in der Skupština und das über die Teilnehmer am Morde rasch hereingebrochene Strafgericht schilderte ich im I. Bande, S. 114. Der energische Kriegsminister Milivoj Blaznavac, der bewährte Diplomat Jovan Ristić und der

sparsame Finanzmann Jovan Gavrilović führten bis zu Milans Grossjährigkeit die Regentschaft. Diese berief, um das der Skupština gegebene Versprechen einzulösen, die „Nikoljska Komisija", in der man Konservative mit fortgeschrittensten Liberalen über das beste aller Verfassungssysteme, Pressgesetze usw. sich aussprechen liess, ohne die eigenen Absichten zu verraten. Nachdem man dem Volke genügend gezeigt hatte, wie schwer es mit „studierten Leuten" auszukommen sei, und auch weil man einigen grosse Wirkung übenden Rednern, wie Ljubomir Kaljević, Stojan Bošković, Milan Kujundžić u. a., die Gelegenheit, wohlfeile Popularität zu erringen, rauben wollte, wurde die Kommission nach längerem fruchtlosen Tagen aufgelöst.

Dagegen trat die Regentschaft am 29. Juli 1869 unerwartet vor die Kragujevacer Skupština mit einer ganz eigenartigen Repräsentativ-Verfassung, welche die gesetzgebende Gewalt des aus 15, meist unabhängigen, erfahrenen Männern bestehenden „Državni Savet" (Staatsrat) bedeutend verminderte und auf die bisher nur konsultative Skupština übertrug. Dieses durch den Staatsstreich vom 21. Mai 1894 „provisorisch" wieder aufgelebte und deshalb doppelt interessante Statut verfügte in seinen wichtigsten Artikeln: Der Fürst von Serbien muss sich zur orthodox-orientalischen Kirche bekennen — stirbt er ohne männliche Nachkommen und ist kein solcher der Töchter des Fürsten Miloš vorhanden, wählt das Volk zum erblichen Fürsten denjenigen serbischen Bürger, zu dem es das meiste Vertrauen hat; die Glieder der Familie Karadjordjević sind für immer vom Fürstenthron ausgeschlossen. — Die Skupština besteht aus vom Volke freigewählten und vom Fürsten ernannten Deputierten; Advokaten, aktive oder pensionierte Beamte und Militärs des stehenden Heeres sind nicht wählbar, letztere auch nicht Wähler; die vom Fürsten Ernannten können allen Ständen angehören und ist ihre Zahl je einer auf drei gewählte. Die 1869 auf Grundlage dieser im VI. Kapitel weiter ausgeführten Verfassung berufene Skupština bot in ihrer Zusammensetzung aus vom Volke gewählten Kaufleuten, unwissenden Bauern und Popen, gemengt mit von der Regentschaft ernannten Deputierten aus dem Beamtenstand, ein gefügiges Instrument der Regierung. Dazu kam die allmähliche Ersetzung aller unliebsamen, im Lande bekannteren Männer durch Günstlinge, deren geringer Ehrgeiz Blaznavac die uneingeschränkte Macht noch über die Grossjährigkeit des unerfahrenen Fürsten hinaus zu sichern versprach.

Ungemein vorsichtig gestaltete sich die äussere Politik der Regentschaft. Rasch erkalteten die Beziehungen zu den verwandte Ziele anstrebenden Balkanvölkern, und während Blaznavac den österreich-ungarischen Vertreter zu überzeugen suchte: Serbien ersehne nichts als Ruhe und den innigsten Bund mit dem mächtigen Nachbarstaate, versicherte Ristić dem russischen Generalkonsul, dass man nur den günstigen Moment abwarte, um im Sinne des Zaren energisch vorzugehen. Zu Wien, Budapest, Petersburg durchschaute man aber bald dieses Doppelspiel, das die serbische Diplomatie lange Zeit in den Ruf grösster Unverlässlichkeit brachte. Trotzdem ergriff die Regentschaft jeden sich bietenden Anlass, um in tönenden Reden, Proklamationen und beeinflussten Blättern sich als Hüter der dynastischen Interessen zu preisen und — obschon es ihr nicht

einmal gelang, die Rückgabe von Mali Zvornik bei der gegen Mihail so nachgiebigen Pforte durchzusetzen — liess sie gern Serbien das „Piemont des



König Milan I.

Balkans“ nennen, auf das alle nach Erlösung vom Magyaren- und Türkenjoche seufzenden Brüder zuversichtlich blicken!

Gleich die erste in der Topčiderer Skupština abgegebene Erklärung war voll schönster Versprechungen: „Die Wehrkraft des Volkes werde nicht nur auf

dem Stande, auf welchen sie der erste serbische Soldat brachte, erhalten, sondern mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse erhöht, die materielle Entwickelung des



Königin Natalia.

Landes befördert und dessen Institutionen im Sinne des Verblichenen vervollkommnet werden. Aus dem edlen Blute des Fürsten Michael soll ein neues Serbien entstehen. Die Skupština werde öfters zusammenberufen werden; der gute Wille der Regierung allein genüge nicht, aber um Erfolge zu erreichen,

hierzu müsse man der patriotischen Unterstützung der ganzen Nation versichert sein. Ordnung ist der Grundstein jedes gesellschaftlichen Bestandes, und kein Mittel wird vernachlässigt werden, um die Wohltaten der Ruhe zu sichern. Alle Staatsbeamten sind in ihren Ämtern bestätigt worden, einzelne Veränderungen werden innerhalb der Grenzen des Gesetzes geschehen. Die Eintracht zwischen der Regierung und dem Volke zerschlug die weiteren Absichten der Verschwörung, welche auf den Untergang Serbiens gerichtet waren. Mit Hilfe Gottes und unter dem Schatten derselben Eintracht wird der junge Zweig der Obrenović zu einem kräftigen Stamme erwachsen und dieser die ganze serbische Nation beschützen."

Als die Regentschaft dem achtzehnjährigen Milan am 22. August 1872 die Regierung übergab, rühmte sie sich: Serbien zu nie geahntem Aufschwunge gebracht und sein Ansehen so gekräftigt zu haben, dass es nach aussen hochgeachtet und im Inneren zufriedener als je zuvor sei. — In Wahrheit verstanden es die Regenten, im Gegensatze zu Hristićs offenem rauhen Regiment, durch diplomatisierend schlaues Beschwichtigen der in der Kommission hervorgetretenen Wünsche der Parteien und durch freundlichere Behandlung des Volkes das Land in ruhigem Zustande dem jugendlichen Fürsten zu übergeben; den wichtigsten Teil ihrer Aufgabe, seine richtige, Charakter, Gemüt und Wissen gleichmässig ausbildende Erziehung, hatten sie aber unleugbar in hohem Grade vernachlässigt!

In seinem ersten Mentor Hué hatte der geistig hochbegabte, physisch rasch sich entwickelnde Fürst Milan seinen besten Freund verloren. Wohl setzte er auch später die Studien eifrig fort, doch dessen höfische Umgebung verstand es nicht, seine Launen und Gelüste einzudämmen, entwickelte dafür aber planmässig in ihm ein gewisses Misstrauen gegen das eigene Volk und alle, welche nicht eines Sinnes mit seinen politischen Vormündern waren. Blaznavac suchte den reifenden Jüngling überdies so viel als möglich von politischen Geschäften fernzuhalten; um so begieriger öffnete er Ohr und Herz einigen patriotischen Professoren, die ihn über die staatlichen Vorgänge und letzten Absichten des ersten Regenten aufklärten.

* * *

Mit grosser Selbstbeherrschung ertrug der junge Fürst in den ersten Monaten seiner persönlichen Regierung auch weiter das ihn bevormundende Benehmen seiner nunmehrigen Minister Blaznavac und Ristić; doch als der erstere an einem akuten Leiden 1873 plötzlich verschieden war, überraschte er Ristić mit der unumwundenen Erklärung, dass er die unter der Regentschaft erlassene Konstitution, weil der Bildungsstufe und den wahren Bedürfnissen seines Volkes durchaus nicht entsprechend, vorerst wohl respektieren werde, doch für sehr reformbedürftig halte; auch die alleinige Heranziehung der ministeriellen Anhänger zu den Ämtern mit Ausschluss aller anderen Parteien erachte er für verfehlt, und ebenso die zuletzt befolgte unsichere äussere Politik. Die Veränderung der letzteren wurde denn auch bald durch die Mission eingeleitet, welche Ristić im Mai 1873 nach Wien führte, wo er mit dem Grafen Andrássy eingehende

Unterhandlungen pflog, im Inneren aber durch das laute Auftreten der Parteien, welche früher nur selten ihre Programme in der Presse anzudeuten gewagt hatten. Ausser den „Altkonservativen“: Ilija Garašanin, Marinović, Cukić, Nikola Hristić, Petronijević, Filip Hristić u. a. repräsentierten damals die „Jungkonservativen“: Mijatović, Čumić, Piroćanac, Bogićević, Milutin Garašanin, Pavlović u. a. — Novaković hatte das Unterrichts-Portefeuille erhalten — die Blüte der jüngeren Intelligenz. Bildeten erstere den rechten Flügel und die zweiten das Zentrum, durfte man die mit der „Omladina“ (Jugendbund) in und ausser dem Lande innige Beziehungen unterhaltenden „Jungliberalen“ Kaljević, Jovan Bošković, Stojan Bošković, Jevrem Grujić, Kujundžić u. a. mit dem Fähnlein des noch weiter gehenden, nihilistisch angehauchten Marx-Jüngers Svetozar Marković als linken Flügel dieser bunten politischen Gesellschaft bezeichnen, welche sich trotz prinzipieller Divergenzen im einmütigen Rufe vereinigten: Nieder mit dem Reste des Regentschaftssystems, was die Entfernung seiner Hauptstütze, von Jovan Ristić, bedingte.

Der Moment zum Sturze des bestgehassten Ministerpräsidenten war nach Fürst Milans und Marinovićs Rückkehr von Paris endlich gekommen. Das von letzterem und dem jungkonservativen Čumić gebildete Ministerium hätte eine längere Dauer verdient wegen seiner weitgehenden, den Radikalen aber nicht genügenden Reformen, von welchen hier nur eine, die Abschaffung der hässlichen Prügelstrafe, erwähnt sei! Da es von den Jungliberalen wegen seiner „matten“ äusseren Politik gleichfalls stark befehdet wurde, griff Ristić, dessen Anhänger noch alle wichtigen Posten besetzt hielten, den patriotisch-ehrlichen, doch energielosen und dem Fürsten gegenüber allzu willfährigen Gegner heftig an. In der Kragujevacer Skupština verteidigte Marinović den Günstling des Fürsten, Oberst Beli-Marković, wegen offenkundig gewordener grober Unregelmässigkeiten bei Armeelieferungen. Vom Fürsten gestachelt gegen die angeblich nur nach seinem Portefeuille strebenden Ristić und Lešjanin, identifizierte sich Marinović gegen den Rat seiner Kollegen Čumić und Mijatović allzusehr mit dem Kriegsminister, rettete diesen allerdings vor den ihm drohenden bösen Folgen, verlor aber dadurch die Sympathien der Jungkonservativen und Skupštinamehrheit, was seine Stellung erschütterte, ohne dass es ihm glückte, den Fürsten und seinen Liebling von den gegen beide erhobenen Anwürfen gänzlich zu reinigen. Hierzu kam im Frühjahr 1874 Fürst Milans, durch Marinović ganz ungenügend vorbereitete Reise nach Konstantinopel, von der man mit Russlands Unterstützung den Gewinn Mali Zvorniks heimzubringen hoffte. Ignatieff hielt aber diese Angelegenheit zu unwichtig, um seinen unleugbar riesigen Einfluss bei der Pforte für dieselbe einzusetzen. Ristićs Partei benutzte geschickt diese Schlappe, und die unter solchen Verhältnissen zu Belgrad eröffnete Skupština zeigte schon bei der Adressdebatte eine starke Opposition gegen Marinović, dessen Demission der Fürst nur ungern annahm.

Das folgende Kabinett Čumić, in das der jungliberale Skupština-Vizepräsident Kaljević als Finanzminister trat, scheiterte an der Meinungsverschiedenheit, wie weit Serbien die bosnische Insurrektion unterstützen solle und man sich dem einflussreichen Ristić zu nähern habe, den sein gefährlichster Gegner, der ebenso

ehrsüchtige wie energische Čumić, öffentlich „Serbiens bösen Geist“ genannt hatte. Im ersten Augenblicke begnügte sich die sich vertagende Skupština mit dem verheissenen liberalen Pressgesetz und anderen ihr zugesagten Reformvorschlägen. Als sie wieder zusammentrat, erfüllte sich jedoch keine dieser schönen Versprechungen, und obgleich ihr Misstrauen nicht sofort zu offenem Ausdruck gelangte, fühlte Čumić doch den sich gegen ihn vorbereitenden Sturm und trat zurück.

Der damals schon ungemein selbstbewusst auftretende junge Fürst schien keine der im Parlamente sich bemerkbar machenden Parteien für regierungsfähig zu halten und berief den natürlich begabten, aber bildungslosen Staatsrat Danilo Stefanović zur Leitung des Ministeriums. In den Miloš'schen Traditionen aufgewachsen, löste der sonst nicht sehr energische Mann sofort die Volksversammlung auf. Die sich gleich bei der Präsidentenwahl äussernde Stimmung der im Herbste 1875 meist aus liberalen Elementen bestehenden Skupština verkündete dem ehrlichen Danilo wenig Gutes, und da auch die gleichzeitig ausgebrochene herzegowinische Erhebung an seine Arbeitskraft übermässige Ansprüche stellte, zog er es vor, sich bald wieder auf seinen ruhigeren Senatssessel zurückzuziehen.

Die für den März 1876 ausgeschriebenen Wahlen führten in Loznica, namentlich aber in Kragujevac, dessen Boden durch Markovićs kommunistisches Hetzblatt stark unterwühlt war, zu Ausschreitungen, welche zahlreiche Verhaftungen, darunter von zwei Offizieren, veranlassten. Zweifellos stand dieser Putsch mit von auswärtigen Agenten geschürten Agitationen für eine kräftige militärische Unterstützung des herzegowinischen Aufstandes zusammen. Diese durch Jovan Hereeg Skobje zu Belgrad voraus angekündete, unmittelbar nach Kaiser Franz Josefs Besuch in Dalmatien (1875) ausgebrochene Insurrektion, welche die Hilfe Serbiens, „des bisherigen Förderers aller serbischen Bruderkämpfe“, laut erbat, forderte einen erfahrenen Leiter der äusseren Politik. So berief denn Fürst Milan, obschon mit Widerwillen, den ihm persönlich unsympathischen Ristić in das von seinem treuen Partisan Stevča Mihailović präsidierte Kabinett.

Die liberalen Journale „Istok“ und „Zastava“ bliesen nun noch mehr mit aller Macht in die Kriegsposaune, die grossmächtlichen Konsuln berichteten über die allseits geschürte Kampfstimmung, doch auch ganz wahrheitsgemäss, dass der Fürst und sein Kriegsminister Protić dem nationalen Begeisterungstaumel kühl gegenüberstanden. Beide wussten, dass der allgemein erwartete sofortige Eintritt der Bulgaren, Altserben von Montenegro und Griechenland in die Aktion durchaus nicht sicher sei und ihr Hauptteil mit allen schweren Folgen dem ungenügend gerüsteten Serbien zufallen würde. Widerwillig eröffnete deshalb Fürst Milan die von dem Liberalen Kaljević präsidierte Skupština mit der von Ristić verfassten Thronrede, in welcher von dem traditionellen historischen Berufe der Obrenović und Serbiens Teilnahme für das streitende Brudervolk die Sprache war, worauf der Fürst auffallend rasch Kragujevac verliess. In einer der Antwortadresse beigegebenen geheimen Beilage bewilligte die Nation drei Millionen Dukaten zu Rüstungszwecken und politischer Unterstützung der

Herzegowiner, in deren Kampf rechtzeitig einzutreten sie jedoch der Regierung überliess.

Indessen hatte Sultan Abdul Azis Anfang 1876, nach langem Zusprechen seiner Minister, die Andrássyschen, von Deutschland und Russland warm empfohlenen Reformvorschläge angenommen, welche die unzufriedene Rajah pazifizieren sollten. Magazinović, Serbiens Vertreter zu Stambul, gab nach Fürst Milans Wiener Reise ernst gemeinte Zusicherungen der Pforte, dass Serbien sich ruhig verhalten werde, wozu Andrássys und des Generalkonsuls Kvarcoffs Ratschläge in Belgrad nicht wenig beigetragen haben mochten. Der sich dadurch entwickelnde Gegensatz zwischen dem zögernden Fürsten und dem zum Entschlusse drängenden Ristić hinderte die planmässige Vorbereitung des von den nationalen Exaltados stürmisch geforderten Krieges durch rechtzeitige Anlehen, bessere Bewaffnung und



Abdul Azis.

längere Ausbildung der Milizen, welche sich mit den bewährten wetterharten Truppen der Pforte schlagen sollten, die man bei Vergleichen mit den eigenen vielfach unterschätzte.

Der Konflikt gelangte in der auf Fürst Milans Wunsch nach Belgrad übersiedelten Skupština zum Ausbruche. Dort erschien der Fürst unvermutet im ministeriellen Beratungszimmer mit folgender, die Minister verblüffender Ansprache: „Ich bin gekommen, um die Vertreter meines Volkes zu sehen und ihnen zu sagen, dass alles unwahr sei, was Sie und Ihre Agenten ihnen sagen, nämlich: dass die Minister den Krieg wollen und der Fürst ihn nicht will; dass es nicht wahr ist, dass dem Fürsten an den geknechteten Brüdern nichts liege, während den Ministern das Herz um sie breche, ausserdem will ich mit den Leuten abrechnen, die das Volk gegen mich aufwiegeln und geheime Proklamationen gegen mich vorbereiten."

Bleich und stumm blickten die Minister während dieses peinlichen Moments auf Ristić, der, sich zuerst ermannend, bebend erwiderte: „Wohl, Durchlaucht,

gehen Sie in die Skupština, sagen Sie dort alles, was Sie hier sprachen, klagen Sie uns ungescheut beim Volke an; wir haben nichts zu fürchten, die Wahrheit wird sich rasch Bahn brechen — nur darum bitte ich, dass Sie die Skupština erst betreten, nachdem Sie unsere Demission angenommen haben!" — Dem bei dieser Szene gegenwärtigen Skupština-Präsidenten Kaljević schien es, als übte Ristićs Drohung tiefen Eindruck auf den Fürsten. Obschon er sofort die Demission des Ministeriums genehmigte und hierauf in der Skupština sprach, liess er in dieser kein Wort der Klage über Ristić fallen. Er äusserte nur: dass auch er, weil vom Stamme Miloš und Mihail Obrenović, für den Krieg sei, doch dann erst, wenn Serbien für einen solchen genügend vorbereitet sein werde und günstigere Verhältnisse ihn ratsam erscheinen lassen![1]) Ristićs Gegner nahmen die fürstliche Ansprache mit lautem Beifall auf, seine Anhänger trauten aber ihren Ohren kaum, dass der junge Fürst in so schwieriger Stunde die begabtesten Männer entliess und überdies den offenkundigen Konflikt mit ihnen und ihrer mächtigen Partei nicht scheute!

Das Ministerium gewann durch Fürst Milans gewagten Schritt an Popularität. Rasch verbreitete sich die Ansicht, dass die den bedrängten Brüdern zu Hilfe kommen wollenden Patrioten turkophilen Einflüssen erlegen seien. Der Fürst wurde schonungslos angegriffen, ja es schien, als sei selbst der Thron erschüttert, denn man sprach es offen aus: von dem launischen Schwächling sei nichts für die Verwirklichung der grossserbischen Pläne zu erwarten!

Die Bildung des neuen Kabinetts begegnete grossen Schwierigkeiten. Die Altkonservativen Marinović und Hristić versagten, und erst nach langem Drängen übernahm der Jungliberale Ljubomir Kaljević die Geschäfte mit dem Vorbehalte, dass der Fürst der Vorlage von Gesetzen zur Sicherheit der Presse und Person, der Gemeinde-Autonomie, einer Anleihe zur Heeresausrüstung usw. zustimme. Eine die letztere betreffende geheime Abmachung wurde nun offiziell vor die Skupština gebracht, von dieser auch angenommen, doch forderte man im Hinblick auf die noch unverschmerzten Beli-Markovićschen „Unregelmässigkeiten" die Einsetzung eines Kontrollkomitees für alle militärischen Ausgaben. Kaljević akzeptierte diese in jedem anderen konstitutionellen Staate ein Misstrauensvotum aussprechende Bedingung aus taktischen Gründen, weil die Skupština gleichzeitig den Sessionsschluss gefordert, was ihm und seinen Kollegen ein ruhigeres Arbeiten für einige Zeit versprach.

Kurz zuvor vollzog sich Fürst Milans Vermählung mit der schönen bessarabischen Bojarentochter Natalia Keško (17. Oktober 1875), in welche schon der lärmende Rüstungsrummel störend hineintönte. Die vom Petersburger slavischen Komitee aufgestachelte „Omladina" aller serbischen Stämme hatte Belgrad in ein wahres Kriegsfieber versetzt. Der ernste Waffengang mit der ihre Truppen an die Morava und Drina vorschiebenden Pforte war unvermeidlich. Nur zögernd, weil

[1]) Ich schildere diese interessanten Vorgänge nach mir freundlich zur Benutzung überlassener handschriftlicher Aufzeichnung eines bei denselben anwesenden serbischen Staatsmannes.



Aktions-Ministerium vom 24. April 1876.

Vladimir Jovanović. Alimpije Vasiljević.

Jovan Ristić. Stevča Mihailović. Jevrem Grujić.

Tihomilj Nikolić. Radivoj Milojković.



die Vorbehalte der grossen Nachbarmacht bezüglich Bosniens besser kennend, liess sich der Fürst zur Berufung des „Aktions-Ministeriums" Stevča-Ristić-Grujić bewegen, das nun energischer die letzten Vorbereitungen traf.

Sein am 27. Juni an die Pforte gesandtes Ultimatum forderte die Zurückziehung des türkischen Heeres, der Tscherkessen, Arnauten usw. von der serbischen Grenze, und des Fürsten Milan Ernennung zum Vizekönig von Bosnien, wie es dessen Rajah laut verlange! Eine zustimmende Antwort erwartete man nicht. Am 29. Juni begab sich der Fürst in das Hauptquartier, aus dem am 2. Juli die Kriegserklärung an den Sultan erfolgte; diese weckte ein begeistertes Echo bei den russischen Brüdern, die Zarin stellte sich an die Spitze zahlreicher Hilfsvereine, der Moskauer Erzbischof hielt am 13. Juli Gebete für den Sieg der christlichen Sache ab, und freiwillige Mitstreiter eilten aus Russland und allen slavischen Stämmen zur Unterstützung herbei.[1]) Für die notwendige Anleihe war aber unter Beaconfields türkenfreundlichem Regime in London und auch in Paris kein Geld zu finden. Die im Inlande versuchte National-Subskription brachte nur geringfügige Beträge, und erst jetzt wurde es klar, dass der künstlich in den Städten durch die von Neusatz beeinflusste Tagespresse[2]) genährte Kriegsfuror im Volke, dem die Blut- und Geldsteuer zufiel, nur mässigen Widerhall gefunden hatte.

Und so wie in Serbien lagen die Dinge auch in Bosnien und Bulgarien, wo die Türken jede Bewegung wachsamer und energischer als je zuvor im Keime erstickten. Aus Griechenland brachte der abgesandte alte Garašanin die unliebsame Nachricht, dass es unter dem englischen Drucke nicht am Kriege sich beteiligen könne; auch Ristićs am 10. Juli an Kumunduros gerichtete ernste Mahnung war erfolglos. Blieb noch Montenegro. Dieses bereitete lange schon alles eifrig für die erhoffte Landvergrösserung in der Herzegowina vor, und das mit ihm am 16. Juni abgeschlossene Bündnis sicherte Serbien mindestens an der Raška den Abzug eines Teiles der türkischen Streitmacht von seinen Grenzen, ein Vorteil, den es in Bukarest trotz Kaljevićs diplomatischer Bemühungen nicht zu erzielen vermochte. Auch vom Petersburger Kabinett war keine direkte

[1]) Wie weit Oesterreich-Ungarns immer durchsichtiger gewordene Absichten auf die dalmatischen Hinterländer und die sie fördernde deutsche Politik oder, wie die öffentliche Meinung behauptete, russische Ratschläge die folgenschwere serbische Kriegserklärung beeinflussten, wird auch in Ristićs interessanter „Diplomatska Istorija Srbije za vreme srpskih ratova usw." (Belgrad 1896) nicht aufgehellt.

[2]) Ristić lehnt im vorerwähnten Essay jede Verantwortlichkeit für den unheilvollen Krieg für sich und seine Ministerkollegen ab. Er wälzt alle Schuld auf den ratlosen, unschlüssigen Fürsten und den sanguinischen Černjajeff (1898 †), der selbst im geeignetsten Augenblicke zum Abschluss eines ehrenvollen Friedens, nach dem glänzenden Tage bei Šumatovac, von einem Waffenstillstande nichts hören wollte, weil er noch auf grössere Erfolge hoffte! — Wir aber halten alle schuldig an dem unsagbares Unglück über Serbien bringenden Kriege, welche zu diesem überhaupt rieten. Es waren ehrsüchtige Streber, patriotische Chauvinisten und panslavistische Exaltados, welche leichtsinnig die militärische Kraft der Türkei ebenso unterschätzten, wie später jene des Bulgarenvolks, was bekanntlich gleich schlechte Resultate brachte.

Unterstützung zu erlangen, weil es den Ruhm und die Dankbarkeit der zu befreienden Balkanvölker keiner anderen slavischen Macht gönnte und sich etwaiges Eingreifen im opportunen Momente vorbehielt. Dieser kam, als der von dem panslavistischen General Černjajeff geführte Krieg — wie es Serbiens Freunde befürchtet hatten und seine geschilderten Hauptepisoden zeigten — bei Djunis durch Fürst Milans keines Kommentars benötigende Depesche an Ristić: „Telegraphieren Sie aufrichtig dem Zaren; verlangen Sie Waffenruhe in 24 Stunden", beendet wurde.[1])

Als freudig begrüsste Verheissung besserer Tage leuchtete in diese Epoche ratloser, unheilvoller Verwirrung ein Hoffnungsstrahl: die Geburt des ersten und einzigen Thronerben Alexander am 14. August 1876. Wenige Tage später, am 31. August, bestieg Abdul Hamid II. in gefahrvoller Zeit den Thron.



Abdul Hamid.

Seine tapferen Heere siegten in Serbien wohl allerorts. Aber Gorčakoffs Ultimatum nach der Katastrophe bei Aleksinac rettete das Land; Kaiser Alexanders Epitheton „Feiglinge!" vermochten seine unglücklichen, 1876 schlecht geführten, meist nur mit Gewehren alter Systeme bewaffneten Milizen erst 1877/78 zu tilgen, als sie unter günstigeren Verhältnissen die Türken und Albanesen aus dem Nišava- und Toplicagebiete bis in das Arnautluk zurücktrieben. Damals hoffte man in Belgrad nicht allein die militärische Ehre hergestellt, sondern sich auch Russlands Erkenntlichkeit gesichert zu haben. Um so offener äusserte sich die Enttäuschung, als, trotz Serbiens kräftiger Diversion im Rücken der türkischen Armee, der Vorvertrag von St. Stefano ausser den mit serbischem Blute eroberten Gebieten von Pirot und Vranja auch einen grossen Teil des

---

[1]) Besonders durch Svetozar Miletićs „Zastava", der seine Aufstachelung der ungarischen Serben 1878 mit 5 Jahren im Waitzener Staatsgefängnis büsste. Er starb zu Veršec am 4. Februar 1901 im 81. Lebensjahre.

errungenen Alt-Serbien dem neu zu schaffenden Fürstentume Bulgarien vorbehielt, Serbien aber mit einer kaum nennenswerten Vergrösserung bedachte! — Dies führte während der Berliner Friedensverhandlungen zum totalen Frontwechsel in Fürst Milans äusserer Politik. Mit der von Russland gebilligten österreichisch-ungarischen Okkupation Bosniens und der Herzegowina zerstob das Luftbild ihrer lange gehofften Zuteilung an Serbien, und seine leitenden Politiker suchten nur mehr durch den früher perhorreszierten engen Anschluss an die einflussreiche, mächtige Nachbarmonarchie möglichst grossen Gebietszuwachs im Süden des Landes und seine Anerkennung als selbständigen Staat durchzusetzen. Beides gelang, nachdem Ristić sich in einem mit dem Grafen Andrássy vereinbarten Spezialvertrag in bindender Weise zum Belgrad—Niš—Vranjaer Bahnbau und Abschlusse des lange verzögerten Handelsvertrags (VIII. und IX. Kap.) durch Serbien verpflichtet hatte.

Am 13. Juli 1878 rechtfertigte Ristić in geheimer Skupštinasitzung das von ihm geschaffene neue Verhältnis zum Wiener Kabinett, anerkannte in überzeugender Weise die guten Dienste, welche es Serbien geleistet, und erhielt ihre Zustimmung zur stipulierten Konvention, welche den Übergang zu einer „utopistische Ziele zurückstellenden“, ausschliesslich Serbiens Wohlfahrt dienenden äusseren Politik bedeute. Dem Abschlusse des Eisenbahnvertrags folgten die Umwandlung des bisherigen k. k. Generalkonsulats in eine Gesandtschaft und Fürst Milans Besuch am Kaiserhofe, wodurch sich die eingetretenen vorzüglichen Beziehungen beider Staaten noch herzlicher gestalteten. Die Intrigen der vom Metropoliten Mihail beeinflussten russischen Partei erschütterten die Vertragstreue des um seine Popularität ängstlich besorgten Ristić derartig, dass ihn Baron Haymerles sensationelle Note an die unaufschiebbare Ausführung der vom Fürsten sanktionierten Verpflichtungen eindringlich mahnen musste. Nun besass Ristić wohl die Majorität in der unter dem Regierungshochdrucke gewählten Skupština, und auch das einzige geduldete grössere politische Organ „Istok“ diente seinen Zwecken; sonst aber stiess er allerorts auf unzufriedene Elemente, von welchen die 1879 entstandene „Videlopartei“ durch ihre schneidige Opposition ihm bald gefährlich wurde.

Von den altkonservativen Staatsmännern waren der bewährte Garašanin vor, Cukić nach dem Kriege gestorben, der gefürchtete Hristić unbeliebt, Marinović befand sich als Gesandter in Paris, der in einen Hochverratsprozess verwickelte altliberale Čumić im Požarevacer Gefängnisse, die der Teilnahme an dem Topolaer Putsch zugunsten der Karadjordjević (1877) verdächtigten radikalen Führer Todorović und Velimirović ins Ausland geflüchtet, die Jungliberalen besassen keinen grossen Anhang, die Sozialisten waren aber, seit ihr Führer Marković 1875 gestorben, politisch tot. So blieb dem Fürsten nichts übrig, nachdem Ristić sich in Wien und im Lande so missliebig gemacht, dass er selbst um seine Entlassung bat, als sich den bedeutende intelligente Kräfte vereinigenden „Naprednjaci“ (Fortschrittlern) zu nähern, welche wir fortan, gestützt auf Österreich-Ungarn, im energischen Kampfe gegen die beiden anderen zu Russland hinneigenden grossen Parteien der „Liberalen“ und „Radikalen“ finden.

Am 31. Oktober 1880 trat der Kassationsgerichtsrat Milan Piroćanac an die Spitze des Kabinetts, in dem er zugleich die Justiz, Milutin, ein Sohn des berühmten Garašanin, das Innere, der Philolog Stojan Novaković den Unterricht und Kultus, General Lešjanin den Krieg, Čedomilj Mijatović die Finanzen und Gudović die Bauten übernahmen. In der am 16. Januar 1881 eröffneten Skupština versprach die Thronrede: den Fortschritt auf administrativem und wirtschaftlichem Gebiete, Erfüllung der zu Berlin eingegangenen Verpflichtungen bei strengster Wahrung der äusseren Unabhängigkeit. Die ersten Schritte des Ministeriums Piroćanac-Garašanin: die Rückberufung der radikalen Exilierten, der Befehl zur Nichtbeeinflussung der Neuwahlen zur Skupština seitens der politischen Exekutivorgane und der am Wiener Ballplatz eingeleitete Abschluss des stipulierten Handelsvertrags, schienen nach innen und aussen zu befriedigen.



Metropolit Mihail.

Doch dauerte die lose Einigung der es stützenden, heterogene Elemente einschliessenden Partei nicht über den Sturz des allen verhassten Ristić hinaus. Dass die Fortschrittler nicht auch den Radikalen, mit deren Hilfe sie zur Herrschaft gelangt, einige Portefeuilles angeboten und deren Programm im Stiche liessen, machte sie bald zu ihren entschiedenen Gegnern. Der Bruch betätigte sich nicht sofort in voller Schroffheit. Gemeinsam votierte man das liberalere Vereins- und Pressgesetz und jenes, das die Unabhängigkeit und Unabsetzbarkeit der Richter verbürgte, ferner die Bewilligung von 100000 d zur Pensionierung unfähiger alter Beamten. Der scharfe Gegensatz trat erst in den wirtschaftlichen Fragen hervor, als die von Pašić und Todorović geführte radikale Opposition mit allen taktischen Mitteln die von der Regierung mit der Bontouxschen Union générale abgeschlossene Bahnbau-Konzession und auch die mit Österreich-Ungarn verhandelten Handels- und Konsularverträge bekämpfte. Das Ministerium liess sich jedoch durch die heftigsten Angriffe nicht beirren, verhandelte mit den

Grossmächten die Beseitigung der Serbien demütigenden Konsular-Jurisdiktionen, strafte den Widerstand des Metropoliten Mihail und des Episkopats gegen das kirchliche Organisationsgesetz durch ihre Absetzung und bereitete die Vorlagen zu der als Hauptpunkt seines Programms bezeichneten Abänderung des Verfassungsstatuts für die grosse Skupština vor.

Eine sehr notwendige Stärkung erhielt Fürst Milans Regierung am 6. März 1882, als dieser sich zum „König von Serbien" proklamierte. Durch die sympathische Zustimmung sämtlicher Mächte, in erster Linie jener Österreich-Ungarns, das aus naheliegenden Gründen nur von dem ursprünglich beabsichtigten Titel „König der Serben" vertraulich abgeraten hatte. Mehr als diese von dem äussersten Oppositionsflügel aufgegriffene Nachgiebigkeit des Ministeriums bedrohte seinen



Nikola Hristić.

Fortbestand der gleichzeitige, plötzlich eingetretene Zusammenbruch der „Union générale", welcher auch Serbiens finanziellen „Krach" befürchten liess. Mijatovićs auch von einigen Kollegen nicht gebilligte Abmachung mit dem neugebildeten Pariser Konsortium (XVIII. Kap.) wurde, als er die von 51 radikalen Deputierten geforderten Auskünfte innerhalb zweier Tage zu geben sich weigerte, mit ihrem die öffentliche Meinung stark beunruhigenden Verlassen der Skupština beantwortet. Da Neuwahlen die Opposition voraussichtlich nur gestärkt hätten, benutzte das Ministerium einen sehr deutbaren Paragraphen der Geschäftsordnung zur Einberufung seiner in der Minorität gebliebenen Anhänger, was im radikalen Hauptblatte „Samouprava" und in Meetings vollends jenen Sturm entfesselte, der in dem am 22. Oktober 1882 versuchten Attentat auf König Milan gipfelte (I. Bd., S. 38). Nachgefolgte zahlreiche Verhaftungen waren wenig geeignet, die Popularität des Ministeriums zu heben, trotzdem fristete es sein Dasein bis zu

den Skupštinawahlen im Herbste 1883 fort. Diese ergaben einen so vollständigen Sieg der Radikalen, dass der von den Hamburger Manövern zurückkehrende Milan sich nur für diese oder den ihm gleich verhassten Ristić zu entscheiden hatte. Nie um ein Auskunftsmittel verlegen, übertrug er, um ostentativ zu bekunden, dass kein Wechsel in seiner äusseren Politik beabsichtigt sei, den Wiener Gesandtschaftsposten dem zurückgetretenen Garašanin, den Konseilvorsitz aber am 1. Oktober 1883 dem treuen Nikola Hristić [1]).

Dieser allezeit willfährige Partisan König Milans liess die Skupština ihr Präsidium wählen, den König es bestätigen und löste darauf, als er dem parlamentarischen Brauche genügt, mit k. Reskript die stark verblüffte Versammlung auf. Sodann begann er das Terrain für die Neuwahlen in seiner Weise vorzubereiten. Er suspendierte das liberale Press- und Versammlungsgesetz und verhängte den Belagerungszustand über vier Kreise, welche sich einigen Verordnungen, z. B. der Brandzeichnung des Viehes, widersetzt hatten. Dies alles führte zu dem am 1. November in den radikalen Kreisen Zaječar und Aleksinac ausgebrochenen, durch den General Teša Nikolić mit regulärem Militär, Kanonen und dem Gewehr „Koka-Mauser" blutig gestillten Aufstande. 250—300 Gegner fielen mit den Waffen in der Hand, die Deputierten und Popen Didić, Gjušić, Marinko u. a. wurden standrechtlich erschossen, die steckbrieflich verfolgten Führer Pašić, Milenović, Stanojević, Radovanović, Veselinović und viele andere fanden in Bulgarien ein gastliches Asyl, die Mitglieder des in der Belgrader Zitadelle eingekerkerten Zentralkomitees wurden auf Petitionen der Hochschulprofessoren und Bürgerschaft begnadigt und 665 zu Festungshaft Verurteilte später entlassen. Begreiflicherweise blieb die Stimmung im Lande und in der Hauptstadt eine sehr gedrückte. Differenzen mit der Königin, vielleicht auch die Ratschläge der König Milan sympathisch gebliebenen Führer der „Naprednjaci" liessen ihn an einen abermaligen Systemwechsel um so mehr denken, als die Wahlen gegen Hristić ausfielen. Schon im Dezember verhandelte er mit den liberalen Häuptern, mit Ristić und seinem Schwager Radivoj Milojković. Als beide aber ausser der bewilligten Abänderung der Verfassung und umfassenden politischen Amnestie auch die Rückkehr des über Rustschuk nach Russland emigrierten Metropoliten und seiner renitenten Bischöfe auf ihre Stühle forderten, entschied sich König Milan für die ein gutes Verhältnis zu Österreich-Ungarn verbürgende, einzig die Aufnahme verfassungsmässiger Zustände als ihr Programm bedingende „Fortschrittspartei".

---

[1]) Der Zufall wollte, dass ich am selben Tage, während eines intimen Diners im Palais zu Sofia, durch ein um die achte Stunde eingetroffenes Telegramm von dem Belgrader Ministerwechsel hörte. Auf Fürst Alexanders Frage: ob mir der neue Kabinettschef persönlich bekannt und was von ihm zu erwarten sei, antwortete ich: Nikola Hristić machte eine brillante Karriere vom k. k. Grenzfeldwebel zum serbischen Premier. Als treuer Partisan der Obrenović möchte er ihr Wohlwollen für seine Person auch seinen vielversprechenden Söhnen sichern; er wird deshalb alles tun, was man fordert, wenn — es nicht gegen ein Gesetz verstösst. Denn vor allem ist Hristić ein Mann der strengsten Ordnung, der stets berufen wird, wenn der parlamentarische Apparat versagt, und nie würde er jemand mit einem Hanfstrick hängen lassen, falls er berechtigten Anspruch auf einen solchen von Seide erheben könnte!

Am 18. Februar 1884 übernahm ihr anerkannter Führer Milutin Garašanin die Geschäfte. Aber gleich in der ersten Sitzung der im Mai 1884 zu Niš eröffneten Skupština hatte der Präsident Kujundžić viel zu tun, den Vorwurf der radikalen Minorität zurückzuweisen, die Regierung habe durch polizeiliche Kniffe die Wahlen gefälscht und bemühe sich auch, die Verifikation der durchgedrungenen, ihr unbequemen Radikalen zu hindern. Der Krondeputierte Dr. Vladan Djordjević und Minister Novaković suchten diese Anklagen zu entkräften. Als weitere Antwort wurden Änderungen des Pressgesetzes mit Strafen von 200 bis 5000 d und Gefängnis von 2 bis 24 Monaten eingebracht. Die gefügige Majorität billigte auch die Gesetze zur Reorganisation der Gendarmerie, der Kriegsschule und für Musterschutz, und da Garašanin in beredter Weise nachwies, dass die von Piroćanac begonnene Neubewaffnung des Heeres im modernen Sinne fortgesetzt,



Milutin Garašanin.

der Stand desselben erhöht, die Einteilung des Landes in fünf Divisionsdistrikte durchgeführt und der Bahnbau rascher beendet werden müsse, ferner dass die beabsichtigte Grundablösung im neuerworbenen Gebiete grosse materielle Opfer erheische, wurde das erhöhte Budget mit progressiver Einkommensteuer und ein neues Stempelgesetz ohne lange Debatte genehmigt. Die Interpellation des Raša Ninić aus Knjaževac und Sima Milošević über die von ihnen gerechtfertigte Herbstrevolte erregte grossen Sturm und führte zu ihrem Ausschlusse für die weitere Session. Die bewilligte Einführung indirekter Steuern und Aufnahme eines Anlehens von 20 Millionen Dinar, ferner ein Vertrauensvotum bildeten die brillante Ernte des zweiten Ministeriums der „Naprednjaci“!

Nach aussen bewirkte die feindselige Haltung der Petersburger Slavophilen gegen Garašanin seine noch engere wirtschaftliche Näherung an Österreich-Ungarn. Es geschah ganz im Sinne seines zweifellos hochbegabten, doch im Gegensatze zu seinem mehr ernsten Vorgänger Mihail stark weltmännisch veranlagten Königs, dessen auf realpolitischen Motiven fussenden Sympathien für die benachbarte

Grossmacht, durch das freundliche Entgegenkommen ihrer höchsten Kreise, ihn bald zu Wien und Budapest sich wohler fühlen liess als im stillen Belgrad, wo häuslicher und politischer Zwist sein Leben vergällten. Der „serbische König" zählte durch sein häufiges Erscheinen damals zum Inventar beider Hauptstädte. Leutselig und freigebig, war er in aristokratischen Sportzirkeln, in Finanz-, Theater- und Volkskreisen ungemein beliebt. — Konfektionsateliers, Rosselenker und Blumenmädchen stritten um seine lohnende Kundschaft, ernste Journale und Witzblätter beschäftigten sich viel mit ihm!

Der auszeichnende Besuch des den Orient bereisenden kaiserlichen Kronprinzenpaares, welches den von Wiener Firmen luxuriös eingerichteten neuen Belgrader Konak weihte, die anfänglich verweigerte, doch endlich durchgesetzte Anerkennung des Metropoliten Teodosije durch den Konstantinopeler Patriarchen und das die Emanzipation der Israeliten verkündende k. Edikt bildeten weitere Erfolge Garašanins. Selbst die Ristić seitens der Petersburger Slavophilen gespendeten lauten Ovationen, die er, heimgekehrt, mit dem „wohlverdienten Ruhestand" bezahlte, vermochten nicht das Garašaninsche Regiment zu schwächen, und doch waren seine Honigmonde schon gezählt.

Im November 1883, als Pašić und andere am Leben bedrohte Radikale in Bulgarien gastlichen Schutz suchten und fanden, erregte dies in Belgrad eine gereizte Stimmung, welche der von Zankov erhobene Grenzstreit um die Bregovoer Timokinsel, ferner die freundliche Aufnahme des Exmetropoliten Mihail in Sofia und der in Garašanins Note vom 23. Mai 1884 beklagte, mit bulgarischer Lizenz erfolgte Einbruch serbischer Revolutionäre erheblich steigerte. Der bulgarische Ministerpräsident forderte seinerseits die sofortige Räumung der Insel und liess sie, trotz der serbischen Aufklärungen, am 3. Juni durch den Vidiner Präfekten gewaltsam besetzen. Hierauf erklärte Garašanin, falls nicht in drei Tagen der status quo hergestellt und die serbischen Flüchtlinge vom Timok entfernt würden, den diplomatischen Verkehr abzubrechen. Die in Niš tagende Skupština billigte mit Begeisterung Garašanins scharfes Vorgehen. Man zog einige Bataillone zusammen, und die Agenten beider Staaten verliessen am 5. Juni Belgrad und Sofia. Glücklicherweise wurde der Streit durch die Vermittelung der Grossmächte und das kluge Einlenken des nach Sofia zurückgekehrten Fürsten Alexander beschwichtigt.

Das freundnachbarliche Einvernehmen beider Kabinette wurde aber bald nachhaltiger durch die von Karavelov 1885 vorzeitig aufgeworfene „mazedonische Frage" getrübt; denn das reiche Vardargebiet bildet seit alten Zeiten das heikle Terrain, auf dem sich griechische, bulgarische und serbische Interessen kreuzen. Zunächst protestierte Griechenland gegen Bulgariens Ansprüche; die Albanesen drohten mit den Waffen, und Serbien subventionierte Vereine, Journalisten und Bücherfabrikanten, um seine Rechte auf das Gebiet zwischen Novi Pazar bis Salonik aus der Geschichte und durch die Nationalität seiner Bewohner zu erweisen. Von den in Belgrad und Niš arrangierten Meetings war namentlich das von dem Archimandriten Sava des Klosters Dečani in Alt-Serbien präsidierte interessant, welches folgende Resolution beschloss: „Diese öffentliche Versammlung von

Altserben und Mazedoniern erklärt hiermit, dass die Bewohner Alt-Serbiens und Mazedoniens dem serbischen Volke angehören, und dass Mazedonien und Alt-Serbien integrierende Bestandteile der serbischen Länder sind. — Das Meeting ist davon überzeugt, dass eine stabile und friedliche Entwickelung auf der Balkan-Halbinsel nur dann zu erreichen wäre, wenn eine gleiche Verteilung der Länder vorgenommen wird."

Der 18. Septembermorgen 1885, an dem die Vereinigung Ost-Rumeliens mit Bulgarien zu Philippopel proklamiert wurde, schien dem König Milan die künftige dominierende Stellung des mit grossen Aspirationen auftretenden neuen Staates am Balkan und den Verlust des angesprochenen Mazedonien für Serbien zu bedeuten. Von den Grossmächten sympathisierte nur England offen mit dem Europa überraschenden Ereignisse, Russland rief seine Offiziere ab und strich den Fürsten aus den Listen seiner Armee, die Pforte rüstete gegen den erwarteten Angriff auf ihr Marica-, Struma- und Vardargebiet, Österreich-Ungarn, Deutschland, Italien verhielten sich passiv, aber im ganzen ablehnend gegen diese kühne Eskamotierung der von ihnen im Berliner Vertrage mühsam mitgeschaffenen „privilegierten türkischen Provinz". Griechenland legte entschiedenen Protest ein. Das am intensivsten beteiligte Serbien trat aber — ohne die Konstantinopeler Konferenzbeschlüsse abzuwarten — als Champion für das „Gleichgewicht der Staaten am Balkan" auf und erklärte Bulgarien am 14. November den Krieg.

Ich erörtere hier nicht die Ursachen seines gegen alle Voraussicht für Serbien unglücklichen Ausgangs, weil sie im wesentlichen bekannt und auch objektive militärische Werke fachmännisch das Detail des durch Kaiser Franz Josefs Machtwort am 28. November beendeten vierzehntägigen Feldzugs erörtern. Am 3. März 1886 stellte der durch die Pforte vermittelte Bukarester Friede offiziell die guten Beziehungen zwischen beiden Staaten her. Der freundliche Empfang des serbischen Gesandten Kaljević in Sofia, bei dem Stambulov des Königs Milan Sympathien für das Bulgarenvolk rühmte, und der gleich herzliche des bulgarischen Vertreters Stranski am 27. Oktober in Niš, der, unter den Klängen des „Šumi Marica-Marsches" die Zurückgabe der strittigen, am 11. April 1887 wirklich ausgelieferten Bregovo-Insel ankündend, auch den Entwurf eines Handels- und Eisenbahnvertrags dem König überreichte, schienen die glücklich vollzogene Aussöhnung weiter zu kräftigen.

Das tiefgekränkte serbische Nationalgefühl wollte sich aber trotz alledem nicht beruhigen, und in der bis zum 4. November zu Niš tagenden Skupština stürmte eine Flut von Vorwürfen auf das Garašaninsche Kabinett ein wegen des die Ehre des serbischen Heeres blossstellenden, schlecht vorbereiteten, vom König allein inszenierten und geleiteten Krieges. Verbittert war man auch über die offenkundig gewordenen ehelichen Zerwürfnisse im Königshaus, und einen Moment schien es, als wollte König Milan schon damals abdizieren. Die Lage war für ihn geradezu kritisch. Ristić wies die ihm nach geschlossenem Frieden zugemutete Kabinettsbildung zurück, weil König Milan der geforderten Armeereduktion nicht zustimmte. Mit den schon damals grossen Anhang im

Lande besitzenden Radikalen wollte der König nicht verhandeln, ein Koalitionskabinett aus Radikalen und Liberalen scheiterte am Widerstande der amnestierten Parteihäupter Taušanović, Todorović und Tajsić.

So behielt der König das von Garašanin rekonstruierte Kabinett, dem sein Wahlsieg, trotz des Austritts von neun Radikalen und des Generals Horvatović, die Mehrheit in der Skupština sicherte. Die fortschreitende Aussöhnung des Königs mit den Oppositionsparteien, der dauernde, aufreibende Kampf mit ihrer Presse, die einen ähnlichen volkswirtschaftlichen Bruch mit Österreich-Ungarn forderten, wie ihn kurz zuvor Rumänien vollzogen hatte, verstimmten den durch siebenjährige politische Arbeit ermüdeten Garašanin derartig, dass er im Mai 1887 seine Demission erbat und bewilligt erhielt. Nachdem jedoch die Neubildung



Ranko B. Tajsić.

des Kabinetts auf grosse Schwierigkeiten stiess, blieb Garašanin bis zum 13. Juni im Amte. Auf die in seiner Person und allerorts tätlich angegriffenen, verhassten Fortschrittler[1]) folgte nach langen Verhandlungen, in welchen König Milan erneut seine grosse Überredungskunst erwies, denn doch ein liberal-radikales Kabinett mit dem von seiner Partei hochgehaltenen Ristić als Präsidenten.

Hatten bisher mit geringen Ausnahmen nur Erben der schon im Freiheitskriege sich um Serbiens Wiedergeburt verdienten Männer die ersten Stellen im Staate eingenommen, traten nunmehr Personen auf die politische Bühne, welche im Auslande kaum gekannt waren. Mit der Ernennung des Obersten Sava Grujić, des Nationalökonomen Dr. Vujić, des Professors Milosavljević und des Ingenieurs Velimirović zu Ministern wurden die Radikalen zum erstenmal als politisch vollgültige, regierungsfähige Partei anerkannt und den Liberalen, zu welchen ihre Kollegen Milojković, Avakumović

[1]) Mit Revolverschüssen die sein Haus stürmende Volksmenge abwehrend, soll Garašanin dabei einen Studenten getötet haben. Deshalb verhaftet, weilte er längere Zeit in der Belgrader Zitadelle, bis ihn die Einstellung der Untersuchung befreite.

und Vasiljević zählten, gleichgestellt. Dass der Kurs des neuen Ministeriums nach aussen derselbe bleiben werde, erfuhr König Milan schon in den ersten Julitagen in der Wiener Hofburg und gleich sehr die Journale der ans Ruder gelangten Radikalen, deren Führer es rasch lernten, mit den realen Verhältnissen zu rechnen, welche Serbiens Export auf den ungarischen Markt anwiesen. Weniger offenkundig wurden die Erklärungen, welche die ihren Sohn am Zarenhofe zu Livadia vorstellende Königin Natalia gleichzeitig abgab. Sie lauteten jedenfalls verschieden, da ihr Besuch höchst befriedigend wirkte und sie fortan als wichtiger Stein in der russisch-österreichischen Schachpartie an der unteren Donau galt.

Im September 1887 traf ich die radikalen Minister, mit deren Reformideen ich weitere Kreise schon früher bekannt gemacht[1]), mit tiefgreifenden Vorlagen zur Hebung der staatlichen Wohlfahrt für die Skupština beschäftigt. Mit der gründlichen Revision der Verfassung war ein Ausschuss und von diesem ein aus dem Gesandten Simić, Staatsrat Radović und Professor Geršić gebildetes Komitee betraut. Seinen im Februar 1888 beendeten Beratungen diente ein Entwurf von Simić als Grundlage, welcher mit vielen Amendements der Regierung übergeben wurde.

In jenen Tagen der offenen Kandidatur für den noch immer vakanten bulgarischen Fürstenthron, als Bukarester phantasiereiche Politiker von einem vereinigten „Dazisch-rumänisch-mazedonisch-bulgarischen Grossreiche" träumten, wurden dies- und jenseits des Timoks auch Stimmen laut, welche eine Personalunion beider Länder unter König Milan für die glücklichste Lösung der offenen Frage hielten. Vielleicht wäre der König einem Appell des Sobranje gefolgt. Dieses wählte aber schliesslich den Koburger Ferdinand, und die König Milans Ehrgeiz schmeichelnde Episode kam für die beiden zunächst beteiligten Grossmächte gar nicht zu ernster Erwägung, selbst nicht für Serbien, wo sich gleich im Beginne der am 4. Dezember eröffneten Skupština eine heikle innere Frage entwickelte. König Milan, der zwischen den durch die Krondeputiertenwahl entzweiten Liberalen entscheiden sollte, benutzte geschickt den von Milojković herbeigeführten Bruch, um sich dessen Schwagers, des König Milans Politik oft durchkreuzenden Ristić zu entledigen, indem er am 31. Dezember 1887, zu allgemeiner Überraschung, den radikalen General Grujić mit der Kabinettsbildung betraute.

Sava Grujić galt als Vertrauensmann des Zaren, der Minister des Äussern Franasović, König Milans Günstling, als trefflicher Dolmetsch seiner nachbartreuen Gesinnung in Wien, Dr. Vujić als energischer Finanzmann; so versprach das von den radikalen Abgeordneten mit einer Dankadresse an den König begrüsste Kabinett um so wahrscheinlicher längere Dauer, als sein Programm weitgehendste Gemeinde-Autonomie, volle Wahl-, Press- und Vereinsfreiheit und Regelung der Finanzen verhiess. Noch radikaler als das Ministerium gebärdeten sich aber viele Exaltados der Skupština-Majorität, die nun ihrem lange unterdrückten Grolle gegen des Königs letzte „volksfeindliche Regierung" und seine Generale freien

[1]) Auszüge aus dem „Glasnik" in „Österr.-Ungar. Revue", Wien, 1887 ff., in „Volkswirtschaftliche Wochenschrift", „Handelsmuseum" u. a. O.

Lauf liessen. Die Unzufriedenheit war so allgemein und tiefgehend, dass die radikalen Kabinettsmitglieder als Blitzableiter versagten und ihre Reformvorschläge scharf kritisiert sahen. Als auch Vujićs Finanzprogramm in den fortschrittlichen Parteikreisen und in der ausländischen Bankenpresse auf heftigen Widerstand stiess, erklärte der durch diese allgemeine Opposition beeinflusste König die Verwirklichung des mit dem Ministerium vereinbarten Programms für unmöglich. Am 25. April 1888, nach stürmischer, bis 11 Uhr nachts fortgesetzter Beratung, demissionierte das Grujićsche Kabinett.

Abermals erschien auf der Bildfläche Nikola Hristić, diesmal mit dem durch kleine Palastvorgänge vielgenannten Kosta Protić (Krieg), Mijatović (Äusseres), Vladan Djordjević (Kultus und Handel), Djordje Pantelić (Justiz), Mita Rakić



General Sava Grujić.

(Finanzen) und Mihail Bogićević (Bauten). Nach seinem bereits typischen Rezepte schritt der „Ordnungsmacher“ zur Auflösung der Skupština, die den vorgelesenen k. Ukaz mit dem Rufe: „Es lebe das Volk!“ beantwortete. — Es wäre schwer zu sagen, welcher Farbe das Kabinett angehörte. Durchschnittlich lange im Dienste stehende Männer, suchten einzelne, wie Vladan Djordjević, den Unterricht und die Volkswirtschaft durch zweckdienliche Gesetze zu heben. So verbot er dem Klerus streng die Einmengung in die politischen Händel usw. Obgleich aber gerade unter diesem Ministerium sich die Eröffnung der Bahnlinie Belgrad—Salonik vollzog, von der man goldene Berge sich versprach, und der König auf Ristićs Bitte dessen ältestem Sohne die diplomatische Laufbahn öffnete, um seine liberalen Anhänger versöhnlicher zu stimmen, vermochte sich das hochintelligente Männer zählende Kabinett doch nur die Sympathien kleiner Kreise zu gewinnen.

Die damals in Ristićs Organen hochgepriesene Königin, von deren aufopfernder Teilnahme für die verwundeten Krieger ich selbst im Herbste jenes Jahres auch in entlegenen Hochgebirgsweilern rührendste Züge erzählen hörte, befand sich ausser Landes, gewaltsam getrennt von ihrem nach Belgrad zurückgebrachten Sohne, der volkstümliche General Grujić war höchst ungnädig verabschiedet; die tapferen Generale Horvatović, Lešjanin und andere tüchtige Offiziere waren entlassen, zur Disposition gestellt oder pensioniert worden; dazu kam das Gerücht, man wolle die Residenz von Belgrad nach Niš verlegen, und manche andere mit König Milans häufigen Budapest—Wiener Reisen in Verbindung gebrachte politische Fabeln.

Wenig nützte Hristić und seinem Kabinette die Genugtuung, während eines Banketts am 24. Juni vom König „als Träger der Mission" gefeiert zu werden: „Serbien in wenigen Jahren auf eine Stufe zu bringen, welche andere Völker in Jahrhunderten erreichten — denn ob es wolle oder nicht, müsse es der Fahnenträger westlicher Kultur im Osten werden!" — Seit der Publikation der Verteidigungsschrift des Advokaten der Königin, früheren Konseilspräses Piroćanac, welche König Milans geforderte Trennung seiner Ehe bekämpfte, und noch mehr, als diese dennoch am 24. Oktober vom Belgrader Metropoliten Teodosije ausgesprochen wurde, vertiefte sich die im Lande verbreitete düstere Stimmung, welche viel dazu beitrug, dass der aus dem Exil begnadigt heimkehrende Radikale Pašić vom Volke jubelnd begrüsst wurde. Auch die Freunde des Königs erkannten den Ernst der Lage. Da gelang es dem nie entmutigten König Milan, durch einen überraschenden Schachzug das stark gesunkene Vertrauen neu zu beleben; ja mehr, seine erbittertsten Gegner abermals in gläubige Partisane zu verwandeln.

Bevor noch die öffentliche Meinung sich mit den Folgen der königlichen Ehetrennung eingehender beschäftigen konnte, berief ein drei Tage später publizierter k. Ukaz ein aus allen Parteien und dem Klerus zu wählendes, von Ristić, Garašanin und Grujić präsidiertes Komitee zum Abschlusse der lange schwebenden Verfassungsrevision. Mit schwungvollen Worten an die Verdienste der Obrenović erinnernd und zur Einigung aller Patrioten angesichts des nahenden 500. Kosovotages mahnend, verbürgte der König dem Volke eine befriedigende Erweiterung seiner politischen Rechte und die von der Regierung unbeeinflusste freie Wahl seiner Vertreter. Unter dem persönlichen Vorsitze König Milans, der mit von allen Teilnehmern bewunderter diplomatischer Dialektik oft die widerstrebendsten Ansichten über das zu gewährende Freiheitsmass zu vereinigen verstand, nahte das schwierige Werk endlich seinem befriedigenden Abschlusse. Doch ausserhalb des Konferenzsaals, in den Wahllokalen zur grossen Skupština, namentlich in Dragačevo, der traditionellen Hochburg des Radikalismus, und zu Leskovac kam es zu derartigen Ausschreitungen, dass Hristić dem König die Annullierung aller Wahlen und ihre Neuausschreibung, unter Assistenz von je drei, den drei politischen Parteien angehörenden Kommissären für jeden Wahlkreis, vorschlug. Die Radikalen erblickten in diesem ihren zweifellosen Sieg einer neuen Kontrolle unterziehenden Vorgehen eine Verletzung der ihnen gegebenen Versprechungen, fügten sich aber dem k. Ukaz.

Das am 16. Dezember verkündete Resultat liess keinen Zweifel, auf welcher Seite die Majorität des Volkes stehe. Von 578 Deputierten wählten 475 am 30. Dezember den Erzradikalen Taušanović zum Präsidenten der „Grossen Skupština", am 1. Januar 1889 nahm ihr eingesetztes Komitee mit 41 gegen 4, am 2. Januar die Vollversammlung mit 494 gegen 73 Stimmen das revidierte Verfassungsstatut nach kurzer Diskussion en bloc an. Am folgenden Tage, nachdem ein alle politischen Inhaftierten begnadigender k. Ukaz verlesen worden, erschien König Milan in der Schlusssitzung und unterzeichnete während seiner zündenden, geistvollen Ansprache unter stürmischen Hochrufen die neue, demokratisch angehauchte Verfassung.

Der alte „Ordnungsmacher" verstand, dass für ihn die Rückzugsstunde schlug. Zwei Tage später nahm der König die Demission des Kabinetts an. Am 19.



Kosta S. Taušanović.

trennten sich dessen bedeutendste Mitglieder, der zum Präsidenten der k. Akademie ernannte Mijatović und Dr. Vladan Djordjević, von den „Fortschrittlern". Sie blieben in diesem 14. und letzten Ministerium König Milans persönlicher Regierung, dessen Präsident General Protić und Minister des Innern General Beli-Marković vorbildlich den für Serbiens neueste Geschichte hochwichtigen Akt markierten, der alle Welt staunen machte, die nächstbeteiligten politischen Kreise aber höchst peinlich berührte.

Am 6. März 1889, am Tage der siebenten Jahresfeier des proklamierten Königreichs, abdizierte König Milan zugunsten des minderjährigen Thronerben Alexander und ernannte eine aus Jovan Ristić, Kosta Protić und Jovan Beli-Marković bestehende Regentschaft, die bis zum 14. August 1894 funktionieren sollte.

Wer könnte selbst heute die wahren Motive zweifellos feststellen, welche König Milan zur Thronentsagung bestimmten? Wahrscheinlich hatten rein persönliche und politische Gründe gleichen Teil an der Verwirklichung seines langsam gereiften Entschlusses. Mehr als des Königs im sympathischen Tone

zum Volke sprechendes, von jeder Überhebung freies Manifest, würdigte die es begleitende Antritts-Proklamation der drei Regenten seine Verdienste um Serbien. Diese werden fortwirken, obgleich er unleugbar durch das virtuos angewendete „divide et impera“ die Parteigegensätze verschärfte, und obschon sein sechzehnjähriges persönliches Regiment (1873—1889) auch nach aussen nicht frei von



Die drei Regenten.

Jovan Ristić.

Jovan Beli-Marković. Kosta Protić.

allerdings oft in fremden Einflüssen wurzelnden grossen politischen Fehlern war, die er grossmütig mit seinem Schilde deckte!

* * *

Der plötzliche Rücktritt des in den nie ruhenden serbischen Parteikämpfen erwachsenen, aussergewöhnlich begabten Souveräns wurde von den konservativen Kreisen um so mehr beklagt, als die kurz zuvor zwischen der Krone und Skupština vereinbarte stark demokratische Verfassung bald ihre erste Probe

bestehen sollte. Auch die russische und occidentale Presse oszillierte heftig; glaubte man ja, dass der für stark russophil geltende erste Regent den bisher nach Wien gerichteten Kurs mit einem mehr nördlicheren tauschen werde. Es waren auf einseitiger Information beruhende vage Ansichten, da weder Serbiens von Österreich-Ungarn umfasste Grenze, noch seine wichtigste volkswirtschaftliche Basis irgendwelche Veränderung erfahren hatten und von dem als bedächtigen Politiker bekannten Ristić nicht anzunehmen war, dass er, am Ziele seines Ehrgeizes angelangt, sich in gewagte Abenteuer stürzen werde. Wie sehr er aber das Aufstacheln der bosnischen Bevölkerung zu offener Revolution als solches betrachtete, zeigt sein an Andrássys Äusserung anknüpfendes Wort: Unser sanguinischer Mijatović würde unter gewissen Verhältnissen mit einer Musikbande, Garašanin mit zwei Banden, ich aber nicht mit drei und mehr nach Bosnien gehen! Den Wunsch, neben der freundnachbarlichen Stellung zu Österreich-Ungarn auch bessere Beziehungen zum Zarenreiche herzustellen, durfte man keinem serbischen Staatsmann, also auch Ristić nicht, verargen! Die grösste Schwierigkeit bildete wohl für ihn, als nun massgebenden Leiter der inneren Politik, seine alte Hinneigung zur liberalen Partei zu verleugnen und in ihrem fortgesetzten Kampfe mit Fortschrittlern und Radikalen objektiv zu bleiben. Am 7. März 1889 ernannte die Regentschaft „im Namen Sr. Majestät des Königs Alexander" den General Grujić zum Premier und Minister des Äussern. Die anderen Portefeuilles erhielten: Geršić, Vujić, Velimirović, Taušanović, Milosavljević, Popović und Oberst Dimitrije Djurić, alle durchweg Radikale zahmerer Richtung und gute Patrioten, welche in ihrer Treue für die Obrenović und Vaterlandsliebe sich von keiner anderen Partei überflügeln liessen, jedoch in den Formen wenig konventionell, bei der Wahl der Mittel mit jugendlichem Sturmeifer, nur das vorgesteckte Ziel im Auge, alles für erlaubt hielten, was die Staatswohlfahrt nach ihrer Ansicht forderte!

Die unverändert freundliche Aufnahme, welche der am k. Hoflager zu Budapest erschienene Exkönig fand, und der wohlwollende Empfang seitens des Sultans bewiesen, dass seine die Belgrader Vorgänge motivierenden Erklärungen bei dem Wiener und Stambuler Kabinette volle Würdigung fanden. Ein von Grujić an die auswärtigen Gesandten gerichtetes Schreiben über die angestrebte Sanierung der finanziellen Schwierigkeiten im Lande machte durch seine mannhafte Rückhaltlosigkeit gleichfalls guten Eindruck. Sein Schluss lautete: „Vous connaissez, Monsieur le Ministre, les relations financières du Gouvernement Serbe avec le Comptoir d'Escompte de Paris, et la catastrophe qui a atteint cet établissement financier si important. Heureusement, grâce à la prévoyance de nos agents intéressés, l'État n'a subi aucun préjudice de ce fait. En terminant ce court aperçu de la situation actuelle de nos finances je dois vous mentionner, Monsieur le Ministre, la nouvelle rassurante que nos valeurs publiques subissent dans les dernie s temps une hausse constante ce qui prouve que le changement qui s'est opéré légalement et sans secousses sur le trône de Serbie, a créé chez nous un nouvel état de choses qui inspire, aussi bien dans le pays qu'à l'étranger, une confiance légitime et de bon augure."

In Wahrheit brachten die von Arbeitslust und Eifer beseelten Minister der Finanzen, Volkswirtschaft und Bauten in ihre Ressorts neues Leben. Das anbefohlene beschleunigte Erscheinen der Vierteljahresberichte über Ex- und Import, die Besteuerung der ausländischen Lose und Lottoscheine, die energische Einhebung der Steuerrückstände usw. gingen der Revision der Monopol-, Handels- und Eisenbahnverträge voraus, welche in den Kapiteln IX und X ihre eingehende Würdigung finden wird. Von den wirtschaftlichen Aktionen überraschte, namentlich durch ihre gegen die Pariser Hautefinance gerichtete Spitze, die am 1. Juni von den Ministern Velimirović und Vujić verfügte Sequestration des serbischen Bahnenbetriebs und rollenden Materials zugunsten des Staates, ohne dass die von den Journalen befürchtete Einmengung Frankreichs erfolgte.

Und ebensowenig geriet nach dem viel kommentierten Zarentoaste, der den Fürsten Nikita als „einzigen treuen Alliierten Russlands“ feierte, der Thron der Obrenović ins Wanken! Wohl war der Metropolit Mihail wieder in seine Würde eingesetzt worden, auch proklamierte der Sv. Sava-Verein die Zentralisation aller Serben unter eine Dynastie; die breite Volksmasse folgte aber einzig der ihr eingeborenen Tradition und empfing jubelnd den das Savegebiet bereisenden jungen König, von dem sie alles erhoffte. Die in Meetings unausgesetzt das radikale Kabinett bekämpfenden Liberalen und ihr Führer Avakumović wurden offen verleugnet, Garašanins Verurteilung wegen Auflehnung gefordert, eine zur Erhebung aufreizende Proklamation konfisziert und allseits an die „serbische Uneinigkeit“ gemahnt, welche 1389 den traurigen „Vidovdan“ auf Kosovo verschuldet hatte!

Der merkwürdige Zauber, welcher der „Schlacht auf dem Amselfelde“ anhaftet, zu deren Feier man eben grossartige Vorbereitungen traf, und nicht minder die mit diesem patriotischen Erinnerungsfest in der „Zarenstadt“ Kruševac (II. Bd., S. 90) verbundene Salbung des jungen Königs im altserbischen Krönungskloster Žiča (II. Bd., S. 9) zwangen schon mit Rücksicht auf die aus aller Herren Länder herbeigeströmten Gäste die streitenden Gegner zu kurzem Waffenstillstande. Über den politischen Charakter der Kruševacer Feier äusserte der Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“: „Der Angehörige eines Volkes, das erst vor 18 Jahren seine eigene politische Einigung errang und ein einiges Italien erstehen sah, kann es nicht verwerfen, wenn der serbische Metropolit für die Vereinigung aller Serben betet oder wenn ein Historiker in akademischem Vortrag das Licht einer grossen Vergangenheit auf die dunkle Zukunft strahlen lässt. Unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen finden es schwer, sich zu solch objektiver Betrachtung der Dinge zu erheben. Jahrelang sind sie durch ihre Presse in den Wahn eingewiegt worden, die Bevölkerung des Königreichs Serbien habe mit der Vergangenheit abgerechnet, die Nachbarmonarchie als ihre wahre Freundin schätzen gelernt und den Träumen von künftiger Grösse entsagt. Als eines schönen Tages die süsse Täuschung unter keinen Umständen mehr haltbar blieb, als jede natürliche Erklärung versagte, da musste ein plötzlicher Umschwung, verursacht durch fremde Ränke, die absichtlich verkannte Tatsache verständlich machen. Und so erschienen auch die Vorgänge in Kruševac als neue, bedenkliche,

gefährliche Kundgebungen. Mehr als ein unbeteiligter und unbefangener Ausländer hatte sich über die Harmlosigkeit der dortigen Kundgebungen und über die Vorsicht und taktvolle Zurückhaltung der neuen Männer gewundert, mit welchen die heutige radikale serbische Regierung zusammengesetzt ist. Um so grösser war die Verwunderung derselben Zeugen, als sie die Stimmung, die Unruhe der Nachbarn gewahrten, als sie nach der übermässigen Vertrauensseligkeit das neue Misstrauen wahrnahmen, das durchaus die Feste in Kruševac und Kraljevo als Gelegenheit zu allerhand Abmachungen und Veranstaltungen ansehen wollte, die man anderswo viel unauffälliger und bequemer ins Werk setzen könnte."

Interessant war der Trinkspruch, in dem Ludwig v. Thálloczy, der hier die ungarische Akademie vertrat, in trefflichem Serbisch Ungarns Anteil bei diesem Gedächtnistage beleuchtete. Nicht nur Glauben und Sprache verbinden die Völker — entwickelte er in seiner Rede — sondern auch die Blutsfreundschaft des Schwertes, das in heisser Schlacht für die höchsten Güter, für nationale Freiheit und Unabhängigkeit gemeinschaftlich geschwungen ward. Auch die Ungarn haben auf dem Amselfelde 59 Jahre nach den Serben eine grosse Schlacht gegen die Türken geschlagen und verloren. Stets haben sie trotz sonstigem gelegentlichen Hader mit den Serben gegen den Halbmond zusammengehalten, und auf sie und die Serben passt das alte Volkslied, das erzählt, wie aus zwei Gräbern auf dem Amselfelde zwei Bäume hervorwuchsen, die sich umarmt hielten, ein Sinnbild der Blutsfreundschaft. Herzlicher Beifall lohnte den Redner, besonders auch vom benachbarten königlichen Tische, wo General Grujić ein schallendes „Eljen" rief und ein allgemeines Anstossen folgte.

Auch der russische Redner Kolakowski erinnerte daran, wie sich die Russen nach der Besiegung und Vernichtung durch die Tataren zu neuer, ungleich grösserer Macht emporgeschwungen, und äusserte die Hoffnung, dass in ähnlicher Weise auch das serbische Brudervolk zu neuer Grösse erstarken werde. Zum Schlusse trank er auf das Wohl des jungen Königs. Die Belgrader Liberalen bewirkten eine besonders lebhafte Kundgebung, und ein vorlauter Offizier liess die anwesende Kapelle die russische Nationalhymne anstimmen; allein der Regent Protić unterdrückte dieselbe sofort und verfügte Bestrafung dieser eigenmächtigen Handlung. Alles in allem schien Unbefangenen, dass in Kruševac die Feier in den Grenzen eines Familienfestes blieb und dass die Nachbarmonarchie keinen Anlass zur Unzufriedenheit hatte.

Dass der russische Gesandte Persiani der einzige offizielle fremdländische Repräsentant bei der Salbung des Königs war, wurde von den panslavistisch-russophilen Organen rühmend betont. Soviel aber auch in diesen dem Nationalgefühl freie Bahn gebenden Festtagen von der Einigung aller Serben gesprochen wurde, fand sich in dem Glückwunsche des durch Krankheit ferngehaltenen ersten Regenten Ristić keine derartige chauvinistische Äusserung. Nach ihm hatte Serbien nur die Aufgabe innerer Arbeit und Sammlung; er liess empfinden, dass die verantwortliche Regentschaft nicht Phantasien nähren wolle, welche, in Phrasen zum Ausdruck gebracht, ohne Nutzen nur das bestehende gute Verhältnis Serbiens zu Österreich-Ungarn trüben können, das Graf Kálnoky

betont hatte, als dessen Ausdruck die Ersetzung des k. und k. Gesandten v. Hengelmüller durch General v. Thoemmel in Belgrad gleich freudig berührte, wie die Bestellung eines serbischen Konsulats zu Priština, als solcher einer ausgreifenderen nationalen Politik!

Inmitten einer scharfen journalistischen Fehde war König Milan am 23. Juli zurückgekehrt und gegen die Erwartung der russischen Organe von seinem Sohne, den Regenten, Generalen, dem Klerus und sogar vom Metropoliten Mihail ehrerbietig begrüsst worden. Dem letzteren und allen dankte er für den ihm bewiesenen Respekt; er sei auch nur gekommen, um nach dem ihm durch die Konstitution verbürgten Rechte die Erziehung des Königs, „unseres Herrn", persönlich mit dessen trefflichen Gouverneur Dokić und dem ersten Regenten zu beraten. Den leidenden Ristić besuchte König Milan im Vranjaer Bade, wo namentlich die Bedingungen für das von der Königin geforderte Wiedersehen ihres Sohnes verhandelt wurden.

Ich übergehe hier die peinlichen Konflikte, welche bald nach König Milans Abreise Königin Natalias unerwartetes Erscheinen am 29. September zu Belgrad für den jungen König und die offiziellen Kreise herbeiführte. Die sympathischsten Kundgebungen, namentlich aus der Frauenwelt, konnten nicht die „Märtyrerin-Mutter" für den Schmerz entschädigen, mit ihrem Sohne eine Luft zu atmen, ohne ihn zu sehen. Auch Pašić, der Präsident der am 13. Oktober eröffneten Skupština, fand es gleich dem der Königin freundlich gesinnten Ministerium nicht opportun, den hindernden Artikel 72 der Konstitution zu beseitigen. Nur fern durfte sich Königin Natalia der Versicherungen loyalster Treue freuen, welche auch der Adressentwurf der Opposition dem König aussprach. Erst als die glatt verlaufene Skupština geschlossen war und König Milan am 10. November zu kurzem Besuche wieder in Belgrad erschien, fiel die trennende Schranke. Diese vom ganzen Lande freudig begrüsste Wendung und Vujićs gelungene friedliche Rückeroberung der Eisenbahnen, des Tabak- und Salzmonopols, deren Betrieb das Kabinett Garašanin fremdländischen Gesellschaften überlassen hatte, beeinflussten die Skupština so günstig, dass sie das Budget mit von den Liberalen Avakumović, Srećković u. a. beantragten geringfügigen Abstrichen votierte und die Session vom 2. Januar bis 1. Februar 1890 unterbrach.

Trotz seiner unleugbaren Popularität stand das Ministerium bald jedoch grossen Schwierigkeiten gegenüber. Zunächst sollte es alle „Carpetbaggers" befriedigen, meist Leute von geringer Schulung, welche als Lohn für geleistete „Kortešdienste" ihre oder ihrer Söhne Versorgung vom Staate forderten, was selbstverständlich häufig nur auf Kosten verdienter Beamter, Offiziere, Ingenieure usw. geschehen konnte! Eine andere traurige Folge der unausgesetzten Parteikämpfe bildete die schwer einzudämmende Ausbreitung des politischen, oft in gemeinen Raub ausartenden Brigantoggio, von dem ich in den vorausgegangenen Bänden drastische Beispiele erzählte. Hierzu kamen die Serbien aufgebürdete Versorgung von 6000 halbverhungerten „montenegrinischen Brüdern" im Toplicaer Kreise, dessen Sicherheit dadurch nicht gewann, und die Abwehr weiterer Zuzüge, welche der im Februar 1890 persönlich erschienene montenegrinische Minister Gavro

Vukotić — nicht ohne politische Zielpunkte — lebhaft befürwortete. Auch die Ablehnung des von ihm angeregten Besuchs seines gerade damals von den panslavistischen Chauvinisten „als Vereinigers aller Serben" proklamierten Fürsten am Belgrader Hofe erforderte nicht geringeren Takt, wie die Durchbringung einiger „Liberaler" in die Kandidatenliste der Skupština für den am 10. März zu wählenden Staatsrat, in den sie keinen der von der Kronliste empfohlenen „Fortschrittler" gelangen liess.

Da sämtliche Minister in den Staatsrat gewählt wurden und Geršić, Milosavljević, Popović und Velimirović wirklich in diesen eintraten, vollzog sich durch die an ihre Stelle berufenen Klubglieder Mika Djordjević [1]) und Milivoje Josimović die notwendige Ergänzung des Grujićschen Kabinetts. Dieses erhielt neue Vertrauensbeweise vom Volke und Auslande durch die günstige Aufnahme des von der Skupština bewilligten Märzanlehens, durch den mit Rumänien geschlossenen Handelsvertrag und den ihm in geheimer Sitzung bewilligten 6 % Steuerzuschlag für die bessere Heeresorganisation. Durch alle diese erfolgreichen, oft heiklen Verhandlungen in der bis 30. April tagenden Skupština wob sich als dunkler Einschlag unausgesetztes Klagen der unglücklichen Königin, deren geradezu feindliches Verhältnis zur Regentschaft den vermittelnden Grujić selbst in eine schiefe Stellung zu dieser brachte. Ristić wollte alles vermieden wissen, was den König Milan verstimmen konnte, dessen seinem Regimente leicht ein rasches Ende bereiten könnende Energie er mehr fürchtete, als sämtliche heimische und russische Protektoren Natalias, die er in der Auslandspresse als unverträglich und unberechtigt in die Politik sich mengend schildern liess.

Das durch eine ungarische Verfügung hervorgerufene Drängen der serbischen Freunde Russlands, seinem Handel durch heftige Agitation bis in die Frauen- und Schulkreise eine breite Strasse auf Kosten des österreichisch-ungarischen Imports zu öffnen, beeinträchtigte das offizielle Streben der Belgrader Regierung, durch ihren neuen Wiener Gesandten Simić Serbiens Beziehungen gemäss der ausgesprochenen Erwartung des Grafen Kálnoky freundlicher zu gestalten. Es blieb ein das Land materiell schwer schädigender dunkler Punkt für das Grujićsche Kabinett, den auch seine neuen Mitglieder für Äusseres und Unterricht, Jovan Djaja und der populäre Andra Nikolić, nicht bannen konnten. Als endlich die freundschaftliche Begegnung der ungarischen und serbischen Minister anlässlich der feierlichen Inauguration der Arbeiten am „Eisernen Tor" die wirtschaftlichen Reibungen beseitigte und die gouvernementale Presse dies freudig hervorhob, griffen die russophilen Organe mit um so gesteigerterem Eifer den Patriotismus der leitenden Staatsmänner an.

Die am 19. November eröffnete ordentliche Skupština bot den tonangebenden Führern der Liberalen und Fortschrittler, den Avakumović, Ribarac, Garašanin u. a.,

[1]) Er übernahm das Ministerium des Äussern, ging später als Gesandter nach Paris, wo er kurz vor seinem Antritte des Bukarester Postens am 13. November 1893 das Unglück hatte, in einem Faubourg-Restaurant von dem halb wahnsinnigen Schuhmacher Lauthier tödlich verwundet zu werden. Erfreulicherweise wiedergenesen, nahm er als gemässigter Radikaler seine politische Tätigkeit auf und trat 1897 in das Simićsche Kabinett.

alsbald erwünschte Gelegenheit, ihre Klingen mit den radikalen Ministern und Parteihäuptern Pašić, Vujić, Katić, Tajsić u. a. zu kreuzen. Die Thronrede und Antwort, in welcher neben der Pflege guter Beziehungen zur nordischen Grossmacht der Schaden betont wurde, den die kurze Trübung des wirtschaftlichen Verkehrs mit Ungarn dem Lande verursachte, atmeten aber hellen Frieden und grösste Eintracht zwischen der Regentschaft, Regierung und der Mehrheit der Volksboten, die, meist aus der Bauernschaft gewählt, es verstanden, das ungeduldige Mahnen ihrer Mandatgeber auf die versprochenen „weissen Tage" zu zügeln. Auch eine in geheimer Sitzung verhandelte Petition der Exkönigin wurde geschickt unter dem Ausdrucke grösster Sympathie, „weil ausserhalb der Skupština-Kompetenz liegend", der Regentschaft und Regierung mit dem Wunsche „zu gütlicher Beilegung des Zwistes im königlichen Hause" abgetreten. Das Ministerium erhielt die Ermächtigung für eine elfte Staatsanleihe von 10 Millionen Dinar zu Heereszwecken als Vertrauensausdruck, worauf die Skupština sich bis zum 29. Januar vertagte.

Der Jahresbeginn 1891 liess sich für das radikale Kabinett weniger gut an. Die eingebrachte Abänderung des Pressgesetzes, welche die Eltern des Königs und fremden Gesandten gegen freche journalistische Angriffe schützen sollte, fand keine Gnade bei den turbulenten Elementen der Skupština und veranlasste den Minister Djaja, zu demissionieren. Die gleichzeitige Veröffentlichung des gereizten Briefwechsels zwischen Ristić und der Königin verstärkte die böse Stimmung, und mehr noch jene des bisher geheim gehaltenen, von König Milans Abdankungstag datierten Vertrags, in dem er von der Regentschaft ausser dem alleinigen Erziehungsrechte seines Sohnes, unter Ausschluss des mütterlichen Einflusses, den Königstitel und königliche Ehren bei Aufenthalten in Serbien, auch 360000 d jährliche Apanage und andere Vorbehalte verbrieft erhielt.

Am 23. Februar wich das Kabinett Grujić dem anbrechenden Sturm. An die Stelle seines zum Staatsrats-Präsidenten ernannten Chefs trat der Skupština-Vorsitzende Pašić, der Führer der radikalen Erhebung zu Zaječar vom Jahre 1883 und Liebling des Volkes; ihre Portefeuilles behielten Dr. Vujić und Taušanović; Djordjević tauschte die Justiz mit dem Äussern, neu ernannt wurden: Petar Velimiromić für Bauten, Geršić für Justiz, Jovan Djaja für das Innere, Nikolić für Kultus und Unterricht, Oberst Miletić für Krieg. Das am 26. Februar 1891 der Skupština unter lauter Zustimmung verkündete Regierungsprogramm versprach: die neue freiheitliche Ordnung im Lande kräftig zu entwickeln, eine gerechte Verteilung der Abgaben und kräftige Wahrung der Ehre Serbiens nach aussen, neben redlicher Aufrechterhaltung guter Verhältnisse zu dem befreundeten Nachbarstaate. Dieser volle Sieg der serbischen Radikalen wurde zum Teil dem noch immer einflussreichen König Milan zugeschrieben, der auch am 5. März persönlich in Belgrad erschien, nachdem die Wiener Blätter am Tage zuvor ein Schreiben von seiner Hand an Garašanin mitgeteilt, in dem er dessen politische Haltung verdammte! Der Führer der Fortschrittspartei säumte nicht, den ihm gemachten Vorwurf der Illoyalität zurückzuweisen — das einst so intime persönliche Verhältnis zwischen König Milan und ihm blieb lange gestört!

Im Sessionsverlauf erledigte die Skupština 32, die neue Kreisteilung, Gründung von Agrar- und Handelskammern, Einhebung der Trošarina (Konsumsteuer) und einer Taxe vom Gehalte der Staatsbeamten, Reformen der Statistik, des Versammlungsrechts, der Privilegien für neue Fabriken, das Pressgesetz, die Ministerverantwortlichkeit, die Arbeiten des Staatsrats usw. betreffende Vorlagen, ferner einen Kredit von 350000 d für Katasterarbeiten. — Zuletzt, am 12. April, gelangte vor dieselbe ein Schreiben des Königs Milan an die Regentschaft vom 11. April, in dem er die ihn bestimmenden Gründe entwickelte, Serbiens Boden bis zur Grossjährigkeit seines Sohnes nicht zu betreten. Nach stürmischer Debatte, an welcher sich einzelne Minister und die Führer aller drei Parteien beteiligten, wurde, trotzdem die Anhänger der Königin Natalia warm für dieselbe



Nikola P. Pašić.

eintraten, mit 120 Stimmen gegen jene der 14 Partisane der Königin folgende Resolution angenommen: „Indem die Kammer König Milans patriotischen Entschluss billigt, fordert sie die Regierung auf, einen gleichen von Seite der Königin-Mutter zu erzielen; fortan sei den königlichen Eltern nur bei ernster Krankheit ihres Sohnes, solange diese dauert, der Aufenthalt im Lande zu gestatten. Die mit König Milan vereinbarte Apanage sei ihm mit einer Million Dinar für 1891—1894 vorauszubezahlen.“

Dieser von der Regentschaft inszenierte Beschluss vermehrte noch den wuchernden Zwist, der leider durch die Publikation bezüglicher intimster Briefe usw. viel zu lange schon alle Welt beschäftigte. Die tiefgekränkte Königin wehrte sich mit aller Kraft, Belgrad zu verlassen. Es kam zu höchst peinlichen Auftritten am 18. Mai, welchen am nächsten Frühmorgen die gezwungene Abreise der Königin Natalia nach Semlin und als Nachspiel die ihr dort ostentativ dargebrachte Huldigung der serbischen vornehmen Frauenkreise folgten, den Regenten aber das Zerwürfnis

mit dem Kriegsminister Raša Miletić brachte, der sich weigerte, die Truppen zur Durchführung des Regentschaftsbeschlusses mitwirken zu lassen. Speziell schwer traf Ristić der Abfall eines grossen Teiles seines liberalen Anhangs, welcher gleich dem russophilen Metropoliten Mihail ihm schon längere Zeit vorwarf, ein Spielball der Radikalen Pašić, Katić und Konsorten zu sein!

Aber auch in das radikale Regiment trugen diese Vorgänge den Zwietrachtskeim. Djaja, dem Minister des Innern, blieb der Vorwurf ungeschickter Dispositionen nicht erspart; Minister Vujić klagte über die lässige Betreibung der Steuereingänge durch Djaja, dem nach billiger Popularität strebenden Kollegen des Innern; dieser entschuldigte wieder seine der Staatskasse grosse Verlegenheiten bereitende Nachsicht damit, dass der schlechte Eindruck, den die Exilierung der allbeliebten Königin gemacht, um so mehr verwischt werden müsse, als sonst das Volk bei der in Sicht tretenden Wahl für die neuen Bezirksräte der Regierung seine Unzufriedenheit fühlen lassen könnte. Sein Kalkul bewährte sich, denn mit Ausnahme weniger Liberaler gingen ausschliesslich Radikale aus den Wahlurnen hervor, während die „Fortschrittler“ gegen ihre Zuversicht allerorts unterlagen.

Einen notwendigen Triumph nach oben feierten die Radikalen durch die geradezu überschwenglichen Ovationen, welche dem auf seiner Reise nach Russland in Smederevo und anderen serbischen Donaupunkten landenden König Alexander von der selbst weit aus dem Inneren herbeigeströmten Bevölkerung gebracht wurden. Stand eine gute Aufnahme des sympathischen jugendlichen Herrschers zu Peterhof ausser allem Zweifel, so zeigte man sich doch in allen Kreisen Serbiens von seinem väterlich warmen Empfang zu Ischl überrascht und erfreut, durch welchen Kaiser Franz Josef zugleich seine Wertschätzung der Dynastie Obrenović bekunden wollte.

Auch die den König begleitenden Staatsmänner Ristić und Pašić brachten beste Eindrücke von beiden Kaiserhöfen heim, hatten aber sofort den während ihrer Abwesenheit beinahe gerissenen Vermittelungsfaden weiter zu spinnen, falls das Kabinett nicht in die Brüche gehen sollte. Dr. Vujić und Djordjević führten erneute Klagen gegen den Minister des Innern, der erste, dass er ihn bei der Einforderung der Steuern gar nicht unterstütze, der zweite, dass er sich in sein Ressort einmenge und als geborener Dalmatiner, altgewohntem Hange folgend, durch aus dem Sanitätsfonds bezahlte Emissäre in Bosnien schüre, was ihn, den verantwortlichen Minister des Äussern, in den Verdacht der Illoyalität bei dem Wiener Kabinett bringe! Gleich ernst war der Gegensatz zwischen Vujić und Taušanović, der als Stellvertreter des Finanzministers während dessen längeren Badeurlaubs tiefgreifende fiskalische Erlasse hinausgab, für welche Vujić nicht die Verantwortung übernehmen wollte. Zu alledem kam noch ein Kompetenzkonflikt zwischen dem Kultusminister Nikolić, welcher selbständig den Zaječarer Bischofssitz einem radikalen Geistlichen verliehen hatte, und dem Metropoliten Mihail, der, stets unzufrieden, die Radikalen im heiligen Moskau möglichst schwarz anschrieb. Die Regentschaft verschob die Entscheidung, doch um sich Russland wenigstens in Konstantinopel gefällig zu zeigen, opferte man den von dem

Botschafter Nelidoff ungern gesehenen Gesandten, den Fortschrittler Novaković, und sandte den General Grujić dahin, welcher auch alsbald, trotz seiner russischen Allüren, bei der Pforte einen Erlass durchsetzte, der den mazedonischen Behörden eine gerechtere Behandlung der Rajah befahl. Auch bei dem König Milan seitens der Volga-Kama-Bank im Oktober endlich bewilligten Hypothekar-Anlehen von zwei Millionen Franken auf seinen serbischen Immobiliarbesitz zur Tilgung verschiedener Schulden im Auslande waren Ristić und Pašić im Interesse des Ansehens des k. Hauses tätig, nicht ohne dafür von Garašanin, unter dessen Regime Milan dieselben Güter bereits mit einer Million Franken belastete, der Unterstützung seiner luxuriösen Lebensweise geziehen zu werden.

So vieler Erfolge sich Pašić während seiner Geschäftsführung rühmen durfte, gelang es ihm doch nicht, die Minister Vujić und Taušanović dauernd zu versöhnen. Beide demissionierten, er übernahm provisorisch selbst die Finanzen, und um nicht mit einem zerklüfteten Kabinett vor die Skupština treten zu müssen, wurde ihr Beginn bis zum 9. Januar 1892 verschoben.

Hierzu kamen andere unangenehme Zwischenfälle. Zunächst des Grafen Kálnokys Auffassung, welche, zwischen dem bedächtigen Ristić und der radikalen Regierung scharf unterscheidend, bei der Regentschaft dankbaren Widerhall fand. Peinlicher noch berührten Pašić die Agitationen seiner früheren einflussreichen Anhänger Maksimović, Prokopijević, Katić, besonders aber seines alten Rivalen Ranko Tajsić, der die Spaltungen in der Partei erweiterte, indem er Pašić als gefügiges Werkzeug des ersten Regenten, „des Todfeindes aller radikalen Ideen", denunzierte. Die grösste Sorge bereitete ihm aber die Herbeischaffung der vom Kriegsminister immer dringender geforderten 10 Millionen Dinar zur besseren Heeresbewaffnung, die, von der letzten Skupština prinzipiell bewilligt, durch eine Anleihe beschafft werden sollten, welche bei dem Umstande, dass die Deckung der von dem fortschrittlichen Regiment übernommenen Staatsschuldzinsen schon den dritten Teil der regelmässigen Einnahmen verschlang, von der sonst Serbien freundlich gesinnten Berliner Handels-Gesellschaft verweigert wurde.

Trotzdem irrten die bei den Kommunalwahlen im Dezember sichtlich Terrain gewinnenden Liberalen, wenn sie auf ihren baldigen Sieg rechneten, und gleich voreilig waren Persianis vielbemerkte Verhandlungen mit ihrem russischerseits lange vernachlässigten Führer Avakumović. Die Skupština verlief, ungeachtet eine von den Liberalen bezüglich Königin Natalias Ausweisung gestellte Interpellation stürmische Debatten hervorrief und den Präsidenten Katić vom Kabinett trennte, weit glatter, als dessen Gegner prophezeiten, denn es gelang Pašić, die Sezessionisten seiner Partei durch die Berufung ihres Hauptes Milan Djurić zur Leitung des radikalen Klubs zu beschwichtigen. Der mit Montenegro abgeschlossene Handelsvertrag wurde von diesem sogar als Symbol „der nahenden Vereinigung aller Serben unter dem weissen Adler der Nemanjiden" gepriesen; doch hielt man es angezeigt, dem Minister Djordjević, allerdings nur intra muros, die energischere Verfolgung dieses Zieles zu empfehlen, obschon er auf den Eifer der serbischen Konsuln in Bitolj, Skoplje und Prizren hinwies, welcher die Eröffnung vieler serbischer Schulen in Mazedonien bewirkte, und dass auch die Ernennung nationaler Bischöfe für dort

durch Grujićs Bemühungen bei dem Sultan und Patriarchen ihrer Verwirklichung näher gerückt sei. Die Schlussrechnung für 1890 mit nahezu 50 Millionen Dinar Einnahmen wurde mit dem Budget für 1892, trotz heftiger Angriffe des liberalen Führers und des zurückgetretenen Kammerpräsidenten Katić, welcher der Lässigkeit der Beamten die zunehmende Unsicherheit im Lande zuschrieb, samt einigen neuen Steuerzuschlägen gleichfalls gebilligt.

König Milans am 12. März der Skupština übermittelter Gesetzentwurf, datiert Paris, am 30. September 1891, durch den er als letztes Opfer für alle Zeit auf die serbische Krone und seinen Einfluss bei der Erziehung seines Sohnes zugunsten der Skupština, ja sogar auf seine serbische Nationalität verzichtend, fern in fremdem Lande sich naturalisieren lassen wolle, stiess auf geringen Widerspruch; ebenso die Demission der Minister Djaja und Praporčetović, an deren Stelle Sv. Milosavljević und Oberst Djurić († 1893) traten. Auf des letzteren Antrag: zur besseren Heeresausrüstung seien ausser den bewilligten 10 Millionen noch 20—25 Millionen Dinar erforderlich, und auf Pašićs Erklärung: Russland verlange ein gut gerüstetes Serbien, dekretierten auch die Liberalen einen 16prozentigen Steuerzuschlag zur Deckung des Anlehens von 10 Millionen Dinar, das grösstenteils zur Beschaffung neuer Gewehre und Kanonen (System Débange) und für Befestigungen an der bulgarischen Grenze zu verwenden sei. Damit endete diese legislativ unfruchtbare Skupštinasession. Sie erhielt nur durch sensationelle Debatten über die Vorgänge im Königshause beklagenswerten Reiz, während die nützliche Arbeit in Wien geleistet wurde, wo die ministeriellen Delegierten Popović und Paču den schwierigen Abschluss des Handelsvertrags mit Österreich-Ungarn verhandelten, von dem im IX. Kapitel noch die Sprache sein wird.

Nicht geringe Verlegenheit bereitete dem radikalen Regimente die von Sofia wiederholt verlangte Ausweisung des russophilen Rizov und anderer Emigranten, welche sich endlich im April zur Abreise entschlossen. Dafür kam der montenegrinische Wojwode Maša Vrbica, der es mit dem autokratischen Herrn der Schwarzen Berge gründlich verdorben hatte. Man empfing ihn warm, nahm aber doch nicht, des russischen Zarenlieblings Nikita wegen, seine angebotenen Dienste an; er wanderte weiter nach Bosnien, wohin ihm andere unzufriedene Montenegriner folgten. Anders als die Radikalen erwartet, verlief der am 12. Juni zu Paraćin abgehaltene liberale Parteitag. Bei diesem Anlasse schlossen sich die Liberalen durch ein wohlgefügtes, die Reorganisation des Staates nach innen und die Vereinigung aller Serbenstämme unter den Obrenović nach aussen verkündendes Programm fester zusammen, was bei den eingerissenen Zerwürfnissen unter den radikalen Führern und der bewiesenen Unfähigkeit vieler in Ämter gebrachter Schützlinge ihr Regiment ernstlich bedroht hätte, ohne den jähen Eintritt eines gleichzeitigen Ereignisses, dessen Tragweite nur wenige voraussahen.

Wohl selten starb ein Mann für sein Vaterland zu so ungelegener Zeit, wie der am 16. Juni durch Schlagfluss vom Leben abberufene Kosta Protić. Wäre er nur General und Vertrauensmann König Milans allein gewesen, würde man seinen Tod weniger tief beklagt haben, Protić war aber auch zweiter Regent, und bald zeigte sich die schwer ausfüllbare klaffende Lücke, die er zurückgelassen. Weder

seltene hohe Eigenschaften des Geistes oder Herzens liessen namentlich Ristić das plötzliche Verscheiden seines Kollegen aufrichtig betrauern, sondern der Gedanke, wer an dessen Stelle als dem König Milan gleich genehmer und ihm selbst bequemer Mitregent treten solle. Die Radikalen forderten nicht ohne Berechtigung, dass einer der Ihrigen in die Regentschaft trete; die in Betracht gezogenen Personen, wie Pašić, liessen aber Ristić die Schwächung seines massgebenden Einflusses auf die Regierungsgeschäfte befürchten; andere, wie Oberst Miletić, stiessen auf seinen und König Milans Widerstand wegen deren bewiesenen Sympathien für die exilierte Königin.

Den Ernst der Lage erhöhte das immer auffälliger hervortretende Schisma zwischen den radikalen Führern. Auf den nach Šabac und Kragujevac berufenen Parteitagen häuften sich Misstrauensvoten gleich bedenklich wie die Klagen in Bauernkreisen über angeblichen Steuerdruck. Die Luft in Belgrad schwirrte von Gerüchten; gewiss war nur, dass sich wieder Neues vorbereite. Die Beschlagnahme der mit serbischen Mitteln erbauten Kirche zu Skutari als russisches Eigentum veranlassten liberale und selbst radikale Journale, über Pašićs allzu grosse Nachsicht gegen russische Prätensionen zu zetern, ja, die intelligenten Kreise, Publizisten, Professoren u. a. äusserten in einem an Gladstone gerichteten, in Russland verstimmenden Telegramm: „In Ihrem bedeutungsvollen Siege sehen wir eine heilige Bürgschaft, dass der Stern Grossbritanniens heller denn je den Völkern des europäischen Südostens auf dem Wege zur Freiheit leuchten wird.“

Heftiger drängten nun die Ristić treugebliebenen russophilen Altliberalen, unterstützt von dem Regenten Beli-Marković, diesem Serbien in Petersburg stark kompromittierenden „Tohuwabohu“ durch die Auflösung der Skupština und Berufung eines liberalen Kabinetts rasch seine Spitze abzubrechen. Die Gefahr witternden Radikalen forderten andererseits Pašić auf, sofort nach Abschluss des Handelsvertrags in Wien der Regentschaft eine ausserordentliche Session zu seiner Sanktion und zur Vornahme der Regentenwahl im August abzuzwingen. Aber noch energischer als Ristić verweigerte Beli-Marković das bezügliche Dekret zu unterzeichnen, und am 21. August stellte Pašić die Kabinettsfrage.

Die Regentschaft, glücklich über den ihr von den „unlenkbaren Radikalen“ selbst gebotenen Anlass, nicht einen unbequemen Kollegen aufnehmen zu müssen, überraschte sie — es ist unaufgeklärt, ob auf König Milans schlauen Rat — schon am nächsten Tage, am 22. August 1892, durch die Ernennung eines Ministeriums, über dessen Farbe sein Chef und Minister des Auswärtigen Jovan Avakumović, der schneidigste altliberale Gegner Pašićs, und seine Ressortkollegen Stojan Ribarac, Inneres; General Anta Bogićević, Krieg; Kosta Alković, Bauten; Dimitrije Stojanović, Finanzen; Živojin Veličković, Justiz; Svetozar Gvozdić, Handel, und Jovan Bošković, Unterricht, keinen Zweifel liessen. Die in Serbien bei jedem Regierungswechsel übliche „Purifikation der Beamten“ begann mit der Ersetzung des Belgrader Stadtpräfekten durch den Professor der Kriegsakademie Pavle Denić und der Ernennung von Ristićs Vertrauten und stark russophilen Vasiljević zum Gesandten in Petersburg.

Selbstverständlich wurde dieser von Ristić gegen die Radikalen geführte Schlag von diesen, nachdem die Liberalen in der Kammer nur über 15 Stimmen verfügten, als „unqualifizierbarer Staatsstreich“ verurteilt, der mit allen gesetzlichen Mitteln beseitigt werden müsse, und damit war die Losung zum erbittertsten Kampfe der mächtigen Volkspartei gegen die Regentschaft, die neue Regierung und ihre Partisane ausgegeben: „Dort Ristić — hier Pašić und Serbien.“ Dieser Ruf vereinigte bald alle — auch die sich von Pašić losgesagt — die Risse im



Jovan Dj. Avakumović, Ministerpräsident.

gelockerten Parteiverbande rasch schliessend, um Pašić „zur Wahrung der hochgehaltenen freiheitlichen Verfassung“.

König Alexander weilte während dieser Vorgänge zu Ems bei seinem Vater und später bei den Manövern zu Niš, ohne irgendwie Einfluss auf diese Vorgänge zu nehmen.

Das gleichzeitig ausgegebene ministerielle Manifest enthielt jene schönen Versprechungen, mit welchen jedes neue Kabinett bisher debütierte: Gleichgewicht im Staatsbudget usw. Der erste Schritt des Finanzministers berief eine durch den Fortschrittler Vukašin Petrović verstärkte Kommission zur Feststellung der Geldgebarung unter seinen radikalen Vorgängern. Das Resultat ergab deren vollste Ehrenhaftigkeit, aber auch riesige Steuerrückstände, welche bei der vorgefundenen Ebbe in den Staatskassen zunächst die Einstellung der projektierten grossen Ausgaben für die bessere Heeresausrüstung bewirkten. Dabei fuhr man

mit der Umgestaltung des administrativen Apparats im liberalen Sinne fort, was die Radikalen nur zu noch intensiverer Tätigkeit zur Sicherung des Wahlausfalls für die auf den 13. November einberufene Skupština spornte.

Obgleich das neue Ministerium bei jeder Gelegenheit seine Hinneigung zum grossen Zarenreiche bekundete, sah Graf Kálnoky in gewohnter kühler Weise davon ab und sprach am 14. Oktober in den Delegationen seine begründete Hoffnung aus: der neue Kurs werde die Sanktion des zwischen der Monarchie und Serbien vereinbarten Handelsvertrags schon deshalb nicht hindern, weil er für Serbiens mit 80% auf Österreich-Ungarn angewiesenen Export eine Lebensfrage sei. Auch zweifle er nicht an den empfangenen Versicherungen loyaler Gesinnung des liberalen Kabinetts, und so wünsche er weiter dem Nachbarstaate die notwendige ruhige Entwickelung seiner solcher sehr bedürfenden inneren Verhältnisse. Diese reservierten wohlwollenden Erklärungen wurden von den serbischen Regierungsblättern günstig gedeutet. Sie bewahrten weiter ihre vom Beginne des Wagnisses zur Schau getragene Zuversicht, obschon der stetig sinkende Kurs der Staatspapiere und die ersten Kmetenwahlen deutlich verrieten, wohin die politische Wagschale sich schliesslich neigen würde.

Vergebens führte Ristić den jungen König nach der Šumadija, bemühte sich Beli-Marković um des russophilen Mihail Unterstützung beim Klerus. Wohl gelang es während des Herbstes, durch administrativen Hochdruck und unausgesetzte Arbeit in vielen Orten, zuletzt auch in Belgrad, die radikalen Gemeindevorstände durch liberale zu ersetzen. Umsonst, die Massen widerstrebten allerorts, namentlich in den westlichen Kreisen. Vorsichtig verschob man deshalb die Skupštinawahlen auf den März und setzte, nachdem der Staatsrat die Zahl der Skupštinadeputierten auf 134 festgestellt, die Regentschaft das Budget bis zum April 1893 verlängert hatte und für den plötzlich gestorbenen tüchtigen Unterrichtsminister Bošković der Hochschulprofessor Jovan Djordjević ernannt wurde, auch in den Lehrerkreisen die Aktion gegen die ungefügigen Elemente fort, wobei die das Land bereisenden Minister die liberalen Wahlkomitees durch die Entwickelung ihres Programms agitatorisch unterstützten.

Einen Lichtstrahl in die stetig wachsende Aufregung der Geister brachte die von allen Parteien freudig begrüsste, weil kaum mehr erhoffte unerwartete Aussöhnung der Eltern des jungen Königs im Januar 1893 zu Biarritz. Belgrad illuminierte, und alle politischen Organe erschöpften sich in Versicherungen unwandelbarer Loyalität für die Dynastie Obrenović. Eigentümlich kontrastierten aber von der in Avakumovićs Neujahrsspruch gegebenen Versicherung des baldig eintretenden inneren Friedens die bald sich auch in den östlichen Kreisen mehrenden Verhaftungen radikaler Führer und die offene Auflehnung zahlloser „Steuerköpfe“, welchen unter dem Vorwande, sie hätten ihre Abgaben nicht rechtzeitig bezahlt, die Wahlkarten verweigert wurden, während solche liberalen Wählern unter gleichen Umständen von den Kreisvorständen ausgefolgt wurden. Derartige Ungerechtigkeiten führten schon vor dem Entscheidungstage zum offenen Kampfe gegen die Regierung und ihre Anhänger. Am 4. Mai stiessen die fanatisierten Parteien zuerst in dem seit alters her ultraradikalen Bezirke Dragačevo zusammen,

von Čačak wurde Militär gerufen, bald floss Blut. In Guča, Tijanje, Goračić gab es am 5. Mai schon 28 Tote und Verwundete neben 70 Verhafteten. Gleich tumultuarisch ging es bei Svilajinac her, in dessen Nähe der Grabovacer Kmet (Ortsvorsteher) Aksentijević erschlagen wurde. In Zaječar machte man Dr. Lazar Ilić und andere Führer wegen „Hochverrats" dingfest usw.

Im radikalen „Odjek" polemisierte der Staatsrat vergeblich gegen diese von der Regierung geduldete eigentümliche Auffassung „freier Wahlen", und da ihre Organe diese Vorwürfe zurückwiesen, richtete der hier seine freiheitliche Gesinnung offen betätigende Staatsratspräsident Dr. Lazar Dokić am 3. März eine Protestnote



Stojan D. Ribarac, Chef der nationalistischen Partei.

an den Kabinettschef, welche, die radikalen Mitglieder dieser Körperschaft von dem Anwurfe der Parteinahme freisprechend, konstatierte, dass die Kundgebung nahezu einstimmig gefasst wurde. An diese Demonstration schloss der radikale Zentralausschuss folgenden Aufruf: „Seit sechs Monaten regiert ein Ministerium, das keine parlamentarische Majorität besitzt. Die bevorstehenden Wahlen sind von der höchsten Wichtigkeit. Der Zentralausschuss fordert daher alle Mitglieder der radikalen Partei auf, insgesamt auf dem Wahlplatze zu erscheinen, unbekümmert um den Ausgang des jetzigen Wahlkampfes, da zuletzt doch die Nation den Sieg behalten wird."

Am 9. März morgens schritt das Volk an die Wahlurnen. So sehr auch die amtlichen Bulletins das Resultat zu verschleiern suchten, was infolge der notwendigen, ungewöhnlich zahlreichen Nachwahlen durch acht Tage gelang, zählte

man schliesslich doch nur: 63 Liberale, 61 Radikale und 2 Fortschrittler. Die Konstituierung der Skupština war demnach, obschon die Rudniker radikalen Mandate von den Liberalen annulliert wurden, von dem guten Willen der Opposition abhängig. Diese benutzte denn auch den grossen taktischen Vorteil des 10. Verfassungsartikels, welcher zur Beschlussfähigkeit der Skupština die Anwesenheit der Hälfte ihrer Mitglieder — also damals 68 — fordert, und verliess, geführt von Pašić und Grujić, unter stürmischen Protesten gegen die ihr die sichere Majorität raubenden Wahlumtriebe der Liberalen den Saal. Garašanin und Novaković, die beiden erschienenen von den vier gewählten Abgeordneten der einst so mächtigen Fortschrittspartei, folgten mit der Motivierung, dass die Skupština nach dem Austritte der Radikalen beschlussunfähig sei!

Ribarac, der jugendlich streitbare Minister des Innern, war jedoch gegenteiliger Ansicht, und unter lautem Živeo der Liberalen verkündete er: die Regierung und die Skupština würden unbeirrt durch die unpatriotische Opposition ihre Arbeiten fortsetzen! — Der Alterspräsident, Kultusminister Djordjević, stimmte zu, und nach der Auslosung der Sektionen schritt man zur Wahl des Verifikationsausschusses. Da die Dissidenten ihre Mandate nicht zurückgelegt, beschloss man in der folgenden konstituierenden Sitzung, in der 69 liberale Deputierte den Staatsrat Živan Živanović zum Präsidenten wählten, die oppositionellen Skupštinaren nochmals zur Einreichung ihrer Vollmachten aufzufordern; falls dies aber nicht innerhalb 24 Stunden geschehe, für ihre als erledigt anzusehenden Sitze neue Wahlen anzuordnen.

In der dritten Sitzung, am 12., verlas der Kabinettschef im Namen der Regentschaft den die Skupština eröffnenden Ukas unter enthusiastischen Hochrufen auf den König, die Regenten und die Verfassung. Am selben Tage erklärten die radikalen Deputierten aber erneut, ihre Mandate nicht ausliefern zu wollen und alle Beschlüsse des Rumpfparlaments als ungültig. Die folgende Sitzung am 13. füllte der Vortrag des Verifikations-Elaborats und die Debatte über dasselbe aus. Sie bot verschiedenen Rednern erwünschten Anlass, die Politik der Radikalen als eine durchaus für die nationalen Strebungen schädliche zu bekämpfen und deren Exodus „wegen nichtiger formaler Vorwände“ zu verurteilen. Auch legte der Handelsminister Kundović den Handelsvertrag und die Veterinärkonvention mit Österreich-Ungarn, sowie den Handelsvertrag mit Deutschland zur Beratung vor; diese sollte am nächsten Tage beginnen. Keiner der Anwesenden ahnte, dass es die letzte Vollversammlung der so stürmisch begonnenen Session war, während welcher es so recht augenscheinlich hervortrat, dass das „ôte-toi de là, que je m'y mette“ auch in den Streberkreisen des jungen serbischen Parlamentarismus tiefe Wurzeln gefasst hatte.

In erregtester Stimmung verliessen die meisten radikalen Deputierten schon am 12. Belgrad, denn die Regentschaft hatte selbst die berechtigten Klagen ihrer gemässigtsten Führer zurückgewiesen und dadurch die Verhältnisse namentlich in den südlichen Kreisen so zugespitzt, dass die Berichte der heimgekehrten Deputierten über die Vorgänge in der Hauptstadt die Erneuerung der blutigen revolutionären Kämpfe vom Jahre 1883 befürchten liessen! Da vollzog sich

unerwartet, wenn auch wahrscheinlich seit längerer Zeit im Plane gereift, in der Nacht des 13. April eine Umwälzung von oben, die alle Besorgnisse der wahren Patrioten und Freunde Serbiens hob!

Hundert Kanonenschüsse von der Zitadelle verkündeten, dass der erst am 26. August 1894 mündige König Alexander die Regierung persönlich übernommen habe. Seine, den Akt rechtfertigende Proklamation lautete: „Serben! So oft die Lebensinteressen des serbischen Volkes es erheischten, haben sich meine Ahnen, die Obrenović, stets in den Dienst der serbischen Staatsidee gestellt. In deren Traditionen auferzogen, treu dem Geiste der Nation, gewöhnt, vor allem der serbischen Staatsidee zu dienen, habe ich heute die Pflicht, dem Beispiele meiner Ahnen zu folgen. In der gegenwärtigen Zeit sollte das Volksleben sich ruhig unter dem Schutze der Verfassung entwickeln, die mein erlauchter Vater im Einverständnis mit allen Parteien und mit dem Volke selbst dem Lande verlieh. Leider war die Verfassung in jüngster Zeit so gefährdet und die staatsbürgerlichen Rechte meiner teueren Serben dermassen in Frage gestellt, die verfassungsmässige Stellung der Volksvertretung derart erniedrigt, dass ich nicht säumen darf, diesem unglückseligen Zustand ein Ende zu machen. Serben! Von heute an nehme ich die königliche Gewalt in meine Hände. Von heute an tritt die Verfassung in ganze Kraft und erhält vollen Wert. Vertrauend dem glücklichen Sterne der Obrenović, werde ich, gestützt auf Verfassung und Gesetze, mein Land regieren, und so fordere ich Euch alle auf, mir treu und ergeben zu dienen. Mein teueres Volk! Indem ich Gott anflehe, dass er jeden meiner Schritte beschütze, schliesse ich mit dem Rufe: ‚Es lebe das Volk!' Belgrad, 13. April 1893. Alexander."

Die amtliche Zeitung „Srpske Novine" veröffentlicht folgenden Ukas: „Wir Alexander I., von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation König von Serbien. Nachdem wir aus den in unserer Proklamation angeführten Gründen die königliche Gewalt in unsere Hände genommen haben, entheben wir die königlichen Regenten Jovan Ristić und General Jovan Beli-Marković ihrer Funktionen und stellen sie zur Disposition. Belgrad, 13. April 1893. Alexander."

Ein weiterer königlicher Ukas enthob sämtliche Minister ihrer Ämter und ernannte zum Ministerpräsidenten und Unterrichtsminister Dr. Lazar Dokić, zum Kriegsminister den Obersten Dragutin Franasović, zum Finanzminister Dr. Mihail Vujić, zum Minister des Innern Svetozar Milosavljević, zum Minister des Äussern und provisorischen Leiter des Justiz-Departements Andra Nikolić, zum Handelsminister Raša Milošević, zum Bautenminister den Genie-Obersten Svetozar Stanković.

Das neue Kabinett beschloss am selben Tage die Auflösung der Skupština, die Ausschreibung von Neuwahlen für den 30. Mai und die Einberufung der Nationalversammlung für den 13. Juni. Die Armee, das Volk, der Klerus, die ernsten Männer aller Parteien huldigten dem jungen, mutigen Herrscher; die Gesandten der Grossmächte überbrachten die Glückwünsche ihrer Monarchen. Ein von dem wieder eingesetzten radikalen Bürgermeister Milovan Marinković geführter Fackelzug der Belgrader Bürgerschaft kam zum Konak, vor dem der Enthusiasmus, die Freude und Hoffnung der Bevölkerung auf eine ungetrübte

glückliche Zukunft unter König Alexanders Regierung sich in tausendstimmigen Hochrufen kundgab. Dieser sah nun auch bald seinen lange verschlossen gehaltenen Wunsch erfüllt. Auf serbischem Boden, zu Kladovo, zollte er der vielgekränkten Mutter die lange ersehnte Genugtuung, und am 25. September umarmte er zu Fiume seinen freudig bewegten Vater. Die Vorgeschichte des folgenreichen Ereignisses erscheint selbst heute, trotz verschiedener Interviews, nur unvollkommen aufgeklärt. Doch eines steht fest, dass der Milans vollstes Vertrauen geniessende Staatsrats-Präsident Dr. Dokić an dem sorgfältig vorbereiteten und glücklich, weil unblutig, durchgeführten Plane grossen Anteil hatte.

Im August bereiste König Alexander einen grossen Teil seines Landes. Allerorts mit Jubel empfangen, steigerte sich dieser noch, als er am Grabe des allgefeierten Karadjordje zu Topola einen Kranz niederlegte und dessen grosse Verdienste um Serbiens Befreiung mit zündenden, telegraphisch weithin verbreiteten Worten anerkannte (I. Bd., S. 326). Diese spontane Huldigung des ritterlich empfindenden jungen Herrschers und die an sie geknüpften Hoffnungen einer Aussöhnung der beiden serbischen Dynastien beantwortete Prinz Peter Karadjordjević von Cetinje (8. August) aber mit der kühlen Erklärung, dass er nach wie vor seine „Ansprüche auf den serbischen Thron aufrecht erhalte“.

In dem 1845 zu Belgrad geborenen, am 13. Dezember 1893 zu Abbazia verstorbenen Dr. Dokić verlor der junge König einen treuen Freund und Ratgeber, das Land einen seiner besten Patrioten, dessen kluge Mässigung manche übereilte spätere unglückliche Massnahme verhütet hätte. Am 5. Dezember erhielt Dokić wegen fortdauernder Krankheit die wiederholt erbetene Entlassung und ebenso das mit ihm demissionierende Kabinett. Gegen die Erwartung der Skupština-Majorität übertrug der König seine Rekonstruktion nicht ihrem in Petersburg weilenden Präsidenten Pašić, sondern dem ihm sympathischeren General Grujić.

Das am 8. Dezember in der Skupština entwickelte Programm betonte: „Die königliche Regierung ist fest entschlossen, die internationalen Verträge loyal zu handhaben. Sie hofft, dass keinerlei Anlass eintreten werde, welcher Serbiens auswärtige Beziehungen trüben könnte.“ Diese Versicherung streifte den in der Oktroifrage mit Österreich-Ungarn schwebenden Konflikt, zu dessen rascher Beseitigung sich Dr. Milovanović schon am nächsten Tage nach Wien begab. Bald darauf kam auch ein Handelsvertrag mit Russland zustande. Der damals aufgetauchte Versuch seitens der Berliner Handels-Gesellschaft, eine verstärkte Kontrolle der Belgrader Anlehenskassen durchzusetzen, scheiterte an Dr. Vujićs Widerstand, der auf Serbiens bisheriges vorwurfsfreies Gebaren hinwies und seitens der Skupština die Verlängerung des letzten Budgets für 1893 bewilligt erhielt.

Trotz alledem ermutigten die während der Belgrader Bürgermeisterwahl offenkundig gewordenen Rivalitäten in der radikalen Partei die sich wieder regenden Liberalen. Dies zeigte auffällig die am 21. Dezember begonnene, an dramatischen Momenten reiche Schlussverhandlung gegen ihr in der Nacht des 13. April gesprengtes Ministerium vor dem aus neun Radikalen, vier Liberalen und drei Fortschrittlern unter dem Staatsrats-Präsidenten Pera Velimirović

gebildeten Tribunal. 24 der hervorragendsten Mitglieder des serbischen Barreaus erschienen als Verteidiger der Minister, welche „die Verfassung und das Wahlgesetz“ durch elf Delikte verletzt haben sollten, auf welche eine Strafhaft von vier bis acht Jahren stand. Die Kühnheit, mit der einzelne Angeklagte, besonders der scharfsinnige Jurist Avakumović, die Unparteilichkeit einzelner Richter anfochten und deren Ersatz erreichten, sowie ihre auffällige Zuversicht bei der Zurückweisung verschiedener Anwürfe, beispielsweise die Verantwortung des Generals Bogićević: „über die Verwendung der Truppen sei er Rechenschaft nur dem König schuldig“; sowie der Freispruch des angeklagten Hauptmanns Jovin, welcher bei dem bekannten Gemetzel in Goračić die Truppen kommandierte, liessen eine starke Verstimmung gegen die Radikalen in den Hofkreisen annehmen.

Die fortwährenden Beratungen des Königs mit bekannten Gegnern des Kabinetts, dessen Mitglieder vielleicht manchmal dem jugendlichen Herrscher zu selbstbewusst entgegentraten, liessen diesen wünschen, seine Autorität zu stärken. Bestimmt auftretende Krisengerüchte verkündeten den Ernst der Lage.

Der König lieh seiner Entrüstung über die „falsche Motivierung“ der Demission gegen General Grujić lebhaft Ausdruck und erklärte, nur er allein habe die Krise eröffnet! Jedenfalls förderte der zu allgemeiner Überraschung die Belgrader politische Arena wieder betretende Vater des Königs die letzte Entscheidung. Nachdem die Führer der einflussreichsten Parteien zur Beratung der kritischen Situation berufen worden, wobei der Exkönig den Radikalen viel Unangenehmes sagte, die Liberalen Avakumović und Ribarac gleich den Fortschrittlern Garašanin und Novaković aber die Bildung eines koalierten Kabinetts für unmöglich erklärten, wurde diese dem vom Exkönige vorsorglich zur Mitreise nach Belgrad eingeladenen Wiener Gesandten Djordje S. Simić anvertraut.

Diesem konzilianten Staatsmanne gelang es nur schwer, ein „neutrales, auf alle wahren Patrioten sich stützendes Ministerium“ zu schaffen. Er selbst behielt ausser dem Präsidium das Äussere; seine Kollegen waren: Staatsrat Nikolajević, Inneres; Mijatović, Finanzen; Lozanić, Volkswirtschaft; Andra Djordjević, Justiz; Professor Nešić, Kultus und Unterricht; Oberst Milovan Pavlović, Krieg; General Steva Zdravković, Bauten. Ihre Vorstellung am 24. in der radikalen Skupština vollzog sich unter einem selbst in dieser selten erlebten Sturm, der Simić die Vorlesung des sie vertagenden Reskripts geradezu unmöglich machte. Unter Hochrufen auf den König verliessen die Deputierten das von einer lärmenden Volksmenge umdrängte Haus.

Das am 28. Januar den Prozess gegen das Kabinett Avakumović aufhebende königl. Amnestie-Dekret brachte Freude in die liberalen Kreise, steigerte aber den durch verschiedene Demonstrationen sich äussernden Groll der radikalen Majorität, sowie des Zaren offene Unzufriedenheit mit Milans längerem Aufenthalt in Belgrad und den dortigen neuen Verhältnissen. Die während eines Interviews seitens des Exkönigs ausgesprochene Ansicht: „Nach auswärts haben wir in erster Reihe mit unseren Nachbarstaaten das bestehende gute Verhältnis zu pflegen. Träume von einem zu schaffenden Gross-Serbien sind vorläufig eben nur Träume. Ich habe meinem Lande eine vielleicht zu freie Verfassung gegeben. Diese Konstitution

besteht aber und soll nicht geändert werden. Die Radikalen haben jedoch auf Grund dieser Verfassung Gesetze geschaffen in der Weise, um sie nach ihrem Belieben ausnutzen zu können. Diese Gesetze erheischen meiner Ansicht nach eine Revision", gab der oppositionellen Presse erneuten Anlass zu heftigsten Ausfällen gegen die „unverantwortlichen Ratgeber" des regierenden Staatsoberhaupts.

Der nur widerstrebend dem königlichen Rufe gefolgte konziliante Simić verliess bald den heissen Belgrader Boden, um am Wiener und italienischen



Djordje S. Simić, Ministerpräsident.

Hofe seine Abberufungsschreiben zu überreichen. Während seiner Abwesenheit suchten der Minister des Innern und seine Kollegen in jeder Weise das alle ihre Schritte begleitende Misstrauen in der grossen Volksmasse vergeblich zu bannen. Die grosse Sympathie für den König Alexander kam trotz alledem wieder am 6. März, dem Tage seiner Thronbesteigung und Proklamierung des Königreichs, unterschiedslos in enthusiastischen Kundgebungen zum Ausdruck. Auch die viel angefeindeten Ranko Tajsić und Pašić sandten Glückwünsche. Letzterer veranstaltete mit der Petersburger Serbenkolonie ein Tedeum in der Kasaner Kirche. Gleich teilnahmvoll freute man sich des am 18. März ausgesprochenen Beschlusses der Bischofssynode, welcher die vom verstorbenen Metropoliten Theodosius bewilligte Scheidung der Eltern des Königs Alexander annullierte und ihre am 17. Oktober 1875 geschlossene Ehe als zu Recht bestehend erklärte.

Äusserlich schien es in jenen Tagen, als sei die Ruhe im Lande vollständig wieder eingekehrt. Dem war jedoch nicht so. Als Simić von Wien zurückkehrte — in Petersburg knüpfte man seinen Empfang an unerfüllbare Bedingungen — fand er im Königspalaste die Ansicht vorwaltend, dass den Radikalen gegenüber erhöhte Energie entfaltet werden müsse, und um dies zu ermöglichen, sei die Beseitigung der Verfassung unbedingt notwendig. Die Entwendung und Publikation eines vom Finanzminister Mijatović am 21. März an den Bankier Hoskier gerichteten Privatbriefs durch Belgrader und Wiener Journale, welcher seinen Einfluss für die Herstellung eines besseren Verhältnisses zu den Petersburger leitenden Kreisen erbat, „damit der König nicht auf die Idee komme, man ziehe in diesen Herrn Pašić dem gesalbten Herrscher vor", beschleunigte die schon lange beabsichtigte Änderung des Kabinetts im angedeuteten Sinne.

Da jedoch weder Ristić, dessen Aussöhnung durch den Metropoliten Mihail man vergebens erstrebte, noch Garašanin oder Avakumović zur Übernahme der Regierung sich geneigt zeigten, trat am 2. April an des nach nur 70 tägiger Wirksamkeit mit Mijatović und Nešić resignierenden Simićs Stelle, unter Betonung der nunmehr gegen die „antidynastische" Opposition einzuschlagenden schärferen Tonart, der nach oben gefügigere Premier Svetomir Nikolajević; die Finanzen übernahm Vukašin Petrović, die Justiz der Kassationsrichter Jevrem Andonović, den Handel Lazar Jovanović, sämtlich Fachmänner und zugleich Milan ergebene, seine Privatwünsche fördernde Anhänger. Simić kehrte auf den sich vorbehaltenen Wiener Posten unter königlichen Huldbeweisen zurück, um die schwebend gebliebene Feststellung der Drinagrenze abzuschliessen.

Das neue Kabinett zeigte sich Österreich-Ungarn in allem willfährig. Schon am 5. April hob eine Verordnung den von diesem lange bekämpften, „auch die heimischen Importeure benachteiligenden" radikalen „Obrt" (Umsatzsteuer) auf. Am 29. erschien aber, als Osterei für die königlichen Eltern, ein sie „als Mitglieder unseres Königshauses" in alle ihre Rechte und Pflichten wieder einsetzender Ukas. Die Nichtanerkennung dieses Aktes seitens des k. Kassations-Gerichtshofs der Radikalen und mehrere im Inneren begangene, diesen von den Gegnern zugeschriebene Morde und namentlich die Entdeckung eines angeblich auf die Thronerhebung des Peter Karadjordjević gerichteten „Komplottes Čebinac" (I. Bd., S. 514) führten am 21. Mai zum Ersatze der „zu freien Verfassung" durch die hochkonservative vom Jahre 1869 und Ernennung Nikola Hristićs zum Präsidenten des unbotmässigen Staatsrates, der diesen sofort auflöste und die neuernannten Mitglieder einführte, endlich zum Aufleben der Zensur und zur Einschränkung des Versammlungsrechts.

Wieviel damals in Belgrad gewagt wurde, verriet das montenegrinische Hofblatt „Glas Crnogorca", welches, das neue Regime verurteilend, mit Russland drohte; ferner das von ernsten Wiener Blättern behauptete, später von Cetinje geleugnete Erscheinen des Prinzen Peter Karadjordjević und seines Bruders, des russischen Offiziers Arsen, in Wien, ferner die gleichzeitige Geltendmachung seiner Ansprüche auf den serbischen Thron durch den Gegenprätendenten

„Fürsten“ Aleksije Karadjordjević in folgender, den Pariser und Wiener Blättern zugesendeten Erklärung: „Die Eventualität eines Dynastiewechsels in Serbien ins Auge fassend, bezeichnet die französische Presse als legitimen Prätendenten für den serbischen Thron den Prinzen Peter Karadjordjević. Ich habe meinem Vaterlande gegenüber ein zu starkes Pflichtgefühl, als dass ich nicht, im Falle, dass das serbische Volk eines Tages die erste Dynastie zur Herrschaft zurückberufen sollte, als Ältester der älteren Linie meine unanfechtbare Eigenschaft als Familien-Chef der Karadjordjević revindizieren sollte. Es ist der Augenblick gekommen, da es mir nötig scheint, der öffentlichen Meinung bekanntzugeben, dass ich nicht nur nicht auf meine legitimen und unverjährbaren Rechte zu verzichten willens, sondern vielmehr bereit bin, sie geltend zu machen.“

Im allgemeinen nahm selbst die westländische öffentliche Meinung den ihre konstitutionellen Neigungen verletzenden neuen Staatsstreich ungünstig auf. Um so beruhigender wirkte im Konak Pašićs Versicherung in der Petersburger „Novoje Vremja“: „Wenn ich auch mit dem jüngsten Wechsel der Dinge in Serbien nicht einverstanden bin, werde ich doch den legalen Boden nicht verlassen; ich war stets und bin ein aufrichtiger Untertan König Alexanders.“ Sein Belgrader Organ „Odjek“ forderte gleichzeitig „alle Mitglieder und Freunde der radikalen Partei auf, ruhig zuzusehen. Wir haben volle zwanzig Jahre nach allen möglichen Gesetzen gewählt, auf Grundlage der alten wie der neuen Verfassung, und immer die Schlacht gewonnen. Jetzt können wir eine Weile aussetzen. Mögen jene, welche mit Gewalt regieren wollen, diesen Versuch ungehindert erproben.“

Indessen fuhr der energische Nikolajević fort, soviel in seiner Macht, in die gegnerischen Wälle Breschen zu legen. Sämtliche radikalen Gerichtspräsidenten wurden abgesetzt, viele von Čebinac Denunzierte, darunter der populäre Bauerntribun Ranko Tajsić, verhaftet, die radikalen Meetings verboten; dagegen durch aus allen Landesteilen, aus Niš, Kragujevac und anderen Städten erschienene, dem König ihre Huldigung darbringende Deputationen diesem erwiesen: das Volk lechze nach Ruhe und Stabilität. Interessant sind die Aussprüche hervorragender serbischer Staatsmänner über den Staatsstreich.

Avakumović, der Führer der Liberalen, erklärte offen: er habe dem König geraten, die Verfassung von 1888 beizubehalten und notwendige Abänderungen auf legalem Wege anzustreben. Avakumović verzichtete auf den ihm angebotenen Berliner Gesandtenposten, vielleicht weil er die von Ristić abgelehnte Führung seiner Partei nicht aufgeben wollte. Der der reaktivierten Verfassung am nächsten stehende vorsichtige Ristić meinte einem Interviewer gegenüber: „Man dürfe sich darüber keiner Illusion hingeben, dass ein so schroffes Zurückgreifen von der radikal-freiheitlichen Verfassung auf weitaus strengere Gesetze für die Dauer vorhalten werde. Die 1888er Verfassung gab unserem Volke zuviel; die 1869er ist heute zu wenig. Man wird wohl einen erspriesslichen Mittelweg finden, auf welchem dauernd geregelte Zustände zu schaffen sind.“

General Sava Grujić, der letzte radikale Ministerpräsident, verwahrte seine Partei energisch gegen angebliche antidynastische Tendenzen oder Hinneigung zur Familie Karadjordjević: „Diese Unterstellungen seien eine längst abgebrauchte

Waffe, deren sich gegnerische reaktionäre Parteien bedienten, um das Staatsoberhaupt gegen die freisinnigen Radikalen misstrauisch zu machen." Der gewissermassen für die zahlreichen Montenegriner in Serbien sprechende, in Belgrad lebende Blažo Petrović Njegoš protestierte gleichfalls gegen die ihm grundlos angedichteten Zettelungen: „Er habe vielmehr Montenegro für immer verlassen, genau so wie zum Beginne der Herrschaft des Fürsten Danilo fünf Mitglieder seiner Familie nach Österreich übersiedelten und auch dort starben. Demgemäss sei er mit Frau und Kind in den serbischen Staatsverband getreten. Kraft seiner Familientraditionen fühle er sich verpflichtet, der treueste Bürger Serbiens und ergebenste Untertan König Alexanders zu sein."

Nachdem alle autoritativen Stimmen der serbischen Parteien, trotz mancher Differenzierung, denselben loyalen Geist für die Dynastie und das Staatswohl atmen und von den an diesem zumeist interessierten Grossmächten Österreich-Ungarn sich mit Russland dahin einigte, „dass die Familie Obrenović so lange auf dem serbischen Thron erhalten werden müsse, als dies den Interessen und dem Willen des serbischen Volkes entspreche", dürfen die unbekannt gebliebenen Gründe des grosse Erschütterungen herbeiführenden Staatsstreichs wohl ausserhalb des Kreises der bekanntgegebenen Ursachen und wahrscheinlich ausserhalb Serbiens vermutet werden.

Sehr unangenehm war es der Regierung, dass die bereits durch die erwähnten reaktionären Massnahmen verstimmten und durch die bei der fortgesetzten Beamten-Purifikation allseits hervortretende Bevorzugung der „Naprednjaci" noch mehr verbitterten Liberalen in ihrer „Srpska Zastava" ganz unverhohlen drohten: „Das Ministerium Nikolajević, welches diese wieder zur Geltung bringen will, möge mit uns als seinen Gegnern rechnen." Auch die Radikalen sprachen ganz unverblümt ihre Hoffnungen auf Pašićs baldige Rückkehr aus, dessen Petersburger Posten der liberale Alimpije Vasiljević erhalten hatte. In allen von der Regierung unabhängigen Organen wurde ihr offener Kampf erklärt, und dabei wurde der scharfe Ton der radikalen Journale weitaus von jenem der liberalen übertroffen.

Die höchsten Kreise zeigten, trotz dieser allgemeinen Friktion der Parteien, äusserlich mindestens eine auffällige Ruhe; durften sie ja letztenfalls auf die bewährte Ergebenheit des Heeres zählen. Als Beweis vollsten Sicherheitsgefühls begab sich König Alexander, bis zum „treuen Niš" von seinem dort die Hochwacht beziehenden Vater begleitet, am lange vorher bestimmten 23. Juni zum Besuche des Sultans nach Konstantinopel.

Ein schwungvoller Artikel des offiziellen Staatsorgans mit dem tönenden Schlusse: „Die Geschichte habe die Möglichkeit und Verlässlichkeit der gegenseitigen Freundschaft zwischen der Türkei und Serbien bewiesen, und die Reise des Königs an den Bosporus verkünde dem serbischen Volke die Wohlgeneigtheit des jetzigen ottomanischen Herrschers" — bildete den Prolog zu einer Reihe glänzender Feste, welche, in Salonik beginnend, dem auf der Gala-Jacht „Sultanieh" am Yildizkonak landenden jungen Herrscher durch den ihn herzlich begrüssenden Sultan geboten wurden. Der stets von einer prächtigen Kavallerie-Ehreneskorte begleitete König besuchte das Eski Sarai, die Aja-Sophia, das ihn

hervorragend auszeichnende Patriarchat und das Selamlik, bei dem der Sultan die trefflich aussehenden Truppen vor ihm defilieren liess. Die Chefs der diplomatischen Missionen, der Grossvezier und der Khedive machten dem jungen Serbenherrscher ihre Aufwartung, der russische Botschafter Nelidoff gab zu seinen Ehren ein Galadiner, und beim Abschiede verehrte ihm der Sultan eine mit Brillanten reich besetzte Rauchgarnitur.

Während dieser glänzenden, abwechselungsvollen Tage berührte König Alexander auch des Grossherrn Huld, welche kurz zuvor für die Sprengel von Veles und Nevrekop in Mazedonien bulgarische Bischöfe bewilligt, und erbat bei diesem Anlasse für die nördlicheren mazedonisch-altserbischen Distrikte, in welchen die Serben in der Majorität, statt der griechischen die Gewährung national-serbischer Bischöfe. Erfüllt von erhebenden Eindrücken, und an äusserem Ansehen gestärkt, traf der König am 6. Juli abends wieder in Niš ein, wohin er seine türkischen Begleiter geladen hatte. König Milan richtete ungesäumt ein herzlich lautendes Telegramm an den Sultan, worin er für den warmen Empfang seines Sohnes und die demselben bewiesene grossartige Gastfreundschaft dankte.

Unter allseitiger Zufriedenheit endete die schöne Episode, als deren Ergebnis man auch die Erhebung des Belgrader Metropolitanstuhls zum Patriarchate, mit den Rechten des altserbischen von Peć, erwartete.

Einen Misston in diesen hoffnungsreichen Festrausch warfen die Belgrader Kommunalwahlen, an welchen die Liberalen und Radikalen nicht teilnahmen, und ihre Beratungen zur gemeinsamen Wiederherstellung der aufgehobenen Verfassung von 1888. Die im August kursierenden Gerüchte von neuen Veränderungen im Ministerium und die Verurteilung des radikalen Redakteurs Dudinčić wegen Majestätsbeleidigung zu zweijähriger Haft und die Ausweisung seines Nachfolgers Protić im September von Niš, wo die beiden Könige weilten, verkündeten die Unsicherheit der Lage, die durch Pašićs Verhandlungen mit den nach Russland gravitierenden Bulgarenführern Cankov und Ludskanov in Belgrad auch Bulgarien gegenüber sich zuspitzte. Der radikale „Odjek“ widerlegte wohl kategorisch Stambulovs Behauptung: Pašić habe ihm die Teilung Mazedoniens 1891 angeboten, doch das Verbot dieses Blattes für die Türkei und in Österreich-Ungarn bestätigten das: „Immer bleibt etwas hängen“. Zahlreiche radikale Professoren, darunter der bei dem Wiener Handelsvertrage verdienstvoll mitwirkende Dr. Milovanović, wurden aus dem Staatsdienst entlassen; andererseits wurden die beiden Nišer radikalen Deputierten, welche auf die Spaltung der Partei hinarbeiteten, aus dieser ausgeschlossen. Für den plötzlich nach Abbazia abgereisten, weil seine Hineinziehung in den Čebinac-Prozess befürchtenden Pašić übernahm der energische Velimirović ihre Leitung. Dazu kam ein von dem italienischen Gesandten verschuldeter peinlicher Konflikt mit dem Minister des Äussern, dessen Ausgleich die Wiener Gesandten Nigra und Simić übernehmen mussten.

Graf Kálnoky beklagte in den Delegationen sehr richtig den Stabilitätsmangel in Serbiens politischen Verhältnissen. Scharf verurteilte am 1. Oktober während eines Besuchs im ungarischen Temesvar der serbische Ministerpräsident Nikolajević die das Regieren sehr erschwerenden Umtriebe der Parteien. Auf

Nikolajevićs, den Liberalen und Russophilen die offene Fehde ankündigende Erklärung erklärte Ribarac in einem diesen heftig angreifenden Artikel: es sei nunmehr Ehrensache der liberalen Minister Andonović und Jovanović, das Kabinett zu verlassen.

Der am selben Tage (14. Oktober) nach Budapest abreisende König beschwichtigte die Führer. Um so Schlimmeres hörten die „Neutralen" auf dem namentlich von Šabac und Smederevo zahlreich beschickten liberalen Belgrader Parteitag. Alle Welt fühlte, dass die Krise nur kurz hinausgeschoben sei. Es stand wohl mit Nikolajevićs Äusserung vom 15. Oktober: „Ich betrachte es als meine Lebensaufgabe, dass Serbien in dem innigsten Freundschaftsverhältnis mit der Nachbarmonarchie lebe, und ich habe dieses Ziel erreicht. Nun harrt unser noch die Aufgabe, dieses Verhältnis für die Dauer zu erhalten", in engster Beziehung, dass der den Stachel empfindende Metropolit Mihail sich sofort dagegen verwahrte, „er fördere mit den Liberalen die russophile Stimmung im Lande". Die ebenso warme, wie an hohen Ehrungen auszeichnende Begrüssung des Königs Alexander in Ungarn hatte in Wahrheit dort wie in Serbien tiefen Eindruck gemacht. Er durchklang namentlich den königlichen Danktoast: „für den liebenswürdigen Empfang, der ihm bereitet worden, und die daran geknüpfte Versicherung, dass sein ganzes Streben darauf gerichtet sei, die freundschaftlichen Beziehungen mit der österreichisch-ungarischen Monarchie zu erhalten und zu pflegen". — Gleich ehrend gestaltete sich des Königs Aufnahme am deutschen Kaiserhof, an dem er im hohen Grade ausgezeichnet, die befriedigendsten Eindrücke empfing und zurückliess. Von Berlin ging König Alexander nach Wien, wo er im strengsten Inkognito dessen reiche Kunstschätze und wissenschaftliche Sammlungen eingehend besichtigte, bei welchem Anlasse auch der Autor das rasch alle Herzen gewinnende sympathische Wesen des jugendlichen Herrschers persönlich kennen lernte.

Des Königs Rückkehr nach Belgrad brachte die latent gelassene innere Krise zum Ausbruch. Nikolajević, der zur Einsicht gelangt war, dass man mit „Liberalen und Fortschrittlern" nicht „neutral" zu regieren vermag, dass ein „neutrales", nicht absolutistisches Regiment überhaupt unmöglich in einem Lande sei, das keine neutralen Elemente besitzt, auf die es sich stützen könnte, trat zurück, nachdem der König seine ernsten, die Beseitigung gewisser Unterströmungen am Hofe und die wiederholt geforderte Berufung fremder volkswirtschaftlicher Fachmänner erstrebenden Anträge abgelehnt. Dass der vom besten Willen beseelte Nikolajević, wie andere vor ihm, den Einfluss der dem jungen König am nächsten stehenden Personen und jenen der Liberalen unterschätzte, auch ausserdem die wahre Volksstimmung nicht kannte, brachte ihn zu raschem Fall. Er schied unter Anerkennung seiner patriotischen Dienste, ausgezeichnet mit dem Grosskreuze des Takovo-Ordens. Doch auch seine ihm unbequem gewordenen „liberalen" Kollegen und der Unterrichtsminister Andra Djordjević erhielten Dekorationen; die höchste, den Weissen Adler-Orden in Brillanten, empfing aber sein grösster Widersacher, der sein Jubiläum feiernde Metropolit Mihail!

Am 27. Oktober übernahm der greise Nikola Hristić mit der „eisernen Hand" das Ministerrats-Präsidium und Inneres, Milan Bogićević Äusseres, Vukašin Petrović Finanzen, Lozanić Handel, General Zdravković Bauten, General Pavlović Krieg, Mika Djordjević Justiz und Ljubomir Klerić Kultus und Unterricht. Letzterer entschloss sich erst am 6. November zur Aufgabe des Katheders, da er als hervorragender Physiker aller Politik früher fern stand. — Das Amtsblatt erklärte, das Kabinett Hristić habe gleich den Kabinetten Simić und Nikolajević die Aufgabe, das königliche Programm vom Januar und Mai zu verwirklichen, welches in der Kräftigung des monarchischen Gedankens und Beseitigung der Parteikämpfe besteht. Da Simić und Nikolajević an dem Widerstand eines grossen Teiles der Beamtenschaft scheiterten, habe der König Nikola Hristić berufen, einen Staatsmann, auf den auch nicht der leiseste Schatten der Parteigesinnung falle und welcher der treueste Ausdruck der königlichen Intentionen des gegenwärtigen Systems sei. Zur definitiven und unwiderruflichen Erreichung der vorgesteckten Ziele brauche er Zeit, und deshalb sei es falsch, die jetzige Situation als vorübergehend hinzustellen. Dieselbe sei vielmehr als dauernd und unerschütterlich hinzustellen. — Auch das radikale Hauptorgan meinte: das Kabinett Hristić trage in Wahrheit den neutralen, parteilosen Stempel!

Hristić machte sämtlichen Beamten unbedingten Gehorsam, strenge Disziplin und vollste Hingebung an die dynastischen Interessen zur Pflicht, und erinnerte insbesondere daran, dass gemäss Artikel 6 der Verfassung alle behördliche Autorität namens des Königs ausgeübt wird. Zugleich setzte er die Reinigung der Administration von ihm nicht verlässlich erscheinenden Elementen fort. An seine Stelle trat als Präsident des Staatsrates Stojan Novaković. Die wichtigsten Ämter in so treu ergebenen Händen wissend, konnte der vom Wunsche beseelte König, „dem in Gott verblichenen Zaren Alexander, im eigenen und im Namen seines Volkes, die letzte Ehre persönlich zu erweisen", ohne Sorge am 15. November seine Reise nach Petersburg antreten. Das offizielle Blatt avisierte diese den dortigen Kreisen mit den schwungvollen, Stimmung machenden Worten: „Das persönliche Erscheinen des Königs am Sarge des Zaren ist der sichtbare Ausdruck jener historischen Bande, welche seit der Begründung des neuen Serbien zwischen seinem Herrscherhaus und dem russischen Zarenhof existieren und sich als dauernd und wohltätig erwiesen und hoffentlich auch unter dem neuen Zaren fortbestehen werden." Die Aufnahme des Königs seitens des Petersburger Hofes liess an Herzlichkeit nichts zu wünschen übrig, und gleich innig gestaltete sich seine Begegnung mit Nikola von Montenegro, der, über alle politischen Rivalitäten und die Ambition seines Schwiegersohnes Peter Karadjordjević wegsehend, den freundschaftlichsten Verkehr mit dem serbischen Herrscher pflog. Während seines kurzen Wiener Aufenthalts erhielt dieser auch seitens des Kaisers und der ersten Minister erneute Beweise aufrichtiger Zuneigung.

Doch wie wenig sich leider während Hristićs nun dreimonatlicher Wirksamkeit die erregten Geister beruhigt hatten, zeigten dem über Wien am 27. November in Belgrad eingetroffenen König die am selben Tage begonnenen lärmenden Demonstrationen, welche dem auf seine Kanzel für Zivilrecht zurückgekehrten

Justizminister Andra Djordjević die Abhaltung von Vorträgen unmöglich machten und am 29., als der des Verrats am Radikalismus beschuldigte Professor, trotz der intervenierenden akademischen Behörde und Polizei, misshandelt wurde, zum Rücktritte des Dekans und, da nahezu alle Studenten sich beteiligt hatten, zur Schliessung der Hochschule für längere Zeit führten. „Der radikale ‚Odjek' fand es natürlich, dass, sobald die Universität eine Söldnerkaserne werde, wo die Reaktion ihre Kondottieri für Staatsstreiche rekrutiert, die Professoren die Achtung der Studentenschaft einbüssen." Spiegelt sich in diesem Ausspruche die damalige gereizte Stimmung der Radikalen, so begannen auch die unversöhnten Liberalen für ihren im Dezember ausgeschriebenen Parteitag stark zu rüsten, auf dem statt des geschmeidigen Avakumović der unbeugsam gebliebene Jovan Ristić zum Führer auserwählt war.

Eine so unverhüllt gegen die Krone gerichtete Demonstration hinderte Nikola Hristić aber durch seine Drohung: „er werde die liberale Partei vernichten, falls sie den in seiner feindseligen Haltung gegen den König verharrenden Ristić wirklich an ihre Spitze stellen würde", und man wählte Ribarac. Ristić erklärte einem Interviewer: Die Rolle des Parteimannes oder des Parteiführers liege gänzlich ausserhalb des Kreises seiner Aspirationen. Damit pflege man eine politische Karriere anzufangen, nicht aber abzuschliessen. „Es ist mir übrigens vollkommen unbekannt," äusserte der gewesene erste Regent, „auf welchen Tatsachen die Annahme beruht, dass ich in einer feindseligen Haltung gegen den König mich befinden soll; eine solche würde ja meiner ganzen Vergangenheit widersprechen, und ich werde mich wohl nicht am Abend meines Lebens mit mir selbst in Widerspruch setzen. Wenn ich, wie mir dies meine Ehre und Würde auferlegt, in jeder Beziehung und auch in betreff des Hofes passiv bleibe, so kann dies von niemandem missdeutet werden, dem es noch in Erinnerung ist, in welcher Weise ich am 13. April 1893 vom Hofe verabschiedet wurde."

Einen tiefen Einblick in die mit den verwerflichsten Mitteln geführten serbischen Parteikämpfe gewährte der einzig durch dieses Moment interessante, am 10. vor die Assisen gelangte „Prozess Čebinac". Schon dass der gegen die verhafteten Radikalen erhobene Anklagebeschluss des Kassationshofs nur mit 3 gegen 2 Stimmen gefasst wurde, verriet die Schwäche des bei Čebinac gefundenen Beweismaterials, durch das er und seine wegen Hochverrats beschuldigten Komplicen angeklagt wurden: „verabredet zu haben, Aufstand und Umsturz hervorzurufen, um den König Alexander zugunsten Peter Karadjordjevićs vom Throne zu stürzen", obgleich ihre rechtzeitig entdeckten Pläne nicht zur vollen Ausführung gelangten.

Der Hauptangeklagte Čebinac gefiel sich in der Rolle eines Karadjordjevićschen Agenten. Er leugnete nicht seine verbrecherischen Absichten und gab Kommentare zu seinen Tagebuchnotizen, die, in Zusammenhang gebracht, den Bauerntribunen Ranko Tajsić, den leidend im Auslande weilenden ehemaligen Minister Taušanović (S. 217), den Professor der Užicer Realschule Dobroslav Ružić[1]) und sechs

---

[1]) Seit 1903 ist Ružić Mitglied des Staatsrates.

andere Radikale schwer belasteten. Dem Kragujevacer Bezirkssekretär Sima Djaković und Miloš Mišković wurde Stefan Baštovan gegenübergeführt. Den schwergefesselten Banditenchef bewachte eine ganze Rotte Gendarmen. Nachdem der auf das Kreuz und Evangelium deutende Präsident Milisav Radivojević Baštovan ermahnt, vor Gott wahr auszusagen, behauptete dieser: „Man habe ihn zur Vergiftung des Königs gedungen und ihm Gift gegeben. Als er aber den jugendlichen König sah, fasste ihn Mitleid, und das geplante Attentat unterblieb. Er gestehe, dass er manches Menschenleben auf dem Gewissen habe, jetzt aber spreche er reinste Wahrheit. Eher wolle er einen Mord begehen, als



Dobroslav Ružić.

das Gericht belügen!“ — Während der Verhandlung meldeten sämtliche fünfzehn Verteidiger die Nullitätsbeschwerde an, da angeblich mehrere wichtige Aktenstücke, welche zugunsten der Angeklagten lauteten, spurlos verschwanden. Staatsanwalt Milan Popović gibt zu, dass drei Verhörprotokolle fehlen, doch seien diese nicht wesentlich. Dr. Milovanović protestiert gegen die Auffassung des Staatsanwalts. In diesem Prozesse, wo es sich um Leib und Leben handelt, darf kein Aktenstück als unwesentlich bezeichnet werden. Am Schlusse dieses selbst von Freunden der Regierung viel bedauerten, bis in den Januar sich fortschleppenden peinlichen Prozesses wurde Tajsić zu drei Jahren, die anderen zu mehr oder minder langen Freiheitsstrafen verurteilt. Der oberste Gerichtshof annullierte den Spruch; doch statt der allgemein erwarteten Amnestie wurde er vom Plenarsenate des Kassationshofs vollinhaltlich wieder hergestellt.

Am 25. Januar 1895 begab sich der König zu seiner in Biarritz weilenden Mutter. Bei der Abreise versicherte er Hristić: „er trete seine Reise mit Beruhigung an, da er die Zügel der Regierung in bewährter Hand wisse“. Dass trotz Hristićs drakonischen Mitteln der Antagonismus zwischen den Parteien noch fortwährend wuchs, bewies das vom Ministerium dementierte Gerücht: es wolle fünf Regimenter mobilisieren, und Giers' beglaubigte Mahnung an den Metropoliten zu grösserer Verträglichkeit. Am 12. März traf den in St. Jean de Luz weilenden König die Nachricht vom plötzlichen Tode des populären, zu den Radikalen hinneigenden Generals Horvatović, den er und das Land tief empfanden (II. Bd., S. 348). In Paris empfing der sympathische junge Serbenherrscher offiziell wie seitens der Presse zahlreiche Beweise ehrender Auszeichnung, und als er am 26. März, von seinem Vater begleitet, nach Belgrad zurückkehrte, wurde er auch dort enthusiastisch begrüsst.

Die Ergebenheit für die Dynastie wird in Serbien, gleichwie in Ungarn, von einem tiefgewurzelten Freiheitsgefühl überwogen, das während der für den 19. April ausgeschriebenen Skupštinawahlen zu den heftigsten Parteifehden führte. Schon bei der Wahlmännerschlacht in Loznica gab es einen Toten und acht Verwundete, und weil angeblich allerorts mehr als der Hälfte der radikalen Wahlberechtigten das Wahlrecht entzogen und der radikalen Wahlleitung jede Agitation unmöglich gemacht wurde, forderte Pašić die vollste Abstinenz seiner Partei. Dasselbe beschloss der liberale Zentralausschuss — „man müsse den Fortschrittlern allein das Terrain überlassen, damit sie allein die Verantwortung für alle Folgen tragen und der Fluch der Nation sie ereile“. Der für die Teilnahme vergeblich eintretende Avakumović legte seine Führerschaft nieder, vielleicht im Gefühle, dass er sie und seine Freiheit dem ihn von der Anklagebank lösenden Könige dankte. Trotz dieser heftigen Gegnerschaft wurden im „treuen Niš“ und im Lande 30 Liberale neben 110 Fortschrittlern und Neutralen gewählt. Wie letztere behaupteten, erschoss zu Užice ein von den Radikalen gedungener Heiduck ihren Komiteevorstand, um einschüchternd auf die Wahlen zu wirken; in Vranja, in den Bezirken Ključ und Resava unterblieben diese aber gänzlich wegen Abstinenz der Wählerschaft!

Nach der reaktivierten Verfassung von 1869 sind Advokaten und Staatsbedienstete jeder Art von der Wählbarkeit in die Skupština ausgeschlossen. Die Krone besitzt aber das Recht, auf je drei gewählte Abgeordnete einen ernannten zu entsenden, also auf die 180 gewählten 60 Krondeputierte, welche auch diesmal die Skupština vor dem Charakter eines Bauernparlaments bewahrten. Unter den 1895 von der Krone gewählten Vertretern befanden sich etwa 40 der höchsten Intelligenz angehörende Fortschrittler und Neutrale, ferner drei Radikale, von welchen zwei das Mandat ablehnten, dies aber mit der sofortigen Entlassung aus dem Staatsdienste büssten, den dritten es annehmenden strich man sofort aus der Parteiliste.

Von einer derartig zusammengesetzten Versammlung war keine heftige Opposition gegen die Pläne der Krone und der Regierung zu besorgen. Sie stimmte zu: dass die Funktion der Untersuchungsrichter den Polizeibehörden übertragen werde, was 53 Richter in Disponibilität setzte (!) — einer Novelle,

welche die Regierung ermächtigte, in widerspenstigen Gemeinden die autonome Verwaltung durch königliche Kommissare zu ersetzen (!) — der Einbringung eines verschärften Pressgesetzes mit Kautions- und Stempelpflicht (!) — ferner einem anderen, das den königlichen Eltern und Verwandten direkter Linie gleichen Schutz wie dem Könige gewährt. Auch wurde der von 187 Abgeordneten gestellte Antrag, dem König Milan eine Jahresapanage von 360 000 d zu bestimmen, einstimmig angenommen. Anlässlich der Billigung des Handelsvertrags mit Griechenland setzte Abgeordneter Ćurčić die Notwendigkeit auseinander, mit den Balkanstaaten, insbesondere der Türkei, Griechenland und Bulgarien, behufs Eröffnung neuer Handelswege freundschaftliche Verbindungen zu unterhalten. Die Gestattung des Verkaufs monopolisierter Artikel an Sonn- und Feiertagen fand gleichfalls keinen Widerspruch. Dieser trat erst, und zwar in heftigster Weise, im Finanzausschuss auf, welcher die Anlehensvorlage des Ministers Vukašin Petrović als unannehmbar bezeichnete, worauf dieser, die, wie es schien, einzig gegen ihn gerichtete Spitze fühlend, demissionierte. Damit trat aber eine die finanziellen Kreise peinlich berührende Krise ein, die durch das Vertrauensvotum seitens der sich am 7. Mai vertagenden Skupština für das Kabinett nicht beseitigt wurde.

Während der erfolglosen Beratungen der Krone mit hervorragenden Fortschrittlern und Radikalen war König Milan für längere Zeit in das Ausland abgereist. Dafür erschien am 10. Maimorgen die von allen Parteien mit abgöttischer Verehrung begrüsste Königinmutter Natalia. Aller Streit schien vergessen, und bei dem am 14. Mai, ihrem Geburtstage, vom Könige veranstalteten Hoffeste sah man neben Nikola Hristić auch die Führer der Fortschrittler, der Liberalen und hervorragende Radikale, mit welchen die hohe Frau sich lebhaft unterhielt — nur Ristić fehlte; doch der einst mit diesem eng liierte Metropolit Mihail empfing die am Pfingstsonntag in der Kathedrale erschienene Mutter des Königs mit ihrer hohen Stellung gebührenden Ehren und geleitete sie zu dem ihr während der Regentschaft entzogenen Thronstuhle. — Von der ihr im Lande treu bewahrten Anhänglichkeit überzeugte sich die ungeschwächt den alten Zauber übende hohe Frau, als sie ihren Sohn über Višnjica nach Požarevac begleitete.

Am 11. Mai brachte das Amtsblatt die vom Könige sanktionierte Dotationsvorlage für König Milan, sowie die Bestätigung der Gesetze, durch welche die Skupština sämtliche Staatsstreichakte und Gesetzsistierungen seit dem 21. Mai 1894 nachträglich legitimierte; dass jene der von ihr votierten rückschrittlichen Press- und Gemeindeverordnungen unterblieb, wurde der mit den Radikalen eingeleiteten Unterhandlung wegen Übernahme der Regierung zugeschrieben. Sie scheiterte, und da das vor wie nach dem allgemeinen kurzen Festrausche die Regierung ernst beschäftigende Arrangement mit den Banken dringend die definitive Ernennung eines Finanzministers erforderte, fiel des Königs Wahl am 13. Mai auf den Petrovićs Projekt verurteilenden Berichterstatter des Finanzausschusses, Stevan D. Popović, der mit einem finanziellen Beirat alle Schwierigkeiten zu besiegen versprach. Wenig verheissungsvoll war es, dass die Liberalen und Radikalen ihre Mitwirkung verweigerten, letztere sich auch an den Skupština-Nachwahlen gar nicht beteiligten

und die durch die Ermordung zweier Ortsvorsteher ihrer Partei erregten Fortschrittler auch den anderen rieten, ihre Ämter freiwillig zu verlassen.

Bald blieb der Krone kein Zweifel über den Ausgang ihres Versuchs mit dem neutralen Regiment. Während ihrer Verhandlungen mit der Opposition unterzeichnete aber der Finanzminister in Karlsbad das hochwichtige Protokoll, welches, „Konversion" getauft, nichts anderes als eine Interessenkürzung der Staatsschuld um ein volles Prozent (4 statt 5) bedeutete, dafür aber zur Sicherung der Gläubiger statt der „Spezialkasse" eine „vollkommen autonome Monopolverwaltung" zu schaffen versprach, von deren sechs Mitgliedern das Konseil der Obligatäre zwei ernennen sollte. Der ganze Entwurf und namentlich sein letzter Punkt erfuhr die bitterste Kritik. Die Opposition behauptete: man behandle das erniedrigte Serbien wie Ägypten usw. In diesen Lärm mengten sich Klagerufe, dass die Regierung die Rechte Serbiens gleichwenig in Ungarn wahre, das im Juni wieder die Einfuhr serbischer Schweine verboten hatte, wie in Mazedonien, wo Bulgarien der Pforte unter dem Drucke des von ihm angezettelten Aufstandes neue Bischofssitze, nationale Schulen usw. abzuringen suche. Die radikale Presse empfahl die Verfolgung des Fürst Mihailschen, durch Rizov propagierten Gedankens einer Personalunion mit Bulgarien, durch welche die mazedonische Frage neutralisiert werden könnte; die gouvernementale versicherte, dass der Gesandte Vladan Djordjević mit dem Grossvezier Said wegen zweier neuer serbischen Diözesen in Nord-Mazedonien unterhandle, und suchte auch sonst, aber erfolglos, zu beruhigen. Auch die Zustimmung der für den 6. Juli einberufenen Skupština zum Karlsbader Finanzarrangement machte ihre fortschrittliche Majorität durch die Erklärung fraglich, diese nur einem Kabinett ihrer Partei bewilligen zu können. Am 3. Juli demissionierte der ermüdete Hristić. Simićs Versuch, ein Koalitionsministerium zu bilden, scheiterte an den Radikalen, welchen der König die geforderten Portefeuilles des Äussern und Krieges nicht ausliefern wollte.

Zuletzt appellierte die Krone an den fortschrittlichen Parteiführer Novaković, der das Präsidium und Äussere übernahm. Am 7. Juli 1895 kam sein Kabinett zustande mit General Franasović Krieg, Dimitrije Marinković Inneres, Aron Ninčić Justiz, Mihail Petković Bauten und ad interim Handel, Ljubomir Kovačević Unterricht und Stevan D. Popović Finanzen, dessen Aufnahme in die neue Regierung bewies, dass sie seine Karlsbader Abmachung vertreten wolle. Hristić wurde zum Präsidium des Staatsrates, Garašanin zu jenem der Skupština berufen. Es war ein vollkommener Personen- und Situationswechsel!

Der erste Akt der seit 1887 in der Reserve gebliebenen Fortschrittler war die Amnestierung sämtlicher im Čebinacer Hochverratsprozesse verurteilten Radikalen. Trotz dieses versöhnlichen Schrittes erklärte Pašićs „Odjek", „der König habe nur ein von den Gerichten begangenes schweres Unrecht gut gemacht. Es sei wohl lobenswert, dass er die konstitutionelle Bahn wieder betrete, doch erscheine es sonderbar, dass er das Staatsruder der numerisch schwächsten Partei anvertraue. Das Karlsbader Finanzarrangement sei beschämend und unglücklich für Serbien, und diejenigen, welche sich jetzt in der Skupština erdreisten, namens Serbiens zu sprechen, mögen sich der auf ihnen lastenden

Verantwortlichkeit bewusst werden." Die 44 liberalen Mitglieder der Skupština sandten ihrerseits eine Abordnung zum Könige mit der Erklärung, dass sie in die entschiedenste Opposition dem neuen fortschrittlichen Kabinette gegenüber treten werden. Aber auch in der eigenen Partei erklärten angesehene Mitglieder, so Mihail Pavlović, Miloš Glišić, Dr. Nikola Petrović u. a., den Karlsbader Abmachungen nicht zustimmen zu können; sie traten dem Neutralen Klub bei oder legten ihre Kronmandate nieder.

Der am 12. Juli von Paris eingetroffene Skupština-Präsident Garašanin, das Haupt der Fortschrittler, verhinderte durch sein Eingreifen die bedenkliche, weitere



Stojan Novaković, Ministerpräsident.

Lichtung ihrer Reihen; es bedurfte seines bewährten Geschicks, um die fünftägige stürmische Debatte über die Konversionsvorlage im parlamentarischen Gleise zu erhalten. Professor Stanojević nannte das Karlsbader Übereinkommen „ein zweites Slivnica", der Finanzprokurator Dr. Jezdić bezeichnete es als Serbiens materiellen und politischen Untergang, der liberale Krondeputierte Ćurčić, welcher in einer am 9. Juli eingebrachten Interpellation darauf hingewiesen, „Serbiens vitales Interesse fordere, die einseitige Lösung der mazedonischen Frage im bulgarischen Sinne zu verhüten und energische Schritte zum Schutze des serbischen Elements in Mazedonien", äusserte über das Finanzprojekt: „er wünsche nicht, dass Serbien zum Vasallen einer Bankgruppe erniedrigt werde". Alle Vorwürfe entkräftete der Finanzminister in sachlicher Weise, und Garašanin, welcher sagte: „es könne gar nicht die Frage sein, die Vorlage anzunehmen oder abzulehnen; sie müsse

angenommen werden, denn die Ablehnung wäre der Staatsbankerott", sicherte ihr die Majorität mit der einzigen Abänderung des fünften Artikels, wodurch die Zahl der serbischen Delegierten im Monopolausschuss auf fünf, neben zwei fremden, erhöht wurde. Viel bemerkt wurde, dass die Liberalen, ungeachtet der König und seine Mutter den sie stark beeinflussenden Exregenten Ristić und dessen Gemahlin bei wahrscheinlich nicht ganz zufälligem Begegnen im Topčiderer Park am 16. Juli durch huldvolle Ansprachen zu versöhnen suchten, gegen die Konvention stimmten. Ihre Annahme erfolgte mit 164 gegen 54 Stimmen — 22 waren abwesend — am 19. Juli, und schon am nächsten Tag erhielt, zu Popovićs grosser Genugtuung, das neue Staatsschuldgesetz die königliche Unterschrift (Kap. XII).

Das wieder aufgelebte Fortschrittler-Regiment hatte den Hass der grossen Volksmajorität gegen die es stützende kleine Partei eher erhöht, als gemässigt. Die politischen Morde mehrten sich, und der König sanktionierte das von der Skupština am 22. Juli angenommene drakonische „Heiduckengesetz", weil die kurz zuvor erfolgte Tötung des fortschrittlichen Bürgermeisters und Gemeindesekretärs zu Ćuprija seine Notwendigkeit motivierte. Am selben Tage begrüsste König Alexander die in corpore zum Abschied erschienenen Deputierten mit folgender Ansprache: „Ich danke Ihnen in meinem und meiner Mutter Namen für den Ausdruck der Treue und Ergebenheit. Überbringen Sie dem Volke meinen Gruss und sagen Sie ihm, dass ich mich ganz seinem Wohle und Fortschritte widmen will. Wir werden uns im Herbste wiedersehen, da meine Regierung, welche mein volles Vertrauen geniesst, Ihnen zahlreiche Vorlagen zu unterbreiten hat. Ich bin über Ihre Bereitwilligkeit zu ernster und patriotischer Tätigkeit in Fragen, bei denen es sich um den Fortschritt des Landes handelt, aufrichtig erfreut." — Am 28. Juli kehrte Garašanin auf seinen Pariser Posten zurück, um den Protest Hoskiers und des Credit Lyonnais friedlich zu beseitigen. Am 14. August war die Königin Natalia der Gegenstand eines gefahrlosen Angriffs einer wahnsinnigen Frau beim Verlassen der Kathedrale; am 16. August übergab der König die Regentschaft dem Ministerrat und begleitete seine Mutter nach Biarritz.

Die Regierung versprach die grösste Sparsamkeit in allen Verwaltungszweigen und von der Parteistellung zu entlassender Beamten abzusehen. Bezüglich der alle Patrioten beschäftigenden Vorgänge an der serbisch-mazedonischen Grenze äusserte Novakovićs Organ: „Alle Verhältnisse weisen Serbien darauf hin, in Übereinstimmung mit den Friedensmächten vorzugehen. Serbiens Loyalität werde zweifellos in Konstantinopel verdiente Anerkennung finden, und es lägen bereits Anzeichen vor, dass die Pforte das Unrecht einsehe, welches sie dem serbischen Elemente Mazedoniens in der Kirchen- und Schulfrage zugefügt. Kein Tropfen serbischen Blutes dürfe für den mazedonischen Aufstand geopfert werden. Serbien habe bereits einmal für die Bulgaren die Kastanien aus dem Feuer geholt. Dies dürfe nicht zum zweitenmal geschehen." Von der früher stark ventilierten Personalunion beider Nachbarstaaten war keine Rede mehr!

Die Zeit bis zur Rückkehr des Königs füllten Unterhandlungen mit Ungarn wegen Aufhebung des serbischen Schweine-Importverbots, ferner eingehende

Beratungen zur Verhinderung von Seuchen und Förderung des serbischen Exports über Salonik nach Italien, Frankreich usw. Die in letzter Richtung inszenierten Versuche erwiesen aber nur aufs neue seine Abhängigkeit vom Pester Steinbruche, dessen Wiedereröffnung der Handelsminister Vučko Stojanović nun noch eifriger anstrebte. Auch die dringend notwendige Unterdrückung des stark überhandnehmenden Schmuggels von Monopolartikeln, welcher die Einnahmen aus diesen und das vom Credit Lyonnais und Hoskier & Cie. fortgesetzt beharrlich zurückgewiesene Finanzarrangement bedrohte. Gleich sehr beschäftigten das Ministerium das in den westlichen Kreisen immer kühner auftretende Heiduckentum; ferner der geplante Bund zwischen Radikalen und Liberalen unter der Ägyde des statt Avakumović im September zur Parteileitung berufenen Ristić, der gegen alle Erwartung den letzten Staatsstreich milder beurteilte und das Karlsbader Übereinkommen sogar als günstig erkannte. Die Radikalen bekämpften Ristićs gleichzeitig ausgesprochene Sanktion der von England, Frankreich und Russland vereinbarten Reformvorschläge für Mazedonien, weil nur eine freie Entwickelung und Einführung des christlichen Elements in die Administration fördernd wirken könne, alles andere der Zeit anheimzustellen sei; das Vorgeschlagene ginge nicht weit genug und negiere nahezu ganz die serbischen Aspirationen. Selbst das vom Parteitag an den König nach Biarritz gesandte, „die Hoffnung auf Einigung des gesamten serbischen Stammes“ aussprechende Telegramm hob nicht die Verstimmung der Radikalen gegen den liberalen Zentralausschuss, der, als Avakumović mit seinem Anhange sezessionierte, nur noch aus unbedingten Anhängern des am 24. August zum Präsidenten gewählten Ristić bestand. Auch der Fortschrittspartei missfielen dessen als „Programmrede“ charakterisierte Auslassungen. Man hob hervor, „selbst in Petersburg würde sein Russophilentum nicht genügen, um es bei der Besetzung der altserbischen Bischofsstühle gegen Bulgarien zu Serbiens Gunsten umzustimmen“.

Alle Hoffnungen der verschiedenen Parteiführer, das Staatsruder zu behalten oder dasselbe zu erlangen, waren auf des Königs Ankunft gerichtet. Kurz vor dieser rettete ihn seine Geistesgegenwart und Schwimmkunst während eines Bades in stürmischer See aus Lebensgefahr. Jubelnd empfangen, präsidierte er am 1. Oktober einem Ministerrate. Dieser brachte keinerlei Wechsel, und auch nicht Garašanin — wie es sein Anhang gehofft — an Novakovićs Stelle, der wenig beliebt die Parteileitung an Kaljević abgegeben hatte. Nur für die durch das politische Bandentum stark leidenden Bezirke Dragačevo, Požega und den Kreis Užice wurde der energische Oberst Magdalenić als ausserordentlicher Kommissar mit weitgehender Vollmacht zur Aufhebung der Gemeinde-Autonomie, Übersiedelung der Heiduckenweiler vom Gebirge in die Ebene usw. ernannt. Am 8. Oktober kehrte König Alexander mit den fremden Militär-Attachés von dem starke Ausrüstungsmängel zeigenden Herbstmanöver bei Kragujevac zurück. Gleich unangenehm berührte ihn die Enthaltung der Liberalen und Radikalen von der Wahl des Belgrader Gemeinderates, sowie die antiserbischen Demonstrationen während des Kaiserbesuchs zu Agram, die mit zahlreichen „Entrüstungs-Meetings“ in Belgrad, Aleksinac u. a. O. beantwortet wurden. Der einen innigeren

Kontakt mit den Radikalen suchende König amnestierte alle wegen Pressvergehen zu Freiheitsstrafen verurteilten oppositionellen Journalisten und reiste, nachdem er die radikalen Exminister Pašić, Mika Djordjević und Vesnić empfangen und dem die Pensionierung seines verdienstreichen Wiener Gesandten Simić verfügenden Ukas seine Unterschrift versagt hatte, am 25. Oktober nach Niš. Die Aussprache mit den radikalen Parteiführern überzeugte diese, dass der König nicht gesonnen sei, anlässlich der in Sicht tretenden Lösung der Verfassungsfrage nur eine Partei zu Rate zu ziehen oder einem Parteiministerium die Regelung dieser wichtigen Angelegenheit zu überlassen.

Missvergnügt sahen die alle Vorgänge am Hofe scharf kontrollierenden Fortschrittler, dass Simić regierungsfähig geblieben, der verfemte Pašić und ihr grösster Gegner Ristić es wieder wurden. Letzteren beschuldigte Piroćanac in einem offenen Briefe, 1876 mit Hilfe des panslavistischen Komitees und von russischen Agenten problematischen Charakters den damals jungen Fürsten Milan getäuscht und Serbien in einen aussichtslosen, verderblichen Krieg gestürzt zu haben. In der diese Angriffe zurückweisenden Broschüre gab Ristić aus einer Unterredung mit dem Fürsten Bismarck dessen interessanten Ausspruch: „Serbien ist allerdings ein kleines Land, aber es gleicht einem zusammengerollten Igel, welcher nach allen Seiten sticht, wenn man ihm nahe kommt."

Diese von honorarlustigen oder ämtergierigen Journalisten noch greller ins Ausland berichteten argen Parteizwiste schmälerten derartig das Vertrauen in die Stabilität der Regierung, dass ihr Drängen vergeblich blieb, von der Bankengruppe die zugesagte Anleihe zur Begleichung der bedrohlich angewachsenen schwebenden Schuld zu erhalten. Dieser die regelmässige Verwaltung in Frage stellende Übelstand bewog den radikalen Zentralausschuss unter Pašićs Vorsitz am 19. November zu folgender Erklärung: „Gegenüber den von interessierten Kreisen in Paris, Berlin und Wien ausgesprengten Gerüchten, dass die radikale Partei das Arrangement zu annullieren und den Staatsbankerott zu proklamieren entschlossen sei, erklärt sie angesichts der schwierigen Lage des Landes: 1. Die radikale Partei hat durch Taten bewiesen, dass sie die Staatsgläubiger niemals verkürzt hat. 2. Die radikale Partei erblickt in der Wahrung des Staatskredits die wichtigste Vorbedingung der Staatspolitik. 3. Die Staatsinteressen können mit den wahren Interessen der Kreditoren in Einklang gebracht werden. 4. Die radikale Partei verkennt nicht die Bedeutung der vollzogenen Tatsachen, erachtet jedoch eine Korrektur derselben durch gegenseitiges Einvernehmen für möglich." Ein königlicher Ukas im Amtsblatte verkündete am selben Tage die „Staatsschuld-Verwaltung" für aufgehoben und den Übergang ihrer Agenden — gemäss der Karlsbader Übereinkunft — an die neu aktivierte „autonome Monopol-Verwaltung". Am 25. November äusserte der Ministerpräsident Novaković im Klube seiner Partei: das Finanzarrangement sei mit Ausnahme der Anleihe, welche nur die Ereignisse in der Türkei und die Schwierigkeiten der Ottoman-Bank behindere, beinahe vollzogen. Zur Kräftigung der Finanzen habe die Regierung Gesetzvorlagen vorbereitet. Weiter betonte er, dass durch die Ausrottung der Heiducken die Sicherheit im Lande hergestellt sei. Serbien werde das Vertrauen Europas wieder zu erlangen wissen.

Am 27. November wurde die Skupština vom Könige feierlich eröffnet. Die Thronrede hob Serbiens loyale Haltung während der mazedonisch-armenischen Wirren, entsprechend der Friedenspolitik der Grossmächte, und die Hoffnung hervor: es werde den Bemühungen des Sultans gelingen, „durch entsprechende Verfügungen die Gewissensfreiheit sowie die Freiheit des Unterrichts innerhalb des ottomanischen Reiches mit wirksamen Garantien zu umgeben“, wies dann unter Betonung des zu Dank verpflichtenden Entgegenkommens Russlands bezüglich des russischen Staatsbank-Darlehens auf die vollzogene Konvertierung der Staatsschuld hin, stellte die Effektuierung der neuen Anleihe in begründete Aussicht, empfahl die Vorlagen zur Hebung der Wehrkraft und Volkswirtschaft dem Patriotismus der Deputierten und schloss: „Nachdem es mein Wunsch ist, dass auch in der Verfassungsfrage Vorbereitungen zu deren korrekter Lösung gemacht werden, wird Ihnen meine Regierung, den Verfassungsbestimmungen gemäss, die erste Vorlage über ihre Änderung unterbreiten, damit eine rechtmässige Grundlage für ihre Inangriffnahme geschaffen werde, die dem Lande eine reif überdachte konstitutionelle Organisation geben soll.“

Das Königswort bezüglich der Abänderung der dem serbischen Freiheitssinne widerstrebenden veralteten Verfassung wurde mit geteilten Gefühlen aufgenommen. Denn obschon die Einberufung der „grossen Skupština“, der allein die Entscheidung von Verfassungsfragen vorbehalten ist, erst nach zwei weiteren Sessionen der „ordentlichen“ stattfinden konnte, fürchteten die Fortschrittler ihr von den Liberalen und Radikalen bekämpftes Regiment noch früher zu verlieren. Die verbündeten Führer der letzteren, Ristić, Taušanović, Pašić, Grujić und Vujić, begrüssten wohl freudig die königliche Botschaft, erklärten aber laut, dass einzig die Grosse Skupština zur Revision der Verfassung von 1888 berufen sei. Die schlechte Stimmung der liberalen Minorität machte sich im Vorwurfe gegen den Minister Popović Luft: Serbiens Papiere stehen seit dessen Finanzarrangement schlechter als jemals, sie notieren nur 60 usw., was infolge erregter Debatten, ohne Garašanins Vermittelung, die liberalen Dissidenten zum Austritte veranlasst hätte. Den inneren Zwist unterbrach die Ankunft des Serbien geneigten Haki Bey mit zur Untersuchung der mazedonischen Verhältnisse vom Sultan entsendeten Kommissaren. Von Hakis Wohlwollen und von der offiziös angekündigten Verständigung mit Griechenland erhoffte man bessere Erfolge zur Abwehr der „bulgarischen Umtriebe“ in Mazedonien und Alt-Serbien.

Der Effekt dieser vielversprechenden Regierungswechsel auf unbestimmte Verfallstermine verflüchtigte sich aber rasch gegenüber dem ausgewiesenen Defizit von 4837646 d für 1894 und dem am 11. Dezember vorgelegten Budget, das trotz der Staatsschuldzinsen-Kürzung um 5,5 Millionen Dinar mehr forderte, obschon dies mit der Dotation für den König Milan, mit der Solderhöhung für die Offiziere und Soldaten der stehenden Armee, der Einrichtung neuer Monopole, der Grenzwache usw. gerechtfertigt wurde. Die frostige Stimmung wuchs durch die ungünstige Beurteilung der serbischen Verhältnisse in einflussreichen Londoner Blättern. „This country needs a man like Kállay!“ schrieb „Morning Chronicle“, und im „Standard“ tauchte der Plan einer Teilung Serbiens auf. Noch schlechteren

Eindruck machte, dass Garašanin einen Bericht des Gesandten Wyndham im englischen Blaubuche widerlegen musste, der mitteilte, er hätte als Ministerpräsident nach Slivnica ihm gesagt: „Serbien habe keine Existenzberechtigung mehr; es wäre besser, wenn es von Bulgarien annektiert oder einem anderen Staate einverleibt würde.“ Verschieden beurteilt wurde auch, dass Garašanin, um den Russophilen zu genügen und um den Vorwurf allzu grosser Hinneigung nach Wien abzuschwächen, sich mit dem 1881 von ihm exilierten Metropoliten Mihail aussöhnte (Kap. IX).

Während dieser kritischen Tage erschien Königin Natalia wieder in Belgrad. Kurze Zeit verstummte der auch in auswärtigen Journalen sich breitmachende widerwärtige Parteiklatsch, und am Patronstage der Obrenović erfolgte eine Amnestie für Pressvergehen. Bald jedoch führten die sich mehrende Veruntreuung von Staatsgeldern und eine Verordnung, welche das Holzfällen so lange den Waldbesitzern verbot, als sie nicht ihre Rechte nachgewiesen; ferner ein Gesetzentwurf, der neue Grenzbefestigungen verlangte, und die Vorgänge zu Kladovo, dessen Gemeindehaus, um den Rücktritt des missliebigen Stadtrates zu erzwingen, polizeilich blockiert wurde, zu stürmischen Szenen in der früher sehr gefügigen Skupština. Durch die Demission des Bautenministers, den der Genie-Oberstleutnant Kosta Radosavljević ersetzte, trat der das Vertrauen in die Fortschrittspartei erschütternde Zwist ihrer Führer offen hervor; doch wurde das Heeres-Reorganisationsgesetz, das insbesondere die Offiziersgehälter um 480000 d erhöhte, ohne Diskussion angenommen, mit welchem patriotischen Akte die Skupština sich am 1. bis zum 16. Januar 1896 vertagte.

Die allerorts nörgelnde Sparsamkeit des rastlos fortarbeitenden Finanzausschusses veranlasste den König zum freiwilligen Verzicht auf einen Teil seiner Zivilliste und die Auflassung der Gesandtenposten zu Rom, London und einiger Generalkonsulate. Man feilschte auf beiden Seiten. Die neue Besteuerung der ländlichen Bevölkerung mit 0,20 d per Kopf, zum Ersatze der aufgehobenen Brückenmaut, wurde nicht ohne starken Widerspruch bewilligt. Die Regierung fühlte täglich mehr, dass ohne Garašanins Beistand die Majorität zu zerfallen drohe. Diese behauptete, Novaković hätte das ungarische Vieheinfuhrverbot durch scharfes Auftreten verhindern können, auch die Ernennung des serbischen Archimandriten Dionisije zum Prizrener Bischof fand man ungenügend. Mit Unrecht; denn es war nicht leicht, der Pforte diese Konzession trotz des Einflusses Österreich-Ungarns abzuringen, dessen okkupiertes Novi Pazarer Gebiet zur Prizrener Diözese gehört. Die gegenseitige Unzufriedenheit wuchs in bedenklicher Weise; nur das neue Expropriationsgesetz wurde widerspruchslos angenommen.

Gleichzeitig, am 28. Januar, als die fortschrittliche Skupština-Majorität das Ministerium aufforderte: die freie Wahl der Kmeten (Bürgermeister) im ganzen Lande aufzuheben und ihre Ernennung dem Könige vorzubehalten, veröffentlichte der mit diesem in Fühlung getretene radikale Zentralausschuss eine Erklärung mit folgendem Schlusssatze: „Die radikale Partei hat die Überzeugung gewonnen, dass der König, treu den Traditionen seines Hauses, sich dessen bewusst ist, dass seine Kraft im Einvernehmen mit der Bevölkerung ruht, dass er alle

Lockungen, über Serbien den Absolutismus zu verhängen, abgelehnt und hiermit alle Intrigen vereitelt hat, welche darauf abzielten, ihn noch mehr mit dem Volke zu entzweien. Aus allen diesen Erwägungen tritt die radikale Partei im Namen Gottes und im Dienste des Vaterlandes und Thrones wieder in den Kampf gegen jene, welche das Land aus seinem natürlichen Gleise gerissen, sein Ansehen vor dem Ausland erniedrigt, seine finanzielle Kraft gebrochen und schliesslich dahin gelangten, den Absolutismus als einzigen und letzten Ausweg zu empfehlen."

Trotz der ihre Schatten vorauswerfenden nahen Verfassungsrevision wurde der gute Empfang des Gesandten Milovan Pavlović zu Cetinje, welcher im Namen des Königs dem Fürsten von Montenegro das St. Sava-Grosskreuz überbrachte, freudig begrüsst. Das Belgrader Amtsblatt meldete Fürst Nikolaus' Worte: „Heiliger Sava, Schöpfer der einstigen Grösse Serbiens, wache über die Eintracht zwischen mir und meinem Bruder König Alexander" und reproduzierte den sympathischen Artikel des Cetinjer Hofblattes, das unter anderem sagte: „Montenegro erblickt in der Mission Pavlovićs die sicherste Bürgschaft für die Verwirklichung der nationalen Wünsche und Hoffnungen beider Länder, wofür dieselben durch Jahrhunderte das Blut ihrer Kinder vergossen haben. Im Augenblicke, wo der Zukunft Serbiens und des gesamten Serbentums neue Gefahren drohen, scharen sich nach langen Parteikämpfen um den Thron der Obrenović patriotische Männer aller Parteien, und König Alexander erkennt, Gott sei Dank, im Norden jenen Stern, welcher aus dem drohenden Sturm in den Hafen der Rettung führen kann, und seine Regierung folgt wachsam diesem Leitsterne. Nach langem Zögern steht heute Serbien Schulter an Schulter mit Montenegro, und was diese beiden im brüderlichen Bunde unter der Ägide des mächtigen Russland erreichen können, dies beweist am besten, dass ein geborener Serbe den Prizrener Bischofsstuhl bestiegen hat, die erste Frucht ihrer brüderlichen Eintracht."

Der zu Sofia errungene grosse Erfolg in der Umtauffrage des Prinzen Boris seitens des Petersburger Hofes äusserte auffallend rasch seine Wirkung in den Belgrader offiziellen Kreisen. Garašanin gab dieser stark russophilen Umkehr der Fortschrittler durch die unter lauten Hochrufen angenommene Resolution Ausdruck: „Die Skupština verabscheut einzelne sozialdemokratische Ausfälle, indem sie ihre warmen Sympathien für den Zaren und das russische Volk laut bekennt!", und der „Piroćanac" publizierte einen Artikel, in dem er die Schwenkung der äusseren Politik der Fortschrittspartei im russenfreundlichen Sinne begründete und hierfür die österreichisch-ungarische Regierung verantwortlich machte, deren Politik gegenüber den Balkanstaaten er heftig verurteilte. Im Gegensatze griff das Organ des extremen Bauernführers Ranko Tajsić in einem „Panslavistische Frechheit" betitelten Artikel den Grafen Ignatieff heftig an, und noch mehr überraschte die veränderte Haltung der ihre politische Tätigkeit wieder aufnehmenden Radikalen. Anlässlich der hohen Auszeichnungen, mit welchen der König, die Fortschrittler und Liberalen den Belgrad auf seiner Rückreise von Sofia berührenden General Komaroff überhäuften, meinte das radikale Hauptorgan sarkastisch: „die fortschrittlichen Neorussen, welche Komaroff feierten, hätten nicht seine Landkarte der Balkan-Halbinsel vergessen sollen, worauf Niš, Pirot und Vranja, welche Serbien

auf dem Berliner Kongresse durch die Vermittelung des Grafen Andrássy erlangte, als bulgarische Gebiete verzeichnet wurden".

Das von allen Seiten heftig angefeindete Ministerium Novaković war schliesslich zufrieden, das Budget für die Einnahmen mit 63,6 Millionen (statt ursprünglich 66,7 Millionen), für Ausgaben mit 63,3 Millionen (statt 66 Millionen), also mit einem Überschusse von 0,3 Millionen Dinar, ferner seine Vorlagen für die Bahnlinien Niš—Kladovo (mit gemeinschaftlich serbisch-rumänischer Donaubrücke) und jene von Belgrad über Valjevo zum Anschluss an eine eventuelle bosnische Adrialinie bewilligt zu erhalten. Diese prekären Erfolge täuschten Tieferblickende nicht über die schwache Position der Regierung. Zwei Kardinalfragen blieben für ihren Bestand zu lösen: das dringend benötigte, nur im Ausland erhältliche Anlehen und die Verfassungsreform. Ersteres glückte dem Finanzminister Popović nach langen Vorverhandlungen in Wien im April zu Paris (Kap. XII); die Verwirklichung der letzteren stiess aber auf diametrale Forderungen der Parteien. Die Fortschrittler, und namentlich Novaković, rieten der Krone, einzig die geltende Verfassung einer Revision unterziehen zu lassen; die Opposition erklärte aber, sie werde an der Reformarbeit nur auf Grundlage der Charte von 1888, des königlichen Reskripts vom 21. Mai 1894 und garantierter freier Wahlen teilnehmen!

Der schon nach des Königs Rückkehr von seiner vielgedeuteten Reise nach dem Athos und Griechenland erwartete Regierungswechsel wurzelte in der Erkenntnis, dass ohne den voraussichtlich in der grossen Skupština in erdrückender Majorität erscheinenden Radikalen an die vom Könige zugesagte, auf seinen Wunsch rasch zu vollziehende Verfassungsrevision nicht zu denken war. Unerwartet festigte aber der von Novaković anlässlich des ungarischen Millenniums heraufbeschworene, blutige Szenen und die Massregelung politischer Funktionäre in Belgrad herbeiführende Fahnenstreit (VI. Kap.) auf kurze Zeit seine Stellung, weil sowohl Radikale als Liberale erst nach der Konfliktsbeilegung mit Ungarn und Aktivierung des neueren Statuts die Geschäfte übernehmen wollten.

Nicht ohne begreifliche Ermüdung schilderte ich die monotonen, meist mehr um die Macht als um Prinzipien geführten serbischen Parteikämpfe. Auffallend erschien mir, wie überraschend schnell das unter Fürst Mihail noch primitive Serbenvolk dem Parlamentarismus sich befreundete und dessen kaum in altkonstitutionellen Ländern übertroffene virtuose Handhabung seitens der Führer zum Schutze der Volksrechte, aber auch zur Erreichung der eigenen ehrgeizigen Ziele. Um so erfreuender durchbricht, wie vereinzelter Sternenglanz das zerrissene dunkle Gewölke, den endlosen Parteihader ein idealerer Gedanke. Unter dem Einflusse der Petersburger Magnetnadel zeitigte das bessere Einvernehmen der Rivalen in Athen, Sofia, Cetinje und Belgrad in letzterem das kräftigere Bestreben nach endlicher Verwirklichung des schon wiederholt versuchten politischen Bundes sämtlicher Balkanstaaten.

Die Partisane dieser alten Kossuthschen Idee betonten in ihrem, im Mai 1896 begründeten Belgrader Journal „Die Balkan-Konföderation" die politisch-wirtschaftlichen Vorteile einer derartigen Allianz, nachdem bereits ein Artikel des

Regierungsblattes die sie einleitende Osterreise des Königs Alexander nach Athen mit dem Kommentar gefeiert: „sie sei nach langen politischen Irrfahrten unter dem Schutze des Kaisers Nikolaus und des Sultans, dieser grössten Freunde der Unabhängigkeit des Balkans, und entsprechend der weitsichtigen balkanfreundlichen Politik Lobanoffs angetreten. Nun würden die Balkanstaaten ihre gemeinsamen Interessen wahrnehmen und eine segensreiche Politik des Friedens und der Unabhängigkeit verfolgen." Die stark ironisierenden Auslassungen des Grafen Goluchowsky in der ungarischen Delegation über serbisch-bulgarische Strömungen, die Kämpfe zwischen Griechen und Serben in der Prizrener Kathedrale, die bulgarischen Agitationen in Mazedonien, der Schmerzensschrei auf Candia und Griechenlands fruchtlose Intervention zugunsten der dort äusserst barbarisch behandelten Christen bildeten allerdings eine seltsame Illustration zur verkündeten Harmonie mit dem Sultanshofe. Man wollte sich aber die festliche Stimmung während der zu Moskau vereinbarten ostentativen Begegnung der Herrscher von Bulgarien und Montenegro mit dem König Alexander in Belgrad nicht stören lassen, übersah, überhörte vieles und feierte den am 7. Mai erschienenen Fürsten Ferdinand, der in seinem Toaste „die Gemeinsamkeit der Interessen, die slavische Solidarität und die Bundesgenossenschaft zwischen den Regenten beider Staaten" hervorhob. Noch enthusiastischer war der Empfang des am 28. Juni erschienenen Fürstenpoeten und Zarenfreundes von Montenegro, der geschickt im Volksgeiste äusserte: „Heute, am ‚Vidov dan', dem Gedenktage von Kosovo (15. Juni 1389), bringe ich dir, mein teuerer Bruder, angesichts unseres geliebten Serbentums so rein wie der erste Sonnenstrahl, welcher des Morgens am Gipfel meines Lovćen erglänzt, den Ausdruck jener gottgesegneten Eintracht und Liebe entgegen, die das Volk zwischen uns aufgerichtet sehen will. Arm in Arm und in Eintracht verbunden, werden wir von dem guten serbischen Volk unzertrennlich und in drei Glaubensbekenntnissen gesegnet werden."

Der Festrausch verklang und ruhiger erwartete man die Verwirklichung der „Balkan-Konföderation" von kommender Zeit! In Wahrheit gab es bald Naheliegenderes zu tun. Die ungarische Grenzsperre für serbische Schweine, die täglich empfindlicher Serbiens Wohlstand schädigte, führte zur Herabstimmung des gegen den mächtigen Nachbar angeschlagenen hohen Tones. Simićs Anstrengungen gelang es endlich, in Budapest die Absendung von Veterinär-Organen zu erlangen, deren objektive Berichte am 2. September zur ersehnten Wieder-Öffnung der ungarischen Grenze führten. Die persönliche Begegnung des Kaisers Franz Josef mit dem zur „Eisernen Tor"-Kanaleröffnung geladenen König Alexander am 28. September liess die weitere Kräftigung des angebahnten besseren Verhältnisses erhoffen. Aber auch diese erfreuliche Wendung liess — wie ich persönlich fand — eine dauernde Beruhigung der Gemüter in Belgrad nicht aufkommen. Kurz zuvor hatte König Alexander seinen ersten Adjutanten Ilija Ćirić plötzlich entlassen, was man sofort mit einer ganz fabulosen Verschwörung gegen den Thron und mit König Milans Absicht, ihn wieder zu besteigen, erklären wollte. Auch Italiens enge Verbindung mit Montenegro und das Streben seines Fürsten, durch des Sultans Gunst grösseren Einfluss in Alt-Serbien zu erringen, verstimmten im

Belgrader Konak, und trotz von Cetinje gegebener beschwichtigenden Erklärungen wurde der bereits dort angekündigte Besuch des Königs aufgeschoben, dafür aber ein solcher zu Bukarest im Oktober inszeniert, welcher die bereits während der Orsovaer Festtage sich befreundenden Herrscher inniger verbinden sollte.

Unleugbar hatten die dem König Alexander in Moskau und Orsova erwiesenen hohen Ehrungen und der herzliche Empfang zu Bukarest, dem König Carols bedeutende Geldspende für die überschwemmten serbischen Landstriche eine sympathisch begrüsste Illustration hinzufügte, seine Stellung nach aussen vorteilhaft gestärkt, die schwierige Lage im Inneren aber unverändert gelassen. Denn trotz der von 20000 Teilnehmern am 9. August besuchten Meetings der Radikalen am Topčiderer Berg und im Beisein ihrer Führer: Grujić, Pašić u. a. gefassten, zu Smederevo dem König überreichten Resolution: „Nur wenn das konstitutionelle parlamentarische Regime wieder hergestellt werde, könne sich der Staat gedeihlich entwickeln. Hierbei sei es jedoch unerlässlich, dass Krone und Volk sich auf dem gemeinsamen Boden des konstitutionell-demokratischen Regimes zusammenfinden, welches auch der Ausdruck der geschichtlichen Entwickelung des serbischen Staates sei“, machte die durch Jahre schwebende Verfassungsfrage keinen Schritt vorwärts; wohl aber wütete der Kampf der Parteien unausgesetzt fort. In diesen griff auch die Regierung ein, indem sie plötzlich ihren heftigsten Gegner, den radikalen Bauerntribunen Ranko Tajsić, auf die Angabe eines Räubers — man erinnert sich aus dem Čebinac-Prozess, was dies bedeutet — als „Heiduckenhehler“ am 12. November verhaften liess. In heftigster Polemik beschuldigten sich andererseits der liberale Exminister Ribarac und der radikale General Grujić der Charakterlosigkeit und Feigheit! Noch grössere Freude bereitete den „Fortschrittlern“ der Beschluss des radikalen Zentralausschusses, welcher das Smederevoer Ortskomitee wegen Widersetzlichkeit auflöste und seine populären Leiter Maksimović und Nešić von der Partei ausschloss.

In diesen ernsten Wirren bewahrte einzig der König ruhige Fassung. Es fiel auf, wie er, von den Zerwürfnissen der grossen Parteien sich fernhaltend, geschickt ihre Führer Ristić, Pašić, Garašanin u. a. auf dem neutralen Konakboden bei einem Festmahle am 19. November als seine Gäste vereinigte, unmittelbar darauf aber in scheinbar grösster Seelenruhe nach Wien abreiste, das König Milan einen Tag vor seiner Ankunft — höfischer Rücksichten wegen — verlassen hatte.

Trotz aller offiziöser Ableugnung trat in Belgrad ein neuer Szenenwechsel in Sicht. Die am 18. Oktober versammelte Skupština zog, nachdem sie Garašanin zum Präsidenten gewählt und ihren Ausschüssen die Regierungsvorlagen zur Behandlung zugewiesen hatte, erst im Dezember das Budget für 1897 in Beratung. Und da zeigte sich bald, dass Novakovićs Kabinett, ungeachtet seine energische Haltung in der Skopljer Kirchenfrage (XIV. Kap.) allseitige Zustimmung fand, bedenklich brüchig war. Mit den selbst in der eigenen Partei nur geringe Sympathien geniessenden Ministern für Kultus, Handel und Justiz kam es in den Ausschüssen, und namentlich im Finanzkomitee, wiederholt zu heftigen Erörterungen. Mit Ungeduld sah man allgemein der Entscheidung des Königs entgegen, der

nahezu einen Monat am Wiener Ballplatze, sodann im Quirinal und Vatikan wichtige Verhandlungen pflegend, von seinem Vater bis Budapest begleitet, am 18. Dezember endlich in Belgrad eintraf. Schon am folgenden Tage fiel der Unterrichtsminister Kovačević als Opfer des zwischen dem Fortschrittsklub und der Regierung ausgebrochenen Zwistes. Die Nichtsanktion des von der Skupština angenommenen Steuer-Exekutionsgesetzes seitens des Königs verschärfte die Krise, und als diese vom Regierungsblatt in verletzendem Tone dem Einflusse des Wiener Ballplatzes zugeschrieben wurde, genehmigte der gereizte König die Demission des sich mit dem Kollegen Ninčić solidarisch erklärenden Ministeriums.

Der auf des Königs Ruf am 28. Dezember in Belgrad eingetroffene Wiener Gesandte Simić vollendete, nach eingehender Besprechung mit den Parteihäuptern Garašanin, Pašić, Avakumović, die neue Kabinettsbildung schon am nächsten Tage. Auf unfruchtbare Experimente mit einem „neutralen" oder „Koalitionsministerium" diesmal verzichtend, wählte Simić zu Kollegen meist geschäftskundige gemässigte Radikale. Er selbst übernahm das Präsidium und Äusseres, General Mišković Krieg, Mika Djordjević Inneres, Vujić Finanzen, Velimirović Bauten, Andra Nikolić Unterricht, Dr. Milovanović Justiz, Professor Klerić Volkswirtschaft und Pašić das politisch hochwichtige Bürgermeisteramt von Belgrad. Am 31. Dezember erklärte ein königlicher Ukas die Geltung des Budgets von 1896 für 1897 und ein zweiter die Skupština für aufgelöst. Ihre Opposition gegen das der Majorität angehörende Ministerium Novaković bewirkte aber nicht allein dessen Sturz und ihr eigenes vorzeitiges Ende, sondern auch die durch Garašanin mit beeinflusste gänzliche Auflösung der von „oben und unten" im Stiche gelassenen „Fortschrittspartei".

Obschon viele hervorragende gebildete Mitglieder zählend, und ungeachtet ihres anfänglich verdienstreichen Wirkens, verloren die seit dem bulgarischen Bruderkriege unpopulären „Naprednjaci" vollends allen realen Boden, als sie, ihrer politischen Tradition untreu, Bulgarien 1896 im nutzlosen Wettkriechen um Russlands Gunst erfolglos überboten und weil sie Serbiens wirtschaftliche Interessen durch die verschuldete ungarische Grenzsperre empfindlich schädigten. Noch zuletzt unterschätzte Novaković — auf eine flüchtige, durch Simić am 15. Dezember behobene Verstimmung zwischen dem König und seinem Vater bauend — den über die Pariser serbischen Studenten weg nach Belgrad gerichteten bezüglichen Mahnruf des „Comte de Takovo" am 30. November. Schon einen Monat später fiel sein Kabinett und verkündete Garašanins Manifest: „Fortschrittler! In Anbetracht aller Umstände, unter welchen das politische Leben der letzten Jahre sich entwickelte, infolge der Ergebenheit für Serbien und den Thron, mit welcher die Fortschrittspartei in einer sehr schwierigen Situation an den Wahlen vom 7. April 1895 sich beteiligt; in Erwägung der Tätigkeit der aus diesen hervorgegangenen Skupština, und in der Erkenntnis, dass die Fortschrittspartei nunmehr der notwendigen Bedingungen zur ernsten und korrekten Erfüllung ihrer Aufgabe im politischen Leben Serbiens entbehrt, haben die hervorragenden Mitglieder der Partei in ihrer am 30. Dezember abgehaltenen Versammlung die Auflösung der Fortschrittspartei beschlossen. Alle Ausschüsse,

Vereinigungen und Mitglieder im Inneren werden ersucht, die Parteitätigkeit einzustellen usw." Am 1. Januar 1897 erschien das Parteiblatt „Videlo" zum letztenmal, der kampfmüde „serbische v. Plener" begab sich auf seinen ruhigeren Pariser Posten. Es gab nun eine geschlossene grosse Partei im Lande weniger, und das war der aufgelösten Skupština erheblichstes Verdienst.

Ein neues serbisches Ministerium, das nicht sofort alle gut dotierten Ämter, selbst auf Kosten fähigster Angestellten der gegnerischen Parteien, seinen Anhängern ausliefert, bildete ein politisches Novum. Die von dem objektiv vorgehenden Kabinett Simić in dieser Richtung geübte Enthaltsamkeit war es denn auch grossenteils, welche ihm rasch die Feindschaft des enttäuschten ultraradikalen Flügels zuzog. Den von Djaja und Taušanović publizistisch eröffneten Feldzug und die Ratlosigkeit der hors concours gesetzten, führerlosen „Fortschrittler" benutzten die das Ministerium gleichfalls heftig angreifenden Liberalen, um nach längerem Zuwarten wieder einmal auf die Ministerfauteuils zu gelangen.

Der energische Ribarac und der gleich regierungslüsterne Avakumović erinnerten sich, dass der zu allgemeinster Überraschung am 9. Januar in Belgrad erschienene König Milan wenn nicht drei, doch mindestens zwei Eisen gern im Feuer hatte, und trachteten, sich seine Unterstützung zu sichern. Ihre „Srpska Zastava" überbot das ultraradikale „Narod" noch an heftiger Sprache und drohte sogar mit der Abstinenz der Liberalen von der Kommission zur erwarteten Abänderung der unpopulären Verfassung.

Nicht so gleichgültig wie das überlaute Lärmen der numerisch schwachen Liberalen liess aber das ohne des Königs Milan Zutun ernannte und deshalb von ihm wenig wohlwollend behandelte Kabinett die Wahrnehmung, dass der „Graf von Takovo" bald darauf seine unkontrollierbare Mittlerschaft am Wiener Hofe und Ballplatze nach jahrelanger Unterbrechung wieder aufnehmen konnte!

Der im Februar sein Abrufschreiben zu Wien überreichende Ministerpräsident Simić versicherte bei diesem Anlasse die durch die Ernennung eines serbischen Militärattachés für Sofia und die Vorgänge auf Kreta beunruhigte Diplomatie der grössten Friedensliebe Serbiens, „solange auch die anderen Balkanstaaten den status quo respektieren würden". Dank der festen Haltung der Grossmächte und der erzielten Verständigung des Königs Alexander mit dem Fürsten Ferdinand liessen die in den ersten Märztagen auf Kreta ausgebrochenen Wirren ihre Völker wirklich ruhig. Der serbische Episkopat verwies sogar durch einen Hirtenbrief den gern äussere Politik treibenden Klerus streng auf sein eigenstes Berufsgebiet. So störte die früher strittige Auslieferung des sultanlichen Berats an den Skopljer bulgarischen Vladika Sinesis wenig die Harmonie der Sofianer Festtage, während welcher ohne formales Bündnis erneut von den Herrschern Serbiens und Bulgariens: „der feste Wille für die Erhaltung aufrichtiger brüderlicher Beziehungen, zum Zwecke eines gemeinsamen freundschaftlichen Vorgehens, in allen unsere, derselben Rasse und Religion angehörenden Völker betreffenden wichtigen Fragen" betont wurde. Gleichzeitig bekundete man in Sofia durch höfliche Ablehnung des zur Begrüssung des Königs dorthin entsendeten Ahmed

Paša, dass Bulgariens staatsrechtliche Abhängigkeit von der Pforte nur auf dem Papiere stehe. Am 4. April lieh König Alexander der feierlichen Eröffnung der romantischen Iskertalbahn[1]) durch seine Teilnahme erhöhten Glanz, und während der Zusammenkunft der Minister beider Nachbarstaaten anlässlich des vollzogenen serbisch-bulgarischen Handelsvertrags am 13. April zu Pirot sprachen beide Souveräne in Telegrammen den Wunsch aus: „dass sich die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Brudervölkern unlösbar gestalten mögen“.

Diese rasch sich folgenden, hochgestimmten Äusserungen brüderlicher Freundschaft der bisherigen Rivalen in Mazedonien wurden angesichts der griechischen Ansprüche auf Kreta von einem grossen Teile der europäischen Publizistik als der Beginn einer geheim abgekarteten Aktion des „Balkanstaatenbundes“ proklamiert und übten — trotz aller beschwichtigenden Erklärungen der Hauptakteure Simić und Stojiloff — die von ihnen beabsichtigte Wirkung auf die allseitig gehetzte hohe Pforte. Den Moment nutzend, wurde sie mit Forderungen: nach „Anerkennung der serbischen Nationalität“ in Mazedonien; um die Erlaubnis, dort zu Dorjan, Jenidže-Vardar, Vodena, Ohrid, Prilip u. a. O. serbische Schulen errichten zu dürfen; um die Annahme bulgarischer Handelsagenten in einigen türkischen Verkehrszentren; um die Ausfertigung sultanlicher Berate für neue bulgarisch-mazedonische Exarchien usw. bestürmt. Unter dem Drucke des in Sicht tretenden Krieges mit Griechenland und der Ratschläge des nach Konstantinopel zur Aufklärung über die Tragweite der Einberufung serbischer Reservisten befohlenen Belgrader Gesandten Tewfik Paša erfüllte die Pforte einen grossen Teil der serbischen Wünsche, von welchen die gewährte serbische Schule für Bitolj das bulgarische Exarchat und die Sofianer politischen Kreise, trotz der auch ihnen bewilligten zahlreichen neuen Berate und nationalen Schulen in Mazedonien, sehr verstimmte, weil bulgarischerseits die Existenz einer serbischen Bevölkerung im Vilajet Monastir fortgesetzt bestritten wurde.

Die raschen türkischen Siege in Thessalien und das mit ihnen in sein traditionelles Recht tretende „javasch“ (langsam) der osmanischen Diplomatie und entscheidenden Ausschlag gebend — die, als erste Frucht der zu Petersburg verkündeten „Solidarität Russlands mit Österreich-Ungarn am Balkan“, von den Grafen Goluchowski und Murawieff am 28. April nach Bukarest, Belgrad, Sofia und Cetinje gerichteten identischen Noten, deren tiefer Eindruck alle auf Kosten der finanziell und politisch zerrütteten Türkei gebauten weitaussehenden Pläne zurückstellen hiess — bewahrten die junge serbisch-bulgarische Einigkeit gleich bei der ersten Feuerprobe auf dem mazedonischen Manöverfelde, voll traditionell fortwuchernder Rivalitätsstachel, vor offenkundigem Risse; die Pforte aber vor noch grösseren Zugeständnissen an Bulgarien und Serbien, für welche Griechenland mit grosser Einbusse an Menschen, Geld und Ansehen — contre cœur — die Erreichung langerstrebter wesentlicher Ziele gefördert hatte.

---

[1]) Die Linie durchzieht von Sofia bis Mezdra das landschaftlich prächtige Iskerdefilee, das ich 1871 zuerst in Karte gebracht und für eine Bahnanlage empfahl. (Donau-Bulgarien und der Balkan. Aufl. II, S. 221, 257 ff.)

Der am 13. März erfolgte Tod des ehemaligen Ministers Piroćanac beraubte die „Fortschrittler" des einzigen Mannes, der sie als Partei vielleicht hätte rekonstruieren können. Gleich aussichtslos war das Streben der „Liberalen" nach der Macht angesichts „des dauernden Vertrauens", das König Alexander dem nach aussen und im Lande geschickt operierenden Ministerium Simić im vollsten Einverständnis mit seiner in Belgrad verbliebenen Mutter aussprach. Auch die von den extremsten „Narod-Radikalen" Djaja und Taušanović geleitete Agitation gegen das von Pašić und seinem grossen Anhange gestützte Kabinett, dem „Verrat an der radikalen Sache" zum Vorwurf gemacht wurde, blieb ohne fühlbaren Erfolg.

Am 3. Mai hielt der sympathische junge König den festlichen Einzug in dem ihn enthusiastisch begrüssenden Cetinje, wo die ihn begleitenden Minister Simić und Vujić das Serbien mit Montenegro verknüpfende Band zu festigen suchten. Dies stimmte aber nicht zu den Plänen des Königs Milan, der bei der folgenden Begegnung mit den Herren zu Wien seinen Unmut im schärfsten Tone aussprach. Der junge König griff wohl vermittelnd ein; die beiderseits tiefe Stachel zurücklassende Szene führte trotzdem zu bald hervortretenden bösen Konsequenzen. — Gerechtfertigt erschien die ohne Rückhalt allerorts ausgesprochene ernste Verstimmung der serbischen Staatsmänner über Griechenlands und des Patriarchats selbstsüchtige Machtausdehnungsgelüste auf Kosten der südslavischen Nachbarn. „Lieber sehen wir Skoplje und das Vardargebiet weiter in Türkenhand, als in jener der unsere vitalsten Interessen intrigant kreuzenden Griechen!" äusserte mir gegenüber Ministerpräsident Simić, als ich bald darauf zu mehrmonatlichen neuen Studien in Belgrad eintraf.

Das Land erfreute sich nach längerer Zeit damals wieder relativer Ruhe, obschon die Parteien allerorts zu den Wahlen rüsteten. Wie vorherzusehen, drang die radikale Kandidatenliste zur Skupština überall durch. Guten Eindruck übte es, dass unter den 61 ernannten Krondeputierten neben 26 Radikalen 18 Liberale, 9 Fortschrittler und 8 Neutrale erschienen. Unter dem Vorsitze von Pašić und Katić genehmigte die Skupština, einstimmig und laut die Solidarität beider Länder betonend, den Handelsvertrag mit Bulgarien, ebenso mit patriotischer Bereitwilligkeit den um 9 Millionen Dinar erhöhten Rüstungskredit zur Anschaffung von Repetiergewehren neuesten Systems; ferner den Vertrag mit dem Braunschweiger Konzessionär Lutter zur Exploitierung der Wasserkraft des „Eisernen Tores" und Anlage industrieller Etablissements an der Donau. Auf die Frage wegen des Bistums Skoplje und der serbischen Schulen in Mazedonien antwortete Simić: „Russland wolle aus Rücksicht auf die Einheit der Orthodoxie keinen Bruch mit dem ökumenischen Stuhle, doch unterstütze es den Kompromissvorschlag: der Berat wird dem griechischen Bischof Ambrosius für die Skopljer Diözese erteilt, ihre Verwaltung aber einem serbischen Archimandriten übertragen, was auch die Regelung der Schulfrage im nationalen Sinne sichere. Die serbische Regierung werde jedoch selbst vor der Errichtung eines selbständigen nationalen Patriarchats nicht zurückschrecken, falls der Fanar ihren gerechten Forderungen widerstreben sollte." Mit lebhaften Živeorufen für den die serbischen Wünsche

fördernden Zaren und auf den König endete am selben Tage (24. Juli) diese ausserordentliche Skupštinasession, welche durch ihren allseitig befriedigenden glatten Verlauf dem radikalen Regime eine längere erspriessliche Wirksamkeit zu verbürgen schien!

Die Abgeordneten waren noch Zeugen des von der Königin Natalia zugunsten der Überschwemmten angeregten „Kalimegdanfestes", in dessen gelungenem Verlaufe der junge König, dessen populäre Mutter und die Dynastie Obrenović überschwenglich gefeiert wurden. Die Beziehungen zu den Nachbarmächten schienen die besten. Im Inneren herrschte musterhafte Ordnung, denn die durch die Elementargewalten verursachten Einbussen versprach der reiche Erntesegen auszugleichen, das ausländische Kapital wandte sich erneut der serbischen Industrie zu; auch hatte der seine Mutter begleitende König beim Abschiede das Ministerium seines vollsten Vertrauens versichert. Um so allgemeiner überraschte es, als von Karlsbad, wo König Alexander nach dem arbeitsvollen Sommer an der Seite seines Vaters Erholung suchte, plötzlich die Parole ausgegeben wurde: „König Milan kommt wieder nach Serbien." Die liberale Opposition säumte nicht, an dieses Losungswort sofort das Land erneut in Unruhe versetzende, wirre Krisengerüchte zu knüpfen, von welchen nur der Demissionsbeschluss des Simićschen Kabinetts sich bewahrheitete, als König Milan wirklich am 19. Oktober mit seinem Sohne in Belgrad eintraf.

Die Verstimmung des Königs gegen das Ministerium wurde offiziös durch eine, ohne sein Wissen in Paris gemachte grosse Gewehrbestellung herbeigeführt, für deren Deckung angeblich die materiellen Mittel nicht gesichert waren; nach anderer Meinung durch den Freispruch des radikalen Bauerntribunen Ranko Tajsić, ungeachtet der Heiduckenchef Brkić gegen ihn aussagte: er habe ihn zum Königsmorde verleiten wollen, sowie durch Simićs Misserfolge mit dem Balkanbund und beabsichtigte Verfassungsrevision; last not least — doch von den Hofkreisen entschieden geleugnet — darauf, dass der König Milan Dj. Simić die Absicht nicht verzeihen konnte, seinen Sohn mit der Tochter Nikitas, des gefährlichsten Gegners der Obrenović, zu verheiraten, ohne ihn, den massgebenden Vater, um seine Ansicht befragt zu haben! Ist dies die wahre Ursache, dann waren die bösen Folgen des bereits berührten heftigen Wortwechsels im Wiener „Hôtel Sachér" überraschend schnell eingetreten!

An den schon in Karlsbad zum neuen Konseilspräsidenten bestimmten Dr. Vladan Djordjević richtete König Alexander am 22. Oktober ein Handschreiben, welches betonte: „Durch gewissenhafte Erfüllung aller staatlichen Verpflichtungen, durch die Lösung der Staatsbeamtenfrage, durch eine Reform des Unterrichtswesens, welche die gebildeten Elemente der Notwendigkeit überhebt, ihren Lebensunterhalt einzig im Staatsdienste zu suchen; durch ernste Arbeit an Serbiens innerer Konsolidierung und Fortschritt; ferner durch die Umgestaltung unseres Vaterlandes zu einem verlässlichen und starken Elemente des Friedens und der Ordnung auf der Balkan-Halbinsel werden wir beweisen, dass Europa bei seinen hohen zivilisatorischen Aufgaben stets auf Serbien zählen kann, und zugleich dartun, dass über die Interessen Serbiens nicht ohne Serbien entschieden werden kann!"

In Vladan Djordjevićs am 23. gebildetem Kabinett erhielten Jevrem Andonović Inneres, Stevan D. Popović Finanzen, Professor Lozanić Volkswirtschaft, Kosta Hristić Justiz, Oberst Vučković Krieg, Andra Djordjević Kultus, Oberst Atanacković Bauten. — Selbst gemässigte Liberale, Fortschrittler und Radikale erschienen unvertreten. Die Ministerliste war symptomatisch für das künftige Verhältnis der Volksmajorität zur neuen Regierung. Ihr äusserst energischer Chef markierte gegen einen Interviewer seine scharfe Stellung zur Opposition: „Ich versichere



Dr. Vladan Djordjević, Ministerpräsident.

Sie, dass König Milan meine Person nicht empfohlen hat und dass ich als verantwortlicher Ministerpräsident, die Person meines Königs ausgenommen, von niemandem eine wie immer geartete Einmengung in meine Verwaltung dulden werde. Ich und meine Kollegen wollen einmal in Serbien Ordnung machen. Wir wollen die Finanzen des Staates verbessern, Gerechtigkeit in der Verwaltung und Justiz herstellen, wir wollen das leider allzusehr der Politik ergebene serbische Volk zur ehrlichen Arbeit hinüberleiten. Ich anerkenne die grosse Macht der Presse, allein ich erkläre, dass ich um so strenger diejenigen treffen werde, die es wagen sollten, den König oder seine Eltern zu verletzen. In der auswärtigen Politik wird keine Änderung eintreten, dazu ist auch nicht die

geringste Notwendigkeit vorhanden, weil wir zu allen Mächten in freundschaftlichen Beziehungen stehen."

Diese an die Adresse aller Dissidenten gerichtete Erklärung, die gegen den radikalen Parteichef Pašić eingeleitete Untersuchung wegen Vaterlandsverrats im Jahre 1885 und Majestätsbeleidigung in seinem Rechtfertigungsschreiben, der gegen den nach Montenegro geflüchteten Bauerntribunen Ranko Tajsić angestrengte Kriminalprozess, besonders aber die von Russland offen missbilligte, im Januar trotzdem erfolgte Übernahme des Armee-Oberbefehls durch den nach dem Wiener Ballplatze gravitierenden König Milan, ferner der auch von der neuen Regierung geübte administrative Einfluss führten zur beabsichtigten Spaltung der Parteien, deren opportunistische Elemente durch Übergang in das Regierungslager dessen Sieg bei den Skupštinawahlen über die sich passiv verhaltenden Radikalen entschieden.

Mit Hilfe der Liberalen und Krondeputierten wurden von der in Niš tagenden Skupština während ihrer kurzen Sommer- und Wintersession 1898 beraten und grossenteils angenommen: Gesetze zur Hebung des Feldbaues, der Wald- und Obstkultur, Viehzucht, Fischerei, zur Vermehrung von Landwirtschafts-Versuchsstationen, ebenso der staatlichen Kreis- und Bezirksökonomen, Verordnungen zum Schutze nützlicher und zur Ausrottung schädlicher Tiere, für Reformen im Zivilprozess, im Heer- und Kirchenwesen, zur Hebung der heimischen Industrie und Gewerbe, durch neue Fach-, bessere Volks- und Mittelschulen, für Ausgestaltung der Belgrader Hochschule durch eine medizinische Fakultät zur Universität, und die Förderung des Instituts „Alexandrovo" für Blinde und Taubstumme; Vorschläge zu Neuerungen im statistischen, im Post-, Fernsprech- und Eisenbahndienst, in der Klassenlotterie, im Stempel- und Genossenschaftswesen, in der Staatsfondsverwaltung usw. Anstandslos erfolgte die Annahme des Budgets, die Billigung des 10 Millionen-Anlehens bei der k. Nationalbank und der daraus resultierenden Erhöhung ihres Notenumlaufs auf 35 Millionen Dinar.

Nicht ohne scharfe Opposition erhielt die Regierung das Recht zur Ernennung der früher frei gewählten Gemeindevorstände. Noch einschneidender für die von ihr programmgemäss beabsichtigte Vernichtung der bisherigen politischen Parteien sollte das von der gefügigen Skupština angenommene neue Pressgesetz wirken, nach dem ein dreimal konfisziertes Blatt nicht mehr erscheinen durfte; ferner das neue Vereinsgesetz, welches Beamte, Lehrer, Professoren und Geistliche, also nahezu die gesamte Intelligenz, ferner wegen Majestätsbeleidigung einmal Verurteilte — beispielsweise Pašić — vom politischen Leben ganz ausschloss. Wie ernst es der Regierung mit diesem Gesetze, bewies die gleichzeitige Pensionierung der Dj. Simić, Pašić, Djaja, Milošević u. a., welche dem „prijateljsko veče" am 10. Februar 1899 beigewohnt, wegen des Verdachts, „dass auf dieser Abendunterhaltung die unauffällige Reorganisation der radikalen Partei geplant war"!

Trotz oder richtiger wegen dieser drakonischen Sperrung aller den Volkswünschen manchmal überlauten Ausdruck leihenden Ventile herrschte im Lande während und nach der Skupština-Session äusserlich ungestörte Ruhe. König Milan schien sich ausschliesslich seiner militärischen Aufgabe eifrig zu widmen.

Die „Radikalen" blieben, obschon Pašić zu neun Monaten Haft und Tajsić zu 20 Jahren schwerem Kerker verurteilt worden, vollständig passiv. Ebenso jener Teil der ihre Berufung zur Macht vergeblich erwartenden „Liberalen", welcher unter dem energischen Ribarac von Plänkeleien zum Angriff auf das sich befestigende neue Regime übergegangen war. Gleich ruhig hielten sich die durch dieses zu grösserer Geltung gelangten Reste der „Fortschrittler", die ihre Raillierung unter dem gewesenen Minister Rajović — Novaković befand sich in Konstantinopel — als Partei gern versucht hätten. Ganz still wurde es aber von der wiederholt zugesagten Revision der Verfassung durch eine Kommission gemässigter Politiker aller Parteien, weil das Regieren mit dem hyperkonservativen, wenn auch veralteten Statut von 1869 sich bequemer erwies!

In das nach König Alexanders Rückkehr von dem Wiener Leichenbegängnis der Kaiserin-Königin Elisabeth durch erneute Vertrauensbeweise gekräftigte Ministerium trat im Dezember Vukašin Petrović als Finanzminister, welcher die Regelung der abermals ins Schwanken geratenen Staatsfinanzen (XII. Kap.) ohne Erhöhung der direkten Steuern in sichere Aussicht stellte; den zurückgetretenen Bautenminister ersetzte Dimitrije Stojanović, Mitglied der gemässigten Liberalen, in welchen der König auch durch Ernennung ihres dem Hofe sich wieder nähernden Führers Jovan Ristić zum Präsidenten der k. Akademie der Wissenschaften (Januar 1899) vage Hoffnungen auf einen sie fördernden Regierungswechsel stärkte. Die in allem gefügige Skupština genehmigte auch vor ihrem Schlusse die Ausdehnung ihrer Sessionen von drei auf fünf Jahre, womit sie allerdings sich selbst die weitere Wirksamkeit bis zum Jahre 1901 sichern wollte; ferner die Aufnahme eines „Eisenbahn-Anlehens" von 30 Millionen Dinar, aus dem in Wahrheit zunächst die vom russischen Gesandten energisch geforderte Rückzahlung der alten Kriegsschuld in Petersburg beabsichtigt war, was seine volle Placierung im Auslande schwierig gestaltete.

Auch den auf dem Herrscherhause lagernden tiefen Schatten vermochte das Ministerium nicht zu heben; er zeigte sich im Fernbleiben der Königin Natalia von Belgrad, seit König Milan dort dauernden Aufenthalt genommen. Diesen zu feiern, bot der 24. Dezember Gelegenheit anlässlich des 40. Jahrestages der Rückberufung des Fürsten Miloš, den die zu Niš tagende Skupština durch den Beinamen „der Grosse" und die Gründung eines Miloš-Ordens ehrte. Als die Skupština an diesem Tage in corpore vor dem König Alexander erschien, erklärte dieser: „Alle Errungenschaften Serbiens seien mit dem Hause Obrenović eng verknüpft. Seine Vorfahren auf dem Throne, vom Fürsten Miloš bis auf Milan, den ersten König von Serbien, hätten zum Bau des neuen Staates beigetragen. Auch er werde im Geiste der verdienstvollen Ahnen weiter arbeiten. Die Kraft des Königs sei die ihm zur Verfügung gestellte Kraft des Volkes, mit dem vereint er das Wohl des Vaterlandes fördere." Die Deputierten begrüssten diese Ansprache mit: „Es lebe der König! Es lebe des Königs Vater! Ehre und Ruhm Miloš dem Grossen und der St. Andrejas-Skupština!"

Auffällig vermied es der mit den oppositionellen Kreisen viel verkehrende russische Gesandte Žadovski, bei diesem und früheren feierlichen Anlässen zu

erscheinen, bei welchen er des Königs Milan Anwesenheit vermuten konnte. Er negierte diesen in geradezu beleidigender Weise, was der feinfühlige junge König um so bitterer empfand, als auch der zarischem Einflusse folgende Bulgarenfürst seinem zur Kondolation nach Sofia entsendeten Vater äusserst kühl behandelt hatte. Noch wagte man es in Belgrad nicht, König Milans Unmut durch Abberufung des am Petersburger Hofe beliebten Gesandten, des radikalen Generals Grujić, offen zu bekunden. Der Revanchetag kam jedoch am Jahresfeste der Proklamierung des Königreichs, am 6. März 1899, an dem der Gesandte Žadovski keine Einladung zur üblichen Hoftafel erhielt, was dieser mit sofortiger Abreise und die russischen Journale mit gröbsten Invektiven gegen den König Milan erwiderten.

Der Russlands Unzufriedenheit mit dem König Milan zugeschriebenen politischen Szenenwechsel in Serbien ausdrückende Zwischenfall wirkte dort um so ungünstiger bis in die grosse Volksmasse, als man ihn trotz offiziöser Dementis österreichisch-ungarischem Einflusse zuschrieb, und da die See in solchen Fällen stets ein Opfer fordert, wurde der das „surtout pas de zèle!“ Žadovski gegenüber vergessende Pressleiter Sektionschef T. Vilovski vom Ministerpräsidenten Djordjević ostentativ entlassen. Die bald darauf vom König direkt erfolgte Berufung des Exministers Vujić in den Staatsrat und jene anderer radikaler Führer zu hohen Ämtern, sowie die Demission einiger Minister erschienen das Kabinett nicht so gefährdend, als der auf dasselbe im Juni seitens Russlands und Österreich-Ungarns in den arnautischen Grenzhändeln gemeinsam geübte Druck, der es zur vollsten Passivität der Pforte gegenüber zwang und hinderte, durch diplomatische Erfolge sich populärer im Lande zu machen.

Allem nach schien die Fortdauer des Kabinetts Djordjević und des gleichfalls viel angefochtenen Aufenthalts König Milans zu Belgrad nicht ernst bedroht, als Kneževićs Attentat auf den Exkönig am 7. Juli die innere Lage vollkommen veränderte. Nicht allein verloren die Radikalen ihre in Sicht getretene Regierungsmöglichkeit, sondern ihre verdächtigten Führer büssten mit dem Vertrauen des jungen Herrschers Amt und Würden ein. General Grujić, Dr. Vujić, Simić u. a. fielen in Ungnade; die ehemaligen Minister Milovanović, Taušanović, Vesnić u. a. wurden zu Gefängnis verurteilt, und das kurz zuvor enthaftete kränkelnde Parteihaupt Pašić entging den vom Standgericht über ihn verhängten 20 Jahren schweren Kerkers in Ketten (!) allein nur durch die reuige Abschwörung seiner bisherigen politischen Haltung. Von den anderen zu zwanzigjährigem Kerker Verurteilten büssten fünf ihre Strafe in Kragujevac ab. Am besten ertrugen diese der stahlharte Oberst Vlajko Nikolić, der Erzpriester Milan Djurić, der Sektionschef Stojan Protić, der Advokat Ljuba Živković; einige erkrankten aber schwer. Der für die Feier des Regierungsantritts des jungen Königs am 6. März 1900 erwartete Gnadenakt erfolgte nicht, im Gegenteil erhielt der 46jährige, bereits zu neun Jahren Kerker verurteilte erkrankte Exminister Taušanović wegen angeblicher Fälschung von Urkunden weitere zwei Jahre „in leichten Fesseln“ am 14. Mai hinzudiktiert.

Die längst erlahmte oppositionelle Belgrader öffentliche Meinung hatte es sich abgewöhnt, an den Vorgängen im Inneren laute Kritik zu üben, auch die

gouvernementale Presse zog es vor, mit äusseren Vorgängen sich zu beschäftigen. Die feindseligen Demonstrationen vor der serbischen Agentur zu Sofia, die durch die Abberufung des Gesandten Mašin bekundete Verschlechterung des Verhältnisses zu Montenegro, mehr aber noch die in Petersburg wachsende Verstimmung gegen Serbien, sowie die sich mehrenden Konflikte an der bulgarischen und türkischen Grenze führten zu bis in den Juni währenden journalistischen und diplomatischen Erörterungen. Hierzu kam der vom 30. Juni datierte Genfer Protest des Prinzen Peter Karadjordjević folgenden Wortlautes: „Mein verstorbener Vater, Fürst Alexander Karadjordjević, hat in den Blättern gegen das Urteil des Belgrader Gerichtshofs vom 16. Juli 1868 Protest eingelegt. Durch dieses Urteil haben sich die damaligen Machthaber einer namenlosen Ungerechtigkeit gegen meine Familie schuldig gemacht. Sie begnügten sich nicht damit, meinen Vater unbedenklich des Verbrechens von Topčider zu beschuldigen, sie trieben den Vandalismus so weit, dass sie sich infolge der Anklage unserer sämtlichen Güter in Serbien bemächtigten. Vor der Geschichte lege ich gegen dieses Urteil Berufung ein: die Geschichte wird über die niedrigen und schändlichen Beweggründe, welche die Haltung jener Machthaber bestimmt haben, berichten. Es wird — so hoffe ich — eine Zeit kommen, wo in meinem teueren Serbien die Gerechtigkeit und die Gesetze obsiegen werden. In meinem und im Namen meiner sämtlichen direkten Erben protestiere ich gegen das Urteil des Belgrader Gerichtshofs, gegen die Beschlagnahme unserer Güter. Da diese meine gegenwärtige Reklamation sich an jene meines Vaters vom 28. Juli 1871 als deren Fortsetzung anschliesst, widersetze ich mich den Wirkungen der Ächtung, deren Ergebnis wäre, der Beraubung meiner Familie die sogenannte gesetzliche Weihe zu verleihen. Prinz Peter A. Karadjordjević."

Die Antwort auf diese feindselige Kundgebung des Oberhauptes der Familie Karadjordjević gaben verschärfte Massregeln gegen alle, auch nur entfernter Beziehungen zu dieser selbst in weit zurückliegender Vergangenheit mit Recht oder ohne Grund verdächtigte Personen. Vergebens mahnten selbst Wiener Stimmen zu versöhnender Mässigung. Sie blieben unbeachtet wie Russlands Abberufung seiner diplomatischen Vertretung von Belgrad, wo man durch den Einfluss des verbitterten Königs Milan selbst die Frauen solcher Staatsmänner polizeilich massregelte, welche seinen Sohn durch die von ihnen beabsichtigte Heirat der Prinzessin Xenia mit dem montenegrinischen Rivalen und indirekt mit dem Thronprätendenten Karadjordjević verbinden, dadurch aber angeblich die Dynastie Obrenović vom serbischen Throne verdrängen wollten!

Garašanin hatte 1896 die fortschrittliche Partei aufgelöst, Jovan Ristić, der geachtetste Hauptführer der Liberalen, diese kurz vor seinem Tode durch seinen Austritt sehr geschwächt, Pašić während seiner Bedrängnis im Herbste 1899 die Radikalen verleugnet. Dr. Vladan Djordjevićs programmatisches Regierungsziel schien somit erreicht; zu Beginn 1900 gab es keine organisierten Parteien im Königreiche mehr, und die am 10. Februar 1900 zu Niš geschlossene oppositionslose Skupština hatte nicht allein am 3./5. Mai die zur Vermehrung des Heeres, sondern auch die Mittel zur Errichtung einer Geheimpolizei, ferner die weitere Verschärfung

des Vereins-, Press- und Versammlungsgesetzes bewilligt. Im Lande herrschte Grabesstille!

Der Wiener Echec des Finanzministers Vukašin Petrović in der Obrt-Steuerfrage (Umsatzsteuer) bedrohte aber trotz aller Ventile ernstlich das der russischen Gegnerschaft kühn trotzende Ministerium, und nur die Annahme einer das Budget wieder equilibrierenden, die heimischen Kaufleute aber schwer treffenden neuen Einkommensteuer durch die Skupština beseitigte die durch Novakovićs Berufung nach Belgrad im Dezember 1899 markierte Krise, über welche der mit Ovationen für dasselbe und den König Milan verbundene Schluss der Nišer Skupština gleichwenig wegtäuschen konnte, wie die ihnen anlässlich der Königsreise durch das Donau- und Timokgebiet im Juni 1900 arrangierten Empfänge, Lobreden usw. über ihre Unvolkstümlichkeit. Unverfälscht echt waren nur die dem König Alexander in diesem als hyperradikal geltenden Landesteil allerorts laut bekundeten Beweise patriotischer Gesinnung. Unter diesen Eindrücken mochte vielleicht in der Seele des jungen Herrschers der seinem Vater verborgen gehaltene sensationelle Entschluss vollends gereift sein, welcher bald darauf die Blicke Europas trotz der es erregenden Schreckensnachrichten aus China nach Belgrad ablenkten. Während Milan auf dem Wege nach Karlsbad in Wien erklärte: sein Sohn folge einzig seinen Inspirationen, schickte dieser sich an, dem seine Selbständigkeit und intimsten Gefühle seit Jahren bedrohenden Intrigenspiel ein rasches Ende zu bereiten.

In jenen für Serbien ernsten Tagen schwirrten die Depeschen vermittelnden Schiffchen der am Webstuhle der Zeit arbeitenden Diplomaten einiger mitteleuropäischen Kabinette geschäftig zwischen Karlsbad, in dem König Milan weilte, Marienbad, Belgrad, Wien, Berlin u. a. O., wo man bemüht war, den König Alexander durch die lange geplante Verheiratung mit einer deutschen Prinzessin vor einer ähnlichen politischen Entgleisung nach dem hohen Norden — wie sie Fürst Ferdinand von Bulgarien arrivierte — zu bewahren. Zu spät! Denn als der Schleier von dem geräuschlosen Diplomatenwerk fiel, zeigte es sich, dass König Alexander, die Abwesenheit seines Vaters benutzend, mit Hilfe des in sein Vertrauen gezogenen russischen Geschäftsträgers die Pläne des Königs Milan und des Ministerpräsidenten Vladan Djordjević vereitelt hatte. Mansuroffs häufiger vertrauter Verkehr mit dem König Alexander war wohl schon lange bemerkt worden; doch erst durch die k. Proklamation vom 21. Juli trat sein selbst König Milans militärische und politische Stützen zu Belgrad, Wien, Berlin überraschendes Resultat hervor. Hier die vom König persönlich verfasste Kundgebung:

„An das serbische Volk! Da ich weiss, dass mein Volk schon seit geraumer Zeit meine Vermählung wünscht, habe ich den Entschluss gefasst, diesem Wunsche meines Volkes nachzukommen, weil ich es für meine Pflicht erachte, jenem Volke, welches meinen Vorgängern ebenso wie mir so viele glänzende Beweise seiner Liebe und Ergebenheit geliefert hat, durch diesen Akt die Beständigkeit der Dynastie bezüglich ihrer Zukunft zu sichern. Ich komme dieser meiner Pflicht meinem Volke gegenüber um so freudiger nach, als ich mit diesem wichtigen Schritte meines Lebens zugleich meinen Gefühlen folge, indem ich mir eine

Gemahlin wähle, mit der Friede, Glück und Zufriedenheit in mein Haus einkehren werden. Serbien hat während der kurzen Zeit seines staatlichen Bestandes gar viele Erschütterungen erlebt und so manchen schweren Kampf mitgemacht. Es hat erst in letzter Zeit zu gesunden begonnen, und ich vertraue auf Gott, dass es in Bälde vollkommen hergestellt dastehen wird, wenn es sich auf die Dauer nach jener Richtung hin entwickeln wird, die es seit jenem Tage eingeschlagen, da sich mein Volk, meinem Rufe folgend, vereint und verbrüdert hat. Ich werde es mir angelegen sein lassen, meinem Volke auch fernerhin durch ein einiges, glückliches Eheleben voranzuleuchten. Unsere Dynastie ist aus dem Volke hervorgegangen, und in dieser Tatsache liegt ihr Stolz und ihre Macht. Das serbische Volk, das aus eigener Kraft unter den schwierigsten Verhältnissen einen nationalen Staat zu begründen, zu befestigen und zu vergrössern verstand, dieses Volk kann mit Recht Anspruch auf die Achtung aller erheben. Deshalb glaube ich recht zu haben, wenn ich mir aus diesem Volke meine Lebensgefährtin erwähle, die mir mein Glück begründen soll. Dieses Recht steht mir um so eher zu, als sich heute bereits die Politik der Herrscher und Staaten nicht mehr nach verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern nach den Interessen der Völker richtet. Ich bin überzeugt, dass mein ganzes teueres Volk in erster Reihe den Wunsch hegt, seinen König glücklich und zufrieden zu wissen, und dass die Königin stets eine treue und aufrichtige Gefährtin ihres königlichen Gemahls sei und ihm durch ihre Liebe Lust und Kraft eingebe, Serbien und dem lieben serbischen Volke zu dienen Der Name der treuen Gattin Miloš' des Grossen, der Fürstin Ljubica, die ein Weib aus dem Volke und trotzdem die würdige erste Fürstin Serbiens war, wird stets neben dem Namen des unsterblichen Schöpfers des heutigen Serbien glänzen. So ist es denn auch ein grosses Glück für mich und mein Volk, aus diesem Volke die Kraft Serbiens und meines Hauses zu schöpfen. Ich fühle mich glücklich, mir eine Gemahlin auserkoren zu haben, die würdig ist, Serbiens Königin zu werden, die freudig mein und meines Volkes Schicksal teilen wird. Diese Frau ist die Enkelin jenes Mannes, der einer der bedeutendsten Mitarbeiter des grossen Miloš bei der Begründung des heutigen Serbien war; es ist dies Frau Draga, die Tochter des verewigten Herrn Panta und seiner Frau Andja Lunjevica. Ich gebe hiermit bekannt, dass ich mich mit ihr heute verlobt habe und gelobe, dass ich nun, nachdem ich mein Lebensglück begründet habe, mit Gottes Hilfe, mit festem Willen und mit Begeisterung an der Stärkung und der Beglückung meines teueren Vaterlandes arbeiten will und werde. Alexander."

Wie bei früheren bedeutungsvollen Anlässen entwickelte der König Alexander auch diesmal ruhige Selbstbeherrschung, Mut und Energie. Das Schwinden der zuletzt offen bekundeten Abneigung seiner Mutter gegen die ehemalige Hofdame überliess er der alle Gegensätze mildernden Zeit; dass der Widerstand seines Vaters gegen die geplante Heirat passiv bleiben werde, durfte er nach dessen wiederholter Versicherung: er sei und bleibe für alle Zukunft der loyale Untertan des regierenden Königs — annehmen, und deshalb glaubte er an kein Pronunziamiento der Armee en masse zu dessen Gunsten, am wenigsten an ein von zaghafter Seite

befürchtetes der Belgrader Garnison, deren am 25. Juli zu Hof ad audiendum verbum berufenem Offizierskorps er festen Tones erklärte: „er bedauere, dass sein Vater seinen unwiderruflich beschlossenen Ehebund nicht zu billigen



Königin Draga.

scheine; trotzdem erwarte er — dabei auf das Militärreglement in seiner Hand hinweisend und die Eidesformel vorlesend — dass für jeden Soldaten der Wille des regierenden Königs Gesetz sein werde! Geben Sie dies mit meinem Grusse der Armee zu wissen!" (Kap. VII.)

Der Treue und Ergebenheit des hohen Klerus, sowie der mit wenigen Ausnahmen stark demokratisch gesinnten Priesterschaft, der Beamten, Lehrer,

Kaufleute und der ausschlaggebenden Majorität des Volkes mochte er um so sicherer von dem Moment an sein, in dem des Zaren gewichtige Zustimmung zu seiner Wahl und durch Mansuroff erbetene Annahme der ihn zu hilfreicher Unterstützung



König Alexander I.

des Königs in schweren Tagen verpflichtenden kirchlichen Trauzeugenschaft weiteren Kreisen bekanntgegeben werden durften. Den Widerstand des von seinem Heiratsprojekt verständigten Ministerrates brach er aber durch persönliches Eingreifen, als er erfuhr, dass der Minister des Innern seine Erkorene unter Berufung auf das Staatswohl zur Abreise von der Hauptstadt veranlassen wollte! Dieser rasch erledigte Zwischenfall beschleunigte nur die offizielle Verlobungsanzeige

des Königs, welcher am 22. Juli die Annahme der Demissionsgesuche des Djordjevićschen Kabinetts und des Königs Milan als Oberkommandanten der Armee folgte.

Dem mit der Neubildung der Regierung betrauten, auch als juridischen Schriftsteller allgemein geachteten Appellgerichts-Präsidenten Aleksa S. Jovanović gelang es mit dem fachlich tüchtigen Radikalen Dr. Mika Popović (Finanzen), die ehemals Liberalen Dušan Spasić (Volkswirtschaft) und Laza Popović (Inneres), den Oberstleutnant Miloš Vasić (Krieg), Nastas Antonović (Justiz), Pavle Marinković (Unterricht), Andrija Jovanović (Bauten) zu vereinigen.[1]) Und ferner, dass der Zar, allen Souveränen voran, den jungen König Alexander zuerst in herzlichster Weise zu dessen Verlobung mit Draga, Enkelin des geschichtlich bekannten Lunjevica (I. Bd., S. 488), beglückwünschen liess, und dass der Sultan den General Nassir Paša nach Belgrad beorderte, um der Königin von Serbien den Sefákat-Orden in Brillanten zu überbringen, erleichterten es dem neuen Ministerium, die im Lande herrschende loyale Stimmung durch königliche Gnadenakte für unter dem Kabinett Djordjević von den Gerichten politisch Gemassregelte und Verurteilte [2]) noch mehr zu befestigen, und trotz aller von den Gegnern verbreiteten Schmähungen des königlichen Brautpaares gestaltete sich seine kirchliche Trauung am 5. August zu einer grossartigen Volksmanifestation. Tausende strömten in Abordnungen aus allen Kreisstädten und Landgemeinden zur Beglückwünschung nach Belgrad und Smederevo, wo das Königspaar sich kurze Zeit seines jungen Eheglücks erfreute. Dorthin überbrachte der Geschäftsträger Mansuroff den vom Zaren der Königin gewidmeten prachtvollen Hochzeitsschmuck; dies, und dass die Königin für die wegen Beleidigung derselben verurteilten Redakteure des Milanblattes „Male Novine“ volle Begnadigung erwirkt hatte, trug viel zur Erhöhung ihrer rasch gewonnenen Volksgunst bei.

Die angesehensten Belgrader Vereine und Bürger säumten nicht, dem Zaren für alle ihrem Herrscherpaar erwiesene Sympathie ihren ehrerbietigen Dank auszudrücken. Dem in besonderer Audienz empfangenen Spezialgesandten General Mišković bemerkte Kaiser Nikolaus: „er habe die Kunde von der Vermählung Sr. Majestät des Königs Alexander mit besonderer Befriedigung vernommen, und

[1]) Am 18. Februar 1901 folgte die erste Rekonstruktion dieses aus zu ungleichartigen politischen Elementen zusammengefügten Kabinetts unter dem weiteren Präsidium A. Jovanovićs (auch Justiz) durch die Ernennung Dr. Mihail Vujić zum Minister des Äussern, Nikola Stefanović (Inneres) und Dr. Milovan Dj. Milovanović (Volkswirtschaft), und am 2. April eine zweite unter dem Präsidium Vujić.

[2]) Auf Grund des am 25. Juli im Amtsblatte veröffentlichten Ukases wurden den wegen direkter Teilnahme an dem Attentate gegen König Milan zu zwanzig Jahren schweren Kerkers Verurteilten Oberst Vlajko Nikolić, Peter Kovačević und Michael Dimić zehn Jahre ihrer Strafe erlassen. Die zwanzigjährige schwere Kerkerstrafe der wegen Hochverrats Verurteilten: des Erzpriesters Milan Djurić, der Advokaten Ljuba Živković, Ivan Pavićević, des Redakteurs Stojan Protić in acht; der Kerker des Ministers Taušanović in drei Jahre Gefängnis gemildert, und die zu solchem verurteilten Professor Vesnić, Dr. Milovanović, ferner Professor Žujović u. a. gänzlich begnadigt.

er hoffe, dass dieselbe, wie dies schon jetzt bemerkbar sei, Serbien Frieden und Beruhigung bringen werde". Nicht so spontan, doch nicht minder warme Glückwünsche sandten die Monarchen des Dreibundes, von England, Rumänien, der Türkei, Griechenland, Montenegro, Bulgarien, Schweden, Belgien usw.

Doch auch der Wermutstropfen fehlte nicht, denn wo gäbe es selbst auf Thronen ungetrübtes Menschenglück! Von den Eltern des Königs und ihren



Aleksa S. Jovanović, Ministerpräsident.

Partisanen kamen statt teilnehmender Zustimmungsbeweise unverhüllte Zeichen offenen Bruches, welchen die Regierung im Staatsinteresse entschlossen entgegenzutreten sich verpflichtet hielt. Zunächst wurde das Hofmarschallamt der Königin Natalia aufgelöst, weil diese auf einer offenen Postkarte an dessen Chef, Oberst Simonović, in Beschimpfungen des Königspaares sich erging. Gleichzeitig veröffentlichte das Amtsblatt folgende an ihre und des plötzlich in Bukarest erschienenen Königs Milan Adresse gerichtete ernste Verwarnung: „Diejenigen, die darauf ausgehen, die Ruhe und den Frieden, die sowohl Serbien und seinem König so sehr am Herzen liegen, irgendwie zu stören, mögen sich vor Augen

halten, dass ihnen gegenüber so verfahren werden wird, wie Verrätern und Aufwieglern gegenüber verfahren werden muss."

Das diplomatische Korps aber, in dem grösstenteils Günstlinge Milans die wichtigsten Posten bekleideten, wurde vollständig reorganisiert, wobei der mit dem König verwandte Berliner Gesandte Milan Bogićević, der mit dem Konseilspräsidenten Vladan Djordjević u. a. eine Prinzessin von Schaumburg-Lippe auf den serbischen Thron bringen wollte und, sich für desavouiert haltend, dem König zu gratulieren unterliess, strafweise pensioniert wurde. Gleiches Schicksal traf den Gesandten Oberst Mihailović in Wien wegen seiner unfreundlichen oppositionellen Haltung während der Verlobung des Königs. An seine Stelle trat Kosta, Sohn des mit dem höchsten Ordensgrosskreuz ausgezeichneten Senatspräsidenten Hristić, während sein weniger objektiver Bruder Oberst Ljuba Hristić, Geschäftsträger in St. Petersburg, zur Disposition gestellt und durch Novaković ersetzt wurde. Den Gesandtenposten zu Konstantinopel erhielt der scharf gemassregelte radikale Ministerpräsident Sava Grujić mit dem Generalsrang, den zu Rom der gewesene Ministerpräsident Djordje Simić, jene zu Paris und Bukarest die vom König gleichfalls in volle Gnade aufgenommenen radikalen Minister Dr. Vujić und Dr. Milovanović, welche monatelang als Emigranten zu Wien und Paris unter serbischer Polizeiaufsicht gelebt hatten, während ihr einstiger Kollege Jovan Djaja für Sofia ernannt wurde. Das „ôte toi" und „chassez, croisez" erstreckten sich auf die meisten Generals- und Konsulsposten, wobei einige allzu eilige Streber zwischen zwei Stühlen blieben! — Im Heere wurden nur wenige, ihre Anhänglichkeit an den abgetretenen Oberkommandanten zu auffällig betätigende höhere Offiziere entfernt, der im Attentatsprozesse verurteilte Oberst Vlajko Nikolić aber reaktiviert, und Milans erbittertster Gegner, der seiner Priesterwürde entkleidete Milan Djurić, zum „Prota" der Timok-Division ernannt.

In der nächsten Umgebung des Königspaares wurde der langjährige Sekretär Veljković durch Dr. Miloš Petronijević ersetzt, zum Leibarzt Dr. M. Veličković ernannt, Milans Grosscousin, der Gardeoffizier Vlada Konstantinović, entlassen, Jelka Petrović, Tochter eines angesehenen Beamten, als Hofdame bestellt usw. Auch im Zivildienste forderte die veränderte Lage manche Veränderung. Erwähnenswert sind: die Rehabilitierung des durch falsche Denunziation in den Hochverratsprozess hineingezogenen Radikalen, nun aber der besonderen Gunst des Königs wieder gewürdigten, durch ein in Paris auf ihn verübtes anarchistisches Attentat vielgenannten Mika Djordjević († 16. Juni 1901) die Reaktivierung des radikalen Andra Nikolić im Staatsrat und die Berufung des Ministerpräsidenten Jovanović in diesen, weil er sich durch grosse Erleichterungen der Presse, des Versammlungsrechts, die richterliche Unabhängigkeit versprechende Gesetzentwürfe, darunter ein um vier Millionen Dinar ermässigtes Budget, eine liberalere Erwerbssteuervorlage und andere volkswirtschaftlich wichtige Vorlagen für die nach Niš berufene Skupština verdient gemacht. Eine zur Reorganisation der veralteten Polizei eingesetzte zweite Kommission von tüchtigen Beamten stärkte weiter die Sympathien für das neue Regiment.

Je mehr aber die Popularität des Ministeriums wuchs, verringerte sich jene der einst allgemein verehrten Königin Natalia, welche, obwohl russophil, trotz der zarischen Billigung der Heirat ihres Sohnes sich doch nicht mit dem fait accompli ins Gleichgewicht zu setzen verstand! Grosses Aufsehen erregte der Ton einer von dem abgetretenen Minister des Innern Djordje A. Genčić aus Abbazia der „Neuen Freien Presse" gesandte Rechtfertigung gegen die vom Belgrader Amtsblatt ihm zugeschriebene Veruntreuung aus dem Dispositionsfonds. Am 25. November nach Belgrad zurückgekehrt, wurde er am 12. Dezember in öffentlicher Verhandlung nach dem von ihm selbst als Minister verschärften Gesetze für „Majestätsbeleidigung" zu „sieben Jahren Gefängnis" verurteilt. Der vorsichtigere König Milan, welcher kurz zuvor im Wiener Auswärtigen Amte versicherte, „sein Sohn denke und handle nur nach seinem Sinne", nahm die herbe Abkanzelung seines Ehelebens und politischen Intrigenspiels in König Alexanders Proklamation ruhig hin. Es gelüstete ihn nicht, die Wahrheit der Blätternachricht zu erproben: es existiere ein Geheimbefehl zu seiner Verhaftung, sobald er Serbien betrete! — Fortan residierte er ruhig in Wien und schien — offiziell wenigstens — vom politischen Getriebe sich fernzuhalten!

So hatte Russland, wie 1894 durch Stambulovs jähen Sturz die Beleidigung seiner Generale in Sofia, auch jene Žadoffskis in Belgrad quitt gemacht. Es dankte diese den zarischen Einfluss steigernden auffälligen politischen Erfolge am Balkan Graf Lambsdorffs vieljähriger unübertroffener Sach- und Personenkenntnis in den südslavischen Ländern, ferner seinen tüchtigen diplomatischen Agenten; in Serbien aber besonders dem vom König Alexander zum vertrauten Mittler seines Ehebundes beim Zaren erwählten Vertreter Manzuroff; endlich — last not least — der durch des Zaren Grossmut gewonnenen dankbaren Königin Draga! Indem Graf Lambsdorff ihre Gegner, zugleich die Hauptstützen der Goluchowskischen Politik in Serbien, von Belgrad fernhielt oder sonst unschädlich gemacht, verletzte Russland nicht den von ihm mit Österreich-Ungarn vereinbarten Grundsatz der „Nichtintervention am Balkan"; freundschaftliche Ratschläge aber den solche fordernden Balkanfürsten vorzuenthalten, hatte es — wie es im April 1900 offiziös erklärte — sich 1897 nicht verpflichtet!

Den vorbestimmten Lohn für die ihm geleistete moralische Hilfe erstattete der endlich politisch unbeirrt von seinen Eltern sich fühlende König Alexander durch die allen politischen Verurteilten gewährte Amnestie und Reaktivierung der meisten durch Ämterverlust, unfreiwilliges Exil oder sonst geschädigten Gegner des Königs Milan. Und als Russland seine regelmässigen Beziehungen zu Serbien wieder aufnahm, fand der im Oktober 1900 zum ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ernannte russische Resident beim Vatikan, Nikola Čarikoff, der gleich dem zum Vertreter Russlands in Cetinje ernannten Staatsrat Vlasoff als einer der vorzüglichsten Kenner der Bestrebungen Roms und seiner propaganda della fede in illyrischen Landen gilt, den Boden zu Belgrad bereits geebnet und ein gutes Stück Arbeit dort getan! Der katholische hohe Klerus in Bosnien, welcher dieses und die Herzegowina planmässig mit einem Netze neuer Kirchen überzog, hatte kurz zuvor in der Person seines Erzbischofs Stadler wegen übergrossen politischen Eifers wohl eine kaiserliche

Rüge erhalten, musste aber doch im Interesse der Orthodoxie überwacht, deren Stärkung in Alt-Serbien aber gefördert werden, wobei der Verlust des im Dezember zu Skoplje auf der Durchreise gestorbenen eifrigen Prizrener serbischen Metropoliten Dionisije sehr beklagt wurde.

Auch anlässlich der bulgarisch-rumänischen Differenz liess Graf Lambsdorff am Wiener Ballplatz im September 1900 erneut versichern: „Russland stehe nach wie vor loyal auf dem Boden der Petersburger Abmachungen von 1897“, und wirklich liess er unter diesem Hinweise zu Sofia und Bukarest betonen: wenn trotzdem die kriegerische Haltung dort andauere, dies auf eigene Gefahr geschähe, da weder Russland noch Österreich-Ungarn eine Verschiebung des Status quo oder andere Konsequenzen aus einem etwaigen Kriege dulden werden. Diese Warnung veranlasste die serbische Regierung, ihre Aktion an der Westgrenze einzuschränken und der Blätternachricht von mit der bulgarischen Regierung vereinbarten Plänen in Mazedonien zu widersprechen. Das Belgrader „Bratimstvo“ (Brüderlichkeit) zur Verteidigung der serbischen Interessen in Mazedonien und Alt-Serbien ermahnte sogar zu besserem Einvernehmen mit den Türken und Albanesen, weil Serben und Bulgaren in Mazedonien sich nicht vertragen können. Wirklich wurden die Ende 1900 im von Serbien für sich angesprochenen Vilajet Kosovo stattgefundenen blutigen Konflikte dort eingetroffenen Mitgliedern des bulgarischen revolutionären Komitees zugeschrieben, welche angeblich die zu erwartende Weihe des im September 1897 zum serbischen Metropoliten von Skoplje (Üsküp) ernannten Firmilian verhindern wollten! —

Trotz alledem wussten sensationslüsterne Journale von einem zwischen Serbien, Bulgarien, Montenegro geplanten Bündnisse zu berichten, dessen Abschluss der montenegrinische Erbprinz Danilo persönlich in Belgrad und Sofia fördern werde. Dieser kehrte jedoch, nachdem ihn Kaiser Franz Josef empfangen, von Wien direkt nach Cetinje heim, und ebenso der gleichfalls anfangs Januar in der kaiserlichen Hofburg erschienene Bulgarenfürst nach kurzer Aussprache mit dem in Niš weilenden serbischen König nach Sofia zurück, ohne dass die vorberührten Gerüchte sich bewahrheiteten. — Im Gegenteil herrschte, vielleicht zufolge der den Balkanfürsten zu Wien und Petersburg erteilten Ratschläge, in Mazedonien leidliche Ruhe. Kurz nachdem aber der Skopljer Pascha von Štiplje abgereist war, mehrten sich die Umtriebe der mazedonisch-bulgarischen Komitees und Morde serbischer Notabeln derartig, dass der russische Botschafter Sinovjeff dem Sultan ihre strenge Ahndung und die Entwickelung grösserer Energie gegen die Inspiratoren der mazedonischen Revolutionäre dringend empfahl, was in Konstantinopel und Belgrad gleich dankbar begrüsst wurde, wie es zu Sofia abkühlend wirkte! —

Andererseits gaben in allen Balkanstaaten, besonders aber im zunächst beteiligten Serbien, die Verhandlungen zwischen dem österreichischen und ungarischen Ministerium wegen des Ausbaues der bosnischen Bahnen nach Dalmatien und gegen Mitrovica-Salonik den diplomatischen Vertretern Russlands erwünschten Anlass, die langgeplante und in der Skupština wiederholt erörterte „slavische Transversalbahn“ von der Donau durch Serbien, Bulgarien, Mazedonien, Albanien und Montenegro zur Adria erneut eifrig anzuregen. Doch wie vorauszusehen,

wurde dieser, wenn durchgeführt, für die von ihm berührten Länder hochbedeutsame Schienenweg, wegen seiner territorialen technischen Schwierigkeiten und weil das europäische Kapital ihm auffällig kühl gegenüber blieb, nur publizistisch erörtert (Kap. IX). Der serbische Verkehr blieb wie zuvor in seiner Hauptrichtung nach und über Ungarn angewiesen, und deshalb sahen es Belgrads massgebende Kreise ungern, dass die ihre Unterstützung oft beanspruchende bosnisch-herzegowinische Emigration in ihrem Blatte „Nova Srbija" gegen die bosnische Landesregierung agitierte und im Dezember 1900 sogar ein Telegramm an den Zaren richtete, das seine Intervention „zum Schutze des unterdrückten Slaventums" erbat, weil das voraussichtlich die politischen Faktoren der Monarchie verstimmen und die Beziehungen zu dieser noch mehr als durch die mit des Königs Vermählung verbundenen Enttäuschungen trüben musste! Die den österreichisch-ungarischen Gesandten heftig angreifende „Narodne Novine" wurde im Februar 1901 eingestellt!

Empfindlich berührte Serbiens dynastisch treue Bevölkerung die von der russischen Presse dem Fürsten Nikita zu seinem vierzigjährigen Regierungsjubiläum im Dezember 1900 gewidmeten, Montenegro als „Bollwerk des Südslaventums" feiernden Artikel. Diese erklärten den vom Fürsten auf Antrag des Staatsrats angenommenen Titel „Königliche Hoheit" als längst verdient „für seine Verdienste um das gesamte Slaventum, die Russland mit Montenegro verbindende enge Freundschaft für unlösbar", und dass es diesem gelingen werde, „die alten serbischen Länder in jener Form zu vereinigen, welche ihm zu seiner weiteren staatlichen Entwickelung nötig sei". — Das von der Petersburger slavischen Wohltätigkeits-Gesellschaft dem Fürsten gesandte Glückwunsch-Telegramm äusserte: „Als feurige Söhne der altslavischen grossen Familie, die vom Herzen dem einzigen unwandelbaren Freunde Russlands, Euerer königlichen Hoheit, ergeben sind, unterbreiten wir Ihnen heute, an dem für das serbische Volk und Montenegro bedeutungsvollen Tage, die Gefühle unserer begeisterten Bewunderung."

Überraschend war, dass auch der offiziöse Stambuler „Terdjumani Hakikat" den Fürsten als „aufrichtigen Freund des Sultans" feierte und seine Befriedigung aussprach „über die seitens Russland dem montenegrinischen Volke gewährte Unterstützung von fünf Millionen Franken". — In Belgrad taxierte man übrigens die türkischen Phrasen gleich hoch wie jene in Nikitas Erwiderung auf des Kaisers Franz Josef Glückwunsch, welche trotz Montenegros feindseliger Umtriebe in Bosnien versicherten: „Die huldvollen Glückwünsche Euerer Majestät zu meinem Regierungsjubiläum sind ein neuerlicher Beweis des hohen und kostbaren Wohlwollens Euerer Majestät für meine Person. Mein Herz ist erfüllt von der tiefsten Dankbarkeit für Euere Majestät. Im Verlaufe meiner langen und schwierigen Regierungszeit konnte ich mich ohne Unterlass nur beglückwünschen zur Nachbarschaft eines Reiches, dessen hohe Kultur und dessen Fortschritt den glücklichsten, wohltätigsten Einfluss auf die moralische Entwickelung meines Landes ausgeübt haben. Dieser Einfluss, sowie die edle Güte des ritterlichen und verehrten Monarchen, dessen Beispiele ich selbst so oft bewundert und dessen Wohltaten ich empfunden habe, haben mich immer in der Erfüllung meiner Aufgabe in

ausserordentlichem Masse ermutigt. Mein Land, meine Familie und ich werden Euerer Majestät ewig dankbar sein. Nikolaus."

Von dem montenegrinischen Schwiegervater des serbischen Thronprätendenten Petar Karadjordjević hatten die Obrenović niemals, trotz seiner spontanen patriotisch-altserbischen Gefühlsausbrüche, andauernde Freundschaft erhofft. Deshalb suchten patriotisch weiterblickende Staatsmänner Serbiens schon 1897 durch des Königs Alexander geplante Vermählung mit der Prinzessin Xenia ein die alte Gegnerschaft überbrückendes Band zu schaffen. Diese Lösung schloss der ereignisschwere Juli 1900 für immer aus; doch erschien im gleichzeitig erstandenen engen Paten-Verhältnisse des Zaren zum König Alexander eine diesen und sein Land auch gegen die weitausgreifenden Pläne des ehrgeizigen Fürsten Nikita vor plötzlichen Überraschungen sichernde Bürgschaft gewonnen.

Beruhigend wirkte ferner, dass der in jugendlichster Vollkraft stehende, über ein tüchtig geschultes Heer verfügende König seitens des Belgrader Offizierskorps sowie der am 11. Januar 1901 von ihm in dem König Milan treuen Niš eröffneten Skupština trotz dessen offenkundigen Bruches mit den Eltern sympathisch begrüsst wurde. Wohl betonte die Thronrede an erster Stelle: Des vom Könige geschlossenen Ehebundes, „dem der Segen Gottes nicht ausblieb", da die Königin sich — wie damals allgemein geglaubt wurde — in hoffnungsreichem Zustande befinde; weiter sprach sie dem Kaiser von Russland den wärmsten Dank des Königs aus; denn durch die Erneuerung der Bande geistiger Verwandtschaft habe der Zar nicht allein seine Sympathie für das Königshaus bekundet, sondern einen neuen Beweis gegeben, dass die Blutsverwandtschaft zwischen seinem und dem serbischen Volke ferner ihr verlässliches Unterpfand bilde. Die Botschaft betonte auch Serbiens freundschaftliche Beziehungen zu allen Mächten, und des Königs eifrigste Sorge werde es sein, sie dauernd zu befestigen, namentlich gegenüber den beiden grossen Nachbarstaaten Österreich-Ungarn und die Türkei, mit welchen das Land durch kulturelle, sowie durch Handels- und Verkehrsinteressen enger verbunden sei.

Auf die innere Politik übergehend, erklärte die Thronrede: Die frühere Regierung habe das vom König in sie gesetzte Vertrauen keineswegs gerechtfertigt, im Gegenteil durch Engherzigkeit und Unduldsamkeit die Parteileidenschaften noch mehr entfacht, schliesslich illoyal versucht, den König zu hintergehen und das Land der Anarchie preiszugeben. Die gegenwärtige Regierung aber, welche das volle Vertrauen des Königs geniesse, werde — zumal König Milan das Land endgültig verliess — es einer besseren Zukunft entgegenführen!

Im vollsten Gegensatze zu den schlimmen Vorhersagungen der fern im Auslande weilenden Intimen des Königs Milan erklärte die allerdings kein leuchtendes Blatt parlamentarischer Konsequenz bildende paraphrasierende, mit lauter Zustimmung beschlossene Antwort der unter Dr. Vladan Djordjević gewählten Skupština: Mit grosser Befriedigung nahm die Skupština die Mitteilung zur Kenntnis, dass König Milan für immer das Land verlassen habe, wodurch alle Bande zu den politischen Verirrungen und Erschütterungen der früheren Zeiten endgültig zerrissen erscheinen. Die Volksvertretung bedauert lebhaft, dass sich die abgetretene Regierung bei der Ausführung des Programms des Königs völlig unfähig erwiesen und das Land

in einen gefahrvollen Zustand gebracht habe; das ganze serbische Volk habe diese Regierung verdammt.

Alles in allem bewirkte nach König Milans am 11. Februar 1901 unerwartet rasch zu Wien erfolgtem Tode die Haltung seines früher treuesten Anhangs in Belgrad und Niš eine allmähliche Abnahme des politischen Parteihaders im Lande, sowie eine ruhigere Beratung der durch das Ministerium Aleksa Jovanović vor die im Herbste 1900 geschlossene Skupština gebrachten liberalen Gesetzentwürfe.



Dr. Mihail Vujić, Ministerpräsident.

Doch erst die Ergänzung des Ministeriums mit einigen „gute Beziehungen zu Österreich-Ungarn und Russland“ anstrebenden Staatsmännern, ferner die durch Dr. Mihail Vujićs populäres Kabinett am 19. April 1901 verkündete freisinnige Verfassung, vereint mit der vollen Amnestierung zahlreicher von dem zurückgetretenen Ministerium gemassregelten Radikalen, bildeten den versöhnenden Abschluss der unheilvollen Attentatsepoche 1899—1900. Denn die einflussreichsten Wortführer im Parlamente stützten erfolgreich das volkstümliche neue Regiment Vujić, bis die von ärztlichen Autoritäten festgestellte aussichtslose Sicherung der serbischen Thronfolge durch die Königin Draga und die von Hofkreisen versuchte Kandidatur

ihres wenig gekannten jüngeren Bruders, des Oberleutnants Nikodim Lunjevica, in Belgrad und weit darüber hinaus die auch das Ausland nahe berührende wichtige dynastische Frage in den Vordergrund rückten.

Die mit dieser Angelegenheit in Beziehung stehenden Vorgänge im und ausserhalb des Königshauses werden aber von den serbischen Parteistimmen so verschiedenartig erzählt, dass ich es vorzog, sie hier nur kurz zu streifen. Für Freunde pikanter Hofgeschichten schreibe ich nicht — für diese werden bis in die Kulissen des intimsten Ehelebens vordringende literarische Hofmeier sorgen! — So glaube ich meinen objektiven Rückblick auf die politischen Begebenheiten in Serbien seit 1868 nicht besser abschliessen zu können, als mit des Königs Alexander zutreffenden Worten in der anlässlich des Ablebens seines zweifellos hochbegabten Vaters an die Nation gerichteten Trauerbotschaft: „König Milans Regierung bedeutete für das serbische Volk eine ganze Reihe denkwürdiger, schwerwiegender Ereignisse. Seine Taten wird die Geschichte beurteilen.“ [1])

---

[1]) Der Verfasser bemerkte auf dem Manuskript, dass er dieses Kapitel bis 7. XII. 1902 revidiert hat. Er würde unzweifelhaft noch weiter die Vorgänge bis zum Tode des letzten Obrenović (11. Juni 1903) geschildert haben, wenn ihn der unerwartet eingetretene Tod nicht ereilt hätte († am 5. Januar 1904).

VI.

Herrscher-, Staats-, Volksrecht
und äussere Vertretung.

DIE „Hausgenossenschaft“ (Zadruga), die feste Ansiedelung (Selo), die Weiler (Zaselak), aus welchen der altserbische Gau (Župa) bestand, schilderte ich im I. und II. Kapitel dieses Bandes. Durch mehrere Jahrhunderte blieben die mit grosser Autonomie ausgestatteten, von Wahlfürsten (Županen) regierten Einzelgaue im losen föderativen Verband. An seiner Spitze stand der anfänglich von allen Hausgenossenschaften gewählte „Veliki Župan“ (Gross-Župan), dem die Führung des gemeinsamen Heerbannes zufiel. Später erbte aber diese meist im selben Geschlechte vom Vater auf den ältesten Sohn fort. Die so von einzelnen Familien wiederholt oder ununterbrochen geübte hervorragende politisch-militärische Stellung gab ihnen naturgemäss bald grösseres Ansehen, das in gewissen Vorrechten zum Ausdruck gelangte und das Entstehen einer gesetzlich privilegierten Klasse begünstigte, den gesellschaftlichen Rang der Unprivilegierten (sebr, plebejus) immer tiefer herabdrückte.

Schon unter den ersten Fürsten entwickelten sich tiefgreifende staatsrechtliche Unterschiede zwischen dem allein vom Herrscher abhängigen grossen und von diesem abhängigen kleinen Grundbesitze, welche fest umgrenzt in Zar Dušans 1349 promulgiertem, im X. Kapitel ausführlicher gewürdigtem Gesetzbuche hervortraten. Der schärfste Gegensatz in dieser Richtung bestand namentlich in den Rechten des als „baština“ und „pronija“ unterschiedenen Grundbesitzes. Die erstere erscheint als erbliches Grundeigentum, das sein Feudalherr (vlastelin) allmählich aus dem einst gemeinsamen Gaugebiete sich zugeeignet oder von den Županen, Königen (Kralj) und Zaren aus konfiszierten, staatlichen oder eroberten Ländereien, als Lohn für geleistete Dienste, empfangen hatte. In den Reihen dieser vlastela (plur.) erscheinen viele byzantinische und auch einige im Heeresdienste gestandene, belehnte deutsche Führer. Nach Dušans Gesetz konnten weder der Zar oder die Kaiserin, noch der Kralj (Thronfolger) die Baština den Begabten gewaltsam entziehen oder vertauschen; sie war, die Heerkontingentstellung ausgenommen, frei von

Lasten und Steuern, doch konnte sie ohne Zustimmung des Herrschers den Eigentümer nicht wechseln. Letzteres galt nicht von der „pronija", dem „Grossgrundbesitz", der in bestimmten Fällen ungeteilt, mit den auf ihm lastenden Servituten, auf ein anderes Vlastelin-Geschlecht übergehen konnte, wobei aber in keinem Falle den auf der pronija lebenden Bauern der Genuss ihrer Grundstücke verkürzt oder jener der Weiden und Wälder entzogen werden durfte, welche ihnen zur gemeinsamen Benutzung für ihre Herden zugewiesen wurden.[1])

War der Grossgrundbesitz kein erbliches Eigentum, sondern nur ein dem Vlastelin überlassenes Krongut, dann hatten seine Grundholde an den Nutzniesser, ausser einer Abgabe von den Wohnhäusern, keine andere Steuer zu leisten. Grosse Vorrechte besass die Baština des Klerus. Auf dem unveräusserlichen Landbesitze der Kirchen und Klöster zahlten die Bauern keinerlei direkte Abgabe dem Staate; nur dem geistlichen Grundherrn waren sie zu Dienstleistungen verpflichtet. Die Pflichten und Rechte der nichtprivilegierten Grundholde (sokalnici[2]), meropsi und otroci) wurden schon von den ersten Nemanjiden, von Kralj Milutin, Stefan Dečanski, namentlich von Zar Dušan gesetzlich bestimmt. Nach seinem Kodex konnten die Merophen Baštinagut käuflich erwerben, doch keine zinspflichtigen Grundholde auf demselben halten, sondern es nur allein bewirtschaften.

Die auf der Baština siedelnden Grundholde waren mit ihren Familien grösstenteils an dieselbe gebunden. Der Besitzer, ob Krone, Klerus oder Vlastelin, durfte jede beabsichtigte Entfernung gewaltsam hindern, Entlaufene zurückbringen und strafen. Andererseits gestattete das Dušansche Gesetz den Grundholden, gegen jede über die vorgeschriebenen Leistungen hinausgehende Belastung und Ungerechtigkeit von Seite der Grundherren bei den ordentlichen Gerichten zu klagen, welche verpflichtet waren, den erkannten Ersatz für den Beschädigten mit aller Kraft einzutreiben. Genossen die Merophen (Meroph) durch diese humane Verordnung gesetzlichen Schutz, wie ihn damals die nichtprivilegierten Stände mittel- und westeuropäischer Staaten selten besassen, so fehlte er gänzlich der sozial am tiefsten stehenden Klasse, den sonst zu gleicher Robot- und Steuerleistung wie die Merophen verpflichteten Otroken. Abgesehen, dass der auf der Pronija lebende Otrok keinen Grund eigentümlich erwerben konnte, war er in allem und auch judiziell gänzlich von dem Baštinaherrn abhängig und konnte an kein anderes Forum appellieren.

Eine andere Klasse von Grundeigentum gehörte dem Staate und war den Bewohnern der zahlreichen befestigten Orte überlassen, welche ausser Handel und Gewerben (majstori) auch Landbau trieben. Ein eigentlicher freier Bürgerstand existierte nicht; doch waren die Insassen der befestigten Orte, obschon sie manche Leistungen an die Krone trafen, jedenfalls administrativ und judiziell unabhängig vom Vlastelin gestellt, wie ja auch die Dorfhandwerker auf geistlichen Gütern nur halb soviel Robot leisten durften, als andere Grundholden. Die

---

[1]) St. Novaković, Pronijari i baštinici, spahije i čitluk-sahibije. Prilog k istoriji nepokretne imovine u Srbiji od XIII do XIX veka. Glas, I. Beograd 1887. Kállay, Šafarik u. a.

[2]) Daničić, Rječnik, III, S. 136 f.

verschiedenen Leistungen der landesherrlichen, adligen und geistlichen Grundholden erscheinen im IX. Kapitel näher angeführt.

Die übergrossen Vorrechte der Gaufürsten und feudalen Grossgrundbesitzer, ihr oft sehr ausgedehntes Landeigentum, die bedeutenden Mannschaftsaufgebote, über welche sie den Oberbefehl führten, ferner ihre oft dem Herrscher gefährliche Verbindung untereinander durch Verwandtschaft und gemeinsames Interesse, gaben ihnen bald gesetzlich bestimmte administrative, richterliche und politische Vorrechte der grossen Masse gegenüber, unter welchen ausser der Inanspruchnahme sämtlicher Ämter hauptsächlich die einflussvolle Teilnahme an dem Sabor (Landesversammlung) hervorzuheben ist, auf welchem die inneren und äusseren Staats-Angelegenheiten beraten und entschieden wurden. Schon aus dieser kurzen Andeutung geht hervor, dass das von den Nemanjiden zur Beugung der selbstbewussten Teilfürsten geschaffene Königtum kein unbeschränktes war. Die Könige und Zaren teilten ihre Herrschergewalt ausser mit den Männern ihres besonderen Vertrauens, einer Art Kronrat, mit dem „Sabor", an dem neben dem Herrscher seine Gemahlin, die Prinzen, die Wojwoden, die Hof- und Staatswürdenträger, die Feudalherren und der hohe Klerus teilnahmen.

Der Sabor entschied auch die wiederholten Thronstreite im Herrscherhause, welchen die Könige und Zaren durch die Krönung ihres Nachfolgers zum „jungen" Kralj (König) oder Zar noch bei ihrem Leben und durch dessen Einsetzung zum Verweser der wichtigsten Provinz Zeta im heutigen Montenegro oft vergeblich vorzubeugen suchten. In einer besonders feierlichen Versammlung des Sabors wurden die serbischen Herrscher gekrönt. Sein gewichtiges Wort entschied in äusseren und inneren Fragen. In seiner erreichten höchsten Machtfülle fiel ihm die Wahl der Bischöfe und des Patriarchen zu. Die häufige Bestimmung der Donationen für die Klöster und der letzte Spruch in kirchlichen Dingen, sowie die Beratung und Annahme der Gesetze blieben dem Sabor selbst unter dem mächtigen Zaren Dušan gewahrt. Gar keinen Anteil an dieser einflussreichen Institution hatten die nichtprivilegierten Grundbebauer, ferner die Bewohner geschlossener Orte, welche nur das Recht der freien Verwaltung unter selbstgewählten Knezen (Vorstehern) besassen, ebenso die Dorfhandwerker, die sächsischen Bergleute und wandernden Viehzüchter, welche meist der autochthonen mazedo-walachischen und skipetarischen Bevölkerung angehörten.

Obschon durch den oligarchischen Sabor eine bedeutende Beschränkung der Herrschermacht unter minderer Verantwortlichkeit der Krone eintrat, besassen die serbischen Fürsten doch bedeutende Prärogative, so den Heeresoberbefehl, die Rechtspflege — soweit die Justiz nicht dem Klerus zufiel — den Ertrag der Regale, des Münzrechts, der Hälfte sämtlicher Waldungen, der Besteuerung des auswärtigen Handels und andere, in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführte Privilegien. Das fortgesetzte Streben der Teilfürsten, ihre grossen Rechte auf Kosten der monarchischen Zentralgewalt stetig auszudehnen, führte nach Zar Dušans plötzlichem Tode unter seinem minder energischen Sohne zum Zerfall und Untergang des Reiches.

* * *

Als die letzten Dynastien Branković im Hader untereinander, sowie mit den durch König Matthias und Sultan Muhammed begünstigten bosnischen und serbischen Thronprätendenten traurig geendet, machte der Sultan das angebliche Recht der ihm vermählten Prinzessin Mara, Tochter Djuradj Brankovićs, auf ihren väterlichen Thron mit dem Schwerte geltend, und nach siegreichen Kämpfen mit Ungarn wurde nicht allein dieser, sondern auch der bosnische errungen und dauernd behauptet.

* * *

Die altserbischen Herrscher führten den diplomatischen Verkehr mit Bulgarien, Bosnien, Ragusa usw. in serbischer, mit Byzanz meist in griechischer, mit Venedig, Genua in italienischer, mit Ungarn, Deutschland, Rom in lateinischer Sprache. — Die Türken folgten anfänglich diesem Beispiel, und namentlich vom 14. bis 16. Jahrhundert wurde ein grosser Teil ihrer Verträge mit Ragusa und anderen Staaten in der damals weitverbreiteten serbischen Sprache verfasst. Sonst war aber der Islam bemüht, die Grenzen und selbst die Namen der unterworfenen südslavischen Länder gründlich auszutilgen. Der „Herr alles Bodens" verteilte die alten serbischen, bosnischen, bulgarischen Provinzen, unbekümmert um ihren einstigen politischen oder wirtschaftlichen Zusammenhang, bald vergrössert und wieder verkleinert, an seine Günstlinge, je nachdem diese ihre Verdienste um das Halbmondreich bei der Stambuler hohen Pforte geltend zu machen verstanden. Zur Zeit der höchsten Machtfülle des Sultansreiches bestand es in Europa ausser dem tatarischen Krimer Lehnfürstentum und den tributären Donauländern Walachei und Moldau aus den in Sandžakate geteilten vier Beglerbegliks (Statthalterschaften) Rumeli, Bosna, Temesvar und Ofen; diesen letzteren unterstand zeitweilig auch Serbien als „Sandžak Srb" und „Sandžak Semendria" mit den Paschastädten Belgrad und Smederevo so ziemlich in derselben Ausdehnung, die es bis 1878 besass.

Unter dem sich rasch befestigenden Halbmondregimente wurden alle von den nationalen Herrschern den privilegierten Klassen belassenen oder erteilten Vorrechte allmählich ausgetilgt. Aller Boden gehörte nach Koransgesetz fortan dem Sultan, so weit er nicht den Moscheen als „vakuf" und den Streitern (spahi) für den heiligen Prophetenglauben, unter der Bedingung fortgesetzter Kriegspflicht, als Lehen zugeteilt wurde. Bald gab es auch in Serbien nur mehr zwei Klassen: die regierende, mit allen Rechten ausgestattete moslimische, und die unterjochte, recht- und wehrlose christliche Rajah; erstere hatte die Blutsteuer, letztere nahezu alle Lasten an und für diese zu tragen.

Die verschiedenen Friedensverträge, welche Russland und Österreich mit der Pforte schlossen, enthielten die ersten geschriebenen Übereinkommen zugunsten der „Rajah". Insbesondere forderte der „Sistover Vertrag" (1791) die Entfernung sämtlicher Janitscharen aus dem Belgrader Paschalik, welche sich während der vielen Kriege von ihren Ordics getrennt hatten, dort in Städten und Flecken als kleine Handwerker, oder richtiger: auf Kosten der von ihnen niedergehaltenen Rajah lebten. Nächst dem von Stambul entsandten Beamtentross bildeten diese

Jeniseri die schlimmste Geissel für das schlecht regierte Land. Wie wir sahen, versuchte die Pforte ihr Versprechen zu verwirklichen, doch das Dahienregiment erwies sich stärker als ihre Kommissäre und führte schliesslich den vollsten Umschwung aller Verhältnisse während und nach dem serbischen Freiheitskampfe herbei! In diesem handelte es sich anfänglich um nichts weiter, als um die Erlangung der einfachsten Menschenrechte, um den staatlichen Schutz für Haus, Weib und Kinder gegen die Ausschreitungen einer glaubensfremden, im Laufe von Jahrhunderten übermütig gewordenen, arbeitsfaulen, alle Sultansbefehle verhöhnenden Soldateska, deren Druck man um so härter empfand, als man die Stammesgenossen auf dem ungarischen Saveufer sich kulturell immer mehr entwickeln sah.

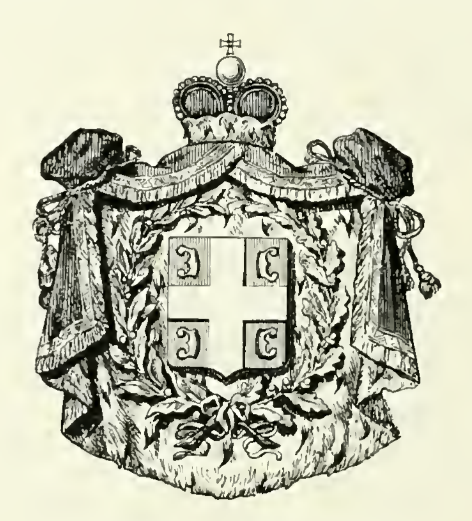
Von einer „Empörung" gegen den Sultan konnte demnach, als die Serben gegen die „Dahien" sich erhoben, keine Rede sein! Was forderten noch 1804 bis 1815 die Führer der Nation? Sie forderten, dass den Christen die ausdrücklich zugestandene, später aber aufgehobene Autonomie zurückgegeben werde; ferner, dass die gänzlich in türkische Hände geratene Gewalt christianisiert werde, damit die Willkür durch Gesetzlichkeit ersetzt werde.

* * *

Nach dem durch Miloš Obrenović 1815 glücklich beendeten Kampfe blieb der Umfang des der unmittelbaren Sultansherrschaft entrissenen Serbien längere Zeit schwankend. Erst im Adrianopeler Frieden erhielt das Fürstentum (Kneževina) durch den Hattischerif vom 7. Rebi el avel 1246 (15. August 1830) jene Grenzen, die es bis zum Berliner Vertrage besass. Allerdings nur auf dem Papiere wurde auch zugesagt, dass alle Moslims binnen einjähriger Frist das Land verlassen sollen. Wie die neuerdings verbriefte Autonomie musste später mit allen denkbaren Mitteln jedes Stück des ihm zugesprochenen Territoriums den Türken abgerungen werden. Mit dem durch Miloš' Klugheit nachgefolgten Ferman vom Saban 1251 (14. Februar 1835) erhielt Serbien auch im § 2 seine rot-blau-weisse National-flagge und sein eigenes Wappen. Es zeigt ein gemeines silbernes Kreuz im roten Felde, mit je einem blauen Feuerstahl in seinen vier Teilen. Eichen- und Lorbeerzweige um den Schild, welchen ein blauer, mit Hermelin gefütterter Wappenmantel bedeckt und eine Fürstenkrone mit Reichsapfel und Kreuz krönt. Die rot-blau-weisse Fahne trägt dieses Nationalwappen im mittleren und vier goldene Sterne im obersten Streifen. Die rote Schiffsflagge war durch ein weisses Kreuz viermal geteilt. Die Privatwappen der beiden Regentenfamilien des Landes, der Karadjordjević und Obrenović, enthielten das Landeswappen mit einigen heraldischen Zutaten.

Der Ursprung dieses zuerst 1601 in des Ragusaners Mauro Orbini „Il Regno degli Slavi" König Vukašin von Serbien zugeteilten Wappens ist unaufgeklärt. Nachdem das Serbenreich kein Gesamtwappen besass, beruht es vielleicht auf dem eines altserbischen Dynastengeschlechts oder, wie die meisten Orbinischen, auf mehr phantasievoller als streng heraldischer Komposition. In den „Feuerstählen" seiner vier Felder erblickten einige Forscher — hinweisend auf den Halbmond

und Stern des altillyrischen Wappens und die griechisch-römischen Münzen von Dyrachium (Durazzo), Siscia (Sisek) usw. — Halbmonde; neuere vier cyrillische S als Initialen von: Samo sloga Srbina spasava (nur Einigkeit rettet den Serben). Die Montenegriner halten ihren weissen Doppeladler — den schon Nemanja im Siegel geführt haben soll — für das altserbische Wappen; erwiesen ist, dass ihn die Lazariden (14. bis 15. Jahrhundert) und die ihnen folgenden Branković (neben dem Löwen) führten. Der im Anfange des serbischen Freiheitskampfes unter Karadjordje 1805 eingesetzte Senat bediente sich eines in Russland angefertigten, das neben dem vorgeschilderten Kreuzwappen mit vier Feuerstählen (Halbmonde drei) das von Pavle Vitezović 1701 ausgedachte, ebenfalls gekrönte Wappen der gleichfalls fiktiven Landschaft „Trivalija" zeigt. In seinem roten Schilde erscheint ein



Das Wappen des Fürstentums Serbien.

schwarzer Eberkopf mit eingebohrtem Silberpfeil zwischen beiden Augen. Unter den Ovalen zeigt ein Feld die Jahreszahl 1804; von oben fallen Strahlen auf die Kronen, die Umschrift lautet: „Pravitelstvujušči Sovjet Serbski".

Letzteres Wappen der einst von thrazischen Triballern bewohnten, von den Byzantinern deshalb „Trivalija" genannten, später aber abwechselnd von Serben und Ungarn beherrschten Landschaft figurierte während des Millenniumsfestes zu Budapest am 8. Juni unter den historischen Bannern und rief den serbisch-ungarischen Streit hervor, der kaum jemals sich entzündet, hätte nicht der Ministerpräsident Novaković im Erscheinen des, wie ich schon damals nachwies, in keiner Beziehung zu Serbien stehenden fiktiven „Trivalija"-Wappens unter den Länderzeichen der ungarischen Krone eine Beleidigung des serbischen Nationalgefühls erblickt! — Dieses „Trivalija"-Wappen erscheint auch in einem 1896 in der königl. Staatsdruckerei zu Belgrad gefundenen Siegel mit den Wappen von Serbien, Bosnien, Herzegowina, Raška und Mazedonien. Seiner Umschrift nach war es bestimmt für „Miloš Obrenović, von Gottes Gnaden erster serbischer

Fürst"; doch scheint Miloš dieses Siegel niemals benutzt zu haben, wahrscheinlich um nicht Österreich und der Türkei Anlass zu Einsprüchen zu geben.

Als integrierender Teil des türkischen Reiches, dessen Oberherrlichkeit anerkennend, war Serbien bis 1878 bei der Pforte durch einen Residenten (Kapu Kihaja) vertreten und zahlte dem Sultan einen jährlichen Tribut von 41 552 Dukaten, genoss jedoch durch völkerrechtliche Verträge und besonders durch den Pariser



Das Wappensiegel des serbischen Senats (1804).

Traktat von 1856 unverletzbare Integrität und vollste innere Autonomie. Diese Prärogative schlossen in sich, nächst der freien Fürstenwahl, das unbeeinflusste Gesetzgebungsrecht für die innere Verwaltung, für Justiz-, Finanz-, Zoll-, Handels- und Schiffahrtswesen, Kultus und Unterricht; ferner das Recht zur Aufstellung



Das Wappensiegel des Fürsten Miloš Obrenović I.

einer nationalen Defensivmacht, das Besatzungsrecht in den Städten und den Gebrauch eines eigenen Wappens nebst Flagge.

Von äusseren Souveränitätsrechten stand Serbien schon früher das verbriefte Recht zu, sich durch eigene diplomatische Vertreter bei dem Fürsten von Rumänien und in der internationalen Donau-Schiffahrts-Kommission vertreten zu lassen; bei besonders wichtigen Anlässen entsandte es auch Staatsmänner in spezieller Mission an die europäischen Höfe. Offizielle Relationen unterhielten mit dem Fürstentume die sechs garantierenden Mächte: England, Frankreich, Italien, Österreich, Preussen und Russland, durch ihre sowohl bei der Pforte als bei dem serbischen Regenten akkreditierten diplomatischen Agenten und Generalkonsuln. Durch die grossen

März-Konzessionen, welche die Pforte 1867 Serbien zugestand, namentlich durch die Aufgabe des Besatzungsrechts in den Festungen, beschränkten sich die Suzeränrechte des Sultans schon damals auf einige Äusserlichkeiten, wie die Aufhissung der türkischen neben der serbischen Flagge auf den Festungswällen. Das Münz- und Orden-Verleihungsrecht, die Ansprüche des Sultans auf Militärhilfe in auswärtigen Kriegen usw. wurde in Wirklichkeit gleichfalls im serbischen Sinne entschieden.

Der Fürst von Serbien führte den Titel: Knjaz srbski (serbischer Fürst) mit dem Prädikate: Svetlost (Durchlaucht). In ihrem Beginne bildete die nationale Gewalt nichts anderes, als die Fortsetzung des verdrängten Pascharegiments. Miloš Obrenović, anfänglich nur der provisorische Vertreter der türkischen Gewalt und Gesetze, besass doch gleich vom Beginn weitgehende Autonomie, beispielsweise die höchste Gerichtsbarkeit, die er sich gegen den Wortlaut der mit dem Pfortenvertreter abgeschlossenen Konvention widerrechtlich zugeeignet. Diese von Miloš höchst autokratisch gehandhabte Verwaltung ward später über lauten Wunsch des Volkes nach einer freieren Regierungsform durch grossherrliche Hate bedeutend eingeschränkt. Der erwähnte von 1830 enthielt wohl Miloš' förmliche Anerkennung als Erbfürsten, forderte aber zugleich, dass die Regierungsgewalt im Einvernehmen mit einem beratenden Senat ausgeübt werde. Zur Regelung der Rechte des Fürsten und jener der Nation wurde 1835 dem autokratisch regierenden Fürsten Miloš ein Statut abgezwungen, das in 14 Kapiteln dem Volke grosse Freiheiten gewährte. Miloš kehrte sich aber auch in der Folge wenig an dasselbe.

Zufolge des Hates von 1830 war die Fürstenwürde nach dem Erstgeburtsrecht im Mannesstamme des regierenden Hauses erblich; drohte er zu erlöschen, stand dem letzten Herrscher das Ernennungsrecht seines Nachfolgers (prestolonaslednik) unter Approbierung des Staatsrates und der Skupština zu. Die Grossjährigkeit minorenner Thronerben trat mit dem vollendeten 18. Jahre ein. Für den Fall einer plötzlichen Erledigung des Thrones enthielt der Hat genaue Vorschriften für die einzusetzende Regentschaft, ihre Dauer usw., ferner die ausdrückliche Bestimmung, dass der Landesfürst der orthodoxen Kirche angehören müsse. Nach dem Ableben des Fürsten Miloš proklamierte sich nach diesen Bestimmungen dessen Sohn. Nach Miloš' Tod (1860) wurde „Mihail Obrenović III., durch Gottes Gnade und den Wunsch des serbischen Volkes, in Übereinstimmung mit dem kaiserlichen Hattischerif vom Jahre 1830 und dem Gesetze vom Jahre 1859, welches die Erbfolge regelt, erblicher Fürst von Serbien".

Auch der feierlich promulgierte Bestallungs-Berat des minorennen Fürsten Milan deduzierte die erbliche Thronfolge aus dem Berat von 1830 und aus dem Rechte der Erstgeburt, nach welchem das Recht der Thronfolge sich auch auf die Nebenlinien der nationalen Dynastie erstreckt. Das damalige staatsrechtliche Verhältnis Serbiens zur Türkei charakterisiert die gleichzeitige Erklärung der Regentschaft. Nach der Verlesung des Berats richtete sie folgende Anrede an den Abgeordneten der Pforte: „Fürst Mihail, glorreichen Andenkens, ersuchte bei Empfangnahme des kaiserlichen Berats den Herrn Abgesandten, Se. Majestät zu versichern, dass, sowie er in seinen Gefühlen der Loyalität und Ergebenheit

gegen den hohen Suzerän Serbiens standhaft verharren wird, er auch als Fürst regieren werde, der die Erhaltung der Rechte und Institutionen seiner Nation eifersüchtig bewacht. Wir ersuchen, Euer Exzellenz möchte bei Sr. Majestät der Dolmetsch derselben Gefühle von Seite Sr. Durchlaucht des Fürsten Milan sein, dem es am Herzen liegen wird, dieser doppelten Tradition der Dynastie Obrenović treu zu bleiben und Sr. Majestät für das gnädige Entgegenkommen bezüglich der Beschlüsse des serbischen Volkes unsere lebhafte Erkenntlichkeit ausdrücken."

Das damalige Staatsgrundgesetz verordnete: Beim Regierungsantritt wird der Fürst auf die Verfassung durch den Metropoliten schriftlich und mündlich vereidigt; hierauf erfolgt dessen Salbung und die Huldigung des Landes. Das serbische Staatsgrundgesetz erkennt im Regenten den obersten konstitutionellen Träger der Staatsgewalt. Als solcher kommen ihm die üblichen Majestätsrechte, die Unverletzlichkeit seiner Person, die Unverantwortlichkeit für seine Regentenhandlungen und sämtliche Souveränitätsrechte zu; unter diesen die Kirchen-Oberhoheit, der Abschluss von Verträgen mit fremden Mächten, das Recht über Krieg und Frieden unter Zustimmung der Skupština, der Heerbefehl und die Prärogative gegenüber dem Staatsrat und der Volksvertretung. Mit der letzteren übt er das Recht der Gesetzgebung, die vollziehende Gewalt, die freie Wahl des Ministeriums. Das Verordnungs-, Entscheidungs- und Oberaufsichtsrecht stehen ihm allein zu. Er geniesst auch die Befreiung von Steuern und Zöllen; ein besonderer Zivilgerichtsstand existiert weder für ihn noch für seine Familie. Fürst Mihails Zivilliste betrug 200000 fl. ö. W.

Das erste beratende und exekutive Regierungsorgan der Krone ist der Ministerrat (Ministarski Savet). Er steht unmittelbar unter dem Regenten, wird von diesem ernannt und entlassen, ist ihm und der Nationalversammlung verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit erstreckt sich bei jedem Minister auf die in seinem Ressort ausgeführten Akte, sei es, dass durch dieselben die Rechte des Herrschers, der Nationalversammlung, die Wohlfahrt des Landes oder der Staatsschatz beeinträchtigt wurden. Die Minister beraten, unter dem Vorsitze des Regenten oder des von ihm aus dem Konseil ernannten Präsidenten, alle vor den Staatsrat und die Nationalversammlung zu bringenden Gesetze und nehmen auf die Ernennung ihrer Beamten gebührenden Einfluss. Nach der Organisation vom Jahre 1862 bestand das Gesamtministerium aus den Leitern für Äusseres, Polizei, Krieg und Bauten, Finanzen, Justiz, Kirche und Unterricht.

Als zweites Regierungsorgan, dessen Mitglieder gleichfalls die Krone ernennt, fungiert der Staatsrat (Državni Savet). Dieser auf russische Anregung (1805) begründete, anfänglich oft in die Exekutive eingreifende „Savet", dessen Siegel ich auf S. 323 ausführlich besprach, bestand anfänglich nur aus fünf gewählten Mitgliedern: dem Präsidenten Prota Matija Nenadović zugleich für die Nahija Valjevo und vier Senatoren, als Vertretern des den Türken abgerungenen Gebietes. Mit seiner Vergrösserung wurde schon 1807 die Senatorenzahl auf 12, mit einem Jahresgehalte von 1200 Groschen = 135 Dukaten[1]), erhöht. 1835 wurde der

[1]) Vuk, Pravitelstvujušči sovjet serbski, S. 8.

„Savet“ durch das organische Statut und 1838 durch den Ustav: als juristischer Vertreter des Volkes und dessen mittelbarer Teilnahme an der Gesetzgebung, sowie zur Kontrolle der Staatsverwaltung, dem Fürsten beigeordnet. 1861 bestand der Senat aus dem Präsidenten, dessen Stellvertreter und 17 vom Fürsten ernannten Mitgliedern, welche das 35. Lebensjahr überschritten und durch zehn Jahre im Staatsdienste sich bewährt haben mussten. Zur Prärogative des Staatsrates gehörten: die Beratung der durch das Ministerium ihm vorgelegten Gesetzentwürfe, die Begutachtung aufzunehmender Anlehen, ausserordentlicher Kredite für öffentliche Arbeiten, der abzuschliessenden Verträge, Verpachtungen und Verkäufe von Staatsgut, für Expropriationen im allgemeinen Interesse; die Ermächtigung zur Veräusserung von Eigentum und zu grösseren Anlehen der Kreise, Bezirke und Gemeinden, die Prüfung von Klagen derselben gegen die staatlichen Behörden. Dem Staatsrate steht in ausserordentlichen Fällen auch das Verfügungsrecht über die Fonds in den öffentlichen Kassen, insbesondere für jene der „Uprava Fondova“ zu, und darf er die Vorlage der Abrechnungen von Seite der Finanzbehörden zu jeder Zeit verlangen.

Einen integrierenden Teil, früher des Staats-, gegenwärtig des Ministerrates, bildet die „Glavna Kontrola“ (Oberster Rechnungs- und Kontrollhof) mit 1 Präsidenten, 4 Räten, 1 Sekretär, 35 Rechnungsbeamten, Archivaren usw. (1898). Nach dem Gesetze von 1868 überprüft er alle Staats-, Gemeinde-, Kirchen-, Schulen-, Waisen- und Witwenfonds und gibt durch die Unterschrift seines Präsidenten und zweier Räte das Absolutorium; er skontriert unvermutet die öffentlichen Kassen, rügt Missbräuche in der Gebarung und stellt alljährliche Übersichten der staatlichen Fondsbewegung zusammen, welche in der offiziellen Zeitung veröffentlicht werden.

Die Nationale Versammlung (Narodna Skupština) bildeten im und nach dem Befreiungskriege die Wojwoden, Knezen, Ortskmeten und Ältesten des Volkes, welche bei ausserordentlichen Anlässen das Landeswohl berieten. Erst 1848 trat die Skupština zum erstenmal nach einem oktroyierten Wahlgesetze zusammen und forderte ihre periodische dreijährige Einberufung. Fürst Alexander versprach, ein rechtsverbindliches Gesetz in diesem Sinne zu erlassen, das jedoch niemals erschien. Bekanntlich war es die erst zehn Jahre später einberufene Nationalversammlung, welche diesen Fürsten entthronte und die Obrenović zurückberief (S. 201). Nach dem von Fürst Mihail anerkannten revidierten Verfassungsstatute soll die Skupština alle drei Jahre zusammentreten, bei wichtigen Anlässen aber in kürzerem Zeitraum ausgeschrieben werden und berechtigt sein, ausser den von der Regierung ihrer Approbation vorzulegenden Gesetzentwürfen solche selbst anzuregen. Ohne ihre Zustimmung durften weder die Konstitution noch die Steuergesetze verändert werden, sie hatte durch eine selbstgewählte Kommission die Rechnungen der abgelaufenen Budgetperiode zu prüfen und falls der Fürst kinderlos starb, ohne seinen Nachfolger bezeichnet zu haben, zur Wahl desselben zu schreiten. Wähler für die Skupština war jeder Steuerzahler, der das 30. Jahr erreicht hatte. Auf je 10000 Seelen kam ein Deputierter. Im Staatsdienste befindliche Beamte und Militärs besassen weder aktives noch passives Wahlrecht.

Den Abgeordneten war volle Immunität zugesichert und sie erhielten pro Tag einen Taler Diäten; die Präsidenten und Sekretäre der ordentlichen Versammlungen wählte der Fürst, jene der ausserordentlichen die Skupština.

Die Regentschaft vermehrte die Ministerien um zwei: für öffentliche Bauten und Volkswirtschaft (Handel und Ackerbau), und verminderte die Zahl der Senatoren auf fünfzehn. Gleichzeitig erlitt auch die Skupština eine tiefeingreifende Umwandlung. Die neue Konstitution von 1869 verordnete zweierlei Sessionen mit verschiedenen Machtbefugnissen. Für die alljährlich einzuberufende „Ordentliche Skupština" mit 170 Mitgliedern war jeder grossjährige steuerzahlende Serbe zum Votum für die Wahlmänner seines Bezirks berechtigt, zu Deputierten waren jedoch nur Männer wählbar, welche das 30. Jahr erreicht hatten, 30 d Steuer bezahlten und sonst auch den vom Gesetze vorgeschriebenen Eigenschaften voll entsprachen. Auf 3000 Steuerzahler entfiel je ein Abgeordneter; Beamte, Militärs des stehenden Heeres und Advokaten waren nicht wählbar; nur die Krone konnte auch diesen Ständen ihre Ablegaten entnehmen, deren Zahl ein Viertel der vom Volke gewählten Deputierten betrug. — Das Gesetz bestimmte weiter: Der Fürst (die Regentschaft) beruft, eröffnet, schliesst die Skupština; kann sie auf sechs Monate vertagen; löst er sie auf, müssen die Neuwahlen in vier Monaten vollzogen und die Versammlung zwei Monate später einberufen werden. Die gewöhnlich öffentlich tagende Skupština hat unter ihrem selbstgewählten Präsidenten zuerst die Regierungsvorlagen und namentlich das Budget zu verhandeln. Jede Vorlage muss einem Komitee zur Vorberatung überwiesen werden. Die Minister sind berechtigt, ihre Entwürfe während der Beratung zurückzuziehen, abgeändert neuerdings einzubringen und, wenn abgelehnt, der nächsten Skupština vorzulegen. Die Minister können wiederholt das Wort nehmen, besitzen aber kein Stimmrecht. Kein Gesetz kann ohne Zustimmung der Versammlung verändert oder ausser Kraft gesetzt werden, und ebenso ist die Auflage jeder Steuer oder eines Anlehens an ihr Votum gebunden; sie ist auch berechtigt, Klagen über die Verwaltung schriftlich entgegenzunehmen und zu verhandeln. Zur Beschlussfassung ist die Anwesenheit von zwei Dritteilen der Deputierten notwendig. Zur Annahme eines Gesetzes genügt die absolute Majorität. Wegen seines Votums darf kein Deputierter zur Verantwortung gezogen werden; wohl aber wegen Beleidigung des Königs, der Regierung oder des Parlaments, falls dieses der gerichtlichen Verfolgung zustimmt. Jeder Abgeordnete geniesst vom fünften Tage vor der Eröffnung der Versammlung und während ihrer Dauer volle Immunität und erhält täglich 8 d Diäten.

Für die „Grosse Skupština" werden 680 Deputierte ausschliesslich vom Volke gewählt. Sie tritt zusammen: falls der Thron ohne Erben erledigt ist, um die Regentschaft zu bestellen, den neuen Herrscher zu wählen und dessen Zivilliste zu bestimmen; ferner, wenn das Staatsgrundgesetz abgeändert oder eine Veränderung im Staatsterritorium vollzogen werden soll, endlich dann, wenn der König in sehr wichtiger Angelegenheit ihren Rat zu hören wünscht. Das Statut von 1869 erklärt ausdrücklich: Stirbt der Fürst ohne männliche Nachkommenschaft und ist keine solche von Fürst Miloš' Töchtern vorhanden, so wählt das Volk denjenigen zum

erblichen Fürsten, zu dem es das grösste Vertrauen besitzt; die Glieder der Familie Karadjordjević sind aber für immer vom Fürstenthron ausgeschlossen. Der eine Zivilliste von 504000 d beziehende Fürst ernennt den Staatsrat, den Obersten Rechnungshof und alle Gerichtsbehörden; er selbst ist unantastbar; verantwortlich sind nur seine Minister. Vor 1869 unterfertigte der Staatsrats-Präsident alle Gesetze unter Mitzeichnung seines ersten Sekretärs in dreierlei Form. Unter Verordnungen wurde gesetzt: Knjaz odobrava (Der Fürst genehmigt) mit der Unterschrift des Fürsten und der Ressort-Minister; bei allgemeinen Gesetzen: „Knjaz hoće da tako bude" (Der Fürst will, dass es so geschehe), und neben der Unterschrift des Fürsten folgen jene aller Minister. Das votierte Budget erhält die Sanktionsformel: Knjaz prima budžet (Der Fürst nimmt das Budget an) mit den Unterschriften wie im vorhergehenden Falle. Diese Original-Aktenstücke wurden im Staatsrat aufbewahrt. Die Promulgation erfolgte bei Verordnungen: Empfohlen unserem (unseren) Minister (der bezüglichen Ressorts) unter Gegenzeichnung der betreffenden Minister; bei allgemeinen Gesetzen lautete die Form: Milan Obrenović I., Fürst von Serbien, promulgieren und tun kund allen und jedem, dass der Staatsrat beschloss und wir genehmigt haben und genehmigen: Gesetz über . . . (folgt der Text in der Kopie des Aktes) und zum Schlusse: Empfohlen allen unseren Ministern, dieses Gesetz zu publizieren und für dessen Ausführung zu sorgen, den Behörden befehlen wir, sich danach zu richten und allen und jedem, demselben Folge zu leisten. In betreffenden Fällen wurde der Satz eingeschaltet: „nach Anhörung der Narodna Skupština". Die Gegenzeichnung erfolgte hier von allen Ministern. Die formelle Expedition aller Verordnungen und Gesetze besorgte jener Minister, auf dessen Vorschlag sie erlassen wurden.

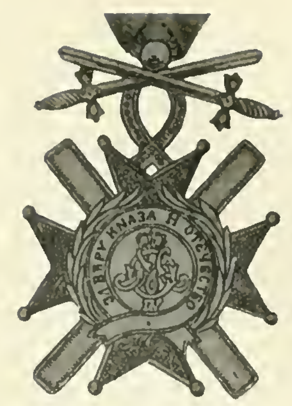
* * *

Schon unter der für Fürst Milan fungierenden Regentschaft erhielt Serbien wichtige Zugeständnisse bezüglich einiger auf dasselbe aus den Traktaten Österreichs und anderer Staaten mit der Pforte übergegangener „Kapitulationen". Beispielsweise trat an die Stelle der österreichischen Post eine serbische, unmittelbar mit Europa verkehrende; die Konsulargerichtsbarkeit für fremdländische Untertanen, die Verständigung über Zoll-, Handels- und Schiffahrtsverhältnisse durch Vermittelung des türkischen Suzeräns usw. wurden aufgehoben. Trotz alledem befand sich Serbien in einer für dasselbe und seinen Fürsten peinlichen Zwitterstellung. Seine politischen Agenten in Wien, Paris u. a. O. waren wohl von den betreffenden Höfen toleriert, aber nicht offiziell anerkannt und empfangen. Der von Fürst Mihail 1865 gestiftete „Takovo-Orden" wurde wohl auch Ausländern verliehen, durfte aber von diesen nicht getragen werden usw.

Der Berliner Vertrag hob 1878 endlich des Sultans Oberherrschaft in Serbien gänzlich auf. Mit seinem Eintritt in die Reihe der souveränen europäischen Staaten gewann es viele wichtige Rechte, allerdings nicht bezüglich der inneren Verwaltung, in der es seit Miloš' zweiter Regierung frei schaltete, wohl aber in seiner und seines Herrschers Stellung nach aussen. Nun erst erhielt sein



Takovo-Kreuz.



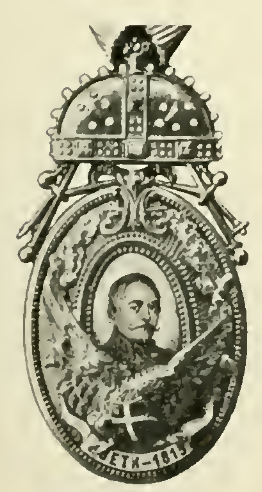
Takovo-Kreuz mit Schwertern.



Heiliger Sava (Sveti Sava).



Weisser Adler.



Miloš der Grosse.



Karadjordjes Stern.

Die Ordenszeichen des Königreichs Serbien.



„Ministerium des Äussern“ (Ministarstvo inostranih dela) vollen Inhalt und wirkliche Bedeutung. Besass es früher schon neben der administrativen Sektion eine politische, ferner ein eigenes Pressbureau und eine Kanzlei für die türkische und französische Korrespondenz, so konnte diese Organisation doch jetzt erst eine erspriesslichere Wirksamkeit entwickeln. Seinem Chef (Konseilpräsidenten) und nicht mehr dem Grossvezier fiel nun Serbiens internationale Vertretung zu. Durch bei den Höfen akkreditierte Gesandte, Konsuln und besondere Kommissare schloss er im Namen des Regenten mit auswärtigen Staaten Verträge ab, vertrat er staatliche und private Ansprüche im Auslande, bewirkte er bei dem Fürsten die Erlaubnis zum Tragen fremder Titel, Dekorationen usw. Selbst der Sultan musste sich entschliessen, Serbiens Gesandte zu empfangen und seine Konsuln selbst in Alt-Serbien zuzulassen, wo sie nun direkt die Behandlung der Rajah scharf kontrollieren und zum Gegenstand ihrer Vorstellungen bei der Pforte machen konnten.

Auch das früher nur tolerierte Ordens-Verleihungsrecht Serbiens erhielt insofern erst die volle Anerkennung des Sultans, als er und die anderen Souveräne



Die Tapferkeitsmedaille.

serbische Orden persönlich annahmen und ihren Untertanen fortan auch die Genehmigung zur Tragung derselben erteilten. Der Takovo-Kreuzorden, welchen Fürst Mihail Obrenović III. anlässlich der fünfzigjährigen Jubiläumsfeier (1865) des zweiten 1815 erfolgten Aufstandes gegen die Türken stiftete, wird für Zivilverdienste verliehen. Der zweite Takovo-Kreuzorden mit Schwertern wird nur für Militärverdienste verliehen. Der Sveti Sava-Orden wurde vom Fürsten Milan Obrenović IV. gestiftet und wird für die Förderung in Kirche und Wissenschaft verliehen. Der Weisse Adlerorden, 1882 von König Milan I. gestiftet, wird ebenfalls für Zivil- und Militärverdienste verliehen. Diese drei Orden haben fünf Abstufungen. Der von König Alexander I. gestiftete Orden Miloš des Grossen, sowie der von König Peter I. 1904 gestiftete Orden Karadjordjes Stern haben vier Abstufungen und werden ebenfalls für Zivil- und Militärverdienste verliehen.[1]) Zur dem Takovo-Orden affiliierten Medaille für Tapferkeit stiftete Fürst Milan 1876 eine goldene und eine andere in Gold und Silber für von Zivilisten im Roten-Kreuz-Dienst und sonst im Kriege erworbene Ansprüche; ferner die goldene und silberne Medaille der Königin Natalia für

[1]) Seit der Besteigung des serbischen Thrones durch König Peter I. werden die beiden Takovo-Kreuzorden sowie der Orden Miloš der Grosse nicht mehr verliehen.

weibliche Krankenpflege, und die 1895 vom König Alexander gegründete Medaille in Gold und Silber am grünen Bande für volkswirtschaftliche Verdienste. Auch Erinnerungskreuze und -münzen an die verschiedenen Kriege und besondere historische Tage wurden geprägt. Als Ordenskanzler fungiert gewöhnlich ein verdienstvoller höherer Militär. Die Orden werden Inländern gegen für ihre Anfertigung bestimmte Taxen, Ausländern taxfrei, aber oft nur in effigie, verliehen. Die königl. Ordenskanzlei erscheint im Budget für 1911 bereits mit 32940 d dotiert.

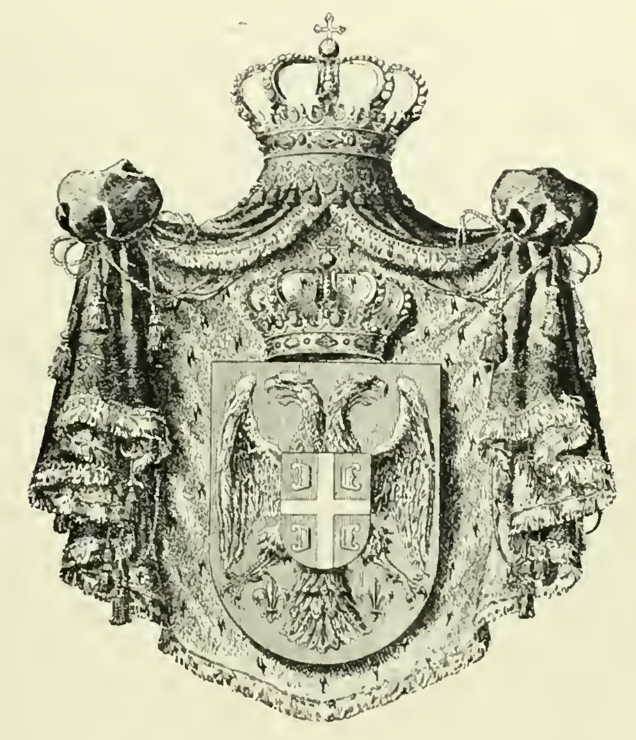
Die serbische vierstrophige Nationalhymne wurde 1875 von Jovan Djordjević gedichtet und von Davorin Jenko komponiert, ihr Refrain: „Gott rette, Gott schütze den serbischen Fürsten, das serbische Volk!“ aber seit dem 6. März 1882 in „Gott rette, Gott schütze den serbischen König, das serbische Volk!“ abgeändert. An diesem Tage erfolgte die Proklamierung und Anerkennung des auf dem Berliner Kongresse gegen Süden durch die Landschaften Niš, Pirot, Prokuplje und Vranja vergrösserten Fürstentums als „Kraljevina Srbija“ (Königreich Serbien). Seitdem führt sein Regent den Titel „Kralj Srbije“ (König von Serbien) mit dem Prädikate „Veličanstvo“ (Majestät). Auch das Staatswappen wurde entsprechend umgeändert. Es zeigt nun einen doppelköpfigen weissen Adler im roten Felde mit den zwei fränkischen goldenen Lilien neben den Griffen und dem von der Königskrone überragten älteren Fürstenwappen als Brustschild. Die Königskrone schmückt auch den mit Hermelin gefütterten Wappenmantel. Entsprechend dem vermehrten Umfange des Landes wurde durch Skupština-Beschluss die Dotation des Königs auf 1200000 d erhöht, seine Residenz und sein Haushalt prunkvoller ausgestaltet.

* * *

Unmittelbar nach der Proklamierung Serbiens zum Königreiche trat die radikale Partei offen mit ihrem Verlangen nach Abänderung des Verfassungsstatuts im demokratischen Geiste auf. Ihr Programm fusste auf dem ersten Hauptsatz: Nur das Volk allein besitze die Souveränität. Der zweite, bestimmter gefasste Teil forderte: „Das Land soll in 36 Kreise zerlegt werden mit vollkommen gleicher Bewohnerzahl, und zwar jeder Kreis mit 40000 Einwohnern. In diesen Kreisen soll die Gesetzgebung vollständig autonom sein, die Kreise sollen sich ihre Gesetze selbständig geben können, soweit dadurch nicht das allgemeine Landesrecht verletzt wird. Die Gesetzgebung des Kreises, sowie dessen Verwaltung soll durch 40 Erwählte stattfinden, welche einen Exekutivausschuss aus ihrer Mitte entsenden. Jeder erwachsene Serbe ist wahlberechtigt. Gesetzgebung, Verwaltung und Exekutive ist eins — d. i. in einer Körperschaft vereint — nach dem Programme der Radikalen. — Die grosse Landes-Skupština, die über die allgemeinen Landesangelegenheiten Serbiens zu entscheiden haben soll, würde gebildet durch den Zusammentritt aller Erwählten der Kreise, also aus 1440 Mitgliedern! Diese Landes-Skupština dürfte jedoch keine Beschlüsse fassen, welche die Gesetzgebung der Kreise verletzten! Kreisrecht geht vor Landesrecht! — Sodann soll auch das Referendum eingeführt werden, d. i. das Plebiszit für Gesetzanträge einer Minorität der Erwählten des Kreises. Wenn nämlich ein

Drittel der Erwählten einen Gesetzvorschlag unterbreitet, müsste selber diskutiert werden, und wenn die Versammlung ihn auch mit Zweidrittel-Majorität ablehnte, müsste er dennoch einer allgemeinen Volksabstimmung unterworfen werden."

Die Autoren dieses Verfassungsentwurfs äusserten an keiner Stelle, ob sie sich diesen nach Schweizer System zugeschnittenen republikanischen Serbenstaat mit einem Präsidenten oder — wie im Jahre 1848 die Badenser — mit dem Monarchen an der Spitze dachten! Der damals im gesteigerten Hochgefühl der errungenen jungen Majestät sich sonnende König Milan dachte aber gleichwenig



Das Wappen des Königreichs Serbien nach dem Gesetze vom 2. Juli 1882.

an seine Abdankung, wie die das Regiment kräftig führende fortschrittliche Partei dasselbe den jugendlichen Radikalen auszuliefern. Erst nach der niedergeschlagenen Revolution (S. 244), dem Misserfolg im bulgarischen Kriege (S. 247) und langwierigen Kämpfen in der Skupština wurden die Gegner als regierungsfähig anerkannt und vermochten ihre Führer, unterstützt durch die laut sich für dieselben erklärende Volksmajorität, die Verfassung im demokratischen Geiste so umzugestalten, dass ausser Belgien kein monarchischer Staat in Europa eine gleich freiheitliche „Charte" besass. Dass dieselbe von dem zu Beginn des Jahrhunderts in tiefster Erniedrigung lebenden, bis 1835 absolutistisch regierten Volke ernst genommen wurde, bewies, dass 1889 sich von 254000 stimmberechtigten Skupštinawählern 188733 an den oft von ihrem Domizil weit entfernten Wahlorten einfanden, ferner der 1893 erfolgte Sturz der Regentschaft und der

gegen ihr Ministerium Avakumović gleichzeitig angestrengte Prozess, welcher allerdings 1894 durch einen königlichen Erlass unerwartet aufgehoben wurde.

Alle seit diesem Akte und der Rückkehr des Königs Milan zwischen dem jungen König und der grossen radikalen Volksmajorität entstandenen und fortwuchernden, das Land zerrüttenden Wirren beruhten auf beiderseits behaupteten Verletzungen oder irriger Auslegung einzelner Punkte der Verfassung. Um dem für diese Rechtsverhältnisse sich lebhafter interessierenden Leser ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, gebe ich im Anhange den treu übertragenen französischen Wortlaut des Projektes dieser mit 203 Artikeln zwischen der Krone und der Skupština vereinbarten, am 3. Januar 1889 vom König Milan und nach seiner Thronentsagung vom König Alexander I. feierlich beschworenen, am 21. Mai 1894 beseitigten Konstitution zum Vergleiche mit dem wieder in Geltung getretenen Statut von 1869, dessen Grundzüge ich auf S. 324 charakterisierte, ferner mit der nach Milans Tod vom König Alexander 1901 verliehenen, das Zweikammersystem einführenden neuen Verfassung, deren wesentlichsten Inhalt ich anlässlich ihrer Proklamierung im hier abgedruckten Artikel („Ill. Ztg." vom 3. Mai) schildere.[1])

* * *

Die „äussere Vertretung des serbischen Staates" erfolgt durch vom König über Vorschlag des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten (Ministarstvo inostranih dela) ernannte „ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister" (durchschnittlich 27000 d Gehalt) an den Höfen (1910) zu Wien, Berlin, Rom, London, Petersburg, Konstantinopel, Paris, Brüssel, Haag, Bukarest, Athen, Sofia, Cetinje; ferner durch den „diplomatischen Agenten" in Kairo (11000 d Gehalt); durch Generalkonsuln (durchschnittlich 12000 d Gehalt) zu Budapest, Skoplje, Salonik; Konsuln zu Priština, Bitolj (Gehalt 10000 d); Honorar-Generalkonsuln und Honorar-Konsuln in Österreich-Ungarn (6), Belgien (4), Dänemark (1), Deutschland (13), England (9), Frankreich (5), Griechenland (5), Holland (2), Italien (11), Norwegen (1), Portugal (2), Russland (3), Schweden (2), Schweiz (1).

Von den europäischen Mächten waren im selben Jahre in Serbien vertreten: Österreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich, Belgien, Griechenland, England, Rumänien, Russland, Bulgarien, Italien, Holland, die Vereinigten Staaten und die Türkei durch ausserordentliche Gesandte. Österreich-Ungarn unterhält ausserdem zu Belgrad ein Konsulat, in Niš ein Vizekonsulat und Konsulatagenturen zu Šabac, Smederevo und Negotin. Die Pforte errichtete Konsulate in Belgrad, Niš und Vranja. Ausserdem haben in Belgrad ihre Konsulate: Belgien, Dänemark, England, Deutschland, Frankreich, Holland, Norwegen, Portugal, Russland, Schweiz, Spanien und die Vereinigten Staaten. Die gesamte äussere Vertretung beanspruchte 1911: 783496 d.

[1]) Gleich nach der Tat in der Nacht des 11. Juni 1903 wurde die provisorische Regierung gebildet, welche die Grosse Skupština zur Wahl des Königs nach Belgrad berief. Diese Wahl geschah in der Sitzung vom 15. Juni, und in den folgenden Sitzungen wurde am 17. Juni die neue Konstitution für das Königreich Serbien angenommen, auf welche der neuerwählte König den Schwur ablegte. Die neue Konstitution ist mit Ausnahme einiger unwesentlichen Änderungen gleichlautend mit jener vom 3. Januar 1889.

Anhang.

Das Projekt der serbischen Konstitution von 1889.

CHAPITRE I.

Forme du gouvernement, religion de l'Etat et territoire.

Art. 1. Le royaume de Serbie est une monarchie constitutionnelle héréditaire avec une représentation nationale.

Art. 2. Les armes du royaume de Serbie sont: un aigle blanc à deux têtes sur un champ rouge, avec la couronne royale. Les deux têtes de l'aigle blanc sont surmontées de la couronne royale; sous chaque aile il y a une fleur; dans ses griffes il tient une croix blanche sur champ rouge. — Les couleurs nationales sont: rouge, bleu et blanc.

Art. 3. En Serbie c'est la religion orthodoxe-orientale qui domine. — L'église serbe est autocéphale. Elle ne dépend d'aucune église étrangère, mais elle maintient l'unité des dogmes avec l'église orientale œcuménique.

Art. 4. Le territoire du royaume de Serbie ne peut être aliéné ni partagé. — Il ne peut être diminué ni échangé sans l'assentiment de la Grande Skoupchtina Nationale. Mais dans les cas où il s'agit d'une rectification de frontières non-habitées et peu importantes, il suffit d'obtenir l'assentiment de la Skoupchtina Nationale ordinaire.

Art. 5. Le royaume de Serbie est divisé en 15 départements. Les départements son divisés en arrondissements et ceux-ci en communes.

CHAPITRE II.

Les droits constitutionnels des citoyens serbes.

Art. 6. La présente Constitution et les lois établissent la façon dont on obtient ou perd la sujétion serbe, les droits qu'elle confère et les cas où ces droits viennent à cesser.

Art. 7. Tous les serbes sont égaux devant la loi.

Art. 8. Les citoyens serbes ne peuvent obtenir des titres nobiliaires.

Art. 9. La liberté personnelle est garantie par cette Constitution. — Nul ne peut être recherché sauf pour les cas prévus par la loi et en conformité aux lois. — Nul ne peut être arrêté sans mandat écrit du juge d'instruction. Ce

mandat doit être communiqué à la personne arrêtée, au moment même de l'arrestation. Les criminels saisis en flagrant délit peuvent seulement être arrêtés sans délai, mais le mandat d'arrestation leur doit être remis dans un délai de 24 heures au plus tard. — Contre un mandat d'arrestation on peut en appeler au juge de première instance. Si la personne arrêtée n'interjette pas appel dans un délai de trois jours à compter depuis la remise du mandat d'arrestation, le juge d'instruction doit saisir de cette cause le tribunal, même à défaut d'appel. Le tribunal est tenu à statuer, dans un délai de 24 heures, sur la détention ordonnée par le juge d'instruction, pour la confirmer ou pour l'annuler. La décision du juge est appliquable. — Les organes du gouvernement qui auraient enfreint les dispositions ci-dessus, seront punis pour toute violation illégale de la liberté personnelle. — Les lois établiront les cas dans lesquels les personnes détenues devront étre élargies, sans caution, ou contre une caution personnelle ou pécuniaire.

Art. 10. Nul ne peut être jugé par un juge incompétent.

Art. 11. Nul ne peut être jugé avant d'avoir été entendu ou appelé à se défendre.

Art. 12. La punition ne peut être établie que selon la loi et pour des faits prévus dans la loi.

Art. 13. Un citoyen serbe ne peut être exilé de son pays; il ne peut être expulsé d'une localité pour être interné dans une autre, sauf les cas expressément prévus par la loi.

Art. 14. L'habitation du citoyen est inviolable. — Le gouvernement ne peut opérer des perquisitions dans les demeures des citoyens serbes, sauf les cas prévus par la loi qui en prescrit la procédure. — Avant une perquisition, l'autorité est tenue à remettre à la personne chez laquelle la perquisition doit être opérée, la décision du juge d'instruction en vertu de laquelle on procède à la perquisition. On peut interjeter appel contre cette décision, mais cet appel n'arrête pas la perquisition. — Aussitôt la perquisition opérée, l'autorité est tenue de remettre à la personne intéressée le procès-verbal de la perquisition. — En aucun cas la perquisition ne peut être opérée dans la nuit.

Art. 15. La propriété de toute nature est inviolable. — Nul ne peut être forcé à céder sa propriété à l'Etat pour des besoins publics et la propriété particulière ne peut être limitée, sauf les cas où la loi le permet.

Art. 16. La confiscation des biens n'est pas admise. — Mais on peut confisquer certains objets qui proviennent d'un acte coupable, qui ont servi ou devaient servir d'instruments pour un délit ou crime.

Art. 17. La liberté religieuse est absolue. Toutes les religions reconnues sont libres et se trouvent sous la protection de la loi en tant que leurs pratiques ne portent pas préjudice à l'ordre public ou à la morale.

Art. 18. Sont interdits tous les actes pouvant porter préjudice à la religion de l'Etat (Prosélytisme).

Art. 19. Les citoyens serbes ne peuvent pas invoquer les prescriptions de leur religion en vue d'éluder des devoirs civils ou militaires.

Art. 20. L'enseignement est libre. — La liberté de l'enseignement est garantie par la Constitution, en tant que l'enseignement ne porte pas préjudice à l'ordre public et à la morale. — L'enseignement primaire est obligatoire. Il est gratuit dans les écoles primaires publiques.

Art. 21. Tout citoyen serbe a le droit d'énoncer, dans les limites de la loi, sa pensée, par la parole, par écrit, par la presse ou par des dessins. — La presse est libre. — On ne peut établir la censure ni quelque autre mesure préventive pour empêcher la publication, la vente et la divulgation des écrits et des journaux. — Pour publier un journal, on n'a pas besoin de l'approbation préalable du gouvernement. — On ne réclamera pas de caution des écrivains, rédacteurs, éditeurs ou imprimeurs. — Les journaux et autres imprimés ne pourront être interdits (confisqués) que s'ils contiennent: des injures contre le roi et la maison royale, contre les souverains étrangers et leurs maisons ou bien un appel à l'émeute armée. Et même dans ces cas l'autorité devra, 24 heures après la confiscation, saisir le tribunal, lequel devra, également dans un délai de 24 heures, confirmer ou annuller cette confiscation. Dans le cas contraire la confiscation est considérée comme levée. — La presse ne pourra jamais être intimidée par des avertissements administratifs. — Chaque journal devra avoir un rédacteur-gérant jouissant des droits civils et politiques. — L'écrivain est responsable pour tout ce qu'il écrit. S'il est inconnu ou s'il séjourne en dehors de la Serbie, ou s'il nest pas apte à la responsabilité, la responsabilité incombe au rédacteur, à l'imprimeur ou au metteur en vente.

Art. 22. Le secret des correspondances postales et télégraphiques est inviolable, sauf les cas d'une instruction criminelle ou d'une guerre. — La loi désignera les organes de l'Etat qui seront responsables pour toute violation du secret de la correspondance.

Art. 23. Les citoyens serbes ont le droit de se réunir paisiblement et sans armes dans les réunions, en se conformant aux lois. — Pour les réunions dans des localités fermées on n'a besoin d'aucune autorisation préalable des autorités. Pour les réunions en plein air, réglementées par des lois spéciales, l'autorisation préalable est requise.

Art. 24. Les citoyens serbes ont le droit de former des associations pour des buts non contraires à la loi. — Ce droit ne peut être restreint par aucune mesure préventive.

Art. 25. Tout citoyen serbe a le droit d'adresser aux autorités du pays des pétitions signées par un ou par plusieurs citoyens, mais les pétitions des corporations ne peuvent être signées que par des personnes ayant la compétence et les qualités requises.

Art. 26. Tout Serbe a le droit de porter plainte contre les abus illégaux des autorités. — Si l'autorité supérieure trouve que la plainte n'est pas fondée, elle doit porter à la connaissance des pétitionnaires les motifs pour lesquels leur plainte est repoussée.

Art. 27. Tout Serbe a le droit de dénoncer aux tribunaux, sans intermédiaire et sans autorisation spéciale, les organes du gouvernement ou de la commune,

s'ils ont abusé de leurs droits. — Pour ce qui concerne les ministres, les juges et les militaires actifs, il y aura une législation spéciale à cet égard.

Art. 28. Tout citoyen serbe a le droit de sortir de la sujétion serbe s'il a rempli ses devoirs militaires et fait face à ses obligations envers l'Etat ou envers des particuliers.

Art. 29. Les étrangers qui séjournent sur le territoire serbe jouissent de la protection des lois serbes pour ce qui concerne leur personne et leurs biens, mais ils sont tenus à supporter les charges imposées par la commune et l'Etat, en tant que ces charges sont conformes aux traités internationaux.

Art. 30. L'extradition des criminels purement politiques est interdite.

CHAPITRE III.

Les autorités publiques.

Art. 31. L'autorité de l'Etat est exercée selon les dispositions de cette Constitution. — La Constitution ne peut être suspendue ni entièrement, ni dans ses parties.

Art. 32. Le pouvoir législatif est exercé par le Roi et la représentation nationale.

Art. 33. Le droit de présenter des projets de loi revient à l'un et à l'autre facteur du pouvoir législatif.

Art. 34. Pour qu'une loi entre en vigueur, il faut le consentement des deux facteurs du pouvoir législatif.

Art. 35. Aucune loi ne peut avoir une force rétroactive.

Art. 36. Le droit d'interpréter les lois ne revient qu'aux pouvoirs législatifs.

Art. 37. Le pouvoir exécutif appartient au Roi. Il l'exerce par l'intermédiaire de ses ministres responsables conformément aux dispositions de cette Constitution. — Les ministres sont nommés et révoqués par le Roi.

Art. 38. Le pouvoir judiciaire est exercé par les juges. Leurs décisions et leurs jugements sont prononcés et exécutés au nom du Roi, en conformité aux lois.

CHAPITRE IV.

Le Roi.

Art. 39. Le Roi est le chef d'Etat. Il a tous les droits de l'autorité publique et les exerce selon les dispositions de cette Constitution. — La personne du Roi est inviolable. On ne peut le faire citer devant les tribunaux, ni le Roi ne peut porter plainte.

Art. 40. Le Roi et sa Maison doivent confesser la religion orthodoxe orientale.

Art. 41. Le Roi est le protecteur de tous les cultes reconnus en Serbie.

Art. 42. Le Roi sanctionne et promulgue les lois. Aucune loi ne peut entrer en vigueur avant qu'elle ne soit promulguée par le Roi.

Art. 43. Tous les membres de la maison royale doivent se conformer aux Statuts de la dynastie Obrénovitch et aux dispositions décrétées par le Roi sur la base de ces Statuts.

Art. 44. Le Roi nomme tous les fonctionnaires de l'Etat. Le pouvoir gouvernemental s'exerce sur le territoire du pays au nom et sous la haute surveillance du Roi.

Art. 45. Le Roi est le commandant en chef de toutes les forces armées du pays.

Art. 46. Le Roi confère les rangs militaires selon les dispositions de la loi.

Art. 47. Le Roi confère les décorations et autres distinctions établies par la loi.

Art. 48. Le Roi a le droit de faire frapper des monnaies selon la loi.

Art. 49. Le Roi a le droit d'accorder des amnisties.

Art. 50. Le Roi a le droit de grâce dans les affaires criminelles. Il peut commuer une peine édictée, il peut l'atténuer ou la supprimer entièrement.

Art. 51. Le Roi représente le pays dans tous les rapports avec les Etats étrangers. Il déclare la guerre, conclue des traités de paix, d'alliance, de commerce et autres et les communique à la Skoupchtina Nationale en tant et quand les intérêts et la sécurité du pays l'admettent. — Mais si l'exécution de ces traités entraine des dépenses à la charge des caisses de l'Etat, ou une modification des lois du pays, ou bien, si les traités renferment des dispositions affectant les droits privés ou publics des citoyens serbes, ils n'entreront en vigueur qu'après avoir été approuvés par la Skoupchtina Nationale.

Art. 52. Le Roi a sa résidence permanente dans le pays. — Si le Roi quitte pour quelque temps le pays, il est representé de droit, dans l'exercice de ses pouvoirs constitutionnels, par l'héritier du trône, si celui-ci est majeur. Si l'héritier du trône n'est pas majeur ou s'il est empêché de représenter le Roi, le pouvoir royal constitutionnel sera exercé par le Conseil des Ministres, en conformité des pouvoirs que le Roi lui conférera dans les limites de la Constitution.

Art. 53. Le Roi convoque la Skoupchtina Nationale en session ordinaire ou extraordinaire. — Il ouvre et clôt les sessions de la Skoupchtina personnellement avec un discours du trône ou par le Conseil des Ministres, par un message ou un oukaze. Le discours du trône, de même que le message et l'oukaze seront contresignés par tous les ministres. — Il a le droit de proroger les sessions de la Skoupchtina, mais pour deux mois tout au plus. — Il a le droit de dissoudre la Skoupchtina Nationale, mais l'acte de dissolution doit contenir le décret fixant les nouvelles élections dans un délai maximal de deux mois et le décret qui convoque la Skoupchtina Nationale dans un délai maximal de trois mois, délai calculé depuis le jour de la dissolution. Le décret de dissolution est contresigné par tous les ministres.

Art. 54. Le Roi ne peut être en même temps le chef d'un autre Etat, sans l'assentiment de la Grande Skoupchtina Nationale.

Art. 55. Nul acte royal relatif à des affaires de l'Etat n'est valable et ne peut être exécuté, s'il n'est contresigné par le ministre compétent qui en assume la responsabilité.

Art. 56. En Serbie règne le Roi Milan I. quatrième de la dynastie des Obrénovitch. — La dignité royale et tous les droits constitutionnels reviennent

après lui au Kralyevitch Alexandre cinquième souverain issu de la dynastie nationale des Obrénovitch. — Les successeurs du Kralyevitch Alexandre se succèdent sur le trône de la Serbie dans l'ordre suivant: Au Roi succède son descendant masculin issu d'un mariage légal dans l'ordre de la primogéniture. Si le Roi ne laisse pas de descendant masculin, la succession du trône passe à la ligne latérale à la descendance masculine selon l'ordre de la primogéniture.

Art. 57. Le Roi et l'héritier du trône sont majeurs dès qu'ils ont atteint l'âge de dix-huit ans.

Art. 58. Dans le cas de décès du Roi, l'héritier du trône assume le règne, s'il est majeur, comme Roi constitutionnel. Son avènement au trône est porté à la connaissance du peuple par une proclamation. — Il convoque la Skoupchtina Nationale dans un délai de dix jours après la mort du défunt Roi, pour prêter devant elle le serment prescrit par la Constitution. — Si la Skoupchtina Nationale avait été dissoute et que la nouvelle Skoupchtina ne fût pas encore élue, on convoque l'ancienne Skoupchtina pour qu'elle procède à cet acte. — Ces dispositions constitutionnelles sont valables même dans le cas où le Roi remettait, de son vivant, le trône à son héritier.

Art. 59. En prenant en mains le pouvoir royal, le Roi prête devant la Skoupchtina le serment ainsi conçu: „Je, (nom) en montant au trône du royaume de Serbie et prenant en mains le pouvoir royal, je jure, par le Dieu tout-puissant et par tout ce qui m'est le plus cher dans ce monde, que je sauvegarderai l'indépendance de la Serbie et l'intégrité de son territoire, que je maintiendrai intacte la Constitution du pays, que je régnerai en conformité de cette Constitution et des lois et que, dans tous mes efforts et tous mes actes je viserai le bien du peuple. En prêtant ce serment sacré devant Dieu et la nation, j'invoque pour témoin le Seigneur auquel j'aurai à rendre compte au jour terrible du jugement. Que Dieu me prête ainsi son secours! Amen!"

Art. 60. Si dans le cas de décès du Roi l'héritier du trône n'était pas majeur, le pouvoir royal constitutionnel sera exercé, jusqu'à ce qu'il devienne majeur, par la Lieutenance Royale constituée de trois personnes.

Art. 61. La Lieutenance est élue par la Skoupchtina Nationale, spécialement convoquée à cet effet, parmi les six personnes que le défunt Roi aura désignées dans son testament comme candidats à la Lieutenance. — Ce testament sera écrit et signé par la propre main du Roi et ne sera pas contresigné par les Ministres, mais tous les membres du Conseil des Ministres le signeront comme témoins. — Le testament sera écrit en trois exemplaires dont chacun sera revêtu des Sceaux du Roi. Un des exemplaires sera remis au Conseil d'Etat, le second à la Cour de Cassation et le troisième au Garde des Sceaux de l'Etat.

Art. 62. Si le Roi n'a pas désigné les candidats de la Lieutenance, on convoquera la Grande Skoupchtina Nationale pour élire la Lieutenance du Royaume. Dans ce cas la Grande Skoupchtina Nationale sera convoquée dans un délai d'un mois au plus tard, compté depuis la mort du défunt Roi.

Art. 63. Ne peuvent être membres de la Lieutenance que des citoyens serbes par naissance, appartenant au culte orthodoxe oriental, qui jouissent de

tous les droits civiques et politiques, qui ont atteint l'âge de 40 ans, qui sont, ou ont été, ministres, conseillers d'Etat, généraux ou ambassadeurs accrédités auprès des cours étrangères.

Art. 64. L'élection des membres de la Lieutenance s'effectue toujours par un vote secret.

Art. 65. La liste civile du Roi est fixée par une loi pour toute la durée de son règne. — Chaque membre de la Lieutenance touchera, pendant la durée de ses fonctions, 60000 dinars par an, prélevés sur la liste civile.

Art. 66. Avant de prendre en mains le pouvoir royal, les membres de la Lieutenance devront, devant la Skoupchtina qui les aura élus, prêter serment qu'ils seront fidèles au Roi et qu'ils régneront selon la Constitution et les lois du pays. Ils annonceront au peuple dans une proclamation qu'ils ont pris en mains le pouvoir royal au nom du Roi.

Art. 67. Aucune modification ne peut être portée à la Constitution pendant la minorité du Roi.

Art. 68. Si le Roi est empêché d'exercer le pouvoir royal, c'est l'héritier du trône qui régnera en son nom, s'il est majeur. Si l'héritier du trône est mineur, le Roi peut nommer une Lieutenance temporaire.

Art. 69. Si le Roi transmet, de son vivant, son pouvoir à son héritier mineur, il a le droit de nommer pour cette époque trois lieutenants royaux. Pour ces lieutenants seront valables les mêmes dispositions de la Constitution, comme pour les lieutenants nommés par la Skoupchtina Nationale.

Art. 70. Dans le cas où un membre de la Lieutenance meurt ou qu'il est tellement malade que d'après le certificat de trois médecins délégués par le Conseil d'Etat et les deux autres membres de la Lieutenance il est incapable d'accomplir ses devoirs, ou enfin s'il donne sa démission, alors les deux autres membres de la Lieutenance auront à gérer les affaires de l'Etat jusqu'à la prochaine réunion de la Skoupchtina Nationale, qui élira un troisième membre de la Lieutenance. — Si l'un des membres de la Lieutenance était forcé de s'absenter pour quelque temps du pays, ses deux collègues pourront, pendant son absence, diriger les affaires de l'Etat. Mais dans ce cas celui-là devra remettre à ses collègues une déclaration par laquelle il déclare qu'il adhère d'avance à tout ce qu'ils feront dans les limites de la Constitution. — Dans chacun de ces cas le fait sera porté à la connaissance de la nation.

Art. 71. L'éducation du Roi mineur incombe à la Lieutenance, si le Roi mineur a succédé au Roi défunt. Mais s'il est monté au trône à la suite de l'abdication du Roi, c'est le Roi qui lui a remis le pouvoir qui aura soin de son éducation. — La gestion de la fortune du Roi mineur incombe aux tuteurs nommés par le défunt Roi dans son testament, ou, à défaut de cette nomination, par la Lieutenance, qui s'entendra à cet effet avec le Conseil d'Etat.

Art. 72. Si le Roi ne laisse pas de descendant masculin, ou si, au moment de sa mort, la Reine est grosse, il sera établi jusqu'à la naissance de l'héritier une Lieutenance temporaire, composée du Président du Conseil d'Etat, du Président de la Cour de Cassation et du Ministre de la Justice.

Art. 73. Dans les cas où il y aura lieu de nommer une Lieutenance Royale, c'est le Conseil des Ministres qui exercera provisoirement, sous sa responsabilité constitutionnelle, le pouvoir royal. — Dans ce cas le Conseil des Ministres est tenu à porter, sans délai, à la connaissance de la nation, par une proclamation, les motifs pour lesquels il prend en mains le pouvoir.

Art. 74. Dans le cas où le trône se trouvait être sans héritier, le Conseil des Ministres prendra en main le pouvoir royal, mais il doit, dans un délai d'un mois au plus tard après la mort du Roi, convoquer la Grande Skoupchtina Nationale, qui décidera sur la succession du trône.

CHAPITRE V.

La Skoupchtina.

Art. 75. La Représentation Nationale est constituée par la Skoupchtina Nationale. — Il y a la Skoupchtina Ordinaire et la Grande Skoupchtina.

Art. 76. La Skoupchtina Nationale se compose de députés librement élus par la nation selon les dispositions de cette Constitution.

Art. 77. Les élections sont directes et secrètes. Le vote se fait avec des urnes.

Art. 78. Chaque département nomme des députés selon le nombre des contribuables; un député pour chaque 4500 contribuables. Si le nombre des contribuables d'un département dépasse ce chiffre de plus de 3000 contribuables, on nomme encore un député. — Dans ce nombre de députés nommés par le département sont compris encore les députés, au sujet desquels l'art. 100 de cette Constitution fixe des conditions spéciales. — Le nombre des contribuables d'un département et celui des députés qu'elle nomme en vertu de cette Constitution, sera fixé pour chaque élection par un comité composé du Président du Conseil d'Etat, du Président et les deux vice-présidents de la dernière Skoupchtina et du président de la Cour de Cassation.

Art. 80. La ville de Belgrade nomme quatre députés; les villes de Nich et de Kragouyevatz: deux chacune; les villes Alexinac, Valievo, Vrania, Gorni, Milanovac, Zaitchar, Yagodina, Kniajevac, Krouchevac, Loznica, Lescovac, Negotine, Pirot, Pojarevac, Prokouplie, Svilaïnac, Smederevo, Tchoupria, Oujice, Tchatchak et Chabac: chacune un député.

Art. 81. La commune à laquelle appartient le village Dobrinie (arrondissement d'Oujice) et la commune comprenant le village de Takovo nommeront un député chacune.

Art. 82. Chaque député représentera toute la nation et non pas seulement ceux qui l'ont nommé.

Art. 83. Les électeurs ne peuvent donner, ni les députés ne peuvent accepter des mandats impératifs.

Art. 84. Est électeur chaque Serbe de naissance ou naturalisé qui a atteint l'âge de 21 ans et paie 15 dinars d'impôts directs par an. — Quiconque veut user de son droit d'électeur doit retirer préalablement sa carte électorale.

Les autorités compétentes sont tenues à délivrer les cartes électorales à quiconque prouvera, par un reçu du bureau de perception, qu'il a payé, pendant le semestre écoulé, le montant d'impôt qui lui confère le droit électoral.

Art. 85. Un électeur ne peut exercer son droit électoral que dans une seule localité, nommément dans la circonscription électorale dans laquelle il est inscrit.

Art. 86. Les officiers actifs ou en disponibilité et les soldats qui se trouvent sous les drapeaux, ne peuvent pas voter.

Art. 87. Seront privés de leur droit électoral pour toujours: 1º Ceux condamnés pour haute-trahison. 2º Ceux condamnés pour s'être sciemment soustraits au service militaire. 3º Ceux condamnés pour actes de brigandage et qui ont été recéleurs de brigands. 4º Ceux condamnés pour désertion. 5º Ceux condamnés à deux reprises pour des actes de pillage. 6º Les affiliés d'une confession non reconnue, qui ont été condamnés pour avoir manqué à leurs devoirs civiques.

Art. 88. Seront privés temporairement de leur droit électoral: 1º Ceux condamnés pour pillage. 2º Ceux condamnés a la perte de leurs droits civiques, pendant la durée énoncée dans le jugement. 3º Ceux qui sont en prison pour les méfaits ou crimes mentionnés dans les alinéas 1 et 2. 4º Ceux qui sont frappés d'un jugement pour avoir usé de menaces ou de promesses pour se faire nommer députés et pour faire nommer un autre, de même que ceux condamnés pour avoir vendu leur vote. La privation est valable pour le délai énoncé dans le jugement. 5º Les individus sous curatelle. 6º Les individus sous tutelle. 7º Les individus qui sont entrés au service d'un Etat étranger sans la permission du gouvernement serbe.

Art. 89. Tous les électeurs d'un département forment un corps électoral et votent pour une liste de candidats. Dans les villes, qui nomment plus d'un député, on vote de la même manière.

Art. 90. Dans les départements on votera en plusieures localités, d'après les dispositions de la loi électorale. Les villes peuvent également, s'il y a lieu, être divisées en plusieures circonscriptions électorales.

Art. 91. Dans chaque localité de scrutin il sera formé une commission de scrutin composée d'un commissaire communal à déléguer par le Conseil Communal, puis d'un représentant pour chaque liste électorale et d'un organe judiciaire.

Art. 92. Dans chaque chef-lieu de département, ainsi que dans les villes qui nomment plus d'un député, on formera une commission électorale qui recueillera les votes, qui les comptera, qui proclamera le résultat de l'élection et qui délivrera au député son mandat. — Cette commission sera présidée par un membre du Conseil d'Etat, ou de la Cour de Cassation désigné par le sort; en seront les membres: un membre du comité permanent du département, le président du Conseil Communal, un membre de la Cour d'Appel ou le président du tribunal de 1ère instance et deux représentants de chaque liste électorale.

Art. 93. Dans chaque département cent électeurs, et dans chaque ville (qui nomme plus d'un député) cinquante électeurs auront le droit de dresser une liste

électorale. Sur chaque liste on devra inscrire tant de noms que le département ou la ville nomme de députés. La liste sera désignée d'après le nom du candidat inscrit à la première place. Pour chaque liste on placera une urne dans chaque localité où l'on vote. — Le chiffre total des électeurs qui ont voté, divisé avec le chiffre des députés que le corps électoral respectif est en droit de nommer, formera le quorum d'après lequel on fixera le nombre des mandats à décerner à une liste. Chaque liste obtiendra tant de mandats, combien de fois ce quorum est contenu dans le nombre des voix obtenues par la liste. — Le quorum contenu dans une liste est affecté au candidat inscrit en premier lieu, le second quorum au second candidat, et ainsi de suite, dans l'ordre dans lequel les candidats sont inscrits, jusqu'à ce que le nombre des mandats à décerner à la liste soit épuisé. — Les mandats pour lesquels aucune liste n'a gagné un quorum requis, seront décernés à la liste ayant réunis un nombre de voix qui se rapproche le plus à ce quorum. Si ce nombre est égal pour plusieurs listes, c'est le sort qui désignera la liste à laquelle le mandat devra être décerné.

Art. 94. Dans les villes qui nomment un député et dans les communes désignées dans l'art. 81 de cette constitution, le mandat est décerné au candidat qui a obtenu la majorité absolue des voix. — Si aucun des candidats n'a obtenu la majorité absolue, il y a ballottage; ici la majorité relative suffit; si plusieurs candidats obtiennent un nombre égal de voix, c'est le sort qui décide. — La commission électorale qui délivrera le mandat, sera composée: d'un juge du tribunal de 1ère instance de la localité ou de la localité voisine (ce juge étant désigné par le sort), du président du Conseil Communal et d'un représentant pour chaque candidat.

Art. 95. Celui qui n'a pas le droit de vote ne peut être nommé député.

Art. 96. Pour pouvoir être nommé membre de la Skoupchtina Nationale, le candidat doit posséder le droit électoral et répondre aux conditions suivantes: 1° Il doit être Serbe de naissance, ou, s'il est naturalisé, avoir résidé en Serbie pendant cinq ans. 2° Il doit jouir de tous les droits civiques et politiques. 3° Il doit avoir sa demeure fixe en Serbie, sauf le cas où son séjour à l'étranger est motivé par le service de l'Etat. 4° Il doit avoir l'âge de 30 ans révolus. 5° Il doit payer un impôt direct minimal de 30 dinars.

Art. 97. Les fonctionnaires de police ne peuvent être nommés députés.

Art. 98. Les députés qui n'ont pas été fonctionnaires, mais entrent au service de l'Etat pendant la durée de leur mandat, cessent, par ce fait, d'être députés. Mais ils peuvent se faire réélire. — Cette disposition ne se rapporte pas aux ministres, qui restent députés sans être obligés de se soumettre à une réélection.

Art. 99. Les fonctionnaires qui ont été nommés députés et ont accepté le mandat, cessent d'être fonctionnaires. Pourront toutefois conserver et leurs fonctions et leurs mandats: 1° Les ministres actifs ou en disponibilité. 2° Les membres du Conseil d'Etat. 3° Les envoyés extraordinaires et ministres plénipotentaires accrédités auprés des cours étrangères, les agents diplomatiques et les consuls-généraux. 4° Les présidents et les membres des cours supérieures et des tribunaux de première instance. 5° Les professeurs de la Haute Ecole,

des écoles professionnelles et secondaires. 6° Les fonctionnaires en retraite et en disponibilité.

Art. 100. Parmi les députés de chaque département il doit y avoir trois personnes qui, en dehors des conditions fixées pour les autres députés, doivent encore répondre aux conditions spéciales que voici. — Ils doivent avoir fait de hautes études dans le pays ou à l'étranger, soit dans une faculté, soit dans une école spéciale qui est au rang des facultés. — Cette condition spéciale ne sera pas requise: 1° Pour ceux qui ont été présidents ou vice-présidents de la Skoupchtina. 2° Pour les ministres et les agents diplomatiques ou ceux qui l'ont été. 3° Pour ceux qui sont ou ont été présidents, vice-présidents ou membres du Conseil d'Etat. 4° Pour les généraux et colonels en retraite. — Ces trois députés seront nommés par les départements séparément, mais de la même manière que les autres députés.

Art. 101. Les députés de la Skoupchtina Ordinaire sont nommés pour trois ans. Les élections pour la période triennale d'une Skoupchtina auront lieu le 14 septembre. — Si on procède à des élections après la dissolution de la Skoupchtina, la période triennale sera comptée à partir du mois de septembre prochain. Avant cette époque la Skoupchtina peut être convoquée en session extraordinaire. — Les députés nommés dans les élections partielles détiennent leur mandat jusqu'au terme de la Skoupchtina dans laquelle ils ont été nommés. Les élections partielles doivent avoir lieu dans un délai d'un mois à compter depuis le jour où le mandat respectif est devenu vacant.

Art. 102. La Skoupchtina Nationale est convoquée dans la capitale au 1er novembre de chaque année. — La Skoupchtina ne peut être convoquée hors de la capitale que dans les cas de nécessité inéluctable et le gouvernement doit le justifier devant la Skoupchtina convoquée hors de la capitale. — La session ordinaire aura une durée minimale de six semaines.

Art. 103. Le Roi peut convoquer la Skoupchtina en session extraordinaire.

Art. 104. La Skoupchtina examine elle-même les mandats de ses membres et décide de leur validité ainsi que des contestations formulées contre les élections. — Nul ne peut empêcher le député élu, auquel la commission électorale compétente (art. 92 et 94 de cette Constitution) a délivré un mandat, d'entrer dans la Skoupchtina. Celle-ci a seule le droit d'invalider l'élection.

Art. 105. Lors de sa première réunion, tenue sous la présidence d'un président d'âge, la Skoupchtina se constitue en sections formées au sort. Chacune de ces sections nommera un membre dans la commission de vérification.

Art. 106. Pour chaque session la Skoupchtina nommera de son sein: un président, deux vice-présidents et des secrétaires.

Art. 107. Après la vérification de leurs mandats et après avoir été déclarés membres de la Skoupchtina, tous les députés prêteront le serment que voici: «Je jure par Dieu et par tout ce qui m'est le plus sacré et le plus cher dans ce monde, que je serai le gardien fidèle de la Constitution et que dans mes travaux de député j'aurai toujours en vue le bien commun du Roi et de la nation d'après ma meilleure conviction et ainsi que je remplirai ce serment, ainsi puisse m'aider Dieu ici-bas et dans l'autre monde.»

Art. 108. La Skoupchtina répondra par une adresse au discours du trône avec lequel le Roi ouvrira les sessions de la Skoupchtina.

Art. 109. Les séances de la Skoupchtina sont publiques; mais elles peuvent être déclarées secrètes, si le président, le gouvernement ou dix députés l'exigent. — Si la séance secrète est demandée par le président ou par dix députés, la Skoupchtina décidera s'il y a lieu de tenir une séance secrète.

Art. 110. La Skoupchtina ne peut prendre des résolutions que si la moitié du nombre des députés fixé par la Constitution, est présente. — La majorité des membres présents est requise pour qu'une résolution soit valable. — Si les voix pour et contre sont en nombre égal, alors la proposition qui a été l'objet du vote est repoussée.

Art. 111. Le vote dans la Skoupchtina s'effectue soit par vote nominal, soit par assis ou levé, soit par bulletins. — Le vote nominal a lieu, quand on vote sur une loi entière et toutes les fois que le gouvernement ou vingt députés le demandent. — L'élection du bureau se fait par un vote secret. — Le vote doit être donné personnellement.

Art. 112. Les projets de loi (sauf le budget et les lois financières se rattachant directement au budget) ne peuvent être pris en considération par la Skoupchtina, s'ils n'ont pas été étudiés par le Conseil d'Etat, qui présente son avis à la Skoupchtina.

Art. 113. Chaque projet de loi, y compris le budget, doit, avant que la Skoupchtina puisse le discuter et le voter, être transmis à une commission spéciale de la Skoupchtina pour y être étudié. Cette commission doit présenter à la Skoupchtina un rapport.

Art. 114. Pour chaque projet de loi il sera nommé une commission par les sections. — Le budget entier sera étudié par une seule commission.

Art. 115. Nul projet de loi ne pourra être adopté en bloc, avant que chaque article ne soit adopté séparément.

Art. 116. Sur chaque projet de loi on devra voter deux fois au cours de la même session, avant qu'il soit adopté définitivement. Entre le premier et le second vote il doit s'écouler cinq jours au moins.

Art. 117. Nulle loi ne peut être promulguée, rappelée, modifiée ou interprétée sans le consentement de la Skoupchtina. — Les décrets relatifs à l'exécution des lois et les décrets qui découlent du droit de surveillance et d'exécution de l'autorité royale, sont édictés par le pouvoir exécutif, mais dans chaque décret il faut citer la loi sur laquelle le décret est basé. — Nulle loi, nul décret des autorités de l'Etat, du département ou de la commune n'a de vigueur à moins d'être promulgués selon les lois. — Lors de la promulgation d'une loi il faut mentionner la décision de la Skoupchtina.

Art. 118. Les lois et décrets légalement promulgués sont obligatoires pour tous les citoyens et pour toutes les autorités du pays. Nul en dehors de la Skoupchtina n'a le droit de modifier une loi dûment promulguée.

Art. 119. Sans l'approbation de la Skoupchtina Nationale on ne peut décréter un impôt public ni le modifier. — On ne peut contracter une dette publique sans le consentement de la Skoupchtina.

Art. 120. Le gouvernement peut retirer un projet de loi tant que la Skoupchtina n'aura pas pris de décision à l'égard de ce projet.

Art. 121. Si la Skoupchtina a repoussé un projet de loi, elle ne peut en être saisie de nouveau au cours de la même session.

Art. 122. La Skoupchtina a le droit de contrôle dans les questions électorales et purement administratives. — Tout député a le droit d'adresser des questions et des interpellations aux ministres et ceux-ci sont tenus à répondre au cours de la même session.

Art. 123. Tout citoyen a le droit d'adresser des instances et des plaintes à la chambre par l'intermédiaire du président. — La Skoupchtina a le droit de transmettre au ministre les pétitions qui lui sont adressées, et les ministres sont tenus à donner des éclaircissements sur l'objet des pétitions toutes les fois que la Skoupchtina le leur demandera. — Dans la Skoupchtina Nationale ne peuvent prendre la parole que les membres de la Skoupchtina, les ministres et les commissaires du gouvernement. — La Skoupchtina Nationale ne peut recevoir ni des députations ni des particuliers; elle ne peut permettre à prendre la parole dans son sein à nulle personne, sauf celles ci-dessus mentionnées.

Art. 124. Nul ne peut demander compte à un député du vote qu'il a donné en sa qualité de membre de la Skoupchtina. — Les députés ne sont responsables de leurs paroles qu'à la Skoupchtina, laquelle peut leur infliger la censure sur la proposition du président, en conformité au règlement de la Skoupchtina.

Art. 125. Sans le consentement de la Skoupchtina Nationale les députés ne peuvent être poursuivis ni arrêtés pour quelques crimes ou dettes que ce soit; cette immunité s'étend sur toute la durée du mandat sauf les cas de délits flagrants. Mais dans ce dernier cas la Skoupchtina doit être informée du fait aussitôt qu'elle se réunit et elle accorde ou refuse le consentement aux poursuites.

Art. 126. La Skoupchtina seule a le droit de maintenir l'ordre dans son sein par l'organe de son président. — La force armée ne peut guère séjourner dans le bâtiment, dans la cour de la Skoupchtina. — Nul homme armé ne peut entrer dans le bâtiment de la Skoupchtina Nationale, sauf les personnes qui portent les armes en vertu de leurs prescriptions et qui sont au service de la Skoupchtina.

Art. 127. La Skoupchtina Nationale a des rapports directs avec les ministres seulement.

Art. 128. Les membres de la Skoupchtina touchent de la caisse de l'Etat leurs frais de voyage et un payement pour la durée de leur mandat. — Le montant de ces payements sera fixé par une loi spéciale.

Art. 129. Une loi spéciale réglera l'ordre des travaux de la Skoupchtina.

Art. 130. Pour la Grande Skoupchtina on nomme deux fois autant de députés que pour la Skoupchtina Ordinaire.

Art. 131. La Grande Skoupchtina est convoquée quand il faut: 1° Décider du trône (art. 78). 2° Nommer la Lieutenance royale (art. 62). 3° Modifier la Constitution (art. 202). 4° Décider de l'augmentation ou de l'échangement du territoire national. 5° Quand le Roi juge utile de consulter la Grande Skoupchtina Nationale.

CHAPITRE VI.

Les Ministres.

Art. 132. A la tête du service de l'Etat se trouve le Conseil des Ministres directement subordonné au Roi. — Le Conseil des Ministres se compose de ministres nommés pour les différents ressorts et du Président du Conseil, lequel peut rester sans portefeuille. Tous les ministres et le Président du Conseil sont nommés par un oukaze royal. — En occupant leur office les ministres prêtent serment, qu'ils seront fidèles au Roi et qu'ils se conformeront à la Constitution et aux lois.

Art. 133. Ne peut être ministre qu'un Serbe de naissance ou un Serbe naturalisé qui habite la Serbie depuis cinq ans.

Art. 134. Un membre de la maison royale ne peut être ministre.

Art. 135. Les ministres ont siège dans la Skoupchtina Nationale, qui est tenue de les écouter toutes les fois qu'ils le demandent. Mais ils ne peuvent voter que s'ils sont en même temps représentants du peuple. — La Skoupchtina peut exiger que les ministres assistent à ses séances.

Art. 136. Les ministres sont responsables au Roi et à la Skoupchtina Nationale pour leurs actes officiels. — Tout acte officiel, que le Roi signe, doit être contresigné par les ministres compétents. — Les ordres écrits ou donnés à vive voix par le Roi ne dégagent en aucun cas la responsabilité des ministres.

Art. 137. Le Roi et la Skoupchtina Nationale ont également le droit de mettre les ministres en état d'accusation: 1° S'ils ont trahi l'Etat ou le souverain. 2° S'ils ont violé la Constitution ou les droits constitutionnels des citoyens serbes. 3° S'ils ont commis un fait de corruption. 4° S'ils ont lésé les intérêts de l'Etat par cupidité. 5° S'ils ont violé les lois dans les cas qui seront désignés dans la loi relative à la responsabilité ministérielle. — Le Roi ou la Skoupchtina peuvent faire valoir ce droit pendant un délai de quatre ans depuis l'époque de l'acte commis.

Art. 138. La proposition portant la mise en accusation d'un ministre doit être faite par écrit; elle doit contenir les faits inculpés et être signée par vingt députés au moins. — La mise en accusation d'un ministre ne peut être décidée qu'à la majorité de deux tiers des membres présents de la Skoupchtina Nationale. — Le ministre mis en état d'accusation est jugé par le tribunal d'Etat composé des membres du Conseil d'Etat et des membres de la Cour de Cassation.

Art. 139. Une loi spéciale, qui sera rédigée dans la première période de la Skoupchtina Nationale, désignera les cas de responsabilité des ministres, les peines qu'ils encourent pour un délit, la composition et la procédure du tribunal qui les jugera. — Pour les cas de responsabilité non prévus dans le code pénal comme actes repréhensibles le ministre ne peut être condamné à une peine plus sévère que la prison.

Art. 140. Le Roi ne peut remettre ou commuer la peine d'un ministre condamné sans le consentement de la Skoupchtina Nationale.

CHAPITRE VII.

Le Conseil d'Etat.

Art. 141. Le Conseil d'Etat se compose de seize membres, dont huit sont nommés par le Roi et 8 élus par la Skoupchtina. L'élection se fait de la manière suivante: Le Roi soumet à la Skoupchtina une liste de 16 candidats, parmi lesquels l'Assemblée désigne les huit membres que le Roi nommera conseillers; la Skoupchtina de son côté soumet au Roi une liste de seize candidats, parmi lesquels le Roi peut choisir 8 conseillers. C'est de la même façon qu'on remplira les places devenues vacantes.

Art. 142. Les Conseillers d'Etat sont nommés à vie et entrent dans les rangs des fonctionnaires de l'Etat. Ils ne peuvent être transférés contre leur volonté. On ne peut les mettre à la retraite à moins qu'ils aient 40 ans de service, ou atteint l'âge de 65 ans, ou bien être tombé malades au point de ne pouvoir remplir leurs devoirs. — Si un Conseiller d'Etat est nommé ministre, sa place reste vacante; s'il cesse d'être ministre, il reprend sa place au Conseil. — Si toutefois il ne restait pas au Conseil assez de membres pour gérer les affaires selon les dispositions de la loi, on remplira des sièges dans le nombre requis pour que le Conseil puisse remplir ses obligations.

Art. 143. Peuvent être nommés membres du Conseil d'Etat des citoyens serbes ayant accompli l'âge de 35 ans, qui ont fait leurs études en Serbie ou à l'étranger dans une école supérieure et ont passé dix ans au service de l'Etat. — Ceux qui sont actuellement au rang de Conseillers d'Etat peuvent être nommés et élus au Conseil d'Etat, quand même ils ne remplissent pas les conditions ci-dessus énumérées.

Art. 144. Le Roi nomme le président et le vice-président du Conseil d'Etat parmi les membres du Conseil, pour trois ans.

Art. 145. Le Conseil d'Etat a les devoirs suivants: 1° Sur l'invitation du gouvernement il élabore les projets de loi et les décrets d'importance générale; il donne au gouvernement son avis sur tous les sujets qui lui seront soumis. 2° Il étudie les projets de loi que le gouvernement soumet à la Skoupchtina ou qui sont dûs à l'initiative parlementaire, et il donne son avis. Cet avis ne lie guère ni le gouvernement ni la Skoupchtina, mais cet avis doit être soumis à la Skoupchtina avant que celle-ci prenne en considération le projet en question. La Skoupchtina et le gouvernement peuvent désigner le délai pendant lequel le Conseil est tenu de donner son avis, mais le Conseil peut solliciter que ce délai soit prolongé. Mais si, ce délai expiré, le Conseil tarde toujours à donner son avis, la Skoupchtina peut passer outre et prendre sa décision. 3° Il dresse la liste des candidats pour les places vacantes à la Cour des Comptes, à la Cour de Cassation et à la Cour d'Appel. 4° Il décide sur les pétitions relatives aux élections pour les Conseils des départements et des communes. 5° Il constitue le tribunal qui juge les employés des l'Etat. 6° Il statue sur les pétitions contre les décisions ministérielles dans les questions administratives. Cette décision du Conseil d'Etat est obligatoire pour les ministres. 7° Il statue dans les conflits

qui surgissent entre les autorités administratives. 8° Il examine les dépenses partielles faites sur les crédits publics extraordinaires, ainsi que l'emploi des crédits pour travaux publics en tant que les dépenses dépasseraient les sommes mises à la disposition des ministres. 9° Il statue sur les demandes de naturalisation. 10° Il arrange les compromis entre l'Etat et les personnes qui auront rendu des services à l'Etat. 11° Il statue dans les cas où des immeubles doivent être expropriés pour cause d'utilité publique. 12° Enfin il effectue les travaux qui lui seront transmis en raison des lois de l'Etat.

Art. 146. Une loi spéciale fixera l'ordre des travaux du Conseil d'Etat.

CHAPITRE VIII.

Les autorités judiciaires.

Art. 147. Les juges sont indépendants. — En portant leur jugement ils ne sont soumis à nulle autorité et jugeront d'après les lois seulement. — Ni le pouvoir législatif ni le pouvoir exécutif ne peuvent exercer des fonctions judiciaires, par contre les juges ne peuvent pas non plus exercer des fonctions législatives ou exécutives. — Les jugements sont énoncés au nom du Roi.

Art. 148. Un tribunal ou un juge ne peut être nommé que selon les dispositions de la loi. — Jamais et sous aucun prétexte on ne peut déléguer des tribunaux ou commissions extraordinaires pour exercer des fonctions judiciaires. — L'institution du jury est maintenue et sa compétence sera réglée par une loi.

Art. 150. Il y a en Serbie des tribunaux de première instance, et des Cours d'Appel et de Cassation. — Il y a pour toute la Serbie une seule Cour de Cassation. — Elle décide sur les conflits qui peuvent surgir entre les autorités judiciaires et administratives. — Le Président de la Cour de Cassation a le rang de Conseiller d'Etat.

Art. 151. Nul juge ne peut être rendu responsable ou être jugé, sauf d'après les dispositions de la loi.

Art. 152. Pour porter un jugement le tribunal doit se composer de trois juges au moins. — Les délits et affaires civiles de moindre importance peuvent être jugés par un seul juge.

Art. 153. Les séances du tribunal sont publiques sauf les cas où l'ordre ou la morale publique exigent que la séance soit à huis-clos. — Les juges se concertent et votent en secret, mais le jugement est prononcé à voix haute et publiquement. — Chaque jugement et chaque arrêt doit contenir les motifs et les dispositions légales sur lesquels le jugement est fondé.

Art. 154. Tous les accusés doivent avoir un défenseur dès qu'ils sont mis en état d'accusation. Si l'accusé ne prend pas de défenseur, c'est le tribunal qui en nommera un. — Tous les juges sont nommés par le Roi. — Les présidents des tribunaux de première instance sont nommés sur la base de deux listes de candidats dont l'une est dressée par la Cour de Cassation et l'autre par la Cour d'Appel. — Les présidents et les membres des Cours de Cassation et

d'Appel sont choisis de deux listes dressées l'une par le Conseil d'Etat, l'autre par la Cour de Cassation. — Chaque liste doit contenir un nombre de candidats double de celui des places vacantes. Les candidats peuvent être les mêmes sur l'une et l'autre des listes.

Art. 156. Ne peuvent être juges en même temps et au même tribunal les parents en ligne droite à quelque degré que ce soit, les parents de ligne latérale du deuxième au quatrième degré et des agnats jusqu'au deuxième degré.

Art. 157. Pour être nommé juge il faut être Serbe, avoir fait ses hautes études en Serbie ou à l'étranger et remplir les conditions requises pour le service de l'Etat. Pour être juge de première instance, il faut avoir dépassé l'âge de 25 ans, et pour être nommé à une Cour supérieure il faut être âgé de plus de 30 ans. — Ne peuvent être nommés présidents de tribunal ou juges de la Cour d'Appel que des personnes qui ont servi au moins cinq ans comme juges de première instance, comme secrétaires au ministère de la justice ou aux cours supérieures, comme professeurs de droit à la Haute Ecole ou qui ont, pendant sept ans, fonctionné comme défenseurs publics. — Pour être nommé président de la Cour d'Appel, président ou membre de la Cour de Cassation, le candidat doit avoir servi 10 ans comme juge ou comme professeur agrégé de droit à la Grande Ecole, comme défenseur public, ou bien avoir été pendant cinq ans membre de la Cour d'Appel, ou président d'un tribunal de première instance, ou enfin il doit avoir été ministre de la justice. — Ne peuvent être nommés ni élus à aucune fonction judiciaire les personnes que la Cour de Cassation aura renvoyées du service judiciaire par voie disciplinaire ou qui ont perdu leur emploi judiciaire pour délits non politiques par un jugement régulier.

Art. 158. Les juges sont permanents dans leurs fonctions. — Ils ne peuvent être destitués ni empêchés dans l'exercice de leurs fonctions que par un jugement régulier on par un arrêt disciplinaire de la Cour de Cassation. — Le juge ne peut être transféré que sur sa demande écrite. — Il ne peut être mis à la retraite contre sa volonté, à moins qu'il n'ait accompli l'âge de 60 ans ou le service d'Etat de 40 ans, ou ne soit atteint d'une maladie mentale ou corporelle qui le rend incapable à remplir ses devoirs. Dans ce dernier cas il ne peut être mis à la retraite que par un arrêt de la Cour de Cassation.

Art. 159. Le juge ne peut accepter aucune fonction officielle, sauf celle de professeur honoraire à la faculté de droit. On ne peut lui assigner, contre sa volonté, aucun autre devoir payé ou non-payé.

Art. 160. Une loi spéciale réglera la nomination et la compétence des tribunaux militaires, ainsi que les conditions de leur fonctionnement.

CHAPITRE IX.

Départements, arrondissements et communes.

Art. 161. Dans les départements il y aura, à côté des autorités de l'Etat, les organes autonomes suivants: l'assemblée du département et le comité permanent du département. Ces organes sont chargés de faire face aux

besoins intellectuels, économiques, sanitaires et financiers du département, de développer les moyens de communication et d'accomplir tous les travaux assignés par la loi à leur activité.

Art. 162. Les communes sont autonomes. — Les affaires communales sont gérées par le maire, le comité de la commune et l'assemblée plénière.

Art. 163. Les élections communales sont directes.

Art. 164. Dans les élections pour les autorités des communes et des départements tous les citoyens serbes, membres de la commune ou du département respectif qui remplissent les autres conditions et qui payent 15 dinars d'impôts directs par an, ont le droit de vote. — Les membres des *zadrougas* qui ont accompli l'âge de 21 ans, sont électeurs quels que soit le montant de l'impôt direct qu'ils payent.

Art. 165. Les autorités communales, ainsi que les assemblées générales et les comités permanents des départements sont tenus de pourvoir aux travaux d'Etat qui leur sont assignés par les lois.

Art. 166. Une nouvelle commune ne peut être constituée ni une commune existante diminuée sans le consentement du pouvoir législatif.

Art. 167. Chaque citoyen et chaque immeuble doit appartenir à une commune et supporter les charges de la commune, de l'arrondissement et du département.

Art. 168. Une taxe de département ou d'arrondissement ne peut être établie sans le consentement de l'assemblée nationale. — Le département, l'arrondissement ou la commune ne peuvent assumer une dette sans le consentement de l'assemblée respective. — La loi fixera les cas dans lesquels la contractation d'une dette dépend de la législative ou d'une autre autorité publique.

Art. 169. Les départements, arrondissements et communes peuvent posséder des biens.

Art. 170. Des lois spéciales fixeront la sphère de compétence des autorités autonomes et leurs rapports avec les autorités de l'Etat.

CHAPITRE X.

Finances et biens de l'Etat.

Art. 171. Tout citoyen serbe paye des impôts d'Etat selon sa fortune.

Art. 172. Nul ne peut se soustraire à l'obligation de payer des impôts, sauf les cas prévus par la loi. — Le Roi et l'héritier du trône ne payent pas d'impôt.

Art. 173. On ne peut accorder de pension ou de don qui ne soit motivé par la loi.

Art. 174. Chaque année la Skoupchtina approuve le budget de l'Etat qui n'est valable que pour une année. — Le budget doit être présenté à la Skoupchtina Nationale dès le début de ses travaux. En même temps on lui présentera les comptes de l'exercice passé. — Toutes les recettes et toutes les dépenses doivent figurer dans le budget et dans les comptes. — La Skoupchtina

peut augmenter, diminuer ou supprimer les chiffres inscrits au budget. — Les économies réalisées dans un chapitre du budget ne peuvent être employées à combler le déficit d'une autre partie, sauf le consentement des pouvoirs législatifs.

Art. 175. Si la Skoupchtina n'a pu voter le nouveau budget au commencement de l'exercice, elle peut provisoirement appliquer le budget de l'exercice écoulé jusqu'à ce que le nouveau budget sera voté. — Si la Skoupchtina est dissoute avant d'avoir voté le budget, le Roi peut laisser en vigueur les chiffres de l'exercice précédent, mais pour quatre mois seulement.

Art. 176. Les mines sont la propriété de l'Etat.

Art. 177. Le droit de monopole appartient à l'Etat. Mais l'Etat peut transmettre ce droit à un tiers, mais seulement par une loi et pour une époque déterminée. — Les concessions ne peuvent étre données que par une loi et pour une époque déterminée.

Art. 178. La propriété de l'Etat consiste des biens mobiliers et immeubles et des droits et priviléges de l'Etat. — La propriété de l'Etat ne peut être aliénée ou hypothéquée que par une loi.

Art. 179. Il faut distinguer des propriétés de l'Etat la propriété privée du Roi. Le Roi en dispose librement pendant sa vie et, en cas de décès, selon les dispositions de la loi civile. L'alinea 2 de l'article 40 de cette Constitution ne s'applique pas à la propriété du Roi. — L'entretien des propriétés de l'Etat dont la jouissance est cédée au Roi, incombe au Roi.

CHAPITRE XI.

Le Contrôle.

Art. 180. Pour l'examen de comptes des l'Etat il sera établi une Cour des Comptes. Une loi spéciale fixera les cas, dans lesquels il y aura lieu d'en appeler à la Cour de Cassation contre les décisions de la Cour des Comptes. — La Cour des Comptes se compose d'un président et de quatre membres. Le président et les membres de la cour seront élus par la Skoupchtina sur une liste de candidats dressée par le Conseil d'Etat. Le nombre de candidats sera le double de celui des membres à nommer. — Les membres de la cour ont le rang de juges de la Cour de Cassation. Le président a le rang d'un conseiller d'Etat.

Art. 181. Peuvent étre nommés membres de la Cour des Comptes les citoyens serbes qui ont fait leurs hautes études en Serbie ou à l'étranger et qui ont dix années de service d'Etat; ou ceux qui ont été ministres des finances, ceux qui ont servi dix ans comme fonctionnaires supérieurs dans le ressort des finances. — Le président et deux membres de la cour devront être des jurisconsultes. — Le président et les membres de la Cour des Comptes sont inamovibles. On ne peut les destituer sans jugement régulier ni les transférer sans leur demande écrite. Ils ne peuvent être mis à la retraite que s'ils ont accompli 40 ans de service ou l'âge de 60 cinq ans ou bien s'ils sont atteints d'une maladie qui les empêche de remplir leurs devoirs. — Le président et les membres de la Cour des Comptes qui se trouvent dans ces fonctions, au

moment où cette Constitution entre en vigueur, peuvent être candidats pour la nouvelle cour des comptes, quand même ils ne rempliraient pas les conditions ci-dessus énumérées.

Art. 182. La Cour des Comptes examine et liquide les comptes de l'administration et tous les comptes des caisses de l'Etat; elle veille à ce que les dépenses inscrites dans le budget ne soient pas dépassées et à ce qu'il n'y ait pas de virements entre les divers chapitres du budget; elle doit exiger la présentation de toutes les pièces justificatives. — Les comptes de l'Etat seront présentés à la Skoupchtina avec l'avis de la Cour des Comptes et cela dans un délai de deux ans à compter depuis la fin de l'exercice en question. — La compétence et la procédure de la Cour des Comptes seront fixées par une loi spéciale.

CHAPITRE XII.

Le service de l'Etat.

Art. 183. Tout citoyen, serbe de naissance, est qualifié pour tout emploi public, s'il remplit les conditions requises. Les citoyens naturalisés ne sont aptes au service public que s'ils habitent la Serbie depuis cinq ans. — Les citoyens serbes naturalisés qui n'habitent pas encore la Serbie depuis cinq ans, ainsi que les étrangers, ne peuvent entrer au service de l'Etat que dans les conditions prévues et spécifiées par la loi.

Art. 184. La nomination et l'avancement des employés seront déterminés par les aptitudes et les connaissances spéciales; ces dernières seront constatées par des examens publics dans tous les ressorts du service de l'Etat.

Art. 185. Chaque employé est responsable pour ses actes officiels.

Art. 186. Entrant au service de l'Etat, les employés prêteront serment qu'ils seront fidèles au Roi, à la Constitution et aux lois.

Art. 187. Les fonctions et les appointements des employés de tous les ressorts seront réglés par une loi.

Art. 188. Il y aura une caisse de retraite pour les employés. Une loi spéciale réglera le droit des employés à une pension et les conditions de leur mise à la retraite.

Art. 189. Afin de donner une pension aux orphelins et aux veuves des employés, il sera créé une caisse spéciale alimentée par des retenues sur les appointements et les pensions des employés.

CHAPITRE XIII.

Eglise, école et assistance publique.

Art. 190. La direction de l'église orthodoxe orientale est confiée à l'assemblée archiépiscopale. — La direction des affaires des autres cultes revient à leurs autorités religieuses. — Toutes les autorités religieuses sont soumises à la surveillance du ministre des cultes. — L'administration des affaires ecclésiastiques et des séminaires de l'église orientale sera réglée par une loi d'après l'entente du ministre avec l'assemblée archiépiscopale.

Art 191. Les autorités ecclésiastiques ont le pouvoir disciplinaire sur les membres du clergé dans les affaires ecclésiastiques, excepté s'il s'agit de délits tombant sous le coup du code pénal. — Les plaintes contre les abus des autorités ecclésiastiques de quelque culte que ce soit seront adressées au ministre des cultes. — Les personnes et institutions ecclésiastiques sont soumises aux lois du pays pour ce qui concerne leurs rapports civiques et leurs biens.

Art. 192. La correspondance des autorités de l'église orthodoxe serbe avec les autorités et synodes ecclésiastiques de l'étranger est soumise à l'approbation du ministre des cultes. — Il en est de même pour la correspondance des autres cultes existants en Serbie avec des autorités et corporations religieuses de l'étranger. — Nulle autorité religieuse en Serbie ne peut publier ou exécuter les lettres ou décrets d'autorités ou corporations religieuses de l'étranger.

Art. 193. Toutes les écoles publiques et privées ainsi que les autres établissements d'enseignement sont soumis à la surveillance du gouvernement.

Art. 194. Les établissements de bienfaisance ou d'enseignement public fondés par des particuliers ne peuvent être créés qu'avec l'approbation du gouvernement. Mais la propriété de ces établissements ne peut être confisquée pour l'Etat, ni être affectée à un but autre que celui désigné par le fondateur. — Mais si, à la suite du changement des conditions sociales ou autres, cette propriété ne saurait plus être affectée au but visé, on peut, avec le consentement de la législative et sur la proposition de l'administrateur de la propriété en question, l'affecter à un autre but similaire. — Une loi spéciale réglera les droits et les devoirs de l'administrateur, ainsi que la façon dont le gouvernement exercera son droit de surveillance.

CHAPITRE XIV.

L'armée.

Art. 195. Tout Serbe est obligé de servir dans l'armée. — La durée du service, le mode de recrutement et l'exemption du service seront réglés par une loi spéciale. — La loi fixera en outre les rangs dans l'armée, la façon dont on les obtient et dont on les perd.

Art. 196. L'organisation de l'armée sera fixée par une loi; les formations le seront par un oukaze royal.

Art. 197. La loi du budget fixera pour chaque année l'effectif de l'armée régulière se trouvant sous les drapeaux.

Art. 198. Les soldats en service actif sont soumis aux tribunaux militaires et aux lois militaires. — Les dispositions relatives à la discipline seront prises par le Roi.

Art. 199. Nul ne peut entrer au service de l'Etat, s'il n'a pas accompli son service militaire, sauf le cas d'exemption légale.

Art. 200. Une armée étrangère ne peut être prise au service de l'Etat. Un traité en vertu duquel une armée étrangère peut entrer sur le sol serbe ou traverser le pays, n'est valable que s'il est approuvé par la Skoupchtina Nationale.

CHAPITRE XV.

Modification de la Constitution.

Art. 201. Une proposition tendant à la modification ou à l'interprétation de la Constitution peut être faite par le Roi ou par la Skoupchtina Nationale. — Dans cette proposition il faudra désigner les points à modifier ou à interprêter. — Si la proposition est faite par le Roi, elle sera présentée à deux Skoupchtinas Nationales, lesquelles seront nommées dans deux élections consécutives; ensuite la Skoupchtina sera dissoute et on convoquera la Grande Skoupchtina dans un délai de quatre mois au plus tard. — Si la proposition est faite au sein de la Skoupchtina, celle-ci votera trois fois, laissant cinq jours d'un vote à l'autre. — Pour décider sur une pareille proposition, la présence de trois quarts au moins du nombre intégral des députés est requise; la proposition est adoptée, si elle est votée à la majorité de deux tiers des députés présents. — Si la proposition est adoptée par deux Skoupchtinas sorties de deux élections consécutives, la Skoupchtina sera dissoute et la Grande Skoupchtina sera convoquée dans un délai de quatre mois. — Dans chacun des deux cas la Grande Skoupchtina ne pourra prendre des résolutions que sur les propositions au sujet desquelles elle aura été convoquée. — Sa décision entrera en vigueur, si elle sera confirmée par le Roi.

Art 202. Par exception on pourra, après un délai de six ans et sur la demande de la simple majorité de la Skoupchtina Nationale, modifier les articles 89, 90, 91, 92, 93 et 94 de cette Constitution. (Il s'y agit de la loi électorale.)

DISPOSITIONS TRANSITOIRES.[1]

Belgrade, le 10 22 décembre 1888.

(Suivent les signatures des vice-présidents et de tous les membres du grand Comité de révision)

[1]) Dieser Zusatzartikel enthielt transitorische Bestimmungen für die Ausarbeitung eines neuen Wahlgesetzes und für die Veröffentlichung der von dem Präsidium und allen Mitgliedern des grossen Revisionskomitees unterzeichneten Konstitution.

VII.

Heerwesen.[1]

DIE ursprünglichste Organisation der altserbischen Landesverteidigung beruhte auf der Zadruga (S. 317). Die von den Gaugenossenschaften gestellten Mannschaften zogen mit selbstgewählten Führern unter dem Župan ihrer Landschaft ins Feld. Der Oberbefehl der gesamten Vojska (Heeresmacht) gebührte im Kriegsfalle dem Veliki Župan (Gross-Župan), welcher aus der Wahl der föderierten Gaufürsten hervorging (S. 317). Zur Zeit der von den Nemanjiden gegründeten Monarchie besassen die Herrscher ausser ihrer Leibwache ein kleines stehendes Heer, das in Kriegszeiten durch die Kontingente der zum persönlichen Felddienste verpflichteten Vlastela (Gauoberhäupter) verstärkt wurde. Diese hatten auch die Pferde zu liefern; das Volk aber die Verpflegung, Bequartierung und Traindienste zu leisten.

Obwohl der Regent als oberster Heerführer angesehen wurde, beschloss er anfänglich doch nur gemeinsam mit dem Sabor (S. 319) über Krieg und Frieden; erst später auch allein. Zu den militärischen Würdenträgern des serbischen Zarenreiches zählten in erster Linie die Wojwoden, welche ihre Kontingente und in Vertretung des Herrschers oft auch den Befehl über die Gesamtmacht führten; ferner der Stjegonoša (Fahnenträger) und andere hohe Funktionäre und Beamte mit der byzantinischen Hierarchie entlehnten Titeln. Wie weit der Klerus zum Heeresdienst verpflichtet, ob er ganz oder nur bedingt von demselben befreit war, auch in welchem Umfange die Städte sich am Heerbanne beteiligen mussten, ist unbekannt; jedenfalls hatten sie bei Befestigungsbauten, Trainbeförderung, Einquartierung usw. Dienste zu leisten.

Die grössere Zahl des altserbischen Heeres bestand aus Fussvolk, bewaffnet wie die Hilfstruppen, welche unter dem Byzantiner Andronikos Kontost (1168)

[1]) Der berühmte Vielschreiber Gustav Rasch, der aus meinem 1868 veröffentlichten „Serbien" seinen „Leuchtturm des Ostens" zimmerte, wird von dem mit der Schere schreibenden Spiridion Gopčević weit übertroffen. Dieser entlehnte meinem Buche, das er nicht einmal antiquarisch auftreiben konnte, für sein „Serbien und die Serben" stellen- und blattweise, meist ohne Nennung der Quelle, 110 Seiten, unter diesen 14 Seiten in continuo des Kapitels „Heer". So schmeichelhaft für mich diese indirekte Anerkennung, machte ich mir es nicht so bequem; ich gebe diese 14 Seiten hier, obgleich sie die ältere Heeresepoche bis 1868 behandeln, vielfach ergänzt und verbessert.

gegen die Ungarn zogen, mit länglichen Schilden und Spiessen. Als Reiter und im Gebirgskriege bewährten sich die Serben stets am tüchtigsten; die Belagerungskunst scheinen sie weniger verstanden zu haben. Aus diesem Grunde musste Nemanja 1184 Ragusas Eroberung trotz seiner bedeutenden Armee und Flotte aufgeben. Unter den Soldtruppen der Vlastela befanden sich auch Türken und Tataren; die Zucht unter diesen war sehr locker; nach König Milutins Tod revoltierten und plünderten sie in den Landschaften. Kral Stefan Dečanski hielt durch Ragusaner angeworbene Italiener; Zar Dušan besass 300 deutsche Leibgardisten unter ihrem Befehlshaber Palman, und schwergepanzerte deutsche Reiter, welche bei Köstendil am Strymon sich gegen die Bulgaren auszeichneten.

Wie aus dem historischen Abschnitt ersichtlich, wuchs die militärische Bedeutung des altserbischen Staates unter den Nemanjiden im Laufe zweier Jahrhunderte zu ungeahnter Grösse, um unter Zar Dušan, der, mit 80000 Mann gegen Byzanz ziehend, plötzlich starb (S. 2), den Höhepunkt zu erreichen und dann rasch zu verfallen. Seine Nachfolger besassen nicht die Kraft, den gegen ihre Herrschaft gerichteten Widerstand der mächtigen Landschaftshäupter zu brechen. Dass diese, ihrer Pflichten gegen den Gesamtstaat uneingedenk, oft sogar mit seinen äusseren Feinden sich verbündeten, erleichterte den vom Hellespont vordringenden Osmanen die allmähliche Eroberung und Niederwerfung des Serbenreiches.

Selbst nach byzantinischen Chronisten, welche die ihnen unsympathischen Slaven immer streng beurteilten, bildete grosse Tapferkeit eine hervorragende Tugend der Serben, die Geschichte nennt viele, die an Stärke, Mut und Aufopferung den Heroen klassischer Völker gleichen. In Marko Kraljević, Miloš Obilić, Jug Bogdan, Strahinjić Ban und Zmaj Ognjeni Vuk verkörpert sich das altserbische Heldentum, das niemals wehrlosen Gefangenen, Frauen und Kindern gegenüber Grausamkeiten verübte, wie oft Griechen und Türken. Die serbischen Krieger zeigten meist ritterlichen Geist, von dem das Volkslied schöne Züge zu erzählen weiss. Nach dem Falle des Serbenreiches wanderte ein Teil der „vlastela“ aus, ihre grössere Zahl verschwand aber mit den niederen Ständen in der rechtlosen „Rajah“. Nur wenige Begüterte ahmten das Beispiel des bosnischen Adels nach und traten, um ihre bevorzugte Stellung und Güter zu retten, zum Islam über. Aus ihnen gingen mehrere „türkische“ Veziere hervor, welche Europa und Asien zittern machten. Die grosse serbische Rajahmasse lieferte aber den oft gewaltsam rekrutierten „Knabenzins“ zur Ergänzung der durch die unausgesetzten Kriege stark gelichteten Janitscharentruppe. Ausserdem war der Rajah die Verpflegung des Heeres, die Lieferung des Trains, die Nachfuhr der Munition usw., der Bau von Befestigungen, Strassen und ähnliche Fronen auferlegt, ferner eine hohe Kopfsteuer für die erlassene aktive Wehrpflicht.

Als Kaiser Leopolds Feldherren die Macht der Sultane in Ungarn gebrochen und die Sava überschritten hatten, riefen sie die Rajah zum Kampfe gegen ihre moslimischen Zwingherren erfolgreich auf. Damals und in allen folgenden österreichisch-türkischen Kriegen entstanden serbische Legionen, während der Okkupation (1718—1739) rekrutierte man reguläre Eskadronen und 1737 trat zu

diesen eine vom Obersten Mihaljević befehligte Freischar, deren treffliche Dienste allgemein gerühmt wurden. Auch der erste Held des serbischen Freiheitskampfes (1804) erwarb seine militärischen Kenntnisse als Soldat im österreichischen Grenzheere, sein persönliches Heldentum war ihm aber ebenso angeboren, wie Miloš und den anderen Führern, welche Ranke verherrlichte.

Gleich im Beginn der Revolution bildete sich in den Lagern der Aufständischen eine Art militärischer Organisation heraus, welche sich an die territoriale des Landes schloss. Der „Wojwode" befehligte das „bataljon" seines Kreises, der „Kapetan" die „kumpanija" seiner „Knežina" (Bezirk), der „narednik" (Feldwebel) eine „četa" von 25, der Kaplar (Korporal) 10 Mann. Mehrere Wojwoden (Oberste) unterstanden je einem „veliki vojvoda", die gesamte Macht dem „vožd" Karadjordje. Berufssoldaten waren meist nur die im unmittelbaren Dienste der Wojwoden stehenden Leibwachen (momak) — Karadjordje hielt 40, andere 5 bis 15 — dann die „bećari", erstere mit 5 bis 3, letztere mit einem Dukaten Monatssold. Die unteren Chargen (starešina) wurden von den Insurgenten aus ihren Kreisen selbst gewählt. Uniformen gab es nicht. Gewehre schaffte sich jeder wo und wie er konnte; viele waren anfänglich nur mit Sensen und Beilen bewaffnet. Pulver lieferte die Stragarer Mühle, Kugeln wurden aus Krupanjer Blei zu Topola in Karadjordjes Haus gegossen. Dieser und der Senat setzten schwere Strafen auf die Verschwendung von Munition [1]), obgleich serbische Patrioten grosse Mengen aus Ungarn einschmuggelten. Diese sendeten auch die ersten eisernen Geschütze. Proviant nahm jeder ins Feld ziehende Mann auf drei Tage mit, den Nachschub besorgte seine Familie.

So bunt und verschieden die Freiheitskämpfer nach Alter, Ausrüstung und ebenso ihren jetzt im Nationalmuseum befindlichen Fahnen, herrschte in den serbischen Lagern doch strenge Manneszucht. Auf das Kreuz schwur man Gehorsam den Führern und das Leben dem Vaterlande zu opfern. Widersetzlichkeit und Feigheit wurden mit dem Tode bestraft. Den Buljukbaša Jovan, der 1806 sich weigerte, die Ranitovacer Schanze mit seinen Leuten zu besetzen, verurteilte Karadjordje zum Galgen; der Kommandant Živko Konstantinović von Kladovo und sein Magistratschef Knez Joca wurden 1813 zu Belgrad enthauptet, weil sie die Feste ohne Verteidigungsversuch den Türken auslieferten. [2]) Im Felde galt ausschliesslich das Militärgesetz. Der Wojwode konnte Urteile bis zu 50 Stockstreichen und 500 Piaster Geldbusse, der Kapetan bis zu 25 Streichen fällen. Hausgenossenschaften mit einem bis drei Männern sandten einen, mit drei bis fünf aber zwei ins Lager, wo sie von früheren österreichisch-serbischen Legionären und Offizieren einexerzierten Chargen abgerichtet wurden. Besonders gute Dienste leistete der „Egserzier-Majstor" der Infanterie Proka Slavonac, ferner der Neusatzer Pavle Popović für Artillerie u. a. auf dem Haupt-Exerzierplatze Topola, wohin jede Nahija zehn Artilleristen und fünf Trommler auf eigene Kosten sandte.

---

[1]) Jov. Mišković, Glas, XLVII, 1895. S. 16.

[2]) In der vorgenannten Abhandlung über die serbischen Freiheitskämpfe, S. 17.

Nach 1809 trat infolge der russischen Beteiligung am Befreiungskampf am Timok und in der Krajina an die Stelle des österreichischen das russische Exerzierreglement. Dieses schrieb für das 718 Streiter zählende Bataillon 18 Ober-, 36 Unteroffiziere und 14 andere Chargen vor. Die Stärke der serbischen und türkischen Streitkräfte in den elf Feldzügen 1804—1815 anzugeben, fällt wegen der beiderseitigen Übertreibungen schwer; 1813 zählte man etwa 50000 Streiter, unter diesen 10000 berittene und 12000 in den 32 festen Orten und Grenzschanzen, mit 90 Feld- und 280 Positionsgeschützen. Über die von den Insurgentenführern an der Drina, am Ljubić, bei Niš, Deligrad u. a. O. befolgte Strategie und Taktik findet man im ersten und zweiten Bande detaillierte Schilderungen. Im ganzen siegten die Serben in über 50 von 70 grösseren Aktionen, davon etwa dreissigmal im offenen Angriff; und wo sie unterlagen, zogen ihre Führer gewöhnlich den Tod mit den Waffen in der Hand der feigen Ergebung vor.

Am liebsten stritt man hinter aufgeworfenen Schanzen (šanac), welche mit grösster Zähigkeit verteidigt wurden. An der Schanze von Deligrad, in welcher der Wojwode Dobrnjac wahre Wunder von Tapferkeit vollführte, brach sich die Macht Ibrahim Pašas von Skutari, und Sindjelić sprengte sich lieber mit der von seinen Braven tapfer gehaltenen Schanze bei Niš in die Luft, bevor er sie den Türken übergeben hätte.

Zur Stärkung der von den Türken anfänglich wenig respektierten Autonomie Serbiens fühlte Miloš bald das Bedürfnis seiner kraftvolleren militärischen Organisation und schritt zur Ausführung des § 8 des Hattischerifs vom 3. August 1830. Er lautete: „Damit Ruhestörungen, welche sich in Serbien ereignen könnten, vorgebeugt und Verbrecher bestraft werden, wird Fürst Miloš in seinem Dienste die notwendige Anzahl von Kriegstruppen halten.“ Schwerlich sah die Pforte die Tragweite dieses kurzen, merkwürdig stilisierten Paragraphen voraus, um so klarer war sich Miloš über seine Ziele; dafür spricht die hohe Sorgfalt, welche er der Wehrkraft des jungen Serbiens widmete.

Die Vorkehrungen gegen „mögliche Ruhestörungen“ begann Fürst Miloš mit der Bildung von 5 Milizregimentern, deren jedes 3500 Mann effektiver Truppen und 1000 Mann Reserve zählte. Für die zeitlich Beurlaubten sollten neue Rekruten eintreten und so allmählich alle streitbaren jungen Männer in den Waffen geübt werden. Als Leiter der neuen Organisation wurde der zum General ernannte russische Oberst Danilović, ein Serbe von Geburt, berufen. Uniformierung und Bewaffnung wurden nach russischem Zuschnitt eingeführt. Die Abrichtung der Soldaten übernahmen ausländische Instrukteure, zur Heranbildung von Offizieren sandte der Fürst aber fähige junge Leute mit Staatsstipendien ins Ausland. Zur Miliz kamen ein kleines Gardekorps von 500 Mann und 100 „Kosaken“, der Keim der späteren regulären Kavallerie. Fürst Miloš erbaute die ersten Kasernen und war auch der Gründer des Kragujevacer Arsenals.

Unter Fürst Alexander Karadjordjević fiel die administrative Leitung des Heeres nach § 19 des Ustavs vom Jahre 1838 dem Ministerium des Innern zu, dem auch das leitende militärische Hauptorgan, der Generalstab, unterstand.

Das stehende Heer zählte damals nur zwei Bataillone Infanterie zu vier Kompanien (2010 Mann), eine Eskadron Kavallerie (208 Mann), eine Feldbatterie (250 Mann). Die Dienstzeit dauerte 4, die Militärpflicht vom 18. bis 30., die Reservepflicht sogar bis zum 60. Jahre. So konnten bei dem liberalen Beurlaubungssystem alle Militärpflichtigen in den Waffen eingeübt werden. Die begonnenen Belgrader Kasernen für eineinhalb Bataillone Infanterie, eine Eskadron Reiter und zwei Batterien wurden beendet, und 1850 die „Vojna Akademija" (Militär-Akademie) zur Ausbildung von Offizieren gegründet, deren Zöglinge ausser dem Unterricht auch Uniformen, Wohnung, Verpflegung usw. unentgeltlich erhielten. Ihr Organisator war der Mähre Zach, welcher die tüchtigsten Zöglinge dem Fürsten zur weiteren Ausbildung auf ausländischen Kriegsschulen alljährlich empfehlen durfte. Trotz dieser still vorsorgenden militärischen Tätigkeit blieb Fürst Alexanders Regierungsepoche doch mehr der friedlichen Kulturentwickelung Serbiens gewidmet.

Dem 1858 zurückberufenen greisen Miloš Obrenović erschien aber die Hebung der Machtstellung seines Vaterlandes als wichtigste Aufgabe. Er begann sofort da, wo er aufgehört. Um seine Forderungen bei der Pforte nachdrücklich zu unterstützen, sollte das serbische Heer auf eine Achtung einflössende Stufe gebracht werden. Kaiser Napoleon III. hatte die Freiheit der Nationalitäten proklamiert, und der von Miloš erbetene tüchtige französische Genie-Offizier Hypolite Mondaine trat an die Spitze des neugebildeten „Ministarstvo vojno" und wirkte mehrere Jahre reorganisatorisch in Serbien. 1898 wurden seine Verdienste von dem in Paris weilenden König Alexander durch den verliehenen Generalsrang anerkannt.

Schon als Thronfolger nahm Prinz Mihail an diesen Arbeiten lebhaften Anteil. Als Fürst brachte er 1861 in der ersten Skupština den lange vorbereiteten Organisationsplan für eine „narodna vojska" (Nationalmiliz) zur Sanktion der Volksvertretung. Das Heer sollte fortan aus fünf Kommandos bestehen: I. Drina-Save (Sitz Valjevo): 7425 Infanteristen, 400 Kavalleristen, 159 Pioniere, 1 Batterie. — II. Süd-Morava (Sitz Karanovac. Dieser Ort heisst jetzt Kraljevo): 9613 Infanteristen, 517 Kavalleristen, 208 Pioniere, 1 Batterie. — III. Timok (Sitz Zaječar): 8210 Infanteristen, 441 Kavalleristen, 176 Pioniere, 1 Batterie. — IV. Ost-Morava (Sitz Svilajinac): 8312 Infanteristen, 448 Kavalleristen, 176 Pioniere, 1 Batterie. — V. West-Morava (Sitz Kragujevac): 12284 Infanteristen, 661 Kavalleristen, 266 Pioniere, 2 Batterien. Zusammen: 45844 Infanteristen, 2467 Kavalleristen, 1200 Artilleristen, 985 Pioniere in 62 Bataillonen, 26 Eskadrons, 6 Batterien. Die gleichzeitig neubegründete Pontonier-Kompanie mit 340 Mann und 4 Offizieren wurde auf die verschiedenen Brückenplätze verteilt (Kap. VIII).

Die suzeräne hohe Pforte protestierte gegen diese den Pariser Traktat verletzende Vermehrung der serbischen Armee in zahllosen Noten, und Österreich verbot die Waffenausfuhr nach dem Fürstentum. Beide Mächte vermochten aber an der von der Skupština enthusiastisch angenommenen Vorlage und ihrer Durchführung nichts zu ändern. Die Gewehre kamen über Rumänien aus Belgien und Russland; Abrichtungsoffiziere lieferten die Belgrader Akademie und

die gedienten Soldaten des stehenden Heeres, das ausser anderen Verbesserungen Intendanzbeamte, Doktoren und Tierärzte erhielt. Schon im Frühjahre 1862 sah man an Sonntagen die Milizen eifrig exerzieren, und im Juni, als die Türken Belgrad bombardierten, eilte auf Fürst Mihails Ruf das Aufgebot des Ost-Morava-Kommandos in beträchtlicher Stärke zur Verteidigung der Hauptstadt herbei, während das des Timok-Kommandos in den eiligst von dem Genie-Hauptmann Karadžić zu Zaječar und Radujevac hergestellten Römerschanzen und das des Drina-Save-Kommandos bei Lešnica zur Verteidigung der Landesgrenze sich sammelte.

Fürst Mihail versäumte nichts, um die den einzelnen manche Opfer auferlegenden neuen militärischen Einrichtungen durch persönliche Klarstellung ihrer hohen Bedeutung für Serbiens Ziele bei jeder sich darbietenden Gelegenheit zu popularisieren. Truppeninspektionen, besonders die eingeführten grossen Herbstmanöver der Nationalmiliz gaben hierzu erwünschten Anlass. So sagte er während des Oktober-Manövers 1866 der Požarevacer Kreismiliz:

„Soldaten! Seit dem Entstehen des Fürstentums, seit der Zeit, als die serbische Nation sich einen Staat und ein selbständiges politisches Leben errungen hat, ist es heute das erste Mal, dass ein Regent von Serbien eine militärische Macht, mit allem auf das beste versehen, vor sich konzentriert sieht. Ihr seid, dessen bin ich gewiss, froh und stolz, dass ich mit Euch die Manöver in grösseren Massen, die ich mit dem gesamten Heere anzustellen gedenke, begonnen habe, indem ich einen Ort für die militärischen Übungen ausersah, der eine so grosse Rolle in der Geschichte unserer Befreiungskriege gespielt und wo vor 50 Jahren die serbische Armee, das Notwendigste entbehrend, nur durch ihre Tapferkeit, geführt von meinem seligen Vater, sich einen Kranz der Unsterblichkeit geflochten hat; uns aber hinterliess sie ein heiliges Feuer, das unsere Herzen noch mächtig erwärmt. Meine Herren Offiziere und Soldaten! Zufrieden mit Eueren bisherigen Fortschritten, drücke ich Euch meine landesväterliche Dankbarkeit aus; indem ich zugleich hoffe und glaube, dass mir Euer militärischer Geist, entsprechend der Mühe, die ich nicht spare, um die Armeeorganisation zu vervollkommnen, bei dem nächsten Wiedersehen Gelegenheit geben wird, Euch zuzurufen: Dank Euch, Soldaten! Ich habe mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht: Serbien ist stolz auf Euch! Lebet wohl! Mögen wir uns wieder bei guter Gesundheit sehen!" Tausendstimmige „Ura!" und „Živeo!" erschallten aus den Reihen der Krieger, welche gleich darauf zu ihren bürgerlichen Beschäftigungen zurückkehrten.

Die Nationalmiliz erfreute sich zu jener Zeit der grössten Popularität. Als die Unterhandlungen in der Festungsfrage 1866 eine grosse Spannung zwischen der Pforte und Serbien hervorriefen, baten die Studenten der Belgrader Hochschule, und an ihrer Spitze der unter dem Namen „Srbadija" gegründete Literaturverein, um die Bewilligung einer Legion, welche sich unter der Leitung von Offizieren theoretisch und praktisch für den Milizdienst ausbilden wollte. Der Fürst gab seine Zustimmung und berief gleichzeitig alle Bataillonskommandanten der Nationalmiliz zu einem taktisch-strategischen Unterrichtskurse nach Belgrad. Am

27. Januar 1867, als er beendet, lud Fürst Mihail die Milizoffiziere zum Diner und hielt am Schlusse desselben folgende Ansprache: „Meine Herren Offiziere! Unter den Institutionen, die meine Regierung teils von Grund aus aufbaute, teils fortentwickelte, ist unstreitig die Reorganisation des stehenden Heeres und die Begründung der Nationalgarde die wichtigste. Der Gedanke, welcher meinen seligen Vater schon bestimmte, das Landwehr-Institut einzuführen, das er aber, vom Tode ereilt, nicht verwirklichen konnte, besteht darin, dass Serbien befähigt werde, eine Stellung auf der Balkanhalbinsel einzunehmen, die seiner, als christlichen Staates, würdig wäre. Mir verlieh Gott die Gnade, diese grosse patriotische Idee ins Leben zu setzen. Meine Herren! Das heutige Serbien — dies kann ich behaupten — nimmt bereits die erste Stelle unter allen Staaten und Ländern ein, welche Jahrhunderte mit uns dasselbe traurige Los teilten und mit denen wir bis vor kurzem noch nicht auf gleicher Stufe standen. Der serbische Name, früher kaum Europa bekannt, wird jetzt überall mit Achtung genannt. Das Hauptverdienst dieser glücklichen Änderung kann das Heer beanspruchen, welches im Frieden eine Garantie der Gesetzlichkeit und Ordnung ist, im Kriege aber, zu dem ich und das Vaterland es rufen werden, der Schrecken des Feindes sein wird!"

Die mit begeistertem „Ura!" aufgenommene Rede des Fürsten erwiderte ein Bataillonskommandant. Zum Schlusse äusserte dieser: „Erlauchter Herr! Rechnen Sie stets auf die Kraft, Aufopferungsfähigkeit und Tapferkeit Ihrer treuen Nationalgarde und des stehenden Heeres, welche insgesamt nur auf Ihren ritterlichen Ruf harren, um mit Begeisterung Ihre edlen Gedanken zu verwirklichen. Es lebe unser erster Krieger; es lebe Fürst Mihail!" — Auch in der Eröffnungsrede der Skupština am 11. Oktober 1867 zu Kragujevac liess es der Fürst nicht an zu neuen Anstrengungen auffordernden Worten für die Nationalmiliz fehlen (Kap. IV).

Die Skupština vom Jahre 1867 verfügte: Die Dienstpflicht im stehenden Heere beträgt mit Einschluss des jährlichen Urlaubs von zehn Tagen für die Mannschaft drei Jahre; jene in der Nationalmiliz vom 20. bis 45. Jahre. Letztere zerfällt in zwei Aufgebote; das erste erhält eine einfache, zweckmässige Uniformierung auf Staatskosten, bei Manövern im Frühjahr und Herbst auch einen kleinen Sold und die Menage gleich den Soldaten des stehenden Heeres. Ihre Bataillonskommandanten empfangen 24 Dukaten jährlich als Beitrag für das zu haltende Reitpferd, die Instruktions-Offiziere 100 Gulden zu Besichtigungsreisen im Kreise, die abrichtenden Unteroffiziere eine monatliche Zulage von 5 bis 7 Gulden. Ferner galten folgende allgemeine Vorschriften: Alle Besitzenden sind verpflichtet, in der Nationalmiliz zu dienen; ausgeschlossen sind besitzlose Privatbedienstete, Juden und Zigeuner. Von den Staatsbeamten sind dienstfrei: die Minister und ihre Stellvertreter, Sektionschefs, Sekretäre, Kreis- und Bezirksvorsteher, Gerichtspräsidenten, Assessoren und Ingenieure. Die Dienstzeit erstreckt sich vom 19. bis 60. Jahre. Obschon nur das erste Aufgebot unter Waffen steht und exerziert, ist die ganze Landmiliz verpflichtet, vom 1. bis 13. März und 1. bis 30. Oktober sich vor- und nachmittags an Sonn- und Feiertagen an den Übungen zu beteiligen; im Winter hat sie die Hornsignale und die ersten taktischen Kenntnisse sich anzueignen.

Die Nationalmiliz besteht aus: Kavallerie, Artillerie, Infanterie und Trains (Komordžije). Die Kavallerie wird aus den reichsten Kaufleuten, Grundbesitzern und Industriellen rekrutiert. Sie ist verpflichtet, sich Pferde, Kleider, Waffen usw. selbst anzuschaffen. Sie zählt an 5000 Mann und haben für sie zu stellen: Kreis Belgrad 3, Valjevo 3, Šabac 3, Podrinje 2, Užice 3, Čačak 2, Rudnik 2, Kruševac 2, Kragujevac 4, Aleksinac 2, Jagodina 2, Knjaževac 2, Crna Reka 1, Krajina 3, Požarevac 4, Smederevo 3, Ćuprija 2; zusammen 43 Eskadrons zu je 120 Mann. — Zur Artillerie werden Beamte, gebildetere Städter und Leute aus der nächsten Umgebung der Städte gezogen. Sie wird in Feld- und Bergbatterien geteilt. Erstere verteilen sich: Belgrad 4, Kragujevac und Umgebung 4, Negotin und Umgebung 4, Šabac 4, Valjevo 2; zusammen 18 Feldbatterien. Die Bergbatterien: Užice 2, Karanovac (Kraljevo) 2, Kruševac 3. Jede Batterie zählt sechs gezogene vierpfündige Kanonen. Zur Bespannung wurden 1400 Pferde in Ungarn gekauft. Die Bergartillerie — ebenfalls vierpfündige gezogene Geschütze — unterscheidet sich nur durch leichtere Rohre. Der Mannschaftsstand der Milizartillerie beträgt 8000 Mann. — Zur Infanterie werden Bauern und Städter rekrutiert. Sie zählt 77 Bataillone in 17 Brigaden, entsprechend den 17 Kreisen des Landes. Jede Brigade hat 4, 5 bis 6 Bataillone, diese 4 bis 6 Kompanien (četa) zu durchschnittlich 100 Mann, gewöhnlich aus einem Bezirke rekrutiert. Die Infanterie ersten Aufgebots soll gegen 50000 Mann betragen.

Jede Infanterie-Brigade wird von einem höheren Stabsoffizier als Instrukteur und Kommandant geleitet, unter ihm stehen die Bataillonschefs; erstere werden vom Kriegsminister ernannt, letztere vom Bataillon selbst. Sie erhalten Fourage für ein Pferd und ein Honorar von jährlich 125 Gulden. Es ist ihnen auch ein Adjutant beigegeben. Die Četa hat einen Četnik (Kompaniechef), zwei Vodniks (Zugoffiziere), fünf Dvadesetars (Kommandanten von zwanzig) und zehn Desetars (Kommandanten von zehn Mann). Ähnliches gilt für die Kavallerie und Artillerie. Die Kompanie- und Zugchefs ernennt der Inspektor des Kreiskommandos.

Die gesamte Nationalmiliz zerfällt in fünf Kommandos mit je einem Stabsoffizier als Inspektor. Das I. Sredotočni Krug (Zentraldistrikt) umfasst die Kreise: Belgrad, Kragujevac, Jagodina, Ćuprija, Sitz in Kragujevac. Das II. Moravski Krug die Kreise: Smederevo und Požarevac, Sitz in letzterem. III. Timočki Krug die Kreise: Zaječar, Negotin, Knjaževac, Aleksinac, Sitz Zaječar. IV. Južni Moravski Krug die Kreise: Kruševac, Čačak, Užice, Sitz Karanovac (Kraljevo). V. Drino-Savski Krug die Kreise: Loznica, Valjevo, Šabac, Sitz in letzterer Stadt.

Jedes dieser fünf Kommandos zählt 10000 bis 12000 Mann. Die Inspektoren werden provisorisch ernannt. In jedem Zivilkreise stationiert ein Infanterieoffizier mit einem Feldwebel und Schreiber als Nastavnik (Lehrer). Er achtet auf das Exerzieren, die Disziplin, so lange man unter Waffen ist, und befördert Gemeine zu Desetars, diese zu Dvadesetars. Wo Batterien sind, übernehmen Artillerieoffiziere die Abrichtung mit einer grösseren Zahl von Unteroffizieren. Die Reglements sind in der Nationalmiliz und stehenden Armee dieselben. Die Kavallerie hat nicht in jedem Kreise einen Offizier, sondern nur in einigen, sonst sind Unteroffiziere bei ihr tätig. Ausserdem hat die Infanterie, Kavallerie und

Artillerie die nötige Zahl Hornisten und Tambours, und je zehn Mann (Desetina) haben einen Wagen mit zwei Pferden oder Ochsen und Saumpferd als Train zu Transporten und zur Beförderung der Kranken. Jede Kreis-Brigade wird im Herbst auf 6 Tage zu grösseren taktischen Übungen zusammengezogen. Die technischen Abteilungen der Miliz gehen im September auf 16 Tage nach Belgrad, wo sie an den praktischen Übungen der Genietruppen teilnehmen.

Das stehende Heer, mit der Bestimmung, eine Schule für die Nationalmiliz zu sein, zählte 1867 acht Infanterie-Kompanien zu 150 Mann = 1200, zwei Kompanien Jäger zu 150 Mann, zwei Kavallerie-Eskadrons zu 100 Mann und 350 Gendarmen für die Hauptstadt; die Artillerie: vier gezogene vierpfündige Feldbatterien, deren Garnisonsorte wechselten, und drei gezogene vierpfündige Bergbatterien in Kruševac, Užice und Karanovac (Kraljevo); ferner ein Genie-Bataillon, Pioniere und Pontoniere, erstere in Belgrad, wo sie theoretisch und zeitweise praktisch ausgebildet wurden. Die 1867 auf dem Belgrader Kalimegdan und Tašmajdan anlässlich der grossen Herbstmanöver ausgeführten Minen- und Belagerungsarbeiten fanden allgemeinste Anerkennung. Die Pontoniere lagen bei den verschiedenen Schiffsbrücken an der Morava, nach Bedarf sollten auch die Kreisingenieure dieser Truppe zugezogen und neue Bataillone organisiert werden. Das Sanitätspersonal war etwa 25 Ärzte, Chirurgen und Apotheker stark, auch waren die Kreis- und Bezirksärzte zur Hilfeleistung in den Militärspitälern verpflichtet. Das Rechnungspersonal bestand aus 15 Personen. Die ganze stehende Armee zählte 1866 ungefähr 3400 Mann, einen Oberkommandanten, vier Oberste, wovon zwei bei der Truppe, einen Festungskommandanten zu Belgrad, sieben Oberstleutnants, sieben Majore, 60 Kapitäne und 125 Oberoffiziere aller Waffengattungen. Der armierte Dampfer „Deligrad“, die Kanonengiesserei in Kragujevac mit einer Feuerwerker-Kompanie, eine Pulverfabrik zu Stragari und acht Munitionsmagazine an verschiedenen Punkten des Landes vervollständigten diese grundlegende erste Organisation des Heeres, für welches der „Vojin“ (Krieger) alle amtlichen Verordnungen, neben tüchtigen Aufsätzen und Korrespondenzen über das Militärwesen im In- und Auslande, veröffentlichte.

Die Belgrader „Militär-Akademie“ zur Heranbildung von Offizieren für die verschiedenen Waffen war zur Aufnahme von 48 Eleven bestimmt, welche von sieben Professoren (Militärs und Zivil) unterrichtet wurden. Die aufzunehmenden Zöglinge mussten das Untergymnasium besucht, das 14. Jahr erreicht und das 16. nicht überschritten haben. Alle Bedürfnisse der Zöglinge wurden vom Staate bestritten, sie erhielten überdies als integrierender Teil der Armee einen Monatssold von 6 Gulden ö. W., davon ein Drittel bar zur freien Verfügung. Der Lehrkurs dauerte fünf Jahre mit folgenden Gegenständen: Arithmetik, Geometrie, Algebra, darstellende Geometrie, Physik, Chemie, Mechanik, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Reglements für den Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriedienst, Taktik, Feld- und permanente Fortifikation, Geschichte der Kriegskunst, Abriss der Baukunst, fremde Sprachen, Religion, Turnen, Fechten, Reiten, Schwimmen. Die Zöglinge treten nach gut absolviertem Kurs als Offiziere in die Armee. Die Reorganisation der Militärschule im Jahre 1880 stellte einen Lehrkurs von drei

Jahren zur Heranbildung von Offizieren und einen zweiten von zwei Jahren speziell für Artillerie-, Genie- und Generalstabsoffiziere fest. Ein Gesetz vom Juni 1867 gestattete den Eintritt ausländischer Offiziere in die serbische Armee nach abgelegtem Befähigungsnachweis.

Die Gesamtausgabe des Kriegsministeriums betrug im Jahre 1866: 1245276 Gulden ö. W. Bei der grossen Tätigkeit, welche Fürst Mihail der Wehrfähigkeit seines Landes widmete, hätte die serbische Armee sicher in kurzer Zeit eine



Der Landsturm im Jahre 1876.

befriedigendere Organisation und Ausrüstung erhalten; wegen Lieferung von Hinterladern wurden Kontrakte mit ausländischen Gesellschaften abgeschlossen. Die Skupština sparte nie, wo es sich um das Heer handelte. Man erblickte in demselben eine Pflanzstätte erhöhter Bildung für das Land und in seinen technischen Etablissements zugleich praktische Schulen, aus welchen tüchtige Handwerker hervorgingen. Mit Recht durfte der Kriegsminister Blaznavac auf der Skupština 1867 seinen Rechenschaftsbericht über die Armee mit den Worten schliessen: „Unser Land und unser erlauchter Herrscher blicken mit Freude auf unsere Nationalmiliz und auf das stehende Heer!“

Stand- und Sold-Tabelle für das stehende Heer im Jahre 1868:

Charge	Jahressold	Zulage: Generalstab Artillerie Genietruppe Ärzte	Zulage: Kavallerie
		Dinar	
Oberst	5500	500	250
Oberstleutnant	4500		
Stabsarzt I. Klasse			
Major	4000		
Stabsarzt II. Klasse			
Hauptmann I. Klasse	2750		
Oberarzt I. Klasse			
Hauptmann II. Klasse	2250		
Oberarzt II. Klasse			
Oberleutnant	1900	350	100
Unterarzt I. Klasse			
Leutnant	1500	250	150
Unterarzt II. Klasse			
Stabstambour	420	—	—
Stabshornist		60	60
Feldwebel	450		30
Zugführer	180		
Korporal der Artillerie	108	42	—
„ anderer Waffen	80	20	10
Gemeine	50	35	
„ der Artillerie und Genietruppe I. Kl.			—
„ „ „ „ „ II. „		20	—
Hornist I. Klasse	250	50	110
„ II. „	50	—	—
Tambour			
Regimentstambour	900	—	—
Bandisten I. Klasse	712	—	—
Bandisten II. „	430	—	—
Bandisten III. „	360	—	—
Bandisten IV. „	180	—	—
Bandisten V. „	60	—	—
Sanitäts- Zugführer	450	—	—
Sanitäts- Korporal	180	—	—
Sanitäts- Gemeine I. Klasse	80	—	—
Sanitäts- „ II. „	60	—	—.

Ausser dem Jahressolde bezogen die Offiziere und Mannschaften des stehenden Heeres eine nach den Garnisonsorten verschiedene Zulage. Jeder Soldat erhielt täglich $2^1/_2$ Pfd. Brot, $^1/_2$ Pfd. Fleisch, $^1/_4$ Pfd. Gemüse oder Hülsenfrüchte, nebst Paprika, Zwiebeln, Salz und Schmalz. Auf Märschen und an hohen Feiertagen wurde das Menagegeld um 10 Kreuzer pro Tag für Wein, Braten usw. erhöht.

Als Fürst Mihail starb, stand das Kriegsministerium unter der Leitung des Obersten Milivoje Blaznavac; das Geniekorps unter dem Oberstleutnant Jovan Beli-Marković, Chef des Medizinalwesens war der ehemalige Leibarzt Fürst Miloš', Dr. Belloni, Chefarzt zu Belgrad Dr. Kraus, Chef aller Militäretablissements zu Kragujevac Oberstleutnant Zach, Kommandant der Festung Belgrad Major Knićanin, Sohn des berühmten Serbengenerals, Direktor der Militär-Akademie Hauptmann Lešjanin.

Die im Mai 1867 erfolgte Übergabe der türkischen Festungen Serbiens an Fürst Mihail führte zur Vermehrung des stehenden Heeres und des Offizierkorps. Die durch den ersten Regenten Oberst Blaznavac fortgesetzte Reorganisation erfolgte, namentlich bezüglich der Armierung, mit grösserem Eifer als Verständnis. Bei dem Ausbruche des Krieges im Jahre 1876 bestand die stehende serbische Armee aus einer Brigade Infanterie mit zwei Regimentern zu drei und einem zu vier Bataillonen, einem Regiment Kavallerie zu vier Eskadrons (wovon zwei königliche Garde), vier Regimentern Artillerie zu sieben Feld- und einer Gebirgsbatterie, einem Pionier-, einem Pontonier-Bataillon und einer Gesamtreserve von 20000 Mann. Die Miliz (Landwehr) zerfiel in zwei Klassen, jede zu vier Korps und diese zu zwei Divisionen. Letztere rekrutierten sich aus zwei bis drei Kreisen, welche nach ihrer Grösse sechs bis zwölf Bataillone Infanterie mit entsprechender Kavallerie, Artillerie usw. stellten. In allem umfasste die erste Milizklasse 100 Bataillone Infanterie, 22 Eskadrons Kavallerie, 22 Bergbatterien usw. Die zweite Klasse 100 Bataillone Infanterie, 13 Eskadrons Kavallerie, Traintruppen usw.

Während der Kämpfe 1876/78, deren Hauptepisoden ich im I. und II. Bande schilderte, bewährte sich namentlich die Artillerie des in vier Armeekorps geteilten Heeres tüchtig, weniger die Infanterie. Am meisten liess die Kavallerie zu wünschen übrig. Auch die Ausrüstung und Verpflegung zeigten sich sehr reformbedürftig. Am schlimmsten stand es mit dem Sanitätswesen, das lange Zeit das Stiefkind der kleinen Armee blieb. Fürst Alexander errichtete wohl zwei grössere Spitäler zu Belgrad und Kragujevac, berief auch einige fremde Ärzte, welchen Miloš 1859 Offiziersrang zuerkannte; doch Mihail nahm ihnen diesen, und ihr Gehalt war nichts weniger als glänzend (Sold-Tabelle). Skorbut, Lungenkrankheiten und Wechselfieber traten daher oft epidemisch auf. In den nächsten Jahren entfaltete das Kriegsministerium eine grosse Summen verschlingende, trotzdem aber nur stückweise bessernde reorganisatorische Tätigkeit. Fürst Milan unterstützte dieselbe, indem er den Geist und die Ausbildung des Offizierkorps durch Gründung von Militärkasinos mit Lesezimmern, Vorträgen, Diskussionsabenden über Taktik, Strategie usw. zu fördern, das Standesbewusstsein durch die Einführung von Ehrengerichten und auch die Bildungsstufe der

Unteroffiziere durch die Errichtung besonderer Schulen für jene der Infanterie und Artillerie zu heben suchte. Unter den zahlreichen Reden, zu welchen die Proklamierung des Königreichs am 6. März 1882 den Anlass gab, ist jene bemerkenswert, mit welcher der damalige Kriegsminister General Lešjanin den König bei der Vorstellung des Offizierkorps begrüsste. Sie lautet: „Majestät! Das Offizierkorps der Residenzstadt fühlt sich glücklich, Euere Majestät als ersten serbischen König nach dem Untergange des serbischen Zarenreichs am Kossovofelde begrüssen zu können; indem es Euere Majestät zur königlichen Würde und Krone, die Sie durch Gottes Gnaden und den Willen des Volkes anzunehmen geruhten, beglückwünscht, bittet es, Euere Majestät mögen die Versicherung entgegennehmen, dass die serbische Armee fürderhin ihrem König Milan I. ebenso treu und ergeben sein wird, wie sie es dem Fürsten Milan war, und dass sie stets bereit sein wird, unter der Fahne der Obrenović und der weisen Leitung ihres obersten Kriegsherrn das Werk der Befreiung und Vereinigung des Serbentums, das Fürst Milan vor sechs Jahren begonnen, zu vollenden." — Der König beglückwünschte die Herren als erste königlich serbische Offiziere, als die bescheidenen, aber festen und verlässlichen Pioniere der serbischen Idee und Einigung! — Sehr rasch, schon im folgenden Jahre, fand die Armee während des Zaječarer Aufstandes die traurige Gelegenheit, ihre Königstreue tätig zu bezeugen (II. Bd., S. 418).

* * *

Die in dem kurzen Kriege mit Bulgarien gewonnenen Erfahrungen gaben den Anlass zur vollkommenen Reorganisation des serbischen Heeres. Nach dem 1886 erlassenen, 1890, 1895, 1896 vervollständigten Gesetz über die Organisation der Armee (Zakon o ustrojstvu vojske), um dessen Ausarbeitung sich die Generale Tihomilj Nikolić, Sava Grujić u. a. besonders verdient gemacht, leitet der verantwortliche Kriegsminister im Namen des Königs und obersten Kriegsherrn die Aufstellung und Ausbildung des Heeres, die Militärschulen, Arsenale, Montur- und Fouragedepots, die militärische Justiz, Sanitätspflege und Invalidenversorgung; dementsprechend ist es in fünf Sektionen geteilt.

Die Armee besteht aus den Wehrfähigen vom 20. bis 30. Jahre der fünf Divisionsdistrikte: Morava, Drina, Donau, Timok und Šumadija des stehenden Heeres (stalni kadar), aus der Nationalmiliz des ersten Aufgebots vom 30. bis 40., des zweiten vom 40. bis 50. Jahre; doch können auch Männer von über 50 Jahren im Kriegsfalle, je nach Befähigung, zum administrativen, Depot- oder Spitaldienste verwendet werden. Die Dienstpflicht im stehenden Heere dauert zwei Jahre, seine Reservisten haben überdies jedes Jahr zu dreissigtägiger, die Nationalmiliz des ersten Aufgebots zu fünfzehntägiger und des zweiten zu fünftägiger Waffenübung einzurücken. Ausserdem sollen sämtliche Wehrpflichtige jeder Gemeinde exerzieren.

Vom Heeresdienste befreit sind nur physisch Untaugliche, doch leisten diese, wenn bemittelt, 10% ihrer direkten Steuer als Wehrsteuer (vojnica). Um Staatsbeamte, Priester, Mönch, Lehrer usw. werden zu können, muss man zuvor der

Militärpflicht genügen. Die Verminderung der ersten zwei Dienstjahre auf eines im stehenden Heere ist für Mittel- und Hochschüler gestattet; auf acht Monate, falls der Betreffende der einzige Erhalter seiner Familie ist oder ohne Verwandte allein für ihren Lebensunterhalt zu sorgen hat, wenn sie arm und schon eines ihrer Mitglieder unter den Fahnen steht usw. Auf Dienstentziehung, Selbstverstümmelung, Desertion usw. sind schwere Geldbussen und Gefängnis in §§ 14—16 vorgesehen.

Die Gemeinden haben nicht allein die Waffenübungskosten für ihre unbemittelten Nationalmilizen zu tragen, sondern auch den Heerestrain mit



General Tihomilj Nikolić, Kriegsminister.

Wagen, Zug- und Tragpferden schon im Frieden in gutem Stande bereit zu halten und im Kriege beizustellen; nur die Ponton-, Munition- und Sanitätswagen schafft der Staat an.

Der Friedensstand der aktiven Armee (stalni kadar) beträgt: fünf Divisionen mit 15 Infanterie-Bataillonen zu vier Kompanien, eine Kavallerie-Brigade zu drei Eskadrons, fünf Regimenter Feldartillerie zu sechs Batterien mit sechs Geschützen, eine reitende Batterie zu sechs Geschützen und ein Regiment Bergartillerie zu fünf Batterien mit vier Geschützen, ein Bataillon Festungsartillerie zu vier Kompanien, eine Kompanie Pyrotechniker, ein Bataillon Pioniere mit fünf Kompanien, ein Bataillon Genie für Minen, Eisenbahn, Telegraph mit drei Kompanien, ein Halbbataillon Pontoniere mit zwei Kompanien, fünf Eskadrons Train, 5 Kompanien Sanität.

Bei einer Mobilisierung erhöht sich der Infanterie-Cadresstand auf das Vierfache, indem aus jeder Friedenskompanie je ein Bataillon zu vier Kompanien,

demnach aus den 15 Friedensbataillonen 20 Regimenter formiert werden. Das stets in Belgrad garnisonierende Garde-Bataillon mit vier Kompanien stellt fünf Bataillone zu vier Kompanien auf. — Die Kavallerie vermehrt jedes Regiment mit einer Eskadron, ausserdem formieren die fünf Divisionsbereiche je eine Eskadron für die fünf Divisionen des stehenden Heeres, der beiden Aufgebote und der Landwehr, wodurch sie einschliesslich der königl. Gardereiter[1]) auf 30 Eskadrons gebracht wird. — Die Artillerie erhöht ihre 30 Feldbatterien zu vier Geschützen um je zwei Geschütze und formiert zehn neue und eine Ersatzbatterie zu je sechs Geschützen, die reitende Batterie eine gleichstarke Reservebatterie, die



General Sava Grujić, Kriegsminister.

fünf Gebirgsbatterien bilden vier neue zu vier Geschützen und eine Reservebatterie mit sechs Geschützen, was zusammen 300 Feld- und Gebirgskanonen ergibt. — Die Pioniere bilden aus den Reserven fünf Divisionskompanien, zusammen ein Bataillon, die technischen Kompanien verdoppeln ihre Zahl, auch die Pontoniere stellen fünf Ersatzzüge auf, und im entsprechenden Masse werden die Train-, Sanitäts-, Arbeiter-, Bäcker-, Fleischhauer- und anderen Abteilungen vermehrt. Dem Armeekommando untersteht auch das im Frieden vier Kompanien zählende Bataillon Gendarmen und ihr berittener Zug, ferner das militärisch organisierte Grenzwachkorps, dessen Errichtung das Ministerium Grujić der Skupština dringend

[1]) Zur „Kraljeva garda" (königliche Gardereiter) wird in jedem Divisionsdistrikt eine Eskadron rekrutiert; jene des Donaudistrikts befindet sich in Belgrad im unmittelbaren Dienste des Königs und wird von seinem ersten Adjutanten befehligt.

empfahl und für dessen erste Ausrüstung sie 1894: 500000 d bewilligte. Zu ihrem Kommandanten wurde im März 1896 der Oberst Evgenije Gajnović ernannt.

Der Gesamtstand des serbischen Heeres belief sich 1906: Reguläre Armee: 1959 Offiziere, 2650 Unteroffiziere, 22180 Mann, 2140 Pferde. — Nationalmiliz erstes Aufgebot: 171536 Mann, 31961 Pferde, 19354 Ochsen, 11385 Wagen; zweites Aufgebot: 89646 Mann, 9965 Pferde, 7128 Ochsen, 4122 Wagen; drittes Aufgebot: 80355 Mann, 5597 Pferde, 859 Ochsen, 628 Wagen. — Die Gesamtzahl der Reserveoffiziere beträgt 1224. — Dies ergäbe für den effektiven Gefechtsstand: 366367 Mann mit 3183 Offizieren, einschliesslich der mit Offiziercharakter bekleideten Ärzte, Intendanten usw.

Die Avancementsvorschriften, auch jene für Degradation, Pensionierung und Versorgung von Unteroffizieren bis hinauf zum General, sind im Gesetze genau bestimmt. Als Unterleutnants (potporučnik) treten die ausgebildeten Zöglinge der königl. Kriegs-Akademie in die Armee. 1897 bestanden 16 von 32 Kadetten erfolgreich die Prüfung für den höheren Kurs. Auch Feldwebel können nach vierjähriger Dienstzeit das Offizierspatent erhalten, wenn sie Zeugnisse von absolvierten vier Gymnasial- oder Realschulklassen erbringen und die vorgeschriebene Prüfung gut bestehen. Fähige Offiziere werden auf Staatskosten an ausländische Spezialanstalten usw. zur höheren Ausbildung entsendet; 1898 befanden sich 12 in Wien, Berlin, Petersburg, Paris u. a. O. Alle Rangsänderungen, Versetzungen im Offizierkorps der stehenden Armee vollzieht der König vom „Poručnik“ (Oberleutnant) aufwärts zum Kapetan (Hauptmann), Major, Potpukovnik (Oberstleutnant), Pukovnik (Oberst) und Djeneral (General); in der Nationalmiliz aber nur die „Komandir“ (Bataillonskommandanten), während ihre „Četovodja“ (Kompanie-, Eskadrons- und Batterieführer) vom Kriegsminister, ihre „Vodnik“ (Zugführer) vom Divisionschef bestimmt werden.

Für die Heeresausrüstung brachte Serbien verhältnismässig grosse Opfer. Jede Feldkompanie zählt 216 Gewehre, vier Munition-, vier Blessiertenträger und drei Mann für die Gepäckpferde unter einem berittenen Hauptmann und vier Offizieren, welche gleich den Unteroffizieren und dem Fahnenträger mit Säbeln, Revolvern und 30 Patronen ausgerüstet sind. Der Infanterist trägt 100 Patronen, verteilt in zwei Taschen, für jedes Gewehr werden überdies 64 auf den Tragtieren, 100 in der Divisions- und weitere 100 in der Reserve-Munitionskolonne mitgeführt; 30 Soldaten führen Linnemannsche Spaten, jeder viertägigen Proviant, Zwieback, Konserven, Feldschalen usw. mit sich.

Von dem 1881 eingeführten Mauser-Kokagewehr wurden allmählich 100000 Stück à 72 d bestellt. Es hat sich trefflich erprobt. Die Patronen dringen auf 3250 m 20 cm tief in festes Erdreich ein, bei 200 m ist die Treffsicherheit eingeübter Schützen vorzüglich, welche im Pelotonfeuer 8—10, im feu de rang 16—20 Schüsse in der Minute abgeben können. Der Rückstoss ist kaum fühlbar. Sein Gewicht beträgt 4 kg, jenes des Projektils aus gehärtetem Blei 22,1 g, der gefüllten Patrone 39,5 g. Das Gewehr wird durch ein leicht anschraubbares Säbelbajonett vervollständigt. Das erste Nationalmiliz-Aufgebot ist mit Berdan-Gewehren (II. Kaliber 10,6 mm), das zweite mit zu Hinterladern

umgestalteten Peabody (Kaliber 11 mm) bewaffnet. Im September 1891 verfügte der König die Ausrüstung der gesamten Armee mit dem neuen Magazingewehr, welches die militärische Fachkommission nach eingehender Prüfung von zwanzig verschiedenen Modellen empfohlen hatte.

Die Feld-Eskadron zählt: 5 Offiziere, 180 Mann, 193 Reit-, Trag- und Wagenpferde; im Gefechte 172 Reiter, bewaffnet mit Mauser-Koka-Karabinern und 100 Patronen, die Unteroffiziere mit Revolvern und 30 Patronen; 60 Patronen per Karabiner, 18 per Revolver sind in der Divisions-Munitionsreserve verladen. Wegen der ungenügenden Zahl einheimischer, im Felde brauchbarer Pferde ist die Kavallerie grösstenteils auf solche aus Ungarn angewiesen. Die den besseren Ständen entnommenen Reiter haben auf eigene Kosten ein entsprechendes Pferd bereit zu halten, alle Reservisten ihre Pferde unbedingt mitzubringen. Die älteren Feldbatterien haben gezogene Geschütze aus Bronze und Kruppstahl. 1885 führte man aber das „de Bange-System" mit gleichem 80 mm-Kaliber für Feld- und Gebirgskanonen (letztere ohne Räder mit Lafette von Stahlblech für Tragpferde) ein.

Grosse Summen wurden in den letzten 20 Jahren für die Befestigung der Landesgrenzen, für den Bau zweckmässiger Pavillon-Kasernen und die Erweiterung der Heeres-Ausrüstungsstätten gewidmet. Zu Kragujevac befindet sich das Hauptarsenal des Landes mit einer Geschützgiesserei, Lafetten-, Gewehr-, Kugel- und Patronenfabriken, chemischen Laboratorien für Pulver und Sprengstoffe, Vorratsmagazinen für Trainausrüstung, Roh- und bearbeitetes Material, Equipierungsateliers usw. Seiner Direktion unterstehen auch die benachbarte Pulverfabrik zu Stragari und Obilićevo bei Kruševac. Sehr bedeutend sind auch die Pontons- und Pionierzeug-Werkstätten zu Ćuprija. Die Militärhospitäler befinden sich in Belgrad, Kragujevac, Kraljevo, Ćuprija, Niš, Leskovac, Prokuplje, Kuršumlija und Vranja. Zu den mit gutem Erfolg arbeitenden Militäranstalten zählt das dem Generalstab unterstehende geographische Institut, dessen von Arsa Bogdanović trefflich eingerichtete, seit 1894 einige Zeit durch Prof. Ranos geleitete Druckerei für alle graphischen Zweige, gefördert durch den General Jovan Mišković, gelungene kartographische Arbeiten liefert.

Für die Reorganisation des Sanitätswesens der Armee geschah unter Milans Regierung gleichfalls Förderliches. 1875 wurde dekretiert: Jede der 17 Brigaden erhält eine Feld-Sanitätskolonne, deren Ausrüstung den Divisionsärzten obliegt. Diese sollten unter der Oberleitung des Divisions-Chefarztes nicht allein alle Operationen vornehmen, sondern auch die jedem Korps zugewiesenen drei Feldlazarette mit je 100 Betten beaufsichtigen. Die oberste Leitung fiel einem dem Hauptquartier zugeteilten „Sanitätschef" zu, der mit seinem Stabe für die rasche Überführung der Verwundeten in die permanenten Spitäler, für die Komplettierung der Sanitäts- und Materialreserven, der Etappenabteilungen usw. zu sorgen hatte. Glücklicherweise wurde neben dieser erst später vollends ausgeführten Organisation schon im Kriegsjahre 1876, unter Mitwirkung des verdienstreichen Barons Mundy, nach Wiener Muster eine „Rote Kreuz-Gesellschaft" gegründet, welche unter ihrem Präsidenten Simić auch im bulgarischen Feldzuge von der persönlich eingreifenden Königin wiederholt ehrend anerkannte Dienste leistete. Nach des Sanitätschefs

Dr. Vladan Djordjevićs Mitteilung besass das Heer 1885 nur: 23 Ärzte, 11 Apotheker und 20 Gehilfen! — im Jahre 1906: 48 Ärzte, 24 Apotheker und 16 Gehilfen.

Für die Uniformierung des Heeres wurden bis 1904 grösstenteils Stoffe aus der serbischen Tuchfabrik zu Paraćin (II. Bd., S. 379) verwendet. Der dunkelblaue Rock der Infanterie, der lichtblaue der Kavallerie, ihre roten Hosen, ferner die kurze Bluse erinnern an die österreichisch-ungarische, das Käppi mit verschiedenfarbigen Büschen, die Rangabzeichnungen und manches andere an die französische und deutsche Armee. Die jungen, schlankgewachsenen Leute sehen in ihrer gut gehaltenen Adjustierung malerisch und gut aus, zeigen im Marsche vorzügliche Haltung, und auch die Regimentsmusikbanden halten den Vergleich



Slavaleier des XI. Infanterie-Bataillons zu Kragujevac.

mit jenen der benachbarten Staaten aus. Die vom Oberst Konstantinović bis 1899 befehligte Leibgarde des Königs sieht ungemein schmuck aus. Die königlichen Garderegimenter unterscheiden sich von den anderen durch grüne Achselklappen. Auf dem Marsche trägt der Infanterist die landesüblichen „Bandschuhe“ (opanci), auf dem Tornister aber auch ein Paar Halbstiefel, die er gleich der Uniform und dem Käppi vom Staate erhält. Die Nationalmiliz erhält von diesem nur dieses und den Mantel, muss sich aber mit der vorgeschriebenen einheitlich zugeschnittenen Landestracht auf eigene Kosten versehen, auch besteht die Distinktion bei ihr aus Litzen, statt der bei der stehenden Armee gebräuchlichen Sterne, von dieser unterscheidet sie sich auch durch die volkstümlicheren Titel ihrer Offiziere, welche stets der Reserve angehören. Das Heer besitzt seine eigene Seelsorge, Justiz und Intendanz mit genau bestimmten Kompetenzkreisen. Am 1. Januar 1900 traten neue Vorschriften in Kraft, welche den Vorgang bei Lieferungen für militärische Bedürfnisse in strengster Weise regeln.

Das Gesamtbudget des Kriegsministeriums für die Armee und alle derselben angehörigen Anstalten betrug 1911: 27008992 d, also 22,5 % der Gesamtausgaben des Königreichs. Davon für Offiziers- und Truppengagen 11749273 d, Bekleidung 2305000 d, Verpflegung 8159607 d, Spitäler 362615 d, Arsenale und technische Etablissements 1993736 d, Gendarmerie 1410537 d, Grenztruppen 367496 d, andere Ausgaben 660728 d. Die Einteilung der fünf Territorial-Divisionen, der Regiments- und Bataillonsbezirke macht die hier beigefügte Karte ersichtlich. Den Stand und die Besoldung des Offizierkorps, der Chargen, Ärzte, Geistlichen, Musiker usw. zeigt die folgende Tabelle, welche auch einen Vergleich mit der Stand- und Sold-Tabelle vom Jahre 1868 (S. 367) gestattet.

Stand- und Sold-Tabelle für das stehende Heer nach dem Budget für das Jahr 1911.

Charge[1])	Stand am 31. Dezember 1910	Jahressold Dinar	Anmerkung
General	3	10104	1. Alle Offiziere ohne Ausnahme haben eine Zulage für den Diener von 243 d jährlich und $27\frac{1}{4}$ m^3 Holz. Diese Benefizien haben auch die Armeegeistlichen und Kapellmeister.
Oberst	32	7200	
Oberstleutnant	143	5500	
Major	179	4500	
Kapitän I. Klasse	537	3150	
„ II. Klasse	392	2600	
Oberleutnant	483	2200	
Leutnant	256	1800	
Fahnenträger	5	1500	2. Die Zulage der Sanitätskapitäne I. Klasse beträgt 1350 d, die der II. Klasse 550 d jährlich.
Feldwebel	788	600	
Unterfeldwebel	1250	360	
Korporal	2300	60	
Gemeiner	22560	18	3. Alle Offiziere, welche für ihren Dienst ein Pferd halten müssen, haben für jedes Pferd eine Zulage von 252 d jährlich.
Administrativdienst in der Armee:			
Oberintendant I. Klasse	1	7200	
„ II. „	1	6500	
„ III. „	2	5500	
„ IV. „	8	4500	
Unterbeamte I. Klasse	28	4000	4. Das Gehalt der Armeegeistlichen beträgt 2000 bis 4500 d jährlich. Die Kapellmeister haben 1800 bis 4000 d Gehalt und die Veterinäre 1800 bis 4500 d jährlich.
„ II. „	20	3500	
„ III. „	12	3000	
„ IV. „	31	2500	
„ V. „	16	2000	
„ VI. „	77	1650	
„ VII. „	26	1300	

[1]) Das Personal des Sanitäts- und Justizdienstes ist in betreff der Chargen den Offizieren in der Armee gleichgestellt nach dem Gesetze vom 9. Februar 1901.

Die hier in kurzen Zügen geschilderte Organisation der serbischen Armee stellte grosse Anforderungen an die männliche Bevölkerung des Landes und seine finanzielle Leistungsfähigkeit. Allerdings war ohne diese weitgehende Anspannung aller seiner Kräfte die kunstvoll aufgebaute Mobilisierung des Heeres schwer denkbar. Aus den weitläufigen Verordnungen für die Bildung und Schulung der Reserve und Landwehr hebe ich hervor: dass erstere die Übung mit dem stehenden Cadre gemeinsam einen vollen Monat mitzumachen hatte, jene des zweiten Aufgebots nur acht Tage im Jahre dauern sollte. Seit 1885, wo diese



Garde-Offizier in Paradeuniform.

Neuorganisation die erste Probe im bulgarischen Krieg ungenügend bestand, wurde an ihrer Verbesserung gearbeitet. Ein grosser Fehler bestand wohl darin, dass im Krieg ein Unteroffizier die Kompanie, der Kompaniechef ein Bataillon, der Major das Regiment usw. ohne praktische Schulung führen sollten.

Der Serbe erträgt die Strapazen im Felde ausserordentlich gut. Während des ungenügend vorbereiteten Feldzugs 1884 marschierte die Infanterie bei grosser Kälte in Leinenuniformen, oft ohne warme Nahrung, ohne sich Requisitionen auf bulgarischem Boden zu gestatten, die allerdings bei Todesstrafe verboten waren. Viel tragen zur Disziplinkräftigung die Paraden und die feierliche „Slava“ bei, die jeder Truppenkörper für seinen Schutzheiligen am Geburtstage des Königs

alljährlich begeht; ferner die 1879 unter besonderer Patronanz des Königs Milan gegründeten „nationalen Schützenvereine“, die sich bei lebhafter Beteiligung des Offizierkorps von Belgrad über das ganze Land ausbreiteten und durch jährliche Schützenfeste die grössere Vertrautheit mit dem Repetiergewehr in bürgerlichen Kreisen förderten. Die vom königl. Kriegsministerium herausgegebene Zeitschrift „Ratnik“ (Krieger) sucht durch gehaltvolle militärwissenschaftliche Abhandlungen auch die intellektuelle Bildung der Angehörigen des Heeres zu heben.

Trotz alledem hält es, wie mir von serbischen Generalen versichert wurde, im Frieden schwer, tüchtige Unteroffiziere über ihre vorgeschriebene Dienstzeit länger bei den Cadres zu behalten. Die im Gesetze vorgesehene Berücksichtigung für gutbezahlte Anstellungen im Zivildienst übte bisher nur geringen Einfluss aus; denn es gibt im Bauernstande wenige besitzlose unverheiratete Leute. Jeder Chargist eilt deshalb nach seiner abgelegten zweijährigen Dienstzeit gern nach Hause. Ähnlich verhält es sich mit der Gewinnung eines entsprechend geschulten Offizierkorps, wie es eine Armee von über 180 000 Soldaten im Kriege bedarf. Ein grosser Teil der Berufsoffiziere des Friedensstandes vom General abwärts, namentlich die aus der Militär-Akademie hervorgegangenen, erhielt wohl die notwendige Fachbildung, doch schon im bulgarischen Kriege, für den kaum 50 000 Mann mobilisiert wurden, musste man zu einem auf niedrigerem Niveau stehenden Material greifen, dessen ungeschulte Führung den verhältnismässig grossen Verlust von 750 Toten, 4570 Verwundeten und 1650 Vermissten innerhalb der vierzehntägigen Aktion, trotz der von ihren Mannschaften oft bewiesenen Ausdauer und Tapferkeit, grossenteils verschuldete. Damals avancierten hundert Korporale u. a. zu Offizieren, welche kaum notdürftig lesen konnten, den oft besser unterrichteten Soldaten wenig imponierten und deshalb nach geschlossenem Frieden zu ihrer Fortbildung auf die Offizierschule gesendet werden mussten!

Während der Herbstmanöver 1894 im Zaječarer Kreise, zu dem der Sultan seinen Brigadegeneral Hafis Tevsik Paša entsendete, waren schon erhebliche Fortschritte der Offiziere und Truppen bemerkbar. Die praktische Tüchtigkeit des serbischen Generalstabs hat sich zuletzt namentlich bei der Herstellung der neuen Karte des Königreichs (S. 29) bewährt. Dass aber noch viel für die gleichmässige Ausbildung der Feldarmee zu tun sei, wurde in den massgebenden Kreisen während der Herbstmanöver 1895 und auch später empfunden.

Am 28. Januar 1898 trat der zum „Armee-Kommandanten“ ernannte König Milan an die Spitze des Heeres, dessen Förderung er mit seinem ganzen Einflusse betrieb. 1899 bewilligte die Skupština 3,5 Millionen Dinar für die Durchführung der vorgeschlagenen Reformen, namentlich für die Aufstellung von 30 neuen Bataillonen Infanterie und 8 Eskadrons Kavallerie, sowie für die neu geschaffenen 200 Offizierstellen aller Waffen und die Restzahlung der zu Oberndorf in Württemberg bestellten Repetiergewehre. 1899 gelangte an die Stelle des plötzlich verstorbenen Kriegsministers Vučković der General Atanacković, und zu Beginn 1900 verlieh der König seinem Vater als Anerkennung seiner Tätigkeit für die Heeresreform den neu geschaffenen Rang eines „Armijski general“

(Armee-General) mit 12500 d Jahresgehalt, der in Zukunft nur einem durch fünf Jahre aktiv dienenden General verliehen werden sollte.

Im Mai erfolgte die Einberufung der Reservisten für die Sommermonate, um sie mit dem Gebrauche des neuen Repetiergewehres vertraut zu machen. Es war der letzte offizielle Akt des Königs Milan, dessen Zerwürfnis mit seinem Sohne letzteren am 25. Juli an die Pflichttreue des ins Palais berufenen Offizierkorps erfolgreich appellieren liess. Am 18. August wurde General Mihailo Srećković zum Kommandanten der aktiven Armee für den zurückgetretenen König Milan ernannt und den von letzterem degradierten Obersten Djordjević, Protić, Subotić ihr Rang wieder verliehen, der gewesene Kabinettspräsident Vladan Djordjević aber seiner Stellung als Reserve-Sanitätsoberst enthoben. Im September folgte die weitere Reaktivierung hoher Offiziere, darunter auch jene des einstigen radikalen Ministerpräsidenten, General Sava Grujić, der am 10. Oktober bereits im Gefolge des Königs bei den Manövern zu Jagodina erschien.

Die während dieser Herbstübungen und schon früher bemerkten Übelstände führten zu einer teilweisen Reform der Heeresorganisation, deren vom Kriegsminister Vasić der Skupština vertraulich mitgeteilten, von dieser am 1. Februar 1901 genehmigten Grundzüge sind: Die Armee besteht aus dem regulären Heere mit drei Aufgeboten aller Serben vom 20. bis 45. Lebensjahr und dem Landsturme mit weiterer fünfjähriger Dienstpflicht. Fremde Staatsangehörige sollen nicht mehr in den serbischen Heeresdienst zugelassen werden. Die ordentliche Dienstzeit wird bei der Infanterie nur eineinhalb, bei der Kavallerie und Artillerie aber weiter zwei Jahre dauern. Der Remonten-Vorspanndienst erhält eine neue Grundlage. Der Wirkungskreis des Generalstabs wird erheblich erweitert, die Prüfungsvorschriften für Offiziere verschärft, ihr militärischer Geist zu heben gesucht und die erhöhte praktische Schulung der Stabsoffiziere dadurch bewirkt, dass ihnen durch die einzuführenden alljährlichen grossen Manöver die Gelegenheit des Befehls über kombinierte Truppenmassen aller Waffen geboten wird. Am 7. Februar nahm die Skupština auch die neue Organisation der Militärgerichte an, welche die Verteidigung der Angeklagten durch bestellte Auditor-Verteidiger gestattet; ferner das neue Militärstrafgesetz, das, auf dem allgemeinen fussend, manche Strafen mildert, andere, namentlich: Misshandlung der Mannschaft, Insubordination, Fahnenflucht, Spionage u. a., verschärft, z. B. für manche Fälle im Kriege den sofortigen Tod durch Pulver und Blei.

Die zuerst von Österreich-Ungarn und Russland ihren Belgrader Gesandtschaften zugeteilten Militär-Attachés wurden allmählich bei jenen aller näher interessierten Staaten eingeführt, zuletzt auch von England, das seinen Wiener Oberst Wardrop auch für Serbien 1900 akkreditierte.

Schon im März 1894 trat König Alexander zu seiner Armee, für welche er grosse Sympathien zeigte, durch die Kreierung der zuerst vom königl. Generalstabsoberst Jovan Petrović geleiteten „königl. Militärkanzlei" in noch engere Beziehung. So entwickelte sich die aus dem bescheidenen „stehenden Cadre" Miloš' des „Grossen" hervorgegangene Heeresorganisation Serbiens unter den Obrenović.

VIII.

Innere Verwaltung.

DIE Verwaltung der altserbischen Landschaften (Župa), wie sie sich allmählich unter ihren freigewählten Dynasten entwickelte, zeigte anfänglich einen stark demokratischen Zug, denn ihre Grundlage bildete die von Norden mitgebrachte Familienverfassung. Die Ältesten (starešina) wählten aus ihrer Mitte das Oberhaupt (rodonačelnik) des Stammes (pleme), und später, als die Ansiedelung in geschlossenen Dörfern (selo) und Städten (grad) vollzogen war, den Ortsvorstand (knez), der ihre Rechte gegenüber dem Grundherrn (vlastelin), dem Klerus und den Beamten des Gauherrn (Župan) vertrat.[1]) Es liegt in der Natur der sich entwickelnden gesellschaftlichen Klassenunterschiede, dass die eine bevorzugte Stelle einnehmenden „Vlastela" ihre ihnen zugestandenen oder sich angemassten Rechte über die Grundholden (sebar) stetig auszudehnen suchten, selbst als die föderierten Gaue und Stadtgebiete (oblast[2]) durch die Nemanjiden in eine erbliche Monarchie verwandelt worden waren und das höfische Leben sich auszubilden begann.

Aus den Urkunden geht hervor, dass abgesehen von den der byzantinischen Hierarchie entlehnten obersten Hofwürden und Titel eines Despoten, Sevastokrator, Ćesar, Protovestiar, Dvorčica (Hofmeister) usw., welche den Mitgliedern und Verwandten des Regentenhauses grossenteils vorbehalten blieben, die höchsten Verwaltungsstellen, des Župan (Distriktverwalter), des Kraišnik (Verwalter der Grenzprovinzen), des Kasnac (Schatzmeister) u. a., von dem Hochadel, alle minder wichtigen Provinzialämter ausschliesslich von dem Kleinadel (vlasteličiček) angesprochen und bekleidet wurden, während die nichtprivilegierten „sebari" nur als djaci (Kanzleibeamte) die eigentlichen Schreibgeschäfte versehen konnten.

Die Statthalter der einzelnen Landesteile besassen eine so weite Machtvollkommenheit, dass sie dieselbe unter schwachen Herrschern oft gegen den Thron kehrten und es nicht selten versuchten, sich von diesem unabhängig zu machen, was zu heftigen inneren Fehden und zur Schwächung des Reiches nach aussen führte. Um die Macht der Župane möglichst einzudämmen, lag es wohl im Interesse der Herrscher, die höheren Provinzialämter mit grösserem

[1]) Vladimir Jovanović, Glasnik, Bd. 60, S. 242. Belgrad 1885.

[2]) Die administrativen Beziehungen zwischen beiden erscheinen in Daničić und auch in Novakovićs „Selo" nicht ganz aufgeklärt (Glas, XXIV, S. 9. Beograd 1894).

Ansehen auszustatten und sie nur an der Dynastie ergebene vlasteli zu verleihen. An der Spitze der Beamten des Distrikts, welcher gewöhnlich nach der in seiner Mitte liegenden grössten befestigten Stadt (grad) genannt wurde, stand der in diesem residierende Primikia, später auch Kefalia genannt. Er leitete die gesamte Administration und Polizei, hatte für die Sicherheit der Heer- und Handelswege durch Wachen zu sorgen, ihm unterstanden die Gefängnisse und er war persönlich für die Angriffe auf Personen und Sachen verantwortlich, falls die Täter nicht auffindbar waren. Der Stab des Kefalia bestand aus dem Prestavnik (Polizeimeister), dem Sevast, Prebegar u. a., deren Amtspflichten genau zu umschreiben wegen der unsicheren alten Quellen schwierig ist. Einige Details sollen im XIII. Kapitel „Justiz" angeführt werden.

Im allgemeinen bemühten sich die altserbischen Herrscher, ihre Untertanen gegen eine allzugrosse Ausbeutung seitens der privilegierten Klassen durch scharfe Gesetze und streng verantwortlich gemachte Amtsorgane zu schützen. Gewiss hätten sich die von ihnen gegebenen, für jene Zeit sehr liberalen Institutionen weiter im freisinnigen Geiste entwickelt, falls nicht das Vordringen des Halbmonds allem zivilisatorischen Streben im illyrischen Dreieck ein rasches Ende bereitet hätte.

* * *

Vom Beginne des XV. Jahrhunderts wurde das seines Rechtes auf Grund und Boden beraubte serbische Volk das Nutzgut der ausschliesslich alle Stellen in der höheren Verwaltung für sich beanspruchenden türkischen Eroberer. Dieser Zustand dauerte mit Ausnahme der in den folgenden Kapiteln weiter berührten österreichischen Okkupationsepoche (1717—1737[1]), in welcher die Verwaltungsorgane des kaiserlichen Gouverneurs Prinz Karl Alexander von Württemberg oft mehr guten Willen als Fähigkeit bewiesen, bis zum Aufstand unter Karadjordje. Zu Belgrad residierte seit 1739 als des Sultans Statthalter ein Pascha von drei Rossschweifen, welcher über Leben und Eigentum im Ejalet „Srb" unumschränkt gebot. Neben ihm bekleidete die höchste richterliche Gewalt ein Mollah, dem die Kadis der zwölf Nahien (Kreise) untergeordnet waren; ihnen standen Musselims als Vollstrecker der Urteile zur Seite.

Die Mittler zwischen den auch in administrativen Angelegenheiten einflussreichen moslimischen Autoritäten und der christlichen Untertanschaft waren die von ihr frei gewählten, oft auch von den Paschas ernannten „Oborknez", welche über einige Panduren verfügten. Diese bis zum 18. Jahrhundert mittels Berats

[1]) Nachdem die vom Kaiser Karl unter dem Vorsitze des grossen Eugen eingesetzte Kommission den Organisationsentwurf für das „Königreich Servien" vom 3. August 1719 einen Monat lang beraten hatte, erfolgte am 7. September 1720 die Aktivierung der „Belgrader Administration" nach dem Muster der Temesvarer vom Jahre 1718. Das Land wurde in die 15 Distrikte: Belgrad, Grocka, Semendria, Poscharevac, Ram, Gradište, Jagodina, Kragujevac, Paratschin, Resava, Rudnik, Valjevo, Palesch, Schabaz und Jad, insgesamt mit 446 grösseren und kleineren Orten, geteilt, von welchen später einige zu schwache Distrikte mit benachbarten vereinigt wurden.

bestätigten Oberknezen, deren Amt in den vornehmsten Familien sich vererbte, genossen deshalb bei den Türken höheres Ansehen. Sie übergaben die amtlichen Verordnungen den von den Ortschaften ernannten Kmeten (Vorsteher) der Bezirke, sie waren für die Ruhe derselben sowie für den richtigen Eingang der ausgeschriebenen Steuern verantwortlich und brachten andererseits den Behörden und selbst dem Pascha die Beschwerden der christlichen Bevölkerung über Amtsmissbräuche, Steuerdruck usw. oft mit gutem Erfolge zur Kenntnis. In Rechtsstreiten, welche der aus den Dorfältesten gewählte Ortsrichter (seoski knez) nicht zur Zufriedenheit der Parteien entschied, appellierten diese an das Urteil des Oberknezen und unterwarfen sich grösstenteils demselben, ohne weiter an die verhassten türkischen Gerichte zu gehen, an welche sie gewiesen waren, sobald der gegnerische Teil ein Moslim war.

Wenn es noch im 18. Jahrhundert einige Oberknezen gab, welche gegen Leistung eines Tributs über ihr Grundbesitzerrecht frei verfügen konnten, so treffen wir später das gesamte Paschalik Belgrad, mit Ausnahme einiger dem Sultan und dem Vakuf zugehörigen Dörfer, als Lehn-Eigentum von ungefähr 900 zum Kriegsdienst verpflichteten Spahis, Türken und bosnisch-herzegowinischen Begs serbischer Abkunft, welche, frei von allen Steuern, grösstenteils in den befestigten Städten oder Palanken wohnten. Die anderen, nach Tausenden zählenden Moslims im Paschalik waren Beamte oder Städtebewohner, welche Handwerke und Handel monopolistisch betrieben, oder Landbauer auf den Besitzungen der Spahis, gleich der Rajah zum Zehent verpflichtet. Obgleich ursprünglich als Lehen an bestimmte Personen verliehen, vererbten sich diese Kronlehen allmählich stetig auf den ältesten männlichen Sprossen und fielen, nur wenn solche fehlten, wieder an den Sultan zurück. Gaben diese Fideikommissgüter den belehnten Spahis grossen Einfluss im Lande, so begründete ihre Vererblichkeit bei denselben das natürliche Interesse an deren gute Bewirtschaftung durch die meist christlichen Grundholden, was diese wieder gegen eine rücksichtslose Ausbeutung von seiten des Gutsherrn schützte. Oft lieferte letzterer bei Misswachs oder Seuchen im eigenen Interesse sogar die Mittel zum Ankaufe der Aussaat, von Vieh usw., auch schützte er seine Bauern gegen fremde Bedrückung; Haus und Garten galten überdies als ihr Eigentum, und die Freizügigkeit war ihnen durch das Gesetz zugesichert.

Die Knezen waren grösstenteils energische, geachtete Männer, die das Volk soviel als möglich beschützten; die angesehensten waren Knez Petar von Ćuprija und Alexa Nenadović (I. Bd., S. 427). Von Alexas gleichfalls vielgedachtem Sohne, dem Prota Matija, besitzen wir hochinteressante Aufzeichnungen, welche sehr anschaulich das nach dem Sistover Frieden bestandene Verhältnis zwischen der herrschenden Rasse und der Rajah charakterisieren. Hier einige Stellen dieser Schrift [1]):

„Als mein Vater nach dem Abzuge der Österreicher," erzählt Prota Nenadović, „in seine Nahija zurückkehrte, fand er dieselbe ohne jede Autorität. Er übernahm daher, wie vor dem Kriege, das Amt eines Oberknezen, und das Volk unterwarf sich willig seinen Anordnungen. Erst nach einem Jahre wurden in den Landstädtchen

[1]) Memoari prote Matije Nenadovića. Beograd 1867.

die türkischen Gerichte eingesetzt, wobei Valjevo wieder der Sitz eines Musselims und Kadis wurde, am Lande aber mein Vater Oberknez blieb. Während seines Aufenthalts in Sirmien und im Banate sah mein Vater, wie dort die Dorfschaften in Kompaniebezirke eingeteilt sind. Nach dem damaligen Grenzsystem organisierte er seine Nahija in ähnlicher Weise. Bei den Kirchen als Mittelpunkten der Pfarrgemeinden, zu welchen acht bis zehn Dorfschaften gehörten, wurden Bezirksälteste eingesetzt, denen er, als Oberknez, seine Anordnungen durch Panduren zuschickte, welche sie den einzelnen Ortsältesten zur Vollziehung übermittelten. Dabei durchzog er die Nahija, um Recht zu sprechen, kleine Vergehen zu strafen, Verbrecher aber musste er nach Valjevo ins Gefängnis abführen lassen, wo ihnen der Musselim oder Kadi das Urteil sprach. Türkischem Brauche gemäss wurden diese Stellen den Meistbietenden verpachtet, so kam es, das jene des Musselims von Valjevo von Hassan-Aga, jene des dortigen Kadi von dessen Bruder gepachtet wurden. Es waren unähnliche Vettern des serbenfreundlichen Hadži-Beg zur Zeit des Aufstandes unter Karadjordje; Angeklagte wurden wegen unbedeutender Vergehen ins Gefängnis geworfen, um, war er Christ oder Türke, möglichst viel zu erpressen. Mein Vater widersetzte sich dieser abscheulichen Unsitte, indem er die Gefangenen, ohne Religionsunterschied, tunlichst verteidigte. Daher auch die hohe Achtung, die er bei friedlich denkenden und ehrlichen Moslims ebenso sehr genoss, als ihn die Rajah liebte und als Vater verehrte . . ."

Sah Alexa Nenadović, dass ein Kadi oder Musselim ein arger Plünderer war, so hatte er keine Ruhe, bis es ihm gelang, denselben seines Amtes entsetzt zu sehen. Gewöhnlich brauchte er dabei folgende Finte: Er besprach sich mit den Oberknezen der benachbarten Nahijen, welche dann gleichfalls einige ihrer redseligsten Dorfältesten alte zerrissene Kleider anlegen liessen, und hielt mit ihnen eine Versammlung ab, welcher auch einige ehrbare Türken beiwohnen mussten. Es wurden dann eine Menge tatsächlicher, teils erdichteter Unbilden aufgezählt, welche man dem Musselim oder Kadi zum Vorwurfe machte. Die Versammelten begaben sich nachher zum Valjevoer Gericht, erhoben grossen Lärm wegen der Unterdrückung und Aussaugung des Volkes und liessen eine Klageschrift verfassen, in welcher einzelne Fälle von Erpressungen und Gewalttaten geschildert und zuletzt erklärt wurde, dass die Rajah solche Ungerechtigkeiten ferner nicht mehr zu ertragen vermöge und deshalb zu den Giaurs auszuwandern beabsichtige. Mit der Klageschrift begab sich Alexa Nenadović zum Vezier nach Belgrad, und in den meisten Fällen war der Schritt erfolgreich. Während des Zeitraums von zwölf Jahren, vom Abzuge der Österreicher bis zur Erhebung des Volkes unter Karadjordje, wurden achtzehn Kadis und Musselims auf diese Weise ihres Amtes entsetzt.

Den demokratischen Anschauungen des Volkes angemessen, wurden alle wichtigeren Angelegenheiten in Volksversammlungen (Skupština) entschieden. Es ist dies ein uralter Gebrauch, der selbst unter der Türkenherrschaft fortbestand. Die erwähnten Memoiren schildern den Vorgang bei denselben aus der Zeit nach dem Kriege in folgender Weise: „Die drei Knezen der benachbarten Nahijen, mein Vater Alexa, Nikola Grbović und Birčanin Ilija, begaben sich gemeinschaftlich

mit noch einigen Bezirksältesten nach Valjevo, und jeder von ihnen brachte die Rechnungen mit über die Lokalauslagen der Nahija, beispielsweise wenn irgendein Pascha oder sonst eine höhere Persönlichkeit die Nahija bereiste und samt Gefolge auf Kosten des Volkes bewirtet werden musste usw. In Valjevo angelangt, begaben sich die Knezen samt ihren Begleitern zum Gericht, dem gewöhnlich ältere Türken präsidierten. Letztere prüften die Rechnungen, und wurden sie richtig befunden, so versah sie der Kadi mit seinem Amtssiegel."

Mit diesen amtlich beglaubigten Dokumenten begaben sich die Knezen nach Belgrad zum Pascha, der die landesfürstliche Steuer bestimmt, die von der betreffenden Nahija aufzubringen war. Dieselbe betrug gewöhnlich per Kopf 100 bis 110 Piaster (etwa zwölf Piaster damals = ein Dukaten). Es wäre dies eine ungeheuere Zahlung für ein auf solch primitiver Stufe befindliches Volk gewesen, hätten genaue Register der Steuerpflichtigen existiert. So aber waren in der ganzen Nahija von Valjevo nur 750 Steuerpflichtige eingeschrieben, weil nur diese Anzahl dem Vezier von den Knezen nach dem Abzuge der Kaiserlichen angegeben worden war, in Wirklichkeit aber existierten ihrer zehnmal mehr, daher per Kopf nur etwa acht bis zehn Piaster tatsächlich entfielen. Der Pascha musste wohl den Knezen Glauben schenken, weil nur die Spahis noch um die wirkliche Anzahl der Steuerpflichtigen wussten, sie aber keinen Grund hatten, diese dem Vezier anzugeben.

Auch noch in anderer Weise versuchten es die Knezen, meistenteils erfolgreich, die landesfürstlichen Steuern zu vermindern, indem sie auch dem Vezier gegenüber die Finte mit den verkleideten Bezirksältesten anwendeten. Sie erschienen vor dem Pascha in Begleitung dieser Leute, „durch deren durchlöcherte Kopfbedeckung hier und da Haarbüschel, aus deren Opanken aber die Fusszehen hervorragten". — „Gnade bei der Gesundheit des Padischah," schrien sie, „die Steuer ist zu gross, wir können sie nicht erschwingen. Sieh uns an, wie wir nackt und barfuss einhergehen, und wir sind noch dazu die Vornehmeren. Wie können wir in solchem Zustande 100 bis 160 Piaster per Kopf Steuer zahlen?" Solchem Andringen konnte der Pascha nur selten widerstehen, die Herabminderung der Steuerquote folgte gewöhnlich, denn einer vorher stattgehabten Verabredung gemäss erschienen alle Bezirksknezen an einem und demselben Tage in dieser Angelegenheit. Während sie mit dem Pascha unterhandelten, harrten ihre verkleideten Begleiter unten im Hofe und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrei. Ihrer zweihundert und mehr umlagerten mitunter das Serail.

Nachdem der zu leistende Betrag festgestellt, verliessen die Knezen Belgrad und begaben sich jeder nach seiner Nahija. Noch unterwegs bestimmten sie den Tag, an welchem beim Gerichte die Vezieralschreiben öffentlich verlesen werden sollten, zu welchem Akte aus jedem Dorfe zwei, aus Valjevo aber drei Abgeordnete entboten wurden, dem auch die angeseheneren Agas der Stadt beiwohnten. Der Kadi las das Paschaschreiben und bestimmte dann, welchen Betrag jeder einzelne der drei Bezirke zu leisten habe. Nach dieser Publikation löste sich die Versammlung auf und jeder der Knezen berief in seiner Knežina eine eigene Skupština. Knez Alexa pflegte die seinige unter freiem Himmel auf der „Reljino polje" abzuhalten, wo schon von alters her das Volk zu Beratungen zusammen

kam. Aus jedem Dorfe erschienen zwei bis drei der angeseheneren Männer oder Ortsälteste, mit ihnen auch Krüppelhafte, Lahme und Blinde, welche sich in ihrer Gemeinde befanden. Diese wurden reihenweise vor dem Knezen hingestellt, der dann an die Versammlung die Frage richtete: „Seht, Brüder, hier diese Ärmsten sollen auch die Steuer bezahlen?“ Die Versammlung entschied dann, welchen sie erlassen werden solle. Die Versammlung kannte jeden einzelnen und war von Billigkeit bei der Auferlegung der Lasten geleitet; die Einhebung oblag aber dem Knezen, welcher die Gelder dem Pascha abführte.

Abgesehen von dem entwürdigenden Umstande, dass der Serbe unter keiner Bedingung in den vollen Besitz auch nur des kleinsten Teiles seines heimatlichen Bodens gelangen konnte, war das vorstehend geschilderte Verhältnis der moslimischen Regierung und Spahis zu den christlichen Grundholden im allgemeinen erträglich. Das spätere gewaltsame Eindringen der nach dem österreichischen Sistover Traktate fernzuhaltenden Janitscharen in Serbien und die dadurch herbeigeführte Umwälzung im Grundbesitz änderte aber mit einem Schlage die Stellung der Spahis und ihrer Rajah für beide in gleich nachteiliger Weise. Die türkische Administration in den Provinzen wich der gesetzlosen Willkür der militärischen Usurpatoren aller Macht und alles Eigentums. Noch weniger als der Sultan in seiner eigenen Residenz waren die Gouverneure der Sandžaks imstande, die angemasste Herrschaft der Janitscharen einzudämmen. Die Häupter dieser moslimischen Prätorianer mengten sich allmählich in alle Geschäfte, und ihr Einfluss wurde bei der Ämterbesetzung entscheidend. Auch in Belgrad musste der Pascha ihnen zu Willen handeln, und nicht zufrieden mit diesen Erfolgen, begehrten die nur Sold erhaltenden Janitscharen den Grundbesitz der Spahis für sich und ihre Familien. Wo diese ihrem ungestümen Andrängen nicht wichen, schritten sie zur Gewalt, zwangen die wehrlosen Rajahdörfer der Spahiluks, sich ihnen untertan zu erklären, legten denselben drückende Steuern auf und siedelten sich zu ihrer leichteren Eintreibung in dem angemassten Besitz an, welcher nun, ohne Rücksicht auf den Sultan und seine Spahi-Lehnsträger, als „Čiftlik sahibi“ (unbeschränktes Grundeigentum) schonungslos ausgesogen wurde.

Ich erzählte bereits, wie das auf des Sultans Gouverneuren, auf den Spahis und am schwersten auf der Rajah lastende Janitscharen-, Dahien-Regiment den letzten Rest jeglicher geregelten Verwaltung löste, und wie es endlich, auf den Kulminationspunkt gelangt, durch dessen Unerträglichkeit zum Ausbruche der serbischen Revolution führte. Erst 1815 kam das zerrüttete Land nach vielen Wechselfällen in die glückliche Lage, seine zivilisatorische Wiedergeburt im occidentalen Geiste beginnen zu können. Welche Rolle in diesem merkwürdigen Kampfe, in dem die Christen anfänglich unter des Sultans Beamten neben den Spahis gegen die Dahien fochten, ihre Knezen, ferner die Heiducken gespielt, welche als „Ritter vom Walde“ vereinzelt und in Banden längst den kleinen Krieg gegen die ihre Habe plündernden, ihre Frauen schändenden moslimischen Bedrücker führten, später aber an die Spitze der neuen Ordnung traten, schilderte ich im IV. Kapitel.

* * *

In der ersten Zeit des grossen Freiheitskampfes blieb die administrative türkische Einteilung des Landes in Distrikte, Kreise und Bezirke fortbestehen, doch wurden bald die Titel und Pflichten ihrer Vorstände von Karadjordje, dem Oberanführer (vrhovin vožd), dahin abgeändert, dass jene der Distrikte „vojvoda", der Kreise „kapetan", der Bezirke „buljukbaša" genannt wurden und dass sie alle ausser der Verwaltung ihrer Territorien auch ihre Mannschaften kampfgerüstet an die bedrohten Punkte zu führen hatten.

Nach der russischen Besetzung von Belgrad (1811) berief Karadjordje dahin jene wichtige Skupština, auf welcher er den seine Macht festigenden Beschluss durchsetzte, dass die Wojwoden fortan nicht weiter von den Gospodaren, sondern von ihm mit dem Senat ernannt werden. Dieser erhielt neben der als oberstes Gericht fungierenden Sektion eine seinen politischen Einfluss steigernde administrative, deren sechs Popečitelji für Äusseres, Inneres, Krieg, Finanzen, Justiz, Kultus eine Art Ministerrat bildeten. Obschon die mit Karadjordje rivalisierenden ersten Führer des Freiheitskampfes durch diese tiefgreifende Neuerung ihre von ihm bisher tolerierte Machtstellung erschüttert, ja grossenteils beseitigt sahen, fügten sich die meisten dieser „Gospodari", unter ihnen auch Miloš Obrenović, in die mit einem Schlage veränderte, weil von dem einflussreichen russischen Bevollmächtigten Nedoba gebilligte Situation.

Und noch energischer als Karadjordje verstand es der seit 1813 zur Macht gelangte Miloš, den Widerstand der kleinen Oligarchen zu brechen. Sein angeborenes Herrscher- und Organisationstalent äusserte sich bald auch durch eine die türkischen Nahijengrenzen verwischende, neue administrative Einteilung des Landes, verbunden mit der Gründung zahlreicher Städte. Früher zählte beispielsweise der Kreis Požarevac sechs, der Belgrader drei, der später aufgehobene Grockaer aber nur zwei Bezirke usw. Die empfindlichen Nachteile solch ungleicher territorialer Ausdehnung für die vom Volke erwartete bessere Verwaltung führten schon 1815 den Fürsten Miloš zu einer zweckmässigeren Begrenzung; auch wurden fortan die Distriktsvorstände „Ispravnik" und die gesamte Distriktsverwaltung „Magistrat" genannt.[1]) Im Jahre 1838 folgte die neue Einteilung des Fürstentums in Kreise (okrug) und dieser in mehrere Bezirke (srez) mit „okružni" und „sreski" načelnik (Vorsteher); die gleichzeitig ausgesprochene Trennung der Justiz von der Verwaltung blieb aber unausgeführt.

Höhere und niedere Ämter erhielten aber auch weiter meist Führer, die sich während der Freiheitskämpfe eine gewisse Popularität im Volke erworben hatten. Da es meist Männer des Säbels waren, richtete Miloš an Bewerber um ein Amt oft die Frage: „Bist du des Lesens und Schreibens kundig?" — Die Antwort bestimmte, ob der Kandidat etwa „Kapetan" oder ein diesem untergeordneter „pisar" (Schreiber) wurde. Von Staatsdienern solchen Schlages liess sich keine fühlbare Besserung in der Verwaltung erwarten, selbst wenn sie guten Willen besassen; bei vielen paarten sich aber Unwissenheit mit Willkür und Ungerechtigkeit. Solchen Tausches wegen hatte das Volk aber nicht Gut und Blut zur Verjagung

[1]) Glasnik, Bd. 4, S. 180.

der türkischen Agas geopfert; ja, es empfand den Druck der Milošschen Beamten um so bitterer, als man vor kurzem noch als Gleichgestellte mit und neben ihnen für die Befreiung des Landes gekämpft hatte. Die lange niedergehaltene allgemeine Unzufriedenheit brach 1825 endlich zu hellen Flammen in dem Aufstande des Miloje Djak aus. Man forderte: gleichmässigere Verteilung der Steuern, Aufhebung der Fronen und ein angemesseneres Benehmen der Beamten gegenüber den Bauern. Die Erhebung wurde blutig niedergeschlagen. Als Miloš aber auch weitere Mahnungen unbeachtet liess, folgte 1835 das weit ernstere Kragujevacer Pronunziamiento, das den Fürsten zur Zusage einer Konstitution, eines verantwortlichen Ministeriums und anderer Freiheiten veranlasste.

Miloš' autokratischer Charakter und fremde Einflüsse liessen ihn aber bald wieder genau wie vor der Proklamierung des Ustavs (Grundgesetz) regieren. Trefflich schildert Ranke die Ausschreitungen, welche notwendig den Sturz des Fürsten herbeiführen mussten. In jeder Zeile des Kapitels „Katastrophe des Miloš" hört man Vuk sprechen, den patriotischen Schreiber des Wiener Mahnbriefs an den Fürsten vom 30. April 1832. Wirkungslos verklang Vuks Warnungsruf aus dem freiwillig aufgesuchten Exil. Sein Autor hatte aber bald die schmerzliche Genugtuung, seine Voraussage erfüllt zu sehen; denn wenige Jahre später, am 13. Juni 1839, teilte der übelberatene Fürst gezwungen mit ihm das gleiche Schicksal.

Wie Miloš' auf den Thron berufener Sohn Milan wenige Wochen nach seiner Proklamierung, ohne eigentlich regiert zu haben, starb, der ihm nachgefolgte achtzehnjährige Mihail nach kaum achtzehnmonatlichem Regiment entfernt und am 15. September 1842 die ganze Familie Obrenović durch eine Notabeln-Versammlung in Übereinstimmung mit den türkischen Behörden oder vielmehr unter deren Leitung des serbischen Thrones verlustig erklärt und Alexander, der zweite Sohn des ermordeten Karadjordje, auf diesen berufen wurde, schilderte ich im IV. Kapitel.

Gegensätzlich zu Miloš' Selbstherrschaft im türkischen Geiste schienen seine Nachfolger sich mit abendländischen Ideen mehr zu befreunden. Es dauerte jedoch lange, bis die verwirrten Begriffe über Rechte und Pflichten des Fürsten, des Staates und des Untertanen europäischen Anschauungen mehr entsprachen, bis die Sicherheit der Person und Habe durch Gesetze vor Gewaltakten der Mächtigen geschützt, die willkürliche Rangerhöhung und Verjagung der Beamten verpönt, und die an ägyptische Regierungsmaxime mahnende Monopolisierung alles Handels im Lande durch den Fürsten auf wenige, zur Vermehrung der Staatseinkünfte bestimmte Gegenstände beschränkt wurde. Charakteristisch für Miloš' Walten in letzter Richtung war der Glaube, das Baron Herder die Stelle eines aufgefundenen Salzlagers am Kapaonik nicht verraten durfte, weil der zu jener Zeit das ausschliessliche Monopol der Salzeinfuhr nach Serbien betreibende Fürst es ihm unter Eidschwur verboten hatte.

Vorbereitende Schritte zu Reformen geschahen bereits unter Fürst Mihails erster, durch Parteiumtriebe und Pfortenintrigen erfüllten Regierung. Während der weit ruhigeren des Fürsten Alexander Karadjordjević erholte sich das Land und machte stetige Fortschritte in seiner kulturellen Entwickelung. Wo es an tüchtigen Beamten und Lehrern für neu einzuführende Administrationszweige, für

Bergbau und Landwirtschaft, für die Justiz und das Militär, das Sanitätswesen fehlte oder der von den ausländischen Schulen zurückkehrende heimische Nachwuchs nicht ausreichte, wurden aus Sirmien, der Bačka und dem entfernteren Auslande solche berufen und durch Begünstigungen jeder Art an das Land gefesselt. Zu jener Zeit erhielten nahezu sämtliche Verwaltungszweige den ersten occidentalen Zuschnitt, der nur oft leider in stark bureaukratisches Zuvielregieren und Formenwesen überging, mit welchen das Volk sich schwer oder gar nicht befreunden wollte, was viel zur wachsenden Unbeliebtheit des Fürsten und seiner „schwabischen“ Regierung beitrug.

Im grossen Bewegungsjahre 1848 blieb der innere Friede dem Fürstentum bewahrt, obschon die Serben an dem ungarischen Rassenkriege lebhaften Anteil nahmen. Die Kräftigung des allgemeinen slavischen Nationalgefühls in den Stürmen jenes Jahres, das erste gemeinsame, mit Erfolg gekrönte Handeln der verschiedenen Serbenstämme auf den Schlachtfeldern Ungarns, gehoben durch die freiere Bewegung der nationalen Presse, hatte jedoch gleichzeitig die Bildung einer serbisch-patriotischen Partei zur Folge, welche die Befreiung der Stammesbrüder vom türkischen Joche, namentlich durch eine engere Verbindung mit der nordischen Schutzmacht, anstrebte. Die Furcht vor dem mächtigen Russland trieb Fürst Alexander anfangs dieser nationalen Strömung zu; jene vor Österreich brachte ihn bald aber zu Schwankungen und endlich in eine Russland entgegenstrebende Haltung, welche seine bereits tieferschütterte Volkstümlichkeit vollends untergrub. Seine spätere offene Hinneigung zur Pforte und zu Österreich, dessen Generalkonsul Radosavljević seinen weitgehenden Einfluss am Fürstenhofe, zum grössten Verdrusse der Nationalpartei, unverhüllt zur Schau trug, brachte ihn endlich mit dieser in den im IV. Kapitel geschilderten schweren Konflikt, der seine Thronentsetzung und die Wiederberufung der Obrenović als „Fahnenträger der traditionellen, nationalen Prinzipien“ herbeiführte.

Dieser am 2. Januar 1859 eingetretene Regentenwechsel in Serbien wurde von Männern, die während der Alexanderschen Regierung aus verschiedensten, oft von aller Politik weitab liegenden Gründen das Land verliessen oder meiden mussten, benutzt, um sich dem zurückgekehrten alten Miloš als ungerecht verfolgte Anhänger der Obrenović vorzustellen und für ihr angebliches Martyrium die besten Stellen im Lande anzustreben, was doch nur auf Kosten der den Karadjordjević ergebenen Beamten geschehen konnte. Fürst Miloš war nichts weniger als sentimental und hätte kaum derartige Ansprüche berücksichtigt, allein die mit ihm gleichzeitig einziehenden Herren Stevča Mihailović und Konsorten erblickten in diesen Leuten willkommene Stützen der neuen Herrschaft, und da der greise Fürst vor allem unbedingte Ergebenheit forderte, gelangten so neben einigen von den Karadjordjević zurückgesetzten Kapazitäten oft auch unfähige oder charakterlose Männer zu einflussreichen Stellen. Das Ministerium Magazinović hatte neben diesen Elementen einen harten Stand. Seine wiederholten Proklamationen, welche im Namen des Fürsten Miloš vollste Gesetzlichkeit seitens der Beamten, wie des Volkes forderten, blieben unbeachtet.

Im Herbste 1859, als ich Serbien zum erstenmal besuchte, erfüllte tiefer Missmut die intelligenteren Kreise über das Gebaren des alten Fürsten; die

sogenannten „Parislije", die jüngeren, auf westeuropäischen Universitäten gebildeten Staatsmänner, fühlten sich vor seinem Eigenwillen nicht sicher. Trotzdem kam die allgemeine Unzufriedenheit nur in Šabac offen zum Ausbruch. Man fürchtete allzusehr Miloš' gewalttätiges Wesen, erhoffte von seinem kränkelnden Zustande bald eine natürliche Lösung und blieb ruhig.

Fürst Miloš' 1861 erfolgter Tod war für ihn und sein Land eine wohltätige Erlösung. Der Thronerbe Mihail trat sofort nicht minder energisch, doch weit liberaler auf. Zunächst benutzte er die erlangte Gewalt zur Absetzung oder Pensionierung solcher Staatsdiener, welche unter Miloš' Ägyde dem Volke begründete Ursache zu Klagen wegen Unfähigkeit oder Bestechlichkeit gegeben hatten. Bei dieser Reinigung des Beamtenstandes machte der Fürst keine Unterschiede. Unter den zur Verantwortung Gezogenen wurde auch ein Verwandter seines Hauses wegen veruntreuten Staatsgutes zu Arbeitsstrafe verurteilt. Als dessen jammernde Mutter dem Fürsten vorstellte, die Schande der Strafe träfe auch die Familie, äusserte dieser: „Ihr irrt, die Gerechtigkeit muss ihren ungehemmten Lauf nehmen!"

An die Stelle der entfernten Beamten berief Fürst Mihail fähigere Männer, und namentlich Söhne solcher Familien, welche unter seinem Vater wegen ihrer Anhänglichkeit an die Karadjordjević zurückgesetzt wurden. Klug und oft nachgiebig suchte Mihail auch solche Kreise mit seinem Hause zu versöhnen, welche, wie der einflussreiche Oberst Milivoj Blaznavac, zu dessen geschworensten Gegnern gehört hatten. Er beschwichtigte die das Land aufwühlenden Parteikämpfe, soweit dies bei einem Volke mit den wiederholt berührten Licht- und Schattenseiten seiner Gewohnheiten erreichbar war, und vereinigte tüchtigste Männer aller Parteien gleich in seinem ersten Ministerium. Dabei zeigte sich Mihail fest und erklärte in der Skupština von 1861, dass er, gleich seinem Vater, keine Nebenregierung dulde. Die Ursachen, welche die von der serbischen Intelligenz gewünschte freiheitliche Reform der politischen Verwaltung hinderten, erörterte ich bereits im IV. Kapitel. Als sich der Fürst endlich mit den Reformen ernstlicher beschäftigen wollte, rief ihn das seinem Lande missgünstige Verhängnis allzufrüh vom Leben ab.

Die Ausbildung der unter der Regentschaft geschaffenen liberalen Konstitution, insbesondere der Kreis- und Bezirksvertretungen, der Gemeindeautonomie, Pressfreiheit, des Wahl- und Versammlungsrechts usw., wurde von den sich in der Regierung ablösenden Ministerien und ihrem parlamentarischen Anhange bald gefördert, bald gehemmt. Dieser stets wogende Kampf hing aber allezeit so eng mit den äusseren und inneren politischen Ereignissen zusammen, dass ich zur Vermeidung von Wiederholungen es zweckmässig fand, sie mit diesen vereint in grossen Zügen schon im V. Kapitel zu berühren, hier die Organisation des „inneren Verwaltungsdienstes" folgen zu lassen und die breitere Würdigung einzelner von den rasch wechselnden Ministerien geplanten oder durchgeführten wichtigen Akte den ihren Ressorts gewidmeten weiteren Abschnitten einzufügen.

* * *

Das Ministerium des Innern (ministarstvo unutrašnjih dela) umfasst: die Oberaufsicht über die Gemeinden, die Steuererhebung, den öffentlichen Sicherheitsdienst, die Presspolizei, die Überwachung der Wahl- und Versammlungsfreiheit, der Rekrutierung, des Gesundheits- und Medízinalwesens, der Quarantänen und Veterinärpolizei, mit dem Rechte der Gendarmerie- und Geheimpolizei-Verwendung. Dieser bedeutende Wirkungskreis verteilt sich auf zwei Sektionen: I. „Policijsko" und II. „Sanitetsko odeljenje", mit je einem Vorstand unter einem gemeinsamen Staatssekretär.

Gleich nach den Freiheitskriegen trat an die Stelle der altserbischen Gaue Braničevo, Mačva u. a., deren Namen bei der ältesten Generation noch heute fortleben, zum Zwecke der geregelteren Finanz- und politischen Verwaltung eine neue Einteilung des Landes. Diese umfasste mit der autonomen Hauptstadt 1063 Gemeinden in 17 Kreisen und 65 Bezirken in folgender, auch den Zuwachs der Bevölkerung von 1859 bis 1874 zeigenden Weise:

Kreise	Hauptorte	Bezirke	Gemeinden	Bevölkerung [1]		
				1859	1866	1874
Aleksinac . . .	Aleksinac . .	3	44	40192	46910	57661
Belgrad	Belgrad . . .	5	56	57657	61713	71912
Crna Reka . . .	Zaječar . . .	2	36	47132	51966	58434
Jagodina	Jagodina . .	3	68	58664	61272	70569
Knjaževac . . .	Knjaževac . .	3	53	46741	54123	62917
Kragujevac . . .	Kragujevac . .	4	82	88353	96626	107695
Krajina	Negotin . . .	4	71	63561	67849	76017
Kruševac	Kruševac . .	4	56	58327	66063	77103
Podrinje	Loznica . . .	3	28	46151	48176	52397
Požarevac . . .	Požarevac . .	7	150	123009	142466	158922
Rudnik	Gor. Milanovac	3	47	45868	47243	52713
Šabac	Šabac . . .	3	47	66673	71192	79367
Smederevo . . .	Smederevo . .	3	54	50246	57438	70536
Čačak	Čačak . . .	4	49	53804	57969	83832
Ćuprija	Ćuprija . . .	3	70	50203	54868	63432
Užice	Užice . . .	6	83	92423	104808	114502
Valjevo	Valjevo . . .	5	68	75499	81271	28286
	Stadt Belgrad .	—	1	18860	20133	27605
	Zusammen:	65	1063	1083363	1192086	1285006

[1] Die mir von Vladimir Jakšić († am 28. August 1899), Chef des Statistischen Amtes, 1867 mitgeteilten Zahlen für 1866 stimmen nicht ganz mit den Angaben überein, welche Bogoljub Jovanović im „Ausland" (S. 125, 1881) veröffentlichte.

Alle Anordnungen der Ministerien gelangen durch die Kreisämter (okružni načelstvo) an die Bezirksämter (sresko načelstvo) zur Ausführung. Der Stab des Kreisvorstehers (okružni načelnik, Gehalt 5530 d) besteht aus seinem pomoćnik (Stellvertreter), dem Kreisarzt, Kreisingenieur mit Gehilfen, dem Sekretär, einigen Schreibern, Praktikanten, Gendarmen und Panduren. Er verkehrt direkt mit den Ministern, Administrations- und Gerichtsbehörden, ist aber für seine Amtsgebarung nur dem Minister des Innern verantwortlich. Ihm unterstehen direkt die Bezirksleiter — Kapetan, jetzt sreski načelnik — (Gehalt 2800 d), welchen gewöhnlich zwei Schreiber und einige Panduren zugewiesen sind, um sie, abgesehen von den polizeilichen Aktionen, bei der Steuereinhebung, Rekrutierung, Strassenaufsicht, bei den Impfungen, Skupština- und Gemeindewahlen usw. zu unterstützen.

Die altherkömmliche Teilnahme aller „Zadruga“ an den Gemeindeberatungen bildete einen Grundzug der slavischen Gemeindeverfassung im allgemeinen, der serbischen ganz besonders. Durch das Mihailsche Gemeindegesetz wurde aber die Diskussion über alle Verordnungen der Regierung und ihre Ausführung aus den Versammlungen aller Ältesten der die Gemeinde bildenden Hauskommunionen in eine von diesen gewählte engere Vertretung verlegt. Diese Einrichtung sollte den Widerstand der vielköpfigen Dorfparlamente verringern, welchen diese, als geschworene Feinde jeder Neuerung, oft den bestgemeintesten Verordnungen entgegensetzten. Die neue serbische Gemeinde-Organisation bildete einen weiteren Schritt zur Umwandlung der Landesverwaltung nach westeuropäischen Vorbildern.

Die Gemeinde (opština) wählt ihren Vorstand (opštinski odbor) selbst. Nach dem am 24. März 1866 veröffentlichten Gemeindegesetze spielt er eine grosse Rolle in allen Zweigen des Gemeindelebens. Er publiziert die Gesetze, welche ihm durch das Bezirksamt übermittelt werden. Ihm ist die Feststellung des Gemeindebudgets und der ausserordentlichen Ausgaben, ebenso die Einhebung der Steuern und die Oberaufsicht über die Gemeindespeicher, mit einem Worte die Finanzgebarung, von welcher im XII. Kapitel noch die Rede sein wird, die Ausübung der Polizeigewalt, die Anstellung und Absetzung der Kommunalbeamten und die Überwachung des Gemeindegerichts übertragen. Frei gewählt, besteht er aus dem Bürgermeister (kmet) und dessen Beiräten (odbornici), welche aus den Gemeindemitteln ein Gehalt beziehen. Alle Mitglieder des Gemeinderates sind unter Androhung von Geldstrafen zum Erscheinen in den ausgeschriebenen Sitzungen verpflichtet. Die Entscheidungen erfolgen bei Anwesenheit von mindestens drei Mitgliedern durch Stimmenmajorität. Im Falle von Ausschreitungen interveniert der Staat, welchem das Oberaufsichtsrecht über die Kommunen und deren Vorstände vorbehalten ist. Das Gemeindegericht (opštinski sud) besteht in den Dorfgemeinden aus drei Mitgliedern, welche über kleinere Straffälle entscheiden und als Friedensrichter fungieren (Kap. X). Das 1875 etwas veränderte Gemeindegesetz von 1866 bezweckte die Vereinigung kleiner Nachbargemeinden zu grösseren Gemeinwesen; der Minister des Innern empfahl — wie wir sahen, sehr erfolgreich — der Oktober-Skupština 1867, hierzu eifrig mitzuwirken, da nur grössere Gemeinden jene Anstalten einführen und die Kommunalbeamten so bezahlen können, wie es das Wohl der Gesamtheit

verlange. Durchschnittlich zählten 1906 die Gemeinden 1910 Seelen; es gibt aber auch viele kleinere.

Durch die Serbien 1878 zugesprochene Vergrösserung erhielt es vier neue Kreise mit 15 Bezirken und 601 Gemeinden. 1884 wurden die älteren Gemeinden durch Vereinigung der kleineren zusammengelegt. Durch das Gesetz vom 27. März 1890 wurde eine neue administrative Einteilung des Königreichs durchgeführt. Die Zahl der Kreise war von 21 auf 15 reduziert, jene der Bezirke auf 79 erhöht. Ein Gesetz vom 6. Februar 1900 ordnete die Teilung des Podunavljer Kreises in zwei Kreise (Belgrad und Smederevo) an, und nach dem Gesetz vom 23. April 1902 wurde die Teilung des Rudniker Kreises in zwei Kreise (Rudnik und Čačak) vollzogen. Der Kreis Krajina erhielt einen neuen Bezirk (Negotin) und der Kreis Kruševac den Bezirk Župa. Gegenwärtig hat Serbien 17 Kreise und 81 Bezirke, wie es die folgende Übersichtstabelle zeigt:

Administrative Einteilung des Königreichs und seiner Bevölkerung nach der Zählung vom 31. Dezember 1905.

Die Kreise, ihr Flächeninhalt und Bevölkerung absolut und per km²	Kreisstädte und Bezirke	Zahl der						Ortsanwesende Bevölkerung		
		Gemeinden	Städte	Städtchen	Dörfer	Weiler	bewohnten Orte	männlich	weiblich	zusammen
Hauptstadt Belgrad[1])	—	1	1	—	—	—	1	44504	33312	77810
Kreis Belgrad	Grocka	15	—	1	14	—	15	11575	11163	22738
2025 km²	Kolubara	17	—	1	34	4	39	13511	12577	26188
140129 Einw.	Kosmaj	25	—	2	28	1	31	18024	17315	35339
69 per km²	Posavina	15	—		27		27	14251	13689	27940
	Vračar	17	—	—	22	1	23	14263	13661	27924
Kreis Čačak	Čačak (Kreisstadt)	1	1	—	—		1	3088	1976	5064
3798 km²	Dragačevo	16		1	47	15	63	16873	16606	33479
130882 Einw.	Moravica	13	—	1	36	82	119	11864	11697	23561
35 per km²	Studenica	17	—	1	57	110	168	13589	13109	26698
	Trnava	9	—	—	27	4	31	7555	7422	14977
	Žiča	20	—	1	50	7	58	14030	13073	27103
Kreis Kragujevac	Kragujevac (Kreisstadt)	1	1	—	—	—	1	9151	6445	15596
2295 km²	Gruža	31		—	79	22	101	25013	24888	49901
175077 Einw.	Jasenica	29	—	2	32	31	65	19432	18754	38186
76 per km²	Kragujevac	21	—	1	37	7	45	16201	16192	32399
	Lepenica	23	—	3	25	4	32	19749	19246	38995
Kreis Krajina	Negotin (Kreisstadt)	1	1		1	—	2	3228	2461	5689
2909 km²	Brza Palanka	11	—	1	11	—	12	9216	8828	18644
104342 Einw.	Ključ	15	—	2	18	—	20	9281	9219	18500
36 per km²	Krajina	13	—		17		17	9456	9379	18835
	Negotin	20	—	—	21	1	22	14567	14656	29223
	Poreč	11		2	10	1	13	7120	6831	13951

[1]) Belgrad hat eine Polizeipräfektur und ist in sieben Viertel (kvart) eingeteilt: Dorćol, Palilula, Savamala, Terazije, Topčider, Varoš und Vračar.

Die Kreise, ihr Flächeninhalt und Bevölkerung absolut und per km²	Kreisstädte und Bezirke	Zahl der Gemeinden	Städte	Städtchen	Dörfer	Weiler	bewohnten Orte	Ortsanwesende Bevölkerung männlich	weiblich	zusammen
Kreis Kruševac 2710 km² 150234 Einw. 55 per km²	Kruševac (Kreisstadt)	1	1	—	1	1	3	4601	3309	7910
	Kopaonik	7	—	1	38	9	48	7068	6865	13933
	Rasina	34	—	—	94	4	98	27800	27269	55069
	Ražanj	14	—	1	27	1	29	10941	10361	21302
	Trstenik	18	—	1	52	—	53	17040	16382	33422
	Župa	8	—	1	45	3	49	9456	9142	18598
Kreis Morava 2899 km² 186571 Einw. 64 per km²	Ćuprija (Kreisstadt)	1	1	—	1	—	2	2803	2354	5157
	Belica	24	1	1	51	—	53	18377	17381	35758
	Despotovac	23	–	2	30	—	32	12898	12358	25256
	Levač	15		1	38	-	39	14848	14633	29481
	Paraćin	23	1		36	1	38	19363	18054	37417
	Resava	24	1	—	24	—	25	15504	14790	30194
	Temnić	13	-	1	22	1	24	11820	11388	23208
Kreis Niš 2358 km² 184045 Einw. 72 per km²	Niš (Kreisstadt)	1	1	—	—	-	1	12734	9212	21946
	Aleksinac	13	1	—	30	—	31	13195	12415	25610
	Banja	15	—	1	29	—	30	13447	12992	26439
	Morava	14	—	—	43	1	44	13774	13003	26777
	Niš	29	—	—	100	2	102	29632	27802	57434
	Svrljig	18	—	1	37	—	38	13242	12597	25839
Kreis Pirot 2419 km² 104101 Einw. 43 per km²	Pirot (Kreisstadt)	1	1	—	—	—	1	5264	4736	10000
	Bela Palanka	14	—	1	42	1	44	10034	9750	19784
	Lužnica	10		-	47	1	48	12154	11628	23782
	Nišava	30	–	—	81	—	81	25848	24687	50535
Kreis Podrinje 3551 km² 220463 Einw. 62 per km²	Šabac (Kreisstadt)	1	1	—	1	—	2	6794	5357	12151
	Azbukovica	12	—	2	25	143	170	12712	12512	25224
	Jadar	21	1	2	45	21	69	20584	19431	40015
	Mačva	30	—	1	33	1	35	30845	30462	61307
	Pocerina	11	—	-	33	3	36	13295	12763	26058
	Posavo-Tamnava	14	—	—	42	18	60	15517	14888	30405
	Radjevina	13	—	1	35	3	39	12884	12419	25303
Kreis Požarevac 4157 km² 244443 Einw. 59 per km²	Požarevac (Kreisstadt)	1	1	—	1	—	2	7020	5142	12162
	Golubac	17		1	25	1	27	8395	7925	16320
	Homolje	14	-	1	17	1	19	11290	11057	22347
	Mlava	35	-	1	36	17	54	27456	26517	53973
	Morava	18	—	2	17	1	20	16602	15934	32536
	Požarevac	33	—	1	33	1	35	25092	24589	49671
	Ram	29	—	1	31	—	32	17947	17639	35586
	Zvižd	12	—	1	14	10	25	11087	10761	21848

Die Kreise, ihr Flächeninhalt und Bevölkerung absolut und per km²	Kreisstädte und Bezirke	Zahl der Gemeinden	Städte	Städtchen	Dörfer	Weiler	bewohnten Orte	Ortsanwesende Bevölkerung männlich	weiblich	zusammen
Kreis Rudnik	Gornji Milanovac (Kreisst.)	1	1	—	—	—	1	1303	879	2182
1569 km²	Kačer	13		1	32	27	60	9992	9501	19493
78236 Einw.	Ljubić	17	—	—	33	26	59	15431	14977	30408
50 per km²	Takovo	14	—	—	42	33	75	13422	12725	26747
Kreis Smederevo	Smederevo (Kreisstadt)	1	1	—	—		1	3915	3182	7097
1277 km²	Jasenica	17		1	17	3	21	26548	26145	52693
134533 Einw.	Orašje	13	—	1	12	2	15	19957	19679	39636
105 per km²	Podunavlje	25	—	1	25		26	17651	17456	35107
Kreis Timok	Zaječar (Kreisstadt)	1	1	—	—	—	1	4632	3195	7827
3197 km²	Boljevac	21	—	1	20	—	21	17014	16501	33515
140898 Einw.	Timok	15		—	16	—	16	9318	9149	18467
44 per km²	Zaglavak	26	1		58	—	59	20510	19562	40072
	Zaječar	25			26	1	27	20813	20204	41017
Kreis Toplica	Prokuplje (Kreisstadt)	1	1	—		1	2	2953	2664	5617
2839 km²	Dobrič	14			83	3	86	16022	15144	31166
102954 Einw.	Kosanica	8	—	1	109	20	130	13181	11808	24989
36 per km²	Prokuplje	14		—	100	23	123	21281	19901	41182
	Užice (Kreisstadt)	1	1			—	1	3186	2597	5783
Kreis Užice	Arilje	10	—	1	19	8	28	7634	7326	14960
3288 km²	Crna Gora	7	—	1	25	56	82	8422	8180	16602
138750 Einw.	Požega	15	—	1	39	13	53	13439	12729	26168
42 per km²	Rača	14		2	28	66	96	13490	13036	26526
	Užice	10		—	27	38	65	11282	11080	22362
	Zlatibor	16	—	—	27	40	67	13320	13029	26349
	Valjevo (Kreisstadt)	1	1	—	—	6	7	4445	2796	7241
Kreis Valjevo	Kolubara	13	—	1	52	9	62	14151	13222	27373
2458 km²	Podgorina	11	—	—	27	29	56	12577	12236	24813
143953 Einw.	Posavina	14	—	1	22	1	24	12958	12274	25232
59 per km²	Tamnava	17	—	1	44	4	49	15991	15584	33575
	Valjevo	11	—	—	50	19	69	13127	12592	25719
	Vranja (Kreisstadt)	1	1	—	—	4	5	5997	5378	11375
Kreis Vranja	Vlasotinci	19	—	1	64	45	110	21438	20619	42057
4342 km²	Jablanica	14	—	—	106	17	123	21971	20245	42216
230604 Einw.	Leskovac	20	1	—	101	6	108	29888	28241	58129
53 per km²	Masurica	7	—	1	36	2	39	9455	9180	18635
	Pčinja	21	—	—	101	3	104	21651	21173	42824
	Poljanica	6	—	—	37	1	38	7953	7415	15368
Königreich Serbien 48303 km² 57 Einw. per km²	81 Bezirke	1407	24	61	3220	1037	4352	1382318	1305707	2688025

Ein flüchtiger Blick auf die mit Benutzung der offiziellen Zählungsdaten entworfene vorstehende Tabelle lässt erkennen, wie auffällig verschieden an Areal und Bevölkerung einzelne Kreise. Einige Kreisvorsteher haben sechs bis acht, andere nur drei bis vier Bezirke zu leiten, und zwar oft von einem an der Kreisperipherie liegenden Punkte, z. B. von Smederevo, Požarevac u. a. Aber auch die Entfernung vieler Orte zum Bezirkszentrum wurde durch die neuesten Korrekturen oft vergrössert oder durch andere Umstände, z. B. notwendige Übersetzung breiter Flüsse, hoher Gebirge usw., ungünstiger gestaltet. 1897 klagten die Dörfer: Mali Vrtop, Ličje, Stupnica, Semča um ihre Wiederzuteilung zum Nišer Bezirke, zu dem sie viel leichter als zum neuen Bezirksorte Vlasotnici kämen, und auf Vortrag des Ministers wurde ihre Bitte sofort durch königlichen Ukas bewilligt. Eine Enquete zur Überprüfung aller einschlägigen Verhältnisse, insbesondere der geographischen Momente, der Verkehrswege und möglichst gleichen Arbeitsaufteilung für die Kreis- und Bezirksvorstände, würde gewiss von diesen wie vom Volke freudig begrüsst werden.

Die Kosten der Polizei-Sektion des Ministeriums betrugen 1911: Zentralleitung 578188 d, Kreisämter 328927 d, Bezirksämter 1217258 d, Stadtpräfekturen 30569 d, Bahnhöfe-Überwachung 8063 d; verschiedene Ausgaben: 212440 d. — Zusammen: 2336813 d.

* * *

Eine hochwichtige selbständige Abteilung im Ministerium des Innern bildet die von einem Arzte geleitete, durch einen Beirat von Fachmännern unterstützte Abteilung für die Gesundheitspflege des Landes. Von Beginn an unterstanden ihr die Kreis- und Veterinärärzte, Hebammen, Apotheken, Spitäler, Irrenhäuser und Quarantänen. Obschon von der St. Andreas-Skupština eine besondere Sanitätssteuer votiert wurde[1]), ging es mit den geplanten Einrichtungen nur langsam vorwärts. Noch 1867 betonte der Minister des Innern offen in der Skupština, dass noch viel, ja nahezu alles in dieser Richtung zu tun sei, dass namentlich bei der Überlastung der wenigen Kreisärzte jeder Bezirk seinen eigenen Arzt und eigene Apotheke erhalten müsse. Mit der Berufung solcher wurden wohl einzelne Versuche gemacht. Doch die an sie gestellten Anforderungen waren zu gross, die Gehälter und private Inanspruchnahme aus den mitgeteilten Gründen zu geringfügig und das Leben in den komfortlosen Bezirksstädtchen so wenig lockend, dass nur selten fremde Ärzte für solche sich meldeten.

Erst unter Fürst Milans Regierung machte Serbiens Gesundheitspflege, dank der freimütigen Darstellung ihrer Schwächen durch den verdienstvollen Dr. Vladan Djordjević, sowohl beim Heere als im Zivil, besonders im Inneren des Landes, rühmenswerte Fortschritte. 1880 erfolgte aus den angesammelten Kreisspitalsfonds

[1]) Es war im Jahre 1858, als sich die von den Russen mitgebrachte Syphilis im Knjaževacer Kreis und in den Bezirken Homolje, Ključ und Studenica so im Landvolk ausbreitete, dass Belgrader und Semliner Ärzte mit Medikamenten eigens zu ihrer Bekämpfung entsendet werden mussten, nachdem alle Mittel der heimischen Heilkünstler gegen die ihnen früher unbekannte Krankheit versagten.

die Gründung der National-Sanitätsfonds mit 7500000 d. Ausser seinem Zinsertrag und dem staatlichen Jahreszuschuss von 219000 d (seit 1879) stehen dem Gesundheitsamt zur Verfügung das Erträgnis aus der besonderen Abgabe von 1.60 d per Steuerkopf. Nach der Reorganisation vom Jahre 1881 umfasste die Oberleitung der öffentlichen Gesundheitspflege: das chemische Laboratorium, die Kreis-, Bezirks- und Privatärzte, die Hebammen, Veterinärärzte und Apotheker; die Taxen für Doktoren und Arzneimittel; die Kranken- und Armenpflege, Hospitäler und Quarantänen; die Bäder und Thermen; den Verkauf von Giften und gesundheitsschädlichen Drogen; die Vorsichtsmassregeln gegen Einschleppung von Krankheiten bei Menschen, Tieren und Pflanzen; die Friedhöfe, Begräbnisse und Exhumationen; die Schulen für Hebammen und Hilfsärzte; die stipendierten Studenten der Medizin und die Ausarbeitung der mit auswärtigen Staaten abzuschliessenden Veterinärkonventionen, welche, gleich jener mit Österreich-Ungarn, für Serbien von besonderer Wichtigkeit sind. Die seit 1885 wiederholte Absperrung Deutschlands gegen den Viehimport aus Österreich-Ungarn unter dem Vorwande von in Serbien ausgebrochenen Seuchen zwang die Monarchie oft, ihre Grenze gegen dieses zu schliessen, was dort endlich rationellere Massregeln herbeiführte, um ausgebrochene Tierkrankheiten im Keime zu ersticken, sowie bei Ausbrüchen der Cholera durch ihren stationären Sanitätskordon die benachbarte türkisch-bulgarische Grenze sorgfältigst zu überwachen.

Die Trefflichkeit des 1836 durch den Fürsten Miloš geschaffenen Quarantäne- und Kordongürtels (Karantini i kordonska straža) lernte ich seit 1860 wiederholt und zuletzt 1897 kennen. Da sie bei der 1893 neuerdings erhärteten Unzulänglichkeit der türkischen Anstalten Österreich-Ungarn, also auch Mitteleuropa, den einzigen wirksamen Schutz gegen die Einschleppung kontagiöser Epidemien aus Asien bieten, dürfte das Urteil des anerkannten Fachmannes Dr. Sigmund von Interesse sein.[1]) Es lautet im Auszuge: Save und Donau bilden die längste Grenzlinie gegen Österreich, auf welcher die serbische Verwaltung keinen Kordon unterhält; dieser besteht aber gegen Bosnien[2]), Herzegowina, Albanien, Bulgarien und einen kleinen Teil der Walachei, indem derselbe westlich an der Mündung der Drina in die Save bei Rača beginnt und östlich an dem Ausflusse des Timok in die Donau bei Radujevac endigt. Der serbische Kordon verläuft teils an reissenden Gebirgsströmen (Drina, Jezava, Uvac, Raška, Ibar, Timok), teils an meistens sehr hohen, nur wenig wegsamen Gebirgszügen, zumal der grössere Teil Serbiens selbst an geregelten Strassen heute noch arm ist. Flüsse, Gräben, Schluchten, Verzäunungen, Verpfählungen, sowie Lichtungen der Wälder bezeichnen die Grenz- und Kordonlinien genau übersehbar. Die zu den Quarantänen und Rastellen führenden Strassen sind fast die einzigen Verbindungsmittel zwischen den türkischen und serbischen Provinzen; ja, einige dieser Wege können gar nur Saumtiere betreten.

Die Bewachung des Sanitätskordons durch „Panduren", je drei bis zehn Köpfe in 133, zu verdächtigen Zeiten bis auf 214 vermehrten Hütten verteilt, wird von

[1]) Österreichische Revue, Bd. 3, 4 und 5.

[2]) Auch bei in Ungarn oder Bosnien ausbrechenden Seuchen wird der serbische Grenzkordon an der Save und Drina verstärkt.

den Quarantäne- und Rastellvorständen beaufsichtigt und von den Kreishauptleuten geleitet, welche zugleich die notwendigen Verstärkungen der Mannschaft vollziehen, da zum Wachtdienste bei dringenden Anlässen jeder Kreisbewohner herbeigezogen werden kann, wofür die Waffen- und Kriegslust der ganzen serbischen Bevölkerung günstig zustatten kommt. Hass und Furcht der Serben gegenüber der türkischen jenseitigen Bevölkerung tragen zur strengeren Grenzscheidung auch das ihrige bei. Auf dem serbischen Grenzkordon waren (bis 1878) folgende dreizehn Quarantänen erster Klasse in Wirksamkeit: Rača, Mokra Gora, Raška, Aleksinac und Radujevac, berechtigt zum Verkehre von Personen, Waren und Tieren; Šepacka Ada, Ljubovija, Vasilina Česma, Supovac, Gramada, Jankova Klisura, Vrška Čuka, Pandiralo dienten bloss als Rastelle. Aleksinac erschien als die bedeutendste Anstalt, weil die Hauptstrasse von Konstantinopel über Niš durchführt, über Raška zieht der Hauptweg durch Novi Pazar nach Albanien, über Mokra Gora ein Saumweg nach Sarajevo. Einige dieser Anstalten bildeten die ersten Kolonien an der Grenze des hier noch mit Urwäldern bedeckten Landstriches. Die Einrichtung der Anstalten war gut; doch durfte man an ihre Bauart und Ausstattung nicht den Massstab mitteleuropäischer Städte und westlicher Bequemlichkeit legen; je weiter der Reisende nach Osten und Süden zieht, desto mehr lernt er jenen schon in Österreichs östlichen Grenzprovinzen schwindenden Massstab mindern; auch fordert das Klima dazu auf. Alle serbischen Quarantänen besassen jedoch eine gesunde, freie Lage, mit gewählter freundlicher und malerischer Aussicht; sie waren rein gehalten, und Höfe wie Gänge gewährten den vollen Genuss der oft grossartigen Umgebung.

Der Dienst in den Quarantäne-Anstalten wurde von einem gleichen Personal und ähnlich wie in den österreichischen vollzogen; Ärzte dirigierten, und wo sie fehlten, traten die Kreisphysiker der nächstgelegenen Städte ein. Die Verwaltung des gesamten Dienstes konzentrierte sich im Belgrader Sanitäts-Departement, das auch von den Landesphysikern regelmässige Berichte empfing und auf Grundlage solcher die Berichte über den Gesundheitszustand von Menschen und Tieren im Fürstentum und seinen Grenzprovinzen den Konsularämtern mitteilte. Das serbische Pest-Polizeigesetz glich dem österreichischen, auch in den Strafen für Quarantänevergehen. Gleichwie auf den moldo-walachischen Grenzen kamen verbotene Kordon-Übertritte kaum vor, da neben der Unwirtbarkeit der türkischen Landstriche zwischen der Türkei und Serbien der geringe Verkehr keinen Stoff zum Schmuggel gab und die Wachsamkeit der Posten musterhaft war. Flüchtlinge sowie Arme aus der Türkei fanden im Lande gewöhnlich Unterkommen und in den Quarantänen, wenn eben Absperrungsfristen bestehen, unentgeltliche Verpflegung.

Der letzte Pesteinbruch vom türkischen Gebiet in Serbien fand 1837 statt.[1]) Die Folge dieses Ereignisses war die 1839 gesetzlich festgestellte, 1841 organisierte Kordon- und Quarantäne-Einrichtung. Die 1840 in Bulgarien herrschende Pest drang nicht mehr in Serbien ein, auch nicht die Rinderpest, welche an den

[1]) Die damals durch die Belgrader Garnison ablösende asiatische Nizams eingeschleppte Pestepidemie trat zuerst in Ražani auf, verbreitete sich von dort bis Valjevo; am empfindlichsten litt Jagodina, wo sie nach langer Dauer durch strenge Absperrungen erstickt wurde.

bulgarischen und albanesischen Grenzstrichen fast immer besteht. Diese günstigen Erfolge haben die Serben sehr rasch für die Handhabung der mitunter sehr drückenden Verfügungen wegen der Rinderpest gewonnen, während früher oft so viel Rinder zugrunde gingen, dass Menschen vor die Pflüge gespannt werden mussten. Der sachkundige Reisende bemerkt — sagt Dr. Sigmund — dass in Serbien und in den unteren Donaufürstentümern das Quarantänewesen so regelmässig gehandhabt wird, wie vielleicht kein anderer Zweig des öffentlichen Dienstes. Das Fortbestehen von parallelen Anstalten in Österreich gegen diese türkischen Provinzen muss als eine ungeheuere Anomalie angesehen werden, um so mehr, als aus Serbien wie aus der Walachei und Moldau geheime Uebertritte nach Österreich auf keine Weise zu verhüten sind.

Wie auf allen zivilisatorischen Gebieten haben die jungen Balkanstaaten auch in der Gesundheitspflege der von den Turkophilen vielgepriesenen Pforte einen gewaltigen Vorsprung abgewonnen. Erst nachdem Serbien vorausgegangen, folgte die Türkei mit ihren Quarantäne-Einrichtungen; doch wie alle Neuerungen, hatte auch dieser reformierende Hat mit den im Koran wurzelnden Volksvorurteilen zu kämpfen. Was beispielsweise aus Bosnien verlautete, klang geradezu unglaublich für jeden, der nicht türkische Zustände aus eigener Erfahrung kannte. Die österreichische Regierung sandte während der 1863 in Bosnien ausgebrochenen, ihre Staaten bedrohenden Viehseuche zwei Aerzte dahin, um die türkischen Behörden mit fachmännischen Ratschlägen zu unterstützen. Dr. Maly berichtete über seine Wahrnehmungen aus Sarajevo: dass die Seuche nach der nahezu gänzlichen Vernichtung des Viehstandes ihrem Ende entgegengehe, dass er und sein Kollege, nachdem sie durch den österreichischen Generalkonsul — die türkischen Behörden seien mit dem Zustande des Landes ganz unbekannt und liessen sie ohne Unterstützung — vier Dörfer, in denen es noch krankes Vieh gab, in Erfahrung gebracht, dort zweckgemässe Anstalten trafen, eine kurze Belehrung in der Volkssprache über die Behandlung des kranken Viehes verteilten und Vorschriften für die Fleisch- und Viehbeschau und andere nützliche Verhaltungsmassregeln in dieser Richtung verfassen wollten.

Schon unter Fürst Miloš' erster Regierung wurde mit der Durchführung der gesetzlich vorgeschriebenen Impfung (Kalamljenje) aller Kinder begonnen. Vorurteil und Wahnglaube machten dies, wie an verschiedenen Stellen im I. und II. Bande ersichtlich, nicht leicht. Allmählich brach sich der Widerstand, und 1906 wurden bereits 95625 Kinder geimpft, davon im Kreise Podrinje allein 8220, im Kreise Rudnik nur 2582, in Belgrad 872 Kinder.

Besondere Erwähnung verdient hier auch die unter Fürst Mihail 1861 begründete „Heilanstalt für Geisteskranke" (Epileptische usw.), welche durch ihren ersten, verdienstvollen Leiter, den Belgrader Kreisarzt Dr. Florian Bürg, später durch Dr. Mladen Janković 1865—1881 und den im Frühjahr 1911 pensionierten Direktor, Dr. Jovan Danić[1]), aus bescheidenen Anfängen zum nach

[1]) Dr. J. Danić veröffentlichte gemeinschaftlich mit Dr. M. Cvijetić 1895 das hochinteressante Buch: Duševne bolesti u Srbiji (Die Geisteskrankheiten in Serbien).

modernsten Prinzipien eingerichteten Institute sich entwickelt hat. Um den einstigen „Dr. Cunibert-Turm für Geisteskranke“, nahe den Laudonschen Schanzen, gruppieren sich nun, inmitten schöner Gartenanlagen, das Direktionsgebäude und sechs verschiedene Pavillons, in welche 1898 über 400 Männer und Frauen aus allen Teilen des Landes aufgenommen wurden. Geistesgestörte zählte man nach den mir 1897 vom Sanitätsdepartement gegebenen Daten 1896 in Serbien: 2182, Blinde: 2781, Taubstumme: 4622[1]); demnach kamen auf 100000 Seelen: 90 Irrsinnige, 131 Blinde, 219 Taubstumme, für welch letztere zu Belgrad ein besonderes Institut besteht.

Dieses Institut wurde durch Privatinitiative ins Leben gerufen. Auf Anregung des Staatsrats Svetomir Nikolajević[2]) wurde Ende 1893 in Belgrad ein Verein zur Erziehung und Schulbildung der taubstummen und blinden Kinder gegründet, welchem man den Namen „Kralj Dečanski“ gab. Die Lösung dieser Aufgabe hatte im Anfang wenig Aussicht auf befriedigende Erledigung. Vom Staate erhielt der Verein nur eine kleine Subvention. König Alexander spendete dem Verein 40000 d; von der Belgrader Gemeinde erhielt der Verein 15761 d, als Legat des 1888 gestorbenen Bürgers Theodor Herrmann[3]), und es fanden sich noch andere vermögende Patrioten, welche den Verein in seinem humanen Unternehmen reichlich unterstützten.

Der gegenwärtige Direktor der Irrenanstalt, Dr. Vojislav M. Subotić, war längere Zeit Primararzt in der Anstalt und veröffentlichte eine interessante wissenschaftliche Abhandlung über dieselbe.

[1]) Nach der Zählung von 1900 waren in Serbien: Geisteskranke 2325, Blinde 2345 und Taubstumme 3859. Es entfallen demnach auf 100000 Seelen: Geisteskranke 82, Blinde 94, Taubstumme 155.

[2]) Es möge hier einiges über den Lebensgang dieses würdigen, patriotisch gesinnten und wirkenden Mannes erwähnt werden. Svetomir Nikolajević wurde im September 1844 zu Raduša (Kreis Valjevo) geboren. Die Elementarschule besuchte er in Valjevo, das Gymnasium in Šabac und Belgrad, wo er durch zwei Jahre an der Hochschule studierte. 1865 sandte ihn die Regierung als Staatsstipendiaten zur höheren Fachausbildung ins Ausland. Er studierte in Zürich, Bern, Berlin, Brüssel, Paris und London. 1871 kehrte er in die Heimat zurück und wurde im Kultusministerium angestellt. 1873 zum Professor an der Hochschule ernannt, hielt er Vorlesungen über allgemeine Literaturgeschichte. Volle zwanzig Jahre verbrachte er im Dienste als Universitätsprofessor. 1893 zum Staatsrat ernannt, übernahm er auf Wunsch des Königs Alexander die Bildung eines neuen Kabinetts, in welchem er als Ministerpräsident das Portefeuille des Innern übernahm; aber schon am 27. Oktober wurde ein neues Ministerium gebildet, und Nikolajević ging in den Staatsrat zurück. Nach dem Tode des Königs Alexander (in der Nacht des 11. Juni 1903) wurde Nikolajević in den Ruhestand versetzt. Seitdem hält sich Nikolajević fern von den politischen Wirren und arbeitet ausdauernd an den Aufgaben, welche sich der Verein Kralj Dečanski gestellt hat. Reich und vielseitig ist seine literarische Tätigkeit. Nach der Gründung der Königlich Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste (1886) war Nikolajević mit unter den ersten ernannten Mitgliedern derselben.

[3]) Dieser grosse Wohltäter der taubstummen und blinden Kinder kam Ende 1839 mit seiner Mutter und zwei Schwestern aus Altenburg (Sachsen) nach Belgrad. Seine Mutter eröffnete hier ein kleines Gasthaus, das viel, namentlich von Fremden, besucht war. Ihr Sohn half im Geschäft, und da er intelligent und unternehmend war, erweiterte sich auch das Geschäft, welches er bald in eigenem Hause unterbrachte. Als vermögender Mann starb

Mit den vorhandenen Mitteln begann der Verein sein Wirken. Das Institut wurde am 12. Februar 1897 im Beisein des Königs Alexander, des Erzbischofs, des Kultusministers, der Mitglieder des Vereins und einer grossen Zahl angesehener Bürger feierlich eröffnet. Der Präsident des Vereins Svetomir Nikolajević wies in seiner Rede auf das humane Ziel des Instituts, schilderte die Entstehung desselben und hob die Wohltat, welche es den Leidenden bringen wird, hervor. In diesem Anfangsjahre waren nur 13 Kinder (12 Knaben und 1 Mädchen) in das Institut aufgenommen.

Während der Jahre 1892—1898 baute der Verein ein stattliches Haus, welches nun den Wert von 247796 d hat. Die Belgrader Gemeinde gab das nötige Grundstück unentgeltlich. Nach dem Geschäftsbericht für das Schuljahr 1908/09 hatte das Institut einen Direktor, fünf Lehrerinnen, eine Erzieherin und das notwendige Dienstpersonal. In das Institut werden Knaben und Mädchen im



Das Institut für Schulbildung und Erziehung taubstummer Kinder zu Belgrad.

Alter von 7 bis 12 Jahren aufgenommen. Das Schuljahr beginnt am 1. September und endet am 15. Juni. In fünf Klassen befanden sich 52 Kinder, davon 36 Knaben und 16 Mädchen. Unentgeltliche Aufnahme fanden 35, 15 zahlten pro Jahr für den Unterricht und die übrigen Internatkosten 100—600 d, je nach dem Vermögensstande der Eltern; und zwei entrichteten nur das Schulgeld (10 d monatlich). Das Schul- und Internatgeld wird für zwei Monate vorausbezahlt. Die Ferienzeit verbringen die Kinder im Elternhause.

Zur Deckung der Ausgaben für den Unterhalt des Instituts bekommt der Verein vom Staate 20000 d und von der Belgrader Gemeinde 500 d (früher 1000 d); dazu kommt noch das Internatgeld.

er 1888. In seinem Testament vermachte er der Belgrader Gemeinde 10000 d zur Errichtung einer Schule für taubstumme und blinde Kinder. Die Gemeinde übergab 1898 dieses Kapital, das inzwischen auf 15671 d angewachsen war, dem Verein Kralj Dečanski, welcher bereits ein Institut für taubstumme Kinder eröffnet hatte.

Die bisher erzielten Resultate der Wirksamkeit des Vereins wurden auch von der Nationalversammlung gebührend anerkannt durch die Bewilligung einer erhöhten Subvention. Das grösste Verdienst für die Gründung und humane Wirksamkeit hat der langjährige Präsident des Vereins Svetomir Nikolajević und der am 28. Oktober 1899 gestorbene Vizepräsident Mihailo Bogićević. Dem Präsidenten hilft in der Leitung des Instituts der frühere Lehrer und gegenwärtige Direktor desselben, Miladin P. Ljujić. Der Verein hegt die Absicht, in nächster Zeit auch eine Schule für blinde Kinder zu eröffnen und verhandelt mit der Regierung über die Übernahme des Instituts; denn bei aller aufopfernden Tätigkeit des Vereins sind doch immer noch die Mittel zur Hebung und Entwickelung des Instituts ungenügend.

Ausser den 17 Kreisphysikern (hierzu kommt noch ein Physikus für die Stadt Belgrad) gibt es nun (1910) auch in allen Bezirken 153 angestellte Ärzte; zu den solche entbehrende zählen auffälligerweise sehr grosse und wohlhabende, wie Grocka, Kolubara, Bela Palanka, Pocerina und andere. Jede Kreisstadt bezahlt einen Kommunalarzt, der Arme unentgeltlich behandelt und die öffentliche Gesundheitspflege überwacht; ausserdem gibt es in allen Städten, namentlich in Belgrad, zahlreiche (44) Privatärzte mit oft ausgebreiteter Praxis. Apotheken zählte man dort 1910 schon 16, in den Kreis- und Bezirksstädten 67. Die meisten Sterbefälle verursachen: Kinder- und Infektionskrankheiten, solche der Atmungs- und Verdauungsorgane, Fieber usw. Die Zahl der Selbstmorde beträgt 122 jährlich (1892—1906).

Abgesehen von Belgrad[1]) gab es Ende 1910: 166 vom Staate bezahlte Ärzte, 34 Gemeindeärzte und 25 Privatärzte, 117 Hebammen, 40 Tierärzte im Lande. Die nachstehend verzeichneten 25 öffentlichen Spitäler mit 1643 Betten nahmen 1906: 23739 Kranke auf und kosteten 981 329 d.

Krankenhaus zu	Zahl der		Im Krankenhause verbrachten		Die Ausgaben betrugen	
	Betten	gepflegten Kranken	alle Kranken zusammen	durchschnittlich ein Kranker	im Ganzen	durchschnittlich für einen Kranken
			Tage		Dinar	
Aleksinac	50	543	950	17,5	12339	22.75
Belgrad, allgemeines Krankenhaus	253	6199	146197	236,2	174563	277.10
„ Gemeindekrankenhaus	300	4165	72924	17,7	315378	75.73
Boljevac	45	381	4462	11,7	9518	24.98
Čačak	64	2485	18806	7,6	35101	14.12
Ćuprija	40	521	11847	22,7	17952	34.45
Gornji Milanovac	52	1401	15985	11,4	28826	20.59
Zaječar	50	682	8315	12,0	26943	39.34
Jagodina	47	1081	12168	11,2	23461	21.70

[1]) In Belgrad allein waren 25 vom Staate bezahlte Ärzte (ohne die Militärärzte), 13 Gemeinde- und 44 Privatärzte, 39 Hebammen und zwei Tierärzte.

Krankenhaus zu	Zahl der		Im Krankenhause verbrachten		Die Ausgaben betrugen	
	Betten	gepflegten Kranken	alle Kranken zusammen	durchschnittlich ein Kranker	im Ganzen	durchschnittlich für einen Kranken
			Tage		Dinar	
Knjaževac	60	491	7583	15,4	11078	22.56
Kragujevac	86	1257	24953	19,8	40741	32.41
Kraljevo	29	643	8410	13,1	17728	27.57
Kruševac	40	1093	14545	13,3	20633	18.87
Loznica	27	445	5624	12,6	10798	24.26
Negotin	46	507	6561	12,7	14133	27.87
Niš	50	743	16788	22,5	38953	52.42
Petrovac	25	191	4816	25,2	9190	48.11
Pirot	39	518	9160	17,6	14722	28.42
Požarevac	50	1096	18664	17,0	24171	22.06
Prokuplje	36	694	7390	10,7	14925	21.50
Šabac	50	1190	19554	16,6	37782	31.74
Smederevo	53	675	11170	16,5	19483	28.86
Užice	48	444	10654	24,0	13297	29.94
Valjevo	48	959	19527	20,4	23798	24.81
Vranja	55	915	17015	18,6	25816	28.21
Zusammen:	1643	23739	494068	20,8	981329	41.34

Das durch den Sanitätschef Dr. Vladan Djordjević ausgearbeitete, seit April 1881 gültige „Sanitätsgesetz“ bedeutete einen allgemein gewürdigten grossen Fortschritt des bis dahin nur periodisch durch einzelne lose Verordnungen geregelten öffentlichen Gesundheitswesens Serbiens. Zu ausführenden Organen bestellte es unter verantwortlicher Aufsicht der „Sektion für staatliche Gesundheitspflege“ im Ministerium des Innern und des ihr beigeordneten, auch zu Initiativanträgen berechtigten „Obersten Sanitätsrates“ die staatlichen Kreis- und Bezirks-, bzw. die Gemeinde- und Privatärzte, Hebammen, Apotheker usw. Die Amtsdoktoren sind zugleich Gerichtsärzte und besorgen den Dienst auch in jenen Spitälern, welche keine eigenen Doktoren haben. Jede Gemeinde von 5000 Seelen sollte einen Arzt, eine Hebamme und eine Apotheke haben, solche mit 10000 Seelen einen Gemeindearzt, mit 20000 Seelen drei, mit 30000 Seelen fünf. Privatärzte, Hebammen und Apotheker üben ihre Praxis nur mit Gutheissung des Ministers in bestimmter Zahl aus und stehen wie die konzessionierten Apotheken unter amtlicher Kontrolle; wo es notwendig, können Ärzte Handapotheken, jedoch mit bestimmten Taxen, betreiben. Als wissenschaftliche neuere Errungenschaft verordnete das Gesetz neben der Präventivimpfung: die Anzeigepflicht von Infektionskrankheiten, Isolierung und Desinfektion, die amtliche Kontrolle der Prostituierten, die energischere Bekämpfung der Syphilis, eine sorgfältigere Schulhygiene (XV. Kap.), die obligatorische Fleischbeschau, die Revision aller Nahrungsmittel und Trinkwasseranalysen durch eigens gegründete Laboratorien, Asanierungen ungesunder Terrains usw. Alle höheren Lehranstalten erhielten

Lehrstühle für Hygiene, und die ärztlichen Vereine zu Belgrad, Niš, Kragujevac erörtern bezügliche wissenschaftliche Fragen im Organe der Gesellschaft serbischer Ärzte und im „Serbischen Archiv für die gesamte Heilkunde", das auch in der populären Monatsschrift „Die Volksgesundheit" stark verbreitet ist.

Auf die zahlreichen, schon von Römern, Slaven und Türken benutzten Heilquellen im Lande lenkte zuerst die Aufmerksamkeit seiner leitenden Kreise der sächsische Hüttenmann v. Herder. Nach ihm haben sich der Physikus Dr. Lindenmeyer und Prof. Lozanić durch genauere Analysen verdient gemacht. Ich verweise diesfalls auf das erste Kapitel; ferner auf den ersten und zweiten Band, wo man ausser dem schon von Fürst Miloš in Aufnahme gebrachten Schwefelbade Aleksinačka Banja[1]) den durch seinen Nachfolger Fürst Mihail verschönerten Sauerbrunnen Kisela Voda, die von König Milan geförderten ungewöhnlich heissen Thermen bei Niš und Vranja (85° C), das von Königin Natalie gern aufgesuchte neutrale Vrnjci, das durch die Fürstin Ljubica und die Familie Karadjordjević bevorzugte Schwefelbad Brestovačka Banja, das gleich heilsame Koviljača nahe bei Loznica, ferner Jošanica, Ribare, die Bitterquellen zu Slatina und andere Heilorte ausführlich geschildert findet.

Obgleich viele dieser Thermen und Brunnen an Wirksamkeit einige der berühmtesten Europas übertreffen, wurden sie von der occidentalen Badewelt schon wegen ihrer weiten Entfernung, aber auch von Rumänen, Ungarn, Russen u. a. nur selten besucht, weil der von ihnen gebotene Komfort früher kaum mässigsten Ansprüchen genügte. Es ist aber schon ein wirtschaftlicher Gewinn, wenn selbst patriotische Serben nicht mehr in ferne, ausländische teuere Badeorte reisen müssen. Bei fortschreitender Entwickelung der heiltätigsten durch ihre Schienenverbindung mit dem Occident dürften diese gewiss bald auch, namentlich einige hochromantisch situierte Thermen, das Ausflugsziel westländischer Gäste werden, besonders solcher, welchen unser aufregendes, kostspieliges Badetreiben nicht zusagt! Interessant ist es, dass mit Ausnahme des Mode-Säuerlingbrunnens zu Arandjelovac, den im August oft über 300 Gäste besuchen, in nahezu allen anderen Bädern das männliche Geschlecht vorwiegend erscheint. — In der folgenden Tabelle geben wir die Frequenz der besuchtesten Bäder Serbiens.

Name des Bades	Befindet sich im Bezirk	1897 Zahl der Besucher			1906 Zahl der Besucher			1906 waren mehr Besucher als 1897	
		männl.	weibl.	zus.	männl.	weibl.	zus.	überhaupt	in %
Brestovac	Zaječar	222	293	515	370	496	866	351	66,2
Bukovik	Jasenica	311	349	660	422	610	1032	372	56,6
Koviljača	Jadar	419	411	830	1368	1321	2689	1859	222,8
Niška Banja	Niš	10	9	19	92	90	182	163	857,9
Ribare	Rasina	589	616	1205	1089	1095	2184	979	81,2
Soko-Banja	Banja	212	286	498	391	477	868	370	74,3
Vranjska Banja	Pčinja	404	310	714	671	629	1300	586	82,1
Vrnjci	Trstenik	661	449	1110	2357	2093	4450	3340	300,1
	Zusammen:	2828	2723	5551	6760	6811	13571	8020	144,5

[1]) Dieses Bad befindet sich in dem Städtchen Soko-Banja (II. Bd., S. 110 ff.).

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, dass die Zahl der Badegäste in dieser kurzen Periode sehr gestiegen ist. Namentlich die Bäder: Vrnjci und Koviljača weisen einen enormen Zuwachs auf. Dieser Zuwachs wird in der Zukunft noch grösser sein, da Vrnjci[1]) durch die Zweigbahn Stalać — Užice mit der Linie Belgrad—Niš verbunden ist und Koviljača wieder durch die Eisenbahnlinie Šabac—Koviljača mit der Save in Verbindung steht. Die Nationalversammlung votierte im Budget für 1911 auf die Erhaltung der Bäder 116130 d, und durch private Initiative wird in dieser Beziehung sehr viel getan, namentlich durch Bauten von Hotels und Villen, die den Badegästen den Aufenthalt bequemer machen.

Der Übertritt des in das serbische Sanitätswesen verdienstreich eingreifenden Dr. Vladan Djordjević zur politischen Karriere liess leider viele Kardinalpunkte seines vorskizzierten Sanitätsgesetzes nicht zur Verwirklichung gelangen. Die Vermehrung der Spitäler schritt nur langsam vorwärts; die Errichtung der geplanten Lehranstalt für Hilfsärzte blieb ein frommer Wunsch, ebenso die Ausgestaltung der für die öffentliche Hygiene hochwichtigen chemischen Laboratorien (XVI. Kap.) und anderer Institute. Erfreulicherweise war einer von Djordjevićs letzten Nachfolgern, der Sanitätschef Mihail Lazarević, doch der Ansicht, dass die 1881 angebahnten Reformen kein toter Buchstabe bleiben. 1897 beriet eine durch den Minister berufene vierzehngliederige Kommission eine Reihe von Entwürfen, welche, auf grössere Unabhängigkeit der Kreis- und Bezirksärzte von den politischen Behörden abzielend, zugleich deren Pflichtenkreis ausdehnte und für die Aufnahme neuer im Staatsdienste mindestens ihre einjährige Praxis in einem grösseren Krankenhause forderte. Gleichzeitig wurde die Reorganisation der Spitäler, des Impfgesetzes, der Irrenanstalt, der Sanitätspolizei, des Hebammenwesens, der Prostitution, des chemischen, pathologischen und bakteriologischen Laboratoriums, des Drogenverkaufs usw. in Aussicht genommen.

Die folgenden Zahlen zeigen die namhaften Opfer, welche das serbische Volk dem Sanitätswesen bringt. Aus den Zinsen des Sanitätsfonds[2]) mit 568320 d und der Spitalsteuer von 1092270 d wurden 1911 bestritten: Sanitätssektion im Ministerium und der Sanitätsrat 676238 d, chemisches Laboratorium 24700 d, Spitäler 1616600 d, Bäder 116130 d, verschiedene Ausgaben 146000 d; zusammen 2579668 d. Der erübrigte Rest fiel dem Sanitätsfonds zu.

* * *

In keinem anderen jungen Staate des Ostens hat sich die geregelte Administration so rasch ausgebildet wie in Serbien. Teilweise dankt es dies den zahlreichen praktisch geschulten Beamten aus Österreich-Ungarns südslavischen Grenzprovinzen, welche in seine Dienste traten. Mit diesen zog aber auch der alles auf bureaukratischem Wege vorschreiben und ordnen wollende Korporalgeist ein — wie er beispielsweise in Nikola Hristić verkörpert erscheint — der bei an stummes Gehorchen gewöhnten Untertanen viel Gutes wirken kann, bei den

[1]) 1911 waren in diesem Bade über 10000 Gäste.
[2]) Dieser Fonds hatte Ende 1910 ein Kapital von 9357290 d.

leicht erregbaren, die Freiheit über alles stellenden Serben aber oft zu Widerspruch und offener Auflehnung führen musste!

Bis zu Fürst Mihails Tod, der einen Markstein in Serbiens innerer Entwickelung bildet, waren nahezu alle eine fachliche Vorbereitung erfordernden Stellen in der Verwaltung, Justiz, Schule und Kirche, im Heer-, Ingenieur- und Sanitätsdienst usw. mit Ausländern besetzt, die, wenn auch nicht immer geliebt, doch von der Intelligenz ihrer Anspruchslosigkeit und höheren Kenntnisse wegen geachtet wurden. Allmählich gelüstete es aber der jüngeren heimischen Generation nach den besser dotierten einflussreicheren Stellen. Denn der Gedanke, alles und jedes werden zu können, ist — wie ich es schon 1868 sagte — ein Erbübel in Serbien. Wir huldigen durchaus nicht der Lehre vom „beschränkten Untertanenverstand", aber in einem Lande, wo erst der Boden für eine neue Kultursaat sorgsam vorbereitet werden muss, ist dieser Hang zur Negation eine schlimme und, wenn von gewinnsüchtigen Parteiführern ausgebeutet, eine gefährliche Krankheit. Oft waren es von ausländischen Universitäten kaum zurückgekehrte junge Männer, welche ihre kurz zuvor erworbenen theoretischen Kenntnisse und oft destruktiven Ideen ohne Berücksichtigung der heimatlichen Verhältnisse reformatorisch zu verwerten suchten; vom Staate in liberalster Weise mit Stipendien bis zu 3000 d unterstützt, wurde es ihnen zurückgekehrt schwer, sich mit bescheidenen Anstellungen zu begnügen. Die Mehrzahl erstrebte die ersten Plätze auf Kosten älterer, oft verdienstvoller Beamten und bildeten eine Phalanx Unzufriedener, die jeder Regierung inner- und ausserhalb ihrer Bureaus grosse Unannehmlichkeiten bereiteten.

Dieser tiefgreifende Krebsschaden macht sich besonders bei dem häufigen System- und Ministerienwechsel fühlbar; denn wie in den amerikanischen Republiken treffen diese nicht allein wenige höhere, sondern sehr oft auch die niederen Beamtenklassen. Wer mit den Fortschrittlern, Liberalen, Radikalen gefallen, schreit oder intrigiert so lange, bis er mit seiner Partei wieder emporkommt. Diesen jede geregelte Verwaltung unmöglich machenden Zustand sollte der durch D. Ilidžanović 1894 in die Skupština gebrachte Gesetzvorschlag, demzufolge Staatsbeamte nur nach bestandener Prüfung angestellt und ohne Richterspruch nicht entlassen werden können, beendigen. Die fortwährende Unruhe des ewig oszillierenden Beamten-Apparats wird dann vielleicht die trefflichen Gesetze, deren es für Gesundheitspflege, Strassenerhaltung, gegen Forstfrevel usw. in Fülle gibt, nicht weiter illusorisch machen, weil der zu einer höheren Kreisamts-, Ingenieur- oder Richterstelle plötzlich gelangte neue Beamte sie nicht kennt oder aus Parteirücksichten nicht streng handhaben will. Glücklicherweise gibt es aber auch tüchtige politische Beamte, welche unter allen Parteien in ihren Stellungen belassen wurden, beispielsweise Pera Božović, der sich als Kreisvorsteher um die Organisation der vom türkischen Regiment ungemein vernachlässigt übernommenen Kreise Niš und Prokuplje besonders verdient gemacht (II. Bd., S. 449), und manche andere.

Eine der schwierigsten Aufgaben der politischen Beamten bildete seit jeher die Unterdrückung des namentlich vor einem Dezennium erschreckend gewachsenen

Brigantentums. Vom April bis Ende 1893 waren etwa 30 Räuber getötet, 80 gefangen genommen, ebenso viele 1894. Im folgenden Jahre forderte und erhielt die fortschrittliche Regierung von der Skupština ein Heiduckengesetz, das vom 25. Juli 1895 ab ihr ganz ausserordentliche Massregeln zugestand. Die zerstreuten Weiler im Gebirge sollten zerstört, keine Ortschaft unter zehn Häusern geduldet, die Verwandten der Heiducken bis ins vierte Glied und, wenn notwendig, ihre Gemeinden zum Schadenersatze verpflichtet werden. Hehler und Schützer der Räuber wurden mit Übersiedelung in andere Distrikte und Niederbrennung ihrer Gehöfte bedroht; wo die Gendarmerie sich unzureichend erwies, ihre Verstärkung durch Militär gestattet sein. Diese drakonischen Massregeln füllten bald die Belgrader Kasematten mit Karawanen von Räubern, ihrer Frauen, Kinder und Verwandten. Anfangs November wurden namentlich aus dem Rudnik und dem unter militärisches Kommando gestellten Užicer Kreise von 45 Heiduckenchefs viele verwundet, 6 getötet, unter diesen Karaklija, auf dessen Kopf 12000 d gesetzt waren. Seither hat das Räubertum bedeutend im Lande abgenommen.

Die Zweckmässigkeit einiger von den Ministerien Pašić und Djordjević auf dem Gebiete der politischen Administration eingeführten Neuerungen hätte sich erst nach längerer Dauer beurteilen lassen. Das 1899 auf den König Milan verübte Attentat führte zur Verschärfung der inneren Polizei und Errichtung einer „geheimen Abteilung zur Überwachung des öffentlichen Geistes und Kontrolle der Staatsbeamtenschaft“ unter dem neu ernannten Sektionschef Appellationsrat Jovan Milovanović. Von den im November 1899 erlassenen königl. Ukasen erregte besonders jener grössere Beunruhigung: dass jeder serbische Staatsbürger „im Staatsinteresse ausgewiesen werden könne“! — Diese und andere drakonische Einschränkungen der bürgerlichen Freiheit wurden viel kritisiert[1]) und waren wenig geeignet, das strenge „Vladan-Regiment“ populärer zu machen, wozu nicht wenig beitrug, dass es die 1889 den Gemeinden gewährte erweiterte Selbstverwaltung durch zahlreiche Willkürakte nahezu illusorisch machte. Der unleugbar grosse kulturelle Fortschritt der serbischen Städte in den letzten Dezennien erschien ernstlich bedroht, so jener Belgrads, das sich allmählich in eine mit occidentalem Komfort ausgestattete wohnliche Residenz verwandelt hatte und den Kreis- und Bezirksstädten das Beispiel zur Nachahmung gab. Von diesen hatten namentlich die Donaustädte Smederevo, Gradište, Golubac tüchtige Ingenieure berufen zur Anlage von Kais und Regulierung der Strassen, andere, wie Kragujevac, Požarevac, Šabac, Valjevo, Užice zur Erbauung monumentaler Präfekturen, Kirchen, Schulen usw. Niš, in dem ich zur Türkenzeit kein geradliniges Gässchen zu entdecken vermochte, durchschnitt sein Weichbild mit einem sternförmig angelegten Netze von 20 m breiten, gut gepflasterten Strassen, in welchen einstöckige, mit Karyatiden und Vorgärtchen geschmückte

[1]) Dabei ging man oft gleich takt- wie zwecklos vor — zwang im Januar 1900 die Gemahlin des im Wiener Exil lebenden königstreuen Ministers Vujić, welche ihre Verwandten sprechen und dringende Anordnungen in ihrem Belgrader Hause für den Winter treffen wollte, ohne Rast zur sofortigen Rückkehr — was selbst von der „Vladan-Regierung“ befreundeten Journalen getadelt wurde!

Privathäuser nicht selten sind und sich eine geschäftige Menge zu Fuss und in Fiakern umhertreibt. Auch im kleinsten Bezirksorte findet man heute anständige kleine Gasthöfe. Ärzte, Apotheken, Hospitäler, neue Dampfmühlen, Ringziegelöfen, Brauereien usw., gut funktionierende Bahnen, Post- und Telegraphenämter und ein planmässig entworfenes Landstrassennetz mit eisernen und Steinbrücken fördern allerorts Handel und Verkehr.

Im Beginne des Jahres 1899 wurden die von den Gemeinden freigewählten Kmeten in den grösseren Städten durch mit königl. Ukas, in den kleineren durch vom Minister des Innern bestimmte Bürgermeister ersetzt. Wie die Motive erwarten liessen, welche den energischen Präsidenten Vladan zur Vorlage und Durchbringung des bezüglichen Gesetzentwurfs in der Skupština veranlassten, wählte die Regierung ausschliesslich ihr ergebene hochkonservative Männer, welche die Aufrechterhaltung der Ordnung im Inneren unter allen Verhältnissen verbürgten!

Das arbeitslustige Kabinett Vladan Djordjević überbot noch seine Vorgänger in der Ausarbeitung neuer Gesetzentwürfe. Die Minister jagten dieselben in solcher Fülle und Hast durch die Skupština, dass sie oft ohne genügende Durchberatung — diese wurde gar nicht gefordert — en bloc zur Annahme gelangten! — Namentlich glaubte man das Staatsoberhaupt, sein Haus und die Regierung durch weitgehendste Strafmasse vor jeglicher Kritik in Wort und Schrift schützen zu müssen — so schaufelte der Minister des Innern, Djordje A. Genčić, selbst die masslos strengen Paragraphen, nach welchen er wegen schriftlicher „Majestätsbeleidigung“ zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt wurde! — Der seit König Alexanders persönlichem Regiment auch in die innere Verwaltung eingezogene Umschwung lenkte diese allmählich wieder in die dem serbischen Volksgeist entsprechendere liberale Richtung, die er nie hätte verlassen sollen.

Denn alles in allem genommen war der hier nur kurz charakterisierte, 1895 rund 2522600 d betragende und für 1911 mit 4916480 d budgetierte innere Behördenapparat viel besser, als es aus verschiedenen Gründen in der Auslandspresse dargestellt wurde. Über seine Licht- und Schattenseiten geben meine auf vielfältigen Reisen im Königreiche gewonnenen Erfahrungen im ersten und zweiten Bande detaillierte Aufschlüsse. Beispielsweise war, von einzelnen stark bergigen Gegenden und waldreichen Bezirken des Rudniker und Užicer Kreises abgesehen, auch die Sicherheit eine gute. Meine Studien führten mich noch 1897 in einsamere Gegenden, ohne auf oft achtstündigen Ritten das kleinste Abenteuer zu erleben. Wohl aber überraschte mich in den Ämtern jene wohltuende, den hellsten Gegensatz zur türkischen bildende Ordnung und Reinlichkeit, welche auch Serbiens Spitäler und Gefangenhäuser auszeichnen.

IX.

Strassen, Schiffahrt, Bahnen, Bauten.

DAS grossartige Strassennetz, welches die Römer[1]) und Byzantiner zur Verbindung ihrer mösisch-thrazisch-mazedonischen Provinzen mit der Adria und dem Ägäischen Meere gebaut, liessen die letzten unfähigen Sultane verfallen, der Wagenverkehr wurde immer spärlicher, und wer es selbst kennen gelernt, begriff, dass zuletzt auch für den Warentransport auf den wichtigsten Strassen zwischen Niš, Konstantinopel, Salonik, Skutari und Sarajevo nur das teuere Karawanenpferd blieb. Bekanntlich schädigen aber die Entwickelung von Handel und Gewerbe nichts so sehr, als durch schlechte Kommunikationen verursachte hohe Transportkosten; denn sie steigen, wie Carey treffend bemerkt, im geometrischen Verhältnis, je mehr die Entfernung vom Markte im arithmetischen wächst, und beeinflussen in hohem Grade nachteilig den Fortschritt der Kultur.

Es darf uns demnach nicht wundern, dass Serbien, solange es türkische Provinz war, nur wenige praktikable Strassen und gar keine Bahnen besass. Zu jener Zeit hielten stark mit dem Ausland arbeitende Belgrader Firmen in den Hauptstapelplätzen an der Donau und Save eigene Angestellte oder Kommissionare, welche die in Fässern, grossen Kisten und Ballen anlangenden Waren in kleinere, zum Aufbinden für den „semer“ geeignete Kolli umladen liessen; ein viel Zeit und Geld raubendes Verfahren! In der ganzen Türkei wird auch heute noch nach Pferdelasten (tovar) zu 100 Oka = 128 Kilogramm gerechnet. Eine solche Lastpferd-Karawane beansprucht sehr viele Treiber und legt höchstens sechs bis acht Stunden täglich zurück. Der Transportpreis für eine Pferdelast beträgt daher in der besseren Jahreszeit pro Wegstunde 2½ Piaster = 25 Kreuzer ö. W. Von Belgrad nach Užice (150 km) werden nach der Jahreszeit für eine Pferdelast 6—12 Franken bezahlt. Der schon im Sommer unverlässliche Karawanenverkehr hört im strengen Winter gänzlich auf. So war das Kommunikationswesen beschaffen, welches die Pforte dem von ihr in eine Wüstenei verwandelten Serbien hinterliess.

---

[1]) F. Kanitz, Römische Studien im Königreich Serbien. Wien, k. Akad. d. Wiss. 1892.

Als Miloš das Regiment des verwahrlosten Landes antrat, gehörte ein Wagen zu den seltenen, ein mit Eisen beschlagenes Rad aber zu den ganz unerhörten Dingen. Der Fürst wandte sofort dem Strassenbau seine grösste Sorge zu und zwang die unaufgeklärten Bauern zur Herstellung der Anfänge jenes Strassennetzes, für dessen Anlage die spätesten Nachkommen ihn zu segnen Ursache haben. Freilich waren die ersten, ohne Assistenz von Fachmännern erbauten „Krčenici" (von krčiti: roden, urbar machen) wenig befriedigend. Die Reisenden Pirch, Boué und Thal wussten von denselben nur Übles zu erzählen. Fürst Alexander setzte das begonnene Werk eifrig fort. Man schritt zum Bau von „Chausseen", und 1845 wurde im Ministerium des Innern eine besondere Sektion für Strassenbau unter der Leitung des böhmischen Ingenieurs Nevole geschaffen, der einige tüchtige Fachgenossen, darunter den verdienstvollen Ingenieur Zermann, aus Österreich herbeizog. Durch zweckmässige Verordnungen (1848, 1852) wurden gleichzeitig die den Strassenbau betreffenden Paragraphen der Verfassung ergänzt. Jeder Kreis erhielt einen Ingenieur, auch wurden vom Staate stipendierte junge Leute auf die technischen Schulen nach Wien, Berlin, Brüssel und Paris gesendet.

Für den rascheren Aufschwung der öffentlichen Arbeiten gründete Fürst Mihail 1861 eine dem Kriegsminister untergeordnete und von einem Sektionschef geleitete Behörde, deren Abteilungen für Strassen-, Wasser- und Hochbau vereint mit der neu errichteten Pontonnier-Kompanie für Schiffsbrücken eine bedeutende Tätigkeit entwickelten. Bis dahin bestand keine grössere Brücke im Lande, und selbst primitiv eingerichtete Fähren gab es nur wenige. Schwerbeladene Saumtier-Karawanen mussten oft tiefe, reissende Wasser durchfurten. Ich selbst war 1860 nahe daran, mein Lastpferd mit der wissenschaftlichen Ausbeute einer mehrmonatlichen Reise durch die starke Strömung der Morava bei Čačak zu verlieren. 1868 führten schon vier Pontonbrücken über die westliche, südliche und vereinigte Morava an den wichtigen Übergangspunkten: Kruševac—Jasika auf der Strasse nach Jagodina, errichtet 1866 mit 14 schwimmenden und 2 stehenden Pontons; Djunis—Roman auf der Route nach Aleksinac (1865), mit 12 schwimmenden und 2 stehenden Pontons; Ćuprija—Jagodina auf der Konstantinopeler Route (1864), mit 16 schwimmenden und 4 stehenden Pontons; bei Dragovac, nahe der Moravamündung auf der Donaustrasse (1865), mit 22 schwimmenden und 4 stehenden Pontons. An vier anderen Punkten der vereinigten Morava, bei Glogovac, Bagrdan, Markovac und Veliko Orašje wurden (1865) provisorisch Fähren eingerichtet, welche, wie alle auf grösseren Flüssen, nach dem Gesetze von 1855 ein Staatsregal mit mässigen Gebühren bildeten. Beladene Wagen zahlten 50 c, Einspänner 25 c, Reiter 20 c, Fussgänger 10 c; die nach österreichischen Typen arbeitenden Pontonbrücken und Fähren wurden des Nachts beleuchtet und trefflich erhalten.

1867 wurde ein selbständiges Bauten-Ministerium (Ministarstvo gradjevina) gegründet, 1878 sein Ressort erweitert und später der Post- und Telegraphenverkehr ihm untergeordnet. Heute umfasst sein Wirkungskreis: Strassen- und Wasserbauten, Schiffahrt und Eisenbahnen, die Herstellung von

Staatsgebäuden, den Entwurf oder die Begutachtung von Plänen für Kirchen, Schulen, Spitäler usw., welche die Kreise, Bezirke und Gemeinden errichten.

Der § 2 des Strassenbaugesetzes unterscheidet Staats-, Kreis-, Bezirks- und Gemeindestrassen. Bei allen hat das Volk die leicht ausführbaren Erdarbeiten, Holzbrücken und Durchlässe bis 3,5 m Spannweite mittels Frone (Kuluk) auszuführen; nur Felsensprengungen, grössere Durchlässe und Brücken bezahlt der Staat. Zur Herstellung der Staatsstrassen (drum) wird die Bevölkerung der von ihnen durchzogenen Kreise aufgeboten; für alle anderen nur die betreffenden Bezirke und Gemeinden, welche sie berühren. Hauskommunionen mit nur zwei volljährigen steuerpflichtigen Personen stellen einen, mit drei bis vier schon zwei, mit fünf bis sechs und darüber drei Arbeiter, welche jährlich zu fünfzehntägigem Kuluk, gewöhnlich, wenn im Felde wenig zu tun ist und in höchstens dreitägigen Perioden, verpflichtet sind. Neuestens machten wohlhabendere Gemeinden, Bezirke, Kreise — beispielsweise der Požarevacer — von dem Gesetze § 10 Gebrauch und lösten diese mittelalterliche Fron mit 4 d per Kopf jährlich ab, was allgemeine Nachahmung schon deshalb verdient, weil die Kulukarbeit durchschnittlich quantitativ und qualitativ wenig erspriessliche Resultate liefert.

Für die Benutzung der öffentlichen Strassen wird keine Abgabe erhoben. Die Bauordnung bestimmt die Breite aller Hauptstrassen mit 9,5 m, jene der Verbindungsstrassen auf 7,6 m mit 0,6 m breiten Wasserabzugsgräben zu beiden Seiten und 19 m breitem, einzuzäunendem Raume zum Schutze der angrenzenden Gründe vor Verwüstung durch Viehtriebe. Aller expropriierter Strassenboden wird den Eigentümern aus dem Grundbesitze der Gemeinde ersetzt. Jedes Glied derselben ist verpflichtet, falls Elementarereignisse eine Strassenstrecke, Brücke usw. unwegsam machen, über Aufforderung der Behörde an ihrer Wiederherstellung tätig mitzuwirken. Die Kreis-Ingenieure führen die Aufsicht über die fertigen Strassen, tracieren zu erbauende, entwerfen die Kostenüberschläge, leiten nach deren Approbation im Bauten-Ministerium die Ausführung und prüfen die von der Kreiskasse auszuzahlenden Rechnungen. Manche der früher und selbst zuletzt angelegten Strassen lassen namentlich im Punkte der Beschotterung viel zu bessern übrig. Schon 1867 wurde dies in der Skupština gerügt und der Wunsch nach Anstellung von Bezirks-Ingenieuren laut. Gegenwärtig (1910) sind in jedem Kreise zwei, in einigen auch drei bis vier, und in allen, abgesehen von der Belgrader Ministerial-Sektion, 48 Ingenieure tätig. Diese entwerfen die Strassenprojekte, kleine staatliche Hochbauten; für schwierigere Konstruktionen oder reicher dekorierte Objekte senden sie aber die notwendigen Daten nach Belgrad und haben sodann die technische Ausführung der im Bauten-Ministerium ausgearbeiteten Pläne nur zu überwachen. Von diesem periodisch entsendete Experten oder Kommissare überzeugen sich, ob den Bauvorschriften, namentlich bei Emporen und Kuppeln der Kirchen, genügt wird.

Vor der Eröffnung der Bahnlinien wurde der Verkehr von Belgrad mit den Nachbarländern durch folgende Hauptstrassen vermittelt: 1. über Smederevo oder Palanka entlang der Morava nach Niš und Sofia, mit Abzweigungen über Niš, Prokuplje, Kuršumlija und Niš, Leskovac, Vranja nach Altserbien; 2. entlang der

Sava über Šabac und Loznica nach Zvornik; 3. über Ub, Valjevo und Užice nach Bosnien; 4. über Topola, Gornji Milanovac, Čačak, Kraljevo, Raška nach Novi Pazar; 5. über Požarevac, Donji Milanovac, Brza Palanka, Radujevac nach Rumänien. Durch die seit 1884 in Betrieb gelangten Schienenwege haben einige dieser Routen, und namentlich die einst hochwichtige Römerstrasse entlang der Morava, ihre Bedeutung eingebüsst. Ungleich grössere Aufmerksamkeit widmet die Regierung nun dem Ausbau des Wegnetzes, welches die Bahnlinien mit den entfernteren Kreisen verbinden soll, um auch diesen während des langen Winters, wenn der Dampferverkehr eingestellt ist, den Export ihrer Bodenerzeugnisse und den Import ihres Auslandsbedarfs zu erleichtern.

Betrachten wir den serbischen Strassenkomplex von diesem Gesichtspunkte, der so lange massgebend, bis das geplante Vizinalbahnnetz vollendet ist, so sehen wir im Ostgebiete des Belgrad—Niš—Piroter Schienenstrangs durch gute Strassen verbunden: 1. die weinreiche Landschaft Smederevò—Grocka NW. über Mokri Lug mit Belgrad, auch SO. über Kolari mit Station Palanka und über Miloševac mit Station Velika Plana; 2. das Vieh, Getreide, Holz und Metalle exportierende Gebiet Požarevac—Majdanpek über Svilajinac mit Station Lapovo; 3. Serbiens reichste und beste Kohlenminen bei Senje mit Station Ćuprija; 4. das an Naturprodukten jeder Art reiche Timokgebiet über Zaječar, Boljevac, Cestobrodica mit Station Paraćin; 5. den viel Viehzucht treibenden Distrikt des grossen Timoks über Knjaževac und Soko-Banja mit Station Aleksinac, ferner über Svrljig und Gramada mit Station Niš; 6. die holz- und viehreichen Täler des Sveti Nikola- und Berkovica-Balkans mit den Stationen Bela Palanka, Ljubotica, Staničenje und Pirot. Der Westen und Süden sind befähigt, ihren Überschuss an Zerealien, Vieh, Erzen, Holz usw. der Belgrad—Nišer Linie zuzuführen: 1. von Valjevo über Gornji Milanovac nach Station Kragujevac oder 2. über Ub durch das reiche Kolubaragebiet nach Station Belgrad; 3. von Arandjelovac und Gornji Milanovac durch die berühmten Rudniker Erz- und Waldberge nach Station Kragujevac; 4. von Ivanjica, Užice nördlich über Čačak, Požega, Kraljevo ebendahin, oder 5. östlich über Trstenik und Kruševac nach Station Stalać; 6. das Vorgebiet des Kopaonik von Raška über Kraljevo nach Kragujevac oder über Brus und Kruševac nach Stalać; 7. von Kuršumlija über Prokuplje nach Niš; 8. über Vlasotinci nach Station Leskovac; 9. auf den fahrbaren Wegen aus den Tälern der Pusta Reka, Medvedja und Klisura nach den Stationen Pečenjevce und Leskovac. In reguläre Hauptstrassen sollen demnächst umgewandelt werden: die Route von Majdanpek nach Negotin mit einem 300 m langen Tunnel, von Vražogrnac nach Radujevac zur Donau, ferner jene von Užice über Ivanjica nach Raška, von Vranija nach Kuršumlija, von Vlasotinci an die bulgarische Grenze u. a. Bautechnisch sind die einzelnen Strassen des geschilderten vielverzweigten Wegnetzes alle gleichwertig, doch gibt es einige treffliche, deren Trace und Kunstbauten ich in meinen Reiseschilderungen rühmend hervorhob. Minder gut steht es mit den Vizinalstrassen. Jeder sucht da kreuz und quer auf unbebautem Boden seinen Weg. Trotz dieser Mängel war Serbien aber doch das einzige Land des türkischen Reiches, das schon vor Mithad Paša den Verkehr

durch ein im europäischen Stil angelegtes Kommunikationswesen zu fördern sich bemühte.

Obgleich die Vermehrung der Brücken wegen ihrer Kostspieligkeit nur allmählich erfolgen kann, wurden allein von 1868 bis 1872 über 350 mit Steinpfeilern gebaut und gleich viele Holzbrücken erneuert oder gründlich ausgebessert, in den letzten Dezennien aber nahezu alle Strassen über Bäche und Flüsse mit Holz-, Stein- und Eisenkonstruktionen versehen, von welchen ich die grösseren im ersten und zweiten Bande besprach. Projektiert sind Eisenbrücken bei Šabac und Mitrovica über die Save, bei Kladovo über die Donau, deren Kosten zur Hälfte auf Ungarn und Rumänien entfallen; andere bei Markovac und Aleksinac über die Morava, bei Kraljevo über den Ibar, bei Kragujevac über die Lepenica u. a. Am 14. Dezember 1895 wurde zur grossen Freude der Bauernschaft durch ein Gesetz die Brückenmaut in ganz Serbien aufgehoben.

* * *

Leicht konnten die hellenischen Reeder von Istropolis am „Eisernen Donau-Tore“ haltmachen, weil ihr unentwickelter Handel mit dem barbarischen Norden wenig zur Fahrt über die gefährlichen Katarakte spornte. Als Rom sich aber in den Besitz des ganzen 2820 km langen Donaulaufs gesetzt, drängte sich ihm die Notwendigkeit auf, den unteren „Ister“ mit dem oberen „Danubius“ besser zu verbinden.

Im ersten Bande schilderte ich den unter Kaiser Tiberius begonnenen Strassenbau im Greben-Defilee; im zweiten Bande dessen Fortsetzung im Kazan durch Kaiser Trajan und seinen Kanal am „Eisernen Tore“.

Die über Ost-Europa einstürmende Völkerflut unterbrach leider Roms verkehrsfördernde Bestrebungen. Trajans Wunderbrücke bei Drobetae (Turn-Severin) und sein Kanal wurden zerstört, Strassen und Kastelle verfielen und bald hörte die Donau auf, eine Handelsstrasse zu sein, denn Byzanz sperrte ihre Mündungen aus Furcht, sie als bequemen Weg von den auf Konstantinopel lüsternen Barbaren benutzt zu sehen. Später stellte es wohl viele Kastelle wieder her, tat aber nichts für die Schiffahrt, obschon Jornandes in seiner Darstellung der „Reiche und Zeitenfolge“ bis 560 (XII. Bd., S. 75) schrieb: „Dieser herrliche Strom entspringt im Alemannenlande, hat in seinem 1200000 Schritte langen Laufe von seiner Quelle bis zur Mündung in den Pontus 60 Nebenflüsse und nimmt sie auf wie ein Rückgrat, wo sich, wie in einem Flechtwerke, die Rippen einfügen. Es ist überhaupt der grösste Strom, heisst in der Sprache der Besser ‚Hister‘, hat keine grössere Tiefe als 200 Fuss und übertrifft alle übrigen Flüsse mit Ausnahme des Nils.“

Erst germanische Tatkraft belebte im elften Jahrhundert wieder den zum Orient führenden Strom. Längere Zeit blieb Regensburg die Metropole für den östlichen Verkehr, und sein Handelscomes waltete als Protektor der Donauflottillen sämtlicher grösseren Stapelplätze von Enns bis Belgrad. Zeitweise unterbrachen wohl die hartnäckigen Kämpfe der Byzantiner mit den aufstrebenden Bulgaren

und Russen, welche schon um 970, unter dem Varjäger Svjatoslav, an der unteren Donau dauernd Fuss zu fassen suchten, die wohltätigen Wirkungen der neugewonnenen Wasserstrasse; als jedoch Hunderttausende Kreuzesstreiter durch die Balkanländer nach dem Heiligen Grabe zogen, förderte dies wieder ihren Verkehr. Österreich, Deutschland, Holland tauschten ihre Fabrikate mit den Produkten des Orients. Es entwickelte sich ein früher ungekannter Handelsaufschwung, über dessen Natur die Archive einiger niederösterreichischen Städte interessante Aufschlüsse bieten. Seltsamerweise erwähnen Kremser Zolltarife von 1178 als Ausfuhrartikel neben Wollgeweben, Scharlachtuch, Goldgespinsten, Waffen usw. auch wendische Mädchen für Konstantinopel.

Drückende Transitzölle und die schon im Mittelalter notwendige, mit grossem Zeit- und Geldverlust verbundene Lichterung aller Schiffe am „Eisernen Tore" machten aber die ihre Seeflotten eifrig vergrössernden Plätze Antwerpen, Marseille, Genua und Venedig zu um so gefährlicheren Rivalen des alten Donauweges, je mehr sich Alexandrien zum Zentrum des europäisch-orientalischen Verkehrs aufschwang. Als die Überflutung der Donauländer durch tatarische Horden und ihre spätere Eroberung durch die Türken Österreich zur Aufrichtung von Pest- und Grenzkordons zwang, verschwand vollends jede freie Bewegung auf der unteren Donau. In jener traurigen Epoche sah sie nur türkische Kriegstschaiken, bestimmt, die anwohnenden Christen im Joche zu erhalten; erst mit Eugens Siegen kam eine hoffnungsreichere Zeit für den Unterlauf des mächtigsten deutschen Stromes, an dem Bulgaren, Serben und Rumänen siedeln, dessen belebendes Element aber international ist.

Alle Völker des 14600 Quadratmeilen umfassenden Donaugebietes nehmen teil an dem in seiner östlichsten Region sich vollziehenden Kulturprozesse. Von Schwabens Hochtälern bis zur ungarischen Theissebene zieht die Arbeit des Geistes und der Hände vieler Millionen Menschen auf Fluss-, Land- und Eisenwegen der grossen Donaustrasse zu, um zivilisierend dem Oriente mit reichen Zinsen zurückzuerstatten, was Byzanz in glücklicherer Zeit dem Occident an Kunst und Wissen geliehen. Namentlich vor der Eröffnung der rumänischen Bahnen wirkte die Donau geistig wie materiell gleich segensvoll, denn mit dem Schmelzen ihrer Eisdecke wich der Bann, welcher von Belgrad bis zum Pontus während des Winters alles Leben gefangen hielt. Jeder Dampfer-Landeplatz wurde zu einer erhöhtes Wohlsein mit Kultur nach dem Hinterlande verbreitenden Arterie, welche ihren Pulsschlag der grossen Herzader „Donau" dankte. Doch nicht allein kulturell und kommerziell, sondern auch politisch griff Mittel-Europas innigere Verbindung mit der unteren Donau in die Entwickelung ihrer Völker ein, indem sie diese dem orientalischen Stilleben entriss und für ihre staatliche Wiedergeburt vorbereitete. Die von einer mächtigen Donauflotte wehende österreichische Flagge erhöhte gleichzeitig den Einfluss des Kaiserstaates am Goldenen Horn, und wenn er nicht immer für ihn selbst und seine Vorländer richtig verwertet wurde, trifft hierfür nicht das grosse Schiffahrt-Unternehmen die Schuld.

Bevor die Donau mit Dampf befahren wurde, bewegte sich der österreichische Handel auf Karlašen (Segelschiffen) meist nur bis Rušćuk-Djurdjevo, von wo die

Waren mittels Saumtier-Karawanen weiter ins Land geschafft wurden. Mit diesem primitiven Stromverkehre konkurrierten erfolgreich siebenbürgische Fuhrwerke, welche bis Pest und Wien kamen, um für die Donauländer bestimmte Güter über die Karpathenpässe nach Rumänien und Bulgarien zu befördern. Ein grosser Umschwung vollzog sich mit der Einführung der Dampfboote, und namentlich als Metternich den Widerstand der Pfortenorgane in Konstantinopel gebrochen und der von der Wiener k. k. Dampfschiffahrts-Gesellschaft entsendete königl. Generalstabs-Hauptmann v. Philippovich 1834 mit dem Dampfer „Argo" die Fahrt durch die grossen Katarakte bis zur Sulina auf der damals ganz verödeten unteren Donau erfolgreich versucht hatte. Die volkswirtschaftlichen Wirkungen dieser von vielen für undenkbar gehaltenen Tat traten bald hervor, trotzdem die damals sehr strengen walachischen Quarantänegesetze anfänglich nur jeden halben Monat je eine Fahrt auf beiden Ufern gestatteten. Während für die untere Donaustrecke 1836 nur zwei, 1849 noch vier Dampfer genügten, waren 1854 schon sieben und 29 Schleppboote, 1864: 29 Dampfer und 102 Schleppschiffe, 1880: 31 Dampfer und 240 Schleppboote auf derselben lohnend beschäftigt.

Von der Donaumündung bis zum „Eisernen Tore" beträgt die Strombreite bei unbedeutendem Gefälle 570—950 m, vom „Tore" bis Baziaš aber oft nur 200 m und der Durchschnittsfall 0,84 auf 200 m. So kam es, dass, seit die früher gefährliche Sulina-Mündung 1861 durch grossartige Dammbauten und Vertiefung des Bettes reguliert wurde, 5 m tauchende Schiffe 50 und seichter gehende Segelschiffe 120 Meilen vom Pontus donauaufwärts bis Sip fahrend, dort wegen dem berüchtigten „Eisernen Tore" bei ungünstigem Wasserstande haltmachen und ihre Ladung „lichtern" mussten.

Die Rechenschaftsberichte der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft zeigten trotzdem eine stetige Verkehrszunahme auf der unteren Donau; es wären aber gewiss höhere Ziffern gewesen, wenn nicht das „Eiserne Tor" alle Verfrachtung gerade oft zurzeit unmöglich machte, wo die Ernten des Banats und grossen serbisch-rumänisch-bulgarischen Tieflandes auf ihre Verwertung warteten. Dies- und jenseits der Katarakte blieb in solchen, oft vom Juli bis nächsten März dauernden Stillstands-Epochen ein grosser Schiffspark mit seiner kostspieligen Ausrüstung an Bemannung und Material zu vollster Untätigkeit verurteilt. Die Dampfer löschten ihre Feuer und sowohl Schiffer wie Kaufmann sahen ihr Kapital nutzlos ruhen.

Um wenigstens den Personen- und Eilgutverkehr in solchen Zeiten nicht ganz zu unterbrechen, organisierte die Gesellschaft schon 1855 eine „Eiserne Tor"-Escadre. 1887 zählte sie drei Remorqueure, vier seichtgehende Passagierboote, 30 eiserne Lichterschiffe mit einem eigens geschulten Lotsenkorps, dessen Glieder 600 bis 800 Gulden jährlich bezogen. Es war ein Schiffs- und Mannschafts-Apparat, der bei günstigem Wasserstande das Budget, weil untätig, schwer belastete, und ebenso bei zu niedrigem Niveau, da sodann der Transport der Passagiere sogar mit kostspieligen Wagen-Konvois bewerkstelligt wurde. Das ungarische Rösslein, Ochsengespanne und die Menschenkraft mussten für den Dampf eintreten. Noch im Herbste 1889 begegnete ich Lichterschiffen,

welche von fünfzig und mehr Walachen entlang der Katarakte mühsam aufwärts geschleppt wurden. Diese von der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gebrachten Opfer repräsentierten ganz respektable Summen, und deshalb waren, so lange sie ober- und unterhalb des „Eisernen Tores“ zwei getrennte, riesige Schiffsparks erhalten musste, ohne diese bei eintretender Konjunktur beliebig auf der einen oder anderen Linie verwenden zu können, die ihr zum Vorwurfe gemachten hohen Frachtsätze, mindestens so weit sie durch diese ungünstigen Verhältnisse beeinflusst wurden, gerechtfertigt.

Durch die Artikel 15, 16 des Pariser Vertrags (1856), 19, 21 der Donauakte, sowie durch Artikel 57 des Berliner Vertrags wurde die freie Schiffahrt auf der Donau allen Nationen gewährleistet. Den ersten Versuch, von dieser liberalen Bestimmung zu gewinnen, machte der französische Rhonedampfer „Lyonnais“, welcher, nachdem er beinahe am „Eisernen Tor“ ohne die Hilfe eines österreichischen Bootes gestrandet, am 2. August 1856 in Belgrad glücklich landete und von dort, seine Sondierfahrt auf der Save fortsetzend, bald entmutigt heimkehrte. Durch eine persönliche Verletzung im Jahre 1859 gegen die österreichische Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft verstimmt, plante schon der greise Miloš nach seinem zweiten Thronantritte, Serbien von dieser unabhängig zu machen. Seine Begünstigung der franco-serbischen Schiffahrts-Kompanie „Magnan“ scheiterte aber der mächtigen Konkurrentin gegenüber wegen unzureichender Geldmittel. Später trat ein freundlicheres Verhältnis zwischen Serbien und der von staatlicher Bevormundung befreiten Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft ein, welche sich bemühte, die Handelsinteressen Serbiens tunlichst zu fördern, Probefahrten auf der Morava auf eigene Kosten und Gefahr unternahm und auch bestrebt war, die im ersten und zweiten Bande geschilderten Donau-Katarakte durch wiederholte Sprengungen zu beseitigen.

Der am 22. Februar 1882 zwischen Serbien und Österreich-Ungarn abgeschlossene Flussschiffahrts-Vertrag enthielt viele praktische Bestimmungen zur Hebung des beiderseitigen Verkehrs. Den Unternehmern beider Staaten ist gestattet, Personen und Waren auf allen Flussläufen, Kanälen usw. zu befördern, in allen Häfen Agenturen zu errichten, hierzu Territorien zu erwerben usw., ohne hierfür, ausgenommen die Péage-Gebühren in dem durch Österreich-Ungarn herzustellenden „Eisernen Tor“-Kanal, besonderen Steuern im Nachbarstaat unterworfen zu sein. Serbien übernahm die Verpflichtung, in Belgrad Entrepots zu errichten, in welchen Waren zum Rücktransport an ihren Ausgangspunkt zollfrei deponiert werden können. Diese Vertragsbestimmungen beziehen sich auf alle Staaten, welche jetzt oder künftig dem österreichisch-ungarischen Zollverband angehören, und erstrecken sich also schon heute auf den Saveverkehr, auf Bosnien und die Herzegowina.

Dieses vom fortschrittlichen Ministerium auf zehn Jahre abgeschlossene Übereinkommen war lange nicht abgelaufen, als zahlreiche Stimmen aus den radikalen Handels- und Journalistenkreisen immer dringender die Hebung der nationalen Schiffahrt verlangten, da Serbien ausser dem alten, Militärzwecken dienenden Remorqueur „Deligrad“ nur kleine Handelsdampfer für die Save und

für die Donau nur einige in Donji Milanovac gebaute Holzschiffe besitze, die stromaufwärts durch Pferde gezogen werden müssten. Da sich jedoch, trotz alles Entgegenkommens seitens der Regierung, ein grosser Dampfer-Fahrpark nicht mit einem Schlage herstellen liess, bot man zur Ermöglichung einer Konkurrenz mit den dominierenden fremden Gesellschaften der russischen Kompanie „Gagarin", die um jeden Preis sich auf der Donau einbürgern wollte, denkbar grösste Erleichterungen.

Zur Hebung der nationalen Flagge beabsichtigte ein von 20 Firmen gebildetes, von Mihailo Pavlović präsidiertes Komitee die Gründung einer „Serbischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft" schon 1890 mit 30000, vom Staate garantierter 6%iger Aktien à 100 d. Die für den April 1891 ausgeschriebenen Anmeldungen betrugen aber kaum 12000 Aktien, und da auch jene am prolongierten Junitermin ungenügend blieben, wandte man sich nach Petersburg. Russland, das keine Gelegenheit versäumt, um an der unteren Donau festen Fuss zu fassen, das im August 1892 sogar in Bukarest gegen die elftägige Quarantäne zu Sulina protestierte, weil sie seine Flagge gegen die österreichisch-ungarische benachteilige, ferner durch gleichzeitig versuchte Schiffbarmachung der Kilia-Mündung seinen Schiffsverkehr der europäischen Kontrolle entziehen wollte, was jedoch an den sich stetig erneuernden Barren scheiterte, zeichnete sofort das halbe Aktienkapital und gewann damit das Recht, den Direktor zu ernennen. Doch als von Petersburg die Mahnung nach Belgrad zur Einzahlung der dort subskribierten 12000 Aktien erging, erwiesen sich die bezüglichen Versprechungen als leere Worte. Russland suchte nun seine Donaupläne sicherer durch entsprechende Beeinflussung des Gagarinschen Unternehmens zu fördern. Es kaufte für 1,7 Millionen Rubel die Hälfte seiner Aktien, bestellte den Staatsrat Rjasanoff zum Direktor, legte dem um zwölf Boote vermehrten Schiffspark die Ausdehnung seiner Fahrten bis Belgrad auf, verband mit der dortigen Petroleum-Agentur jene für die Schiffahrt, musste sie aber schon ein Jahr darauf wegen mangelnder Aufträge wieder auflösen!

Erneut schritt nun das serbische Komitee zum Appell an das heimische Kapital, und dieser hatte, nachdem am 31. Juli 1893 der erste Dampfer, „Mačva", mit Pontons und Schleppern der „Priv. königl. serb. Schiffsgesellschaft" zu Belgrad unter enthusiastischen Zurufen des Publikums leibhaftig gelandet, besseren Erfolg. Der König zeichnete 300, das Ministerium 100 Aktien à 100 d. — Zur Befahrung der Save reichte der Schiffspark nicht aus. Der Reinertrag des Jahres 1894 betrug nur 3726 d, weshalb der Staat den grössten Teil der garantierten Zinsen zuschiessen musste. Und selbst dieser bescheidene Gewinn konnte nur durch Unterbietung des Tarifs der österreichischen und ungarischen Schiffe erzielt werden. Trotzdem die Gesellschaft auch für 1895 keine Dividende zu zahlen befähigt war, bestellte sie mit dem Erträgnisse der von dem reichen Russen Sibiriakoff subskribierten 1000 Aktien und aus den Reserven bei der Kasseler Werft Ruthof für 550000 d einen elektrisch beleuchteten Salondampfer, welcher der eleganteste, und einen Remorqueur, welcher der grösste auf der Save wurde, so dass sie einschliesslich der 1898 vollendeten „Takovo" die Kampagne mit 3 Dampfern, 4 Remorqueuren und 13 Schleppkähnen auf der Donau und in

ihre Aktion einbezogenen Save-Stationen: Umka, Novo Selo, Obrenovac, Šabac eröffnen konnte. Ende 1910 besass das Unternehmen: 5 Personendampfer, 5 Remorqueure, 47 Schleppkähne und 17 Pontons. Sie wiesen 1910 einen Gesamtverkehr von 336164 Passagieren, 2102167 q Waren aus. Im Jahre 1910 betrugen die Einnahmen 1822152 d, die Ausgaben 1298069 d; es zeigt sich mithin ein Überschuss von 524383 d.

Die Passagierdampfer der k. k. österreichisch-ungarischen Gesellschaft berühren ausserdem wöchentlich dreimal auf der Tal- und Bergfahrt zwischen Wien—Galatz auch Belgrad, und gehen ihre Lokalboote von dort fünfmal täglich nach Gradište und viermal nach Pančevo. Die von Baziaš über Dubravica und Smederevo nach Belgrad verkehrenden Schiffe der k. k. Staatsbahn-Gesellschaft fahren von dort dreimal wöchentlich auf der kurz nur zufrierenden Save über Obrenovac nach Šabac und zweimal weiter über Mitrovica, Veliko Gradište, Brod und Brčka bis Sisek, wo Bahnlinien nach Ungarn, Triest und über Agram, Karlstadt nach Fiume abzweigen. Auch Privatunternehmer zu Neusatz, Pančevo und anderen Uferstädten beteiligen sich mit Remorqueuren und Schleppern am lebhaften Frachtverkehr auf der Save und Donau.

Die im zweiten Bande äusserst eingehend dargestellte Wegräumung der letzten Schiffahrtshindernisse auf der unteren Donau war im wesentlichen am 19. September 1896, am Weihetage des „Eisernen Tor"-Kanals, beendet. Am 1. Oktober 1898 erfolgte seine provisorische, am 1. Mai 1899 seine definitive Eröffnung seitens der ungarischen Regierung, welche die geistige und materielle Durchführung dieses bewunderungswerten grössten Wasserbaues von Mittel-Europa technisch glänzend löste, zugleich aber durch die Einhebung der nach Tonnen berechneten verhältnismässig hohen Péagegebühr namentlich Rumänien veranlasste, den Donauhandel durch abnorme Kai- und Stempelgebühren, eisenbahntarifarische Verfügungen im Umschlagsverkehr von der Donau, die Wertzollzuschläge und die protektionistische Behandlung der rumänischen Schiffahrt gegenüber der fremden, also auch der serbischen, schwer zu belasten.

Jedenfalls war durch die „Eiserne Tor"-Regulierung viel gewonnen. Noch 1896 benötigte bei günstigstem Wasserstande (3,04 m am Orsovaer Pegel) der tüchtige Remorqueur „Banhans" (60 m Körperlänge, 7,3 m Breite, 15 m über beide Radkasten, Compoundmaschine und mit 300 q Kohle 10,5 dcm Tauchung bei Wasser im Kessel) zur Passage der am rumänischen Bahndamme durch einen weissen Strich zwischen zwei roten markierten, 1 km langen, gefährlichsten Strecke des „Eisernen Tores" mit nur 3000 q Ladung auf zwei angehängten Schleppern und 55% Dampfeinströmung talfahrend vier und bergfahrend 18 Minuten. Bei dem Wasserstande am Orsovaer Pegel + 1,50—2,29 konnten aber nur die Katarakten-Remorqueure, bei + 1,20—1,50 kleinste Notdampfer und bei + 0,79 bis 1,20 kaum „Plätten" auf der „Eisernen Tor"-Strecke verkehren; bei unter 0—0,70 schritt man zum noch kostspieligeren Landtransport, während seit der gelungenen Bezwingung aller natürlichen Hemmnisse nunmehr auch beim niedersten Wasserniveau keine Unterbrechung der Schiffahrt einzutreten braucht, was selbstverständlich auch dem serbischen Verkehr grosse Vorteile bringt. Unter den

1175 Schiffen, welche im Jahre 1900 den Kanal passierten, befanden sich auch viele serbische. Den grössten Teil der 1224674 q Waren transportierte die österreichische Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, die rumänische und ungarische. Abwärts gingen meist Getreide und Kohlen; aufwärts Mais, Getreide, Raps, Holz, Petroleum usw.

* * *

Nachdem die Regulierung der unteren Donau beendet, sollte nun aber auch die gleich notwendige der Save endlich in Angriff genommen werden. Ihre zeitraubenden Krümmungen müssen beseitigt, viele während der regenarmen Monate allzu seichte Stellen vertieft und ihren häufigen Verheerungen im Frühjahre feste Schranken gesetzt werden. An der Förderung dieses volkswirtschaftlich hochwichtigen Werkes erscheinen Ungarn, Kroatien, Serbien und Bosnien gleich sehr beteiligt. Die letztere Länder auf einer 180 km langen Strecke trennende Drina besitzt aber einen viel zu raschen Lauf und ist viel zu klippenreich, als dass an ihre völlige Schiffbarmachung schon jetzt gedacht werden könnte. Nachdem der Versuch des Ministers v. Kállay, sie mit seichtgehenden Dampfern von Rača bis Zvornik auf 79 km zu befahren, kaum durch fünf Monate im Jahre sich schwer, und weiter aufwärts bis Kločevac nahezu unmöglich erwies, wird sie trotz der ungehobenen riesigen Naturschätze des von ihr durchflossenen Gebietes nach wie vor nur bei günstigem Wasserstande zum Flössen von Hölzern benutzt.

Für kapitalarme Länder dürfte der Bau von Kanälen und die Regulierung von Flüssen, trotzdem neuestens ihre hohe Bedeutung als billigstes Verkehrsmittel allgemein anerkannt wird, noch lange aufgeschoben werden müssen. So ist, oder richtiger war, auch von den in Serbien entspringenden und durchziehenden Flüssen nur einer schiffbar, nämlich die unter dem Türkenregiment leider zuletzt für den Verkehr ganz unbrauchbar gewordene Morava. Im ersten Bande schilderte ich ihre einstige schönere Vergangenheit und den durch Fürst Mihail auf meine Anregung bei Herrn Direktor von Cassian gemachten Versuch, sie mit Hilfe der k. k. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft wieder benutzbar zu machen. Nach den von ihrem tüchtigen Kapitän Baron v. Feldheim 1867 mit einem kleinen Dampfer gewonnenen Erfahrungen hätte von Stalać bis Dubravica die kostspielige Regulierung des Stromlaufs namentlich die Beseitigung vieler Kurven bei Rakinac u. a. O., ferner seine Säuberung von zahllosen, die Schiffahrt beeinträchtigenden Felsen, Fischereivorrichtungen, Mühlen usw. erfordert, bevor die Gesellschaft laut der ihr verliehenen Konzession zur Anlage von Landeplätzen und Warendepots hätte schreiten können. Noch im selben Jahre wurde durch serbische, in Ćuprija und Požarevac stationierte Pioniere mit der Reinigung des Flussbettes begonnen; ein böser Stern waltete jedoch über der vielversprechenden Arbeit — im selben Jahre wurde Fürst Mihail ermordet — und seither geschah nichts weiter, um diese alte, billige Wasserstrasse dem Verkehre wieder zu öffnen!

* * *

Fürst Mihail interessierte sich lebhaft für den Bau der Belgrad—Saloniker Bahn, und im Juli 1868 befürwortete die Skupština eine von Polešević vertretene Gesellschaft zur Verfrachtung von Waren in und durch Serbien als eine dem Verkehre des Landes nützliche Unternehmung mit dem Vorbehalte, dass die Verhandlungen wegen der projektierten Bahnlinien eifrig fortgesetzt werden. Wenn diese sich schleppend hinzogen, obschon Fürst und Volk sie in rascherem Tempo fortschreiten sehen wollten, waren Verhältnisse daran schuld, die ich hier kurz erörtern werde.

Wenn etwas die arg vernachlässigten materiellen Verhältnisse der europäischen Türkei heben konnte, war es der Bau von Eisenbahnen. Die Pforte wollte in dieser Richtung nicht hinter ihren Nachbarn zurückbleiben. Seit Ami Boués ersten Studien: „Sur l'établissement de bonnes routes et surtout de chemins de fer dans la Turquie d'Europe“ (1852) tauchten verschiedene Pläne für die Schienenverbindung des europäischen Südosten mit West-Europa auf; trotz ihrer grossen Tragweite blieben sie aber lange Zeit unberücksichtigt. Das gesamte Eisenbahnnetz der Türkei beschränkte sich bis 1872 auf die von Engländern gebaute kurze Linie Rušcuk—Varna, was für die am materiellen Aufschwunge der Türkei beteiligten Nachbarstaaten wenig tröstlich war.

Eine Broschüre (Konstantinopel, 1867) über Bahnbauten in der Türkei und Persien von Franz Zagórowski, türkischer Ingenieur en chef, entwickelte, wie ein Land, gleich der Türkei, wo der Staat nicht die nötigen Mittel zur Ausführung von Eisenbahnen besitzt und dem sich kein fremdes Kapital anbietet, trotzdem solche bauen könne. Der bezeichnete Weg konnte allerdings, ausser in orientalischen Ländern des schlimmsten Despotismus, in Europa nur der Türkei vorgeschlagen werden. Unter dem Motto: „Aucun travail dégrad l'homme“ schlug Zagórowski die Herbeiziehung der ohnedies hart belasteten Rajah zum Bahnbau vor, wobei er namentlich auf die „zahlreiche, am meisten unterwürfige und fleissige bulgarische Bevölkerung“ rechnete. Ich bekämpfte in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ das Inhumane und Unpraktische des von dem polnisch-türkischen Ingenieur en chef veröffentlichten Projekts. Obschon auch ich nicht den Kredit der Türkei überschätzte, war ich doch nicht gleich hoffnungslos. Im Hinblick auf die ihrer Verwertung harrenden reichen Bodenschätze und die politisch-kommerzielle Bedeutung der illyrischen Bahnen, als Mittelglied zwischen Orient und Occident, musste sich doch früher oder später ausländisches Kapital für ihren Bau finden.

Im Jahre 1865 liess das serbische Ministerium die ersten eingehenden Studien durch den französischen Zivil-Ingenieur Küss, dem man einige serbische Offiziere beigab, über eine möglichst wohlfeile Trace für Belgrad—Aleksinac entwerfen, um zunächst den Kostenaufwand für diese Linie kennen zu lernen und so eine Basis zu gewinnen, auf welcher man mit den hohe Zinsengarantie und andere Vorteile fordernden fremden Konzessionsbewerbern unterhandeln konnte.

Für diese Studien diente als Grundlage das Hahnsche Projekt, das den Canal de la Manche über Belgrad—Salonik mit dem Ägäischen Meere verbinden

und den englisch-indischen Postverkehr durch Wien führen sollte.[1]) Hahns Entwurf beruhte auf eingehenden geographischen Studien, stiess jedoch in weiteren Kreisen auf dieselbe Gleichgültigkeit, deren sich damals nach Fallmerayer „in Europa alle Werke und Studien über das illyrische Dreieck erfreuten". Ja, diese Teilnahmlosigkeit ging selbst in Wien so weit, dass ich dort erst nach Jahren für die auf Hahns Wunsch von mir amendierte zweite Ausgabe seines Werkes einen Verleger fand![2]) Und doch hatte Hahn in dieser Arbeit auch den strategischen Wert seiner Bahnlinie klargestellt, welche demselben Heerwege folgen sollte, auf dem Rom seine Herrschaft in die Donauländer trug und sicherte; ferner auch deren wirtschaftliche Bedeutung für England, Deutschland, den österreichisch-ungarischen Verkehr und alle von ihr durchschnittenen Länder mit überraschenden neuen Daten hervorgehoben. Ich unterliess gleichfalls nichts, um meinem in Syra weilenden Freund überzeugt zu sekundieren. In Wahrheit, welcher Umschwung musste eintreten, sobald die Lokomotive das noch unter dem Faustrechte seufzende Mazedonien und die handelsfleissigen Städte Thraziens durchbrausen würde! Die segenbringende Wirkung des Dampfes auf die Gesellschaftsverhältnisse dieser noch ausserhalb der grossen kulturellen Strömung liegenden Länder des europäischen Südostens musste von unberechenbarer Tragweite sein!

Konsul von Hahns an die Bahnlinie Salonik—Wien—Calais geknüpfte interessanten Ausführungen verdienen noch heute hier ihre Stelle. Nach den sorgfältig berechneten Distanzen von Alexandria nach Triest, Genua und Marseille hielt Hahn unter allen europäischen Häfen jenen von Salonik für den natürlichen Knotenpunkt des anglo-indischen Verkehrs. Saloniks Entfernung nach Alexandria beträgt nur 670 Seemeilen (4 Seemeilen = 1 deutsche Meile), dagegen jene von Alexandria nach Triest 1200, nach Genua 1300 und nach Marseille 1380 Seemeilen. Wenn also zwei Dampfer, welche zehn Seemeilen per Stunde zurücklegen, gleichzeitig von Alexandria absegeln, geht der eine im nämlichen Augenblicke zu Salonik vor Anker, wo der andere noch 710 Seemeilen bis Marseille zu machen hat; also bei günstigem Wetter noch 71 Stunden auf der See schwimmen muss. Ist nun Salonik mit Calais durch eine Eisenbahn verbunden, so würde die über Salonik gehende indische Post zur selben Zeit in London eintreffen, in welcher jener zweite Dampfer bei günstigem Wetter erst in Marseille einläuft. Demnach wäre die Linie Alexandria über Salonik nach London um die ganze ersparte Fahrzeit von Marseille über Calais nach London kürzer. Die Länge der Bahnstrecke von Belgrad bis Salonik entlang der Morava und dem Vardar berechnete Hahn auf 78 geographische Meilen, von welchen nur ein kleiner Teil schwieriger Natur, der grössere aber leicht ausführbar. Die Kosten der Linie Belgrad—Salonik berechnete er, etwas sanguinisch, auf nur 20—30 Millionen Gulden.

Bei genauerer Prüfung stellte sich wohl die Sache im Detail etwas anders. Hatte Konsul v. Hahn geglaubt, seine Linie von Belgrad bis zum Gabelungspunkte

[1]) v. Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik. XI. Bd. Denkschr. d. k. Akad. d. Wiss. Wien 1861. Mit Karten von Major Zach in Belgrad. II. Ausgabe, Wien 1868.
[2]) Ibid. Wien, Tendler & Cie. 1868.

der serbischen und bulgarischen Morava auf dem linken Ufer der vereinigten Morava ohne besondere Schwierigkeiten führen zu können, so erklärte der von Fürst Mihail entsendete Ingenieur Küss dies für unmöglich. Doch fiel auch nach seiner Ansicht der durch die veränderte Trace bedingte höhere Bau- und Betriebsaufwand kaum in Erwägung, sobald man die Linie nicht als lokale, sondern als internationale und als Glied der grossen, zwei Meere und Weltteile verbindenden Eisenstrasse betrachtete. Bei den noch wenig entwickelten Produktions- und Handelsverhältnissen Serbiens musste der Schienenweg Belgrad—Aleksinac ohne gleichzeitige Weiterführung von Belgrad zur Ostsee und von Aleksinac nach Konstantinopel und Salonik voraussichtlich dem Fürstentum, falls auch nur ein staatlich garantiertes Zinserträgnis für eine Reihe von Jahren beansprucht wurde, Opfer auferlegen, die es selbst bei grösserem Wohlstande dauernd kaum ertragen konnte. Der voraussichtliche lokale Personen- und Frachtenverkehr, welchen der serbische Handel einer das Moravatal durchschneidenden Eisenbahn zuführen konnte, war nach den Ein- und Ausfuhrtabellen von 1863, selbst bei Annahme einer allmählichen Steigerung, ein zu unbedeutender, um nur das von Ingenieur Küss auf 20 Millionen Gulden veranschlagte Herstellungskapital der Bahn und der notwendigsten Betriebsmittel zu verzinsen, noch weniger aber, um auch die bedeutenden Verwaltungs- und Betriebskosten zu decken.

Trotz dieser wenig ermutigenden Verhältnisse hätte sich die serbische Regierung schon im Jahre 1867 zum Bau entschlossen, falls sich das um die Konzession werbende Brüsseler Haus Van der Elst mit 15000 Franken Zinsengarantie per Kilometer, entsprechend einer Bausumme von 51 Millionen Franken, für die auf 220 km veranschlagte Linie begnügt hätte. Van der Elst fand dies Angebot zu niedrig, und sein Unterhändler Graf Edmund Zichy scheiterte mit der Garantieforderung jährlicher 7% = 22000 Franken per Kilometer. Dieselbe beruhte auf der Behauptung, dass die auf 220 km berechnete Linie Belgrad bis zur türkischen Grenze ein Anlagekapital von 77 Millionen Franken beanspruche = 350000 Franken per Kilometer (!). 1868 ging das ganze Van der Elstsche Projekt, trotz aller Anstrengungen des für dasselbe eintretenden neuen Konzessionsbewerbers Langrand-Dumonceau, welcher unter der Ägyde des österreichisch-ungarischen Reichsfinanzministers Lónyay mit dem türkischen Minister Daud Paša zu Wien verhandelte, in die Brüche. Begreiflich ging die serbische Regierung auch weiter bei der Beurteilung der ihr von allen Seiten zuströmenden Bahnprojekte sehr vorsichtig zu Werke. Ich selbst empfahl ihr in meinem „Serbien" (1868), „im Hinblick auf die noch wenig entwickelten materiellen Verhältnisse des Fürstentums und die geringe Steuerkraft seiner Bewohner den Bau der Moravabahn bis zur Sicherung der grossen Linien Konstantinopel—Niš—Salonik und Semlin—Budapest aufzuschieben".

Endlich, nachdem die türkische Bahnfrage die verschiedensten Stadien durchgemacht, gelang es dem glücklicher als seine Vorgänger operierenden Baron Hirsch-Gereuth 1869, von dem geriebenen Armenier Daud Paša die Konzession und 1870 ihre Umgestaltung für das gesamte türkische Bahnnetz zu erhalten.

Je mehr die Konstantinopel—Nišer Bahn im Bau fortschritt, desto dringender schien ihrem Unternehmer der Ausbau der Linie Pest—Semlin—Belgrad—Niš geboten, da nur diese seinen türkischen Bahnen den ihren lukrativen Betrieb sichernden internationalen Verkehr zuführen konnte. Im Sommer 1872 erschien Baron Hirsch in Wien, um, mit Beiseitelassung der bosnischen Linie, bei dem Reichsfinanzminister Lónyay die Realisierung der ungarisch-türkischen Bahnanschlüsse zu betreiben. Die ungarische Regierung machte jedoch die Konzessionserteilung für die Bahn Budapest—Semlin von einem Vertrage mit Serbien abhängig, welcher dieses zum gleichzeitigen Bau seiner Linie Belgrad—Aleksinac verpflichtet, denn die vom Meere her gebauten Teilstrecken begünstigten wohl den Handel der grossen Seestaaten, Belgiens, Italiens und der Schweiz, für Mittel-Europa und Österreich-Ungarn erwiesen sie sich aber eher schädlich als nützlich.

Die von dem Grafen Andrássy diesfalls geführten Unterhandlungen wollten jedoch unter dem sie kreuzenden Einfluss auswärtiger Strömungen zu keinem günstigen Resultate führen. Erst der Berliner Friedensvertrag verpflichtete 1878 die Türkei, Bulgarien und Serbien zum Bau ihrer Linien und Anschluss an das österreichisch-ungarische Netz. Nach langen Unterhandlungen der Wiener „Conférence à quatre" unterzeichnete der Minister-Präsident Jovan Ristić endlich am 9. April 1880 den Spezialvertrag zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zur Fertigstellung ihrer Bahnen bis Semlin—Belgrad innerhalb dreier Jahre, was Ristić in der Skupština nicht geringe Vorwürfe zuzog. Man wollte nicht dem gefürchteten Nachbarstaat einen bequemen Heerweg bauen, den serbischen Handel ihm ausliefern usw. An der Sache selbst änderte dies nichts.

Über die Entstehungsgeschichte der Berliner Konvention gab Ristić bei diesem Anlasse folgende, hier eine Stelle verdienende Aufklärung: „Auf dem Berliner Kongresse waren die kleinen Nationen übel gestellt. Nicht einmal die grossen waren durchwegs zufrieden, die kleinen liefen jedoch sämtlich Gefahr, ihre Errungenschaften einzubüssen. Die Situation war so beschaffen, dass wir nicht wussten, auf wen wir zu rechnen hatten. Deutschland war vollkommen für Österreich, und Fürst Bismarck sagte: er wünsche, dass Österreich im Osten befriedigt werde. Der Gesandte Russlands, Graf Schuwalow, sagte mir: ‚Verhandeln Sie mit Österreich; was Sie mit ihm vereinbaren, das werden Sie haben.' England war ganz für Österreich; ja, es war sogar dort gegen uns, wo Österreich für uns war. Andererseits äusserte Graf Andrássy zu mir und dem mir für ökonomische Fragen beigegebenen seligen Cukić: ‚Wenn Sie auf die Konvention nicht eingehen, werde ich gegen jede Vergrösserung Serbiens auftreten'." Anknüpfend erklärte Ristić: „Sie wissen, meine Herren, sehr gut, dass man ein Territorium ohne Blut weder zu gewinnen noch zu verlieren pflegt. Wir müssen daher vor allem dasjenige sichern, was am schwierigsten zu gewinnen ist, was die Grundlage der Nationalkraft ausmacht."

Nachdem Ristić die Geschichte der Verhandlungen mit Österreich detailliert dargelegt und die Wichtigkeit der Linie nach Vranja, die man, wenn auch mit Risiko, bauen müsse, hervorgehoben hatte, apostrophierte er die Opposition:

„Wer auch nur die ökonomische Emanzipation anstrebt, muss zu Opfern bereit sein. Wer ein grosses Serbien will, darf daran keinen Anstoss nehmen, wenn er später einige Dinar mehr zahlen soll. So handelten nicht jene Nationen, die ihre Befreiung errungen haben. Italien hat seine Emanzipation und Einigung sehr teuer bezahlt, und doch gibt es keinen italienischen Patrioten, dem der Preis zu hoch erscheinen würde. Wir dürfen nicht später, wenn wir von Djunis zurückkommen, sagen: ‚Der Krieg ist das Werk der Regierung, nicht das des Volkes!' Jeder soll den Mut seiner Überzeugung haben und soll das, was er einmal erklärt und bekannt hat, selbst in der äussersten Not nicht verleugnen." Sodann erörterte Ristić Österreich-Ungarns Interesse am Ausbau der Vranja—Salonik-Bahn: „Die Industrie Österreich-Ungarns ist nicht ausreichend, um die so lange und teuere Bahn Pest—Semlin allein alimentieren zu können. Darum muss es trachten, diese Linie so zu stellen, um auf ihr den Welthandel, namentlich den Handel und die Post von Indien, zu leiten. Es ist also ein österreichisch-ungarisches Interesse, uns dabei zu unterstützen. Doch nehmen wir schliesslich den schlimmsten Fall an, dass uns von dieser Seite nicht die nötige Unterstützung zuteil wird, um die Konvention mit der Türkei abschliessen zu können, sondern dass Österreich, wie auch die Gegner von der anderen Seite zugeben, mehr für die nach Konstantinopel führende Linie interessiert ist, so haben wir doch gerade dann ein kräftiges Mittel in der Hand, unsere gegenseitigen Interessen in Einklang zu bringen. Ich meine hier die Linie Niš—Pirot zur Verbindung mit Bulgarien. Wie weit auch der Anschluss unserer Bahn an die Linie nach Salonik von Österreich-Ungarn abhängen möge, noch mehr wird die Verbindung mit Bulgarien von uns abhängen."

Von Ungarn wurde die Ausführung seiner Budapest—Semliner Strecke 1881 der Österreichischen Länderbank und Compagnie de Fives-Lilles gemeinsam überlassen. In Belgrad trug der durch sein beispielloses Glück und tragisches Ende berühmt gewordene Eugène Bontoux, Präsident der Pariser Union générale, den Sieg über verschiedene solide belgische und russische Konkurrenten davon. Er übernahm am 3. Februar 1881 die Geldbeschaffung von 71400000 Franken, ferner den Bau und die Bildung einer Betriebs-Gesellschaft für die Linie Belgrad—Vranja. Die Anleihe sollte gedeckt werden durch 200000 „Obligations hypothécaires des chemins de fer de l'État serbe" à 500 Franken, welche Bontoux zum fixen Preise von 357 Franken übernahm. Serbien verpflichtete sich zur jährlichen Leistung von 6000000 Franken als Zinsendeckung des mit 25 Franken bemessenen Erträgnisses pro Obligation, ferner zur allmählichen Zurückzahlung in 50 Jahren, wozu es den Reinertrag der Linie vom Eröffnungstage, den Ertrag der Zölle und andere Steuern zu verwenden sich verpflichtete. Die Länge der Linie wurde auf 363 km zum Preise von 198000 Franken per Kilometer bestimmt, die Kosten für die von Serbien zu bauende Savebrücken-Hälfte, ihre Verbindung mit dem Bahnhofe, diesen selbst und die Einlösung des bezüglichen Terrains sollte der Staat tragen.

Die finanzielle Operation wurde von Bontoux mit grosser Kühnheit ins Werk gesetzt; der Bau begann und alles schien gut zu gehen. Da brach im März 1882

die sensationelle Katastrophe über die Union générale infolge ihrer masslosen Spekulation mit den auf unglaublich hohen Kurs getriebenen serbischen Bahn-Obligationen herein, und das ganze Werk geriet ein Jahr lang ins Stocken. Eine schwere Krisis schwebte über dem kurz zuvor proklamierten Königtum und dem mit Bontoux eng verbundenen Ministerium Piroćanac, auch dem schwunghaften Handel Mittel-Europas mit der Levante drohte eine eminente Gefahr. Im September 1882 wandte sich der Berliner „Deutsche Handelsverein" mit einer von den angesehensten Exporteuren unterzeichneten Eingabe an den Reichskanzler, in welcher dringend verlangt wurde, Fürst Bismarck „wolle den Einfluss der kaiserl. deutschen Regierung zur Beschleunigung der für die Herstellung des Anschlusses der türkischen an die österreichisch-ungarischen Eisenbahnen erforderlichen Arbeiten geltend machen". Und noch weniger konnte Österreich-Ungarn gleichgültig beim Zusammenbruche seiner auf die endliche Vollendung der Belgrad—Konstantinopel—Salonik-Linien gesetzten Hoffnungen bleiben. Durch seinen Einfluss gelang es dem über Wien nach Paris entsendeten Finanzminister Mijatović, nicht ohne grosse pekuniäre Opfer und allerlei Widerwärtigkeiten, eine neue französisch-österreichische Gesellschaft unter der Patronanz des „Comptoir d'Escompte" und der Österreichischen Länderbank zu bilden; die schwarze Wolke verschwand und der Bau wurde 1883 mit solcher Energie aufgenommen, dass am 10. September 1884 die 243 km lange Strecke Belgrad—Niš zum Anschluss an den etwas früher vollendeten Budapest—Semliner Schienenweg, durch die gemeinsam erbaute Savebrücke, von dem Belgrader Metropoliten im Beisein der Minister, des diplomatischen Korps und vieler österreichisch-ungarischer Gäste feierlich eröffnet werden konnte.

Der allgemeine Festjubel wurde aber sehr bald durch den selbst die bescheidensten Erwartungen zurücklassenden erstmonatlichen Betriebsausweis stark gedämpft. Nach diesem wurden durchschnittlich täglich in der I. Klasse 22, in der II. Klasse 115, in der III. Klasse 453, demnach im ganzen 590 Personen mit 2530 kg Reisegepäck befördert. Auch der Eilgut- und gewöhnliche Frachtenverkehr war so unbedeutend, dass die Gesamteinnahme von 5188 d 21.85 d per Kilometer kaum die Tages-Betriebskosten deckte.

Um so überraschender klang der auffallend günstig lautende Bericht in der Generalversammlung der „Aktien-Gesellschaft für den Bau und Betrieb der serbischen Bahnen" am 23. Mai des folgenden Jahres, welcher die Brutto-Einnahme bis Ende 1884 mit 953842 d 12030 d per Kilometer auswies. In finanzieller Richtung verkündete der Präsident zwei wichtige Momente: „Die Realisierung des Restes der serbischen Staats-Hypotheken-Obligationen erster Serie, welche sich in dem Portefeuille der Gesellschaft befunden hatten, und die Kreierung der Hypothekar-Obligationen zweiter Serie, welche die serbische Regierung der Gesellschaft als Bezahlung für den Bau der Linie Niš—Pirot zu leisten hatte, und der Verkauf dieser Obligationen an ein Syndikat. Infolge des Verkaufs der ersten Serie der Obligationen konnte die Gesellschaft die Vorschüsse an das ‚Comptoir d'Escompte' in Paris zurückzahlen und überdies die nötigen Mittel zur Vollendung der Arbeiten auf der Linie Belgrad—Vranja verwenden.

Sodann konnte die Gesellschaft 16000 eigene Obligationen à 500 Franken, welche im Mai 1883 zum Kurse von 475 Franken ausgegeben worden waren, al pari einlösen. Die von der Gesellschaft auf ihren Besitz an Staats-Hypothekar-Obligationen einkassierten Coupons, sowie der bei dem Verkaufe dieser Obligationen realisierte Nutzen bilden den Hauptbestandteil des Gewinnsaldos, welcher sich aus der Bilanz des Jahres 1884 ergibt. Dieser Gewinnsaldo repräsentiert einen Betrag von 1612449 Franken. Die Versammlung beschloss, entsprechend dem Antrage des Administrationsrates, von diesem Gewinnsaldo einen Betrag von 488822 Franken zur Bestreitung der Organisationskosten beim Betriebe der Linie Belgrad—Niš, der Inaugurationskosten usw. zu verwenden. Von dem Reste der 1123627 Franken wurden die fünfprozentige Dotierung der Reserve, die des Administrationsrates, ferner 25 Franken per Aktie bestimmt und der Rest von 260824 Franken auf neue Rechnung vorgetragen. Vom eingezahlten Gesellschaftskapital mit acht Millionen Franken erliegen vier Millionen als Kaution bei der Bank von Frankreich, der Rest im vollendeten Material, in der Stationseinrichtung usf. Der Bau der Linien wird für Rechnung der serbischen Regierung durchgeführt, welche den Kaufpreis in Obligationen entrichtet hat. Der Bericht erwähnte, dass der nunmehr gesicherte Ausbau der türkischen und bulgarischen Eisenbahnen von der höchsten Wichtigkeit für die Serbische Eisenbahn-Gesellschaft sei, indem er die direkte Eisenbahnverbindung Belgrad—Konstantinopel und Belgrad—Salonik herstellt."

Die letzte erfreuliche Mitteilung des Präsidiums beruhte auf voller Wahrheit. Die serbische Regierung, welche weniger günstig den Gang ihres Eisenbahngeschäfts als das Pariser Konsortium betrachtete, hatte sich gleich eifrig wie der österreichisch-ungarische Botschafter bei der Pforte um ihre endliche Bestimmung des Anschlusspunktes für die in Bau genommene Strecke Niš—Vranja bemüht. Nach langwierigen Unterhandlungen wurde er durch eine gemischte Kommission 530 m südöstlich von der serbischen Grenze an der Morava festgestellt und das bezügliche Protokoll am 6. Januar 1885 serbischerseits von dem Generaldirektor Richter und dem Obersten Topalović, türkischerseits von dem Generalinspektor Brian und dem Obersten Schakir Bei unterzeichnet, nachdem bereits im Mai 1884 eine serbisch-bulgarische Kommission den Anschlusspunkt der Bahnen beider Länder in unmittelbarer Nähe der Grenze, beim serbischen Zollamt an der Nišava, bestimmt und das Sofianer Sobranje den Beginn des Baues beschlossen hatten.

Die Kapitalbeschaffung für die Niš—Piroter Linie wurde, wie der Pariser Bericht es andeutete, durch Begebung von 60000 serbischen Bahn-Obligationen an das „Comptoir d'Escompte", die Wiener Länderbank und Berliner Handels-Gesellschaft im Februar 1885 erzielt und gleichzeitig bestimmt, falls die Baugesellschaft „Vitalis" ausser der Linie Niš—Vranja auch die Niš—Piroter übernähme, dass ihr im Hinblick auf das schwierige Terrain im Nišava-Gebiet ein höherer, jedoch nicht 225000 d per Kilometer übersteigender Preis gewährt werden solle.

Der im selben Jahre ausgebrochene Krieg zwischen Serbien und Bulgarien und noch mehr die eingetretenen Zerwürfnisse zwischen der Türkei, dem Baron

Hirsch und der Ottomanbank verzögerten aber nochmals die Vollendung der Anschlussbahnen. Der auffällig der springenden Prozession von Echternach ähnliche Gang der Unterhandlungen hätte Serbien noch grössere Verluste gebracht, wenn nicht seine Bahngesellschaft schon im Herbste 1884 eine regelmässige provisorische Omnibus-Verbindung zwischen Niš und der rumelischen Endstation Sarambei über Sofia hergestellt, was ihren Personenverkehr gegen die Konkurrenz der bisher vorgezogenen längeren, aber bequemeren Route via Varna per Mare doch etwas stärkte. Auch wurde die Gründung eines österreichisch-ungarisch-serbischen, eines norddeutsch-serbischen und eines süddeutsch-schweizerischen Verbandes angestrebt, um direkte Verbandstaxen zwischen den grösseren österreichischen, deutschen und schweizerischen Stationen mit den bedeutenderen serbischen, auf Grundlage des deutsch-rumänischen Tarifs, festzusetzen, wobei man in erster Linie billigere Frachtsätze für deutsche und österreichische Eisenwaren ins Auge fasste. Die Konstituierung der österreichisch-serbischen Verbände erfolgte im Februar 1885; die Geschäftsführung fiel teils der österreichischen, teils der ungarischen Staatsbahnverwaltung zu.

Das lebhafte Interesse des Fürsten Bismarck für die Ausgestaltung der orientalischen Bahntarife zum Nutzen des deutschen Handels bewirkte den Eintritt mehrerer deutschen Fachmänner in serbische Dienste. Sie fungierten als offizielle Beiräte des Bauten-Ministeriums und sollten namentlich das Interesse des Staates gegenüber der nur auf den Vorteil des Pariser Konsortiums bedachten französischen Direktion wahren. Ein an mich gerichtetes Schreiben des ebenso tüchtigen wie scharfblickenden Inspektors Koch (Belgrad, 13. Mai 1886) beleuchtete das schon damals scharf zugespitzte Verhältnis zwischen beiden Parteien und dessen Unhaltbarkeit. Es lautet:

„Ich gewinne jeden Tag mehr die Überzeugung, dass die hiesigen Eisenbahnverhältnisse einer baldigen grossen Umänderung entgegengehen. Die jetzt bestehenden Verträge bilden eine Abnormität, die sich kaum bei irgendeiner Bahn der Welt wiederholen dürfte. Während das Interesse der Regierung die Erzielung hoher Einnahmen bei geringen Betriebsausgaben verlangt, verlangt das Interesse der Gesellschaft die Einlegung recht vieler und schwacher Züge, da die Gesellschaft nach der Zahl der beförderten Zugskilometer bezahlt wird. Dieses Interesse bedingt demnach eine Erhöhung der Betriebsausgaben, während es an einer Erhöhung der Einnahmen, von welchen die Kompanie nur 2% zu beanspruchen hat, nur in geringem Grade beteiligt ist. Die sich aus diesen Verhältnissen ergebenden Bedingungen für die Kontrolle des Betriebs durch die Regierungsorgane sind die denkbar ungünstigsten für letztere und gleichzeitig lästigsten für die Betriebs-Gesellschaft, und wird es dadurch erklärlich, dass beiderseitig der Wunsch auftaucht, einen Betriebsvertrag auf gänzlich neuer Basis abzuschliessen, bei welchem sich die beiderseitigen Interessen decken."

Wie Herr Inspektor Koch fühlten auch Direktor Konsul Richter und die an der Piroter Linie beschäftigten deutschen Ingenieure, dass eine die ganze Sachlage umstürzende Katastrophe im Anzuge sei; nur Mr. Vitali, den ich neben ihnen im September 1887 in Pirot traf, hielt jede Änderung für ausgeschlossen. Und doch

hatte die allerorts um sich greifende Verstaatlichung der Privatbahnen längst schon im radikalen Parteilager den Wunsch nach einer solchen auch für Serbien zur Wahrung seiner nationalen und wirtschaftlichen Interessen gezeitigt, und bald, nachdem sie ans Ruder gelangt, hob ein die französischen Kreise überraschender Regierungserlass im Juni 1889 jeden Zweifel. Durch diesen von dem energischen Bautenminister Velimirović empfohlenen, in Paris gegen alle Erwartung ruhig hingenommenen Schritt gelangten alle Linien, ihr Betrieb und das Material der serbischen Bahnen mit verhältnismässig geringen Opfern in staatlichen Besitz. Während der Ablösungsverhandlungen ergaben sich viele Verletzungen des Betriebsvertrags vom Jahre 1882 seitens der französischen Unternehmung und infolgedessen finanzielle Ersatzansprüche des serbischen Staates an die „Société Vitali". Das an dieser beteiligte „Comptoir d'Escompte", die Länderbank und einige Genueser Bankiers drohten vergeblich in ihren Journalen, dass ein solcher Vertragsbruch das fremde Kapital abhalten werde, sich weiter an serbischen Unternehmungen zu beteiligen; die Praxis widersprach dem — selbst die Pariser Börse hielt den Kurs der fünfprozentigen, auf 250 Franken liberierten Aktien vor wie nach 430 bis 435, im Hinblick auf ihre alljährlich sich steigernde hohe, zuletzt 150 Franken betragende Dividende, welche ausser dem Werte des Schienenwegs, des Materials und der Einnahmen noch durch das Erträgnis der Zölle und andere Gefälle garantiert war.

Nachdem die französische Regierung eine direkte Intervention abgelehnt, wurde nach längerem Unterhandeln am 30. Oktober zwischen den Herren Monchicourt und Férée als Vertreter der allmählich ihre hohen Entschädigungsansprüche ermässigenden Gesellschaft und dem Minister Vujić vereinbart: Die serbische Regierung als alleiniger Besitzer des Bahnnetzes übernimmt das von ihr auf 7322944 Franken geschätzte rollende Material für 9250000 Franken und verpflichtet sich, diese Summe mit weiteren 400000 Franken als Zinsenvergütung bis Mai 1890 zu bezahlen. Es war dies ein um so günstigerer Erfolg, als der schon für 1890 nur mit einer Million Dinar budgetierte Reinertrag über zwei Millionen Dinar betrug und in den folgenden Jahren sich noch erheblich steigerte, obschon sich der Verkehr billiger und verlässlicher gestaltet hatte.

Die neu organisierte „königl. serbische Bahndirektion" suchte tunlichst rasch den unzuverlässigen teueren Apparat durch tüchtige deutsche und heimische Kräfte zu ersetzen. Die Leistung per Stunde von 40 km für Express-, 33 für Personen- und 26 km für Lastzüge wurde bedeutend erhöht, der Personenfahrpreis der drei Klassen von 15, 11 und 8 c per Kilometer auf 13,5, 9 und 6 c für die Schnellzüge und 9, 6 und 4 c für die Personen- und gemischten Züge, und ähnlich auch die Frachtentarife vermindert. Dank dieser Massregel stieg allmählich das Erträgnis der Hauptlinien durch stetiges Wachsen des internationalen Warentausches mit dem Orient; dieser betrug für Österreich-Ungarns Gewichtsexport allein 13% und nach dem Werte über 275 Millionen Kronen 23% seiner Gesamtausfuhr. Ebenso mehrten sich die Einnahmen aus dem Innenverkehr, weil auch viele Auslagen, beispielsweise für den gleich ursprünglich schlecht angelegten, endlich aber doch zur Ruhe gebrachten Raljaer Damm, erspart

wurden. Bei einem rollenden Material von 45 Lokomotiven, 1105 Personen-, Fracht- und Spezialwagen wuchs der Verkehr auf den Staatsbahnen von 339069 Personen, 518571 netto Transporttonnen, 37479 Stück Grossvieh, 116262 Stück Schweinen, 26175 Schafen und Ziegen im Jahre 1890 auf 953470 Personen, 754102 netto Transporttonnen, 70165 Stück Grossvieh, 109061 Schweine, 21852 Schafe und Ziegen im Jahre 1905. Der Bruttoertrag hob sich von 4975823 d 9214 d per Kilometer im Jahre 1890 auf 8335945 d 13532 d per Kilometer im Jahre 1905.[1]) Das Reinerträgnis sämtlicher serbischer Linien erscheint für 1905 mit 3958830 d ausgewiesen.

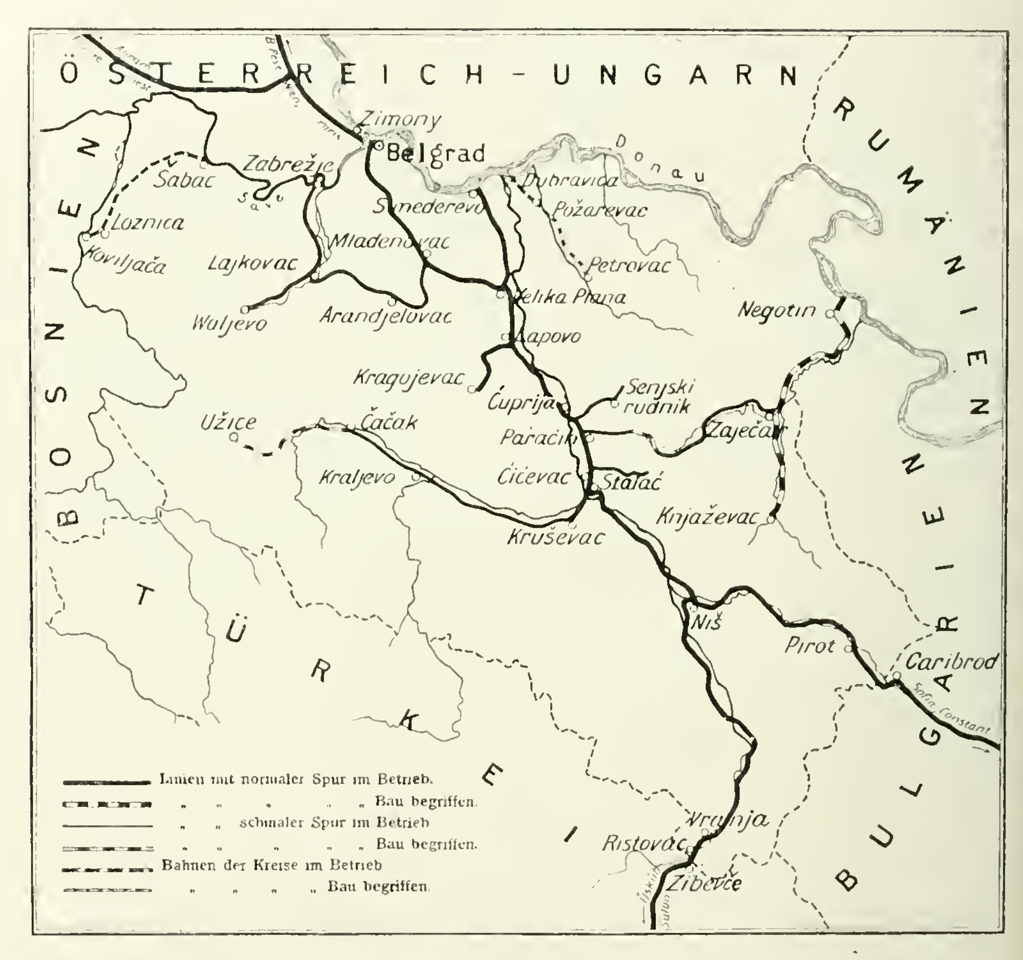
Der im November 1895 zum Direktor der serbischen Staatsbahnen ernannte Genie-Oberst Kosta Protić wendete seine Sorge der notwendigen Vermehrung des rollenden Materials zu; der ihn schon 1896 ersetzende Mihail Bogićević suchte aber der Konkurrenz, welche die Bukarest—Konstantinopeler Linie via Costanca der Wien—Belgrad—Konstantinopeler bereitete, durch die im Februar 1897 mit seinen bulgarischen und türkischen Kollegen vereinbarte grössere Schnelligkeit für die Personenzüge und insbesondere für den Expresstrain zu begegnen. Weiter wurde eine grosse Erleichterung für den serbisch-bulgarischen Warenverkehr dadurch erstrebt, dass fortan die Umladung der Güter an der Grenze entfallen sollte. Erneut klagte der Belgrader Handelsstand 1897 laut über das den Warenverkehr schädigende unzureichende rollende Material, das selbst auf Gefahr der Verringerung des Rentenertrags vermehrt werden sollte. Leider rückt die staatliche Finanzlage aber das fiskalische Interesse stets in den Vordergrund, und so wurde dem berechtigten Wunsche erst 1898 in bescheidenem Masse entsprochen.

Auf der Belgrad—Sofia-Bahn verkehren täglich ausser dem Orient-Express- und Eilzuge drei Personenzüge bis Niš, und auf allen anderen Linien (auch Salonik) nur je ein „Train mixte“ in beiden Richtungen.

Von Serbiens insgesamt 892 km langen Staatsbahnen wurden eröffnet als erste Teilstrecke: Belgrad—Niš (243 km) am 15. September 1884; sodann Niš—Leskovac (44 km) am 18. März und Leskovac—Vranja (67 km) am 13. September 1886, Vranja—Ristovac an der türkischen Grenze (12 km) am 18. Mai 1888, Niš—Bela Palanka (45 km) am 13. Juni und Palanka—Pirot (28 km) am 13. November 1887, Pirot—Caribrod (25 km) am 13. August 1888; die vom Hauptstrange Belgrad—Niš bei Velika Plana abzweigenden Linien nach Smederevo an der Donau (45 km) am 22. November 1886, jene von Lapovo nach Kragujevac (29 km) am 15. März 1887, die Senje—Ćuprijaer Verbindung (22 km) am 13. Dezember 1892; ferner die von der belgischen Gesellschaft für den eigenen Verkehr erbaute Kohlenbahn Vrška—Čuka—Radujevac (85 km) am 13. Januar 1888. Seit dem Anschlusse der Staatsbahnlinie Zaječar—Vražogrnac (welche nur 7 km lang ist) an diese Privatbahn werden auch Personen befördert. Ausserdem wurden in neuester Zeit noch folgende Bahnstrecken dem Verkehr übergeben: Valjevo—Zabrežje (67 km); Stalać—Kruševac—Trstenik—Kraljevo—Čačak (107 km);

[1]) 1906 waren 62 Lokomotiven, 134 Personen-, 2020 Fracht- und Spezialwagen im Betriebe.

Mladenovac—Arandjelovac—Lajkovac (74 km), welche sich hier mit der Bahn Valjevo—Zabrežje verbindet; Paraćin—Izvor (18 km); Krivi Vir—Zaječar (62 km).[1]) Die Gesamtlänge der serbischen Staatsbahnen betrug Ende 1911: 892 km, davon waren 557 km normalspurig. Ausserdem wurde 1911 dem Betrieb



Eisenbahnkarte von Serbien Ende 1911.

auch die auf Kosten des Podrinjer Kreises erbaute Linie Šabac—Loznica—Koviljača übergeben.

Das vom Staate verausgabte Gesamtkapital beträgt rund für die Linien Belgrad—Niš—Ristovac 75,042 Millionen Dinar, Niš—Caribrod 21,195, Velika Plana—Smederevo 1,427, Lapovo—Kragujevac 2,070, Senje—Ćuprija 1,499. Während der erregten Debatte zwischen den Fortschrittlern, unter deren Regime

[1]) An der Strecke zwischen Krivi Vir und Izvor wurde 1911 noch gearbeitet, da das Terrain den Bau sehr erschwert.

die Bahnen erbaut wurden, und dem sein Budget verteidigenden radikalen Minister Vujić äusserte dieser in der Skupština am 21. Dezember 1893: „Die 90 Millionen Dinar werten Bahnen haben uns 156 Millionen Dinar gekostet, zu ihrer Tilgung geben wir jährlich sieben Millionen darauf — so teuer bezahlen wir das Vergnügen, mit Eisenbahnen fahren zu können!“ [1])

Unleugbar forderte der Serbien als Preis für seine territoriale Vergrösserung im Berliner Vertrag auferlegte Bau der Belgrad—Konstantinopel—Saloniker Teilbahn grosse materielle Opfer. Obschon aber der internationale Verkehr aus seinen Schienenwegen erheblicheren Vorteil als der serbische zog, brachten sie auch dem Königreich, abgesehen von dem nicht messbaren günstigen kulturellen Gewinn, materiellen, indem sein nun das ganze Jahr über offene Strassen verfügender Handel jede günstige Konjunktur rasch benutzen kann. Auch das von den Staatsbahnen unabhängige Belgrader Tramwaynetz fördert den Aufschwung des grössten Handelsemporiums an der Save derartig, dass in seinem Bahnhof im August 1899 nahezu 90 Züge täglich verkehrten und speziell in einer Nacht 200 Waggons Ochsen und sehr viele mit Obst beladene den Weg nach Semlin nahmen.

Ist der erste schwierige Schritt gemacht, ladet er zu weiteren ein. So ist bereits die Linie Zaječar—Knjaževac—Niš traciert und wird in Kürze mit dem Bau derselben auf Kosten des Staates begonnen. Diese Linie wird Serbien mit der projektierten Donau—Adria-Bahn verbinden und nach dem Hafen San Giovanni di Medua führen. Hiermit wäre die direkteste Verbindung Belgrads, Sofias und Bukarests mit der Adria vollzogen. Der eingeleitete Ausbau der Linie Sofia—Kumanovo—Skoplje, welchen der serbische Gesandte vergeblich bei der Pforte aus politischen und wirtschaftlichen Gründen zu hintertreiben suchte, dürfte keinesfalls die Verwirklichung des Adriabahn-Projekts fördern. Obschon ausser Serbien auch Rumänien sein lebhaftes Interesse für diese Linie bewies, indem es im Januar 1898 eine Konvention zur Verbindung seiner Bahnen mit der serbischen Timokbahn durch eine gemeinsame Brücke zwischen Turn Severin und Kladovo unterzeichnete, glaube ich doch, dass diese wegen ihrer riesigen technischen Schwierigkeiten grosse Kapitalien erheischende Adriabahn nur von einem grosse politische Ziele verfolgenden Staate gebaut werden dürfte, für den ihre Rentabilität ausser Betracht kommt.

Erfreulich ist die Inangriffnahme des normal- und schmalspurig geplanten Sekundärbahnnetzes mit dem begonnenen Bau der Linien Dubravica—Požarevac—Petrovac. Begründete Aussicht auf baldigen Bau haben auch die Strecken Donji Milanovac—Majdanpek für den Erztransport an die Donau, ferner Užice—Valjevo für den Holz- und Viehtransport aus dem Tara- und Zlatiborgebiet an die Save. Ausserdem wurden im Januar 1899 von der Skupština prinzipiell zur Ausführung durch den Staat mittels Anlehen oder durch Private

[1]) Ende 1906 betrug das gesamte Anlagekapital für den Unter- und Oberbau der Bahnen 109796842 d, per Kilometer 177126 d. Die Beschaffung der Lokomotiven und des Fahrparks kostete 19047582 d.

genehmigt: die Sekundärlinien Belgrad—Obrenovac, ferner Čačak—Požega—Užice—Kremna—Mokra Gora zur bosnischen Grenze, ebenso Kragujevac—Guberevci—Kraljevo und Velika Plana—Žabare—Petrovac. Für diese Linien sind die Tracen vollendet.

* * *

Die Architektur-Abteilung bewährte ihre tüchtigen Kräfte bei vielen der im ersten und zweiten Bande besprochenen prächtigen Kreisämter, Kirchen, Schulen, Brücken, Militärbauten usw. zu Belgrad und in den Kreisstädten. Ihre meist in Wiener Ateliers gebildeten Künstler werden gewiss auch weiter günstigen Einfluss auf die serbische Baukunst nehmen. (XVIII. Kap.) Noch harren der Umgestaltung viele ältere öffentliche Gebäude, und gleich dringend erweist sich der Neubau von Kreisämtern, Schulen, Kirchen, Kreis- und Bezirksspitälern in den Städten und auf dem Lande, von welch letzteren bereits einige nach dem Wiener Pavillonsystem „Völkner-Gruber“ vollendet wurden.

* * *

Trotz der vom Bauten-Ministerium in den letzten Dezennien entwickelten grossen Tätigkeit ist sein Budget auffallend gering. 1895 verausgabten seine vier Abteilungen (IV. Rechnungswesen) kaum 4956000 d, davon nur 219000 d Gehälter für Ministerialbeamte, die Ingenieure u. a., 480000 d an Beiträgen zu Konstruktionen von Gebäuden, Brücken usw. und 4423000 d für die Bahnen und ihren Betrieb. Im Budget für 1911 waren die Ausgaben des Bauten-Ministeriums mit 16895934 d vorgesehen. Davon kommen auf das Ministerium, die Ingenieure, Architekten und die Ausgaben für Bauten 1689688 d, die Eisenbahn-Direktion und den Betrieb der Bahnen 11946145 d und 3260121 d auf die Abteilung der Posten und Telegraphen, welche nach dem Gesetze vom 17. Oktober 1899 dem Bauten-Ministerium zugeteilt wurde. Bis dahin war die Post- und Telegraphen-Abteilung ein Bestandteil des Ministeriums für Volkswirtschaft.

X.

Bodenkultur, Viehzucht, Forste, Gewerbe,

Industrie und Bergbau.

SERBIENS Boden, namentlich das jeden Vergleich mit dem gesegneten Banat aushaltende, von fruchtbaren Ebenen, prächtigem Hügel- und Weideland erfüllte Donau-Save-Gebiet, eignet sich ganz besonders für die Agrikultur und Tierzucht. Körner- und Knollengewächse, Futter- und Gartenpflanzen, Hanf-, Tabak- und Ölsaaten gedeihen trefflich, Obst- und Weinanlagen liefern rasch reifende, vorzügliche Früchte. Da jedoch nur ein gutes Strassennetz die lohnende Verwertung der Bodenprodukte ermöglicht, das von den Römern erbaute aber allmählich verfiel, wurde zuletzt dort nur ein Wirtschaftszweig vorzugsweise betrieben, die Zucht des Borstenviehs, denn dieses transportiert sich selbst, schafft das notwendige Bargeld ins Haus, während ein Überschuss an Bodenprodukten sich schwerer verwerten lässt.

Ein Blick auf die Entwickelung der Agrarverhältnisse im europäischen Osten zeigt uns auch die Serben dem Landbau gleich geneigt wie alle Südslaven. 924 wurde aber ihr Land durch den Bulgarenzaren Simeon grausam verwüstet. Nach langer Verödung finden wir unter den Nemanjiden seinen Boden geteilt: in Land, welches der Fürst, die Kirche oder Edelherr als „baština“ (Patrimonium) erblich besassen, und in „pronija“ genanntes, auf dem die Grundholden (meropah) gegen bestimmte Leistungen an den Grundherrn (vlastelin) wirtschafteten. Ausser diesen Bauern gab es Leibeigene (otrok). Diese ländliche Bevölkerung lebte in Dörfern (selo), Sennereien (katun) und bildeten in grösserer Zahl einen Gau (župa). Über ihre staatsrechtliche Stellung findet man Aufschlüsse im V., über deren Abgaben und Gerichtsstand im XII. und XIII. Kapitel.

Der Ackerbau erfreute sich frühzeitig ganz besonderer Fürsorge seitens der altserbischen Herrscher. Der Verminderung des Bauernstandes wirkten strenge Verordnungen entgegen. Selbst schriftkundige Söhne von Grundholden durften einzig den Landbau als Beruf wählen. Von den Söhnen der Popen sollte nur einer in den kirchlichen Stand treten, und von jenen der Handwerker gleichfalls nur einer das väterliche Gewerbe treiben. Zar Dušan befahl ausser der Frühjahrs- auch die Herbstaussaat. Weizen wurde in Menge gebaut, ebenso Hafer

und Hirse; letztere war in Serbien sogar schon früher als in West-Europa bekannt, wo sie erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts eingeführt wurde. Neben dem Hanf und Flachs widmete man namentlich dem Weinbau besondere Fürsorge. Die Herrscher förderten ihn, und noch heute wächst im Königreich der beste Wein dort, wo sie die ersten Reben pflanzten; so in der Rasina bei Kruševac, wo die Zarin Milica vielgerühmte Weingärten besass. Unterstützt durch den grossen Wald- und Wiesenreichtum widmete sich damals wohl der grösste Teil der spärlichen Bevölkerung der Viehzucht. Für die schon zu jener Zeit bedeutende Schweinemast spricht Zar Dušans Gesetz, welches die Hälfte der Eichelproduktion für die Krone beanspruchte. Ausserdem züchtete man Schafe, Rinder und Pferde in Menge; letztere auch deshalb, weil sie den Warentausch vermittelten und das Heer beritten machten. Die Bienenzucht begünstigte das allgemein beliebte Metgetränk und die im orientalischen Kultus viel gebrauchten Wachskerzen. Die Jagd wurde nicht als Sport allein, sondern auch zur Gewinnung des stark in den Handel gelangenden Pelzwerks eifrig betrieben. Ragusaner und Venetianer bezogen viel Bauholz aus den Waldungen am Skutarisee, auch die Bergwerke bedurften so viel Brenn- und Werkholz, dass Zar Dušan Waldschutzgesetze erliess.

* * *

Nach der Unterjochung des altserbischen Reiches verteilten die Sultane allen Grundbesitz nach dem Koranssatz: „Alles Land gehört dem Kalifen, dem Schatten und Stellvertreter Gottes auf Erden" an ihre rechtgläubigen Kriegsleute Timarli und Spahis zu Lehen, seltener als Erbe. Viel Land wurde auch als Moscheengut (vakuf) verliehen. Nur jener eingeborene Grundadel, welcher zum Mohammedanismus übertrat, wurde im Besitze seines Eigentums und seiner Privilegien belassen. Im Beginne des türkischen Regiments scheint sich das altherkömmliche Feudalverhältnis zwischen dem moslimischen Grundherrn und christlichen Untertan (Rajah) forterhalten zu haben. Man erkannte wohl im Spahi den Herrn, dem man für die Benutzung seines Bodens Abgaben bezahlte, aber Haus und Garten waren Eigentum des Besitzers (VIII. Kap.). Es erhielten sogar einzelne Bezirke und ihre christlichen Knezen besondere Privilegien. Das Stari Vlah unter den Rašković; Ključ und Krajina, welche die Karapandžić erblich besassen, entrichteten nur an einen zu Kladovo residierenden Muselim den Tribut usw. Zu Ende des 18. Jahrhunderts änderten sich aber diese Verhältnisse; der mohammedanische Kriegsadel sprach den Grund und Boden als alleiniges Eigentum an und suchte die Spahiluks in Čiftliksahibien zu verwandeln, auf welchen der Grundholde in der Regel ausser dem Zehnten ein Dritteil des Reinertrags als Grundrente an den Besitżer abzugeben hatte. Zu den sich immer steigernden Abgaben, welche bald ausser den sultanlichen Steuern in manchen Gegenden die Hälfte alles Bodenertrags verschlangen, kamen noch für den christlichen Kolonen die Sportelgebühren für den Richter (Kadi) und die Rauchfangsteuer (dimnica), welche die von Konstantinopel gesandten fanariotischen Bischöfe gesondert von den Stolgebühren für den Dorfpopen einhoben.

Betrachtet man alle diese Abgaben, zu welchen der christliche Landbebauer allmählich verurteilt wurde, so erscheint er zuletzt nur als ein Pacht- und Nutzgut, in dessen Ausbeutung sich der türkische Grundherr mit dem Pascha, den Behörden und der Geistlichkeit teilte. Ist es da zu verwundern, dass der zum Kolonen herabgewürdigte Bauer keinen Sporn fand, Feld und Hof eifrig zu bewirtschaften? Bald arbeitete er auch nur mehr so viel, um das nackte Leben der Seinen zu sichern, Haus und Hof verfielen, der Ackerbau wurde vernachlässigt und mit ihm versiegten Handel und Verkehr unter dem türkischen Regiment.

Hat sich aber die Lust am Erwerb in einer Bevölkerung durch Jahrhunderte verloren, fällt es schwer, sie in wenigen Jahrzehnten wieder zu beleben. Die Freiheitskämpfe führten mit einem Schlage die Befreiung des Grund und Bodens vom Feudaljoche herbei, Hof, Feld und Wald wurden plötzlich des Landmanns Eigentum. In der ersten Zeit wurden allerdings die von den Türken eingeführten Abgaben erhoben. Von 1830 an forderte die nationale Regierung aber nur geringfügige Steuern zur Einrichtung des in der türkischen Epoche ganz vernachlässigten Staatswesens. Und doch erschien selbst diese, allerdings in barem Gelde vorgeschriebene Leistung an den Staat dem der Arbeit entwöhnten serbischen Bauer zu hoch. Fürst Miloš erliess deshalb strenge Vorschriften für den Landbau und bestellte Kommissare zur Kontrolle ihrer genauen Ausführung. Wo Miloš reiste, durfte er kein Grundstück unbestellt finden, sonst wurden dessen Eigentümer hart gestraft oder, falls für ihn eine triftige Entschuldigung, z. B. Krankheit, vorlag, die Gemeindeältesten traf die Verantwortung. Miloš führte den Bau der Kartoffel und verschiedener Gemüse ein, deren Gebrauch selbst die Amtsorgane anfänglich so wenig kannten, dass Erdäpfel und Rüben in der Asche gebraten, Sellerie, Petersilie usw. dem Vieh vorgesetzt wurden.

Fürst Miloš mochte nicht immer humanste Mittel zur Neubelebung der verschwundenen Arbeitslust gewählt haben; dass er sie jedoch überhaupt zu wecken verstand, dafür bleibt ihm Serbien wie für vieles andere zu Dank verpflichtet. Es war nicht zum kleinsten Teile sein alleiniges Verdienst, wenn zufolge seiner oft unausgesetzten Bemühungen mehrere Skupština-Deputierte (1867) die Abschaffung aller von der Kirche nicht streng gebotenen Feiertage im Interesse der Arbeit verlangten. Ungeachtet der erzielten Fortschritte kann jedoch in einem Lande, in dem kaum der fünfte Teil des Bodens kultiviert ist und wo, obwohl sich seine Bevölkerung seit dem Freiheitskampfe verdoppelte, selbst heute (1910) auf den Quadratkilometer nur 60 Menschen kommen, die Landwirtschaft auf keiner glänzenden Stufe stehen.

Der Serbiens Volkswirtschaft auf allen Gebieten aufmerksam verfolgende Finanzminister Cukić erkannte sehr richtig in praktischen Vorbildern die beste Belehrungsquelle für den serbischen Bauer. Er begünstigte die Einwanderung ausländischer Landwirte durch eine Verordnung vom 10. Februar 1865 zum schon früher erlassenen Kolonisationsgesetze. Diese verfügte, dass fremde Ansiedler vor allem in den serbischen Untertanenverband treten sollen; besitzen sie keine Mittel zum Erwerb von Grund und Boden, so gibt das Finanz-Ministerium ihnen Grundstücke, welche nach 15jährigem ununterbrochenen Aufenthalt im Lande ihr

volles Eigentum werden. Für den Fall, dass eine genügende Zahl Familien gleichzeitig auf einer bisher unbewohnten Stelle sich ansiedelt, wird es ihnen gestattet, sich als selbständige Gemeinde zu konstituieren. Bedürftige erhalten aus Staatsmitteln Unterstützungen, welche nach der Höhe der im Budget für Kolonisationszwecke angewiesenen Summe bestimmt werden. Jeder Ansiedler ist für die Dauer von fünf Jahren von allen Staatsabgaben, sowie vom Miliz- und für zehn Jahre vom aktiven Heeresdienste befreit. Hingegen treffen ihn alle Lasten der Gemeinde, in welcher er sich niederlässt.

Die vielversprechenden Vorteile, welche dieses Gesetz fremden Einwanderern bietet, führten noch im Sommer 1865 eine grosse Zahl mit ihrem Lose unzufriedener bosnischer Kmeten nach Serbien. Leider waren es aber meist besitzlose Rajah, welche bloss einen Kochkessel mitbrachten und wegen ihrer grossen Zahl bei mangelnden Staatsfonds zurückgewiesen werden mussten. Gleichzeitig verweigerte man aber auch zahlreichen, nicht unbemittelten deutschen Landwirten aus dem Banat die Ansiedelung in geschlossenen Gemeinden, angeblich wegen des mangelnden freien Bodens für solche; in Wahrheit aber nur, weil man wünschte, dass diese deutschen Familien sich einzeln in verschiedenen serbischen Ortschaften ansiedeln sollten, worauf sie aber nicht eingingen. Der Grund für diese scheinbare Engherzigkeit lag, wie Minister Cukić mir offen erklärte, darin, dass man Bildungen kleiner Staaten im Staate mit besonderen nationalen Ansprüchen hindern wollte, weil derartige geschlossene Enklaven leicht zur Einmengung fremder Mächte hätten später führen können. Über den Verlauf nachgefolgter Kolonisationsversuche mit Serben aus Ungarn, Bosnien, Alt-Serbien und Montenegro gab ich eingehende Schilderungen.

Ein in fortgeschrittenen Ländern namentlich die Bienenzucht und den Obstbau fördernder Faktor — der Klerus und der Lehrstand — stand damals in Serbien selbst noch auf so niederer Bildungsstufe, dass er in dieser Richtung kaum in Betracht kam, und heute — man lese darüber P. T. Todorovićs trefflichen Essay[1]) — haben sich nur einzelne Klostervorstände, Pfarrer, Ärzte und Lehrer um die Hebung dieser wichtigen Landwirtschaftszweige verdient gemacht. So musste denn alles, da es damals auch keine Agrikulturvereine gab, von Seite des Staates geschehen.

Die Sektion für Volkswirtschaft (Ekonomno odeljenje) liess es niemals an Gesetzen und praktischen Versuchen zur Hebung derselben fehlen. Schon das Schulgesetz vom 23. September 1844 verfügte die Einführung des landwirtschaftlichen Unterrichts in den Schulen, sie gründete 1849 auf der Staatsdomäne Topčider bei Belgrad eine Landwirtschaftsschule mit Musterwirtschaft unter der Leitung des ungarischen Serben Nastas Nikolić zur Heranbildung tüchtiger Agronomen. Leider löste die 1859 tagende Skupština das Institut auf; die wohlhabenden Volksdeputierten waren von einigen Beamten, welche Nikolićs Werk zerstören wollten, leicht zu gewinnen, da die Rekrutierung der Schüler grösstenteils sie traf und jeder Bezirk überdies zwei Piaster per Steuerkopf zur Erhaltung der

[1]) Naše sveštenstvo i poljska privreda. Beograd 1896.

Schule bezahlen musste. So wäre bald Topčider zu einem gewöhnlichen Park und Belustigungsort herabgesunken, falls nicht Fürst Mihail den angelegten Kulturen und Baumschulen seine Aufmerksamkeit zugewendet hätte. Das von Fürst Alexander Karadjordjević zur Verbesserung der Pferdezucht errichtete Gestüt verlegte Fürst Miloš auf eine seiner Požarevacer Besitzungen und machte diese dem Staate zum Geschenk. Die Zuchthengste vermehrte Fürst Mihail mit prächtigen ausländischen Tieren, welche im Frühjahr das Land mit 70 Stationen zur Aufbesserung der kleinen inländischen Pferderasse durchzogen. Weitere Daten über dieses Institut und die mit demselben verbundene landwirtschaftliche Versuchsanstalt im I. Bande, S. 287.[1]) Die Anlage von Maulbeerpflanzungen begünstigte schon 1847 eine Verordnung, welche die unentgeltliche Abgabe von Setzlingen an Private verfügte.

Diese und andere Massregeln, sowie das Forstgesetz erzielten mehrfache Erfolge. Die Produktion von Zerealien genügte für den Konsum des Landes, und in guten Jahren wurde sogar ein Überschuss für die Ausfuhr erzielt. Auch der Wein- und Seidenbau kamen in Aufnahme, die Viehzucht besserte sich in einigen Gegenden, und der Wald wurde mehr geschont.

Trotz alledem blieb die serbische Landwirtschaft im allgemeinen lange noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Auf vielen Quadratmeilen sah ich nichts als Rodeland; auch ohne besondere Phantasie glaubte man sich oft in amerikanische Neusiedelungen versetzt. Sehr devastierte Waldstreifen wechselten mit schlecht bestelltem Ackerboden, aus dessen Weizen- und Maisfeldern verkohlte Baumstämme hervorragten. Der Überfluss an fruchtbarem Erdreich gestattete, die ein Jahr bearbeiteten Felder im nächsten ruhen zu lassen; die im Boden belassenen Maisstrunke verfaulten bis dahin und konnten nun leichter eingepflügt werden. Da nie gedüngt wird, sollte man meinen, dass sich der Boden bald erschöpfen musste; was nicht der Fall ist. Serbien hat im Winter ein sehr kaltes, im

[1]) Dieses anfänglich nur als Staatsgestüt fungierende Institut wurde 1852 gegründet und befand sich zu Ćuprija; 1859 wurde es nach Požarevac und 1860 nach Ljubičevo verlegt, und vom 1. Januar 1902 befindet es sich in Dobričevo, von Ćuprija 3,5 km entfernt, als Staatsinstitut für Viehzucht (Državni stočarski zavod) und wird vom Ministerium für Volkswirtschaft verwaltet.

In dem Institut werden alle Arten der häuslichen Nutztiere gezüchtet: Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Geflügel. Die Hauptaufgabe des Instituts ist die Zucht guter Hengste, welche alljährlich vom 1. Mai bis 1. Juli in die im ganzen Lande bestehenden Stationen geführt werden.

Das Institut besitzt ein Areal von 2096 Hektar, davon sind in Dobričevo 1200, in Ljubičevo 396 und in Bela Reka 500 Hektar. Von der Gesamtfläche entfallen auf Ackerland 600, auf Wiesen und Weiden 750, auf Wälder, Obst- und Weingärten 746 Hektar. Die Feldarbeit verrichten die Sträflinge, für die Viehzucht hat das Institut angestellte Fachmänner. Die Felderzeugnisse werden im Institut verbraucht und der Überschuss davon wird verkauft.

Ende 1906 besass das Institut 400 Pferde, davon 183 Hengste und 71 Zuchtstuten; 234 Stück Hornvieh, darunter fünf Stiere; 158 Schafe, davon 72 Widder, und 321 Schweine, davon 21 Eber. Von ausgesuchten Geflügelarten waren 132 Stück vorhanden.

Im Jahre 1905 betrugen die Ausgaben des Instituts 276160 d, die Einnahmen 76024 d.

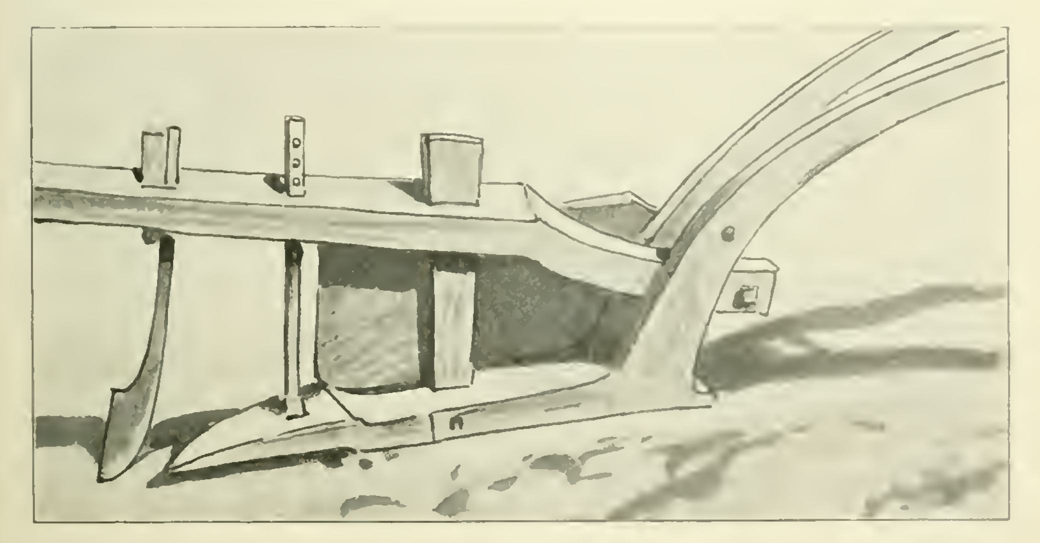
Sommer ein heisses Klima. Das gefrorene Wasser wirkt zersetzend auf die Erdkruste, im Sommer ist aber die Sonne ein viel kräftigeres Agens, als in unseren Nordländern; ein Regen genügt, und die Pflanze entwickelt sich rasch. Oft werden die Felder zwei bis drei Jahre nacheinander bebaut, dann ein Jahr brach gelassen; in der Mačva und Krajina ist jedoch das Erdreich so fett, dass es ohne Düngung, Drainage oder Bewässerung eine mehrjährige und stellenweise sogar unausgesetzte Leistung erträgt.

Liebigs Warnung vor der ununterbrochenen Fruchtfolge drang wenig nach Serbien. Mit dem einförmigen Bau von Mais und Korn auf ungedüngtem Boden treibt man einen Raubbau, dessen schlimme Folgen aber unmöglich ausbleiben können. Leider gibt es dort nicht wie in Ungarn rationell wirtschaftende grössere Besitzer. In einer Hand befinden sich selten mehr als 50—60 Hektar, denn es fehlt an genügenden Arbeitskräften, weil der Serbe nur bei grösster Armut in fremde Dienste tritt. Und doch könnten nur sichtbare günstige Resultate den traditionell ererbten Schlendrian wirksam bekämpfen. Auch das „rechtzeitig und rasch" hat sich dort noch keine Geltung verschafft, Aussaat und Ernte werden nicht immer richtig eingehalten; der sich Verspätende beklagt den entstehenden Verlust, schreibt ihn aber dem „Kismet", Wettereinflüssen, allem, nur nicht eigener Nachlässigkeit zu. Die vorhandenen Arbeitskräfte werden ungenügend ausgenutzt; fremde Arbeiter fordern aber so hohen Lohn, wie ihn die Landwirtschaft nicht verträgt. Die bisherige Betriebsweise erheischt dringend rascheste Verbesserung durch ausgedehnteren Bau von Futter- und Handelspflanzen, durch rationellere Viehzucht, durch erhöhte Pflege der agrikolen Industrie, zumeist aber durch eingeführte, Zeit und Kräfte sparende moderne Wirtschaftsgeräte. Erst neuestens verdrängen solche die seit Jahrhunderten in Übung gewesenen. Der alte Pflug wirft die Erde nicht um, sondern reisst sie nur wenig auf; denn das einzige Stück Eisen an demselben gleicht einer ausgestreckten Hand und geht beinahe horizontal in den Boden. Vier, sechs, auch acht Zugtiere mit zwei, drei und mehr Personen sind zur Fortbewegung der ungeschlachten Maschine erforderlich. Ruten und Dornen vertraten oft die Egge; das Gras schnitt man wohl mit Sicheln oder Sensen, aber Rechen benutzte man selten, man raffte die Ernte mit Gabeln zusammen, wodurch ein Teil derselben verloren ging. Kürbisse, Melonen und Bohnen werden oft in einfachster Art mit Mais zusammen bestellt. Dem pflügenden Bauer folgt die Frau oder Tochter. Sie wirft den gemengten Samen in die gezogene Furche und bedeckt ihn sogleich mit ihrem nackten Fusse wieder. Ist der Boden in dieser Weise besät, so wird der Pflug von dem Querbalken losgebunden, denn an seine Stelle tritt nun die Buschegge, welche mit Steinen beschwert über das Feld geschleift wird.

Die südslavische Hausgemeinschaft machte wohl ein ländliches Proletariat unmöglich, und mit Recht beklagte der Minister Nikola Hristić (1867) in der Skupština ihre Zersplitterung, die in wenigen Jahren 1700 Familien traf; andererseits hindert sie aber, ohne eine neben derselben entwickelte Assoziation im grösseren Massstabe, Serbiens wirtschaftliche Entwickelung. Nur selten besitzt ein Bauerngehöft mehr als ein Paar Ochsen, das zweite und dritte zur Feldarbeit

notwendige Gespann wird geborgt. Braucht man mehr Arbeitskräfte, kommen die Verwandten zur moba (gegenseitigen Hilfe). Eine Hauskommunion ackert selten mehr als zehn Morgen. Auch Gerste wird kaum besser als der Mais bestellt; riesige Erdklumpen bleiben unzerstückelt. Sie steht denn auch grösstenteils so dünn, dass sie zwischen dem mächtig wuchernden Unkraut nur büschelweise mit der Sichel, welche eine gezackte Schneide hat, abgeschnitten werden kann; die Hälfte der Frucht bleibt im Unkraut zurück. Man erntet vom Juni bis September. Würde man gleich nach dem Schnitt umackern, bevor das Unkraut reif ist, würde dieses faulen und das Feld düngen; so vermehrt es sich derartig, bis es als meterhohe stachlige Hecke den Durchgang wehrt.

Während bei uns selbst in Krain durch Landwirtschaftsvereine angekaufte, im Lande umhergesendete Dreschmaschinen den Dreschflegel verdrängen, gehört



Aeltere serbische Pflugform.

auch letzterer in Serbien zur Seltenheit. Das Getreide wird meist gleich auf dem Felde oder im Gehöfte durch Ochsen oder Pferde ausgetreten, und zwar so, dass sie an Leinen um den im Zentrum der festgestampften Tenne eingetriebenen Pfahl in Spiralen so lange über die unterschüttete Frucht hin und wieder zurück gejagt werden, bis diese ziemlich vollständig entkörnt ist. Erst in letzter Zeit wurden rationellere Ackerbaugeräte in grösserer Zahl namentlich aus Ungarn eingeführt. 1882 bewilligte die Skupština 24000 d als zu hypothizierenden Vorschuss für eine von der Firma Vasić & Maksimović zur Herstellung agrikoler Utensilien in Kraljevo errichtete Fabrik; sie erwies sich aber nicht konkurrenzfähig, und 1886 wurde sie aufgelassen; die vom Laibacher Verein seinen Filialen geliehenen Dreschmaschinen kosten per Stück 120, die Reuterapparate 150 Gulden. 1897 bestellte Minister Klerić zwei Dreschmaschinen mit Lokomobilen für Ljubičevo und Kraljevo, um die Landwirte mit ihnen praktisch bekannt zu machen.

Heu und Stroh modern oft schon, bevor sie eingebracht werden, Kornboden oder Scheunen sind nahezu unbekannt. Alle Vorräte werden in wigwamartigen Koliba oder Koš aufbewahrt, Heu und Maiskolben auch auf durch das untere Astwerk der Bäume gezogenen Stangen, welches wenig kostspielige Verfahren sie wohl gegen Angriffe der Vierfüssler, nicht aber vor Wettereinflüssen schützt. Ein Teil der Ernte musste an die von Fürst Miloš für Notjahre angelegten Gemeindespeicher abgegeben werden.

Die Anbauflächen vermehren sich stetig. Vom Gesamtareal Serbiens mit 48303 km² entfielen 1897 [1]) auf Pflugland rund 973000 Hektar und etwa 30000 Hektar Garten- und Brachland. Wie in Bulgarien und in der Türkei herrscht auch im Königreich der Anbau der im Sand- und Tonboden gleich gut fortkommenden, oft über drei Meter Höhe erreichenden Maisstaude (Kukuruz) vor. Diese wertvolle Pflanze reift bei einer mittleren Temperatur von nur 20° C leicht in vier Monaten und lohnt, namentlich, wenn man sie gegen die Einbrüche der sie oft stark schädigenden Schweine schützt, die auf sie verwendete geringe Mühe ganz ausserordentlich. 1893 nahm der Maisbau 532000 Hektar, also nahezu zwei Drittel des damals kultivierten Bodens ein. [2]) Die Aussaat erfolgt bei günstiger Ortslage oft schon im April. Das Legen der meist vom Kolben genommenen Körner geschieht bei feuchtem Wetter. Hat die Pflanze 20 cm Höhe erreicht, so behackt man sie, ähnlich der Kartoffel, häuft Erde um dieselbe und zieht die roten, tauben Triebe aus; damit ist alle Arbeit bis zur Ernte getan. Gerät der Kukuruz, wiegen drei Kolben oft 1,25 kg; mehr als drei Kolben trägt eine Staude selten, zwei sind das Normale. Maisbrot bildet die Hauptnahrung des Landvolkes; mit Maiskörnern mästet es die Schweine, und mit den Stengeln bringt man im Winter das übrige Vieh durch. Selbst in von den Schienenstrassen entfernten Gegenden wird Mais zum Export gebaut. Sein Marktpreis zu Kraljevo bewegt sich nach der Qualität von 9—11 d (1906); das dem algerischen nahe kommende Produkt des Užicer und Toplicaer Kreises wird am meisten geschätzt. Maismehl wird mit 11—13 d per q bezahlt (1906).

Korn und Weizen werden namentlich in den Morava-, Nišava-, Save- und Donau-Gebieten, Hafer, Gerste, Hirse und Spelt aber überall gebaut. Die geringe Sorgfalt, welche auf das Einbringen des Getreides verwendet wird, beeinträchtigt dessen Wert bei der Ausfuhr. Es zeichnet sich wohl durch Körnerfülle und Stoffhaltigkeit aus, ist aber oft durch Überreife gebleicht oder vergilbt und infolge des primitiven Ausdrusches mit vielen Sämereien, Erde usw. vermengt, was seinen Preis drückt. Der im Lande unverbrauchte Weizen kostet loco Belgrad (1906) 12,2, loco Smederevo 11—13, Roggen 10—11 d per q. Ein Dritteil der Ernte wird nicht exportiert. Diese erreicht durchschnittlich je nach ihrem Ausfalle bei einem Weizengebiete von 320000 Hektar (1893) etwa 2375000 q, bei einem Roggenterrain von 60000 Hektar rund 335000 q und bei

[1]) 1906 entfielen auf Pflugland rund 1247500 und 85700 Hektar Garten- und Brachland.
[2]) 1906 waren unter Mais 548150 Hektar.

einem Gerstengebiete von 92000 Hektar über 548000 q.[1]) Die neuestens höher bewertete (loco Smederevo 8—12 d per q), zuletzt mehr gebaute Gerste wird zur Viehmast und immer grösseren Aufschwung nehmenden heimischen Bierbrauerei verwendet; ebenso bleibt der auf 106000 Hektar produzierte Hafer (8—12 d per q) meist im Lande. Diese Preise erhöhen sich bedeutend in Missjahren (so 1897/98), wo der viel importierte Weizen auf 26 d, Roggen, Mais, Hafer, Gerste auf 13.50—14 d per q stiegen.

Feinste Mehlsorten werden noch immer aus Ungarn importiert, obschon die Zahl der Dampfmühlen im Lande fortwährend steigt, weil die Frage nach besserem Mehle ständig wächst; die Wasser- und Windmühlen erzeugen nur mindere Sorten. Nur an der Donau sind die von österreichisch-ungarischen Meistern gebauten „Dunavka" den höchst primitiven von Bauernhand an Flüssen und Bächen (potočara) in den Leistungen überlegen. Da die Beschaffenheit des Mehles jene des Brotes bedingt, dieses aber die Hauptnahrung der ländlichen Bevölkerung bildet, musste für die Verbesserung der Mühlen weit mehr als bisher geschehen. Den geringen Bedarf von in Serbien wenig beliebter Rollgerste deckt meist Ungarn.

Die Wiederbelebung des einst bei Niš (II. Bd., S. 134) betriebenen Reisbaues wurde bisher um so weniger versucht, als die in Süd-Ungarn und selbst in Bulgarien erzielten Sorten durchaus nicht mit den indischen zu konkurrieren vermögen, obschon sie letztere, wie behauptet wird, an Nährwert übertreffen sollen. Selbst die bulgarische Militärintendanz konnte sich bisher nicht zur Einführung des heimischen Produkts entschliessen, obschon von der 1896 gegen 2880000 kg betragenden Reisernte beiläufig die Hälfte exportiert wurde.

Von Hülsenfrüchten zieht man nahezu ausschliesslich Bohnen (zu Niš 1906 per q 29 d und durchschnittlich für das ganze Land 24 d) als beliebte Fastenspeise. Man legt sie um die Maisstauden oder steckt sie in Klumpen in die Erde, wodurch ein niedriger Staudenbusch emporwächst, der, vom nächsten einen Meter entfernt, gut drei Fünftel des Bodens unausgenutzt lässt und wegen der Dichtigkeit der Pflanzen nur kleine Sorten gibt. Noch verbreiteter, von der Ebene bis zum höchsten Bergweiler, ist das Kraut; frisch und in Essig gelegt, fehlt es in keinem Hause, sein Konsum wird auf durchschnittlich 444700 q geschätzt. Erdäpfel (8 d per q) und feinere Gemüse werden grösstenteils von Bulgaren bei Belgrad und in der Umgebung einiger Kreisstädte, Kürbisse, Knoblauch 29 d und Zwiebeln 13 d per q im ganzen Lande gepflanzt. Etwas Paprika (spanischer Pfeffer) baut jeder Bauer. Sie ist eine Stengelpflanze mit herabhängenden, oben dicken, nach unten sich verjüngenden Schoten. Die noch grünen Früchte haben nicht die intensive Schärfe der roten trockenen. Wasser- und Zuckermelonen sind gleich lieblich von Geschmack; von ersteren kann man aber mehr geniessen, auch sind sie zuträglicher als letztere. Die Körner werden zu sechs bis acht

[1]) 1906 waren unter Weizen 372860 Hektar mit einem Ernte-Ertrag von 3595430 q, unter Roggen 48630 Hektar mit 396270 q, unter Gerste 109350 Hektar mit 1055470 q, unter Hafer 105840 Hektar mit 673750 q.

zusammengelegt, die einzelnen Standorte sind mehrere Schritte voneinander entfernt; sobald die Pflanze der Erde entspriesst, muss diese rings um dieselbe behackt und gehäufelt werden. Diese Arbeit wird aber nur bei Sonnenschein vorgenommen, wenn die Blätter ganz trocken und steif sind, denn schon etwas Regen macht sie unnütz. Die Blätter der Wassermelonen sind den Feigenblättern, die der Zuckermelonen jenen unserer Gurken ähnlich. Die Ranken wachsen ungemein schnell, gleich Schlangen winden sie sich durch die Erdklumpen; bald erscheinen kleine gelbe Blüten und nach einigen Wochen schon die ersten Früchte. Die Sonne brennt in dieser Zeit am meisten (38° C im Schatten) und präpariert den Zucker, welchen der nachts eingesogene Tau zur vollen Sättigung bringt. Die reifen Wassermelonen erlangen eine Schwere von 10—15 kg; innerhalb der äusseren grünen Umhüllung liegt das rote oder gelbe essbare Fleisch. Zwischen diesem und dem besonders wohlschmeckenden Inneren liegen in vielen Reihen die zahlreichen schwarzen oder bräunlichen Kerne. Die Zuckermelone hat gereift eine gelbe Schale. Der Samen hängt in langen Bündeln am saftigen roten Fleische. Melonen setzen noch bis im Oktober an, werden aber dann nicht mehr gross und süss. In den Landstädtchen sah ich fünf Melonen für 20 c verkaufen. Obschon jetzt teuerer, kommt während der Gurken- und Melonenzeit nur selten Fleisch auf den bäuerlichen Tisch, was, mit unmässigem Wassergenuss verbunden, die häufigen Fieber verschuldet. — Erst neuestens wurde der bisher in Serbien ganz unbekannte Bau der Zuckerrübe[1]) ernstlicher ins Auge gefasst; ebensowenig pflanzt man die bei unserer Stallfütterung eine so wichtige Rolle spielende Burgunderrübe, obgleich für beide geeigneter Boden in Menge vorhanden ist!

Dem auf 121000 Hektar[2]) betriebenen Obstbau wird neuerdings grössere Aufmerksamkeit geschenkt. Ausser den stark ins Ausland wandernden Nüssen (35—40 d per q) werden Kirschen, Äpfel (15 d per q), Birnen, Aprikosen und besonders Zwetschen kultiviert. In der Gruža, bei Kruševac und Pirot, sieht man ganze Wälder von prunus insititia, eine aus dem Orient schon in prähistorischer Zeit[3]) nach Griechenland, Spanien, Frankreich usw. emigrierte zuckerstoffreiche Zwetschenart, deren Früchte durch Wochen ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung und getrocknet einen wichtigen Exportartikel bilden. Durchschnittlich gehen 150 getrocknete Stücke der grossen und 220 der kleinen, meist im Lande selbst konsumierten Sorte auf ein Kilogramm. Das Trocknen geschieht in eigenen, von unten heizbaren Räumen mit verschiebbaren, gewöhnlich 1 m breiten, 3 m langen Drahtgeflechten, auf welche die frischen Pflaumen geschüttet werden. Trocknet die der Hitze am meisten ausgesetzte oberste Lage, wird sie mit der untersten und weiter mit allen anderen gewechselt. Dieser heikle Trockenprozess wird neuestens sorgfältiger getrieben, was um so notwendiger, weil das serbische Produkt mit dem berühmten bosnischen und nun auch mit dem auf dem Markt

---

[1]) 1906 waren unter Zuckerrüben 1100 Hektar mit einem Ertrage von 134850 q.

[2]) 1906 wurde Obstbau auf 132100 Hektar betrieben.

[3]) Piette, L'anthropologie, VII. Bd., S. 19.

erschienenen kalifornischen zu konkurrieren hat. König Milan spendete 12000 d zum Ankaufe französischer Musteröfen; ihre vermehrte Einführung verspricht diesen blühenden Industriezweig weiter zu heben. Die ordinärsten der nach der Schwere sortierten drei Qualitäten wird in Säcken mit durchschnittlich 90 kg, in Fässern zu 5 und 6 q, bessere Sorten in Kisten zu 25 kg versendet. Die ausgesuchtesten Tafelpflaumen gelangen in Büchsen zu 5—10 kg à 1.20 d in den Handel. Durchschnittlich steht die serbische exportierte Zwetsche mit Bordeaux 3 bis 5 gleich und wird reine Obrenovacer und Šabacer Ware im Verkauf und Durchschnitt für die üblichen drei Qualitäten im Mai per q mit 14,5 Gulden, im Herbste bei häufigem Angebot aber oft auch nur mit 9,5 und im Winter mit 8,8 Gulden bezahlt. — Der serbische Pflaumenbranntwein (rakija) schmeckt, besonders die aromatische, sehr geschätzte „Šljivovica", wie nach bitteren Mandeln. Ein Meterzentner Zwetschen gibt 20—25 kg Branntwein von 5—7° Alkoholgehalt, der sich bei doppeltem Brand auf 12—14° steigert. Von ersterem, grossenteils im Hause in primitiver Weise gebranntem Schnapse werden (1906) rund 186000 q, von dem stärkeren 21600 q erzeugt. Die verwendeten Apparate schilderte ich mit Abbildung im I. Bd., S. 598. Dort findet man auch die neueste Verwertung der serbischen Pflaume, die junge „Pekmez-Fabrikation", skizziert (Kap. XIII). Sie wurde 1887 durch den ungarischen Unternehmer Goldner aus Vukovar aus Medjulužje eingeführt. 28 Kessel mit 60 Arbeitern produzierten täglich 60—70 q Pflaumenmus während einer mehrwöchentlichen Kampagne; das fertige Produkt wurde loco Belgrad mit 15—17 Gulden per q geliefert, wobei ein Reingewinn von 3—4 Gulden erzielt wurde. Später wurden auch in der Šumadija derartige fliegende Fabriken errichtet, 1897 erhielt Ilija Licikas eine Konzession für Kragujevac. Durch die vermehrte Konkurrenz, namentlich durch die stark begehrte bosnische Ware, sank die serbische im Preise und wurden 1898 die erzeugten 75000 q nur mit 10 gegen 15 Gulden per q der nahezu 100000 q im Vorjahre verkauft.

Die Rakija- und Weinpreise waren in Serbien früher zu billig, als dass man an die Ziderbereitung ernsthaft dachte. Und doch war das Beispiel des Laibacher Landwirtschaftsvereins nachahmenswert, der Maschinen für Apfelweinerzeugung seinen Filialen in Krain leiht und per 100 Liter ausgepressten Apfelmost von den Vereinsmitgliedern nur 20, von Fremden 40 Kreuzer erhebt. Mit der Quetschmaschine von Martin Huber in Enns à 60 Gulden und der Presse von Ferd. Kleemann in Ober-Türkheim à 300 Gulden wurden zu Veldes allein aus ordinären Apfelsorten in kurzer Zeit 18000 Liter Most gepresst.

Viel verspricht man sich für die Veredelung des Obstes von den auf behördliche Anordnung jüngst in allen Bezirkszentren mit geeignetem Terrain in Tätigkeit getretenen „Instituten für Obstkultur". Denn bisher blieben Birnen und Äpfel nur in den einst von Türken und Arnauten bewohnten Kreisen, namentlich an der Drina und Vlasina, von besonderer Güte. Die landwirtschaftliche Versuchsanstalt zu Topčider verkaufte wohl schon vor 35 Jahren 80000 edle junge Obstbäume in das Innere Serbiens und etwa 2000 sogar in das Ausland. Minister Cukić liess auch 440 kg Samen edler Kastanien aus Slavonien kommen und unentgeltlich

verteilen. Noch immer behält aber die Zwetsche für Serbien ungeschmälerte Bedeutung. Leider begünstigt die systematische Ausrottung aller Vögel die Vermehrung der den Obstbäumen schädlichen Insekten. In manchen Jahren, so 1865, richteten sie grosse Verheerungen an; es wäre angezeigt, der von den Ortsbehörden oft sogar prämiierten Vogelausrottung zu steuern und auch mit dem Düngen weniger ertragsfähiger Bäume zu beginnen.

Der Weinbau wird als Haupterwerb auf der langgestreckten, zur Donau hinabziehenden Hügelterrasse in der Župa und in dem 1878 neu erworbenen Gebiete betrieben. Kaiser Probus liess die ersten Reben in Serbien pflanzen: Auch von der Zarin Milica wird erzählt, dass sie für die Verbreitung des Weinbaues tätig war. Namentlich sind die Trauben von Smederevo berühmt; von den weissen Weinen wird der Negotiner am meisten geschätzt. Seine Farbe und sein mildes Feuer mahnen an den besten Süd-Spaniens. Wüchse er — schrieb ich schon 1868 — dort oder am Rhein, so würde das köstliche, an Ort und Stelle billige Produkt gewiss als gesuchter Dessertwein seinen Weg durch Europa machen. Nun kennt man nicht nur den Negotiner, sondern auch andere serbische Rotweine; diese sind meist etwas herb, schwer und gleichen dem Dalmatiner. 1867 liess der Ackerbau-Minister Cukić 2000 Reben aus Frankreich erfolgreich in Topčider und Fürst Mihails Weinbergen zu Smederevo versetzen.

Dem Weinstock wird verhältnismässig viel Zeit gewidmet. Man pflanzt ihn gewöhnlich in 70 cm voneinander entfernten Reihen und setzt die weissfrüchtigen in Zwischenräumen von 60—65 cm, die roten Sorten von 75—80 cm. Die Area wurde früher nach motika 580 Quadratmeter mit beiläufig 1000 Stöcken und einem Durchschnittsertrage von zwei Eimern = 112 Hektolitern berechnet. Im Frühjahre wird der kurze, oft 6 cm im Durchmesser haltende Stamm von der Erde befreit; nachdem die Reben wieder gewachsen, behackt man die Stöcke und reinigt den Weinberg vom Unkraut. Kaum sind die Trauben reif, geht man auch sofort zur Lese. Man lässt die Beeren nicht bis zu einem gewissen Grade eintrocknen wie in Ungarn, und erhält so einen kräftigen Wein, der ohne Wasserzusatz trinkbar und niemals nachteilig wirkt. Im Spätherbst wird der Stock wieder bedeckt, dies ist der Grund, weshalb der Bauer nicht rechtzeitig die Felder mit Gerste bestellt; er sagt: Was beginne ich ohne Wein? Der Weinberg geht vor! Die Weinlese ist in Serbien nicht ein Fest wie in nördlicheren Ländern; man bespricht nur: Heute wollen wir alle in Pavles oder Nikolas' Weingarten lesen. Sobald der Most 14 Tage lagerte, begann man zur Zeit, als der serbische Wein nur wenig in den Handel gelangte. alles vom lieben Gott bescherte edle Nass auszutrinken, und zeigte sich meist so eifrig dabei, dass oft schon im Mai kein Tropfen mehr im Hause war und der Schnaps (rakija) wieder Anklang fand.

Aus der „Komina“ (Trebern) wird die „Komovica“, eine Art Kognak, gebrannt, doch versteht man es nicht, ihn rationell zu reinigen; er hat deshalb oft einen unangenehmen Beigeschmack. Es werden jährlich 17924 q (1906) erzeugt; der Valjevoer gilt als vorzüglichster, kommt unserem Kognak mittlerer Qualität nahe und kostet 2—3 d per Flasche. Das fremdländische Produkt macht

dem serbischen starke Konkurrenz; zuletzt auch das griechische, für welches seit Abschluss des Handelsvertrags (1895) nur mehr 10 d Zoll per Hektoliter und 1 d Konsumsteuer per Liter bezahlt wird. Weinessig wird in allen Städten, aber auch nicht sorgfältig erzeugt; er ist schwach, schmeckt schlecht und wird selten höher als mit 30—40 c (1906) per kg bewertet. In und bei Belgrad fabriziert man schon etwas Weingeist; der südungarische ist aber besser und wird deshalb, obwohl er teuerer, stark eingeführt.

Serbiens Weinkultur verteilte sich nach dem offiziellen statistischen Jahrbuche (Godišnjak 1906, S. 255) für 1906 auf folgende Zonen mit oft in Farbe und Geschmack sehr verschiedenem Produkte: 1. Vereinigte Morava (Kreise Belgrad, Smederevo, Požarevac, Morava): 7957 Hektar; 2. Timok (Krajina, Timok): 7105 Hektar; 3. Nišava (Niš, Pirot): 4379 Hektar; 4. Toplica: 1089 Hektar; 5. Süd-Morava (Vranja): 5697 Hektar; 6. Rasina (Kruševac): 2725 Hektar; 7. West-Morava (Podrinje): 658 Hektar; 8. Šumadija (Kragujevac, Rudnik und Čačak): 4156 Hektar; 9. Kolubara-Posavina (Valjevo): 1037 Hektar; demnach zusammen: 34804 Hektar, was zum Durchschnittsertrage von 12 q (guten, neuen und verwüsteten Bodens) im Jahre 1906 das Jahresquantum von 574407 q im Schätzungswerte von 33887945 d ergab, während Borchgrave dieses 1882 auf 627000 [1]) und der ein grösseres Anbau-Areal annehmende Graf Sala auf 720000 Hektoliter schätzten. Man rechnet, dass vom verwüsteten Terrain im letzten Dezennium rund 50000 Hektar durch amerikanische Reben wieder ertragsfähig wurden und gleich viele es bald werden.

Im allgemeinen hat Serbiens allmählich sich verbessernder Weinbau, wenn nur erst die Phylloxera usw. ganz überwunden, eine viel verheissende Zukunft. Die fachmännische Anerkennung, welche 1882 die serbischen Rebenprodukte auf der Ausstellung zu Bordeaux sich errungen, und die den serbischen Weinbauern dort gewordenen Auszeichnungen geben hierfür sichere Bürgschaft. In Wahrheit ist der grösstenteils tertiäre kreidig-kalkige Boden des Landes der Ausbreitung des Weinbaues ungemein günstig und ebenso das Klima. Die Durchschnittstemperatur gleicht auffallend jener der besten Weinländer, die Niederschläge im Sommer und Herbst sind fördernd, schädigende Fröste selten und die zur Weinkultur benutzten, nach S. und SO. streichenden sanftgeböschten, breiten Hänge werden von der Sonne genügend durchwärmt.

Dank dieser günstigen natürlichen Verhältnisse hält das serbische Traubenprodukt die Mitte zwischen dem leichten ungarischen Tafelwein und dem alkoholreichen Levantiner. Der Alkoholgehalt beträgt beim Negotiner in warmen Jahren 13%, der Zuckerstoff beim Požarevacer 18%, und das Bukett der südserbischen Weine erinnert lebhaft an jenes der ungarischen besten alten Jahrgänge. Die in den Handel gelangenden leichten Rotweine besitzen überdies auch eine lebhafte, schöne Farbe. Im Lande unterscheidet man: 1. „Skadar“ und „Začinak“, beide aus der Krajina bei Negotin, gleichen an Feuer und Farbe spanischen Weinen, bei grösserem Tanningehalt und feinerem

[1]) La Serbie administrative, économique et commerciale. Bruxelles 1883.

Bukett auch dem dunklen Dalmatiner, haben aber weniger Säure als diese, nehmen allmählich ein dem Rum ähnliches Aussehen an und eignen sich zu trefflichen Dessertweinen. 2. Der im zentralen und südlichen Serbien wachsende leichtere rote „Prokupac“ besitzt, bei etwas mehr Säure, viel Tannin und dürfte bei rationellerer Behandlung die edelste Sorte des Landes werden; dies gilt namentlich von dem altberühmten Župaer Produkte, das heute schon Kenner dem Negotiner vorziehen. 3. Die „Mala dinka“ und der „Madjarsko“ aus den Promontorien der unteren Morava sind leichtere Rotweine mit durchschnittlich (nach dem Volumen) 13,2 % Alkohol, 3,214 % Extrakt und 0,386 % Säure per Kilogramm. 4. Der meist weisse „Smederevski“ aus den Weinbergen des Podunavlje, der Šumadija, West-Morava (Čačak) und des Timoks, weil dem Banater Weisskirchner und Veršecer Marken gleichend, von ungarischen Händlern zum Ersatz für diese stark gekauft. 5. Der leichte rote „Nišavaer“ und „Vlasinaer“ aus dem grossen, in guten Jahren 150—200000 Hektoliter produzierenden Komplexe zwischen der Rasina, Süd-Morava, Nišava und Temska bildet wegen seiner prächtigen Farbe und des ansprechenden Buketts die gesuchteste Ware.

Die bei uns bekannteste Sorte, der beliebte Negotiner „Skadar“, ergab bei einer zu Bordeaux vorgenommenen Analyse: spezifisches Gewicht à 15° C 0,9915 und enthielten 100 ccm: Alkohol nach dem Volumen 15,59, nach dem Gewichte 12,62, Extrakt 2,59, Weinstein 0,111, Weinsäure 0,719, Tannin 0,1203, Zucker 0,202, Pottasche 0,212 g. Die Krajinaprodukte ertragen am besten den Transport ohne Einbusse an Wert; mehr leiden die trefflichen Župaweine, wozu nicht wenig beiträgt, dass sie, in Schläuchen versendet, auf dem bergigen Wege viel geschüttelt werden. Erst allmählich beginnen grössere intelligente Weinbauer und Händler bessere Kelterpressen, Keller und die unbedingt nötigen Fässer anzuschaffen, die meistens aus Slavonien bezogen werden, weil das Binderhandwerk noch immer auf niedrigster Stufe steht. In gesegneten Jahren lähmt dieser Übelstand nicht wenig die rasche, zufriedenstellende Abwickelung der vom Ausland empfangenen Aufträge.

Besonders günstig beurteilte die serbischen Weine der ausgezeichnete Fachmann Freiherr von Babó, Direktor an der Weinkulturschule zu Klosterneuburg, im Fachjournal „Weinlaub“. Nach ihm „ist die Qualität des serbischen Weines, der so lange vom Welthandel ausgeschlossen war, im allgemeinen vortrefflich; namentlich die roten zeichnen sich durch ein sehr entwickeltes Bukett aus; man kann sie zu den ‚grands vins rouges‘ zählen, sie enthalten ein so kräftig färbendes Element, wie es nur einige Dalmatiner Weine besitzen. Ein Eimer weisser Wein mit einem Eimer Rotwein gemengt gibt ein Produkt gleich dem dunkelsten Vöslauer. Was aber dem serbischen Rotwein besonderen Wert verleiht und nur dem Bordeaux eigen, ist die bei allem Tanninreichtum sehr geringe Säure. Dabei sind diese Rotweine gesund und ohne jenen erdigen Beigeschmack der österreichisch-ungarischen Weine.“ Baron Babó verspricht dem serbischen Weine, trotz seiner primitiven Behandlung, schon in seiner gegenwärtigen Qualität eine grosse Verbreitung, die natürlich wachsen müsste, sobald sie durch eine leicht einzuführende rationellere Gebarung an Güte noch gewinnt. Die vermehrte

Nachfrage und der in Aussicht stehende höhere Gewinn werden gewiss auch auf diesem Gebiete zum Fortschritt spornen und Serbien hierdurch eine neue Quelle des Nationalwohlstandes öffnen.

Die im September 1882 entdeckte Einschleppung der Phylloxera aus Ungarn in die Weinbaudistrikte an der Donau veranlasste seitens der 1880 der Genfer Konvention von 1878 beigetretenen serbischen Regierung ein drakonisches Gesetz, das am 1. Januar 1883 in Geltung trat und die Ausbreitung der furchtbaren Geissel zu verhindern versprach. Dies war um so wünschenswerter, als Serbiens Weinexport sich stetig steigerte und seine Einnahmequellen um eine sehr ergiebige vermehrte.

Um dem von Zwischenhändlern zum Verschneiden fremder, namentlich französischer Weine stark gesuchten und meist als „Bordeaux" in den Handel gebrachten serbischen Produkt einen lohnenderen Markt im Auslande zu schaffen, forderte das königl. Ministerium für Volkswirtschaft die Produzenten auf, sich an der Weinausstellung zu Bordeaux (1882) lebhaft zu beteiligen und ihre bedeutendsten Firmen im „l'Annuaire vinicole de France" zu veröffentlichen. Dem Beispiele des Königs, dessen ausgestellter Eigenbau von Smederevo und Negotin zwei goldene Medaillen errang, folgten 22 Produzenten, welche für 18 weisse und 34 rote Sorten mit drei silbernen, fünf bronzenen Medaillen und vier Ehrendiplomen prämiiert wurden. Diese höchst ehrende Anerkennung durch die Jury begleiteten zahlreiche Aufträge französischer Firmen, welche die durch die Phylloxera veranlassten Ausfälle im heimischen Erträgnis decken wollten. Die serbischen Weinbauer durften nun ihren Markt in Frankreich als befestigt ansehen.

Am 13. Februar 1889 gab König Milan einen folgenreichen Beweis seines Interesses für die Hebung des heimischen Weinbaues, indem er mit dem Thronfolger Alexander, begleitet von den Gesandten Österreich-Ungarns und Deutschlands, den von Herrn Tutunović eingeleiteten, von 750 Ausstellern aus 15 Kreisen beschickten Weinkultur-Kongress persönlich mit einer gehaltvollen Ansprache eröffnete. Als den meisten Wein produzierende Landschaft erhielt die Krajina, vom Standpunkte des Geschmacks aber das Knjaževacer Produkt erste Preise. Bald darauf zerstörte die Reblaus den grössten Teil der geschätzten Weinberge bei Smederevo und Negotin derartig, dass der österreichisch-ungarische Konsul lakonisch berichtete: „Weinlese fand 1896 keine statt; für den Lokalbedarf wurden italienische, Dalmatiner, mazedonische und griechische Weine eingeführt. Da letztere bezüglich der Qualität und Preise am besten den hiesigen Verhältnissen entsprechen, vergrösserte sich ihr Import sehr schnell."

Am 4. Oktober 1896 gestattete ein Ukas auch die Einfuhr frischer türkischer Trauben, deren Gesundheit serbische Konsularzeugnisse erwiesen, zur Kelterung via Pirot oder Ristovac gegen 2,5 d Zoll mit der Bedingung für den Importeur: bis zum Jahresschluss mindestens 500 q einzuführen. 1897 betrug der Weinimport schon 22700 q, bewertet mit 225000 Gulden, 1898 aber rasch steigend 40540 q im Werte von 450000 Gulden, und zwar mazedonische 19137, griechische 12285, italienische 7231, österreichisch-ungarische 1663, französische 100, deutsche 12 q;

auch der Branntweinimport nahm gegen 1897 um 200 q zu![1]) — Dies und andererseits der in den letzten Jahren auf 70 d gestiegene Hektoliterpreis für gute alte heimische Sorten veranlasste 1895 die Regierung, den Besitzern devastierter Weinberge im Erneuerungsfalle die Transportkosten für importierte Zuchtreben auf ihren Bahnen und einen zehnjährigen Steuernachlass zu gewähren. Der Staat und die Landwirtschaftsvereine hatten aber auch begründetste Ursache, mit erhöhter Energie dem gänzlichen Verfall des vor einem Dezennium noch so verheissungsvollen heimischen Weinbaues entgegenzuarbeiten, und wurden mit bedeutenden Opfern amerikanische Rebenpflanzungen zu Topčider, Smederevo, Aleksandrovac, Niš u. a. O. errichtet.

Die grössten Hoffnungen für die Wiedergeburt des niedergegangenen Krajinaer Weinbaues setzte man auf die zu Bukovo bei Negotin vom Staate begründete „Schule für Reben- und Obstzucht", welche, lange geplant, 1891 ihre Wirksamkeit nach grossen Schwierigkeiten mit der Verpflanzung von 50000 amerikanischen Reben begann und bis 1897 nahezu sieben Millionen Exemplare verschiedenster edler Weinsorten zur Okulierung erzielte. Bezüglich der bei letzterer von der Anstalt und der Negotiner Weinbau-Gesellschaft befolgten verschiedenen Verfahren verweise ich auf meine bezügliche Schilderung (II. Bd., S. 438). Die ungemein erspriessliche Tätigkeit des sich sowohl an Schulbauten wie Versuchsgärten rasch ausdehnenden Instituts für den serbischen Obst- und Hopfenbau, die Veredelung der heimischen Schafe, um die Hebung rationeller Bienenzucht und anderer Landwirtschaftszweige werden allgemein anerkannt. 1898 besass die von dem tüchtigen Direktor Milutin M. Savić geleitete Anstalt 150 Hektar Terrain; ferner zwei Professoren, zwei Lehrer, einen Ökonomen, einen Okulisten, einen Obstzüchter, einen Kellermeister mit dem notwendigen Arbeitspersonal, welche 69 Zöglinge in drei Klassen unterrichteten.[2]) Bis 1897 verliessen 53 trefflich ausgebildete Weinbauer das junge Institut, welche nun im Inneren des Landes erspriesslich wirken und die 1896 für dasselbe verausgabten 110000 d als eine produktive Auslage erscheinen lassen. Als weiteren Beweis ihrer Fürsorge für die neubelebte heimische Weinproduktion erhöhte die serbische Regierung 1899 den Bahntarif für frische Trauben um 50%, und eine zu Smederevo veranstaltete Ausstellung für Weinkultur zeigte, dass Serbien bald wieder den Weinexport werde aufnehmen können.

Die grosse Hoffnungen erregende Entdeckung wildwachsender Trüffeln auf einer bewaldeten Höhe bei Kragujevac, und die dem König Milan, dem unübertroffenen Kenner der Nišer Umgebung, dort aufgefallene Ähnlichkeit

[1]) 1910 betrug der Weinimport 15181 q im Werte von 392535 d, und zwar aus Griechenland 11548 q, Italien 1386 q, Türkei 1859 q, Frankreich 319 q, Österreich 13 q; feine Weine in Flaschen 136 q im Werte von 34541 d. Ausserdem wurden aus der Türkei in Trauben 121409 q im Werte von 2397402 d importiert. Es wurden nur 386 q Wein exportiert, und zwar nach der Türkei (346 q) und Rumänien.

[2]) Auch Direktor Paja Todorović (1902—1910) hat grosse Verdienste um die Hebung dieser Anstalt und des Weinbaues. Die Anstalt besass 1906 ein Areal von 226 Hektar; in der Schule waren 66 Zöglinge, und die Ausgaben betrugen 87000 d.

eines ausgedehnten Terrains mit dem Perigorder Trüffelboden führten zur Entsendung des Professors Jakšić, der 1896 diese Wahrnehmungen bestätigte. Angestellte Zuchtversuche ergaben ein vorzügliches Produkt, das nach dem ersten, stark chauvinistisch gefärbten Voranschlag einen Ertrag von 600—1000 d per Hektar verhiess; doch verlautete seither nichts über die von dem Industriellen Lay, vereint mit fremden Kapitalisten, geplante Kultivierung der „serbischen Trüffel".

Der durch den trefflichen billigen türkischen Tabak stark beeinträchtigte serbische Eigenbau wurde erst durch den 1865 eingeführten hohen Zoll auf importierte Blätter und auch dadurch gehoben, dass Minister Cukić gleichzeitig Samen der vorzüglichen türkischen „Bošča"-Sorte mit Anleitungen zum zweckmässigen Anbau unentgeltlich an die Pflanzer verteilen liess. Bald baute man nicht allein für den ausschliesslichen Hausbedarf, sondern auch zum Verkauf, und erzielte gute Resultate. Seitdem der serbische Staat den Tabak als Monopol erklärt, es selbst betreibt und das heimische Produkt durch dessen bevorzugte Verwendung und den hohen Importzoll von 6 d per Kilogramm schützt, nimmt, trotz der hohen Konsumsteuer von 6.50 d per Kilogramm, dessen Bau bedeutend zu. Der schon früher selbst in den Städten viel gerauchte dunkelfarbige heimische Tabak eignet sich besonders für die Pfeife und Zigarette, weniger zur Zigarrenfabrikation. Die niederen Sorten aus dem grössten Produktionsgebiete bei Aleksinac und jene aus den Kreisen Kruševac, Prokuplje, Vranja werden durchschnittlich mit 90 c bis 4 d, die edleren aus den Kreisen Podrinje und Užice mit 6—8, die besten Blätter von Bajina Bašta sogar mit 12—18 d per Kilogramm bezahlt. 1906 waren 2041 Hektar mit Tabak angebaut; davon entfallen auf den Kreis Kruševac 467 Hektar, Niš 816 Hektar, Toplica 241 Hektar, Užice 111 Hektar und Vranja 398 Hektar. Die vom Staate mit 1502387 d eingelöste Produktion betrug 1455942 kg. Der durchschnittliche Wert des Tabakertrags betrug pro Hektar im Kreise Vranja 986 d, Užice 900 d, Toplica 685 d, Niš 678 d und Kruševac 627 d. Der Handel mit Tabak ist unbedeutend. 1910 wurden eingeführt aus Österreich-Ungarn und Deutschland 11324 kg im Werte von 80200 d. Aus der Türkei wurden 3157 kg Tabak in Zigaretten im Werte von 19000 d und 49018 kg im Werte von 996000 d in Blättern eingeführt. Die Ausfuhr des rohen Tabaks (in Blättern) betrug im selben Jahre 318478 kg im Werte von 315650 d. Von dem ausgeführten Tabak gingen nach Österreich-Ungarn 303441 kg, nach Deutschland 14367 kg und nach Rumänien 70 kg.

Von Handelsgewächsen hat der Hanf seit der Angliederung der südlichen Kreise grössere Bedeutung erlangt. Nachdem man ihn früher nur in jedem Gehöfte für den Eigenbedarf und Kleinverkauf im Lande zog, wird er lange schon im Bezirke Leskovac (II. Bd., S. 238) sehr stark für den Export im rohen Zustande gebaut und als Seilerware für Ungarn, Mazedonien usw. verarbeitet. Die durch den amerikanischen Krieg mit den Philippinen 1899 riesig gestiegenen Hanfpreise förderten die Produktion. Der Flachsbau hebt sich namentlich an der Drina, Save, Kolubara, in der Šumadija, ferner bei Jagodina und Požarevac. Dagegen missglückte die versuchte Einführung der Baumwollkultur an der durchschnittlich zu niedrigen Temperatur.

Obschon die serbische Bäuerin alle Färbestoffe trefflich zu verwerten versteht, werden nur wenige, und selbst Krapp nur spärlich, gezogen. Um so häufiger trifft man jedoch den namentlich alle Lehnen im Kazan-Donau-Passe bedeckenden Sumach, und wie dieser bilden auch Galläpfel einen lohnenden Exportartikel des Savagebietes über Šabac und Obrenovac, wo sie in manchen Jahren mit 20—21 d, bei günstigen Konjunkturen, wie beispielsweise 1883, mit 25—35 d per q bezahlt wurden.

Zur Förderung des Landbaues gibt es im Ministerium für Volkswirtschaft eine eigene Sektion (Odeljenje za poljsku privredu i veterinarstvo), welche im Jahre 1897 der tätige Chef Lazar R. Jovanović leitete.[1])

* * *

Serbiens Viehzucht steht auf niedriger Stufe. Das geringe Verständnis und die fehlende Aufmunterung brachten den Rinderschlag herab. Das Vieh bleibt so lange als möglich auf freien Weiden, an welchen das Land so reich ist. 1905 berechnete man dieselben auf rund 155500 Hektar. 1905 besass Serbien 322600 Hektar Wiesen, die, 8 q Heu per Hektar gerechnet, 2580800 q Heu jährlich ergaben; ferner 6478 Hektar Kleefelder. Die Heuernte beginnt im Juli, die Grummetfechsung im September. Das Heu wird im Inneren mit 4 bis 5 d per q verwertet. Die Weiden auf der alpinen Suva Planina, am Kopaonik, im Zlatibor, auf der Pasjača, Petrova Gora und im Vlasinagebiete zählen zu den grasreichsten des Landes. Sie werden von den Crnovunci, den Wanderhirten aus Mazedonien und Griechenland, für ihre Herden gepachtet, könnten aber trotzdem einer weit grösseren Viehmenge prächtige Nahrung bieten.

Da die Stallfütterung des Hornviehes während des langen Winters wenig üblich, hält sich dieses im Gehöft unter freiem Himmel oder in ganz ungeeigneten Räumen auf und lebt oft nur von trockenen Maisstengeln. Das Heu spart man für die Pferde und Schafe. Infolge dieser mangelhaften Ernährung begegnet man im Frühling meist nur kleinen Herden magerer, schwächlicher Tiere. Erst in letzter Zeit hat man an einigen Orten mit dem Import ausländischer Zuchttiere zur Verbesserung der heimischen Rasse begonnen; die guten Resultate, welche in Bosnien-Herzegowina mit Mölltaler und Wippertaler Rasse erzielt wurden, spornen vielleicht zu ihrer vermehrten Einführung an. Das serbische Rind hat nahezu durchgehends eine schmutziggraue Farbe und der deutschen ähnliche Hornform. In den östlichen Kreisen ist die Hornviehzucht weniger entwickelt als in den westlichen. Als bester heimischer Schlag gilt der Zlatiborer (I. Bd., S. 446) mit 250—300 Kilogramm Gewicht. Ein Paar der schönsten Zugtiere kostet 230—250 d, ein Stier 350—450, eine Milchkuh 120—220, ein Kalb 18 bis 25 d. Das Rindvieh wird grossenteils ausgeführt, denn Rindfleisch wird nur

[1]) Im Ministerium Sv. Nikolajevićs (31. März 1894) übernahm L. R. Jovanović das Portefeuille der Volkswirtschaft; war nach dessen Demission kurze Zeit Direktor der Staatsmonopolenverwaltung und bekleidet jetzt (1911) die Stelle des Direktors der serbischen privilegierten Dampfschiffahrtsgesellschaft.

von der wohlhabenden Klasse der Städte konsumiert. Kälber werden auf dem Lande nie geschlachtet. Der Milchertrag der wenigen Kühe — bei uns rechnet man 450—480 auf 1000 Rinder, in Serbien nur 200 — ist so spärlich, dass er kaum den Hausbedarf deckt. Die occidentale Butter- und Käsebereitung ist ungekannt. Man produziert saueren Rahm, dicke, süsse Sahne (Kajmak, 120 d per q), welche unsere Butter ersetzt, ferner einen Topfenkäse (sir), der frisch ganz gut schmeckt, aber keine jener Eigenschaften besitzt, welche wir vom Käse fordern, und sich deshalb auch nicht zur Aufbewahrung eignet. Bedenkt man, welche Wohlstandsquelle die Butter- und Käsefabrikation für die Alpengebiete bildet, dass Holland allein jährlich Käse für 40—50 Millionen Franken ausführt, so muss man es lebhaft bedauern, dass Serbien seinen Vieh- und Alpenreichtum nicht besser verwertet. Selbst Talg wird nur wenig exportiert; er kostet roh 45, gereinigt 80 d per q. Ein Gesetz von 1891 gewährte bedeutende Erleichterungen für die Hornvieh-Ausfuhr. Während Bosnien-Herzegowina 1895 rund 1417000 Rinder und 950 Büffel besass, stieg die Rinderzahl von 1866 mit 734000 Stück trotz Serbiens 1878 erfolgten bedeutenden Gebietszuwachses bis 1896[1]) nur auf 915000 Stück, darunter: Kälber unter einem Jahre 141363, ein- bis zweijährige 134800, Stiere, Ochsen und Kühe 627273, zusammen gegen 1890 mehr: 85000. Dieser geringe Fortschritt erklärt sich durch den kleinen Rindfleischverbrauch im Lande, durch Ungarns hohen Einfuhrtarif zum Schutze seiner eigenen Produktion und durch die früher den Preis verteuernden schlechten Strassen, welche namentlich im südlichen Teile des Königreichs die Züchtung des Büffels (1905: 7450) zum Transporte schwerer Lasten und für den Feldbau früher um so mehr begünstigte, weil seine Milch sehr geschätzt wurde. Noch heute kostet ein Büffel, je nach Grösse und Kraft, 280—320 d. Im Januar 1895 verordnete der Minister Lozanić, dass der Viehverkauf ins Ausland nicht von mit den Marktpreisen unvertrauten Züchtern und Händlern, sondern von Grosskaufleuten betrieben werden solle. Diese und auch staatliche veterinäre Massregeln bewirkten, dass Serbien 1898 nahezu die doppelte Zahl Rinder als 1897 nach und über Ungarn exportierte. Ihre Zahl betrug rund 67000 Stück gegen 89000 Schweine, bewies somit neben einer Abnahme der letzteren den Aufschwung seiner Rinderzucht, welche rentabler und weniger Risiko im ungarischen Grenzverkehr als der Borstenviehhandel bietet, weil von den k. u. k. Konsulatsorganen als exportfähig vidierte Transporte auf den ungarischen Einbruchsstationen wegen Krankheiten oder unter 120 Kilogramm betragendem Gewicht oft zurückgewiesen werden.[2])

[1]) 1905 besass Serbien 962500 Rinder, darunter Kälber unter einem Jahre 177618, ein- bis zweijährige 46170, Stiere, Ochsen und Kühe 476470.

[2]) Nach dem Handelsvertrage, welchen Serbien am 27. Juli 1910 mit Österreich-Ungarn abgeschlossen hat und welcher am 21. Januar 1911 von der serbischen Nationalversammlung angenommen wurde, kann Serbien jährlich 50000 Schweine und 15000 Ochsen nach Österreich-Ungarn exportieren. Dieses Kontingent kann nur nach erfolgter Vereinbarung erhöht werden. Jetzt wird nur Fleisch nach Österreich ausgeführt. Die Rinder und Schweine werden in der Belgrader Schlächterei von serbischen und österreichischen Tierärzten gemeinschaftlich untersucht, geschlachtet und das Fleisch in plombierten Waggons an den Bestimmungsort befördert. Da der mit Österreich-Ungarn abgeschlossene Vertrag erst 1911

Das serbische Pferd hat grosse Ähnlichkeit mit dem Banater und rumänischen und ging wie diese aus Kreuzungen der autochthonen Rasse mit der arabisch-türkischen hervor. Es erreicht selten mehr als 12—14 Faust, ist unansehnlich, doch flink, ausdauernd und auf steil abschüssigen Pfaden von unvergleichlicher Sicherheit. Diese Eigenschaften gestalten das serbische Reit- und Tragpferd neben den spärlichen Schienenwegen zum nahezu hauptsächlichsten Transportmittel des Königreichs. Maultiere (mazga) und Esel werden selten verwendet. Ein gutes Bauernpferd bester Zucht kostet 350—500 d; diese liefert namentlich der Valjevoer Kreis. Wegen der geschilderten Ursachen besserte sich der serbische Pferdeschlag bis vor zwei Dezennien kaum merkbar. Erwähnt sei hier, dass man der Fohlenaufzucht keine Sorgfalt widmete. Der Pferdepreis war niedrig, und der in den letzten Kriegen hart mitgenommene Pferdebestand gab zu Besorgnissen begründeten Anlass, dass man bei einer Heeresmobilmachung mehr noch wie früher die nötigen 17000 Pferde werde in Ungarn und Russland ankaufen müssen. Da wurde 1888 zu Šabac von Patrioten der „Kolo jahača Knez Mihailo" (Reiterbund) gegründet, dessen Direktorium zu Belgrad durch die von den Königen Milan und Alexander eifrig geförderten Kongresse usw. mit Zweigvereinen an den Divisionsstabsorten und in sämtlichen Kreisstädten die serbische Pferdezucht äusserst günstig beeinflusste. Namentlich gerühmt wird der unermüdliche Eifer des früher durch mehrere Jahre im Ministerium für Volkswirtschaft tätigen Ressort-Referenten Miloslav P. Kurtović, vormaligen Redakteurs des trefflichen Vereinsorgans „Vitez", ferner der je drei Kreise umfassenden Distriktsverbände: Drinosavsko, Dunavsko, Šumadijsko, Moravsko und Timočko Kolo, welche die alle drei Jahre abwechselnd zu Šabac, Belgrad, Kragujevac, Niš und Zaječar veranstalteten Kongresse durch Ausstellungen, Preisverteilungen, Rennen usw. zu den populärsten, stark besuchten Volksfesten im Lande gestalteten. Der Reiterbund (Kolo jahača) gründete bis 1898 schon 23 neue Beschälstationen, so dass gegenwärtig 7000, gegen früher 2000, Stuten jährlich belegt werden. Das Bestreben des Belgrader Zentralkomitees, in welchem jeder Bund durch zwei Abgeordnete vertreten ist, geht namentlich auf die Vermehrung der Beschälstationen, geeigneter Zuchthengste und zweckmässiger Regierungsmassregeln zur Hebung der wichtigen Pferdezucht. 1898 wurden 1500 Pferde aus Ungarn importiert, dagegen 3400 nach der Türkei, Bulgarien, Bosnien ausgeführt.[1])

---

in Kraft trat, wurde das Fleisch in andere Länder exportiert. 1910 wurden im ganzen 2485790 kg Rind- und Schweinefleisch aus Serbien ausgeführt, und zwar nach England 1263600 kg, nach der Türkei 796757 kg, nach Bulgarien 321158 kg, nach der Schweiz, Frankreich und Italien 87454 kg im Werte von rund drei Millionen Dinar. An lebendem Vieh wurden im Jahre 1910 nach der Türkei und Bulgarien ausgeführt: 36556 Stück Rinder im Werte von 7509470 d, Schafe und Lämmer 60271 Stück im Werte von 623690 d, Schweine 13629 Stück im Werte von 1130000 d (davon nach Rumänien 5275 Stück im Werte von 476180 d).

[1]) 1910 bezog Serbien aus Ungarn nur 281 Pferde im Werte von 108800 d. Dagegen wurden im selben Jahre 4487 Pferde im Werte von 473913 d nach Bulgarien und der Türkei ausgeführt.

Die Zählung von 1895 ergab in Bosnien-Herzegowina, wo für die Pferdezuchthebung durch Hengste aus Babolna, Lipica und Privatställen viel geschah: 233000 Pferde, 5100 Esel und 950 Maultiere. Das Fürstentum Serbien besass 1866 nur 122000 Pferde, darunter 6600 Hengste; im Königreich zählte man 1890: 163391, und 1895: 169940 Pferde[1]) im Durchschnittswerte von 146 d = 24,382 Millionen Dinar; darunter einjährige Fohlen 12619, ein- bis vierjährige 20507, Hengste und Stuten von vier bis zwölf Jahren 81702, noch ältere 52112 Stück. Esel gab es 1544, Maultiere (1890 noch 125) nur 72 im Lande.

Serbiens riesige Eichenforste begünstigen seinen wichtigsten Exportzweig: die Borstenviehzucht; denn das serbische Schwein spielt eine bedeutende Rolle in der Ernährung Mittel-Europas. Im grossen Massstabe züchtet man es namentlich in der Šumadija, deren Tiere als reinste serbische Rasse gelten. Vor dem Bau der Eisenstrassen zogen bei beginnender Schiffahrt auf der Save und Donau ununterbrochen grosse Herden im mageren, seltener gemästeten Zustande nach den Donau-Exporthäfen. Bedeutende Mengen abgefressener Maiskolben kennzeichneten den genommenen Weg. Zu Smederevo bezogen sie ganze Reihen hölzerner Ställe (obori), meist auf abschüssigem Terrain mit künstlichen Vertiefungen an den niederen Schmalseiten, wo die borstigen Tiere es sich im kühlen Schlamme so recht wohl sein liessen. Frisches Wasser fliesst durch den Obor in einer so hoch liegenden Rinne, dass die Tiere es nicht verunreinigen können. An der dem Morast entgegengesetzten Seite steht der mit Mais gefüllte Speicher, aus dem man zur Fütterungszeit die nötige Quantität den Tieren vorwirft. Den Schatten dieser wigwamartigen, auf Pfählen erbauten Koš suchen die Schweine bei grosser Hitze gern auf; bei Regen oder Kälte finden sie Schutz unter demselben. Der ganze Raum ist mit Ziegeln gepflastert, um die den Tieren schädliche Staubanhäufung zu hindern und ihnen das Aufsuchen der Maiskörner zu erleichtern.

In einem grossen Teile Serbiens bildete der Erlös aus der Schweinezucht früher die einzige Bareinnahme der Landwirte. 1864 betrug die Schweine-Ausfuhr 325000 Stück, die 1865 herrschende Trichinosis verminderte sie bedeutend und brachte Serbiens Wohlstand in ernste Gefahr; glücklicherweise zog die drohende Wolke vorüber, und wenn die statistischen Aufzeichnungen weiter eine stetige Abnahme im Borstenvieh-Export nachwiesen, so lag die Ursache darin, dass die ausländischen Käufer meist gemästete Tiere verlangten, welche der ungarische Markt ihnen in grösserer Nähe und mit geringeren Transportkosten bot. Die Einführung rationellerer Mästung machte aber namentlich in den Donaukreisen seither grosse Fortschritte.

Sehr bedeutungsvoll für den serbischen Schweinehandel versprach 1883 das von Mr. James Maryson Burnun in Smederevo anzulegende Etablissement nach amerikanischem System zu werden, für welches der Staat ein ausgedehntes

---

[1]) 1905 besass Serbien 174363 Pferde, darunter einjährige Fohlen 8975, ein- bis vierjährige 21546, Hengste und Stuten 90491, noch ältere 53351 Stück. Esel gab es 1247, Maultiere 739.

Terrain unentgeltlich überliess. Der Konzessionär sollte die zur jährlichen Verarbeitung von 25000 Schweinen notwendigen Bauten aufführen und 20000 d als Kaution für die sichere Betriebsaufnahme in neun Monaten erlegen. Der Termin verstrich aber resultatlos, ganz so wie bei dem 1881 dem Mr. Marshall mit einem Gesellschaftskapital von 144000 Pfund Sterling konzessionierten englisch-amerikanischen Unternehmen, für welches in 28 serbischen Städten bereits 28000 Aktien gezeichnet waren, aber trotzdem wie noch andere später geplante nicht zur Durchführung gelangten.

Vor wie nach blieb man in Belgrad auf den „Budapester Steinbruch" angewiesen. Wie schwer seine Sperre, welche laut § 7 der Veterinär-Konvention schon bei einzelnen Krankheitsfällen serbischer Schweine erfolgen kann, das Land schädigt, erfuhr es 1895/96. Im ersten Semester 1896 gelangten allein gegen das Vorjahr nahezu 1000 Waggonladungen serbisches Borstenvieh weniger nach Ungarn. Erst nachdem drei k. ungarische Veterinärärzte sämtliche Schweinebestände Serbiens durch 20 Tage gesund befunden hatten, wurde die Einfuhr von Tieren im Gewichte von mindestens 120 Kilogramm in den ersten 16 Tagen mit 3500, für später aber mit 7000 Stück usw. vom 2. September ab gestattet. Der „Lloyd" begleitete diese Konzession mit der Erklärung:

„Die ungarische Regierung benutzte schon den ersten günstigen Anlass, um dem Nachbarstaate den Export seines bedeutendsten Produktes zu ermöglichen, und erbrachte damit neuerlich den Beweis, dass sie mit grösstem Wohlwollen die wirtschaftlichen Verhältnisse in Serbien verfolgt und nur im Falle äusserster Notwendigkeit den Verkehr beschränkt oder unterbindet. Die öffentliche Meinung Serbiens war zur Zeit der Grenzsperre oft irregeführt und voll gehässiger Ausfälle gegen Ungarn, dessen Regierung nichts als ihre Pflicht erfüllte. Serbien hat seither die Veterinärverhältnisse in solchem Masse gebessert, dass es heute seine Borstenviehbestände dem Welthandel wieder überantworten kann. Hoffentlich wird die Belgrader Regierung weiter die Veterinärverhältnisse in gutem Zustand erhalten, damit nicht wieder Zwischenfälle eintreten, die niemand mehr als Ungarn und seine Regierung bedauern." [1])

---

[1]) Unter Anerkennung des seitens der ungarischen Regierung bewiesenen Entgegenkommens verordnete die serbische Regierung zur Sicherung des Gesundheitszustandes der Tiere eine Reihe von Massnahmen, deren wesentlichste folgende: Die zum Export bestimmten Schweine müssen unter genauer Beschreibung der Präfektur oder Bezirksbehörde angemeldet werden. Diese Note wird dem Tierarzt übergeben, der sich von ihrer Richtigkeit überzeugt und eine zehntägige Beobachtung anordnet; sollte unterdes ein Tier gefallen sein, muss er sich von der Krankheitsursache überzeugen und eine neuerliche zehntägige Überwachung anordnen, während welcher die Schweine ihren Standort nicht ändern dürfen. Blieben die Schweine gesund, sind sie für den Export geeignet; die in Ställen gemästeten nur dann, wenn sie zu Rudeln vereinigt 30 Tage unter Bewachung stehen. Zu den Stationen dürfen die Schweine nur in Wagen transportiert werden, und bei der Einwaggonierung müssen die Sachverständigen sich vom Gesundheitszustand überzeugen. In einen Waggon dürfen nur die Schweine eines Kaufmanns verladen werden. Gleichzeitig verfügte der Handelsminister, dass die Vieh- und Getreide-Exporteure Genossenschaften bilden und sich über tadellosen Lebenswandel, sowie mindestens 6000 d Geschäftskapital ausweisen müssen.

Der Pester „Steinbruch“, dieser Hauptstapel für den osteuropäischen Borstenviehhandel, regelt die oft raschen Schwankungen ausgesetzten Preise. Als Deutschland 1885 seine Grenze sperrte, fielen diese rapid von 47,9 im Januar auf 37,1 Gulden, um im Oktober auf 47,9 Gulden per q zu steigen. Die Gesamtzahl der dort 1893 verkauften Schweine betrug 1120313 Stück im Werte von 67,3 Millionen Gulden, darunter serbische für 7,33 Millionen Gulden. 1892 führte Serbien nach Pest 162642 Schweine, die 45—55 Gulden per q erzielten, während ungarische 67 Gulden erreichten. In Serbien werden magere Schweine von 120—400 Kilogramm mit 60, Muttertiere mit 70—90, Ferkel mit 5—10, Mastschweine aber mit 120—160, Schweinefette mit 100 d per q bezahlt.

Wiederholt, sehr ernst aber während der langen Pester Marktsperre 1895, tauchte in Serbien das Projekt auf, seinen Schweinehandel via Salonik—Marseille von Budapest unabhängig zu machen. Die tiefe Verstimmung der serbischen Viehzüchter führte zur endlichen Verwirklichung der längst geplanten Schlächterei nach amerikanischem System, um das Fleisch und das nur in der Küche (statt Butter und Rindschmalz) verwendete Fett nutzbringender exportieren zu können. Seitens der Regierung wurden mit ungewohnter Raschheit die Grundzüge für die staatliche Unterstützung solcher Schlachtanstalten der Skupština unterbreitet. Gefordert wurde, dass sie ihre „Fabriken“ mit nach den neuesten Erfahrungen ausgestatteten Stallbauten, Schlachthäusern, Eiskellern usw. innerhalb zweier Jahre vom Konzessionstag errichten, wogegen der Staat ihnen ermässigte Steuern, Bahnfrachtsätze usw. zusicherte.

Bedeutende Belgrader Firmen erwarben zunächst die kleine deutsche Konservenfabrik zu Velika Plana zur Vergrösserung für 100000 d. Am 4. Dezember beriet die Skupština ein vom Minister Stojanović vorgelegtes Gesetz betreffs Konzessionierung der „Aktiengesellschaft zur Errichtung eines Viehmarkts in Belgrad“, wobei der regierungsfreundliche Abgeordnete Marjan Pavlović äusserte: er verspreche sich wenig von der geplanten Einrichtung. In Serbien brauche ein Wechselprotest zwei Monate Zeit. Für 20 d werden kranke Schweine als gesunde erklärt. (?) Zuerst müsse man einen reellen Handel haben. Ljuba Molerović meinte dagegen: Serbien brauche den Magyaren nicht nachzulaufen. Wollen sie serbische Schweine kaufen, sollen sie zu uns kommen. Schliesslich wurde der ganze Gesetzentwurf mit unwesentlichen Abänderungen angenommen. Am 10. Dezember sanktionierte der König den Vertrag, welcher der mit 1250000 d zu errichtenden Mast- und Schlachtanstalt mit Entrepots, Fleischkassen usw. auf 50 Jahre grosse staatliche Erleichterungen zusicherte. Gleichzeitig gründete Mihail Pavlović auf Aktien eine Schlächterei zu Niš für die südöstlichen Kreise. Fachstimmen meinten jedoch, dass die in der Šumadija versuchte Aufzucht der unansehnlichen serbischen Schweinerasse mit Berkshire oder polnisch-chinesischen Tieren und ihre rationelle Mästung längere Zeit fortgesetzt werden müsse, falls derartige Schlächtereien sich rentieren sollen. Einen gelungenen Versuch machte die Berlin-Pester Firma Kolberg & Weber, die in ihrer Belgrader Schlächterei während der Kampagne Oktober 1896 bis März 1897 über 14000 Schweine von

70—220 Kilogramm Lebendgewicht zum Einkaufspreise von 50—70 c zum Export verarbeitete.

Die Regierung unterstützte wohlwollend derartige Unternehmungen und verteilte Zuchtschweine aus den Viehzuchtschulen zu Kraljevo, Bukovo usw. unentgeltlich an die Besiedler der neuen Kreise. Trotzdem gingen 1898 nur mehr 257 Waggonladungen Schweinefleisch, also um 290 Waggons weniger wie im Vorjahr und 1025 im Jahre 1896, nach Wien. Als nun im November 1899, infolge des österreichischen Einfuhrverbots von Schweinen aus dem Pester Steinbruche, sich dort 5000 unverkaufte serbische Schweine befanden und die Belgrader Regierung den weiteren Export nach Steinbruch untersagte, was den Preis der sich ansammelnden Schweinevorräte bedeutend drückte, setzte man alle Hoffnungen auf die 1895 gegründete grossartige Belgrader Dampfschlächterei der Fleisch-Verarbeitungs-Aktien-Gesellschaft, durch deren rationellen Betrieb täglich eine bedeutende Zahl Schweine erfreulicherweise verarbeitet und die Nachteile für die Produzenten erheblich herabgemindert wurden.[1]) Die Gegner

---

[1]) Die Serbische Schlächterei- und Fleischverarbeitungs-Gesellschaft (Srpsko klanično društvo) wurde im September 1895 gegründet. Das Kapital der Gesellschaft beträgt 1250000 d und ist auf 50000 Aktien zu 25 d verteilt. Nach der Konzession, welche dieser Gesellschaft mit Gesetz vom 7. Dezember 1895 erteilt wurde, hat sie das Recht, durch 50 Jahre in Belgrad die Schlächterei und Fleischverarbeitung zu betreiben, alle Maschinen und deren Bestandteile, sowie auch alle zum Betriebe der Fabrik notwendigen übrigen Gegenstände zollfrei einzuführen. Während der ganzen Dauer der Konzession zahlt die Gesellschaft keine Steuern und Abgaben weder dem Staate noch der Gemeinde, und die Eisenbahnlinie, welche die Fabrik mit der Belgrader Eisenbahnstation verbindet, wurde auf Kosten des Staates erbaut. Die Gesellschaft sollte in Belgrad vorerst einen Zentralviehmarkt schaffen, aber es zeigte sich bald, dass dies unausführbar sei, weshalb die Gesellschaft nur die Schlächterei und Fleischverarbeitung in Betrieb setzte und ausschliesslich für den Export arbeitete. Der jetzige Präsident des Verwaltungskomitees, Mihailo Pavlović, mit dem Direktor der Fabrik, Ljubomir Srećković, haben das grösste Verdienst um das Aufblühen und Gedeihen des Unternehmens. Neben dem Direktor sind in der Fabrik noch acht Bureaubeamte angestellt, und die Zahl der Fabrikarbeiter beträgt 100—120, welche beständig beschäftigt sind. Im Jahre 1910 betrugen die Einnahmen der Fabrik 357585 d, die Ausgaben 278152 d. Der ganze jährliche Umsatz beziffert sich auf zwei Millionen Dinar. Im Jahre 1910 wurden für den Export und die Rechnung der Gesellschaft 18191 Stück Mastschweine, zusammen im Gewicht 1982090 kg, im Durchschnittswerte 1 d per Kilogramm, gekauft und geschlachtet. Das Gewicht der gewonnenen Produkte betrug 1976752 kg, und zwar: 790512 kg Speck, 263385 kg Schinken, 247471 kg Schulterblätter, 605452 kg reines Fett und 69932 kg Salami. Der grösste Teil des verarbeiteten Fleisches wurde nach England, Belgien, der Schweiz, Italien und Frankreich ausgeführt. Das Fett ging nach Deutschland und Österreich-Ungarn. Am 31. Dezember 1910 befanden sich noch am Lager: 115500 kg Speck, 114000 kg Schinken, 26000 kg Schulterblätter, 96000 kg Fett und 104000 kg Salami. Ausserdem wurden im Jahre 1910 für den Konsum der Stadt Belgrad in der Schlächterei geschlachtet: 11954 Ochsen, Stiere und Kühe, 4703 Kälber, 19600 Schweine, 4909 Schafe und Ziegen, 34385 Lämmer und Zicklein, 1532 Ferkel. Ferner wurden für den Verbrauch der Belgrader Garnison geschlachtet: 2271 Ochsen, 1871 Kühe und 2863 Lämmer.

Das Gesamtgewicht der in diesem Zeitraume geschlachteten Tiere betrug für die Schweine 29550414 kg, für die Ochsen 1685634 kg, für die Schafe 411311 kg; also im ganzen 31647359 kg. — Wie sich dieses Unternehmen seit seiner Gründung entwickelte, ist aus den nebenstehenden Zahlen ersichtlich.

des Lebendexports wiesen aber, durch diese Vorkommnisse unterstützt, erneut auf Amerika hin, das seine Überschüsse an Feldfrüchten gewinnreich in der Schweine-Industrie verwertet. In Wahrheit entwickeln sich seine Pökeleien so kolossal, dass Chikago allein im Jahresdurchschnitt über vier Millionen Stück verarbeitet und der Export von Schweineprodukten und Tieren 10—13 % des Gesamtexports der Union bildet. Ihre riesigen Herden wuchsen fortwährend im Laufe der letzten 25 Jahre. Ungarn besass 1884 rund 5554000 Stück; Serbien aber, das als kleines Fürstentum 1866: 1200500, und noch 1890: 908600 Stück zählte, zeigte 1895 einen kleinen Rückgang seiner Schweinezahl, was bei der hohen Bedeutung dieses Exportzweiges für das Königreich sehr zu beklagen ist.[1]) Obschon Bosnien-Herzegowina 1895 nur 262000 Schweine gegen Serbiens 904446 Stück auswies, wird man in Belgrad auch dieses rührigen Konkurrenten wegen mit aller Energie das Veterinär- und namentlich das die Schweinezucht sehr beeinflussende Forstwesen heben müssen.

Die durch die Trichinosis schon 1865 für Serbiens Borstenviehzucht wachgerufenen Befürchtungen begünstigten den Aufschwung der früher dort sehr vernachlässigten Schafzucht. Aber auch gegenwärtig wird sie nur in wenigen Kreisen rationell betrieben, während in Bosnien ostfriesische Hampshire, Elektoralschafe und in Livno das sich leicht akklimatisierende Fettschwanzschaf (welches das im Handel als „Persianer" bekannte Pelzwerk liefert) zur Verbesserung der Rasse eingeführt wurden. Die gewaschene Wolle wird per q in Belgrad mit 240 (ungewaschen 157), in Zaječar bis 280 (ungewaschen 145), in Palanka mit 250 (ungewaschen 180), in Paraćin mit 210 (ungewaschen 150), in Požarevac mit 200 d (ungewaschen mit nur 120 d) durchschnittlich bezahlt. Das serbische Schaf bildet ein beliebtes Nährmittel; sein Vlies wird jedoch erst neuestens durch Bambouillet- und englische Zuchtschafe, welche durch die landwirtschaftlichen Schulen und Vereine zur Verteilung gelangen, in einigen Gegenden veredelt. Herden von 300—500 Schafen findet man nur im Zlatibor und Timok. Im benachbarten bosnisch-herzegowinischen Gebiete gab es 1895 rund 3231000 Schafe; schon 1866 im Fürstentume 2677000, im Königreiche 1895: 3094206 und 1905: 3160166. Im Mali Timok-Gebiete

Jahr	Zahl der geschlachteten			Jahr	Zahl der geschlachteten		
	Schweine	Ochsen	Schafe		Schweine	Ochsen	Schafe
1896	9665	1054	—	1904	7447	783	269
1897	11713	—	—	1905	6297	549	1096
1898	5737	1040	—	1906	20878	41	—
1899	13182	—	—	1907	31013	—	—
1900	19468	—	—	1908	27463	340	—
1901	43280	1891	—	1909	30346	707	—
1902	45960	21	12984	1910	18191	—	—
1903	10710	93	10667	Zusammen	301350	7878	25016

[1]) 1905 besass Serbien 908108 Schweine.

liefert das Schaf das beste serbische Wollerträgnis mit jährlich zwei bis fünf Kilogramm. Doch ist es lange nicht so fein wie das ungarische Produkt oder wie jenes in Ostpreussen, wo durch die Kreuzung mit „Cotswold-Frise“ die heimische Rasse sowohl an Grösse, Vermehrungsfähigkeit, Wollqualität und Milcherträgnis bedeutend gehoben wurde. Der Preis beträgt für einen Widder 10—15, für ein Lamm 4—8 und für ein Schaf 5—10 d. In der letzten Zeit wurden jährlich 56000 Schafe und Ziegen nach der Türkei und 18000 nach Österreich-Ungarn ausgeführt.

Bemerkenswert erscheint, dass sich das Sennsystem seit alters her in einigen Gegenden am Kopaonik, im Požarevacer und Timoker Kreise erhielt. Ende Mai werden die oft 2000 Schafe zählenden Herden, von den Böcken gesondert, durch ihre 20—30 Besitzer gemeinsam auf die an guten Quellen ausgewählten Weideplätze (struga) getrieben. Dort wird eine Hürde, neben dieser eine Hütte zur Aufbewahrung der Milchgefässe usw. errichtet und sodann die Herde vor den Hirten auf Kerbhölzern dem „Ćehája“ (Aufseher) zugezählt, welcher den Eigentümern gegenüber die Verantwortlichkeit für die richtige Rückstellung ihrer Tiere übernimmt. Der „Stadnik“ (Besitzer des grössten Trupps) trifft auf der Alpe alle Anordnungen, auch gebührt seinen Schafen der Vorrang beim Melken vor den anderen. Am ersten Morgen werden aus der gewonnenen Milch eine Art süsser Käse (Belmuž) dem das Wasser weihenden Popen und den angeseheneren Bauern der Umgebung als Erstlinge der etablierten Sennwirtschaft gespendet. Um das Milcherträgnis gerecht zu verteilen, werden gleich am ersten Abend von den einzelnen Besitzern ihre durch eingebrannte Zeichen gekennzeichneten Schafe selbst gemolken, das Milchgewicht nach Oka gerechnet und bei während des Sommers wiederholten Proben vom Stadnik auf Kerbhölzern markiert. Solch ein Probetag gestaltet sich zum Feste für die betreffenden Gehöfte. Am Frühmorgen ziehen ihre Angehörigen zur Sennerei; den Tag über wird gemolken. Die, wo Schafe weiden, in Fülle wachsenden „pečurke“ (dunkelgelbe Champignons) werden gebraten, man isst und trinkt; des Nachts besorgen die Burschen und Mädchen unter Gesang und Scherzen das Kochen und Gerinnenlassen der Milch. Gewöhnlich am 6/19. Oktober aber, am Tage des hl. Thomas, welcher die Hirten von den Bergen nach Hause treibt, bestimmen die Herdenbesitzer den Tag der Auflösung der Sennwirtschaft. Dem Ćehaja, welcher während des Meetings drastisch schildert, wie sehr vom langen sommerlichen Melken die Hände schmerzen, wird die Bitte gewährt, die an einem der letzten Tage gewonnene Milch mit seinen Leuten teilen zu dürfen. Ausserdem erhält er nach richtiger Übergabe der Herden als Lohn sieben Schafe, seine beiden Hüter zusammen gleich viele. Nur selten entsteht Streit bei der Teilung des Molkereiertrags, und nie kommen solche vor die Gerichte.

In diesem altserbischen eigenartigen Sennsystem dürfen wir wohl eine Betätigung des bei den Südslaven auch während der Ernte und Weinlese in der „moba“ (gegenseitige Hilfe) sich äussernden, aus der Hauskommunion fortgebildeten Vergesellschaftstriebs erblicken, welcher neuestens im Occident eine so grosse Rolle spielt und zuletzt in der Bildung landwirtschaftlicher Genossenschaften mit

gemeinsamen Molkereien, Verwertungs-, Darlehns-, Spar- und Rohstoffbezugsvereinen auch in Österreich-Ungarn[1]) sich bewährt. Wir werden sehen, dass dieses traditionelle, namentlich bei den Russen ausgebildete slavische Genossenschaftssystem in Serbien durch die Gründung von Schlächterei-, Winzer- und anderen Genossenschaften die Entwickelung seiner Landwirtschaft und jungen Industrie bereits wohltätig beeinflusst.

Wie im ganzen europäischen Südosten ist auch in Serbien die Ziege, diese gefährlichste Feindin alles Waldnachwuchses, stark verbreitet, denn sie liefert bei wohlfeilster Ernährung immer Milch, und diese eine sehr beliebte Käsesorte. Durchschnittlich kostet eine Ziege 6–9, ein guter Bock 12–15 und eine Kitze 3–6 d. 1895 wurden im Königreiche gezählt: 525990[2]) gegen 509738 (1890) Stück und in Bosnien-Herzegowina sogar 1447000 Stück, zu deren Veredelung neuestens Tiere aus dem kleinasiatischen „Karahisar" verwendet wurden.

Durchschnittlich kamen 1895 im Königreiche per Quadratkilometer 19,1 Rinder, 3,5 Pferde, 18,7 Schweine, 64,1 Schafe, 10,9 Ziegen. Im bosnisch-herzegowinischen Okkupationsgebiet entfielen per Quadratkilometer: 27,26 Rinder, 0,02 Büffel, 4,57 Pferde, 13 Schweine, 63,32 Schafe, 28,36 Ziegen.[3]) Von Geflügel zieht man viel Hühner und Truthühner, deren Eier gern gegessen werden, weniger Gänse und Enten, da man Federbetten auf dem Lande kaum kennt. 1898 sandte man 107 Waggons mit lebendem Geflügel nach Österreich-Ungarn und 54 mit geschlachtetem über Passau nach deutschen Bestimmungsorten.

Das seit einigen Jahren vermehrt ausgeführte Wildbret spornt die nun gesicherten Absatz findenden Jagdeigentümer zur rationelleren Jagd und Förderung dieses in Ungarn lange schon lohnenden Zweiges der Landwirtschaft. Die früher ganz fehlende strenge Beaufsichtigung der ausgedehnten Privat- und Staatswälder, vereint mit der ungezügelten Schiesslust des Landvolks, liessen eine geregelte Jagd nicht aufkommen. Der Wald und seine Tiere waren trotz mancher gesetzlichen Beschränkungen für alle da, die Schonzeiten blieben unbeachtet und die Ausrottung des Nutzwildes wurde leider mehr als jene der Raubtiere betrieben. Von letzteren findet man, namentlich im Balkangebiete, noch Bären und Wölfe; allerorts aber Füchse, Dachse, Luchse, Wildkatzen, Marder, Wiesel, Eichhörnchen, Murmeltiere, Wildschweine, Gemsen, Rehe usw. Von Raubvögeln sind Adler und Geier jeder Art, gemeine Falken und der falco rupides (rotfüssige Falke), ferner Uhus, Dohlen, Häher, Spechte usw. zahlreich vorhanden. Häufig sind Wildtauben, Wachteln, Reb-, Birk- und Auerhühner; der Fasan fehlt, hingegen sind reich bevölkert die sumpfigen Sava-Ufer und buschigen Donau-Inseln mit Fischadlern, Reihern, Pelikanen, Kranichen, Störchen, Wildgänsen, Enten, Schnepfen usw. Die Jagd in diesen Gegenden wurde vom verewigten Kronprinzen Rudolf in unvergleichlich

[1]) Licht und Ertl, Das landwirtschaftliche Genossenschaftssystem in Deutschland. Wien 1899.

[2]) 1905 zählte man in Serbien 510063 Ziegen.

[3]) Nach der Zählung von 1905 waren durchschnittlich auf einem Quadratkilometer: 20,1 Rinder, 3,6 Pferde, 18,8 Schweine, 65,4 Schafe, 10,5 Ziegen. Von Geflügel fand man 1905: Truthühner 176523, Gänse 170453, Enten 182054, Hühner 4493932.

farbiger Weise geschildert. 1897 wurde zu Belgrad ein unter dem Protektorate des Königs Alexander stehender „Bund der serbischen Jagdvereine", 1896 der „Lovac" (Jäger), eine dem Forstwesen, der Jagd und Fischzucht gewidmete Monatsschrift, namentlich zur Hebung der stetig wachsenden edlen Weidmannslust begründet.

Rationeller als die Jagd treibt man seit alter Zeit den Fischfang in der Donau und Save, wo er einen wichtigen Erwerbszweig für die Uferbewohner bildet. Dort sieht man grosse Vorrichtungen zum Fange der oft vier bis fünf Meter erreichenden Hausen, Störe usw. Die Kaviargewinnung ist sehr lohnend, seit das Kilogramm im Preise auf 26 d stieg; Sip, Kladovo, Radujevac bringen bedeutende Mengen dieser immer gesuchteren Delikatesse auf den Markt, durchschnittlich zu 20—26 d per Kilogramm. Während der vielen lange dauernden Fasten gelangen auch grosse Quantitäten von Karpfen mit rötlichem Fleische, Hechte usw. eingesalzen oder geräuchert in den Handel. Ganz besonders wohlschmeckend ist die Forelle der Drinagegend; Barben, Lachse, überhaupt alle mitteleuropäischen Fische gibt es in den serbischen Flüssen in grosser Menge. Der Fischfang am Gospodjin Vir, bei Donji Milanovac, Sip und Kladovo wurde durch Ungarn dem König Milan und Privaten anlässlich der ihn schädigenden Donauregulierungsarbeiten abgelöst.

Sehr stark litten Serbiens Krebse durch eine in den letzten Jahren aufgetretene Krankheit. Die mit Ausnahme einiger königl. Hausen-Fangplätze im Grebendefilee sonst allerorts gestattete Fischerei wird durch das gesetzlich wohl verpönte, trotzdem aber häufig verwendete Dynamit geschädigt. Eine staatliche, strenge Beaufsichtigung des Fischfangs, wie sie Rumänien neuestens erfolgreich durchgeführt, könnte auch in Serbien zur Verminderung des Fischimports und lohnenden Ausfuhr edlerer Gattungen führen, die 1898 in Rumänien schon nahezu 34000 q betrug.

Die Bienenzucht wird allerorts, am rationellsten aber im Podrinjer Kreise, betrieben. Der Honig gehört zu den nationalen Lieblingsspeisen; das Wachs wird zu Kirchenkerzen verarbeitet, auch in bedeutenden Quantitäten ausgeführt. In den durch die Kriege hart mitgenommenen südlichen Kreisen hat die Bienenzucht namentlich durch den Exodus der Arnauten und Türken stark gelitten. Im Fürstentume gab es 1864 rund 110000 Stöcke. Im Königreiche zählte man 1890 nur 124600, 1895 aber schon 167765 Stöcke — im Jahre 1905 aber nur 139091 Stöcke. Das serbische Wachs wird mit 3—4 d, der Honig mit 1.50—2 d per Kilogramm bezahlt. Die Produktion des Honigs deckt kaum den Verbrauch im Lande, und Wachs wurden 1910: 7922 kg im Werte von 28532 d aus der Türkei, Österreich und Deutschland eingeführt. In Bosnien-Herzegowina zählte man 1895 nur 140000 Bienenstöcke.

Die Seidenkultur, einst in Byzanz wie im serbischen Zarenreiche schwungvoll betrieben, wurde während der österreichischen Besitzepoche (1717—1739) von dem kaiserlichen Gouverneur Mercy im Banat und in Serbien wieder belebt. Er schützte die Maulbeerpflanzungen durch strengste Strafen gegen Frevel. Noch 1775 lebte jener Mann zu Arad, welcher die ersten Seidenspinnvorrichtungen aus

Udine nach Ungarn heimlich mitgebracht. Abbate Rossi aus Mantua gründete eine Filatur zu Temešvar, deren erste Fabrikate aus heimischer Seide einige Messornate für die Temešvarer Kathedrale und Prachtstoffe für die Kaiserin Elisabeth waren. Noch vor wenigen Dezennien übte man die Seidenweberei und Stickerei in den wohlhabenderen serbischen Kreisen. Man hielt darauf, einige selbstgearbeitete, mit Seide durchwirkte Handtücher zu besitzen. Von 1866 bis 1875 nahm Serbiens Seidenzucht dank dem vermittelnden Belgrader italienischen Generalkonsulat durch Ausfuhr von Kokons und Grains nach Italien wieder höheren Aufschwung. Während der in West-Europa herrschenden Krankheit der Seidenraupe durchzogen fremde Agenten die bulgarisch-serbischen Seidenkulturdistrikte, welche früher unerhört hohe Preise für Grains bewilligten. Vermehrte Nachfragen aus Frankreich erhöhten sie von 5 auf 7—12 d per Kilogramm. Italiener überwachten die Manipulation, und einzelne Züchter erzielten einen riesigen Gewinn. Die bedeutende Einfuhr japanischen Samens nach Italien beeinträchtigte eine weitere Steigerung der serbischen Kokonpreise; der Export sank wieder und mit ihm der Preis auf 1.80—3 d per Kilogramm. 1870 wurden von den gewonnenen 25000 kg Kokons noch 15000 kg und 1200 kg Grains exportiert. Die Regierung erhob früher von den ausgeführten Grains als Zoll 3% in natura und verschenkte diese in Gebiete, in welchen die Seidenkultur unbekannt war; auch liess sie zu ihrer Förderung japanische Grains, ferner Samen und 1000 Schösslinge von Mailänder weissen Maulbeerbäumen unentgeltlich verteilen. Im Nišer, Piroter, Vranjaer, Požarevacer, Smederevoer und Moravaer Kreise gedeihen die Maulbeerbäume wie nicht leicht anderswo, sie erreichen die Grösse deutscher Linden und würden die Seidenzucht im grossen Massstabe sehr begünstigen, wenn der serbische Bauer mehr Aneiferung erhielte. Vielleicht wirkt die Landwirtschafts-Gesellschaft auch in diesem Zweige günstig, nachdem ihr Sekretär Blagoje D. Todorović 1897 vier Monate lang zu Szegszárd die dort rationell betriebene Seidenzucht studierte. Wie in Ungarn wird auch in Serbien ihre Hebung von der Bepflanzung der öffentlichen Strassen mit Maulbeerbäumen abhängen; ferner, dass die Kokons am Orte verkauft und versponnen werden, was die Einrichtung von Filanden bedingt. Der Wert der in Ungarn während der letzten 20 Jahre erzeugten Kokons betrug 36 Millionen Kronen; am Orte selbst versponnen, hätte die gewonnene Rohseide 51,6 Millionen Kronen repräsentiert. Dieser Bericht (1900) sollte wohl zur Nachahmung auffordern![1])

---

[1]) Für die Hebung der Seidenkultur in Serbien hat das grösste Verdienst die Serbische Seidenkulturgesellschaft (Société Séricicole Serbe) und namentlich ihr erster Begründer und gegenwärtiger Direktor der Gesellschaft, Albert S. Farhy, Industrieller aus Lyon in Frankreich. Die Gesellschaft wurde 1900 gegründet. Nach den Statuten ist das Betriebskapital der Gesellschaft auf 1500000 d festgesetzt und auf 15000 Aktien zu 100 d verteilt. Die von der serbischen Regierung laut Gesetz vom 16. April 1909 auf die Dauer von 20 Jahren erteilte Konzession gewährt der Gesellschaft vielfache Begünstigungen. In dem Verwaltungskomitee befinden sich als Mitglieder Serben und Franzosen. Der Sitz der Gesellschaft ist in Belgrad, die Filiale mit den Fabrikanlagen zum Trocknen der Kokons und Abwickeln der Fäden befindet sich in Lapovo (II. Bd., S. 542) an der Eisenbahnlinie Belgrad—Niš, von wo eine Zweigbahn nach Kragujevac führt. Die Gesellschaft ist verpflichtet,

Die Preise aller Nahrungsmittel erscheinen uns Mitteleuropäern in Serbien sehr billig, obschon sich dieselben nach den letzten Kriegen bedeutend erhöhten. Ich gebe hier die von mir 1870 zu Niš erhobenen Durchschnittspreise eingeklammert zum Vergleiche mit den heutigen. Es kosten: 1 kg Schöpsenfleisch 0.55 d (35 c), Ochsenfleisch 40—60 c (30 c), 1 Truthahn 2.50—3 d (1—1.15 d), 1 Gans 2 d (60—80 c), 1 Ente 80—90 c (50—60 c), 1 Huhn 70 c (30—40 c), 100 Eier 4 d (1.50—2 d), 1 Liter Büffel- oder Kuhmilch 20—30 c (15—20 c), 1 kg Brot 25 c (20 c), 1 kg Wein 70—90 c (14—20 c), 1 kg Branntwein 50 c bis 1 d bis 1.50 d (1.50—1.80 d, ordinärste Qualität 40 c), 1 Liter heimisches Bier 60—80 c, 1 kg Weintrauben 35—50 c (14—20 c), 100 kg Paradiesäpfel oder Kraut 5—10 d, 100 Stück Gurken 2-3 d, 1 kg Kartoffeln im Sommer 10 c, im Winter 20 c, feinere Mehlsorten sind aber noch immer teuerer als in Österreich-Ungarn.

Die Verwertung von Häuten, Fellen, Wolle, Fetten, Federn, Haaren, Hörnern, Klauen usw. der in Serbien geschlachteten oder erlegten Tiere steigt fortwährend. Der grösste Teil wird im Lande selbst von Gerbern, Webern, Seifensiedern u. a.

---

den Samen unentgeltlich an die Seidenraupenzüchter zu verteilen, und zwar in Päckchen zu 12½ und 15 g. Ebenso hat sie die Verpflichtung, die rohen Kokons von den Produzenten abzukaufen, und zwar zum Preise, welcher nach der Qualität und Farbe der Kokons auf die Dauer von fünf Jahren festgesetzt wird. Den Samen bezieht die Gesellschaft aus Frankreich und Italien, wohin auch die getrockneten Kokons und die abgesponnene Seide versandt werden. Aus nachstehenden Zahlen ist der Progress der Seidenkultur in Serbien ersichtlich.

Jahr	Zahl der Produzenten	Zahl der Samenpäckchen	Menge der Kokons in Kilogramm
1901	12650	15200	120943
1902	15426	18170	157123
1903	14482	22000	153972
1904	19453	22280	160510
1905	25720	29058	292061
1906	27022	31105	268628
1907	27711	41720	291854
1908	31953	50550	295487
1909	34150	42857	394122
1910	31522	34854	361632

In den südöstlichen Kreisen wird die Seidenkultur intensiver gepflegt als im Norden und in den südwestlichen Kreisen, demnach steht es auch mit der Produktion im Südosten besser als in den übrigen Teilen des Landes.

Nicht unerwähnt an dem Unternehmen der Gesellschaft darf bleiben die sachkundige Wirksamkeit des ehemaligen Sektionschefs im Volkswirtschafts-Ministerium, Milutin Savić, der als Mitglied des Verwaltungskomitees tätig ist, sowie des früheren Direktors der Ackerbauschule zu Kraljevo, Blagoje D. Todorović, des jetzigen Inspektors der Gesellschaft.

Im Jahre 1910 wurden aus Serbien (nach der amtlichen Statistik des auswärtigen Handels) 121465 kg Kokons im Werte von 880682 d nach Frankreich und Italien ausgeführt. Im Lande selbst werden nur geringe Quantitäten verarbeitet.

verarbeitet, periodisch treten aber auch Österreich-Ungarn, Frankreich, Deutschland, Amerika, die Türkei usw. als Käufer auf. Nach der Qualität und den Marktverhältnissen werden loco Belgrad die stark begehrten Zickleinfelle mit 2.50 d per Stück, Geissfelle zu 3.50 d per Stück, Lammfelle zu 3.20—4 d per Paar, Schaffelle zu 2.25 d per Stück, Kalbfelle mit 6—10 d per Stück bezahlt. Prima Ochsenhäute erzielen per Stück 40—48 d, Mittel 35—42 d, Pferdehäute 10—15 d; Hasenbälge per 100 Stück 60 d, Fuchsfelle 550—700 d, Marder per Paar 40 d, Luchse 32 d usw. Der serbische Bauer schert nur einmal im Frühjahr seine Schafe; deshalb ist die Wolle spröd und wurde z. B. von der Paraćiner Fabrik (II. Bd., S. 379) nur mit 1.20 d per Kilogramm bezahlt. Am Markte kostet sie ungereinigt durchschnittlich 150, gewaschen bis 240, europäische Mittelsorten aber 270 d per q. Pferde- und Rinderhaare, meist miteinander vermengt, sowie Schweineborsten kaufen meist ungarische Händler für Österreich und Deutschland, ersteres mit 135—155, Ochsenhaar mit 130—145, Ziegenhaar und Borsten mit 80—100 d per q. Unschlittkerzen kosten per Kilogramm (15—22 Stück: 1,2 d, Kernseife per Kilogramm 0.80 d. An der Ausfuhr dieser tierischen Nebenprodukte erscheinen hauptsächlich der gebirgige Westen und der Zaječarer Kreis beteiligt.

* * *

Serbiens Wälder gehörten einst zu den dichtesten Europas. Nach den Schilderungen von Reisenden bildete das Land noch vor einem Jahrhundert einen einzigen grossen Forst. Nachdem dieser während der Freiheitskriege die natürliche Zufluchtsstätte für Frauen und Kinder der im Felde stehenden Kämpfer und oft für diese selbst gebildet, erklärte man ihm später den unverständigsten Krieg. Ich spreche hier nicht von den grossen Waldkomplexen, welche in Ackerland verwandelt wurden, denn sie sind an Umfang verhältnismässig klein gegen jene, welche der Unverstand durch diese fortgesetzten täglichen Angriffe auf den Schützer, und in Serbien darf man im Hinblick auf dessen Borstenviehzucht wohl sagen: auf den Ernährer seiner Bevölkerung, zwecklos vernichtet. Es gibt bereits Gegenden, in welchen Holzmangel herrscht oder doch in naher Zeit befürchtet wird. Schon machen sich die nachteiligen Folgen der Waldverwüstung auch in anderer Weise fühlbar; so im Kragujevacer Kreise, dessen Bäche durch ihre Hochwasser im Frühjahre riesigen Schaden anrichten, während sie im Sommer beinahe austrocknen.

Seit dem von Fürst Miloš 1839 erlassenen ersten Forstgesetz ist wohl der „Zbornik zakona i uredaba“ (Sammlung der Gesetze und Verordnungen) reich an Verordnungen zum Schutze des Waldes. Schon 1846 wurde ein grosser Teil der Forste als Eigentum des Staates erklärt, von diesem auch die Oberaufsicht für alle den Gemeinden und Privaten verbleibenden Waldungen beansprucht und die Leitung des Forstwesens dem Finanzministerium übertragen. Spätere Erlasse erneuerten die Bestimmung: dass nur, wo Überfluss an Wald und Mangel an Ackerboden vorhanden, partielle Rodungen des Gemeindewaldes, im Einvernehmen mit der Staatsbehörde, zulässig seien, dass aber, wo

keine oder nur unzureichende Waldungen bestünden, neue angelegt werden sollen. Grundsätzlich wurde jedem Serben das Recht zuerkannt, das für seinen Hausbedarf nötige Brenn-, Bau- und Werkholz in den Waldungen des Staates oder seiner Gemeinde, und wo solche nicht vorhanden, in jenen der Nachbarschaft gegen eine beim betreffenden Bezirksamte gelöste Lizenz fällen zu dürfen. Schiffbauholz sollte nur mit besonderer Bewilligung des Ministeriums und Senates geschlagen werden; Eichen und Buchen aber in grösseren Ständen wegen der Schweinezucht gar nicht, solange abgestorbene Bäume oder Raff- und Leseholz vorhanden sind. Auch führte man das Eichelungsservitut für alle Staats- und Gemeindeforste ein.

Diese Verordnungen hätten zum Waldschutz ausgereicht, konnte der Staat ihre Ausführung einem geschulten Forstpersonal anvertrauen. Wo sollte man es aber hernehmen, wie bezahlen, da die in ihrem Waldrecht eingeschränkten Gemeinden gegen neue Auflagen zu diesem Zwecke opponierten, der Staatssäckel aber durch die Organisation anderer Einrichtungen stark belastet war. Man begnügte sich also, die Kreis- und Bezirksvorstände für ihre Handhabung verantwortlich zu machen und die forstpolizeiliche Aufsicht über sämtliche Waldungen den Kmeten anzuvertrauen. Letzteres machte aber das ganze Forstgesetz illusorisch, denn die Kmeten (Ortsrichter), welche in erster Linie die Staats- und Gemeindewaldungen gegen Forstfrevel schützen sollten, waren Bauern und teilten mit ihren Gemeindegliedern gleich dem gesamten osteuropäischen Bauerntum die in Tirol, Galizien usw. herrschenden Ansichten und Vorurteile über Nutzen und Schaden der Wälder. (I. Bd., S. 420.) Die Verwüstung der serbischen Forste steigerte sich deshalb so bedenklich, dass Fürst Mihail sie 1864 zum Gegenstand ernster Ermahnungen machte. Die Sanktion des durch Minister Cukić eingebrachten Forstgesetzes erfolgte nicht ohne vorhergegangenen harten Widerstand der sonst gefügigen Miholjska Skupština und ihren zähen Versuch, den staatlichen Einfluss auf die Gebarung in den Gemeindeforsten tunlichst zu beschränken. Auch in seiner abgeschwächten Form bewahrte es glücklicherweise noch den serbischen Wald vor gänzlichem Ruin, indem es alle grösseren Bestände als Staatseigentum erklärte, auf welche Gemeinden oder Private nicht zweifellose Besitztitel nachweisen konnten. Die an Staatsforste grenzenden Gemeinden erhielten nur das Mastungs-, Weide- und Schlagrecht von Brenn- und Bauholz für eigenen Bedarf gegen geringe Taxen und Leistung der zur Erhaltung der Forste notwendigen Arbeiten; Konzessionen zur Ausbeutung von Staatswäldern im grossen Massstabe, zur Pottaschebrennerei usw. sollte selbst der Finanzminister nur mit Genehmigung des Senates und Fürsten erteilen.

Das Cukićsche Gesetz regelte die Waldbenutzung für die Ziegenzucht und verfügte die erste Organisierung der behördlichen Forstaufsicht. Einen guten Anfang machte man im Bereiche der staatlichen Pulverfabrik im Kragujevacer Kreise zu Stragare, wo 25 unter dem Bezirkskapitän die Forstpolizei übernehmende ausgediente Unteroffiziere als schönes Resultat erreichten, dass der Wald mehr geschont wurde und zehn Gemeinden 30000 kg Eicheln neu anpflanzten; ferner durch die Einschränkung einiger Flugsandstriche auf der Donaustrecke zwischen

Ram und Golubac. Leider blieb es bei diesem vielversprechenden Anfange. Nach Fürst Mihails Tod wurde die Aufforstung des Waldes der gütig waltenden Natur überlassen; die Bauern holten wieder beliebig viel Holz aus den Gemeinde- und Staatsforsten, auch die Ziege trat in ihr altes Recht; denn die Waldpolizei blieb, trotz der 1872 und 1879 nachgefolgten Verordnungen, auf dem Papier.

Erst das von dem energischen Volkswirtschaftsminister Taušanović erlassene Forstgesetz vom 11. April 1891 versprach günstigeren Erfolg. Da man endlich auch die staatliche Waldaufsicht verwirklichen wollte, wurden die Schulen zu Topčider, Bukovo, Kraljevo u. a. mit der beschleunigten Ausbildung geeigneter Organe beauftragt.[1]) 1893 erliess der Minister Raša Milošević einen nach Stammdurchschnitt, Länge usw. detailliert ausgearbeiteten Preistarif für Nutz- und Brennhölzer jeder Art, der beispielsweise für Eichen, Buchen, Birken, Eschen, Ulmen von 21—30 cm die Schlagtaxe mit 1 d und für je 10 cm stärkere mit je 1 d höher, also für Stämme von 91—100 cm Durchmesser mit 8 d, für seltenere Eichenarten mit 111—120 cm zu 50 d, für Tannen, Fichten, Föhren gleichen Umfangs mit 6.60 d usw. bestimmte. Die Fällzeit wurde für Laubhölzer vom 1. November bis 31. März, für Koniferen vom 1. Oktober bis 30. April a. St. gestattet.

Für das Areal der seit 1876 abgegrenzten Staats-, Gemeinde- und Privatforste fehlt es[2]) — das Taragebiet ausgenommen — an verlässlichen Vermessungen; ihr Umfang wird wegen des unvollendeten Katasters (Kap. XII) nur annähernd geschätzt und gewöhnlich überschätzt. Das Gesetz unterscheidet: Staats-, Gemeinde-, Orts-, Kloster-, Kirchen- und Privatwälder. Wo es keinen Gemeindewald gibt, dürfen unbemittelte Familien ihren Holzbedarf unentgeltlich, wohlhabende gegen mässige Gebühren den Staatsforsten entnehmen. Spekulanten sind auf die periodisch ausgeschriebenen Meistbietungen angewiesen. Die Eigentümer von Nussbäumen, welche sich oft solche von 150 kg Ertrag (à 10 c = 15 d Rente) für nur 10 d per Stamm von reisenden Händlern abfeilschen liessen,

[1]) In Topčider wurde im Juni 1896 ein dreimonatiger praktischer Kurs für auszubildende Forsthüter eröffnet, der von 174 Zöglingen, welche die vierte Normalschulklasse absolviert hatten, besucht wurde. Die gleichzeitig geplante Staatsuniform der nach gut bestandener Prüfung angestellten Förster ist sehr kleidsam und sollte durch Standhammer-Embleme ausgezeichnet werden.

[2]) Über das Areal der Wälder Serbiens hat man noch keine verlässlichen Angaben, weil Serbien einen Kataster nicht besitzt. Nach den Angaben, welche sich in dem vom Volkswirtschafts-Ministerium 1911 herausgegebenen Werke: „La Serbie à l'exposition universelle de 1911 à Turin“, befanden, bedeckten die Wälder im Königreich eine Fläche von 1417000 Hektar; davon entfallen auf die Staatsforste 550000 Hektar, auf die Gemeindeforste 650000 Hektar, auf die Forste der Klöster und Kirchen 17000 Hektar und der Rest von 300000 Hektar ist Privatbesitz. Nach den ebenfalls amtlichen Angaben des Statistischen Jahrbuches für das Königreich Serbien waren im Jahre 1906 nur 900830 Hektar unter Wald, also 516170 Hektar weniger, als in dem obenerwähnten offiziellen Werke angegeben ist. Dieser Unterschied zwischen den beiden amtlichen Angaben kann nur dadurch erklärt werden, dass die vom Staate ernannten Kommissionen, welche die Staatsforste abzugrenzen hatten, eine Waldfläche feststellten, welche grösser von der früher angenommenen und geltenden ist.

wurden auf das Irrationelle derartiger Geschäfte aufmerksam gemacht und zur Pflanzung dieser wertvollen Fruchtbäume ermuntert, die Fällung von Eichen für Fassdauben in kleinem Massstabe aus allgemeinen Wohlfahrtsrücksichten auf nicht abschüssiges Terrain eingeschränkt. Schwellen wurden vom Staate zuletzt nur aus 1200 Eichenstämmen auf dem Kamenica atar im Gočgebiet erzeugt und dort durch Koniferenstände ersetzt. Pottasche wird nur bei Jagodina für seine Glasfabrik, Holzkohle in Majdanpek und Rudnik für ihre Hüttenbetriebe erzeugt.

Die Anlage von Setzlingsgärten wurde 1887 im Toplicaer, Piroter und Kragujevacer Kreise begonnen. Am Fusse der Avala wurden zwischen Beli Potok und Pinosava verschiedene Nadelhölzer, an der Drina 37 Hektar bei Okletac mit der in Serbien wild nicht wachsenden Lärche, im Goč fünf Quadratkilometer überständiger Buchenwald mit jungem Nadelunterholz durchsetzt und solches auch im Zvižd-, Krajina-, Vranja- und Toplicagebiet angepflanzt. Überhaupt entwickelte die 1897 von Jefrem Novaković geleitete staatliche Forstsektion mit zwei Forstingenieuren und fünf Kanzleibeamten lobenswerten Eifer zur Verbesserung der serbischen Waldverhältnisse durch schonungslose Aufhellung der sie schädigenden Übelstände. Sein Nachfolger Milutin Savić (II. Bd., S. 438) u. a. wollten die Vermehrung des Forstpersonals, das 1897 [1]) erst aus sieben Kreis-, elf Bezirksförstern und 109 Waldhütern bestand; ferner die Durchführung des 1896 und 1897 der Skupština vorgelegten, doch erst 1898 promulgierten verbesserten Forst- und Jagdgesetzes energisch betreiben.

Wie aus meinen detaillierten Reiseschilderungen und dem ersten Kapitel dieses Bandes hervorgeht, herrschen in den schlagfähigen serbischen Forsten die Eiche und Buche neben Birken, Eschen, Ahornen, Ulmen usw. vor. Einige umfangreiche Wälder an der Donau, Save und Drina wurden schon vor Dezennien für den Fassdauben-Export ausgebeutet; weniger jene am Rudnik, obschon dort auf den mittleren Höhen prächtige Eichen, auf den obersten herrliche Buchen dazu einladen. Für die Fassdauben-Industrie und für Bauholz eignen sich besonders die schönen Eichenstände auf den Hochebenen und in den Tälern der Kosanica, Morava und Kolubara, während die Roteiche an letzterer ein das slavonische noch übertreffendes Material für feinere Tischlerwaren gäbe. Gleich exportfähig erscheinen die prächtigen Nussbaumstämme, an welchen die Drina- und Timoktäler noch reich sind. Nadelholz in grösseren Ständen trifft man nur im Čačaker, Užicer, Kruševacer und Piroter Kreise. Wegen der sehr schwierigen Ausbringung fanden die reichen Buchen-, Eichen- und Fichtenwälder im Ibargebiet und an der West-Morava bisher geringe Beachtung. Nur die Eiche wurde zu Belgrad und in der von einem Böhmen zu Kruševac begründeten Möbelfabrik lohnend verwertet, während sie sonst, wie die schönen Buchen und

---

[1]) 1906 fungierten 21 Forstverwaltungen, welche der Forstsektion im Volkswirtschafts-Ministerium unterstellt waren. Das Personal dieser Verwaltung bestand aus 39 Förstern und 152 Waldhütern. Eine sehr geringe Zahl, welche absolut nicht genügt, um den Schutz der Wälder zu sichern. 1906 standen vor den Gerichten 1763 wegen Waldfrevels Angeklagte, von welchen 1114 verurteilt wurden!

Eschen an der West-Morava, von den Bauern, ohne Nutzen für die Nationalwirtschaft, für häusliche Zwecke geradezu verschwendet werden. Gleiches gilt von den Wäldern im Nišava- und südlichsten Moravagebiete. Die Forste der Suva Planina und jene zwischen Pirot und Vranja lagen bisher zu fernab von den grossen Handelsplätzen, als dass an ihre Ausbeute gedacht werden konnte; besser erscheinen die ausgedehnten Wälder zwischen der vereinigten Morava und Donau situiert, von welchen die von Majdanpek seit Jahren exploitiert werden. Einträgliche Verwertung versprechen die an wahren Prachtstämmen reichen Staatsforste bei Palanka, beispielsweise die 60000 Hektar bedeckenden Wälder von Rogot, deren Hölzer man teilweise in Smederevo verladet.

Ein Teil der grossen Staatsforste bei Raška wurde zur Zellulosefabrikation bestimmt. An ihre Verwertung für Werk- und Bauholz mittels Flössung auf dem Ibar und auf der Morava zur Donau kann aber nicht gedacht werden, weil die Anwohner die vorbeischwimmenden Stämme, als herrenloses Gut betrachtend, auffangen und den Kapitalisten die Lust rauben, Geld und Arbeit an solche unsichere Geschäfte zu wagen. Die Ausbeutung dieser Forste im grossen Stile kann gewinnbringend erst erfolgen, wenn ihre Zentren durch die geplanten Schmalspurlinien mit dem Belgrad—Nišer Hauptstrang und der Donau verbunden sein werden. Auf die Wasserstrasse ist namentlich der Export der waldreichen Bergregion angewiesen, welche sich in 80 Kilometer Ausdehnung von Donji Milanovac bis Dobra gegenüber dem rumänischen Ufer erstreckt, das, holzarm, ein guter Abnehmer serbischen Holzes ist. Neben Eichen, Buchen, Birken usw. gibt es dort prächtige Eschen. Auch die wilden Kirschenbäume auf den Berggipfeln am „Eisernen Tore“ verdienen Beachtung, weil sie sich, ausgezeichnet durch lebhafte Farbe und marmorartigen Flader, ganz trefflich zu Intarsien auf Luxusmöbeln usw. eignen. Die Omorika, eine orientalische Fichtenart des südwestlichen Užicer Kreises, welche in spärlichen Ständen nur dort und in einigen Gegenden Bosniens bis zur Adria vorkommt, überragt mit ihren hartholzigen Stämmen die höchsten europäischen Waldbäume und wird, wenn mehr gekannt, erst ihre Schätzung finden.

Die Preise einzelner Holzgattungen sind nach der örtlichen Lage und Güte sehr verschieden. Das von den Bauern zur Stadt gebrachte, meist frisch geschlagene Brennholz kostete per Wagenladung (12—15 junge Stämme) früher 8, jetzt 12 d. Die Regierung forderte früher für die Überlassung von Waldkomplexen bis zu 30000 Joch bei zehnjähriger Konzessionsdauer, ohne Rücksicht, ob zur Brenn-, Bau-, Werk- oder Daubenholz-Benutzung, durchschnittlich für jede Buche, Eiche, Birke, Esche, Ulme 3 d, für Nussbäume 6 d; gegenwärtig aber die auf Seite 463 verzeichneten bedeutend erhöhten Preise.

Fassdauben werden meist 95—80 cm lang, 14—16 cm breit, 40—60 mm stark fabriziert, manchmal, auf besondere Bestellung, auch in kleineren und schwächeren Sorten. Die Schwellenproduktion wurde während der Bahnbauten in den angrenzenden Waldungen schwunghaft, heute nur zum Ersatze der auszuwechselnden betrieben. Die Erlaubnis zum Brennen von Holzkohle wird selten erteilt. Überhaupt fühlen die intelligenteren Kreise stetig mehr, dass der früheren

unverantwortlichen Waldzerstörung gesteuert werden muss. Leider dringt dieses Verständnis nur allmählich in die Volksmasse, und weil geschädigte Forste sich äusserst langsam erholen, wird es Jahrzehnte bedürfen, bis Serbiens Wälder für dasselbe eine Quelle reichen Einkommens bilden können. Kaum glaubhaft und doch wahr ist es, dass Serbien trotz seines Waldreichtums eine bedeutende Quantität Bau- und Brennholz aus Bosnien und Ungarn bezieht; während letzteres, ungeachtet seine Forstwirtschaft erst seit drei Jahrzehnten rationell betrieben wird, jährlich durch diese oft mehr als 28 Millionen Gulden gewinnt, führte Serbien 1897 Holzwaren für über 1,3 Million Dinar (!) ein und exportierte nur für 0,6 Million Dinar (XI. Kap.).

* * *

Meine Darstellung zeigt die serbische Bodenwirtschaft nicht auf glänzender Höhe, doch fortschreitend und entwickelungsfähig. Denn hängt auch der Landmann in Serbien wie alle Bauern am Altgewohnten, nimmt er doch gern Neuerungen an, sobald sein angeborener Verstand ihre Vorteile erkannt hat. Nach dieser feststehenden Erfahrung hätte man leicht das Schicksal der 1870 aus dem Schulfonds begründeten, dem Finanz-Ministerium unterstellten dreiklassigen „Schule für Landwirtschaft und Forstwesen“ zu Požarevac mit hochgestecktem, der Wiener Hochschule für Bodenkultur nachgebildetem Programme vorhersehen können. Im achten Jahre ihres Bestandes zählte sie zehn Lehrer für 28 Schüler (!), von diesen nur zwei in der dritten Klasse (!). Der jährliche Kostenaufwand betrug aber 64000 d, und so wurde sie wegen ungenügender Leistungen 1882 aufgelöst. Günstigere Erfolge erzielten die auf Vorschlag des trefflichen Fachmannes Dr. Djordje Radić [1]) im selben Jahre genehmigten drei

---

[1]) Djordje Radić ist der bewährteste serbische Lehrer und Schriftsteller auf dem Gebiete der Landwirtschaft. Er ist am 4. Mai 1839 zu Gross-Becskerek in Ungarn geboren. Sein Vater war dort Pfarrer. Nachdem er die landwirtschaftliche Akademie zu Kolčavka (bei Prag) 1859 absolviert hatte und die Prüfung vorzüglich bestand, verbrachte er einige Monate zu Frauenberg, auf der Besitzung des Fürsten Schwarzenberg, und dann auf der Herrschaft des Grafen Thun zu Kaaden und zuletzt auf der Domäne des Erzherzogs Albrecht im Pressburger Komitat, um sich die nötige Kenntnis über die landwirtschaftliche Organisation anzueignen. Im Januar 1861 kehrte er zu seinem Vater, der unterdessen nach Subotica übergesiedelt war, zurück, wo er seine schriftstellerische Tätigkeit mit einer Studie über den Pflug begann. 1862 siedelte er nach Neusatz über, wo er die landwirtschaftliche Zeitschrift „Seljak“ (Der Bauer) herauszugeben begann. 1864 wurde er Professor an der Realschule zu Neusatz. In der Periode 1862–1869 bereiste er Deutschland, die Schweiz und anlässlich der Pariser Weltausstellung 1867 auch Frankreich und Holland. 1867 legte er die Staatsprüfung an der Wiener Universität ab und erlangte das Doktordiplom. Als 1869 die Serbische landwirtschaftliche Gesellschaft von Milovan Spasić, dem damaligen Chef der ökonomischen Sektion im Finanz-Ministerium und nachherigen Staatsrat († 24. Juni 1908), zu Belgrad gegründet wurde, siedelte Radić nach Belgrad über und war der erste Sekretär dieser Gesellschaft und zugleich Redakteur ihres Organs „Težak“ (Der Landwirt) bis 1872. 1870 organisierte er die erste landwirtschaftliche Ausstellung in Kragujevac. 1872 wurde er Professor an der land- und forstwirtschaftlichen Schule zu Požarevac. 1875 ging er, dem Rufe des Fürsten Nikola folgend, nach Montenegro, wo er zu Danilov Grad eine landwirtschaftliche Schule gründete

Spezialschulen für Ackerbau, Wein- und Forstkultur mit jeder beigegebenen Tischler- und Schmiedewerkstätte und dreijährigem allgemeinen Lehrplane: Christenlehre, Fortsetzung des Volksschulunterrichts in serbischer Sprache, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Rechnen, Geometrie, Zeichnen, und dem nach ihrer Bestimmung gesonderten in Feld-, Garten-, Wiesenwirtschaft, Wein- und Obstbau, rationelle Waldbehandlung.

Für die von Radić persönlich geleitete Ackerbauschule zu Kraljevo, für die Forstschule zu Topčider und die Weinbauschule zu Bukovo (II. Bd., S. 438) verausgabte der Staat bedeutende Summen. So trefflich diese Anstalten, glaube ich aber im Hinblick auf die mir aus Dezennien langem Verkehre mit dem serbischen Landvolke gewonnene Erfahrung noch heute wie 1867, als Fürst Mihail diesen für Serbiens materielle Wohlfahrt hochwichtigen Gegenstand mit mir besprach, den massgebenden Kreisen empfehlen zu sollen, den Mangel an durch praktisches Beispiel aufmunternden Grossgrundbesitzern im Lande durch von bewährten Agronomen geleitete Gutswirtschaften minder fühlbar zu machen. Als solche Musterbetriebe liessen sich leicht einige Klöster mit ausgedehntem Feld-, Wiesen- und Waldbesitz in verschiedenen Landesteilen ausgestalten. Wohl müsste der Staat mit der sein Streben zur Hebung der Bodenkultur unterstützenden „Landwirtschafts-Gesellschaft“[1]), ähnlich der deutschen, heimische

und bis 1879 ihr Direktor war. Nach Serbien zurückgekehrt, blieb er an der Schule zu Požarevac bis 1882. Hier begann er 1880 wieder mit der Herausgabe der illustrierten Zeitschrift „Seljak“. Ende 1882 organisierte er die landwirtschaftliche Schule zu Kraljevo und wurde zu ihrem Direktor ernannt. 1885 besuchte er mit seinen Schülern die Ausstellung in Budapest. 1897 wurde er in den Ruhestand versetzt, und gab sich dann ganz seinen schriftstellerischen Arbeiten hin und lebt jetzt mit seiner Familie in Kraljevo. Seine populär geschriebenen Werke sind sehr zahlreich. Wir führen nur folgende an: Lehrbuch des Ackerbaues, 3 Bände; Der Gemüsebau; Das Ganze des Obstbaues; Die Blumenzucht; Unsere giftigen Schlangen und Pflanzen. Wichtig sind die Monographien über den Weizen, Mais und die Biergerste. Sein Landwirtschaftliches Lesebuch ist in wiederholten Auflagen erschienen, und zahllos sind seine populär geschriebenen Aufsätze in Fachblättern und Kalendern. Radić ist das Ehrenmitglied der Königlich Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste und anderer Gesellschaften und Vereine. Bei seinem am 7. April 1911 begangenen Jubiläum der fünfzigjährigen schriftstellerischen und kulturellen Tätigkeit wurde ihm vom König Peter I. der Heilige Sava-Orden III. Klasse verliehen. Ausserdem besitzt er noch 11 Ordenszeichen von anderen Monarchen.

[1]) Die Serbische landwirtschaftliche Gesellschaft (Srpsko poljoprivredno društvo) wurde auf Anregung Milovan Spasićs, des Chefs der ökonomischen Sektion im Finanz-Ministerium, 1869 zu Belgrad gegründet. Der Zweck und die Aufgabe dieser Gesellschaft ist die Förderung der Land- und Forstwirtschaft nach allen Richtungen, sowie der Vieh- und Geflügelzucht. Zur Erreichung dieses Zweckes und der Lösung der gestellten Aufgabe stehen der Gesellschaft zu Gebote: die jährliche Staatssubvention von 33000 d, das Fachorgan „Težak“, die landwirtschaftlichen Ausstellungen, populäre Vorträge und Schriften, die Verteilung von Samen und von Zuchttieren. Weiter die Vermittelung des Ankaufs von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, welche die Gesellschaft als Prämien für ausgestellte landwirtschaftliche Produkte und Tiere verteilt. Die Gesellschaft zählt gegenwärtig 610 Mitglieder, unterhält Verbindungen mit 13 Subvereinen, welche als Vermittler

oder fremde Sachverständige zum Studium jedes einzelnen derartigen Grossbetriebs zur Erteilung entsprechender Ratschläge entsenden. Die anlässlich ihres 25jährigen Bestandes am 11. November 1897 durch den Minister Lozanić zu Belgrad eröffnete agrikole Ausstellung zeigte übrigens deutlich, wie erspriesslich diese (1902) 370 Mitglieder zählende, ein Jahresbudget von 80000 d (einschliesslich der Staatssubvention von 20000 d) ausweisende Gesellschaft schon durch ihre Šabacer Musterwirtschaft mit nur 50 Hektar Obstgärten, Feldern usw., ferner durch populäre Publikationen, Regional-Ausstellungen usw. im weiten Umkreise wirkte. Sie übt den förderlichsten Einfluss, denn ihr eifriger Vorstand und auch die 28 Zweigvereine stehen in reger Berührung mit den geschilderten Staatsgestüten und landwirtschaftlichen Fachschulen, welchen sich kleinere zu Šabac, Ćuprija und Leskovac angeschlossen haben.

* * *

Verschiedene, meist in den Klöstern bewahrte Werke der Goldschmiede- und Holzschnitzkunst, Stickereien usw. zeigen, dass einzelne Gewerbe in altserbischer Zeit Treffliches leisteten. Zu Skoplje, Prizren und anderen Städten bewahren einzelne Plätze und Strassen seit altersher die Namen von zahlreichen dort geübten Handwerken; Goldschmiede sollten — wahrscheinlich der leichteren Überwachung wegen — nur in den Städten wohnen. In den Dörfern mussten die „majstori" (Meister) mindestens einen ihrer Söhne im Gewerbebetriebe lassen, in den meisten gab es durch die „Chrysobullen von Dečani" u. a.[1]) bezeugte Waffen- und Eisenschmiede, Gerber, Sattler, Schneider, Töpfer, Maurer, Zimmerleute u. a.

Nach der türkischen Eroberung wurden die einträglicheren Gewerbe nahezu in allen grösseren und kleineren Städten ausschliesslich von den Moslims betrieben. Kein Christ durfte in diesen Gerber, Riemer, Seiler oder Schmied sein, selten Bäcker; nur das Kürschnerhandwerk scheute der Türke. Die günstige Einwirkung der Künste und Wissenschaften auf das Handwerk berührte die Halbmondländer nicht, von welchen der Occident sich durch Grenz- und Pestkordone hermetisch abschloss. Die Nachkommen der Zarenkirchen- und Burgenerbauer fristeten ein kümmerliches Dasein auf dem flachen Lande und vergassen allmählich die von ihren Vorfahren geübten Kunstgewerbe. Als Miloš 1830 das Häuschen zu Belgrad erbaute, in dem bis 1911 das Kassationsgericht amtierte, kam täglich — da kein fachkundiger Tischler in Serbien existierte — Meister Matija unter Kontumaz-Eskorte aus Semlin nach Belgrad, um seine Türen und Fenster einzufassen.

---

der Gesellschaft dienen. Auch die Landwirtschaftlichen Gemeinschaften (Zemljoradničke zadruge), welche hauptsächlich zur Hebung und Sicherung des Kredits und Hebung der Sparsamkeit dienen, tragen viel bei, dass die Landwirtschaft und Viehzucht grosse Fortschritte macht. Ende 1910 waren in Serbien 694 solche Gemeinschaften mit einem Kapital von 1657680 d. Ende 1906 waren im ganzen Lande 568 Gemeinschaften mit 24557 Mitgliedern und 1755860 d eingelegten Kapital.

[1]) Novaković, Selo (59 ff.). Glas srpske kraljevske Akademije XXIV. 1894.

Erst mit der Befestigung des nationalen Regiments erstarkten die Keime des neuserbischen Städtelebens mit aufblühenden Gewerben. Die grössere Rechtssicherheit, der erhöhte Wohlstand begünstigten die Einwanderung fremder Lehrmeister, meist österreichisch-ungarischer Handwerker und Bergleute. Durch ihren Einfluss und das unausgesetzte Bemühen der Regierung, die gegen hundert Stipendisten im Ausland und in den Kragujevacer Werkstätten verschiedene Gewerbe erlernen liess, brachte man es allmählich dahin, dass der grösste Teil aller Handwerker in Serbien aus Eingeborenen besteht, welche bei dem wachsenden Verlangen nach gut eingerichteten Wohnhäusern, nach occidentalen Kleidern, Wagen, Pflügen usw. lohnenden Erwerb finden.

Die serbische Gewerbeordnung von 1847, ergänzt durch Nachtragsgesetze [1]), besonders durch die auf der Skupština 1867 lebhaft erörterte Verordnung über den Kleinhandel, unterscheidet zünftige und freie Gewerbe. Erstere können nur von geschlossenen Korporationen (esnaf) betrieben werden und erfordern einen Befähigungsnachweis, welcher durch den Lehr- und Gesellenbrief mit nachfolgender Meisterprüfung erworben wird. Die Ausübung des erlangten Meisterrechts ist an keinen bestimmten Ort gebunden, doch von der Zustimmung der bezüglichen Gemeinde abhängig (!). Die erzeugten Waren kann der Handwerker selbst in jeder Weise verkaufen. Ein und derselbe Meister kann freie und zünftige Gewerbe betreiben, sobald er für jedes einzelne der Prüfung sich unterzieht oder tüchtige Werkmeister zu ihrer Führung nachweist. Gewerbe gehen unter gewissen Bestimmungen auf Witwen und Kinder über. Die Zünfte wählen ihre Starešina (Ältesten), die als Vorsteher die Zunftbücher führen, das Zunftsiegel bewahren, Gesellen- und Meisterprüfungen überwachen, mit Zuziehung eines Stellvertreters und eines Meisters die unter Genossen entstehenden Streitigkeiten schlichten und den Behörden gegenüber die Zunft und alle Vorgänge in derselben vertreten. 1867 wünschte die Regierung grösseren Einfluss auf das Gebaren der Zünfte zu gewinnen; die Skupština suchte jedoch deren Autonomie zu wahren. Jede Zunft besitzt ihre eigene Kasse, in welche Meister und Gesellen bestimmte periodische Einlagen machen, um bei Notfällen und Krankheit auf billige Darlehen oder Unterstützungen rechnen zu können. Die Verwaltung der Zunftfonds besorgen von Arbeitgebern und -nehmern gewählte Ausschüsse, welche für deren sichere und nutzbringende Anlage haften. Aller Gewinn dient zur Vermehrung des Kapitals. Die Grösse, Dauer und Zinsenhöhe der von den Teilhabern angesprochenen Darlehen bestimmt das Komitee. Belgrads 35 Zünfte besassen 1906 an Vermögen 886000 d, die 53 Zünfte im Kreise Morava 28300 d, die 47 im Kreise Požarevac 91320 d, 46 im Kreise Niš 43500 d usw.

[1]) Diese Verordnung hat sich schon lange als unzeitgemäss erwiesen, und es war unbedingt notwendig, sie durch ein Gewerbegesetz zu ersetzen. 1911 legte der Volkswirtschaftsminister Jaša Prodanović ein solches Gesetz der Abgeordneten-Versammlung vor, welche es auch angenommen hatte. Indessen die Bestimmungen dieses Gesetzes waren im wesentlichen nur eine Kopie jener in Westeuropa geltenden und erwiesen sich teilweise als unausführbar.

Im Sinne der zwischen den Mächten und der Pforte bestehenden Verträge, die bis 1878 auch für Serbien bedingte Geltung hatten, waren Fremde zur Ausübung von Gewerben dort berechtigt, sobald sie die Erlaubnis der Ortsbehörde, durch Nachweis des heimatlichen Meisterbriefs, erwarben. Bei dem Mangel an heimischen Gewerbsleuten wurden bis vor etwa 30 Jahren alle höhere Schulung erheischenden Gewerbe von Fremden betrieben, während Erzeugnisse der Kunstindustrie noch immer nahezu ausnahmslos importiert werden. Die Schutzbefohlenen der österreichisch-ungarischen und deutschen Vertreter zu Belgrad bestanden früher meist aus Handwerkern. Viele von ihnen erwarben sich durch staatliche und private Arbeiten eine gesicherte Lebensstellung, einige auch ansehnliches Vermögen; dafür wurden sie und sind teilweise selbst noch heute die Erzieher des serbischen Gewerbestandes. In allem zählte man 1900 in den Städten 23275 Meister mit 16347 Gehilfen, und auf dem Lande 16137 Meister mit 5432 Gehilfen. Jede Zunft hat ihren besonderen Schutzpatron. In Belgrad bestehen jene der Kaufleute, Wechsler, Gemischtwaren- und Geschirrhändler, Bäcker und Gastwirte, Kaffeesieder, Milchverkäufer, Seifensieder, Kerzen- und Wachszieher, Schneider, Kürschner, Opankenmacher (Schuster), Mattenflechter, Deckenmacher, Maurer, Tischler, Schmiede, Wagner, Riemer, Schlosser, Klempner, Maler, Färber, Vergolder, Goldarbeiter, Uhrmacher, Gärtner, Fischer, Barbiere u. a. Demnach eine stattliche Zahl, deren allmählich lässig gehandhabte Zunftregeln jenen der in den k. k. Militärgrenzstädten nachgebildet waren, neuestens aber nach dem Wunsche chauvinistischer Sozialpolitiker zum Schutze des heimischen Handwerks gegen die im Entstehen begriffene serbische Grossfabrikation wieder aufleben sollen, obschon der veraltete Formelkram verschiedene serbische Handwerke an ihrer rationellen Umwandlung nach occidentalem Zuschnitt eher hemmt als fördert.

Zu den interessante Eigenarten bewahrenden traditionell fortgeübten Gewerben zählen in erster Linie die an jedem grösseren Orte siedelnden „terzija" (Schneider) mit 1988 Meistern, 895 Gehilfen; sie verarbeiten die von den Kunden empfangenen Stoffe zu Anzügen für Männer und Frauen, soweit letztere sie nicht selbst anfertigen können. Die meisten dieser nationalen Schneider besitzen eine grosse Geschicklichkeit im Aufnähen von Schnüren, denn auch die Jacke, das Beinkleid des letzten Bauers erhält an einigen Stellen diesen Schmuck. Auf Aba (weisses Tuch) näht man gewöhnlich schwarze, auf blaues und braunes Tuch schwarze und blaue Schnüre. In den Städten gibt es ganze Strassen mit Terzijaläden; dazwischen aber auch einige Schneider, welche Anzüge nach Mass und dem neuesten Wiener Journal anfertigen.

Nach occidentalem Schnitte arbeitende Schuhmacher trifft man nur in Städten. Der Landmann bevorzugt das traditionelle Balkanschuhwerk, den aus einem Stücke Rindshaut geschnittenen Opanak, welcher mit Schnüren oder Riemen am Fusse befestigt wird. Obschon diese primitive Fussbekleidung weder gegen Kälte noch Feuchtigkeit schützt, wird sie von der Infanterie auch auf Märschen getragen. Fertige Opanken kosten 2—3 d. Bei den ländlichen Schönen in der Umgebung beginnt sich schon das fertige billige Wiener Schuhwerk einzubürgern,

und bald wird auch bei den Bauern der Opanak dem importierten Stiefel weichen, so wie Stroh- und niedrige weiche Filzhüte allmählich Fez und Fellmütze verdrängten.

Das in der Türkenzeit auch in den Städten meist nur von moslimischen Zigeunern betriebene Schmiede- und Schlossergewerbe verbesserte sich bedeutend in letzter Zeit; weniger die ziemlich verbreitete Messerfabrikation, obschon jeder Bauer ein mehr oder weniger reich verziertes Messer im oder am Gürtel trägt. Die besten Messer fertigt man in Jagodina zum Preise von 1—2 d. Seine besondere Spezialität bildet auch der Guss von in den meisten Städten, doch selten mit gleich reinem starken Ton aus Kupfer, Zinn und Zink für die Leittiere der Herde angefertigten Glocken, von welchen es jährlich gegen 1000 kg produziert. Die kleinsten kosten 50 c. Sehr vervollkommnet hat sich auch das Spenglergewerbe, namentlich in Belgrad, wo man äusserst solid gearbeitete Küchengeräte, schöne Milchgefässe mit verschraubbaren Deckeln, Eimer, hübsch lackierte Büchsen in allen Grössen und andere nette Erzeugnisse sah.

Von Silberarbeiten geniesst das zu Belgrad, Užice, Ub, Leskovac, Pirot und Niš aus Silberdraht hergestellte „Filigran" eines verdienten Rufes. Der vorzüglichste Meister in Niš fertigt „šarfeh" (eierbecherartige Halter für henkellose Kaffeetassen), Zigarettenbüchsen, Tabatieren, Teller, Kelche, Kreuze, Schmuck- und andere Luxusobjekte, welche die berühmten Vidiner Arbeiten noch übertreffen; seine Geschicklichkeit trug ihm den Titel „Silberschmied des königlichen Hofes" ein. Gewöhnliche Filigrans werden zum Durchschnittspreise nach Drammgewicht verkauft, besonders künstlerisch ausgeführte bestellte Arbeiten nach der aufgewendeten Mühe und Zeit berechnet. Im allgemeinen sind die Forderungen mässig, und selten versäumen Fremde, zur Zierde des heimischen Kaffeetisches einige niedliche šarfeh oder Zigarettenspitzen, Broschen usw. als „souvenir de Serbie" mitzunehmen.

Die Keramik ist in jüngster Zeit in einigen Städten, besonders in Belgrad und Arandjelovac (I. Bd., S. 458), durch die Nachahmung importierter Objekte sehr fortgeschritten; sonst kam man über die Erzeugung schwerer Tonwaren nicht hinaus. Diese besitzt allerdings den Vorzug hübscher, oft klassischer Grundformen, in welchen der traditionell nachwirkende Einfluss römischer Vorbilder unverkennbar ist. Der serbische Bauer besitzt noch wenig Geschmack für weisses Geschirr; er liebt die Farbe und verlangt billige Tonware mit grüner, gelber, brauner oder schwarzer Glasur und aufgemaltem bunten Ornament.

Seiler gibt es allerorts, doch nur im Leskovacer und Vranjaer Bezirk[1]), als Zentren des serbischen Hanfbaues, werden die starken Schiffstaue, Stricke, Fischernetze, Schnüre (gajtan) usw. gearbeitet, die weithin ausgeführt werden. Im Leskovacer Bezirk allein treiben 2400 Männer und Frauen gewerbsmässig oder nebenbei dieses einträgliche Gewerbe.

Die Fassbinderei hob sich durch starke Aufträge für die zahlreichen Brauereien und die wieder grösseren Aufschwung nehmende Weinproduktion·

---

[1]) Im Vranjaer Kreise bestehen fünf Fabriken, drei für Schnüre und zwei für Seilerarbeiten, mit 624 Arbeitern und mit einer Produktion im Werte von 1 183264 d.

Begünstigt durch das vorzügliche und billige Rohmaterial im Lande stehen ihre Leistungen den occidentalen kaum nach. Namentlich sind es die südwestlichen waldreichen Distrikte, welche geschnitzte, sehr nett gearbeitete Bottiche, Fässchen, oft mit dem Landeswappen, Blumen, Ornamenten und Figuren verzierte Cuture, Spinnrocken usw. zu Markte bringen.

Auch Buchbinder — man betrachte nur die Statistischen Jahrbuch-Einbände — Kürschner, Täschner, Tapezierer, Dekorateure u. a. leisten



Töpfer.

bereits Gutes, obschon man die meisten ihrer feineren Artikel noch immer importiert! Es bedeutet demnach einen anerkennenswerten Fortschritt, dass 1887 unter den zu Belgrad besteuerten 1685 Handels- und Gewerbsbetrieben nur 260 von Ausländern sich befanden; andererseits fiel es aber auf, dass noch 1893[1]) unter den 29348 Meistern und ihren 12792 Gesellen die Schneider (zusammen

[1]) 1900 befanden sich unter 39412 Meistern und 21779 Gesellen: 9266 Schneider, 8108 Schmiede und 3435 Schuster.

10566), die Schmiede (6257), die Schuster (2100) nahezu die Hälfte bildeten. Diese sprechenden Zahlen veranlassten seither die leitenden Kreise, die Entwickelung der höheren und Kunstgewerbe energischer zu betreiben. Die Handwerkerschule zu Kragujevac wurde erweitert, eine höhere Webereischule zu Leskovac gegründet, die privaten Gewerbe- und Abendkurse zu Belgrad, Požarevac u. a. O. unterstützt, die Ausbildungsstipendien vermehrt. Andererseits begünstigte man von mehr als sechs Meistern gebildete Gesellschaften durch Subventionen bis zu 30000 d, Befreiung von Zöllen usw. zur vorbedingten Schaffung ausreichender Material- und Reservefonds, womit die Entstehung lebenskräftiger grösserer Betriebe erfolgreich angestrebt wird.

Wie der Leser auf vielen Seiten dieses Werkes sah, fehlt es dem Serben nicht an natürlichem Talent und rascher Fassungskraft, wohl aber — nach Fürst Mihails offenem Ausspruch in der Preobraženska Skupština — an durch Achtung desselben bedingter Lust und Ausdauer.

Dass meine vor vier Dezennien geäusserte Mahnung: „Lernt erst der Serbe die hohe Befriedigung kennen, welche planvoll mit Fleiss vollbrachte ernste Arbeit auch dem Handwerker gewährt, dann werden Städte und Flecken nicht länger des fehlenden Bürgerstandes entbehren, und die scheel angesehenen fremden Gewerbetreibenden, Deutsche, Ungarn, Bulgaren, Cincaren, dürften bald überflüssig werden“, heute in weit geringerem Masse noch Geltung besitzt, zeigt die vom Belgrader Gewerbeverein im Februar 1894 dem Handelsminister Lozanić überreichte Adresse, welche betonte: „Der Gewerbeverein steht nach Statut, Zusammensetzung, gesamter Tätigkeit und nach den prinzipiellen Beschlüssen seiner letzten Versammlung ausserhalb der Parteien und hat die alleinige Aufgabe, seine Tätigkeit für den Fortschritt der Gewerbe in Serbien zu entfalten. Auf diesem korrekten Boden stehend, begrüsst er die patriotischen Absichten der Regierung, die durch den Kampf der Parteien zerrüttete Bevölkerung zur gemeinsamen energischen Arbeit, zum Ruhme des Königs und Wohle des Vaterlandes zu einigen.“

Und mehr noch als diese wahrhaft goldenen Worte beweist ihren Ernst die Tatsache, dass Tischler und Zimmerleute, früher durchgehends Ausländer, nun meist Serben sind. Diese erzeugen fertige Möbel, welche durch Solidität und oft auch im Preise sich vorteilhaft von der zu Budapest und Wien schleuderhaft fabrizierten Exportware unterscheiden. Der in Wien und Paris ausgebildete Z. Vlajković aus Baćevac, den das Ministerium mit einem Betriebsdarlehen von 18000 d unterstützte, errichtete zu Belgrad ein mit Elektromotor, Band-, Zirkulär-, Decoupiersäge, Bohr-, Stemm-, Schleif-, Abricht-, Hobelmaschinen und anderen neuesten Vorrichtungen ausgestattetes sehenswertes Atelier, in dem er schon 1897 mit 20 Arbeitern mein Staunen erregende Interieurs im Renaissance-, Barock- und Rokokostile, sowie die byzantinische Ikonostasis usw. für die Jagodinaer Kirche schuf.

* * *

Zur in allen südslavischen Ländern stark verbreiteten Hausindustrie übergehend, erscheint mir hervorhebenswert, dass ihr entwickelungsfähiger textiler Zweig aufmerksamster Pflege seitens der Regierung sich erfreut. Der Wert der importierten Baumwoll- und Schafwollwaren beträgt jährlich mindestens acht Millionen Dinar. Weit grösser ist aber der von den fleissigen Frauenhänden gelieferte Bedarf. In wenigen Häusern fehlt ein Webstuhl. Im Hinblick auf seine primitive Konstruktion (II. Bd., S. 238) sind die erzeugten Woll- und Leinen-Gespinste geradezu vortrefflich. Die Leinwand ist dicht gewebt, und die auf diesen einfachen Holzstühlen hergestellten, oft mit farbiger Seide, Gold und Silber durchwirkten Gazestoffe aus Niš und Umgebung wetteifern an Zartheit mit den besten indischen und Europas. Dabei sind diese mühsamen Hausarbeiten im Verhältnis zu ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit sehr billig. Die über den eigenen Bedarf erzeugten Stoffe für Hemden, Beinkleider usw. werden zum Gewichtspreise des verwendeten Materials mit dem Zuschlag einiger Para Arbeitslohn per Elle berechnet. Die stärkste, 25 cm breite Leinwand kostet etwa 20 c, feinste, buntgemusterte 2—6 d. Der Preis für Strümpfe wechselt von 2—6 d, für gemusterte Handtücher von 2—40 d, für Schürzen von 5—20 d, für Nišer und Piroter Tischdecken von 20—140 d.

Der diese Hausindustrie arg bedrohende Import nachgeahmter billiger Fabrikate führte 1894 die Regierung zu Versuchen mit dem englischen „Cromptonstuhl", auf dem geübte Frauen leicht stündlich 6—7 m Stoff fertig bringen und der in Belgrad 300—500 d kostet. Mit diesen zu Keighley (England) in drei Breiten (76—91 cm) ausschliesslich von Eisen konstruierten Maschinen können mit zwei, drei, vier, fünf und sechs Schiffchen Gewebe von Baum- und Schafwolle, Hanf, Leinen und Seide erzeugt werden. Das Schiffchen läuft in der Minute 160- bis 180 mal. Der naturalisierte Engländer Sternberg hat den Cromptonstuhl zuerst in Rumänien eingeführt; nun ist er auch in Ungarn und Bulgarien stark verbreitet. In Serbien errichtete der eifrig für ihn agitierende Boža S. Živković eine Weberei mit 50 Cromptonstühlen zu Belgrad und kleinere Filialen in Kragujevac, Ćuprija, Gradište, Zaječar u. a. O., welche grossenteils für den Heeresbedarf beschäftigt und unterstützt durch die liberal gestellten Teilzahlungsfristen für die Einführung dieses „Srbija" genannten mechanisch-automatischen Webstuhles in Bauernkreisen wirksame Reklame machten.

Zur rationelleren Entwickelung der Textilindustrie wurde 1891 an ihrem Zentralpunkte Leskovac eine Weberei errichtet, welche in erster Linie für die Armee die früher vom Auslande bezogenen Stoffe für Zelte, Betten, Brotsäcke usw. liefert, schon jetzt 130 Arbeiter beschäftigt und durch ihre Verbindung mit der von 36 Zöglingen besuchten, jährlich 16000 d kostenden Webereischule — auch in Užice unterrichtet eine solche 50 Zöglinge — günstigen Einfluss auf die kleinen Handbetriebe nimmt; ebenso die Leinwandfabrik von Dimitrije Teokarović & Cie., ferner die grosse Posamenterie von Popović, Ilić & Cie. mit Filialen zu Vučje und Kozare, welche wie jene zu Bogojevci, Strojkovci u. a. O. bereits den bulgarischen Fabrikanten im Grenzgebiet, in Mazedonien und Bosnien fühlbare Konkurrenz bereiten. 1897 gründete die vorgenannte Firma Popović eine



Weberei mit Cromptonstühlen in Belgrad.



Wollspinnerei und Weberei, die mit 620 Spindeln, 11 Dampfstühlen und eigener Färberei für Šajakstoffe begann und ihre bedeutende Vergrösserung ins Werk setzt. In allen diesen Betrieben vollzieht sich der Übergang von der häuslichen Industrie zur Fabrikarbeit in einer für die betroffenen Kreise günstig wirkenden Art.

Auch ordinäre Tücher, Kotzen, Decken usw. werden durch Hausarbeit trefflich erzeugt, und zwar dunkles, dem Krainer Loden ähnliches „Abatuch" mehr im Südwesten, lichtbraunes, gelbes, weisses mehr in den an Bulgarien grenzenden Kreisen; beide Gattungen Aba sind unverwüstlich und nicht teuer. Das braune und gelbe, mehr dem städtischen Geschmack entsprechende leichte „Šajaktuch", gleichfalls von reiner Schafwolle, weben grösstenteils die serbisierten Bulgaren des Timokgebietes, aus dem über 200 Gehöfte einen Teil ihrer Produktion in den Handel bringen. Die im Frühling von wandernden bulgarischen Mutavdžijas geschorene Ziegenwolle wird zu Pferdedecken, Kotzen, Taschen, Säcken usw. verarbeitet, die in den Städten billig verkauft werden.

Die Teppichweberei wird als Hausindustrie namentlich in Užice, Trstenik, Vranja, Leskovac und Pirot getrieben. Die in ersteren Städten von den Frauen gewebten Teppiche zeichnen sich durch besondere Dichte und Weichheit, jene von Vranja und Leskovac weniger durch Geschmack als Solidität aus. Die durch Schönheit und Farbenpracht berühmtesten, am meisten begehrten sind die Teppiche von Pirot. Nahezu 1800 Familien dieser Stadt beteiligen sich am Spinnen und Färben der Wolle und ihrer Verwebung auf höchst primitiven, im Sommer in den Höfen aufgerichteten Stühlen zu Teppichen entweder selbständig oder als Gehilfinnen ihrer Nachbarn und Verwandten gegen die geringfügige Entschädigung von 1.20 d für täglich 10—12 stündige Arbeitszeit! Durchschnittlich erreicht die jährliche Produktion kaum 2000 Stück, von welchen nur wenige, von Privaten bestellte über das Mass von drei Quadratmetern hinausgehen, die grössere Zahl aber weit unter diesem bleibt. Der Preis des einzelnen Teppichs wird in erster Linie durch die Güte der verwendeten Wolle, in zweiter durch die leichtere oder schwierigere, mehr oder minder bunte Musterung bestimmt. Man erhält Teppiche kleinen Formats für 12 d, grosse kosteten aber schon vor 25 Jahren 150 d, denn an einem arbeiten sechs bis acht Frauen oft mehrere Monate. Der Wert aller in Pirot gefertigten Teppiche dürfte, per Quadratmeter mit 8—10 d berechnet, kaum mehr als 150000 d jährlich betragen. Seit 1894 arbeiten durchschnittlich 100 Personen für eine „Gesellschaft" zur Förderung dieser selbst auf der Pariser Ausstellung viel beachteten Hausindustrie, über welche ich an anderem Orte ausführlichere Daten gab.[1])

Früher bildete ein Piroter Teppich den Stolz jedes türkischen und serbischen Hauses; später wurde er aber durch die österreichischen billigen, naturalistisch gemusterten Fabrikate verdrängt. Seit der durch König Milan angeregten Ausstellung serbischer Teppiche in Belgrad, die zum Ankauf einer Kollektion von Seite des Pariser Louvre und zum Export auf die europäischen

---

[1]) Donau-Bulgarien und der Balkan. II. Auflage. II. Bd., S. 295 f.

Märkte führte, lernt man seine vielfachen Vorzüge auch im Inlande würdigen. Da Bulgarien selbst in Ćiprovac ein Gebiet mit lebhaft betriebener Teppichweberei besitzt, legte es auf den Import Piroter Fabrikate einen hohen Zoll, welcher, durch die willkürliche Bewertung der Wollsorten noch gesteigert, sie vom Sofiaer Markte nahezu ausschloss. Dieser Nachteil wurde jedoch bald durch den vermehrten Absatz serbischer Fabrikate in Wien, Budapest u. a. O. ausgeglichen.

* * *

Neben dem durch fremdländische Meister neubelebten Gewerbe und der traditionellen Hausarbeit begann zuletzt auch im Königreiche der grössere Industriebetrieb mit Maschinen, um dessen Hebung sich namentlich der die Sektion für Handel und Gewerbe leitende Dr. Mihailo M. Popović, welcher Roscher, Knies, Bluntschli gehört hatte, ferner die Minister Taušanović, Milošević, Klerić und Lozanić verdient machten. Besonders letztere förderten jedes auch von Ausländern geplante ernste Unternehmen, voraussehend, dass die Eingeborenen bald den gegebenen Impulsen folgen würden. Dieser Tendenz entsprang das schon 1874 erlassene Gesetz, welches „neue Fabrikzweige" gründenden Industriellen den zollfreien Import der benötigten Maschinen, Instrumente, Werkvorrichtungen für fünfzehn und die gebührenfreie Ausfuhr ihrer ganz- oder halbbearbeiteten Fabrikate für zehn Jahre zugestand. Für dem Lande besonders erspriessliche Anlagen erhält der Gründer bis 1200 d wertes Staatsterrain unentgeltlich für 30 Jahre und einen genügenden Waldkomplex für 15 Jahre. Einige Bedingungen bezüglich des Gerichtsstandes ausländischer Unternehmer und den dauernden Erwerb des Terrains, auf dem das Etablissement erstand, traten durch nachträgliche Stipulationen des Berliner Vertrags ausser Kraft, und so empfehlen sich die hier skizzierten Begünstigungen kapitalkräftiger Ausländer zu ernster Erwägung, als unlautere Konzessionsgesuche für neue Fabriken nach dem Ergänzungsgesetze von 1898 verweigert werden sollen, falls nachweisbar die bestehenden für den Landesbedarf ausreichen.

Die Gründung des schon 1886 angeregten Vereins „Zadruga za podizanje domaće industrije" (Gesellschaft zur Förderung der heimischen Industrie) war der letzte verheissungsvolle, am 19. Januar 1894 unterzeichnete Erlass des radikalen Volkswirtschaftsministers Raša Milošević, welcher einigen Belgrader Kaufleuten und Fachmännern im Wege kapitalistischer Assoziation die Errichtung industrieller Etablissements gestattete, während die ersten grossen Betriebe nur dadurch ins Leben treten konnten, indem sie vom Staate direkt für seine Heeresbedürfnisse, Eisenbahnen, Monopolartikel, fiskalische Drucksorten usw. begründet oder durch die bindend zugesicherte Abnahme vieler früher ausschliesslich vom Auslande bezogenen Erzeugnisse begünstigt wurden. Derartig, obgleich oft nicht ohne grössere Opfer und unangenehme Enttäuschungen, bahnte die Regierung westländischem Industriegeist erfolgreichen Eingang im Königreiche.

Unter den älteren Grossindustriebetrieben im Lande ist zweifellos das (I. Bd., S. 299 ff.) geschilderte, schon vor 60 Jahren begründete k. Waffenarsenal

zu Kragujevac der hervorragendste. Ein Belgier goss die ersten Kanonen; Deutsche erzeugten die ersten Lafetten, Gewehre, Rüstwagen usw. Heute aber stehen dort nahezu ausschliesslich Serben in Verwendung. Das Etablissement besitzt eine Kanonengiesserei, eine Gewehrfabrik, mehrere Lafetten- und Trainwagen-Werkstätten, Ateliers zur Herstellung von Metallpatronen, Kapseln, Kugeln usw., vier Dampfmaschinen mit 80 Pferdekräften, welche einen Riesenhammer, einige Zirkularsägen, ein Windgebläse für 20 Schmiedeherde usw. in Bewegung setzen, ferner zwei Maschinen zum Ziehen der Kanonenrohre und 20 für Gewehrläufe, verschiedene Vorrichtungen zur Erzeugung der Projektile für die gezogenen Kanonen, eine täglich 20000 Gewehrkugeln pressende Maschine, eine 40000 Kapseln per Tag liefernde Kapselwerkstätte usw. Das Arsenal beschäftigt fortwährend 250—300 Arbeiter und ist mit einer technischen Schule verbunden, deren Zöglingen es nach vollbrachter Lehrzeit freisteht, ihr Handwerk an jedem beliebigen Orte des Landes fortzutreiben. Viele tüchtige serbische Meister haben ihr Metier zu Kragujevac erlernt.

Die Pulverfabriken zu Stragare und Obilićevo (bei Kruševac) wurden zuletzt bedeutend vergrössert und mit allen neueren Einrichtungen ausgerüstet, die sie künftig befähigen werden, den gesamten Pulverbedarf für das serbische Heer zu decken. Früher beschäftigte sich eine eigene Zunft, die „barudžiski esnaf“, mit der Munitionserzeugung, an welche noch vor einigen Jahren die „fišekdžiska ulica“ (Patronengasse[1]) in Belgrad erinnert.

Gleichfalls zunächst für Heeresbedürfnisse arbeitet Fialas Lederfabrik zu Kragujevac und die Tuchfabrik der Brüder Münch zu Paraćin[2]), erbaut 1881 und ausgestattet mit einem 15jährigen Privilegium für die Lieferung aller textilen Stoffe, falls der geforderte Preis die Anerbietungen anderer Fabrikanten nicht 10% übersteigt. Die erste „Mechanische Weberei und Spinnerei“ wurde 1891 in Leskovac gegründet. Weitere Details über beide Fabriken gab ich im zweiten Bande, Seite 241 f., das Schicksal der stillstehenden Užicer Tuchfabrik erzählte ich im ersten Bande. 1894 erhielten Wolf & Michel eine Konzession für ein derartiges Unternehmen im grosse Stile und Avram Maca für Regen- und Sonnenschirm-Erzeugung. 1893 begründete Milan J. Obradović eine Wirkwaren-Fabrik zu Belgrad, in welcher er 1896 rund 850 Paar Strümpfe, Handschuhe, Jacken und andere Waren im Werte von etwa 24000 d erzeugte.

Ein für die junge serbische Industrie bedeutendes Textil-Etablissement darf die von A. Obradović & Cie. (vereint mit dem Berliner Bankhause Landau) errichtete, 350000 Mark kostende „Erste königl. serbische privilegierte Leinen- und Baumwoll-Fabrik“ zu Belgrad genannt werden. Im September 1896 erfolgte der erste Spatenstich und im Frühling begann die Arbeit. Licht und Wasser strömen aus der 700 m am Donaustrande fernen elektrischen Anlage in alle Fabrikräume. Schon 1897 traf ich im durch sechs shed taghell erleuchteten

---

[1]) Diese Gasse heisst jetzt König Alexander-Gasse.

[2]) Diese Fabrik wurde im Jahre 1904 gänzlich durch Brand vernichtet.

Hauptsaale 120 in fünf Kolonnen aufgestellte Stühle in vollster Tätigkeit. Die aus Schweidnitz stammende 90pferdekräftige Dampfmaschine, Kessel und Transmissionen, die grossen Kalander-, Kropping-, Cops-, Spul-, Mess-, Lege-, Scher-Maschinen aus Blackburne, die von Kaiserslautern, Meissen und Hamburg gelieferten Näh- und Knopfloch-Maschinen surrten und schnurrten betäubend durcheinander. Die unter vier deutschen Vormeistern beschäftigten, meist noch fremdländischen 60 Arbeiter beginnen um 5 Uhr früh, enden mit zwei Zwischenpausen um 7 Uhr[1]) abends und verdienen, wenn Mädchen, für diesen Zwölfstunden-Tag 1—1.50 d, Weberinnen auch 2 d; wenn Männer, 2—3 d; die serbischen Arbeiter fassen leicht auf, schleichen aber oft hinaus, weil sie — wie mein scharf beobachtender Führer, Herr Direktor Albert Klein aus Schweidnitz, bemerkte — das Zigarettenrauchen nicht lassen können. In den Magazinen liegen die zur Ablieferung für die Armee bestimmten Hemdenstoffe aus Baumwolle; Futterstoffe, Schiertuch für Sommeranzüge, Matratzen und Brotsäcke, Zelte; Briefbeutel ohne Nähte für die Postdirektion usw. in grosser Menge aufgespeichert. Welcher Kontrast zwischen dem lärmenden Fabrikstreiben und den nahen stillen bulgarischen Gemüsegärten mit ihren ruhigen, primitiven Bewässerungs-Räderwerken. Es wird angeregt, dass die Fabrik auch Säcke erzeuge, von welchen Serbien für seinen Zwetschenexport allein jährlich über 300000 Stück benötigt.

Nach einigen fruchtlosen Versuchen, mit Hilfe englischen Kapitals den serbischen Druckpapierbedarf (1897 125000 q) im Lande zu erzeugen, wurde der Hamburger Firma Hartmann 1900 die Konzession erteilt für eine Papierfabrik mit drei Millionen Dinar Anlagekapital und eine zu erlegende Kaution von 300000 d, wogegen ihr alle amtlichen Aufträge zugesichert wurden. Ihrer Erbauung sollte die Verwirklichung einer Holzschleiferei und Zellulosefabrik mit Dampfsäge vorausgehen, für welche dieselbe Unternehmung mit der serbischen „Gesellschaft zur Förderung der Bautätigkeit" ein mit Fichten und Tannen bestandenes Staatsterrain bei Raška unter der Bedingung erhielt: nur Bäume von mindestens 30 cm zu fällen und die bearbeiteten Stämme zum Schutze der heimischen Bauholzindustrie auszuführen; doch stellten sich auch dieser Unternehmung lokale Schwierigkeiten entgegen.

Grossen Einfluss auf die Hebung des Buchdrucks und der mit diesem verbundenen Industrien nahm die von bescheidenen Anfängen zu bedeutender Leistungsfähigkeit gelangte königl. Staatsdruckerei (I. Bd., S. 79). Von deutschen tüchtigen Jüngern der Gutenbergkunst geschult, errichteten ihre und andere serbische Zöglinge nahezu in allen Kreisstädten kleine Druckereien, die für Akzidenz- und Zeitungsdruck schon Tüchtiges leisten. Alle gelehrten Werke, die Schriften der königl. Akademie usw. gehen aus der Staatsdruckerei hervor. Sie erzeugt auch die polychromen Vignetten der königl. Tabakfabrik, welche ein grosses Atelier für Kartonnagen und Papeterie zur Ausstattung ihrer Zigarettenkistchen, Papierbüchlein usw. einrichtete. Dagegen nahm der Spielkartendruck seit dem im Jahre 1881 eingeführten Stempel (12 d per Dutzend Spiele) auffällig ab.

[1]) Das Gewerbegesetz von 1911 bestimmt die tägliche Arbeitszeit auf neun Stunden.

Das wachsende Bedürfnis in immer weiteren Kreisen nach verbesserten landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen versprach seine Befriedigung durch heimische Herstellung zu lohnen. Zu Kraljevo entstand eine Fabrik, die jedoch der teueren fremden Arbeitskräfte wegen nach kurzem Bestande 1886 die Konkurrenz mit dem Ausland aufgeben musste. Die 1897 mit einem Staatsvorschusse von 30000 d auf zehn Jahre konzessionierte „Schmiede-, Wagner-, Maschinisten- und Schlosser-Vereinigung" erzeugte mit besserem Erfolge seit 1898 auch Ackerbaugeräte, und die schon 1888 von Ranko Godjevac begründete, stetig sich vergrössernde Belgrader Metallwarenfabrik erzeugt seit 1896 jährlich mit nahezu 100 Arbeitern ausser Konstruktionen für den Häuserbau über 600 eiserne Betten, 200 Federmatratzen, 500 Sessel und anderes Mobiliar, 300 Särge, 20000 Gefässe für Petroleum, Milch, Wasser usw. Gegen Ausweis eines Betriebsfonds von 200000 d erhielt Godjevac auch ein Privilegium für Landwirtschafts-Maschinen, nachdem schon 1899 zwei andere an Albert Szigmondy in Neusatz und Stephan Nenadović in Karlovic auch für Dampf-, Wasser-, elektrische Motoren, Eisenbahnwaggons usw. erteilt worden waren.

Die erste rationelle Gerberei wurde 1880 durch M. D. Orlović zu Užice gegründet. Einige Turbinen mit hydraulischer Pressung und 40—50 Arbeitern gerben dort jährlich etwa 5000 Ochsenhäute zu Wichs-, Pittling-, Juchten-, Blenk- und Absatzleder, 2—3000 Kalbfelle zu Wichs-, Juchten- und Fischleder, 12000 Ziegen- und 25000 Schaffelle zu Chagrin usw., ausserdem werden auch langhaarige Wolldecken dort erzeugt. Die Rohhäute und Felle, deren Preise ich bereits mitteilte, kommen teilweise auch aus den bosnischen Drinastädten; das Gerbmaterial ist bei Užice in Fülle und vorzüglicher Qualität vorhanden. Die Fabrik arbeitet gut, billig und errichtete in Belgrad eine Niederlage fertiger Artikel. Eine zweite Gerberei entstand 1883 zu Jagodina, weitere an anderen Orten.

Zu den grössten staatlichen Betrieben zählt Belgrads königl. Tabakfabrik. 1897 fand ich dieselbe namentlich mit der reichen Gewinn bringenden, früher von den 110 Belgrader Tabakhändlern schwungvoll betriebenen Zigaretten-Erzeugung beschäftigt. 1896 fabrizierte sie allein von „Specialitet Cigareta" aus feinstem türkischen Tabak 4051280 Stück zum Verkaufspreise à 65 d per Tausend, ferner 9175000 Stück aus türkischem Tabak à 55—35 d und 18250000 Stück aus serbischem Tabak à 25—12,5 d per Tausend, zusammen aus 8140 q Tabak, von dem ihr der feinste 1920 d, der ordinärste 90 d per q kostete. Im ganzen wurden 1896 von dem Monopol 8388 q Zigaretten, Rauch- und Schnupftabakfabrikate [1]) in den Verkehr gesetzt (XII. Kap.).

Nahe bei diesem Etablissement entstand 1899 an der Save eine von deutschen Kapitalisten errichtete Zuckerfabrik. Diese ist für eine jährliche Produktion von 800 Waggons Raffinat berechnet, von welchen 400 den serbischen

[1]) 1906 wurden in den Verkehr gesetzt: geschnittener Tabak 745362 kg, türkische Zigaretten 40440020 Stück, serbische 28465500 Stück, andere 2544985 Stück, im Werte von 15634800 d.

Bedarf decken und 400 nach Bulgarien, Mazedonien usw. exportiert werden sollen. Das Rohmaterial liefert die nun den Rübenbau eifrig pflegende Umgebung.

Riesige Fortschritte machte Serbiens namentlich von fleissigen Tschechen verbesserte Mühlenindustrie (I. Bd., S. 253). 1893 gab es 118 Dampf- und Kunstmühlen im Lande, 1906 aber schon 215. Die Mühle zu Grocka an der Donau und jene im I. Bd., S. 254 ausführlich geschilderte Kunstmühle Baillonis' zu Malo Crniće, nahe bei Požarevac, erzeugen jährlich 30—40000 q Weizen- und Kornmehl, die von Všetečka zu Belgrad gegründete 12000 q Weizen-, Mais- und Gerstenmehl.[1] Kleine, von spekulativen Bauern angelegte Dampfmühlen gibt es nahezu in allen Zentren der grösseren Getreide-Produktionsgebiete. Um die Entstehung rationeller Mühlen zu begünstigen, belegte Finanzminister Vujić 1889 das Produkt der primitiven Wassermühlen mit 4% Steuer.

Erfolgreich konkurriert mit dem österreichischen Import die 1897 begründete „Chemisch-Technische Aktien-Gesellschaft“ in Seifen und Teigwaren, weil ihr für Seifen nicht allein billiges Rohmaterial im Lande und das ihr auf zehn Jahre verliehene, grosse Begünstigungen gewährende Privilegium zustatten kommt. Auch eine zweite Belgrader Teigwarenfabrik erzielt mit ihren Makkaroni, Fidelini usw. gewinnreichen Absatz.

Es ist interessant, welchen raschen Aufschwung die Biererzeugung in den früher nur Wein trinkenden Balkanländern nimmt.[2] Um die serbische Brauerei haben sich Tschechen und Deutsche gleich verdient gemacht. Sie wächst stetig und wird auch bezüglich der Rohstoffe vom österreichisch-ungarischen Import immer unabhängiger. Das bedeutendste der zehn serbischen grösseren Brauhäuser von Weifert in Belgrad arbeitet mit Dampfkraft, stellte 1898 eine Lindesche Kühlmaschine auf und produziert jährlich (1906) mit Baillonis' zweitgrösstem über 56000 Hektoliter treffliches 13—14° Bier; der Bayer Aichinger zu Valjevo 2550 Hektoliter, die etwas kleinere Brauerei von Kreim zu Čačak 940 Hektoliter, das in Aleksinac von Appel seit 1872 mit Dampfkraft betriebene Brauhaus lieferte jährlich über 10000 Hektoliter, von welchen 4000 nach Sofia und Adrianopel gingen, das von ihm später in Niš begründete etwa 1800 Hektoliter, das Kosovljaninsche zu Jagodina erzeugt 14700 Hektoliter, noch kleinere mit 1000 bis 2000 Hektoliter Produktion entstanden zu Zaječar, Kragujevac u.a.O. 1906 wurden in allen 81852 Hektoliter à 22—35 d erzeugt; dunkles 16—17° stellt sich um 4 d per Hektoliter teuerer, die staatliche Konsumsteuer beträgt 20 d, andere Abgaben 10 d per Hektoliter. Früher bezog man allen Hopfen aus Böhmen und Bayern (loco Belgrad 950 d per 1 q), weniger kam Banater Gerste (14 d per 1 q) und Malz aus Mähren dahin.

Die Alkoholfabrikation aus Melasse und stärkehaltigen Stoffen dürfte, da sie 1893 zum Monopol erklärt wurde, vom Staate im grösseren Massstabe betrieben werden, jene von Branntwein ist in vielen grossen Gehöften der Pflaumendistrikte heimisch. Noch fehlt es aber an Destillationen,

[1] 1906 betrug das in den Dampf- und Kunstmühlen angelegte Kapital 11772518 d und der Wert der erzeugten Mahlprodukte belief sich auf 90198638 d.

[2] In Bosnien-Herzegowina stieg die Bierproduktion 1897 von 11625 Hektoliter (1880) auf 52460 Hektoliter und die Brausteuer von 24270 auf 112634 Gulden ö. W.

die durch rationelles Verfahren das serbische Produkt exportfähiger machen würden. Zur bescheiden angelegten Belgrader Spodium- und M. Dimitrijevićs Seifenfabrik für billige parfümierte Mittelsorten kam die 1895 Dim. Djorić konzessionierte für Firnisse und ordinäre Lackfarben mit elektrischem Betriebe, welche schon im ersten Arbeitsjahre nahezu 8200 q produzierte; ferner die einer anonymen serbisch-bulgarischen Gesellschaft 1897 auf 15 Jahre verliehene Konzession für schwedische Zündhölzchen. — Ausser der Belgrader Gasfabrik entstand eine andere, welche auch Stearinkerzen erzeugen wollte.

Die einzige Glasfabrik zu Jagodina, welche ich ausführlich besprach, arbeitet gut, obschon sie sehr viele Artikel wegen der billigeren böhmisch-ungarischen nicht herstellen kann. Das verwendete Material ist trefflich, das Glas weiss, der meist bunte Dekor dem nationalen Geschmack angepasst. 1895 wurden mit 95 Arbeitern verschiedenfarbige Artikel für 120000 d hergestellt. Günstig entwickelt sich Jovan Gligorovićs seit 1882 zu Ripanj bestehende Zementfabrik. 1896 verfrachtete sie 212 Waggons im Werte von 74200 d; auch jene bei Aleksinac, Niš u. a. O. rentieren gut. Die keramische Fabrik, begründet 1894 auf Aktien von der erwähnten Gesellschaft für Majolika-Tonwaren zu Arandjelovac, übersiedelte 1898 in ihren grossen Neubau nach Belgrad, wo auch die Erzeugung serbischen Porzellans versucht werden soll (I. Bd., S. 80). Dort entstanden zuletzt auch Betriebe für Wäsche und Krawatten, für Hüte, für Holz- und Leinenkoffer, für Bonbons und Zuckerwaren, Anilinfarben, Sodawasser; in Pirot für Sohlen und Schläuche. P. A. Cvetković in Niš erhielt eine Konzession für Speiseöle und andere zu technisch-industriellen Zwecken auf zehn Jahre mit dem Rechte, alle notwendigen Maschinen vom Auslande kostenfrei einzuführen, andererseits mit der Verpflichtung, schon in fünf Jahren den halben Bedarf des Landes zu decken. Ähnliche Begünstigungen erhielten: Branko Z. Jevremović in Smederevo für Tonwaren; Tomić, Todorović & Cie. zu Leskovac für Seile, Schiffstaue usw.; die Belgrader Svetislav Jovanović & Joca Dimitrijević für eine seither entstandene Brikettfabrik in Ćuprija; Stojan Nikolić für Leim und Stärkemehl; C. Trajković & M. Živković für Hanfartikel; M. A. Ozerović für Möbel, Parketts usw.

Von der 1891 mit belgischem Kapital errichteten Zündhölzchenfabrik, die 1894 an den Staat überging, wird anlässlich der Monopole im XII. Kapitel die Sprache sein. — Eine Konzession für Stearinkerzen, auch die dem Franzosen Andrée für eine Lederfabrik in Belgrad auf zehn Jahre erteilte, blieben gleich vielen anderen unbenutzt. — Derartige unangenehme Enttäuschungen hielten die fortschrittfreundliche Regierung nicht ab, im Jahre 1893 eine Reihe neuer Unternehmen zu bewilligen. Der erste schwierige Schritt war doch getan. Denn trieb auch der junge Baum der Fabrikindustrie Serbiens neben vielen sich gut entwickelnden Keimen auch solche, welche, die gehegten Erwartungen nicht erfüllend, nach kurzem Scheinleben dem ausländischen Konkurrenzdruck erlagen, durften die massgebenden Kreise in ihren Anstrengungen für sein Wachstum doch nicht erlahmen. Alle natürlichen Bedingungen, um das Land vom ausländischen Industrieimport unabhängiger zu machen, sind in Fülle

vorhanden. Beispielsweise besitzt der Čačaker Kreis geeigneteres Terrain zum Rübenbau als die Umgebung der bosnischen bei Doboj und gleich gutes wie Bulgarien, wo eine zu Sofia 1898 von Belgiern begründete, die Hälfte des Inlandbedarfs deckende Zuckerfabrik schon 1902 den Betrieb einstellte, angeblich weil die Regierung die versprochene jährliche Staatsunterstützung von 200000 Franken eingestellt, wahrscheinlicher aber wegen des starken Falles der Zuckerpreise. Immerhin mussten auch in Serbien die in Belgrad, Smederevo, Požarevac, Šabac, Valjevo u. a. O. bestehenden bezüglichen Vereine die Regierung weit tatkräftiger als bisher unterstützen und nicht alles von dieser allein erwarten.

Wohl gebietet die zeitweise Überflutung des Ministeriums mit fabulösen Gründungsvorschlägen weitgehendste Vorsicht. Jedes neue Fabriksprojekt muss sorgfältigst auf seine Durchführbarkeit geprüft werden, soll es nicht die grosse Zahl der seit 1874 erteilten, in verschiedenen internationalen Papierkörben spurlos verschwundenen Konzessionen nutzlos vermehren. Erfreulicherweise wächst neuestens die Zahl ernster serbischer Geldleute, welche der Industrie sich zuwenden. Man schaffe nur dem Kapital erhöhtes Vertrauen einflössende Verhältnisse, und gewiss werden sich auch im Auslande solidere Kräfte zur Verwertung der reichen Bergschätze, der unausgebeuteten Forste und der im Überflusse vorhandenen Wasserkräfte finden. Blickt die serbische Regierung auf die Industrie-Entwickelung des gleichfalls früher ausschliesslich agrikolen Russland, Ungarn und des benachbarten Bosnien, wird sie sich durch unverständige Angriffe aus Serbiens chauvinistischen Kreisen, wie sie anlässlich der 1897 dem tüchtigen Braunschweiger Luther für die Krajina erteilten Konzession erfolgten, nicht einschüchtern lassen und unentwegt auf der betretenen richtigen Bahn fortschreiten.

Der Erzreichtum Illyriens war schon in der klassischen Zeit geschätzt. Plinius rühmte das „aurum dardanicum", und zahlreiche von mir im ersten und zweiten Bande geschilderte Spuren hüttenmännischer Tätigkeit bezeugen, dass die Römer einen bedeutenden Teil ihres Edelmetalls aus dem heutigen Serbien zogen.[1]) Die bezüglichen Inschriften und meine langjährigen Forschungen im Terrain stellen klar, welche grosse Sorge die Kaiser der Organisation ihrer Behörden über die „ad metalla" Verurteilten widmeten, wie ausgebildet die Anlagen zur Gewinnung und Schmelzung der Erze, wie engmaschig die Strassennetze zu ihrer Verführung in Schild- und Waffenfabriken an der Save, Morava und Donau und wie grossartig die Kastellbauten zum Schutze des römischen Hüttenbetriebs waren. In welcher trefflichen Weise man namentlich das Kupfer von Majdanpek, Kučajna, Guberevac u. a. O. zum Bronzeguss verwertete, zeigen auch die prächtigen Figuren und vielen Schmuckobjekte, welche ich in den beiden ersten Bänden erwähnte.

Lange Jahrhunderte gingen über die von Goten und Hunnen zerstörten Metallstätten weg, bis zuerst die Byzantiner jene auf mösischem Boden neu belebten und die serbischen Zaren mit Hilfe der durch grosse Vorrechte geschützten Ragusaner und Deutschen (Sachsen, Sasi) den Bergbau vom Karadag

---

[1]) F. Kanitz, Römische Studien im Königreich Serbien. A. a. O.

und Kopaonik, Monte Argentaro bis über die mösische Donau wieder aufnahmen und zu einer ihrer ansehnlichsten Einnahmequellen gestalteten. Zahllose verlassene ausgedehnte Kupfer-, Eisen-, Blei-, Gold- und Silberminen kennzeichnen die grosse Ausdehnung des altserbischen Erzbaues im Mittelalter. Schon 1253 erscheint die Ausfuhr serbischen und bosnischen Goldes nach Ragusa urkundlich erwiesen. Der bereits erwähnte französische Ritter de la Broquière hörte auf seiner Reise 1332: Der Herrscher von Serbien besitze ausser fünf Gold- und ebenso vielen Silberminen auch solche, in welchen beide Erze vorkämen, und dass er in seinen Bergwerken zahlreiche Arbeiter beschäftige. Zu den berühmtesten zählten die Gruben von Novo Brdo, welche ein Diplom des Zaren Dušan 1326 erwähnt. Aus ihrem reichen Ertrage widmete er dem Athoskloster Chilandar jährlich eine bedeutende Summe[1]. Nach Orbini zog Zar Lazar (1376—1389) den grössten Teil seiner Schätze aus demselben; ebenso sein Sohn Stefan Lazarević und auch der Despot Djordje Branković (1427—1457). Broquières Bericht über den reichen Gewinn der Ragusaner aus seiner Pachtung erwähnte ich im zweiten Bande.

Viele Gruben waren im Besitze einzelner oder mehrerer „valturchi", welche ihre Ausbeute frei verkauften. Erst im 15. Jahrhundert trachtete die Krone, dass die Silberpreise sich nicht allzusehr verteuerten und ihre Münzstätten, welche gleichfalls auf den Edelmetallmarkt angewiesen waren, beeinträchtigten. Stefan Lazarević suchte die Ausfuhr von Gold und Silber ganz zu hindern, worüber heftiger Streit mit den gegen diese Beschränkungen protestierenden Ragusanern, unter welchen sich die heute noch angesehenen Geschlechter der Caboga, Gozzi, Gondola, Pozza u. a. befanden, entbrannte. Das durch Bosnien geführte serbische Silber musste fortan, gleich dem inländischen, mit einer königl. Bulle (srbro bolano) versehen werden. Die sächsischen Bergarbeiter, welche anfänglich allerorts, wo Metalle vorkamen, sich ansiedeln und den Wald roden durften, wurden schon durch Zar Dušan auf die damals bestandenen Sasi-Kolonien beschränkt.

Das Ausbringen der Roherze wurde durch Stollen und Schächte, in Kübeln bewerkstelligt, ihre Verarbeitung erfolgte durch Hochöfen und Wasserkraft in Hammerwerken (samokovi); die volle Reinigung (affinatio), namentlich für Gold, Silber und Kupfer, in Ragusa oder auch in Venedig. Man unterschied „argento biancho" (weisses Silber) und „argento de glama" (goldhaltiges Silber). Blei aus den serbisch-bosnischen Gruben, zur Dacheindeckung von Kirchen, Palästen usw., wurde in grosser Menge nach Ragusa und Italien exportiert. Das „plumbum dulce" (weiches Blei) kam meist aus Bosnien, das „plumbum durum" aus Srebrnica, Rudnik u. a. serbischen Minen. Auch die Ausfuhr von bosnisch-serbischem Eisen, Zinn und Quecksilber war bedeutend.

Sultan Mohammed I. (1413—1421) und sein Nachfolger Murad schonten den einträglichen Minendistrikt bei Priština; unter Mohammed II. aber erfolgte im Juli 1456 das ihn schädigende Verbot der Bleiausfuhr, um dessen Aufhebung die Ragusaner sich vergebens bemühten. Auch den ihm folgenden Sultanen war

[1]) Die Novo Brdo betreffenden hist. Daten s. Daničic' Rječnik, II, S. 170.

es nur um die leichte Füllung ihrer „Chazna“ zu tun. Sie führten die Frone in den Bergwerken ein, zwangen den heimischen Pächtern unbillige Verträge auf, was die stetig mehr gedrückten ausländischen Unternehmer und ihre geschickten deutschen Arbeiter zur Wegwanderung bewog. „Diese Art von Hüttenbetrieb ist eine der Tyranneien der Türkei,“ schrieb der venetianische Gesandte Catarino Zeno (1550). Trotz des allmählichen Rückgangs der Bergwerke traf noch der cattarensische Edelmann Mariano de Bolizza 1614 zu Samakov 21 arbeitende Eisenhämmer, und der türkische Geograph Hadži Chalfa († 1658) berichtet noch von arbeitenden Silberminen zu Novo Brdo und Ohrida, von Gold-, Silber- und Kupferwerken bei Kratovo, vom dortigen Markte der Kupferhändler und Münzhaus. Er rühmt die Bleigruben zu Kuršumlija, die Stahl- und Messingarbeiten von Üskib, Janjevo u. a. O., die trefflichen Waffen und Äxte liefernden Eisenhütten zu Vlasina, sowie andere meist von der Rajah betriebene Metallindustrien. Das stetig mehr über die Halbmondländer sich ausbreitende, sie unsicher machende Regiment der zügellosen Janitscharen und Krdžalijen liess den von oben ohne jeglichen Schutz und alle Förderung sich selbst überlassenen Bergbau bald gänzlich verkümmern. Die Hütten und Schächte verfielen, und seit dem Beginn unseres Jahrhunderts betrieben in Serbien nur noch Zigeuner und ungeschulte Bauern einige Eisen-, Blei- und Kupfergruben im Vlasinagebiete, bei Krupanj u. a. O., ferner das Waschen aus vielen Eisen- und Goldsand führenden Bächen des Landes, in primitivster, wenig lohnender Weise, die mit der fortgeschrittenen ausländischen Hüttenproduktion nicht mehr konkurieren konnte. Auch die prächtigen Marmorbrüche, welche einst das Material für die römischen und altserbischen Prachtbauten lieferten, verrasten. Eine kurze Aufnahme des serbischen Kupferbaues zu Majdanpek erfolgte während der österreichischen Okkupation unter dem grossen Eugen (1718—1738); als jedoch die Türken zurückkehrten, wuchs auch dort bald Gras auf den verödeten Schächten und Halden. —

Bald nach der 1815 errungenen Autonomie Serbiens liess Fürst Miloš dasselbe — hoffend, dass es denn doch irgendwo Salz berge und dieses ihm eine neue Einnahmequelle schaffen werde — durch den königl. sächsischen Berghauptmann 1835 montanistisch erforschen. Das gleichzeitige Ansuchen spekulativer Engländer um die Überlassung Majdanpeks lehnte er entschieden ab. Mit Benutzung von Herders grundlegender Arbeit setzte der königl. sächsische Bergrat Breithaupt die Auffindung von Salzlagern fort. Wurde auch der Hauptzweck dieser Reisen nicht erreicht, so verdankt man ihnen doch die ersten fachmännischen Aufschlüsse über Serbiens geologische Verhältnisse, alte Hüttenbaue und Mineralquellen, was zunächst zum Betriebe einiger vergessener, höchst wirksamer Thermen führte. Die Aufnahme der Arbeiten auf Kupfer, Blei und Silber in dem von Herder in erster Linie empfohlenen Majdanpek erfolgte erst 1847 (I. Bd., S. 243 ff.), allerdings nicht mit den auf sie verwendeten bedeutenden Staatsmitteln entsprechendem Erfolge. Mit besserem Glücke wurde der Blei-, Zink-, Kupfer-, Goldbau im benachbarten Kučajna begonnen (I. Bd., S. 250 ff.).

Von der Unzweckmässigkeit des Bergmonopols überzeugt, befürwortete das Finanz-Ministerium 1845 die Freigebung des Bergbaues unter Oberaufsicht der

Staatsverwaltung beim Senate, sein Vorschlag blieb jedoch, wie das gleichzeitig zur Begutachtung vorgelegte Berggesetz, unerledigt. Erst 1866 wurde ein neues auf Veranlassung des Finanzministers Cukić durch den Chef der Bergbausektion, Branković, auf Grundlage des österreichischen und preussischen ausgearbeitet. Dieses verfügte die heute noch grösstenteils geltenden Bestimmungen: Die Schürfung ist jedermann für ein Freischurfgebiet von einer Million Quadratmeter gegen Erlag von einem Dukaten gestattet. Gleichviel bezahlt der Konzessionär für ein 100000 Quadratmeter haltendes Grubenfeld auf fünfzig Jahre, doch nimmt der Staat 1% des ausgewiesenen Reingewinns. Nach fünf Jahren unausgesetzten rationellen Betriebs kann die bezügliche Bergbau-Area, einschliesslich der auf ihr befindlichen Wälder, Wässer usw., soweit sie dem Staate gehören, zum Durchschnittspreise von 2 bis 5 Dukaten per Joch als Eigentum erworben werden. Gehören sie Gemeinden oder Privaten, mit welchen eine gütliche Abfindung nicht erzielt werden kann, so darf der Staat von dem Expropriationsrechte Gebrauch machen, der Unternehmer erhält die Begünstigung freier Einfuhr aller zum Betriebe notwendigen Maschinen, Utensilien usw. und zollfreier Ausfuhr der gewonnenen Hüttenprodukte. Bergmänner sind frei von jeder Besteuerung und vom Heeresdienste, Unternehmer jedoch an die Bedingungen der serbischen bezüglichen Gesetze gebunden.

Dieses auf die Wiederbelebung des serbischen Hüttenbaues berechnete, wahrhaft freisinnige Berggesetz zog bald einzelne Private und Gesellschaften ins Land, namentlich Franzosen und Engländer, doch meist Leute ohne genügende Sachkenntnisse und Fonds, welche, die gepachteten Gruben und Werke schonungslos ausbeutend, mehr den Tagbau und die rentable Waldabstockung, als die Hebung der tiefer liegenden Mineralschätze betrieben. Von den reichen Erz- und Kohlenlagern wurden 1861 jene zu Majdanpek und Dobra durch die Gesellschaft Magnan gepachtet. Die traurigen Erfahrungen des serbischen Staates an beiden Punkten und ihre weitere Leidensgeschichte bis zur Gegenwart herab erzählte ich im ersten Bande. Dort schilderte ich auch die Schicksale der seit 1862 und 1896 wieder betriebenen Erzminen zu Kučajna und Rudnik; die eingetretene Wandlung im Dobraer Kohlenbau beschrieb ich im zweiten Bande.

Auf das jedem Staate für seine Wehrkraft unentbehrliche Blei baut die serbische Regierung, nachdem sie die Werke rationell eingerichtet hat, mit gutem Erfolge selbst zu Krupanj, und auf Kohle für ihre Rüstungswerkstätten in den trefflichen Lagern zu Senje (I. Bd., S. 285) bei Ćuprija; auch übernahm sie 1891 die Ausbeute des Loznica nahen, besonders reichen Antimonwerkes „Zajača", des vielversprechenden serbischen Laurions „Kosmajski rudnik" bei Barajevo, sowie der reichen Kohlenlager „Misača" (I. Bd., S. 457) und „Aliksir" (II. Bd., S. 454); dagegen überliess sie jene zu Vrška Čuka der tätigen belgischen Gesellschaft, welche für die Ausbringung der dort erzeugten trefflichen Briketts eine eigene Bahnlinie nach Radujevac erbaute, ferner die Braunkohlengrube „Kostolac" (I. Bd., S. 186) dem Grossindustriellen Weifert. Die gleichfalls von Privaten betriebenen Kohlenminen „Ćelije" (I. Bd., S. 431), „Kamenac" (I. Bd., S. 170), „Sisevac" (I. Bd., S. 285); die südlicheren zu, Kraljevac (II. Bd., S. 122), Jelašnica (II. Bd., S. 374), Podvis (II. Bd.

S. 367), Sikole (II. Bd., S. 374) versprechen lohnende Resultate, sobald die benachbarten Erzminen am Sto, an der Nišava usw. wieder in Angriff genommen werden. Über den Weifertschen Quecksilberbau bei Belgrad findet man Aufschlüsse im ersten Bande (S. 124); ebenso über das 1885 von der Firma „Podgoracer Bergbau" eröffnete Kupferwerk bei Valjevo. Von Edelmetallen wird Gold schon seit alter Zeit durch Waschen im Pek- und Timokflusse (II. Bd., S. 373 und 410), Salpeter bei Belgrad u. a. O. gewonnen.

In der folgenden Tabelle sind die 1906 im Abbau stehenden Mineral- und Kohlenminen nach dem Namen (Orte), dem Datum der erteilten Konzession und dem Produkte des Abbaues nebst der Zahl der Grubenfelder verzeichnet.

Name und Ort der Mine	Kreis	Datum der erteilten Konzession	Was wird aus der Mine gewonnen?	Zahl der Grubenfelder
		Mineralische Minen.		
Pass von Ripanj	Belgrad	10. IV. 1886	Blei- und Silbererze	118
Ljuta Stena	Belgrad	6. VI. 1886	Blei- und Silbererze	48
Crveni Breg-Avala	Belgrad	20. VI. 1901	Blei- und Silbererze	42
Djurina Sreća	Vranja	10. VI. 1894	Blei- und Silbererze	282
Heil. Anna	Krajina	8. VII. 1901	Gold	250
Heil. Djordje	Krajina	30. IX. 1903	Kupfer	240
Heil. Ignjat	Krajina	9. VI. 1905	Gold	54
Kostajnik	Podrinje	29. XI. 1896	Antimon	227
Brasina	Podrinje	28. X. 1899	Antimon	58
Podrinjer Mine	Podrinje	1871	Blei und Antimon	—
Heil. Varvara	Požarevac	24. IV. 1902	Gold	38
Pek	Požarevac	16. IX. 1903	Gold	743
Kučajna	Požarevac	27. IX. 1905	Blei, Silber, Gold und Zink	10
Majdanpek	Požarevac	5. IX. 1902	Kupfer, Silber und Gold	1883
Kačer-Mine	Rudnik	10. VI. 1894	Kupfer, Blei, Zink u. Silber	217
Takovo-Mine	Rudnik	8. XI. 1898	Kupfer, Blei, Zink u. Silber	236
Jelica	Rudnik	14 XI. 1905	Chrom	20
		Kohlenminen.		
Misača	Kragujevac	20. IV. 1901	Braunkohle	8
Sikole	Krajina	18. V. 1883	Braunkohle	10
Senjer Mine	Morava	19. I. 1902	Braunkohle	244
Sisevac-Vrčić	Morava	15. III. 1883	Braunkohle	57
Moravac	Morava	4. XII. 1897	Braunkohle	96
Jelašnica	Niš	16. II. 1889	Braunkohle	66
Kraljevac	Niš	28. VI. 1883	Braunkohle	95
Neu-Kraljevac	Niš	28. X. 1887	Braunkohle	25
Kostolac	Požarevac	20. IX. 1873	Lignit	41
Požarevacer Mine	Požarevac	12. IV. 1885	Lignit	102
Jekel-Mine	Požarevac	1. VI. 1886	Lignit	49
Dobraer Mine	Požarevac	25. IV. 1887	Steinkohle	121
Podvis	Timok	22. VII. 1887	Steinkohle	24
Dobra Sreća	Timok	30. III. 1886	Steinkohle	10
Rtanj	Timok	6. VII. 1902	Steinkohle	144
Timoker Mine	Timok	29. I. 1885	Steinkohle	42
Zvezdan	Timok	1. VIII. 1903	Lignit	10

Über die Mengen der Bergwerkerzeugnisse und deren Wert wurden nachstehende amtliche Angaben in dem Werke „La Serbie“ veröffentlicht:

Benennung der Erzeugnisse	1907		1908		1909	
	Gewicht in Meter-Zentner	Wert in Dinar	Gewicht in Meter-Zentner	Wert in Dinar	Gewicht in Meter-Zentner	Wert in Dinar
Steinkohle	531 393	825 793	611 334	972 044	511 320	1 162 177
Braunkohle	1 727 949	2 003 470	1 790 982	2 897 554	162 170	2 470 320
Lignit	423 821	216 358	558 943	273 577	789 920	399 570
Gold in Kilogramm	149	451 256	191	648 416	178	613 805
Silber in Kilogramm	35	3 150	823	82 570	780	78 933
Schwarzkupfer	17 643,5	3 154 451	21 982	4 309 663	42 090	5 783 022
Blei	520	24 960	15 220	537 389	13 780	335 504
Bleierze	400	7 340	2 744	57 147	3 150	52 148
Antimonmetall	1 657,8	230 645	1 899	133 589	1 530	81 834
Antimonerze	2 280	25 755	7 025	18 265	—	—
Pyrit	—	—	327 266	434 375	216 270	247 312
Mühlsteine	2 153	17 228	1 464	17 265	1 780	12 529
Zement	70 444	395 769	110 744	566 614	134 640	734 076

Die Zahl der in sämtlichen Gruben beschäftigten Arbeiter belief sich im Jahre 1901 auf 2271, 1905 auf 3617 und 1909 auf 4762. Der Gesamtwert der Produktion betrug im Jahre 1901: 2094876 d, 1905: 2925257 d und 1909: 12008730 d.

Wie man sieht, hält namentlich der serbische Kohlenbau bezüglich der produzierten Quantität und Preise keinen Vergleich mit jenem Ungarns oder Österreichs aus, wo nordböhmische beste Stückkohle am Schachte nur 20 Kreuzer per q, Mittelkohle nur 15, Nusskohle nur 10, 6, ja selbst nur 2 Kreuzer per q am Orte kostet. Immerhin eröffnet sich dem jungen serbischen Hütten- und Kohlenbau eine günstige Perspektive, schon vermöge der vorteilhaften Lage seiner reichsten Gruben an grossen Schienen- und billigen Wasserstrassen. Gelangen nur erst die auch das Aufblühen seiner Landwirtschaft und Industrie bedingenden Vizinalbahnen zur rascheren Durchführung, dann wird für den serbischen Bergbau gleichfalls eine bessere Zukunft anbrechen.

Denn noch grösser als die Zahl der heute in Angriff genommenen Minen ist jene der verlassenen alten Baue und neu angeschürften Lagerstätten (I. Kap.). Namentlich erscheinen beachtenswert: die schon in römischer Zeit, teilweise auch im Mittelalter berühmten ausgedehnten Erzgruben am Kopaonik, welche Kölner Bergingenieure 1872 für das Pariser Haus Erlanger studierten, aber noch immer verödet liessen, die gleichfalls schon im einleitenden Worte angeführten alten Eisenbaue bei Bela Palanka, welche das byzantinische Kastell „Ferraria“ hütete, dann jene des von Herder und Hofmann sehr beachtenswert gefundenen Eisen- und Kupfergebietes an der Crnajka und der erzreichen Rudna Glava. Gleich sehr empfehlen sich zur Ausbeute die der Steinkohle zugehörenden grossen Lager bei Kladurovo und Mustapiće, westlich

von Kučajna, die prächtigen weissen und buntfarbigen Marmorbrüche bei Studenica, auf der Čemerna, Sopot u. a. O., die unbenutzten trefflichen Schieferlager bei Stragare (I. Bd., S. 463), die mächtigen Kalk- und Sandsteinbrüche bei Belgrad (I. Bd., S. 73), bei Žabare und Homolje an der Morava, bei Donji Milanovac, Dobra an der Donau u. a. O.; ferner viele wegen ihres starken Eisenoxyds zur Zementfabrikation besonders geeignete, wenig bearbeitete tonige Kalklager bei Batočina, Ripanj, Ralja, am Belgrad—Nišer Schienenstrange, die ausgezeichneten Mühlsteine am Orlovac, zu Dublje, Popina bei Trstenik, die bewährten Lithographiesteine bei Valjevo und viele andere durch das ganze Land verstreute, im ersten und zweiten Band erwähnten Mineralschätze, welche auf der Pariser Ausstellung 1900 gerechtes Staunen erregten.

Alles in allem entwickelte die verhältnismässig junge Bergbau-Abteilung des königl. Ministeriums für Volkswirtschaft, wie das von ihr seit 1892 herausgegebene „Jahrbuch" erkennen lässt, unter dem tüchtigen Inspektor Jovan A. Milojković[1]) und dank ihrer sie eifrig unterstützenden Bergingenieure und Administrativbeamten, eine grosse Tätigkeit zur Erforschung und Verwertung des riesigen metallurgischen Reichtums in Serbien, welche das beste für seinen gewinnreicheren künftigen Betrieb verspricht. Von glaubwürdiger fachmännischer Seite höre ich beispielsweise: ein französisches Syndikat bringt die Tonne Kupfererz, deren Gestehung in ihrem mazedonischen Hüttenwerke zu Korica 35 Franken kostet, einschliesslich aller Spesen mit 75 Franken nach Salonik, wo der Verkaufspreis im April 1898 per Tonne 225 Franken betrug — warum soll ähnliches nicht auch in Serbien ermöglicht werden? Glück auf!

[1]) J. Milojković ist 1910 in den Ruhestand versetzt worden.

XI.

Handel, Masse, Kredit-Institute, Fernverkehr
und Statistik.

DAS altserbische Nemanjidenreich war vorzugsweise ein Agrikulturstaat wie das heutige Serbien, nur mit dem Unterschiede, dass sein Aussenhandel hauptsächlich nach Ragusa und Italien gravitierte, gegenwärtig aber nach Deutschland und Österreich-Ungarn. — Schon die ersten altserbischen Herrscher bestätigten und erweiterten die von Byzanz einigen Adria-Emporien verliehenen Handelsprivilegien. Zahlreiche Chrysobullen gaben Venedig, Genua, Ragusa, Spalato, Trau, Cattaro, Antivari und anderen Küstenstädten auch neue, welche ihre Faktoreien von der Verpflegung der durchreisenden Vlastela (Bojaren), königlichen Beamten, sowie von bestimmten Zöllen, Steuern usw. befreiten. Ein von Nemanja 1186 mit Ragusa geschlossener Vertrag verbürgte seinen durch eigene Gerichtsstände bevorzugten Kaufleuten auch in Kriegszeiten den sicheren Verkehr mit den entferntesten serbischen Märkten.

Im Innenhandel besassen die serbischen Herrscher grosse Vorrechte. Erst nach dem Absatz ihrer durch Kronagenten zum Verkaufe gebrachten Landesprodukte durften die heimischen Händler solche ausbieten. Der Verkehr war an bestimmte königliche Märkte und Taxen gebunden, und letztere mussten bezahlt werden, falls die Waren direkt in die Ortschaften verkauft und verführt wurden. Die Märkte befanden sich meist in der Nähe grösserer Klöster, welchen die Fürsten oft die einfliessenden Abgaben als Donationen verliehen. [1]) Alle Grenzzolltaxen und die Mautgebühren beim Passieren der Brücken, bestimmter Furten, Pässe, Städte und Burgen fielen den fürstlichen Kassen zu. Wahrscheinlich aus diesem Grunde luden Milutin Uroš II., Stefan Uroš III. und Zar Dušan die Venetianer ein, ihre für Bulgarien und Byzanz bestimmten Waren durch Serbien zu transitieren; auch sonst suchten sie den internationalen Verkehr in jeder Weise zu heben. Gleiches taten die kleineren Teilfürsten; so verpflichtete sich Djuradj Sracimir Balšić 1393 Venedig gegenüber, dessen Handel an der

[1]) Ein solcher grösserer Handels- und Stapelplatz war Sv. Sergij bei Skutari. Dort befanden sich grosse Lagerstätten, Verkaufsgewölbe, Zollämter und Magazine, welche ganz Albanien mit Salz versorgten.

Zeta durch keinerlei Befestigungen am Bojana-Flusse zu belästigen, und eine ähnliche Zusage erhielt es 1404 seitens des bosnischen Königs Ostoja Tomašević für das nördlichere Neretva-Gebiet.

Venedig, der grosse mittelalterliche Lehrmeister aller späteren Industriestaaten, verfügte schon vor Jahrhunderten zur Aufrechterhaltung seines grossen Warenabsatzes in fernen Landen — ganz so wie England noch vor wenigen Dezennien in Indien — die Todesstrafe für Gewerbsleute, welche ihre Metiers oder Werkgeräte unter Fremden verbreiten würden. Solche monopolistische strenge Massregeln des weit fortgeschrittenen maritimen Nachbars gestalteten das industriell unentwickelte altserbische Reich zum lohnenden Absatzgebiet auch für das mit Genua und Venedig scharf konkurrierende Ragusa. Man sandte dahin feinere Tuche, Seidensamte, Goldbrokate, von den Adligen mit Vorliebe getragene Kleider aus kostbaren bunten Stoffen, metallene Geräte, Gläser, ferner Waffen [1]), Goldschmuck, prächtige Pferdegeschirre, keramische Arbeiten, Werkzeuge jeder Art, Kolonialwaren, Seife, orientalische Parfümerien, Konfekte, Gewürze, Öle usw. Namentlich bildete die an bestimmte Küstenplätze gebundene Einfuhr von Salz aus den Salinen zu Stagno für das ganze Reich gleich jener von getrockneten Fischen und in Bockschläuchen transportierte dalmatinische Weine für die benachbarten gebirgigen Župen reich lohnende Importartikel der handelstüchtigen Ragusaner. Den altserbischen Export nach dem Küstenland und Italien bildeten: Edelmetalle, Kupfer, Blei, Zinn, lebendes Vieh, Wildbret, Zerealien, Wachs, Honig, Wolle, Flachs, Felle, Brenn- und edle Nutzhölzer, Farbstoffe, Teer und andere Naturprodukte.

Der gesamte Warenverkehr vollzog sich, weil die römischen Vizinalstrassen allmählich verfallen waren, durch Tragtier-Karawanen, für welche grössere Unternehmer oft Hunderte von Pferden, Maultieren, Eseln, Treibern und ausreichende bewaffnete Geleite bereit hielten. Als Zahlungsmittel wurden, als gemünztes Geld noch selten war (XII. Kap.), bis in das 14. Jahrhundert auch Ochsen, Pferde, Käse usw. im Tauschhandel angenommen. Die Blüte einzelner Zentralmärkte stieg und fiel mit ihrer Wichtigkeit in verschiedenen Epochen; ausser den Bergstädten, welche stets grosse kommerzielle Bedeutung besassen, erhielten solche im 13. Jahrhundert Brskovo im Limgebiete, wo neben einer ragusanisch-kattarensischen Kolonie auch Venetianer siedelten, und namentlich vom 14. bis 15. Jahrhundert die Emporien Prizren, Priština und Belgrad.

Unter den ersten Sultanen dauerten die verkehrsfreundlichen Beziehungen des serbischen Binnenlandes zu den Adriastaaten fort. Den Ragusanern, welche 1399 mit dem türkischen Kommandanten zu Skoplje und dem Kefalija der Zvečaner Burg bei Mitrovica um freie Benutzung ihrer alten Handelsstrasse verhandelten, wurde dieselbe unter Zusage vollster Sicherheit zugestanden. So

[1]) Ragusa, welches diese grösstenteils lieferte, verweigerte solche, wenn die serbischen Herrscher mit dem ihm befreundeten Venedig im Kriege waren, so 1405 dem Zetaer Fürsten Balšić; verkaufte sie aber nach Bosnien 1412, als dieses Ungarn, und Cattaro, als es Bosnien feindlich gegenüberstand, worüber letzteres vergebens Klage führte. Die Ausrüstung für seine schwere Reiterei, Harnische, Schilde usw., bezog Zar Dušan aus Venedig.

ging, trotz des namentlich von Venedig bevorzugten Seeweges, auch noch im 15. Jahrhundert ein Teil der Einfuhr von der dalmatinischen Küste über Trebinje, Bileč, Senica, Gacko, Foča, Prijepolje, also durch die heutigen österreichisch-ungarischen Provinzen und Novi Pazar über Niš nach Bulgarien und Byzanz. Noch im 17. Jahrhundert lieferte Ragusa Salz nach Cattaro, führten seine Karawanen die vielbegehrten Erzeugnisse der occidentalen fortgeschrittenen Kunsthandwerke nach dem näheren und ferneren Orient und brachten im Austausche die Bodenprodukte vom Pontus, von der Donau und Morava, aus den reichen Marica- und Vardarbecken. Im 16. und 17. Jahrhundert schwangen sich sogar die früher wenig oder ganz unbedeutenden Orte: Vrhbosna (Sarajevo), Mostar, Novi Pazar, Travnik u. a. empor; Sofia und Skoplje ersetzten den bis ins 18. Jahrhundert den Handel von Ofen bis zum Schwarzen Meere durch Faktoreien fördernden Ragusanern ihre mit dem abnehmenden Bergbau verfallenden alten Hauptmärkte Novo Brdo, Srebrnica, Rudnik u. a.

Der Import vom Auslande wuchs im Verhältnis, als die Industrie in den vom Halbmond eroberten christlichen Staaten verfiel. Die Rajah mied möglichst die Städte, vergass die früher betriebenen Gewerbe, bebaute das Land; ihre moslimischen Herren lebten in der Stadt, verprassten dort ihr Einkommen, betrieben auch einträglichere Handwerke und Handel, soweit ihn nicht die mit ihnen auf gutem Fusse verkehrenden Armenier und Fanarioten monopolisierten. Noch im 17. Jahrhundert gab es in der Türkei nach der Versicherung des Reisenden Brown einzelne blühende Handelsstädte; im 18. Jahrhundert verfielen sie infolge der Kriege mit Österreich durch die zunehmende schlechte türkische Geldwirtschaft; das stetige Sinken des Wohlstandes der christlichen Bevölkerung und die wachsende Unsicherheit aller Verkehrswege scheuchten die letzten ausländischen Kaufleute weg. Der durch die Krdžalienstämme 1804 hervorgerufene Freiheitskampf fand in Serbien nur verarmte Bauern und, entsprechend ihren einfachen Bedürfnissen, nur Reste des ehemals blühenden Kleinhandels und Gewerbes. Der Passarowitzer Friedensartikel XIV von 1718, welcher den Einfuhrzoll für österreichische Waren auf 3 % vom Werte und höchstens 2 % Zuschlagstaxen erniedrigte, machte geradezu den Fortschritt der serbischen industriellen Produktion unmöglich. Wie gar nicht die letztere von den türkischen Finanzkünstlern berücksichtigt wurde, zeigt, dass, als sie den Wertzoll für österreichischen Import 1862 an ihren Grenzen auf 8 % erhöhten, sie diesen für das zu Vertragsabschlüssen unberechtigte Serbien im status quo ante beliessen.

Treffend charakterisierte der amerikanische Volkswirt Carey die wirtschaftliche Lage der europäischen Türkei im 19. Jahrhundertbeginne: „Das fruchtbare Gebiet der unteren Donau, einst der belebte Schauplatz der römischen Industrie, liefert jetzt nur den kärglichen Unterhalt für einige serbische Schweinehirten und walachische Bauern“, und auf den Ruinen der berühmten mösischen Städte Ratiaria (Arčer) und Nicopoli ad Istrum (Stari Nikup) leben nur wenige türkische Bettler, hätte er wahrheitsgetreu hinzufügen können. Man glaube nicht, diese Aussprüche seien parteiisch gefärbt; Julius Braun, der gründliche Orientkenner, schloss einen Vortrag über Konstantinopel im Münchener Liebigschen Hörsaal

am 18. Dezember 1867: „Eine Zukunft gibt es für die verkommene türkische Rasse nicht“, und merkwürdigerweise verkündete Zia Bey, einer der geistvollsten Reformtürken, am selben Tage in einem offenen Briefe zu Paris dasselbe, nur mit anderen Worten und verschiedener Motivierung.

* * *

Das nationale serbische Regiment machte von Beginn an recht grosse Anstrengungen zur Belebung von Handel und Gewerbe. Mit der besonders durch Miloš eifrig betriebenen Anlage von Städten und geschlossenen Flecken hielt die Verbesserung des vernachlässigten Verkehrswesens, der ersten Bedingung ihres Aufblühens, gleichen Schritt. Auch wurde eine Handels- und Gewerbeschule in Belgrad begründet, die Marktfreiheit für geeignete Orte eingeführt, 1866 ein Handels- und Wechselgesetz erlassen, deren hauptsächlichste, weil heute noch geltende Bestimmungen hier folgen:

Jeder Serbe besitzt das Recht, Handel zu treiben, seine Ausübung ist aber an die Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen geknüpft. Der Handel mit Vieh und Landesprodukten ist an jedem beliebigen Orte des Landes frei; jener mit Manufakturen, Viktualien, Kolonial- und Töpferwaren wird von geschlossenen Innungen betrieben, in welche der Eintritt nur mit polizeilicher Konzession und einem vor der Innung abzulegenden Befähigungsnachweis gestattet ist. Ausgenommen sind nur Landkrämer, deren Warenlager einen geringeren Wert als 1000 Handelspiaster (250 d) haben. Der von den Stadtkaufleuten geforderte Befähigungsnachweis kann durch Zeugnisse über erfolgreichen Besuch der Handels- oder Gewerbeschule (später Real- oder Normalschule) und darauf gefolgter Praxis bei einem Kaufmanne der Innung oder durch eine Prüfung im Rechnen, Buchführen, Korrespondieren und praktisch-kaufmännischen Wissen geliefert werden. Die erlangte Handelsberechtigung befähigt, an einem Orte oder auch an mehreren nach vorhergegangener Anmeldung offene Läden zu halten, Waren jeder Art aus dem In- und Auslande zu verkaufen und neben einem zünftigen Geschäft auch freien Handel mit Landesprodukten zu treiben. Fremden Kaufleuten ist der Handel innerhalb der durch internationale Verträge vorgezeichneten Grenzen gestattet.

Jeder Kaufmann oder Handelsagent ist verpflichtet, ein paraphiertes Journal zur Durchziehung einer Schnur und ihrer Befestigung durch zwei Siegel vorzulegen; ferner seine Firma, sein Domizil und die spezifizierte Art seiner Geschäfte im offiziellen Journal einzuschalten. Jeder, einen Wechsel ausstellende oder akzeptierende Kaufmann — Bauern und Soldaten sind nicht wechselfähig — ist zu dessen pünktlicher Einlösung am Verfalltage verbunden; unterlässt er es, wird vom Gericht über ihn der Konkurs verhängt, ein Massekurator und Massedefensor ernannt, seine Magazine werden amtlich versiegelt und sein Besitz wird zum Besten der Gläubiger verkauft, welche bei fraudulösem Gebaren, Vermögenslosigkeit usw. auch seine Inhaftnahme fordern können. Der Protest muss während 24 Stunden nach dem Wechselverfalltag erfolgen. Über Klage

und Gerichtsbescheid hebt die Polizei den Betrag exekutiv spätestens innerhalb drei Tagen ein; auch mit einem Kreuze signierte Wechsel haben Geltung, wenn zwei Zeugen durch ihre Unterschrift des Ausstellers Handzug bestätigen. Die Verjährung von Wechselforderungen tritt nach fünf Jahren ein; doch können sie gleich gewöhnlichen Schuldscheinen unter bestimmten Formen 25jährige Gültigkeit erlangen.

Seit langer Zeit sucht die serbische Regierung den Grundbesitzern billige Darlehen zu verschaffen; selbst für den Handel fehlte es an einem Kredit-Institut, das seinen Bedürfnissen rasch und ausgiebig entsprechen konnte. Kosta Cukić, der erste in Heidelberg rationell gebildete Finanzminister des Fürsten Mihail, empfand schwer diesen Nachteil, doch die von ihm schon 1861 auf der Kragujevacer Skupština befürwortete Nationalbank kam nicht zustande. Das Privatkapital blieb weiter schwer zugänglich, und auch angesehene Kaufleute mussten für Kredite 10—12 % bezahlen. Erst im September 1867 wurden von der serbischen Regierung die Statuten einer „Serbischen Handelsgesellschaft" auf Aktien für 30 Jahre sanktioniert, welche sich zur Betreibung von Handelsgeschäften im ausgedehntesten Sinne, besonders mit Österreich, bildete. Sie erhielt das Recht: für eigene und fremde Rechnung Naturprodukte, Waren und Effekten zu kaufen, zu verkaufen, oder mit Vorschüssen zu belehnen, Gelder in laufende Rechnung gegen Ausstellung von Kassascheinen oder Anweisungen (Scheks) zu übernehmen; sich an der Gründung von Unternehmen zur Hebung des serbischen Handels, von Eisenbahnen, Strassen und Schiffahrts-Gesellschaften, Telegraphenbauten, Warenhäusern, Banken, Sparvereinen, Assekuranzen usw. zu beteiligen. Das Gründungskapital war auf 200000 Dukaten in 2000 Aktien festgestellt. In der bezüglichen Urkunde versprach Finanzminister Cukić der von Wiener und Belgrader Kapitalisten gegründeten Gesellschaft vollste Unterstützung seitens der serbischen Staatsbehörden; doch widrige Verhältnisse aller Art liessen das Unternehmen nach kurzem Scheinleben in die Brüche gehen.

Bei diesem Anlasse, wie in vorhergegangenen Fällen, empfand die Regierung lebhaft den mangelnden Beirat einer kompetenten kommerziellen Körperschaft. Dies führte im Oktober 1870 zur Berufung von Handelskammern in Belgrad, Šabac, Smederevo, Požarevac, Negotin und später zu Niš u. a. O., welche sich mit der Regulierung der Märkte und anderer zweckmässigen Einführungen beschäftigten. Die ersten Anhaltspunkte zum Vergleiche der serbischen Warenbewegung in den letzten Dezennien lieferte die 1842 eingeführte kommerzielle Landesstatistik. Nach dieser wuchs der Warenverkehr mit Ausnahme kurzer Rückschläge stetig. 1842 betrug er 13,5, 1850 schon 26,5 und 1862 rund 28 Millionen Dinar, also sein Wachstum in 20 Jahren durchschnittlich 155 %. Der 1863 gegen die Türkei gerichtete hohe Transitzoll bewährte sich schlecht. Trotz seiner verhältnismässig kurzen Dauer benutzte der Durchgangshandel, da die Fracht durch Serbien von Belgrad zur Grenze für eine Pferdelast (durchschnittlich 130 kg) in trockener Zeit 6—7, im Herbst aber 10—11 d kostete, meist die direkten trefflichen Strassen, welche Mithad Paša von Vidin und Lom über Niš nach Sofia erbaut.

Das Jahr 1864 bezeichnet einen Markstein im serbischen Handel. Anstatt der bis Ende 1863 üblichen einheitlichen Taxen für die Ein-, Aus- und Durchfuhr in Handelspiastern (1 = 40 Para = 20 c) gelangte ein neuer Zolltarif mit nicht weniger als 2883 Import- und 417 Exportartikeln in Steuerpiastern (1 = 84 Para = 42 c) zur Anwendung, der wohl den Ausfuhrzoll auf 2 % ermässigte und die Transittaxe beseitigte, dafür aber auf eine Menge eingehender Waren drückende Spezialzölle setzte. Während früher fertige Kleider ohne Unterschied ihrer Herkunft nur den dreiprozentigen Wertzoll in Handelspiastern zahlten, erhob man nun von aus türkischen schweren oder groben Tuchen gefertigten Anzügen den riesigen Wertzoll von 240 Steuerpiastern, um das heimische Abadžijahandwerk zu schützen! Da auch andere Waren von unverhältnismässig hohen, den Verkehr benachteiligenden Spezialzöllen getroffen wurden, erhob der serbische Handelsstand eindringliche Klagen gegen den neuen Tarif, doch ohne besonderen Erfolg. Die Regierung wollte nicht auf die rasch steigenden Zolleinnahmen verzichten und liess 1865 nur Erleichterungen für Tabak und Salz eintreten, indem sie den Importeuren, ohne Unterschied der Nationalität, Steuerkredit nicht unter 50 und nicht über 5000 Dukaten auf sechs Monate gewährte.

Eine höchst interessante Aufklärung über die Provenienz des damaligen serbischen Imports gab der preussische Konsularbericht aus Belgrad für 1865, denn er zeigt, wie richtig man in den deutschen Zollvereinsstaaten die handelspolitische Wichtigkeit der unteren Donauländer schon zu einer Zeit würdigte, als sich die österreichischen Konsulate dort noch sehr wenig um diese kümmerten. Vergebens forschte ich damals in den Belgrader und Wiener Kanzleien nach derartigen Berichten. Erst später, als bereits die deutsche Industrie festen Fuss in Serbien gefasst und für die österreichischen Textil- und Eisenwaren ein ernster Konkurrent geworden war, begann man, ich darf es sagen, teilweise auf meine Anregung, namentlich unter dem Sektionschef v. Schwegel und dem Chef des k. und k. Konsularwesens v. Vavrik, die Eleven der Orientalischen Akademie theoretisch und praktisch für den kommerziellen Dienst vorzubereiten, ehe sie ins Ausland gesendet wurden.

Der erwähnte Bericht im „Preussischen Handelsarchiv", den ich hier als musterhaftes, auch historisch lehrreiches Schriftstück teilweise reproduziere, betonte zunächst: „Fremdländische Agentur- und Kommissionsgeschäfte — selbst österreichische — sind (1865) in Serbien nicht vorhanden. Auch die Zahl der Handlungsreisenden ist unbedeutend. Nichtsdestoweniger werden aus den Zollvereinsstaaten die meisten Gattungen Manufakte in grossen Quantitäten eingeführt. Besonders beliebt sind: für europäische Zivilkleidung sich eignende Tuche, Woll-, Baumwoll-, Seiden- und Halbseidenstoffe aus Preussen und Sachsen. Der Umsatz deutscher Tuche ist bedeutend. Buntgestreifte sächsische Flanelle und Strumpfwaren sind sehr gesucht; erstere werden gern von den niederen Volksklassen und selbst besseren Ständen zu Frauenröcken verwendet. Die Wiener Elle erster Qualität wird mit einem Gulden ö. W. verkauft. Alle vorerwähnten Fabrikate werden grösstenteils auf der Leipziger Messe durch serbische Kaufleute erworben und gelangen transito Wien nach Serbien. Obwohl Österreich seine Lage als

Nachbarstaat bei der Einfuhr bedeutend begünstigt, konkurrieren die Zollvereinsstaaten doch auf den berührten Gebieten mit ihm. Den Hauptgrund dieses Erfolgs bilden die wohlfeileren Preise der deutschen Industrie. Französische feine Tuche werden nur wenig durch Wiener Kommissionsgeschäfte eingeführt. Die zur Uniformierung des Heeres dienenden verschiedenfarbigen Tuche (blau, grün, grau, rot), sowie jene groben und schweren, aus welchen die Kleider nach orientalischem Schnitt angefertigt werden, bezieht man beinahe ausschliesslich aus Österreich und der Türkei. 1865 wurde in Belgrad ein österreichisches Importgeschäft eröffnet, welches nur amerikanische und englische Kattun- und Leinenwaren einführt (!). Dieselben kommen über Triest und finden namentlich in den mittleren und ordinären Qualitäten grossen Absatz; ihr Handel wird nur en gros betrieben; die deutsch-österreichischen Fabrikate dürften durch diese gefährliche Konkurrenz bald gänzlich verdrängt werden, denn die Einkaufspreise sind so niedrig, dass der Importeur selbst im Zollvereinsgebiete noch 40% an denselben verdienen könnte. Der Import von Eisen- und Stahlwaren ist ziemlich bedeutend. Das preussische Fabrikat, welches direkt oder durch österreichischen Zwischenhandel eingeht, ist neben dem österreichischen dieser Gattung hier am meisten gefragt. Französische Kurzwaren versuchten sich erst in letzter Zeit Eingang zu verschaffen. Der Verbrauch von Drahtstiften, Schlössern, Halfterketten beträgt Tausende von Dutzenden und viele Hunderte Zentner. Tischlerwerkzeuge, Messer, Scheren, Federmesser, Schnallen, feinere Stahlartikel und sogenannte Nürnberger Waren aus dem Zollverein und Österreich werden in grossen Massen abgesetzt. Fertige Kleider, fertiges Schuhwerk, Handschuhe, Leder- und Papeteriewaren liefert meist Österreich; Papier, Glas und Porzellan beinahe ausschliesslich. Der Konsum von ausländischen Spirituosen, Kolonial- und Spezereiwaren beschränkt sich auf Belgrad und grössere Kreisstädte. Selbst ausländische Käse, Sardinen, Salami, Tafelöle usw. werden bereits in einzelnen Städten eingeführt. Der Import österreichischen Zuckers nahm, seit dem Exporteur die Steuer zurückvergütet wird, bedeutend zu und macht dem französischen fühlbare Konkurrenz."

Obschon die durch das Belgrader Bombardement (1862) und die engherzigen fiskalischen hohen Zollsätze von 1864 hervorgerufene, lang dauernde Verstimmung des Auslandes den serbischen Handel schwer traf, erreichte er 1868, den geringen Transit eingerechnet, dank Fürst Mihails den Wohlstand im Lande fördernden klugen Regiments, 67 Millionen Dinar. Die Zeiten voll Erregung, grosser Unsicherheit und Erschöpfung, die den Kriegsjahren 1876—1878 folgten, und das sie begleitende Zerealien-Ausfuhrverbot schädigten ihn jedoch erneuert. Der bis 1875 den Import überwiegende Export sank schon 1876 auf die Hälfte von 1868 herab, und erst der Serbiens Ansehen und Kredit befestigende Berliner Vertrag glich diese arg verschobenen Verhältnisse aus und änderte die vorübergehend den Belgrader Kaufleuten auferlegten kurzen Zahlungsfristen in normale um. 1879 betrug Serbiens Gesamtverkehr wieder über 80 Millionen Dinar, von dem auf Österreich-Ungarn 59 Millionen Dinar entfielen; den Hauptexport bildeten in Ungarn abgesetzte 259175 junge Schweine = 6,73 Millionen Gulden, 14311 q rohe Häute und Felle = 2,36 Millionen Gulden, 98714 q Weizen = 937783 Gulden usw. Der

österreichisch-ungarische Import bestand aus Industrie-Erzeugnissen = 10,65 Millionen Gulden, Genussmittel = 1,59 Millionen Gulden, ferner Hilfsstoffen für die serbische Landwirtschaft und Industrie = 1,01 Millionen Gulden.

Dieser zum erstenmal von den k. und k. statistischen Ämtern ziffernmässig genau erhobene bedeutende Verkehr zwischen beiden Staaten liess ihre zur Wahrung der Handelsinteressen berufenen Kreise den Abschluss des in Aussicht genommenen definitiven Handelsvertrags gleich ernsthaft wünschen. Doch forderte das Wiener Auswärtige Amt vor den Verhandlungen die Sicherung der serbischerseits zugesagten Linie Niš—Vranja, durch die man, nach damals herrschender Anschauung, die Konkurrenz der Seestaaten in Mazedonien zu lähmen hoffte. Als Ristić endlich, trotz politischer Gegenströmungen, im Juni 1880 ihren Bau in der Skupština durchgesetzt, hielt man am Ballplatze auch den günstigen Moment zur Verwirklichung der lange geplanten Zollunion mit Serbien gekommen.

Da trat unerwartet das seine materiellen Interessen an der Donau gleich eifersüchtig wie am Nil hütende England dazwischen, indem es, gestützt auf den Berliner 38. Vertragspunkt: „Jusqu'à la conclusion de nouveaux arrangements rien ne sera changé en Serbie aux condition actuelles des relations commerciales de la principauté avec les pays étrangers", mit der Belgrader Regierung eine Erklärung vereinbarte, welche ihm alle Rechte der meistbegünstigten Nation sicherte; Russland, Italien, Belgien und die Schweiz folgten diesem Beispiel, und am 7. Februar 1880 schloss England als erste Macht einen bindenden Vertrag mit Serbien, welcher letzterem die Einhebung eines 8—10 prozentigen Wertzolles von importierten englischen Waren zugestand, was einen günstigen Mittelsatz zwischen dem niederen serbischen Tarif von 1864 und dem beabsichtigten namhaft erhöhten Tarif bedeutete, wogegen England die Aufhebung der ohnedies unhaltbaren Kapitulationen aus der türkischen Zeit und die Gleichstellung seiner in Serbien lebenden Angehörigen bezüglich aller Pflichten und des Gerichtsstandes mit den serbischen Staatsbürgern zugestand. Ähnliche Verträge schlossen Italien, Russland und die Schweiz 1880 mit Serbien. Die am Ballplatze mit diesem geplante Zollunion wäre übrigens auch ohne Englands unfreundliches Dazwischentreten nicht leicht geworden, weil, ganz abgesehen von anderen äusseren Gegnerschaften, die diametralen Interessen des industriereichen Österreich und agrikolen Ungarn, dem Serbien eine starke Konkurrenz bereitete, sie verhindert hätte.

Viel zu spät wurde der mit England zuerst geschlossene, als Modell für andere Staaten dienende Vertrag von den serbischen Volkswirten als ein für ihr Land ungünstiger erkannt.[1]) In noch höherem Masse gilt dies von dem nach langen Verhandlungen am 6. Mai 1881 in Wien unterzeichneten Handelsvertrage, welcher ausser den errungenen Rechten der meistbegünstigten Staaten der Monarchie im „Grenzverkehr" ganz ungewöhnliche Vorteile zuerkannte, welche die Italien und Rumänien zugestandenen weit übertrafen. Während nämlich dort die Erleichterungen nur für streng abgegrenzte Zonen galten, gelangten sie im

---

[1]) M. Dj. Milovanović, Naši trgovinski ugovori, S. 22.

österreichisch-ungarisch-serbischen Grenzverkehr auch für bestimmte Waren in Anwendung: „Qui sont directement importées du libre trafic du territoire douanier de la monarchie austro-hongroise pour la frontière commune“, mit dem Rechte für den Importeur, sie zur Hälfte des den meistbegünstigten Staaten zugestandenen Wert- oder Spezialsatzes zu verzollen, der weiteren Klausel, dass in Serbien gebrautes Bier und etwa zu erzeugender Zucker denselben Taxen unterworfen werden sollten, ferner dass vier Monate vor der Publikation des serbischen Schutzgesetzes angemeldete österreichisch-ungarische Modelle und Marken vor anderen fremden registriert und der Vertrag auch für alle Länder gelte, die mit der Monarchie künftig in eine Zollunion treten würden; dagegen erlangte Serbien grosse Vorteile für seine wichtigsten Exportartikel, für Schweine, getrocknete Zwetschen u. a.

Die handelspolitische Wirkung dieses neuen Vertrags äusserte sich zunächst darin, dass viele Staaten auf Grundlage des Meistbegünstigungsrechts neue Handelskonventionen mit Serbien schlossen; zuerst Rumänien (März 1880), Amerika und die Niederlande (Oktober 1881), Griechenland (Mai 1882); Deutschland errang einen wesentlich mit den österreichisch-ungarischen Sätzen, den Grenzverkehr ausgenommen, übereinstimmenden Vertrag (Januar 1883). Im selben Monat unterzeichnete auch Frankreich einen solchen, der es den meistbegünstigten Nationen gleichstellte und für seine Weine im Fasse 6 d, in Bouteillen 10 d per q festsetzte. 1887 schloss Deutschland eine Nachtragskonvention für Muster- und Markenschutz ab. Für alle Staaten ohne Spezialverträge gelangte der 1883 von der Skupština sanktionierte, stark protektionistisch-fiskalische Zolltarif zur Anwendung. Dieser erhöhte den Ausfuhrzoll für zahlreiche Waren, für Vieh, Häute, Hanf, Tabak usw., mehr aber noch alle Einfuhrsätze, und wenn er auch im Hinblick auf den Berliner Vertrag von Transitzöllen absehen musste, belastete er die durchgehenden Waren doch mit verschiedenen, sich unangenehm fühlbar machenden Hafen-, Depot-, Gewicht-, Plombierungs- und Parcage-(Pferchrecht-) Gebühren.

Gleich sehr wie durch einzelne ungünstige Bestimmungen der abgeschlossenen Verträge litt der serbische Handel durch die meist von Nachfrage und Jahreszeit abhängigen, fabelhaft hohen und trotzdem keine bestimmte Lieferzeit zulassenden Transportspesen. Man war noch vor einem Dezennium sehr zufrieden, wenn die von Baziaš mittels Dampfer nach Smederevo gebrachten österreichisch-ungarischen Waren nach ihrer kostspieligen Überladung auf Ochsenwagen mit 7—12 d per 128 kg in 8—10 Tagen glücklich Niš erreichten, oder wenn man für die von Salonik mit 17 d per komplettem Waggon nach Skoplje (Üsküb) expedierten Waren dort genügende Ochsen- und Büffel-Convois fand, welche ihre Weiterführung zu 8—10 d per 100 Oka (128 kg) ohne verbindlichen Liefertermin nach Niš übernahmen. Selbstverständlich konnten eine derartige Belastung nur gewisse leichte, wertvollere Importwaren, durchaus aber nicht die schwer ins Gewicht gehenden serbischen Exportprodukte vertragen. Wenn trotzdem — sagte man sich — schon 1882 rund 25000 Hektoliter Wein, 3000 q Seilerwaren, 2800 q Butter und Käse, für 1 Million Dinar Vieh usw. ihren Weg nach Sofia

und Skoplje und noch wertvollere Warenmengen von Salonik nach Niš nahmen, wie bedeutend müssen und werden sich die Absatz- und Bezugsrichtungen des serbischen Ex- und Imports steigern und verschieben, sobald die Lokomotive in einem Zuge von Konstantinopel und Salonik nach Niš und Belgrad brausen wird!

Je aufnahmefähiger sich die illyrische Halbinsel durch die wachsende Kultur ihrer Völker für europäische Fabrikate zeigte, desto heftiger entbrannte nach der Vollendung der bulgarischen, serbischen, mazedonischen Bahnen der Kampf zwischen den am Import in dieser Richtung beteiligten Industriestaaten. Wie man aber früher allgemein die weitgehendsten Hoffnungen an die Verwirklichung des türkischen Schienennetzes knüpfte, glaubte man mit plötzlichem Umschlag aus der Verbindung des Saloniker Hafens mit Niš—Belgrad den ungünstigsten Einfluss auf das wirtschaftliche Verhältnis Österreich-Ungarns zu Serbien prophezeien zu dürfen. Die beunruhigten Produktionskreise schritten zu verschiedenen Enqueten. In der vom hochangesehenen Wiener „Industriellen-Klub“ am 15. Mai 1888 veranstalteten Beratung, welcher Fürst Hugo, Altgraf zu Salm-Reifferscheid, präsidierte, äusserte ich bezüglich dieser mir gestellten, heute noch aktuellen Frage:

„Die physikalisch-geographische Gestaltung des weiten Gebietes zwischen der Donau und Adria und die es durchziehenden Bahnlinien gliedert sich in vier scharf getrennte territoriale Verkehrszonen mit sehr verschiedenen Import-Chancen für Österreich-Ungarn: Die erste umfasst das südöstliche Serbien und Nord-Bulgarien bis zur Balkan-Wasserscheide. Die Donau wird nach wie vor die Hauptverkehrsader in dieser Region bleiben, da sie voraussichtlich noch lange, ungleich dem jenseitigen rumänischen Ufergelände, eines sie von West gegen Ost durchschneidenden Schienenstranges entbehren dürfte.

Anders verhält es sich in der zweiten Handelszone, welche das grosse Becken von Sofia und Ost-Rumelien einschliesst. Namentlich ersteres, ein bisher wenig bestrittenes österreichisch-ungarisches Absatzgebiet, wird bald durch den Verbindungsstrang Belova—Sarambej der fremdländischen Konkurrenz von Enos und Konstantinopel her geöffnet. Doch auch dem österreichischen Handel bietet die Linie Belgrad—Konstantinopel die Möglichkeit, leichter nach Sofia, Philippopel u. a. O. zu gelangen. Dies gilt namentlich für schwer ins Gewicht gehende Waren, welche nun auch während des Winters leicht exportiert werden können. — Auch in der dritten, Novi Pazar und den mazedonischen Vardar einschliessenden Verkehrszone werden die Schienenwege Belgrad—Skoplje und Mitrovica—Salonik der österreichisch-ungarischen Industrie den harten Kampf mit den westeuropäischen Seestaaten, mit der Schweiz, Belgien, Deutschland, deren Import grösstenteils den billigen Seeweg nach Salonik einschlägt, erleichtern. — Ganz unberührt durch die neuen Eisenstrassen dürfte der internationale Verkehr in der vierten, von Albanien und Griechenland gebildeten Handelszone bleiben. In dieser erscheint der österreichisch-ungarische Export auch weiter auf die heimischen Stapelplätze Triest, Fiume und den Lloyd angewiesen, der die albanisch-griechischen Hafenplätze mit regelmässiger, ausreichender Schiffahrtverbindung anläuft.

Alles in allem verspricht die Eröffnung der türkischen Bahnanschlüsse nicht jene neuer Eldorados. Wer sich allzu sanguinischen Hoffnungen hingäbe, dürfte

sicher enttäuscht werden; gleich unbegründet erscheinen mir aber die oft gehörten pessimistischen Befürchtungen. Man irrt, wenn man durch das erleichterte Eindringen der Seestaaten bis in Serbien unseren dortigen Markt stark bedroht oder gar in Bälde vernichtet sieht. Das will nicht sagen, dass unsere Industrie die auf den neuen Schienenwegen einziehende Konkurrenz gering achten soll. Im Gegenteil möchte ich dringend auffordern, statt der meist beliebten Entsendung von oft selbstsüchtigen Agenten die sich fortan bietende bequeme und billige Gelegenheit der Orientbahnen zum persönlichen Studium der an denselben siedelnden Konsumenten zu benutzen. Der Augenschein wird am besten lehren, wie weit sich die fremde Konkurrenz die Schienenwege nutzbar gemacht und welche Bedingungen von Seite der österreichisch-ungarischen Verkehrsinstitute für die heimische Industrie zu erfüllen sind, damit sie den ihr vermöge der geographischen Bedingungen auf dem Gebiete zwischen der Donau und Adria gebührenden Rang erhalten und noch erhöhen kann. Von Seite der Staatsverwaltung dürften wohl an den kommerziell wichtigsten Punkten im durch die Bahnanschlüsse neu erschlossenen Handelsbereiche Konsulate gegründet werden. So sehr wir aber überzeugt sind, dass ihre Funktionäre allen billigen Erwartungen entsprechen werden, dürfte für die beteiligten Interessentenkreise auch in diesem Falle der selbstbewusste Spruch ihrer energischsten Konkurrenten gelten: Self is the man!"

Die Richtigkeit meiner Auffassung bewährte sich in der Folge und namentlich im Jahre 1895, während des serbisch-ungarischen Streites wegen der Schweine-Ausfuhr, der serbischerseits zu ganz vergeblichen Versuchen führte, den österreichisch-ungarischen Import durch die Begünstigung des fremdländischen via Salonik zu schädigen. Auch der erfahrene Wirtschaftspolitiker Dr. Milovanović, welcher als Delegierter Serbiens bei dem Abschlusse des österreichisch-serbischen Handelsvertrags fungierte, äusserte bei diesem Anlass: „Die Einfuhrverbote Ungarns gegenüber dem serbischen Vieh hatten stets nur einen vorübergehenden Charakter. Wir haben von Österreich-Ungarn mehr zu fordern, als von irgendeinem anderen Staate, es ist daher naturgemäss, dass wir ihm auch mehr bieten müssen. Mit Ausnahme Österreich-Ungarns und bis zu einem gewissen Grade auch Deutschlands haben wir von allen anderen fremden Staaten in kommerzieller und wirtschaftlicher Beziehung nichts zu verlangen. England, Belgien und Frankreich mögen unserem Export welche Konzessionen immer einräumen, ihre Märkte werden wir damit doch nicht gewinnen. Im Süden und Osten von Ländern desselben wirtschaftlichen Charakters umgeben, ist Serbien mit seinem ganzen Export nach Norden, auf Österreich-Ungarn und durch dieses auf Süddeutschland angewiesen. Leichtfertig ist es, zu glauben, dass Salonik ein Zentrum des serbischen Exports werden kann, da letzterer teuere Transportkosten durchaus nicht verträgt. Alle Handelsverträge, welche Serbien mit anderen Staaten ausser Österreich-Ungarn und Deutschland abgeschlossen, sind wertlos."

Fragen wir: Wie gestaltete sich Serbiens Warenverkehr nach seiner am 1. August 1888 erfolgten Schienenverbindung mit Konstantinopel, Enos und Salonik? Die statistischen Erhebungen bestätigten vollkommen meine Voraussage;

Serbiens Überschüsse an Zerealien, Tieren und ihren Produkten, Geflügel, Pflaumen, Holzwaren usw. suchten nach wie vor nahezu ausschliesslich den für sie günstigsten Markt Österreich-Ungarn auf, und dieses büsste nur scheinbar, durch die neuestens eingeführte schärfere Sonderung des wirklichen und Transitverkehrs dahin, einige Prozente seiner Ausfuhr ein. Von Serbiens Gesamtexport fanden im Dezennium 1894—1903 stets 80—90 % ihre Aufnahme in Österreich-Ungarn, und am Import war es noch 1897 mit 56,28 % beteiligt.[1]) Ein ähnliches Verhältnis ergibt die Prüfung des Exports der Monarchie nach Bulgarien und Mazedonien, obschon diese ihren Bedarf teilweise mittels der Bahnen aus den Häfen Salonik, Enos, Konstantinopel beziehen. Mehr als das mit 10 % am serbischen Import beteiligte England wurde Deutschland[2]) allmählich für Österreich-Ungarn ein ernsterer Rivale am Balkan, weil es auch das reiche Mazedonien für seine Textil- und Eisenproduktion dadurch zu erobern sucht, dass es, die dort eingebürgerten Gewohnheiten möglichst berücksichtigend, beispielsweise 1895 Hufeisen à la turka auf den Markt brachte.

Der Orientale hängt zäher als der occidentale Kaufmann an alten Verbindungen, Zahlungsfristen und selbst an gewohnten Etiketten, Marken, Emballagen usw. Auch die Berechnung der Frachtkosten ist ihm ab Wien oder Budapest geläufiger als von England oder Frankreich, deren Kaufleute ihre Preise meistens „frei Fabrik“ stellen. Die Errichtung ungarischer Musterlager in Salonik, Sofia, Belgrad u. a. O., sowie die rührigen Kommissionshäuser serbisch-bulgarischer Nationalität zu Wien und Budapest, welche mit den Verhältnissen ihrer Heimat stets in Fühlung bleiben, begünstigten gleichfalls den Export Österreich-Ungarns und Deutschlands nach den Balkanländern. Russlands und Italiens Versuche, auf deren Kosten seit 1891 durch Errichtung von Agenturen und Musterlagern in Serbien stärker einzudringen, sind gescheitert. Die italienische Regierung löste sogar ihre Belgrader Handels-Agentur, deren Tätigkeit häufig zu Differenzen führte, mit einem Verluste von über 50000 Franken im September 1894 gänzlich auf. So kann es nicht überraschen, dass die durch Ristićs taktischen Schlachtruf „Salonik und nochmals Salonik“ verwirklichte Niš—Salonik-Verbindung nur wenig an der vorbestandenen Hauptrichtung der serbischen Ausfuhr änderte.

Diese nun auch serbischen Chauvinisten klar gewordene Tatsache veranlasste die zur Regierung gelangten radikalen Nationalökonomen Vujić, Taušanović u. a. anlässlich der Erneuerung des 1881 unter dem Drucke der Berliner Stipulationen mit Österreich-Ungarn abgeschlossenen Handelsvertrags, mindestens die Beseitigung seiner für Serbien ungünstigen Punkte zu erlangen. Die Ende 1891 von Stevan Popović und Paču begonnenen Unterhandlungen drohten am 25. Juli 1892 an Pašićs Telegramm zu scheitern: Die Regierung bedauere, den beantragten Grenzzoll von 0.75 Gulden per q Getreide nicht vor die Skupština bringen zu können und, falls es nicht beim status quo mit 0.50 Gulden per q bliebe, ihre

---

[1]) Im folgenden Dezennium (1904—1910) sank der Export nach Österreich-Ungarn auf 52,88 % und der Import im Jahre 1910 betrug nur 19,07 %.

[2]) 1910 beteiligte sich Deutschland an dem Gesamtexport mit 41,30 %.

bereits gemachten Zugeständnisse für Spiritus, Petroleum, Zündhölzchen und Zigarettenpapier zurückziehen zu müssen! In diesem kritischen Moment wandte sich der erste Unterhändler Popović, die für Serbien aus dem Abbruche der Verhandlungen erwachsende grosse Gefahr erkennend, an einen altbewährten Freund des Landes, dem die Anknüpfung des abgerissenen Fadens am Ballplatze gelang. Am 2. August gestand man in Belgrad den anderen Staaten gegenüber einen immer noch 50% niedrigeren Getreidezoll zu; dafür entfiel die von Serbien bereits eingegangene Pflicht: die vorerwähnten vier Artikel bis zu einem bestimmten Minimalmass aus der Monarchie zu beziehen, und erhielt es das Recht, sie beliebig in Monopole umzuwandeln.

Am 9. August 1892 wurde der Handelsvertrag mit dem 409 Positionen enthaltenden Zolltarif unterzeichnet, der Serbien die Einhebung der „Trošarina" (Konsumsteuer) von Nahrungsmitteln, Viehfutter, Getränken, Heiz-, Beleuchtungs-, Baumaterial, doch mit bestimmten Sätzen (XII. Kap.) und der Verpflichtung zuerkannte, sie auch von den im Lande erzeugten gleich hoch zu erheben; ferner den alle aus- und inländischen Waren treffenden „Obrt" (Wertzoll), einige Nebentaxen und die Belgrader Verzehrungssteuer für österreichisch-ungarische Importe. Dagegen verpflichtete sich Serbien, die Handelsfreiheit nicht weiter zu beschränken und künftig ausschliessliche Privilegien für Schlächtereien u. a. nicht mehr zu erteilen. In den Tarifbestimmungen wurden die von unredlichen Kaufleuten zu Schwindeleien benutzten Wertzölle in spezifische Gewichtszölle umgewandelt, der österreichisch-ungarische Export für die entfallenden Differentialvorteile durch ansehnliche Zollermässigungen entschädigt, die serbische Ausfuhr nach anderer Richtung beeinflussende niedrigere Zölle ausgeschlossen und der beiderseitige Transitverkehr von allen Lasten befreit.

Die gleichzeitig abgeschlossene „Veterinär-Konvention" sicherte Serbien bei dem Ausbruche von Tierseuchen in einem Bezirke vor der früher oft ungarischerseits verfügten Grenzsperre, vor dem Zurücksenden der in Steinbruch bereits angelangten Schweine, vor der Kontrolle seiner veterinären Einrichtungen und Vidierung seiner Viehpässe durch die k. und k. Konsulatsorgane, gestattete jedoch eine achttägige veterinärpolizeiliche Beobachtung seiner Viehimporte. Eine Vertragsklausel bestimmte, dass alle anderen zwischen beiden Staaten bestehenden Konventionen im Laufe des Jahres 1893 erneuert werden müssten, widrigenfalls der auf zwölf Jahre geschlossene Handelsvertrag ohne weiteres gekündigt werden könne.

Der Hauptwert des am 1. Januar 1893 in Kraft getretenen Handelsvertrags lag darin, dass er die Zölle bis zum 31. Dezember 1903 band und so Produzenten und Kaufleute gegen unangenehme Überraschungen sicherte. Alles in allem war man mit demselben im Wiener und mit der abgeschlossenen Veterinär-Konvention im Budapester Parlamente nicht gleich zufrieden wie in Serbien, wo man beide, als seine Interessen fördernd, freudig begrüsste. Dass sie infolge der raschen Ministerienwechsel der Skupština nicht zur Sanktion vorgelegt werden konnten und dies notgedrungen eine Verlängerung des alten Vertrags herbeiführte, wirkte verstimmend auf die 1893 wieder ans Ruder gelangte Majorität. Am 28. Juni

akzeptierte sie den Vertrag und betonte scharf in ihrer sofort gegen das liberale Ministerium eingebrachten Anklage: (Punkt 3) Das Kabinett Avakumović verlängerte den Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn eigenmächtig bis 18. Juli 1893, wiewohl es hinlänglich die Möglichkeit und Zeit hatte, die Skupština einzuberufen und die Angelegenheit im konstitutionellen Wege zu erledigen.[1]) Am 4. Oktober sprach auch die Delegiertenversammlung für den Rudniker Kreis ihr lebhaftes Bedauern aus, „dass durch die Machtgier einiger liberaler Advokaten der für Serbien besonders vorteilhafte neue Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn nicht rechtzeitig finalisiert wurde“, schädigte schwer die Landesinteressen; ähnlich lauteten andere Resolutionen, und am 29. Dezember stellte Sima Kostić namens der Skupština vor dem Gerichtshof an das abgetretene Ministerium einen staatlichen Ersatzanspruch von 1818432 d, welche die Zollkasse infolge der verspäteten Einführung des neuen Vertrags einbüsste.

Diese Berechnung zeigt die grossen fiskalischen Vorteile, die Serbien durch den neuen Vertrag gewann. So bedeutend sie sich auch in der Folge erwiesen, rief er aber, kurz nachdem er ins Leben getreten, durch den unrichtig angewendeten „Obrt“ (Wertzoll) sowohl bei den Belgrader Kaufleuten, als in Wien grosse Unzufriedenheit hervor, die erst nach der vom Minister Vujić im Januar 1894 erlassenen Instruktion wich. Ihr Artikel 1 verfügte: „Der Warenwert behufs Bemessung der Obrtsteuer für den Import aus Vertragsstaaten müsse ausschliesslich gemäss dem Annex D zum Handelsvertrage mit Österreich-Ungarn festgestellt werden. Artikel 6 verfügt: Die Nichtübereinstimmung des Fakturenwertes mit dem Warentarife, welcher für vertragslose Staaten gilt, bietet keine Berechtigung, den Fakturenwert anzufechten, vielmehr müssen dafür sachliche Gründe zu berechtigtem Zweifel vorliegen. Hierbei kommen vor allem die Preise am Erzeugungsort in Betracht. Überdies werden die Zollämter angewiesen, in diesen Fragen keinen Schritt ohne vorherige Benachrichtigung des Finanzministers vorzunehmen.“

Am 21. August desselben Jahres schloss Serbien seinen gleichfalls bis 31. Dezember 1903 gültigen Handels- und Zollvertrag mit Deutschland, diesem ging am 5. Juli ein einjährig kündbares Handelsübereinkommen mit Frankreich voraus, ähnliche folgten mit England und Belgien (10. Juli 1893), Montenegro (1895), Griechenland (1895), Bulgarien (1897), Rumänien (1900[2]). Die einjährig kündbaren Verträge mit der Schweiz (1880), mit Amerika (1881), mit Russland (1893), mit Italien (1880), mit den Niederlanden (1881) blieben in Kraft oder wurden entsprechend abgeändert, so dass Serbien heute mit allen bedeutenderen Handelsstaaten Europas geregelte Verkehrsbeziehungen unterhält. Eine grosse Schwierigkeit erwuchs dem serbischen Export durch den Pfortenbeschluss vom 27. Juni 1900, welcher trotz der Einwendungen aller betreffenden

---

[1]) Zoll-Kompass IV.

[2]) Mit diesen Staaten wurden neue Handelsverträge abgeschlossen, und zwar mit Deutschland 1904; mit der Türkei 1906; mit England, Russland, Frankreich, Italien, Rumänien, Belgien, Montenegro und der Schweiz 1907. Mit Österreich-Ungarn wurde nach langen Verhandlungen ein Handelsvertrag erst Ende 1910 abgeschlossen.

Gesandten die Provenienzen aus den Balkanstaaten, ausgenommen das durch einen vierzehnprozentigen Wertzoll begünstigte Bulgarien, einem Differentialtarif unterzog, dessen Aufhebung aber am 27. August für 9 Monate erfolgte. Erst im Januar 1901 wurde das frühere Verhältnis bis zum Abschluss eines Handelsvertrags erzielt.

Interessant ist es, wie trotz eifrigster Bemühungen der rührigen Konsuln René Millet, de Torcy u. a., Salonik im Interesse Frankreichs zum Haupttor und das von ihm nur 450 km ferne Niš zum Hauptstapel des serbischen Verkehrs zu gestalten, doch Belgrad durch seine Lage an zwei mit Dampf befahrenen grossen Strömen und die Bahnanschlüsse bei Baziaš und Semlin seine hervorragende Bedeutung für den serbischen Aussenhandel behauptete; nur dass früher der grösste Teil der meist schwer ins Gewicht gehenden serbischen Exportartikel von Belgrader Kaufleuten zur Weiterbeförderung auf der Donau und Save aufwärts übernommen wurde, während er heute mit der Bahn erfolgt. Aus diesem Grunde verloren Smederevo, Dubravica, Ram, Gradište, Donji Milanovac und kleinere Donauhäfen viel von ihrer einstigen Wichtigkeit, nur Radujevac behielt sie für das weinreiche Timokgebiet, wie Šabac für das Save-, Drina- und Obrenovac für das fruchtbare Kolubara-Tal.

Mit der einst von mir gepriesenen serbischen Bedürfnislosigkeit ist es vorüber. Lange schon vermögen die Hausindustrie und heimischen Gewerbe den steigenden Konsum nicht mehr zu decken. Krämer schiessen allerorts pilzartig aus dem Boden; das Absatzgebiet der westeuropäischen Fabriken erweitert sich, damit aber auch die Konkurrenz der nach neuer Kundschaft jagenden Industriestaaten. In den von Schienenstrassen durchschnittenen Kreisen wird das Streben grösserer Landfirmen auch stetig bemerkbarer, mit Umgehung des Belgrader Zwischenhandels, der Wien-Pester Kommissionare und soliden Reisenden, direkt mit den ausländischen Fabrikanten und Kaufleuten zu verkehren, was letztere oft schädigt, weil verlässliche Auskünfte über die stark fluktuierende Kreditwürdigkeit solcher Kunden schwer zu erlangen sind. Andererseits wird das von vielen westlichen Fabrikanten betriebene Fälschen der im Orient eine grosse Rolle spielenden Aufmachung von lange dort guteingeführten beliebten Waren durch den nun auch in Serbien ermöglichten Markenschutz etwas eingeschränkt, die üblichen Zahlungsusancen: 2% Eskont bei Barzahlungen oder vier- bis sechsmonatliche Kredite, muss aber jeder Verkäufer bewilligen.

Serbiens Warenverkehr mit dem Auslande stieg während der beiden letzten Jahrzehnte durch die besseren Kommunikationen sehr erheblich. In dem für den Aussenhandel sämtlicher Balkanländer allerdings besonders günstigen Jahre 1897 [1]) erreichte sein durchschnittlich 35—40 Millionen Dinar betragender Import zum erstenmal 45,4 Millionen Dinar, der gewöhnlich mit 40—45 Millionen Dinar ausgewiesene Export nahezu 56 und der Transit 13,8 Millionen Dinar. — Diese ungemein günstige Bilanz tritt auch in der Steigerung einzelner importierter

[1]) Bulgariens Einfuhr betrug nahezu 84, die Ausfuhr 59,8 Millionen Dinar; letztere also nur um 3,8 Millionen Dinar mehr als die serbische.

Artikel auffällig hervor. Die nachfolgenden Angaben über Mengen und Werte sind dem Berichte der Zollsektion des k. serbischen Finanzministeriums entnommen, die Verkaufspreise meist aus dem Durchschnitte der letztjährigen des Belgrader Marktes berechnet. Im allgemeinen lässt meine nachfolgende detaillierte Darstellung des serbischen Aussenhandels erkennen, dass nach wie vor Österreich-Ungarn unter allen importierenden Staaten den ersten Rang behauptet, aber auch, dass sein gefährlichster Rivale, das industriekräftige Deutsche Reich, schon seit 1898 sich namentlich im Metallwaren-Import den zweiten an Englands Stelle zu erobern verstand.

Die Einfuhr.

Um 376000 d für Salz niedriger als 1896, aber für das „steinreiche“ Serbien noch immer zu hoch, erscheint sein Import an meist unbearbeiteten Mineralien und Steinen bewertet 1897 mit 1075644 d, darunter: aus Österreich-Ungarn 42000 d für ordinäre Bau- und Pflastersteine, 422000 d für Steinkohle und Briketts, 541000 d für Salz und solches für den gleichen Betrag aus Rumänien; ferner 22000 d für Mühlsteine aus der Monarchie und der Türkei.

An dem Import von Produkten des Feld- und Gartenbaues (inklusive Tabak) im Werte von 2154000 d war die Türkei mit 1110000 d (frisches Obst: 309000 d, Weizen 290000 d usw.); Österreich-Ungarn mit 477000 d (Mahlprodukte 148000 d usw.); Bulgarien mit 416000 d (Weizen 303000 d usw.) beteiligt.

Vieh und tierische Produkte (exklusive fertige Stoffe) importierte man für 2997000 d, darunter aus Österreich-Ungarn für 1515000 d (1488 Pferde = 733662 d, frische und getrocknete Fische für 115000 d, Schafwolle und Haare jeder Art für 642000 d usw.); aus Deutschland für 470000 d (ausschliesslich für Wolle und Haare); aus der Türkei für 690000 d (39 Pferde für 4490 d, Schafwolle für 575000 d, getrocknete Fische für 11000 d usw.); aus Russland für 266000 d (398 Pferde = 238800 d, getrocknete Fische für 27000 d usw.); aus Montenegro getrocknete Fische für 40000 d; aus Rumänien solche für 13000 d usw.

Nahrungsmittel und Getränke, 1897 mit 837000 d bewertet, lieferten: Österreich-Ungarn für 245000 d; die Türkei für 364000 d (meist Wein); Deutschland und Italien für je 51000 d; Bulgarien, Griechenland (Wein), Frankreich (feinere Liköre) u. a. für kleinere Beträge. Von südungarischem Weingeist wurden etwa 5000 q eingeführt, von welchem 40gradiger in Belgrad mit 100 d per q durchschnittlich verkauft wird; von Bier 1717 q; sein Konsum stieg 1898 auf 2074 q, und zwar Pilsener 15, Steinbrucher 6 und Münchener 8 Waggons.

Der gleichfalls stetig steigende Kolonial- und Südproduktenverbrauch betrug schon 1897 über 3733000 d. Hauptartikel bildeten: Zucker = 42865 q (gegen 1887 = 29114 q), davon durchschnittlich die Hälfte Würfel (Februar 1900 ab Lundenburg Fabrik à 30 Kronen per q), der Rest: Brote, Pilé und Melasse (383 q). Hauptlieferant bleibt, trotz privater und konsularischer Versuche, deutsche, französische, russische Fabrikate einzubürgern, nahezu ausschliesslich Österreich-Ungarn. Dieses importierte für 2015000 d, Amerika für 904000 d, England für

305000 d, die Türkei für 266000 d, Italien für 130000 d, Deutschland nur für 43000 d usw. — Kaffee kam für 1155000 d, davon amerikanischer = 892000 d, aus den Adriahäfen für 197000 d. Die besten Sorten, Santos, Rio, Bahia, Perl und Ceylon, werden in Belgrad mit 4.50—4 d per Kilogramm verkauft. — Die früher durch die hohe Konsumsteuer vom Verkehr ausgeschlossenen Kaffeesurogate fanden seit ihrer Herabsetzung wachsenden Absatz (1897 = 292 q), sie sind durchaus österreichisches Fabrikat. — Der auf 444000 d bewertete eingeführte Reis kam früher über Bremen, Genua, Triest, Fiume, jetzt aber meist aus England, nachdem Antwerpens Versuch, den Belgrader Reismarkt zu gewinnen, an der Forderung seiner Händler scheiterte, bei 2 % Tara die Zahlung nach Absendung der Ware sogleich mit Bankkredit zu erhalten. 1897 lieferte England für 198000 d, die Türkei für 101000 d, Österreich-Ungarn für 63000 d, Deutschland für 24000 d. In Belgrad wurde Rangoon (Februar 1900) zu 23—25 d per q franko ab Salonik importiert. — Schokolade billigerer Sorte lieferten Holland und die Schweiz per Kilogramm zu 1.35 d, bessere bis 5 d. — Feinere, wenig verlangte Teesorten importierte Russland zu 10—12 d; ordinäre Deutschland zu 2—5 d per Kilogramm. — Von Südfrüchten kommen Agrumen und Gewürze über Triest und Fiume; getrocknetes Obst von Görz; Rosinen, Korinthen, Sultaninen aus Candia, Griechenland und der Türkei; Mandeln, Haselnüsse usw. aus Italien.

Chemische Produkte, Heilmittel und Farben wurden (1897) eingeführt für 1447000 d, darunter präparierte Chemikalien und Medikamente = 419000 d, Farbstoffe = 205000 d, Anilinfarben u. a. = 321000 d. Österreich-Ungarn lieferte für 917000 d, Deutschland für 283000 d, Frankreich für 88000 d; England, Amerika u. a. sandten für kleinere Beträge. Speziell verzeichnete man von bedeutenderen Artikeln: kalzinierte Soda (36000 d), kristallisierte Salze und Säuren in Stücken und Pulver (54000 d), raffinierter Salit (66000 d), Karbol[1]) und andere Desinfektionsmittel (49000 d), Soda, Salmiak und dergleichen (31000 d), hydraulischer Kalk, Zemente, Gipse (79000 d), allerlei Heilmittel (144000 d), ätherische Öle und riechende Wasser (40000 d), Kosmetika (11000 d), Stärke (48000 d), Reismehl, in Büchsen zu 100, 200—800 Gramm, ferner in Paketen zu 1 Oka (2,3 kg), wegen des leichteren Versandes an Kleinhändler am häufigsten begehrt, bezieht man aus Triest, Fiume, Ulm, London u. a. O.; Explosivstoffe (27000 d), Farbhölzer usw. (36000 d), Indigo (87000 d), Anilinfarben (136000 d), andere Farben (111000 d).

Öle wurden 1897 für 1534000 d konsumiert; davon für 780000 d aus Österreich-Ungarn, das die Zollreduktion auf 30 d durchgesetzt. Aus England kamen für 192000 d, aus Russland für 149000 d, aus Deutschland, Frankreich und der Türkei für je 80000 d. — 1898 deckten Amerika und das fünf Waggons direkt sendende England beinahe den ganzen Bedarf an Kottonöl, Österreich-Ungarn aber nahezu zwei Drittel des eingeführten Maschinenöls (8306 q = 155000 Gulden), ferner echtes Oliven- und Dalmatiner Öl; ersteres mit 36—38 Gulden, letzteres

---

[1]) Für „Rio", ein Präparat zur Mikrobenvertilgung, wurde 1899 der Zoll mit 15 d bezw. 45 d per q aus Nichtvertragsstaaten bestimmt.

mit 27—29 Gulden per q ab Triest. — Petroleum kommt ausschliesslich von Russland.

Seife wurde für 206000 d eingeführt, aus Österreich-Ungarn und der Türkei ordinäre Sorten (0.70—1 d per kg) für 52000 d; feine lieferte ersteres für 130000 d (riechende 0.40—2 d das Stück), Deutschland für 7000 d. Dieser erhöhte Import wurde durch die zuletzt bedeutend ermässigten Zölle und Konsumsteuern (bei parfümierter von 112 auf 98 d per q) erzielt. Ungarische Waschseife wird franko Fabrik zu 50—51 Kr. per q in Niš importiert.

Stearinkerzen (Zeresin, Parafin, Wachs usw.) konsumierte Serbien (1897) für 123000 d, davon entfielen auf Österreich-Ungarn (meist Apollo) 106000 d, auf Deutschland 5000 d, auf Belgien, Holland und Frankreich, obschon ihre Fabriken die schwarzgelbe Wiener Apollokerzen-Emballage nachahmen, kaum 12000 d.

Von Tabak kamen 1897, weil türkischer für Private mit 3 d Eingangszoll und 6 d Konsumsteuer per Kilogramm belegt ist, nur mehr 496 q im Werte von 562612 d, davon türkischer, der auch gemengt mit serbischem zu Zigaretten verarbeitet wird, für 459000 d, aus Deutschland für 88000 d, aus Ungarn für 15000 d. Auffällig ist die rasche Zunahme der nur vom Auslande bezogenen Zigarren; sie stieg von 920000 Stück (1890) auf 6416000 im Jahre 1896 und wächst fortwährend, weil die k. Fabrikdirektion einige gute billige Sorten, teilweise aus serbischen Tabaken, in Deutschland anfertigen lässt.

Die im Handelsvertrage mit Österreich-Ungarn von Serbien sich vorbehaltene Monopolisierung der Zündhölzchen trat 1894 ein. Bis 1897 kamen von Fürth in Böhmen noch 4170 Kisten im Nettowerte von 601300 d, auch Wachskerzchen in Schachteln aus Venedig für 160000 d; 1897 aber nur mehr für 652 d (Kap. XII).

Die Pulver-Einfuhr in Serbien war nahezu ein Monopol der Rottweiler Fabrik, welche früher auch das Füllen der zu Anderlecht angefertigten Hülsen für das Armeegewehr „Koka-Mauser" besorgte. Sie hielt Lager vom feinsten bis zum Sprengpulver, Dynamit usw. in Belgrad, Smederevo; Jagdpatronen liefern auch England, Deutschland und Belgien.

Waffen für die Jagd, Revolver usw. werden ausser von Belgien auch aus Österreich und Deutschland bezogen. Namentlich werden billige Revolver begehrt. 1897 importierte man für 71750 d Waffen; darunter belgische für 31000 d, österreichisch-ungarische für 21000 d, deutsche für 3000 d.

Ackerbau-Maschinen, ungarische Pflüge zu 15—20 d finden vermehrten Eingang in den Bauerngehöften, erstere mit Lokomobilbetrieb aber nur in einzelnen Grosswirtschaften an der Save. Sonstige einfache Maschinen, Feuerlöschapparate usw. liefern ungarische Fabriken. In allem importierte man 1897 für 815000 d, wovon auf Österreich-Ungarn 451000 d, auf Deutschland 197000 d, der Rest auf Grossbritannien, Belgien u. a. entfielen. Die Vermehrung des rollenden Bahnmaterials (Waggons zumeist aus Arad), Tramwaywagen, Elektromotore, Maschinen für Bergwerke usw. aus Belgien und Frankreich, die durch die ungarische Fabrik „Danubius" gelieferte Einrichtung des grossen

Schlachthauses, jene von Toso in Legnano für die neue Dampfmühle zu Belgrad, der Ankauf dreier Dampfer und einer Lindeschen Kühlmaschine in Deutschland steigerten den Metallwarenkonsum 1898 sehr erheblich. Sonst hängt er stark vom Ernteausfall und der durch ihn beeinflussten Baulust ab. 1897 wurden 57000 q Stahl und Eisen (roh und halbverarbeitet), verschiedene verarbeitete Metalle 47000 q = 1772000 Gulden; 1898 aber, obschon eisernes Baumaterial in jenem Jahre per q mit 3 d Konsumsteuer belegt wurde, zusammen 120027 q = 2046000 Gulden eingeführt, darunter aus Österreich-Ungarn für 1623000 und aus Deutschland für 209000 Gulden. — Luppeneisen bezog man seiner besonderen Güte wegen aus dem bosnischen Prijedor, Schienen aus Diosgyör in Ungarn, das, mit Österreich und Deutschland konkurrierend, auch Stabeisen (18 d per q), Träger (20 d per q), ferner Öfen, Roste u. a. liefert. Sensen, Sicheln, Messer, Gabeln kommen aus Ober-Österreich und Steiermark, erstaunlich billige Taschenmesser (aufwärts von 80 c per Dutzend loco Belgrad!) vom Rhein; Stahl aus Kärnten, Kommerzeisen, Drahtstifte aus Krain, Rima Muránj und Preussisch-Schlesien; Hufnägel, Hauen, Schaufeln und anderes Feldgerät aus Steiermark und Ungarn; eisernes Kleinwerkzeug überwiegend aus Deutschland, geschmiedete Träger aus Steiermark. Billige Weissbleche, Zink und Zinn liefert England, bessere Weiss- und Schwarzbleche auch Ungarn, dessen Metallexport durch die ermässigten serbischen Zölle sehr gewann. Feinere Stahl- und Eisenfabrikate senden Remscheid, Iserlohn, Solingen; emailliertes Kochgeschirr, Messingwaren, Packfong, Alpaka, Kupfergerät und eiserne Kassen meist Österreich-Ungarn, das 1900 mit den oberschlesischen Walzwerken scharf konkurrierte.

Musikinstrumente, Klaviere, Pianinos, Orgeln, Harmonikas, Violinen usw. wurden 1897 aus Österreich-Ungarn für 39000 d, aus Deutschland für 13000 d, in allem für 45800 d eingeführt; wissenschaftliche (mathematische, chirurgische, physikalische usw.) aus Österreich für 176000 d, aus Deutschland für 86000 d, aus Frankreich für 17000 d, aus Belgien für 13000 d, in allem für 290000 d.

Gold- und Silberarbeiten finden bei der grossen Schmuckliebe der serbischen Frauen in Belgrad einen guten Markt, ebenso die sich immer mehr verbreitenden Taschenuhren; doch lässt sich der Anteil der einzelnen Staaten wegen des unauffälligen, stark betriebenen Schmuggels nicht sicher bestimmen. Offiziell erscheint 1897 der importierte Gold-, Silber- und Platinaschmuck (inkl. Orden und Medaillen für 40000 d aus Wien) mit nur 210000 d, vergoldete, andere unechte Artikel, meist böhmischer Provenienz, mit 34000 d, Stand- und Taschenuhren jeder Art mit 92000 d ausgewiesen; von letzteren entfielen 46000 d auf Deutschland, 36000 auf Österreich-Ungarn und nur 7000 d [1]) auf die Schweiz.

Von Glas kamen 1897: Spiegeltafeln aus Deutschland für 56000 d, feinste Kristallsorten aus Belgien (14000 d) und England (3000 d), aller andere Bedarf

[1]) Bei der Einfuhr wird auch heute noch die Herkunft der Waren oberflächlich deklariert, und deshalb erscheint der Verkehr mit den einzelnen Staaten grösser resp. kleiner, als er in Wirklichkeit ist. Eine Kontrolle ist hier sehr schwer, ja oft absolut unmöglich, trotz der strengen Vorschriften, welche darüber bestehen.

aus Böhmen und Ober-Ungarn im Werte von 480000 d. Tafelglas dritter und vierter Qualität (5 Schock per Kiste) findet den grössten Absatz, weil durch den erleichterten Bahnbezug sich nun auch die Bauern den Luxus verglaster Fenster gestatten.[1]) Bunt verziertes Hohl- und auch Schleifglas liefern auffallend billig Slavonien und Kroatien, Press- und Gussglas meist Österreich, verzierte gepresste Kompott- und Zuckerdosen, Trinkgläser, Flaschen, Lampenkugeln und Zylinder, weil konkurrierend mit den Jagodinaer Fabrikaten, Nord-Ungarn; goldumrahmte kleine Spiegel bezieht man aus Böhmen, Lampengläser aus Preussisch-Schlesien, dessen Lampen den österreichischen Import schwer bedrohen.

Porzellan kommt mit Ausnahme von Isolatoren (Tolnai, Ungarn) und der kleinen Saargemünder Kaffee-, Eier-, Früchte-, Zuckertassen usw. ausschliesslich von Böhmen; Steingut aus Bayern; mährisch-slavonisches geht im Absatz stetig zurück, ebenso das billige Znaimer Kochgeschirr gegenüber dem dauerhafteren aus emailliertem Blech. Fayencen zur Dekoration usw. gelangen allmählich in Aufnahme. Das sich fortwährend hebende Töpfergewerbe und die Belgrader Fabrik für Keramik halten in einzelnen Artikeln die Konkurrenz mit dem fremdländischen Import etwas leichter, seit die neuen Handelsverträge (mit Ausnahme von Zement- und Steinmetzarbeiten) ihn mit höheren Eingangszöllen belegten. Trotzdem wuchs er von 1896 mit 196000 d auf 293000 d (1897). Beteiligt erscheinen Österreich-Ungarn mit 208000 d, Deutschland mit 78000 d, Frankreich mit 5000 d usw. 1898 entwickelte sich der Import weiter um 100 q.

Papier aller Sorten, Tapeten, Geschäftsbücher, Karten, Musikalien und andere Gegenstände der Druckindustrie liefert nahezu allein Österreich-Ungarn. Vergeblich bemühen sich deutsche und italienische Fabriken, ihm den 1898 über 17000 q konsumierenden serbischen Markt abzuringen, welchen es mit 97 % (Deutschland nur 2,4 %, Italien, Russland 0,5 %, Frankreich mit 4 q, meist Zigarettenpapier) beherrscht. Der 1892 in Wien vereinbarte Zollsatz für Zeichen-, Schreib-, Druck- und Zigarettenpapier beträgt 10 d per q. Aus Deutschland kommen nur feinste Schreibpapiere; seine guten Druckpapiere finden aber wenig Absatz, da man meist nur billige Sorten zu 48—140 d per q verwendet.[2]) Auch in rastrierten Papieren, Geschäftsbüchern, Zeichen- und Schreibrequisiten übertrifft der österreichisch-ungarische Import jenen aller Konkurrenten. Den Konsum begünstigt das fortschreitende Schul- und Verkehrswesen, ferner das wachsende schriftliche Verfahren bei allen Ämtern und der schon auf die Kreisstädte sich ausdehnende Zeitungsdruck. Der von 1896 bis 1898 um 3936 q gestiegene Verbrauch der vorgenannten Artikel steht dem in Russland nur mehr wenig nach. Billige farbige Heiligenbilder liefern Reichenberg und Kiew; von den neuestens in Paris hergestellten Chromos nach serbischen Geschichtsbildern sollen 1898 für nahezu 100000 d in Belgrad abgesetzt worden sein.

---

[1]) Die Befürchtung, dass die Einfuhr des 1898 mit der Konsumsteuer (4 d per q) belegten Tafelglases leiden werde, erfüllte sich nicht; sie stieg sogar gegen das Vorjahr.

[2]) Detaillierte Daten über die in Serbien absatzfähigen Papiersorten in den „Kommerziellen Berichten der k. und k. österreichisch-ungarischen Konsular-Ämter", Bd. 14, No. 41.

Wegen der schwer präzis zu sondernden Kurz- und Quincailleriewaren im offiziellen Berichte kann ich hier nur kurz sagen, dass neben dem österreichisch-ungarischen Importe sich die deutschen durch ihre hervorstechende Billigkeit einzubürgern beginnen. Von Juwelen und Uhren abgesehen, betrug 1897 die Gesamteinfuhr von solchen „sitnice“ (Kleinigkeiten) — künstliche Blumen, Saiten, Albums, Papeterien, kleine Figuren, Spiele, Rauchrequisiten, Schreibtischgarnituren, Bleistifte, Messer, Nadeln, Fächer, Ledergalanterie- und optische Artikel, Stampiglien usw. — 955000 d, von welchen 560000 d auf Österreich-Ungarn, 179000 d auf Deutschland und 191000 d auf Frankreich, die Schweiz, Italien (Glasperlen aus Venedig u. a.) entfielen.

Feinere Holz- und Eisenmöbel, Reissbretter, Lineale und bessere Korb- und Flechtwaren kommen, trotz der schon trefflichen heimischen Leistungen, aus Österreich-Ungarn und Deutschland, weil die serbischen mit der zierlichen, gebogenen — und was den serbischen Käufer am meisten lockt — billigen, das Auge bestechenden, obgleich nicht immer soliden Wiener Marktware schwer konkurrieren können. Es gibt aber auch Exporthäuser, deren dauerhafte, elegante Interieurs sich des besten Rufes erfreuen und deshalb von den wohlhabenderen Kreisen gern besser bezahlt werden. 1897 wurden Möbel für 255000 d eingeführt, davon österreichisch-ungarische für 235000 d und deutsche für 7000 d. Auffällig ist, dass noch 1897 das holzreiche Serbien für bessere Bautischlerarbeiten (Fenster, Türen, Parkette), für ordinäres Holzgerät (Schiebkarren, Schaufeln, Rechen, Leitern, Räder usw.) 87000 d, für unbearbeitete Hölzer 681000 d und für Brennholz (!) 564000 d nach Ungarn sandte. Im ganzen importierte Serbien 1897 Holzartikel (inklusive einiger Mühlen-Einrichtungen) für 1638000 d, ein Betrag, der sich seither durch die neu erstandene Belgrader Holzwarenfabrik und durch die vermehrte Brennholzzufuhr der Bauern allmählich erniedrigte. Bosnisches Bauholz wurde auch 1898, wo viel gebaut wurde, stark verlangt. Quadrathölzer kosteten per m^3 38—42 d; ungarisches 10—14 m langes Rundholz 10—16 d ab Belgrader Save-Ufer.

Leder, insbesondere Terzen, Croupons, eingesetzte Terzen, Pittlinge, Kuh-, Schwein-, Reh-, Ziegenleder, bildet einen bedeutenden Importartikel der Monarchie, die auch bei dem ermässigten Zolle von 10 d per q viel Sohlenleder und trotz des auf 45—60 d erhöhten für Kalbs-, Pferde- und andere Ledersorten guten Absatz erzielt, während Lack-, Satin- und Rindsleder nahezu ausschliesslich aus Deutschland bezogen wird und in den übrigen Sorten auch England, Frankreich und Italien konkurrieren. In allem wurden Lederwaren 1898 rund 3030 q = 512000 Gulden gegen 4170 q = 665860 Gulden im Jahre 1897 eingeführt. — Kautschuk, Binsen- und Borstenartikel feinerer Qualität liefert Deutschland, mit dem Ungarn in billigen Sorten bereits erfolgreich rivalisiert, ebenso in Wachstuch, Riemen, Stricken usw., die von Szegedin, Futak, Palanka bezogen werden. Für gegerbte und lackierte Häute, Felle, Kautschuk- und Guttaperchawaren gingen 1897 ins Ausland 4260000 d, davon nach Österreich 2556000 d, nach Deutschland 770000 d, nach Amerika 336000 d, nach England

217000 d, nach Frankreich 156000 d. Fertige Schuhe lieferten vom Gesamtimport mit 424000 d: Österreich-Ungarn für 312000 d, Russland für 18000 d, Frankreich für rund 4000 d. — Flechtwaren wurden für 45000 d eingeführt.

Textilwaren, Gespinste und Gewebe jeder Art wurden 1897 rund 51460 q, bewertet mit 13874000 d, eingeführt. Von dieser Summe kamen auf: Österreich-Ungarn 5767000 d, England 5458000 d, Deutschland 1420000 d, die Schweiz 519000 d, die Türkei 326000 d, Italien 162000 d, Bulgarien 83000 d, Belgien 68000 d, Frankreich 57000 d. — Von den Fabrikaten aus tierischen Materialien im Gewichte und Werte von 4892 q und 3379000 d lieferten Österreich-Ungarn für 1724000 d, Deutschland für 845000 d, England für 644000 d, Bulgarien für 80000 d, Italien für 29000 d, Belgien für 27000 d, die Türkei für 24000 d usw. — Überwiegend stärker war die Einfuhr von Baumwoll-, Hanf- und Leinenwaren mit 46567 q und nahezu 10,5 Millionen Dinar. Von diesen fielen England zu 4814000 d, Österreich 4045000 d, Deutschland 575000 d, der Schweiz 519000 d, der Türkei 303000 d, Italien 133000 d, Frankreich 57000 d usw. Die bis No. 30 am meisten verlangten Spulenzwirne lieferten namentlich England und Österreich; letzteres ist, ausgenommen „Manchesterware“ (England), Matratzenstoff (Belgien), Kittelstoff (Schweiz), bunte Dokuma (Aleppo, Damaskus), im Absatze von Baumwollwaren allen Konkurrenten überlegen, ebenso in besseren Schafwoll- und anderen Geweben, denn für mittlere und feine Tuchsorten stehen Böhmen und Mähren ebenso in erster Linie, wie für Jutewaren. Seine früher vom schottischen Dundee gesandten starken Jutesäcke für Pflaumenexport, Laufteppiche, Vorhänge usw. beherrschen den Markt. Dagegen behaupten sich sächsische Flanelle, Barchente, Posamentier- und Wirkwaren[1]), billige Wollplüsche, schöne Kaschmirs, Lüsterstoffe, Kattune und Bordüren gut neben den österreichischen, englischen und Schweizer Fabrikaten. — Von Seide, Ganz- und Halbseidenstoffen kamen 1897: 196 q, bewertet mit 808000 d, zur Einfuhr, an welcher Österreich-Ungarn mit 538000 d namentlich für schwarze reine und halbseidene Stoffe und bunte Bänder, ferner Deutschland mit 113731 d, Frankreich und Italien auffallenderweise nur mit 66000 und 45000 d beteiligt erscheinen.

In dem für den Absatz von Manufakten um 28% ungünstigeren Jahre 1898 büsste Österreich am Baumwollwaren-Import viel weniger als seine Konkurrenten ein. Brünn lieferte das Hauptquantum an glatten und gemusterten Kleiderstoffen, solche und gestickte kamen auch aus Paris und Roubaix, Greiz und Glauchau; sogenannte Westartikel (englische) gingen gar nicht, und auch der Versuch, italienische einzubürgern, versagte. Dagegen verdrängen billige englische Tuche (Leeds) und belgische (Tillburg) die ordinären Brünner Sorten, während

[1]) Wirk-, Posamentier- und Knopfwaren sind dem Materiale nach in vier Kategorien geteilt und entrichten aus Wolle 100 d, Baumwolle oder Leinen 80 d, Halbseide 350 d, Seide 700 d per q. Für Hüte wurden Gewichtszölle vereinbart, und zwar für Zylinder 250 d, seidene Damenhüte 350 d, andere Herrenhüte 230 d und andere Damenhüte 280 d per 100 kg. Für Sonn- und Regenschirme ist ausschliesslich das Material massgebend, und wurden Stückzölle für Schirme mit seidenen oder halbseidenen Überzügen von 0,5 und 0,3 d für alle übrigen normiert.

feinere noch immer Reichenberg liefert. Die stets weniger verlangten dessinierten Wollflanelle senden Deutschland und Österreich, Moltons Mähren (Neutitschein); Wolldocks und Wollköper (Thüringen) werden trotz ihrer Billigkeit (36 Pfg. per m) durch bedruckte Flanelle und Barchente ersetzt. Der Gesamtbedarf an Futterstoffen und feineren Garnen, mit Ausnahme österreichischer Futterbarchente (Zwittau, Prossnitz), kommt aus England, das auch Oxfords und Zephirs sendet; in Zephirwolle hat Deutschland die österreichische ganz verdrängt, während Österreichs Absatz von gröberen Baumwollgarnen (bis No. 14), welche die serbische Hausweberei als Schussgarn verwendet, ziemlich konstant blieb und seine Strickgarne nach hartem Kampfe mit der englischen, deutschen und schweizerischen Konkurrenz wieder nahezu drei Viertel des ganzen Bedarfs decken.

Von Baumwollgeweben (Chiffons, Schirtings) erzielt England grossen Absatz neben Österreich, dessen früheres Monopol für bedruckte baumwollene Futterbarchente jedoch durch feinere deutsche und billigere italienische Qualitäten beeinträchtigt wurde; Schweizer griffen wenig, englische gar nicht durch. Durch Billigkeit und serbischem Geschmack entsprechende Musterung gewinnen die bedruckten feineren Kattune Englands und Deutschlands (Mülhausen) stetig grösseren Absatz; Österreich-Ungarn versorgt mehr die Provinz; italienische Ware wird wegen der gefälligen Muster, Schweizer der niederen Preise wegen gesucht. — In Leinenwaren behauptet sich das treffliche böhmische Erzeugnis gegen die deutsche billige Konkurrenz, und ebenso die wohlfeilen österreichischen Seidenwaren durch bessere Qualität; solche zu 12 d per m liefert Italien, zu 6—2 d Frankreich, Deutschland, die Schweiz.

Ein gefährlicher Rivale droht dem Import Österreichs in den seit 1897 zuerst erschienenen deutschen Konfektionsartikeln, Herren- und Damenkleidern, Wäsche usw. zu erstehen. 1897 stieg Serbiens Import an Konfektionsware auf über 3 Millionen Dinar gegen 455000 d im Jahre 1876, was sprechend zeigt, wie sehr die europäische Tracht sich namentlich in seinen Städten einbürgerte und der alte Brauch, alles aus selbstgewebten Stoffen im Hause anzufertigen, auf dem Lande sich vermindert hat. Fertige Kleider, Wäsche usw. wurden 1897 allein für 1659000 d importiert, von welchen auf Österreich-Ungarn 1460000 d, auf Deutschland 122000 d und der Rest auf die Schweiz, Türkei, Bulgarien entfallen. — Hüte jeder Art im Werte von 412000 d (darunter ausschliesslich von Wien und Pest bezogene Frauenhüte) lieferten Österreich-Ungarn für 360000 d, das neuestens die ordinären Sorten liefernde Italien gemeinsam mit Deutschland von den Bauern seit zehn Jahren vielbegehrte ordinäre Strohhüte für 35000 d. — Stickereien ersteres für 37000 d, Deutschland für 11000 d; Sonn- und Regenschirme ersteres für 103000 d, letzteres für 5000 d. — Von den Posamenterien im Werte von 283000 d importierte Österreich-Ungarn für 204000, Deutschland für 52500 d. — Von Handschuhen, Reiseartikeln usw. im Werte von 194000 d ersteres für 178000 d, letzteres für 13000 d.

Bei der grossen Wichtigkeit, welche der Textilimport während der letzten Dezennien erlangte, lasse ich hier die bezüglichen, bis 1903 in Kraft gewesenen Zollsätze des österreichisch-serbischen Handelsvertrags folgen:

Für Garne aus Schaf- und Kunstwolle, Kamel- und Biberhaaren gilt der einheitliche Zollsatz von 55 d. Die Zölle für Wollwaren sind durchweg erhöht für Tuche, Flanelle und Filze auf 70 gegen 58 d, für leichte, dünne Stoffe für Damenkleider, Möbelstoffe, Plüsch und Samt auf 120 gegen 90 d. Doch traten hinsichtlich der Einreihung einzelner Artikel in die mit einem mässigeren Zollsatze belegten Positionen Begünstigungen ein. Bei der Tarifierung der Baumwollgarne wurde eine Unterscheidung nach Feinheitsnummern und für gröbere Garne niedrigere Zölle angenommen. Sie betragen für rohe oder gebleichte Garne bis No. 30 englisch 18 d, darüber hinaus 27 d, für gefärbte oder bedruckte Garne 23 und 33 d. Eine Erhöhung des Rohgarnzolles aus dem Titel der Appretur wurde nicht vorgenommen. Spezifische Erzeugnisse der Baumwoll-Industrie: Barchente, Kalmucks u. a., sind, wie textile Konfektionswaren, nach dem an der Schauseite der Menge nach vorherrschenden Grundstoffe mit einem Zuschlage von 50 % des bisherigen Konventionalsatzes zu verzollen, für Zwilch, Oxforde, Zephire usw. der frühere von 25 d. Dagegen wurde für Hosenzeuge, Rockstoffe, Pikees der Zoll von 25 auf 35 d, für Tischzeuge, Tischtücher von 45 auf 55 d erhöht. Bei Hanf, Flachs und anderen vegetabilischen Stoffen, mit Ausnahme der Baumwolle, wurden rohe Garne mit 12,5 d, gebleichte mit 15 d, gefärbte und bedruckte mit 25 d tarifiert. Für Säcke, Sack- und Packstoffe, sowie Leinenwaren wurde der Zoll von 6 auf 7,5 d erhöht; für schwere Pflaumensäcke dagegen von 6 auf 4,5 d reduziert. Für Halbseidenware wurde eine Ermässigung des früheren Vertragszolles von 350 auf 250 d und für Halbseidensamt von 350 auf 300 d bestimmt.

Die Ausfuhr.

Serbiens Export umfasst, entsprechend seinem agrikolen Charakter, namentlich Produkte des Feld-, Gartenbaues und der Viehzucht. Erfahrungsgemäss wird der durch irgendwelche Ursachen erfolgte Ertragsausfall in einem dieser Hauptwirtschaftszweige[1]) durch den Mehrertrag der anderen ausgeglichen. So sank beispielsweise in dem hier zunächst in Betracht kommenden Jahre 1897 die Zerealien-Ausfuhr durch Misswachs ganz erheblich; doch die höheren Einnahmen für exportierte Pflaumen und Schweine stellten die Bilanz wieder günstig her.

Nach dem offiziellen Berichte für 1897 erscheinen an Serbiens Gesamtexport (56 Millionen Dinar) Feld- und Gartenbauprodukte mit 21 625000 d beteiligt. Ihre nahezu alleinigen Käufer waren Österreich-Ungarn mit 18,1 und Deutschland mit 3,5 Millionen Dinar Der Eingangszoll nach Österreich-Ungarn beträgt für serbischen Weizen und Roggen 0.75 Gulden, für Mais und Gerste 0.25 Gulden, für Hafer 0.60 Gulden, für getrocknete Pflaumen und „Pekmez" (Pflaumenmus) 1.50 Gulden per q. Unter den ausgeführten Zerealien nahm Weizen, obschon weniger als Mais gebaut, den ersten Rang ein. Nach und über Budapest gingen 308500 q, nach Bosnien 3111 q, über die türkische

[1]) Im Missjahre 1898 wurde der serbische Zerealien-Export suspendiert, weil man die Einfuhr für den eigenen Bedarf an Weizen und Mais auf 200000 q berechnete.

Grenze nur 11184 q. — Da Mais die Hauptnahrung des Volkes und einen Hauptfaktor der Schweinezucht bildet, wurden von seiner riesigen Ernte nur 132000 q nach Österreich-Ungarn abgegeben. Auch Hafer (175745 q), Gerste (36000 q), Roggen (26000 q) werden in grösserer Quantität nur in gesegneten Jahren exportiert. Ein solches war 1896, in dem der Export an Weizen 1300000 q = 6,41 Millionen Gulden allein betrug und selbst Gerste zur Brauerei für 280000 Gulden ausgeführt wurde. Auch 1898 war ein gesegnetes Jahr.

Die gedörrte serbische Pflaume gelangt wegen ihres reichen Zuckergehalts zu stetig wachsender Beliebtheit; ihr durchschnittlicher Exportpreis beträgt 33 bis 36 d per q. 1896 führte man 173746 q, 1897 aber 374600 q = 12571000 d aus; davon für 9145000 d nach Österreich-Ungarn und für 3401000 d nach Deutschland, das gewöhnlich als direkter Käufer auftritt, wenn das böhmische Produkt nicht seinen Bedarf deckt. Von der Pflanzung, Trocknung und Verwendung der serbischen Pflaume habe ich bereits gesprochen; hier sei erwähnt, dass die exportierten 96355 q Pekmez (Pflaumenmus) = 154000 d und 4116 q Rakija (Branntwein) = 159000 d beinahe ausschliesslich über die Save gingen. Der Preis für 12° Trebern-Branntwein betrug 1897 durchschnittlich 55 d, für 12° Šljivovica 45 d, für 17° bis 100 d per q. — Wenig brachten Nüsse, Flachs, Hanf usw. gegen das frische Obst, welches 1896 mit nur 697000 d bewertet, 1897 aber schon für 868000 d in der Nachbarmonarchie abgesetzt wurde.

Diese kaufte auch Serbiens 1897 zur Ausfuhr gelangte 8780 q Wein = 185370 d, demnach 23 d per Hektoliter, während 1879 rund 50000 hl nach Frankreich, der Schweiz, Österreich-Ungarn, Deutschland, Rumänien gingen, 1881 aber schon 70000 hl, grösstenteils Rotweine, à 11—24 d abgesetzt wurden und im quantitativ wie qualitativ gerühmten Jahre 1882, in dem französische Agenten 20—40 d per Hektoliter für reinen Negotiner bezahlten, dieser à 45 Franken mit Fracht nach Cette und Marseille geliefert — nach kellermässiger Behandlung, ohne fremden Verschnitt — als „Bordeaux“ für oft 100 Franken per Hektoliter leichten Absatz fand (II. Bd., S. 421).

Vieh und tierische Produkte erscheinen seit der durch strenge Handhabung der Veterinärpolizei beseitigten ungarischen Grenzsperre 1897 wieder im serbischen Hauptartikel mit 24800000 d, und Österreich-Ungarn an diesen mit 23916000 d beteiligt, während auf die Türkei nur 1,054 Millionen Dinar, auf Deutschland 224000 d, auf Bulgarien 83000 d entfielen. Exportiert wurden von Vieh: 38116 Ochsen, Büffel, Kühe, Kälber; 2140 Pferde und Esel; 118114 Schweine; 54996 Schafe; 14661 Ziegen; 3361 Lämmer; 413000 Stück lebendes und 3889 q geschlachtetes Federvieh; 1030 q Fische; 944 kg Kaviar, 427 kg Molkereiprodukte; 26543 q gepökeltes Fleisch; 1569 q Eier; 220 q Honig usw. — Von den tierischen Produkten und Abfällen im Gesamtgewichte von 20018 q, rund bewertet mit 3380000 d, gingen Schafwolle, Tierhaare, Häute, Felle, Hörner, Klauen usw. für 2750000 d nach Österreich-Ungarn, für 332000 d nach der Türkei, für 224000 d nach Deutschland usw. Die Marktpreise für Häute, Felle, Bälge, Wolle, Honig, Wachs usw. habe ich schon früher erwähnt.

Holz und Holzfabrikate bringen im Hinblick auf die ausgedehnten Forste Serbiens nur geringe Einnahmen. Die bezüglichen Verhältnisse suchte ich klarzustellen. Für die Fassdauben aus dem Savegebiete bildet Obrenovac den grössten Ausfuhrhafen, für jene aus den Donau-Forsten Radujevac, von wo sie nach Ungarn oder über Fiume nach Marseille gehen. Ihre Preise, sowie jene für Schwellen usw., gab ich an anderem Orte. An der 1897 mit 598000 d bewerteten Ausfuhr von Brenn- und Schnittholz erscheinen als grössere Abnehmer nur Österreich-Ungarn mit 402000d, Bulgarien mit 150000d, Rumänien mit 34000 d.

Mineralien und Hüttenprodukte gehen wenig ins Ausland, obschon Serbiens treffliche Erz- und Kohlenminen nahe der Donau und Save liegen. Die metallurgische Ausbeute der Staatsbergwerke gelangt meist durch Auktionen zum Verkauf, Abnehmer sind Budapest und Wien; das in Majdanpek gewonnene Kupfer usw. wird gleichfalls in Wien, die Kohle von Vrška Čuka zu Briketts in Radujevac verarbeitet (II. Bd., S. 422) und wie jene von Dobra (II. Bd., S. 522) meist in Rumänien verwertet. 1897 exportierte man Werte von 526000 d. Nach Österreich-Ungarn gingen Baumaterial, Quadern, Mühlsteine, Kohle, Kupfer, Roheisen, Stahl usw. für nahezu 450000 d, nach Rumänien für rund 30000 d, nach Bulgarien für 23500 d, nach der Türkei für 22500 d.

Chemische Produkte, Färbestoffe, Fette und Öle (Mineralfarben, Galläpfel, Sumach, Tee, Schweinefette usw.) wanderten für nur 291000 d ins Ausland. Abnehmer waren die Türkei (133300 d), Österreich-Ungarn (89300 d) und Bulgarien für 58600 d.

Gewerbliche und hausindustrielle Erzeugnisse bleiben meist im Lande. 1897 wurden in allem nur für 1240000 d ausgeführt. Hauptabnehmer für die in erster Linie stehenden Seilerwaren (1027000 d) waren: Bulgarien mit 590000 d und die Türkei mit 421000 d; für alle anderen, mit 158000 d bewerteten Textilstoffe (Suknotuch, Šajak, Baumwoll-, Hanf-, Leinengewebe und Konfektionsartikel) Österreich-Ungarn mit über 110000 d, die Türkei mit 37000 d und Bulgarien mit 29000 d. Sonst exportierte man noch Töpferwaren für 17000 d, davon für 14000 d nach Bosnien; ferner Bücher für 15500 d, davon für 15000 d nach Ungarn, dessen Serben aber weit mehr Belgrader Drucksachen durch die Post beziehen.

Für den Innenhandel sind die Jahrmärkte in den bahnenlosen Landesteilen noch heute wichtig. Einige der ältesten haben aufgehört. Doch in den Kreisstädten, in vielen Bezirksorten und einigen grossen Dörfern werden alljährlich ein bis zwei, zu Jagodina und Kruševac sogar drei Märkte von je dreitägiger Dauer, in allem an 81 Orten 111 Märkte abgehalten. Die in türkischer Zeit berühmte Piroter Messe (II. Bd., S. 206) büsste seit der Territorium-Verschiebung von 1878 ihre einstige Bedeutung ein, und die Belgrader Märkte wurden gänzlich aufgelassen. Verkauft wurden nach amtlichen Daten auf allen Märkten (1893): 136810 Stück Gross- und Kleinvieh im Werte von 21632935 d, darunter 71182 Ochsen, 13109 Kühe, 9305 Pferde usw.; Landesprodukte 14490 q für 572665 d, unter diesen 3662 q Wein, 37646 Stück Häute und Felle, 692 q Wolle usw. Der Marktumsatz betrug somit die ansehnliche Summe von 22205600 d.

Über die Bewegung des Innenhandels gibt die bezüglichen Angaben die nachstehende vergleichende Übersicht:

Jahr	Zahl der abgehaltenen Märkte	Stückzahl des verkauften Viehes	Quantität d. verkauften Weines	Quantität d. verkauften Branntweins	Quantität d. verkauften Zerealien	Wert d. verkauften Viehes	Wert d. verkauften landwirtschaftlichen Erzeugnisse	Zusammen
			Quintal			Dinar		Dinar
1890	142	120718	2494	8727	2198	16970032	444746	17414778
1895	133	137881	1649	2995	12032	22586549	513499	23100048
1900	177	222618	3236	3778	22730	31523835	947009	33470844
1905	171	185739	2514	3323	36567	31043194	1103240	32146434

Von dem Gesamtwerte des Marktverkehrs kamen durchschnittlich auf einen Markt im Jahre 1890: 122639 d, 1895: 175000 d, 1900: 183451 d und 1905: 187991 d. Der durchschnittliche Wert des Marktverkehrs war 1905 um 53 % grösser als im Jahre 1890. Um ebensoviel hat sich die Stückzahl des verkauften Viehes vermehrt.

Die Veränderungen am Warenverkehr Serbiens nach dem Inslebentreten seiner neuen Handelsverträge mit Österreich-Ungarn, Deutschland und anderen Staaten seit 1891 zeigen folgende Zusammenstellungen:

I. Gesamthandel des Königreichs Serbien.

Im Jahre	Wert in Dinar: der Einfuhr nach Serbien	Wert in Dinar: der Ausfuhr aus Serbien	Wert in Dinar: der Durchfuhr (Transit)	Totalsumme Dinar
1885	40472989	37625299	551054	78649342
1890	38044748	45840561	13905705	97791014
1895	28239715	43390451	24868872	96499038
1900	54027288	66521959	17723444	138272631
1905	55600644	71996274	39872428	167469346
1910	84695641	98388028	57764890	240848559

Abgesehen von dem Transit, entfallen auf die Einfuhr im Jahre 1885: 51,82 %, 1890: 45,35 %, 1895: 39,42 %, 1900: 44,82 %, 1905: 43,57 %, 1910: 46,25 %. Die Einfuhr nach Serbien war mithin nur im Jahre 1885 grösser als die Ausfuhr aus Serbien. In den übrigen fünf Jahren war die Ausfuhr grösser.

II. Wert des Aussenhandels Serbiens nach Warengattungen in 1000 d.

Warengattungen	Einfuhr nach Serbien im Jahre 1885	1890	1895	1900	1905	Ausfuhr aus Serbien im Jahre 1885	1890	1895	1900	1905
Feld- u. Gartenprodukte	958	1910	1498	975	4295	10731	18460	16046	30148	29133
Baumwolle, Hanf u. Lein	6761	7648	4365	6471	11210	1996	1132	843	1900	2065
Seide u. Seidengewebe	583	484	383	773	642	7	–	–	–	5
Brenn- und Bauholz und Holzfabrikate . .	3198	1555	1141	2607	2026	878	1951	556	248	416
Vieh- u. tierische Produkte	931	698	276	622	602	18339	18000	18948	27086	31197

Warengattungen	Einfuhr nach Serbien im Jahre					Ausfuhr aus Serbien im Jahre				
	1885	1890	1895	1900	1905	1885	1890	1895	1900	1905
Häute, Felle und Bälge	2694	2751	1663	3830	3676	3034	2396	3718	3061	3731
Fette, Öle u. Fettwaren	2500	2689	2461	1508	2513	165	498	192	33	18
Wolle und Haare . . .	2107	2715	2219	3942	4207	234	173	149	93	119
Nahrungsmittel u. Getränke	1316	715	858	963	1206	656	2250	2414	3207	3908
Kolonialwaren und Südfrüchte	4833	4119	3424	3121	4992	6	1	5	—	1
Arzneien, chemische Produkte und Farben	1295	1140	1262	6961	2303	164	37	60	151	82
Kleider und andere genähte Waren	2706	2649	1951	2969	2909	12	9	10	49	35
Kurzwaren	1421	1260	653	1615	1345	2		2	—	2
Mineralien	3280	1982	2186	2353	2390	213	240	150	803	699
Metalle	4135	3448	2309	6667	6190	104	633	220	445	259
Maschinen, Instrumente und Maschinenteile .	1026	1405	842	7457	3529	32	4	3	7	
Papier, roh und verarbeitet	708	866	745	1188	1509	1	—	—	—	31
Abfälle	23	12	1	6	24	52	56	39	182	292

III. Anteil der einzelnen Staaten am Handelsverkehr mit Serbien.

1. Die Einfuhr.

Staaten	Totalwert der Einfuhr nach Serbien in Dinar im Jahre					
	1885	1890	1895	1900	1905	1910
Belgien	15998	211163	181242	356572	356072	899847
Bosnien	107262	69659	44843	40888	38229	208136
Bulgarien	162650	1192392	111149	278800	2325146	482806
Deutschland	2275787	2868264	1928470	15015763	6263237	34975825
England	3404856	4888351	2435005	3773603	5313849	11424915
Frankreich	194003	257415	362493	3552808	819352	3603613
Griechenland . . .	210863	50409	19147	430647	207729	386955
Italien	1259110	367339	397249	766452	782365	3644945
Österreich-Ungarn . .	29871695	22819380	16624006	25528875	33375501	16148247
Rumänien	862190	977106	1213381	944217	620235	1180291
Russland	893728	1056909	1340988	197342	805563	1823137
Schweiz	198983	609281	299971	351301	653295	1967517
Türkei	487958	1056553	2086335	1239281	2602648	5934560
Vereinigte Staaten .	527906	1620527	1162558	1119002	1298877	1011259
Andere Staaten. . .	—	—	—	431677	138546	1003590
Prozentualer Anteil der einzelnen Staaten an der Einfuhr.						
Belgien	0,05	0,55	0,64	0,65	0,64	1,06
Bosnien	0,27	0,18	0,16	0,07	0,07	0,25
Bulgarien	0,40	3,13	1,23	0,51	4,20	0,57
Deutschland	5,62	7,54	6,83	27,79	11,57	41,30
England	8,41	12,85	8,62	7,00	9,55	13,49
Frankreich	0,48	0,68	1,29	6,57	1,47	4,25

Staaten	Totalwert der Einfuhr nach Serbien in Dinar im Jahre					
	1885	1890	1895	1900	1905	1910
Prozentualer Anteil der einzelnen Staaten an der Einfuhr. (Fortsetzung.)						
Griechenland . . .	0,52	0,13	0,07	0,80	0,37	0,46
Italien	3,11	0,96	1,41	1,41	1,41	4,30
Österreich-Ungarn. .	73,81	59,99	58,87	47,30	60,04	19,07
Rumänien	2,11	2,57	4,30	1,74	1,11	1,39
Russland	2,21	2,78	4,75	0,36	1,45	2,15
Schweiz	0,49	1,60	1,06	0,64	1,18	2,32
Türkei	1,21	2,78	7,37	2,29	4,67	7,01
Vereinigte Staaten .	1,31	4,26	4,12	2,07	2,03	1,19
Andere Staaten. . .	—	—	—	0,83	0,24	1,18

2. Die Ausfuhr.

Staaten	Totalwert der Ausfuhr aus Serbien in Dinar im Jahre					
	1885	1890	1895	1900	1905	1910
Belgien	—	—	—	68735	323147	16137236
Bosnien	554803	454746	451801	223499	157581	120336
Bulgarien	1036043	807645	532975	629049	1220533	4132035
Deutschland	54576	811417	1616831	3912958	2116880	21914849
England	194360	209883	—	—	—	1672290
Frankreich	327238	352739	427570	369160	36685	1191095
Griechenland . . .	—	—	—	—	—	—
Italien	—	19484	—	—	65400	1069657
Österreich-Ungarn. .	31931901	39397016	38745520	56584701	64712405	17821873
Rumänien	281089	276944	184749	3063592	1097341	6570505
Russland	—		—	80502	15094	13506
Schweiz	144950	92482	9966	114608	2300	58300
Türkei	3100339	3338385	1421039	1456493	2245607	23470922
Vereinigte Staaten .	—	79820	—	—	—	3867370
Andere Staaten. . .	—	—		18662	3300	348000
Prozentualer Anteil der einzelnen Staaten an der Ausfuhr.						
Belgien	—	—	—	0,10	0,45	16,40
Bosnien	1,47	0,99	1,04	0,33	0,22	0,12
Bulgarien	2,75	1,77	1,23	0,94	1,70	4,20
Deutschland	0,15	1,77	3,73	5,88	2,94	22,27
England	0,52	0,46	—	—	—	1,70
Frankreich	0,87	0,77	0,98	0,56	0,07	1,21
Griechenland . . .	—	—	—	—	—	—
Italien	—	0,04	—	—	0,09	1,09
Österreich-Ungarn. .	84,87	85,94	89,30	85,06	89,88	18,11
Rumänien	0,75	0,60	0,43	4,60	1,52	6,68
Russland	—	—	—	0,12	0,02	0,01
Schweiz	0,38	0,20	0,02	0,20	—	0,07
Türkei	8,24	7,28	3,27	2,18	3,11	23,85
Vereinigte Staaten .	—	0,18	—	—	—	3.93
Andere Staaten. . .	—	—	—	0,03		0,37

Aus den vorstehenden statistischen Nachweisen geht hervor, dass in dem seit 1885 bilanzierten serbischen Aussenhandel die Ausfuhr stetig wächst. Schon 1890 überstieg der Export die Einfuhr um 20% und 1905 um 15,4 Millionen Dinar, demnach um 27,7%. Dies erscheint besonders hervorhebenswert im Vergleich mit den anderen Balkanstaaten, beispielsweise zu Bulgarien, dessen Ausfuhr 1905 rund 148 Millionen Dinar gegen 122,3 Millionen Dinar Import erreicht; zu Griechenland, wo sie 1905 nur 83,9 Millionen Dinar gegen 140,8 Millionen Dinar Import betrug; gegen Rumänien, wo letzterer 1904 auf 311,4 Millionen Dinar gegen 261,9 Millionen Dinar Export stieg; oder zur Türkei, deren Aussenhandel 1900 mit einer Unterbilanz von 200 Millionen Dinar abschloss.

Auswärtigen Handelskreisen sei hier der 1895 von Sv. R. Hristić deutsch, serbisch, französisch in Belgrad herausgegebene „Führer für Handel und Industrie in Serbien“ empfohlen, der allen gerechtfertigten Ansprüchen genügt. Er bringt die Nachweise sämtlicher Handelsplätze, 20000 Adressen aller Berufe und das Wissenswerteste über Post, Telegraph, Eisenbahnen usw. — Ein wichtiges Orientierungsmittel versprach Dr. Friedrich Pfeiffers († 1900) nur für 1893 erschienenes „Volkswirtschaftliches Jahrbuch“ (Berlin 1894) zu werden. — Ein anderes bietet der „Trgovinski Glasnik“, das trefflich redigierte „Organ der Belgrader kaufmännischen Jugend“, welches ausser selbständigen Artikeln, Orientierungsnotizen usw. die von den serbischen Konsuln eingesandten Berichte und Anregungen veröffentlicht. Die serbische kaufmännische „Omladina“ feiert am Tage ihres Schutzpatrons Sv. Ilija (hl. Elias) alljährlich den Schuljahrschluss der Handelsschule mit Reden und Preisverteilungen an ihre verdientesten Zöglinge.

Das metrische System wurde in Serbien 1882 für Geld, Mass und Gewicht gesetzlich eingeführt.[1]) Obschon jedoch für diese im Volkswirtschafts-Ministerium ein eigenes Bureau und Eichämter bestehen, bedient sich das Volk noch immer der alten Masse. Wie dieses aber beschaffen war, illustriert am deutlichsten die auf zwei im Juli 1868 vom Minister an die Belgrader Handelskammer gestellte Fragen empfangene Antwort: Ein Eimer enthalte 40 Oka gestrichenes Mass und ein aršin sei = 0,666 Meter, wobei sie gleichzeitig die endliche Regelung von Mass und Gewicht nach französischem System dringend empfahl. Zu jener Zeit übernahm man Manufakte in türkischen rif = 1,175 m oder nach Wiener Ellen (lakat) = 0,7776 m, Budapester Feinmehl in Zentnern = 50 kg, ungarische Weine in Eimern (akov) = 56 Liter und verkaufte

[1]) Durch das Gesetz vom 2. Dezember 1873 wurde das metrische System für Geld angenommen und die Form der silbernen Münzen von 0.50, 1 und 2 d vorgeschrieben. Später wurden auch Stücke zu 5 d aus Silber und goldene Milandors zu 10 und 20 d im Wiener Münzamt ausgeprägt und die letzteren im Dezember 1879 in Umlauf gesetzt. — Das metrische System für Masse und Gewichte wurde mit Gesetz vom 13. Dezember 1873 eingeführt, und ein Gesetz vom 28. Oktober 1875 bestimmte, dass alle Staatsämter die neuen Masse und Gewichte vom 13. November 1877 ab benutzen müssen. Aber erst mit der Verordnung des Finanzministers vom 13. Oktober 1882 wurde die Form der Masse und Gewichte geregelt und der allgemeine Gebrauch derselben im öffentlichen Verkehr streng befohlen.

en detail in Wiener Pfund = 0,5 kg oder noch üblicher in türkischen Oka = 1,284 kg, unterteilt in Litra = 0,321 kg und Drama = 3,21 g. Warentransporte mit Tragpferden wurden und werden noch heute ausschliesslich nach tovar = 128 kg berechnet. Selbst die Zollbehörden verfassten bis 1882 ihre Ausweise nach dem ihnen geläufigeren türkischen Mass und Gewicht. Nur in den Apotheken wurde gleich bei der Errichtung der ersten das occidentale Medizinalgewicht amtlich vorgeschrieben. Heute wird im Grossverkehr allgemein nach metrischem System gehandelt, und durch den Einfluss der Schule beginnt auch die jüngere ländliche Bevölkerung nach diesem zu rechnen.

Nur langsam entwickelten sich in Serbien die allerorts eine vertrauensvolle Assoziation von Einzelkräften bedingenden Kredit-Institute, obschon seitens des Staates, des Handels und der Bodenwirtschaft der Bedarf an billigem Kapital fortwährend wuchs. Für die letztere sorgte die Regierung, indem sie 1881 die bestehende „Uprava Fondova" durch Zuweisung der Schulen-, Spitäler-, Invaliden-, Armierungs- und anderer Fonds entsprechender dotierte, so dass sie schon 1882 über 28,220 Millionen gegen 7,825 Millionen Dinar im Jahre 1863 verfügte. Diese mit 5% verzinsten und zu 6% verliehenen Depotgelder waren aber nur Anfang Mai und November, bei sonstigem Zinsenverlust des letzten Monats, kündbar, Immobilien nur bis zum dritten Teil ihres Realwertes beleihbar und Darlehen mit 2% jährlicher Amortisation in 23½ Jahren zurückzuzahlen. Trotzdem die Verwaltungskosten dieser staatlichen Hypothekenbank 80000 d jährlich betrugen, rentierte sie gut. 1893 verwarf die Skupština einen auf Umwandlung der „Uprava Fondova" in eine reine „Bodenkredit-Anstalt" abzielenden Gesetzentwurf; doch wurde dieser Plan 1897 von ihrem Direktor Milovan Marinković als zweckentsprechend wieder aufgenommen, und durch das Gesetz vom 20. Juli 1898 erhielt dieses Institut eine neue Organisation. Im Januar 1900 wies das allgemeines Vertrauen geniessende Staats-Institut, dessen auch an den deutschen Börsen kotierten fünfprozentigen Goldpfandbriefe die Unterlage der 1886 aufgenommenen, 1899 aber schon bis 9795500 d getilgten Anleihe von 12 Millionen Dinar bilden, einen Reingewinn von 564672 d aus, wovon 256925 d dem Reservefonds zuflossen. Der Kassenstand betrug 710278 d, die Agioreserve 279209 d, die übernommenen Immobilien = 2126724 d wurden von 1888 auf 1165556 d herabgemindert. Neue Anleihen gewährte die Bank 1899 für 5343382 d, wovon in Gold 4798532 d. Die verwalteten Fonds und Kapitalien betrugen 22751675 d Gold und 19760288 d Silber, der Stand sämtlicher Darlehen 34410550 d Gold und 2794603 d Silber. Unter den Schuldnern erschienen 1893: 8971 Private mit 38075938 d, also durchschnittlich mit 4245 d Darlehen; als Passiven an Einlagen von Privaten, Kirchen, Klöstern, Sparkassen, Pupillen usw. 8376905 d; als verwaltete Fonds: Sanität 10084935 d, Schulen 2895046 d, Witwen 2412957 d, Lehrer 1063077 d, Kirchen 497698 d, Forste 176163 d und andere kleinere, zusammen: 25887261 d.[1])

[1]) Nach der Bilanz vom 31. Dezember 1910 befanden sich in Verwaltung der Uprava Fondova die Fonds: Sanität 9357290 d, Schulen 2949770 d, der Beamtenwitwen und -waisen 3931316 d, der Lehrerwitwen und -waisen 3794499 d, der Geistlichen 3968166 d, der Forste

Noch im Jahre 1869 fehlte es an einem gleich gemeinnützigen Institut für den serbischen Gewerbe- und Handelsstand. Nach allerlei problematischen Projekten trat in jenem Jahre unter den Auspizien der Budapester „Franco-Hungaria-Bank“ die von Belgrader Firmen begründete „Erste serbische Bank“ ins Leben, welche anfänglich den Eskont heimischer Wechsel betrieb, sodann, mit der Wiener Kreditanstalt und Handelsbank in Verbindung tretend, auch 3½—5prozentige Kassenscheine zu 10, 50, 100 und 500 Dukaten ausgab und grössere Waldgeschäfte im Banat, Bosnien usw. unternahm. Sie scheiterte jedoch an der Zurückhaltung des Belgrader Publikums und teilweise aus denselben Ursachen, die den Zusammenbruch vieler Wiener Institute im Jahre 1873 herbeiführten. Einen Blick in die Tätigkeit und Münzkurse (1 Dukaten = 60 Handelspiaster = 40 Para) dieser ersten serbischen Bank gewährt ihr Verkehrs-Ausweis für den März 1870:

Eingang.

				Dukaten	Piaster	Para
Kassa-Saldo vom Februar				1927	43	5
Münzen				4333	2	34
Effekten-Vorschuss				893	—	—
Devisen-Konto	7846	9	8			
Platzwechsel	22970	58	6	30817	7	14
Inkasso				531	49	25
Kassa-Scheine				9470	—	—
Tratten				24861	1	17
Sicherstellungs-Fonds der Kredit-Inhaber				1700	—	—
Österreichische Banknoten				3547	28	34
Zinsen				986	5	19
22 Kreditoren				50875	29	7
Spesen-Konto				2	13	23
				129945	1	18

Ausgang.

				Dukaten	Piaster	Para
Einlagen-Konto				1774	30	—
Münzen				4240	27	20
Effekten-Vorschuss				1394	—	—
Devisen-Konto	7848	34	38			
Platzwechsel	22058	21	14	29906	56	12
Inkasso				1361	20	13
Kassa-Scheine				2050	—	—
Tratten				23570	9	6
Waren-Vorschuss				1000	—	—
Österreichische Banknoten				3851	49	28
19 Debitoren				59636	42	17
Zinsen				320	—	18
Spesen-Konto				258	19	19
Kassa-Saldo für April				580	46	5
				129945	1	18

2545775 d, der Hagelschäden-Versicherung 1465902 d, der Vieh-Versicherung 890773 d, andere Fonds 21600464 d. Von den verwalteten Kapitalien gehörten Privatpersonen 10469922 d, Pupillen 3683368 d, Depositen 3492604 d, Kirchen 1368034 d und Klöstern 337605 d. Der Reservefonds hatte 1 Million Dinar. Gewährte Anleihen an Privatpersonen und Gemeinden

Im Februar 1871 versuchte die vorgenannte Bank sich einen „Kreditverein mit solidarischer Haftung“ anzugliedern, indem sie diesem einen Kredit von 600 000 d eröffnete und, auf die Nützlichkeit solcher allerorts sich bewährender Vereine hinweisend, die Belgrader Geschäfts- und Gewerbekreise zu lebhafter Beteiligung einlud. Ihrem Rufe folgten 115 grössere und kleinere Firmen. Aus diesem Vereine ging die heute noch bestehende „Belgrader Kredit-Anstalt“ hervor, welche 1896 bei einem Effektivkapital von 906 000 d, das sie zu 7—9,5% verwertete, einen Umsatz von 90,2 Millionen Dinar und einen Reingewinn von 126 210 d erzielte und 1905 einen Umsatz von nur 83,8 Millionen Dinar und einen Reingewinn von 70 093 d.

Seit der Konsolidierung des serbischen Staates im Berliner Frieden zeigte das ausländische Kapital grösseres Vertrauen in seine materielle Zukunft. Namentlich beteiligten sich österreichisch-ungarische Geldkräfte an der dort beginnenden finanziellen Aktion. Dem steigenden Staatsbedarfe kamen die „Anglo-Österreichische“, die „Länderbank“, das „Comptoir d'Escompte“ zu Hilfe. Unter ihrer Patronanz entstand 1872 die Belgrader „Serbische Kredit-Bank“, auf deren Nominalkapital von 1,2 Million Dinar (1000 Gründeraktien à 600 d und 500 au porteur lautende Aktien à 1200 d) bis 1895: 900 000 d eingezahlt waren. Ihr Wirkungskreis umfasst mit Ausschluss von Börsengeschäften: den Eskont von Wechseln auf drei Monate Ziel mit 8—10%, die Beleihung von Objekten, Wertpapieren und Verzinsung deponierter Kapitalien zu 6—8,5%, das Inkasso von Schecks und Anweisungen auf fremde Plätze usw. Der ausgewiesene Geldumsatz betrug schon 1879 über 15, 1881: 23,5, 1891: 97,5, 1900: 350, 1905: 507 Millionen Dinar; 1899 bezahlte sie 7 d Dividende per Aktie.

1894 wurde die „Handelsbank“ in Belgrad begründet, welche 1896 mit dem eingezahlten Kapital von 653 488 d, bei einem Umsatze von 463,3 Millionen Dinar zu 6—9%, einen Reingewinn von 31 447 d brachte. — Die vom Minister Lozanić 1895 konzessionierte Belgrader „Verkehrsbank“ mit Waren-Entrepots, Bazaren usw. erzielte 1896 mit den eingezahlten bescheidenen 102 910 d zu 7,5% schon den grossen Umsatz von nahezu drei Millionen Dinar und einen Reingewinn von 3652 d.

Auch in den verkehrsreicheren Kreisstädten regte sich der Assoziierungsgeist, zuerst im handelstätigen Smederevo, das 1871 die „Smederevoer Kredit-Bank“ mit 1,2 Million Dinar Nominalkapital in 5000 Aktien à 240 d gründete. Die ihr nach dem Statut gesetzlich gestatteten Geschäfte werfen ein interessantes Schlaglicht auf die Geld- und Kreditverhältnisse im Inneren Serbiens. Die Bank besorgt den kommissionsweisen Ein- und Verkauf von Waren, eskontiert mit drei

---

betrugen Ende 1910: 87 106 196 d, der Wert der übernommenen Immobilien 455 110 d. Das Institut hat sein eigenes Verwaltungsgebäude zu Belgrad, dessen Wert 1½ Million Dinar beträgt. Das ständige Beamtenpersonal zählte Ende 1910: 40 Personen, das Hilfspersonal und die Kanzleidienerschaft über 20 Personen. Die Anstalt hat 10 Filialen, und zwar in: Valjevo, Zaječar, Jagodina, Kragujevac, Niš, Požarevac, Smederevo, Užice, Čačak und Šabac. Die Regiekosten, Beamtengehälter usw. betrugen im Jahre 1910: 226084 d. Der Reinertrag ergab 504828 d.

Unterschriften und höchstens auf drei Monate ausgestellte Wechsel mit 9 %, beleiht Pfänder jeder Art bis 3/5 und lebendes Vieh bis zur Hälfte des Wertes, bewahrt Geldeffekten für 1/4 % halbjährlich, verzinst Einlagen, rückzahlbar auf den Tag, mit 5 %, bei halbjähriger Kündigung mit 6, bei ganzjähriger mit 7 %. Der Verkehr betrug 1881 über 6,72 Millionen Dinar, 1896 bei eingezahlten 370 560 d über 20,3 Millionen Dinar zu 9—10 % und 33 101 d Reingewinn. — Mit ähnlichem Programm arbeitet die zweite ausserhalb Belgrad 1891 begründete „Nišer Handels- und Verkehrsbank", welche 1896 bei eingezahlten 225 000 d zu 9 % einen Umsatz von über 8,6 Millionen Dinar und einen Reingewinn von 36 414 d erzielte. Über den Stand der 23 Banken und 3 Kredit-Institute am Ende 1905 befinden sich statistische Angaben in der folgenden Tabelle:

Stand der Banken und Kredit-Institute in Serbien Ende 1905.

Name des Geld-Instituts	Sitz des Instituts	Gründungsjahr	Eingezahltes Aktienkapital	Spareinlagen	Gesamtumsatz im Jahre 1905
			Dinar		Dinar
I. Banken.					
Kreditbank	Smederevo	1871	370560	251129	19212439
Serbische Kreditbank .	Belgrad	1872	1200000	757676	507947178
Privileg. Nationalbank .	„	1884	5000000	—	436151114
Handelsbank	Kragujevac	1889	200000	570018	18863299
Handelsbank	Belgrad	1894	1000000	1143720	268550739
Kruševacer	Kruševac	1896	123745	264902	15745817
Verkehrsbank	Belgrad	1896	500000	1955060	86846627
Donaubank	„	1897	300000	605821	27955192
Šabacer	Šabac	1898	125000	437044	13822822
Handelsbank	„	1898	100000	510192	45986473
Jagodinaer	Jagodina	1899	65055	16516	1623235
Eskontbank	Belgrad	1900	300000	244512	17987858
Savabank	„	1900	200000	403868	80937710
Bürgerbank	„	1901	144610	17344	3690170
Ausfuhrbank	„	1901	3108000	823856	475685079
Versatzbank	„	1902	159500	169648	14473434
Gewerbebank	„	1902	67277	36822	2769183
Krajinaer	Negotin	1902	61813	108633	4219267
Arandjelovacer . . .	Arandjelovac	1904	100000	46577	2391161
Handelsbank	Leskovac	1904	69376	122181	3558909
Nišer	Niš	1904	100000	81436	2938565
Serbische Zentralbank .	Belgrad	1904	200001	56597	6419990
Fleischerbank	„	1905	86036	3217	912298
Zusammen:			13580973	8626769	2058688619
II. Kredit-Institute.					
Belgrader	Belgrad	1871	906000	799901	83800265
Kragujevacer	Kragujevac	1885	250000	534684	24270712
Čačaker	Čačak	1902	100000	71626	4926305
Zusammen:			1256000	1406211	112997283

In einem Lande, dessen Privatzinsfuss selbst für gute Firmen durchschnittlich 12% betrug, gewährten bis 1896 die genannten sieben Banken dem Kaufmann und grösseren Landbesitzer nicht zu unterschätzende grosse Vorteile; der Kleinhandel und das Kleingewerbe blieben aber weiter auf die schlecht verzinsenden, aber meist 100% nehmenden, ja manchmal 1 für 12 d monatlich fordernden berüchtigten „Kaišari“ (Wucherer) angewiesen. Diesem Krebsschaden für den Kleinverkehr sollten die durch das Gesetz von 1871 zu Valjevo und anderen Kreisstädten geschaffenen „Kreis-Sparkassen“[1]) steuern, für deren erste Dotierung die Skupština 1762000 d aus dem Staats-Reservefonds widmete, ausserdem die Kapitalien der Kreis-, Bezirks-, Gemeindekassen, Pupillen, Kirchen, Klöster usw. zur Verzinsung (3% ohne, 5% bei Kündigung auf Zeit) zuwies und deren Verleihung an Private bis zu 7% gestattete. Die ersten auf dieser Grundlage tätigen Sparkassen rentierten so gut, dass sie bald dem Staate das vorgestreckte Kapital zurückzahlen konnten.

Ermutigt durch diesen recht günstigen Erfolg, entstanden bis 1897 schon 30 Sparkassen, von welchen die „Šabacer“ mit 300000 d Anlagekapital, 9% Zinsen, 28,5 Millionen Dinar Gesamtverkehr 62175 d Reingewinn; die „Požarevacer“ mit eingezahlten 250000 d, 9% Zinsen und 23,5 Millionen Dinar Umlauf 25287 d Reingewinn; die „Nišer“ bei gleichem Kapital, 10% Zinsen und 23,65 Millionen Dinar Verkehr nur 16769 d Reingewinn auswiesen. Von anderen durch Assoziation begründeten Instituten sind ausser der „Kragujevacer Kredit-Anstalt“ (1885) mit 250000 d Kapital (9—10% Zinsen, 22,4 Millionen Dinar Umlauf, 41190 d Reingewinn) und dem viel versprechenden „Podunavljer Kreisverein“ in Smederevo (1893) seit 1882 zu Belgrad, Niš, Mladenovac, Lazarevac vier derartige Gesellschaften, und in Kreisstädten sowie grösseren Orten meist auf dem Prinzip gegenseitiger Hilfe begründete, mit 8—10% arbeitende 26 „Vorschuss- und Sparvereine“ tätig. Als bedeutendste sind erwähnenswert: der Belgrader „Spar- und Kreditverein Vračar“ (Einlage 494980 d, Umlauf 26,88 Millionen Dinar, Reingewinn 59114 d), „Erster Kragujevacer Vorschuss- und Sparverein“ (Anlage 200000 d, Umsatz 22,4 Millionen Dinar), die „Vorschuss- und Sparvereine“ von Šabac (240000 d Kapital, Verkehr 19,8 Millionen Dinar), jener zu Kruševac (Kapital 318266 d, Umlauf über 17 Millionen Dinar), der von Smederevo (347000 d Anlage, 15,24 Millionen Dinar Umlauf, 25154 d Reingewinn). Der Verein zu Mladenovac (1895) erzielte mit seinem bescheidenen, allerdings zu 12% verliehenen Kapital von 32222 d schon im ersten Jahre den starken Umsatz von 431522 d.

Die Vorschussvereine (Zadruga za medjusobno pomaganje i štednju) und Sparkassen nehmen Spareinlagen an, befassen sich aber besonders mit Eskontgeschäften. Aus der folgenden Übersicht sind einige Angaben über diese Geld-Institute ersichtlich.

---

[1]) Diese Sparkassen wurden durch königliche Verordnung vom 13. Januar 1894 der Fonds-Verwaltung (Uprava Fondova) angeschlossen und dienen als ihre Filiale demselben Zwecke.

Jahr	Vorschussvereine (Zadruga)			Sparkassen		
	Anzahl	Eingezahltes Aktienkapital	Gesamtumsatz	Anzahl	Eingezahltes Aktienkapital	Gesamtumsatz
		Dinar			Dinar	
1893	27	4447049	274026667	28	3616962	270319893
1895	29	5466917	357526615	30	4253868	305876644
1900	38	7063435	573455523	31	4707300	317202755
1905	52	9537434	742086503	35	5046883	422028519

Verhältnismässig spät, aber als hervorragendstes aller serbischen Geld-Institute entstand die schon 1861 von der Skupština dringend angeregte, doch erst am 6. Januar 1883 durch den Finanzminister Mijatović verwirklichte „Privilegierte Nationalbank des Königreichs Serbien". Im Jahre 1879 war der belgische Deputierte Bouquéau nahe daran, die Konzession für eine solche zu erhalten, scheiterte aber durch einige dem Staate nicht genügende Sicherheit bietende Punkte, und gleich erging es Bontoux, der ein mehr kommerziell-industriellen Charakter tragendes Projekt der Regierung vorlegte. 1883 wählte man schliesslich das Statut der Brüsseler Bank als Vorbild; in einer von vielen Deputierten besuchten Versammlung im Finanz-Ministerium wurde prinzipiell die Beteiligung des Auslandes an der Gründung der Bank ausgeschlossen und die vom Gesetze zu ihrer Konstituierung mit 10 Millionen Dinar geforderte Zeichnung der Hälfte von 20000 Aktien à 500 d vollzogen; jene der zweiten Hälfte aber der öffentlichen Subskription im September vorbehalten. Als 1884 die Einzahlung des vierten Teiles des Nennwertes der gezeichneten Aktien nachgewiesen, der Staatsrat Filip Hristić zum Präsidenten und der fachkundige M. P. Manojlović zum leitenden Sekretär ernannt worden war, schritt die Bank zur Aufnahme ihrer im Statut vorgeschriebenen Geschäfte: Kauf und Eskont von Wechseln und anderer Handelswerte; Kauf und Verkauf von Gold, Silber und serbischen Staatspapieren; Annahme von Depots in Geld und sonstigen Werten zur Aufbewahrung oder im Kontokorrent; Realisierung von Anleihen des Staates, der Kreise, Bezirke, Gemeinden, sowie für industrielle und kommerzielle Unternehmen im Lande; Deckung und Rückzahlung von Geldern für den Staat und für Private; Vorschüsse auf nicht leicht verderbbare Bodenprodukte und Waren; Aufstellung von Warrants und ihre Beleihung auf solche, sowie die Errichtung und Verwaltung von Entrepots.

Am 2. Juli 1884 begann die Nationalbank mit dem Aktienkapital von 2,5 Millionen Dinar und gleichviel Papier (25000 Stück Goldnoten à 100 d) — die ihr ausser diesen gestatteten kleinsten Appoints zu 50 d folgten erst im März 1885 — ihre anfänglich sehr schwierige Arbeit. Namentlich standen der Entwickelung des Eskonts lange gepflogene Traditionen der Provinzkaufleute entgegen, welche im Verkehr mit Belgrad weiter grösste Anstrengungen machten, um bar oder in offener Rechnung einzukaufen; denn gaben sie Akzepte, wurden diese vom Grosshändler meist zum Eskont eingereicht und, wenn notleidend, die Vormänner zur Zahlung verhalten. Daher bedingen kleinere Kaufleute selbst heute manchmal die Nichtweitergabe ihrer Wechsel; wird dies vergessen und

gelangt das Papier doch in das Portefeuille eines Eskonteurs, so signiert er es statt mit der üblichen Stampiglie unauffällig mit einer Nummer.

Unter solchen primitiven Verhältnissen konnte die Bank in den ersten Jahren den Erwartungen ihrer Gründer und Aktionäre nicht entsprechen. Viel Schuld mochte ihr von Dr. Vujić 1886 hart kritisiertes Statut daran tragen, das ihren Wirkungskreis allzuweit ausgedehnt hatte und die Konzentration ihrer bescheidenen Mittel und leitenden Kräfte hinderte. Professor Vujić galt als ein mit den Theorien der hervorragenden occidentalen Fachmänner vertrauter Anhänger der modernen Wirtschaftslehre und namentlich des Bankwesens, wie es sich in Schottland auf demokratischer Basis entwickelte. Sein im „Jahrbuch der Belgrader gelehrten Gesellschaft" publizierter Essay: „Theorie und Praxis der Geldbanken" [1]) erörterte, wie wenig die Nationalbank den ihr vorgezeichneten Zwecken entsprach und was sie hindere, diese zu erreichen. Es ist interessant, die Ansichten des Mannes kennen zu lernen, der berufen war, von 1887 in Serbien eine wichtige, auch das Ausland berührende nationalökonomische Rolle zu spielen.

Dr. Vujić schrieb: „Nach § 1 des Statuts für die serbische Nationalbank erfolgte ihre Gründung zum Zwecke, dass durch billigeres Kapital und erleichterten Kredit Handel und Arbeit im Königreiche fortzuschreiten vermögen." Er vermisste jedoch eine feste Garantie, dass sie hierzu stets befähigt bleibe, und schilderte die Gefahren, falls die Bestimmung, dass zur Deckung der ausgegebenen Noten stets ein Betrag von 30% in Gold und 10% in Silber vorhanden sei, durch staatlichen Einfluss verletzt werde, resp. wenn die Notenausgabe vergrössert und die Bardeckung gleichzeitig vermindert wird. Auch der Wirkungskreis der Nationalbank erscheint ihm zu eng gezogen. Er forderte die Ausdehnung des Scheckverkehrs, ferner dass sie auch den aktiven Kontokorrentverkehr pflege und vertrauenswerten Deponenten Kredite eröffne, denn in solcher Weise hätten die schottischen Banken manchen Arbeiter auf die Stufe selbständigen Grundbesitzes gehoben. Auch durch die Vermittelung bei Effektuierung von Anleihen für Rechnung des Staates, der Kreise, Bezirke, Gemeinden und landwirtschaftlicher Unternehmungen, meint Herr Vujić, könnte die Bank sich grosse Verdienste um die öffentliche Wohlfahrt erwerben, zugleich aber für sich selbst ein neues, gewinnbringendes Arbeitsgebiet eröffnen.

Im Statutenpunkte 7 wird von der Bank verlangt, „dass sie Kredite auf landwirtschaftliche Produkte gebe; dann die Ausgabe von Warrants und deren Beleihung; namentlich aber die Errichtung von Entrepots für nicht leicht verderbliche Waren". Obschon nun Vujić den Wert solcher Einrichtungen für ein Land würdigt, von dessen Bewohnern 90% Ackerbau, Viehzucht oder agrikole Industrie treiben, hielt er doch diese Aufgaben für unpassend, ja unmöglich für eine Geldbank, welche in erster Linie verpflichtet ist, ihre ausgegebenen Noten jeden Augenblick in klingender Münze einzulösen, und deshalb ihre Kapitalien derartig placieren muss, dass sie diese in kürzester Frist in ihre Kassen

---

[1]) Übersetzt und veröffentlicht von mir in Dorns „Volkswirtschaftlicher Wochenschrift". Wien 1887.

zurückführen kann. Das Kapital der Aktionäre dürfe also nicht in Bauten gesteckt werden, welche die Einlagerung von Waren zum Zwecke haben. Dem widerspräche auch die Bestimmung des Statuts, dass die Bank keine Hypothekarkredite gäbe, und besonders § 8, der ihr untersagt, anderen unbeweglichen Besitz zu erwerben, als sie für eigenste Zwecke benötige. Die Errichtung von Entrepots sei zweifellos Aufgabe des Staates oder der Gemeinden. Die Bank genüge der ihrigen, wenn sie im Interesse des heimischen Agrarwesens leicht Warrants eskontiere.

Auch die durch Statutenpunkt 8 der Nationalbank auferlegte Bestimmung: „die Annahme von Einlagen auf Sparbücher", hält Vujić für unpassend und abträglich. Denn falls sie derartige Kapitalien mit 3—4 % verzinse, müsste sie, da ihr gleichzeitig alle spekulativen, rentablen Geschäfte streng untersagt sind, den Diskont erhöhen, zum Nachteile der Gewährung billigen Kredits, was mit der Vereitelung ihres Hauptzwecks gleichbedeutend wäre. Alles, was die Bank nach dieser Richtung leisten könne, bestünde darin, dass sie den ländlichen Sparkassen ihre Manipulation durch billigen Reeskont von Wechseln erleichtere. Sehr empfehlen würde es sich, wenn, nach dem Beispiele der Banken Schottlands, auch den kleinen Sparkassen auf gegenseitige Bürgschaft fördernde Kredite eröffnet würden.

Dr. Vujić erörterte sodann den Verkehrsumfang der Bank. Die erste Jahresbilanz vom 31. Dezember (a. St.) 1884 wies aus:

	Banknotenumlauf	Bardeckung	Wechselportefeuille
	781800 d	960993 d	2114727 d
die Jahresbilanz vom 31. Dezember 1885:			
in Gold . .	1566700 d	1208520 d	1786490 d
in Silber .	1931340 d	386866 d	104388 d
	3500040 d	1795491 d	1898861 d

Die im März 1885 erfolgte Ausgabe von 20000 Stück Banknoten à 50 d = 1 Million Dinar änderte den Charakter des Geldverkehrs nicht wesentlich. Unter den im Lande obwaltenden Verhältnissen, wo der Vertrauenswerteste nur zu 10—12% Kredit erhielt und sichere Wechsel nur zu 8—10% eskontiert wurden, stieg aber der ursprüngliche Bank-Diskont sehr rasch. Er ging von 5,5 auf 6, 6,5 und während der Kriegszeit sogar auf 8%, was allein — bemerkte Vujić — die „grosse Unselbständigkeit in unserem Bankverkehr zeigt". Trotzdem die Nationalbank das ausschliessliche Privilegium der Noten-Emission geniesst, konnte sie ihre ersten zwei Coupons nicht honorieren, während eine kleinere Belgrader Gesellschaft mit ihrem nur geringen Kapital von 216700 d bei einem monatlichen Umlaufe von 0,5 Million Dinar 9,4 % Dividende bezahlte und die grossen ausländischen Geldbanken, obschon auch diese sich von allen gewagten Geschäften fernhielten, durchschnittlich gleich grosse Gewinne verteilten; beispielsweise die Londoner Bank 11, die Wiener Nationalbank 7,5% usw.

Die Ursachen dieser ungünstigen Ergebnisse lagen nach Vujićs eingehender Erörterung teils in den misslichen wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes, teils auch in der von der Nationalbank geübten Praxis. Beklagenswert erschien ihm, dass das Statut der Bank nicht vorschrieb, einen Teil ihres Kapitals zur Errichtung

einer Hypothekar-Abteilung mit Filialen im Lande zu verwenden. Man schlug wohl vor, dass die Bank den „staatlichen Hypothekenfonds" zu Hilfe komme, indem sie deren Scheine eskontiere, vergass aber, dass dies absolut unmöglich sei, weil sie ihre Noten gleich Solawechseln à vista gegen Metall einzulösen verpflichtet ist, nur dreimonatliche Verschreibungen eskontieren könne, der Hypothekenkasse aber die Ausstellung so kurzer Termine unmöglich sei. Dass die Nationalbank sich niemals ernsthaft mit den agrarischen Bedürfnissen beschäftigte, sondern nach occidentaler Schablone einzig den Eskont von Handelswechseln pflegt, verschuldet gleichfalls ihren geringen Nutzen für das Land.

Geldbanken können überhaupt — äusserte Dr. Vujić weiter — nur dort gedeihen, wo die Bodenwirtschaft im Fortschritt und leichten Kredit findet. In Serbien sind aber einem grossen Banknotenverkehr durch den Mangel grosser Kapitalien und eines gut organisierten leichten Bodenkredits enge Grenzen gezogen. „Wird ausserdem noch seine steigende finanzielle Verschuldung an das Ausland in Betracht gezogen, welche 250 Millionen Dinar erreicht und, durchschnittlich zu 5% verzinst, 12,5 Millionen Dinar in Gold alljährlich verschlingt, dann ist es einleuchtend, wie ungünstig der Boden, auf dem sich unsere Nationalbank entwickeln soll." — Ein anderes, die Arbeit der Bank beschwerendes Moment — auf das ich noch zurückkomme — erblickte Dr. Vujić in der schlechten Valuta und in den ungeordneten Münzverhältnissen Serbiens.

Die wohlgemeinten Ratschläge des späteren Finanzministers Vujić blieben in den Regierungskreisen nicht unbeachtet; mindestens wurde die Bank niemals ernstlich gemahnt, an die Lösung der von Vujić als ausserhalb ihres Wirkungskreises bezeichneten Aufgaben zu gehen. Allmählich gelang es dem jungen Institut, festeren Boden zu fassen, und die gewinnbringende stetige Vermehrung seiner Klienteln ermöglichte es ihm sogar, 1887 ausser den 6% Interessen (14,5 d) für jede liberierte Aktie auch den Dividendencoupon mit 3 d einzulösen. Die rasche Entwickelung der Bankgeschäfte zeigen folgende Zahlen in Dinar:

	1884	1885	1886	1887
Metallschatz	1037139	1009526	1905308	4598785
Serbisches Portefeuille	1391036	2276751	2622917	3900428
Ausländische Werte und Saldi	559736	308279	346979	304438
Darlehen auf öffentliche Fonds	121368	297455	2293902	2912193
Banknoten im Umlaufe	497600	1442000	4530160	10037800
Kontokorrente	34752	43963	143107	803097

Im Jahre 1888 bezog die Nationalbank in der König-Peter-Strasse ihr prächtiges eigenes Heim. Dank ihrer umsichtigen Leitung, an deren Spitze als Gouverneur der tüchtige Grossindustrielle Georg Weifert mit dem Vizegouverneur B. Bošković[1]), das zehngliederige Administrations- und siebengliederige Zensorenkomitee, unterstützt vom Generalsekretär Dj. K. Popović, stehen, verzinste die Bank im folgenden ereignisreichen Dezennium nicht allein ihr eigenes Kapital sehr gut, sondern konnte auch den Banken und Sparkassen von Belgrad, Niš,

[1]) Nachfolger des 1895 beim Baden im Bega-Kanal verunglückten tüchtigen Pera Manojlović.

Kragujevac, Smederevo, Šabac u. a. mit ausgiebigen Krediten und selbst dem Staate in kritischen Momenten gute Dienste leisten. Die wichtige Rolle, welche der Nationalbank anlässlich der Aktivierung der „Autonomen Monopolverwaltung“ und der auf ihren Einkünften beruhenden Anleihen zufiel, ist im folgenden Kapitel ersichtlich.

Am 17. Dezember 1893 brachte Finanzminister Vujić einen den 11. Artikel des Bankstatuts abändernden Vorschlag vor die Skupština, nach dem die Bank die Ausgabe ihrer Gold- und Silbernoten im Verhältnis zu deren effektiver Gold- und Silberbedeckung regeln solle. Garašanin, Vukašin Petrović und andere fortschrittliche Redner warnten vor dieser, einen vermeintlichen Privilegiumsbruch bedeutenden Auslegung der Bankakte, den die Nationalbank schwerlich ruhig hinnehmen werde. Dr. Vujić widerlegte aber diese Befürchtung, und die Skupština nahm das Gesetz an, welches die Bank verpflichtete: innerhalb fünf Jahren ihre Silbernoten in Gold einlösbare umzuwandeln. Im Februar 1896 schrieb die Bank, deren Notenumlauf 28888828 d bei 6,1 Millionen Dinar Gold- und 4,7 Millionen Dinar Silberbedeckung betrug, die Einzahlung des zweiten Viertels von 125 d per Aktie — 5 Millionen Dinar aus. Der Staat, welcher im April 1898 aber eine Anleihe von 10 Millionen Dinar bei der Bank zu machen genötigt war, gestattete ihr gleichzeitig, den Silbernoten-Umlauf ohne Rücksicht auf ihren Goldschatz bis 35 Millionen Dinar zu erhöhen. Dies schnellte an der beunruhigten Börse das Goldagio sofort auf die ungewohnte Höhe von 15%, und auch die Belgrader Kaufmannschaft erblickte in dieser Massregel des Finanzministers Popović eine derartige Schädigung ihrer Interessen, dass sie den sonst sehr angesehenen Präsidenten des Finanz-Ausschusses, Mihail Pavlović, weil er sie in der Skupština nicht bekämpft hatte, einstimmig von der „Handels-Gesellschaft“ ausschloss.

Im September 1900 erwies sich die Nationalbank dem nach König Milans Sturz die „Kriegskasse“ erschöpft vorfindenden Kabinett Aleksa Jovanović hilfreich durch ein zweiprozentiges, in acht Jahresraten zu tilgendes Darlehen von zwei Millionen Dinar, das jedoch ausschliesslich zur Tilgung der Restschuld für vom Auslande gelieferte und übernommene Gewehre verwendet werden sollte.

Zum Vergleiche des folgenden Bilanzabschlusses der „Privilegierten Nationalbank des Königreichs Serbien“ für 1910 mit jenem der Jahre 1890 und 1900 dienen nebenstehende Daten.

Insgesamt betrug das Effektivkapital der vorerwähnten 69 Banken, Sparkassen, Vorschuss- und Sparvereine usw. im Jahre 1888 rund 8677000 d, der Umsatz 251475000 d, der Reingewinn 927000 d; 1896 aber die Effektivanlage 17869000 d, der Verkehr nahezu 1649 Millionen Dinar und der Reingewinn, nach Abzug der Regie, der Reservefonds-Dotationen, der Tantiemen usw., zur Verteilung an die Aktionäre 1830000 d. Diese Zahlen bedürfen keines Kommentars, um den riesigen Aufschwung des Verkehrs im Königreiche während des letzten Dezenniums zu illustrieren.[1])

[1]) 1906 waren in Serbien: 24 Banken, 3 Kredit-Anstalten, 52 Vorschuss- und Sparvereine und 35 Sparkassen, im ganzen 114 Anstalten. Das eingezahlte Aktienkapital dieser Anstalten betrug 29421290 d, der Gesamtumsatz 3335 Millionen Dinar und der Reingewinn 2428730 d.

Bilanzabschluss der Serbischen Nationalbank.

Benennung	Werte in Dinar für das Jahr		
	1890	1900	1910
Gesamtumsatz der Bank:			
Gold	48661240	72539471	73636578
Silber	72908815	112198595	192243844
Banknoten-Umlauf:			
Gold	4459850	3394350	15894270
Silber	34849990	43439100	80738650
Metallschatz:			
Gold	7914758	6793936	24396447
Silber	4453315	8966998	6731751
Eskont (für Gold 8 und 7,5%, für Silber 6%):			
Zahl der eskontierten Wechsel, Bons usw. Stück	4620	3904	6328
Wert	25920408	37861333	36083538
Abrechnungsverkehr	13377973	23326825	67549604
Giroverkehr (Kredit)	12928680	14204400	33451000
Vorschussgeschäfte	5903813	2375734	2039387
Gesamterträge	871077	1114670	1398371
Gesamtausgaben	631159	874296	1113033
Reinertrag zur Verteilung an die Aktionäre	239918	240374	285338
Dividende per Aktie	12	12	12,5

Im Jahre 1886 wurde von der Skupština die Errichtung von „Handelsbörsen" in Serbien genehmigt. Doch erst im November 1894 gedieh die seitens des Belgrader Handelsstandes eingeleitete Subskription so weit, dass man am 3. Dezember zur Wahl des aus zehn Mitgliedern bestehenden Direktions-Komitees und der 24 Schiedsrichter schreiten konnte. Zum ersten Präsidenten wurde M. D. Stamenković, zum zweiten Chajim Azriel gewählt, und am 14. Januar 1895 erfolgte die Eröffnung der ersten serbischen „Fonds- und Handelsbörse" zu Belgrad, die den Geschäftsverkehr von dem oft inkorrekten Gebaren der Warensensale und Geldwechsler unabhängig machen und in mehr geregelte occidentale Bahnen leiten sollte. Der grössere Teil des Umsatzes vollzieht sich im Produktenverkehr, der sich bedeutend steigern dürfte, sobald die von Dr. Vujić lange empfohlenen Entrepots gegründet sein werden. Von Aktien serbischer Kredit-Institute erscheinen im offiziellen Kursblatte nur jene der Nationalbank, des Belgrader Vorschuss- und Sparvereins, einiger Sparkassen; ausserdem die zweiprozentigen Klassenlotterie- und Tabaklose, die auswärtigen Devisen und Werte der kursierenden Münzen. Die serbischen Staatsschuldpapiere, deren Umsatz sich meist im Auslande vollzieht, fehlen gänzlich. Der Börsenverkehr im ersten Monat betrug 95 Abschlüsse mit 711000 d, darunter 15 auf Zeit, im zweiten 838000 d, 1896 schon 17581000 d, 1900 aber 24650000 d, und 1905: 28558000 d.

* * *

Die k. serbische Staats-Klassenlotterie wurde durch ein Gesetz vom 9. April 1891 unter der Regentschaft auf Vorschlag der Minister Taušanović und Vujić eingeführt, der Verkauf und Kauf fremdländischer Lose in Serbien streng verboten und ein bestimmter Gewinnanteil „zur Förderung der Volkswirtschaft" dem Staate gesichert. Da der Preis eines Loses 24 d und eines Achtels nur 3 d beträgt, erhielt das früher eine gute Klientel fremder Lotterien und des ungarischen kleinen Zahlenlottos bildende serbische Publikum einerseits Gelegenheit, seine Spiellust zu befriedigen und andererseits indirekt durch die ermöglichte Unterstützung junger, strebsamer Gewerbsleute usw. ein ansehnliches Scherflein patriotischen Zwecken zuzuführen. Durch die rasche Einbürgerung dieser glücklich geplanten und von ihrem ersten Direktor Djordje Velisavljević nach sächsischem Muster mit einem Aufsichtskomitee trefflich durchgeführten Klassenlotterie konnten dem Finanz-Ministerium die geleisteten Vorschüsse bald zurückerstattet werden. Ihre rasche Entwickelung illustrieren die folgenden Zahlen.

Jahr	Zahl der verkauften Lose	Brutto-Ertrag	Rein-Ertrag	Verwendung des Rein-Ertrags: für den Reservefonds	Tantiemen der Beamten	dem Ministerium für Volkswirtschaft zur Verfügung
		Dinar				
1891	73382	490511	246471	240065	1232	5174
1895	108908	665986	320338	80085	21576	218677
1900	119374	746225	380713	97812	21913	260988
1905	137694	962044	526936	79010	29428	418498
1910	187400	1200606	665451	99818	13309	552324

* * *

Für die Entwickelung eines serbischen Assekuranzwesens scheinen die Vorbedingungen noch nicht gereift zu sein. 1893 wurde wohl in der Skupština die Errichtung wechselseitiger Assekuranzen gegen Hagelschaden und Viehseuchen beschlossen, doch blieben alle anderen Versicherungszweige auch weiter dem Ausland überlassen.[1]) Als erstes Institut trat der von dem mit Serbien sich

[1]) Die Idee einer wechselseitigen Versicherung gegen Hagelschäden durch den Staat ins Leben zu rufen, gelangte zur Verwirklichung durch das Gesetz vom 28. November 1905. Durch einen Steuerzuschlag sollte ein Fonds gebildet werden, aus dem die Entschädigung an die von Hagelschäden Betroffenen ausbezahlt werden sollte. Da der erwähnte Steuerzuschlag auf alle Steuerpflichtigen fiel, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie irgendwelche Immobilien haben oder nicht, brach gleich im Beginn eine Opposition gegen das Gesetz aus. Auch die Wertabschätzung des Hagelschadens überstieg weit den eingenommenen Steuerzuschlag, welcher zum Ersatz des Schadens keinesfalls genügte, und das Gesetz wurde deshalb sistiert. Der eingehobene Steuerzuschlag wurde der Fondsverwaltung übergeben und Ende 1910 bildete er ein Kapital von 1466530 d. — Ein anderes Gesetz vom 23. November 1905 sollte die wechselseitige Versicherung des Viehes gegen Seuchen organisieren, ebenfalls durch Erhebung eines Steuerzuschlags, welchen aber nur die Viehbesitzer zu entrichten hatten. Aber auch dieses Gesetz erwies sich unausführbar und wurde bald eingestellt. Der Überschuss des Steuerzuschlags wurde der Fondsverwaltung auf Zinsen übergeben und betrug Ende 1910: 123018 d.

viel beschäftigenden Grafen Edmund Zichy präsidierte Wiener „Anker“ für Lebensversicherung 1861 in Belgrad auf; 1867 folgte die Triester „Riunione adriatica“ für Brandschaden und Lebensversicherung; 1873 „Mercantil-Nordbritish et Mercantile“ gegen Brand; 1877 „Gresham“ und 1886 „New York“, 1897 der Belgrader Vorschuss- und Sparverein, 1902 „Rosija“ und 1905 „Srbija“ für beide Versicherungszweige. Im ganzen sind gegenwärtig in Serbien acht Anstalten tätig, davon nur zwei einheimische. In der nachstehenden Tabelle befinden sich die Angaben über die Gebarung aller Versicherungsanstalten für drei Verwaltungsjahre.

Am Ende des Jahres	Zahl der Versicherungen (Policen)			Wert der Versicherungen			Alle Versicherungsanstalten hatten	
	auf das Leben	gegen Feuer	überhaupt	auf das Leben	gegen Feuer	überhaupt	Einnahmen	Ausgaben
				Dinar				
1895	2082	2323	4405	14798994	68557217	83356211	847444	618521
1900	4177	4317	8494	28718888	112542697	141261585	2450081	2434409
1905	7219	7578	14797	45715649	172836454	218552103	2686398	3058293

* * *

Unabhängig von dem Botenverkehr, welchen die serbischen Herrscher zur Verständigung mit ihren Vasallen, Adeligen, Städten und fiskalischen Organen unterhielten, organisierte Ragusa zur Verbindung seiner Konsuln und ausgedehnten Kolonien im altserbischen Reiche mit der Heimat im 14. Jahrhundert einen bis zum Erlöschen der Republik (1808) regelmässig funktionierenden Kurierdienst. Da diese „Corieri“ (listonoše, knjigonoše) neben der Korrespondenz mit den Gesandten auch die amtlichen Vorladungen an Kaufleute u. a. vor die Gerichte in Ragusa zu bestellen hatten, was sie häufig zu Umwegen von der Hauptroute zwang, hing ihr Eintreffen an der Endstation von der Zahl dieser Aufträge und nicht zum wenigsten vom Wetter ab. Bei günstigem rechnete man von Ragusa bis Konstantinopel 15, im Winter auch doppelt so viele Tage. Privatbriefe zu bestellen, war den Kurieren nicht gestattet, diese und Handels-Korrespondenzen, kleine Pakete usw. wurden Karawanenführern übergeben. Auch Venedig unterhielt einen staatlichen Kurierdienst nach Konstantinopel von Cattaro aus, durch das dortige Anlangen der Schiffspost erwartende berittene Montenegriner, für deren Sicherheit durch ansehnliche Geschenke an die serbischen, albanesischen und bulgarischen vlastela an der Route tunlichst gesorgt wurde. Trotz aller Vorsicht waren aber feindliche Überfälle nicht ausgeschlossen, und in kriegerischen Zeiten musste die achtzehntägige Route über Peć, Priština, Samokov, Philippopel, Čorlu, Konstantinopel mit der vier Tage längeren durch das Tara-, Lim-, Senica- und Novi Pazar-Gebiet vertauscht werden.

Unter dem Türkenregimente gab es in ganz Serbien keinen staatlichen Postverkehr. Der seine Residenz bald zu Belgrad und Kragujevac, bald in Požarevac nehmende Fürst Miloš empfand schon wegen seiner schwunghaften Privatgeschäfte das Bedürfnis, zwischen diesen Städten fürstliche Posthaltereien mit wöchentlich zweimaliger Kurierbeförderung einzurichten (1838). Für die den

einzelnen Stationen vorgeschriebenen 30—40 Reit- und Lastpferde vergütete der Staat jährlich 90 Gulden per Pferd, wofür auch sämtliche Regierungsbriefe und die dienstlich reisenden Beamten unentgeltlich befördert werden mussten. Mit Österreich und der Türkei korrespondierte man durch die kaiserliche Konsularpost.

In Fürst Alexander Karadjordjevićs erstem Regierungsjahre (1843) erhielt Serbien die Postlinien: Belgrad—Brza Palanka—Negotin mit 8, Kolari—Ćuprija—Aleksinac mit 6, Kragujevac—Užice—Mokra Gora mit 6, Obrenovac—Lješnica—Loznica mit 3, Ub—Ljubovija—Rača mit 4, Kruševac—Kraljevo (Karanovac)—Raška mit 5, Aleksinac—Soko-Banja (Banja)—Krivi Vir mit 4 Stationen und 290 Pferden. Für den 3 Dram schweren Brief zahlte man 0,5, für 4,5 Dram = 14,5 g 1 Piaster auf zwölf Stunden Entfernung, für weitere doppelt; der Briefträger erhielt für die Zustellung 10 Para. Pakete wurden nur zweimal monatlich und sehr teuer befördert.

Trotzdem aber im März 1852 im Ministerium des Innern eine eigene Post-Abteilung errichtet wurde und einige österreichische Beamte in den serbischen Dienst traten, konnte dieses wichtige wirtschaftliche Ressort, der schon berührten Kapitulationen wegen, keine erspriessliche Tätigkeit entfalten.

Die deshalb herrschende Unzufriedenheit in den serbischen Handelskreisen brachte der Belgrader Deputierte Jokić in der Preobraženska-Skupština (1861) durch folgende Resolution zum Ausdruck: „Die Regierung möge dahin wirken, dass die sich in den Händen des österreichischen Generalkonsulats befindende internationale Post dem Lande zur eigenen Verwaltung übergeben und die serbischen Postlinien mit den ottomanischen direkt verbunden werden. Wäre jedoch die Regierung nicht fähig, allein die Frage zu lösen, so solle sie an die Protektoren appellieren und diese über die gemeinsamen Vorteile aufklären; ferner sollen auf allen fahrbaren Strassen statt der üblichen Postreitpferde Postwagen für Reisende nach europäischen Vorbildern eingerichtet werden und die Briefpost statt dreimal die Woche täglich verkehren." — Jokićs Resolution verhallte wirkungslos, denn die beanstandete österreichische Post — damals die einzige von aller Welt benutzte regelmässige Verbindung zu Lande zwischen Mitteleuropa und der Türkei — beruhte auf einer der wohltätigsten Stipulationen mit der Pforte. Sie stand deshalb unter dem besonderen Schutze der k. k. Internuntiatur, und in allen auf ihrer langen Route berührten Städten, zu Belgrad, Aleksinac, Sofia, Philippopel, Adrianopel, Konstantinopel befanden sich kaiserliche Postämter mit eigenen Bediensteten zur Aufnahme und Abgabe von Geldern und Briefen nach allen Richtungen des Occidents und Orients.

Im stark bewegten Jahre 1862 regte sich aber in Belgrad eine ernstere Opposition gegen die Wirksamkeit der k. k. Post und deren Transitverkehr durch Serbien nach Sofia zum Anschluss an ihre türkischen Linien. Man forderte für Serbien die ausschliessliche Besorgung des Postverkehrs in seiner Hauptstadt und bis zur serbischen Grenze. Im Herbste äusserte sich die Abneigung gegen das missliebig gewordene österreichische Vorrecht durch ein Attentat auf die im Dienste der kaiserlichen Regierung stehenden moslimischen Posttataren. Das serbische Ministerium suchte diesen Gewaltakt mit der damaligen gereizten

Volksstimmung gegen alles Türkentum zu entschuldigen, und das k. k. Generalkonsulat liess fortan das Postfelleisen auf der Route Belgrad—Aleksinac durch christliche Kuriere besorgen. Denn trotz aller Vorstellungen seitens der serbischen Regierung hielt die österreichische ihr vertragsmässiges Postrecht im Pfortenreiche fest. Im Belgrader Generalkonsulate fungierte weiter ein k. k. Postamt, das vom Ausland einlangende Pakete, Briefe, Zeitungen durch uniformierte Bedienstete an die Adressaten in der Stadt, für das Innere bestimmte aber an das fürstliche Postamt zur Weitersendung übergeben liess. In gleicher Weise mussten alle für das Ausland bestimmten Sendungen bei dem k. k. Postamt aufgegeben werden. Der jährliche Briefverkehr des letzteren betrug 1867 über 20000 Briefe. Die Expedition nach Österreich und über dasselbe erfolgte täglich. Auf der Route: Aleksinac, Niš, Sofia (wo die k. Postlinie nach Serez und Salonik abzweigte) und über Philippopel, Adrianopel nach Konstantinopel unterhielt das k. Postamt einen eigenen Posttataren-Dienst. In Aleksinac stationierte ein k. k. Hauptmann als Postexpeditor, welcher die Beförderung der Postpakete von und über die serbische Grenze überwachte. Alle in Belgrad aufgegebenen und einlangenden Sendungen wurden in bezug der Portosätze gleich jenen des österreichisch-deutschen Postvereins behandelt. Obschon also Serbien indirekt an den Begünstigungen desselben teilnahm, wünschte es doch immer lauter die Aufhebung des Belgrader k. k. Postamtes, um mit ihm einen der letzten Reste einstiger Abhängigkeit von der Pforte verschwinden zu sehen.

Endlich, 1868, wurde die k. k. Post in Serbien aufgelassen. Ihr in den serbischen Dienst tretender Vorstand Ferenčević vermehrte sogleich die Zahl der Expeditionen auf den von Belgrad ausgehenden fünf Linien von 36 auf 50 und führte Karriolwagen, Kreuzbandsendungen, sowie einen täglichen Briefkurs von Belgrad auf den Hauptstrassen ein. Nachdem schon früher für ganz Serbien einheitliche Tarifsätze festgestellt worden, gab man im August 1866 die ersten Briefmarken zu 1 Piaster, 20, 10 Para, ferner Zeitungsmarken zu 2 und 1 Para aus und beförderte Pakete bis 12,8 kg auf der Route Aleksinac—Belgrad dreimal wöchentlich zu 10 Para für je fünf Stunden Entfernung. Der Personenverkehr erfolgte seit 1862 in der Weise, dass ein Reisender den Sitz neben dem Postillion auf dem ungedeckten zweiräderigen Karriolkarren benutzen konnte, wofür er 2,5 Piaster per Stunde = 2750 m bei 12,8 kg Freigewicht bezahlte. 1868 wurden zweckmässigere vierräderige Postwagen eingeführt. Auf den von der Fahrpost nicht berührten Routen kostete ein Reitpferd samt dem vom Postillion benutzten 7 Piaster per Stunde; Sattel und Reitzaum hatte der Passagier selbst mitzubringen, weshalb man allgemein das Mieten von Privatpferden oder Wagen vorzog. 1861 betrug der amtliche Briefverkehr 150262, der private 208161 Stücke, 1864 schon 202850 amtliche und 239635 private Stücke; die Zahl der beförderten Reisenden durchschnittlich 2000 im Jahre.

In den letzten drei Dezennien machte das serbische Postwesen grosse Fortschritte. Es trat dem internationalen Postverein bei, beschickte regelmässig seine Konferenzen, nahm dessen Einrichtungen an und ermässigte bedeutend alle Portosätze. Im internen Verkehr und nach Ungarn zahlen Briefe bis zu

15 Gramm 10 Para, nach Österreich und Bulgarien 15 Para, nach allen anderen Postvereinsstaaten 25 Para; Korrespondenzkarten für ganz Serbien und Ungarn 5 Para, für alle anderen Länder (gleich Drucksachen bis 50 Gramm) 10 Para. Der Transport von Paketen bis 5 kg erfolgt per Bahn, mittels Wagen oder Dampfern. Geldanweisungen werden bei allen grösseren Ämtern bis zu 500 d angenommen.

1896 gab es 96 Postämter, darunter 89 mit dem Telegraphendienst kombinierte, deren Personal 466 Beamte und 332 Diener zählte; für den Transportdienst wurden 12 Post-Bahnwaggons, 23 Frachtwagen, 70 vier-, 36 zweiräderige Wagen und 39 Schlitten unterhalten; die Reitpost schaffte man gänzlich ab; den Posttransport auf den 3168 km langen Postrouten besorgen Privatunternehmer. Kommunalposten gab es 21; demnach kam auf 412 Quadratkilometer und 19764 Seelen ein Postamt.[1]) Die Gesamtpost- und Telegraphen-Einnahmen betrugen im Jahre 1895: 2054040 d; 1900: 2584284 d; 1905: 1846574 d; 1910: 2294172 d. Die Gesamtausgaben beliefen sich im Jahre 1895 auf 1676653 d; 1900: 1742700 d; 1905: 2140433 d; 1910: 2403761 d.

Hochinteressante Angaben enthält die nachstehende Tabelle über den Verkehr der Briefpost- und Wertsendungen.

Jahr	Internverkehr			Internationaler Verkehr		
	Briefpostsendungen Stück	Wertsendungen Stück	Wertsendungen Dinar	Briefpostsendungen Stück	Wertsendungen Stück	Wertsendungen Dinar
1895	9852047	212055	97189928	5106685	207607	86346557
1900	14219689	220650	115031218	6506217	244761	94596717
1905	29841313	219100	214099552	9783236	451515	74976524
1910	50009736	203255	414374287	9546651	351735	30099795

Ebenso interessant sind die Angaben über den Postanweisungsverkehr und die Nachnahmesendungen. Der Wert der expedierten und angekommenen Postanweisungen betrug im Jahre 1895: 8442320 d; 1900: 40030656 d; 1905: 55245933 d; 1910: 74740406 d. Der Wert der Nachnahmesendungen betrug im Jahre 1895: 605436 d; 1900: 785456 d; 1905: 1445108 d; 1910: 605436 d.

* * *

Der Telegraph wurde in Serbien durch ein Gesetz vom 20. September 1854 eingeführt, dem 1855 ein zweites mit schweren Strafbestimmungen gegen mutwillige Beschädigungen der Leitungen folgte. Diese besassen 1866 eine Länge von 787 km mit 672 Drahtleitungen und 20 Stationen: Belgrad (13), Aleksinac (9), Šabac, Jagodina, Kladovo, Knjaževac, Kragujevac, Kruševac, Loznica, Gornji Milanovac, Negotin, Obrenovac, Užice, Paraćin, Požarevac, Smederevo, Čačak,

[1]) Im Jahre 1910 waren in Serbien 114 Staats- und 1378 Kommunalpostämter. In den Staatsposten befanden sich 717 Beamte und 510 Diener. Die Länge der Poststrassen betrug 2206, der Eisenbahnen 645, der Wasserlinien 514, im ganzen 3365 km, auf welchen die Post transportiert wurde. Postwaggons waren 25, Postwagen 160 und Postpferde 355 vorhanden.

Valjevo, Zaječar und Gradište (1 bis 4 Telegraphisten). Der internationale Draht zwischen Wien und Konstantinopel trat 1868 in Tätigkeit. Man bezahlte für 20 Worte nach allen Richtungen 5 Piaster, für je weitere 10 Worte 2½ Piaster, nach der Türkei und dem deutsch-österreichischen Telegraphen-Vereine (Konvention 1864) die einfache Depesche von der serbischen Aufgabestation bis zu einer zehn Meilen fernen fremdländischen Empfangsstation 5 Piaster, welche zwischen den bezüglichen Staaten geteilt wurden; nach entfernteren 20 Piaster, von welchen Serbien vier empfing. Derselbe Tarif wurde mit Rumänien, welches mit Serbien durch ein in die Donau versenktes Kabel kommuniziert, auf Entfernungen von 10 Meilen und über diese weiter mit 8 Piaster vereinbart, welche beide Staaten teilten.

Schon 1886 besassen die des Systems Morse sich bedienenden Linien Serbiens 2841 km, die aus Österreich bezogenen Drähte 4130 km Länge mit 114 Stationen, welche im inneren Verkehre 383851 und im internationalen 92842 Depeschen aufnahmen. Das Land war durch eine von Negotin über Kragujevac und Valjevo zur Drina gezogene Linie in zwei Zonen mit gleichen Tarifsätzen geteilt: 1 d für 20 Worte, 50 Para für weitere 1—10 Worte und 5 freie für die Adresse; nach Ungarn betrug die Worttaxe 8 Para, für die anderen Staaten je nach den Spezialverträgen etwas mehr. 1896 betrug die Länge aller Linien 4060 km mit 8106 km Drahtleitungen und 90 Stationen, in welchen, Belgrad ausgenommen, der Dienst von den Postbeamten und Dienern besorgt wird. Die Zahl der unbezahlten Staats- und Diensttelegramme stieg im internen Verkehr auf 89800, der privaten auf 311679; nach dem Auslande gingen 255 Dienst- und 52898 Staats- und Privatdepeschen, von diesen kamen 6443 Dienst- und 62624 Staats- und Privattelegramme.

Im Jahre 1910 betrug die Länge der Staats-Telegraphenlinien (mit den Eisenbahn-Telegraphenlinien) 3539,6 km, die Länge der Drähte mass 10356,8 km. Telegraphenlinien gab es 195, und zwar: 116 staatliche, 77 der Eisenbahn, eine der Dampfschiffahrtsgesellschaft und eine der Meteorologischen Anstalt gehörige. Die Beamten und Diener der Post verrichteten gleichzeitig den Telegraphendienst. Der gegenwärtig gültige Tarifsatz für den internen Verkehr beträgt 50 Para für ein Telegramm von 1—10 Worten und für jedes weitere Wort je 5 Para. Derselbe Tarifsatz gilt auch für den Verkehr mit Bulgarien. Nach Österreich-Ungarn und Bosnien-Herzegowina beträgt die Taxe 7 Para für ein Wort.

Folgende Übersicht enthält die Angaben über den Telegraphenverkehr des Königreichs Serbien.

Jahr	Internverkehr			Internationaler Verkehr			Transit
	Privat-	Staats-	Dienst-	Privat-	Staats-	Dienst-	Zahl der Telegramme
	Telegramme			Telegramme			
1895	299435	101081	365537	115308		3586	10824
1900	438532	118821	433822	178198		2788	22315
1905	399669	78223	663842	186994		3588	49878
1910	433267	79874	930220	189538		5475	146937

Die Gesamteinnahme des Telegraphenverkehrs in Dinar.

Jahr	Privatdepeschen		Transit-depeschen	Zusammen
	interne	externe		
1895	–	–	–	355390
1900	–	–	–	480090
1905	–	–	–	439597
1910	320923	283122	54575	658620

Den internationalen Verkehr vermitteln die Linien: 1. Belgrad—Semlin nach Mittel- und West-Europa; 2. Belgrad—Užice—Višegrad nach Bosnien-Herzegowina, Montenegro; 3. Belgrad—Niš—Priština nach der Türkei und Griechenland; 4. Belgrad—Negotin—Vidin nach Donau-Bulgarien; 5. Belgrad—Niš—Sofia nach Süd-Bulgarien, und 6. Belgrad—Negotin—Turn Severin nach Rumänien.

Der seit 1897 für Belgrad durch damaligen General-Post- und Telegraphen-Direktor Todor Stefanović Vilovski angeregte Telephonverkehr wurde 1898 auf Budapest, Sofia und Philippopel erfolgreich ausgedehnt. Der Preis für ein Gespräch von 4 Minuten beträgt im Lokalverkehr 0,20 d, im Verkehr mit einem anderen Orte in Serbien 1 d; für ein Gespräch von 3 Minuten zwischen Belgrad und Budapest 2 d, zwischen den übrigen serbischen Stationen und Budapest 2.50 d. Zwischen den serbischen und bulgarischen Telephonstationen zahlt man für ein Gespräch von 3 Minuten 2 d. Im April 1900 liess der Minister der öffentlichen Bauten, Borivoje Nešić, zur leichteren Durchführung polizeilicher Massregeln sämtliche Kreis- und Bezirksämter mit der Belgrader Zentralstelle telephonisch verbinden.

Ende 1910 waren in Serbien 72 Telephonstationen (1905: 42), welche mit 18 ausländischen in direkter Verbindung standen. Die Länge der Linien beträgt 2260 km (1905: 1384 km), jene der Drähte 12148 km (1905: 6985 km). 1896 Telephone waren in Tätigkeit in 27 Zentralstationen und bei 1522 Abonnenten (1905: 1214). Über den Verkehr der Telephone geben Aufschluss folgende Angaben.

Jahr	Abgesandte Phonogramme	Zahl der Gespräche	Zusammen
1905	89850	2308693	2398543
1910	41007	4190127	4231134[1])

Die Einnahmen der Telephone beliefen sich im Jahre 1905 auf 208013 d, für das Jahr 1910 sind dieselben in den Einnahmen der Post und Telegraphen mit einbegriffen.

* * *

Rühmenswert erscheint der auf verschiedenen Feldern der gleichfalls dem Volkswirtschafts-Ministerium unterstellten, im XVI. Kapitel weiter besprochenen „Direktion der offiziellen Statistik“ ersichtliche grosse Fortschritt. Ihr verdienter Vorstand Bogoljub Jovanović verstand es, trotz der ihn oft hemmenden trägen Unterstützung seitens mancher Verwaltungsressorts, mit tunlichster Raschheit

[1]) Von dieser Zahl entfallen 434 Phonogramme und 7240 Gespräche auf den internationalen Verkehr.

der vergleichenden Forschung wertvolle Unterlagen zu liefern, deren vermehrtes Studium den massgebenden Regierungskreisen sehr nützliche Winke für administrative Reformen geben könnten, falls sie nur die zahlreichen Bände mehr benutzen wollten. Zuletzt (1901) publizierte das Bureau zum erstenmal eine mit vier Diagrammen ausgestattete Übersicht der gerichtlichen Verkäufe lehrreichsten Inhalts. Man muss, wie ich, Herrn Jovanović auch während der heissesten Sommermonate wiederholt an Sonn- und Feiertagen unermüdet bei der Arbeit getroffen haben, um zu begreifen, wie es ihm mit so spärlichen Hilfskräften und materiellen Mitteln möglich wird, seine quantitativ wie qualitativ überraschenden Leistungen zu vollbringen. Für seine stets liebenswürdige Beantwortung meiner zahllosen speziellen Fragen sei ihm hier abermals herzlichst gedankt.

Grossen Anteil an der vorgeschilderten stetigen Entwickelung der serbischen Volkswirtschaft nahm das „Ministarstvo narodne privrede“ (Ministerium für Volkswirtschaft), dessen Errichtung auf der Sv. Mioljska Skupština (1867) angeregt, aber erst mit dem Gesetz vom 2. Januar 1883 aus sechs teils vom Finanz-Ministerium abgetrennten, teils neu begründeten Sektionen geschaffen wurde. Einige ihrer Vorstände entfalteten namentlich im letzten Dezennium rühmenswertesten Eifer zur Förderung der ihnen anvertrauten wirtschaftlichen Interessen. Obgleich ich im vorhergehenden und in diesem Kapitel ihre Arbeiten berührte, sei hier nochmals der seitens der I. Sektion „für Handel, Gewerbe und Industrie“ beim Abschlusse von Handelsverträgen entwickelten erspriesslichen Tätigkeit gedacht. 1891 schuf sie einen ständigen „Obersten Beirat für Handel und Industrie“ mit 25 Mitgliedern, von welchen jene aus der Provinz gleiche Diäten wie die Abgeordneten beziehen. Dieser Beirat hat die volkswirtschaftlichen Vorschläge des Ministeriums, der Handelskammern, der k. Agenturen im Ausland und Privaten zu begutachten, sowie selbständige Anträge auszuarbeiten. Im Herbst 1893 wurden 50 Eleven zur Fortbildung in Handels- und Industriezweigen als Staatsstipendisten nach Ungarn und Böhmen, sieben Mädchen in Prager Textilfabriken gesendet und am 13. November die durch König Alexanders Munifizenz begründete „Handwerkerschule“ eröffnet. Gleichzeitig schickte die Sektion für Landwirtschaft elf junge Leute ins Ausland und liess dort geeignete Zuchttiere für die staatlichen Gestüte ankaufen.

Die neuestens sich mehrenden, vom König sehr geförderten „Regional-Ausstellungen für Ackerbau und Industrie“, beispielsweise die von über 300 Exponenten beschickte Belgrader zu Ehren des im Mai 1895 erschienenen „Ungarischen Handels- und Industriellen-Klubs“, sowie die im August desselben Jahres auch vom jubelnd begrüssten König besuchte Požarevacer und die, Objekte von 570 Ausstellern vereinigende gleichzeitige Šabacer erwiesen sich als treffliche Spornmittel für den volkswirtschaftlichen Fortschritt, den die 1895 kreierten Staatsmedaillen und Preise, die vermehrten Fachschulen und das sich trefflich entwickelnde Vereinswesen fördern. Ganz besonders könnte das Aufblühen der mit dem Landbau wohl eng verbundenen, doch besonderer Fürsorge bedürfenden jungen serbischen Industrie eine eigene Zentralstelle beschleunigen; jedenfalls sollte aber das für das ganze Ministerium allzu bescheidene Budget von 3227927 d (1899) entsprechend erhöht werden!



XII.

Finanzverwaltung.

Steuern, Monopole, Zölle, Staatsschuld, Münzen, Kataster, Budget.

BALD nach der Befestigung der monarchischen Macht im altserbischen Reiche, als zwischen dem Eigenbesitze der regierenden Fürsten und jenem des Adels schärfer unterschieden wurde, überwälzten die Grundherren nach dem damals sich allgemein ausbildenden Feudalwesen den Hauptteil aller Leistungen für Herrscher und Staat auf die politisch unberechtigte Klasse, während sie, was auf den eigenen Besitz an fürstlichen Abgaben entfiel, mit dem Zinsertrag ihrer „pronijen" deckten und, abgesehen von bei gewissen feierlichen Anlässen üblichen Geschenken an den Landesherrn und der persönlichen Kriegspflicht, von allen schweren, den Grundholden auferlegten Lasten frei blieben.

Zu den in Zar Dušans Gesetzbuch aufgezählten kaiserlichen Einkünften gehörten der von „jedermann" zu leistende „Soć" von Getreide, Wein, Milch, Honig, von Tieren usw. in natura, ferner der „namet" [1]) u. a. in Geld. Auf den Meropchen des Vlastela, doch nicht auf jenen der Kirche, lasteten ausser dem bar zu erlegenden kaiserlichen „perper" die „kaiserliche" grosse und kleine Robot: der Festungsbau, Heeresunterhalt, das Ackern, Ernten, Heumahd, die Sorge für Jagdhunde und Falken, die Fortschaffung des Gepäcks usw. Ihre Leistungen an den Grundherrn, ohne Rücksicht, ob dieser der Regent, die Vlastela oder der Klerus, bestanden aus zweitägiger Feld-Robot in jeder Woche und eintägiger Arbeit im Jahre für die Heumahd, den Weinberg usw.

Die Steuern, welche die altserbischen Dynasten dem Handel auferlegten, können wegen der spärlich erhaltenen Daten nicht bestimmt angegeben werden. Die von den auswärtigen Handelsleuten an den Fiskus bezahlten Summen waren jedenfalls beträchtlich. Ausser den üblichen Geschenken an den Landesherrn zahlten beispielsweise die Ragusaner dem König Uroš für den ihnen gewährten Schutz 2000 Perper und für einzelne Grundstücke jährliche Erbpachte bis zu 1000 Perper. Ausserdem wurden nicht allein vom fremden Warenimport, sondern

[1]) Daničić, Rječnik, III. Bd., S. 141; II. Bd., S. 116, 103 ff. — Novaković, a. a. O., S. 265 f.

auch von den heimischen zu Markt gebrachten Produkten verschiedene Abgaben erhoben, für deren richtige Einhebung der in jeder Provinz die Zollverwaltung und das Richteramt in Handelssachen führende „carinik“ (kaiserlicher Mautner) verantwortlich war. Zollstätten befanden sich an allen Einfuhrstrassen und im Inneren, so gleich bei Ragusa unter dem „Carina“ (Zoll) genannten festen Schlösschen; auf der Wasserscheide zwischen der Adria und dem Pontus; am Cernerno, im NO. von Gacko; bei der befestigten Stadt Onogošt (Nikšić); am Lim usw. Wohl den grössten Teil der landesfürstlichen Auslage deckten die Einnahmen aus den ein Regal bildenden zahlreichen Bergwerken. Im Beginne des 15. Jahrhunderts zahlten die Ragusaner allein für die Ausbeute der reichen Gold- und Silberminen zu Novo Brdo einen Jahrespacht von 200000 Gold-Dukaten.

Die Sultane begünstigten im allgemeinen den fremden Handel und besonders Ragusas Kaufleute, welche, schon seit 1365 mit ihnen befreundet, allmählich die weitgehendsten Privilegien für die fixe Jahressteuer von 12500 venetianischen Dukaten erhielten; ein Wertzoll von 2% wurde anfänglich nur in Konstantinopel, Brussa, Adrianopel und anderen grössten Kaufstädten erhoben, in welchen sie den Schutz ihrer eigenen Konsuln genossen, Kapellen und Geistliche besassen, was viele orthodoxe Christen der Romkirche zuführte, deren am 15. Februar gefeierter hl. Blasius sich bald des grössten Ansehens in türkischen Landen erfreute. Selbst Genua, Florenz, Neapel u. a. standen bis 1580 unter ragusanischem Schutz.

Da nach Koransrecht den durch Krieg unterworfenen christlichen Untertanen das Leben nur grossmütig geschenkt wurde, hatten sie für diese Schonung den „harač“ (Kopfzins) dem Sultan zu entrichten. Jeder männliche Rajahkopf bezahlte ihn jährlich vom 7. bis zum 60. Jahre, in den verschiedenen Provinzen in verschiedener Höhe. Die einhebenden Beamten forderten denselben oft ungesetzlich auch für Knaben in noch nicht steuerpflichtigem Alter und behielten das erpresste Geld für sich. Weit schlimmer stand es mit der zweiten Staatssteuer, dem „Porez“, aus dem der Statthalter von Belgrad nicht nur die administrativen Auslagen, sondern auch seine eigenen bestreiten musste. Nach dem Charakter und Rechtsgefühl des jeweilig regierenden Paschas, der seine Stelle in Konstantinopel durch reiche Backschisch erwerben und selten lange behalten konnte, wurde der Porez ermässigt, gewöhnlich aber möglichst hinaufgeschroben, um sich für alle Wechselfälle zu sichern. Diese von allen verheirateten Männern zu zahlende, manchmal mit 100—110 Piaster bemessene Steuer wurde in zwei Terminen am hl. Georgs- und am hl. Demetriustag eingehoben. Von Seite der Knezen (christliche Ortsschulzen) wurden viele Finten angewendet, um die Paschas zur Herabminderung der ausgeworfenen Summe zu bestimmen, und gelang dies, sie noch weiter den Betroffenen zu erleichtern, indem sie deren Zahl weit geringer bezifferten. So waren im Steuerregister der Nahija Valjevo durch den Knezen Aleksa Nenadović nur 750 Pflichtige verzeichnet, während es dort zehnmal so viel gab, wodurch tatsächlich der sonst kaum erschwingliche Porez sich auf 8—10 Piaster per Kopf reduzierte. Die moslimischen Spahis wussten wohl um diese Vorgänge, unterliessen aber den Pascha aufzuklären, da es in ihrem Interesse lag, die Rajah für ihre eigene Inanspruchnahme leistungsfähig zu erhalten. Ausser

diesen zwei Hauptsteuern bezog der Staat den „Čibuk" von allen Tabakpflanzern; dann die Erträge aus den Grenzzöllen, aus der Verpachtung der Fischerei und Flussfähren; der Sultan aber für seine Person das Einkommen aus den sein unmittelbares Eigentum bildenden Dörfern.

Wenn auch die türkischen Grundherren — wie ich erwähnte — aus egoistischen Motiven die Rajah gegen allzugrosse Ausbeutung durch die staatlichen Machtträger tunlichst schützten, lasteten die Leistungen, welche sie selbst von ihren Grundholden beanspruchten, schwer genug auf diesen. Für den Sultan wurde eingehoben der „Harač", die männliche Kopfsteuer, mit 1 Piaster von jedem siebenjährigen Knaben bis zum Tode; vom Spahi die „Heiratssteuer" mit 2 Piaster für die erteilte Erlaubnis zum Heiraten; ferner 2 Piaster für jede auf eine auswärtige Mast getriebene Herde; die „Kotarnina" vom Heu; die Eicheltaxe per Schwein mit 4 Para bei schlechter, mit 6—10 Para bei guter Eichelernte; 1 Piaster „Mahltaxe" per Kopf; 2 Piaster „Kesseltaxe" von jedem Branntweinkessel; der Zehent in natura von aller Körnerfrucht, vom Gemüse, Obst, Wein, von Bienenstöcken usw., welche bei letzteren oft in Geld umgewandelt wurde. Es kam vor, dass entfernt wohnende Spahis sich für alle Giebigkeiten mit ihren Rajahs über eine Gesamtsumme einigten, die ihnen zu bestimmten Terminen überbracht wurde; erschienen die Spahis persönlich, so waren sie berechtigt, im besten Hause des Dorfes beliebig lang Verpflegung zu fordern. Die Geistlichen hatten an den Spahi jährlich nur 2—3 Piaster und ein Paar Strümpfe zu erlegen; für die Mönche insgesamt bezahlte ihr Kloster 10—12 Piaster, seine „prnjavoren" (Untertanen) besonders 2—3 Piaster per Kopf. Von den kleinen Leistungen der Rajah für den Spahi soll hier nicht weiter die Sprache sein und ebensowenig von den willkürlichen Erpressungen der von den Dahien in Čiftlik-Sahibien umgewandelten Spahiluks. Ich habe sie im III. Kapitel genügend charakterisiert und im IV. gezeigt, wie die über alles Mass gehenden Ausschreitungen der Janitscharen — die Forderung des „Neuntel" statt des „Zehenten" und vermehrte Robottage waren nicht die schlimmsten — zuletzt die Serben zur Revolution gegen den Sultan trieben, der sie nicht gegen diese räuberische Soldateska zu schützen vermochte.

Und immer noch wurde die Rajah des durch Österreich und Russland oft geschützten Serbien zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vergleichsweise milder behandelt als jene der inneren Paschaliks Niš, Prokuplje u. a. Trotz des vielverheissenden Hat i humajun und des Pariser Vertrags hatte der Bauer, um hier nur vom Steuerdruck zu sprechen, bis 1878 in der Nišer Kaza an den Staat zu entrichten: 1. Die „Vrgieh" (Personalsteuer) für jeden männlichen Kopf vom 16. bis zum 60. Jahre, je nach den Vermögensverhältnissen mit 20—200 Piaster (= 10 Kreuzer) und prozentual erhöht, wenn den Dörfern ausserordentliche Zuschläge auferlegt wurden. 2. Die „Asker bedelieh" (Militärsteuer) mit 28 Piaster für jeden männlichen Kopf vom 7. bis zum 60. Jahre. 3. Der „Beglik" (Viehsteuer) wurde zuletzt von 7 Piaster auf 100 Para erniedrigt und nur von Schweinen erhoben. Der „Zehent" von Ernten und Gemüsen. Die „Obststeuer" mit 1 Piaster per Baum und 5 Piaster von Nussbäumen, falls sie nicht in Wein- oder Melonengärten

standen, von welchen erstere 100 Para, letztere aber 10 Piaster per dulum 7 Ar zahlten. Die „Heusteuer“ mit 7,5 Piaster für den Wagen zu 300 Oka 3,84 q. Die „Bienensteuer“ mit 100 Para per Stock. Die „Mahlsteuer“ mit 100 Para per Stein. Die „Weinsteuer“, ausgenommen von 2,5 q für den Hausgebrauch, zur Kelterzeit eingehoben mit 8 Piaster per 1,28 q.

Bedenkt man, dass die Rajah auch den ihr nur 25 kg Aussaat gebenden moslimischen Grundherren den „devetak“ (Neunten) von der Ernte, ferner Geflügel, Eier, Honig, Fett usw. abzuliefern, ferner ihnen ihre Felder zu bestellen hatte und die Ernte solcher „paraspurna njiva“ in die Scheuer bringen musste, so hält man eine weitere Steigerung dieser zahlreichen Lasten für kaum denkbar. Und doch trat diese in den südwestlichen Arnautenbezirken ein, wo die Rajah, bis zu ihrer Befreiung durch Serbien, von den vorerwähnten Steuern: die „Bedelieh“ mit 40 Piaster per männlichen Kopf schon vom 13. Jahre, ferner den „Beglik“ von jedem Schafe, Schweine, jeder Ziege usw. mit 4 Piaster, beim Viehverkaufe je 1 Para per Piaster entrichten, Fronen aller Art mit Wagen, Zug- und Reittieren in Kriegszeiten leisten und trotzdem noch den Grundherren, z. B. in der Prokupljer Kaza, den zehnten oder siebenten, im Kosanicaer Bezirk aber sogar den achten, sechsten, ja vierten Teil ihrer Ernten, ganz abgesehen von der „paraspur“ (Robot), geben mussten. Dieselben Abgaben trafen den christlichen Städter, sobald er Landbau trieb. Kaufleute bezahlten 30 per Mille des eingesetzten Kapitals, Hausbesitzer gleichviel von ihren Mieteinnahmen.

Und nun gar in der durch „Leuteschinderei“ von jeher berüchtigten, 1815 teilweise Serbien einverleibten Sjenicaer Kaza, deren Rajah vom Sv. Djordjetage 1868 folgende Beglik-Erhöhung oktroyiert erhielt. Man zahlte fortan für Pferde 7, für jedes Rind 5, für ein Kalb 2,5, für Schafe 3, für eine Ziege 3, für jeden Hahn 2,5, für jedes Huhn 1,5 Piaster. Die Taxen für Fenster und Türen wurden mit 5, für jeden Spinnrocken mit 2,5 Piaster bestimmt und noch eine für Pflüge in Aussicht gestellt. Dazu denke man sich die rauhe Form der Erhebung, die Kniffe der Steuerpächter, die Schimpfreden und Prügel, mit welchen die Soldateska die oft monatelang vom Hause durch Militärtransporte ferngehaltenen Rajahs bedachte, während ihre Familien der Ernährer entbehrten, so wird man begreifen, dass die serbische Christenheit dieser Gegenden unter den grösstenteils arnautisch-bosnischen Paschas und Begs — der Türke war meistens humaner — sich nicht gerade paradiesisch wohl fühlte!

1815—1868.

Als Serbien seine Freiheit nach langen blutigen Kämpfen wieder errungen, zeigten sich die früheren Abgaben, deren lästigste man abschaffen musste, zur Entrichtung der jährlichen Ablösungssumme, gegen welche der Abzug der moslimischen Besitzer vom flachen Lande erfolgt war, und für die kostspielige Einrichtung des neuen Staatswesens nicht ausreichend. Schwer befreundete sich aber das serbische Volk mit den ihm auch vom nationalen Regiment zugemuteten Steuern; hatte es ja gehofft, nachdem es die Türken verjagt, von diesen für alle

Zeit befreit zu bleiben. Was verstand der Bauer von den Bedürfnissen des Staates, von der notwendigen Gründung von Schulen, Gerichten usw. oder breiter Strassen, kam er doch mit seinen flinken Rösslein überall durch. Andererseits betrachteten sich die Knezen, welche unter Miloš die Aufgebote der einzelnen Landschaften während des Freiheitskrieges befehligt hatten, als die Erben der verjagten Paschas, Agas und Begs, und suchten sich, gleich diesen, bei der Einhebung der Abgaben tunlichst auf Kosten des Volkes zu bereichern. Miloš, der ihrem unpatriotischen Treiben entgegentrat, sollte beseitigt werden; sie fassten das Landvolk bei seiner allerorts gleich schwachen Seite. Über ihre missbräuchlich ihm auferlegten Lasten schlau weggehend, wurden ihm nur die geforderten vom „Gospodar“ als drückend vorgestellt, der allerdings oft seine Geldgier nicht zu zügeln verstand und mit den Steuereingängen willkürlich wirtschaftete.

Für die recht absonderliche Art, in welcher die Steuern im Beginne des Miloš'schen Regiments erhoben und verwendet wurden, finden wir bei Milićević: dass der ganze Naturalzehent des Distrikts Poreč von Körnerfrüchten, Wein, Honig, Fell usw. nach der Stadt Poreč gebracht werden musste, wo man ihn nach des Fürsten Anordnung verteilte, verbrauchte oder verkaufte. Zuerst erhielten die Beamten und Diener, welche einen Anspruch hatten, den herkömmlichen türkischen „tain“, bei Verheirateten auch Frauen und Kinder ihren Teil, und dann hiess er „tain tainat“; hierauf wurde der fürstliche Konak versorgt, in dem jeder, Christ und Türke, wer da kam, drei Tage als Gast bleiben konnte und kostenfrei bewirtet wurde. Auch der Starešina (Vorstand) von Poreč verfügte stets über 50—100000 Piaster, um Leuten, welche mit ihren Schiffen verunglückten, zu helfen. — Was nach alledem vom Zehent übrig blieb, verkaufte man, und der Erlös gelangte in die Staatskasse.

In einem Lande, das kaum die Willkürherrschaft türkischer Gouverneure abgestreift, fällt es wenig auf, dass ein Teil der eingehobenen Steuern in die Tasche ihres Nachfolgers Miloš fiel. Seine ihn deshalb beneidenden Nebenbuhler übersahen das von ihm in kurzer Zeit Geschaffene und klagten über diese Schattenseite seines Regiments. Unter den Unzufriedenen gab es allerdings auch jüngere gebildete Patrioten, welche in Konstantinopel einen nach strengen Gesetzen verwalteten Rechtsstaat erstrebten, für den Miloš und seine alten Kriegsgefährten keinen Sinn besassen. Vor allem sollte die Pforte das schon 1830 eingeschränkte Bestimmungsrecht des Fürsten über die Staatseinnahmen noch enger begrenzen. Der 1838 erlassene sultanliche Hat wies diese Aufgabe ausser dem Senate dem durch ihn geschaffenen „Finanz-Ministerium“ zu, das auch für die Durchführung des Katasters, die Ausbeute der Wälder, Bergwerke usw. sorgen sollte. Demnach war es der im eigenen Reiche verschwenderisch wirtschaftende absolutistische Suzerän, dem Serbien die erste, seinen finanziellen Haushalt streng überwachende Behörde dankt.

Wie alle Verhältnisses Serbiens im Beginne seiner staatlichen Organisation ungekünstelt waren, so auch die Administration der Staatseinkünfte. Sie bestanden anfänglich aus Regalen, Zoll- und Taxgebühren, aus dem Ertrage der Staatsgüter

und öffentlichen Fonds; die Haupteinnahme floss aus der direkten Steuer von Bodenwirtschaft, Gewerbe und Handel, welche bald sämtliche von den Türken unter mannigfachen Titeln erhobenen, oft höchst lästigen und der Willkür freiesten Spielraum bietenden Abgaben umfasste. Die Belastung der einzelnen Gemeinden erfolgte nach der Zahl ihrer „zadruga“ (Hauskommunionen), deren jede durchschnittlich 13 Gulden ö. W. als „porez“ (Kopfsteuer) beitragen sollte, während den Ortsältesten, unter Leitung des „Kmet“ (Dorfschulze) und des „Kapetan“ (Bezirkshauptmann), die Verteilung der Gesamtsteuer mit Rücksicht auf das Einkommen der einzelnen Kontribuenten überlassen blieb. Unbemittelte zahlten oft nur 4—9, Wohlhabende auch 16—20 Gulden. Die von den Dorfältesten an die Kapetane abgelieferten Steuern wurden an die Kreisämter abgeführt, deren Kassen ein Finanzsekretär des Fürsten periodisch gegen einfache Empfangsbestätigung leerte und die empfangenen Summen nach Kragujevac, dem damaligen Sitze der Zentralregierung, zur weiteren Verwendung brachte. Dieses primitive Steuersystem bildete sich bald vielseitiger aus.

Unter dem Fürsten Karadjordjević gab es schon vier Arten direkter Steuern: Die Kopf- und Besitzsteuer (porez), die jeder über 18 Jahre alte, verheiratete Grundbesitzer oder Handel, Gewerbe und sonstige Berufe selbständig treibende Mann zahlte und 1842 auf 10,5 Gulden ö. W. bestimmt wurde; die klassenmässige Immobiliarsteuer der Staatsbeamten (činovnički danak); die klassenmässige Erwerbssteuer der ohne Grundbesitz vom Lohnerwerbe lebenden unverheirateten Männer (bećarski danak); die Kopfsteuer der nomadisierenden Zigeuner (Harač). So einfach dieses Steuersystem auf den ersten Blick erscheint, setzte es in der Ausführung genaue Kenntnisse der Zustände und Bewegung in der Bevölkerung voraus, welche man bei dem mangelhaften Bildungsgrade der Ortsbehörden, Geistlichen usw. trotz der Intervention der staatlichen Aufsichtsorgane nur selten traf. Schon die Einhebung des „porez“ gestaltete sich oft schwierig, weil er, nach der Kopfzahl bemessen, für Hauskommunionen, in welchen oft 8—10 steuerpflichtige Männer lebten, überaus drückend gewesen wäre. Dies machte gesetzliche Erleichterungen notwendig, infolge deren von vier Steuerpflichtigen einer, von sechs je zwei, von acht je drei und von zehn je vier von der Zahlung befreit blieben. Die Steuer ward den Gemeinden auch weiter im Gesamtbetrage auferlegt, seine Verteilung aber nach diesem Schlüssel gefordert, damit nach dem Wortlaute des Gesetzes „den Armen, nach unserem alten, menschenfreundlichen Brauche, die möglichste Erleichterung von ihren Mitbrüdern gewährt werde“. Die Klassensteuer der Staatsbeamten wurde nach ihrem unbeweglichen Vermögen, bei einem Grundwerte bis 100 Dukaten mit 2, von 100—500 mit 4 Gulden usw. erhoben. Die den nomadisierenden Zigeunern auferlegte hohe Steuer bildete mehr einen indirekten Zwang, sie zu fester Ansiedelung zu bestimmen. Die Bezahlung aller Steuern erfolgte halbjährig, am St. Georgs- und St. Demetriustage (23. April und 26. Oktober a. St.), an die Ortsrichter, welche sie im Wege der Bezirksämter an die Kreisamtskassen und durch diese an das Finanz-Ministerium ablieferten. In der Skupština wurde (1848) an den Fürsten die Forderung gestellt: „statt des üblichen Besteuerungssystems eine Grundsteuer

nach der Grösse und Art des Bodeneigentums einzuführen". Der Senat erhielt infolgedessen die Ausarbeitung des bezüglichen Gesetzes aufgetragen. Als Fürst Miloš zehn Jahre später zur Regierung Serbiens gelangte, war jedoch diese wichtige Angelegenheit noch nicht erledigt.

Das anfänglich nur drei Sektionen besitzende „Ministarstvo Finansija" (Finanz-Ministerium) wurde unter Fürst Mihail, entsprechend seines erweiterten volkswirtschaftlichen Wirkungskreises, durch den Minister Cukić auf sechs vermehrt. Die erste besorgte das Steuer- und Zollwesen, die Verwaltung der Fähren und Staatsgüter, die Ausarbeitung der Steuer-, Zoll- und Monopolgesetze, das Personal- und Disziplinarwesen im Ministerium, die gesamte Administration und auch die Rechtsangelegenheiten, den Staatsschatz betreffend; die zweite verwaltete die Kasse, bei welcher alle Staatseinnahmen einflossen und sämtliche gesetzlich bestimmten Staatsausgaben geleistet und verrechnet wurden. Die dritte zählte zu ihrem Ressort: alle Handels-, Gewerbe- und Landwirtschafts-Angelegenheiten, die Musterwirtschaft zu Topčider, das Staatsgestüt zu Ljubičevo, die Lösung der durch Misswachs und Unglücksfälle hervorgerufenen Fragen, die Vorbereitung der Landbau, Handel, Gewerbe und Industrie betreffenden Gesetze, die Überwachung der ins Ausland zur Erlernung von Gewerben gesendeten Stipendisten, der Märkte, Masse und Gewichte, ferner der Gebarung aller Gemeinde-Einnahmen und -Ausgaben; die vierte sammelte, bearbeitete und veröffentlichte die staatlich erhobenen Daten für Bevölkerung, Bodenwirtschaft, Viehzucht, Handel usw. Die fünfte führte die Bergbaugeschäfte, die sechste administrierte die öffentliche Fondskasse.

Gleich in der ersten Skupština, welche Fürst Mihail 1861 nach Kragujevac berief, brachte das Ministerium mit anderen Gesetzesvorlagen, welche die Basis des fiskalischen öffentlichen Rechtes in Serbien schufen, auch ein verändertes Steuergesetz ein. Es verursachte stürmische Debatten, wurde aber schliesslich doch mit grosser Majorität angenommen. Statt der üblichen Kopfsteuer wollte die neue Steuer nun jedermann ohne Unterschied der sozialen Stellung nach Massgabe des Vermögens und Erwerbs treffen, zuerst für Grundstücke, Gebäude, Fabriken usw., dann nach Einkünften vom gewerblichen oder Handelsverdienst, von Hausmieten, Kapitalzinsen, Gehalten usw. Alle Klassen: Weltgeistliche, Mönche, Beamte, Gemeindevorsteher, Lehrer und Tagelöhner (§ 1), Kirchen und Klöster, Privat- und Wohltätigkeitsanstalten, Gemeindebesitzungen, Handels- und Industriegesellschaften, Kommanditen usw. (§ 2), ja selbst der Fürst, insofern es sich um sein Privatvermögen handelte, erschienen zur Steuerzahlung herangezogen. Sämtliche Steuerpflichtige sollten in sechs Klassen geteilt und ihre Einreihung alle drei Jahre erneut werden.

Man glaubte durch diese im weitesten Masse angewendete Einkommensteuer nicht nur einen Akt sozialer Gerechtigkeit zu vollziehen, sondern auch das Einkommen des Staates um ein Bedeutendes zu erhöhen. Die in den Donauländern mehr als irgendwo allen Neuerungen abholde öffentliche Meinung wendete sich aber trotz der Zustimmung der Skupština gegen die Durchführung des neuen Steuergesetzes. Alle Belehrung seitens der Presse und Regierungsorgane war vergebens. Die Ortsrichter, Popen und Kapetane, welche die Massregel in ihren

grossen Vorteilen für den einzelnen und den Staat beleuchten und popularisieren sollten, konnten in den Versammlungen nicht durchdringen; der Widerstand war so einmütig, dass die Regierung das Gesetz zurückziehen musste. In der Skupština (1864) bedauerte Fürst Mihail dies lebhaft, und Finanzminister Cukić legte Reformen vor, welche den Kreis der Steuerzahlenden erweiterten, den Betrag der Steuern erhöhten; die Skupština nahm dieselben an. Sie bestimmten: jeder „Steuerkopf", d. h. jeder 18 Jahre alte verheiratete Grundbesitzer, Handel- und Gewerbetreibende oder sonst selbständig eine Familie ernährende Mann zahlt 30,5 d, die eine Hälfte als Kopf-, die zweite als Besitzsteuer. „Porez" ward wie früher den Gemeinden im Gesamtbetrage für alle Steuerköpfe auferlegt, die Verteilung auf dieselben aber in öffentlicher Versammlung aller Gemeindeangehörigen unter Vorsitz des Kmeten (Schulzen) und der Odbornici (Gemeinderäte) mit Berücksichtigung des Besitzes der einzelnen Hauskommunionen vorgenommen. So entstanden in den Dörfern 3—10, in den Städten 10—20, in Belgrad 32 Steuerklassen. Die Junggesellen, soweit sie nicht durch ein jährliches Einkommen von 800 d ohnedies steuerpflichtig waren, zahlten in vier Abstufungen von ihrem Verdienst 2—10 d. Auch das neue Gesetz suchte die nomadisierenden Zigeuner durch verhältnismässig hohe Besteuerung an den Boden zu fesseln; der Mann bezahlte nahezu 12, junge Leute zwischen 14—20 Jahren 6 und Kinder von 8—14 Jahren 5 d. Alle Serben, auch Geistliche, Beamte, Lehrer, wurden in den Kreis der Steuerpflichtigen einbezogen; ausgeschlossen blieben nur der niedere Klosterklerus, die Soldaten des stehenden Heeres, die Ortsrichter — als Entgelt für ihre unbezahlte Mühewaltung, ferner der vierte, sechste, achte, zehnte Genosse der Hauskommunion, Greise, Minorenne, Sieche, Sträflinge und die im Auslande Lebenden, falls sie kein beträchtliches Vermögen in Serbien besassen. Neuaufgenommene Staatsbürger waren für zwei, Neuvermählte für ein halbes Jahr steuerfrei. Das Ergebnis dieser Steuer betrug 1866: 16190000 Steuerpiaster.

Aus der 1864 auf das Salz gelegten Regaltaxe zog der Staat schon 1866: 841000 Piaster. Im März 1865 wurde auch eine Regalabgabe für importierten Tabak erhoben. Sie betrug für 1 Oka (1,28 kg) oder 100 Zigarren, ohne Qualitätsunterschied, ausser dem Eingangszoll noch 12 Piaster, was bei geringeren Sorten einem Prohibitivzoll gleichkam. Diese Massregel wurde durch häufig falsche Deklarationen verursacht, aber auch durch die Absicht, den stark vernachlässigten heimischen Tabakbau zu begünstigen. Das Erträgnis aus dem Tabakregal betrug 1866: 49000 Steuerpiaster. Staatsregale zum Selbstbetrieb oder zur Verpachtung waren auch: das Schiesspulver, der Bergbau, die Fischerei in der Donau und Save, die Fähren über alle Flüsse, die Post und der Telegraph; sie ergaben 1866 zusammen gegen 400000 Steuerpiaster.

Eine der grössten Einnahmequellen des Fürstentums bildete das Zollerträgnis für eingeführte Waren. Bis 1878 bestanden 26 „Djumrukana" (Zollämter), der Personen- und Warenverkehr mit dem türkischen Nachbar war bis 1879 nur durch sechs „karantini" (Quarantänen) und sieben „sastanci" (Rastelle) gestattet; letztere mit „Parlatorien" (zwei gesonderte Schranken) zur

Besprechung von Geschäften. Diese durften nur ganz unverdächtige Tiere und Waren passieren. Bei verdächtigem Gesundheitszustand in der Türkei unterwarf man sie einer zehn-, bei gefährlichem aber einer zwanzigtägigen Quarantäne, worauf sie mit erteiltem Gesundheitspasse weiter verführt werden konnten. Zeigten sich bei den Eintretenden aber Pestsymptome, so konnten sie sogar mit Waffengewalt zurückgewiesen werden. Waren aus der europäischen Türkei verfielen in gesunden Zeiten keiner Desinfektion; wohl aber Provenienzen aus Asien oder afrikanischen Ländern. Tiere wurden in der Schwemme, Briefe und selbst Wertpapiere durch Rauch gereinigt, die dafür gesetzlich bestimmten Taxen von ihren Eignern bezahlt. Quarantänen bestanden gegen die Türkei zu Mokra Gora, Vasilina Česma, Raška, Aleksinac, Pandiralo und Radujevac; Rastelle zu Šepačka Ada, Ljubovija, Bajina Bašta, Jankova Klisura, Supovac, Gramada und Vrška Čuka. Den Zustand dieser für die öffentliche Gesundheitspflege wichtigen Anstalten und ihr Verhältnis zu den österreichisch-türkischen habe ich früher erwähnt.

1864 wurde ein neuer Zolltarif publiziert, der viele Artikel mit bedeutenden Aufschlägen traf, dem Fiskus wirklich grössere Einnahmen brachte, aber gleichzeitig auch eine Prämie für den ohnedies an der ungarisch-serbischen Grenze stets blühenden Schmuggel bildete. Unter den Augen der kostspieligen kaiserlichen Kordon-Miliz rauchte man türkisch-serbische Tabake, verzehrte man zurückgewandertes siebenbürgisches oder rumänisches Salz, machte in Zeiten von Waffen- und Munitionsverboten in Belgrad die besten Geschäfte usw., führte dort die hochbesteuerten österreichischen Waren ein und schädigte hüben und drüben den Fiskus, was serbischerseits zur Vermehrung der Karaulen und ihrer Mannschaften führte. Das Gesamterträgnis der serbischen Zolleinnahmen betrug 1866: 3786160 Steuerpiaster.[1])

Die Einnahmen unter dem Titel „Gebühren" bestanden aus Taxen bei Amtsverleihungen, für Pässe, Erbschaften, Amtshandlungen der Zivilgerichte, Urteilserlassen, Geldbussen, mit welchen kleine Freiheitsstrafen abgelöst wurden, usw. Diese verschiedenen Gebühren betrugen 1866: Gerichtstaxen 1100000, Amtshandlungs-Gebühren 500000 und Strafgelder 150000, zusammen 1750000 Steuerpiaster.

Das Finanz-Ministerium verwaltete alle Staatsgüter, welche aus Nationalmitteln angekauft, abgelöst oder fundiert wurden; in erster Linie die ehemals türkischen Militärlehen (Timar, Mukade und Ziamet), deren Erträgnisse, gleich den Maut- und Zolleinkünften, in den an die Pforte zu entrichtenden „Tribut" einbezogen und dadurch serbisches Staatsgut wurden; ferner die von den emigrierten Türken 1863 abgelösten Güter, die zu Staatsforsten erklärten Waldungen und der Reserve-Staatsfonds. Die Einkünfte aus dem immobilen Staatsgut betrugen 1866: aus direkter Bewirtschaftung 30000, Pachtgelder von Staatsdomänen 330000, aus den abgelösten Gütern der türkischen Emigranten 244300, zusammen 604300 Steuerpiaster.

---

[1]) Državopis Srbije, VI. Bd., S. 2.

Der von dem Fürsten Miloš aus Ersparungen seiner ersten Regierungsepoche begründete Reservefonds (nepokretna kasa) hatte die vorsorgende Bestimmung, in finanziell weniger günstigen Jahren das entstandene Defizit zu decken. Bei der äusserst ökonomischen Verwaltung der Staatsausgaben überstiegen diese aber selten die Einnahmen, wohl aber oft letztere die ersteren. Dieser die Staatsersparnisse repräsentierende Fonds erschien, trotz seiner mehrmaligen Inanspruchnahme für Rüstungen usw., vermehrt durch den Überschuss des Jahres 1867 mit 178313 d, für 1868 mit 6282595 d budgetiert und sollte zu verzinsbaren Darlehen an Private verwendet werden. — Der von einem Spezialkomitee administrierte staatliche Schulfonds, die Gemeinde-, Kirchen-, Waisen- und Witwenpensionenfonds bildeten seit 1862 gemeinsam die „Uprava Fondova“, eine Art Hypothekenbank, deren Verwaltung ein vom Finanzminister ernannter Chef führte. Sie gab Darlehen gegen hypothezierte Sicherheit bis zum halben Werte von Immobilien und Ländereien, für deren richtige Abschätzung die bezügliche Kommission verantwortlich blieb, zu 6% Zinsen und 2% Amortisation, während sie die von öffentlichen Fonds oder Privaten empfangenen Kapitalien mit 5% verzinste und nicht behobene Interessen nach sechs Monaten zum Kapital schlug. — Mit demselben Institute wurde 1867 eine Sparkasse verbunden, welche Einlagen von 5—500000 d mit 5% verzinste und selbst im ungarischen Grenzlande solches Vertrauen genoss, dass ihr aus Neusatz, Temesvar u. a. O. schon im ersten Jahre 5000 Dukaten zugingen.

Während Fürst Alexanders Regierung war es nicht üblich, den Budgetvoranschlag zu veröffentlichen; erst Fürst Mihail entsprach diesem konstitutionellen Brauche; auch wurde seine Herstellung 1862 dahin abgeändert, dass jeder Minister den mutmasslichen Bedarf seines Ressorts für das kommende Finanzjahr (1. November bis 31. Oktober) mit den notwendigen Erläuterungen dem Senate zur Prüfung und Bewilligung vorlegte, worauf das vom Finanzminister dem Fürsten vorgelegte Gesamtbudget durch dessen Sanktion Gesetzeskraft erhielt. Das in der offiziellen Zeitung „Srpske Novine“ veröffentlichte Budget durfte ohne Zustimmung des Senats nicht überschritten werden; sowohl die Minister wie die einzelnen Behörden waren an die genehmigten Positionen gebunden.

Die serbische Kassenverwaltung wurde durch den Minister Cukić in einer für jene Zeit ebenso einfachen wie zweckmässigen Weise eingerichtet. Die Hauptkasse, gleich allen Kreis-, Bezirks-, Gerichts-, Zoll-, Telegraphenkassen, standen unter doppelter Sperre zweier Beamten, welche bei jeder Einlage oder Herausnahme gegenwärtig sein mussten. Alle Ämter erhielten vom Ministerium paginierte und paraphierte Bücher, deren Führung kaufmännisch, mit monatlichem Kassenabschluss, eingerichtet war. Die am 15. November abgelieferten einzelnen Rechnungsergebnisse wurden nach vorausgegangener Prüfung alljährlich in einem Generalbericht, unter Verantwortung des Finanzministers, dem Senate spätestens im April zur Revision übergeben. Die Überprüfung und Erteilung des Absolutoriums oblag der dem Justiz-Ministerium beigeordneten „Glavna Kontrola“ (Oberster Rechnungshof).

Noch weiter (bis 1884) erfolgte die Einhebung der Staatssteuer selbständig, ohne beaufsichtigende Finanzorgane, durch den Odbor (Gemeinderat) in der geschilderten patriarchalischen Weise. Oft wurde die ausgeschriebene direkte Steuer von Ärmeren in Raten von 1 d, von Wohlhabenderen in solchen zu 50 d hereingebracht, der gewonnene Schlüssel galt auch für die staatlichen und kommunalen „prirezi“ (Zuschläge); letztere durften niemals ohne Zustimmung des Finanzministers die Hälfte der direkten Steuer überschreiten. Zu diesen vorsorgenden Massregeln des Staates für die Gesamtheit zählen auch die von Fürst Miloš eingeführten Gemeindespeicher, für welche jeder steuerzahlende Ackerbauer 192 kg Mais oder andere Körnerfrucht abzuliefern hatte. Mit Ausnahme Belgrads findet man allerorts derartige Kommunalspeicher, und der in ihnen für Fälle von Misswachs, Hungersnot, Krieg, Feuerschaden usw. aufgestapelte Gesamtvorrat des Landes wird auf der Höhe von 640000 q erhalten, deren Ergänzung und Verwendung durch das Finanz-Ministerium kontrolliert wird.

Wie aus diesem Rückblick auf Cukićs Finanzverwaltung unter dem Fürsten Mihail hervorgeht, gebührt ihm das unleugbare Verdienst, Serbiens finanzielle Verhältnisse der Regentschaft für Fürst Milan in denkbar günstigstem Stande übergeben zu haben. Als Beleg für die sparsame Führung des serbischen Staatshaushalts in jener Epoche folgt hier der für das letzte Regierungsjahr des Fürsten Mihail gesetzlich genehmigte Budgetvoranschlag für 1868 in Dinar.

Einnahmen:	
Direkte Staatsgüterbewirtschaftung	7157
Verpachtete Staatsgüter	176820
Interessen von Staatsgeldern	4200
Staatsdruckerei	147350
Staatsökonomie Topčider und Staatsgestüt Ljubičevo	13472
Post	90936
Telegraph	84200
Erträgnis des Zentralfonds	159980
Direkte Steuern	6938080
Salzregal	210500
Tabakregal	168400
Zölle	1852400
Gerichts-, Kanzlei-, Quarantäne-, Auktions-, Forst- u. Erbschaftstaxen	704754
Von den Ministerien nicht verwendete Summen	42100
Kursdifferenzen	105200
Verkauf herrenlosen Viehes	16840
Strafgelder	71570
Aus dem Schulfonds	505200
Ertrag angekaufter türkischer Güter	101050
Unvorgesehene Einnahmen	757800
Zusammen:	12158010

Ausgaben:	
Zivilliste des Fürsten	505200
Tribut an die Pforte	495203
Abgabe an den Patriarchen von Konstantinopel	2122
Kosten der Nationalversammlung	12630
Kosten des Senats	203330
Zulage des Minister-Präsidenten	2526
Pensionen, Wartegelder und Remunerationen für höhere Staatsdiener	42100
Ausserordentliche Ausgaben	378900
Sekretär des fürstlichen Hauses	6062
Oberste Rechnungskontrolle	116152
Pensionen und Gnadengelder	348375
Ministerium der Justiz	1311706
„ d. Kultus u. Unterrichts	1171512
„ des Äussern	391000
„ des Innern	2443950
„ der Finanzen	727259
„ des Krieges	3300488
„ der öffentlichen Arbeiten	578479
Unvorgesehene Ausgaben	101040
Zusammen:	12138037

Die Einnahmen erscheinen demnach gegen die Ausgaben mit einem Überschusse von 20000 d präliminiert; in Wahrheit ergab jedoch der

Rechnungsabschluss für 1868 in Dinar eine Einnahme von 12839463 gegen die Ausgabe von 10902692, also ein Plus von 1936771 d, was mit den Überschüssen früherer gleich günstiger Jahre den staatlichen Reservefonds auf die für das kleine Fürstentum ganz ansehnliche Höhe von 7,8 Millionen Dinar brachte, was teilweise nur durch weiseste Sparsamkeit, andererseits aber dadurch ermöglicht wurde, dass der reich begüterte patriotische Fürst Mihail seine Zivilliste und oft mehr für Staatszwecke widmete.

1868—1899.

Die vorgeschilderten trefflichen Finanzverhältnisse des schuldenfreien Serbien dauerten während der Regentschaft und ersten Regierungsjahre des Fürsten Milan fort. Dies zeigt ein bemerkenswertes humanes Gesetz vom Jahre 1873, das mit einer Erläuterung vom Februar 1874 wohl den Behörden zur Einbringung von Steuerrückständen, Gerichtsstrafen, Privatforderungen usw. den Besitz des Schuldners zu veräussern gestattet, doch müssten ihm, falls er Landwirt: drei Acker Land, die allezeit als unveräusserliches Eigentum der Hauskommunion zu betrachten sind, unter allen Verhältnissen gewahrt bleiben. Auch das Wohnhaus ihrer verheirateten Glieder mit allem Zubehör im Umfange von 1600 Quadratsagenen, sowie die zur Erhaltung der Familie notwendigen Vorräte an Lebensmitteln, Arbeitsvieh und Gerät sind als „Zadruga-Eigentum" vom Zwangs- oder freiwilligen Verkauf auszuschliessen. Ähnliches schrieb dieses Gesetz für die Wohnungseinrichtung, das Werkzeug und Material des Handwerkers oder Tagelöhners vor. Wir sehen hier eine dem slavischen Familiensinn entsprungene Massregel, die schon vor 40 Jahren dem Pauperismus steuern wollte und gegenwärtig auch in den dem Individualismus huldigenden Staaten durch Schaffung von ähnlichen Verordnungen und „Heimstätten-Gesetzen" angestrebt wird.

Erst der 1875 in Sicht tretende Krieg mit der suzeränen Pforte störte das bis dahin streng gewahrte Gleichgewicht in Serbiens staatlichen Einnahmen und Ausgaben, denn ungeachtet erstere 20,61 Millionen Dinar ergaben, schloss das Jahr mit 1 Million Dinar Defizit ab. Leider blieb es nicht bei diesem. Man gab nicht allein den sorgsam angesammelten Reservefonds aus, sondern kontrahierte im Oktober in Russland die erste schwebende Schuld, die durch den 1876 wirklich ausgebrochenen Krieg, ungeachtet der Requisitionen und Anleihen im Inlande, bald stark wuchs. Das 1877 auf 13,5 Millionen gesunkene „ordentliche Budget" stieg 1881 erneut leider auf 26, 1882 auf 32,6, 1884 auf 37,3 und 1885 sogar auf 46 Millionen Dinar, die allerdings durch erhöhte Zuschläge zu den alten Steuern und Einführung neuer Auflagen gedeckt erschienen, neben welchen man aber zur Bestreitung des „ausserordentlichen Bedarfs" der Ministerien für Krieg und öffentliche Arbeiten rasch sich folgende Anleihen in bedenklicher Höhe auf die kommenden Generationen wälzte.

Den Reigen der seit 1877 angeordneten neuen Auflagen eröffnete die vom 31. Juli eingehobene „Brausteuer" mit 2 d per Hektoliter, die anfänglich wegen der geringen Zahl von Brauereien und des schwachen Bierkonsums im

ersten Jahre kaum 0,15 Millionen Dinar ergab, sich aber schon 1887 auf nahezu 0,6 und 1895 auf 0,8 Millionen Dinar steigerte. — Die am 1. Juli 1879 eingeführte Besteuerung sämtlicher Bezüge von Staats- und Privatbeamten, Pensionären, Doktoren, Advokaten u. a., von der man sich über 1,5 Millionen Dinar jährlich versprach, stiess auf solchen Widerstand, dass man von ihr schon nach wenigen Monaten absah; an ihre Stelle trat am 8. Februar 1880 ein „prirez" (Zuschlag) von 30.50 d zur „Glavnica" per Steuerkopf, von dem nur die durch den Krieg am härtesten Betroffenen etwa 20000 und 75000 weniger als die volle Kopfsteuer zahlende Unbemittelte frei blieben. Jenen 168000 Pflichtigen, welche die Steuer voll leisteten, wurden 4 d per Kopf, weiteren 92000, welche mehr als 30.50 d bezahlten, in den Dörfern 7.75—49.70 d, in den Städten 7.75—113.70 d und in Belgrad sogar 9.30—300 d auferlegt. Diese „Klassensteuer" ergab im ersten Jahre 2,19 Millionen Dinar. 1881 folgte die Einführung von „Laden-, Wirtshaus- und anderen Lizenztaxen".

Der „fortschrittliche" Finanzminister Čedomilj Mijatović brachte wesentliche Abänderungen der Steuergesetze in die 1883 zu Niš tagende Skupština. Durch diese sollten der Grundbesitz, das mobile Kapital, die Patente für Handel- und Gewerbebetrieb, fixe Renten, Gehalte usw. gleichmässig getroffen und dadurch auch die Staatseinnahmen erhöht werden. Die Ausführung der durch die misslichen Finanzverhältnisse diktierten Massregel seitens der neu kreierten staatlichen Steuerkommissare rief aber gleich 1884, infolge ihrer Unvertrautheit mit ihrer Funktion, in vielen Gegenden grosse Klagen hervor. Namentlich im Šabacer Kreise beschwerten sich die ärmeren Klassen über ungerechtfertigte Klassifikation der Grundstücke und dass reiche, von den Gemeinden in die Kommissionen gewählte Bauern ihren eigenen Besitz zum Nachteile des Staates weit unter ihrem Ertrag angäben.[1]) Der radikale „Odjek" machte sich zum Sprachrohre der oft in Tätlichkeiten übergehenden Unzufriedenheit und wurde deshalb 1885 wiederholt konfisziert. Das Schlimmste bei der Sache war, dass der direkte Steuerertrag mit 5 Millionen Dinar unter der veranschlagten Summe von 20 Millionen Dinar blieb, was mit der 1885 erfolgten grossen Rüstung gegen Bulgarien und der notwendigen Kapitalbeschaffung für die Linie Niš—Pirot die serbischen Finanzen neuerdings durch die Aufnahmen zweier höchst ungünstiger Anleihen von 70 Millionen Dinar verschlechterte.

Das nach dem geschlossenen Frieden von dem liberalen Parteichef Jovan Ristić während einer Ministerkrise 1886 vorgelegte Programm zur Besserung der Finanzen schlug die sofortige Reduktion der Armee, des Kriegsbudgets, ferner die Entlassung oder Pensionierung überflüssiger Beamten vor, was König Milan als unmöglich verwarf. Mit ihm hielten der Ministerpräsident gebliebene Garašanin und sein Finanzminister Mijatović fest an dem Grundsatze, dass Serbien wegen der unbedingt notwendigen Aufrechthaltung seiner 14 Millionen Dinar beanspruchenden militärischen Machtstellung und finanziellen Verpflichtungen

[1]) 1894 spielte zu Belgrad der grosses Aufsehen erregende Prozess wegen Stempel-Defraudationen von mehr als einer Million Dinar.

mit dem jährlichen Annuitätenbetrage von 15,3 Millionen Dinar für sämtliche Anleihen nur in anderer Richtung grössere Ersparungen machen dürfe. Nach Abzug dieser, zusammen 29,3 Millionen Dinar betragenden Posten blieben jedoch kaum 16 Millionen Dinar für sämtliche Zivilressorts, und trotzdem man allseits sparte, musste von der Skupština, unter gleichzeitiger Weglassung der die unbemittelteren Klassen belastenden Zuschläge, für den Sanitäts-, Invaliden- und Rüstungsfonds ein die wohlhabenderen Stände treffender 34prozentiger „Prirez" gefordert werden, der laut Gesetz vom 12. November 1886 für 1887 mit 5 Millionen Dinar veranschlagt erschien. Hierzu trat der seit dem 31. Oktober 1886 eingehobene „Obrt", eine fünfprozentige Umsatzsteuer vom Werte aller Importe, ausgenommen jener für den königlichen Hof, die Gesandtschaften und Staatsinstitute; ferner von 1% der exportierten Waren, so dass auch das von diesen repräsentierte Kapital zur Versteuerung herangezogen wurde.

Als das fortschrittliche Ministerium im Juni 1887 aus dem Amte schied, bestand die serbische Staatsschuld aus folgenden Titeln:

Im Inland: 1. Das freiwillige „National-Darlehen" (1876) mit 1806498 d, wovon man noch an Kapital und 8% Zinsen 151601 d schuldete. — 2. Die „Zwangs-Anleihe" (1876) von 9378650 d zu 6—8%, auf die noch 144603 d zu zahlen waren. — 3. Natural-Requisitionen (1876—1878) im Werte von 8444742 d mit rückständiger Schuld von 6515830 d, und 4. Lieferungen für das Kriegsministerium 1230000 d mit einem Reste von 476264 d.

Im Ausland: 1. „Russische Rüstungs-Anleihen" (1876) mit 3750000 Rubel = 8533834 d zu 5% Zinsen, 2% Amortisation, und eine Staatsobligation, auf die Serbien, ungerechnet der von Zar Alexander bis 1880 getilgten 442730 Rubel Zinsen, noch 4743053 d schuldete. — 2. Die „Bahn-Anleihe Belgrad—Niš" (1881) zu 4% bei der „Union générale" von 90 Millionen Dinar zum Kurse von 71,40 mit einer rückständigen Schuld an Kapital und Zinsen von 88628750 d. — 3. Die „Bahn-Anleihe Niš—Vranja" (1881), auch zur Tilgung der Schuld im Inlande, mit 33 Millionen Dinar, gegen 330000 Stücke dreiprozentiger „Serbenlose" bei derselben Bank, von welchen diese 110000 Stücke zum Kurse von 65, weitere 146666 Stücke zu 81,81855 (Durchschnittskurs 74,575) übernahm, der Rest aber der serbischen Regierung blieb, so dass die faktische Schuld an die „Union générale" im Juni 1887 an Kapital und Zinsen 25874208 d betrug. — 4. Die „Agrar-Anleihe" (1882) bei der „Länderbank" und dem „Comptoir d'Escompte", zur Entschädigung der mohammedanischen Emigranten für ihre Immobilien in den 1878 annektierten Kreisen, mit 6193000 d zu 7%, gegen in 25 Jahren verlosbare, auf 500 d lautende Obligationen zum effektiven Kurse von 69,97, mit unbezahltem Kapital und Zinsen = 5993750 d. — 5. Die „Waffen-Anleihe" (1882) bei der „Anglo-Österreichischen Bank" zur Beschaffung von hunderttausend Armeegewehren (System Mauser-Milovanović) mit 5,6 Millionen Dinar al pari zu 5%, rückzahlbar in 15 Jahren, unter gleich langer Überlassung des „Salzmonopols", auf welche noch an Kapital und Zinsen 5057719 d zu zahlen waren. — 6. Die „Stempelsteuer-Anleihe" (1884) zur Deckung rückständiger Kriegsschulden und der Defizite von 1881—1884 bei der „Länderbank",

dem „Comptoir d'Escompte“ und Berliner Bankiers mit 40270000 d zu 5%, in 80540 durch Verlosung in 70 Jahren zu tilgenden Obligationen zum wirklichen Kurse von 60,56, auf welche eine Schuld an Kapital und Zinsen von 40933375 d unter Haftung der „Stempel- und Wirtshaussteuer“ zu leisten waren. — 7. Die „Bahn-Anleihe Niš—Pirot“ (1885) bei der „Länderbank“ mit 30 Millionen Dinar zu 4% und zum Kurse von 71,40, welche samt rückständigen Zinsen 30252396 d betrug. — 8. Die „Bulgarische Kriegs-Anleihe“ (1885) bei denselben Gläubigern, mit 40 Millionen Dinar zu 5%, zum faktischen Kurse von 61, für welche sie das Tabakmonopol auf 25 Jahre zum Betriebe erhielten; diese Schuld samt unbeglichenen Zinsen betrug 40527083 d. — 9. Die „Schul- und Sanitätsfonds-Anleihe“ (1886) zur Einlösung von Schatzbons und Befriedigung ausserordentlicher Bedürfnisse mit 12,5 Millionen Dinar zu 5% und 2% Tilgung in Pfandbriefen der „Uprava Fondova“ (Staats-Hypothekarbank), von welchen die „Berliner Handelsgesellschaft“ 24000 Stücke = 12 Millionen Dinar zu 5% und Amortisation in 37 Jahren zum Kurse von 72,2 übernahm. — Demnach betrug die gesamte Staatsschuld Serbiens nach dem für den 1. Juni 1887 amtlich festgestellten Stande an Kapital und Zinsen rund 248,138 Millionen Dinar, mit einem jährlichen Tilgungserfordernis für Amortisation und Interessen von rund 19,3 Millionen Dinar, während für die Zivilliste und alle Verwaltungszweige nur 28,4 Millionen Dinar verfügbar blieben.

Im Februar 1885 waren die Vorarbeiten im Finanz-Ministerium für eine Konvertierung der im Besitze der Regierung verbliebenen 76000 Stücke Serbenlose in „Serbische Rente“ beendet und ihre Durchführung angebahnt; ferner auch die Konvertierung der „Salzmonopol-Anleihe“ und ebenso der „Agrar-Anleihe“ in Rente beabsichtigt; doch kam es nicht zur Verwirklichung dieser Projekte.

* * *

Zur Zinsentilgung und Amortisation dieser einen kleinen Agrikulturstaat hart belastenden Gesamtschuld von über 248 Millionen Dinar standen seiner Finanzverwaltung, abgesehen von der direkten Steuer und älteren Einnahmetiteln, zur Verfügung: der vom Auslande fortwährend bekämpfte „Obrt“ (Umsatzsteuer), welcher 1892 schon 2,64 Millionen Dinar brachte; im selben Jahre auch von Österreich-Ungarn im „unabänderlichen damaligen Maximal-Ausmass“ vertragsmässig anerkannt, erschien der Obrt, zufolge des mit der Kaufmannschaft vereinbarten Warentarifs, mit 2,2 Millionen Dinar für 1893 angesetzt; doch obschon er sogar 2961768 d brachte, hob ihn der Finanzminister Mijatović am 4. April 1894 mit der Motivierung auf: „der Warentarif widerspreche den Handelsverträgen, was den berechtigten Protest Österreich-Ungarns hervorgerufen habe; ferner sei derselbe auch nicht im Einklange mit den Bedürfnissen des Landes, wie zahlreiche begründete Klagen serbischer Importeure dartun“. Ebenso wurde die Verfügung des radikalen Vorgängers als „verkehrsstörend“ kassiert, die bei importierten Essenzen, Weinen usw. die Analyse durch das chemische Laboratorium des Belgrader Zollamtes anordnete. 1897 trat der Obrt erneut in Wirksamkeit und

wurde durch die 1899 sanktionierte Skupština-Novelle um 75 % erhöht, wodurch der Waren-Import vom 1. Januar 1900 um ¾ % bei Rohprodukten und 12¼ % bei Fabrikaten, gegen früher 1 und 7 %, empfindlich getroffen wurde; allerdings nur indirekt, weil die Einhebung dieses 75 %-Zuschlags als „innere Abgabe“ seitens der Steuerbehörde direkt von dem die Waren einlagernden Kaufmann erfolgen sollte; Österreich-Ungarn protestierte aber erfolgreich gegen diese vertragswidrige Besteuerung seines Imports, und der zu Wien unterhandelnde serbische Finanzminister Vukašin Petrović musste die sofortige Aufhebung dieser Verordnung zugestehen! — Der Zusammenbruch des auf dieser erhofften Mehreinnahme aufgebauten Budgets für 1900 drohte unter seinen Trümmern auch das Kabinett Djordjević zu begraben, weil die sonst gefügige Skupština von der Erhöhung alter oder der Einführung neuer Steuern nichts hören wollte, bis sie endlich doch dem Vorschlage des an Auskunftsmitteln reichen Vukašin Petrović zustimmte und eine Einkommensteuer für Kaufleute dekretierte, welche die fehlenden drei Millionen Dinar im Budget ersetzen sollte (Februar 1900).

Im Punkte der Steuern zeigten sich auch die vorwiegend radikalen Volksversammlungen äussert schwierig. Nur die grossen Sympathien, welche Dr. Vujić in der Skupština besass, ermöglichten ihm, durch ein rechtskräftiges Gesetz vom 24. Juli 1893 die Einführung der „Trošarina“ (Konsumtaxe) auf eine grosse Menge von Artikeln des täglichen Bedarfs. Besonders schwer trafen ihre im österreichisch-ungarischen Handelsvertrage 1872 stark herabgeminderten hohen Sätze alle Arten Kaffee-, Tee- und Schokolade-Surrogate mit 30 d, echten Kaffee mit 100 d, Zucker mit 25 d, Reis mit 20 d, Speiseöle mit 30 d, Kerzen mit 40 d, Petroleum mit 20 d, Alkohol von 40° mit 100 d, feine Weine und Liköre mit 200 d, Zigarettenpapier mit 200 d per q usw. Die neue Steuer brachte, nicht ohne Widerstreben der eine bedeutende Verminderung des Konsums fürchtenden Kaufleute, dem Staate hocherwünschte vermehrte Einnahmen; da sich aber unter den vorgenannten und anderen getroffenen Waren viele befanden, welche der auch für meistbegünstigte Nationen gültige Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn (1881) vor jeder neuen Auflage schützte, diplomatische Beschwerden, die ein von Vujić persönlich in Wien vereinbartes Kompromiss behob. Auf die fortschrittlerischen Angriffe in der Skupština (1893) gegen Artikel 16 erwiderte der Minister: Man könne es nicht rückwirkend nennen, wenn eingelagerte Vorräte der „Trošarina“ unterlägen, bestehe ja ihr Wesen gerade darin, dass sie eingehoben würden, wenn die betreffenden Waren zum Verbrauche gelangen. Die befürchtete Einsprache des Auslandes sei unbegründet; er wisse nichts von einer solchen und könne nur wiederholen, dass dies eine ausschliesslich innere Angelegenheit Serbiens sei, die keinen Vertrag verletze und in welche keine fremde Macht sich einmischen dürfe. Doch sei er bereit, bei Artikeln, welche nach der Vorlage geringere oder keine Gebühren leisten, entsprechende Restitutionen zu gewähren und den Artikel in diesem Sinne abzuändern. Diesen Ausführungen pflichtete die Kammer nahezu einstimmig bei. Den Kaufleuten an der Save und Donau brachte die „Trošarina“ trotzdem unleugbare Nachteile, beispielsweise mussten die Negotiner zweimal diese Steuer bezahlen, einmal im Preisaufschlage der von

Belgrad bezogenen Waren und, weil diesen grösstenteils die Kontrollmarken fehlten, nochmals bei dem die vorgebrachten Einwände nicht anerkennenden Radujevacer Zollamte.

Wie gross aber die fiskalischen Vorteile der „Trošarina" für Serbien, ging anlässlich der in den Parlamenten der Nachbarmonarchie geführten bezüglichen Debatten im März 1893 hervor. Minister Baquehem bekannte, es seien bedeutende Zugeständnisse gemacht worden, und er betonte es schon als grossen Erfolg, dass für einzelne Artikel, für Kerzen, Kaffee-Surrogate u. a. geringere Sätze erzielt wurden. Er schloss seine Verteidigung: „Wir glauben, die Angelegenheit, welche während der Dauer des letzten Vertrags zu verschiedenen Beschwerden Anlass gab, in der Weise geordnet zu haben, die sowohl den legitimen Ansprüchen unseres Exports als den finanziellen Interessen Serbiens Rechnung trägt."

Ungeachtet die regulierte staatliche „Trošarina" erst vom Juli 1893 eingehoben werden konnte, ergab sie schon 1894: 3137128 d, im folgenden Jahre 3282360 d, 1899: 4305949 d, 1905: 5317000 d und 1910: 6600000 d. Ein Ukas vom Juni 1893 gestattete für Belgrad eine besondere „städtische Trošarina" auf 65 Artikel: Nahrungsmittel, lebende und tote Tiere, Milch, Spirituosen, Brennholz, Kohle, Baumaterial in die Stadt führende Wagen, Fiaker usw., deren Einhebung durch die staatlichen Zollorgane erfolgt und der Hauptstadt eine bedeutende Einnahme sichert.

Höhere Erträgnisse der „Staatsmonopole" glaubte Minister Vujić schon 1894 erwarten zu dürfen. Der 1889 nahezu 2212445 d Reingewinn ausweisende, auf 5,52 Millionen Dinar veranschlagte Tabak allein brachte 5716816 d. Bezüglich des Salzes hatte Serbien aber mit Österreich-Ungarn im Oktober 1859 einen Vertrag geschlossen, der ihm jährlich den Bezug von 135000 Zentner Siebenbürger Steinsalzes à 2,675 Gulden ö. W. sicherte; während qualitativ weniger gute Sorten aus Rumänien und Frankreich 5 und 2,68 Gulden ö. W. per Zentner im Belgrader Grosshandel kosteten. Die 1864 auf Salz gelegte Regaltaxe brachte dem Staate bedeutende Einnahmen. Als bald darauf „Major Miša" das Monopol pachtete, verstand er, sich rumänisches Salz zu so niederem Preise zu verschaffen, dass er die „Ungarische Allgemeine Kreditbank" und andere Konkurrenten verdrängte, was ihn in kurzer Zeit zum reichsten Manne Serbiens machte. Am 25. September 1882 gelangte der alleinige Grossvertrieb von Salz an ein durch die Wiener „Anglo-Bank" vertretenes Konsortium. Nach dem Vertrage bezahlte die Bank für den durchschnittlich auf 200000 q in Serbien geschätzten Salzverkauf als Monopoltaxe — oder richtiger, das Konsortium behielt als Amortisations- und Tilgungsquote auf die Serbien al pari zu 5% 1882 gegebene Anleihe von 5 Millionen Dinar jährlich 535100 d, wogegen ihre Depots stets 47% ungarisches, 41% rumänisches und 12% deutsches, sizilianisches und Meersalz zum Grossverkauf, in Quantitäten nicht unter 5 q, zu festen Verkaufspreisen halten sollten. Diese stellten sich im Belgrader Hauptdepot und in seinen Filialen zu Smederevo, Požarevac, Veliko Gradište, Radujevac, Zabrež, Šabac und Niš für schwarzes Salz auf 6 und 6.50 d, rumänisches „Slanik" auf 16 d, ungarisches Marmarošer auf 15.60 d, Siebenbürger auf 15 d, rumänisches „Doftana" auf 13.75 d,

sizilianisches auf 12.60 d, Seesalz auf 12.50 d und deutsches „Erfurter“ auf 12 d per q. Der vom Anglo-Konsortium erzielte grosse Gewinn, indem es das in Ungarn, Rumänien usw. billig gekaufte Salz zu zwei- und dreifachem Preise in Serbien absetzte und, abgesehen von der verlorenen Importtaxe für dieses, das Land einer sicheren, 20 d per q durchschnittlich bringenden Einnahme für 15 Jahre beraubte, liess die Regierung ihm vorschlagen: es möge die Salzpreise um einige Dinar zugunsten der bedrängten Staatsfinanzen erhöhen. Die Antwort: das Konsortium sei hierzu geneigt, falls ein Dritteil des Aufschlags ihm zufiele, steigerte derartig den Unmut Dr. Vujićs, dass er, verschiedene amtlich erwiesene Verletzungen des Vertrags hervorhebend, diesen durch einen von der Regentschaft am 9. Dezember 1889 genehmigten Akt als verwirkt erklärte. Am 11. Dezember wurden alle Depots sequestriert, die Vorräte für Rechnung der eingesetzten Staatsregie übernommen. Die gleichzeitig zur Regelung dieser Sache mit der Anglo-Bank eingeleiteten Verhandlungen endeten, dank dem vermittelnden österreichisch-ungarischen Einfluss, im Januar 1890 für beide Teile befriedigend. Andererseits gelang es Dr. Vujić durch die Konkurrenz der k. Regien von Ungarn und Rumänien, mit letzterem schon im August einen sehr günstigen Lieferungsvertrag für 190000 q, halb „Slanik“, halb „Doftana“, und, falls nötig, 40% darüber zu 3.50 d per q für fünf Jahre abzuschliessen. Seither bewegten sich die Ein- und Verkaufspreise sowie der Konsum auf so ziemlich gleicher Höhe. Das Salz wird aus den Monopolmagazinen in vier Qualitäten: I. Slanik (weisses Salz) à 16 d, II. Telega (ungarisches) à 15 d, III. Morska so (Seesalz) à 12.50 d und IV. Toz (Viehsalz) à 6.50 d per q (mit dem Transportzuschlage von 1 d für Požarevac, 1.45 d für Kragujevac und 2.40 d für Niš) abgegeben.[1]) Der durchschnittlich 209000 q betragende jährliche Gesamtkonsum brachte 1896 dem Staate 3361760 d, 1899: 4707348 d und 1905: 5011543 d.

Das seit 1888 vom Staate betriebene, stetig einträglichere Tabakmonopol erwies sich für den heimischen Tabakbau ungemein günstig, weil mit Ausnahme bosnisch-mazedonischer Blätter für feine Zigaretten, sowie Pfälzer und amerikanischer für Zigarren nur inländische Tabake in der k. Belgrader Fabrik verarbeitet wurden. Der hohe Zoll von 3 d per Kilogramm hinderte, trotz des gesetzlichen Abzugs von 20% bei Zigarren und Zigaretten für Schachteln und Büchsen, das Eindringen fremder Tabake. Havanna-, Vevey-, Virginia-Zigarren werden nur wenig importiert, Schnupf- und Kautabake finden keinen Absatz, denn in Serbien werden meist selbstgefüllte Zigaretten geraucht, was den grossen Konsum von Zigarettenpapier und dessen staatliche Monopolisierung erklärt.

Für die 5prozentige Rüstungs-Anleihe zum bulgarischen Kriege von 40 Millionen Dinar mit 2,25 Millionen Dinar jährlicher Tilgung und Verzinsung wurde das Tabakmonopol am 15. Oktober 1885 als Deckung auf 25 Jahre der Wiener „Länderbank“ überlassen, welche eine „Serbische Tabakmonopol-Gesellschaft“ mit 5000 Aktien à 500 d bildete. Von diesen behielt der Staat 1250 mit dem

[1]) Ende 1910 hat die Monopolverordnung nachstehende Preise für das Salz festgesetzt: für die I. Sorte: 21 d, II.: 20 d, III.: 20 d und IV.: 8.50 d per q.

Rechte des Dividendenbezugs; ausserdem sollte er in den fünf ersten Jahren 2,25 Millionen Dinar bar und 15 % im folgenden Quinquennium weitere 2,5 Millionen Dinar bar und 20 %, im nächstfolgenden 2,75 Millionen Dinar und 25 %, im letzten 3 Millionen Dinar und 30 % vom Reinertrag erhalten. Die harten Bedingungen dieser Anleihe, welche für Serbien statt 40 kaum 25 Millionen Dinar und mit ihm aufgerechneten Auslagen einen Kurs von 61 ergaben, ferner die bekannt gewordene Behauptung des Belgrader englischen Gesandten: der Vertrag bedeute für Serbien einen jährlichen Verlust von 6—7 Millionen Dinar, endlich die sich verschlechternde Qualität der teueren Regietabake, erregten einen derartigen Sturm in der öffentlichen Meinung, dass der auf Petrović gefolgte Mijatović die Rückerlangung des Monopols um den Preis von 1 Million Dinar, doch vergebens, erstrebte. Energischer ging Dr. Vujić vor, welcher die bei einer behördlichen Inspektion gefundenen schlechten 5000 q Tabak verbrennen liess, die Gesellschaft zur Nachzahlung des Zolles von 1,5 Millionen Dinar für importierte Tabake verhielt und trotz aller Proteste auch ihre weiteren Importe im Herbste 1887 mit der Regaltaxe von 2 d per Kilogramm belegte. Die im Januar 1888 mit dem Pariser Direktorium der Gesellschaft gepflogenen Verhandlungen führten nicht zu befriedigenden Resultaten, weshalb die Regierung die Betreibung des Monopols in eigener Regie nicht ohne begreiflichen heftigen Widerspruch der Opposition beschloss. Dass der mit 400000 d veranschlagte Bau von Tabak-Depots 600000 d kostete, führte seitens des Staatsrats-Präsidenten Cenić und liberaler Abgeordneten im November 1889 zu missbilligenden Äusserungen in der Skupština, welche aber die Aufklärungen der Minister Vujić und Velimirović genügend fand. Dieser Vertrauensbeweis erschien vollkommen gerechtfertigt, und auch die anfänglichen Gegner versöhnten sich mit dem kühnen Schritte der radikalen Regierung, als diese nach friedlicher Auseinandersetzung mit dem Konsortium schon im ersten Regiejahre bei einem Brutto-Umsatze von 5256000 d einen Reingewinn von über 2,2 Millionen Dinar, 1895 schon von über 5,7 Millionen Dinar und 1898 von über 5,8 Millionen Dinar auswies. Dieser überraschend günstige Erfolg war grossenteils dem vom Minister Vujić zum Vorstande der Staatsmonopole bestellten tüchtigen Dr. Laza Paču [1]) zu danken, den er im Februar 1897 wieder als Generaldirektor derselben berief — unter Vujićs Nachfolger schied er aus dem Amte.

Zu den Monopolen für Salz und Tabak kam auf Vorschlag des Ministers Vujić durch Ukas vom 23. Oktober 1893 jenes für Spiritus, das die Produktion und Einfuhr von Alkohol aus stärkehaltigen Substanzen oder Melasse dem Staate vorbehielt, für Private aber von dessen Kontrolle und Entrichtung der Taxe mit

[1]) Dr. Laza Paču, ein hervorragendes Mitglied der altradikalen Partei, wurde nach der Wahl des Peter Karadjordjević zum König von Serbien Mitglied des Staatsrats, 1904 Finanzminister, am 6. Mai 1905 kehrte er wieder in den Staatsrat zurück, und im April 1906 war er abermals Finanzminister und verblieb in dieser Stellung bis zum 7. Juli 1908. In den Staatsrat zurückgekehrt, verhandelte er in Paris als Bevollmächtigter der serbischen Regierung über grosse Anleihen. Er gilt jetzt unter den Radikalen als Fachmann in staatlichen Finanzunternehmungen.

1.17 d per Kilogramm abhängig machte. Ihre am 27. Oktober beginnende Einhebung in den zwei Fabriken Tobolar und M. O. Marković & Cie. bringt durchschnittlich dem Staate jährlich 95000 d brutto und erscheint für 1899 mit netto 62355 d ausgewiesen.

Im Juli 1894 begann das Monopol für Zündhölzchen in Serbien, zu dessen Betrieb in Staatsregie Direktor Paču sofort die Erwerbung der 1891 von belgischen Unternehmern begründeten Fabrik in Belgrad durchführte. Ausser schwedischen sollten die beim Landvolke beliebten „österreichischen" erzeugt werden, welche zunächst von Fürth in Böhmen bezogen wurden. Bis Juni 1897 waren von letzteren 4169 Kisten im Nettowerte von 601326 d verkauft und die Monopoltaxe mit 117056 d eingehoben, welche 1896 im ganzen 393735 d brachte. Im Oktober 1898 kündete aber der Finanzminister Stevan D. Popović den Vertrag mit Fürth, weil in Belgrad und Niš grosse staatliche Fabriken gegründet werden sollten.

Das im Wiener Handelsvertrage Serbien zugestandene, 1893 gesetzlich angenommene und 1895 faktisch durchgeführte Monopol für Zigarettenpapier führte zur Errichtung einer Werkstätte, in welcher die „Refabrikation" des unter den Bezeichnungen „König Alexander", „König Milan", „Fürst Miloš", „Fürst Mihail" in den Handel gebrachten „Abadie riz" in Büchlein von 40 bis 120 Blättern und hübsch ausgestatteten Pappschachteln betrieben wurde; ihre Zahl betrug von 1895 bis Juli 1897 rund 623000 Stück. Der äusserst billige Herstellungspreis (Schachtel) à 0.62—1.54 d und der teuere Brutto-Verkaufspreis à 2.25—6.75 d erklären es, dass dieses Monopol schon 1896 dem Fiskus 668726 d brachte.

Das 1892 gleichfalls vertragsmässig von Serbien sich vorbehaltene Monopol für Petroleum gelangte 1894 zur Durchführung. In den Petroleumhäfen Belgrad und Kusjak wurden von jenem Jahre bis 1897: 87903 q zum Ankaufspreise von 9.35—11.03 d per q und 81771 Kisten à 4.80—5.50 d in Gold gelandet und mit 52—55 d per q, sowie mit 17.50—27 d per Kiste in Silber verkauft. 1894 brachte das Petroleum dem Staate 1046323 d, 1896 schon 2332780 d und 1910: 3750000 d. Der nur mit besonderer Bewilligung der k. Staatsmonopol-Direktion gestattete Import dieser letztgenannten drei Artikel wurde ausserdem mit der hohen Taxe von 0.20 d für ein Paket à 12 Schachteln Zündhölzchen, 28.10 d per 1 q Zigarettenpapier, 24 d per 1 q Petroleum in Fässern und 1 d mehr in Caissons, ferner mit der Gemeindetaxe für Pflaster- und Abwäge-Gebühren belastet.

Pulver und Dynamit, deren Ertrag 1895: 13482 d betrug, ergaben 1901: 38587 d und 1905: 219365 d; ferner das „Fischereirecht" in der Save und Donau, dessen Erträgnis durch die Regulierungsarbeiten am „Eisernen Tore" stark vermindert, doch im Einvernehmen mit ungarischen Kommissären abgeschätzt und im April 1894 samt dem für den „Siper-Kanal" abgetretenen Landstreifen von Ungarn für 500000 d abgelöst wurde.

Das vom Staate nur indirekt durch Abstempelung geübte Monopol für Spielkarten brachte ihm 1896: 134595 d. — Gestempeltes Papier und

Stempelmarken[1]), welche zu 5 Para bis 12 d verkauft werden, ergaben 1895: 157000 d.[2]) Das 1896 erlassene, 270 verschiedene Sätze bestimmende Taxgesetz war für die ärmeren Volksschichten bezüglich Gerichtstaxen usw. sehr human, enthielt aber ziemlich hohe Sätze für Lehrerprüfungen und kirchliche Diplome, die bei dem einfachen Pfarrer von 40 bis 2000 d zum Metropoliten sich steigerten; Gasthofskonzessionen erschienen für Dörfer mit 700—2000 d in Belgrad taxiert; bei der Ernennung eines Dorfes zur Stadt wurden 4000 d eingehoben usw. 1911 wurde ein neues Taxgesetz erlassen.

Vollkommen gerechtfertigt erwies sich die ministerielle Voraussicht des höheren Ertrags der Zölle infolge des mit Österreich-Ungarn geschlossenen Handelsvertrags. Die grossen Änderungen im Eingangstarife wurden selbstverständlich von den Ministerien der Finanzen und der Volkswirtschaft gemeinsam beraten, weshalb ich sie bei den Handelsverträgen im XI. Kapitel besprach. Hier will ich nur zwei wichtige fiskalische Vertragspunkte berühren: den der „serbischen Ausfuhrzölle", welchen der Handelsminister Baquehem dahin erläuterte: Wenn es ein Staat angezeigt findet, seinen Export mit Ausfuhrzöllen zu belasten, das ein Internum ist, um das man sich nicht bekümmert, und ebenso nimmt man nach dem handelspolitischen Komment keinen Einfluss auf die Festsetzung der Höhe der Ausfuhrzölle. Aber nicht gleichgültig kann es uns sein, wenn die Möglichkeit vorhanden wäre, die Höhe der Ausfuhrzölle verschieden festzusetzen, wenn durch eine solche ungleichartige Festsetzung eine Transportroute, welche abseits von unserem Gebiete liegt, favorisiert werden könnte. Es sind ja die Klagen der Transportanstalten wegen der Begünstigung der Route über Salonik, die einige Zeit bestanden hat, allgemein bekannt. Es hat sich daher Serbien in dem Vertrage verpflichtet, die Ausgangsabgaben in gleicher Höhe festzustellen; ferner erscheint hier jener Punkt erwähnenswert, welcher „alle Transitzölle" aufhebt, weil er den Durchfuhrhandel von einer wenig Ertrag liefernden lästigen Abgabe und das nicht sehr zahlreiche Personal der serbischen Grenz-Zollämter von einer zeitraubenden Arbeit befreit.

Jede der nach Vergrösserung Serbiens auf vierunddreissig vermehrten Zollstätten, von welchen vier an der rumänischen, zwanzig an der österreichisch-ungarisch-bosnischen, sieben an der bulgarischen und drei an der türkischen Grenze sich befinden, leitet ein Direktor, dem nach ihrer Wichtigkeit ein grösseres oder kleineres Hilfspersonal beigegeben ist. Die Bewachung der langgedehnten, durch den „plot" (Grenzzaun) geschlossenen trockenen Zollinie geschieht durch Karaulen (Grenzwachhäuser), mit einer der Örtlichkeit entsprechenden Besatzung von je 3—10 Mann, zuletzt auf Vorschlag des Premiers Grujić militärisch organisierten Grenzwache, für welche 1894 ins Budget 0,5 Millionen Dinar eingestellt wurden.

[1]) Im August 1897 fand ich zu Belgrad mit der Adjustierung der von der Staatsdruckerei hergestellten Stempelmarken zum Verkauf in einem streng abgeschlossenen Hause, unter Aufsicht von 10 d Diäten pro Tag beziehenden pensionierten Staatsräten, etwa 20, täglich 4 Stunden beschäftigte Arbeiterinnen.

[2]) Gegenwärtig ist auch der Druck der Stempel- und Briefmarken, sowie der Stempelpapiere ausschliessliches Recht der Staatsmonopol-Verwaltung.

Als ihre Dienstpflichten bestimmt das betreffende Gesetz: „Sie hat 1. die Staatsgrenzen vor feindlichen Überfällen zu schützen und die Ruhe und öffentliche Sicherheit in den Grenzgebieten zu sichern; 2. den Schmuggel zu verhüten und die Zollorgane in der Ausübung ihres Dienstes zu unterstützen; 3. den Sanitätsorganen in der Abwehr von Epidemien und Tierseuchen beizustehen. Die Stärke des Wachkorps wird alljährlich durch das Budget bestimmt. Die Chargen werden aus der stehenden Armee genommen, die Mannschaft dagegen aus Freiwilligen angeworben. Die Besoldung ist dieselbe wie in der stehenden Armee; ausserdem erhalten ihre Mitglieder eine besondere Zulage. Der berittene Teil erhält 360 Franken jährlich per Kopf zur Erhaltung des Pferdes." Die Gesamtkosten für das Zollwesen betrugen 1897 netto: 1443125 d; davon für Beamte, Schreiber und Diener: 453378 d, die Grenzwache: 870935 d, für Lokalmieten und andere Auslagen: 118813 d.[1]) Der offizielle Bericht rühmt den Pflichteifer der Beamten, für welche kaum mehr als 4,5 % vom Brutto-Zollertrag ausgegeben wurden. Die folgende Tabelle gestattet einen Vergleich der von den Zollämtern eingehobenen Beträge von sechs Jahren:

Art der Einnahme	Die Einnahmen der Zollämter betrugen Dinar im Jahre					
	1885	1890	1895	1900	1905	1910
Zölle	3223516	3329156	3978512	5194650	6834197	13554107
Verzehrungssteuer .	888137	1770654	2064262	2504217	3974234	2114552
Umsatzsteuer (Obrt) .	—	1968884	1794208	2509858	3320176	86967
Verschiedene Taxen .	336057	391238	273176	875505	572532	409517
Punzierungen . . .	—		28843	31503	75687	80895
Andere Einnahmen .	156232	167875	77547	115437	73404	95278
Zusammen:	4603975	7627809	8216552	11231170	14850230	16341316
Gemeinde-Einnahmen	—	—	442586	278448	511938	405637

* * *

Die durch unglückliche Kriege, die unerlässliche bessere Ausrüstung des Heeres, den vertragsmässigen Bau der Bahnen und zahlreiche andere unablehnbare kulturfördernde Ausgaben führten periodisch zu oft unter drückenden Bedingungen abgeschlossenen Anleihen und, wie wir sahen, zu stets gesteigerter Steuerlast für ihre Verzinsung und Amortisation, was patriotische Gelehrte oft zu düster gefärbten Betrachtungen veranlasste. In dem sehr interessanten Essay: „Statistischer Vergleich unserer wirtschaftlich sozialen Verhältnisse mit jenen anderer Staaten"[2]) schätzte Vladimir Jovanović das Kapital im Königreich auf 704, den Immobiliarbesitz auf 583, den beweglichen auf 143, zusammen auf 1430 Millionen Dinar, was per Kopf 250 d ergab, während in Österreich-Ungarn 1950 d, in Deutschland 2590 d, in

[1]) Für das Jahr 1911 betrugen die Gesamtausgaben der Zollverwaltung 1448440 d, davon entfallen auf das Dienstpersonal 449707 d, die Grenzwache 519568 d, die Kanzlei- und Magazinbedürfnisse 48842 d, Miete für Lokalitäten 2375 d, zurückerstattete Taxen 408559 d, andere Ausgaben 19330 d.

[2]) Glasnik, Bd. 51. 1882.

England aber 6240 d auf den Kopf entfielen. Derartige Schätzungen haben allerorts und namentlich im Hinblick auf die selbst heute noch gerade in dieser Richtung unsichere Statistik des katasterlosen Serbien immer etwas Missliches; dies zeigt, dass der niederländische Gesandte Borchgrave auf Grundlage der ihm von der staatlichen Hypothekenbank gelieferten Daten den serbischen Immobiliarbesitz allein auf 3,24 Milliarden Dinar 1700 d per Kopf veranschlagte (!).

In der feierlichen Jahressitzung[1]) der Belgrader „Gelehrten Gesellschaft" klagte ihr vorgenannter Präsident wieder: „Die riesig anwachsende Staatsschuld verschlinge die ganze Volksarbeit!" — Als pessimistischer Oppositionsmann malte er auch hier zu schwarz — ich glaube, dass Serbiens damalige Schuldenlast nur mit der gleichzeitigen, ähnliche Wirtschaftsverhältnisse besitzender Staaten gemessen werden durfte; 1886 entfielen aber dort nur 125 d per Kopf, in Rumänien 150, in Griechenland sogar 228 d.[2]) Mit weit grösserem Rechte betonte Vladimir Jovanović damals, dass Serbiens Import seinen Export um sechs Millionen übersteige und von dessen Bevölkerung volle 90% Agrikultur, 2% Handel, 5,5% aber nur Gewerbe treiben. „Was führt denn," äusserte er in „Gesellschaftlicher internationaler Krieg in Permanenz"[3]), „Deutschland und Österreich nach Osten, warum werfen sie ihre dürstenden Blicke auf die Donaumündungen, weshalb suchen sie Ausgänge zum Schwarzen und Ägäischen Meere und sinnen, wie sie wirtschaftlich und politisch sich die Balkanländer assimilieren können, durch welche die Weltstrasse nach Salonik und Konstantinopel zieht? Weshalb sieht Italien nach Dalmatien und Albanien?" usw.

Im vorgeschilderten ähnlichen Ideenkreise bewegten sich die jungserbischen Kathedersozialisten und im wesentlichen auch die praktischen Volkswirte Popović, Vujić, Paču und andere Führer der radikalen Opposition. Als die letztere infolge des allgemein verurteilten Wirtschaftssystems des abgetretenen Kabinetts Garašanin mit den Liberalen 1887 kurz die Regierung führte, konnte sie mit ihren Finanzreformen nicht durchdringen; als jedoch General Grujić 1889 das erste rein radikale Ministerium bildete, zögerte sie keinen Augenblick, das gesprochene und geschriebene Wort in Taten zu übersetzen.

Der eingetretene wirtschaftliche Szenenwechsel äusserte sich bald durch einige kräftige Vorstösse der Minister Vujić und Velimirović, die den Betrieb der serbischen Bahnen, ferner, wie wir sehen werden, des Salz- und Tabakmonopols seitens der erwähnten Pariser, Wiener und Berliner Banken unsanft störten und dem Lande die freie Verfügung über diese einträglichen Finanzquellen zurückgaben. Am 21. August machte Vujić auch die im Ministerrate freudig begrüsste Mitteilung, dass er die ganze Schuld an Russland getilgt habe. Ein

[1]) Am 11. Februar 1885 (Glasnik, Bd. 62).

[2]) Die Staatsschuld Bulgariens (mit Ost-Rumelien) betrug am 1. Januar 1888, bei einer Bevölkerung von 3154375 Seelen, 35226842 Franken, es kamen also auf einen Einwohner nur 12 Franken. Am 1. Januar 1910 war die Staatsschuld auf 517984709 Franken angewachsen. Die Bevölkerung zählte Ende 1910: 4329108 Köpfe, mithin entfallen von der Staatsschuld 120 Franken auf einen Kopf. In Serbien war zur selben Zeit das Verhältnis wie 1:183.

[3]) Glasnik, Bd. 60. 1885.

Gesetz vom selben Jahre gestattet den Import fremdländischer Lose nur durch das Belgrader Zollamt und belegte sie mit einer Taxe von 1 d per Stück, ebenso Promessen und Riskonti des ungarischen kleinen Lotteriespiels, was seinem Verbote gleichkam.

Andere rasch sich folgende Verordnungen regelten die Besteuerung mancher bisher nicht getroffenen Industriebetriebe, die strengere Eintreibung der Steuerausstände, welche eine bedenkliche Höhe erreicht hatten. Für die Notwendigkeit dieser Massregel spricht, dass von 362000 „poreske glave" (Steuerköpfe) im September 1887 nahezu 108000 wegen oft zweijähriger Rückstände von den Wahlen zur Skupština ausgeschlossen waren und durch allerlei Kniffe die angeordnete Exekution fruchtlos machten. Mit vollster Offenheit äusserte Dr. Vujić (November 1889) in der Einbegleitung seines, ein klares Bild der serbischen Finanzlage bietenden Budgetvoranschlags: diese könne nicht anders als durch Selbsthilfe und den Bruch mit dem System geordnet werden, welches die jährlich wachsenden Defizite mittels sich häufender Anleihen zu beseitigen sucht; damit war die auf den verpfändeten „Obrt" von dem Ministerium Hristić 1888 gemachte zehnte Anleihe besonders gemeint, von der im Mai 1890 in der Schweiz 15000 Obligationen à 500 d zum niederen Kurse von 412,50 begeben wurden. Im erwähnten Budget waren die einzubringenden Steuerrückstände mit rund fünf, die durch administrative Reformen und Konsumsteuern zu erzielenden Eingänge auf 4,2 Millionen Dinar veranschlagt.

Mit dem Budgetvorschlage für 1891 legte Dr. Vujić einen von den Fortschrittlern stark angefochtenen Rechnungsabschluss für 1888 und 1889 der Skupština vor, demzufolge unter deren Finanzregime die mit 44,4 Millionen Dinar veranschlagten Einnahmen nur 33,8 Millionen Dinar ergaben, während das radikale 45,4 Millionen Dinar erzielt, also 1,1 Million Dinar erspart habe. Das für 1891 mit 1,54 Million Dinar präliminierte Defizit dachte Vujić durch richtigere Steuerverteilung zu beseitigen; Zerwürfnisse mit seinem Kollegen Taušanović bewogen ihn aber, am 3. November aus dem Amte zu scheiden.

Der das Finanzportefeuille interimistisch leitende Pašić schlug zur Deckung des Mehrbedarfs von 3,13 Millionen Dinar für 1892 einen zwanzigprozentigen Grundsteuerzuschlag vor und forderte die Ermächtigung für auszugebende Schatzbons im Betrage von 5 Millionen Dinar — wie die Opposition behauptete, zum Ersatze der unter Vujićs Erwartung gebliebenen Steuereingänge für 1891. In Wahrheit verursachte gerade in diesem, durch einen flotten Handelsverkehr von 95 Millionen Dinar ausgezeichneten Jahre der geringe Eifer der die Steuern einhebenden radikalen Gemeinde- und Staatsorgane, wie es Vujić selbst in der Skupština offen beklagte, häufig Ebben im Staatsschatze, so dass dieser am 21. Juni 1892 mit einer allerdings durch einen sechzehnprozentigen jährlichen direkten Steuerzuschlag gedeckten „Waffen-Anleihe" von 10 Millionen Dinar erneut belastet wurde, von welchen man nach dem bezüglichen Gesetze 4 Millionen Dinar zur Einlösung der Staatsbons von 1889, 1890, 1891 verwendete.

Diese starke Anspannung der Steuerkraft, die weiter beabsichtigten, teilweise unbedeckten Anleihen, um nicht Bulgarien in der Bewaffnung nachzustehen, das

Verschwinden des Goldes aus dem Verkehr und das Steigen seines Agios von 2 auf 6,5% erregten namentlich in London das Misstrauen der Finanzwelt, obschon seitens der in serbischen Staatspapieren engagierten „Berliner Handelsgesellschaft" erklärt wurde, dass die serbischen Staatskassen regelmässig funktionierten, dass auch durch die politischen Unruhen keine Störung eingetreten sei und sie das Vertrauen habe, es werde auch künftig alles normal verlaufen. Pašićs bedeutendster Akt, als Leiter der Finanzen, war jedenfalls der durch ihn stark beeinflusste vorteilhafte Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn.

Dimitrije Stojanović, der Finanzminister des am 21. August 1892 ernannten liberalen Kabinetts, beschränkte sich, unter Anerkennung der ehrlichen Gebarung der abgetretenen Radikalen, auf die Verringerung der Rüstungs- und anderen Auslagen, vermochte jedoch nicht den bald rasch sinkenden Kurs der Staatspapiere aufzuhalten. Die Nachrichten über die geringen Sympathien des Volkes für dieses Ministerium, die blutigen Vorgänge bei den Skupštinawahlen, der demonstrative Austritt der Opposition aus der Kammer steigerten die oben angedeuteten, den serbischen Kredit schwer beeinflussenden Befürchtungen im Auslande, während die verzögerte Vorlage des neuen Handelsvertrags und der dadurch den Staatsfinanzen erwachsende Verlust laute Klagen in der Skupština hervorrief.

Weit hinter den befriedigenden Eingängen der indirekten Abgaben blieb jener der direkten Steuern. Während erstere, wie ich zeigte, bei nahezu allen Artikeln fortwährend wuchsen, beliefen sich die Rückstände der letzteren bis 1893 auf 10255605 d, eine genügende Summe, um das Gleichgewicht im Haushalte herzustellen. Dr. Vujić trug sich denn auch mit dem Plane, die alle seine Voranschläge durchkreuzende unzuverlässige Einhebung der direkten Steuern statt von den Gemeindevorstehern fortan durch bezahlte Staatsorgane vornehmen zu lassen. Den günstigen Erfolg dieser Massregel antizipierend, legte Vujić der Skupština das Budget für 1894 mit 63755600 d Einnahme und 63030940 d Ausgabe, also mit einem Überschusse von 724660 d vor, von dem er 500000 d zur Dotierung der Grenzwache bestimmte. Anlässlich dieses mit grosser Majorität — 134 Radikale gegen 10 Liberale und Fortschrittler — angenommenen Voranschlags kam es in der Kammer am 21. Dezember zu einer heftigen Szene. Minister Vujić beschuldigte die Fortschrittler, das Land in Schulden gestürzt und durch die Katastrophe von Slivnica, welche 80 Millionen kostete, Serbien mit Schmach bedeckt zu haben (stürmische Zustimmung der Radikalen: „So ist es!"), worauf der fortschrittliche Finanzminister Vukašin Petrović erklärte, die schlechte Finanzlage sei die Folge der schlechten inneren und äusseren Politik, für welche die Radikalen allein verantwortlich seien, da sie unduldsam seien und alle Angehörigen anderer Parteien aus den öffentlichen Stellungen verdrängt hätten. Dr. Vujić erwiderte, es sei übel angebracht, einer Regierung Unduldsamkeit vorzuwerfen, welche Franasović, ein Mitglied des Exekutivkomitees der Fortschrittspartei, als Gesandten nach Paris gesendet und so viele ihr angehörende Beamte in ihren Stellen belassen habe.

Dieser scharfe Redekampf wurde dann in den Journalen fortgesetzt. Das Regierungsblatt „Odjek" beschuldigte die Opposition: Serbiens Finanzlage im

Ausland angeschwärzt und dadurch den Ausfall seiner Papiere herbeigeführt zu haben. Wirklich drückte die alte Unsitte, die schmutzige Landeswäsche vor aller Welt auszuhängen, auf den serbischen Kredit. Dies erfuhr Vujić, als er die Konvertierung sämtlicher Anleihen in eine vierprozentige Rentenschuld versuchte. Eine mächtige deutsche Finanzgruppe bot, trotz seiner persönlichen Wertschätzung, den Serbiens damalige Verhältnisse untertaxierenden Kurs 83,4, den die berufene Enquete „als zu niedrig" refüsierte. Nach dem Scheitern dieser Operation entlastete Vujić durch 18 empfangene Millionen der letzten 44 Millionen-Anleihe zu 74,75 % und andere Bestände die Staatskasse von alten schwebenden Schulden. Er bezahlte der „Berliner Handelsgesellschaft" für verschiedene Titel rund 10646000 d; der „Österreichischen Länderbank" 1260000 d; ferner die Zinsen der Salz- und Tabak-Anleihen mit 957880 d; an verschiedene Gläubiger und für Annuitäten 3636439 d; beglich Schatzscheine zu Paris, Wien, Berlin, Belgrad mit 5469523 d und hinterlegte 0,3 Millionen Dinar in Wien für Rechnung des Ministeriums. Leider stieg das 1891 bereits auf 0,68 Millionen Dinar gesunkene Defizit durch 1893 erneut ausgebrochene Parteikämpfe wieder auf 4 Millionen Dinar und vereitelte Vujićs Streben, durch Sparsamkeit und viele neugeschaffene Einnahmequellen das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen.

Der im Januar 1894 das serbische Finanzportefeuille übernehmende Čedomilj Mijatović steuerte dieses schon vor 20 Jahren unter weit günstigeren Verhältnissen und seither wiederholt, namentlich während des Bontouxfalles, durch schwierige Krisen. Sein am 10. Februar dem Ministerrate vorgelegtes Elaborat rühmte mit der anerkennenswerten Objektivität des urbanen Historikers im Gegensatze zu dem weit subjektiveren, energischen Vujić dessen Eifer, Serbiens Verpflichtungen im Ausland unter schwierigsten Verhältnissen zu erfüllen, äusserte aber auch: Es müsse mit dem veralteten Finanzsystem gebrochen werden, und so genugtuend es für die nationale Eigenliebe wäre, dieses wichtige Werk durch heimische Kräfte vollbracht zu sehen, müsste eine hierzu befähigtere ausländische Kapazität Serbiens finanzielle Zustände studieren, bezügliche Reorganisationsvorschläge ausarbeiten, worauf das Projekt der Regierung und den gesetzgebenden Körpern zur Begutachtung vorgelegt werden solle. Nur auf diesem Wege, durch die neue, dem unteren Exekutivapparate frischen Geist einhauchende finanzielle Administration, ferner durch Beständigkeit und ausreichende Entlohnung der Beamten könnten — er bürge dafür — in spätestens zwei Jahren die serbischen Finanzen vollkommen geordnet und die Konversion der Staatsschuld loyal durchgeführt werden, was dem Volke eine Steuerentlastung von mehreren Millionen Dinar bringen würde.

Das Mijatovićs grosse Bescheidenheit bekundende Exposé berührte mit keinem Worte die Hauptursachen, welche das Gleichgewicht des serbischen Staatshaushalts im bösen Sinne beeinflussten und zur fortgesetzten Aufnahme von Anleihen zwangen. Es sind die für ein Agrikulturland mit zwei Millionen Seelen viel zu gross angelegte Zentralverwaltung aller Ministerien und Staatsanstalten — der den Pensions- und Disponibilitäts-Etat stark belastende allzu häufige Wechsel der Parteiregierungen — und die auch verhältnismässig weit

wohlhabendere Staaten herabbringenden grossen Ausgaben für Arsenale, Kanonen, Gewehre usw., die durch Serbiens Zukunftspläne vielleicht gerechtfertigt erscheinen mochten, gewiss aber zunächst fruchtbringender für produktive Zwecke, für den Export aus dem Süden fördernde Schmalspurbahnen, für rationelle Ausbeute der Minen, materielle Förderung von Fabriken, eine umfassendere Besserung der Tierzucht, des Ackerbaues hätten verwendet werden konnten. Es gibt eben gewisse Wahrheiten, die man oft in kleinen Staaten noch weniger als in grossen auszusprechen wagt!

Gar nicht erfuhr man aus Mijatovićs Vorlage aber — und dies wäre wohl unter den damaligen Verhältnissen das Interessanteste gewesen — wie er über die Schwierigkeiten der nächsten Zeit hinauskommen, wie er die stetig wachsende Unlust des Volkes zur Zahlung der laufenden Steuern und Steuerrückstände, was bereits den regelmässigen internen Kassendienst empfindlich störte, bekämpfen wolle. Im März entsandte er notgedrungen Kontrolleure zur Revision der Steuerbücher in die Kreise, dadurch wurden aber die Sympathien der radikal gesinnten Masse für das neue neutrale Regime wenig gemehrt und auch der erstreble Zweck, wegen ihrer Gepflogenheit, sich bei Exekutivverkäufen nicht zu beteiligen, nur mässig gefördert. Grosse Sorge bereitete dem neuen Minister das rapide Steigen des Goldagios, das am 8. März 19 % erreichte und erst, als die Serbische Nationalbank namhafte Goldbeträge zur Verfügung stellte, um 2 % sank.

Vukašin Petrović, der am 2. April 1894 das stark belastete Finanzportefeuille übernahm, wehrte energisch die namens der Konstantinopeler, Wiener und Berliner Banken zu Belgrad erschienenen Experten ab, welche ausser der Einsichtnahme in die Bücher die Übergabe der Einkünfte des Tabakmonopols und Errichtung eines Instituts in Belgrad seitens der interessierten Banken für den Coupondienst verlangten. Mit der Vertretung dieser Forderungen war ein besonderer Delegierter, Baron de Leyssac, betraut. Der Finanzminister lehnte sie jedoch mit der Motivierung ab, dass sie der Würde des Staates nicht angemessen seien. Es wurden dagegen folgende Konferenzbeschlüsse im Juni vereinbart: 1. Der Stand der serbischen Staatsfinanzen wurde im allgemeinen günstig befunden und ebenso ein erfreulicher Aufschwung aller verpfändeten Einnahmezweige konstatiert. 2. Betreffs der Führung der Anleihenkassen sowie der Sperre derselben wird der Status quo aufrecht erhalten. Die Delegierten Graf Balmont und Dürenberger verbleiben in ihren bisherigen Funktionen, wobei sie für einige Zeit vom Baron Leyssac unterstützt werden. 3. Von der Gründung einer besonderen Emissionsbank durch die interessierten Institute wird abgesehen, dagegen wird die Serbische Nationalbank die bei den Anleihenkassen einlaufenden Summen sofort übernehmen und die Remittierung derselben an die Zahlstellen besorgen. 4. Die Fragen betreffs der Ausübung der Option auf den Rest der letzten Anleihe, sowie der Konvertierung und Unifizierung der Staatsschuld werden bis zur Kursbesserung der serbischen Werte auf den europäischen Börsenplätzen vertagt. Überdies hat der Finanzminister die exakte Einhebung der Steuern und die Loslösung ihrer Verwaltung von den Parteiströmungen zugesichert. Auch der

König versprach, die Finanzverwaltung von den politischen Wandlungen und dem häufigen Regierungswechsel unabhängig zu machen. Der Minister des Äussern, Lozanić, richtete überdies an die Gesandten ein Rundschreiben, das strenge Erfüllung aller Verpflichtungen des serbischen Staates gegenüber dem Auslande zusicherte; eine die Finanzverwaltung der „Neutralen" angreifende Broschüre des radikalen G. Geršić wurde von offiziösen, auf die steigenden Zoll-, Monopol- und Steuereingänge hinweisenden Stimmen verurteilt.

Die vom König aufgehobene radikale Verfassung bot dem Finanzminister die Möglichkeit, durch längere Zeit ohne ein von der Skupština bewilligtes Budget zu regieren, doch die finanzielle Not drängte zur Einberufung derselben. Der Finanzminister des Kabinetts Hristić hatte mit einer Gruppe von Banken eine Anleihe abgeschlossen, bestimmt, die aus Vorschüssen bestehenden Schulden sowie ältere Anleihen zurückzuzahlen und den Dienst für den Coupon durch mehrere Jahre zu sichern. Als jedoch Vukašin Petrović die Bedingungen der Anleihe — es handelte sich um die Ausgabe einer vierprozentigen Goldschuld im Betrage von 98 Millionen Franken zum Kurse von 70% — vor den Finanzausschuss der Skupština im April 1895 brachte, verwarf dieser nahezu einstimmig die Vorlage mit der Begründung: „dieselbe verletze Serbiens finanzielle Selbständigkeit und schädige seine volkswirtschaftliche Entwickelung". Am 5. Mai demissionierte der Schatzkanzler. Da jedoch das Land eine Anleihe brauchte, weil die Kassen nur ungenügend versorgt und die Deckung des Juli-Coupons vor der Türe stand, war sein baldiger Ersatz dringend geboten. Nach fruchtlosen Verhandlungen mit den Fortschrittlern und Radikalen wurde er am 14. Mai in dem Mitunterhändler des Wiener Handelsvertrags, Stevan D. Popović, gefunden.

Der neue Finanzminister debütierte mit der Erklärung: „Ich bin für die Regelung der Finanzen, aber nicht für gewagte und gefährliche Experimente. Ich will den Staatskredit auf feste und dauernde Grundlagen stellen, und dies schliesst es vollständig aus, dass ich je Massregeln befürworten könnte, welche gerade das Ziel, welches ich anstrebe, verfehlen müssten. Es besteht kein Zweifel, dass wir den Juli-Coupon rechtzeitig decken werden, ebenso kann man auch für die Zukunft in die Loyalität unserer Absichten kein Misstrauen setzen. Darum hege ich die feste Zuversicht, dass wir mit der Bankengruppe zu einem freundschaftlichen, befriedigenden Einvernehmen gelangen werden." Dieser Ausspruch deckte sich vollkommen mit der Äusserung seines Vorgängers Petrović: „Serbiens Finanzlage ist bedeutend günstiger, als man sie seitens der Parteipresse darzustellen bestrebt ist. Ein Land, welches 65 Millionen zur Deckung seines Jahresbedarfs braucht, und von diesen 60 Millionen im Jahre 1894, das durchaus nicht als wirtschaftlich günstig bezeichnet werden kann, an die Staatskasse bar entrichtete, kann wahrlich ohne Besorgnis in seine finanzielle Zukunft blicken. Der Gesamtausfall Serbiens beträgt 6—7 Millionen Dinar jährlich; wie kann also ein Land, das 90% seines Jahresbedarfs aus eigenen Mitteln deckt, an ein Fallit denken? Allerdings kann die Regelung unserer Finanzen nur durch Arbeit und Ordnung erreicht werden. Um diese zwei Faktoren wirken zu

lassen, muss die Beständigkeit in der Verwaltung verbürgt sein; selbst eine schwächere ist für Serbien, wenn sie ständig ist, besser als die stärkste, wenn sie oft gewechselt wird."

Die erste Massregel des neuen Finanzministers bildete die Berufung eines ständigen fachmännischen Beirates unter dem Präsidium der Bankgouverneure Weifert und Marko Stojanović. Die ernannten radikalen Autoritäten: Ex-Finanzminister Dr. Vujić, Dr. Paču, Tasa Banković und Dimitrije Ćirković lehnten ihre Beteiligung ab. Die mit den Vertretern der Bankengruppe, Baron Leyssac, Graf Saint d'Almont und Dürenberger, fortgesetzten Verhandlungen führten zu dem auf folgender Grundlage beruhenden Karlsbader Finanz-Arrangement. Nach diesem übernimmt die Bankengruppe die noch nicht optierten 26 Millionen Dinar der fünfprozentigen Anleihe von 1893 zum gleichen Kurse wie die ersten 18 Millionen Dinar; an diese Emission von 44 Millionen Dinar schliesst sich die Konversion der ganzen Staatsschuld zu 5 % in vierprozentige Titel zum Kurse von 85 % und der Zinsen der 1881er Staatslose von 3 % auf 2 % — die Tabaklose blieben von der Zinsenreduktion unberührt — wogegen alle geforderten Sicherheiten geboten werden.

Die zu konvertierenden Anleihen waren:

1.	Eisenbahn-Obligationen Serie A 1882	80790000 d
2.	„ „ B 1885	28115000 „
3.	„ „ C 1887	11900000 „
4.	Eisenbahn-Betriebsanleihe 1890 . .	26213500 „
5.	Stempelrente vom Jahre 1884 . . .	39325500 „
6.	Obrt-Anleihe 1884	28755000 „
7.	Tabakrente 1885	37663000 „
8.	Agrar-Anleihe 1882	5782775 „
9.	Anleihen vom Jahre 1893	44000000 „
10.	Eisenbahn-Investitions-Anleihe . . .	8000000 „
	Zusammen:	310544775 d

Artikel 2 bestimmte: Für die Rückzahlung der russischen Anleihe im Betrage von 3286000 Franken, ferner für die Einlösung der Salzbons im Betrage von 4075000 Franken, endlich für die Tilgung der schwebenden Schuld werden von der einheitlichen Anleihe im ganzen 44743225 Franken Nominale verwendet werden. Um die pünktliche vierprozentige Zinsenzahlung für diese Gesamtschuld von 355292000 d sicher zu stellen, wird an die Stelle der bisherigen „Spezialkasse" eine neue, vollkommen selbständige und „Unabhängige Monopol-Verwaltung" treten. Von ihren sechs Mitgliedern werden zwei durch königlichen Ukas und zwei vom Gläubiger-Ausschuss ernannt. Als Präsidenten und ständige Mitglieder fungieren der Gouverneur der königlich serbischen Nationalbank und sein Stellvertreter; als Mitglied mit allen Rechten der Direktor der Monopol-Verwaltung, deren weitgehende Autonomie aus folgenden, für die Besitzer serbischer Staatspapiere interessanten Bestimmungen des Statuts hervorgeht:

6. Der Verwaltungsrat der Monopol-Verwaltung verwaltet selbständig sämtliche bisher eingeführten serbischen Monopole sowie das Stempel- und Getränke-Gebührengefälle, er bewirkt die Herstellung und den Verkauf der Stempel- und Getränkemarken. Er ist befugt, über jede Frage Beschluss zu fassen, welche sich auf Staatseinkünfte bezieht, welche er verwaltet, und seine Beschlüsse und Anordnungen müssen alle Organe im Dienste dieser Einkünfte befolgen. Er ist hauptsächlich befugt: 1. zu allen Anschaffungen, Käufen und Kaufpreisen sämtlicher monopolisierten Artikel im In- und Auslande; 2. den Verkaufspreis der monopolisierten Artikel zu bestimmen; 3. zur Fabrikation neuer Spezialitäten der monopolisierten Artikel im Inlande; 4. zur Festsetzung der zu gewährenden Rabatte oder der Prämien für die Verkäufer über die heute bestehenden Sätze hinaus; 5. zur Ausführung aller Bauten und Käufe von Immobilien über 3000 d; 6. zur Aufstellung des Budgets; 7. zu Ausgaben ausserhalb des Budgets; 8. Klagen und Ausgleiche zu führen; 9. Experten, Vertrauensmänner zu wählen, einzelne Personen mit bestimmten Arbeiten zu beauftragen; 10. weder gesetzlich noch vorschriftsmässig festgesetzte Entschädigungen, Belohnungen oder Ausgaben zu bestimmen; 11. die Jahresrechnungen aufzustellen; 12. sämtliche Beamte und Angestellte der Monopol-Verwaltung, welche nicht durch königl. Ukas oder Erlass des Ministers ernannt werden, zu wählen und anzustellen; 13. jene, welche mit königl. Ukas oder Erlass des Finanzministers ernannt werden, zu wählen und vorzuschlagen; 14. Strafen und Gratifikationen, ebenso die Entlassung der Beamten und Angestellten zu bestimmen; doch erlangen Beschlüsse, die sich auf Gegenstände sub 1 bis 7, ebenso 8 beziehen, sofern der Ausgleich über 5000 d beträgt, nur dann Geltung, wenn sie vom Finanzminister genehmigt sind.

7. Die Kasse der Monopol-Verwaltung wird ausserdem zu dem gesetzlich bestimmten Zwecke sämtliche Rein-Einnahmen in Empfang nehmen: 1. von der Eisenbahn-Direktion der Linien Belgrad—Vranja, Niš—Pirot, Smederevo—Velika Plana und Lapovo—Kragujevac; 2. von sämtlichen Zollämtern aus den Zoll- und Obrtgebühren. Die Regierung wird der Eisenbahn-Direktion und den Zollämtern die unwiderrufliche Order geben, ihre Rein-Einnahmen regelmässig an die Monopol-Verwaltung abzuliefern, und zwar die Eisenbahn-Direktion jeden Monat, die Zollämter alle zehn Tage.

8. Die Eisenbahn-Direktion wird gleichzeitig mit der Übergabe ihrer Rein-Einnahme der Monopol-Verwaltung jeden Monat einen Ausweis über die Einnahmen und Ausgaben der benannten Linien vorlegen, ebenso die Zollabteilung des Finanz-Ministeriums über die Einnahmen und Ausgaben sämtlicher Zollämter. Der Verwaltungsrat der Monopol-Verwaltung hat das Recht, sich von der Richtigkeit dieser Ausweise zu überzeugen und, im Falle er Unrichtigkeiten finden sollte, ihre Richtigstellung zu verlangen.

9. Der Verwaltungsrat der Monopol-Verwaltung ist verpflichtet, aus den Rein-Einnahmen der Tabak-, Petroleum- und Salzmonopole (aus letzterem erst nach Befriedigung der Salz-Anleihe), aus den Rein-Einnahmen der Stempel- und

Getränkemarken, der vorerwähnten Bahnlinien, der Zollabgaben und Obrtsteuer, in erster Reihe und ausschliesslich die fälligen Coupons und gezogenen Obligationen der neuen Konvertierungs-Anleihe von 355292000 d in Gold, laut Gesetz vom 8./20. Juli 1895, sowie die Los-Anleihen von 1881 und 1888 zu bezahlen.

10. Behufs dieser Auszahlung wird der Verwaltungsrat jeden Monat von den Rein-Einnahmen der angeführten Einkünfte ein Zwölftel des jährlichen Erfordernisses samt Spesen zurücklegen und in seiner Kasse behalten; der Überschuss wird, soweit nicht aus früheren Monaten Rückstände zu ergänzen sind, allmonatlich an die Staatskasse abgeführt. Zu Anfang jedoch wird der Verwaltungsrat noch ein Fünftel zurückhalten, um einen Reservefonds von 750000 d zu gründen, bestimmt, die eventuellen monatlichen Fehlbeträge zu ergänzen. Im Falle, dass solche vorkommen und aus dem Reservefonds ergänzt werden, muss dieser aus den nächstmonatlichen Überschüssen komplettiert werden. Bezüglich der Los-Anleihen werden auch monatliche Raten erhoben; doch können diese auch anders als in Zwölftel geteilt sein, und zwar je nach dem Erfordernis des Amortisationsplanes.

11. Die Rein-Einnahmen der sonstigen Monopole auf Zündhölzchen, Zigarettenpapier, Spiritus und Drucksorten, welche nicht für diese Schulden verpfändet sind und der Verwaltungsrat ebenfalls verwaltet, wird er unter Zurückhaltung des erforderlichen Betriebsfonds an die Staatskasse abliefern, welche der Finanzminister bestimmen wird.

12. Jene Beträge, welche für den Staatsschuldendienst und den Reservefonds abgesondert werden, werden sofort zur Aufbewahrung der Serbischen Nationalbank übergeben.

Artikel 12—31 betreffen die Verinteressierung der eingehenden Beträge, die rechtzeitige Übergabe der erforderlichen Summen an die namhaft gemachten Zahlstellen im In- und Auslande, die Termine für die dem Finanzminister einzureichenden Voranschläge und Nachweise der Einnahmen und Ausgaben; ferner die Wahl eines Kontroll-Ausschusses, die sonstige Geschäftsordnung und jene Übergangsbestimmungen, welche das Verhältnis der Staatsschulden-Direktion und bisherigen Monopol-Verwaltung zur neu kreierten „Autonomen“ regeln.

Trotz des ernsten Widerspruchs, auf den dieses Finanz-Arrangement in Serbien und im Auslande stiess, da es den Staatsgläubigern keine Wahl als die unbedingte Annahme ihrer Zinsenkürzung um 1% in kurz bemessener Frist liess, wurde dasselbe von der Skupština am 19. Juli angenommen und schon am folgenden Tage vom König sanktioniert. Begünstigt durch den damals in Europa stetig sinkenden Zinsfuss, vollzog sich die eine jährliche Ersparnis von 3,5 Millionen Dinar für Serbien bedeutende, nur von der Pariser Hosquier-Gruppe ernstlich bekämpfte Konversion weit ruhiger, als erwartet wurde. Zu Ende Oktober hatten 85% aller Titelbesitzer dieselbe vollzogen, und der Kurs der serbischen Papiere stieg fortwährend.

Stand der serbischen Staatsschuld am 31. Dezember 1895 in Dinar.

	Nominalbetrag	Abgeschlossen auf Jahre	Stand am 31. Dezember
Russische Anleihe (21. VIII. 1876)	6810000	25	3286000
Lotterie-Anleihe (13. IV. 1881)	33000000	50	30425000
Anleihe auf die Pfandbriefe der Fonds-Verwaltung (17. VIII. 1886)	12000000	37	10603500
Tabak-Anleihe (2. V. 1888)	10000000	65	9777200
Salz-Anleihe (22. II. 1890)	6000000	10	3720000
Konvertierte Anleihe (20. VII. 1895)	355292000	72	355292000
Zusammen:	423102000	—	413103700

Nur die 40 Millionen Dinar betragende, stetig wachsende „schwebende Schuld" bereitete dem Finanzminister ernste Sorge und drängte ihn, das Karlsbader Arrangement raschestens zu finalisieren. Endlich am 15. April 1896 entschloss sich auch die so lange widerstrebende Hosquier-Gruppe zur Annahme der vierprozentigen Konversion ihres Darlehens, das auf 95 Millionen Dinar erhöht wurde, davon ein Teil fix mit 70%, der Rest in mehreren Optionen, jedoch mit steigender Skala und entsprechendem Gewinnanteil für den Staat. Ende 1896 hatte sich der serbische Staatskredit auch in Deutschland schon derartig gekräftigt, dass die Berliner Handelsgesellschaft die Gesamtanleihe Serbiens von 355292000 Franken zum Handel an der dortigen Börse beantragte, was ihr Kommissariat im Januar 1897 genehmigte. Im April wurde die vertragsmässige Option seitens der Bankengruppe ausgeübt und die Ordnung im serbischen Staatshaushalte blieb, dank der sie energisch verteidigenden Neuorganisation, ungestört.

Nach den verlässlichsten statistischen Daten steigerte sich die Staatsschuld in Serbien von 1880—1897 von 5 d auf 150 d und die direkte Steuerleistung von 10 d auf 30 d per Kopf. Trotz dieser erhöhten Lasten gingen aber durch die Opferwilligkeit und den entwickelten Eifer der finanziellen Kreisorgane die rückständigen Steuern in so vermehrtem Masse ein, dass es Serbien möglich wurde, seinen materiellen Verpflichtungen nach innen und aussen so pünktlich nachzukommen, dass die vom Minister Vujić gemeinsam mit der Pariser Länderbank-Filiale zur Einführung der vierprozentigen serbischen Rente in London, zunächst für 25 Millionen Dinar, im August 1897 unternommenen Schritte erfolgreich waren.

Bald darauf war jedoch abermals ein dem Volke unsympathischer Regierungswechsel eingetreten. Trotz des vom Finanzminister Stevan Popović im Dezember der Skupština erstatteten ungemein günstigen Berichts betrat er schon im April 1898 den alten Weg der Kontrahierung ungedeckter Schulden bei der Nationalbank, und als diese weitere Kredite verweigerte, suchte sein Nachfolger Vukašin Petrović im Februar 1899 von einem Wien-Pester Banken-Konsortium einen 11,5 Millionen Dinar-Vorschuss auf die zu 5% und 82 Emissionskurs von ihm unterhandelte 30 Millionen Dinar-Anleihe zu erlangen, gegen dessen Effektuierung aber der deutsche und französische Gesandte in Belgrad protestierten, „weil die Eisenbahnerträge bereits bei der die Interessen der älteren Gläubiger wahrenden Monopol-Verwaltung verpfändet wären".

Der um Auskunftsmittel nie verlegene Minister Petrović dachte nun die Leere in den Staatskassen durch die Erhöhung des Obrt von 7 auf 12,5% für alle importierten Waren zu heben, ging aber davon ab, als das am meisten durch diese vertragswidrige Massregel getroffene Österreich-Ungarn ernsten Einspruch erhob. — Über Nacht schuf er nun ein neues Steuergesetz, das in noch höherem Grade die heimische Kaufmannschaft und das mit dieser im Geschäftsverkehr stehende Ausland bedrohte. Die nahezu 8% vom Bruttogewinn beanspruchende neue „Erwerbsteuer“ sollte vom Einlagekapital, plus Warenlager, plus Ausstände, ermittelt werden! — Die Belgrader kommerziellen Kreise und der gleichfalls arg bedrohte Gewerbestand beschlossen aber, in gemeinsamer Deputation vom König die Aufhebung dieser sie unmässig treffenden hohen Steuer zu erbitten, weil sie ungesetzlich sei und, durchgeführt, ihre Vernichtung herbeiführen müsste! — Die allgemein wachsende Aufregung in den Belgrader Handels- und Gewerbekreisen nötigte den Minister, die Steuer für erstere nahezu um die Hälfte, für letztere sogar um zwei Drittel des ursprünglichen Betrags zu reduzieren.

Erfreulicherweise wuchs bald dadurch die zuversichtliche Stimmung in der in- und ausländischen Geschäftswelt, und sie befestigte sich, als die Monopol-Verwaltung für 1899 bei den Rein-Einnahmen das bedeutende Plus von 24,7 gegen 19,6 Millionen Dinar im Vorjahr auswies, so dass selbst nach Tilgung sämtlicher Staatsschuld-Annuitäten der an die Staatskasse abgelieferte Überschuss 6665000 d gegen 1493000 d im Jahre 1898 betrug. — Trotzdem nun auch das erste Semester 1900 das weitere Wachsen der Monopol-Einnahmen ergab, sah sich das damals die Geschäfte übernehmende Kabinett Aleksa Jovanović zur unaufschiebbaren Tilgung vorgefundener Schulden genötigt, von der Nationalbank ein durch den staatlichen Verzehrungssteuer-Anteil gedecktes zweiprozentiges Darlehen von zwei Millionen Dinar zu entnehmen. Auch bedurfte es der erprobten Umsicht seines Finanzministers Dr. M. Popović, um durch angeordnete Ersparnisse aller Ressorts im Betrage von 3,5 Millionen Dinar die Staatsausgaben mit den Einnahmen in dem der Skupština für 1901 vorgelegten Budget zu bilanzieren! Über den Stand der serbischen Staatsschuld am 31. Dezember 1910 befinden sich Angaben in dieser Tabelle.

Benennung	Die Anleihe wurde abgeschlossen	Nominalwert	Stand am 1. Januar 1910	Amortisation und Zinsen	Stand am 31. Dezember 1910
		Dinar			
Russische Anleihe . . .	21.VIII.1876	6810000	3750000	187500	3750000
Lotterie-Anleihe	13.IV.1881	33000000	24100000	1415450	23440000
Anleihe auf Pfandbriefe der Fonds-Verwaltung . .	12.VII.1886	12000000	6942000	711050	6573500
Tabak-Anleihe	2.V.1888	10000000	9110000	285250	9050000
Konvertierte Anleihe . .	20.VII.1895	355292000	338400000	15080600	336840000
Exploitations-Anleihe . .	23.I.1899	11500000	3940000	1117000	3020000
Staatsanleihe (Monopol) .	8.VIII.1902	60000000	57088500	3300000	56643000
Anleihe für den Bau der Eisenbahn u. die Armeebewaffnung	27.XII.1906	95000000	93389500	4800000	93792000
Zusammen:	—	583602000	536720000	26896850	533108500

Die berühmten Erzminen zu Novo Brdo, Rudnik, Kučajna u. a. (X. Kap.) lieferten den altserbischen Herrschern das Material für ihre Münzen, von welchen das Belgrader Museum die vollständigste Sammlung besitzt; die ersten prägte König Stevan Vladislav (1234—1243), die letzten der Despot Djuradj Branković († 1456). Neben dem heimischen Gelde blieben die vor seiner Prägung im Lande eingebürgerten byzantinischen und italienischen Münzen im Umlaufe, welch letzteren man auch seine Wertteilung entlehnte. Die bekanntesten Münzstätten befanden sich zu Novo Brdo, Srebrnica, Rudnik und Brskovo [1]), wo jene von Venedig verfolgten Nachahmungen seiner Münzen „grossi de Bresseva" geprägt wurden, welche Dante veranlassten, den Serbenkönig in seiner „Comedia divina" zu erwähnen.

In diesen und in kleineren Prägestätten „Zeccha" schlugen durch landesfürstliche „Kefalijen" streng kontrollierte „gabellotti" mit eisernen Stempeln die meist dünnen silbernen altserbischen Münzen. Dieselben zeigen gewöhnlich schematisch gebildete Figuren der Heiligen und Herrscher und tragen zyrillische oder auch lateinische Umschriften; Knez Lazar prägte beispielsweise zu Novo Brdo (II. Bd., S. 246) solche mit „Nuomonte moneta argentes". Der Feuertod drohte den „oresi" (italienisch), „zlatari" (serbisch), wenn sie ihren Aufenthalt in den ihnen zugewiesenen Orten nach anderen verlegten, und gleich schreckliche Strafen ereilten jene, die ihn gewährten und dadurch Fälschungen oder andere Missbräuche ermöglichten. Die Gewichtseinheit der altserbischen Münzen bildete die „Litra" (beiläufig 288 des heutigen Gramm), die je nach dem Silbermarktpreise zu Beginn des 13. Jahrhunderts 12, im 14. Jahrhundert 16, im 15. Jahrhundert 22 Silber-Perper wert. Zwei Perper galten einen venetianischen Dukaten, 1 Perper = 12 d, 1 d = 4 Soldi, 1 Polutina (Halb-Dinar) = 2 Soldi. Als Scheidemünzen kursierten kupferne Klein-Dinare, von welchen 8 = 1 Soldo. Der einstige Wert der bisher selten aufgefundenen altserbischen Goldmünzen ist nicht genau festgestellt.

Mit der Halbmondherrschaft bürgerte sich in Serbien die Rechnung in Piastern ein, welche unter den späteren Sultanen grosse Nachteile mit sich führte, weil der Wert des Piasters in den verschiedenen Vilajets, ja oft von Stadt zu Stadt wechselte.[2]) In Serbien unterschied man zuletzt „poreski groš" (Steuer-Piaster) = 84 Para und „čaršijski groš" (Handels-Piaster) = 40 Para = 20 c; ersterer, „der gute", von Miloš 1825 eingeführt, um den Staatsschatz von der fortschreitenden Metallverschlechterung des türkischen Geldes unabhängig zu machen. Damals galt ein Dukaten 25 Silber-Piaster, während er noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts 4 Piaster wert und 1870 mit 60 der kupferrötlichen, wenig silberhaltigen Piaster bezahlt wurde. In den fünfziger Jahren begegnete

[1]) Nach Novaković lag es am oberen Lim. — Nach Lj. Kovačevićs Studie: „Trg Brskovo i župe Brskovska i Ljubovićska" (Glas, Bd. XXX, S. 15. Beograd 1891) eine halbe Stunde von Mojkovac an der Tara im montenegrinischen Kolašin-Gebiete.

[2]) Diese Münzen trugen gewöhnlich den Sultansnamenszug mit Halbmond und Stern, welche Symbole schon auf den Silbermünzen des gleichzeitig mit Justinian M. regierenden Perserchans Chosroës I. als aufrechtstehende Zierde seines Helms inmitten zweier Flügel und ebenso auf den Münzen seines Sohnes Chosroës II. erscheinen; demnach nicht, wie häufig geglaubt wird, zuerst von den Sultanen gebraucht wurden.

man in serbischen Handelsstädten einem wahren Münzenchaos mit nur den heimischen Sarafs (Wechsler) geläufigen Werten. Namentlich überwucherten im Kleinverkehr die in Österreich längst ungültigen 15 und 30 Kreuzer-Stücke in Kupfer der aufgegebenen „Scheinwährung“ neben solchen der jüngeren „Konventions“-, „österreichischen“ und anderer Währungen deutscher und lateinischer Staaten. Von Gold- und Silbermünzen zirkulierten vorherrschend: französische „Napoleons“ = 100, österreichische Rand-Dukaten = 50, Silberzwanziger (3 = 1 fl. C. M.) = 4, Silberzehner (6 = 1 fl. C. M.) = 2, Silber-Gulden = 12, russische Silber-Rubel = 20, 20 Silber-Kopeken = 4, türkische Gold-Medžidije = 116, Silber-Medžidije = 22 Handels-Piaster. Fremdes Papiergeld nahm man im Privatverkehr ungern, bei öffentlichen Kassen gar nicht an.

Endlich, im Januar 1868, verbot ein fürstlicher Erlass die weitere Einfuhr fremder Kupfermünzen, und im März liess Fürst Mihail zu Wien die ersten serbischen 1, 5, 10 Para-Kupferstücke (Centimes), zusammen 12961538 Stück im Gewichte von 1200 Zentner, nach der lateinischen Konvention von 1865 schlagen; 1878 folgten 1880 in Verkehr gesetzte weitere 15 Millionen Stück à 5 und 10 Para, so dass das kursierende Kupfer den Wert von 1934645 d betrug. — Von Nickelmünzen wurden seit 1883 in Wien geprägt: 3900000 Stück zu 5, 10 und 20 Para, ferner in Birmingham 15,5 Millionen Stück, also Nickel im Gesamtwerte von 3,2 Millionen Dinar. — Von Silber prägte die Wiener Münze seit 1875: 2,6 Millionen Stück à 0,5 d, 7,8 Millionen Stück à 1 d, 2750000 Stück à 2 d und 200000 Stück à 5 d, so dass sein Umlauf, einschliesslich der 1897 bestellten, 15,6 Millionen Dinar betrug. — Mit Gesetz von 1878 wurde die Goldausprägung von 250000 Milandors à 20 d und von 500000 à 10 d angeordnet; da aber die ersten in Kurs gesetzten in ihrer Legierung nicht voll der lateinischen Konvention entsprachen und im Handel geringwertiger taxiert wurden, zog man sie zur Umprägung zurück. 1893 wurden Goldstücke mit dem Bilde des Königs Alexander ausgegeben, und 1897 beantragte Minister Vujić in der Skupština die Prägung von 250000 Goldstücken à 20 d und von 500000 à 10 d in der Wiener Münze, wodurch das in Serbien kursierende gesamte Hartgeld 34734645 d beträgt. — Als erstes nationales Papiergeld gab die „Privilegierte Nationalbank des Königreichs Serbien“ 50000 à 100 d in Gold einlösbare Noten am 14. Juli 1884 aus, welchen solche zu 50 und zu 20 d und Silbernoten à 10 und 100 d folgten.

Es ist Professor Dr. Vujićs grosses Verdienst, schon 1886 auf das unrichtige frühere Verhältnis der in Serbien zirkulierenden Geldzeichen hingewiesen und seine Beseitigung nicht nur gefordert, sondern später als Finanzminister bewirkt zu haben. „Dieses unrichtige Ausmass,“ äusserte Vujić, „tritt besonders klar hervor, wenn man es mit dem in Frankreich, das als Führer des lateinischen Münzsystems als Vorbild diente, ferner mit Rumänien vergleicht. Es kommen auf den Kopf in Franken:

	Gold	Vollwertiges Silber	Kleines Silber	Scheidemünze	Banknoten
Frankreich . .	117.50	5.30	5.50	1.50	26.40
Rumänien . .	5.50	9.—		—.85	12.70
Serbien . . .	6.—	—.60	5.—	1.09	2.—

„Selbst Rumänien prägte also mehr vollwertige Silbermünzen zu 5 Franken als wir, die wir im ganzen nur 200000 Stück ausprägten, dagegen aber unverhältnismässig viel Kleinsilber- und Scheidemünzen besitzen. Dies erklärt die Entstehung des nachteiligen, stetig wechselnden Disagios zum Golde, das, am meisten gesucht, unseren Geldmarkt souverän beherrscht. Die Erfahrung lehrt, dass das gute Geld durch das schlechte verdrängt wird. Auch bei uns bezahlen die Kaufleute ihre im Auslande gekauften Waren meist mit Dukaten, welche bei uns 12 d gelten, auswärts aber nach dem Gewichte berechnet werden, wodurch bei dem jährlich auf 5 Millionen Dukaten geschätzten Grenzverkehr, bei einem Verluste von nur 10 Cent per Dukaten, dem Lande eine halbe Million Dinar verloren geht.“ Vujić schlug energische Massnahmen zur Verdrängung dieser nachteiligen Geldsorte aus dem Lande vor. Der Wert des Dukaten sollte auf 11.50 d behördlich herabgesetzt werden, und falls dies nichts nütze, wäre er nur nach dem Gewicht anzunehmen oder gänzlich vom Verkehr auszuschliessen, weil er auch die auf Gold lautenden Banknoten beeinträchtige. Die Bankkunden überreichten diese möglichst rasch zur Umwechselung, weil die Bank sie mit vollwichtigen Dukaten einlöste, welche der Kaufmann zur Zahlung im Auslande bedarf. Vujić berührte andere gesetzlich erlaubte Usancen im Geldverkehr, welche die Ausbreitung der auf Gold lautenden Banknoten hindern und fordert deren Beseitigung.

* * *

Noch schlimmer als in monetärer Hinsicht stand es in den Balkanländern mit den Flächenmassen. Nur in Belgrad arbeiteten einige Baumeister ihre Überschläge nach österreichischen Klaftern, Fussen und Zollen (hvat, stopa, palac), der Landmann aber schätzte seinen Besitz nur allgemein: Acker nach Pflugtagwerken, genannt „jutro“ (Morgen); Wiesen nach Mähtagwerken „kosa“ (Sense); Weingärten nach „motika“ (Hauen) und den Wald oberflächlich nach türkischen „dulum“ (10 = 1 Hektar).

Leider macht sich der Mangel eines auf streng geodätischer Vermessung beruhenden Katasters neuestens täglich fühlbarer. Handelt es sich um Belehnungen, wird der aufgenommene Geldbetrag gerichtlich auf der „tapija“ (Grundbrief) intabuliert, der Gläubiger erhält ein Prioritäts-Zertifikat, das ihn gegen nachfolgende Belastungen sichert, jedoch nur bis zu jenem Teile, der gesetzlich dem Schuldner verbleiben muss, dessen genaues Ausmass aber nicht feststeht und daher oft zu Streitigkeiten führt. Auch bei Verkauf und Tausch von Grundstücken, bei Kommassationen, Forstabstockungen, Entwässerungen, Expropriationen für Berg-, Strassen- und Bahnbauten und — namentlich zum Zwecke einer vollkommen gerechten Steuerbemessung — beklagt das Volk so schwer den fehlenden Kataster, dass einzelne Gemeinden ihr Areal durch Zivilingenieure aufnehmen liessen. Nach dem Gesetze dürfen sogar Kmeten und Gemeindeschreiber selbst Felder und sonstigen Grundbesitz mit 10% Fehlergrenze (!) vermessen; findet jedoch der „poreznik“ (Steuerbeamte) grössere Irrtümer, so

erfolgt die Korrektur auf Kosten der Gemeinde durch die Kreisingenieure, welche durch derartige Arbeiten neuestens übermässig belastet werden.

Nachdem ein ministerieller Vorschlag bezüglich der durchzuführenden Katasteranlage 1876 von der Skupština abgelehnt wurde, ist ihre Geldbewilligung für eine provisorische Landesvermessung freudig zu begrüssen. Denn obgleich vorerst mehr empirisch, ohne Berücksichtigung streng wissenschaftlicher Ansprüche, für fiskalische Zwecke begonnen, dürfte sie, einmal beendet, die allerorts ertönenden ernsten Klagen über ungerechte Verteilung der Steuern verstummen machen, die mir während meiner letztjährigen Reisen im Lande zu Ohren kamen.

Für den lange geplanten „Kataster" des Königreichs besteht an der Belgrader Hochschule seit 1889 ein „Geodätisches Institut", um dessen Gründung und Organisation sich ihr Professor Milan J. Andonović verdient gemacht. Abgesehen von ihren streng wissenschaftlichen Arbeiten für Erd-, Grad-, Schweremessung usw. sucht die Anstalt in erster Linie die Grundlage für die Katasteranlage zu schaffen, das Personal zu ihrer Durchführung in der „Landmesserschule" seit 1890 theoretisch und praktisch auszubilden und durch ein Präzisions-Nivellement Höhenmarken für technische Zwecke festzulegen. Über das zur Erreichung dieses Zieles ausgearbeitete Programm äusserte sich der sächsische Direktor Gerke[1]: „Auch grössere Staaten Deutschlands, die teilweise sogar an der Spitze der Industrie und Technik marschieren, aber trotzdem noch immer alljährlich eine grosse Zahl Geometer ins Feld schicken, welche ohne irgendwelche Triangulation mit dem Messtisch operieren, können in dieser Hinsicht von dem jungen Serbien lernen. — Es wäre aber sehr zu bedauern, wenn die auf kulturtechnischem Gebiete so ausgezeichneten Bestrebungen des Finanzministers Dr. Vujić durchkreuzt würden und man den Fehler beginge, in zu kurz bemessener Zeit die Neuvermessung des Landes ausführen zu wollen, ohne die Festlegung der trigonometrischen Punkte höherer Ordnung abzuwarten."

Schon in den ersten fünf Jahren hatten die nach den bewährten preussischen Vermessungsanweisungen[2]) geschulten 200 serbischen Feldmesser, um sie praktisch zu üben, mit einem von der französischen Regierung geliehenen Basisapparat eine Fläche von 74000 Hektar trianguliert, sowie auf Grund von 574 trigonometrischen Punkten dritter und vierter Ordnung in 27 Gemeinden die Parzellenvermessung auf 55000 Hektar ausgeführt und für 45000 Hektar definitiv gezeichnet, wofür 324000 d, also 7,2 d per Hektar verausgabt wurden. In der Folge hätte sich dieser Preis auf 5—6 d ermässigt, trotzdem aber, weil sie dem folgenden Minister Petrović zu kostspielig erschien, wurde die Vermessung 1894 eingestellt. Deshalb beruhen alle statistischen Angaben in Hektaren für das den verschiedenen Zweigen der Bodenkultur gewidmete Areal grossenteils nur auf approximativer Schätzung,

---

[1]) Zeitschrift für Vermessungswesen, XX. Bd., S. 321 ff. 1891.

[2]) Anweisung vom 25. Oktober 1881 für die trigonometrischen und polygonalen Arbeiten bei Erneuerung der Karten und Bücher des Grundsteuer-Katasters. Berlin 1882. Dieses ins Serbische übersetzte treffliche Werk wurde allen serbischen Feldmessern übergeben. Ausserdem veröffentlichte Professor Andonović zahlreiche einschlägige Schriften (Kap. XVI).

und nach wie vor beklagen kleine und grosse Grundbesitzer den sie vielfach schädigenden, schwer empfundenen Mangel einer verlässlichen Kataster-Aufnahme, durch deren wiederholt zugesagte, endliche Durchführung sich die entscheidenden Kreise ein unvergängliches Verdienst erwerben könnten.

Die von dem Minister Vujić zur Sicherung der ihm — wie er mir 1897 persönlich versicherte — unumgänglich notwendig erscheinenden Katasterdurchführung im Herbste jenes Jahres eingeleiteten Schritte wurden durch den damals überraschend eingetretenen Kabinettswechsel unterbrochen; gewiss nicht allzulange — denn diese hochwichtige Arbeit muss, weil unerlässlich, baldigst durchgeführt werden! Erwähnt sei hier, dass Oberstleutnant Simonović in einer Schrift, mit Berufung auf den Vorgang in anderen Staaten, die trigonometrische Triangulierung des Landes fordert, an welche die Katasterarbeit anzuknüpfen hätte. Letztere hätte durchschnittlich 16—17 d per Hektar gekostet und würde für das Königreich 77 Millionen Dinar betragen! Die trigonometrischen Punkte verlören ihren Wert, weil sie nicht systematisch versichert sind. Demnach habe das Netz jedes Arbeitsbezirks eine andere Orientierung; die Basen würden sehr primitiv gemessen, und darin läge der Kardinalfehler der serbischen Katastral-Aufnahme.

* * *

Die seit 1880 bedeutend gesteigerten Anforderungen an das Finanz-Ministerium, dem die Deckung der von allen staatlichen Ressorts geforderten „ausserordentlichen Ausgaben“ für produktive Anlagen, bessere Heeresausrüstung und andere Reformen zufiel; andererseits die sich mit zwingender Notwendigkeit allen Kreisen aufdrängende Erkenntnis, dass das nach occidentalem Zuschnitt eingerichtete junge Königreich ausser erhöhten Steuern und Schuldenlasten auch neu zu schaffender Hilfsquellen bedürfe, führte zur Ausscheidung der Agenden für Ackerbau, Gewerbe, Handel, Post, Telegraph und Bildung eines selbständigen „Ministeriums der Volkswirtschaft“, andererseits aber zur Vermehrung der dem Finanzminister unterstehenden Ressorts durch eine besondere Sektion für Staatsschulden.

In Serbien wurde durch einen Ukas des Fürsten Miloš vom 10. Juni 1839 das Finanz-Ministerium eingeführt und bildete mit den Ministerien des Innern, der Justiz und des Unterrichts die Zentralverwaltung des Landes. Das Finanz-Ministerium hatte ursprünglich nur drei Sektionen, und zwar: die Hauptkasse, den Rechnungshof (Glavna Kontrola) und die Administration. Nach dem Gesetze vom 22. März 1862 über die Organisation der Zentralverwaltung bestand diese aus sieben Ministerien, und zwar für die Justiz, Kultus und Unterricht, das Äussere, das Innere, die Finanzen, den Krieg und die Bauten. Das Finanz-Ministerium erhielt fünf Sektionen: die administrative, die Hauptkasse, die ökonomische, für die Statistik und für den Bergbau. Als durch das Gesetz vom 2. Januar 1884 das neue Ministerium für Volkswirtschaft organisiert wurde, erhielt es von dem Finanz-Ministerium die Sektionen für Ackerbau und Viehzucht, für Bergbau und für Statistik. Gegenwärtig zählt das reorganisierte Finanz-Ministerium fünf

Sektionen. Die erste „administrative" besorgt die Verwaltung der Staatsgüter. Die zweite „Poreska Uprava" (Steuerdirektion) für direkte und indirekte Steuern beaufsichtigt auch die Akzise und Zuschläge, welche Städten, Kreisen, Bezirken einzuheben gestattet wurde. Die dritte der „Hauptkasse" und „Hauptrechnungsführung" stellt das jährliche Budget der Einnahmen und Ausgaben zusammen, kontrolliert die Einhaltung desselben, die monatlichen Ausweise der Kreiskassen, liquidiert die Spezialkredite und Pensionen. (Diese Sektion hat folgende Unterabteilungen: die Hauptbuchhaltung, die Hauptkasse, für die Administration, für Budget und Statistik, die Verwaltung der Staatsschulden.) Die vierte „juristische" wahrt die Rechte des Staates in fiskalischen Streitfällen mit Gemeinden und Privaten. Die fünfte „Carinska Uprava" (Zolldirektion) verwaltet und beaufsichtigt die Zollämter, stellt die Zolltarife zusammen, bestellt die Finanzwache, überwacht den Einfuhr-, Ausfuhr- und Transithandel und veröffentlicht durch eigenes statistisches Bureau vierteljährliche und jährliche Berichte über den serbischen Aussenhandel.

Die am Schlusse dieses Kapitels für 1890, 1895, 1900, 1905 und 1910 zusammengestellten Erträgnisse aller direkten und indirekten Staatseinnahmen bieten sehr interessante Aufschlüsse über die Wirkungen der seit 1893 ins Leben getretenen neuen Handelsverträge, Konsumsteuern, Monopole, Staatsschulden-Konversionen usw.; die Ausgabenkolonnen ermöglichen andererseits den Vergleich der Kosten des komplizierten Verwaltungsdienstes nach occidentalem Zuschnitte mit jenen des patriarchalischen Haushalts aus Fürst Mihails letztem Regierungsjahre, welcher allerdings nur die geringe direkte Steuerbelastung per Kopf mit 6.75 d erfordert hatte.

Die ministerielle Bilanzierung des Budgets für 1900 beruht auf der Voraussetzung, dass die „Steuerrückstände" aus früheren Jahren wirklich in die Staatskassen fliessen. Die Erfahrung lehrt aber, dass im letzten Dezennium durchschnittlich nur 86% der ausgeschriebenen direkten Steuern und Zuschläge richtig eingingen und der Rest verbucht oder als uneinbringlich abgeschrieben werden musste. Demnach erscheinen 14% der unter den Titeln „direkte Steuern" und „Zuschläge" nicht gedeckt, und das budgetäre Gleichgewicht beruht auf einer Fiktion, welche sich alljährlich wiederholt und zur Aufnahme „schwebender" Anleihen nötigt. Trotzdem bietet Serbiens finanzielle Lage keinen Anlass zu Besorgnissen; ja, bei längerer Dauer populärer Regierungen könnte sie sogar eine vortreffliche werden.

Die vermehrte Anziehung der Steuerschraube verträgt der serbische Landbauer allerdings nicht; wohl aber dürfte, sobald der wüste Parteienlärm ganz überwunden, das Vertrauen gewinnende Ausland gern seine Kapitalien an die Verwertung der Naturschätze jeder Art wagen, mit welchen die Vorsehung Serbien so reich gesegnet hat. Dies wird den ärmeren Klassen Arbeit und Gewinn bringen, die Bildung fördern, den Wohlstand rascher heben und die Staatskassen in solchem Masse füllen, wie dies andere industriell fortschreitende Nachbarn erfahren haben. Bisher hat das serbische Volk trotz mancher Unkenrufe gezeigt, dass es nicht mit Türken, Griechen und anderen es leicht nehmenden

Schuldnern in einen Topf geworfen werden will. Dieses in schwierigsten Zeiten bewiesene Streben wird aber seinen Kredit im Auslande weiter stärken und die ihm 1899 auch von der Londoner Finanzwelt bewiesene gute Meinung glänzend rechtfertigen!

* * *

Budget für die Jahre 1890, 1895, 1900, 1905 und 1910 in Dinar.

Einnahmen	1890	1895	1900	1905	1910
Direkte Steuern:					
Immobilien	8585894	6880000	7236000	6040000	6512000
Kapitalien	741368	250000	445300	250000	240000
Erwerbssteuer	540569	550000	3085000	1885000	2094000
Umsatzsteuer	1650000	3500000	3589737	3600000	330000[1]
Personalsteuer	3362573	2650000	3537065	3075000	3610000
Prozentualer Steuerzuschlag[2]	6085986	6714600	9469876	8787500	12786000
Spezielle Steuerzuschläge	—		4480000	5324250	6663000
Indirekte Steuern:					
Konsumsteuer	2310000	4000000	3980000	5317000	6600000
Ein- und Ausfuhrzölle	4000000	6000000	6105000	6767000	12000000
Nebeneinkünfte der Zollämter	300000		595000	500000	300000
Gerichts- und Administrationstaxen	2000000	2360000	3832000	3974000	5515000
Monopole:					
Tabak	3953237	11102000	11856000	14075500	17500000
Salz	590926	3580000	4380000	5009000	5880000
Petroleum	—	700000	2443000	3369500	3750000
Zündhölzchen		150000	445000	750000	1000000
Zigarettenpapier	—	30000	710600	1050000	1289000
Alkohol		300000	37500	41500	60000
Drucksachen	180000	150000	50000	210000	220000
Pulver und Dynamit	50000	10000	—	220000	310000
Staatsgüter und Institute:					
Einkünfte der Staatsdomänen	470000	472000	307000	1365700	1908018
Einkünfte der Institute	180000	230000	125000	358600	1880300
Staatseisenbahnen	1000000	6700000	7015000	8050000	12000000
Post und Telegraph	700000	887000	1973000	2115000	3127000
Fondsverwaltung und Klassenlotterie	920000	890000	—[3]	3449250	2530045
Staatsdruckerei	350000	400000	792000	500000	682000
Verschiedene Einnahmen	5620000	4000000	1066000	1811700	1951282
Ausserordentliche Einnahmen	2606312	1250000	434062	150000	4539000
Zusammen:	46196865	63755600	77789648	88046000	115277745

[1]) Die Umsatzsteuer (Obrt) wird von den Zollämtern bei der Einfuhr der Waren eingehoben.

[2]) Dieser Steuerzuschlag betrug 1890: 46%, 1895: 62%, 1900 und 1905: 75%, 1910: 100% der direkten Steuer.

[3]) Nach dem neuen Organisationsgesetze hatte die Fondsverwaltung ihr eigenes Budget der Einnahmen und Ausgaben.

Budget für die Jahre 1890, 1895, 1900, 1905 und 1910 in Dinar.

Ausgaben	1890	1895	1900	1905	1910
Hof:					
Zivilliste des Königs	1200000	1200000	1560000[1]	1200000	1200000
Königliche Hofbeamte	7073	15661	26945	40400	43650
Ordenskanzlei	—	—	68600	13200	42940
Staat:					
Abgeordnetenhaus	250000	120000	250000	400000	674000
Staatsschuld	19307295	21691529	20245590	23925600	33196850
Pensionen	1655557	2209699	2909928	4783373	4686249
Präsidium des Ministerrates	5052	5052	5052	5052	17682
Staatsrat	168365	158294	154633	190112	202283
Oberster Rechnungshof	161456	396571	347053	340155	392524
Ministerium der Justiz	1589767	1861866	1698581	1931399	2445029
Ministerium des Kultus und Unterrichts:					
Ministerium	285130	330440	280200	226522	213530
Unterrichtsanstalten u. Volksschulen	2643726	3403784	1999594[2]	5051996	6592852
Kultusinstitutionen	119451	101624	129459	150031	486664
Kultus	121196	134920	164217	176388	188595
Staatsdruckerei	165666	191403	559920	640278	708310
Ministerium des Innern:					
Ministerium	124406	139141	264447	284622	480636
Politische Verwaltung	1407798	1112962	1977989	1659766	1721914
Sanität	1069968	1230617	1546357	1570938	2759980
Ministerium des Äussern:					
Ministerium	525130	692280	1536180	1520618	1680268
Gesandtschaften und Konsulate	377716	478247	661491	595481	755096
Ministerium der Finanzen:					
Ministerium	335698	544386	1600200	1071945	1419297
Steuer- und Zolldirektion	569770	712720	1126500	1093879	1195498
Monopole	—[3]	5166750	6823663	6832515	8370423
Ministerium des Krieges:					
Personal- und Materialausgaben	9646104	13286073	19064526	19038698	25225363
Gendarmerie	—[4]	378927	966460	928448	1401572

[1]) In der Zivilliste des regierenden Königs ist die Apanage des Königs Milan mit 360000 d enthalten.

[2]) Im Jahre 1910 fielen die Volksschul-Unterhaltsausgaben an die Gemeinden, und nur die Ausgaben für die Hochschule und die Mittel- und Fachschulen kamen auf das Staatsbudget.

[3]) Für das Jahr 1890 hatte die Monopolverwaltung ihr eigenes Budget der Einnahmen und Ausgaben.

[4]) Die Auslagen für die Gendarmerie wurden 1890 aus dem Budget des Ministeriums des Innern bestritten.

Budget für die Jahre 1890, 1895, 1900, 1905 und 1910 in Dinar.
(Fortsetzung der Tabelle von voriger Seite.)

Ausgaben	1890	1895	1900	1905	1910
Ministerium der Bauten:					
Ministerium	958093	879115	945674	1113174	1488332
Staatseisenbahnen	— [1]	4005940	4006820	5735167	8395875
Exploitation der Wälder und Minen	—	626399	544500	1075080	1509740
Post und Telegraph	682000	964268	1742700	2247308	3315747
Ministerium d. Volkswirtschaft:					
Ministerium mit den landw. Instituten	1241184	1065282	1662590	1193173	1877560
Statistik	8841	40862	62630	78018	87834
Fondsverwaltung und Klassenlotterie	69423	98855	[2]	889014	1682606
Forstenverwaltung	—	185000	101744	510274	713944
Ausserordentliche Ausgaben .	1500000	—	1225000	1119660	500000
Zusammen:	46196865	63623868	76259245	87632279	115072843

[1]) Die Direktion der Staatseisenbahnen hatte für 1890 ihr eigenes Budget der Einnahmen und Ausgaben.

[2]) Die reorganisierte Fondsverwaltung hatte für 1900 ihr eigenes Budget der Einnahmen und Ausgaben.

XIII.

Justiz.

EIN ungewöhnlich starker Rechtssinn und humaner Geist erscheint den Serben des Mittelalters angeboren. Ersterer spricht aus dem traditionell uns bewahrten Rate: „Lieber den Kopf verlieren, als seine Seele versündigen", den Marko Kraljevićs Mutter ihrem Sohn erteilte; der humane Sinn gelangt aber zum Ausdruck in Markos drei Vorwürfe enthaltender Antwort auf die Einladung des Begs Kostadin: Der Serbe fordere Mitleid mit den Armen, keinen Unterschied in der Behandlung von arm und reich, ferner, dass man seine Eltern liebe und ehre! Die Achtung des tapferen Feindes verkündet das Lied, in dem Marko den mit Hilfe der Vila überwundenen Musa Kesedžija betrauert, und die Tatsache, dass die Serben, ungleich den ihre Kriegsgefangenen blendenden grausamen Byzantinern, sich mit deren Entwaffnung begnügten und sie sodann in ihre Heimat entliessen.[1])

Wie bei anderen staatlichen Verhältnissen nahm die Lage des altserbischen Reiches zwischen Byzanz, Italien und der slavischen Republik Ragusa auch tiefgehenden Einfluss auf seine judizielle Gesetzgebung. War es doch die letztere, welche lange vor England die Sklaverei aufhob, vier Jahrhunderte vor der französischen Revolution die natürlichen Menschenrechte proklamierte und schon 1272 einen besonderen Kodex für die Rechtspflege zwischen ihren Staatsangehörigen und den Slaven Dalmatiens, Bosniens, Zagorjes, Hums und der anderen serbischen Nachbarländer besass. Dass die serbischen Herrscher Ragusas Beispiel in freisinnigster Weise durch die Gewährung grosser Handels- und Rechtsprivilegien folgten, zeigen viele Anführungen im III. Kapitel und besonders Milutins Erlass von 1281.

In den 44 verschiedenen Gauen der Herzegowina und Montenegros herrschten noch bis zu Fürst Danilos Zeit (1851—1860), neben dem an das ragusanische Gesetzbuch mahnenden traditionellen Rechte, autochthone, dem altserbischen Stamm- und Hausrecht entsprungene Bestimmungen, welche bis zur Einführung des mit ihrer Berücksichtigung von Dr. Bogišić 1887 vollendeten neuen Gesetzbuches

[1]) A. Vasiljević, Psychologische Eigenschaften des Serbenvolkes. Glasnik, Bd. 66. 1886.

praktische Geltung besassen.[1]) Einen Blick in die altserbischen Rechtsverhältnisse gestattet, ausser verschiedenen Urkunden in den Archiven zu Ragusa, Venedig, Wien, Belgrad u. a. O., namentlich der auf ältere Edikte sich oft beziehende Zar Dušansche „Zakonik", ein Gesetzbuch, dessen Urtext (1349—1354) nur in mehr oder weniger interpolierten Abschriften erhalten blieb. Von diesen gelten die Prizrener, Strugaer und jene vom Athos (1402—1427) als älteste und treueste[2]), deshalb wurden sie von Novaković für seine literar-historisch-kritische neueste Ausgabe des Kodextextes hauptsächlich benutzt. Zuletzt beschäftigte sich Dr. Const. Jireček eingehend mit Zar Dušans Kodex, stellte seine Berührungspunkte und Unterschiede mit und von dem byzantinischen Rechte damaliger Zeit fest und schreibt dem Zaren das Verdienst zu, die früher mit der Verwaltung vereinigte Justiz von ersterer abgetrennt zu haben, indem er besondere Richter ernannte, welche den Rang zwischen den Militär- und Administrationsbeamten und jenen des Fiskus einnahmen.[3])

Der Kodex zeigt den Zaren allerorts und namentlich am Schlusse als obersten Gerichtsherrn. Bei wichtigen Streitfällen und Gesetzesübertretungen entschieden kaiserliche Richter ohne Rücksicht auf den Stand der Parteien, Anwälte vertraten den Geklagten in bestimmten Fällen und die Sicherheit der Person erschien dadurch geschützt, dass niemand ohne schriftlichen Befehl verhaftet werden durfte. Auffallend ist der Bestand von Geschworenengerichten im altserbischen Staate zu einer Zeit, wo selbst England solche nicht besass.[4]) Das Dušansche Gesetzbuch erkennt ausdrücklich die schon von Kralj Milutin im 13. Jahrhundert verordneten adeligen Schwurgerichte für Adelige und bäuerliche für Bauern an, welche wahrscheinlich das albanesische Erbübel, die Blutrache, in den serbischen Landen nicht aufkommen liessen. Der bezügliche Abschnitt enthält die humane Bestimmung, dass bei fremden Angeklagten die Hälfte der Geschworenen aus deren Heimat stammen soll; ein anderer Punkt verordnet, dass in Glaubenssachen jeder von seiner eigenen Kirche gerichtet werde. Einzelne barbarische Strafen, wie das Augenblenden usw., sind wohl byzantinischem Einflusse zuzuschreiben.

Mit Ausnahme der Leibeigenen sehen wir, nach dem Dušanschen „Zakonik", alle Stände zur Teilnahme an den beratenden Versammlungen jeder Art berechtigt. Der Grundsatz der Verantwortlichkeit sämtlicher Glieder einer Hausgemeinschaft erscheint bei bestimmten Vergehen auf das ganze Dorf ausgedehnt. Das Eheband ward durch schwere Strafen für das Verlassen des Gatten, der Frau usw. gegenüber der von der verpönten Patarenersekte begünstigten Polygamie geschützt, Eltern- oder Verwandtenmörder, auch Münzfälscher wurden verbrannt, Raub und Diebstahl wurden hart bestraft, ebenso die Duldung von Dieben und Hehlern im Dorfe.

---

[1]) Über den Ragusaner Kodex, betreffend den Gerichtsstand zwischen den Ragusanern usw., Glasnik, Bd. 44. 1877.

[2]) St. Novaković, Zakonik Stefana Dušana, cara srpskog (1349—1354). Beograd 1898.

[3]) K. Jireček, Das Gesetzbuch des serbischen Zaren Stefan Dušan. Archiv für slavische Philologie, Bd. XXII.

[4]) J. Dj. Avakumović, Engleska, francuska i srpska porota. Glasnik, Bd. 62, S. 97. 1885.

Als Beweismittel dienten Zeugenaussagen, Urkunden, Eide und Gottesurteile; beispielsweise das Ergreifen von glühendem Eisen usw. Die Urteilsverkündigung erfolgte grösstenteils mündlich, in wichtigen Fällen auch in schriftlicher Ausfertigung. Die Strafen waren im Geiste jener Zeit für dasselbe Vergehen, je nachdem die Geklagten grosse oder kleine Adelige, Freibauern oder Leibeigene, sehr verschieden. Sie bestanden in Geldbussen, Vermögenskonfiskation, Amtsverlust, Gefängnis, körperlicher Züchtigung, Brandmarkung, Verstümmelung, Feuertod usw. Um den Richterstand geachtet zu machen und dessen Rechtssinn zu heben, strafte man Widersetzlichkeit gegen Exekutoren mit Kerker; andererseits aber falsche Urteile gegen den Sinn der Gesetze mit Amtsverlust, Verstümmelung, ja selbst mit dem Tode.

Der Klerus und seine Untertanen genossen in vielen Fällen einen privilegierten Gerichtsstand, wie dies aus den im folgenden Kapitel abgedruckten Stiftungsurkunden des Klosters Žiča (II. Bd , S. 7) hervorgeht. In rein geistlichen Angelegenheiten waren nur die griechischen Nomocanone massgebend. Die mit Byzanz in stetigem Verkehr stehende Geistlichkeit nahm, als der gebildetste Teil der Nation, grossen Anteil an der Abfassung der bürgerlichen Gesetze; dies zeigt schon die Einleitung zum Dušanschen „Zakonik", wo es heisst[1]): „Dieses Rechtsgesetzbuch ist aufgestellt in unserer rechtgläubigen Versammlung, mit dem hochgeheiligten Patriarchen Kir Joanikije und allen Arhijerei und Kirchenvorstehern, kleinen und grossen, und durch mich, den frommen Zaren Stefan, und durch alle Edelleute meines Kaiserreichs, durch die kleinen und grossen."

Weil nur wenige gleichzeitige Dokumente so charakteristisch wie der Dušansche Kodex den interessanten Kulturzustand des alten Serbien in seinem politischen Zenit abspiegeln und er eine hochwichtige Quelle für die altserbische Staats-, Rechts- und Sprachentwickelung bildet, gebe ich hier seinen Wortlaut nach P. J. Šafariks trefflicher Übertragung: „Heiraten dürfen nicht ohne priesterliche Einsegnung geschehen. In geistlichen Sachen unterliegt jedermann der Kirchengewalt. Hohe Geistliche (Prälaten) sollen Christen nicht verfluchen, sondern unverbesserliche nur ausschliessen. Lateiner sollen durch die Protopopen der Städte bekehrt werden. Wer sich nicht bekehrt, wird nach dem Kirchengesetze gestraft. Häretiker, welche Christinnen heiraten, müssen sich taufen lassen, oder sie werden geschieden und verbannt. Die Zurückgebliebenen und ihre Hehler werden gebrandmarkt. Zauberer werden gestraft nach dem Kirchenrecht, für solche, welche Tote ausgraben und verbrennen, zahlt das Dorf Strafgeld. Beichtväter sollen in allen Kirchensprengeln sein. Geistliche Sachen darf kein Laie richten. Hohe Priester sollen nicht um Geld eingesetzt werden, sonst werden sowohl sie, als auch ihre Einsetzer abgesetzt. Bauern auf Kirchengütern leisten nur der Kirche Frondienste. Die Kirchen sind von Abgaben und Fronen an den Grundherrn frei: sie unterstehen nur dem Zaren, dem Patriarchen und Logotheten. Jede Kirche soll nach Anordnung der Stifter die Armen pflegen, widrigenfalls werden die Metropoliten, Bischöfe und Igumene abgesetzt. Die

[1]) Novaković, a. a. O. S. 6, nach der Prizrener Abschrift.

Wahl der Igumene muss streng sein; tadellose Igumene sind unabsetzbar, nur sollen sie in Klöstern wohnen und auf 1000 Häuser Klostergut wenigstens 50 Mönche erhalten. Mönche und Nonnen dürfen ebenfalls nicht ausserhalb des Klosters leben. Mönchsgewand abzulegen ist streng verboten. Der Edelmann darf Mönche nur gerichtlich belangen, aber nicht gewalttätig in Haft nehmen. Wer einen Christen einem Nichtchristen verkauft, dem soll Hand und Zunge abgehauen werden. Priester, die eigene Erbgründe besitzen, sind abgabenfrei; andere erhalten vom Kirchengute drei Morgen Landes; nehmen sie jedoch mehr an, so müssen sie von dem Überschusse der Kirche Abgaben zahlen. Kirchengutsverwalter sollen die Bauern nicht drücken und verjagen. Leute auf Kirchengründen dürfen nur von Priestern gerichtet werden. Hohe Priester sollen nie weltliche Beamte, sondern nur Mönche aussenden an die Pfarrer, um Kirchengebühren zu erheben; auch dürfen sie ihre Pferde und Füllen künftig nicht durch die Pfarrer und Dörfer verpflegen lassen. Serben und Griechen, die vermöge älterer Schenkungsbriefe Erbgründe besitzen, behalten diese nach wie vor. Verleihungen des Zaren werden gleich den Schenkungen früherer Könige rechtsgültig sein. Verfälschte Schenkungsbriefe sind ungültig. Verdächtige (ältere) kaiserliche Verschreibungen und Briefschaften müssen die Richter unmittelbar dem Zaren vorlegen. Der Edelmann kann sein Eigentum verschenken oder verkaufen. Erbgründe vererben sich, bei Mangel direkter Erben, bis auf das dritte Geschwisterkind. Edelleute sind nur zum Kriegsdienst verpflichtet und sonst von allen zarischen Abgaben frei. Erbgründe darf weder der Kaiser, noch der Kralj, noch die Zarin mit Gewalt an sich reissen oder kaufen. Leibeigene sind ewig an den Erbgrund gebunden; doch dürfen Herr, Frau und Sohn ihre Leibeigenen freilassen. Adeligen, die auf ihren Erbgründen Kirchen haben, steht die freie Wahl des Pfarrers zu; nur sollen Grundherren ohne Vorwissen des Bischofs den Pfarrer nicht fortschicken. Hat der Pfarrer Erbgründe, so darf man ihn gar nicht entlassen. Nach dem Tode des Grundherrn fallen sein bestes Pferd und seine Waffen dem Zaren, das grosse Perlengewand und der goldene Gürtel aber dem Sohne oder der Tochter zu. Wenn ein Magnat einen kleinen Edelmann beschimpft, zahlt er 100 Perper; ist das Umgekehrte der Fall, zahlt dieser dasselbe und wird am Kopf und im Gesicht abgesengt. Befehlshaber an der Grenze müssen einbrechende Räuberhorden abwehren oder den Schaden bezahlen. Wer seinen Sohn oder Bruder in Hofdienst gibt und für seine Treue bürgt, der muss für Untreue desselben die Strafe erleiden. Für Untreue und jede Missetat haftet der Bruder für den Bruder, der Vater für den Sohn und die Kinder für den Vater, so lange sie ungeteilt sind. Für Gewalttat an einer Adeligen werden dem Adeligen Hände und Nase abgehauen, der Bauer wird gehenkt. Für Gewalttat des Bauern an seinesgleichen werden demselben Hände und Nase abgehauen. Der Edelmann darf nur vormittags zu Gericht geladen werden; nach der Rückkunft vom Kriegszuge hat er drei Wochen Frist zum Erscheinen. Magnaten werden mittels eines Gerichtsschreibens, Edelleute mittels Vorweisung des Siegels vorgeladen. Der Geklagte muss einen Bürgen stellen. Erscheint der Kläger nicht am Termine vor Gericht, so wird der Geklagte freigesprochen. Der Bruder

kann den Bruder immer und überall vertreten. Jedermann darf auch einen Anwalt statt sich stellen. Wenn ein Magnat, der (auf Reisen) Quartierfreiheit geniesst, den Landleuten Schaden zufügt, wird er abgesetzt. Wird nach dem Tode des Edelmanns sein Dorf verwüstet, so bezahlt die ganze Umgegend den Schaden. Einen Armen soll überall der Gerichtsanwalt verteidigen. Arme Waisen sind, gleich den Priestern, von Abgaben befreit. Benachbarte Dörfer dürfen gemeinschaftliche Hut und Weide haben, nicht aber benachbarte Župen. Schaden durch Abweiden schätzen und richten Geschworene. Für Treibjagd ist bei Walachen und Albanesen 100, bei anderen 50 Perper Streifgeld; davon die Hälfte dem Kaiser und die Hälfte dem Grundherrn. Grenzstreitigkeiten zwischen Dörfern werden nach dem Gesetze des hl. Königs (Milutin) geschlichtet. Hat jemand besondere Urkunden, so zeige er sie vor. Jedes Dorf stellt die Hälfte der Zeugen. Jeder Bauer darf mit dem Zaren, der Zarin, der Kirche und den Edelleuten Rechtsstreit führen, und es soll ihm Gerechtigkeit werden. Führt ein Bauer mit seinem Herrn einen Rechtsstreit, soll ihm der Richter für des Herrn Bezahlung Bürge sein. Bauern, die auf fremden Erbgründen sitzen, dürfen diese weder als Mitgift verschreiben, noch verkaufen, noch verschenken. Wer keine eigenen Erbgründe hat, darf von grundherrlichen nicht einmal der Kirche etwas vermachen; tut er es, so gilt es nicht. Leibeigene dürfen nicht Versammlungen halten. Den Übertretern werden die Ohren abgeschnitten und die Augenbrauen weggesengt. Abgeteilte Familienglieder[1]) leisten Fronen und Abgaben besonders. Das Familien-Oberhaupt haftet in allem für seine Leute. Leibeigene und Bauern leisten Abgaben nach Massgabe der Gründe, auf denen sie sitzen. Der Bauer ist verpflichtet, dem Grundherrn wöchentlich zwei Tage zu arbeiten, jährlich den zarischen Perper zu entrichten, einen Tag Heu zu mähen und einen Tag im Weingarten oder anderswo zu arbeiten. In allem Übrigen ist der Bauer frei, und jede Bedrückung desselben wird vom Zaren auf das strengste bestraft. Leibeigene werden durch ihren Grundherrn gerichtet; aber wegen Verbrechen wider den Zaren, ferner wegen Diebstahl, Raub, Totschlag und gewalttätiger Wegnahme stehen sie unter (zarischen) Gerichten. Der Gerichtsdiener darf Frauen in Abwesenheit ihrer Männer weder vorladen noch sonst exequieren. Verbrechen Leute der Magnaten etwas, so wird der Freibauer durch Geschworene von seinesgleichen gerichtet; der Leibeigene soll in heisses Wasser im Kessel greifen. Wer sich durch diese Ordalie rechtfertigt, ist frei von Gericht. Für Verwünschungen und Zauberworte zahlt der Edelmann 100 Perper, der Bauer 12 Perper und wird geschlagen. Beschimpft jemand einen Priester, so zahlt er 100 Perper. Reisst jemand einem freien Manne den Bart aus, so werden ihm beide Hände abgehauen; zwischen Sebern ist dafür die Strafe von 6 Perper. Für den Totschlag des Bauern zahlt der Edelmann 1000 Perper, für den des Edelmanns der Bauer dasselbe und es werden ihm die Hände abgehauen. Für den Totschlag eines Geistlichen wird der Täter aufgehenkt. Verwandtenmörder werden verbrannt. Brandleger muss das Dorf und die Umgegend ausliefern oder Strafe zahlen.

---

[1]) Solche, die aus der „Zadruga“ (Hauskommunion) geschieden sind. Der Autor.

Wer den Gerichtsexekutor verunglimpft, verliert sein Besitztum. Die Richter, die im Lande herumreisen, sollen sich aller Erpressungen enthalten. Verunglimpft den Richter ein Edelmann oder ein Dorf, so verliert jener sein Besitztum und dieses wird geplündert (konfisziert). Reichsbeamte, die sich Erpressungen und Plünderungen erlauben, werden mit Schadenersatz, Absetzung und selbst mit dem Tode bestraft. Dem Gerichtsanwalt gebühren von einem Grunde oder Weingarten oder Dorf oder Mühle drei Perper, von einer Župa von jedem Dorfe ein Perper usw. Erkennt jemand Gestohlenes, so schreite man zur Umfrage. Befindet er sich im Walde oder auf dem Felde, so gehe er damit vor die nächste Dorfobrigkeit und diese weiter vor Gericht; für das Unterlassen wird das Dorf gestraft. Berge und Waldungen sind zwischen dem Zaren, den Kirchen und Edelleuten verteilt. Wo einmal ein Walache oder Albanese aufgenommen ist, da soll ihm niemand nachweiden dürfen. Eingekerkerte Sklaven und gefangene Mietdiener, die sich aus der Haft an den Hof des Zaren oder Patriarchen flüchten, sollen frei sein. Überläufer aus der Fremde dürfen, wenn sie ein Schreiben des Zaren vorweisen, im Lande frei wohnen. Gefundenes muss angezeigt werden, sonst wird es als Diebstahl und Raub bestraft. Kriegsbeute muss vor den Zaren und die Heerführer gebracht werden. Wer einen fremden Menschen (Leibeigenen) ins Ausland entführt, muss ihn siebenfach ersetzen; im Inlande darf niemand einen fremden Menschen ohne ein Schreiben des Zaren oder des Gerichts aufnehmen. Kaufleute dürfen frei im Lande herumreisen; weder der Reichsbeamte, noch der Edelmann darf ihnen etwas abpressen, bei 500 bis 1000 Perper Strafe. Kauf und Verkauf sollen und müssen ganz frei sein. Die Sachsen, welche bei den Marktflecken Wälder ausgehauen und sich angesiedelt haben, sollen in ihren bisherigen Sitzen verbleiben; aber künftig sollen keine dergleichen Ansiedelungen mehr stattfinden. Die griechischen Städte, welche mit Chrysobullen und Propagmen vom Zaren versehen sind, sollen in ihren Gerechtsamen unangefochten bleiben. Auf gleiche Weise sollen die den zarischen Städten verliehenen Privilegien unantastbar sein. Alle Städte bleiben künftig von Einquartierungen frei. Reisende Reichsbeamte und Magnaten sollen Pferde und Gepäck dem Gastwirt in Pflege und Verwahrung geben. Alles auf dem Stadtgebiete Geraubte und Geplünderte ersetzt die Umgegend. Bei Festungsbau oder bei dem Palastbau des Zaren müssen Stadt und Land helfen. Die Wojwoden oder Heerführer bilden das oberste Kriegsgericht. Der Kriegsmann darf nur von ihnen gerichtet werden und ist ihnen, wie dem Zaren selbst, unbedingten Gehorsam schuldig. Kirchen im Kriege niederzureissen ist bei Todesstrafe verboten. Fremde Gesandte sollen allenthalben ehrerbietig aufgenommen, verpflegt und von Dorf zu Dorf befördert werden. Von Schenkbriefen des Zaren gebühren dem Logotheten 36 Perper für jedes Dorf, und dem Djak oder Schreiber 6 Perper. Strassenräuber und Diebe dürfen sich im Lande nicht aufhalten. Für den Einbruch auswärtiger Räuber haftet der Grenzbefehlshaber, er muss den Schaden siebenfach ersetzen. Dörfer, die Räuber und Diebe hehlen, werden gestraft. Magnaten, Edelleute, Landbeamte verlieren deshalb Besitztum, Amt und Leben. Wer Gestohlenes hehlt, bezahlt es siebenfach. Gibt jemand einen Räuber oder Dieb an, so muss auf

der Stelle die strengste Untersuchung vorgenommen werden. In Ermangelung eines Beweises reinige sich der Verdächtige durch glühendes Eisen, welches er aus dem Feuer heben und auf den Altar hinstellen muss. Falschmünzer werden verbrannt. Die Geschworenengerichte sollen fortbestehen, wie sie durch das Gesetz des hl. Königs errichtet wurden: das grosse aus 24, das mittlere aus 12, das kleine aus 6 Geschworenen. Den Magnaten sind Magnaten, den Edelleuten Edelleute und den Bauern ihresgleichen Richter. Das Geschworenengericht versammelt sich in der Kirche und wird allemal vom Priester beeidigt. Drei Verbrechen: Untreue gegen Fürst und Land, Blutschuld und Totschlag eines Edelmannes richtet der Zar selbst."

* * *

Während der türkischen Epoche wurde in Serbien alles Recht von des Sultans Kadis und Muselims nach dem Koran, seinen Pandekten und der Höhe des „Kapialti", der Bestechung, gesprochen. Christliches Zeugnis gegen Moslims war ungültig; der Gläubige hatte recht, der Ungläubige stets unrecht. Aber auch wo beide Streitteile dem gleichen Glaubensbekenntnis angehörten, fällte die Habsucht der Richter kein gerechtes Urteil. Unter dem elastischen Titel von „Bussen" wurden Gemeinden und Privaten willkürlich Leistungen auferlegt, welche alles Mass überschritten. Fand man auf dem Territorium eines Dorfes den Leichnam eines zufällig verstorbenen oder gemordeten Menschen, wurde dort ein uneheliches Kind geboren usw., musste die Gemeinde hohe Strafen, oft bis 1000 Piaster, bezahlen, welche nicht in die Staatskasse, sondern in die Säckel des Kadis und Muselims flossen, um sich für Gelder schadlos zu halten, welche sie auf den Kauf ihrer Stellen verausgabt hatten.

So kam es, dass neben der sultanlichen eine christliche Justiz entstand, welche die Serben in Streitfällen unter sich anriefen. Vom Dorfe gewählte „Knezen" entschieden in kleineren Rechtshändeln, doch stand ihnen keine Exekutive zu, diese befand sich ausschliesslich in den Händen der türkischen Autoritäten. Manchmal sträubten sich einzelne mutige Oberknezen gegen deren Ausschreitungen, indem sie, wie beispielsweise Aleksa Nenadović, gegen die Kadis und Muselims ihrer Nahijen beim Vezier in Belgrad klagbar wurden und, mit der Auswanderung der Rajah nach Ungarn drohend, manchmal die Absetzung der amtsvergessenen Richter erreichten.

Nächst dem Drucke der Dahien trieb die Niedertracht des moslimischen Richterstandes die Serben zur Revolution. Als diese sich siegreich vollzog, war es die hauptsächlichste Sorge des Valjevoer Oberknezen Matija Nenadović, die Grundlage für eine bessere Rechtspflege durch die Abfassung neuer Gesetze zu schaffen. Aus der Bibel, einigen Justinianischen Gesetzen, welche er gelesen, und den Satzungen der orientalischen Kirche unterbreitete er der Skupština der Valjevoer Nahija einige Grundartikel, welche von derselben angenommen und für die gewählten Richter als gesetzliche Vorschrift bei ihren Urteilen fortan galten. Es wurde bestimmt: Wer einen Menschen tötet, soll hingerichtet und sein Leib

gerädert werden; der Wachtposten, welcher desertiert, wird zum Tode, wer das Heer verlässt, zum Spiessrutenlaufen verurteilt; zu gleicher Strafe derjenige, welcher im Streite die Waffen ergreift oder ein Mädchen entführt. Mit Stockschlägen wurde derjenige bestraft, welcher falsches Zeugnis ablegte, abgesehen, dass er als Lügner unfähig zu weiterer Zeugenschaft erklärt wurde; bei Diebstahl jeder Art hatte der Schuldige überdies den Doppelpreis für die gestohlenen Ochsen, Pferde, Schweine usw. zu ersetzen. Diese und ähnliche Punkte wurden, trotz ihrer Strenge, später auch von den anderen in den Kampf eintretenden Nahijen angenommen, die schwersten Fälle aber den Wojwoden zur Entscheidung vorgelegt.

Kaum waren die Türken nach beendetem Freiheitskrieg in die serbischen Städte zurückgekehrt, sprachen sie dort die Gerichtspflege wieder für sich an. Als es aber 1820 wegen verschiedener Misshelligkeiten zur offenen Fehde zwischen dem Belgrader Statthalter Marašli Paša und Fürst Miloš kam, erklärte letzterer: die Türken besässen nur das Recht, über Moslims, nicht aber auch über Christen zu urteilen und setzte in allen Nahijen serbische Magistrate und 1825 zu Kragujevac das Grosse Nationalgericht (Veliki narodni sud) ein.

Fürst Miloš' energischer, dem Serbenvolke gerechtere Justiz versprechender Schritt war sehr berechtigt gegenüber der türkischen Korruption, welche 1833 zur Revoltierung des Kruševacer und Aleksinacer Kreises und ihrer Abtretung an Serbien führte. Wer die damaligen und auch später gleich gebliebenen judiziell-administrativen Verhältnisse im Pfortenreiche kennen lernen will, lese Osman Seifi Beys (Friedrich Millingen) Buch, das von ihnen 1868 eine treue, aber geradezu erschreckende Schilderung gab.[1] Der damals alle Welt beschäftigende Prozess Muscho zu Kotur und die durch Gewissenlosigkeit verursachte Aufreibung eines Teiles des Millingenschen Bataillons sind Fälle, die selbst ungläubigste Turkophilen bekehrten; denn über Millingens Vertrauenswürdigkeit bestand kein Zweifel; Zeugnisse ehrenhafter Männer, wie des Chefs der französischen Militärmission, des Kolonel E. de Laborde, und des amerikanischen Geschäftsträgers John P. Brown zu Konstantinopel, standen für ihn ein.

* * *

Fürst Miloš hielt sich nie streng an das geschriebene Gesetz und war auch nicht allzusehr den „Herren von der Feder" geneigt. Unter dem Willkürregiment türkischer Paschas aufgewachsen, erblickte er in seinem scharfen, natürlichen Verstande den Urquell für alles Recht. Die glücklichen Resultate seiner ersten Herrschaft lassen milder über zahllose Gewaltakte des Mannes urteilen, der sein Volk, nachdem er es befreit, in seiner Weise für ein geordnetes Staatsleben vorbereiten wollte, zum Teil auch musste.

In der ersten Zeit von Miloš' Regierung dienten bei Rechtssprüchen das Herkommen und Gewohnheitsrecht zur Richtschnur. Zar Dušans Gesetzsammlung

---

[1]) La Turquie sons le regne d'Abdoul Aziz. Paris 1868.

war selbst dem Gedächtnisse der Gebildetsten entschwunden und hätte auch sonst bei den vollkommen veränderten Verhältnissen keine Anwendung finden können. Dem Mangel an Gesetzen und exekutiven Polizei- und Gerichtsorganen half man dadurch ab, dass die Bezirke und insbesondere die Gemeinden für die Sicherheit der Person und des Eigentums verantwortlich gemacht wurden. Sie hatten den Täter aufzusuchen und den zugefügten Schaden nach Möglichkeit zu ersetzen. Grössere Verbrechen wurden in erster Instanz von dem Načelnik, in zweiter von dem „Grossen Nationalgericht“ zu Kragujevac, in oberster Instanz aber von dem Fürsten persönlich entschieden. Ihm allein stand das Recht über Leben und Tod zu. In Sprüchen nicht über 80 Streiche oder drei Jahre Gefängnis waren der Načelnik die erste, der Justizmagistrat des Kreises die zweite und der dirigierende Senat zu Kragujevac die letzte Instanz. Zu jener Zeit kamen nur wenige Straffälle vor die Gerichte, auch herrschte zwischen Verbrechen und Übertretungen keine strenge Trennung. Das Gerichtsverfahren war summarisch, ohne Beistand eines Rechtsanwalts; denn Advokaten gab es im Lande nicht. Selten dauerte die Entscheidung eines Rechtsstreits und Fällung eines Strafurteils länger als zwei Monate. Der Sträfling musste selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, da weder der Staat, noch der Kläger hierzu verpflichtet waren. Die äusserst mässigen Gerichtstaxen betrugen bei Verlassenschafts-Abhandlungen der niederen Klasse nur $2\frac{1}{2}$ Piaster = 26 Kreuzer ö. W. Im Durchschnitt wurde von der Partei $1\frac{1}{4}$ Kreuzer für den Ausfertigungsbogen an die Behörden entrichtet.

Die Unzukömmlichkeiten, welche der Mangel geschriebener, allgemein gültiger Gesetze hervorrief, machten sich Fürst Miloš' scharfem Geiste bald fühlbar. Im Jahre 1828 versammelte er eine Kommission von Senatoren, Staatsbeamten und nichtangestellten Rechtskundigen, welche unter seinem Vorsitz aus den besten europäischen Gesetzbüchern, und besonders aus dem „Code Napoléon“, jene Normen zu einem Ganzen vereinigte, welche, den damaligen einfachen Verhältnissen seines Volkes angemessen, später die Grundlagen einer geordneten Justizpflege bildeten.

Unter der Regierung des Fürsten Alexander Karadjordjević wurden Fürst Miloš' Gesetznovellen nach allen Richtungen erweitert. Es entstanden 1843 das Gesetz über Störung der öffentlichen Ruhe, Hochverrat und Majestätsbeleidigung, 1844 das bürgerliche Gesetzbuch mit den nachgefolgten Novellen (1845) über Diebstahl, 1847 über Raub und Plünderung, im Jahre 1850 ein Straf- und Prozedurgesetz für Polizei-Übertretungen, da für das strafrechtliche Verfahren nur einzelne Normen in den 1840—1846 erlassenen Gesetzen über die Gerichte bestanden; 1853 wurde das „Verfahren in bürgerlichen Rechtsstreiten“ publiziert, dem 1855 ein bezügliches Nachtragsgesetz folgte.

Die Sucht, neue Gesetze in Menge zu edieren, wuchs bei dem 1858 wieder auf den Thron gelangten alten Fürsten Miloš zur Manie. Er konnte — wie mir Minister Cukić erzählte — manchen Tag viele Stunden ausharren, sich Entwürfe vorlesen lassen, Paragraph an Paragraph reihen, nach seinen Ansichten abändern und sich so in der Rolle des Gesetzgebers gefallen. In der kurzen Periode seines

letzten Regiments erschienen ausser vielen kleineren Verordnungen ein Kriminalkodex, eine Zivil-Prozessordnung, ein Konkursgesetz und Wechselrecht. Die Kriminal-Prozessordnung und Organisation der geistlichen Behörden harrten nach seinem Tode lange der Publizierung, weil sich Fürst Mihails Regierung mit dem Senat über bezügliche Nebenfragen nicht einigen konnte. Bei Fürst Miloš waren derartige Schwierigkeiten undenkbar — sein Wort entschied! Erst 1865 trat die neue Kriminal-Prozessordnung in Kraft.

Die Kompetenz der serbischen Gerichte erstreckte sich schon damals auf alle staats-, zivil- und strafrechtliche Sachen. Jeder strittige Zivilrechtsfall, dessen gütliche Austragung vor den Friedensrichtern nicht erzielt wurde, konnte, und jedes die Strafkompetenz der Polizeibehörden überschreitende Vergehen oder Verbrechen musste den Gerichten zur Untersuchung und Entscheidung vorgelegt werden. Auch gab es, mit Ausnahme des Militärs, für keine Person oder Klasse einen privilegierten Gerichtsstand. Die Justizpflege sollte nach Fürst Mihails Zusage auf der Skupština (1867) von der Administration vollkommen getrennt werden und innerhalb ihrer verfassungsmässigen Befugnisse von jeder Einwirkung der Staatsverwaltung unabhängig sein. Nur in Fällen, wo es an gesetzlichen Bestimmungen fehlte, sollten die Gerichte sich vom Justizministerium nähere Weisungen erbitten, diese jedoch für den Richter nicht massgebend sein, sondern nach gewissenhafter Erwägung angewendet werden. Kompetenzkonflikte zwischen Justiz- und Administrativbehörden schlichtete der oberste Gerichts- und Kassationshof. Die dem Staate für die treue Erfüllung ihrer Amtspflichten verantwortlichen Gerichte hafteten für durch gesetzwidrige Urteile, Parteilichkeit, Fahrlässigkeit oder Eigenmächtigkeit dem Staate oder den Parteien verursachten Schaden. Untersuchungen über eingebrachte Klagen in dieser Richtung standen dem Justiz-Ministerium zu; ausser auf Schadenersatz konnte gegen schuldige Richter mit Disziplinarstrafen, mit Ausschluss vom Avancement, mit Degradation, Pensionierung oder Entlassung vorgegangen werden.

So trefflich während Fürst Mihails Regierung im allgemeinen der Geist der serbischen Justiz war — man pflegte damals zu sagen: die letzte Universität Europas ist in Pest, das letzte Gericht in Belgrad — sträubten sich die fremden Mächte, dem immer dringenderen Wunsche des Fürsten nach Aufhebung ihrer alten Kapitulationen mit der Pforte und endlichem Übergange der von den Konsulaten über ihre Untertanen geübten Gerichtsbarkeit an die serbischen Gerichte zu entsprechen. Der Wunsch erschien im wesentlichen gerechtfertigt, denn selbst wenn die Parteien Schutzbefohlene verschiedener Konsulate waren, trat jenes als Richter ein, dem der Beklagte angehörte, und nur wenn eine sich als serbischer Untertan legitimierte, gelangte die Streitsache vor die serbischen Gerichte. Bei den Unterhandlungen pflegte man gern zu betonen: „Serbien habe genügend bewiesen, dass es ein geregelter Staat sei und dass dort Missbräuche wie in der Türkei unmöglich seien.“ Die Mächte wiesen ihrerseits aber auf viele unerquickliche Prozesse fremder Firmen hin, die eine auffällige Parteinahme oder ungenügende Fachbildung der serbischen Richter bekundet hatten.

Unleugbar gab sich in den sechziger Jahren, namentlich bei dem Belgrader Handelsgericht, eine gewisse Bevorzugung der von fremden Geschäftsleuten verklagten serbischen Schuldner kund. Wie berechtigt dieser geltend gemachte Vorwurf, zeigt die Stelle eines von dem Justizminister Cenić an alle Gerichte erster Instanz versandten Zirkulars vom November 1873: „Ich lenke ganz besonders die Aufmerksamkeit des Handelsgerichts der Hauptstadt, wo so viele fremde Kapitalien zusammenfliessen, auf die Notwendigkeit gerechter Erkenntnisse. Wiewohl ich nicht voraussetze, dass es bei Konkursverfügungen sich von irrigen Ideen leiten lässt, halte ich es doch für nötig, zu bemerken, dass das Gericht bei Forderungen fremder Geschäftsleute sich ja nicht unterstehe, Unterschiede zwischen auswärtigen und vaterländischen Handelsleuten zu machen, denn dadurch wird die höchste und heiligste Aufgabe des Richters, allen gleiches Recht zu sprechen, verletzt. Unterschiede machen zwischen fremden und einheimischen Geschäftsleuten, das hiesse den rechtschaffenen Kaufleuten den Kredit vernichten, dem Lande einen üblen Ruf im Auslande schaffen und den Glauben an unsere Gesetze und Institutionen untergraben — abgesehen davon, dass dadurch die Landesgesetze mit Füssen getreten werden, welche nirgends solchen Unterschied zulassen.“ Die gerügte Unfähigkeit mancher serbischer Richter bewies andererseits ein Zirkular des Justizministers an alle Gerichtspräsidenten: ihrem Personale bekanntzugeben, dass bei den Untergerichten zahlreiche Personen fungieren, welche nicht die erforderliche Vorbildung in den Schulen, oder nicht die nötige Befähigung besitzen, so dass er ihnen keine baldige Besserung ihrer Stellung als Richter in Aussicht stellen könnte; dagegen biete sich bei der Finanz-Verwaltung günstigere Gelegenheit zur Vorrückung in höhere Gehaltsstufen.

Im März 1868 trat eine Änderung dieser Verhältnisse insofern ein, als dem nach Wien entsandten Minister Cukić der Abschluss einer Konvention gelang, durch welche die österreichischen Schutzbefohlenen fortan, mit Ausnahme von Kriminalfällen, den serbischen Gerichten unterworfen wurden. Ähnliche Zugeständnisse sollte der an die Höfe von St. Petersburg, Berlin, London, Paris und Florenz entsandte disponible Minister Ristić erlangen, doch Fürst Mihails plötzlicher Tod unterbrach seine Mission, und erst 1878 fielen die letzten Unterschiede in der gerichtlichen Behandlung von Einheimischen und Ausländern in Serbien auf der Basis internationaler Gegenseitigkeit.

Die für den unmündigen Fürsten Milan eingesetzte Regentschaft erwarb sich ein besonderes Verdienst durch das Gesetz vom Mai 1869, das dem Justizminister und seinen Unterbehörden ein ausgedehnteres Begnadigungsrecht für reuige Sträflinge zusprach und das drakonische Strafmass der Fürst Miloš' Gesetze auf Diebstahl unter erschwerenden Umständen u. a. paralysierte. Im selben Jahre vervollständigten den Rahmen der serbischen Justizpflege ein die Minister-Verantwortlichkeit behandelndes Gesetz, ferner ein Vereins- und Pressgesetz, und 1871 ein weiteres, das auf Vorschlag des Justizministers Stojan Veljković für Aburteilung schwerer Verbrechen die „porota“, eine Art Schöffengericht, einführte. Es bestand aus drei geprüften Richtern und vier von der Gemeinde des Angeklagten und ihrem Vorstand aus der alljährlich nach dem Gesetze festgestellten Schöffenliste

gewählten Beisitzern; bei der Schuldfrage stimmten die staatlichen Richter mit; die Strafbestimmung trafen sie allein. Demnach waren es keine Schwurgerichte im occidentalen Sinne, für deren Einführung Professor J. Dj. Avakumović 1885 sehr lebhaft eintrat.[1])

Einen anderen weittragenden Fortschritt der serbischen Rechtspflege bedeutete das unter dem Ministerium Piroćanac erlassene Gesetz von 1881, welches die Unabhängigkeit des Richterstandes erklärte und seine oft ganz willkürliche Massregelung auf administrativem Wege zu hindern versprach. Alle Richter sollten fortan auf Lebenszeit vom König auf Vorschlag des Justizministers ernannt werden, dem die Gerichtshöfe die bezüglichen Kandidaten namhaft zu machen hatten, Pensionierungen aber nur, unter genauer Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften, durch den Kassationshof erfolgen, der auch zu entscheiden hatte, ob ein Richter, den in seiner Amtstätigkeit ein Vergehen traf, deshalb zur Verantwortung und eventueller Entschädigung zu ziehen sei. Ein Fonds von 100 000 Dinar sollte dazu dienen, um ältere, nicht genügend unterrichtete oder erwiesen unfähige Richter leichter entlassen zu können.

Die Konstitution von 1888 bestimmte, dass Richter erster Instanz das 25., bei höheren Gerichten das 30. Jahr erreicht haben müssen und nebenher kein anderes Staatsamt, ausser einer honorierten Hochschulprofessur, bekleiden dürfen, dass Verklagten ex officio Verteidiger beigegeben, die Urteile geheim gefällt, aber öffentlich verkündet werden sollen. — Alle diese freiheitlichen Errungenschaften wurden durch den die radikale Verfassung aufhebenden Staatsstreich (1894) gekürzt. Der bureaukratische Nikola Hristić übertrug die Untersuchung der Straffälle wieder den Polizeiorganen, und das Ministerium Novaković gestaltete 1895 nicht allein den Kassationshof um, sondern änderte auch die Schöffengerichte dahin ab, dass in diesen fortan neben den drei ernannten Richtern statt vier nur zwei Geschworene zu tagen haben.

In mehreren, die südslavische Hauskommunion schildernden Stellen wies ich bereits auf den ererbten Brauch hin, der noch heute im Volke lebendig blieb und bei Rechtssprüchen sich geltend macht[2]). Ihm zufolge bildet die Familie eine einzige juristische und natürliche Person, die nach aussen, der Gemeinde und dem Staate gegenüber, stets nur durch ihren „Starešina“, freigewählten Ältesten, vertreten wird. In polizeilicher und strafrechtlicher Beziehung ist aber jedes Individuum der Hauskommunion für sich selbst dem Staate verantwortlich und seinen Gerichten unterworfen.

Auf ihre Zusammensetzung und Spruchgrenze nimmt, wie ich an einigen Beispielen zeigte, die Tendenz der jeweilig herrschenden Regierung grossen Einfluss; daher auch die zahlreichen Zusätze und die im „Zbornik“ (Gesetzsammlung) häufig angewendete Formel: „Wenn dieses Gesetz ins Leben tritt, verlieren

[1]) Glasnik, Bd. 62, S. 92. 1885.

[2]) Es ist Dr. Bogišićs grosses Verdienst, bei der Abfassung des neuen montenegrinischen Gesetzbuches das montenegrinische Gewohnheitsrecht berücksichtigt zu haben. Seine „Tehnički termini u zakonodavstvu“ hat Archimandrit Dučić trefflich unter obigem Titel aus dem Russischen übertragen. Belgrad 1887.

folgende Gesetze ihre Kraft: . . .“ In grossen Zügen ist die Organisation der freiwilligen und strittigen Zivilrechtspflege in Serbien folgende:

1. Die Friedensgerichte (Gesetz von 1866, ergänzt 1875 usw.) bestehen aus dem Gemeindevorstand und zwei jährlich neugewählten Beisitzern (Kmeten). Sie urteilen „nach dem gesunden Menschenverstande, nach Billigkeit und nationaler Sitte“ in Fällen, wo der strittige Gegenstand den Wert von 200 d, bei Immobilien und Wechseln von 100 d nicht übersteigt. Der Appell in mehr als 20 d betreffenden Streiten erfolgt an das vom Gemeinderat (Odbor) alle drei Monate ernannte Gerichtskomitee. Das Friedensgericht urteilt auch in Strafsachen, für welche das Gesetz eine Geldbusse von 100 d oder 30 Tage Haft zuerkannt. Diesfalls ist die Berufung an das Bezirksamt, in Städten an das Kreisamt gestattet. Ungültig sind die Urteile aber jedenfalls, wenn man einen der Streitteile oder seine Zeugen nicht vernahm, wenn das Urteil auf die Zeugenschaft unberechtigter Personen gefällt wurde und wenn einer der Friedensrichter der erklärte Feind oder Verwandte eines der Gegner ist. Erscheint der Rekurs gerecht, so ist ein neues Verfahren mit Ausschluss der bezeichneten Richter und Zeugen vorzunehmen. Das Friedensgericht soll in jeder Weise den Ausgleich zwischen den Streitenden fördern; sein Verfahren ist öffentlich und mündlich. Über die summarischen Verhandlungen wird kein Protokoll geführt. Die Urteile treten nach drei Tagen, falls nicht rekurriert wurde, in Rechtskraft und ihr Vollzug steht einzig dem Friedensgerichte zu.[1])

2. Die Kreisgerichte und das Belgrader Stadtgericht, verbessert durch das Gesetz von 1865, sind Erstinstanzgerichte für Zivil- und Kriminalfälle, in welchen über einen Monat Gefängnis, mehr als 100 d Geldbusse oder auf den Verlust staatsbürgerlicher Funktionen erkannt wird. Die Polizei überliefert den Angeschuldigten dem Untersuchungsrichter, der das Verhör im Beisein zweier, von der Kommune bestellter Beisitzer führt, wobei ein Berufsrichter als öffentlicher Ankläger eintritt. Der Urteilsspruch des aus drei Richtern, bei schwerem Diebstahl, Raub, Brandstiftung aus noch beigezogenen drei Schöffen bestehenden Senates ist appellabel. Diese Gerichte sind Personal- und Realinstanz in ihren Amtssprengeln, fungieren auch als Waisenämter, beaufsichtigen die Verwaltung des Pupillarvermögens, die legale Durchführung aller Testamentsakte. Sie wahren die Rechte von Abwesenden, von Minderjährigen bis zu deren mit 21 Jahren erreichten Majorennität, sie assistieren bei Adoptierungen usw., für welche Akte bei jedem Gericht ein besonderer Kurator bestellt ist (Gesetz 1872). Diese Gerichte sind ferner das Forum für in ihrem Bereiche begangene Verbrechen. Zivilkläger haben die Beweismittel selbst herbeizuschaffen. In vom Staate verfolgten Fällen soll die Polizeibehörde das Kreisgericht kräftigst unterstützen. Das Verfahren ist mündlich und nach der Prozessordnung (1865) öffentlich. Diese verlangt auch die Aufstellung offizieller Verteidiger für Abwesende, Unmündige und andere den Angeklagten günstige Bestimmungen. Zwangsmittel zum Erpressen von Geständnissen sind untersagt. Erkenntnisse auf Tod, Zwangsarbeit, von

---

[1]) Gegenwärtig bestehen in dieser Hinsicht einige unwesentliche Abänderungen.

mehr als drei Monaten Gefängnis, von Geldstrafen über 420 d, Verlust der bürgerlichen Rechte, Internierung an bestimmten Orten, Stellung unter Polizeiaufsicht sind stets dem Kassationshofe zur Revision vorzulegen. Das mit den Entscheidungsgründen schriftlich ausgefertigte, vom Präsidenten und Sekretär unterzeichnete Urteil wird unter Gerichtssiegel den Parteien zugestellt. Erfolgt binnen acht Tagen kein Einspruch gegen dasselbe, wird es rechtskräftig und in spätestens 15 Tagen der Kreisbehörde zum Vollzug übertragen.

Die Gerichtstaxen sind mässig. Die Auslagen betrugen bei sämtlichen Gerichten in den letzten Jahren (1910—1912) durchschnittlich für die Richter 1279000 d, Praktikanten 180000 d, für die Kanzleien 72000 d, demnach in allem nur rund 1500000 d. — Bei den 27[1]) Gerichten erster Instanz waren (1911) ausser den Präsidenten (Gehalt: 6000—7200 d) 134 Richter (3000—5000 d), 40 Sekretäre und 260 Hilfsbeamte angestellt.

Durchschnittlich kommen auf ein Gericht erster Instanz 107000 Seelen. Die Zahl der vor diese Gerichte gebrachten Zivilstreitfälle betrug 1893: 13841 gegen 10580 im Jahre 1888 — nahezu 31% mehr. 1900 betrug diese Zahl 16689, und 1905: 24385, also 46% mehr gegen 1900. Die grösste Zahl bildeten 1905: 7754 Geldschulden-, 3907 Besitzstreite, 1303 Übertragungs- und Entschädigungsfälle, 607 Kommunionteilungen, 557 Witwen-Erhaltungsklagen usw. Ausserdem gelangten vor diese Erstinstanzgerichte durchschnittlich (1888—1893): 10543, 1894: 15422, 1895: 13578, 1900: 10821 und 1905: 14708 von den Friedensgerichten gefällte Urteile zur Appellation; ferner 1895: 1224, 1900: 1315 und 1905: 1072 Konkurse und 1895: 18015 Pupillenmassen im Werte von 5,3 Millionen Dinar, 1900: 9485 im Werte von 3,7 Millionen Dinar und 1905: 9019 im Werte von 3,3 Millionen Dinar zu regeln und 1895 über 2 Millionen Dinar, 1900 und 1905: 2,1 bis 2,5 Millionen Dinar als Depositen zu verwahren. Wahrlich im Hinblick auf den geringen Personalstand eine Überlast von Arbeit[2]), zu welcher die aufreibende Kriminal-Justizpflege tritt, über welche das Statistische Amt eine gleich interessante Übersicht gestattet.

3. Das Appellationsgericht zu Belgrad besteht seit 1865 aus zwei Sektionen mit einem Präsidenten (Gehalt: 9600 d), 9 Richtern (6600—7500 d), 5 Sekretären, einem Archivar und einem Schreiber. Die aus je fünf Mitgliedern gebildeten Senate entscheiden in zweiter und letzter Instanz über ergriffene Rekurse gegen die von den Erstinstanzgerichten gefällten Urteile; ihre eingehend motivierten Aussprüche sind aber stets unter Darlegung allfälliger Milderungsgründe durch das Justiz-Ministerium dem Regenten vorzulegen. Ausgenommen vom Appell sind zivilgerichtliche Urteile, die sich auf freies Geständnis oder entscheidende Eide stützen, und solche in 420 d Wert nicht erreichenden Rechtsstreiten. Das Verfahren ist schriftlich. Die begründeten Urteile werden den

---

[1]) Mit dem Handelsgerichte.

[2]) Aus diesem Grunde nahm 1910 die Abgeordneten-Versammlung eine Gesetzvorlage des Justizministers an, welche die Einführung der Stadt- und Bezirksgerichte, mit einem Richter und dem nötigen Hilfspersonal, für minderwertige Fälle bestimmt. Mit der Einsetzung dieser Gerichte wurde 1912 begonnen.

Parteien durch das betreffende erstinstanzliche Gericht zugestellt. Von 1888—1893 beschäftigten das Appellationsgericht im Jahre durchschnittlich 1252 Zivilrechtsfälle, 1895 aber schon 1715 (darunter 130 verbliebene von 1894), von welchen 652 gebilligt, 298 zurückgesendet, abgeändert 409 und 56 dem Kassationshof übergeben wurden. Es wurden ausserdem 63 Massenbescheide gebilligt und 38 annulliert. 1905 waren vor dem Appellationsgericht 1274 Zivilrechtsfälle (35 von 1904), von welchen 512 gebilligt, 274 zurückgesendet, abgeändert 150, annulliert 134 und 24 dem Kassationshof übergeben wurden. 35 Massenbescheide wurden gebilligt und 34 annulliert.

4. Der Kassationshof in Belgrad, der die Revision oder Kassation letztrichterlicher Urteile beschliessen kann, zählt drei Sektionen für Zivil-, Kriminal- und Administrations-Prozesse, welche je nach dem Falle die Entscheidung durch Senate von fünf oder in einer „opšta sednica“ (allgemeine Sitzung) von 15 Richtern fällen. Der Kassationshof wacht über die richtige Auslegung der Gesetze und Einhaltung der vorgeschriebenen Normen durch die Untergerichte, schlichtet alle Kompetenzkonflikte und entscheidet auf Antrag des Justizministers unter Vorlegung der Gründe, ob ein Richter in Anklagezustand zu versetzen ist. Als oberstes Gericht kann er im Wege des Justiz-Ministeriums Anträge auf Änderung bestehender, sowie auf Erlassung neuer Gesetze bei der gesetzgebenden Gewalt stellen. Der Kassationshof besteht aus einem Präsidenten (Gehalt: 10000 d), 14 Richtern (7500—9000 d), 9 Sekretären, einem Archivar und einem Schreiber. Alle Mitglieder sollen das dreissigste Lebensjahr überschritten, reguläre Rechtsstudien absolviert oder mindestens sieben Jahre als Richter fungiert haben. Von 1888—1893 lagen dem Kassationshofe durchschnittlich im Jahre 7506 Prozesse zur Revision vor; 1888 nur 4156 — 1893 aber 11 189, unter diesen 2736 unerledigte von 1892 und 2965 zivilrechtliche, von welchen 900 verworfen wurden. Im selben Jahre erliess der Kassationshof über 300 Instruktionen an die unteren Instanzen und schloss 32 Richter gänzlich vom Amte aus. — 1895 wurden von 3396 Zivilrechtsfällen 1890 Urteile gebilligt, 1267 annulliert und 2549 unerledigt gelassen. 1905 lagen dem Kassationshofe 4559 Zivilrechtsfälle vor, von welchen 2101 Urteile gebilligt, 1058 annulliert und 354 unerledigt gelassen wurden.

Die im Triennium 1861—1864 anhängigen Kriminalprozesse betrafen: 479 Morde, Totschläge und Verwundungen, 1752 Brandlegungen, 3603 schwere und leichtere Diebstähle. In der Skupština von 1867 konnte der Minister des Innern keine erhebliche Besserung der sozialen Verhältnisse nachweisen, denn 1865 allein gelangten bei einer Bevölkerung von 1,2 Millionen Seelen vor die Gerichte: 18712 Zivil- und 1958 Kriminalfälle, unter diesen: 163 Morde, Totschläge, schwere Verwundungen und 557 Brandlegungen.

1895, bei der nahezu verdoppelten Seelenzahl des Königreichs, waren bei den Gerichten anhängig: 10421 Angeklagte. Darunter waren wegen: Beleidigung des Königs und seiner Eltern 63, Auflehnung gegen die Behörden 447, Missbrauch der Amtsgewalt 100, Falschmünzerei 36, Urkundenfälschung 180, Mord, versuchter Mord und Lebensgefährdung 1007, schwere und leichte Körperverletzung 1813,

Entführung junger Mädchen 104, Ehebruch 22, Ehrenbeleidigung 619, Raub, schwere und leichte Diebstähle, Hehlerei 2751, Betrug und falscher Bankrott 103, Meineid 21, Brandstiftung 143, Forstfrevel 1686, Pressvergehen 244 usw.

Von den 9855 in diesen Fällen angeklagten Männern und 566 Frauen wurden 5603 schuldlos erkannt, 42 zum Tode, 1168 zu Zwangsarbeit, 50 zu Einzelhaft, 3404 zu Gefängnis, 141 zu Geldstrafen und 13 zu häuslicher Zucht verurteilt. — Von den zum Appell gelangten 2455 Fällen wurden 1212 Urteile bestätigt, 723 abgeändert, 402 zurückgesendet und 57 dem Kassationshofe vorgelegt; von den appellierenden 3576 Personen wurden 337 Freigesprochene schuldig erkannt; 153 erhielten grössere, 173 kleinere Gefängnisstrafen und 229 die Freiheit. — Vor den Kassationshof gelangten 1895: 6753 Fälle; davon wurden gebilligt 5494, darunter 3238 Bescheide der Untersuchungsbehörden und 1162 Schöffenurteile, und annulliert wurden 1259 Fälle.

1905, bei einer Bevölkerung von 2688747 Seelen, waren vor den Gerichten erster Instanz 9295 Angeklagte (8684 männlich, 611 weiblich). Darunter waren wegen Verbrechen: gegen den Staat und die öffentliche Ordnung 599 Angeklagte; gegen Personen 4156; gegen das Eigentum 4406 und wegen Missbrauchs öffentlicher Funktionen 134. Von den Angeklagten wurden 5159 schuldlos erkannt, 21 zum Tode, 677 zu Zwangsarbeit, 3126 zu Gefängnis, 277 zu Geldstrafen, 35 zu häuslicher Zucht verurteilt. — Vor dem Kassationsgericht gelangten im selben Jahre zur Verhandlung 7418 Strafsachen. Darunter waren gebilligte Urteile des Appellationsgerichts 1553, der Assisen 1181 und 1698 der Gerichte erster Instanz. Bescheide der Untersuchungsbehörden wurden 1456 gebilligt. Die Zahl der annullierten Urteile betrug 852, darunter waren 128 Urteile der Assisen, 177 des Appellationsgerichts und 340 der Gerichte erster Instanz. Bescheide der Untersuchungsbehörden wurden 384 annulliert. Von den Urteilen des Appellationsgerichts und der Gerichte erster Instanz in den Zivilprozessen billigte das Kassationsgericht 934 und annullierte 342. Bescheide der anderen Gerichte wurden bestätigt 1167 und annulliert 716. — Die Zahl der vor dem Appellationsgericht verhandelten Strafprozesse betrug im Jahre 1905: 2085. Zivilprozesse waren vor dem Gerichte 1274.

5. Das „Disziplinargericht“ zu Belgrad für administrative Vergehen öffentlicher Funktionäre bestand aus fünf Räten, vier Supplenten, einem Sekretär, welche alljährlich aus den höchsten Beamten der verschiedenen Zentralstellen vom König zu diesem Ehrenamte berufen wurden. Nach der Verfassung von 1903 ist das Disziplinargericht dem Staatsrat übertragen.

6. Das „Handelsgericht“ zu Belgrad, seit Dezember 1859 ausschliesslich für Handelssachen. Neben dem von der Krone ernannten beständigen Präsidenten, einem Richter und sechs Staatsbeamten fungieren sechs jährlich vom Kaufmannsstande gewählte Ehren-Beiräte und gleich viele Ersatzmänner. Die Senate zählen (1895) ausser dem Präsidenten und Berufsrichter drei Ehrenräte.

Alle Strafurteile werden publiziert, sobald sie den gesetzlichen Instanzenweg gegangen und rechtskräftig geworden sind. Die durch den Kriminalkodex (1860) für bestimmte Fälle verhängten Strafen sind: 1. Todesstrafe durch Erschiessen für mit Vorbedacht ausgeführte Morde, Raubanfälle und hochverräterische politische

Verbrechen. 2. Zwangsarbeit von 2—20 Jahren. Die verurteilten Männer werden mit leichten oder schweren Ketten von 2½ und 5 kg an den Füssen, in grauen, mit einem „P“ (Robija = Zwangsarbeit) gezeichneten Kleidern zu Arbeiten im Gefängnis oder im Freien angehalten, die Frauen arbeiten in ihren gewöhnlichen Anzügen innerhalb der Gefängnisse. 3. Freiheitsstrafen, nicht unter zwei, nicht über 20 Jahre, werden meist über straffällige Beamte und Geistliche verhängt. Es ist ihnen gestattet, auf eigene Kosten sich eine bessere als die Gefängniskost zu verschaffen, auch büssen sie ihre Strafe in Gefängnissen ab, welche von jenen der Zwangsarbeits-Sträflinge gesondert sind. 4. Haft von 30 Tagen bis zu fünf Jahren kann in gewissen Fällen auch durch Arbeit abgebüsst werden, und zwar acht Monate der letzteren = ein Jahr Gefängnis. Die Verurteilung zu 10–50 Stockstreichen für leichtere, von Dienstleuten, Tagelöhnern unter 50 Jahren begangene Vergehen schaffte die Skupština 1874 gänzlich ab. 5. Geldstrafen. Übersteigen sie den dritten Teil des Vermögens des Verurteilten, so wird das Mehr in Gefängnisstrafe umgewandelt, wobei man bis 1500 d mit 10 d = 1 Tag und bei noch grösseren Summen 1 Tag = 15 d rechnet. Die Ehrenstrafen, bestehend im Verluste der bürgerlichen Rechte auf 1—5 Jahre, im Verbote der Ausübung gewisser Gewerbe, die eine vom Gesetze verlangte grössere Vertrauenswürdigkeit bedingen, in der Internierung an gewissen Orten für zwei Jahre und darüber; für Beamte in Verweisen, Suspension vom Amte und Gehalte, Degradation und Dienstentsetzung. Während der Skupština (1867) wurden zahlreiche Wünsche laut, welche nicht mit Unrecht von der Regierung die Verschärfung der Strafen gegen Räuber und Diebe forderten, und die seither periodisch herrschende grosse Unsicherheit im Lande verlangt dringend diese Korrektur.[1])

Der Strafvollzug ist den Polizeibehörden übertragen. Die Strafanstalten stehen unter Aufsicht des Justizministers. Serbien besitzt kleine, grossenteils aber in ungenügendem Zustande sich befindende Orts-, Bezirks- und Kreis-Gefängnisse. Minderjährige kommen nach Topčider (1865), wo sie zum Schulbesuch, zu Gartenarbeiten usw. angehalten werden, Mädchen und Frauen nach Požarevac (I. Bd., S. 168). Zwangsarbeits-Sträflinge werden nach Topčider (I. Bd., S. 118), Ljubičevo, Dobričevo, Kragujevac, Arandjelovac oder in die Kasematten von Belgrad und Niš gesendet. 1897 waren nur 13 desertiert. Ausgenommen Beamte und Geistliche können die zu einfacher Haft Verurteilten mit leichteren Arbeiten beschäftigt werden. Ihre Behandlung ist durchschnittlich human. Die Brot-, Suppen-, Fleisch- und Gemüse-Rationen sind ausreichend. Die Gefangenen behalten ihre eigenen Kleider, können sich aus eigenen Mitteln manche Erleichterung schaffen und bewegen sich viel in frischer Luft. Dasselbe gilt von den zu schwerer Ketten-Strafarbeit Verurteilten. Der halbe Arbeitsertrag wird allen beim Verlassen des Gefängnisses übergeben. Disziplinarstrafen bestehen in Entziehung der warmen Nahrung und Einzel-Dunkelhaft. Der von dem Minister Cenić 1873 begründete, seither bei der „Uprava Fondova“ auf 2,7 Millionen Dinar gewachsene

[1]) 1910 wurde im Justiz-Ministerium ein zeitgemässer Strafgesetz-Entwurf ausgearbeitet, welcher der Abgeordneten-Versammlung vorgelegt werden soll.

„Gefängnisfonds" soll zum Bau eines modernen Gefängnisses mit Zellensystem verwendet werden. Bei den Gerichten erster Instanz waren in Haft 1895: 4960 angeklagte Männer und 211 Frauen, welche die Strafsprüche erwarteten. Von den Angeklagten waren 4466 Bauern und 644 Fremde. Die Strafe dauerte bei 1273 weniger, bei 3898 mehr als einen Monat. Die Kosten für alle betrugen 80419 d. 1905 befanden sich bei allen Gerichten erster Instanz 5192 angeklagte Männer und 250 Frauen in Haft; davon waren 4853 Bauern. Nach der Staatsangehörigkeit waren 4834 serbische und 608 fremde Untertanen. Die Haft war bei 1506 Angeklagten kürzer und bei 3936 länger als ein Monat. Die Kosten des Unterhalts betrugen für in Haft gewesene Angeklagte 71543 d.

Das Begnadigungsrecht bei Todesstrafen steht dem König allein zu. Selten verstreicht sein Namenstag oder der Neujahrstag, ohne dass sich wohlbetragenden schweren Verbrechern und politischen Sträflingen, welche die Hälfte ihrer Strafe abgebüsst haben, der Rest im Gnadenwege nachgesehen würde. Ein derartiger königlicher Gnadenakt erliess am 8. März 1885 nicht weniger als 665 zu Festungshaft verurteilten Aufständischen von 1883, ein anderer nach dem Attentat auf König Milan vielen politischen Verurteilten, unter freudigem Widerhall im Lande, den Rest ihrer durchschnittlich schweren, langen Strafen. — Der Minister kann dem Häftling bei guter Aufführung auf Vorschlag des bestehenden Ausschusses die Hälfte der Strafe bedingungsweise erlassen. Bei Rückfall des Entlassenen oder falls er den ihm zugewiesenen Aufenthaltsort eigenmächtig verlässt, wird er zur Vollendung der ihm ursprünglich zugemessenen Haftzeit verhalten (Gesetz vom Mai 1869).

Im Jahre 1895 betrug die Zahl der begnadigten Sträflinge 777, darunter 20 Frauen. 1905 wurden nur 31 Sträflinge begnadigt! Abgebüsst haben ihre Strafe im Jahre 1895: 336 Männer und 17 Frauen, gegen 517 Männer und 19 Frauen im Jahre 1905. Eine grosse Mortalität herrscht unter den Sträflingen, namentlich bei den zur Zwangsarbeit verurteilten. 1895 starben 57 Sträflinge, darunter 2 Frauen. Auf 1000 Sträflinge entfallen 23 Sterbefälle. Bei den Männern war die Mortalität 21,7, bei den Frauen 31,2!

1905 starben im Gefängnis 95 Sträflinge, darunter 2 Frauen; demnach 29 von 1000. Von 1000 Frauen starben nur 16. Zählt man hinzu jene Sträflinge, welche wegen unheilbarer Krankheit aus der Strafanstalt zur häuslichen Pflege entlassen werden (und die ohne Ausnahme sterben), deren Zahl sich 1905 auf 465 belief, und worunter sich nur Sträflinge aus den Kasematten der Belgrader und Nišer Festung befanden, so kann man sich leicht vorstellen, wie schlimm es mit der Gesundheitspflege der Sträflinge bestellt ist!

Wie ich schon im ersten Bande bemerkte, wird es bei der strengen polizeilichen Überwachung aller Bahnhöfe, Landeplätze, Hotels usw. namentlich für Westeuropäer von etwas auffälliger Lebensführung oder katilinarischer Existenz schwer, der strengeren behördlichen Aufmerksamkeit zu entgehen. Mit den meisten grossen fremden Staaten hat Serbien auf Reziprozität beruhende Auslieferungsverträge abgeschlossen.

Sowohl In- als Ausländer können sich in allen Rechtsklagen bei den serbischen Gerichten durch Advokaten vertreten lassen. Sie fehlten so lange

in Serbien, als es dort keine geschriebenen Gesetze gab. Die Abfassung von Bitt- und Klageschriften für durch eine Verordnung (1839) normierte Taxen war nur pensionierten, aber nicht im Amte stehenden Staatsdienern gestattet. Als Advokat beider Parteien betrachtete sich der Richter selbst, indem er sie zuerst eingehend verhörte und auf alle Beweismittel „für und gegen" aufmerksam machte und, je nachdem sie in die Wagschale fielen, sein Urteil sprach. Erst gegen Ende des vierten Jahrzehnts erschienen die ersten Advokaten als Bevollmächtigte der Parteien vor serbischen Gerichten.[1]) Gewöhnlich waren es Rabulisten, Intriganten und Paragraphen-Verdreher, nur selten geschulte Juristen; trotzdem waren ihre Erfolge meist glänzend gegenüber den unfähigen, oft nicht einmal notdürftig des Schreibens kundigen Richtern. Die ungerechteste Streitsache wurde oft zugunsten des sich eines pfiffigen Advokaten bedienenden Gegners entschieden. Als Fürst Miloš 1859 nach Serbien zurückkehrte, bat das Volk ihn allerorts: „Herr, erlöse uns von den Advokaten!" Der Fürst versprach es, konnte sein Versprechen aber nicht halten; im Gegenteil behielt er selbst seinen Rechtsbeistand Davidović und berief Advokaten neben anderen Fachmännern in die Gesetze vorbereitenden Kommissionen. Fürst Mihail ging, nachdem sich Rechtskundige im In- und Ausland in genügender Zahl ausgebildet hatten, noch weiter; es wurde 1862 der Advokatenstand gesetzlich anerkannt und dem Justiz-Ministerium das Ernennungs- und Disziplinarrecht für Rechtsanwälte zugeteilt. Diese müssen, um zur Vorprüfung zugelassen zu werden, das erworbene Diplom und ausserdem ihre praktische Tätigkeit durch drei Jahre bei einem Gericht oder Advokaten nachweisen. 1896 gab es in Belgrad 50 und in den Kreisstädten 135 Advokaten; 1910 waren in Belgrad 123 Advokaten und in den Städten mit Gerichten 203.

Die sich rasch mehrende Auflösung der Hauskommunionen und daraus entspringenden zahlreichen Rechtshändel haben geringeren Teil an der überaus starken Beschäftigung der Gerichte, als die unaufhörlichen von oben und unten geführten politischen Parteikämpfe und der oft in „Rechthaberei" ausartende, namentlich in den unteren Klassen stark entwickelte Rechtssinn des Serben. Wertloser Objekte wegen opfern oft unbemittelte Leute ihre ganze Habe, und in wenigen Ländern blühen die Geschäfte der Advokaten und Winkelschreiber so sehr wie in Serbien. In wichtigeren Fällen geht man vom Bezirks- zum Kreisgericht, von diesem an den Belgrader Appell- und Kassationshof und zuweilen noch zum Justizminister, zum Senat und König. Soll diese, Serbiens soziale Zustände krebsartig anfressende Prozesssucht nicht noch tiefer greifen, müsste die Leichtigkeit des Appellierens an die höchsten Instanzen bedeutend eingeschränkt werden. Gewiss vermöchte die von einigen serbischen Rechtsgelehrten gewünschte Erweiterung der Schöffengerichte zu Schwurgerichten nach englisch-französischem Vorbilde viel hierzu beizutragen, ob sie aber bei den früheren, den Rechtssinn der

[1]) Über den Stand des Gerichtswesens zur Zeit der Regierung des Fürsten Alexander Karadjordjević befinden sich ausführliche interessante Angaben in dem trefflichen Werke des ordentlichen Universitätsprofessors Slobodan Jovanović: Ustavobranitelji i njihova vlada (1838—1858). Beograd 1912. Dieses Werk hat die Königlich serbische Akademie der Wissenschaften herausgegeben, deren Mitglied der Verfasser ist.

Geschworenen beirrenden politischen Zuständen wünschenswert und möglich sei, bedürfte ruhigster Erwägung.

Die Oberaufsicht über die gesamte, im Namen des Königs geübte Gerechtigkeitspflege steht dem Justizminister zu, der ihm Vorschläge zur Ermässigung oder Nachsicht von Strafen erstattet, das grosse Staatssiegel verwahrt und die Veröffentlichung sämtlicher Gesetze, Verordnungen und Dekrete im „Zbornik" leitet. An den bezüglichen Ausarbeitungen wirken, unter den gesetzlich festgestellten Normen, der Staatsrat und die Skupština mit. Letztere bestimmt, ob das Gesetz über die Minister-Verantwortlichkeit gehandhabt werden soll, in welchem Falle die Ernennung des Gerichtshofs vom Staatsrat und obersten Kassationsgerichte mit je acht Räten aus ihrer Mitte erfolgt. Sein Urteil kann selbst vom König nur unter Zustimmung der Skupština aufgehoben werden. Wie weit diese verfassungsgemässen Bestimmungen während der verschiedenen Staatsstreiche im letzten Dezennium respektiert, abgeändert oder aufgehoben wurden, geht aus den Kapiteln IV und V hervor.

Aus der vom Justiz-Ministerium für 1896 präliminierten Gesamtsumme mit 1616128 d beanspruchten: die Zentralleitung 30817 d, der Kassationshof 118060 d, das Appellationsgericht 62849 d, die Erstinstanzgerichte 645216 d; der Gefängnisdienst zu Belgrad 72825 d, zu Požarevac 14505 d und Niš 24305 d; die Erhaltung der Sträflinge 367000 d; die Heizung aller Justizlokale 60000 d; Drucksachen 10000 d; die Praktikanten 120000 d; Dienerlöhne usw. 90552 d. Für 1910 betrug die präliminierte Gesamtsumme für das Justiz-Ministerium 2447935 d. Davon entfielen auf: die Zentralleitung 90126 d, den Kassationshof 159640 d, das Appellationsgericht 91560 d, alle Gerichte erster Instanz 1591018 d und 515590 d auf den Gefängnisdienst. Im ganzen waren die Ausgaben für das Justizwesen 1910 um 51,4% grösser als 1896.

XIV.

Kirche.

NOCH mehr wie in die politischen Verhältnisse der Balkanvölker griff Konstantins weltgeschichtliche Gründung Ost-Roms in ihre kirchlichen ein. Zuerst hatten sich römische Missionare auf des Kaisers Heraklius Wunsch mit Eifer, aber wenig erfolgreich, bemüht, die in Byzanz eingewanderten Serbenstämme dem Christentum zu gewinnen. Der Diözese Spalato zugeteilt, nahmen sie es gleich rasch an, wie ihre heidnischen Priester sie demselben wieder abtrünnig machten. Erst als das Schisma ausgesprochen war, setzte Kaiser Basilius 872—876 das halbgetane Werk fort, und rührige Apostel der orientalischen Kirche führten den grössten Teil der Südslaven im 9. Jahrhundert dauernd der orthodoxen Konstantinopeler Kirche zu.

Aus Thessalonik, wo der hl. Paulus drei Wochen lang die neue Lehre verkündet hatte, war Methodius mit seinem jüngeren Bruder Kyrillus zu den Bulgaren und Serben gekommen, um ihnen in der Volkssprache das heilige Evangelium zu predigen. Seine Übersetzung in die von Kyrills Genius erdachte slavische Buchstabenschrift förderte ihr apostolisches Werk, und wo beides nicht wirkte, trat Methodius ein, dessen Pinsel, den Grossen und dem Volke gleich verständlich, die himmlischen Freuden der Gläubigen und die schrecklichen Qualen des Jenseits für jene veranschaulichte, welche der gnadenreichen Taufe widerstrebten.

Als Kyrill am 14. Februar 869 zu Rom starb, beschwor er Methodius, das grosse Slaven-Bekehrungswerk zu vollenden. Die grossen Verdienste der glaubenseifrigen Brüder hinderten nicht, dass der Papst mit Rücksicht auf ihre einflussreichen Gegner das Messelesen in der „barbarischen“ slavischen Sprache verbot und ihren Gebrauch auf die Predigt einschränkte. Methodius' überzeugende Rechtfertigung erwirkte aber zuletzt die Zurücknahme dieser Bestimmung, und als Sieger über den Erzbischof von Salzburg betrat er die ihm von Kaiser Hadrian II. zugewiesene mährisch-pannonische, auch Serbien einschliessende Diözese, in welcher sein grosser Gönner, Papst Johann VIII., ihn bestätigte. Er starb am 6. April 885 — bei seiner Leichenfeier wurde das heilige Messopfer in lateinischer, griechischer und „slavischer“ Sprache dargebracht.

Leider traten bei den Südslaven bald Spaltungen zwischen den Bekennern der orientalischen und römischen Kirche ein, welche durch das Verbot der slavischen Kirchensprache auf den Synoden zu Spalato (925 und 1059) in durch Jahrhunderte fortgeführte Kämpfe übergingen. Die von den Päpsten 1044 zu Antivari, 1121 zu Ragusa und 1179 abermals zu Antivari eingesetzten Erzbischöfe konnten sich aber in dem der Orthodoxie huldigenden Inneren des Landes keine Autorität verschaffen. Nur in Kroatien, Slavonien und Bosnien wirkten die römischen Bischöfe in den Diözesen Kreševo und Djakovar mit grossem Eifer für die Ausbreitung des Katholizismus. Damals wurden die noch heute unbehobenen religiösen Gegensätze zwischen den nordwestlichen und südlichen Serbenstämmen begründet und mit der Niederlegung des Bannfluches durch die Gesandten des Papstes Leo IX. auf den Altar in der Konstantinopeler Agia Sofia am 16. Juli 1054 das „griechische Schisma“ besiegelt.

Wie ich schon im historischen Abriss andeutete, verfolgte Rom mit rastloser Zähigkeit seine Bestrebungen in den serbischen Landen. Politische Motive mochten den Serbenfürsten Mihail (1050—1084) bestimmt haben, auf Ragusas Rat dem Beispiele des gleichzeitigen kroatischen Königs Zvonimir zu folgen und sich unter den Schutz des hl. Stuhles zu begeben. Obschon dem orthodoxen Kultus geneigt, erbat und erhielt Mihail geweihte Insignien und eine Fahne, die sowohl er, als seine Nachfolger bei feierlichen Anlässen sich vortragen liessen. Und obgleich Stefan Nemanja durch strengste Verfolgung der Bogumilensekte (I. Bd., S. 389) sich als eifriger Bekenner der Orthodoxie bewährt und den Dank des ökumenischen Stuhles erworben hatte, erhielt auch sein Thronfolger Stefan der Erstgekrönte eine Krone von Rom (1217), liess sich aber 1222 mit der von Byzanz empfangenen krönen.

Derartige, zum grössten Teile durch politische Momente hervorgerufene Schwankungen zwischen Rom und Byzanz hinderten die serbischen Regenten nicht, im wesentlichen der orientalischen Kirche zu folgen; sie war und blieb die bevorzugte. Vergeblich bemühten sich der durch Papst Gregor III. 1229 angeeiferte Erzbischof von Kalocsa, sowie der 1231 eigens von Rom entsendete Bischof Innozenz, die Serben in Sirmien, welche dort schon ihre Klöster Jazak, Bešenovo, Kuveždin und Šišatovac besassen, zum Katholizismus hinüberzuziehen. Erst 1263 bewog König Béla IV. einige orthodoxe Priester zur Annahme der „dalmatinischen Glagolica“. Doch der Pressburger Synodalbeschluss, welcher 1309 Ehen zwischen Katholiken und „Schismatischen“ verbot, erweiterte den Spalt zwischen beiden, und die vom Papste Martin IV. 1424 nach Ungarn gesandten Inquisitoren erzielten — wie der katholische Domherr Rački († Agram 1895) ausführt — keine nennenswerten Erfolge bei den Serben, was um so entscheidender für ihr mächtig aufblühendes Staatswesen wurde, als gerade um dieselbe Zeit die ungemein eifrigen Jünger des hl. Franz von Assisi vom bei der bosnischen Königsresidenz entstandenen „lateinischen“ gleichnamigen Kloster Sućeska für die Ausbreitung der Papstkirche mit Hilfe der Ungarn in Bosnien, und als Sultan Mehmed II. es erobert, begünstigt durch Stambuler Schutzbriefe, dort Resultate erzielten, die bis in unsere jüngsten österreichisch-ungarischen Okkupationstage

herab das Regieren der in drei Konfessionen gespalteten Bevölkerung — ich erinnere an die Episode Kállay-Stadler im Oktober 1900 — sehr schwierig gestalteten.

Schon 1862 charakterisierte ich im einleitenden Worte meines Werkes „Serbiens byzantinische Monumente" mil vollstem Rechte die religiös-politische Stellung des Serbenvolkes zu Byzanz und Rom: „Als die Serbenstämme im 11. Jahrhundert zwischen der Save, Donau und Adria ein neues Reich begründeten, wandten sie sich dauernd der morgenländischen Kirche und Byzanz zu, von wo sie das Christentum empfangen hatten. Politisch an das abendländische Reich sich lehnend, in dem sie eine sichere Stütze gegen die Einverleibungsgelüste der griechischen Kaiser erkannten, hielten sie andererseits standhaft fest an dem orthodoxen Ritus, und die Herrlichkeit des Athosberges mit seinen hl. Klöstern wurde von jener Roms in ihren Augen nie überstrahlt."

Das Streben der serbischen Herrscher, Roms zeitweise Unterstützung als nützliches Gegengewicht gegen die Ausbreitung der byzantinischen Macht zu benutzen, begleitete der Wunsch, die serbische Kirche möglichst national und unabhängig von dem Konstantinopeler Patriarchate zu gestalten. 1218 erlangte der 1169 geborene Nemanjide Sava von Kaiser Theodor Laskaris und dem Patriarchen Germanos endlich unter geringfügigen Vorbehalten auf der Synode zu Nikäa seine Weihe zum selbständigen Erzbischof, dem alle serbischen Länder unterstehen sollten. Savas Erzbistum umfasste ausser den drei Diözesen: Morava mit seiner Residenz Žiča (II. Bd., S. 7), Moravica mit dem Sitze Arilje (I. Bd., S. 567), Toplica mit Bela Crkva (II. Bd., S. 303) im heutigen Königreiche, noch die sieben anderen: Zeta mit Prevlaci, Zahumlje mit Ston, Dabar mit Kloster Banja, Ras mit Kloster Peter und Paul, Budimlje mit Kloster Djurdjevi Stubovi (II. Bd., S. 46), Hvostno mit Kloster Mala Studenica und Prizren mit Kloster Sv. Bogorodica. Sava besetzte fortan seine zehn Diözesen mit eingeborenen Bischöfen, schuf mit ihrer Hilfe einen national gesinnten Klerus, welcher allmählich die Griechen aus der höheren Hierarchie verdrängte, auch liess er sich die Übersetzung der liturgischen Bücher in die slavische Sprache angelegen sein (XV. Kap.). Den Gottesdienst ordnete er nach griechischem Schema; die Klosterregeln nach jenen des hl. Athos an. In dieser Organisation liess sich Sava durch den Protest des Ohridaer Erzbischofs Homatijan gegen seine Autokephalie nicht stören [1]), und bald darauf sehen wir den genialen Priester die Weihe der Gross-Županija Serbien zum Königreiche vollziehen.

Unter Savas Nachfolgern auf dem Žičaer erzbischöflichen Stuhle war als zehnter einer der hervorragendsten Nikodim. Über diesen Nikodim (1316—1325) und die Erzbischöfe Jakov, Evstatije II., Sava III., Danilo, Janićije, Sava IV. und Jevrem brachte St. Stanojević viele berichtigende wertvolle Daten im „Letopis", Heft 184, S. 29ff., 1896.

Die allmählich im 13. Jahrhundert dem ökumenischen Stuhl abgerungenen Zugeständnisse genügten später den serbischen Herrschern nicht. Stefan Dušan,

[1]) Svet. J. Vuletić, Glas Srpske Kraljevske Akademije, XLIII. 1894.

der ihr Reich auf den Gipfel seiner Macht erhob und den Zarentitel annahm, wurde auch der Gründer des selbständigen serbisch-nationalen Pećer Patriarchats, zu dessen ersten Verweser er den Erzbischof Joanikij II. 1340 ernannte.[1]) Zar Dušan wünschte von seinem mit grosser Anstrengung politisch geeinigten Reiche alle kirchlichen Spaltungen fernzuhalten. Während die Päpste den Katholiken Dalmatiens notgedrungen den Gebrauch glagolitisch-slavischer Kirchenbücher gestatteten (Kap. XV), verbot deshalb Dušan seinen Leuten bei Strafe der Blendung, dem Gottesdienste des an seinem Hofe weilenden päpstlichen Gesandten Petrus v. Pacta beizuwohnen, und als er Bosnien vorübergehend unter Serbiens Botmässigkeit brachte, wurden 1350 die römischen Priester von den orthodoxen aus dem Lande getrieben, die Katholiken zur nochmaligen Taufe nach orientalischem Ritus gezwungen und andere Akte brutaler Unduldsamkeit geübt.

Auf der Synode von Serez (1352), zu welcher Dušan den gesamten hohen serbischen und bulgarischen Klerus versammelte, um die bis zum Athos reichenden sektiererischen Umtriebe zu beseitigen, wurde die vollkommene Unabhängigkeit der serbischen Kirche von dem Konstantinopeler Patriarchat ausgesprochen und die Vertreibung aller griechischen Priester beschlossen. Infolge dieser Vorgänge sprach der Konstantinopeler Patriarch Kallistus über den Zaren und serbischen Klerus den Bann aus. Dušan mochte diesen Streich nicht erwartet haben. Noch war der Einfluss des ökumenischen Stuhles auf die orthodoxen Gläubigen mächtig; vergebens ging eine Gesandtschaft nach Byzanz, um die Zurücknahme des Bannstrahls zu vermitteln und für Dušan den nachträglichen Segen des Patriarchen zu erbitten. Dieser forderte aber von ihm die Ablegung des angenommenen Kaisertitels und die Herausgabe der Byzanz zuletzt entrissenen Gebiete. Da diese Bedingungen von dem stolzen Zaren nicht angenommen wurden, lastete der Bann weiter auf dem durch die türkischen Angriffe bereits hart bedrohten Lande, und dass dessen Geschicke sich unter Dušans Nachfolgern so schlimm gestalteten, wurde vom Volke seiner Verfluchung zugeschrieben.

Als Knez Lazar, der tragische Held der Kosovo-Katastrophe, den serbischen Thron bestieg, ging sein Streben deshalb zunächst dahin, sich mit Byzanz auszusöhnen. Mit Zustimmung des Patriarchen von Serbien sandte er eine Deputation an Philotheus. Dieser zeigte sich willfähriger als sein Vorgänger und erkannte unter der Bedingung, dass Lazar keine Feindseligkeiten gegen Byzanz übe, den serbischen Patriarchentitel an. Eine vom Konstantinopeler Stuhl an den serbischen Zarenhof abgesandte Deputation sollte das neue freundschaftliche Verhältnis befestigen. Während der Anwesenheit der ökumenischen Gesandten zu Priština starb der serbische Patriarch Sava; Lazar berief sogleich eine Synode nach Peć, und diese wählte als dritten Patriarchen Jevrem, von dem er sich in Gegenwart der byzantinischen Gäste 1379 krönen liess.[2]) Bald nach der Unglücksschlacht auf Kosovo 1389 wurde mit dem Niedergange des

[1]) In den altserbischen Urkunden wird das Pećer Patriarchat erst 1348 erwähnt (Daničić, Rječnik II, S. 280).

[2]) Nach Engel wurde Lazar 1370, nach neueren Forschern 1378 gekrönt.

Serbenreiches, trotz des Einflusses der an den Sultan Bajazid verheirateten Tochter Lazars, das autokephale serbische Patriarchat bedeutend eingeschränkt.

Das Einvernehmen zwischen dem serbischen und byzantinischen Hof und hohen Klerus scheint in der Folge ein ziemlich ungestörtes geblieben zu sein. Stefan, Lazars Sohn und Nachfolger, ward zu Konstantinopel von Kaiser Manuel mit Titel, Zepter und Krone eines Despoten beehrt (1403). Schlimm stand er mit Rom. Auf die Ausschliessung des orthodoxen Kultus und Einführung des römischen zu Canale durch die ragusanische Republik verfügte der Despot die Gefangennahme sämtlicher katholischer Kaufleute und die Einziehung ihrer Güter in serbischen Landen (1421); jedoch auf Bitten einer Gesandtschaft und gegen ein Lösegeld von 30000 Dukaten nahm er diese strenge Massregel zurück.

Der letzte serbische Despot Djordje Branković erhielt eine in Byzanz geweihte Krone von Joannes Paläologus; sie soll ihm aber von seinem ihn unglimpflich behandelnden Schwiegersohn Sultan Murad II. weggenommen worden und dieselbe sein, welche die Wiener kaiserliche Schatzkammer bewahrt. Eine 1866 zu Agram erschienene chronologische Tafel nennt als Nachfolger des erwähnten dritten Pećer Patriarchen Jevrem bis Makarije I.: Spiridion, Daniil III., Sava V., Kyrill I., Nikon I., Nikodim II. und Arsenije. Sicher ist, dass unter letzterem der Glanz des Pećer Patriarchats vollends erlosch und dass 1459 die serbische Nationalkirche, als Serbien teils ungarisch, teils türkisch geworden war, aus politischen Gründen von der Pforte dem Ohridaer bulgarischen Patriarchat untergeordnet wurde. Dies erklärt die auffällige Vorliebe serbischer und bulgarischer Publizisten, das geschichtliche Besitzrecht ihrer Nationen auf Mazedonien durch die Darstellung aller Vorgänge zu begründen, welche die autokephale serbische Nationalkirche, das Pećer und Ohridaer Patriarchat und die nach ihrer Auflösung gesonderten autonomen nationalen Landeskirchen berühren. In dieser Richtung ist in erster Linie das ausgezeichnete Werk des verdienstreichen, streng objektiven Archimandriten Hilarion Ruvarac zu nennen, dem ich die Daten für die letzte Epoche des Pećer Patriarchats grossenteils verdanke.[1])

In den Drucken des Wojwoden Božidar Vuković, so im „Zbornik" von 1538, wird kein serbischer Patriarch erwähnt. Nahezu durch ein volles Jahrhundert fehlen selbst urkundliche Beweise für die Existenz nationaler Bischöfe auf ehemals serbischem Boden. Erst 1551 wird ein Bischof Zaharije zu Smederevo, 1553 ein Bischof Makarije von der Inschrift der Boračer Kirche in der Gruža genannt. Letzterer ist wahrscheinlich derselbe Makarije, mit dem die im Psalter des Klosters Mileševo (gedruckt 1557) und im Mrkšiner Evangelium verzeichnete Reihe des um die Mitte des 16. Jahrhunderts erneuerten Pećer Patriarchats beginnt. Seine Wiederherstellung mochte dem aus dem bosnischen Bergstädtchen Rudo am Lim[2]) stammenden Makarije der Umstand ermöglicht haben, dass er ein leiblicher Bruder des mächtigen Veziers Mehemed Soković und Onkel des berühmten Mustafa Paša Soković, Vezier von Ofen, war. Dasselbe nahe

[1]) O Pećkim Patrijarsima od Makarija do Arsenija III. U Zadru 1888.
[2]) Es wurde 1896 durch Überschwemmung vollständig zerstört.

Verwandtschaftsverhältnis erklärt auch, dass nach dem im Oktober 1574 gestorbenen Makarije sein Brudersohn Antonije, der in einer Inschrift der Gračanicaer Kirche auf dem Kosovofeld als „Metropolit der Herzegowina“ erscheint, den Patriarchenstuhl bestieg. Er starb 1575. Ob sein unmittelbarer Nachfolger vielleicht für kurze Zeit der herzegowinische Metropolit Savatija war († 1586), oder Djerasim, ist schwer klarzustellen. Letzteres ist wahrscheinlicher; denn auch er war ein naher Verwandter der Veziere Sokolović. Djerasim traf der Reisende Gerlach neben dem „Erzbischof von Ohrid und ganz Bulgarien“ am 4. April 1577 in der griechischen Patriarchatskirche zu Konstantinopel. Er schildert den „Erzbischof zu Peckio (Peć) und über ganz Serbien“ als einen Mann von 40 Jahren und als „des Mehemet Bassen (Paša) nächsten Blutsfreund“, der trotzdem, wie Gerlach ein Jahr später in Belgrad hörte [1]), dem Sultan für „Religionsfreiheit“ die für jene Zeit bedeutende Summe von 2000 Dukaten zahlen musste. Nach Djerasims Tod (1587) folgten sich rasch die Patriarchen Jerotije († 1591), Filip (1592) und noch im selben Jahre Jovan, der nun durch volle 22 Jahre das oberste serbische Kirchenamt bekleidete, ohne dass die Türken Kenntnis von den Versuchen erhielten, welche er zur Befreiung seines Volkes von der moslimischen Zwangsherrschaft unternahm.

Zuerst machte Patriarch Jovan durch an den Papst Clement VIII. gesandte Mönche ernste Schritte der Annäherung, um durch dessen mächtigen Einfluss die Teilnahme der katholischen Mächte für die christliche Rajah zu gewinnen. Dies geschah in einer weitläufigen, die Leiden der illyrischen Völker lebhaft schildernden Zuschrift vom 10. April 1598. Im Dezember 1608 folgte die Sendung zweier vertrauter Priester mit einem noch wärmer abgefassten Schreiben an Emanuel von Savoyen, in dem Jovan, im Namen des hohen Klerus, aller Wojwoden und übrigen massgebenden Kreise seines Patriarchenbereichs, dringend den Herzog auffordert, die Befreiung der zur Erhebung gegen den Halbmond bereiten Rajah zu unternehmen und ihm sowie seinem Sohne dafür als Lohn den Zarenthron der Nemanjiden anbietet. Jovan, der sich „von Gottes Gnaden serbisch-bulgarischer und der westlichen Küstenländer Erzbischof und Patriarch“ unterzeichnete, genoss bis nach Dalmatien hohes Ansehen und wurde selbst von den katholischen Chronisten Cattaros gerühmt. In der Dečaner Kirche befindet sich sein Bildnis. Er starb 1614, ohne seine wiederholten Bemühungen zugunsten seines Volkes durch Erfolg gekrönt zu sehen.

Gleiche Bestrebungen verfolgte Paisije, der zu Janjevo geborene, von Jovan 1612 zum Metropoliten des Novo Brdoer Erzbistums ernannte und auf dem zu Gračanica abgehaltenen Sabor neugewählte Patriarch. Paisije, der unter allen seinen Vorgängern und Nachfolgern am längsten fungierte, entwickelte in jeder Richtung grossen Eifer. Er inspizierte die Klöster bis an die Peripherie seines Amtsbereichs, so auch das sirmische Šišatovac 1632, wobei er wahrscheinlich zuerst engere Fühlung mit dem mächtigen Wiener Kaiserhof erlangte. Im Einverständnis mit dem Patriarchen erschienen 1636 Abgesandte der christlichen

[1]) Ruvarac, Glasnik, Bd. 47.

Völker aus Albanien, Serbien, Bosnien und der Herzegowina, um mit den Befehlshabern der Varasdiner und Petrinjer Gebiete, den Grafen Georg Ludwig Schwarzenberg und Alexander Mannsfeld, wegen der militärischen Unterstützung ihres geplanten Aufstandes zur Abschüttelung der Türkenherrschaft zu verhandeln. Obschon sie aber die Zahl der dem Einfluss des Patriarchen unterstehenden Bistümer auf 44 erhöhten, während diese selbst mit den ungarisch-orientalischen nur 30 betrug, und auch durchblicken liessen, dass sie im Falle der Abweisung sich einen anderen Protektor suchen würden, blieben ihre weitgehenden schriftlichen Anerbietungen gleich erfolglos, wie die vorausgegangenen am savoyischen Hofe.[1]) Dies führte zu zersplitterten, unfruchtbaren Erhebungen der Rajah auf eigene Faust und hatte nach deren blutiger Niederschlagung die Auswanderung und den teilweisen Übertritt zahlreicher Albanesen zum Koran zur Folge. Paisije starb im November 1647.

Ihm folgte Gavrilo I., Bischof der Raškaer Exarchie, des heutigen Stari Vlah- und Novi Pazarer Gebiets. Dieser Patriarch erscheint dadurch interessant, dass er, ungleich seinen Vorgängern, nicht beim Papst und an katholischen Höfen, sondern bei dem zu jener Zeit noch wenig in die Geschicke der Balkanländer eingreifenden stamm- und religionsverwandten Russland Hilfe suchte. Im Mai 1654 erschien Gavrilo persönlich in Moskau, um durch seine Darstellung des Jammers der Rajah den Zaren zu kräftiger Intervention für seine Glaubensgenossen zu bewegen. Seine Aufnahme war eine sympathische, doch fruchtlose für seine Bestrebungen, obschon er zwei Jahre blieb und mit dem Patriarchen Makarije von Antiochien, den Metropoliten von Nikaea und der Moldau am Konzil teilnahm, das der russische Patriarch Nikon zur Verbesserung der gottesdienstlichen Bücher 1655 nach Moskau einberufen hatte. Obschon Gavrilo schriftlich erklärt haben soll, er gedenke in Russland zu bleiben und man möge den verwaisten Patriarchenstuhl neu besetzen, betrat er nach einigen Jahren den serbischen Boden, vielleicht mit der geheimen Hoffnung, neuerlich zur höchsten geistlichen Würde berufen zu werden. Die gegen ihn aufgestachelten Türken bemächtigten sich aber rasch seiner Person, und nachdem er, wegen der Zettelungen am Zarenhofe, schon zu Konstantinopel grosse Qualen erduldet, schleppte man ihn nach Brussa, wo er, standhaft seinem Glauben treu bleibend, 1659 am Galgen endete.

Der bereits 1656 an Gavrilos Stelle zum Pećer Patriarchen erwählte Bischof Maksim war zu Skopije geboren. Von ihm behaupten neuere serbische Autoren, gestützt auf Rajićs veraltete Geschichte, er hätte einen unter dem Namen Djordje Branković II. aufgetretenen jugendlichen Prätendenten im Beisein mehrerer thrazisch-mazedonischer Bojaren 1663 in der Adrianopeler Kathedrale heimlich zum serbischen Despoten gesalbt, was aber Ruvarac im Hinblick auf alle Umstände stark bezweifelt. Sicherer ist, dass Maksim unter vielen anderen Heilstätten auch die berühmten Klöster zwischen dem Kablar und Ovčar im heutigen Königreich Serbien besuchte und dass schon vor seinem 1680 erfolgten Tode sein weit interessanterer Nachfolger gewählt worden war.

---

[1]) Mitteil. d. Instituts f. österr. Geschichte. III. Bd., S. 281 ff.

Arsenije III., der 1674 auf den serbischen Patriarchenstuhl gelangte, zählt zu den politisch hervorragendsten Führern der serbischen Nation, deren Geschicke er durch den 1690 im grossen Massstab eingeleiteten Exodus auf das ungarische Save-Ufer in ganz veränderte Bahnen lenkte. Um 1633 auf montenegrinischem Boden, im Gebiete der Crnojević geboren, besass Arsenije die Energie und Tapferkeit, welche diesen montenegrinischen Stamm auszeichnen. Die ersten Jahre seines Patriarchats benutzte Arsenije zu ausgedehnten Reisen in den ihm unterstehenden Bistümern und nach Jerusalem (1682), über welche, gleichwie über die türkische Belagerung Wiens, einige Aufzeichnungen von seiner Hand erhalten blieben. Letztere schrieb er im serbischen Kablarkloster Nikolje nieder, als er es 1683 besuchte. Im Mai 1688 richtete Arsenije ein Schreiben an den in Ungarn lebenden Grafen Djuradj Branković, „Herr aller serbischen Länder", das als Beginn der Unterhandlungen angesehen werden darf, welche mit der Übersiedelung eines beträchtlichen Teiles der serbischen Rajah auf das ungarische Territorium endeten.

Ungewiss über den Ausgang des unternommenen Schrittes, wandte sich Arsenije gleichzeitig an die russischen Herrscher Jovan und Peter, schilderte diesen die Lage der orientalischen Christen im Sultansreich als unerträglich und erbat ihre Hilfe. Der Wortlaut des bezüglichen Schriftstückes ist wohl unbekannt, er lässt sich jedoch erraten aus dem Inhalte der russischen Antwort, welche der Archimandrit Isaija dem Patriarchen hatte überbringen sollen, aber durch die Verhaftung des geistlichen Boten in Siebenbürgen anstatt an ihre Adresse in das kaiserliche Wiener Hof- und Staatsarchiv wanderte. Vielleicht, weil Arsenije ohne Nachricht über den Erfolg seiner Botschaft an die moskowitischen Zaren blieb, wandte er sich im selben Jahre an den Papst. Der Inhalt des bezüglichen Schreibens wartet noch seiner Veröffentlichung; doch darf man annehmen, dass es die Intervention des hl. Vaters beim kaiserlichen Wiener Hofe zugunsten der Rajah anrief, welche durch die von der vergeblichen Belagerung Wiens heimziehende türkische Soldateska unsäglich zu leiden hatte. Nicht minder schlecht erging es dem serbischen hohen Klerus; selbst Arsenije sah sich zur Flucht nach Montenegro genötigt, um sein bedrohtes Leben zu retten.

Erst in den letzten Oktobertagen des Jahres 1689, in dem kaiserliche Armeen das Land eroberten, eilte der Patriarch aus seinem Exil nach Prizren, um dem dort einziehenden siegreichen Heerführer, Grafen Piccolomini, zu huldigen, worauf er in seine verwüstete Pećer Residenz zurückkehrte. Nicht lange währte sein Aufenthalt dort. Das nächste, bedeutungsvolle Jahr, in dem der vom Glücke begünstigte Grossvezier Köprülü den Kaiserlichen allmählich ihre Eroberungen entriss, fand Arsenije mit den meisten Bischöfen des Landes auf der Flucht nach dem sie gastlich aufnehmenden Ungarn. Dort trafen die den Leichnam des hl. Lazar vor den Türken sichernden Ravanicaer Mönche den Patriarchen zu Ofen, wo er mit den kaiserlichen Kommissaren über die Ansiedelung der seinem Beispiele folgenden emigrierenden Rajah verhandelte.

Anfänglich mochten die geistlichen Führer an die Schöpfung eines neuen, dem Kaiser suzeränen Staates mit nationalem Fürsten gedacht haben. Dafür

spricht das plötzliche Auftreten des schon erwähnten Prätendenten Djordje Branković II. Der Verlauf der Ereignisse zeigt, dass aber die kaiserlichen Machthaber solchen Plänen energisch entgegentraten und diese auch später am Hofe geringe Unterstützung fanden. Die nach allen Seiten von Albanien bis zur Donau siegreich vordringenden, jede sympathische Regung für die kaiserliche Sache grausam niederschlagenden Halbmondskämpfer verscheuchten die geängstigte serbische Rajah aus ihren angestammten Sitzen.[1]) Sie folgte ihrem geistlichen Oberhaupt über die Save und besiedelte die heutige Bácska samt Sirmien, wo der Patriarch im Kloster Krušedol seinen Sitz nahm.

Auf dem Pećer Stuhle folgte als fünfundzwanzigster Patriarch Arsenije IV., der, 1698 geboren, mit 19 Jahren schon „Metropolit von Raška" war und 28jährig die höchste geistliche serbische Würde erhielt.[2]) Die Ereignisse, welche den Exodus dieses letzten vom hl. römisch-deutschen Reiche anerkannten serbisch-kirchlichen Oberhauptes 1739—1740 nach Ungarn veranlassten, schilderte ich bereits. Etwas früher (1730) wurde von Macedovlachen und Griechen in Wien die kleine „griechisch nichtunierte" türkische Gemeinde mit eigener St. Georgskapelle (1736) begründet, 1783 die von königlichen Untertanen, Griechen und Serben gemeinsam benutzte hl. Dreifaltigkeitskirche erbaut, welche dem Karlowitzer Erzbischof, 1883 aber dem Metropoliten von Czernowitz unterstellt wurde.

In allem zählte man 35 Patriarchen auf dem Pećer Stuhle, dessen Besetzungsrecht das Konstantinopeler Patriarchat, nachdem der vierunddreissigste letzte serbische Vasilije I. Brkić (1763—1765) vertrieben worden[3]), für 40 Beutel von der Pforte, zum Zwecke seiner Aufhebung, erwarb. Der an Vasilijes Stelle ernannte Grieche Kalinik I. Hadži veranlasste sofort seine acht serbischen (fanariotischen?) Suffragane, von dem Sultan Mustafa III. die Aufhebung des serbisch-autokephalen Pećer Patriarchats sowie dessen Verschmelzung mit dem griechischen Konstantinopeler zu erbitten und erhielt 1766 beides zugestanden. Fortan wurden alle bischöflichen Sitze im einstigen Serbenreiche die Beute des fanariotischen Klerus, der im Dienste des Sultans seine Diözesen im gleichen Geiste leitete, welchen er bis zuletzt in Bulgarien und Bosnien zum Nachteile der dortigen Rajah leider betätigt hatte. Das untergegangene Pećer Patriarchat sollte aber erst 1848 wieder im sirmischen Karlowitz erstehen.

* * *

Die Frage: Wer ist der Nachfolger des serbischen Pećer Patriarchen und wem fällt heute nach kirchlichem Rechte die oberhirtliche Gewalt über die serbisch-orthodoxen Metropolien in Ungarn, Dalmatien, Serbien, Montenegro, Alt-Serbien, Bosnien und in der Herzegowina zu? beschäftigte neuestens vielfach hervorragende Geister dieser Länder. Der Belgrader Archimandrit Dučić († 1900) veröffentlichte 1885 zwei bezügliche interessante Essays[4]), in welchen der in

[1]) Jastrebov, Glasnik, XL. Bd., S. 202 ff. – Ruvarac, Odlomci, S. 103.
[2]) Ruvarac, Glasnik, Bd. 47, S. 275.
[3]) Carigradska patrijaršija, S. 18. Beograd 1895.
[4]) Glasnik, Bd. 61, 62. Belgrad 1885.

früheren kritisch-sprachlichen Arbeiten gründliche Kenntnisse der altslavischen Literatur bekundende Autor sich besonders gegen den bekannten Neusatzer Politiker Dr. Mihail Polit-Desančić wendet, ferner gegen einen Artikel des Dr. Paja Janković im „Srpsko Kolo", gegen die Broschüre des Geistlichen Dr. Emilian Radić in Karlowitz (Prag 1879) und jene des Professors Dr. Nikodin Milaš (Zara 1884) polemisiert, welche insgesamt die Stellung der orthodoxen bosnisch-herzegowinischen Metropolien unter das Karlowitzer Patriarchat empfahlen.

Dučić warf Polit und Janković, unter Anerkennung ihrer patriotischen Tendenz, „gröbste Unkenntnis des orthodoxen Kirchenrechts" vor; die Kleriker Radić und Milaš beschuldigte er sogar, auf „höhere Bestellung" gearbeitet zu haben, und alle werden der Versündigung gegen die „serbische Staatsidee" angeklagt. Dučić beleuchtet, ausgehend von der Schöpfung der erzbischöflichen Würde durch Stefan Nemanja, die Verhältnisse, unter welchen das Pećer Patriarchat durch Zar Dušan geschaffen wurde; ferner die Ereignisse, welche die Gründung der ersten serbischen Metropolie auf ungarischem Boden herbeiführten, und untersucht sodann, ob aus den 1690 vom Kaiser Leopold I. den Serben verliehenen Privilegien und aus dem 17. Artikel des IV. ökumenischen Konzils die für das heutige Karlowitzer Patriarchat beanspruchte Oberhoheit über die Landeskirchen von Bosnien und der Herzegowina abgeleitet werden könne? Er bekämpft auf historischer Basis die Verteidiger dieser Ansicht in schärfster Weise und sucht nachzuweisen, dass mit dem Exodus der beiden Pećer Patriarchen Arsenije III. und IV. auf ungarisches Gebiet nicht auch die Patriarchatswürde dahin übertragen worden sei; diese blieb vielmehr an den Stuhl von Peć (Ipek) gebunden. Beweis dafür, dass auch nach dem Exodus von den Türken anerkannte serbische Patriarchen dort residierten. Erst nach der 1766 von Sultan Mustafa III. erbetenen und erfolgten Vereinigung des Pećer Stuhles mit dem ökumenischen Patriarchate zu Konstantinopel erlosch das altserbische Patriarchat. Die Nachfolger der nach Ungarn emigrierten Patriarchen hätten sich in Würdigung dieser tatsächlichen Verhältnisse auch niemals „Patriarchen", sondern nur „Metropoliten" genannt. Der durch die Gnade des Kaisers von Österreich dem Karlowitzer Metropoliten 1848 verliehene Titel „Patriarch" ändere nichts an der Sache, da er durch dieselbe Machtvollkommenheit jederzeit wieder beseitigt werden könne.

Seit dem Erlöschen des Pećer Patriarchats gäbe es demnach — erklärt Dučić — nur Territorialkirchen, deren Häupter, nach kirchlichem Rechte, ihren Einfluss niemals auf die Gebiete anderer Staaten ausdehnen dürfen. Sie besitzen alle gleichen hierarchischen Rang und unterstehen in spiritualibus dem ökumenischen Stuhle zu Konstantinopel. — In diesem Sinne regelte Fürst Miloš die Stellung der Kirche des befreiten Serbien und später auch König Milan das Verhältnis seines Klerus zum Konstantinopeler Patriarchate; denn beide haben in den geistlichen Häuptern zu Karlowitz durchaus nicht die Nachfolger der serbischen Patriarchen von Žiča und Peć, sondern stets nur „Metropoliten der ungarischen Serben" erblickt. — Aber auch die österreichische Regierung scheine die Stellung des durch den „Titel" Patriarch ausgezeichneten Erzbischofs von Karlowitz in

dieser Bedeutung aufzufassen. Dafür spricht, dass man in den letzten Jahren die orthodoxen Bistümer von Dalmatien und der Bocche di Cattaro nicht dem Karlowitzer Stuhle, sondern dem Erzbischof von Lemberg unterstellte; ferner dass die Wiener oberste Verwaltung der okkupierten (1908 annektierten) Serbenländer Bosnien und Herzegowina deren spirituelle Abhängigkeit vom Konstantinopeler ökumenischen Stuhle in der Märzkonvention des Jahres 1880 anerkannte.

Es wäre gewiss sehr erfreulich — meint Dučić — falls sämtliche serbische Kirchensprengel der österreichisch-ungarischen Monarchie dem Karlowitzer Patriarchen unterstellt würden. Was aber die Kirchenprovinzen Bosnien und Herzegowina betrifft, seien sie mit ihren Metropoliten sehr zufrieden, und da der Sultan die volle Souveränität über diese Länder besitze[1]), dauere die 1766 vom national-serbischen Pećer Patriarchen auf den Konstantinopeler ökumenischen Stuhl übergegangene vrhovna duhovna vlast (oberste geistliche Macht) über Bosnien und die Herzegowina rechtlich fort, falls aber überhaupt irgendeinem serbischen Metropoliten die Nachfolge im erloschenen Pećer Patriarchate zuzuerkennen wäre, dies nur der Belgrader Erzbischof sein könnte, weil in seinem Sprengel Žiča der altserbische Zentralsitz des nationalen Episkopats sich befinde. Dučić schlug auch vor, dass der Belgrader Erzbischof sich als solcher „von Žiča" und als „serbischer Patriarch" proklamiere. Seine Residenz möge das durch grosse historische Traditionen allen Serben teuere, gegenwärtig verlassene Žiča werden. Dorthin wäre auch die Belgrader Bogoslovija (geistliches Seminar) und die Druckerei für kirchliche Bücher zu verlegen, damit Žiča der serbischen Christenheit ersetze, was ihr das Kloster Hilandar auf dem heiligen Athosberg einst unter dem Zaren Dušan war. — Dies alles dürfe aber nur auf gesetzlich kirchlichem Wege, durch friedliche Verständigung mit dem ökumenischen Stuhle, verwirklicht werden. Nur dieser könne die Nachfolge der 1766 vollrechtlich auf ihn übergegangenen serbischen Patriarchenwürde weiter übertragen, wozu es einzig seines Einverständnisses mit dem Belgrader Erzbistum bedarf. Nur so — schliesst Dučić — könne der gesetzliche Faden wieder hergestellt und die Frage gelöst werden: Wer ist der rechtliche Nachfolger auf dem Ipeker serbischen Patriarchenstuhle?

Ich gebe die Anschauungen des gelehrten Archimandriten über die rechtliche Grundlage des Karlowitzer Patriarchats und über die von beachtenswerter Seite für dasselbe angesprochene Einverleibung der orthodoxen Metropolien von Bosnien und der Herzegowina ohne jeden Kommentar. Nicht versagen kann ich es mir aber, seine sehr anfechtbare Behauptung zu berühren: „— der von den Ipeker Patriarchen Arsenije III. und IV. geleitete serbische Exodus nach Ungarn müsse von der Geschichte verurteilt werden, weil durch denselben weite serbische Gebiete den Albanesen überlassen wurden." — Gewiss wird niemand den bedauerlichen territorialen Verlust, welchen das Serbentum durch den Exodus im 18. Jahrhundert zwischen dem Vardar und Ibar erlitt, in Abrede stellen. Andererseits liegt aber die Frage nahe, ob nicht die von Konstantinopel nach Alt-Serbien

[1]) Die Souveränität des Sultans hörte 1908 völlig auf.

entsandten fanariotischen Bischöfe, welche ohne Skrupel die Auflösung des serbischen Pećer Patriarchats erbaten und bewilligt erhielten, die nicht weggewanderte serbische Rajah ebenso geistig hätten verwahrlosen lassen, wie jene des Fürstentums Serbien, in dessen Grenzen beim Ausbruche des grossen Befreiungskampfes nur wenige Laien des Lesens und Schreibens kundig waren?

Es ist wohl genügend und unumstösslich nachgewiesen worden, von welch grossem Vorteil es war, dass die den Aufstand leitenden Männer bei ihren höher stehenden Brüdern jenseits der Save geistige und materielle Hilfe in verschiedenster Richtung fanden, wie ja auch Karadjordje, das Haupt des ersten Aufstandes, und andere Führer ihre militärische Bildung dort erlangt hatten. Noch unbestrittener ist es, dass die staatliche und kirchliche Organisation des türkischem Marasmus verfallenen jungen Fürstentums ohne die allseitig fördernde Beihilfe der ungarischen Serben in so verhältnismässig kurzer Zeit unmöglich gewesen wäre. Wie sehr die mit occidentaler Bildung erfüllten Serben vom linken Save-Ufer in allen Zweigen des Wissens die Lehrmeister ihrer Brüder auf dem rechten gewesen, erhellt schon aus dem „Glasnik“ der Belgrader gelehrten Gesellschaft, dessen ältere Jahrgänge nahezu ausschliesslich Arbeiten von aus Ungarn übergetretenen Serben füllen. — Alles in allem ergibt sich bei objektiver Erwägung: der Exodus der beiden Patriarchen aus Alt-Serbien nach Ungarn bedeutet einen Bodentausch, der dem Serbentum kulturell jedenfalls mehr Nutzen als Nachteil gebracht hat. Diese meine schon 1887 ausgesprochene Ansicht[1]) wird auch von den patriotischen Forschern Vladimir Jovanović[2]) und Hilarion Ruvarac geteilt, welcher den — nach dem Beispiele des Russen Hilferding — zuletzt viel angegriffenen Patriarchen Arsenije III. glänzend verteidigte.[3])

* * *

Der geistliche Stand spielte im altserbischen Reiche unbestritten die erste Rolle. Im Beginne war der Serbenstaat nahezu ein theokratischer, denn seine Fürsten traten im späteren Mannesalter gewöhnlich in den Mönchsstand; so Stefan Nemanja, der das Kloster Hilandar auf dem Athos stiftete und von dem Kaiser Alexius dasselbe als Patronats-Eigentum erhielt. Niemand, und selbst nicht der Protos vom hl. Berge, sollte sich in dessen Angelegenheiten mengen. In diesem Kloster wirkte, nach dem Ableben dieses unter dem Namen Simeon heilig gesprochenen Fürsten († 1199), sein Sohn, der hl. Sava, für das serbische Mönchstum in gleicher Weise, wie früher Athanasius für das griechische. Auf dem Athos vereinigten sich diese sonst auseinanderstrebenden Elemente, und der hl. Berg erhielt dadurch für beide Nationalitäten eine Bedeutung, welche sich bis heute lebendig erhielt.

[1]) Österreichisch-Ungarische Revue, Märzheft 1887.

[2]) Društvena i medjunarodna borba za opstanak. (Glasnik, Bd. 60, S. 156. Belgrad 1885.)

[3]) Odlomci o grofu Djordju Brankoviću i Arseniju Crnojeviću patriarhu usw. Srpska Kraljevska Akademija. Beograd 1896.

Der serbische Klerus erkannte dankbar die Fürsorge der weltlichen Herrscher an, und allezeit bildete dieser ihre verlässlichste Stütze. Er half die Könige und Zaren durch seinen Einfluss bereichern, sprach sie trotz ihres oft nicht ganz einwandfreien Lebenswandels heilig und wurde dafür mit grossen Privilegien ausgestattet. Der Episkopat und Mönchsstand waren von der weltlichen Macht ganz unabhängig, und Dušans Gesetz verordnete schwere Strafen für jedermann, der es wagen sollte, selbst den niedrigsten Geistlichen zu verletzen. Letztere waren von allen Lasten befreit, und wo die Kirche kein eigenes Vermögen besass, waren die Gutsherren zur Erhaltung der Pfarrer verpflichtet. Von den Laien wurde dem Klerus eine nahezu königliche Verehrung gezollt. Der Adel beneidete ihn, war aber selbst zu ungebildet, um sich seinem Einfluss entziehen zu können, der sich in der Gesetzgebung, wie im Hause geltend machte. Die grossen Verdienste, welche sich der Klerus in Serbien, wie überall zur Zeit des Feudalwesens, um die Zivilisierung der Volksmasse erwarb, suchten die Herrscher ganz besonders durch reiche Donationen und Stiftung zahlloser Klöster zu belohnen. Zar Dušans Gesetzbuch und die Stiftungsurkunden des Klosters Žiča aus dem Beginne des XIII. Jahrhunderts nach der von Professor A. Vukomanović verbesserten Abschrift[1]) folgen hier zur Charakterisierung der Stellung des Regenten und Staates zur Kirche, sowie der unter ihrem Einflusse geregelten Eheverhältnisse.

I.

Diesem allerheiligen Dome unseres Heilandes Jesu Christi nach seiner unerforschlichen Gnade, die Er um uns getan. Ich, Stefan von Gottes Gnaden, erstgekrönter König der sämtlichen serbischen Lande, Diokletien, Travunien, Dalmatien und Zachlumien, unserem allgeliebten Sohne Radoslav, von Gottes Gnaden unserem Nachfolger, bringen Dir Deines von dem Deinigen, zu unserem „flehenden" Gedächtnisse eine Gabe Dir — unserem Heilande Jesu Christo und Deinen Heiligen: mit Stücken Holzes vom ehrwürdigen und belebenden Kreuze des Herrn und der heiligen Werkzeuge der Leiden Christi, und Kleider und Gürtel von der allerheiligen Mutter Gottes und von der Rechten (Händ) des hl. Propheten, Vorläufers und Täufers, des Herrn Johannes — von der Rechten, welche er über den Schöpfer erhob und denselben taufte, und von dem Kopfe des Vorläufers; ferner den Reliquien aller hl. Apostel, Propheten, Märtyrer und hochehrwürdigen Heiligen, mit heiligen und ehrwürdigen Bildnissen, goldenen und silbernen Gefässen, Rithiden (Fächer) im Überflusse, so auch Vorhänge, hl. Bahrtücher und Gewänder, ehrwürdige und hl. Evangelien und viele Bücher, wie auch sonstige Gerechtsame, welche zur Verherrlichung der Kirche unseres Heilandes Jesu Christi gereichen, und zum Unterhalt und zur Ausstattung der Diener dieses hl. Domes (schenken wir): das Dorf Talsko mit Ratina, Zaklopida-luka, Topolnica mit Vojuše, Ribnica mit Umgebung und Brena, Žiča mit Batina, Ribići mit Crna reka, Testo brdo mit Raški dol und Stitaci, ganz Pečanica mit Pečan, Bukovica, ganz Grahovišta, Svinjci, Gračanica, Radijevo,

[1]) Glasnik, Bd. XI, S. 158. — Monumenta serbica, XVIII. Bd., S. 11.

Konavevo, Črnave mit Serča, Brestnica mit Markt, Svibnica mit Okrugla, Bobole mit Čečina, Gročanica mit Pupavni. In Jelci die Dörfer: Doljna Ves, Borak, Gnjila, Dobrinja, Vitahovo. In Hvost: Peć mit seinen Weilern, Crni Vrh, Slepeci, Trebovitići, Goražda, Nakl mit Čelpeki und Lablani, Ljutoglava mit Feste. In Zaton die Dörfer: Črnča mit Weilern, Ivani mit Weilern, Zamčani mit Weilern, Dubovo, Gaje und alle diese Orte samt ihren Weilern. In Zeta die Orte: Trebolje, Plavnici. In der Gorska Župa: Golič. Und die Gebirge: Sporih, Nozdri, Javorje mit Lukavice; in Hvostno: Slano polje mit Tmasve Gvozd, auf Breznice Želin; und Winter-Weideplätze von Brezna, bergab unter Suteska, mit allen Weiden, soweit die Kirchengrenze reicht, samt allen Winter- und Sommer-Weideplätzen jenseits des Kotlenik. Die Walachen (Hirten) aber, welche wir dieser Kirche geben, heissen: Knez Grd samt Kindern (folgen die Namen von über 200 Männern, Frauen und Kindern). Ferner überlassen wir folgende Župen der Botmässigkeit dieser Kirche: Krušilnica, Morava, Borač, beide Lepenica, Belica, Levoč, Lugoma, Rasina, Jelšanica. Und über all dieses, was der Kirche geschenkt wird, soll der Hofprotopop keine Gewalt haben, sondern was von den Priestern und Hirten einkommt, sei es der von den Bodenerträgnissen den Priestern gebührende Teil oder die den Priestern zukommenden Pfarrgebühren, soll zur Hälfte an diese Kirche abgetragen werden. Und ein erzbischöflicher Untertan darf niemals ohne königliches Siegel vor den König geladen werden, sondern, wenn ein erzbischöflicher Untertan jemandem etwas schuldet, soll dieser denselben mittels königlichen Siegels vor den König laden, und wenn er dem Siegel keine Folge leistet, sollen diese Siegel bei dem König verzeichnet werden und der Erzbischof soll dieselben zu sich nehmen. Wenn aber ein königlicher Untertan vor den Erzbischof geladen wird, soll man . . . (Das weitere fehlt im Original.)

II.

Diesen heiligen und allgeweihten Dom unseres Heilandes Jesu Christi (habe erhoben) Ich, von Gottes Gnaden gekrönter König Stefan mit meinem allgeliebten erstgeborenen Sohne Radoslav, den wir segneten, dass er König werde in diesem ganzen Reiche; (wir wollen) dass in diesem Dome unseres Heilandes alle Könige gekrönt werden, die einst diesem Staate vorstehen, so auch die Erzbischöfe, Bischöfe und Hegumene sollen hier ordiniert werden. Und diese Župas widmen Wir derselben Kirche: Krušilnica, Morava, Borač, beide Lepenica, Belica, Levoč, Lugomira, Rasina; und über die Hirten dieses königlichen Lehens, wie auch über diese Župas, welche Wir dem Dome unseres Heilandes gewidmet, sollen die Protopopen keine Gewalt haben. Was aber einkommt von den Priestern, Hirten und Bauern, was als Priestergebühr von den Leuten eingenommen wird, dies alles soll an die Kirche gesteuert werden. In den anderen Bistümern aber, von den Župas, die denselben gehören, soll der Hofprotopop die Hälfte der Pfarrgebühren nehmen, aber von der vrhovina der Priester soll der Protopop keinen Teil haben, sondern all dieses nehme der Bischof ein. Und in folgenden vier Gauen: Jelšanica, Pnuća, beide Ibar, ist von anfangs her niemals ein Protopop hineingegangen. Daher sollen dieselben auch fernerhin von den Protopopen frei

bleiben, wie auch die vier königlichen Klöster: hl. Gottesgebärerin von Studenica, hl. Georg in Rasa, das Kloster am Berge Athos und das der hl. Gottesgebärerin von Gradac; über diese vier sollen weder sie selbst, noch, wo deren Dörfer in irgendeinem Bistume liegen, jene Bistümer irgendeine Gewalt über dieselben haben. Die Priesterweihe in diesen Klostergebieten, auch jede geistliche Korrektion, räumen wir all dieses (Recht) dem Erzbischof ein. Bei der Einsetzung eines Hegumens, den wir der Gerechtigkeit gemäss erwählen, soll der Erzbischof denselben feierlich einweihen und der König verleihet demselben den Hirtenstab und sein Kuss setzt ihn zum Hegumen ein. Und nachdem man das göttliche Gesetz nach der Kirchenverfassung und den Traditionen gelernt hatte, ward es auch des Herrn Verbot, dass der Mann sich nicht von seiner Frau und diese wieder sich nicht von ihrem Manne scheide; sollte sich jemand finden, der dieses gestrenge Gebot übertreten hätte, so soll er mit folgender Strafe belegt werden: ist er adeligen Standes, sollen von ihm sechs Pferde für den König genommen werden; ist derselbe einer von den „übrigen" Kriegern, sollen von ihm zwei Pferde genommen werden; wenn aber jemand von den armen Leuten dies verbricht, so sollen von ihnen zwei Ochsen genommen werden. Den Frauen befehlen wir ebenfalls: wenn eine durch dieses Verbrechen dem Gesetze verfällt, ist sie eine Adelige, soll dieselbe nach dem adeligen Brauche gestraft werden; ist sie aber niederen Standes, soll sie ihrem Stande gemäss bestraft werden; und wenn eine durch Hilfe ihrer Eltern oder anderer dergleichen (Anverwandte) entkommt, sollen diese nach ihrem Stande gestraft werden; verlässt aber eine solche aus Übermut selbst ihren Mann, soll sie, falls sie vermöglich, an ihrem Gute gestraft werden; hat sie aber keine Einkünfte, soll sie körperlich gezüchtigt werden, was (das Ausmass der Strafe) vom Belieben ihres Mannes abhängt. Nach der Strafe soll er sie zurück (nach Hause) führen. Sollte es ihm nicht gefallen, sie mitzunehmen, so kann er dieselbe nach der Strafe verkaufen, wohin es ihm beliebt. Auch der Mann, der seine Frau entlassen, soll dieselbe nach (seiner) Bestrafung in sein Haus zurücknehmen; sollte derselbe dies nicht befolgen, sei er von der göttlichen Kirche gebunden und bei dem Herrn derselben soll er nicht in Gnaden aufgenommen werden. Nimmt er eine zweite Frau, so verfällt er in eine der ersten ähnliche Strafe. Wenn jemand eine solche einem Zweiten zur Frau gibt, der sie nicht beschlafen will, verfällt er gleichfalls in dieselbe Strafe wie jener, der seine Frau entlässt. Und den Frauen sollen auf dieselbe Art Verbote eingeschärft werden, dass eine, die den Mann verlässt, keinen zweiten nehmen darf, und durch Bischöfe und Grundherren soll überwacht werden, dass keiner von diesem Gesetze weiche, ausser im Falle des Ehebruchs. Und dieses soll gerecht und mit Überlegung untersucht werden, sowohl bei den Adeligen als auch bei den Kriegern; von ihnen sollen die Grundherren die Strafe am Eigentum nehmen. Wenn sie (die Übertreter des Gesetzes) arm sind, werden ihnen je zwei Ochsen genommen, und zwar befinden sich solche in einer Župa, die der Jurisdiktion eines Erzbistums untersteht, so nimmt es (die Strafe) der Erzbischof; wenn sich aber dieselbe unter der Jurisdiktion anderer Bistümer befindet, so soll das Bistum nur einen Ochsen denselben abnehmen und den

zweiten nimmt der Grundherr. Wenn jemand seine Schwägerin (die Schwester seiner Frau) gegen das Gesetz heiratet, wenn solcher ein Adeliger oder ein Krieger ist, so nimmt die Strafe am Eigentume der Grundherr mit zwei Ochsen; wenn er arm ist, soll der Bischof die Hälfte nehmen, und solche sollen geschieden werden. Von denjenigen, welche vor den Bischof geladen werden und vor demselben Bürgschaft (?) finden, nimmt der Bischof die Bürgschafts-[1]) und Siegelgebühren ein. Und ein erzbischöflicher Untertan soll nie ohne königliches Siegel vor den König geladen werden; wenn daher ein erzbischöflicher Untertan jemandem etwas schuldet, soll er mittels königlichen Siegels vor den König geladen werden. Folgt er nicht dem Siegel, sollen diese Siegel beim Könige verzeichnet werden und der Erzbischof nimmt sie zu sich. Und all dieses haben wir geschaffen für Dich, o Heiland! und übergeben es dem göttlichen und unaussprechlichen Ruhme Deines Reiches; wenn jemand darin etwas verbricht, oder irgend etwas von dieser Widmung zerstört, wer es immer sei, soll er nicht nur schuldig und exkommuniziert werden von dem göttlichen Leibe und Blute Gottes des Herrn und unseres Heilandes Jesu Christi und der allerheiligsten Gottesmutter, der ewig jungfräulichen Maria, sondern einen solchen treffe Anathema und Fluch aller hl. himmlischen Mächte, Johannis, des Vorläufers und Täufers, und der hl. allberühmten Apostel, und des hl. ersten Märtyrers Stefan und unseres hl. Vaters Sava und unserer hl. 318 Väter zu Nikäa, und von mir, dem Sündigen, soll er in diesem wie im jenseitigen Leben gebunden sein; ein solcher sei Nachfolger des Verräters Juda und Genosse derjenigen, die da geschrien: „Nimm und kreuzige ihn; sein Blut falle auf uns und unsere Kinder“ und (der Verbrecher) soll zu denselben gerechnet werden.

* * *

Nach dem Untergange des Pećer serbischen autokephalen Patriarchats verbanden sich die vom Konstantinopeler Fanar in die altserbischen Diözesen entsendeten meist griechischen Bischöfe, welche das Paktieren mit dem Halbmonde meisterhaft gelernt, mit den türkischen Paschas zur Ausbeutung der ihnen für schnödes Geld ausgelieferten Rajah. Die Rajić und andere Vorgänger berichtigende Arbeit des fleissigen Pfarrers Dimitrije Ruvarac[2]) breitet helleres Licht auf die Epoche, in welcher der 1713 vom Pećer Patriarchate zum Metropoliten in Belgrad ernannte und nach Serbiens Okkupation durch Kaiser Karl VI. in dieser Würde 1726 bestätigte Mojsije Petrović sich redlich bemühte, das unglaublich niedere Niveau seines Klerus möglichst zu heben.

Das 1726 erlassene oberhirtliche Statut zeigt, dass, vom Kirchenbau, Pfarrdienst und Schulunterricht abgesehen, selbst für soziale Äusserlichkeiten, für Haar- und Bartschnitt, einheitliche, angemessene Tracht usw. noch bestimmte

---

[1]) Nach Daničićs Rječnik, II. Bd., S. 372, sollte es im Original: po ruku, statt „poruka“ heissen.

[2]) Mojsije Petrović, Mitropolit Beogradski 1713—1730. Srpska Kraljevska Akademija. Spomenik. XXXIV. Bd., S. 81. Beograd 1898.

Vorschriften notwendig waren. Man begreift dies aus dem nach Mojsijes Tode (1730) vom Belgrader Exarchen Maksim Ratković[1]) entworfenen düsteren Bilde von Kirche und Schule in dem von Österreich 1718—1739 okkupierten Serbien. Als der Exarch 1733 seine nordöstliche Diözese bereiste, gab es dort für 109 Ortschaften mit 2549 Familiengehöften 28 Pfarren, in welchen 45 Weltgeistliche und 22 Mönche wirkten, von welchen die meisten nur selten fliessend lesen konnten; die Besten hatten ihr bescheidenes Wissen in Sirmien oder auf dem Athos erworben. Die Kirchen und Klöster traf der in kleinste Details eingehende Exarch meist baufällig oder doch sehr vernachlässigt, kaum mit den notdürftigsten gottesdienstlichen Geräten und Büchern ausgestattet. Der wahrscheinlich durch die Vermittelung des Karlowitzer Erzbischofs Popović von Peter dem Grossen 1724 nach Serbien entsendete Moskauer Maksim Suvarov verteilte in Belgrad die ersten Fibeln, Grammatiken usw., und die von dem durch Popovićs Nachfolger, dem Erzbischof Vićenije Jovanović, 1732—1733 berufenen Russen Kozačinski, Miminski und Križanovski zu Karlowitz eingerichtete und geleitete „Höhere Schule“ sendete mit dem Neusatzer „Geistlichen Kollegium“ die ersten besser gebildeten Kleriker nach Serbien. Beide Institute öffneten auch dessen dem geistlichen Stande sich widmenden Söhnen gastlich ihre Pforten.

Diese so aussichtsvoll begonnene geistige Wiedergeburt des Klerus in Serbien wurde leider 1735 durch mit nicht sehr reinlichen Waffen geführte Streitigkeiten zwischen dem Metropoliten und seinen ungarischen Bischöfen unterbrochen.[2]) Es gingen kostbare Jahre verloren, denn die 1739 erneuerte Türkenherrschaft führte die griechischen Bedränger des serbischen Volkstums leider wieder zurück. Die Sorte der vom Konstantinopeler Fanar bestätigten Belgrader Metropoliten zur Zeit des serbischen Befreiungskampfes charakterisiert jener Leontije, welcher die rebellischen Dahien 1804 veranlasste, seinen Wohltäter und Vorgänger Metodije nächtlicherweise zu töten, und als er 1813 selbst nach Russland flüchten musste, der seine Stelle erhaltende, in Sofia rasch zum Bischof geweihte griechische Pope, welcher nach Vuk[3]) einige Jahre zuvor dem türkischen Kommandanten von Ada Kaleh bei Orsova als Pandur, Buljukbaša und Salzverkäufer in Bosnien gedient hatte.

An anderer Stelle schilderte ich aus eigener Anschauung die Leiden, welche die bulgarische Christenheit von dem fanariotischen Klerus, dem zähen Feinde des Südslaventums, noch vor wenigen Dezennien zu erdulden hatte[4]), und was 1854—1895 über die Zustände der, wie behauptet wird, 24800 serbische und 200 cincarische Häuser zählenden „Raška-Prizren-Skutarier Exarchie“ berichtet wurde[5]), erscheint bis auf die lokalen Belege von meiner Darstellung klischiert. Der Prizrener Metropolit Melentije aus Seres († 1895) glich dem von mir charakterisierten Nišer Erzbischof und Piroter Vladika Antim wie ein Ei dem

[1]) Gavrilo Vitković, Glasnik, Bd. 56, S. 117. 1884.

[2]) Mil. Jakšić, O Vićentiju Jovanoviću etc. Letopis Mat. Srpske, Knj. 201. Novi Sad 1900.

[3]) Danica, II. Bd., S. 115 ff. Beč 1827.

[4]) Donau-Bulgarien und der Balkan, I. Aufl., I. Bd., S. 123 ff. Leipzig 1875.

[5]) Delo, XI. Bd., S. 75 ff. Beograd 1896.

anderen. Da die Bischofswürde hier wie dort nur für eine hohe Kaufsumme erhältlich war, entschied nicht die Würdigkeit, sondern das Mehrgebot unter den Bewerbern zu Konstantinopel. So trugen meist geistliche Kaufleute die Mythra, welche, unter dem Schutze der an sie periodisch die Patriarchenwürde zu hohem Preise ausbietenden Pforte, die einträglichen Erzpriester- und Popenstellen teuer verkauften.

Damit riss im höheren Klerus ein Stellenschacher ein, der ihn durchschnittlich jedem geistigen Streben und auch dem Volke entfremdete, das die Bischöfe auf seine Kosten ein luxuriöses Leben führen und, wenn es durch dieselben Klagen bei den Paschas über erfahrene Beamtenwillkür erheben wollte, sich mit eiteln Versprechungen vertröstet sah. Ohne Rücksicht auf die vom Volke zu tragenden grossen Lasten für den Sultan und Spahi hoben die Bischöfe von jedem Hause die „dimnica“ (Rauchfangsteuer) mit 12 Piastern ein, dazu kamen unter dem Titel „Wasserweihe“ 5 Piaster von den Häusern der Ortschaften, in welchen sie auf ihren Reisen nächtigten. Der zu weihende Pope hatte ihnen je nach der Ausdehnung seiner Pfarre mindestens 100, oft aber auch mehrere hundert Piaster zu zahlen, obschon jeder verheiratete Mann zur Leistung von 15 Oka Getreide jährlich verpflichtet war. Die Stolgebühren waren gering bemessen. Der Pope erhielt für ein Gebet oder Weihwasser 10 Para, für eine Trauung 2, für ein Begräbnis 1—2 Piaster.

Der grelle Gegensatz zwischen den auf hohen Rossen stolzierenden, mit Säbel und Streitkolben ausgerüsteten, von moslimischen Wachen begleiteten Bischöfen und dem niederen Dorfklerus wuchs stetig mehr. Da für seine bessere Erziehung keine Sorge getragen wurde, sank auch sein Bildungsgrad immer tiefer. Dazu kam, dass die Türken auf ihrem Eroberungszuge die meisten Kirchen zerstört hatten; zehn Dörfer waren oft auf eine angewiesen, und nur gegen schwer erschwingliche Bestechungen wurde von den moslimischen Behörden der Bau neuer oder selbst nur die Renovierung alter gestattet. Türme und Glockengeläute wurden aber gar nicht geduldet, an seine Stelle trat allgemein das Symentron. Verhältnismässig grösserer Schonung erfreuten sich die Klöster. Meistens in schwer nahbaren, von serbischen Heiducken unsicher gemachten Gegenden versteckt, wurden sie von den habsüchtigen Türken weniger aufgesucht; wohl hatten auch sie allmählich ihren reichen Landbesitz verloren, mit dem einst die Pietät der Serbenfürsten sie begabte. Nur noch wenige besassen ein Prnjavor, ein Dorf, das ihnen den Zehnten leistete, bei Feldarbeit und Reparaturen an den Bauten behilflich war, dafür aber, wie dies noch während meiner Reisen in Bulgarien geschah, gewissen Einfluss bei der Besetzung der Hegumenosstelle beanspruchte. Die Haupteinnahme der Klöster floss aus den Sabors, an welchen das Volk der ganzen Umgebung zu Gebet, Sang und Tanz zusammenströmte; ferner aus den Gaben für Messen und Gebete bei Krankheit und sonstiger Not, und aus den Sammlungen an Geld und Naturalien der periodisch an die Frömmigkeit der Gläubigen appellierenden reisenden Mönche. Da es im Lande keine Schulen gab, mussten die Klöster sie ersetzen; jedes erzog einige „djaci“ (Schüler), welche sich meist dem geistlichen Stande widmeten.

Die höchst interessante Rolle, welche diese klösterlichen Heilstätten im Leben des Serbenvolkes vor, während und nach der türkischen Epoche spielten, charakterisierte ich in meinem Werke: „Serbisch-byzantinische Monumente“ in folgender Weise: „Eine glänzende Reihe geistlicher und weltlicher nationaler Oberhäupter, Nemanja, der Stifter der ersten serbischen Kaiserdynastie, sein Sohn, der hl. Sava, bis zum letzten der nationalen Fürsten, überboten sich in der Gründung prachtvoller Kirchen und Klöster zur Ausbreitung und Verherrlichung der Orthodoxie. Manchmal in der Ebene, grösstenteils aber in engen Wald- und Gebirgstälern, welche oft nur kleine Flüsse sich mühsam durchzwängen lassen, erhob sich eine Unzahl von Kirchen und Klöstern. Die Anlage religiöser Bauten ward vor allem begünstigt. So erzählt die Sage, dass Dušan, ‚in Christum wohlgetreuer Zar der Serben, Griechen und Bulgaren‘, einen reichen Mann, der sich schwer gegen ihn vergangen, unter der Bedingung begnadigte, dass er 70 Kirchen im Mojsinje-Gebirge bei Kruševac baue, und wirklich finden sich daselbst Reste mehrerer nach einer Schablone gebauten Kapellen vor, welche diese Sage in den Augen des gläubigen Volkes begründen. Mit heiliger Scheu und unbewusster Dankbarkeit nennt selbst der einfachste Serbe den Namen der Kirchen und Klöster von Arilje, Smederevo und Kruševac, von Gornjak, Manasija, Ravanica, Žiča, Studenica, Ljubostinja, Kalenić, der zahlreichen Klöster zwischen dem Kablar und Ovčar und in anderen Landschaften nicht zu gedenken. Eine Fülle historischer Erinnerungen knüpft sich an dieselben aus den Zeiten des Glückes und der Selbständigkeit für das Serbenvolk! Und als nach dem Unglückstage von Kosovo alle Festen in die Hände der Türken fielen, da waren es wieder diese geweihten Stätten, welche im tiefen Waldesdunkel die Traditionen von einstiger Grösse fortpflanzten und, unterstützt von dem mysteriösen Pompe des griechischen Kultus, die Nation vor dem Übertritte zum Islam bewahrten. Endlich, zu Anfang unseres Jahrhunderts, sahen wir die ungeregelten Haufen der unterjochten Serben sich in diesen Klöstern sammeln und unter Vortragung geweihter Paniere von dem Joche ihrer moslimischen Dränger ruhmvoll sich befreien!“.

Vor dem Kirchlein zu Takovo pflanzte Miloš Obrenović am Palmsonntag 1815 zuerst die Fahne der Unabhängigkeit Serbiens auf; in dem kleinen Kloster Blagoveštenje organisierte sich sein Sovjet, die erste nationale Staatsgewalt; in einem der bescheidensten Klöster des Waldlandes, zu Vraćevšnica, vollzog sich die Wiedergeburt des national-serbischen Klerus nach glücklich beendigtem Freiheitskampfe, denn aus seinen Mauern ging Miloš' geistlicher Mitkämpfer Melentije hervor, welchen der, die Wichtigkeit einer nationalen Hierarchie für seinen jungen Staat erkennende Fürst mit der ersten Huldigungs-Deputation nach Konstantinopel sandte und dort zum Bischofe weihen liess. Es geschah zurzeit, als auch Serben, falls sie nur mehr Geld als griechische Werber boten — und an hohem Bakschisch liess es Fürst Miloš nie fehlen — ähnlich wie der damalige Novi Pazarer Metropolit Janićije und sein Nachfolger Zaharije, diese hohe Würde erreichen konnten.[1])

---

[1]) Carigradska patriaršija, S. 82 f.

Nach der Wiederbegründung der Nationalkirche, welcher alle Serben des Fürstentums ausnahmslos angehörten, erschien es Fürst Miloš notwendig, ihr künftiges Rechtsverhältnis zum Staate und ökumenischen Stuhle festzustellen. Dies geschah zunächst durch den sultanlichen Berat von 1832 mit dem Zugeständnisse: dass die Bischöfe des Fürstentums nicht mehr zur Weihe nach Konstantinopel reisen mussten; ferner in allgemeinen Grundzügen, unter Bestimmung der jährlichen Ablösungssumme, unter der Mitwirkung des zum Metropoliten berufenen jungen Karlowitzer Professors Petar Jovanović schon 1833 durch das mit dem Patriarchen Konstantius abgeschlossene Konkordat; dessen Zusatzakte (1836), die Bestimmungen der Verfassung (1838), durch erläuternde Gesetze (1852) und spätere Erlasse der serbischen Regierung. Die gänzliche Trennung erfolgte am 20. Oktober 1878 friedlich, unter dem Konsens und der Segenspendung seitens des ökumenischen Patriarchen Joakim. Fürst Milan verkündete diese Lösung der Skupština mit den Worten: Unsere Nationalkirche ist nunmehr so unabhängig, wie sie der hl. Sava begründete.

Die serbische Nationalkirche geniesst innerhalb des symbolisch-kanonischen Verbandes mit dem ökumenischen Konstantinopeler Stuhle in allen Kultus- und geistlichen Angelegenheiten vollste Freiheit. Der Staat ist nicht berechtigt, die innere Entwickelung der Kirche zu hemmen, diese darf es aber nicht versuchen, durch Überschreitung der vereinbarten Grenzlinie in dessen Gebiet überzugreifen; er ist verpflichtet, für die Bedürfnisse der Kirche, für die Ausbildung und Erhaltung des Klerus ausreichend zu sorgen; ihm steht aber auch das Recht der topographischen Einteilung der Kirchensprengel, die Bestätigung des Metropoliten, der Bischöfe, die Zivilpolizei und Gerichtsbarkeit über den gesamten Klerus und die Oberaufsicht über die Verwaltung und Verwendung des Kirchengutes zu. Der Klerus geniesst mehrere Prärogative, von welchen wohl im gesetzmässigen Wege die Steuerfreiheit aufgehoben wurde, doch blieb ihm die Zensur aller geistlichen Bücher und der Einfluss auf die religiöse Volkserziehung.

Der serbische Klerus besteht aus Mönchs- und Weltgeistlichen. Sie werden in dem vom Staate gegründeten und erhaltenen Belgrader Theologischen Seminar (Bogoslovija) unter Aufsicht des Metropoliten gebildet und von dem betreffenden Diözesanbischof ordiniert. Den Weltpriestern ist es kanonisch geboten, sich vor dem Empfange der Weihe zu verehelichen; sie geniessen alle staatsbürgerlichen Privatrechte und volle Disposition über ihr Vermögen für den Todesfall. Nach der gesetzlichen Scheidung oder dem Ableben der Frau dürfen Pfarrer nicht wieder heiraten; der Eintritt in den Mönchsstand ist ihnen aber freigestellt. Aus diesem gehen die höheren Würdenträger hervor, während Weltgeistliche nur zum Erzpriester (prota) aufsteigen können. Die Pfarrer (pop) werden von dem betreffenden Diözesanbischof ernannt, eingesetzt und von ihren Gemeinden erhalten. Ausser freier Wohnung und dem nötigen Gartengrund empfangen sie von jedem steuerpflichtigen Kopfe ihrer Pfarre, mit Ausnahme der Armen, eine Abgabe (bir) von 2 d, welche von den Landgemeinden gewöhnlich mit 15,4 kg Getreide, in den Städten aber von den Ortsrichtern bar eingehoben und den Pfarrern kostenfrei zugestellt wird. Auch beziehen diese für Taufen, Trauungen

Einsegnung der Wöchnerinnen, Begräbnisse, Messen, für von Privaten verlangte Matrikelauszüge vom Staate festgestellte Taxen. Die Klagen der Skupština (1864), dass diese für Hochzeiten zu hoch bemessen seien, und ihr Vorschlag, dass die Lasten der Gemeinden für Erbauung und Erhaltung der Pfarrhäuser auf den Staat übergehen sollen, wurden von dem Minister Cukić in der folgenden Skupština (1867) abgelehnt. Nur Pfarrerswitwen und -waisen werden aus dem kirchlichen Pensionsfonds erhalten.

Als Fürst Miloš die Klöster und ihren Besitz im Jahre 1836 verzeichnen liess, gab es in Serbien 43, von welchen einige später in Pfarren umgewandelt wurden. Dafür entstanden andere, meist aber so wenig bemittelte, dass man im Budget für 1842 zu ihrer Unterstützung 20000 d und 1850 wieder 15000 d einzustellen genötigt war. Die Klosterbrüder leben in einer Art Hauskommunion, mit vollkommener Gütergemeinschaft. Ihr Vermögen wird von einem hierzu gewählten Bruder verwaltet, der alljährlich in einem vom Vorstande präsidierten Kapitel Rechnung legt. Die Mönche üben, ausser ihren durch die Ordensregeln des hl. Basilius vorgeschriebenen Pflichten, auch die Seelsorge in benachbarten Parochien von oft bedeutender Ausdehnung, wofür sie dieselben Abgaben wie weltliche Pfarrer empfangen, können aber nicht wie diese über ihr Vermögen im Todesfalle frei verfügen; der gesamte Nachlass fällt nach kanonischem Gesetz ihrem Kloster zu. Auf der Skupština (1867) wurden Stimmen laut, welche die Trennung der Seelsorge von den Klöstern und die Aufhebung aller jener mit ungenügenden Dotationen verlangten. Überhaupt herrschte damals in den intelligenten serbischen Kreisen keine freundliche Stimmung für den Klosterklerus.

Infolge des zwischen der fortschrittlichen Regierung und dem Metropoliten Mihail 1881 durch von letzterem als „antikanonisch“ bestrittener neuer, fiskalischer Auflagen für den Klerus ausgebrochenen Kampfes wurde dieser vom König abgesetzt und an seiner Stelle als Verweser der Negotiner Bischof Mojsije ernannt. Als aber auch er mit seinen Suffräganen erklärte, die von dem energischen Kultusminister Novaković ihnen vorgelegte äussere Kirchenverfassung nicht annehmen zu können, wurden sie insgesamt ihres Amtes enthoben und 1883 der zu Baja in Ungarn 1816 geborene Archimandrit Teodosije Mraović, nachdem er von dem Karlowitzer Patriarchen German Andjelić im Einverständnis mit der Regierung zum Belgrader Erzbischof feierlich geweiht, durch diesen aber die Archimandriten: Kornelije, Samuilo und Nestor als Bischöfe zu Žiča, Šabac und Niš eingesetzt. Gleichzeitig verfügte ein Gesetz, dass fortan die Metropolitenwahl nicht mehr durch die bischöfliche Synode, sondern durch eine vom König ad hoc berufene geistlich-weltliche Kommission erfolgen solle. Der tiefverletzte Metropolit Mihail begab sich im April 1883 nach Bulgarien und 1884 nach Russland, wo er seinen Gefühlen in Kiew, Moskau u. a. O. gegen die heimischen Machthaber ungezügelten Ausdruck lieh.

Garašanin setzte nun mittlerweile Teodosijes Anerkennung seitens des ökumenischen Stuhles 1883 durch, der gern jede Gelegenheit zur Stärkung seines stark verblichenen Ansehens ergriff. Und noch mehr suchte der 1884 auf diesen

gelangte Patriarch Joakim das die verschiedenen autokephalen Nationalkirchen verbindende, selbst in rein spirituellen Dingen nur mehr locker umfassende Band fester zu knüpfen. In dem im Januar 1885 seine Besteigung des ökumenischen Thrones verkündenden Briefe an den Karlowitzer serbischen Patriarchen Andjelić, dem auch Serbien untersteht, gab er seinem „unbegrenzten Schmerze Ausdruck, dass seit vielen Jahren aus unbekannten Ursachen die geistige Einheit und die Beziehungen zwischen unserer heiligen Kirche und dem Erzbistume, das sich in dem gottgefälligen Reiche Sr. k. und k. Apostolischen Majestät des Kaisers von Österreich und Königs von Ungarn befindet, unterbrochen worden". Andererseits wünschte auch der Exmetropolit Mihail sich den neuen Patriarchen sympathisch zu stimmen. Er nahm längeren Aufenthalt im Konstantinopeler Fanar und wusste sich mit diesem so freundlich zu stellen, dass er die Erlaubnis erhielt, in der Galataer St. Nikolauskirche pontifizieren zu dürfen. In Belgrad fühlte man endlich das Unpassende, noch weiter Serbiens greisen Metropoliten von fremder Gunst abhängen zu lassen, und seine 1887 von Ristić beantragte Pensionierung schien die in Russland viel Staub aufwirbelnde Angelegenheit endlich abzuschliessen.

Den trotzdem zwischen dem serbischen Klerus und der Regierung fortwuchernden scharfen Gegensatz verriet ein im Mai 1888 an den Metropoliten gerichtetes Schreiben des Kultusministers Vladan Djordjević, das sehr bestimmt die Fernhaltung der Geistlichkeit von politischen Dingen forderte. Die Rückberufung des streitbaren Erzbischofs Mihail durch die Regentschaft auf den Belgrader Stuhl am 10. Mai 1889 führte zu neuen Zwisten. Auf dem dritten, der seit 1889 alljährlichen „sveštenički skupštine" (geistlichen Kongresse) sprach sich die grössere Zahl der im September 1891 zu Kragujevac tagenden 292 Kleriker aller Grade wohl für die künftige Zurückhaltung des Klerus vom politischen Leben aus. Allein noch im selben Monat entbrannte wieder offen heftiger Streit, als der Metropolit anlässlich des unbesetzten Nišer Bischofsstuhls dem vom Kultusminister begünstigten Kandidaten gegenüber einen anderen durchzusetzen suchte. Die 1894 vom König eifrig geförderte Aussöhnung seines Vaters mit dem Metropoliten, sowie der meist ruhige Verlauf der geistlichen Kongresse zu Niš und Belgrad milderten allmählich das gespannte Verhältnis zwischen Staat und Kirche. Unter dem kurzen Ministerium Simić wurde es sogar ein so gutes, dass im Amtsblatte (21. Februar 1894) ein Briefwechsel zwischen dem König, dem Metropoliten und den Bischöfen erschien, in dem letztere für die Absicht der Regierung, „die verkürzten Rechte der orthodoxen Kirche herzustellen", dankten. Bei einem anderen Anlass erklärte der König: „Ich bin fest entschlossen, unserer heiligen orthodoxen Kirche im Einverständnisse mit ihren Oberhäuptern ihr historisches und kanonisches Ansehen zurückzugeben und die Oberhäupter selbst mit jener Autorität auszustatten, welche ihnen gemäss den Canones und ihres heiligen Amtes zukommt. Ich empfehle mich Ihren heiligen Gebeten und verbleibe als treuer Sohn der heiligen orthodoxen Kirche." — Darauf erwiderte der Metropolit in einem von den Bischöfen mitunterzeichneten Dankschreiben: „Diese Worte werden alle Freunde des orthodoxen Glaubens und der orthodoxen Kirche beruhigen."

Als Beweis für den Ernst des gegebenen Versprechens benutzte der König seinen Konstantinopeler Aufenthalt im Juni 1894, um vom ökumenischen Stuhle wichtige Zugeständnisse für die serbischen Schulen und Kirchen im türkischen Alt-Serbien und Nord-Mazedonien zu erhalten. Griechische Intrigen vereitelten diese Bemühungen, ja, der fanariotische Klerus wendete sich direkt im Februar 1895 an die Pforte um Schliessung der „revolutionär geleiteten Zuchtstätten". Als Antwort auf diesen perfiden Schritt verbreitete die königliche Staatsdruckerei eine im schärfsten Tone gehaltene offiziöse Broschüre, in welcher Neophytos VIII. des Wortbruches beschuldigt und unter Androhung der Lösung des bisherigen Verhältnisses der serbischen Kirche zum ökumenischen Stuhle von diesem gefordert wird: die Einführung der serbischen Sprache in den Kirchen und Schulen, wo sie die Majorität verlangt; dieselbe Schutzgewährung wie für die griechischen Institute; Erziehung junger serbischer Kleriker für die türkisch-serbischen Landesteile im Konstantinopeler Seminar und — die Ernennung serbischer Bischöfe für Prizren und Skoplje.

Dieses energische Vorgehen des Kabinetts Novaković bewirkte, dass im November 1895 endlich vier Zöglinge aus Alt-Serbien auf Kosten des Sultans in das Lyzeum von Galataserai aufgenommen wurden und der Serbe Dionisije auf den Prizrener Bischofsstuhl gelangte. Dem von den Fortschrittlern 1881 des Amtes entsetzten greisen Metropoliten Mihail, der dabei mitgewirkt, wurde nun die Genugtuung, dass ihr Führer Garašanin seine Verzeihung nachsuchte und sich mit ihm aussöhnte. — Die Eintracht zwischen den Serben und den wenigen Griechen Alt-Serbiens wurde aber schon zu Ostern 1896 gestört, als erstere die Prizrener Kathedrale für sich allein beanspruchten; es kam zu Tätlichkeiten, der Kaimakam schritt ein und ordnete die simultane Abhaltung des Gottesdienstes in derselben an. König Alexanders gleichzeitiger Osterbesuch auf dem Athos und zu Athen vermochte nicht die traditionelle Abneigung zwischen Südslaven und Griechen zu heben. Weit heftiger als in Prizren zeigte sie sich im November bei dem plötzlichen Tode des Skopljer Metropoliten Methodius; die Belgrader Presse beschuldigte offen die Griechen, ihn wegen seiner Slavenfreundlichkeit vergiftet zu haben, und als der von der ökumenischen Synode an seine Stelle gewählte gräkophile Ohridaer Metropolit Ambrosius am Einzug in das Metropolitangebäude verhindert wurde, liess er die Kirchentore versiegeln — sie wurden aber gewaltsam geöffnet, und die Abhaltung des slavischen Gottesdienstes fand unter grossem Andrange statt.

Das Konstantinopeler Patriarchat hatte kurz zuvor die Ernennung eines Metropoliten für die mazedonischen Rumänen ernsthaft erwogen, weil es durch die Anerkennung ihrer Nationalität, einen alten Wunsch des Königs Carol erfüllend, auch — divide et impera — einen Griechenland befreundeten Gegner der slavischen Ansprüche auf das reiche Vardargebiet gewann. Lange sträubte sich der Fanar, trotz ihm von Belgrad angedrohter Lossagung des Königreichs und des vom Yildiz Konak infolge russischen Einflusses auf die Synode geübten Druckes, die legal erfolgte Wahl für Skoplje zu annullieren. Die Pforte weigerte sich aber, den Ambrosius bestätigenden Berat auszufolgen, „weil dessen Einsetzung

nur mit Waffengewalt möglich wäre". Ein angeblich von 4000 Alt-Serben (?) besuchtes Belgrader Meeting fasste am 20. Dezember deshalb die Resolution: „1. Der Sultan sei zu bitten, die serbische Kirche durch die Wiedererrichtung des serbischen Patriarchats in Ipek von den Fanarioten zu befreien. 2. Die Serben in Mazedonien seien den übrigen christlichen Stämmen in der Türkei in der Schulfrage gleichzustellen. 3. Die ungesetzliche Metropolitenwahl in Üsküb sei zu missbilligen, und die Serben in Mazedonien seien zur Ausdauer im Widerstande gegen diese Wahl aufzumuntern. 4. Dem Patriarchate gegenüber sei auszusprechen, dass es sündige, wenn es bei einer serbischen Majorität den griechischen Metropoliten aufrecht erhalte. 5. Der serbischen Regierung, dem Kaiser von Russland sowie Montenegro sei der Dank für die Verwendung beim Sultan und Patriarchat auszusprechen, indem zu hoffen sei, dass sie Erfolg habe. 6. An die öffentliche Meinung Europas sei eine Bitte um Unterstützung zu richten."

Auch ohne diesen Appell befand sich das Patriarchat in genügend schwieriger Lage. Ausser dem von ihm erwählten, aber vom Sultan nicht bestätigten griechischen Ambrosius erhoben Ansprüche auf die Skopljer Metropolie der vom bulgarischen Exarchat schon 1895 zum Bischofsverweser und im Oktober 1896 zum Bischof ernannte Sinesis, der dortige serbische Metropolieverweser, Archimandrit Necifor, und der als rumänischer Metropolit in Aussicht genommene Anthimos. Der seit alters her um Entscheidungen verzögernde Auskunftsmittel nie verlegene byzantinische Fanar gestattete den Skopljer Griechen, Rumänen und Slaven die gemeinsame Weihnachtsfeier in der dortigen Heilandskirche. Als jedoch der verhasste griechische Metropolit dieselbe betrat, kam es zwischen seinen Anhängern und den Serben zu tätlichem Streite mit Verwundungen, der nur durch das Einschreiten türkischen Militärs eingedämmt werden konnte. Die Skopljer Serben und Rumänen benutzten den Anlass, um erneut durch Deputationen und Masbatas das Patriarchat an die Verwirklichung der lange zugesagten nationalen Metropolien zu mahnen. Seine Lage wurde noch kritischer, als bald in der Mudirlikstadt Kumanovo gelegentlich des Festes der hl. Wasserweihe ein Angriff von Bulgaren auf eine serbische Prozession erfolgte, wobei es viele Verwundete gab, was neuerdings zu Belgrad die Agitation für die Wiederaufrichtung des serbischen Pećer (Ipek) Patriarchats oder, da man in einsichtigen Kreisen wusste, dass diese am wahrscheinlichen Widerstand Österreich-Ungarns scheitern würde, für die Gründung eines serbischen Exarchats, ähnlich dem bulgarischen, in Fluss brachte. Der sultanlichen Bestätigung des bulgarischen Bischofs Sinesis für Skoplje im Februar 1897 folgte unter dem Drucke der auf Kreta ausgebrochenen Wirren und der Amtsentsetzung des Griechen Ambrosius im September der den Serben Firmilian zum dortigen Bischofsverweser ernennende Ferman. Gegen seinen Einzug protestierten die Bulgaren im Oktober, indem sie die Schlüssel der geschlossenen Kirche und Schulen dem Vali übergaben. Serbischerseits griff man wieder die Pforte an, weil sie den Streit zu Kumanovo im Oktober 1898 durch die Auslieferung der „mit Serbengeld erbauten" Kirche an die Bulgaren entschied.

Bei allen diesen Vorgängen spielte der am 17. Februar 1898 im 72. Lebensjahre verschiedene Metropolit Mihail offen und geheim eine bedeutende Rolle.

Der Tod des gleich gelehrten wie streitbaren, doch dabei liebenswürdigen Greises wurde namentlich von den Russophilen und Anhängern der Königin Natalie, auf deren Seite er während ihres traurigen Ehestreites stand, tief bedauert. Das Interesse des Klerus und der Kirche in Serbien suchte er kräftigst zu fördern, seine Lebensführung war einfach, ja sparsam, ohne äusseren Prunk. Das am



Metropolit Mihail (1826—1898).

27. Februar von 37 Stimmberechtigten abgegebene Votum des Wahlkonzils entschied mit 25 Stimmen für den auch am folgenden Tage in der Kathedrale feierlich inthronisierten Inokentije[1]), Bischof von Niš. Schon am 3. März schloss er vollen Frieden mit dem Staate, indem er den von seinem Vorgänger als „antikanonisch" pensionierten Bischof von Niš wieder auf seinen Stuhl setzte

[1]) Metropolit Inokentije starb 1905 und ihm folgte der jetzige Metropolit Dimitrije.

und den gleichem Lose verfallenen Bischof Nikanor auf den Vorschlag des Kultusministers Andra Nikolić zum Rektor des Priesterseminars ernannte.

Das Oberhaupt der serbischen Kirche, der Erzbischof von Belgrad, führt den Titel „Metropolit von ganz Serbien". Er ist der Staatsgewalt gegenüber der gesetzliche Repräsentant des gesamten Klerus, welcher nur durch ihn mit ersterer verkehrt. Ihm waren bis 1878 die drei Bischöfe von Belgrad, Šabac, Užice und Negotin untergeordnet, mit welchen er jährlich eine oder zwei Synoden in Belgrad abhielt, deren Beschlüsse nach Zustimmung der Regierung ausgeführt werden durften. Der Metropolit wurde von der Nationalsynode aus dem Mönchsklerus gewählt, nachdem er vom Fürsten bestätigt, mittels Ukas proklamiert und hierauf dem Konstantinopeler Patriarchen zur Erteilung der Investitur angezeigt. Waren die kanonischen Satzungen der morgenländischen Kirche beim Wahlakte nicht verletzt worden, hatte der Patriarch den gewählten Metropoliten einfach anzuerkennen und ihm den apostolischen Segen schriftlich zu erteilen. Während der Metropolit in früherer Zeit persönlich sich zum Empfang der Investitur nach Konstantinopel begeben musste, wurde dessen Weihe von dem ältesten Landesbischof vollzogen. Zu seiner Wahl sind nach dem Gesetze von 1890 berufen: die Bischöfe, Archimandriten und Erzpriester, ferner der Minister-Präsident, der Kultusminister, der Präsident des Kassationshofes, der Präsident des Staatsrates, die Präsidenten der Skupština, die Rektoren der Hochschule und des Seminars, unter Vorsitz des rangältesten Bischofs. Die Bestätigung der Wahl erfolgt durch den König. Das Gehalt beträgt 15000 d mit dem Einkommensteuerabzuge von 3% per Jahr.

Die Bischöfe werden aus dem Klosterklerus von der Synode gewählt, aber erst nach der Bestätigung durch die Krone dürfen sie ihr Amt antreten, von dem sie der Metropolit nur mit deren Zustimmung entheben kann. Die von diesem konsekrierten Exarchen bereisen jährlich einen Teil ihrer Diözesen, um die Wirksamkeit ihres Klerus zu überwachen. Den Metropolit und die Bischöfe besoldet der Staat, ersterer erhält 15000 d und 7500 d Zulage; letztere erhalten 10000 d und 1000 d Zulage und einige Taxen für die ihnen obliegenden kanonischen Amtshandlungen. Sie dürfen über ein Dritteil ihres Vermögens frei testieren; sterben sie ohne letztwillige Verfügung, gehört dieses ihren Verwandten; fehlt es an solchen, fällt der ganze Nachlass dem Schulfonds, den Kirchen, Klöstern und wohltätigen Instituten zu.

Von den bis 1886 im Königreich bestandenen fünf Diözesen wurde die Šabacer mit der Belgrader vereinigt (1898 wurde die Šabacer Diözese wieder errichtet), der Sitz der aufgehobenen Negotiner nach Zaječar verlegt, die Zahl der 17 Presbyteriate aber unverändert belassen. Das Erzbistum Belgrad umfasste 1896 die Kreise: Podunavlje, Podrinje, Ćuprija, Požarevac, Valjevo, sechs Presbyteriate mit 219 Kirchen, 17 Klöstern, 382 Weltpriestern, 37 Mönchen; das Bistum Žiča: drei Presbyteriate mit 127 Kirchen, 13 Klöstern, 197 Weltpriestern, 22 Mönchen; die Diözese Niš: fünf Presbyteriate mit 186 Kirchen und vielen Kapellen, 11 Klöstern mit 280 Weltpriestern, 19 Mönchen; das Bistum Timok: drei Presbyteriate mit 75 Kirchen, fünf Klöstern, 120 Weltpriestern

und sieben Mönchen. 1867 gab es im Fürstentum 335 Kirchen mit 703 Weltgeistlichen aller Grade neben 41 Klöstern mit 121 Mönchen; 1896 im Königreich aber: 627 Kirchen mit 997 Weltpriestern und 45 Klöster mit 85 Mönchen, was deutlich die Zunahme des Welt- und die Abnahme des Klosterklerus zeigt (I. Bd., S. 532). In allem kamen 1896 ein Gotteshaus auf 72 km² und ein Geistlicher auf 2400 Seelen. 1905 umfasste die Belgrader Diözese 11789 km² mit 910694 Seelen in den Kreisen: Belgrad mit der Hauptstadt, Kragujevac (ohne die Gruža), Morava, Požarevac und Smederevo. Die Diözese Žiča hat einen Flächenraum von 10025 km² mit 431156 Seelen und umfasst die Kreise: Rudnik, Užice, Čačak und die Bezirke: Gruža und Trstenik. Die Nišer Diözese zählt 711961 Einwohner auf 11813 km² und umfasst die Kreise: Vranja, Kruševac (ohne den Bezirk Trstenik), Niš (ohne den Bezirk Banja), Pirot und Toplica. Die Timoker Diözese bedeckt 6666 km² und hat 271469 Seelen. Sie umfasst die Kreise: Krajina, Timok und den Bezirk Banja. Die Šabacer Diözese umfasst die Kreise: Šabac und Podrinje; sie zählt 363465 Einwohner auf 6009 km². Ende 1905 gab es im Königreich Serbien 651 Kirchen, 76 Kapellen und 54 Klöster. Im selben Jahre wurden fünf Kirchen und neun Kapellen neu erbaut und 16 Kirchen, drei Kapellen und ein Kloster renoviert. Pfarren waren 887 und Kapellanien 52 vorhanden. Die Zahl der Weltgeistlichen betrug 1035 (darunter 78 Protopresvitäre), Mönche waren 107. Ein Gotteshaus entfiel in der Diözese Belgrad auf 60, Žiča auf 75, Niš auf 48, Timok auf 62 und Šabac auf 70 km². In der Belgrader Diözese kam ein Gotteshaus auf 4900, Šabac auf 4227, Žiča auf 3412, Niš auf 2446 und Timok auf 2477 Seelen. Ein Geistlicher kommt durchschnittlich auf 2354 Seelen.

Die „Protopresviteri“ (vulg.-serbisch: „Prota“) und die „Namesnici“ (Vikare) residieren meist in den Kreis- und Bezirksstädten. Ihre Wahl erfolgt durch das bischöfliche Konsistorium; der Staat bestätigt und bezahlt sie. Die Kirchengewalt übt in jeder Exarchie als erste Instanz das „Eparhijski duhovni sud“ (Diözesan-Konsistorium), bestehend aus drei weltlichen und einigen Ehren-Konsistorialräten aus dem Kloster- und Weltklerus. Sie werden wie das Kanzleipersonal vom Staate besoldet. Die Kompetenz der Konsistorien umfasst die Aufsicht über die Verbreitung der rechtgläubigen Lehre in Kirche und Schule; über den Kultus und seine Bedürfnisse. Sie besitzen die Disziplinargewalt über den Klerus, verhängen Strafen oder Amtsverlust über unwürdige Geistliche, ferner die Gerichtsbarkeit erster Instanz in geistlichen Streitsachen zwischen Geistlichen und Laien, in Ehesachen über Fortbestand oder Auflösung der Ehe und Sustentationspflicht (deren Details die Zivilgerichte ordnen); sie wahren die Rechte der Kirche und des Klerus, führen die Statistik desselben sowie des Kirchengutes und verfassen alljährlich bezügliche Auszüge aus den Tauf-, Trau- und Sterbematrikeln für die Regierung. Ihre Anordnungen gehen durch die Presbyteriate und Vikariate an den Diözesanklerus, von dem sie periodisch Berichte über die Verhältnisse der einzelnen Pfarren empfangen. Alle von den bischöflichen erstinstanzlichen Gerichten entschiedenen Fälle sind innerhalb acht Tagen nach der Urteilszustellung appellabel. Die Kosten dieser fünf Exarchiegerichte betragen jährlich nahezu 112000 d.

Dem „Veliki duhovni sud“ (oberstes geistliches Gericht) zu Belgrad präsidiert ein Bischof, der aus seinen vier ordentlichen und vier Ehrenmitgliedern den Senat bildet; als Sekretär fungiert gewöhnlich ein höherer Beamter des Kultus-Ministeriums [1]), das so über alle Vorgänge in der Hierarchie unterrichtet bleibt. Die erstinstanzlichen Entscheidungen auf Degradation oder Amtsentsetzung von Geistlichen oder Ehetrennungen treten erst nach der Revision und Bestätigung durch das Appellations-Konsistorium in Rechtskraft. Ausserdem sind demselben von den Diözesan-Konsistorien alle Kirchenrechnungen und Matrikelauszüge zur Vorlage an die Staatsgewalt zu unterbreiten. Das Appellations-Konsistorium wird von dem Metropoliten jährlich einmal und, wenn nötig, öfter einberufen. Auf der St. Mioljska Skupština laut gewordene Wünsche nach Einschränkung der bischöflichen Autorität auf die Pfarrgeistlichkeit und Ausdehnung des Appellrechts bis zur Synode wurden nicht erfüllt.

Die Nationalsynode, die höchste geistliche Gewalt in Serbien, versammelt sich nach dem Abschlusse des Appellations-Konsistoriums und besteht aus den Landesbischöfen unter dem Vorsitze des Metropoliten. Die Synode wacht über die Einheit und Reinheit der rechtgläubigen Lehre, den Fortschritt des christlichen Lebens im Volke, sorgt für die Ausbildung des Klerus, verleiht verdienten Geistlichen höhere Würden, schlägt die Bischöfe und den Metropoliten der Staatsgewalt zur Ernennung vor und regelt alle Beziehungen der Kirche zu dieser. In rein geistlichen Angelegenheiten entscheidet sie endgültig; berühren ihre Anordnungen aber das staatliche Gebiet, so bedürfen sie der Zustimmung der Regierung, welche sie in Gesetzesform mit dem Beisatze „nach Einvernehmung der Kirchengewalt“ publiziert.

Alle Güter der Kirche sind ihr volles Eigentum, der Staat nimmt nur soweit Einfluss auf ihre Verwaltung, dass ohne seine Genehmigung kein Teil derselben verändert oder veräussert werden kann. Bezügliche Vorschläge entscheidet das Ministerium. Das Kirchenvermögen bestand 1893 aus: Bodeneigentum der Kirchen mit 4670 Hektar, der Klöster mit 19000 Hektar; letztere besitzen auch weit mehr teilweise verpachtete Gasthäuser und Mühlen (166). Im Dezennium 1886—1896 stieg der Immobiliarbesitz aller Kirchen und Klöster von rund 2,6 auf 3,5, ihr Barkapital von 3,3 auf 3,7, also ihr Gesamtvermögen von 5,9 auf 7,2 Millionen Dinar.[2]) Der Besitz der Pfarrkirchen wird durch von der Gemeinde gewählte Ktitoren verwaltet, welche alljährlich vor dem Bezirkshauptmann, Presbyter, Pfarrer und Ortsvorstand genaue Rechnung legen müssen. Zu Ausgaben über 100 d bedarf es der Zustimmung des Konsistoriums; solche für weltliche Zwecke sind nicht gestattet; denn alle Einnahmen sollen zur Erhaltung, Verschönerung, Erweiterung und Erbauung von Gotteshäusern dienen. Das von der Uprava Fondova unter der Oberaufsicht des Obersten Rechnungshofes (Glavna Kontrola)

---

[1]) Jetzt Sekretär des Kassationsgerichts.

[2]) Ende 1905 bestand das Kirchenvermögen aus 5030 Hektar Land, davon waren 3743 Hektar unter Wald und 983 Hektar Ackerland und Wiesen. Der Gesamtwert des Vermögens der Kirchen betrug 13226114 d, davon waren bei der Fondsverwaltung 11688692 d angelegt.

verwaltete allgemeine Kirchenvermögen erreichte durch den ihm zufallenden zehnten Teil des Vermögens und fünften Teil der Einkünfte aller Klöster, ferner durch Spenden, Legate und gute Verzinsung im Jahre 1867: 1,9 Millionen Gulden ö. W.; Ende 1910 ist es aber durch die zahlreichen kirchlichen Neubauten auf 1368034 d gesunken.

Nach dem fleissigen Statistiker Bogoljub Jovanović[1]) betrug der Grundbesitz sämtlicher Klöster im Jahre 1882 rund 21400 Hektar im Werte von 2067500 d, demnach durchschnittlich 405 Hektar — 39000 d für jedes einzelne; ihr gesamter Viehstand: 190 Pferde, 280 Ochsen, 340 Kühe, 220 Kälber, 1690 Schafe, 1680 Schweine, 740 Ziegen, 423 Bienenstöcke usw., geschätzt auf 175000 d; ihr Barkapital 170000 d. Ihre Ausgaben stellten sich zu den Einnahmen auf 100 zu 160 d. Dieses günstige Verhältnis wurde durch das Gesetz vom Jahre 1883 etwas gemindert[2]), das die Bestellung weltlicher Pfarrer für Gemeinden mit klösterlicher Seelsorge anordnet, die Auslieferung der Standesregister an dieselben befiehlt und ihnen das Recht zuspricht, solange sie ohne eigene Kirchen, jene der Klöster gemeinsam mit den Mönchen benutzen zu dürfen. Die vom Volke gespendeten Gaben beim Küssen der heiligen Bilder werden zwischen Popen und Mönchen geteilt, die Einnahmen für Parastos, Glockengeläute, Kerzen usw. behalten wie früher die Klöster, in deren Gebarung sich solche Gemeinden nicht weiter einmengen dürfen. Die Gesamtschulden der uneinträglichen und neueren Klöster betrugen 1888: 42000 d. Es wurde bestimmt, dass die Klöster, als einzige Grossgrundbesitzer des Landes, ihre Güter unter der Aufsicht der neukreierten agrikolen Kreis-Inspektoren in Musterwirtschaften umzuwandeln haben.

* * *

Das Glaubensbekenntnis und Rituale des Serbenvolkes sind jene der gesamten orthodoxen Christenheit. Die Sonntagsfeier wird neuestens strenger beobachtet. Am Frühmorgen besucht man die Kirche, alle Läden, Gasthäuser und Cafés bleiben während der Gebetstunden geschlossen. Noch skrupulöser hält man die Fasten und Festtage zu Ehren der Heiligen (Kap. II). Für die Völker der ehemaligen Türkei, namentlich für die Serben hatten diese Feiertage noch im 18. Jahrhundert eine über ihren Ursprung weit hinausgehende Bedeutung. Ihrer Beobachtung schreibt Ricaut mit Recht grossenteils die Erhaltung

[1]) Manastirsko nepokretno imanje u Kraljevini Srbiji. Glasnik, Bd. 62. 1885.

[2]) Ende 1905 waren im Königreich Serbien 54 Klöster; davon sind acht ersten, 19 zweiten und 27 dritten Ranges, mit 107 Mönchen. Das immobile Vermögen dieser Klöster bestand aus 18716 Hektar; davon waren Garten- und Ackerland 1486 Hektar, Wiesen und Weiden 730 Hektar, Weingärten 58 Hektar, Obstgärten 184 Hektar, Wald 15600 Hektar, und der Rest war unproduktiver Boden. Ausserdem besassen die Klöster: 127 Wohnhäuser, 25 Gasthäuser, 16 Getreidemagazine, 70 Mühlen neben 53 Baulichkeiten, welche anderen Zwecken dienten. Der Gesamtwert des Vermögens aller Klöster belief sich auf acht Millionen Dinar. Bei der Fondsverwaltung hatten die Klöster ein Kapital von nur 176416 d. Im Jahre 1905 betrugen die Einnahmen sämtlicher Klöster 183459 d, die Ausgaben 174578 d, demnach wurde ein Mehr der Einnahmen von nur 8881 d erzielt. Dieses Resultat bezeugt am besten, dass die Verwaltung der Klostergüter sehr mangelhaft ist.

des Christentums am Balkan während der ottomanischen Herrschaft zu, denn es waren Tage, an welchen der Glaube der niedergetretenen Völker auf bessere Zeiten durch die Priester neu belebt wurde. Oft wurden auch jene, welche unter dem Einflusse der Furcht oder aus Selbstsucht den Glauben ihrer Beherrscher angenommen hatten, vom Mohammedanismus zurückgebracht durch die Zähigkeit, mit welcher sie an den Festtagen hingen.

Der Gottesdienst der orthodox-serbischen Kirche wird in altslavischer Sprache gehalten. Es ist dies die alte Schriftsprache der Serben und Bulgaren, die, von Russland adoptiert, von dort teilweise russifiziert zurückkehrten, während die moderne serbische Literatur sich in der Volkssprache entwickelte. Trotz aller Wandlungen ist das Altslavische doch dem Serbischen so ähnlich, dass ein Teil der Hymnen dem Volke verständlich blieb, was es befähigt, in die liturgischen Gebete einzustimmen. Der Predigt wird als Verbreitungsmittel religiösen Sinnes in der orthodoxen Kirche wenig Wert beigelegt; Kanzeln fehlen deshalb in den älteren serbischen Kirchen. Nur die Bischöfe und Archimandriten halten zuweilen kurze Ansprachen an das Volk. Den orientalischen Christen genügen Vorlesungen aus den an symbolischen Gleichnissen reichen liturgischen Büchern, für deren Verständnis sie der Religionsunterricht in den Schulen aus einem einfachen, aber sorgfältig abgefassten Katechismus vorbereitet. Höher wird das Zeremoniell geschätzt, das dem orthodoxen Gottesdienst etwas ungemein Feierliches verleiht. Es scheint, als habe der zähe Osten soviel als möglich von dem alttestamentarischen Ritus bewahrt, um ihm in der christlichen Ausbildung erst seine volle Bedeutung zu geben. Die in den orientalischen Kultus eingeführte, durch Reichtum an Wort und Symbol ausgezeichnete Liturgie des hl. Chrysostomus, sowie den Gottesdienst der altehrwürdigen Kirche findet man im Euchologion des Bischofs Rajevsky eingehend geschildert.

Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurden die alten geschriebenen liturgischen Bücher durch gedruckte ersetzt. Doch nur kurz dauerte der Glanz der serbischen Typographie unter der Halbmondherrschaft. Nun versah Russland die südslavischen Länder mit Kirchenbüchern, die als Geschenke, trotz ihres russischen Dialekts und obschon sie an Schönheit des Druckes die altserbischen nicht erreichten, diese bald ganz verdrängten. P. J. Šafarik gab im „Časopis muzea Kralovstvi Českeho" (1852) eine kurze Übersicht der altserbischen Kirchenbücher. Fürst Miloš liess solche mit schöner typographischer Ausstattung in der Belgrader Staatsdruckerei anfertigen, und neuestens suchte auch Herr v. Kállay Bosnien-Herzegowina von der russischen Presse unabhängig zu machen. Die Sarajewoer Drucke wurden jedoch auffallend unfreundlicher als die serbischen in Moskau beurteilt, was zur folgenden Entgegnung führte:

„Was die neuen Kirchenbücher betrifft, welche derzeit herausgegeben werden, und welche die Moskowskija Wjedomosti gleichfalls scheinbar zugunsten ihrer Behauptung anführten, so sind wir geradezu stolz darauf, dass dieselben durch unsere Vermittelung und unsere direkte Mitarbeiterschaft entstanden sind, und wir betrachten sie als eine wertvolle Errungenschaft unserer amtlichen Tätigkeit. Übrigens haben diese Bücher bekanntlich die Genehmigung und den

Segen unseres obersten Kirchenhaupts, des heiligen ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel, erhalten, dessen Meinung und Urteil für uns in kirchlicher und religiöser Hinsicht die einzig massgebenden und entscheidenden sind. Wir anerkennen keine andere Hierarchie oder kirchliche Obrigkeit für kompetent und berufen, sich in solche Angelegenheiten einzumengen. Soviel erachten wir für notwendig, zu unserer Verteidigung zu sagen. — Im Monat Januar 1893. — Georg Nikolajević, Metropolit von Dabro-Bosnien, m. p. Seraphim Perović, Erzbischof und Metropolit von Herzegowina-Zahulmien, m. p. Nikolaus Mandić, Metropolit von Zvornik, m. p.“

Geist und Bildung des serbischen Klerus standen einst, wie ältere Werke bezeugen, auf viel höherer Stufe als gegenwärtig. Obschon der Ernst, die Würde, welche der Metropolit Petar in die Abhaltung der Liturgie einführte, kaum in einem anderen orientalisch-christlichen Lande übertroffen werden, besteht das Belgrader Theologische Seminar (Kap. XV) viel zu kurz und sind die von dem Metropoliten und anderen Kirchenschriftstellern herausgegebenen neuen homiletischen Werke viel zu wenig im niederen Klerus gewürdigt und verbreitet, um ihre Wirkungen intensiver zu äussern. Noch vor wenigen Jahren fungierten im Lande viele Pfarrer, deren ganzes Wissen sich auf die Benutzung des Rituals und Psalters beschränkte; natürlich waren von ihnen ausgehende Anregungen zu über blosses Formwesen hinausgehender Religiosität undenkbar. Mit der Notdurft des Lebens kämpfend, das Feld gleich dem Bauer bestellend, von dem sie sich ausser der Kirche oft nur durch einen Vollbart und die charakteristische Popenmütze unterschieden, konnten diese, einer früheren Generation angehörenden Geistlichen keinen erheblichen Einfluss auf das Volk nehmen. Auch die Mönche standen mehr durch den Nimbus, der ihre von den Zaren gestifteten Klöster umgab, als durch höhere Bildung in grösserem Ansehen als das Popentum. Nur deshalb empfing der Serbe am liebsten aus ihrer Hand das österliche Abendmahl und glaubten Kranke durch ihren Segen sicher geheilt zu werden.

Der grosse Hang des Serben zum Mystischen übertrug die Verehrung des Göttlichen auf sichtbare Gegenstände, und oft wurde Dingen und Zufälligkeiten eine Bedeutung beigelegt, die sie in Wirklichkeit nie besassen. Die Sagen der ältesten Völker des Orients von zurückgelassenen Spuren des Erdenwandels ihrer Gottheiten und Propheten im härtesten Gestein fanden in Serbien ihr Echo. Wie Abraham in Mekka, Mohammed auf dem Berge Moriah bei Jerusalem, der Heiland auf dem Ölberge, so liess der hl. Sava, der Stifter der serbischen Nationalkirche, seine Fussstapfenspur auf einem Felsen beim Kloster Savinac im Rudniker Gebirge u. a. O. zurück (I. Bd., S. 476). Über den Geist und Bildungsgrad des niederen und höheren serbischen Mönchsklerus, mit alleiniger Ausnahme der in Russland oder Österreich gebildeten Archimandriten und Bischöfe, über seine ungenügende Bildung und deren Ursachen sprach ich ungeschminkt an mehreren Stellen dieses Werkes. Im Hinblick auf die im ersten Bande erörterten Verhältnisse mussten die von dem Kultusminister Cukić ergriffenen Massnahmen zur Regeneration der älteren serbischen Mönche warm anerkannt werden. Diese Bestrebungen krönt bereits ein besserer Erfolg, als

jene der grossen Katharina und ihres in ähnlicher Absicht nach dem Athos entsandten Eugenius Bulgaris, der bald zur Überzeugung gelangte, dass auf dem alten Kleide kein neuer Fleck haften wollte!

Die engen Beziehungen der Kirche zum Serben, vom Moment, an dem er ins Leben eintritt, in Freude und Schmerz, an Fest- und Trauertagen, schilderte ich eingehend im III. Kapitel. Bezüglich des Einflusses der serbischen Klöster auf das Volk, sowohl im Guten als Schlimmen, in früheren und gegenwärtigen Tagen und über ihre Zukunftsaussichten darf ich aber, um Wiederholungen zu vermeiden, auf viele Stellen im ersten und zweiten Bande verweisen. Kennt man die Stufe, auf welcher alles Lernen und Wissen in Serbien zu Anfang dieses Jahrhunderts sich befand, erinnert man sich, dass Delipapaz, ein entlaufener griechischer Priester allerschlechtesten Charakters, späterer Pandur und Buljukbaša bei Redžeb Paša, trotzdem 1814 vom Sultan zum Metropoliten (!) von Serbien ernannt wurde, ferner der vielhundertjährigen Isolierung der serbischen Kirche, so wird man bei einiger Objektivität die gerügten Mängel ihrer älteren Priesterschaft weniger scharf beurteilen und von dem besser erzogenen jüngeren Klerus, dessen tiefere Bildung mancher Aufsatz in dem 1867 für kirchliche Interessen begründeten Journal „Pastir“ (Hirt) und in der kirchlichen Monatsschrift „Vesnik srpske crkve“ bekundet, glücklichere Einwirkungen auf das Volk erwarten.

Das am 21. Mai a. St., am Festtage der Orthodoxie „Konstantin und Helena“, in allen orientalischen Kirchen laut gebetete Glaubensbekenntnis gewährt einen tiefen Einblick in den durch das Schisma zwischen der griechischen und lateinischen Kirche geschaffenen, heute wie früher fortwirkenden scharfen Gegensatz. Deshalb folgt hier mit Weglassung seines ersten, rein religiösen Teiles möglichst wortgetreu jener, welcher die Stellung des Zaren und der anderen orthodoxen Regenten zur orientalischen Kirche berührt. Es wird erklärt: „Den Meinenden, dass die orthodoxen Fürsten ihre Throne nicht nach persönlichem Wohlgefallen Gottes besteigen, und dass über sie bei ihrer Salbung die Gnadengaben des hl. Geistes zur Führung dieses grossen Berufs nicht ausgegossen werden, und den sich Erfrechenden gegen sie zum Aufruhr und Verrat, Anathema, Anathema, Anathema! — Den Schmähern und Lästerern der Heiligenbilder, welche die hl. Kirche zum Andenken der Taten Gottes und seiner ihm Wohlgefälligen dazu annimmt, damit die sie Anschauenden zur Gottesfurcht und zu ihrer Nachahmung aufgemuntert werden, und den Sagenden, dass dies Götzenbilder seien, Anathema, Anathema, Anathema! — Aller jener aber, welche für die Orthodoxie mit Worten, Schriften, Lehren, Leiden, auch mit Gott wohlgefälligem Leben gekämpft haben, begehet die Kirche Christi das Andenken jährlich, als der Verteidiger und Förderer derselben, und ruft aus: — Dem heiligen, wohlgläubigen und apostolischen Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helena ewiges Andenken, ewiges Andenken, ewiges Andenken! — Den orthodoxen griechischen Kaisern: Theodosius dem Grossen, Theodosius dem Jüngeren, dem Justinianus und den anderen gottesfürchtigen griechischen Kaisern und Kaiserinnen, ewiges Andenken, ewiges Andenken, ewiges Andenken! — Den heiligsten Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem ewiges

Andenken, ewiges Andenken, ewiges Andenken! — Den orthodoxen Metropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen ewiges Andenken, ewiges Andenken, ewiges Andenken! — Den Fürsten, Bojaren, den christlichen Kriegsheeren, welche in verschiedenen Kriegen für den orthodoxen Glauben und das Vaterland gelitten haben und getötet wurden, ewiges Andenken, ewiges Andenken, ewiges Andenken! — Allen orthodoxen Christen, die in wahrem Glauben und Gottesfurcht, in der Hoffnung der Auferstehung, hingeschieden sind, ewiges Andenken, ewiges Andenken, ewiges Andenken! — Die orthodoxe Kirche Christi, welche feierlich derer gedenkt, die in rechtem Glauben gekämpft haben, und welche dies allen ihren christbenamten Kindern zur Nachahmung empfiehlt, hat ebenso die Pflicht, zu loben die Kämpfe derjenigen, welche jetzt, durch heilbringenden Glauben und durch Tugenden zur ewigen Seligkeit sich vorbereitend, die Orthodoxie kräftigen. — Dem Eiferer des christlichen Glaubens, dem Beschirmer und Beschützer der Kirche Christi, dem gottesfürchtigsten, selbstherrlichsten, grossen Monarchen, unserem Kaiser N. N., Selbstbeherrscher aller Reussen, Herrn und Gewalthaber über andere Gegenden, gewähre, o Herr, ein glückliches und friedliches Leben, Gesundheit und Heil und in allem einen guten Fortgang; gegen die Feinde aber Sieg und Abwehr, und erhalte ihn viele Jahre! — Allen lebenden Mitgliedern der herrschenden Familie viele Jahre! — Den heiligsten, orthodoxen Patriarchen zu Konstantinopel, zu Alexandrien, zu Antiochien, zu Jerusalem viele Jahre! — Der heiligsten dirigierenden Synode über ganz Russland viele Jahre! — Dem geheiligtsten Bischof (oder Metropolit der Diözese) N. viele Jahre! — Den geheiligtsten orthodoxen Metropoliten, Bischöfen und dem ganzen geheiligten Klerus viele Jahre! — Dem wohlgläubigen dirigierenden Synklit, den Heerführern, Stadtgouverneuren, dem christliebenden Heere und allen orthodoxen Christen, welche den orthodoxen Glauben recht bewahren und der Kirche Christi folgsam sind, gewähre, o Herr, den Frieden, Ruhe, Glück, Reichtum der Feldfrüchte und viele Jahre! — Heilige Dreieinigkeit! Verherrliche und stärke sie im rechten Glauben bis ans Ende; bekehre aber die Zerrütter und Lästerer des orthodoxen Glaubens und der Kirche Christi, und die ihr nicht folgsam sind, und mache, dass sie zur Erkenntnis Deiner ewigen Wahrheit kommen, um der Fürbitte willen der allheiligen Gottesgebärerin, unserer Gebieterin und ewigen Jungfrau Maria und aller Heiligen. Amen!"

* * *

Der 9. März ist andererseits ein der Erinnerung an die hl. Apostel Cyrill und Methodius gewidmeter hoher Feiertag[1]) für die katholischen Slaven; insbesondere jener Mährens. Kaiser Ferdinand liess ihre marmornen Standbilder in der Theinkirche zu Prag aufrichten, Kaiser Franz Josef I. legte dort im Karolinentale den Grundstein zur neuen, den Heiligen geweihten Kirche, und die Welehrader Jubiläumsfeier (1863) wurde von allen nordslavischen Stämmen mit seltener Einstimmigkeit gefeiert. Diese der römischen und orientalischen

[1]) Bei den Serben fällt dieser Feiertag auf den 11. Mai a. St.

Kirche gemeinsame hohe Verehrung der hl. Brüder erregte anlässlich der Welehrader Feste den lauten Wunsch glaubenseifriger katholischer Laien und Priester, dass der Kultus der beiden Slavenapostel die Brücke bauen helfe zur Vereinigung der „schismatischen Slaven" mit Rom und dass die hl. Brüder „recht bald Apostel werden mögen der katholischen Einheit unter allen Stämmen des grossen Slavenvolkes"!

Bisher blieben diese frommen Hoffnungen unerfüllt. Die orthodoxen Serben um Neusatz und ihre katholischen Nachbarn, die „Bunjevci" bei Szabatka, über deren Herkunft Ivan Ivanić eine preisgekrönte Arbeit veröffentlichte[1]), stehen sich beispielsweise trotz ihrer gemeinsamen Abstammung gleich fremd wie früher gegenüber; auch die Feindschaft zwischen Polen und Russen hat seither eher zu- als abgenommen! — Und doch knüpfte man katholischerseits an die Audienz des serbischen Minister-Präsidenten Simić im März 1894 beim Papst, anlässlich der Überreichung seines Abberufungsschreibens, das ganz ungerechtfertigte Gerücht, als handle es sich um einen Serbien der Romkirche nähernden „Konkordatsabschluss" usw. Im Oktober erhielt der Belgrader Erzbischof, gleich allen Metropoliten der orientalischen Christenheit, sogar von dem Konstantinopeler Patriarchen die Verständigung, dass die ökumenische Synode die Enzyklika des Papstes Leo: „Praeclarae gratulationis", betreffend die Vereinigung beider Kirchen, einstimmig verworfen und den Metropoliten von Methymos, Nicephor Glykas, mit der Ausarbeitung des ablehnenden Schreibens betraut habe.

An anderer Stelle habe ich die „römisch-katholische Frage" in den Balkanländern, anlässlich der vom Papste Pius IX. versuchten Bekehrung der Bulgaren zur Union, eingehend besprochen.[2]) Wie damals kennt man auch heute die osteuropäischen Völker in kirchlicher Richtung viel zu wenig. Bei ihnen spielt die Nationalität des Individuums vergleichsweise eine geringe Rolle neben der Religion, zu der es sich bekennt. Man fragt im Zentrum der Türkei nicht, ob man Slave, Deutscher oder Engländer, sondern: Seid Ihr Mohammedaner oder Jude, ein Christ griechischen oder lateinischen Glaubens? Der klaffende Spalt zwischen den Südslaven, der orientalischen und katholischen Kirche wird nicht allein durch den verschiedenen Kalender und verschiedene Schriftzeichen fort erhalten, indem die orthodoxen Serben und Bulgaren sich der Cyrillica, die katholischen Kroaten, Slavonier, Slovenen u. a. aber des lateinischen Alphabets in Schrift und Druck bedienen; ihre Trennung äussert sich selbst durch ererbte Merkmale in Tracht und Sitte. Aus blauer Wolle fertigt der orientalische, aus roter der römische Christ in vielen Distrikten der Herzegowina seine ihn stets begleitende torba (Tasche). „Faljen Isus!" (Gelobt sei Jesus!) und „uvik faljen!" (in Ewigkeit gelobt!) lautet in Slavonien Gruss und Antwort des katholischen Serben im Gegensatze zu dem „pomozi Bog!" (Gott helfe!) und „Bog ti pomogao!" (Gott helfe Dir!) des orthodoxen Serben usw.

---

[1]) O Bunjevcima, Letopis Matice Srpske, Sv. 175, 176. Novi Sad 1893.
[2]) Donau-Bulgarien u. d. Balkan. I. Auflage, Bd. I, S. 130 ff.

Man darf jedoch aus der allerorts hervortretenden Hochhaltung des orthodoxen Glaubens nicht auf irgendwelchen ausgesprochenen Hang zur Unduldsamkeit in den serbischen Landen schliessen. Schon im Fürstentum und gleich sehr im Königreiche genossen und empfangen fremdgläubige Genossenschaften, solange sie keinen Staat im Staate bilden wollen, die weitgehendste Toleranz und Förderung.

Das Prinzip der freien Religionsübung dehnte die serbische Staatsgewalt „in Gemässheit des Zeitgeistes und des humanitären Fortschritts des Jahrhunderts“ 1853 auf alle anerkannten Konfessionen aus. Auch der Bau von Kirchen wurde ihnen gestattet, sobald die Gläubigenzahl hinreiche, um eine eigene Gemeinde zu bilden und einen Geistlichen zu erhalten. In diesem Falle sollten sie bei autonomer Verwaltung und dem Rechte der Selbstbesteuerung zu Kultuszwecken frei von allen Abgaben an die serbische Kirche bleiben; nur müssen Geistliche und Lehrer serbische Untertanen sein. Damit aber die Nationalkirche durch diese gewährte Religionsfreiheit keinen Abbruch erleide, ist der Übertritt von derselben zu jeder anderen Konfession verboten und wird Proselytenmacherei oder Sektierertum streng geahndet. Letzteres geschah im Juni 1894, als im Kragujevacer Kreis eine neue Sekte auftrat; ihr „Prophet“ und seine „Apostel“ wurden in das Arandjelovacer Gefängnis abgeführt. Gemischte Ehen müssen zur zivilrechtlichen Gültigkeit auch vom orthodoxen Ortsgeistlichen eingesegnet, Kinder aus solchen Ehen von demselben getauft und Ehestreite dem Urteile der orthodoxen Konsistorien unterworfen werden. Auf dieser gesetzlichen Grundlage bestehen gegenwärtig in Belgrad eine römisch-katholische, eine evangelisch-protestantische und eine jüdische Gemeinde.

Die römisch-katholische Gemeinde, grösstenteils Österreicher und Ungarn, hat sich bis heute noch nicht konstituiert, obwohl ihr die serbische Regierung hierzu wiederholt in liberalster Weise behilflich sein wollte. Besonders gern hätte schon Fürst Miloš ihre definitive Organisation herbeigeführt. Politische Motive liessen ihn wünschen, die unter österreichischem Schutze stehenden katholischen Bewohner Belgrads in ein von seiner Regierung abhängiges Verhältnis zu bringen; immerhin bleibt die Generosität anerkennenswert, mit welcher er der katholischen Gemeinde eine Kirche, die Kosten zu ihrer ersten Einrichtung und die Erhaltung eines Geistlichen aus Staatsmitteln anbot. Schwierigkeiten von Österreich, dessen Kaiser in derselben Stellung zu den Katholiken der Türkei, wie der Zar zu ihren orthodoxen Untertanen steht, ferner seitens des päpstlichen Stuhles, welcher die gleichzeitige Installierung des geforderten autonomen Bischofs für Serbien verweigerte und die Anerkennung des Djakovárer ungarischen Bischofs als Oberhaupt der serbischen Katholiken forderte, liessen die lange schwebende Angelegenheit bisher nicht zum Abschlusse kommen.[1])

[1]) Es wird ein ähnliches Abkommen, wie das 1886 mit Montenegro abgeschlossene, angestrebt, demzufolge die altslavische Liturgie eingeführt wurde. Das in der Propaganda-Druckerei zu Rom hergestellte slavische Missale wurde in einem Prachtexemplare mit dem Grosskreuze des Pius-Ordens durch den Erzbischof von Antivari, Msgr. Milinović, am 5. Oktober 1893 dem Fürsten Nikita im Beisein der Minister und Wojwoden feierlich überreicht „als Zeichen der Freundschaft des Papstes Leo XIII. für das Land“.

Es existiert keine selbständige katholische Kirche in Serbien, und die zahlreichen Katholiken Belgrads[1]) sind einzig auf die österreichisch-ungarische Gesandtschafts-Kapelle und ihren Geistlichen angewiesen. Dieser Priester, welcher aus dem „Sklaven-Redemptionsfonds" seinen Gehalt bezieht, gehört der Diözese Djakovar an, deren Bischof früher auch das Aufsichtsrecht über die Katholiken der okkupierten türkischen Länder führte. Unter dem Gesandtschaftsschutz und unter der Leitung des erwähnten Priesters steht auch die katholische Schule, deren Erhaltung der Wiener Maria-Empfängnis-Verein ermöglichte. Die Zahl der in Serbien lebenden Katholiken erschien 1895 mit 10411 Seelen[2]), meist Männer, die sich mit Handel und Gewerben, im Arsenale zu Kragujevac, in den Minen von Majdanpek und Kučajna, in den Wäldern bei der Fabrikation von Fassdauben, im Lehrfach oder als Dienstboten und Tagelöhner beschäftigten. Da Ausländer in Serbien Grundeigentum nicht erwerben durften, traten sie früher, wenn sie Häuser in den Städten oder Grundbesitz auf dem Lande eigentümlich kaufen wollten, in den serbischen Untertanenverband. Im November 1895 erhob der Bischof zu Niš ernste Beschwerde gegen den katholischen Missionar Dr. theol. Willibald Czok, „weil derselbe gegen die orthodoxe Kirche predige", und im Januar 1896 wurde er, obschon als geborener Schlesier reichsdeutscher Untertan, vom Nišer Gerichte wegen der angeblichen Schmähung zu drei Monaten Haft verurteilt. Die katholische Missionskirche in Niš besteht noch aus der Türkenzeit auf Grund eines Vertrags zwischen der päpstlichen Kurie und der Pforte.

Alle diese unangenehmen Zwischenfälle sollte der auf den Abschluss eines Konkordats abzielende Besuch des Königs Alexander beim Papste am 26. November 1896 beenden. Die im März 1897 formell mit der Wiener päpstlichen Nunziatur eingeleiteten Verhandlungen stiessen gleichfalls auf prinzipielle Schwierigkeiten, da man serbischerseits forderte, dass zum Bischofe für das Königreich ein geborener Serbe ernannt werde und die in diesem wirkenden Geistlichen sich naturalisieren lassen müssten, was der hl. Stuhl als unannehmbar erklärte; auch wegen der Dotierung des bischöflichen Konsistoriums herrschte eine erhebliche Differenz. Als nun ohne Zustimmung der serbischen Regierung an Stelle des Bischofs Strossmayer zur Leitung der katholischen Kirche in Serbien der P. Vujičić berufen und dies nur mündlich vom Wiener Nunzius dem serbischen Gesandten im Oktober 1898 mitgeteilt wurde, untersagte man in Belgrad dem Pater jede Funktion, bis die Sache im Sinne der Landesgesetze geregelt sei. Die im Inneren tiefempfundenen Übelstände bei Taufen, Begräbnissen usw. bewirkten, dass im September 1897 einige katholische deutsche Bergarbeiterfamilien im Staats-Kohlenwerke Senje zur Orthodoxie übertraten. Trotzdem blieb es seither beim status quo ante!

—

[1]) 1910 waren in Serbien 8435 Katholiken; davon in Belgrad 5443.

[2]) 1900 lebten in Serbien 10423 Katholiken, davon in den Städten 8843; von diesen waren 3791 männlichen und 5052 weiblichen Geschlechts. In Belgrad allein waren 6564 Katholiken. Die Zählung von 1910 ergab eine grosse Abnahme in der Zahl der Katholiken, es wurden nur 8435 gefunden, davon lebten in Belgrad 5443. Gegen 1900 ergibt sich eine Abnahme der Katholiken in Belgrad von 17 % und in Serbien überhaupt von 19 %.

Die kaum 200 Personen fassende Belgrader katholische Kapelle im romanisch-gotischen Übergangsstile wurde 1892 nach dem Entwurfe des trefflichen Architekten Jovan Ilkić unter dem Patronate des k. und k. Gesandten von Hengelmüller vollendet und zu Ehren seines Namensheiligen Ladislaus geweiht. Sie dient auch als Pfarre, und ihr vom Bischof zu Djakovar entsendeter Geistlicher Ludovik Topolković[1]) erteilte (1897) zugleich den Religionsunterricht in der durch ein Legat des Wirtschaftsbesitzers Hermann und durch die eingehenden Zöglingshonorare erhaltenen vierklassigen katholischen Schule, welche, in einem Privathaus eingemietet, zwei Lehrer und eine Lehrerin zählt, auch in liberalster Weise allen Konfessionen zugänglich ist.

Die unmittelbare Verbindung der katholischen Kapelle mit der österreichisch-ungarischen Legation zeigte sich für diese ebenso unangenehm, wie ungünstig für die Entwickelung einer autonomen katholischen Gemeinde[2]), für deren Organisation sich der protestantischerseits und von Preussen befolgte Vorgang weit mehr empfohlen hätte, welcher bei aller sympathischen Förderung das Hineinzerren seiner Diplomatie in oft heikle, unvermeidliche Parteistreite ausschloss. Die Besorgung „lateinisch-kirchlicher Geschäfte" im Oriente förderte wohl kluge Streber in ihrer diplomatischen Karriere, brachte aber Österreich-Ungarn, wie sich schon vor Dezennien an der unteren Donau erwies[3]) und ebenso in Ägypten (Chartum) wie in Kleinasien und uns näher liegenden Ländern, mehr Schaden als Gewinn.

* * *

Die Entstehung evangelischer Niederlassungen in Serbien geht auf die 1839 vom sächsischen Berghauptmann Baron v. Herder veranlasste Einwanderung 20 sächsischer Bergmannsfamilien zurück. Zuzüge von Handwerkern verstärkten allmählich die in Belgrad sich bildende „deutsch-evangelische Gemeinde". Das preussische Konsulat für Serbien und der märkische Gustav-Adolf-Verein bestritten die Kosten für einen Geistlichen. 1854 fand der erste regelmässige Gottesdienst statt, und für die vom Pastor Graun gegründete Schule sandte das „Rauhe Haus" 1856 den Lehrer Victor. 1858, als sich die serbische Revolution vollzog, bewahrte dieser energische Mann die junge Gemeinde vor der sie bedrohenden Auflösung. Durch seine Vermittelung folgte auf den abberufenen Pastor Graun der vom Zentral-Ausschusse für innere Mission entsandte Pfarrer v. Coelln. Am 29. Mai 1859 hielt er seine Antrittspredigt.

Rasch befreundete sich der sympathische junge Pastor mit Dr. Janko Šafarik, dem geachteten Direktor der Nationalbibliothek.[4]) Durch die Bemühungen

---

[1]) Gegenwärtig bekleidet die Pfarrerstelle zu Belgrad der Geistliche Robert M. Bezecki. Auch in Kragujevac befindet sich ein katholischer Geistlicher, Julio Biljan.

[2]) Im Juni 1900 bestätigte die Stadtpräfektur Belgrads das Statut eines dort in der Gründung begriffenen österreichisch-ungarischen Hilfsvereins.

[3]) Donau-Bulg. u. d. Balkan, II. Aufl., II. Bd. „Durch den Passionistensprengel von Nikopoli", S. 34—74. Leipzig 1880.

[4]) J. Šafarik wurde 1863 zum Mitgliede des Staatsrats ernannt; er starb zu Belgrad am 19. Juli 1876.

dieser eifrigen Männer erhielten die Protestanten Belgrads zahlreiche Beweise fürstlicher Munifizenz. Die von dem Pfarrer v. Coelln erhebend gestalteten Gottesdienste erfreuten sich bald wachsender Teilnahme, ein vierstimmiger Chor zur Hebung des liturgischen Gesanges wurde gebildet, ein Physharmonika durch die damals nur 300 Seelen zählende, doch opferwillige Gemeinde beschafft und eine dieser zugängliche Bibliothek durch Geschenke der Verleger Calve, Breitkopf, der Baseler Mission und Freunde in deutschen Landen angelegt. Auch die Schule erwarb sich bald unter Katholiken und Orthodoxen immer wachsendes Vertrauen, während der beabsichtigte Sonntagsunterricht für die reifere Jugend und die begründete Krankenkasse schwer durchzuführen waren.

Nach der 1860 erfolgten Annahme des Gemeindestatuts suchte der Vorstand den materiellen Bestand der Gemeinde zu sichern, weil deren Nutzung seitens des Zentral-Ausschusses für innere Mission, des Oberkirchenrats und Gustav-Adolf-Vereins nur eine zeitliche war und eine preussische Konsulats-Kapelle nicht zustande kam. — Fürst Alexander Karadjordjević hatte wohl bereitwilligst die Unterstützung der Gemeinde zugesagt und ein bezügliches Gesetz erlassen, als 1858 der seine Zusicherungen fraglich machende Thronwechsel eintrat.

Doch Fürst Miloš löste glänzend das von seinem Vorgänger gegebene Versprechen. Am 26. April 1860 schenkte er der Gemeinde einen geräumigen Pfarrhof mit fertiger Kapelle, die am 7. Sonntag nach Trinitatis unter dem Namen „Lazaruskirche“ geweiht werden konnte und von Hannover mit einer Glocke, von Celle mit silbernen Abendmahlsgefässen, von Berliner Freunden mit kunstvollen silbernen Taufgeräten, vom preussischen Konsul Meroni mit Kruzifix und Leuchtern, von Gemeindegliedern mit netten Kirchenbänken und Pulten begabt wurde.

Einer Deputation, welche dem greisen Fürsten Miloš den wärmsten Dank für die empfangenen Huldbeweise aussprach, sagte der Fürst: „Meine Untertanen sind mir ohne Unterschied des Glaubens gleich lieb; Ihre Gemeinde darf sich stets meines Schutzes versichert halten.“ Allerdings waren die empfangenen Begünstigungen an entsprechende Verpflichtungen gebunden. Während die von Österreich unterstützte katholische Gemeinde, Schule, Priester und Lehrer — wie Minister Cukić in der Miolsker Skupština (1867) bedauerte — ausser aller Beziehung zur Regierung standen, behielt sich diese für den evangelischen Pastor und Lehrer das Bestätigungsrecht vor.

Am 13. Februar 1862 übernahm die Regierung mit dem Patronat über die Gemeinde den grössten Teil der Besoldung des Pfarrers (1516 d), welchen hochherzigen Akt Fürst Mihail mit den schönen Worten begleitete: „Es ist mir besonders lieb, dass die evangelische Gemeinde unter meiner Regierung in die brüderliche Gemeinschaft der Serben aufgenommen wurde, und ich hoffe, dass sie diesen Schritt nie bereuen wird; was mich betrifft, gebe ich Ihnen die Versicherung, dass ich das Patronat so führen werde, als gehörte sie meiner eigenen Kirche an.“ 1863 ordneten drei wichtige Gesetze die rechtliche Stellung der evangelischen Gemeinde durch Anerkennung des Berliner Oberkirchenrats als geistliche Behörde, durch Festsetzung eines Gemeindestatuts und von Stolagebühren, wodurch das Pfarrsystem landesherrlich bestätigt wurde.

Die durch Cholera und Wegwanderung 1866 stark verringerte Gemeinde zählte 1868 rund über 400 Seelen, darunter: 105 Preussen, 87 Sachsen, 124 Ungarn, von welchen 139 serbische Untertanen waren; ausserdem lebten etwa 200 Protestanten zerstreut im Inneren des Landes zu Šabac, Kragujevac, Majdanpek, Stublina u. a. O., welche nur selten vom Pfarrer besucht wurden, weil die Mittel für regelmässige Reisepredigten nicht aufgebracht werden konnten. Das vom Kultusminister gebilligte Budget wies damals aus: Einnahme vom Ministerium 7200 Piaster, von serbischen Untertanen 2374 Piaster, ausserordentliche Geschenke 1026 Piaster, Opfer 380 Piaster, Summa 9980 Piaster. Die Ausgaben betrugen: Pastorgehalt 7200 Piaster, Kirchendiener 760 Piaster, Holz für den Pastor 720 Piaster, Reparaturen 500 Piaster, Assekuranz 200 Piaster, Varia 600 Piaster, Summa: 9980 Piaster 1663 Gulden ö. W.[1]) Von der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung wurde dem Pfarrer ein Jahreszuschuss von 200 Talern gewährt, der später von den Zinsen eines Pfarrdotationsfonds bestritten werden sollte, auch bestand ein in der Uprava Fondova deponierter Armenfonds von 20 Dukaten; die eigene Krankenstube ging aber in das städtische Spital über, das jeden Hilfsbedürftigen ohne Konfessionsunterschied gratis verpflegt. Der 1200 Dukaten erfordernde Schul- und Pfarrhausbau begann 1860 mit 10 Talern, doch Freunde von nah und fern, der Gustav-Adolf-Verein, Serbiens Fürst und Volk, die österreichische, sächsische und preussische Unterstützung halfen ihn vollenden.

Eine unvorhergesehene grosse Schwierigkeit bildete aber die Forderung der Regierung, dass an der Gemeindeversammlung, welche den Vorstand wählt, über Kauf und Verkauf von Kirchengut, über die Errichtung von Gebäuden usw. beschliesst, sowie das Budget bestimmt, nur serbische Untertanen teilnehmen sollten; denn die meisten fremden Untertanen erklärten, wenn sie kein Recht besässen, die Angelegenheiten der Gemeinde mit zu beraten, sie sich auch nicht verpflichtet fühlten, für dieselbe beizusteuern. Diese für die Zukunft der

[1]) Die finanzielle Stellung der evangelischen Kirchen- und Schulgemeinde ist nicht günstig. Die Gesamteinnahmen beliefen sich 1900 auf 13546 d, 1905 auf 13118 d und 1910 auf 16692 d. Von den Einnahmen des Jahres 1910 entfallen auf die Schulgelder 10196 d, den Zuschuss vom serbischen Kultusministerium 3000 d, die Stolagebühren 380 d, die Zinsen 1978 d, die Jahresbeiträge der Mitglieder 505 d und auf die sonstigen Einnahmen 633 d. Bemerkenswert ist die Zunahme der Einnahme der Schulgelder. Dieselben betrugen 1900: 7066 d, 1905: 8781 d und 1910: 10196 d. Dies ist der beste Beweis von der Vortrefflichkeit der Einrichtungen der evangelischen Schule! Durch einen Erlass des Kultusministers und auf Antrag des Gemeindevorstandes wurde bewilligt, dass in den Verband der evangelischen Kirchen- und Schulgemeinde auch fremde Staatsangehörige aufgenommen werden können, wodurch sich auch die Einnahmen von den Beiträgen der Mitglieder höher stellen werden. Der jetzige Vorsitzende des Gemeindevorstandes, Herr Heinrich Liller, Gymnasialdirektor, welcher durch persönliche Verwendung den Antrag des Vorstandes dem Kultusminister erklärte, hat sich dadurch um die Gemeinde sehr verdient gemacht. Die Ausgaben der Gemeinde stellen sich etwas höher als die Einnahmen; sie betrugen 1900: 14495 d, 1905: 12816 d und 1910: 18737 d. Den grössten Teil der Ausgaben nahmen 1910 die Gehälter des Pastors und des Lehrerpersonals in Anspruch (8700 d); die Ausgaben für die Unterhaltungskosten und Reparaturen betrugen 2295 d, der Reservefonds 3634 d, der Lehrerpensionsfonds 1407 d, die Feuerung 1026 d, andere Ausgaben 1574 d.

Gemeinde so wichtige Frage befriedigend zu lösen, war schwer. Dem 1865 von der deutsch-evangelischen Dobrudža-Kolonie nach Belgrad versetzten Pfarrer Hugo Lackner gelang es trotzdem, die fremden Untertanen zur tätigen Teilnahme an den Gemeinde-Angelegenheiten herbeizuziehen. Ferner hob er die Klage wegen des vielen als aufgedrungen erschienenen alten Kalenders dadurch, dass er Festgottesdienste auch nach dem neuen Kalender hielt, gegen welche die Regierung keine Einwendung erhob. Überhaupt begann mit dem Amtsantritte dieses Pfarrers eine ruhigere seelsorgerische Tätigkeit. Es entstanden ein protestantischer Leseklub, die heiteren Maifeste zu Topčider und die Weihnachtsbescherung ärmerer Schüler, für welche Fürst Mihail regelmässig 10 Dukaten sandte.

Von den auf Lackner gefolgten Pfarrern Engel, Hansen, Obermann kehrte letzterer, nachdem er für die Gönner der serbischen Protestanten, die Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., feierliche Trauergottesdienste abgehalten, denen jedesmal der König und das diplomatische Korps beiwohnten, ferner eine Konferenz der an der unteren Donau wirkenden evangelischen Geistlichen geleitet hatte, im August 1888 nach dem heimatlichen Eilenburg zurück. Vorher wurde von ihm noch sein Nachfolger, Pfarrer Buchholz aus Bieberschlag im Meiningischen, eingeführt. Bald nach dem Beginne seiner Wirksamkeit glaubte der Zentralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins den seit 1859 bewilligten Zuschuss zum Pfarrgehalte von 600 Mark, in Rücksicht auf die von allen Seiten immer stärker an ihn herantretenden Anforderungen, zurückziehen zu müssen. „Wäre damals nicht" — schrieb der seiner serbischen Schöpfung treu zugetan gebliebene Oberpfarrer v. Coelln zu Bruck i. d. Mark († 1894) — „der evangelische Ober-Kirchenrat, bei dem Herr Ober-Konsistorialrat Noël der wärmste Fürsprecher Belgrads ist, hochherzig eingetreten, hätte Pfarrer Buchholz die Gemeinde verlassen und in die Heimat zurückkehren müssen."

Um ähnlichen peinlichen Lagen des Belgrader Pfarrers vorzubeugen und um womöglich das bei den jetzigen Preisen nicht mehr auskömmliche Gehalt (2400 Mark) zu erhöhen, gründete der von 1888 bis 1895 zu Belgrad eifrigst wirkende Buchholz einen für Zeiten der Not bestimmten „Pfarrer-Dotationsfonds", der 1897 allerdings erst kaum 1000 d erreicht hatte. „Dass König Milan abdizierte," sagte v. Coelln, „war für uns ein grosser Verlust, weil er den Evangelischen stets warme Sympathien tätig bezeugt und die Absicht hegte, bei der Regierung die Erhöhung des Pfarrergehalts zu veranlassen. Hoffentlich wird der junge König, der durch Jahre vom protestantischen Lehrer deutschen Unterricht erhalten, der Gemeinde gleich freundlich gesinnt sich zeigen."

Nach der Zählung von 1895 bekannten sich 891 Personen als Protestanten in Belgrad [1]), der Kirchenbesuch steigert sich — wie mir der Buchholz gefolgte

[1]) 1900 waren in Belgrad 947 und im Königreich zusammen 1399 Personen, welche sich als Protestanten deklariert hatten. Zehn Jahre später, 1910, befanden sich in Belgrad 586 und im Königreich nur 799 Personen dieses Glaubensbekenntnisses. Von den ausserhalb Belgrad angesiedelten Protestanten waren im Kreise: Timok 47, Belgrad 44, Krajina 26, Požarevac 23, Smederevo 22, Podrinje 12 und Vranja 11. In 6 Kreisen waren zusammen nur 23 Protestanten, und in den Kreisen Čačak, Rudnik und Pirot waren keine Protestanten.

PastorWalter Löwe [1]) 1897 mitteilte und ich mich bei wiederholten Sonntagsbesuchen persönlich überzeugte — fortwährend, die Zahl der Kommunikanten nimmt zu, aber das vor 40 Jahren von der Regierung leicht und schmucklos erbaute Kirchlein [2]) wird immer baufälliger und kontrastiert allzusehr von den es umgebenden prächtigen Gebäuden. Ein entsprechend grösseres, würdiges Gotteshaus, das bei allen deutsch-nationalen Anlässen ja auch als Gesandtschaftskirche benutzt und durch den Besuch des Königs, der Minister, Generale und fremden Vertreter ausgezeichnet wird, ist unabweisbar. Dem vom Pfarrer präsidierten achtgliederigen Presbyterium der unbemittelten Gemeinde dürfte beim besten Willen doch keine andere Wahl bleiben, als bittende Hände nach allen Seiten auszustrecken; denn unter ihren Mitgliedern gibt es nur 50 beitragende, von welchen manche jährlich vier und alle nur 600 d zu den Gemeindelasten beisteuern können. Diese werden denn auch grösstenteils durch die Subventionen des Deutschen Reiches mit 2500 d, des Gustav-Adolf-Vereins (1000 d) und der serbischen Regierung (1500 d) bestritten. Glücklicherweise erhält sich die Schule aus ihren nahezu 8000 d betragenden Jahreseinnahmen selbst und besorgt der aus Rumänien stammende protestantische Stadtgärtner Bayer ihre kleine Baumanlage unentgeltlich.

Die allgemein grosse Achtung geniessende, von Serbenkindern viel besuchte Schule organisierte der aus Wüste-Kunersdorf (Bezirk Frankfurt a. d. Oder) berufene Lehrer Friedrich Schenk nach preussischem Muster (1867). Schon damals befanden sich neben 50 evangelischen 32 andersgläubige Kinder; allmählich wurden es aber 252 [3]), und es mussten ausser vier grösseren Klassenräumen zur früheren Lehrerwohnung solche für die zwei Lehrerinnen und den Kirchendiener gebaut werden. Am 26. Oktober 1890, an Graf Moltkes Geburtstag, erfolgte die Weihe des 11000 d kostenden Zubaues, zu dem der Deutsche Kaiser 1500, der Evangelische Ober-Kirchenrat 1000 und Kommerzienrat Gruson in Magdeburg 500 Mark spendeten. 1100 d kamen aus einem bei der Gesandtschaft deponierten

[1]) Walter Löwe verliess Belgrad 1902, ihm folgte Pastor Paul Klein, welchen 1907 Adolf Mayer ersetzte, der aber schon nach zwei Jahren Belgrad verlassen hatte. Der gegenwärtige Pastor der Belgrader evangelischen Gemeinde, Alois Jonke, befindet sich in diesem Amte seit 1909.

[2]) Diese Kirche wurde ursprünglich für die serbischen Untertanen römisch-katholischen Glaubens bestimmt.

[3]) Darunter 76 evangelische, 62 katholische, 61 orthodoxe, 53 israelitische Schüler; viele fanden des beschränkten Raumes wegen keine Aufnahme. Im Jahre 1900 waren in dieser Schule nur 150 Kinder, 1905: 170 und 1910: 161, davon 54 Knaben und 107 Mädchen. Nach dem Glaubensbekenntnis waren (1910) 42 evangelische, 70 serbisch-orthodoxe, 31 römisch-katholische und 18 Israeliten. Nach der Nationalität waren: 88 Serben, 9 Deutsche, 55 aus Österreich-Ungarn, 3 Italiener, 3 Türken, 2 Franzosen und 1 Schweizer. Auffallend ist der grosse Unterschied zwischen der Zahl der Knaben und Mädchen, namentlich bei den Schülern aus Serbien (25 Knaben und 63 Mädchen) und aus Österreich-Ungarn (17 Knaben und 38 Mädchen). Die Zahl der Knaben nimmt in den höheren Klassen ab, jene der Mädchen aber steigt Die Ursache davon ist, dass die höheren Klassen die Mädchen mehr besuchen, um die deutsche Sprache zu erlernen. Um die Schule erhalten zu können, wurde das Schulgeld 1910 etwas erhöht. Es beträgt in der Kleinkinderschule 6 d, in der I und II. Klasse 8 d, in der III. Klasse 9 d und in der IV. Klasse 10 d monatlich

Fonds, 2500 d mussten aber als Darlehen aufgenommen werden. Den Schülern werden in den vier Klassen die Lehrgegenstände vom Pfarrer, einem Lehrer und zwei Lehrerinnen in deutscher Sprache vorgetragen. Im Lehrplan ist auch die serbische Sprache. Die 60—70 Knaben und 100—115 Mädchen erhalten auch französischen (Privatunterricht), Turn- und Handfertigkeits-Unterricht. Als grösste Wohltat wird aber der nach Fröbels System eingerichtete Kindergarten (Kleinkinderschule) gepriesen, in dem eine Lehrerin 50—70 drei- bis sechsjährige Sprösslinge liebevoll mit Spiel und Gesang beschäftigt. Die Höhepunkte des Schullebens bilden aber wie vor 40 Jahren das Sommerfest zu Topčider und die erhebende Weihnachtsfeier.

Die protestantischen Bibelgesellschaften suchten in der europäischen Türkei und auch in Serbien ein neues Feld, wo früher vollständige Bibeln nur in altslavischer Übersetzung existierten, die sich besonders im Neuen Testament beinahe sklavisch dem Urtext anschlossen. Man fand sie selten bei Geistlichen, nie aber im Hause von Privaten; denn abgesehen von der ihre Einbürgerung hindernden Fremdsprache hinderte diese der hohe Preis von 4 Dukaten. Vuk Stefanović Karadžić unterzog sich der mühevollen Arbeit, das Neue Testament in die Volkssprache für die britische Bibelgesellschaft zu übertragen. Diese Ausgabe wurde im Privatwege verbreitet, wobei sie der billige Preis unterstützte. Die von Vuk in die Literatur eingeführte Volkssprache war damals aber noch keineswegs allgemein anerkannt, sondern hatte erbitterte, einflussreiche Gegner, welche es durchsetzten, dass der Verkauf aller mit Vukscher Orthographie gedruckten Bücher streng verboten wurde. Die mit dem Vukschen „Jota" herausgegebene Bibel wurde namentlich in den höheren klerikalen Kreisen, welche streng darauf hielten, dass alle religiösen Bücher in der altslavischen Kirchensprache abgefasst und der geistlichen Zensur unterzogen werden, mit Misstrauen betrachtet. Pastor v. Coelln, welcher ein Bibeldepot unterhielt, hatte 1862 äusserst heftige Angriffe zu bestehen. Doch wies die Regierung alle Zumutungen, es zu unterdrücken, zurück.

Der Besuch des Londoner Geistlichen Denton, Vikars von St. Bartholomäi, zu Belgrad (1862) erleichterte die Verbreitung der englischen Bibeln, und Victor, der erste Lehrer an der Belgrader evangelischen Schule, erhielt als Depositär der englischen Gesellschaft von der Regierung das Recht, die Bibel und die von Daničić gleichfalls in die Volkssprache übertragenen Psalmen nicht nur in offenem Laden zu Belgrad, sondern auch durch Reisende im Lande verkaufen zu lassen. Nach dem Rechenschaftsbericht wurden 1866, im ersten Jahre seiner Tätigkeit, 7800 Schriften, gegen 4200 in den früheren beiden Jahren, abgesetzt. Lehrer und selbst Priester boten im Inneren dem Depositär hilfreiche Hand; wie sehr die Behörden ihn förderten, erhellt daraus, dass sie ihm gestatteten, die Gefängnisse zu besuchen und den Internierten die hl. Schrift anzubieten. In einzelnen Fällen wurden sogar Exemplare von den Beamten auf eigene Kosten für die Gefangenen angeschafft. Die Auslagen, welche das Belgrader Depot der „British and foreign Bible Society" verursachte, wurden wohl durch den Bücherverkauf nicht gedeckt, was jedoch nebensächlich für eine Gesellschaft, die damals über 2654000 Gulden

ö. W. jährlich verfügte. Wir bewundern auch hier die Zähigkeit der Engländer bei Verbreitung religiöser Schriften, jeder einzelne wird Propagandist des göttlichen Wortes. Wie Denton in Serbien, die hochgebildeten Damen Mackenzie und Irby in Bosnien, wirkte der erste englische Reisende Dr. Edward Brown schon 1670 in gleichem Sinne, als er einem römisch-katholischen Priester im serbischen Prokuplje ein Exemplar des „Manuductio ad Coelum" (Wegweiser zum Himmel) als Geschenk verehrte.

Der wohlwollende Empfang des englischen Geistlichen Denton durch den Metropoliten Mihail, sowie die der Londoner Bibelgesellschaft gemachten Konzessionen führten ihn und die englische Hochkirche zu sanguinischen Strebungen, welche nichts Geringeres als die Vereinigung der serbisch-orthodoxen mit der anglikanisch-puseytischen Kirche bezweckten. Man musste eben Charakter, Sprache und Sitte des Serben so wenig kennen wie Denton, um nach leerem Komplimententausch mit dem Erzbischof und einigen höheren Geistlichen, welcher zudem mehr dem englischen Schriftsteller als dem Reverenden galt, solche Erwartungen zu hegen und rege zu machen, wie es Denton getan. Auf die geäusserte Hoffnung des englischen Vikars, „dass die wachsende Bekanntschaft englischer Geistlicher mit der orthodoxen Kirche zu engerem Verkehr und zu grösserer äusserer Einigung führen werde", erwiderte der Erzbischof bedeutungsvoll: „dass das Gebet für die Einheit der Kirche Gottes stets einen Teil seiner täglichen Andacht ausmache und dass er hoffe, dass Gott es zu seiner Zeit erfüllen werde!"

Als Zeugnis des erzielten freundlichen Einvernehmens der Kirchen Englands und Serbiens veröffentlichte Denton ein Schreiben, welches ihm der Belgrader Erzbischof an die Klöster Serbiens gab, in dem jedoch nichts anderes stand, was nicht zu jedermanns Empfehlung, beispielsweise zu meiner eigenen, gesagt worden wäre. Der Erzbischof empfahl in diesem offenen Briefe, dass man den Reisenden „mit christlicher Gastfreundschaft aufnehme und im Geiste des hl. orthodoxen Glaubens alle mögliche Auskunft über die Antiquitäten unserer Kirche gebe". Denton kannte serbischen Brauch so wenig, dass er auch andere Äusserlichkeiten falsch auffasste. So erzählte er von seinem Besuch im Kloster Ravanica: „Nachdem wir dem Namjesnik (Stellvertreter des Archimandriten) den Brief des Erzbischofs gezeigt und derselbe gelesen hatte, dass ich ein Priester der Kirche von England, eilte er, mich mit dem Bruderkuss zu begrüssen"; ferner von der „Überlassung des Ehrenplatzes beim Abendessen", Aufmerksamkeiten, welche jedem distinguierten Fremden, auch wenn er nicht Kleriker, erwiesen werden. Denton verkannte stets, dass er als serbophiler Engländer, im Gegensatze zu seinen turkophilen Landsleuten, nicht aber in seiner Eigenschaft als Geistlicher ausgezeichnet wurde. Nichts berechtigte ihn — ausgenommen die Spendung des hl. Abendmahls durch den unwissenden, dafür von der Kirchenbehörde streng zurechtgewiesenen Klostervorstand zu Studenica — die berührten Hoffnungen in England zu erregen!

Jene vier anglikanischen Priester, welche Reverend Denton bald nachfolgten, um zu sondieren, wie weit die Bereitwilligkeit des serbischen Klerus zur Verschmelzung der orthodoxen mit der englischen Hochkirche gediehen sei,

führten sie denn auch bald auf das richtige Mass zurück. Auch sie wurden gastfreundlich aufgenommen, empfingen Empfehlungsbriefe an die Klostervorstände; dabei blieb es aber, und sie mochten sich sehr gewundert haben, als der Erzbischof ihnen die erbetene Spendung des hl. Sakraments höflich, aber entschieden verweigerte. Obschon Mr. Denton 1865 abermals Belgrad und auch Cetinje besuchte — er starb 1893 in London — hörte ich wohl, dass serbischerseits nach wie vor die Bibelverbreitung durch den Belgrader Depositär Wilhelm Lichtenberger [1]) gestattet wird, aber seither nichts weiter von Vereinigungsversuchen der auf der illyrischen Halbinsel und im britischen Inselreiche herrschenden Kirchen!

* * *

Von den 170000 jüdischen Familien, welche Königin Isabellas Edikt vom 13. Mai 1492 aus Spanien wies, begaben sich Tausende unter des Sultans Schutz und Hunderte nach seinen Grenzländern Bosnien und Serbien. Ein 1876 während der grossen Umbauten aufgefundener Grabstein der Familie Abrabanel aus dem 15. Jahrhundert beweist das hohe Alter der Belgrader Spagnuolen-Gemeinde, die schon Reisende im Mittelalter erwähnen. Von ihren moslimischen Herren als tüchtige Kaufleute und Handwerker geschätzt, teilte sie mit diesen gute und böse Schicksale. Bald nachdem die Kaiserlichen Belgrad 1739 verlassen hatten, trat dort der berüchtigte Zewy Zabetai auf und brachte grosses Unheil über das israelitische Dortjolviertel. Durch seine kabalistische Lehre entzweite er die Geister, zuletzt flohen seine spiritistischen Anhänger vor ihren moslimisch-christlich-jüdischen Verfolgern in die nahen Höhlen, wo sie mit Exorzismen, Geisselungen usw. ihre Zeit vergeudeten. In jener Epoche des „falschen Messias" erschienen der „Bal-chem tov" und ähnliche mystische Werke in unzähligen Auflagen. Nur allmählich reinigten die dem positiven Judaismus huldigenden Rabbiner Taitazak, Pinto, Finzi, Sasson, Pereira, Calderon, Alkalai u. a. die Luft und stellten den Frieden in der auch materiell stark zerrütteten Gemeinde wieder her. Einzelne Familien gelangten sogar zu solchem Ansehen und Wohlstande, dass sie während

---

[1]) W. Lichtenberger ist seit 1868 Depositär der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft. Er verkauft die Bücher im offenen Laden, und sein Sohn bereist fortwährend Serbien und bietet die Bücher zum Kaufe an. Von 1901 bis 1910 wurden im ganzen 103195 Bücher verkauft. Im Jahre 1906: 13093 und 1907 nur 4387. Auf der Balkan-Halbinsel hat die Bibelgesellschaft ihre Vertreter in Serbien, Bulgarien, Griechenland und Rumänien. Sie unterhält ihre Agenturen mit grossen Ausgaben. Für die im Jahre 1909 in Serbien verkauften 11393 Bücher betrugen die Kosten des Druckes und Vertriebs 7533 d, und durch deren Verkauf sind nur 2795 d eingelöst worden. Diese Mehrausgaben betragen 4738 d. Aus einem Berichte, welcher in dem Organe der Bibelgesellschaft „Bibelarbeit" (No. 114, Juni 1912) veröffentlicht wurde, geht hervor, dass die Einnahmen der Gesellschaft für 1910: 5170180 Mk. betrugen; davon waren Legate 885800 Mk. und aus dem Verkaufe der heiligen Schriften flossen 2085320 Mk. zurück, während sich der Rest aus freiwilligen Beiträgen in England, den englischen Kolonien und anderen Ländern zusammensetzt. Die Ausgaben betrugen 5502820 Mk. Die Ausgaben für die Herstellung der heiligen Schriften erforderten gegen das Vorjahr (1909) ein Mehr von 360000 Mk. Die Schriften der Bibelgesellschaft werden in 359 verschiedenen Sprachen gedruckt.

der serbischen Freiheitskämpfe der nationalen Sache durch die Beschaffung von Waffen und Munition aus Österreich gute Dienste leisten konnten. Fürst Miloš appellierte oft an den Patriotismus der Familien Taitazak, Kumavramović, Čelebonović, Daviĉo, Kohen, Ozerović, und die nach Wien übersiedelten Firmen Adutt, Farchi, Russo u. a. betätigten auch dort ihr Interesse für Serbien, indem sie sein kaufmännisches Ansehen mehrten und seinen Produkten neue Absatzwege im Westen eröffneten.

Über die Organisation der Belgrader israelitischen Kultusgemeinde und die Stellung der Juden in Serbien während der Karadjordjevićschen Regierung gab ein Artikel von Dr. Mihail Rosen in Schuselkas „Reform“ folgende Aufschlüsse: „Als 1842 die Obrenoviće durch verhängnisvolle Ereignisse gestürzt wurden, suchte der neue Fürst Alexander Karadjordjević im Bewusstsein, dass der Kern des Volkes der Dynastie Obrenović anhänglich war, den orthodoxen Kaufmannsstand für sich zu gewinnen durch Vertreibung der Israeliten aus dem Inneren und Einschränkung ihres Domizil- und Besitzrechts auf Belgrad. Es war der erste Akt von Intoleranz in einem Lande, dessen Volk und Geistlichkeit eine solche Achtung gegen andere Religionsgenossenschaften immer zeigten, wie man sie damals nur in den gebildetsten Staaten Europas fand. Es war aber auch ein politischer Fehler. Eine Viertelmillion in der europäischen Türkei lebender Israeliten schlossen aus dieser ungerechten Behandlung ihrer Religionsgenossen in Serbien, ihre Existenz sei von der Dauer der türkischen Herrschaft abhängig und dass die Unabhängigkeit der christlichen Völker ihre Bedrückung zur Folge haben würde. Diese durch die inhumanen Judengesetze des Fürsten Karadjordjević veranlasste Meinung war die Ursache, dass die Israeliten die anhänglichsten Untertanen der Pforte geworden sind.

Als Miloš Obrenović 1859 wieder Fürst von Serbien wurde, hob er noch im selben Jahre Karadjordjevićs Judengesetze auf. Die Kaufleute im Inneren waren jedoch zu sehr gewohnt, die israelitische Konkurrenz zu entbehren und organisierten sofort eine Agitation gegen die Juden-Emanzipation, der sich mehrere Gemeindevertretungen und selbst die Skupština anschlossen. Die Regierung musste 1861 nachgeben. Im Hinblick auf Fürst Mihails sonstiges Benehmen gegen seine Israeliten darf man jedoch annehmen, dass er nur widerstrebend das bezügliche Reskript vom 18. Februar unterzeichnete. Er und die Regierung förderten die israelitischen Schulen, gaben Beiträge zur Bezahlung des Rabbiners, ernannten Israeliten zu Gemeinderäten, Mitgliedern der Handelsgerichte, Handelskammern usw. Bei allen Gnadenverteilungen des Fürsten für Arme wurden die Israeliten in Betracht gezogen, zu allen Hoffesten wurden sie geladen, Deputationen empfing der Fürst immer freundlich, so am 29. März 1867 vor seiner Abreise nach Konstantinopel.

Während des Bombardements von Belgrad (1862) flüchteten viele Spagnuolen nach Semlin, wo sie der General Josef Filipović gut aufnahm und zum Verbleiben einlud. Doch kehrten nahezu alle wieder in ihre Geburtsstadt zurück. Wiederholt baten sie fortan um ihre staatsbürgerliche Gleichstellung, doch immer vermieden sie Schritte, um eine diplomatische Intervention zu ihren Gunsten herbeizuführen.

Solche unternahm ganz selbständig die „Alliance Israélite Universelle" in Paris durch die Druckschrift „Situation des Israélites en Serbie", durch eine Petition an die Grossmächte (Paris, 20. Februar 1867).

Die volle Emanzipation der serbischen Israeliten sicherte der Berliner Kongress. Verwirklicht wurde sie durch einen Ukas des Königs Milan, für welchen eine vom Gemeindevorstande Davičo geführte Deputation im August 1884 ihren Dank aussprach. Seither geniessen Serbiens Israeliten ungehinderte Freizügigkeit, wählt man sie in die Skupština, dienen ihre Söhne im Konsularkorps und im Heere. 1867 lebten in Belgrad rund 200, in Požarevac 20, in Smederevo 15, in Šabac 20, in Kragujevac, Svilajnac, Obrenovac, Ub, Negotin 18 Familien mit 1400 Seelen; 1895 wohnten in Belgrad 3097, Niš 812, Šabac 274, Pirot 266, Požarevac 140, Smederevo 139, Leskovac 133, Kragujevac 59, Negotin 12, Ćuprija 9, Valjevo 8, Loznica 7. Nach der Zählung vom 31. Dezember 1910 befanden sich im Königreich Serbien 5997 Israeliten, von diesen waren in Belgrad 4192, Niš 614, Šabac 226, Pirot 217, Leskovac 156, Smederevo 106, Požarevac 104, Kragujevac 81, Obrenovac 50, Prokuplje 24, Negotin 12, Ub 10, Valjevo 16 und Knjaževac 8. In den Kleinstädten: Čačak, Ćuprija, Kruševac und Zaječar variierte die Zahl der Israeliten zwischen 1 und 6, und in Gornji Milanovac, Užice und Vranja wohnten keine Israeliten. Die Belgrader Israeliten senden zwei Vertreter in den Stadtrat, gleich viele in das Handelsgericht. Der Fürstin Julie Obrenović, welche bei einem Besuche des Spagnuolenquartiers (1863) von der grossen Intelligenz seiner Frauen und Mädchen überrascht war, dankt die israelitische Jugend ihre Zulassung in die serbischen Schulen und die Errichtung einer 1895 von 358 Schülern besuchten Knaben- und Mädchenschule mit serbischer Unterrichtssprache. Die Gemeinde besoldet nur den Religionslehrer, der Rabbi erhält aber 2000 d, die Lehrer zu Niš, Pirot, Kragujevac, Požarevac und Smederevo je 600 d und jener zu Leskovac 840 d vom Staate Jahresgehalt. Die Verwaltung des Gemeindegutes besorgt der Kultusvorstand autonom, und obschon zur Gratisbehandlung der Kranken im städtischen Spitale berechtigt, besoldet er einen eigenen Arzt. Seit 1867 besuchen jüdische Knaben auch die Hochschule, drei arme Schüler erhielten sofort Stipendien von der Regierung und sollten später im Auslande zu tüchtigen Lehrern oder Rabbinern herangebildet werden. Ein Zögling der Belgrader Hochschule ist auch Haim Davičo[1]), Sohn jenes um die Belgrader Judengemeinde verdienten vieljährigen Vorstandes, der einen Rabbiner aus Berlin berief und in ihren Schulen, Matrikeln und Geschäftsbüchern die serbische Sprache einführte. Diese wird auch von den meist aus Ungarn seit fünfzig Jahren zahlreich nach Serbien eingewanderten Juden gesprochen, die namentlich im Geschäftsleben Belgrads eine bedeutende Stellung einnehmen und dort einen eigenen Tempel mit westlichem Rituale besitzen.

---

[1]) Er war einige Zeit Serbiens Chef im Ministerium für Volkswirtschaft und dann serbischer Generalkonsul in Hamburg und später in Triest. 1900 wurde er pensioniert und ist jetzt Advokat in Belgrad.

* * *

Zur moslimischen Religion bekennen sich ausser den stetig schmelzenden Resten der einst so bedeutenden türkischen Bevölkerung in Niš, Pirot, Leskovac, Mali Zvornik, Prokuplje und Vranja nur die 1887 zurückgekehrten Arnauten, deren Verhältnisse ich eingehend im II. Bande besprach, und grösstenteils die in den Städten und auf dem Lande siedelnden Zigeuner. Nach der Zählung von 1900 betrug die Zahl der Moslims im Königreiche 14745, davon entfallen auf den Kreis: Vranja 5842, Niš 2093, Pirot 996, Podrinje 2352 und Toplica 1200. Zehn Jahre später (1910) wurden im ganzen 14335 Moslims vorgefunden, also 2,8 % weniger. Es kamen auf den Kreis: Vranja 6089, Niš 2475, Pirot 914, Podrinje 2143 und Toplica 1244. Eine Zunahme der moslimischen Bevölkerung zeigt sich in den Kreisen Vranja, Niš und Toplica; in den Kreisen Pirot und Podrinje hat die Zahl der Moslims abgenommen. Von der ganzen moslimischen Bevölkerung lebten (1900) in den Städten 4964 und auf dem Lande 9871. Von der moslimischen Bevölkerung entfallen auf die Zigeuner in den Städten 4456 90 %, auf dem Lande 7233 74 %, im ganzen 11689 79 %. Die Moslims haben ihre Geistlichen (Hodžas und Muezins) in Belgrad, Niš, Leskovac, Sijarina, Surdulica, Šabac, Loznica, Mali Zvornik und Prokuplje. In Niš und Sijarina haben sie auch Lehrer. Die Geistlichen dieses Kultus werden vom Staate bezahlt. Das jährliche Gehalt beträgt für die Hodžas zu Belgrad und Niš je 2000 d, für die zu Laskovac und Sijarina je 960 d, für einen zu Mali Zwornik 1200 d, einen zu Surdulica 840 d, einen zu Šabac 720 d, zwei zu Loznica und Prokuplje je 600 d. Ein Imam zu Niš erhält 720 d jährlich, ein Lehrer zu Niš 600 d und einer zu Vranja 300 d. Die Gesamtausgaben aus der Staatskasse betragen jährlich 11540 d.

* * *

In den letzten Dezennien gewann auch das „Freimaurertum" breiteren Boden im Königreich. Es gibt gegenwärtig in Serbien vier Logen, und zwar: 1. Sloga, Rad i Postojanstvo, 2. Pobratim, 3. Šumadija, 4. Unija. Die Logen haben ihren gemeinsamen Obersten Rat (Supreme Conseil). Die Zahl der Mitglieder beträgt im ganzen über hundert. Die serbischen Freimaurer haben ihr eigenes prächtiges Versammlungshaus, welches 1912 erbaut wurde.

* * *

Im Jahre 1895 zählte man im Königreiche neben 2281018 Orthodoxen 10411 Katholiken, 1002 Protestanten, 5102 Juden und 14414 Moslims. 1900 bestand die Bevölkerung Serbiens aus 2460515 Orthodoxen, 10423 Katholiken, 1399 Protestanten, 5729 Juden, 14752 Moslims und 71 unbekannter Religion. Nichtorthodoxe waren demnach nur 1,3 %. Zehn Jahre später (1910) waren in Serbien 2881220 Orthodoxe, 8435 Katholiken, 799 Protestanten, 5997 Juden, 14335 Moslims und 915 anderer oder unbekannter Religion. Es kommt also nur 1 % auf Nichtorthodoxe. Die Zahl der Andersgläubigen hat um 6,2 % abgenommen.

1910 waren 4,7 % Juden und 2,8 % Moslims mehr als im Jahre 1900; die Zahl der Katholiken war dagegen um 19 %, die der Protestanten um 43 % kleiner. Als Grundbestimmung für die in Serbien anerkannten Religions-Genossenschaften gilt, dass sie mit ihren Priestern in administrativen Angelegenheiten sich den Staatsgesetzen unterordnen und alle ihre spirituellen und persönlichen Verbindungen nach aussen, sowie ihre Wünsche, Beschwerden usw. gleich jenen der Staatskirche, mit Ausschluss jeder fremden Intervention, dem Ministerium für Kultus und Unterricht zur Kenntnis bringen.

XV.

Unterricht.

DEM von modernen griechischen Chauvinisten vielgetadelten Liberalismus des im Gegensatze zu Rom die slavische Liturgie gestattenden Photius und seiner ökumenischen Nachfolger danken die orthodoxen Serben die frühzeitige Entwickelung ihres nationalen Bildungswesens. Für dieses wurde Hilandar, das durch die Begründer der serbischen autokephalen Kirche, Nemanja und Sava, auf dem Athos errichtete Serbenkloster eine geistliche Hochschule, deren Jünger durch ihre literarische Tätigkeit mehrere der wichtigsten Quellen für die altserbische Geschichte hinterliessen und mit tiefreligiösem Sinne aufopfernde Liebe für Glauben und Nationalität in den serbischen Klerus verpflanzten, wodurch — wie ich es schon 1862 in „Serbiens byzantinische Monumente" rühmte — ihr Volk die Zeit des härtesten Türkendrucks siegreich überstehen konnte.

Das von den Serben seit ihrer Befreiung für den Bildungsfortschritt Geleistete tritt erst in helles Licht, wenn man die totale geistige Versumpfung kennt, in welcher der Halbmond die seiner Herrschaft verfallenen Nationen gelassen. Als 1723 eine kaiserliche Verordnung den ungarischen Serben die Einrichtung besserer Schulen zu Karlowitz, Neusatz u. a. O., an welchen der Russe Jovan Manacki und andere Slaven unterrichteten, nach bestimmten Vorschriften empfahl, waren solche im okkupierten Serbien gleich selten wie heute in Afrika. Der 1738 seinen Sprengel bereisende Exarch Maksim erwähnt nur zu Belgrad, Grocka und Požarevac drei kleine, elende Schulen. Und noch 1827 erzählt Vuk, dass nur einzelne in Klöstern oder bei Popen bedienstete Knaben von ihren Herren notdürftig Lesen und Schreiben erlernten. Selbst städtische Krämer rechneten mit Hilfe von Maiskörnern.[1]) Die Geschichtskenntnis der türkischen Serben beschränkte sich auf die Traditionen der epischen Volksgesänge; selbst die Führer der Freiheitskämpfe konnten selten lesen und noch seltener schreiben.

Erst mit der Befestigung der serbischen Autonomie wurde dies anders. Schon Karadjordje empfand die Notwendigkeit besserer Schulen. Angeregt durch den Karlowitzer Professor Jupović stiftete er eine „Nationalschule" im

[1]) Vuk, Danica, II. Bd., S. 118 ff. Wien 1827.

vom bildungsfreundlichen Senator Jevta Savić überlassenen Hause, und mit dem berühmten Begründer des serbischen Unterrichts, Dositej Obradović[1]), lehrten erfolgreich ungarische Serben ausser den Elementargegenständen auch Geographie, Geschichte, Mathematik und Physik. Als erster Zögling meldete sich der damals schon 21jährige Senatssekretär Vuk Stefanović Karadžić, doch



Dositej Obradović, serbischer Pädagog und Schriftsteller.

mit der abermaligen, glücklicherweise nur kurzen Unterjochung Serbiens im Jahre 1813 verschwand auch diese seine einzige bessere Schule.

[1]) Dositej (auch Dositije) Obradović wurde Ende 1739 zu Čakovo in Ungarn geboren. 1809 siedelte er nach Belgrad über und begründete hier die Velika Škola (Hochschule). Er war der erste Unterrichtsminister in Serbien und starb am 2. April 1811. Seine leiblichen Überreste ruhen bei der Belgrader Kathedrale.

Dem Fürsten Miloš dankt Serbien die Grundlage seines heutigen Schulwesens. Nachdem er von Vuk notdürftig Lesen und Schreiben gelernt, übertrug er ihm 1820 die Reform des Unterrichts. Vuk empfahl das Bell-Lancastersche System, musste aber bald den Gegnern seiner Schreibweise weichen. Die oft eingetretene Entnationalisierung der auf Staatskosten in das Ausland gesendeten Stipendisten, die im praktischen Dienste als Beamte, Offiziere und Kleriker sich nur selten bewährten, veranlasste Fürst Miloš, grössere Opfer für die Ausbildung der heimischen Institute zu bringen. Neben den allmählich sich verbessernden niederen Schulen gründete er ein vierklassiges Gymnasium und 1832 eine Militär-Akademie zu Kragujevac, ferner ein geistliches Seminar, eine Staatsdruckerei für die Amtszeitung und den Bedarf an Schul- und Kirchenbüchern. Den Einfluss des Klerus auf die Schulen beschränkte Fürst Miloš gleich anfänglich auf den Religionsunterricht; ihre Beaufsichtigung übertrug er dem Ministerium für Volksaufklärung.

1836 gab es im Fürstentum nach dem Direktor seines Schulwesens, Petar Radovanović: 62 Elementarschulen, darunter 33 in schlechten Gebäuden, mit 72 Lehrern, von welchen der Staat 26, die Gemeinden 42 erhielten und 51 aus Österreich-Ungarn stammten; zweiklassige Schulen besassen nur die Städte: Kragujevac, Jagodina, Kruševac, Šabac, Smederevo, Požarevac und Zaječar. Diese Volksschulen besuchten insgesamt 1675 Schüler, die dreiklassige Belgrader 242 und das vierklassige Gymnasium 85, darunter aber nur 13 den vierten Jahrgang, in dem vier, mit 1250—2000 d bezahlte Lehrer ein buntes Allerlei — auch Naturrecht, Logik, Rhetorik, Ethik, Mythologie — aber keine klassische Sprache oder moderne fremde Sprache vortrugen. Auch Fürst Alexander Karadjordjević widmete dem Volksunterricht sorgsame Pflege durch das ihn 1843 regelnde Studiengesetz, durch nachträgliche Verordnungen und Berufung tüchtiger Lehrkräfte aus der benachbarten Monarchie, so die um Serbien hochverdienten Männer: Gavrilović, Janko Šafarik, Pančić, Medović, Zach, Valenta u. a.

Die Landesgesetzgebung bestimmte als Grundprinzip: Die ethische Bildung des Volkes soll im Geiste der Humanität seine intellektuellen und physischen Kräfte gleich entwickeln; die allgemeine Basis dazu hat die serbische Nationalität und das nationale Bedürfnis, die sittliche Grundlage aber das positive Christentum in der Form des Bekenntnisses der morgenländischen rechtgläubigen Kirche zu bilden. Alle Gemeinden sollten allmählich Volksschulen gründen; die Abhaltung fremder Kinder vom Schulbesuch und Aufreizung derselben gegen den Lehrer war gesetzlich untersagt. Durch die Unentgeltlichkeit, sowie durch Gründung von Stipendien wurde der Unterricht auch Minderwohlhabenden und ganz Unbemittelten zugänglich gemacht. Die Erwerbung spezieller Kenntnisse und höherer wissenschaftlicher Bildung ermöglichte die Gründung von Mittel- und Fachschulen, deren Besuch dem freien Willen des Einzelnen überlassen blieb. Zur Erzielung einer gleichmässigen Elementarbildung des Volkes und Durchführung eines guten Lehrplans in den Schulen behielt sich die Staatsgewalt die Aufsicht über das weltliche Unterrichtswesen und alle Privatschulen vor. Als konsultative Stelle für das didaktische Element diente die Studien-Kommission, und wo es sich um

höhere wissenschaftliche Fragen handelte, die 1842 von Fürst Mihail begründete „Gesellschaft für das serbische Schrifttum".

Obschon wegen der geringen Zahl von Schulen an einen gesetzlichen Schulzwang nicht gedacht werden konnte, machte das serbische Bildungswesen von 1843—1868 überraschende Fortschritte. 1841 wurde ein durch die jährliche Abgabe von 1 d per Steuerkopf und durch den Zuschlag eines Teiles der Interessen sich rasch mehrender „Schulfonds" begründet, und dank dem Eifer des Ministers Cukić und seiner Gehilfen Miličević und Sretenović zählte man schon bei der ersten Aufnahme dieser Art (1866), trotz der ungenügenden Lehrkräfte an den Volks- und 1863 gegründeten Normalschulen, bei einer Bevölkerung von 1354000 Seelen: 50800 Schreibkundige = 42 per Mille. Die Auslagen aus dem auf 233800 Dukaten angewachsenen Schulfonds betrugen für den Elementar-Unterricht, abgesehen von den bedeutenden Leistungen der Gemeinden für Schulbauten usw., 312000 d, aus dem Budget des Ministeriums 1171000 d.

Der 1867 zur Reorganisation des serbischen Elementarunterrichts berufene Ofener Schulrat Natošević empfahl dringend die Errichtung eines Seminars für systematisch heranzubildende Volksschullehrer. Minister Cukić versprach die Gründung eines solchen in der folgenden Skupština, doch wurde es durch Fürst Mihails vorzeitigen Tod erst 1871 mit einem Spezialkursus für aktive ältere Lehrer in Belgrad verwirklicht. Das 1891 errichtete zweite Lehrerseminar wurde 1895 aufgehoben. Zur Aufnahme berechtigten vier absolvierte Gymnasialklassen. In dreijährigen Kursen wurden gelehrt: Christenlehre, altslavische und serbische Literatur, Erdkunde, heimische und Weltgeschichte, Psychologie und Logik, Pädagogik mit praktischen Übungen, Arithmetik, Geometrie, Zeichnen, Kalligraphie, Naturlehre, Hygiene, Feldwirtschaft, Gesang, Turnen und deutsche Sprache. Die günstigen Einwirkungen dieses Instituts wurden nur langsam fühlbar. Bis 1882 kam ein Lehrer auf 2500, eine Schule auf 3600 Seelen, und kaum 15% der Schulpflichtigen genossen notdürftigen Elementar-Unterricht, darunter nur ein Bruchteil des weiblichen Nachwuchses. 1896 wurde das Belgrader Seminar von 123 Präparanden besucht. In demselben Jahre wurde dieses Seminar nach Aleksinac übersiedelt.[1])

Am 12. Januar 1885 erliess das Ministerium eine wichtige Verordnung für Volksschulen, welche die Unterrichtszeit in den Städten gesetzlich von vier auf sechs und in den Dörfern von drei auf fünf Jahre erhöhte; ferner den Lehrplan für sämtliche Volksschulen angemessen erweiterte. Während dieser früher nur die Christenlehre, Lesen, Schreiben (serbisch und altslavisch), Sprachlehre, Rechnen, serbische Geschichte, Geographie und weibliche Handarbeiten umfasste, traten fortan als neue Gegenstände hinzu: Weltgeschichte, Naturlehre, Geometrie, Zeichnen, Gesang, Turnen, praktische Landwirtschaft für Knaben, und dieser Lehrplan erhielt mit Weglassung der letzteren, der Geometrie und des Altslavischen auch für Mädchen Geltung. Demzufolge wurden in vielen Städten

[1]) Gegenwärtig hat Serbien zwei Lehrerseminare (zu Aleksinac und Jagodina) und zwei Lehrerinnenseminare (zu Belgrad und Kragujevac).

und einzelnen grösseren Landgemeinden bedeutende Summen für entsprechende Schulgebäude verwendet. Ihre Zahl stieg von 534 (1875) — in welchem Jahre von 127500 schulfähigen Knaben nur 19991 und von 120000 Mädchen gar nur 3247, ja, in zwölf Bezirken kein einziges Unterricht genossen — 1886 auf 544 Schulen mit 603 Lehrern, 345 Lehrerinnen und 42059 Schülern, darunter schon 7172 Mädchen; ein quantitativ günstiges Resultat, gegen das aber die erzielten Leistungen stark zurückblieben. Das moderne serbische Erbübel „allgemeinen Politisierens und Vernachlässigung des eigenen Berufs" hatte den Lehrerstand so sehr erfasst, dass Minister Dr. Vladan Djordjević sich genötigt sah, im Mai 1888 mit scharfen Drohungen ihn zur Erfüllung seiner Hauptpflicht anzuhalten; im selben Zirkular stellte er die Einführung von Kindergärten (System Fröbel), die Vermehrung der Elementarschulen und die Verbesserung der bestehenden in hygienischer Richtung in Aussicht. Auch den Lehrerseminarien wollte er erhöhte Sorgfalt zuwenden. 1897 gab es: 882 Knaben- und 146 Mädchen-, zusammen 1028 Volksschulen, mit 1096 Lehrern, 543 Lehrerinnen, 66448 Schülern und 13241 Schülerinnen. In Bulgarien stellt sich das Geschlechtsverhältnis wesentlich anders. In 4481 Primärschulen unterrichten dort 6886 Lehrer mit 1443 Lehrerinnen: 347000 Knaben und 100840 Mädchen. 1906 gab es: 1068 Knaben- und 175 Mädchen-, zusammen 1243 Volksschulen, mit 1432 Lehrern und 907 Lehrerinnen (davon 562 in den Knabenschulen), 101155 Schüler und 28205 Schülerinnen.

Von der Regierung entsandte Inspektoren, meist höhere Ministerialbeamte, kontrollieren die Schulgebäude und Lehrmittel, die Befähigung und Wirksamkeit der Lehrer; ihr Urteil ist für Vorrückungen, Erteilung von Gehaltszulagen, Versetzung oder Amtsenthebung massgebend; ihre verantwortungsvolle Aufgabe wird aber durch den stetig wachsenden Einfluss der Ortsvorstände oft gehemmt und eingeschränkt. Die noch 1836 von den Gemeinden durchschnittlich mit 100—280 d und vom Staate mit 500—750 d sehr kärglich bezahlten Volksschullehrer steigen im Gehalte nach der 1881 erlassenen Vorschrift in sieben Klassen von 800 bis 2000 d auf.[1]) Einzelne erreichen mittels durch eifriges Wirken erworbener Zulagen bis 2450 d. 1886 erhielten 220 Lehrer nur 500 und 600 d, 461 schon 1050—1850 d und 14 sogar 2150 d. Ausserdem erhalten sie von den Gemeinden im Schulhaus oder sonst eine geeignete freie Wohnung, Heizmaterial und, wo es die Örtlichkeit erlaubt, einen Hausgarten. Diese angemessenere Stellung der Volksschullehrer bedingte auch grössere Ausgaben. Ihre Besoldung erforderte 1876. 473000 d, 1886: 936000 d. Die Erhaltung sämtlicher Volksschulen

[1]) Nach dem Gesetze von den Volksschulen vom 19. April (1. Mai) 1904 teilen sich die Lehrer nach dem Gehalt in zwölf Gruppen. 1910 waren 8 Lehrer mit 3300 d Gehalt, 4 mit 3240 d, 82 mit 3000 d, 3 mit 2880 d, 96 mit 2550 d, einer mit 2520 d, 258 mit 2100 d, 271 mit 1700 d, 141 mit 1350 d, 248 mit 1050 d, 234 mit 800 d und 123 mit 600 d, zusammen 1469 Lehrer mit 2255570 d. Das Gehalt der Lehrerinnen beträgt in der höchsten Gruppe 2850 d, ist demnach geringer als bei den Lehrern. Die Gesamtzahl der Lehrerinnen betrug 1910: 1027 mit 1437070 d Gehalt. Die gesamten Staatsausgaben für die Volksschulen beliefen sich 1910 auf 3911173 d.

kostete 1896: 3,2 Millionen Dinar, von welchen nahezu 1,2 Millionen Dinar auf die Gemeinden und über 2 Millionen Dinar auf den Staat entfielen.

Dieser erhöhten Inanspruchnahme des 1896 auf 3,9 Millionen Dinar gewachsenen Schul- und Lehrerfonds stand aber als erfreuliches Resultat gegenüber, dass sich die Zahl jener, die seit 1866 Elementar-Unterricht genossen, in jedem Dezennium nahezu verdoppelte. 1900 konnten bereits 351791 Männer und 71642 Frauen, von den Städtebewohnern 550 per Mille und von der Gesamtbevölkerung 21,03% lesen und schreiben. Nicht verschwiegen soll hier bleiben, dass, so günstig auch dieser Vergleich für den Fortschritt des serbischen Volksschulwesens spricht, derselbe doch quantitativ wie qualitativ weit hinter den Erwartungen zurückblieb, welche man sich von dem leider — gleich vielen anderen — zumeist auf dem Papiere gebliebenen Reformgesetze von 1883 versprach. Denn 1896 gab es im Königreich erst fünf höhere Normalschulen mit fünf und nur neun mit sechs Klassen; gleich auffällig erscheint es, dass von den 9047 Schülern, die 1890 die vierte Klasse verliessen, nur 2006, demnach nur 22%, den Unterricht fortsetzten, indem von diesen 1882 in Gymnasien und Realschulen, 151 in höhere Mädchen-Institute und 33 in Ackerbauschulen übertraten.[1]) Da ich die Opferfreudigkeit des serbischen Volkes für die Hebung des Schulwesens und seinen regen Bildungstrieb selbst bei den mit grossen materiellen Sorgen belasteten Ansiedlern[2]) im Prokupljer Gebiete konstatieren konnte, so lässt es sich nur mit den hemmenden inneren Parteikämpfen und dem häufigen Wechsel der Schulinspektoren erklären, wenn das hoffnungsfreudig begrüsste Schulgesetz von 1883[3]) selbst in den älteren Landesteilen nicht die erhofften Früchte brachte. Die Zahl der Volksschulen wäre sicher bedeutender gewachsen, falls — wie ich auf meinen Reisen oft wahrnahm — die Regierung ihre, deren Bau verteuernden hohen Ansprüche im Punkte der Hygiene usw. ermässigen würde. Schulen, wie sie 1897 eine kleinere Gemeinde des Nišer Kreises mit 24000 d Baukosten — ohne Inventar — ausschrieb, zählen zu den bescheidenen. Beispielsweise wurde der Gemeinde Rača, welche 12000 d für einen Neubau gesammelt, ein Plan zugesandt, dessen Ausführung 30000 d, dem armen Städtchen Ivanjica ein solcher, der 113000 d erfordert hätte! Und doch verweilen die Schüler nur 4–5 Stunden täglich in der Schule, sonst aber in der frischen Luft; man könnte demnach etwas entgegenkommender vorgehen, um, wenn auch nicht das Beste, doch das Gute zu erreichen.[4])

Der Mittelschul-Unterricht wird in Serbien einzig in vom Staate erhaltenen Realschulen, Unter- und Obergymnasien erteilt. Die erste „Realka"

[1]) Prosvetni Glasnik, Märzheft, 1890.

[2]) Im Herbste 1889 fand ich in den 330 Orten des Toplicaer Kreises ausser der sechsklassigen Hauptschule zu Prokuplje auch in Kuršumlija, Lebane, Medvedje, Velika Plana, Bojnik, Bošnjak, Mekiš, Orljane, Djakus und im moslimischen Sijarina seit 1879 entstandene kleine Schulen, für welche nur schwer Lehrer zu gewinnen waren, im Bezirke Kosanica aber keine Schule.

[3]) Dieses Gesetz ist durch das Volksschulgesetz vom 19. April (1. Mai) 1904 ersetzt.

[4]) Siehe den sehr lehrreichen Artikel von Jovan P. Jovanović über das serbische Volksschulwesen im „Delo" (Heft XI u. XII) 1896.

zu Belgrad (1844) begann in zwei Klassen die bessere Ausbildung von Handwerks- und Handels-Lehrlingen. 1865 erhielt diese Schule eine neue Organisation mit dem entsprechenden Lehrplan, und 1899 wurde sie dem zweiten Belgrader Gymnasium als dessen Abteilung zugeteilt. Durch den Ukas vom 30. August 1905 war sie von dem Gymnasium getrennt und besteht seitdem als achtklassige Realschule; sie ist die einzige Vorbereitungsschule für das höhere technische Studium an der Universität. 1910 waren an dieser Schule 19 Lehrer und 290 Schüler. Im Lehrplane befinden sich 13 Gegenstände, und zwar: Mathematik, Geometrie, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Geographie, Geschichte, serbische, russische, deutsche und französische Sprache, Zeichnen und Musik. Die Erhaltung dieser Schule erforderte 1910: 80000 d. Eine zweite Realschule (mit vier Klassen) wurde in Užice ebenfalls 1865 eröffnet; 1899 in ein Gymnasium umgewandelt, hat es seit 1905 acht Klassen mit 16 Lehrern und 225 Schülern. — Das erste der 14 Gymnasien wurde 1833 in Kragujevac gegründet, die anderen zu Belgrad (1839, 1858, 1870), Negotin (1844), Šabac (1846), Požarevac (1862), Kruševac (1865), Zaječar, Čačak (1869), Valjevo (1870), Niš, Pirot (1878), Vranja (1881); von allen war (1897) das Belgrader zweite mit 27 Lehrern und nahezu 400 Schülern das grösste und das Negotiner mit nur 11 Lehrern und 150 Schülern das kleinste. An den sieben Untergymnasien, von welchen das Aleksinacer (1865) das älteste und das Leskovacer (1879) das jüngste, unterrichten durchschnittlich acht Professoren je 100 Schüler in dem so ziemlich den österreichischen Bürgerschulen gleichenden Lehrstoff. In den 13 höheren Gymnasien tritt erst in der fünften Klasse der klassische Unterricht in bescheidenem Masse hinzu, und auffälligerweise werden der lateinischen Sprache in allen oberen vier Klassen wöchentlich nur 15 Stunden, der französischen 18, der deutschen schon in den unteren vier Klassen je vier und mit den oberen zusammen 25 Stunden gewidmet. Der Stundenplan befindet sich, weil fortwährend nach den Ansichten der rasch wechselnden Minister abgeändert, im ewigen Flusse. Auch der durch den Tod rasch vom kurulischen Stuhle abberufene Jovan Bošković hatte seinen Reorganisationsplan fertig; ich darf seine detaillierte Wiedergabe weglassen, weil er im ganzen, von den klassischen Sprachen abgesehen, gleichen Schritt mit den österreichischen Gymnasien zu halten suchte.[1])

[1]) Ende 1910 waren im Königreiche 19 Gymnasien, davon achtklassige neun (zu Belgrad drei für Knaben und eins für Mädchen, Kragujevac, Niš, Požarevac, Užice und Zaječar), sechsklassige sieben (zu Čačak, Jagodina, Kruševac, Pirot, Šabac, Valjevo und Vranja) und vierklassige drei (zu Aleksinac, Negotin und Smederevo). In diesen 19 Gymnasien waren 347 Lehrer und 20 Lehrerinnen tätig. Das zweite Belgrader Gymnasium hatte 40 und jenes zu Smederevo nur acht Lehrkräfte. Die Zahl der Schüler betrug 6800, die der Schülerinnen 480. Die Ausgaben für die Erhaltung der Gymnasien bestreitet der Staat, und betrugen dieselben für 1910: 1350000 d. Ausser den öffentlichen Gymnasien bestanden Ende 1910 noch 19 Privatgymnasien, davon waren sieben für Knaben und zwölf für Mädchen. Unter diesen Lehranstalten waren drei sechsklassige, sieben vierklassige, sechs dreiklassige und drei zweiklassige. Die Unterhaltungskosten für diese Schulen tragen die bezüglichen Gemeinden. Über die Zahl der Lehrkräfte und der Schüler sind noch keine Angaben veröffentlicht worden.

Die Ausbildung von Geistlichen für die orthodox-orientalische Staatskirche erfolgt in der 1836 von dem Metropoliten Petar Jovanović mit zwei Klassen begründeten, 1844 auf vier ausgedehnten und 1886 auf drei Jahrgänge reduzierten „Theologischen Lehranstalt“ (Bogoslovija). Dieses unter der gemeinsamen Aufsicht des Kultusministers, Metropoliten und der Synode stehende Institut diente vor der Errichtung des Lehrerseminars auch zur Ausbildung von Elementarlehrern und war mit einem Internat verbunden, in dem die Mehrzahl der Zöglinge Wohnung und Verpflegung unentgeltlich empfangen. Die Anstalt kostete schon 1867 dem Staate nahezu 46000 d, 1895 aber 56500 d. Die aufzunehmenden Aspiranten sollten die vierte Gymnasialklasse absolviert haben. Der Studienplan glich jenem der russischen theologischen Lehranstalten. Das eine treffliche Fachbibliothek besitzende Seminar zählte 1868: 200 Zöglinge, darunter etwa 40 Stipendisten und 30 junge Leute aus den benachbarten türkischen Provinzen, 1896 aber nur 180 Präparanden aus dem Königreiche, denn jene aus Alt-Serbien, Mazedonien und Montenegro gingen meist in das von der nationalen Propaganda begründete Belgrader Pensionat „Sv. Sava“ über, dessen Zwecke ich noch ausführlicher berühren werde. Der Staat verausgabte für die 16 Professoren und Erhaltung des Internats 1896 rund 47000 d. Im März desselben Jahres beteiligten sich Studenten und Lehrer hervorragend an dem Autodafé einer ungarischen Fahne, was die Suspendierung des Direktor-Archimandriten, späteren Skopljer Metropoliten Firmilian († 20. Dezember 1903 zu Belgrad), und zweier Professoren zur Folge hatte.

Schon lange war man in den massgebenden Kreisen darüber einig, dass die Theologische Lehranstalt eine neue, zeitgemässe Organisation erhalten müsse. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 9. Oktober 1863 genügten nicht mehr, und am 29. Januar 1896 erschien das neue, jetzt gültige Gesetz von der Organisation der Theologischen Lehranstalt. Es bestimmt, dass diese Schule neun Klassen hat, in dieselbe werden Knaben aufgenommen, welche die Normalschule besucht hatten und nicht über 12 Jahre alt sind. Die Schüler haben in der Schule Wohnung, Kost und Bekleidung durch die ganze Dauer der Lernzeit. Für unbemittelte Schüler ist alles unentgeltlich. Die Lehrer dieser Anstalt haben alle Rechte der Gymnasiallehrer bezüglich des Gehalts und der Dienstzeit. In der Anstalt werden folgende Gegenstände vorgetragen: Heilige Schrift mit Hermeneutik, dogmatische, polemische, moralische und pastorale Theologie, kanonisches Recht, Liturgik mit der Kirchenarchäologie, Homiletik, Patristik, Geschichte der christlichen und serbischen Kirche, Geschichte des Alten und Neuen Testaments, Katechismus, serbische Sprache, kirchenslavische und altslavische Sprache, griechische, lateinische, russische und deutsche Sprache, Philosophie und Pädagogik, Naturgeschichte, Mathematik, Geographie, staatliche Grundgesetze, Hygiene mit Arzneikunde, Landwirtschaft mit praktischen Übungen, Kirchengesang, Zeichnen und Schönschreiben, Gymnastik. Das Schuljahr beginnt mit dem 1. September und endet am 29. Juni. Die Anstalt wurde am 1. (13.) Dezember 1900 feierlich eröffnet, und ein Ukas vom 30. November (a. St.) 1900 gab ihr den Namen Bogoslovija Svetog Save. Die bisher bestandene Theologische Schule wurde am 31. Dezember 1903 geschlossen.

Ende 1910 waren an der Theologischen Lehranstalt: 1 Rektor, 23 Professoren und Lehrer und 1 Ökonomieverwalter. Die Anstalt ist derzeit im Gebäude der Gesellschaft für Bildung und Erziehung taubstummer und blinder Kinder untergebracht, soll aber in Kürze ihr eigenes Gebäude bekommen. In den neun Klassen befanden sich Anfang 1909 1910: 344 Zöglinge. Nach der Beschäftigung der Eltern waren die meisten Zöglinge: Landwirte (70), Geistliche (66), Kaufleute (63), Gewerbetreibende (48), Beamte (47), die übrigen Stände waren nur schwach vertreten. Nach dem Geburtsorte waren aus Serbien 338 und nur 6 aus den übrigen serbischen Ländern. Die Kosten für den Unterhalt dieser Schule trägt der Staat, und sie beliefen sich nach dem Budget für 1910 auf 265880 d.

So wenig verlockend der allen politischen Wechselfällen ausgesetzte niedere Staatsdienst in Serbien erscheint, bekundet sich das eifrige Streben, in diesen zu gelangen, im grossen Andrange der Jugend zu den Gymnasien. Dieselben sind von den Söhnen des Landvolkes und Krämerstandes so überfüllt, dass bei einigen der Raum nicht ausreichte.[1]) Der diesen Übelstand schon im erwähnten Zirkular berührende Minister Vladan Djordjević versprach die Gründung neuer Realschulen, doch blieb es bei den zwei alten. 1897 zählten beide Realschulen, die 20 Gymnasien, das Lehrer- und das Priesterseminar: 433 Lehrer und 7016 Zöglinge. Der Kostenaufwand für diese Mittelschulen betrug 1867 rund 124000 d, 1897 aber für ihr Lehrpersonal (1897: 229 Professoren, 124 Supplenten, 66 Lehrer und 14 Geistliche [ohne Pensionen]) allein 1135871 d. Das Professorenhonorar stieg nach dem Gesetze von 1858 in vier Stufen von 2570 bis 4675 d auf, so dass sie mit 25 Dienstjahren die höchste Stufe erreichten und mit dem dreissigsten sich mit vollem Gehalte pensionieren lassen konnten. Dieselben Vorschriften galten auch für die Lehrkräfte der theologischen Lehranstalt und Hochschule, nur dass jene der letzteren schon 3125 d in der ersten Gehaltsstufe und in der letzten 6550 d bezogen.[2])

[1]) Um den Zudrang in die staatlichen Mittelschulen Rumäniens zu mindern, erinnerte der Minister Jonescu: dass ihre Unterklassen nicht mehr als 50, die oberen aber nur 40 Schüler zählen sollen, weil das überlastete Unterrichtsbudget — im Jahre 1895 12,5% der Gesamteinnahmen — eine weitere Vermehrung der Parallelklassen an den von 1888 bis 1895 entstandenen 40 Staats-Gymnasien, ferner im Hinblick auf die Zukunft der studierenden Jugend nicht gestatte!

[2]) 1910 befanden sich im Theologischen Seminar, in vier Lehrerseminarien, einer Realschule und 20 Gymnasien zusammen 478 Lehrkräfte, und zwar: 24 Direktoren, 238 Professoren, 49 Supplenten, 132 Lehrer und 35 Lehrerinnen. Der Kostenaufwand für dieses Personal betrug für das Jahr 1910: 1387158 d. Nach dem Gehalte teilen sich die Direktoren in zwei Klassen; die erste bezieht 7000, die zweite 6000 d. Das Gehalt der Professoren hat sechs Stufen und beträgt nach dem Gesetze vom 10. (23.) Mai 1902: 2400 d im Anfange des Dienstes, nach Ablauf von fünf Jahren 3000 d, nach 10 Jahren 3600 d, in den übrigen vier Stufen zu je vier Jahren steigt das Jahresgehalt um 600 d, so dass es nach 26jähriger Dienstzeit 6000 d beträgt. Am Ende des 30jährigen Dienstes hat der Professor das Recht auf Pension mit dem vollen Gehalte. Die Supplenten beziehen jährlich 1500 d und können erst nach Ablegung der Prüfung als Professoren angestellt werden. Das Gehalt der Lehrer hat fünf Stufen: in der ersten Stufe beträgt es 2100 d, in der zweiten 2500, in der dritten 3000, in der vierten 3500 und in der fünften 4000 d jährlich. Auch die Lehrer haben das Recht auf Pension nach vollendeter 30jähriger Dienstzeit.

Von den höheren Unterrichtsanstalten ist in erster Linie die Belgrader „Hochschule" zu nennen, welche sich aus dem vom Fürsten Miloš 1838 gegründeten Kragujevacer Lyzeum entwickelte. Nach verschiedenen Umwandlungen kam es 1841 nach Belgrad, wo seine zwei philosophischen und zwei rechtswissenschaftlichen Klassen 1848—1849 auch Lehrstühle für Volkswirtschaft, serbische Literatur und deutsche Sprache erhielten. Neue Abänderungen der Organisation und den Titel „Velika Škola" (grosse Schule) brachte das Jahr 1863, in dem sie den ihr von dem Major Miša gewidmeten Neubau bezog (I. Bd., S. 48). Minister Cukić verfügte ihre Neuteilung in drei Fakultäten mit folgendem Lehrplane:

I. Philosophische Fakultät: Philosophie der Natur, Psychologie, Logik, Soziologie, Ästhetik, Geschichte der Philosophie; Philologie (slavische), Geschichte (der slavischen Nationen und serbische), Literaturgeschichte (mit besonderer Rücksicht auf serbische und slavische), römische und französische Klassiker, Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Arithmetik (mit Staatsbuchhaltung); in zweiter Linie: Elementar-Mathematik, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geognosie, Staatsrecht des Fürstentums, politisch-administrative Gesetzkunde.

II. Technische Fakultät: Elementar-Mathematik, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geognosie, Agronomie, Chemie, deskriptive und angewandte Geometrie, höhere Mathematik, Mechanik, Hoch- und Wasserbau, chemische Technologie; in zweiter Linie: Logik, Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Arithmetik (mit Staatsbuchhaltung), politisch-administrative Gesetzkunde, französische Klassiker.

III. Juridische Fakultät: römisches Recht (Institutionen Justinians), serbisches bürgerliches Gesetzbuch, Zivilverfahren, Handelsrecht, Strafrecht, Strafverfahren, gerichtliche Medizin, politisch-administrative Gesetzkunde, Staatsrecht des Fürstentums Serbien, internationales Recht; in zweiter Linie: Logik, Psychologie, Rechtsphilosophie, Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, römische und französische Klassiker, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Geognosie, Chemie.

Schon 1867 besass die Hochschule ein naturhistorisches und physikalisch-mechanisches Kabinett, ein chemisches Laboratorium, eine Bibliothek; an der Spitze einen vom Professoren-Kollegium freigewählten Rektor, ihm zur Seite einen von der Regierung bestimmten Pedell.

Unter dem Ministerium Ristić erhielten die drei Fakultäten am 6. Februar 1880 einen neuen Lehrplan und die philosophische zwei gesonderte Abteilungen. Beiden gemeinsam blieben: Philosophie, Logik, serbische und slavische Geschichte, Anatomie, Physiologie*, Volkswirtschaft*, Statistik*, Geographie, Ethnologie, Pädagogik* und Hygiene*. Besondere Gegenstände der historischen Klasse sind: Weltgeschichte*, Entwickelung der serbischen, südslavischen und Weltliteratur, Philologie, Archäologie, russische Sprache und Literatur, Griechisch und Lateinisch; der mathematisch-naturwissenschaftlichen: Geometrie, höhere Mathematik*, Physik, Zoologie, Botanik*, Mineralogie, Geographie*, Geologie*, Paläontologie*, Chemie* und Technologie*, theoretische Mechanik*, Astronomie und Meteorologie*. — II. Technische Fakultät: Allgemeines, geometrisches und topographisches Zeichnen, Geodäsie, Mechanik, Hoch-, Wasser-, Brücken- und Tunnelbau, dann die mit *

bezeichneten Gegenstände der philosophischen Fakultät. — III. Rechtswissenschaftliche Fakultät: Rechts-Enzyklopädie, slavische und römische Rechtsgeschichte, serbisches Zivilgesetzbuch, Strafrecht und Prozessverfahren, serbisches öffentliches, Verwaltungs-, Handels- und Wechselrecht, Völkerrecht, Finanzkunde, gerichtliche Medizin und die mit * bezeichneten Gegenstände der philosophischen Fakultät. Zu den Sammlungen kamen ein botanischer Garten, ein mineralogisch-geologisches Kabinett, eine meteorologisch-astronomische Anstalt, ein hygienisches Laboratorium, von welchem ich noch sprechen werde, ferner ein chemisches Laboratorium und andere den Unterricht fördernde Einrichtungen.

Während die Zahl der an der Hochschule wirkenden Professoren seit 1866 von 15 auf 35 (1887) und 48 (1897) stieg, wuchs jene ihrer Hörer im gleichen Zeitraume nur von 210 auf 338. Auffällig erscheint auch hier, dass von ihren vier Abteilungen die technische nur 22, die naturwissenschaftlich-mathematische 44, die philosophische wohl 67, die juridische aber 205 Hörer zählt. Denn es beweist, dass die Beamtenlaufbahn, gleich dem Richter- und Advokatenstand, die serbische Jugend am meisten anzieht. Die Auslagen für die Hochschule erhöhten sich von 66000 d (1867) auf 287070 d (1896) und 328342 d (1909), was durch die vielen neukreierten Fachlehrstühle und vorerwähnten kostspieligen modernen Hilfsinstitute erklärt wird. Seit 1880 ging das Billigungsrecht für vom Minister vorgeschlagene neue Kanzeln von der Skupština auf den König über, ihre Dotierung blieb aber dieser vorbehalten.

Die vielfach gewünschte Angliederung einer „medizinischen Fakultät" war bisher — wie Minister Jovanović erklärte — wegen der Serbiens materielle Lage weit übersteigenden Opfer und wegen ungenügenden heimischen Lehrkräften unmöglich, doch stellte er die Gründung eines Instituts zur Heranbildung von Wundärzten in Aussicht. 1893 beantragte der akademische Senat der Hochschule erneut ihre Ausgestaltung nach österreichischem Modell zur durch eine vierte, medizinische Fakultät vervollständigten „König-Alexander-Universität", welchem Wunsche die von der Skupština 1898 angenommene Regierungsvorlage endlich begegnete. Vor wie nach stellten aber seiner Verwirklichung sich scheinbar schwerwiegende Bedenken entgegen, welche, vom Kostenpunkt abgesehen, betonten, dass Belgrad nicht genug hervorragende Lehrkräfte, wissenschaftliche Sammlungen und das benötigte klinische lebende und tote Demonstrationsmaterial für die praktischen Kurse besitze, um die dem medizinischen Berufe sich widmenden Serben vom Besuche der berühmten Wiener, Berliner und anderer Universitäten abzuhalten.

Von den Professoren der Belgrader Hochschule, welche mit grosser Wärme und Sachkenntnis diesen Bedenken entgegentreten, steht in erster Linie Professor Dr. Milan Jovanović-Batut. Im allgemeinen veranschaulicht er die vielfachen Vorteile kleiner vor grossen Universitäten namentlich für das medizinische Studium, er weist statistisch nach, dass Serbien schon heute eine genügende Schülerzahl besitze, denn 1899 zählte man 150 an ausländischen Universitäten und Kliniken sich ausbildende serbische Mediziner; von diesen 50 in Österreich, die anderen

in Deutschland, Russland, Frankreich usw.[1]), auch fehlen ihm nicht tüchtige Lehrkräfte in und ausserhalb des obersten Sanitätsrates, er zeigt weiter, dass die Hauptstadt des Königreichs mit ihren grossen Spitälern, Irren-, Gefangenenhäusern und anderen Instituten, selbst ohne Beiziehung jener des Umkreises, mehr als ausreichendes Material zu Demonstrationen in den verschiedenen Kliniken liefern könne. Schliesslich zerstreut er die Furcht vor der staatlichen Heranbildung eines medizinischen Proletariats wie in Griechenland.

Die Verwirklichung der Belgrader medizinischen Fakultät dürfte auch die spezielle Richtung geben, welche der von Professor Pančić 1888 für die Hochschule angelegte „Botanische Garten" wird vorzugsweise pflegen müssen; derselbe befindet sich in der Palilula, auf dem fünf Hektar umfassenden „Jevremovac", welchen der selbst pflanzenkundige König Milan zu diesem Zwecke grossmütig schenkte. Bei seinem Besuche überraschte mich schon 1897 eine interessante „pflanzen-geographische" Anlage im Kernerschen Stile, in welcher auch seltenere heimische Pflanzen, von der Suva Planina z. B. die „Ramondia Nataliae" u. a., vertreten waren, ferner ein in den Verhältnissen hübscher, dreiteiliger, 60 m langer heizbarer Glasbau für exotische Gewächse jeder Art mit 12 m breitem Mittel-Hochtransept für Palmen usw. Den grossen Pflanzenreichtum des „Jevremovac" kennzeichnet das 1897 versandte Verzeichnis mit 2333 Nummern, von welchen seine damaligen Leiter, Direktor St. Jakšić und Ž. Jurišić, Samen abgeben konnten.[2])

Als Schöpfer des „Mineralogisch-Geologischen Kabinetts"[3]) der Hochschule darf ihr mit grossem organisatorischen Geschick begabter eifriger Professor Žujović bezeichnet werden. In wissenschaftlicher Anordnung umfasste die Sammlung schon 1890, aus dem Königreiche stammend: 180 verschiedene, meist früher ungekannte Mineralien, 254 Arten Eruptivgesteine, 370 mikroskopische Steinschliffe, fossile Kohle, Petrefakten von 26, Knochen antidiluvianischer Tiere von 30 verschiedenen Fundstätten; ferner 22 Objekte aus der vorgeschichtlichen Steinzeit und eine so reichhaltige Sammlung von Meteoriten, wie sie weder Berlin noch Wien besitzt. Eine gesonderte Abteilung bildet die „bulgarische Gruppe"; andere für Mazedonien, Albanien usw. sind in Aussicht genommen, da nach Professor Žujovićs Absicht das Kabinett zu einem „Geologisch-Mineralogischen Museum der Balkan-Halbinsel" allmählich ausgestaltet werden soll. Dieser Plan verdient die Unterstützung aller Forscher, welche sich mit diesem geologisch interessanten Gebiete beschäftigen, denn dies würde bezügliche Studien im rasch erreichbaren Belgrad ungemein erleichtern. Auch in seiner gegenwärtigen Beschränkung wirkt das Kabinett sehr erspriesslich für didaktische und praktische Zwecke.

---

[1]) Medizinski fakultet srpskog universiteta, S. 27. Beograd 1899.

[2]) Gegenwärtig ist Leiter des Botanischen Gartens Universitätsdozent Dr. Nedeljko Košanin. Die Staatssubvention betrug 1910: 8000 d.

[3]) Anstatt dieses Kabinetts bestehen gegenwärtig zwei Institute: das mineralogisch-petrographische unter der Leitung des Professors Sava Urošević, und das geologisch-paleontologische unter der Leitung des Professors Dr. Svetolik Radovanović. Die jährliche Staatssubvention des ersten betrug 1910: 800 d und des zweiten 3000 d.

Das „Meteorologisch-Astronomische Institut“ begann 1887 seine Tätigkeit in einem Privathause Belgrads. 1891 richtete sein Gründer und Direktor Professor Milan Nedeljković im freiliegenden Staatsgebäude auf dem Vračar mit Hilfe eines Assistenten und vier Eleven die Zentralstation erster Ordnung ein, von welcher die 14 Stationen zweiter Ordnung zu Niš, Kragujevac, Šabac, Užice, Vranja, Valjevo, Zaječar, Negotin-Bukovo, Koviljača, Pirot, Arandjelovac, Soko-Banja, Kraljevo, Smederevo und 120 Stationen dritter und vierter Ordnung geleitet werden (1902). Im September 1897 begann der astronomische Dienst mit der Bestimmung der Belgrader Mittagszeit, mit der Aufstellung trefflicher Apparate für magnetische Bestimmungen, des Seismographen usw., auch ist ein Hoch-Observatorium auf der Avala geplant. Ausser populären Publikationen erschienen mehrere Bände meteorologischer Daten, welche die Arbeitsfreudigkeit aller Beobachter, grösstenteils Provinziallehrer, bekunden; denn von der schmalen staatlichen Jahressubvention mit 10000 d (1910) müssen die Auslagen für alle Stationen bestritten werden! So wird es schwierig sein, das Belgrader Institut, wie beabsichtigt wurde, zum Bearbeitungszentrum der Balkan-Halbinsel für Klimatologie zu gestalten.

Für die schon seit 1866 an der Belgrader Hochschule vorgetragene „Hygiene“ und für „gerichtliche Medizin“ wurde seit 1888 ein eigener Lehrstuhl errichtet, für dessen praktisches Seminar Professor Dr. Milan Jovanović-Batut ein „Hygienisches Laboratorium“ gründete, das wohl klein, doch ausser wissenschaftlichen Arbeiten auch die staatliche Untersuchungsstelle und letzte Instanz für sämtliche Hospitäler und Veterinäranstalten des Landes in zweifelhaften bakteriologischen Fragen und solchen auf mikroskopischem Gebiet ist. Das Laboratorium bezog 1910: 1000 d Staatssubvention. — Im selben Gebäude befindet sich das von Professor Dr. Živojin Djordjević geleitete „Zoologische Kabinett“ [1]) und die mit diesem verbundene „Holubsche Sammlung“ aus Südafrika.

Wie bereits geschildert wurde, war es schon lange der Wunsch und das Bedürfnis, dass Serbien seine eigene Universität besitze. Der Fonds des grossen Patrioten Ilija Milosavljević Kolarac, welcher zur Gründung einer serbischen Universität bestimmt war, hatte noch nicht die Höhe erreicht, um die Unterhaltungskosten der Universität bestreiten zu können, und die Regierung konnte diesen Aufwand ebenfalls nicht tragen. Ungeachtet dessen beschäftigte sich das Ministerium für Kultus und Unterricht mit dieser Frage, und Ende 1904 brachte Andra Nikolić, derzeitiger Unterrichts- und Kultusminister, vor die Nationalversammlung eine Vorlage des Universitätsgesetzes, welche einstimmig angenommen und am 27. Februar (12. März) 1905 vom Könige sanktioniert wurde. Nach diesem Gesetz ist die Universität in fünf Fakultäten eingeteilt: 1. theologische, 2. philosophische, 3. juridische, 4. medizinische und 5. technische Fakultät. Die theologische Fakultät wird als eine selbständige geistliche Akademie durch ein besonderes Gesetz organisiert. Die Dauer des Studiums währt an der medizinischen Fakultät zehn Semester, an den übrigen Fakultäten acht Semester. Für die Vorlesungen sind folgende Gegenstände vorgeschrieben:

---

[1]) Die Staatssubvention für dieses Kabinett betrug 1910: 3000 d.

I. An der philosophischen Fakultät: theoretische und praktische Philosophie, Mathematik, Astronomie und Meteorologie, Experimentalphysik, Chemie, Mineralogie und Petrographie, Botanik, Zoologie, Physiologie, Geologie, Geographie, Ethnologie, serbische Sprache und Literatur, slavische, klassische, romanische und germanische Philologie, Theorie der Literatur, vergleichende Grammatik, allgemeine und serbische Geschichte, Kunstgeschichte. Diese Fakultät hat auch entsprechende Seminarien, Institute und Laboratorien.

II. Juridische Fakultät: römisches Recht, Rechtsenzyklopädie, slavische Rechtsgeschichte, Nationalökonomie, kanonisches Recht, bürgerliches Recht, allgemeines Staats- und serbisches Verfassungsrecht, Strafrecht, Finanzwissenschaft, Statistik, Handels- und Wechselrecht, Verwaltungsrecht, Strafverfahren, gerichtliche Medizin, internationales Recht, Zivilprozessverfahren, Konkursrecht, serbische Geschichte des XIX. Jahrhunderts.

III. Technische Fakultät. Diese Fakultät hat drei Sektionen für Ausbildung von Bauingenieuren, Architekten und Maschineningenieuren. Lehrgegenstände dieser Fakultät sind: Mathematik, Physik, Mechanik, Hydraulik, darstellende Geometrie, Graphostatik, Chemie, Mineralogie, Geologie, Meteorologie, Geodäsie, Baukonstruktionen, Materialkunde, Brückenbau, Tunnelbau und Erdarbeiten, Eisenbahn- und Strassenbau, Hydrotechnik, Elemente der Elektrotechnik, Kunst- und Architekturgeschichte, Baustile, Bauenzyklopädie, Bauhygiene, Ornamentik, Modellieren, architektonische Probleme, Theorie des Maschinenbaues, Maschinenbau, Elemente der Maschinen, Enzyklopädie des Maschinenbaues, chemische und mechanische Technologie, Zeichnen, Grundzüge der Staatsadministration und technische Administration, Elemente der Nationalökonomie und der Finanzwissenschaft.

Die medizinische Fakultät konnte noch nicht eröffnet werden, aber alle Vorarbeiten sind soweit beendet, dass diese Fakultät bald ihre Wirksamkeit beginnen dürfte.

Das Lehrpersonal der Universität besteht aus ordentlichen und ausserordentlichen Professoren, Dozenten, Honorarprofessoren und Lehrern. Die Professoren können Assistenten haben. Die Zahl der ordentlichen Professoren ist gesetzlich auf 20, die der ausserordentlichen auf 30 beschränkt. Die Zahl der Dozenten richtet sich in den einzelnen Fakultäten nach der Zahl der ordentlichen und ausserordentlichen Professoren und darf diese nicht übertreffen.

Das Jahresgehalt eines ordentlichen Professors beträgt im Anfange des Dienstes 6000 d, nach zehnjähriger Dienstzeit erhöht sich das Gehalt auf 7500 d, und nach zwanzig Jahren auf 9000 d.

Das Gehalt eines ausserordentlichen Professors beginnt mit 3284 d und erhöht sich nach fünfjähriger Dienstzeit immer um 758 d, bis es die Höhe von 7073 d erreicht.

Das Gehalt eines Dozenten beginnt mit 2400 d und wächst bis auf 6000 d in fünfjährigen Perioden von je 600 d. Nach vollendeter vierzigjähriger Dienstzeit haben die ordentlichen und ausserordentlichen Professoren sowie auch die Dozenten das Recht auf Pension mit vollem Gehalt.

Die übrigen gesetzlichen Bestimmungen gleichen in allem jenen, welche für die Universitäten Europas bestehen.

Die neue Universität wurde am 2. (15.) Oktober 1905 im Beisein des Königs, der Mitglieder der Regierung, des Professorenkollegiums und der Hörer feierlich eröffnet. Die Universität blieb in dem Gebäude, wo die frühere Velika Škola war.

1910 waren an der Universität 76 Lehrkräfte tätig, davon 16 ordentliche und 24 ausserordentliche Professoren, 24 Dozenten, 10 Honorarprofessoren und 2 Lektoren. Die philosophische Fakultät hatte 37 Lehrkräfte, die juridische 15 und die technische 24. Im Sommersemester 1910 waren an der Universität im ganzen 920 Hörer, davon 901 ordentliche und nur 19 ausserordentliche. Unter den ordentlichen Hörern waren 26 und unter den ausserordentlichen 11 weibliche. Auf die Fakultäten verteilt, zeigt sich, dass die juridische Fakultät die grösste Hörerzahl hatte (450 ordentliche und 5 ausserordentliche). Die technische Fakultät besuchten 256 ordentliche Hörer (darunter 11 weibliche). An der philosophischen Fakultät waren 180 ordentliche und 3 ausserordentliche Studenten, daneben 15 ordentliche und 11 ausserordentliche Studentinnen.

1900 waren an der Hochschule: 58 Lehrkräfte und 415 Studenten, die Ausgaben betrugen 328342 d. Die Zahl der Lehrkräfte war 1910 um 31 %, die der Studierenden um 121 % grösser als 1900. Die Ausgaben des Staates für die Universität betrugen 1910: 543618 d, davon entfallen auf die Personalausgaben 402718 d, die Unterstützung armer Studierender 15200 d, materielle Ausgaben für die der Universität zugehörigen Institute, Sammlungen usw.: 125700 d. Ein Vergleich dieser Ausgaben mit denjenigen des Jahres 1900 ergibt eine Zunahme von 66 % für das Jahr 1910. Von den Ausgaben entfallen durchschnittlich auf einen Studierenden 1900: 791 d gegen 591 d im Jahre 1910.

Zur Erziehung tüchtiger Offiziere gründete man die auf S. 365 besprochene „k. Militär-Akademie“; zur Heranbildung rationeller Landwirte drei Schulen für Ackerbau, Weinkultur und Viehzucht. In keiner Richtung geschah aber verhältnismässig gleich viel wie zur Hebung des tiefen Wissensniveaus und der geradezu unwürdigen sozialen Stellung, welche die serbische Frau vor und unmittelbar nach den ersten glücklich beendeten Freiheitskämpfen (1815) einnahm. Die Erziehung des weiblichen Nachwuchses wurde erst unter dem Fürsten Mihail durch den Unterrichtsminister Cukić schärfer ins Auge gefasst. Zur Heranbildung der fehlenden Lehrerinnen fand er in dem 1826 zu Ofen geborenen Milovuk die kräftigste Unterstützung. Dieser 1852 nach Topčider berufene Ökonom und später als Professor der Handelsschule[1]) und

[1]) Als 1865 die Realschule zu Belgrad eröffnet war, wurde die Handelsschule geschlossen und erst 1881 dem Professor Radovan Vyšek vom Unterrichts-Ministerium die Bewilligung erteilt, eine Privathandelsschule zu gründen. Die Schule hatte mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die Mittel zu ihrer Erhaltung nur gering waren. Vom Staate bezog sie eine jährliche Subvention von 13000 d, von der Serbischen Nationalbank 2000 d, von fünf anderen Geldinstituten 1100 d, zusammen 16100 d. Das eingehobene Schulgeld betrug 1901: 2230 d. Nach zehnjährigem Bestehen übernahm der Staat diese

Direktor der Realka wirkende Patriot hatte sich schon bei der Gründung des ersten Gesangvereins und anderer gemeinnütziger Neuerungen zu Belgrad verdient gemacht. Nun gründete der tüchtige Pädagoge mit seiner feinfühligen Frau eine aus dem Schulfonds mit 15300 d jährlich dotierte „Höhere Mädchenschule“ mit Seminar für Mädchen, welche die vierklassige Volksschule mit gutem Erfolge verlassen hatten. Das Institut begann sogleich mit 130 Eleven; jede Klasse hatte eine Lehrerin, welche während der Vorträge der an dem Institute wirkenden acht Hochschulprofessoren anwesend blieb. Dank der ausgezeichneten Direktorin Milovuk und des von gleichem Feuereifer beseelten Lehrkörpers verliessen es im Juni 1866 schon zwölf tüchtige Lehrerinnen, was die Errichtung von „Mädchen-Normalschulen“ in grösseren Städten ermöglichte und den hohen Wert dieser ersten Pflanzstätte höherer Frauenbildung erwies. Königin Natalies mütterlicher Fürsorge und grossem Einfluss dankte die schon 1885 mit 59000 d dotierte Anstalt vielfache Förderung und zweckmässige Neuerungen; der alte vierklassige, 30 Gegenstände umfassende Lehrplan wurde wiederholt abgeändert, 1886 zu einem sechsklassigen erweitert, ein für Elevinnen aus der Provinz bestimmtes Internat angegliedert und eine russische Feldkapelle geschenkt. Als im Beginn des Schuljahres 1904—1905 das Belgrader Mädchengymnasium die oberen vier Klassen erhielt, blieben der höheren Mädchenschule nur die ersten vier Klassen, welche sie noch jetzt besitzt. Im Jahre 1910 waren in Serbien drei staatliche höhere Mädchenschulen (zu Belgrad, Kragujevac und Šabac) und zwei solche Privatschulen (zu Valjevo und Kruševac). 1910 waren in den staatlichen höheren Mädchenschulen 93 Lehrkräfte, darunter 70 Lehrerinnen. Die Zahl der Schülerinnen belief sich auf 945. Die Ausgaben für diese Schulen betrugen ca. 175000 d.

Aus dem so ziemlich dem der Lehrerseminare gleichenden letzten Studienplan erscheint hervorhebenswert, dass zusammen in den sechs Klassen dem Zeichnen 10, den weiblichen Handarbeiten 27, dem Singen 14, für Tanz und Gymnastik 12, der französischen, deutschen und russischen Sprache je 15 Stunden gewidmet werden. Schon 1886 stieg die Zahl der Vortragenden auf 24, der Zöglinge auf 557 und der von 1880—1885 ausgebildeten Lehrerinnen auf 117,

Schule, und durch das Gesetz vom 3. Februar 1902 erhielt sie eine zeitgemässe Organisation und stand unter Aufsicht des Ministeriums für Volkswirtschaft. Durch das Gesetz vom 26. Januar 1900 in eine Handels-Akademie umgewandelt, wurde sie den höheren Mittelschulen gleichgestellt. Der Kursus dauert drei Jahre und die Schüler sind verpflichtet, vor dem Abgang die Maturitätsprüfung zu bestehen, und haben ein Recht der Aufnahme in den Staatsdienst. Am Ende des Schuljahres 1900 waren in der Akademie 17 Lehrkräfte tätig. Die Zahl der Schüler betrug 160 (darunter 10 Mädchen) in allen drei Klassen. Von den Schülern gehörten die meisten (70) dem Kaufmanns- und Beamtenstand (36) an. 34 Schüler haben die Maturitätsprüfung abgelegt. Die Ausgaben des Staates für die Handels-Akademie beliefen sich 1900 auf 47267 d. Im Jahre 1910 hatte die Akademie ebenfalls 17 Lehrkräfte und 140 Schüler, darunter 6 Mädchen. Auch in diesem Jahre waren die meisten Schüler aus dem Kaufmanns- und Beamtenstand. Aus Belgrad waren 34 und aus dem Inneren Serbiens 120 Schüler. Die Maturitätsprüfung haben 46 Schüler abgelegt. Die Ausgaben beliefen sich in diesem Jahre auf 42320 d.

unter diesen eine Nichte des Ministers Jovan Bošković, die sich 1888 als erste Serbin an der philosophischen Hochschulfakultät inskribieren liess und mit ausgezeichnetem Erfolg 1891 ihre Studien beendete. An der 1896 mit nahezu 94000 d dotierten Anstalt unterrichteten 56 Professoren und Lehrerinnen 730 Schülerinnen aus Serbien und anderen südslavischen Ländern. 1891 wurde ein ähnliches Institut in Kragujevac und 1894 zu Šabac, Požarevac, Niš und Pirot vier höhere Mädchenschulen begründet, deren Zöglinge sich meist den Lehr-, ärztlichen und kaufmännischen Berufen erfolgreich zuwendeten.

Ausser den vom Staate subventionierten Lehranstalten der Protestanten und Juden gab es schon 1866 in Belgrad neben der katholischen Schule einige recht gut geleitete Privatinstitute, darunter eines für Knaben des Dr. Walace mit Pension und obligater französischer und englischer Haussprache. Seit 1874 hängt die Errichtung von Privatschulen von der Bewilligung des Unterrichts-Ministeriums ab, das den Lehrbefähigungsnachweis in der serbischen Sprache, Literatur, Geschichte usw. als nur selten erlassene Bedingung fordert und zu den Prüfungen berichterstattende Kommissare sendet. In den 1896 bestandenen 15 Privatanstalten zu Belgrad (9), Požarevac (3), Šabac (2) unterrichteten 16 Lehrer und 12 Lehrerinnen 170 Knaben und 250 Mädchen, meist aus dem Kaufmanns-, Gewerbe-, Beamtenstand angehörigen Familien, nach dem vorgeschriebenen Volksschulprogramm oder in Sprachen, Klavier, Gesang und Tanz. 1894 gründete Fräulein Ilić die erste Spezialschule für Musik. 1899 eröffnete zu Belgrad der bekannte Musiklehrer und Komponist Stevan Mokranjac eine Privat-Musikschule. Unter seiner Leitung sind an der Schule noch neun Lehrkräfte tätig (vier Damen und fünf Herren). Es werden gelehrt: Klavier, Violine, Cello, Kontrabass, Flöte, Klarinette, Gesang, Theorie und Geschichte der Musik. Die Schule hat acht Klassen, und zwar: zwei Vorbereitungsklassen, drei Unter- und drei Oberklassen. Die absolvierten Schüler haben das Recht auf die Stelle der Musik- und Gesangslehrer in den Mittelschulen. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen beträgt 50—80. Beim Einschreiben zahlt jeder Schüler 8 d. Das Schulgeld beträgt 12 d pro Monat. Unbemittelte und talentierte Schüler erhalten unentgeltlich Unterricht. Vom Staate hat diese Schule eine Subvention von 4000 d jährlich.

Unter den durch Vereine erhaltenen Instituten mit verschiedensten Lehrzwecken nimmt das 1886 gegründete „Dom Sv. Save“ den ersten Rang vermöge seiner von den besten Gesellschaftskreisen geförderten politischen Ziele ein. Schon als Kronprinz widmete dem Bau seines eigenen Heimes König Alexander ein Geschenk von 5000 d. Zu seinen Hauptaufgaben zählt die Heranbildung fähiger junger Männer für das Lehrfach in und aus den altserbisch-mazedonischen, von Serbien beanspruchten Gebieten; ferner die Errichtung neuer und Unterstützung der dort schon bestandenen 30 serbischen Schulen, was oft (wie z.-B. 1888 die Zusendung von 800 d nach Peć) zu ernsten Weiterungen mit der stets revolutionäre Anschläge witternden Pforte führte. Diese erkannte endlich die „serbische Nationalität“ 1890 im Bistum Skoplje, nicht aber im Bitoljer und Saloniker an, gestattete in seinen politischen Bezirken den Serben, wie zuvor schon den

Bulgaren, die Errichtung von Schulen in Orten, wo 26 serbische Familien nachweisbar, befahl 1894, in solchen das Türkische als obligaten Lehrgegenstand einzuführen; gestattete aber gleichzeitig sechs serbischen jungen Leuten den Eintritt in das kaiserliche Lyzeum von Galata serai zu Stambul. Seit 1893 besitzen die Serben in Skoplje (Üsküb) ein Gymnasium, dessen Direktor Vučetić zum Inspektor für die vier städtischen und 64 serbischen Volksschulen (zusammen mit rund 2500 Schülern) des Kosovo-Vilajets ernannt wurde, zu welchen im Mai 1897 eine weitere serbische Schule in Prilep, in Kraljević Markos Residenzort, kam. Die in „Sveti Sava" ausgebildeten Lehrer kommen aus und gehen meist in den Sandžak Novi Pazar wieder zurück, wo 1895 in 20 serbischen Schulen 964 Kinder, darunter 221 Mädchen — letztere sogar in Novi Pazar, Prijepolje, Taslidža, Nova Varoš getrennt von den Knaben — durch 18 Lehrer und 6 Lehrerinnen unterrichtet wurden.[1])

Von den privaten Lehranstalten will ich hier noch etwas breiter das schon erwähnte und abgebildete „Dom sirotne dece" (I. Bd., S. 74) besprechen, weil es — wie der auch die grossartigen Institute zu Moskau und Petersburg kennende Montenegrinerfürst Nikita 1896 äusserte — in Wahrheit als Modell eines trefflich organisierten und geleiteten Waisenhauses gelten kann. Gegründet wurde es von Dr. Nikola J. Petrović 1880 und durch zwei Risalit-Eckflügel erweitert 1890. Von den 1897 im Hause untergebrachten 68 Knaben besuchten 36 die Volks-, 27 die gegenüberliegende Handwerksschule und 4 das Gymnasium; von den 54 Mädchen: 24 die Volks-, 4 die höhere weibliche Lehranstalt und 25 lernten das Wirtschaftführen praktisch im Hause. Dank dem besonderen Wohlwollen seitens des Königs, seiner Eltern und mehreren Legaten humaner Stifter unter den 102 Mitgliedern des Vereins gestattet sein durchschnittliches Jahresbudget von rund 120000 d die liberalste Behandlung und Ausstattung der Waisen in jeder Richtung. Ich empfing den Eindruck, als befänden sich diese dort froh und zufrieden, weil frei von jedem unnötigen Zwange, trotz der allerorts bemerkbaren Ordnungsliebe und streng geregelten Arbeitseinteilung. Wäschestücke, Kleider, auch die Anzüge für die Knaben werden im Hause angefertigt, 225 d brachten allerlei weibliche Handarbeiten und für 1400 d fertige Waren lagen im Magazin vorrätig. Der Gründer und die Förderer des schönen Werkes dürfen mit Genugtuung sich desselben freuen.[2])

[1]) Die Schule des hl. Sava (Svetosavska večernja škola) wurde im Herbste 1887 gegründet, und nach 25jährigem Bestehen wurde sie geschlossen. Die Schule hatte zwei Abteilungen; in der ersten lernten die Zöglinge lesen, schreiben, rechnen, zeichnen; in der zweiten wurden die begabteren für Lehrer und Geistliche in ihrem Geburtslande vorbereitet. Seit dem Bestehen dieser Schule gingen durch dieselbe 7320 Schüler, und zwar 5500 durch die erste und 1820 durch die zweite Abteilung.

[2]) Über die Resultate, welche das Waisenhaus seit seinem Bestehen erzielt hatte, geben folgende Angaben Aufschluss. Seit seiner Gründung wurden durch dasselbe 674 Zöglinge, und zwar 551 Knaben und 123 Mädchen, versorgt. Unter diesen befinden sich gegenwärtig im Lande: Ärzte, Professoren, Richter, Geistliche, Offiziere, aber am meisten Handwerker. Eine grosse Zahl der Zöglinge wurde vom Verein ins Ausland zur weiteren Ausbildung gesendet. In das Waisenhaus werden Zöglinge aus allen Ländern, wo die Serben

Aller Unterricht in den serbischen Staatsschulen war bis 1898 unentgeltlich; auch wurden Schulbücher an unbemittelte Schüler zahlreich verschenkt. Für Prüfungen, Zeugnisse, Diplome usw. wurden keine Taxen erhoben. Das Schulgeld wurde durch das Gesetz vom 14./26. Juli 1898 eingeführt und betrug für die niederen Klassen der Mittelschulen (I. bis IV. Klasse) 20 d, für die Klassen V und VI 40 d und für die Klassen VII und VIII 60 d. Durch das Gesetz vom 6./18. Januar 1900 wurde auch für die VII. und VIII. Klasse das Schulgeld auf 40 d herabgesetzt. Ausser den gänzlich auf Staatskosten erhaltenen Zöglingen der Militär-Akademie und Theologischen Schule[1]) empfangen viele andere Bildungsanstalten eine Monatspension von 5 bis 25 d. Ferner sendet die Regierung seit 1838 besonders tüchtige Absolventen der Kriegs- und Hochschule, letztere meist zum Studium der Medizin und höheren technischen Fächer, mit Jahresstipendien von 2400 bis 3000 d ins Ausland. 1866 betrugen die Kosten für 40 Militär- und Zivilstipendisten 76000 d; 1899 für letztere in Wien, Berlin, Paris u. a. O. rund 25000 d; 1910 gab das Unterrichts-Ministerium allein für seine Stipendisten im Auslande 43000 d aus.

Die folgenden Daten geben ein anschauliches Bild der Entwickelung von Serbiens staatlichem Unterrichtswesen innerhalb 40 Jahren:

Lehranstalten	1870			1880			1890			1900			1910		
	Zahl der			Zahl der			Zahl der			Zahl der			Zahl der		
	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler
Volksschulen f. Knaben[2]) . .	402	487	20908	562	709	31210	652	1162	57553	936	1644	87908	1245	2151	120456
Volksschulen f. Mädchen. . .	39	63	2438	56	112	5104	62	183	8107	165	296	14500	174	345	18837
Zusammen:	441	550	23346	618	821	36314	714	1345	65660	1101	1940	102408	1419	2496	139293

leben, aufgenommen. Mädchen, die längere Zeit im Waisenhause verbleiben, werden von der Verwaltung verheiratet und bekommen als Mitgift vollständige Einrichtung für ihre neue Stellung und 500 d in Barem. Die aus dem Waisenhause geschiedenen Zöglinge bleiben auch weiter in enger Verbindung mit demselben und besuchen zur Zeit der Slava, 24. Mai (der heiligen Apostel Cyrill und Methodius), ihr altes Heim. In Notfällen wird ihnen vom Waisenhause Hilfe geboten, wenn sie sich an dasselbe wenden. Ein angesehener Engländer (Sir Miln) aus Manchester, als er die Anstalt besuchte und gründlich durchgesehen hatte, reichte dem Präsidenten des Vereins, D. Nikola J. Petrović, 100 £ mit den Worten: „Wir in Manchester haben in dieser Beziehung nichts Besseres". Dieses Institut, welches 1879 aus nichts entstanden ist, besitzt gegenwärtig ein Vermögen von zirka einer halben Million Dinar und ein sicheres jährliches Einkommen von 60000 d. Vom Staate wird der Verein mit 5000 d jährlich unterstützt.

[1]) Im Theologischen Seminar zahlen nur Kinder bemittelter Eltern.

[2]) Die Volksschulen für Knaben besuchen in den Dörfern auch Mädchen, wo die Zahl derselben nicht so gross ist, dass eine selbständige Mädchenschule bestehen könnte. In solchen gemischten Schulen waren 1880: 587, 1890: 1581, 1900: 5272, 1910: 12920 Mädchen.

Lehranstalten	1870			1880			1890			1900			1910		
	Zahl der			Zahl der			Zahl der			Zahl der			Zahl der		
	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler	Schulen	Lehrer	Schüler
Volksschulen .	441	550	23346	618	821	36314	714	1345	65660	1101	1940	102408	1419	2496	139293
Gymnasien und Realschulen .	13	81	1608	25	183	2498	26	326	5991	11	270	3851	20	386	7044
Lehrerseminare	—	—	—	1	12	111	2	23	479	2	23	211	4	68	985
Theologisches Seminar . . .	1	9	256	1	12	198	1	11	112	1	6	183	1	25	344
Höhere Mädchenschulen .	1	18	203	1	22	300	1	37	760	2	52	685	3	93	1168
Handels-Akademie	—	—	—	—	—	—	1	9	44	1	17	165	1	18	145
Landwirtschaftliche Schulen	—	—	—	—	—	—	1	7	87	2	12	260	3	23	498
Universität . . .	1	16	224	1	27	130	1	36	466	1	58	415	1	76	920
Zusammen:	457	674	25637	647	1077	39551	747	1794	73599	1121	2378	108178	1452	3185	150397

Bei dem Vergleiche des Jahres 1870 mit den übrigen vier Jahren ergibt sich ein Zuwachs der Schulen für 1880 von 42%, 1890: 63%, 1900: 145%, 1910: 215%. Bei den Volksschulen war das Verhältnis zwischen 1870 und 1910 wie 100 : 322. Bei den Schulen für Knaben wie 100 : 306, bei jenen für Mädchen wie 100 : 446.

Die Zahl der Lehrkräfte in sämtlichen Lehranstalten ist auch entsprechend gestiegen. Gegen 1870 zeigt sich ein Mehr für 1880 von 91%, 1890: 151%, 1900: 253% und 1910: 373%. Wie bei den Schulen fällt auch hier der grösste Zuwachs auf die Volksschulen. In den Volksschulen überhaupt zeigt sich ein Mehr der Lehrkräfte zwischen 1870 und 1910 von 1946 oder 254%. Bei den Knabenschulen war das Verhältnis wie 100 : 442 und bei den Mädchenschulen wie 100 : 532. An den Mittelschulen war die Zahl der Lehrkräfte 1910 um 305, an den Fachschulen um 237 und an der Universität um 60 grösser als 1870. Es kamen durchschnittlich Lehrkräfte im Jahre:

	1870	1880	1890	1900	1910
auf eine Volksschule für Knaben	1,2	1,3	1,7	1,8	1,8
„ „ „ „ Mädchen . . .	1,6	2,0	2,9	1,8	2,0
„ „ Mittelschule	6,2	7,3	12,5	24,5	19,3
„ „ Fachschule	13,5	15,3	14,5	13,8	18,9

Die durchschnittliche Zahl der Lehrkräfte war 1910 grösser als im Jahre 1870 in der Volksschule für Knaben um 50%, in jener für Mädchen um 25%, in den Fachschulen um 40% und in den Mittelschulen sogar um 211%.

Für die Feststellung des Fortschritts im Unterrichtswesen ist der geeignetste Massstab die Zahl der Schüler, welche die bezüglichen Lehranstalten besuchen. Vergleicht man in dieser Beziehung das Jahr 1870 mit den folgenden, so ergibt

sich in der Zahl der Schüler sämtlicher, hier in Betracht genommener Lehranstalten eine Zunahme für 1880 um 55%, für 1890: 188%, für 1900: 323% und für 1910 um 488%. Diese Zunahme übersteigt bei weitem jene, welche für die Lehranstalten und Lehrkräfte konstatiert wurde. Was die Volksschulen speziell betrifft, so war das Verhältnis zwischen den Jahren 1870 und 1910 bezüglich der Schülerzahl in den Knabenschulen wie 100 : 390, in den Mädchenschulen wie 100 : 773, in den Volksschulen überhaupt wie 100 : 598.

Auch in den Mittelschulen war die Zunahme der Schüler recht gross, aber ihr Gang war nicht regelmässig. Gegen 1870 stieg die Zahl der Schüler in diesen Schulen 1880 um 55%, 1890 um 273%, 1900 um 136% und 1910 um 337%. In den Fachschulen war der Gang des Zuwachses regelmässiger als in den Mittelschulen. Gegen 1870 betrug die Zunahme der Schüler in diesen Schulen 1880: 33%, 1890: 223%, 1900: 228% und 1910: 584%. An der Universität war die Zunahme der Schüler überaus unregelmässig. Im Jahre 1880 waren weniger Schüler als 1870; 1900 weniger als 1890. Das Verhältnis zwischen 1870 und 1910 war in betreff der Schülerzahl wie 100 : 410.

In der folgenden Übersicht befinden sich die Durchschnittszahlen der Schüler, verglichen mit der Zahl der Lehranstalten und der Lehrkräfte.

Lehranstalten	1870		1880		1890		1900		1910	
	Durchschnittliche Zahl der Schüler auf 1									
	Schule	Lehrer	Schule	Lehrer	Schule	Lehrer	Schule	Lehrer	Schule	Lehrer
Volksschulen für Knaben .	52	43	56	44	88	50	94	53	97	56
„ „ Mädchen	63	39	91	46	131	43	88	49	108	55
Mittelschulen	124	20	100	14	230	18	350	14	352	18
Fachschulen	230	17	203	13	247	17	188	14	262	14
Zusammen:	56	39	61	38	98	42	96	46	103	48

Die Schülerdichtigkeit nach den Lehranstalten war in den Volksschulen für Mädchen grösser als in jenen für Knaben. Bei der Dichtigkeit nach Lehrern ist das Resultat umgekehrt. Vergleicht man das Jahr 1870 mit 1910, ergibt sich das Verhältnis zwischen beiden bei der Dichtigkeit nach den Schulen: für Knaben wie 100 : 190, für die Mädchen wie 100 : 171; bei der Dichtigkeit nach den Lehrern war das Verhältnis für die Knaben wie 100 : 130, für die Mädchenschulen wie 100 : 141. Bei den Mittelschulen war die Schülerdichtigkeit nach Lehranstalten viel grösser im Jahre 1910. Hier war das Verhältnis zwischen dem ersten und letzten Jahre wie 100 : 283, nach den Lehrkräften indessen wie 100 : 90. Auch bei den Fachschulen tritt dieses umgekehrte Verhältnis hervor. Auf 100 Schulen im Jahre 1870 treffen im Jahre 1910 bei der Dichte nach Lehranstalten 114, nach den Lehrkräften nur 82 Schüler. An der Universität treffen auf eine Lehrkraft durchschnittlich, und zwar 1870: 14, 1880: 5, 1890: 13, 1900: 7 und 1910: 12 Schüler.

Der Aufwand des Staates für die Unterhaltung der Schulanstalten ist in Serbien verhältnismässig nicht gering. Ein Vergleich des Budgets für das Ministerium des Kultus und Unterrichts mit den Ausgaben für die Erhaltung der

sämtlichen Lehranstalten im Königreiche bezeugt es klar. Es betrugen die Gesamtausgaben:

Im Jahre	Das Budget für Kultus und Unterricht	Für die sämtlichen Lehranstalten	In Prozenten
	Dinar	Dinar	
1870	1384740	687308	49,63
1880	2174149	1391950	64,12
1890	3320169	2723254	82,03
1900	3008780	1589295	52,82
1910	8189950	7111935	86,84

Abgesehen von den Ausgaben für die Lehranstalten im Jahre 1900, in welchem die Gemeinden neben den Kosten für die Erhaltung der Schulgebäude, Beheizung, Beleuchtung usw., welche 1880: 586010 d, 1890: 906323 d, 1900: 1355590 d, 1910: 2465410 d betrugen, auch den Gehalt des Lehrpersonals tragen mussten, ist aus dem vorstehenden Vergleiche klar zu ersehen, dass der Prozentanteil der Ausgaben für die Unterrichtsanstalten immer mehr anschwoll. Das Verhältnis zwischen 1870 und 1910 war für das Budget wie 100 : 591 und für die Unterrichtsanstalten wie 100 : 1035. Das Budget des Unterrichts-Ministeriums hat sich im Laufe dieser 40 Jahre sechsmal vergrössert, während sich die Ausgaben für die Erhaltung der Unterrichtsanstalten zehnmal vergrössert haben.

In der folgenden Tabelle sind die Staatsausgaben für jede Kategorie der Lehranstalten angegeben.

Lehranstalten	Die Ausgaben des Staates betrugen im Jahre				
	1870	1880	1890	1900	1910
	Dinar	Dinar	Dinar	Dinar	Dinar
Volksschulen	372733	607652	1357873	2131562[1]	3878673
Gymnasien und Realschulen . . .	188049	452255	734475	829163	1581018
Lehrerseminare	—	63794	147372	103217	242290
Theologisches Seminar	33912	51846	67893	37005	265880
Höhere Mädchenschulen	25260	47893	77351	118596	255252
Handels-Akademie	—	—	14330	47267	42320
Landwirtschaftliche Schulen . . .	—		75597	125705	302884
Universität	67354	168510	248363	328342	543618
Zusammen:	687308	1391950	2723254	3720857	7111935

Aus einem Vergleiche der Staatsausgaben für die Unterrichtsanstalten im Jahre 1870 mit jenen im Jahre 1910 geht hervor, dass das Verhältnis zwischen 1870 und 1910 für die Fachschulen wie 100 : 2876, für die Volksschulen wie 100 : 1041, für die Mittelschulen wie 100 : 841 und für die Universität wie 100 : 808 war.

[1]) Auch diese 2131562 d für das Gehalt der Lehrer und Lehrerinnen fielen auf die Gemeinden, wie schon auf Seite 581 bemerkt wurde, und sind deshalb auch hier beim Vergleiche des Budgets in Abzug gebracht worden.

Interessant ist auch der Vergleich der Staatsausgaben mit der Zahl der Lehranstalten und mit der Schülerzahl. Von den Staatsausgaben entfallen durchschnittlich in den

Im Jahre	Volksschulen		Mittelschulen		Fachschulen		Universität
	auf eine resp. auf einen						
	Schule	Schüler	Schule	Schüler	Schule	Schüler	Schüler
	Dinar	Dinar	Dinar	Dinar	Dinar	Dinar	Dinar
1870	845	16	14465	117	29586	1290	301
1880	983	17	18090	181	54511	269	1296
1890	1902	21	28249	123	63757	258	533
1900	1936	21	75378	215	53974	287	791
1910	2733	28	79051	225	92385	354	591

Der Gang der Verhältniszahlen war nur bei den Volks- und Mittelschulen regelmässig, und zwar darum, weil mit der Zunahme der bezüglichen Lehranstalten auch die Zahl der Schüler sich vermehrte, und andererseits war die Erhöhung der Gehälter des Lehrpersonals die Ursache dieser Regelmässigkeit.

* * *

Am 27. Januar wird der Tag des erleuchteten Nemanjiden Sava, der schon im ersten Dezennium des 13. Jahrhunderts der geistigen Erziehung seines Volkes sich widmete, in den Schulen des Königreichs allgemein gefeiert. An diesem Patronsfeste werden die besten Zöglingsleistungen im Beisein der Schulräte mit Prämien bedacht, Reden gehalten und Lieder zu Ehren des grossen Kulturverbreiters unter den Serben gesungen. Ein glücklicher Gedanke liess den König Milan 1887, kurz vor seiner Thronentsagung, zur Förderung des wissenschaftlichen Sinnes der akademischen Jugend jährlich Preise von insgesamt 2000 d widmen, mit welchen am hl. Savatag, in Gegenwart des Hofes, der Minister und geladener Gäste, im Festsaale der Universität einige hervorragende Arbeiten ihrer Hörer anerkannt werden.[1])

Der Geist der studierenden serbischen Jugend befindet sich, wie allerorts, seit das durch Kaiser Napoleon belebte Nationalgefühl die jungen Herzen erfasste, in heftiger Oszillation. Man folgt wohl eifrig den Vorträgen, sucht auch vielleicht in den Bibliotheken nach belehrenden Werken; doch der durch Einflüsse von aussen und Zeitungslektüre nervös erregte Sinn wandert noch lieber über die Schulmauern in das heimische politische Getriebe oder über die Landesgrenze zu den Stammesbrüdern, die von Serbien ihre Befreiung erwarten; denn das Errungene genügt nicht dem hochstrebenden Nachwuchse.

[1]) Ausser dem Preise des Königs wird an der Juridischen Fakultät der Preis aus der Stiftung des hervorragenden Rechtsgelehrten Dr. Nikola Krstić († 1901), und an der Technischen Fakultät der Preis des Kaufmanns Luka Ćelović zugeteilt.

Unter dem Fürsten Mihail gründeten 1865 Belgrader Hochschüler die „Srpska Omladina“, welche, unseren Burschenschaften ähnlich, auch nach aussen den nationalen Ideen oft sehr laute Worte leiht. Im Oktober 1866 bat sie den Minister des Innern um die Erlaubnis, im nächsten Jahre den serbischen Studentenkongress — der erste tagte zu Neusatz — in Belgrad abhalten zu dürfen. Dieser erwiderte: „Nicht nur erlaube ich es, sondern, berücksichtigend das Ziel der Omladina, werde ich ihn tunlichst unterstützen.“ Diese Antwort rief natürlich grosse Befriedigung in den nationalen Kreisen hervor und tönte auch hinüber zur Jugend der benachbarten südslavischen Länder. Aus verschiedenen Ursachen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, erfüllte der Kongress jedoch weder die Hoffnungen, noch die Befürchtungen, welche er erregt hatte. — Wer den für die Verwirklichung eines grossen Südslavenreiches durch das „serbische Piemont“ schwärmenden Omladinisten damals hätte voraussagen können, dass ihre Söhne kaum drei Dezennien später in denselben Sälen ein „Entrüstungs-Meeting“ abhalten werden, weil Agramer Studenten die serbische Fahne im Oktober 1895 insultiert hatten, oder dass bosnische Landessöhne in der Wiener Hofburg die Wache beziehen werden! Heute reifer und ruhiger, trösten sie sich: Auch Rom entstand nicht an einem Tage!

Für die Einführung der Gymnastik in die öffentlichen Schulen und die Gründung von Turnvereinen setzte sich der als Professor an der Realschule wirkende Maler Stevan Todorović um so kräftiger ein, als dieselbe in den bureaukratischen Kreisen, beispielsweise 1857 in Kosta Nikolajević, Schwiegersohn des Fürsten Karadjordjević, heftige Gegner fand, nach mancherlei Zwischenfällen von der Polizei aber wieder gestattet wurde. Bei dem Bombardement Belgrads (1862), bei Fürst Mihails plötzlichem Tode, in den Feldzügen, die Serbien gegen Türken und Bulgaren erfolgreich oder unglücklich kämpfte, während der es in den letzten Dezennien tief erschütternden häufigen Regierungswechsel und an allen ihr Vaterland berührenden historischen Erinnerungstagen nahm die akademische Jugend lebhaftesten patriotischen Anteil. Als beispielsweise König Alexander im Januar 1894 ganz unerwartet mit der radikalen Partei brach, veröffentlichten mehr als dreihundert Hochschüler eine Erklärung, welche betonte: die häufigen Experimente zerstören die Stabilität und gefährden die konstitutionelle Entwickelung des Staates. Die Studentenschaft protestiere dagegen und sei bereit, die freiheitlichen Errungenschaften mit aller Kraft zu verteidigen.

Diese weitgehende Beteiligung der serbischen Jugend und besonders der Belgrader Studenten an der Politik erklärt sich, weil sie ihre Lehrer — wenige ausgenommen — im Parteileben mit scharf ausgesprochenem Kurse sehen, dessen Gewoge sie vom ersehnten kurulischen Stuhle wohl meist auf den Katheder zurückbringt, manchmal auch auf die Anklagebank oder gar in den Kerker führt, bei günstigerem Wind aber erneut eine Minister-, Staatsrats- oder Gesandtenstelle erklimmen lässt! Jedermann beklagt die Nachteile solchen Strebertums, auch der es missbilligende energische Minister-Präsident Nikolajević, der 1894 den Hochschülern die Teilnahme an dem von ungarischen Serben zu Karlowitz veranstalteten Protestmeeting verbot, weil er fürchtete, ihr Führer, der gewesene

Unterrichtsminister Professor Dr. Milenko Vesnić, könnte diese Gelegenheit zu radikalen Hetzereien benutzen — und doch stand Nikolajević selbst wenige Monate zuvor als Hochschullehrer im heissesten politischen Kampfe!

Minister zu werden, ist der Ehrgeiz jedes serbischen Professors, und selten stirbt ein hervorragenderer, ohne dieses Ziel erreicht zu haben. Die tüchtigsten Lehrer, ich nenne nur: Vasiljević, Avakumović, Mijatović, Djordjević, Nikolić, Milovanović, Popović, Novaković, Vujić, Geršić, Stojan und Jovan Bošković, Kujundžić, Nešić, Lozanić, Vesnić, Klerić u. v. a., wurden gleichfalls durch diese akademische Erbsünde oft jahrelang ihrem eigensten Beruf als Lehrer und Schriftsteller zum Nachteile der Wissenschaft entzogen. Einige büssten diese früher von oben stark begünstigte Teilnahme am politischen Parteigetriebe mit recht traurigen Erfahrungen. Rühmend sei hier betont, dass einige Professoren während ihrer politischen Karriere sich tüchtig bewährten und viele durch Abfassung oder Übersetzung guter Lehrbücher und Anschauungsmittel sich grosse Verdienste um die Schule erwarben, welche sie auch bezüglich der abstrakten Wissenschaften vom ausländischen Verlage tunlichst unabhängig zu machen suchten.

Grossen Teil an diesen Strebungen nahm und nimmt die Belgrader Staatsdruckerei. 1831 zum Drucke staatlicher Akzidenzarbeiten und liturgischer Werke errichtet, wurde sie später eines der wichtigsten Förderungsmittel geistiger Kultur in Serbien und hinaus über seine Grenzen. Bei mehrmaligen Besuchen, zuletzt 1894 und 1897, sammelte ich über Entstehen und Wachsen des leider kein Archiv besitzenden Instituts folgende interessante Daten: Seinen Grundstein legte der Kaiser Nikolaus mit zwei der „serbischen Nation" 1830 verehrten Alexandrovskyschen Pressen. Sie wurden in Kragujevac, wohin die Druckerei 1833 übersiedelte, aufgestellt und druckte man unter der Leitung Bermanns aus Wien liturgische Bücher mit russischen Lettern. Im Jahre 1835 erhielt das nach Belgrad zurückgekehrte Institut mit seinen zehn Arbeitern zwei Dinglersche Pressen, 1848 eine schöne Presse von Sigl in Wien, 1861 und 1867 zwei Schnellpressen von König & Bauer in Würzburg. Ihre Schriftgiesserei begründete Okenfuss aus Stuttgart, der durch den Matrizenschnitt für serbische Schrift verdiente Schröpel († 1864) stand der Giesserei und Setzerei vor, neben ihm wirkte gleich tüchtig Faktor Walter aus Frankfurt bis 1864.[1]) Später wurden die Faktorstellen mit in Österreich und Deutschland gebildeten jungen Serben besetzt. Unter diesen hat sich namentlich Stevan Rajčević um die Entwickelung und den Fortschritt der Staatsdruckerei grosse Verdienste erworben. Er war Direktor dieses Instituts von 1872 bis 1893. 1867 fand ich schon 50 Setzer und Lehrlinge mit dem Satze von Staats- und Privataufträgen, der offiziellen Landeszeitung, einiger Journale, des Jahrbuches der Gelehrten Gesellschaft und Milovuks Katechismus der Musik mit beweglichen Noten beschäftigt. Die alt- und neuslavischen Lettern des Instituts wurden namentlich durch schöne Dreslersche Matrizen aus Leipzig bereichert. Diese Abteilung besass einen Haaseschen Aufzug zur Beförderung der Satzformen

[1]) Vater des früheren Museumsvorstandes Mihail Valtrović in Belgrad.

in die verschiedenen Stockwerke, zwei Giessmaschinen für grössere Schriften, einen Letterngussofen von Hillerscheit in Berlin, eine Spalten- und Lettern-Hobelmaschine mit Linienziehbank aus Basel. — Die lithographische Abteilung richtete der Deutsche Eduard Braumann aus Zittau (1846—1850) ein. 1857 zählte sie sechs Graveure und Lehrlinge, unter diesen sah ich einen bejahrten bulgarischen Mönch sich geschickt in der Kopierung kirchlicher Bilder versuchen. Die artistischen Beilagen für den Glasnik, Karten, Pläne, Pässe usw. wurden hier in oft gelungenen Chromolithographien auf vorzüglichen Steinplatten aus dem Steinbruche Struganik (Kreis Valjevo), mit Nadeln, Kreide, einer Relief- und Linienmaschine hergestellt und auf drei Haaseschen Handpressen gedruckt. 1867 wurden auch Ateliers für Xylographie, Galvanoplastik, Stereotypie und Autographie eingerichtet. Die ersten Poststempelmarken zu ein und zwei Para schnitt Radovan Janković, ein in Wien ausgebildeter junger Mann, der sie auch galvanoplastisch vervielfältigte und stereotypierte.

Das seit 1868 stetig vergrösserte und fortschreitende Institut besass 1897: 2 grosse Doppel- und 8 einfache Schnellpressen, 1 amerikanische Tiegel-, 1 Boston-, 1 Handpresse, 1 Markiermaschine; 3 lithographische Schnell- und 2 Handpressen, 1 Rastrier-, 1 Propriermaschine, 4 französische, 1 deutschen Letterngussofen, 1 Kessel für Durchschuss und Quadrate, 1 Stereotypiermaschine, 1 hydraulische Trockenpresse, einen 75000 kg wiegenden serbischen und fremdsprachigen Letternschatz. Auch die Buchbinderei erhielt neben den neuesten Drahtheft-, Perforier- und Schneidemaschinen auch Karton- und Golddruckpressen, der Gesamtbetrieb 2 Dampfmaschinen mit 25 und 6 Pferdekräften, sowie elektrische Beleuchtung. Das ganze Etablissement beschäftigte 1897, seine Administration und die Redaktion der offiziellen Zeitung eingerechnet: 224 Personen, darunter 70 Setzer, 6 Schriftgiesser, 9 Lithographen, 40 Drucker usw. Die Direktion der in einem alten Bautenkonglomerat untergebrachten Staatsdruckerei verwendete 1895 allein über 100000 d auf dessen Renovierung und die Verbesserung seines Inventars. Gleich viel verausgabte sie für Schulbücher, so dass solche im Werte von 900000 d ihre Magazine füllten; darunter für 318000 d einen beschränkten Leserkreis besitzende von Hochschullehrern, welche je nach Umfang ihrer Werke 400—4000 d oder per Bogen 60—130 d, zusammen 42000 d Honorar erhielten. Erwägt man weiter die Verpflichtung des Instituts, bei der damaligen Staatssubvention von nur 168000 d auch alle Akademieschriften, die Vuksche Staatsausgabe, die Drucksachen für das National-Theater und die Medizinische Gesellschaft, den vom Handelsminister edierten „Težak“ und die Geschenkbücher für unbemittelte Schüler unentgeltlich zu liefern, dann staunt man, dass es 1879 sogar einen Reingewinn von 9000 d, 1886 von 45000 d und selbst 1897, nach dem Wegfalle der Subvention des Staates, diesem über 100000 d übergeben konnte. Es wurde möglich, weil die als Direktoren vom Finanz-Ministerium entsendeten Sektionschefs meist gut gearbeitet hatten. Bis 1900 hoffte man das Erträgnis der auch für Private arbeitenden Anstalt weiter zu steigern. Der Verkauf aller Verlagswerke erfolgt mit Frankosendung und 20% Rabatt an ihre Kommissionäre in Belgrad und in der Provinz. Im ganzen vereinnahmte

die Staatsdruckerei 1896 rund 600000 d, von welchen das Personal 283000 d erhielt; ihre Aussenstände betrugen: 674000 d.[1])

Die Entstehung der serbischen „National-Bibliothek“ datiert von 1844 aus einem Kunterbunt von Büchern, Broschüren usw., das sich im Unterrichtsamte durch Kauf und Schenkung angesammelt hatte; Milovan Spasić, der zu seiner Ordnung bestellte Beamte, zählte damals 1421 Werke; darunter waren 638 deutsche, 343 romanisch-englische, aber nur 202 serbische, 238 russische und andere slavische. Zehn Jahre später wurde Filip Nikolić aus Ungarn, ein dort und in Kiew gründlich gebildeter junger Philologe, zum ersten Bibliothekar der von ihm notdürftig wissenschaftlich geordneten „Knjižnica“ ernannt, welche unter seinem gelehrten Nachfolger Dr. Djura Daničić (1856—1859) den Namen „National-Bibliothek“ erhielt und bald darauf in das linksseitige Hochparterre der neuen Hochschule übersiedelte. Dort, in damals entsprechenden Räumen, mit lichtem Lesesaal, erfuhr die jedermann mit grösster Liberalität geöffnete Sammlung ihre gegenwärtige systematische Anordnung und Vervollständigung durch den nach allen Richtungen um die Förderung geistigen Aufschwungs in Serbien hochverdienten Neffen des berühmten Slavisten Paul Jos. Šafarik. Janko Šafarik (1861—1869) begann auch den ersten nach Autoren und Materien angelegten Katalog, um dessen Vollendung sich neben ihm namentlich die ersten Skriptoren Dr. Mihail Rosen und Dr. Josef Meissner eifrigst bemühten; ihnen folgten als Direktoren: Stojan Novaković (1869—1873), Jovan Bošković (1875—1880), Archimandrit Dučić (1880—1886), Milan Dj. Milićević (1887—1897), Dr. Dragiša Stanojević (1897—1900), Stojan Protić (1900—1901), Ljubomir Jovanović (1901—1903) und Dr. Jovan Tomić seit 1903. 1886 wurde die Bibliothek und das von ihr abgetrennte „National-Museum“ der k. Akademie der Wissenschaften angegliedert. 1867 zählte die Bibliothek 9286 Werke mit 20500 Bänden, Karten und Kupfern, 300 Atlasse; 1897: 30742 Werke mit 62336 Bänden, 623 alte Handschriften, 141 altserbische Drucke und 990 Karten, Pläne, Stiche, Photographien; 131 grossenteils auf Pergament geschriebene kirchliche Bücher und 4 Urkunden aus der altserbischen Herrscherzeit; ferner ihre 30 altserbischen Drucke, darunter der berühmte älteste Crnojevićsche Psalter und Oktoich von seltener Schönheit. 1910 zählte die Bibliothek 45838 Werke mit 94299 Bänden, 218 altserbische Drucke, 728 Zeitschriften, 1130 Karten und Kupferstiche, 1103 Handschriften, 2088 Briefe. Als älteste Handschrift der Bibliothek gilt die von 1254 datierte auf Pergament (Mckl. mon. serb. XLV) vom Župan Radoslav Humski Dubrovčanin mit gemalten

---

[1]) Nach dem Budget für 1910 wurden die Ausgaben der Staatsbuchdruckerei mit 708310 d präliminiert. Davon entfallen auf die Gehälter der Beamten und der Chefs der einzelnen Abteilungen 58863 d; auf die Setzer und die übrigen Arbeiter 305080 d, auf die Beschaffung des Papiers und des übrigen Materials 234800 d; Heizung, Beleuchtung und verschiedene Kanzlei-Ausgaben 42469 d, Honorare 25098 d, für den unentgeltlichen Druck aller Schriften der Akademie der Wissenschaften und Künste, des Archivs der Gesellschaft serbischer Ärzte, der Landwirtschaftlichen Gesellschaft und des Meteorologischen Observatoriums 36000 d, und endlich für die Unterstützung gebrechlicher Arbeiter und deren Familien 6000 d.

Hinrichtungen durch Spiessen, Zergliedern usw., Daniel in der Löwengrube, mit biblischen Schlachtenbildern u. a. Eine während meiner Anwesenheit (1867) erworbene, mit zahlreichen Initialen und Miniaturen geschmückte Erklärung der Psalmen der hl. Kirchenväter Johann Chrysostomus, Eusebius und Basilius Magnus hielt Direktor Šafarik, dem Schriftduktus nach, dem 14. oder Beginn des 15. Jahrhunderts angehörig; ich aber auf Grundlage der Miniaturen aus jüngerer Zeit. Hoch interessant durch seine das domestikale Leben illustrierenden Bilder ist der um 1400 von Atanasije Aleksandrijiski in Peć geschriebene, gleichfalls von Šafarik 1866 für 37 Dukaten erworbene Psalter (No. 145), auf den ich noch im letzten Kapitel zurückkomme, und ein prachtvoll kalligraphierter Koran.

Zu den grössten Mäcenen der Bibliothek gehörten die russische Regierung, der Pole Dr. Kopernicki zu Bukarest, welcher derselben eine reiche Sammlung medizinischer Werke verehrte, Fürst Mihail, der ihr ein vollständiges Exemplar des Pariser Moniteurs schenkte; die Königin Natalie widmete ein Album photographierter Volkstrachten aus dem Königreiche. Das Budget der National-Bibliothek und des Museums betrug 1864: 11200 d; jenes der Bibliothek für 1898 allein über 25000 d und 1910: 51545 d. Der für die wachsende Benutzung zu kleine Leseraum zwang die Leitung zur liberalsten Verleihung von Büchern ausser dem Hause, was häufig zu Verlusten führte. Obschon nun zuletzt die Leseräume vergrössert wurden, erscheint es doch wünschenswert, dass dem wichtigen Institut ein Teil des für die k. Akademie projektierten Neubaues gewidmet werde.[1])

Dasselbe gilt von dem seit 1881 dem jeweiligen Hochschulprofessor der Archäologie unterstehenden „National-Museum". Aus des kunstsinnigen Bischofs Lukijan Mušickis kleiner Münzensammlung entwickelte es sich seit dem amtlichen Erlasse, welcher im Mai 1844 den Kreisvorständen die Einsendung aufgefundener alter Gegenstände in ihren Kreisen an das Ministerium befahl, namentlich aber durch den unermüdeten Eifer Dr. Janko Šafariks[2]) schon 1867 zu

---

[1]) Ausser der National-Bibliothek in Belgrad war 1910 eine zweite National-Bibliothek in Niš, welche im Jahre 1903 gegründet wurde, und eine öffentliche Bibliothek in Kragujevac, welche schon seit 1890 besteht. Die Belgrader Bibliothek hat ihr ständiges Personal, in Kragujevac und Niš verrichten den Dienst der Bibliothekare Gymnasialprofessoren, welche dafür ein mässiges Honorar beziehen.

[2]) Dr. Janko Šafarik, serbischer Gelehrter und Schriftsteller, wurde am 2. (14.) November 1812 zu Kiš-Kereš in Ungarn geboren. Die Normalschule besuchte er in seinem Geburtsorte, das Gymnasium in Neusatz, wo sein Onkel, der berühmte slavische Altertumsforscher Paul Šafarik, Professor und Direktor war. In Pressburg studierte er Philosophie und Rechte, von da begab er sich 1832 nach Pest, wo er Medizin studierte. In Wien beendete er die medizinischen Studien und erwarb dort 1838 das Doktordiplom. Nach Neusatz zurückgekehrt, begann er als Arzt zu praktizieren. 1843 übersiedelte er nach Serbien und wurde zum Professor der Physik am Belgrader Lyzeum ernannt. 1849 wurde Šafarik zum Professor der Geschichte ernannt und zum Mitgliede der Serbischen Gelehrten Gesellschaft gewählt. 1857 sandte ihn diese Gesellschaft nach Venedig, wo er in dem Archive der alten Republik Abschriften wichtiger Aktenstücke für die Geschichte der Serben und Südslaven machte. Diese Sammlung gab die Gelehrte Gesellschaft unter dem Titel: „Serbische Denkmäler des Venetianischen Archivs" (Belgrad 1860) heraus. Im Organe der Gelehrten Gesellschaft,

einer sehenswerten Sammlung, welcher bald von den intelligenteren heimischen Kreisen und aus der Fremde alte Münzen, Figuren und Inschriften zur Deutung, zum Geschenk oder Kauf zuströmten. Direktor Šafarik galt mit Recht als einer



Dr. Janko Šafarik, serbischer Gelehrter und Schriftsteller.

„Glasnik“, erschienen viele wichtige historische Schriften, namentlich über die altserbischen Münzen. 1861 erhielt Šafarik das Amt des Bibliothekars der National-Bibliothek und des Museumsverwalters, in welcher Stellung er sich grosse Verdienste erwarb. Der Münzensammlung des Museums widmete Šafarik die grösste Aufmerksamkeit, und mit Recht kann sie die reichste genannt werden. 1869 wurde Šafarik zum Mitgliede des Staatsrats ernannt, und als solcher starb er am 7. (19.) Juli 1876. Šafarik war Mitglied der Südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste, und wurde für seine gelehrten Arbeiten mit serbischen und russischen Orden ausgezeichnet.

der tüchtigsten Kenner altserbischer und bulgarischer Münzen, von welchen sein Kabinett bald die vollständigste Kollektion in Europa besass.

Šafariks Interesse erstreckte sich aber auch auf die klassische Epoche der Balkanländer. Ganz besonders förderte er den bosnischen Franziskaner Verković, der nach seinem Übertritte zur Orthodoxie heiratete und von Seres, wo er sich mit Hilfe der serbischen Regierung niederliess, auf Ausflügen in Mazedonien wertvolle Pergamente, Antiquitäten und Münzen sammelte, von welchen viele das Belgrader, die altgriechischen aber das Londoner National-Museum um hohe Preise erwarb. König Milan schenkte der Sammlung zehn wertvolle Gold- und 300 Silbermünzen. 1897 zählte sie 4000 namhaftere Stücke; am unvollständigsten blieben ihre Byzantiner.

Die serbischen Münzen beginnen mit Stefan I. und gehen in beinahe ununterbrochener Folge bis auf den letzten Despoten Branković herab. Die älteren Münzen mit slavischen oder lateinischen Aufschriften tragen, ihrer Zeit entsprechend, neben den Figuren der Regenten gewöhnlich das Bild des Erlösers. Ihre Stempel wurden grösstenteils in Byzanz, Ragusa (Dubrovnik) oder Venedig gefertigt, die Prägung erfolgte auch im Lande durch Goldschmiede, welche nach Dušans Gesetz in bestimmten Städten wohnen mussten; die unter König Milutin geprägten scheinen nicht ihrem nominellen Wert entsprochen zu haben, denn Venedig verbot sie trotz ihres venetianischen Stempels. Das Museum besitzt 20 verschiedene Münzen vom grossen Serbenzaren Stevan Dušan und 15 von Branković Djordje; eine zeigt Dušan mit Zepter und Reichsapfel auf dem Throne sitzend und der Umschrift „Stephanus Imperator"; die letzten Münzen von Branković tragen die Namen der Prägestätten Smederevo und Rudnik. In alten Zeiten nannte man alles Geld „dinar". Speziell unterschied man jedoch: zlatica (griechische Dukaten), perper, bjelica u. a. Interessant sind die kleinen Münzen mit den Städtenamen: Prizren, Skoplje, Novo Brdo; ferner jene von Marko Kraljević, „König von Mazedonien".

Von Funden aus der vorgeschichtlichen Zeit besitzt das Museum ausser neolithischen, keramischen und metallenen Geräten, Waffen, Schmucksachen usw. die interessante Kličevacer Tonfigur; ferner teilweise die dort und im II. Bande beschriebenen Kupferbeile usw., aus welchen ich in den Schriften der Wiener Anthropologischen Gesellschaft nachwies, dass Pulszkys pannonische Kupferzone sich weit nach Serbien erstreckte[1]), dann Goldperlenschnüre, geschmiedete Silbergürtel und Armringe, Bernsteinperlen usw. — Die griechischen Münzen, geschnittenen Steine, Marmor-, keramischen und metallenen Objekte sind meist Geschenke der griechischen Regierung oder von Privaten.

Die römische Abteilung enthält, abgesehen von ihren Münzen, zahlreiche Waffen, silberne Gewichtsplatten, wertvolle Schmucksachen, Ketten, Armringe, Fibeln, Gläser (aus Niš), silberne und goldene Ringe, geschnittene Steine, Idole,

---

[1]) Viele, durch Prof. Žujović trefflich beschriebene Geräte aus der Steinzeit fand ich im Geologischen Museum der Hochschule aufbewahrt (Kanitz, Die prähistorischen Funde in Serbien bis 1889. Wien, Anthrop. Ges., Bd. XIX. 1889).

darunter eine stark vergoldete Isis, Gefässe, Löffel, silberne Schüsseln, eine Trinkschale mit schöner Ariadne, einen Napf mit prächtigen Hochrelieffiguren und D B S (Deo Baccho Sacro [I. Bd., S. 442]) aus Braničići, eine Büchse mit eingeritzter Inschrift: LVCILI FL VALENTIS PR COH FL, eine Bronze-Gesichtsmaske, einen bei Kladovo aufgefischten grossen prachtvollen Kopf, einen eisernen Helm von Smederevo usw.; unter den mythologischen Bronzen einen trefflichen trunkenen Herkules, einen Zeus, Mithra, Apollo, zwei die ewige Zeugungskraft versinnbildlichende Idole; mehrere kleine Marmor-Reliefs, wovon eins mit dem „thrazischen Reiter", die Gradišter Tafel (I. Bd., S. 190), Hektor, die Leiche des Achilles schleifend, einen Votivstein mit der Fahrt in den Orkus, viele Sarkophage, darunter ein 1885 im Markovičschen Hause zu Belgrad gefundener frühchristlicher mit dem guten Hirten und Lamm, Jonas' Wunder usw., ein aus Viminacium stammendes Signum, viele Architekturreste, mehrere der römischen Spätzeit angehörende lebensgrosse Skulpturen, die am Fusse des Šturac bei einem Tempel der Gäa gefundene Inschrift; ferner eine im Hofe der Belgrader Bogoslovija ausgegrabene Inschrift veröffentlichte ich mit einer dritten auf Septimus Severus zuerst 1868 in meinem „Serbien" (S. 679 f.), aus dem sie mit vielen anderen im Inneren von mir aufgefundenen Inschriften, Ziegelstempeln usw. in das Mommsensche Corp. Inscr. lat. übergingen, auf das ich hier verweise. Ausserdem bewahrt die Sammlung eine grosse Zahl der im I. und II. Bande, sowie in meinen „Römischen Studien" [1]) beschriebenen und abgebildeten, aus antiken Gräbern, Kastellruinen usw. stammenden Funde, deren Erweiterung von dem 1899 aus Berlin zurückgekehrten Dr. Miloje M. Vasić zu erwarten ist.

Aus der altserbischen, türkischen und österreichischen Epoche sind erwähnenswert die beiden Čačaker Glocken (I. Bd., S. 536), die runde durchbrochene Platte mit König Vukašins Inschrift, flache Silberschüsseln, für den Kirchenheiligen geopferte Spenden, eine mit Gold, Silber und bunter Seide kunstvoll gestickte Stola mit den Apostelbildern von 1528, einzelne prächtige Helme, Kettenpanzer, Kürasse, Streitkolben, eiserne Schwerter, Handschars, kostbare Säbel, unter welchen einer angeblich von Djuradj Branković, Gewehre, mit Edelsteinen besetzte Pistolen, Sporen und Pferdeschirrungen; türkische Fahnen, Rossschweife, Kesselpauken, Kettenkugeln, Pfeile; drei Eisenhammer mit dem „Passauer" Wolfszeichen, welche ihre Wertschätzung in Osteuropa und seinen Verkehr mit Deutschland im 14. Jahrhundert bezeugen; ein Bestallungsbrief von Matthias Corvinus in cyrillischer Schrift, welcher der Familie Desojević ihren bosnischen Güterbesitz zusichert, ein Denkstein des kaiserlichen Generals Purschki († 13. Dezember 1689) mit Wappen, armenische Steine von alten Belgrader Friedhöfen usw.

An die Befreiungskriege erinnern: Hajduk Veljkos Handschar, das Gewehr, mit dem Vasa Tomić aus Knić den Ćaja Paša 1815 am Ljubić erschoss; kostbare Anzüge der Obrenović und Karadjordjević, der Fürstin Ljubica; schön

[1]) Mit 120 Plänen, Illustrationen und Strassenkarte. Denkschriften der k. Akad. d. Wissensch., phil.-histor. Klasse, Bd. XLI. Wien 1892.

gemusterte Ornamente an gestickten alten Hemden, Schürzen, Strümpfen der Landbevölkerung und ihre verschiedenen Trachten; feiner Filigranschmuck mit inkrustiertem farbigen Email und unechtem Steinbesatz; Amulette, Ehrenzeichen und Erinnerungsmünzen aus den letzten Dezennien; Kugeln vom Bombardement Belgrads 1862 (I. Bd., S. 29) usw. Ein neueres Modell der altserbischen Kirche zu Gračanica, eine Mumie aus Luxor und zahlreiche andere Widmungen aus aller Herren Länder und verschiedensten Zeiten treten überall kunterbunt und oft sehr störend zwischen die vorgenannten, oft grossen historischen oder künstlerischen Wert besitzenden Objekte.

Die Porträtgalerie hervorragender Serben von der Hand heimischer Maler erregt das Interesse nicht so sehr durch den sehr verschiedenen Kunstwert der Bilder, als dass wir in meist naturtreuer Darstellung die charakteristischen Köpfe jener durch Ranke verherrlichten Helden der Befreiungskämpfe und bedeutenderen Männer in der Politik, Wissenschaft und Kunst kennen lernen, deren Taten ich in zahlreichen Stellen dieses Werkes würdigte. Da blickt auf uns der scharfgeschnittene, ernste Kopf Karadjordjes, umgeben von den Bildnissen seines Sohnes Alexander, seiner bedeutenden Frau Persida Karadjordjević mit ihren Kindern. Unfern hängen die Porträts Fürst Miloš' „des Grossen", seiner Gemahlin Ljubica, ihrer Söhne Milan und Mihail im noch jugendlichen Alter, letzterer auch als regierender Fürst mit seiner Gemahlin Julie, sehr ähnlich gemalt vom Wiener Bess; ferner das Bild ihres Onkels Jevrem Obrenović und die geistvollen Physiognomien Jevrem Nenadovićs, seiner Brüder Aleksa, Jakov und des „Memoirenschreibers" Prota Matija. Markige Züge zeigen die Wojwoden Pop Luka Lazarević, Hajduk Veljko, Cincar Janko, Uzun Mirko, Karadjordjes Leibwächter Petar Jokić, Miloš' Barjaktar Radovan Belopolje, die Generale Knićanin, Ranko Alimpić, Oberst Čolak-Antić, Mijailo Ilić, Horvatović; mehr staatsmännische der Iguman Melentije, die Diplomaten Aleksa und Stojan Simić, Avram Petronijević, Mladen Milovanović und Toma Vučić Perišić. Daneben sieht man die um Kirche, Schule, Wissenschaft, Poesie und Kunst verdienten Männer: Erzbischof Petar, Dositej Obradović, Davidović, Mušicki, Avramović, Sima Milutinović, Gavrilović, Paul und Janko Šafarik, Daničić, den Metropoliten Mihail, den Ragusaner Jesuiten und berühmten Astronomen Rudjer Bošković, den Mäcen Major Miša Anastasijević, und last not least: Vuk Stefanović Karadzić, dem vom Editionskomitee seiner Werke ein besonderer Raum mit wertvollen Erinnerungen aus seinem Wiener Arbeitszimmer gewidmet wurde.

Von älteren Gemälden erscheinen nennenswert: die schöne Constantia aus dem Hause Morosini, im reichen italienischen Kostüm, kopiert nach dem Turiner Original; Eugens Sieg bei Belgrad, Kopie nach Huchtenburgs Bild zu Turin mit ziemlich richtig dargestellter Örtlichkeit; 28 Ölgemälde der Stuhlweissenburgerin Kata Ivanović († 1882) aus der serbischen Geschichte (auch Stilleben), welche ausser diesen noch 2500 d dem Museum testierte; der letzte Dynaste Branković mit wallendem weissen Barte u. a. Die kleine Sammlung moderner Kunstwerke, besonders serbischer Maler und Bildhauer, würdige ich im letzten Kapitel; die dem Museum durch Herrn Berthold von Lippay zum

Geschenke gemachten 90 italienisch-französischen Bilder von verschiedenen Meistern und Zeiten fallen ausserhalb des engen Rahmens meiner dessen Inhalt gewidmeten kurzen Schilderung.

Der wertvollste Teil des Museumsinhalts wurde früher in dem Besucher unzugänglichen Schränken verwahrt. Die 1897 etwas gesichteter vorgefundene, doch immer noch unsystematische Aufstellung verdankte es, anlässlich Fürst Nikitas Besuch im Jahre 1896, König Alexanders Grossmut, der, um seinem hohen Gast „etwas zeigen zu können", 5000 d für Kästen usw. spendete. Dem grossen Publikum war die lange bestehende Sammlung ganz fremd. Nur einmal strömten die Belgrader einige Tage ins Museum und bildete es das Tagesgespräch, als unerwartet ein vergessenes, „Karadjordjes Tod" darstellendes Bild an seinen Wänden erschien. Auf höheren Befehl damals rasch gesperrt, übersiedelte es bald darauf (1891) in sein vom Staate erworbenes, höchst unzweckmässiges Heim, das 1899 durch ein von Stevča Mihailović testiertes, für die ethnographische Abteilung[1]) bestimmtes Haus vergrössert wurde. Hoffentlich wird es bald einen seiner Bezeichnung „National-Museum" würdigen Bau — vielleicht in zwei Flügeln rechts und links von der Bibliothek und dem geplanten Akademiepalast — beziehen. Dann erscheint wohl auch der vom Kustos Mihail Valtrović seit Dezennien erwartete, leider noch fehlende Katalog. Bevor aber die Kardinalbedingungen des der Volksbelehrung in erster Linie dienen sollenden Museums — die wissenschaftliche Anordnung und Katalogisierung seines Inhalts in zweckmässigen Räumen — erfüllt sind, wäre es meiner Überzeugung nach um jeden Dinar schade, der für Bauzwecke über die bescheidene Dotation von 12000 d verausgabt würde!

* * *

Alle kirchlichen und weltlichen Bildungsanstalten unterstehen dem 1862 geschaffenen, 1879 reorganisierten „Ministerium für Unterricht und Kultus" (Ministarstvo prosvete i crkvenih poslova). Seinen zwei gesonderten Sektionen wurden nach dem Gesetze für die Zentralverwaltung von 1839: die Vermehrung der Schulen durch Heranziehung und Bildung tüchtiger Lehrkräfte, die Sorge für den Fortbildungsunterricht des Volkes, die Entwickelung der National-Literatur

[1]) Gegenwärtig hat das Museum drei Abteilungen: 1. für Geschichte und Kunst, 2. für altserbische und byzantinische Kunstdenkmäler und 3. für Ethnographie. Die Sammlungen sind nur teilweise geordnet, und es fehlt an Raum für die meist sehr wertvollen Gegenstände. Aus diesem Grunde ist auch die systematische Katalogisierung unmöglich, welche erst dann geschehen könnte, wenn das Akademiegebäude vollendet sein wird. 1910 betrug der Aufwand des Staates für das Museum 21780 d.

Das Museum der serbischen Gelände (Muzej srpske zemlje) wurde im Jahre 1905 gegründet, es besteht aus fünf Abteilungen: 1. prähistorische, 2. mineralogische, 3. botanische, 4. geologische und 5. zoologische Abteilung. Die Gegenstände dieser Abteilungen sind dem National-Museum entnommen und werden immer mehr vervollständigt. Der Staatsaufwand für die Erhaltung dieses Museums betrug 1910: 7000 d. Das Museum steht unter der Aufsicht eines Professors, wie auch die ethnographische Abteilung des National-Museums einen solchen hat.

und die Förderung des religiösen Sinnes zur Pflicht gemacht, für tiefergreifende Änderungen im Unterrichtswesen, für Beurteilung der Wirksamkeit von Lehrern und Professoren an den Volks- und Mittelschulen, der Lehr- und Prämienbücher usw. dem Ministerium aber ein 1849 errichteter, 1890 erweiterter „Unterrichtsrat" zur Seite gestellt, der anfänglich 10, gegenwärtig (1912) aber 13 ordentliche und 20 ausserordentliche Mitglieder zählt. Die ordentlichen Mitglieder werden aus den Professoren der Universität und Mittelschulen, den geistlichen und ärztlichen Kreisen auf Vorschlag des Ministers vom König auf je zwei Jahre ernannt, und die ausserordentlichen ernennt der Unterrichtsminister. Den Sitzungen wohnen der Vorstand der Unterrichtsabteilung und ein ihr angehörender Sekretär zur Protokollführung regelmässig, oft auch der Minister bei; nur die zu diesen einberufenen Räte aus der Provinz haben Anspruch auf Diäten. In einzelnen wichtigen Fällen wendet sich das Ministerium an die königl. Akademie der Wissenschaften, von der ich im folgenden Kapitel ausführlicher spreche.

Von der Überzeugung getragen, dass jedes der Hebung des nationalen Bildungswesens gebrachte Opfer den allseitigen Fortschritt im Lande fördert, bewilligt die National-Versammlung mit anerkennenswerter Freudigkeit alljährlich immer grössere Summen für die Volksaufklärung. Das 1868 rund 1172000 d betragende Budget des Kultus- und Unterrichts-Ministeriums stieg schon 1874 auf 1,8, 1883 auf 2,7, 1887 auf 3,1, 1895 auf 4,3, 1910 aber schon auf 8,2 Millionen Dinar, über deren Verwendung, soweit Daten erhältlich, ich schon detaillierte Angaben machte. Hier soll betont werden, dass die ministerielle Zentralleitung — der Minister, ein Sektionschef, zwei Referenten, ein Kassierer, ein Statistiker, ein Sekretär, ein Archivar mit vier Schreibern — nur 45000 d beanspruchte.

Ausser der vom Staate für sein Schulwesen ausgesetzten, für ein kleines Land verhältnismässig grossen Summe bestehen etwa 80 von hochherzigen Patrioten gestiftete Fonds zur Förderung bestimmter Bildungszweige. So testierte der Kaufmann Ilija Kolarac eine schon auf 1,5 Millionen Dinar angewachsene Summe zur Ausgestaltung der Hochschule in eine Universität. Die Stojan Čupić-Stiftung von 72000 d bezweckt den Druck nützlicher Bücher; andere die Verteilung solcher an arme Studenten oder die Unterstützung mittelloser Schüler. Bischof Janićije Nešković widmete 1500 Dukaten für kirchliche Werke; Milovan Gušić 220 d der Kragujevacer Mädchenschule usw. Die „Serbische literarische Gesellschaft" und die „Pädagogische Vereinigung" verfolgen die Popularisierung der Wissenschaft durch Herausgabe billiger Volksschriften, welche insbesondere der begründete „Gavrilović-Fonds" eifrig ins Auge fasst. Eine sehr wirksame Tätigkeit entwickelt der vom Ministerium herausgegebene reichhaltige „Prosvetni Glasnik", das treffliche Schulblatt „Učitelj" (Lehrer) und andere, die Erziehungsinteressen fördernde Organe der Belgrader belletristischen Presse.

Soviel auch in vielfacher Richtung in Serbien zu tun bleibt, darf es mit berechtigter Genugtuung auf sein stetig fortschreitendes Bildungswesen blicken, und nicht weniger auf den wohltätigen Einfluss, den es auf das Geistesleben der

vom fanariotischen Klerus niedergehaltenen Stammesbrüder in den teilweise bis 1878 und teilweise bis 1912 türkischen Nachbarländern übte.[1]) Viele Lehrer und Tausende der mit grossen Opfern hergestellten Schulbücher für alle Wissensgebiete wanderten über die Grenze zur lernbegierigen Christenheit. Wohl kam es vor, dass die von dem griechischen Klerus aufgestachelten moslimischen Behörden letztere, angeblich ihres aufrührerischen Inhalts wegen, konfiszierten und dass Osman Pascha die sie verbreitende einzige Buchhandlung zu Sarajewo 1865 deshalb schliessen liess, weil in den serbischen Geschichtswerken der Untergang des alten Serbenreiches bei Kosovo erzählt wurde. Im ganzen lockerte Serbiens durch Jahrzehnte offen und geheim eifrig fortgesetzte kulturfördernde Tätigkeit doch den unter der Osmanenherrschaft brach gebliebenen Boden, auf dem nach dem Berliner Frieden mächtigere Kräfte dem Einzuge von Unterricht, Kunst und Wissenschaft eine breite Strasse öffneten!

---

[1]) Durch den Krieg von 1912 bis 1913 wurde den Bewohnern dieser Nachbarländer die Freiheit errungen.



XVI.

Sprache und Schrifttum.

BEDEUTENDE Forscher erklärten die noch vor wenigen Dezennien im Schrifttum aller orthodoxen Slaven allein gebrauchte, stark russifizierte „altslavische Kirchensprache" für die Urmutter der verschiedenen slavischen Mundarten; andere behaupteten: letztere seien nicht aus, sondern neben ihr aus einer verlorengegangenen slavischen Ursprache entstanden! Kopitar und Jakob Grimm suchten die Urheimat des Kirchenslavischen, weil diesem die Sprache der steiermärkischen, kärntnerischen und krainischen Slovenen am nächsten steht, am West- und Südhange der Julisch-Norischen Alpen; Dobrovsky, Vostokoff und Šafarik fanden aber das Altbulgarische dem Kirchenslavischen am ähnlichsten und glaubten, dass es einst von Salonik, der Geburtsstadt Kyrillos, bis zur Save und Adria gesprochen wurde. Nach ihnen war die altslavische Kirchensprache nie die Mutter, sondern nur eine Schwester des nordslavischen Mährischen und Russischen, welche erst mit dem Christentum, der Liturgie und den Kirchenbüchern in die Elbe- und Newaländer kam. Der anerkannt objektive slavische Sprachforscher Miklosich hingegen betrachtete nur das Bulgarische und Neuslovenische als Töchter des Altslavischen, die übrigen slavischen Stammessprachen, insbesondere das Serbo-Kroatische, aber als seine Schwestern.

Die Ausbildung des Schrifttums der Südslaven ist mit ihrer Christianisierung eng verbunden. Denn, je nachdem diese von Rom oder Konstantinopel erfolgte, wurde mit dem Gottesdienste die lateinische Schrift oder die der Volkssprache angepasste griechische, vom altslavischen „glagol" (Wort) genannte „Glagoljica", später verbesserte „Ćirilica", eingeführt. Über die Herkunft und das Alter letzterer Schriftarten besteht zwischen den russischen und südslavischen Philologen ein lange Zeit geführter Streit, der auch deshalb interessant, weil politische Momente in denselben hineinspielen.

Von den sich heftig befehdenden Forschern behauptete Perg: die „Glagoljica" habe der „Slave Äthicus" erdacht, worauf der sehr kühle Miklosich entgegnete: es sei unerwiesen, dass überhaupt schon im 4. Jahrhundert Slaven an der unteren Donau oder gar in Istrien siedelten. Sreznjevski, Palauzoff und andere Russen meinten wieder, die Glagoljica sei im 9. oder 10. Jahrhundert durch bulgarische Bogumilen, jedenfalls aber später als die Ćirilica, entstanden.

Nach Grigorović hätten diese Ketzer jedoch nur die Glagoljica in Mazedonien bewahrt und nach Westen verbreitet, während das Verdienst ihrer Erfindung den Russen gebühre, bei welchen Kyrillos schon um 857 zu Cherson Evangelium und Psalter mit dieser Schrift vorgefunden und sie von dort den Süd- und Westslaven brachte. Erst nach seinem Tode habe Methodius die Ćirilica an die Stelle der Glagoljica gesetzt. Miklosich erklärte aber, die geschichtliche Forschung spreche für die Wanderung des glagolitischen Alphabets von den bulgarischen Slovenen zu den Russen; auch enthält es Zeichen für Laute, welche den Russen jetzt wie im 9. Jahrhundert unbekannt sind und waren; er halte deshalb, gestützt auf Zeugnisse der Biographen des grossen Slavenapostels Kyrillos, diesen für den Erfinder oder richtiger kenntnisreichen, mit dem slovenischen Lautsystem, besonders mit den Halb- und Nasal-Vokalen innig vertrauten Vervollkommner des Alphabets, das er schon bei den pannonischen Slovenen vorgefunden habe; erscheine diese Behauptung vielleicht etwas gewagt, so sei jene der Gegner mit den Ergebnissen der paläographischen Wissenschaft noch weniger in Einklang zu bringen, und was gegen die vor ihm schon von Dobner, Kopitar u. a. behauptete Priorität des glagolitischen Alphabets vor der Ćirilica vorgebracht wurde, erschüttere nicht seine mit diesen geteilte Ansicht: die Glagoljica stamme aus älterer Zeit als erstere und sei höchstwahrscheinlich zu Ende des 9. Jahrhunderts durch die nach allen Richtungen vertriebenen Schüler des hl. Methodius den Chorvaten Nord-Dalmatiens gebracht worden, wo sie durch den Verlust einiger häufig gebrauchten Laute, namentlich der nasalen Vokale, sich charakteristisch veränderte. Für das höhere Alter der Glagoljica wird neuestens auch geltend gemacht, dass man in Palimpsesten stets den kyrillischen Text auf dem glagolitischen geschrieben findet, niemals aber umgekehrt, was den glagolitischen Handschriften für das Studium der ältesten slavischen Kirchensprache hohen Wert verleiht.

Die nach Miklosich zu den phönizischen Schriftarten zählende Glagoljica enthält 40 Zeichen, deren Zahlenwerte von ihrer Ordnung im Alphabet abhängig sind. Nach Abzug der Compendia und der dem Griechischen entlehnten bleiben 31 heimische einfache Buchstaben. Früher versuchte man, die glagolitischen Zeichen von den deutschen Runen abzuleiten; erstere sind jedoch so kompliziert, letztere so einfach, dass dies unzulässig, und neuestens wird die griechische Minuskelschrift des 9. Jahrhunderts als ihr Vorbild betrachtet. Die slovenische Glagoljica diente nur kirchlichen, die chorvatische auch weltlichen Zwecken. Während des durch drei Jahrhunderte fortgesetzten Streites zwischen dem slavischen und lateinischen Element in den von Chorvaten bewohnten Ländern wurde auf einer Provinzialsynode zu Spalato festgesetzt, dass man die Feier der Sakramente nicht weiter in slavischer, sondern nur in griechischer oder lateinischer Sprache begehen dürfe. Nach vielfachen Kämpfen sah sich Papst Innocenz IV. genötigt, dem Zenger Bischof (1248) den Gottesdienst, wo es herkömmlich, in slavischer Sprache zu gestatten, und anlässlich dieser auffälligen Toleranz mochte die Legende verbreitet worden sein, nicht der in vielen Stücken von der römischen Kirche abtrünnige Slavenapostel Kyrillos, sondern der von ihr

hochgefeierte hl. Kirchenvater Hieronymus habe die Glagoljica zur Übersetzung der Bibel für seine südslavischen Landsleute erfunden.

Interessant sind in den folgenden Jahrhunderten die Anstrengungen des Volkes und seines niederen Klerus, die slavische Kirchensprache zu bewahren, gegenüber jenen des Episkopats, die lateinische einzuführen. Dieser siegte; allmählich verschwanden die glagolitischen Seminarien, zuletzt jene von Almissa (1821), Zara (1829), und allmählich wurden die Kirchenbücher nur mit lateinischer Schrift gedruckt. Der national fühlende Professor und Geistliche Ivan Berčić am Zentral-Seminar zu Zara suchte aber durch Wort und Schrift den jüngeren slavischen Klerikern lebhaftes Interesse für die absterbende Glagoljica einzuflössen[1]), und dem dankt sie, trotz aller Bedrückung, ihr schwächliches Fortleben in den dalmatischen Bistümern Zara, Sebenico und Spalato in etwa 100 Pfarren, ferner in einigen bosnischen Kirchen. Heute ist das siegreich eingedrungene lateinische Alphabet mit der daraus entstandenen Fraktur nahezu allen römisch-katholischen Slovenen, Kroaten, Slavoniern, Dalmatinern, Bosniern und Herzegowinern in Schrift und Druck gemeinsam, während die orthodoxen Serben und Bulgaren ausschliesslich die zweite südslavische Schriftart, die „Ćirilica“, gebrauchen.[2])

Für den Erfinder der um drei Zeichen reicheren „Ćirilica“ und der von ihr abgeleiteten modernen russischen Schrift hält Miklosich den hl. Clemens. Offenbar sind aus ihrem Alphabet alle glagolitischen Zeichen, die sich durch griechische ersetzen liessen, verdrängt worden, wie ja auch die Zahlen mit den gleichen Buchstaben wie im griechischen bezeichnet werden. Dieses Ergebnis der neueren Forschung, welche die griechische Majuskel als Vorbild der Ćirilica erkennt, zerstört die liebgewonnene Tradition der orthodoxen Südslaven, die den hl. Kyrillos als Schöpfer des nach ihm benannten Alphabets betrachten, das, nach einem tschechischen Dichter, „mehr als Tausende der Schwerter vermochte“. Durch die Übersetzung des Buches der Bücher in die slavische Sprache und deren Einführung in die Kirche wurden die beiden Brüder aus Thessalonik die Begründer der slavischen Literatur und Erhalter des slavischen Volkstums, das sonst kaum den von allen Seiten andringenden griechischen, lateinischen und deutschen Elementen dauernden Widerstand hätte leisten können. — Neben den slavischen Schriftarten wurde an der Adria, besonders im internationalen Verkehr, bei in serbischer Sprache verfassten Verträgen, Stadtrechten usw. auch die lateinische Schrift angewendet. —

Nahezu alle Denkmale der altserbischen Literatur sind kirchlicher Natur. Die Übertragung der Bibel und der zahlreichen liturgischen Bücher aus dem Griechischen in das Slavische scheint ausser Kyrillos und Methodius, die

[1]) In seiner „Čitanka staroslovenskoga jezika“ (Prag 1864) brachte Berčić die drei Arten der Glagoljica in Lesestücken zur Anschauung, wobei der bulgarische Duktus durch seinen abgerundeteren Charakter von dem mehr eckigen kroatischen und kroato-russischen angenehm absticht. Den Inhalt bilden Bibelstücke, Lebensschilderungen der Heiligen, geistliche Reden und Lieder neben einigen zur Erklärung herangezogenen Auszügen aus kyrillischen Handschriften und Drucken.

[2]) Franjo Rački, Slovensko pismo.

wenigen mit beiden Sprachen vertrauten, meist geistlichen Schriftsteller im Ausgange des 9. Jahrhunderts vollauf beschäftigt zu haben. Im folgenden erwähne ich kurz einige aus dieser und späterer Epoche im Original oder abschriftlich erhaltenen Denkmale, ohne hier oder bei weiteren namentlichen Anführungen dieses Kapitels Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, welche schon seine generelle Anlage und der spärliche Raum ausschliessen. Bezüglich eingehenderer Details verweise ich auf die serbischen Literaturorgane, die Belgrader und Agramer Akademieschriften, die Jagićsche Zeitschrift und auf Sava Tomićs wertvolle Arbeiten im Belgrader „Prosvetni Glasnik".

Zu den ältesten südslavischen Schriftdenkmalen zählen, ausser den von Miklosich veröffentlichten, das 1856 von Rački herausgegebene Assemanische Evangelium aus dem 10. Jahrhundert und das ostromirsche von 1056; ferner die von Kopitar 1836 edierte „Glagolita Closianus", zwölf Pergamentblätter in Quart, Eigentum des Grafen Cloz in Trient, das berühmte „Abecenarium bulgaricum" der Pariser Bibliothek, die Grigorovićsche Handschrift von Ohrid aus dem 13. Jahrhundert, die von Kukuljević edierten Urkunden, darunter im ersten Bande nahezu 300 mit glagolitischer Schrift; das von Jagić, Thállóczy und Wickhof 1891 edierte „Missale Glagoliticum" des Hervoja, Herzogs von Spalato, aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts im alten Sultansserail zu Konstantinopel usw.

Im Königreiche gibt es, abgesehen von der Belgrader National-Bibliothek, welche 1896 durch das dem König Alexander auf dem Athos verehrte „Miroslavljevo Jevandjelje"[1]) bereichert wurde (Ljub. Stojanović: Spom. Srps. Kr. Akad. XX), auffallend wenig altserbische Schriftdenkmale. Das erklärt sich durch die Unwissenheit der früher ihren Wert nicht kennenden Geistlichkeit, durch die Vernichtungswut der Türken und den Sammeleifer russischer Gelehrter, die viele kostbare Werke, gegen zum Tausch angebotene russische Neudrucke in verlockenden Prachtbänden, entführten; so hatte beispielsweise der Iguman von Vavedenje, kurz vor Vuks Besuch (I. Bd., S. 530), dessen einziges altes Triod verkauft. Viele unschätzbare Werke wanderten ausserdem in die Bibliotheken von Paris, Wien, Pest, Agram, Karlowitz, der sirmischen Klöster oder in Privatbesitz. Unter den im „Glasnik" publizierten oder besprochenen befinden sich das von Daničić (Glasnik, Bd. 11) gewürdigte Jerusalemische „Typik Nikodims" vom Jahre 1318 der Belgrader Bibliothek (No. 6); ferner das in der Dvoranaer Popenfamilie als „amanet" fortgeerbte, durch Jastrebov (Bd. 49) beleuchtete Hrysobul Stefan Uroš III. (1326), welches wesentliche Beiträge zur Geschichte der Prizrener Exarchie enthält; Prof. Alexander Sandić edierte das Ravanicaer von Lazar (I. Bd., S. 277)[2]) — ein anderes das Kloster Sv. Nikola zu Vranjina betreffendes

---

[1]) Dieses Evangelium wurde auf photographischem Wege vermehrt und das Original behielt König Alexander bei sich. Nach seinem Tode (1903) wurde es nicht gefunden, und alle Nachforschungen über sein Verschwinden sind bis heute ohne Erfolg geblieben.

[2]) Die photographische Ausgabe der Stiftungsurkunde, welche Zar Lazar dem Kloster Ravanica verlieh, ist nach der Meinung Mih. Valtrovićs, ehemaligen Professors der Archäologie an der Belgrader Hochschule und zugleich Direktors des Nationalmuseums — ein Falsifikat. In einem Aufsatze, welchen Professor Valtrović im Organe der Serbischen

in Cetinje veröffentlichte Jastrebov (Bd. 47) — Makušev fand in der Turiner Bibliothek ein 1484 in Montenegro geschriebenes Minej (Glasnik, Bd. 53). Verschiedene altslavische Handschriften der Belgrader Bibliothek und solche im Privatbesitz ergaben viele von Lj. Kovačević ausgezogene Beiträge zur serbisch-bulgarischen Geschichte, zu jener des Athos und der Heiligen (Glasnik, Bd. 63.) — Einen auf Pergament geschriebenen Nomokanon aus dem 14. Jahrhundert; ein Minej, das Božidar Vuković gehörte, mit dem ihm von Karl V. verliehenen Wappen usw. zu Sarajevo beleuchtet Mita Živković (Glasnik, Bd. 63) — einige altslavische Handschriften der k. Wiener Hofbibliothek (darunter ein apokrypher Zbornik aus dem 17. Jahrhundert) Lj. Stojanović — mehrere unveröffentlichte Urkunden im Ragusaner Archive (1593—1705) Risto Kovačić — eine Srbulja, geschrieben von einem Iguman des 1702 zerstörten Klosters zu Trebinje im 17. Jahrhundert, jetzt gleichfalls in Ragusa, Luka Zore im selben Bande. — Einen „Vertrag Stefan des Erstgekrönten mit Ragusa" veröffentlicht Konst. J. Jireček (Glasnik, Bd. 47) als eine Frucht seiner eifrigen Studien in den Ragusaner Archiven, die gleich jenen zu Venedig, Rom, Paris, Wien, Moskau u. a. O. viel wertvolles und teilweise ungehobenes reiches Material für die altserbische Literatur-, Profan- und Kirchengeschichte bargen.

* * *

Der hl. Sava, der allgefeierte Gründer der serbischen Nationalkirche, war auch ihr erster bedeutender Schriftsteller. Neben verschiedenen liturgischen Büchern verfasste er das viel kommentierte „Leben des hl. Nemanja", seines Vaters. Leider blieben von seinen Schriften nur Bruchstücke erhalten, die jedoch genügend Savas einfache edle Schreibweise bekunden. Seine und Simeons Biographie, verfasst 1264 von dem Hieromonachen Domentijan auf dem Athos, sind ein bleibendes Denkmal theologischer Belesenheit und bewundernswerter Sprachfülle ihres auch als eifriger Bücherfreund und Mäcen von Gleichstrebenden gerühmten Autors. Zu diesen zählen der über Theologie schreibende „erstgekrönte König" Stefan und der Erzbischof Danilo, den wir im III. Kapitel als weisen Ratgeber serbischer Könige kennen lernten. Als Wiederhersteller der infolge des tatarischen Einbruchs sehr gesunkenen Aufklärung in Russland im 14. Jahrhundert wird der in Serbien, nach anderen in Bulgarien geborene Kyprian, Metropolit von Kiew, genannt. Schon 1318 übersetzte der Erzbischof Nikodim aus dem Griechischen sein berühmtes „Typik" (S. 690), der auch sonst schriftstellerisch

---

Archäologischen Gesellschaft veröffentlichte, sind Beweise angeführt, dass die Urkunde in Schrift und Randverzierungen denjenigen gleicht, welche im 17. oder 18. Jahrhundert geschrieben sind; wohingegen die Lazarische Urkunde im 14. Jahrhundert erteilt werden musste, da Ravanica 1381 erbaut wurde. Auch das goldene Siegel (Hrysovulj), mit welchem die Urkunde versehen ist, unterscheidet sich sehr von denjenigen, die aus dem 14. Jahrhundert stammen, und zwar sowohl in der figuralen Ausführung wie auch in der Umschrift. Beides ist den Goldschmiedearbeiten des 17. oder 18. Jahrhunderts ähnlich. Auch die im 14. Jahrhundert geprägten Münzen beweisen unumstösslich, dass das Siegel einer späteren Zeit angehört. (Starinar, No. 4 vom 1. Dezember 1885, S. 121—124.)

tätig war. Als besonders kenntnisreich rühmt Konstantin „der Philosoph" den 1389—1427 regierenden Despoten Stefan Lazarević, welcher gleichfalls wertvolle Werke aus dem Griechischen für sein Volk übersetzt und als selbständiger Autor gewirkt haben soll; doch gelang es bis heute nicht, auch nur eine seiner Schriften aufzufinden.

* * *

Als das altserbische Reich durch den Halbmond zerrissen und unterjocht wurde, flüchtete mit dem grössten Teile seiner höheren Geistlichkeit die literarische Tätigkeit nach dem freien ungarischen Sirmien, nach Venedig und Montenegro, in dessen heute so zurückgebliebenen „Schwarzen Bergen" Gutenbergs Erfindung, als sie selbst im Westen noch wenig verbreitet war, schon 1493 ihren Einzug hielt. Wohl ist von den zahlreichen glagolitischen Drucken Roms und Venedigs das berühmte Missale von 1483 um zehn Jahre älter, auch wurde am 13. März 1493 als erster kyrillischer Druck der „Časlovac" (Horologium) zu Venedig beendet. Von dort brachte aber im selben Jahre der Zetaer Wojwode Djuradj Crnojević die erste Presse nach seinem montenegrinischen Kloster Obod, wo durch den Mönch Makarije der Oktoich (1493—1494) und Psalter (1495) mit eigens für diese geschnittenen Lettern hergestellt wurden. Diese ersten crnogorcischen Drucke übertreffen an Schönheit die Krakauer kyrillischen von Schwaipolt Fiol (1491) und mehr noch den volle 70 Jahre späteren Moskauer „Apostol". Die wechselnde rote und schwarze Schrift des Oktoich ist ungemein scharf, und der als gelungenster südslavischer geltende Psalter mit verzierten Initialen zeigt auf Blatt 7 den serbischen Doppeladler mit der Umschrift: b. gn. gju. cr. Blagorodni gospodin Gjurgje Crnojević.

Das 400 jährige Jubiläum der ersten Drucke auf südslavischem Boden[1]) feierte Fürst Nikita 1894, umgeben von Abordnungen aus Agram, Ragusa, Belgrad u. a. O., in schwungvoller Rede und durch die Gründung einer Bibliothek mit Museum zu Cetinje. 1508—1512 folgten durch denselben Mönch Makarije für Joan Radulj, Mihna, Vlade und Basarab Vojvoda gedruckte Kirchenbücher; 1519—1564 vom Wojwoden Božidar Vuković und Sohn Vićentije durch Djurić aus Podgorica in Venedig hergestellte andere, von welchen das „Festtags-Menäum" (1538) des Hierodiakons Mojses vom Kloster Dečani mit Holzschnitten der Heiligen besonders beachtenswert, weil der ein Jahr später verschiedene Greis Božidar laut Vorrede dessen Typen für seine Vaterstadt zum Drucke slovenischer Bücher bestimmt hatte. — Bald wurden solche auch vom Župan Hans Biegner aus dem siebenbürgischen Kronstadt und vielen anderen Mäcenen an verschiedenen Orten herausgegeben, darunter im Bereiche des heutigen Königreichs das in diesem am meisten gekannte „Rujnoer Evangelium", welches P. J. Šafarik unter den 1829 beschriebenen altkyrillischen 50 Drucken (darunter 20 venetianische) nicht anführt, dessen Druckort Rujno (I. Bd., S. 565) Vuk

[1]) Aus der reichen Literatur über diese „Cetinjer Drucke" sei hier erwähnt: P. J. Šafariks grundlegende Abhandlung im Wiener Jahrbuch der Literatur, Anzeigeblatt XLVIII, 1829, und Hil. Ruvaracs kritischer Essay: O cetinjskoj štampariji, Glas s. kr. akad. XL. Beograd 1893.

zutreffend bei Vrutci im Užicer Kreise vermutete (I. Bd., S. 565). Gleich richtig suchte er das früher unsicher gebliebene Kloster „Mrkšina Crkva“ in Serbien, und nur mangelnde gute topographische Behelfe hinderten ihn, diese Druckstätte des nach ihr genannten Evangeliums (1562) und Pentikostar (1566) näher zu bestimmen. Nach den vom Subjeler Popen Jovan Popović gegebenen Daten lag sie zweifellos bei dem heutigen Dorfe Kosjerići am Skrapežbache (I. Bd., S. 494). Unsicher bleibt, ob das von Šafarik (unter 23) beschriebene Evangelium (1552), herausgegeben auf Kosten des Knezen Radiša Dimitrović und nach seinem Tode auf jenen des Ragusaners Trojan Gundulić, durch den Hieromonachen Mardarije des Klosters Mrkšina Crkva im siebenbürgischen, dalmatinischen oder serbischen Belgrad gedruckt wurde. Vuk entschied sich für das letztere, weil es für Mardarije von Mrkšina Crkva leichter als die beiden anderen weit entfernten zu erreichen und Gundulić möglicherweise aus dem zu jener Zeit den orthodoxen Serben feindlichen Ragusa nach Belgrad übersiedelt war.[1]) Auch Šafarik teilte, im Hinblick, dass die Ragusaner in Belgrad damals Faktoreien besassen und wahrscheinlich auch wegen der vielen im Drucke von ihm nachgewiesenen gemeinen Serbismen, schon früher diese Ansicht[2]). Würde man gegen beide Forscher einwenden: warum druckte Mardarije das Evangelium nicht auf der Presse seines Klosters Mrkšina Crkva?, liesse sich entgegnen, dass er auch seinen acht Jahre früher (1544) herausgegebenen „Psalter“ an anderem Orte, nämlich im Kloster Mileševo bei Prijepolje, herstellen liess; erwägt man weiter, dass Mardarijes Mrkšinaer Drucke „Evangelium“ und „Oster-Triod“ aus den Jahren 1562 und 1566 stammen, so halte ich den Schluss gerechtfertigt, dass Mardarije erst nach dem Drucke des fraglichen Evangeliums zu Belgrad eine Presse von dort in sein Kloster Mrkšina brachte, um sich von fremden Druckereien unabhängig zu machen. Erwähnt sei hier noch, dass im bosnischen Goražde schon viel früher eine Presse arbeitete; ein dort herausgegebener „Molitvenik“, datiert von 1531, beweist dies.

* * *

Im 16. Jahrhundert waren es ausser diesen liturgischen Büchern nur einzelne Arbeiten auf judiziellem und historischem Gebiete, ferner Lobsprüche auf verstorbene Fürsten und phantastisch ausgeschmückte Zeitnotizen, welche die serbischen Schriftsteller beschäftigten. Erwähnenswert erscheint, dass auch Frauen literarisch tätig waren. Beispielsweise die Despotin Eufemija, ferner die gleich wohltätige wie belesene Gemahlin des Fürsten Stevan Tomašević, die noch gegenwärtig als „Mutter Andjelina“ im besten Andenken bei den sirmischen Serben steht. Mehrere Schriften ihrer Hand sah ich in den Klöstern der „Fruška Gora“. Auch ihr Sohn, der hl. Maksim, zweimal walachischer Erzbischof, welcher das vielbesungene Kurtea d'Argiš gründete, war ein grosser Freund der Literatur. Unter den zahlreichen Literaten auf kirchlichem Gebiet im 16. Jahrhundert

[1]) Primjeri srpsko-slavenskoga jezika, S. 21.
[2]) Anzeigeblatt für Wissenschaft und Kunst, No. 48, S. 18f. Wien 1829.

zeichnete sich der um 1550 viel genannte Bartholomej Gjorgjević durch seine Disputationen mit den Türken über die Wahrheit des christlichen Glaubens und die Schilderung ihrer Sitten und Gebräuche aus.

Unabhängig vom ostserbischen Schrifttum entwickelte sich unter dem zivilisatorischen Einfluss Italiens bei den dalmatinischen Serben, besonders zu Ragusa, ein vom 15. bis zum 17. Jahrhundert reichender, höchst interessanter südslavischer Literaturabschnitt, dessen charakteristischstes Merkmal das Festhalten der Volkssprache bei sichtlichem Einfluss griechischer, lateinischer und italienischer Vorbilder in der Wahl der Stoffe und Behandlung der Form bildet. Grösstenteils sind es das Nationalgefühl gegen den Türkendruck aufstachelnde Dichtungen von einer Vollendung, wie sie später nicht mehr erreicht wurde. (Kap. XIV.)

Mit der Reformation begann sich auch das geistige Leben in Kroatien zu regen, die katholische Reaktion räumte jedoch so gründlich mit den unter ihrem Einfluss entstandenen Druckwerken auf, dass nur wenige aus jener Zeit auf uns kamen. Im 17. und 18. Jahrhundert ragen unter den zum Protestantismus übergetretenen und katholischen Schriftstellern hervor: Rafael Levaković, ein Kroate, der lateinisch und in der Glagoljica schrieb, zu Rom als Minorit Reformator der hl. Bücher in illyrischer Sprache, später päpstlicher Kommissar in Kroatien, sodann Titularbischof von Smederevo und zuletzt Erzbischof von Ankyra wurde. Andere Verfasser religiöser Bücher waren Stefan Matijević, bosnischer Franziskaner (1600—1630), Pavle Posilović, 1642 Bischof zu Scardona in Dalmatien, der bosnische Franziskaner Matija Divković (geb. 1563, † 1631) aus Jelašak, der einen Katechismus in Venedig druckte. Weit überragte sie der Benediktinerabt Mauro Orbini, nach seinem Geburtsorte Ragusa „Dubrovčanin“ genannt, dessen Werk: Regno degli Slavi, Pesaro 1601, ihn auch im Ausland als Historiker geachtet machte, Andrija Zmajević, geboren zu Perasto bei Kattaro, erzogen im Kollegium der Propaganda della fede, Erzbischof von Antivari und Dioklea, Primas von Serbien in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, schrieb in vulgär-illyrischer und lateinischer Sprache, erstere mit Anwendung der Ćirilica; seine „Annales ecclesiasticae“ bewahrt die Bibliothek der Propaganda zu Rom.

Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist der 1617 in der kroatischen Landschaft Lipnik geborene Djordje Križanić, ein katholischer Geistlicher und erster südslavischer Panslave, der nach Russland wanderte, dort mit Eifer literarischen Studien oblag, wegen seiner sozialdemokratischen Richtung aber nach Sibirien verbannt, zu Tobolsk (1675) mehrere Bücher, darunter „Gespräche über Politik“ und eine serbische Grammatik, schrieb.[1]) Der bosnische Franziskaner Stefan Jaičanin (1758) suchte den vernachlässigten Druck kyrillischer Bücher für katholische Bosnier neu zu beleben. Stevan Istrian (genannt Consul) aus Istrien trat als Priester zum Protestantismus über, übersetzte das Neue Testament

[1]) Sein Lebenslauf in meinem Artikel: Georg Križanić, der erste slavische Sozialpolitiker usw., in „Die Zeit“, No. 64. Wien 1895.

in die dalmatinische Mundart mit glagolitischer und kyrillischer Schrift, errichtete mit Anton Dalmata eine Druckerei zu Nürnberg und edierte dort mit Unterstützung des Barons Ungnad seine bekannte Bibel mit glagolitischen Lettern.

Im Gegensatze zu dieser auf das Binnenland keine Einwirkung übenden Glanzepoche der westserbischen Literatur drangen im serbischen Osten stetig mehr russische Kirchenbücher ein. Die schriftstellernden Geistlichen verunstalteten die Volkssprache bald so sehr mit der russifizierten kirchenslavischen, dass die im 18. Jahrhundert dort gebrauchte Schriftsprache trotz der 1758 in Venedig entstandenen serbischen Druckerei dem Volke nahezu unverständlich war. Die sonst verdienstliche Wirksamkeit der von Russland an die orthodoxen Kollegien und Schulen zu Karlowitz, Neusatz, Belgrad entsendeten Professoren Maksim Suvarov, Kozačinsky (1730—1750) verdarb sie vollends. — Auch in Bosnien bildete sich, wie Vuk dies in den erwähnten „Primjeri" an verschiedenen Beispielen nachwies, bei den orthodoxen Christen und serbisch schreibenden Mohammedanern eine so eigentümliche Ćirilica aus, dass es nur bei längerer Übung für den östlichen und südwestlichen Serben möglich ist, sie zu lesen, und man diese bis vor kurzer Zeit allgemein dort übliche Schrift die „bosnische" nennen kann.[1] — Andererseits wurde auf päpstlichen Befehl schon im 17. Jahrhundert bei den katholischen Bosniaken durch italienische Geistliche und junge Leute, welche im Occident studierten, die Lateinschrift eingeführt. Dass auch der fortwährende Verkehr mit den türkischen Priestern und Beamten namentlich die Sprache der moslimischen Bosniaken mit türkisch-arabisch-persischen Worten allmählich durchsetzte, tritt selbst heute noch aus nahezu sämtlichen heimischen Beiträgen des Sarajevoer „Glasnik" hervor. Auffällig ist, dass gerade in jener Epoche allgemeiner Verderbung von Sprache und Schrift im serbischen Osten und Westen, in dem „was" geschrieben wurde, ein für die Volkserziehung bedeutsamer Umschwung auffällt, indem viele Schriftsteller weltlichen und geistlichen Standes im ungarischen Sirmien und Banat sich mit Vorliebe der Profanliteratur zuwendeten.

Den Reigen der Historiker eröffnete am Ende des 17. Jahrhunderts der durch sein trauriges Schicksal bekannte Djordje Branković (S. 159). Während seiner Internierung zu Eger schrieb er eine „Geschichte des Serbenvolkes", deren in der Karlowitzer Patriarchatsbibliothek bewahrtes Manuskript von dem dort 1726 geborenen Jovan Rajić stark benutzt wurde. Diesen für die altserbische Forschung tätigsten Mann seiner Zeit führte sein unstillbarer Forschungseifer nach dem Orient, Russland, Mazedonien. Auf dem Athos hoffte er wertvolles Material für seine beabsichtigte Geschichte der Serben zu finden, und obschon das Misstrauen der Mönche ihn hemmte, vollendete er zu Neusatz in acht Jahren das Werk. Seine grosse Liebe zur Schriftstellerei liess ihn als Archimandrit die ihm oft angebotene einträgliche bischöfliche Würde ausschlagen.

[1]) Es ist hier nicht die auch in Bosnien schon frühzeitig verbreitete „Tajno pisanje" (Geheimschrift) gemeint, über welche zuletzt Dragutin Kostić eine die Vorarbeiten von Daničić, Novaković, Gardthausen u. a. berührende, sehr eingehende Abhandlung veröffentlichte. (Glas s. kr. akad. LIII, dr. razr. 35. Beograd 1898.)

Leider waren die Quellen, welche er für sein Dutzend geschriebener Folianten in der Karlowitzer Bibliothek benutzen konnte, seiner beschränkten Sprachkenntnisse wegen sehr begrenzt, seine Kritik war nicht immer scharf, seine Sprache eine Mengung von Altslavisch mit Russischem und Serbischem, trotz alledem bildete seine Geschichte eine reichhaltige Quelle für Engel und andere Historiker, welche über die illyrische Halbinsel schrieben.

Zahlreiche Abschreiber älterer Werke und einige Verfasser unbedeutender Bücher, die meist aus der 1771 vom illyrischen National-Kongress errichteten serbischen Druckerei in Wien hervorgingen, stehen zwischen Rajić und Dositej Obradović, einem der edelsten Männer des Serbenvolkes. Beharrlich verfolgte er in stetem Kampfe mit einer, die Verewigung des systematischen Irrationalismus anstrebenden Partei das einzige Ziel seines Lebens, die Aufklärung seiner Nation. Dieser im Banater Čakovo 1742 geborene hochbegabte, „der serbische Anacharsis“ genannte Schriftsteller zog, von unersättlichem Drange nach klassischer Bildung getrieben, vom sirmischen Kloster Opovo durch Kroatien, Dalmatien, Montenegro über den Athos nach der damals berühmten Griechenschule zu Smyrna und nach fortgesetzten Kreuz- und Querzügen nach Deutschland. Halle, das damalige Zentrum tiefster deutscher Gelehrsamkeit, wurde von höchstem Einfluss auf Dositejs Geistesrichtung; obschon vorgerückt in Jahren, liess er sich an dessen Universität einschreiben und hörte besonders fleissig Eberhard. Wenn er Hunderte von Jünglingen von einem Kollegium ins andere eilen und beinahe täglich ein neues Buch erscheinen sah, berührte es ihn schmerzlich; er gedachte seiner begabten, aber durch politisches Unglück verwahrlosten Landsleute und fragte sich: wann werden auch wir solche Unterrichtsanstalten besitzen?

In Leipzig liess Dositej 1783 seine Biographie in gemein-serbischer Sprache mit russischen Lettern drucken. Ihre josephinischen Einfluss verratende Haupttendenz ging dahin, seinen Landsleuten den geringen Nutzen der Klöster und die Notwendigkeit von Unterrichtsanstalten klar zu machen; in einem anderen Werke: „Ratschläge der gesunden Vernunft“ (Leipzig 1784), gab er ihnen eine populäre Moralphilosophie, und nach einem seinen Gesichtskreis erweiternden Aufenthalt in England liess er 1788 bei Breitkopf 160 äsopische Fabeln erscheinen, mit den wärmsten Patriotismus atmenden Epimythien nebst einer Sammlung von Briefen und Fortsetzung seiner Biographie, für welche Dr. Vladan Djordjevićs „Grčka i srbska prosveta“ mit Parallelen zwischen Dositej und dem gleichzeitigen griechischen Aufklärungsapostel Korais einen höchst wertvollen Beitrag bildet.[1]) In Wien und Venedig gab Dositej mehrere Bücher theologischen, moralischen und profanen Inhalts für Haus und Schule heraus.

Obschon auch andere serbische Jünglinge gleichzeitig mit dem in Wien gebildeten Stefan Vujanovsky gegen den Magyarismus ankämpften und für

[1]) Glas s. kr. akad. Beograd 1896. — Über wenige serbische Schriftsteller gibt es eine gleich umfangreiche Literatur; zuletzt vermehrte sie noch Andra Gavrilović durch die Schrift: „Dositije Obradović“ (Beograd 1900), ohne jedoch neue Gesichtspunkte für den nicht als origineller Denker, sondern durch sein oben angedeutetes Wirken als „Aufklärer seines Volkes“ nach occidentalen Vorbildern verdienstvollen Dositej zu gewinnen.

die Ausbreitung des Schrifttums in der serbischen Volkssprache eifrig arbeiteten, war unter den orthodoxen Serben doch Dositej der erste, welcher die tote altslavische Büchersprache mit der im Volke lebenden vertauschte. Durch sein Beispiel weckte er in weiten Kreisen den Wunsch nach Aufklärung, und trotz vieler verborgen und offen ihn befehdender Gegner befruchtete er seine Generation zu geistig höherer Strebsamkeit. Deshalb lebt sein Name auch nach seinem 1811 erfolgten Tode in dankbarer Erinnerung im Volke fort! Für die hohe Wertschätzung seiner Schriften sprechen ihre fünf nach folgender Reihe erschienenen Ausgaben: zu Belgrad und Kragujevac (1833—1845), Semlin (1850), Pančevo (1883) und nochmals zu Belgrad (1911).

Von Dositejs bekannteren Anhängern sind zu nennen Pavle Solarić (1781—1821), dessen Handbuch der Geographie nach Gaspari in Venedig erschien, Emanuel Janković (1758—1792), der, nach vollendeten Studien zu Halle in die Heimat zurückgekehrt, Werke wissenschaftlichen und literarischen Inhalts in der Volkssprache herausgab. Denn seit Dositej die Bahn eröffnet, bemächtigten sich ungarische Serben neben der theologischen mit mehr oder weniger Glück beinahe aller Zweige der Profan-Literatur. Viele gelangten bald durch Sprachkenntnisse und Gelehrsamkeit zu hohen Stellungen im Schul-, Kriegs- und Staatsdienst in der Heimat und in Russland, ohne dem literarischen Gebiet untreu zu werden. Die hervorragendsten waren: Stefan Novaković aus Essek, welcher anonym eine lateinische Abhandlung über „die Schicksale und Verdienste der serbischen oder racischen Nation in Hungarn und deren Privilegien" schrieb und mit Horváth in Wien eine der ersten[1]) serbischen Zeitungen, „Slaveno-srbske vjedomosti" (1792—1794), druckte; ferner Stefan Stratimirović von Kulpin (1757—1836), dessen vielseitige Gelehrsamkeit und Verdienste als Metropolit um Schule, Kirche und Bildung seines Volkes auch von der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen anerkannt wurden. Gligorije Terlaić, zu Mohol (Bač) 1766 geboren, gelangte nach zurückgelegten Studien zu Wien und kurzer Tätigkeit an der dortigen serbischen Typographie, wahrscheinlich, weil früher Privatsekretär im Hause des russischen Gesandten Fürsten Galizin, nach Russland, wo er als Professor der Geschichte und Statistik zu Petersburg 1803 über russisches Recht usw. schrieb. Er starb auf dem Wege in die Heimat 1811 zu Charkow. Der in Mirijevo bei Belgrad geborene Todor Janković wirkte gleich Aleksije Vezilić und Avram Mrazović auf dem Schulgebiete bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts. Letzterer übersetzte auch deutsche und französische Jugendbücher. — Atanasije Stojković, im sirmischen Ruma 1773 geboren, zum Doktor der Philosophie an der Göttinger Universität graduiert, Miglied der Mineralogischen Gesellschaft zu Jena, fand in der Heimat nicht die verdiente Würdigung. Seine serbische Physik hatte aber die Aufmerksamkeit der russischen Regierung erregt. 1803 wurde er als Professor der Physik an die Charkower Universität berufen und seiner wissenschaftlichen Tätigkeit wegen zum Staatsrat befördert. Zahlreiche physikalisch-astronomische Arbeiten (1807—1827)

---

[1]) Die erste serbische Zeitung „Serbskija Novini" erschien 1791—1792 zu Wien.

brachten ihm die Ernennung zum Mitgliede vieler Akademien des In- und Auslandes. — Evstahija Aršić, Gemahlin des Stadtrichters zu Arad, ist erwähnenswert als erste serbische Schriftstellerin seit Fürstin Andjelina. —

So gross auch der Fortschritt während dieser ostserbischen Schrifttumsepoche (1750—1830) war, in welcher der im Peterwardeiner Regimentsbezirke geborene Djordje Magaraševič (1792—1830) mit dem Gelehrten Jovan Hadžič, in der Literatur genannt Miloš Svetič (1799—1869), zu Neusatz den literarischen Interessen gewidmeten „Ljetopis" (später „Letopis") 1825 gründete, und der Patriot Sava Tököly (1761—1842), dessen Name im Budapester „Tökölianum" fortlebt, opferfreudig die seit 1825 dort und seit 1865 in Neusatz erspriesslich wirkende „Matica Srbska" unterstützte, beschäftigten sich ihre meisten Autoren doch weit mehr mit Übersetzungen oder Kopien fremder Werke, als mit Schöpfungen im nationalen Geiste. Und selbst die wenigen Originalarbeiten waren meist theologisch-philosophierenden, dem Volke unverständlichen Inhalts. Zu diesen zählen Zimmermanns „Über Einsamkeit", „System der Logik", „Die Geschichte der Conde", „Das Leben des hl. Josefs", „Die Wunder der hl. Mutter Gottes" u. a. Dabei waren die aus den serbischen Typographien zu Wien, Pest, Neusatz, Kiew, Moskau, Petersburg usw. hervorgegangenen Bücher nicht mit der Volkssprache angepasster Orthographie und Schrift, sondern mit russischen Lettern gedruckt.

Einzelne geistvolle gelehrte Patrioten wie Lukian Mušicki (1777—1837) und Dimitrije Davidovič (geboren zu Semlin 1789, † 1838) empfanden diesen Übelstand, wagten oder verstanden es aber nicht, ihn zu beseitigen. Ersterer, Bačer von Geburt, erwarb sich dadurch, dass er, obschon Bischof von Karlstadt, seine Gedichte in volkstümlicherer Sprache schrieb, ein grosses Verdienst, ein bedeutenderes Davidovič, der mit Dimitrije Frušič an Stelle der ersten kurzlebigen serbischen Zeitungen eine neue zu Wien erstehen liess (1813—1822), auch einen Almanach „Zabavnik" dort herausgab, eine Geschichte Serbiens nach Engel schrieb und, wegen seiner grossen Sprachkenntnisse vom Fürsten Miloš als Redakteur der „Serbske Novine" nach Belgrad berufen, vielseitig wirksam, auch diplomatisch, viel zur Festigung der staatlichen Verhältnisse Serbiens beitrug.

In dieser Epoche gewaltigen Gärens im Serbenvolke, während seines Ringens um die politisch-geistige Wiedergeburt, trat zu den vorgenannten Männern unerwartet ein ihrer würdiger Kämpe hinzu. Ein echter Sohn der in den montenegrinischen Bergen entspringenden grünen Drina, befruchtend wie diese, verjüngte er, der Autodidakt, mit urwüchsig jugendfrischer Kraft das serbische Schrifttum. Jeder nur ein wenig mit diesem Vertraute kennt ihn, kennt Vuk Stefanovič Karadžič. — Zu Tršič, einem kleinen serbischen Dorfe, am 7. November 1787 geboren, strebte Vuks reger Geist, ähnlich wie Dositejs, schon in frühester Jugend hinaus über der Heimat enge Grenzen. Nach vielen, mit Nutzen verbrachten Lehr- und Wanderjahren wählte er Wien, in dem zahlreiche slavische Koryphäen wirkten, unter ihnen der berühmte Slovene Jernej Kopitar, sein treuer Freund und Gönner, zum Ausgangspunkte vielseitigen Wirkens; dort



Vuk Stefanović Karadžić.



starb er auch am 7. Januar 1864 im 77. Lebensjahre, dem 50. seiner literarischen Tätigkeit. „Auch an grossen Männern reichere Nationen als die serbische hätten den Verlust einer so hochbegabten Kraft tief empfunden!“ sagte Sandić als Vertreter der serbischen Jugend am Sarge des grossen Toten. Vuk opferte seinem Lande und Volke alles. Eines seiner treuesten Kinder, bewährte er schon im Befreiungskriege seine glühende Vaterlandsliebe, später diente er ihm mit aufopfernder Hingebung als Beamter und hatte den seltenen Mut, seinem Fürsten die Wahrheit zu sagen, als er vom rechten Wege abirrte.

Vuks Hauptverdienst gipfelt aber in seiner rastlosen Tätigkeit als Sammler und Bewahrer der im Serbenvolke zerstreuten poetischen Schätze, als Schöpfer der neuserbischen Literatursprache und als unermüdeter Propagator für sein Volk und Land. Männer wie Goethe, Jakob Grimm, Laboulaye, Ami Boué u. a. wusste Vuk mit lebendigstem Interesse für die serbische Volkspoesie und Geschichte zu erfüllen. Auch Ranke hätte ohne seine Anregung und Mithilfe nie seine „Serbische Revolution“ geschrieben. Wieviel die grossen Slavisten Šafarik, Kopitar, Miklosich, Daničić, Jagić u. a. Vuk verdanken, haben sie selbst dankbar anerkannt. Ich darf ohne Übertreibung behaupten, dass alles, was in diesem Jahrhundert, insbesondere ausserhalb Serbiens, für die Aufhellung seiner Geschichte, Altertumskunde und Ethnographie geschah, sich mehr oder weniger auf Vuks Anregungen zurückführen lässt.

Das Werden grosser Männer vom keimenden bis zum Früchte spendenden Baume gewährt stets lebhaftes Interesse. Es wird noch gesteigert, wenn wir schöpferische Kraft einem wenig günstigen Boden entsteigen sehen, und auf solchem stand die Wiege Vuks. Aus einer Herde Leibeigener, aus der „Rajah“ ging er hervor. Seit jener Trauerstunde, in welcher ich, eine schmerzliche Freundespflicht erfüllend, am Sterbebette Vuks die Worte niederschrieb, welche der Welt die erste Nachricht von seinem Hinscheiden gaben, wurde mancher Nekrolog dem grossen Verblichenen nachgerufen; ein wärmerer aber kaum, als der spontane der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ (2. März 1864) aus der Feder des Dr. Siegfried Kapper, eines jener zahlreichen Deutschen, welche Vuk für das Südslaventum begeisterte. Die berufenste Verfasserin eines Lebensbildes des berühmtesten Serben wäre wohl seine mit ihm lebende und strebende geistvolle Tochter Wilhelmine Vukomanović gewesen. — Wiederholt forderte ich sie dazu auf — sie wollte aber nicht zur Feder greifen, denn was sie zu erzählen gehabt, hätte sich nach den mir gemachten Mitteilungen zu furchtbaren Anklagen gegen heute nun gleichfalls zu Belgrad ruhenden Personen von hohen Stellungen gestaltet, welche das Leben ihres Vaters durch die nie schwindende Sorge um die Erhaltung seiner Familie gekürzt hatten. Tränend klagte sie: „Mein Vater starb an gebrochenem Herzen!“ — Manchen Wahrheitsbeweis für diesen hartklingenden Ausspruch dürfte die treue Sichtung der Vukschen Papiere liefern — sie wird leider wie Mäcenatenkronen in eitlem Dunste verflüchtigen, deren Schimmer uns früher an echtes Gold glauben liess! — Wertvoll für die Würdigung von Vuks vielseitiger Wirksamkeit ist Jovan Boškovićs an Daničićs Sarge gehaltene Rede, ein helles Monument bildet auch der von Miklosich, Utješenović und

Mažuranić gefertigte „Aufruf“, welcher zu einer National-Subskription für eine Gesamtausgabe der Werke des grossen Toten aufforderte; das glänzendste aber diese selbst, welche nun in einer würdigen Gesamtausgabe zu Belgrad erscheinen!

Vergessen sei hier nicht ein Akt ehrender Pietät des Zaren Alexander. Nächst dem Kaiser Franz Josef, welcher sofort Vuks Hinterbliebenen hilfreich beistand — denn der grosse Serbe starb arm — sprach auch der Zar ihnen sein warmes Beileid aus und sicherte der Witwe den Fortbezug der Ehrenpension ihres Mannes. Dass Fürst Mihail das Andenken Vuks zu ehren suchte, bedarf nicht besonderer Erwähnung; als die Nachricht seines Ablebens in Belgrad eintraf, äusserte er gegen Vuks Sohn Dimitrije: „Sie verloren Ihren Vater, ich meinen aufrichtigsten Freund!“ — Vuk benutzte das ihm von den Obrenović geschenkte Vertrauen nie zur Erreichung selbstsüchtiger Ziele, sondern einzig zur Förderung junger strebsamer Schriftsteller — dieser uneigennützigen Einflussnahme hatten der später gefeierte Dichter Radičević, der Philologe Daničić u. a. ihre Stipendien im Auslande zu danken.

Während Vuk, ähnlich wie Luther, seine reformatorische Tat von fanatischen Anhängern der stark russifizierten altslavischen Kirchensprache verdammt sah, erlebten seine Jünger die Genugtuung, unter dem Drucke der öffentlichen Meinung die Häupter der lateinischen und orthodox-serbischen Kirchen neben kroatischen und serbischen Staatsmännern, Gelehrten usw. auf beiden Save-Ufern am Nationaldank für Vuk sich beteiligen zu sehen. Diese allgemeine Teilnahme ermöglichte nicht allein den Wiederdruck des zweiten Bandes der „Volkslieder“ und des serbisch- und deutsch-lateinischen „Rječnik“, sondern auch die Herausgabe zweier weiterer Bände, enthaltend „Helden-“ und „Frauenlieder“ aus der Herzegowina, ferner des für die südslavische Ethnographie unschätzbaren Werkes: „Leben und Gebräuche des Serbenvolkes“ und des gleichfalls im Manuskript vorbereitet gefundenen „Deutsch-serbischen Wörterbuches“ in wahrhaft mustergültiger Weise — waren es ja Vuks Tochter und sein treuer Tirol, welche die Korrekturen, Utješenović und Miklosich, welche die Revision lasen!

Wenn sich gleichwohl in den allgemeinen Schmerzensruf um Vuks Hinscheiden einige Stimmen mengten, welche, nachdem der bewährte Kämpe tot, mit ihren längst verblassten Vorwürfen gegen ihn hervortraten, so ist dies erklärlich, denn die Angriffe kamen teilweise von Männern, welche, nicht ohne grosse literarische Verdienste, es versäumt hatten, dem vom „Autodidakten“ Vuk gegebenen frischen Impulse sich anzuschliessen. Während die Jugend, mit hellem Sinne begeistert seiner Fahne folgend, statt in einer verballhornten leblosen Schriftsprache in jener des Volkes mit der ihr angepassten Orthographie schrieb und so in unmittelbarster Weise die vernachlässigte Bildung der Massen hob, fühlten sich die an der alten Schreibweise festhaltenden Autoren bald ganz vereinsamt!

Die Vuk von namhaften europäischen Fachmännern gezollte Anerkennung erklärt sein wachsendes Selbstgefühl. Von der Richtigkeit und dem nahen Siege seiner Bestrebungen durchdrungen, verstand er es, mit Rede und Schrift die Zahl seiner für ihn streitenden Anhänger fortwährend zu vermehren. Dem noch schwankenden Sima Milutinović riet er (I. Bd., S. 166), die von ihm gebrauchte

Orthographie anzuwenden — „denn wisse, heute bin ich der beste Meister in diesen Dingen". Gleichzeitig warnte er Milutinović vor russischen Ausdrücken und dem Schmieden zu vieler neuer Worte, „denn alles lässt sich mit unserer volkstümlichen Sprache weit schöner ausdrücken, wie mit irgendeiner anderen"! Vuk blieb unter denkbar schwierigsten materiellen Verhältnissen unermüdet tätig. Sammlungen von lyrischen und epischen Volksliedern, zahllose Abhandlungen historischen, geographischen, ethnographischen, philologischen Inhalts liess er in rascher Folge erscheinen. Der anlässlich seiner hundertjährigen Geburtsfeier erschienene „Bibliographische Überblick der schriftstellerischen Arbeiten Vuk Stef. Karadžićs" füllt viele Seiten.[1]) Enttäuschungen aller Art minderten nicht seinen Arbeitseifer. Inmitten grosser Kümmernisse schrieb er beispielsweise zu Ragusa die philologisch hochbedeutsame Vorrede zu den „Poslovice" (XIV. Kap.), in welchen er mit seiner bereits vollkommen gefestigten Orthographie auftrat und die richtige Anwendung des x kroatisches h und deutsches ch erklärt. — Dabei kämpfte er in mehr als 30 Streitschriften unverzagt von 1815—1851[2]) gegen heimische und russische Ankläger für die sein Volk vor Entnationalisierung schützen sollende Schreibweise. In Kopitar, Grimm fand er mächtige Stützen in diesem gegen ihn oft mit unlauteren Waffen geführten Kampfe; die besten aber im jungen schriftstellernden serbischen Nachwuchse, namentlich in den zu Wien von Miklosich geschulten, begeistert für Vuk eintretenden Philologen Djuro Daničić, Jovan Bošković, Stojan Novaković u. a.

Vuks durch den schwachen Fürsten Alexander Karadjordjević und den hohen Klerus unterstützte Gegner vermochten nicht, seinen Sieg aufzuhalten. Nur wenige grollten ihm über das Grab hinaus. 1884 erwarb die serbische Regierung von Vuks Tochter Mina für eine Jahrespension von 6000 d das Recht für eine Gesamtausgabe seiner Werke, deren Zustandekommen der damalige Unterrichtsminister Novaković eifrigst förderte. Angesichts der grossartigen Wiener Trauerfeier

---

[1]) Von P. P. Dj. in Prosvetni Glasnik. Beograd 1888.

[2]) Unter diesen eine sehr scharfe gegen M. Dj. Milićević, der es gewagt, ihn anzugreifen. — Trotzdem und obschon Milićević jüngst im „Letopis" (Heft 20, 1901) sogar der Ehrentitel „Schriftsteller" abgesprochen wurde, trat er als „Präsident der k. serbischen Akademie der Wissenschaften" an die Spitze des Komitees, welches die Feste (20. bis 22. September 1888) anlässlich Vuks 100. Geburtstag zu Belgrad leitete! Gewiss die grösste Genugtuung für den Altmeister des serbischen Schrifttums, falls der von allen Fachkreisen gekannte und hochgeehrte Mann einer solchen bedurft hätte. Die Feier wurde am Vorabend des 21. mit der „Apotheose Vuks", verfasst von Djordje Maletić, im Nationaltheater eingeleitet, am nächsten Morgen riefen Kanonensalven von den Festungswällen die Bevölkerung zum Requiem in die Kathedrale. Von dieser zog eine glänzende Prozession, Lieder singend und begrüsst von der weiblichen Jugend, zur Hochschule, wo Minister Vladan Djordjević eine begeisternde Gedenkrede hielt, während gleichzeitig Vuks Schüler, die ausgezeichneten Philologen Jovan Bošković und Stojan Novaković, in ihrem grossen Festsaal und in der Akademie Vuks unsterbliche Verdienste priesen. Am Abend folgten eine Gala-Vorstellung im Theater, Volksbelustigungen, Militärmusik usw. vor dem Mihail-Monument, am Schlusstag eine Versammlung im Stadthause, Bankette usw. Zahllose Deputationen aus dem Lande und aus der Ferne, sowie 360 Telegramme, darunter ein schwungvolles von dem fernweilenden König Milan, sprachen für Vuks wohlverdiente, von seinen Feinden vergebens erstrebte Volkstümlichkeit!

und Beisetzung der Gebeine Vuks 1898 in der Belgrader Kathedrale und der lauten „vox populi“ waren aus den letzten Sauls eifrige Vuk-Apostel geworden, und aus mancher Rede widerhallte das Wort des geistvollen Metropoliten v. Stratimirović, als Vuk ihm seine erste serbische Grammatik 1814 vorlegte: „Du hast einen Stein in die Donau geworfen, den niemand in Zukunft herausholen wird.“ In Wahrheit vermöchte nur eine von aussen kommende grosse Bewegung umzustürzen, was Vuk in begeisterter Liebe für die Sprache, Geschichte und Aufklärung seines Volkes geschaffen: nur mit diesem selbst könnte Vuks Werk vernichtet werden!

Hier sind wir bei den Bestrebungen angelangt, welche während der Moskauer ethnographischen Ausstellung (1866/67) offen zutage traten. Der in Europa allgemeine Sensation erregende Vorschlag, die russische Sprache zur Schriftsprache aller Slaven zu erheben, konnte nur jene überraschen, welche den grossen Prozessen, die sich im europäischen Osten vorbereiteten, geringe oder keine Aufmerksamkeit schenken. Im Grunde sprach man zu Moskau nur laut aus, wofür seit Jahren von Petersburg in Journalen und Büchern eifrigste Propaganda gemacht wurde. Matija Mojars absurden Versuch einer aus den verschiedenen slavischen Idiomen zusammengewürfelten allgemeinen Schriftsprache belächelte jeder ernste Philologe; nicht so den Gedanken, als solche das Russische anzunehmen. Am beredtesten verfocht diesen Vorschlag der geistvolle Lamanski in der Broschüre: „Die italienische und slavische Nationalität in ihrem politischen und literarischen Verhältnis“ (Petersburg 1865) und etwas früher schon in folgender Stelle der „Otečestvenija Zapiski“ (1864):

„Bei jedem Kampfe sollen die Waffen der kriegführenden Parteien doch einigermassen gleich sein, allein die serbisch-kroatische und slovenische Sprache und Literatur verdienen im Vergleich zu der deutschen und italienischen im strengsten Sinne des Wortes eine solche Benennung nicht. Sie sind eigentlich nur Dialekte und Schriftereien, und die Völker, die sich ihrer bedienen, sind nur Nationalitäten, nicht aber Nationen, wie sich mit vollem Rechte die italienischen und deutschen Stämme nennen, welche bei einer Menge verschiedener Dialekte und Nationalitäten eine allgemeine Schriftsprache ausgebildet haben. Die deutschen und italienischen Mundarten stehen einander nicht näher, sondern bei weitem ferner als die slavischen. Da wir für die Südslaven Österreichs keine andere Möglichkeit, sich von der ungünstigen Herrschaft der Italiener, Deutschen und Magyaren, von ihrer Literatur und Sprache zu befreien, finden, sehen wir uns genötigt, als einzigen Ausweg aus diesem peinlichen Zustande die Annahme der russischen Sprache als Organ der Wissenschaft und höheren Kultur, sowie als diplomatische Sprache, jedoch unter Beibehaltung der Mundarten und Schriftereien für den lokalen Bedarf, vorzuschlagen. Wir haben bereits gesehen, welche Zukunft die russische Sprache bei den türkischen Slaven nach ihrer Befreiung erwartet. Auf diese Weise würden die Südslaven Österreichs ihren Verband mit den türkischen Slaven nur kräftigen. Nur die russische Sprache kann ferner das allgemeine Organ für die Nordslaven Österreichs sein, nur sie kann bei ihnen die deutsche Sprache aus dem bisherigen Gebrauche verdrängen, welche man ironisch, aber mit vollem Rechte, die „panslavische Sprache der Slaven“ nennt.

Auf diese Weise könnten sich die Südslaven Österreichs nicht nur mit ihren türkischen und nordösterreichischen Stammverwandten in Vereinbarung setzen, sondern auch mit dem 50 Millionen Seelen starken Volke, das allein unter allen slavischen Stämmen im strengen Sinne des Wortes eine Nation bildet und auf eine welthistorische Bedeutung Anspruch erheben kann. Von den jetzt lebenden Südslaven lässt sich allerdings eine solche Annahme der russischen Sprache kaum erwarten. Man kann von ihnen nur erhoffen, dass sie dafür Sorge tragen, Russland näher kennen zu lernen und ihre Kinder zur Erlernung der russischen Sprache und zur Kenntnisnahme der russischen Literatur vorzubereiten."

Trotz des geringen Erfolgs seiner Bemühungen trat Professor Lamanski wiederholt und zuletzt im Jahre 1901 mit seinem Vorschlag in die Öffentlichkeit, erhielt aber von dem Belgrader Hochschulprofessor Ljuba Stojanović zur Antwort: „Unter den Slaven, die eine höhere Bildung besassen, fänden sich bei weitem mehr solche, die Deutsch als Russisch verständen, und deshalb die deutsche Sprache die allgemeine Verkehrssprache in diesem Gebiete mit Notwendigkeit geworden sei. Kein Kaufmann benötige die russische Sprache. In Belgrad finde man nur in wenigen Kaffeehäusern russische Zeitungen. Wolle man ein russisches Buch, so müsse man es aus Leipzig besorgen. Den West- und Südslaven stehe das Deutschtum als eine gewaltige Macht in literarischer und politischer Beziehung gegenüber, auf die sie notwendig angewiesen seien!" — Selbstverständlich wurde dieses freimütige Bekenntnis von der deutschen Tagespresse mit besonderer Genugtuung reproduziert und gebilligt.

* * *

Das Wiederaufleben der ostserbischen Literatur fällt in die Zeit des Ersatzes der noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts in Ungarn allgemein in Amt und Schrifttum bevorzugten lateinischen Sprache durch das magyarische Idiom. Der aus diesem Anlass auch bei den Südslaven erwachte nationale Geist fand im Agramer katholischen Erzbischofe Maksim Vrhovac seinen mächtigsten Förderer. Zuerst hielt man fest am lokalen Dialekt; bald aber folgten die ihr Volkstum vom Magyarismus bedroht glaubenden Kroaten dem Beispiele panslavistischer Nordslaven und versuchten 1833 unter der von Ljudevit Gaj entfalteten Fahne des „Illyrismus" zuerst alle katholischen Südslaven literarisch zu einigen, um sodann das einer festen Führung entbehrende orthodoxe Serbentum leichter in seinen Bannkreis ziehen zu können. Gaj und seine Freunde Vukotinović, Drašković, Mažuranić u. a. fochten in der zur „Ilirska danica" 1836 umgetauften „Ilirske narodne novine" mit Feuereifer für das ihnen vorschwebende „grossillyrische Reich", stiessen jedoch bald auf die Proteste aller orthodoxen Serben in und ausserhalb der Monarchie.

Der gesamte Heerbann der durch die Verwaltung des „Tökölianums" und anderer patriotischen Stiftungen zur Erziehung der serbischen Jugend und Hebung des kyrillischen Schrifttums, sowie durch ihr von Djordje Magarašević trefflich redigiertes „Ljetopis" mächtigen Pester „Matica Srpska" erklärte sich mit den hervorragenden Literaten Subotić, Stamatović u. a. gegen den

„nivellierenden Illyrismus“. Es entwickelte sich ihm gegenüber und teilweise auch gegen Vuks Sprachreform ein zäher Widerstand. Namentlich bekämpfte Todor Pavlović in seiner Pester einflussreichen „Narodne Novine“ die „lateinisch-katholische“, auf Vernichtung der hl. Orthodoxie und die Suprematie der Kroaten über das Serbentum abzielende nationale Einigung. Als bald auch Fürst Metternich den „panslavistischen Illyrismus“ für staatsgefährlich erklärte und dessen Anhänger verfolgte, sahen sich diese zum Einrollen ihrer so hoffnungsreich entfalteten Fahne gezwungen.

Die kurze Begeisterung für den Illyrismus mit seinen weitzielenden politischen Idealen schien verflüchtigt, doch das Streben nach literarisch-sprachlicher Einigung aller katholischen Südslaven wurde von ernsten kroatischen Patrioten stetig weiter verfolgt. Immer mehr verbreitete sich die Erkenntnis, dass nur geringe Unterschiede die von Kroaten und Serben gesprochenen Dialekte trennen. So erfolgte als laute Antwort auf den Moskauer Vorschlag der von allen Südslaven mit Begeisterung aufgenommene Agramer Landtagsbeschluss vom Jahre 1836, welcher die Serben und Kroaten des dreieinigen Königreichs als eine Nation und die serbische Sprache als ihre Schriftsprache proklamierte, „denn ein Volk können sich Stämme nennen, die trotz verschiedener Mundarten doch nur eine allen gemeinsame Literatursprache besitzen“. Seit bald darauf auch die Slovenen das „Serbo-Kroatische“ als Schriftsprache annahmen, umschliesst nun alle Serben, Montenegriner, Herzegowiner, Bosnier und die österreichisch-ungarischen Südslaven ein Band, das im Gegensatze zur ehemaligen Zersplitterung eine erhöhte geistige Wechselseitigkeit zwischen ihnen herstellt, die der beibehaltene Gebrauch der lateinischen Schrift und der Ćirilica wenig störte.

* * *

Die serbische Sprache zählt zu den indo-europäischen und ist, was Wohlklang betrifft, das Italienische unter den slavischen Idiomen, mit welchen sie als Beweis einheitlichen Stammes für Haus, Verwandtschaftsgrade, Nahrungsmittel, Nutztiere, Werkzeuge usw. gemeinsame Bezeichnungen hat. Am ähnlichsten ist das Serbische dem Bulgarischen und Russischen. Man unterscheidet je nach der Wiedergabe unseres „was“ mit „što“ und „ča“ die Hauptdialekte: „štokavski“ und „čakavski“, ersterer mit dem von ihm abgeleiteten „šćokavski“ wird von den Serben, letzterer mit dem ihm nahestehenden „kajkavski“ von den Kroaten und Slovenen gesprochen. Das bei etwa sechs Millionen Südslaven verbreitete „štokavski“ zählt wieder, je nachdem sich der Ablaut von Ђ in e, i und ije oder je verwandelt, beispielsweise belo, bilo, bijelo (weiss), gde, gdi, gdje (wo), in die östliche, westliche (auch kroatisch-slovenische genannte) und südliche (montenegrinisch-herzegowinische) Mundart, die Vuk ausschliesslich gebrauchte, seine Epigonen aber die jetzt in Amt, Schule und Schrifttum eingebürgerte östliche vorzogen, obschon erstere weicher und ausser in den Südwestkreisen des Königreichs auch in Süd-Bosnien, Dalmatien, Montenegro und Alt-Serbien verbreitet ist. Der häufige, bis in unsere Zeit dauernde Sitzetausch der verschiedenen kroatisch-serbischen Stämme, beispielsweise ihre

neuestens im Südwesten des Königreichs erfolgte Mengung, erschwert die scharfe Trennung der Dialektgrenzen; ich sehe von dieser hier um so mehr ab, weil jeder bedeutendere südslavische Philologe sein eigenes Dialekt-Teilungssystem mit anderer Benennung an die Stelle des obigen, von Vuk und Daničić aufgestellten einfachen und klaren zu setzen versucht.[1])

Die 30 Buchstaben der „gradjanska ćirilica“ (bürgerlichen Schrift) lauten stets ursprünglich; neben diesen besass die ältere serbische Schreibweise noch sieben von Vuk durch das j (jota) ersetzte Zeichen, welche Vereinfachung der russische Staatsrat Nadeždin so logisch fand, dass er sie für das Russische gern eingeführt hätte. Auch der gelehrte Russe Sreznjevski und die ersten Etymologen Europas zollten dem Vukschen Alphabet das gleiche Lob. Die serbische orthodoxe Geistlichkeit und jene Schriftsteller, von welchen ich schon früher sprach, nannten aber das „Jota“ eine ketzerisch-protestantisch-katholische Erfindung, um das Volk der rechtgläubigen Kirche abtrünnig zu machen. Es entbrannte ein ganz grundloser Kampf, welchen die serbische Regierung 1866, zwei Jahre nach Vuks Ableben, zugunsten des „Jota“ entschied. Die Konsonanten-Umlaute spielen in der serbischen Sprache eine bedeutende Rolle, ihre richtige Verwendung wird nur durch längere Übung erlangt, dasselbe gilt von der schwierigen Akzentuierung, da es in Schrift und Druck an Akzentzeichen fehlt.

Die serbische Sprache besitzt besondere Bildungsfähigkeit bei sehr reichem Wortschatz und poetischem Geiste, den selbst der einfache Landmann in zahlreichen typischen Beteuerungen, Wünschen und Sprichwörtern bekundet. Dabei sind auch die niederen Klassen frei vom Jargon, kurz im Ausdruck, in der Redekonstruktion sehr einfach, weshalb sie sich ganz besonders für die öffentliche Diskussion eignet.

Vuks aus der Volkssprache und den Liedern geschöpftes Wörterbuch enthält unter den 26720 Worten der ersten (1818) und 47427 der zweiten Auflage (1852) zahllose, welche ihre mehr oder weniger veränderte Abkunft aus dem Griechischen, Lateinischen, Italienischen, Türkischen, Magyarischen und Deutschen nicht verleugnen können, wie dies durch namentlich aus der von Jovan Bošković 1892 begonnenen, nach vergleichender Richtung vermehrten, unvollendeten und aus P. P. Djordjevićs und Lj. Stojanovićs 1898 erfolgten dritten Ausgabe mit nur mehr 43000 Worten hervorgeht. Durch die Schule und Literatur werden diese Fremdwörter mit Vorbedacht stetig immer mehr abgestossen und durch entsprechendere altserbische oder ganz neugebildete ersetzt, so dass Vuk und noch mehr der Exarch Maksim, der uns 1733 die Sprache der Geistlichen seines Belgrader Sprengels als ganz verunreinigt durch deutsche, ungarische und türkische Worte schilderte[2]), nicht wenig über die Fülle früher ungekannter serbischer Ausdrücke in der fortwährend wachsenden abstrakten und realistischen Literatur staunen würden. Als Regel gilt, Bezeichnungen aus fremden Sprachen nur dann aufzunehmen, wenn sich in der eigenen keine Wurzeln für ihre Bildung

[1]) Stojan Novaković, S. kr. Akad. i negovanje jezika srpskog, Glas X. Beograd 1888. — Jovan Boškovićs Vorrede zu Vuks „Rječnik“, III. Auflage. Beograd 1892.

[2]) Glasnik, Bd. 56, 1884: traksler = Drechsler, paor = Bauer, magister = Lehrer, musul = Muselin; djoča aus dem ungarischen gyólcs (Leinwand) usw.

finden. So gab sich beispielsweise Prof. Alexander Sandić, weil es bis zu seiner Übersetzung meines Werkes „Serbiens byzantinische Monumente“ (1862) vollkommen an einer wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Nomenklatur für kunsthistorische und architektonische Ausdrücke fehlte, denkbarste Mühe, auf Grundlage meiner ihm gegebenen sachlichen Erklärungen eine solche zu schaffen [1]), und mit gleichen Schwierigkeiten kämpfen die jüngeren Autoren auf sozialpolitischen, volkswirtschaftlichen, naturwissenschaftlichen Gebieten.

* * *

Als ich Serbien 1859 zum erstenmal besuchte, herrschte dort für alles Gedruckte die strengste Vorzensur. Vereinzelte Wünsche auf der Sv. Mioljska skupština (1867) nach Pressfreiheit fanden bei ihrer Majorität keinen Anklang. Während Belgrad heute einige gut eingerichtete Sortiments-Buchhandlungen besitzt, fragte ich in jener Zeit vergebens nach solchen; man wies mich nach dem kleinen Laden des Krämers Walluschnigg, der neben Papier und Schreibrequisiten einige von ihm mit der alten Orthographie verlegte Kalender, Fibeln usw. verkaufte. Da es damals ausser der Staatsdruckerei auch keinen Verleger im Fürstentum gab, sahen sich seine wenigen Schriftsteller gezwungen, solche jenseits der Save zu suchen oder ihre herausgegebenen Arbeiten auf eigene Kosten durch Freunde vertreiben zu lassen. Dieser Weg war meist gewagt und demütigend, weil die Sammler von Pränumeranten ausser den bestimmten Gratisexemplaren das gedruckte Lob ihres Eifers und die Namensnennung der gewonnenen „Mäcene“ mit ihren Berufs- und Ehrentiteln am Schlusse des Werkes erwarteten. Das Abnehmer-Verzeichnis von Vuks „Kovčežić I“ (Wien 1849) füllt 26 von 124 Seiten. Vuks vorausgesandte Bemerkung: „Wenn Gott mir Freunde schenkt, welche viele Pränumeranten sammeln, gebe ich ihnen dieses Büchlein für 30 Kreuzer in Silber oder einen halben Zwanziger (cvancik)“, gibt ein vielsagendes Bild damaliger Wertschätzung seiner philologisch-historischen Forschungen, und dass es mit jener lyrischer Produkte nicht viel besser stand, erhellt aus dem auf Seite 703 erwähnten Briefe an den berühmt gewordenen Dichter der „Serbijanka“, wo Vuk klagt: „Unsere Leute schätzen Bücher nach ihrer Dicke!“

Unter derartigen Verhältnissen bildete die von dem jungen Fürsten Mihail im Juni 1841 „zur Ausbreitung der serbischen Sprache und zur Bearbeitung und Verbreitung der Wissenschaften“ gegründete „Gesellschaft für serbisches Schrifttum“ die glücklichste Tat seiner ersten kurzen Regierung. Ähnlich wie die Pester „Matica srpska“ und die ihr gleichfalls nachgebildete „Matica hrvatska“ in Agram [2]), die „Matica dalmatinska“ in Zara und „Matica slovenska“

[1]) S. Dodatak, „Kako se nekoje reči u ovoj knjizi tumače“, S. 27. — Mlada Srbija, No. 10, 1868.

[2]) Im Jahre 1888 besass die Agramer Matica nahezu 6800 Mitglieder, ein Einkommen von 26300 Gulden, von welchen sie 22000 Gulden für neun Bände usw. verwendete, ferner einen Fonds von 103000 Gulden. — Die Neusatzer aber 460 Mitglieder mit 13700 Gulden Jahreseinnahme, von welcher auffallenderweise nur 6000 Gulden für vier Letopishefte und sechs Volksbücher verwendet wurden, der Überschuss hingegen ihr schon 600000 Gulden betragendes Kapital vermehrte.

in Laibach, vereinigte der „društvo srbske slovesnosti" zu Belgrad bald alle strebenden Kräfte des Fürstentums, welche sich der Erweiterung serbischer Sprach-, Geschichts-, Altertums- und Landeskunde, später auch staatsrechtlichen, sozialpolitischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen zuwandten. Das gesellschaftliche Jahrbuch „Glasnik" verbreitete durch seine zahlreichen Artikel von verschiedenem Inhalt auch in solchen Kreisen ein erweitertes Verständnis für die Aufgaben der Wissenschaft und Liebe zur Mitarbeit oder doch mindestens die Lust zum Sammeln nützlicher Behelfe, in welche sonst kaum derartige Anregungen gedrungen wären.

1864 erfolgte die Reorganisation der dem jeweiligen Minister für Volksaufklärung unterstandenen Gesellschaft in vier Klassen: Philosophie und Sprachwissenschaft, Geschichte und Staatswissenschaft, Mathematik und Naturwissenschaft, ferner für bildende Kunst, die jedoch wegen mangelnder Mitglieder erst 1869 ihre Tätigkeit begann. 1868 trat zum „Glasnik" eine zweite Publikation für Quellschriften, Urkunden und anderem wissenschaftlichen Material, und gleichzeitig wurde das Statut dahin abgeändert, dass jeder auch nichtserbische Slave zum ordentlichen Mitglied ernannt werden könne; zu korrespondierenden und Ehrenmitgliedern aber nur Männer von hervorragendem Verdienste um die serbische Literatur. Die Gesellschaft zählte, ausser 10 Ehren-, 92 wirklichen und 5 korrespondierenden Mitgliedern im Inlande, 4 wirkliche, 112 korrespondierende und 19 Ehrenmitglieder im Auslande, darunter 56 Serben und Kroaten. Der Staat erhöhte allmählich die gesellschaftliche Subvention von 100 auf 500 Dukaten; fortwährend steigend, erreichte sie 1879: 59000 d. Zuletzt sank sie aber auf 20200 d, von welchen 3600 auf Gehalte der Funktionäre, 10500 auf Honorare für wissenschaftliche Arbeiten, 3200 d auf Reisen verausgabt wurden. Das oft mit artistischen Beigaben und Karten ausgestattete Jahrbuch „Glasnik" ward gleich anderen von der Gesellschaft der Regierung empfohlenen Werken auf Staatskosten in der Staatsdruckerei hergestellt, und in gleicher Weise wurden Handschriften aus der Gesellschaftsbibliothek usw. in gesonderten Ausgaben publiziert. Neben den regelmässigen Klassensitzungen hielt die Gesellschaft unter lebhafter Beteiligung der Intelligenz und studierenden Jugend im Prunksaale der Hochschule ihre alljährliche feierliche Sitzung ab, in welcher ausser der Festrede des Präsidenten, dem Rechenschaftsberichte des Sekretärs und der Bekanntgabe der Neuwahlen auch Preise für ausgezeichnete literarische Leistungen aus mehreren von Privaten gestifteten Fonds zuerkannt wurden.

Besonders denkwürdig gestaltete sich die Jahressitzung der Gesellschaft am 11. Februar 1885[1]); 44 ordentliche Mitglieder, meist ehemalige Minister, aktive Beamte und Hochschulprofessoren sahen inmitten eines gewählten Publikums spannungsvoll der Rede des Präsidenten Vladimir Jovanović entgegen. Er sprach über den materiellen, sozialen und geistigen Zustand Serbiens. Sie gipfelte im Schlusse: Er hoffe, dass die heimische Industrie sich von der ausländischen unabhängig machen werde; gegenwärtig übersteige noch die Einfuhr

[1]) Glasnik, 63. Bd. 1885.

die Ausfuhr. Diese Tatsache würde teilweise erklärt, weil in Serbien von 100 Bewohnern 90 Agrikultur, aber nur 6 Gewerbe und 2 Handel treiben. Andererseits wachse die Staatsschuld in den letzten Jahren beängstigend, verschlinge die Volksarbeit, erhöhe die Steuern und Preise aller Lebensmittel! Von Beispielen aus der alten Geschichte zur modernen übergehend, zeigte er, wie das einst vielgeteilte deutsche Volk sich einigte. Um denselben Geist bei den Serben zu nähren, bedürfe es vor allem der Wissenschaft. Diese müsste wie in Deutschland auch in Serbien den Fortschritt auf allen Gebieten kräftigen. Nach weiterer Ausführung dieses Satzes warf er einen Rückblick auf die Leistungen der Gesellschaft und konstatierte, dass sie, als Zentrum der geistigen Bewegung, den Geist der Tätigkeit und Unabhängigkeitsliebe in der serbischen Heimat stets nach Kräften pflegte. Zur vollen Entwickelung des nationalen Lebens und wissenschaftlichen Fortschritts bedürfe es aber der Errichtung einer Universität und serbischen Akademie der Wissenschaften als lebendige Quellen des gesellschaftlichen Bewusstseins und nationalen Gedankens! — Auch der Sekretär Jovan Bošković schloss seinen Rechenschaftsbericht über die Leistungen der Gelehrten Gesellschaft mit dem Wunsche, „dass sich ihre Arbeit immer segensreicher für das Vaterland gestalte und sie selbst sich bald in eine wahre ‚Akademie der Wissenschaften' umwandle!"

Sei es nun, dass die politische Färbung einiger in den letzten Bänden des „Glasnik" publizierten sozialpolitischen Essays oder die scharfe Kritik der aktuellen Verhältnisse Serbiens in der Jahresrede des Präsidenten des „Učeno društvo" der Regierung nicht behagten, oder wie offiziöse Stimmen erklärten, dass ausser manchmal wenig wählerischen Aufnahmen in die Reihe ihrer Mitglieder auch Unregelmässigkeiten bei der Honorierung bevorzugter Autoren vorkamen, Tatsache ist es, dass der zuletzt den Wünschen der Gesellschaft wenig entgegenkommende Unterrichtsminister Kujundžić dem in ihrer feierlichen Jahressitzung ausgesprochenen Verlangen nach Ausgestaltung in eine Akademie der Wissenschaften mit überraschender Eile durch ihre Auflösung entsprach, und zwar noch ehe er den Entwurf für die geplante Akademie der Skupština zur Genehmigung vorlegen konnte. Er liess die von der Gesellschaft benutzten Räume sperren, untersagte den Druck ihrer Schriften in der Staatsdruckerei, leitete gegen ihr Präsidium eine viel Staub aufwirbelnde Untersuchung ein, und dies alles, nachdem sie 1883—1886, also in drei Jahren, 20 Bände des „Glasnik" und Prof. Srećkovićs „Serbische Geschichte" gedruckt hatte. Erst mit dem Einzuge des liberal-radikalen Regiments nahm diese viele hochachtbare Glieder des „Učeno društvo" kränkende Verfolgung ein Ende. Der Kujundžić gefolgte liberale Minister Alimpije Vasiljević liess die Bureauschlüssel 1887 dem Sekretär Bošković aushändigen und 1888 begann die erneute Tätigkeit, die bis zur 1892 erfolgten Verschmelzung mit der „Serbischen königlichen Akademie" dauerte.

Zur detailliertеren Würdigung der grossen Verdienste der „Gelehrten Gesellschaft" übergehend, betone ich, dass anfänglich nur eine örtliche Verschiebung geistiger Kräfte von dies- nach jenseits der Save sich vollzogen hatte, insofern Professoren, Offiziere, Ärzte und Beamte zumeist aus dem

ungarisch-serbischen Gebiete, welche im jungen Fürstentum Stellungen nahmen, dort ihr literarisches Wirken fortsetzten und so den Kristallisationskern für dessen selbständige geistige Produktion schufen. Unter diesen Eingewanderten sind in erster Linie zu nennen ausser Dositije Obradović: Davidović, Pančić, Janko Šafarik, Gavrilović, Avramović, die Mähren Zach und Dr. Valenta, Dr. Medović, Jovan Bošković und der hervorragende Daničić. Eigentliche heimische Berufsliteraten gab es zu jener Zeit in Serbien nur wenige, da alle intelligenteren Kräfte vom Staatsdienst und Lehramt oder durch die Herstellung von Schul- und Lesebüchern im nationalen Geiste so beschäftigt waren, dass ihnen nur wenig Zeit für selbständige Forschungen blieb. Diese Tatsache erscheint durchaus nicht beschämend, erinnert man sich, in welch beklagenswertem Zustande das türkische Regiment das serbische Unterrichtswesen gelassen (S. 651), es können im Gegenteil die Anstrengungen der ersten Minister für Volksaufklärung zur Herstellung zweckdienlicher Lehrmittel nicht rühmend genug anerkannt werden.

Allmählich entwickelte sich, angespornt durch den „Učeno društvo", im serbischen Nachwuchse die Lust am Studium und Selbstschaffen. Man begann die Inkunabeln und Handschriftenschätze der Nationalbibliothek zu heben und aus den von deutschen und französischen Hochschulen heimgekehrten jungen Staatsstipendisten, welche, herangereift, die durch Alter oder Tod erledigten Kanzeln an der Belgrader Hochschule bestiegen, ging manche wissenschaftliche Kraft hervor, deren Arbeiten sich würdig jenen der Altmeister anschlossen, ja zum Teil auch Gebiete berührten, wie beispielsweise die Geologie, Chemie, Physik, höhere Mathematik, Ethik und Soziologie, welche früher gar nicht oder nur sporadisch gepflegt wurden. Deutlich tritt dieser hier angedeutete Umschwung bei einer kritischen Durchsicht des Belgrader „Glasnik" hervor. In seinen letzten 30 Bänden erscheint die ältere Autorenwelt aus dem ungarischen Serbengebiete nur mehr vereinzelt; an ihre Stelle trat eine mit occidentaler Bildung erfüllte stattliche Reihe frischstrebender Söhne von der grünen Drina, Morava und dem Timokgefilde.

Nach dem von Jovan Bošković sorgfältig gearbeiteten letzten Rechenschaftsberichte veröffentlichte der „Učeno društvo" in allem: Glasnik, I. Abteilung 75 Bände, II. Abteilung (Quellenschriften, Urkunden usw.) 15 Bände, ausserdem 16 selbständige Werke, zusammen 110 Bände von durchschnittlich 20 bis 25 Druckbogen. Ein Vergleich des reichen, vielseitigen Inhalts der über 200 Neusatzer Bände (1825—1899), welchen der seit 1860 die „Matica" steuernde, durch zahlreiche wertvolle Arbeiten hervorragende Dr. Milan Savić [1]) in lehrreicher Übersicht veröffentlichte, mit jenem des Belgrader „Glasnik" zeigt, dass die „Matica" namentlich im Beginne (unter Magarašević, Hadžić-Svetić [2]) u. a.) ihre Wirksamkeit mit Vorliebe dem lyrisch-belletristischen Gebiete widmete, im

[1]) Ich erwähne hier nur seine interessanten Essays: „Der Humor in unserem Volke" und „Jovan Sterija Popović" (Matica, Bd. 182, 183).

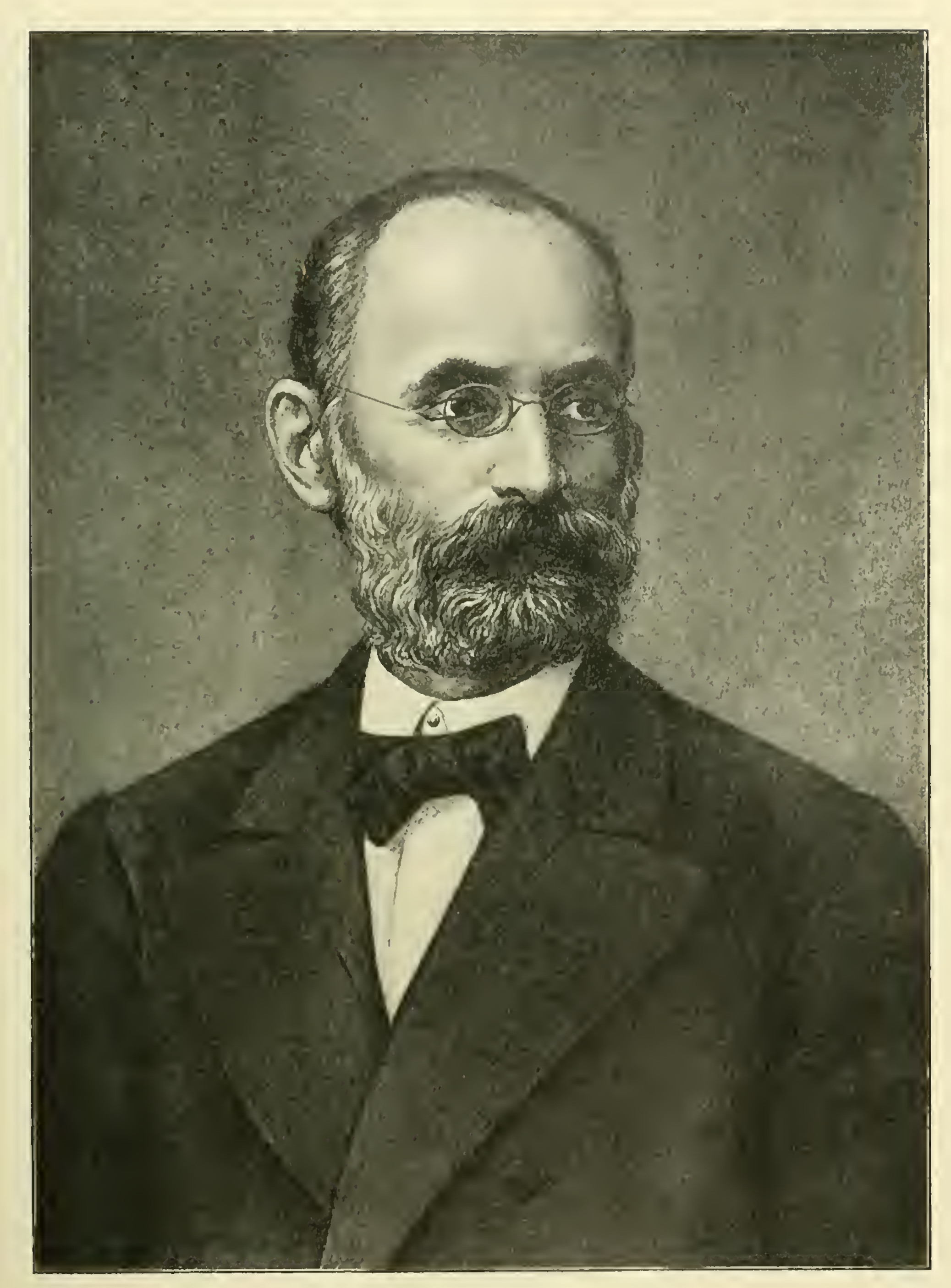
[2]) Die Matica srpska widmete ihm 1899 ein grösstenteils von Milan Savić zu dessen 100jährigem Geburtstag verfasstes Lebensbild, das auch seine anfängliche Gegnerschaft zu Vuks „lateinischem Jota" auf patriotische Motive zurückführt.

„Učeno društvo" aber nahezu die gesamte serbische wissenschaftliche Forschung längere Zeit konzentriert erscheint.

Von bedeutenderen Arbeiten im „Glasnik" seien hier neben einzelnen selbständig erschienenen Werken genannt: auf sprachlichem Gebiete jene des Dr. J. Turoman, der, auf Du Bois Reymond, Gladstone u. a. sich berufend, in seinem gehaltvollen Artikel „Die klassischen Studien an den serbischen Gymnasien" (Glasnik, Bd. 57) diese grösserer Berücksichtigung empfiehlt. — Als Beitrag zur vergleichenden Philologie veröffentlichte Djordje Popović „Türkische und andere orientalische Worte in unserer Sprache" (Glasnik, Bd. 59). Es war hohe Zeit — äusserte er — diese Worte zu sammeln, denn nun, wo die Türken seit Jahren den serbischen Boden gänzlich verlassen haben, wird man bald kaum mehr die zahlreichen arabischen, türkischen, persischen Wörter in den altserbischen Volksgesängen zu deuten verstehen. (?) Hilfe leisteten ihm Aleksa Pašić, der beste Kenner des Türkischen, Luka Marinković, Verfasser des „Vocabulaire des mots persans, arabes et turcs introduits dans la langue serbe" (Berlin 1882) u. a.

Auf dem am meisten gepflegten Felde der altslavischen und neuserbischen Sprachforschung glänzt neben dem grossen Meister Vuk sein 1825 in Neusatz geborener berühmter Mitarbeiter am „Rječnik", Djuro Daničić, welcher dessen viel angefochtene Orthographie wissenschaftlich begründete. Zeugen seines scharfen kritischen Geistes und gewissenhaften unermüdeten Schaffens sind dessen in mehreren Auflagen erschienene „Serbische Formenlehre und Syntax", ferner „Untersuchungen über die Unterschiede der serbischen und kroatischen Mundart", seine Erläuterungen vieler Urkunden (Glasnik, Bd. 9), die Übersetzung des Alten Testaments und Ausgabe von Domentians „Leben des hl. Simeon und hl. Sava". Sein aus den altserbischen Schriftdenkmalen geschöpfter trefflicher „Rječnik" (3 Bände, Belgrad 1863—1864) lässt noch mehr bedauern, dass es ihm durch seinen 1882 erfolgten vorzeitigen Tod nicht gegönnt war, das gross angelegte serbisch-kroatische Wörterbuch zu vollenden. — Als kenntnisreicher Bearbeiter mehrerer Teile der serbischen Grammatik und des Vukschen „Rječnik" (S. 708) starb gleichfalls für die Wissenschaft zu früh (1892) der vieljährige verdienstvolle Sekretär des „Učeno društvo", der zu Neusatz 1834 geborene Jovan Bošković. — Als treuer Verehrer Vuks wirkte auf sprachlichem Gebiet auch Sava Sretenović, der namentlich über „Das Kirchenslavische" (Bd. 7 und 8), über „Das Neujahr bei den Serben in alter Zeit" und viele Schulbücher schrieb (I. Bd., S. 120).

Einen ausgezeichneten Namen erwarb sich der vielseitig tätige Šabacer Stojan Novaković (geboren 1842), der die literarische Laufbahn durch längere Zeit mit der politischen tauschte, schon durch seine literarhistorischen und sprachlichen Forschungen. Im „Glasnik" erschienen: „Die Akzente der gedruckten serbo-slovenischen Bücher" (Bd. 44) und jene im Trgovišter Evangelium (Bd. 47) als Beitrag zur Akzentfrage, Rechtschreibung und Sprache der gedruckten bulgarisch-rumänischen Bücher. In der interessanten literargeschichtlichen Studie zur christlich-mittelalterlichen Belletristik der Serben, Bulgaren und Russen



Dr. Djuro Daničić.



„Barlaam und Joasaf" (Bd. 50) führt Novaković aus, dass dieses in griechischer und lateinischer Sprache durch West-Europa verbreitete Produkt des Mittelalters, das hierauf altslavisch bei den Serben, Bulgaren, Russen und später in tschechischer, polnischer, türkischer Übertragung auch bei den katholischen Slaven und Türken erschien, eine religiös-profane Erzählung auf indischem Untergrunde sei, die von den Literaturhistorikern aller Völker beleuchtet wurde. Er selbst vergleicht Liebrechts Übersetzung aus dem Griechischen mit der berühmten altslavischen Handschrift im sirmischen Kloster Šišatovac von 1518 und kommentiert sie in fesselnder Weise. Novakovićs für die alte Epoche der Balkanvölker wertvolle kulturhistorische Studie „Legenda o Vladimiru i Kosari" (Belgrad 1893) mit sorgfältigem Register enthält namentlich wichtige Beiträge für altserbische Kirchenverhältnisse im 11. und 12. Jahrhundert. „Über zwei altslavische Drucke des Božidar Vuković von 1520 und 1536", sowie Ergänzungen zu Ruvaracs „Untersuchungen des Hronograf, Carostavnik, Trojadik und Rodoslov" (Bd. 45) bezeugen dieselbe Gründlichkeit, wie jene „Über Fibeln" (Bd. 46) als Beitrag zur Frage: wo sind die ersten Bücher in neuserbischer Schrift gedruckt worden; die Antwort lautet: zu Rimnik in der kleinen Walachei. Dort erschien 1722—1726 die erste Ausgabe der bis dahin aus Russland bezogenen Fibeln (Bukvar), die zweite 1727, die dritte 1734, andere dürften dazwischen und später nachgefolgt sein. Diese kurze Charakterisierung philologischer Arbeiten Novakovićs und selbst die Anführung ihrer Titel hier fortzusetzen, verbietet der hier knapp bemessene Raum. Von einigen auf anderen Forschungsfeldern wird weiter die Sprache sein, auch darf ich auf viele schon früher erwähnte, z. B. auf die wichtigen „Narod i zemlja u staroj srpskoj državi", „Srbi i Turci" u. a. hinweisen. Novakovićs Schreibweise ist einfach und klar; sie gleicht jener Vuks, seine Schlüsse haben nichts Gezwungenes, man glaubt und folgt ihnen gern.

Gleiche Gewissenhaftigkeit darf ich den von mir gern benutzten philologisch-historischen Arbeiten Stanoje Stanojevićs nachrühmen; beispielsweise seiner scharfsinnigen Studie „O sklopu Nemanjine biografije od Stevana Prvovenčanog" (Glas, XLIX, Beograd 1895). — Untersuchungen über Fibeln, insbesondere der Neusatzer von 1780, gab auch Rad. P. Jovanović (Glasnik, Bd. 63); eine ältere, 1776 in Venedig gedruckte, besitzt die dortige Bibliothek, spätere wurden 1785 und 1792 in Wien ediert. — Als Frucht zweijähriger Studien brachte Ljubomir Kovačević (geboren 1848) „Notizen über 73 alte Kirchenbücher und Handschriften aus der National-Bibliothek, der Sammlung des Učeno društvo und Geistlichen Seminars in Belgrad" (Glasnik, Bd. 56), die von mir vielbenutzte, historisch wertvolle Beiträge ergaben. Auch seine zahlreichen Studien in den Schriften der Akademie über altserbische Denkmale auf dem Athos, zu Gračanica u. a. O. erwähnte ich wiederholt in diesem Werke. — In ähnlicher Weise durchforschte Archimandrit Leonid die einst sehr reiche literarische Schätze bergenden sloveno-serbischen Bibliotheken der Klöster Hilandar und Sv. Pavle auf dem Athos (Glasnik, Bd. 44). Während seiner türkischen Okkupation (1821—1831) heizten die Soldaten leider ihre Backöfen oft mit wertvollsten altslavischen Handschriften und Inkunabeln und warfen solche mutwillig ins Meer

Viele wurden aber auch durch bulgarische Mönche nach Konstantinopel oder durch griechische an Reisende aus Russland usw. verschenkt und verschachert. So erhielt der Engländer Robert Curson in Sv. Pavle ein mit wertvollen Miniaturen geschmücktes Manuskript. Trotzdem besitzt Hilandar noch 250 Handschriften, 100 Chrysobullen und 75 Druckwerke; unter letzteren ein von 1510 datierter Oktoich; die älteste Handschrift, ein Evangelium auf Pergament, stammt aus dem 14. Jahrhundert.[1] 20 Privilegien von walachischen Wojwoden (1488 bis 1602) konstatierte dort 1894 der vorerwähnte Lj. Kovačević.

Das philosophisch-geschichtliche Gebiet wurde in neuerer Zeit in von der fremden Literatur selbständigerer Weise gepflegt von Alimpije Vasiljević in seiner schon (S. 58) gewürdigten, höchst objektiven Abhandlung „Psychologische Eigenschaften des Serbenvolkes“ (Glasnik, Bd. 66) und in dem die philosophischen Hauptsysteme beleuchtenden Essay (Glasnik, Bd. 61) „Die Grenzen der Wissenschaft“, ferner von Mihailo V. Vujić „Die Geschichte als Wissenschaft“ (Glasnik, Bd. 45), von dem auch auf ethnologischem Gebiete eifrig sich betätigenden Svilajnacer Stojan Bošković „La mission du peuple serbe“ (Bruxelles 1886) u. a.

Von den Publikationen zur altserbischen Geschichte müssen allen voran, weil das Verständnis für heimatliche Quellenforschung in Serbien weckend, jene des berühmten Slavisten Paul J. Šafarik genannt werden, der, viele Jahre in Neusatz lebend, als erster „das Leben Nemanjas vom hl. Sava“ und „des erstgekrönten Königs“ 1851 herausgab — ferner jene seines in Belgrad als Senator verstorbenen tüchtigen Neffen Dr. Janko Šafarik, welcher die „Acta Archivi Veneti spectantia ad historiam Serborum meridionalium“ veröffentlichte. Dieser reiche Dokumentenschatz höchst wertvoller, früher schwer vermisster Nachweise über Zar Dušans Beziehungen (1331—1355) zur venetianischen Republik wurde ergänzt durch aus dem Archive zu Ragusa geschöpfte Aktenstücke, welche gleichfalls mit Unterstützung der serbischen Regierung Graf Medo Pucić, König Milans Lehrer und Verfasser einer „Anthologie der Ragusaner Literatur“ (Wien 1844), in seiner „Korrespondenz serbischer Fürsten, Despoten und Könige mit der Republik“ (Belgrad 1862) edierte. — Nahezu jeder Band des „Glasnik“ enthält zahlreiche historische Aufsätze, Dokumente und Stiftungsurkunden, darunter, ausser den bereits genannten (S. 690), jene des Dušanschen Klosters Prizren. — Ich nenne weiter: Die mit grossem Fleisse ausgeführten Untersuchungen von Nikolajević über von den Komnenen abstammende serbische Familien und Privatpersonen, Srećkovićs Genealogie der serbischen Zaren, Milan Milićevićs „Klöster in Serbien“, Šapčanins „Annalen von Ravanica“, Ivan Pavlovićs „Chronologische fragliche Geschichtsdaten“ (Glasnik, Bd. 48) und „Notizen des hl. Sava über Stefan Nemanja“ (Bd. 57). — Mit der Genealogie und Lebensgeschichte dieser grossen Nationalheiligen zusammenhängende Fragen erörterten Vulović, Stojanović, Stanojević

[1]) F. Kanitz, „Hilandar auf dem Athos“. Österreichische Monatsschrift für den Orient, S. 55, 1887.

und zuletzt mit grosser Kenntnis der einschlägigen Quellen und neuen Literatur Djuro Vukićević (Glas Beogr. Akad. III, Glasnik, Bd. 53, Letopis, Knj. 182, 189 u. a. O.); ferner der erfahrene Ilarion Ruvarac in „Quellen serbischer Geschichte“ (Glasnik, Bd. 49 usw.), J. S. Jastrebovs „Verbesserung zu Srećkovićs Abhandlung über Zar Uroš“ (Glasnik, Bd. 65), Stojan Novakovićs treffliche Arbeit „Der Gross-Čelnik Radić“ (Glasnik, Bd. 50), Panta Srećkovićs „Beiträge aus altserbischen Quellen zur Geschichte Serbiens während der Kreuzzüge“ (Glasnik, Bd. 54), „Jelena, die erste serbische Kaiserin, Jevdokija und Dejan, Maria Oliverovićka“ (Glasnik, Bd. 57), „Über Zar Uroš“ (Glasnik, Bd. 64), „Serdar Nikola Mandrda“ (Glasnik, Bd. 64); seine kritischen Bemerkungen zu Makuševs „Izveštaj“, in welchen er ihm viele Irrtümer „ad maiorem Bulgariae gloriam“ nachweist (Glasnik, Bd. 52), zu Pavlovićs Arbeiten „Nemanjas, Knez Lazars Familie“ u. a. erwähnte ich schon im geschichtlichen Kapitel und a. a. O. des ersten und zweiten Bandes. Ein sehr sorgfältig gearbeitetes Orts- und Personenregister zu Lj. Stojanovićs „Serbische Geburts- und Jahrbücher“ (Glasnik, Bd. 53) erleichtern die Orientierung in der altserbischen Geschichtsepoche, die neuestens durch Prof. Jovan Tomićs, durch den tüchtigen Historiker Dučić in der Belgrader Akademie gewürdigte Arbeit „Die Crnojevići und Crna Gora von 1479—1528“ für Montenegro erheblich berichtigt wird. — J. Jastrebovs besonders geographisch-ethnologisch bedeutsame Arbeit „Sinan Paša und Kukli beg“ (Glasnik, Bd. 43) benutzte und besprach ich Seite 133. Ein viel zitiertes Standard work bildet Čedomilj Mijatović „Djuradj Branković“, ebenso seine Studie „Die Balšić“ (Glasnik, Bd. 49), von welchem altserbischen Fürstengeschlecht er die Abkunft des Königs Milan und der Königin Natalie in weitgehender patriotischer Absicht nachzuweisen versuchte (Glasnik, Bd. 66). Gavrilo Vitkovićs „Vergangenheit und Schicksale der k. ungarischen Čaikisten“ mit vielen Urkunden aus dem Komorner Archive (Glasnik, Bd. 67) erhielt durch A. Djukićs kritische Bemerkungen (Let. 157) eine wertvolle Ergänzung.

Mit Montenegros neuerer Epoche beschäftigte sich Marko Dragović (Glasnik, Bd. 63, 65); besonders lesenswert sind: der aus dem Cetinjer Archive geschöpfte Briefwechsel zwischen den Vezieren von Albanien, Bosnien und der Herzegowina, drei Briefe vom Vladika Danilo I. von 1717, ferner ein Schreiben des Vladika Petar II. an den moslimischen Rebellen Kapetan Hussein Gradaščević vom 16. Februar 1832, aus dem hervorgeht, dass sie im vollsten Einverständnisse die Herzegowina dem Sultan entreissen wollten. Der Vladika bittet ihn um hundert Pferdelasten Patronen und verspricht, eine Diversion gegen Skutari zu machen; Gradaščević wurde aber von Mahmud Paša bei Sarajevo geschlagen und floh nach Kroatien. — Gleich wertvoll sind Panta Srećkovićs im ersten und zweiten Bande benutzten Beiträge zu „Kočina Krajina“ und ersten serbischen Revolution 1804 (Glasnik, Bd. 54), zur Einverleibung von Radjevina und Jadar (Glasnik, Bd. 57), Novakovićs „Urkunden zur serbischen Teilnahme am letzten österreichischen Kriege“, Karadjordje Petrovićs „Delovodni Protokol“ (1813—1815) und „Aktenstücke zur Geschichte Karadjordjes“ aus serbischen, russischen und französischen Archiven von L. Arsenijević Batalaka. Ein

biographisches Denkbuch bekannterer Personen aus Karadjordjes und Miloš' Zeit verfasste M. Dj. Milićević (Belgrad 1888). — Höchst interessant sind die historischen Essays vom Exregenten Jovan Ristić: „Die Verhältnisse im Fürstentum und in der Vojvodina während 1848—1849“ (Glasnik, Bd. 55), „Serbien und der Krimkrieg 1852—1855“ (Glasnik, Bd. 60) und „Niedergang der Oligarchie 1856—1858“ (Glasnik, Bd. 66), von welchen ich die beiden letzten übersetzte.[1]) Milosav Spasićs „Beiträge zur Geschichte des ersten Krieges 1876“ und Miloš S. Milojevićs von mir gleichfalls benutzter „Srpsko-turski rat 1877—1878“ (Šabac 1887). — Für beide Kriege enthält Ranko Alimpićs schon erwähntes Lebensbild, mit dessen Abfassung seine hochgebildete Gemahlin Mileva sich selbst ein ehrendes Denkmal gesetzt, höchst wertvolle Daten nach den Aufzeichnungen des Generals (Beograd 1892).

Unter den Schriftstellern auf kirchengeschichtlichem und pastoral-theologischem Gebiete sind erwähnenswert: der Belgrader Metropolit Mihail (S. 627) als Autor einer „Geschichte der ersten Periode der serbischen Kirche“, des „Mudri Iguman“ (Der weise Abt) und vieler kirchlich-rhetorischer Schriften — Avramović, als Herausgeber der „Chronik des Despoten von Epirus“, nach der Seres'schen Handschrift, welche die Bonner „Epirotica“ an Richtigkeit übertreffen soll — der Belgrader Archimandrit Sava, Verfasser vieler theologischer Aufsätze — Spasić, der über die orthodoxe Kirche in der Türkei schrieb — Branković, als Verfasser eines „Lehrbuches der Logik und Psychologie“ u. a. — Gavrilovićs verdienstvolle ältere Arbeit „Die Pećer Patriarchen“ wurde durch Ruvaracs im XII. Kapitel oft erwähnter musterhaften Darstellung überflügelt, dessen „Beiträge zur Aufhellung serbischer Geschichtsquellen“ (Glasnik, Bd. 47) ihre von keinem anderen lebenden Autor erreichte vollständige Kenntnis verraten. Seine streng kritische Methode hat insofern Schule gemacht, als auch jüngere Forscher, wie Stanoje Stanojević und J. Radonjić, in ihren „Pabirci“ eine minutiöse Datenkritik bekunden. — Zu diesem Kreise zählt auch der im Kriege 1877 vielgenannte Archimandrit N. Dučić (S. 128), der in seinen sprachlich-kritischen Arbeiten gründliche Kenntnisse der altslavischen Literatur bewährt. Seinen Essay: „Das Verhältnis der Landeskirchen in Bosnien und in der Herzegowina zum Karlowitzer Patriarchat“ (Glasnik, Bd. 61), und einen zweiten: „Wer ist der Nachfolger des serbischen Ipeker Patriarchen und wem fällt heute nach kirchlichem Rechte die oberkirchliche Gewalt über die bosnische rechtgläubige Metropolie zu?“ (Glasnik, Bd. 62), welche die Beziehungen dieser Kirchen zum ökumenischen Stuhle und Karlowitzer Patriarchate polemisch erörtern, besprach ich im XIV. Kapitel; hervorhebenswert sind auch seine historisch-topographischen Studien „Altertümer von Hilandar“ (Glasnik, Bd. 56), „Die Morača und Ostrog in der Crna Gora“ (Glasnik, Bd. 57), „Die Exarchien von Zeta und Dabar“ (Glasnik, Bd. 57); ein Referat, das die historischen Artikel des russischen Konsuls J. Jastrebov († 1893): „Die orthodoxe Kirche im Kreise Skutari, Exarchie Zeta, Ferman der katholischen

[1]) Im Februar- und Aprilhefte der Österreichisch-Ungarischen Revue 1887.

Exarchie zu Mostar, erlassen am Ende des 17. Jahrhunderts auf ihre Klagen gegen den herzegowinisch-bosnischen Klerus", „Der Name Crna Gora" vielfach verbessert (Glasnik, Bd. 48) usw. — Die Kämpfe der Serben im Banat und in der Militärgrenze um ihre kirchliche Autonomie schildert Gavrilo Vitković auf Grundlage mit umfangreichen Auszügen aus Akten und Protokollen in „Kritischer Überblick auf das Verhältnis zwischen Serben und Ungarn 1736—1792" (Glasnik, Bd. 43). — Wertvolle Beiträge zur serbischen Profan- und Kirchengeschichte (S. 126) lieferte Ivan Pavlović (Glasnik, Bd. 47 ff., und in „Žitija kralj srpskih"). — In einem schwungvollen Vortrage feierte Panta Srećković anlässlich des „Milenniums der Slaven" die Apostel und Schöpfer des serbischen Schrifttums Kyrillos und Methodius (Glasnik, Bd. 63).

Auf archäologisch-kirchlichem Gebiete versuchte sich zuerst Dimitrije Avramović in „Opisi drevnosti srps. u Svetoj Gori"; die jüngeren Arbeiten im „Glasnik" und „Glas" der k. Akademie erwähnte ich wiederholt in diesem Werke und bespreche ich noch im XVIII., der Kunst gewidmeten Kapitel. Betont sei hier, dass sich um die Pflege der Altertumskunde im allgemeinen der Serbische Archäologische Verein; um jene der Vorgeschichte der Bergmann Felix Hofmann und Geologe Žujović; um die Aufhellung der römischen Epoche Dr. Janko Šafarik, Oberst Dragašević und General Mišković; der Bogumilen-Denkmale Laza Dokić und Ljubomir Klerić; der klassischen und altserbischen Numismatik Janko Šafarik, Simo Ljubić in „Opis jugoslavenskih novaca", Zagreb 1875, C. F. Nuber in Essek verdient machten.

Bogoljub Jovanović's fleissig gearbeiteter Artikel „Das unbewegliche Klostereigentum im Königreich Serbien" (Glasnik, Bd. 62) leitet uns hinüber zur serbischen Statistik, als deren Begründer neben Vuk (Danica 1827 ff.), Jovan Gavrilović (Beiträge zur serbischen Geographie und Statistik, Glasnik, Bd. 3, 4, 9, und „Geographisch-statistisches Lexikon von Serbien", 1846) betrachtet werden dürfen. Einen grossen Fortschritt bedeutete das von Vladimir Jakšić, dem ersten Vorstande der 1862 organisierten amtlichen Statistik, veröffentlichte „Državopis Srbije". Die Herstellung dieser staatlichen Übersichten gestaltete sich bei den geringfügigen Hilfsmitteln und wachsenden Forderungen für administrativ-wissenschaftliche Zwecke stetig schwieriger, und einzig dem seltenen Pflichteifer, der sehr grossen Erfahrung und Arbeitskraft des Jakšić nachgefolgten Sektionschefs Bogoljub Jovanović dankt man deren zweckmässige Organisation.

Auf Grundlage dieser trefflichen Arbeiten, von welchen ich hier nur „Über die Sterblichkeit der Volksschullehrer" (Glasnik, Bd. 43) erwähne, veröffentlichte der von dem fortschrittlichen Regiment viel angefochtene letzte Präsident des „Učeno društvo", Vladimir Jovanović (Glasnik, Bd. 50 ff.), eine Reihe sozialpolitisch-nationalökonomischer Essays, von welchen die „Statistische Übersicht unserer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zustände im Vergleiche zu jenen anderer Staaten" grosses Aufsehen erregte, weil sie ungeschminkt deren Schattenseiten hervorhob. Unterstützt durch umfassende Sprach- und Literaturkenntnisse und geleitet von durchleuchtendem, oft aber stark chauvinistisch

angehauchtem, mit den gegebenen Bedingungen nicht genug rechnendem Patriotismus, zitiert dieser Züricher Schüler gern Beispiele über Völkergeschicke aus der alten Geschichte mit Anwendungen auf sein Land und dessen ihm nicht allseits glücklich erscheinenden Verhältnissen. Diesen Charakter trägt auch sein auf Seite 614 erwähnter Artikel und seine auf Seite 625 berührte Festrede, mit der als roter Faden alle seine Arbeiten durchziehenden Haupttendenz: der Vereinigung aller südslavischen Völker zu einem Föderativbunde auf demokratischer Basis. — Jovanovićs Ideenkreis nahestehend, gleichfalls Hochschulprofessor, wiederholt Minister, Staatsrat und dabei tüchtiger Jurist, bereicherte auch Gliša Geršić den „Glasnik" mit zahlreichen rechtspolitischen Essays, darunter: „Die nationale Selbstbestimmung im 19. Jahrhundert" (Glasnik, Bd. 47), „Kleine Beiträge aus fremden Arbeiten über das internationale Recht", zitiert er in letzteren Holzendorfs Ausspruch: „dass kleine Staaten dieses genau kennen müssen, weil es ihre Verteidigungsbasis gegenüber den grossen bilde, und dass sie stets auf gutem Fusse miteinander bleiben sollten, um gegen die mächtigeren geeinigt vorzugehen". Seine kulturgeschichtliche Studie „Die territorialen Veränderungen der nationalen Gedanken im Alter, Mittelalter und in der Neuzeit und das allgemeine Stimmrecht" zeigt grosse Vertrautheit mit der einschlägigen Literatur; diese bewährt der Autor auch in zwei, die Vorzüge und Schattenseiten der „Zentralisation und Selbstregierung" beleuchtenden Arbeiten (Glasnik, Bd. 55, 61). Geršić selbst huldigt einer erleuchteten Zentralisation, mit Odilon Barot glaubt er, dass nur ihr Übermass schädlich wirke, mit Brater, dass die wahre Zentralisation nichts mit Absolutismus und allmächtigem Bureaukratismus gemein habe, und ebensowenig bedeute Dezentralisation die Ohnmacht des Staatsregiments und Anarchie!

Eine streng objektive staatsrechtliche Arbeit: „Administracija Kraljevine Srbije" (Beograd 1893) des verdienten Hochschullehrers Stojan Marković wendet sich nicht allein an seine Hörer, sondern bietet auch den bereits im praktischen Leben wirkenden Beamten eine Quelle von allem Doktrinarismus sich fernhaltender Belehrung. — Auch die vom Nihilismus stark patinierte sozialistische Richtung besass einen serbischen Apostel und Schriftsteller in dem während seiner technischen Studien zu Petersburg und Zürich durch hervorragende Parteiführer der neuen Heilslehre gewonnenen Svetozar Marković (S. 233), der, ein idealistischer Schwärmer, schriftstellerisch für dieselbe wirkend, bald in der Hochschuljugend begeisterte Verehrer, doch im Volke geringen Anhang fand. Erwähnenswert ist sein Essay „Serbien im Osten".

Die Finanzminister Dr. Kosta Cukić, Vladimir Jovanović, Ljubomir Kaljević, Čedomilj Mijatović und Dr. Mihailo Vujić betätigten sich auf dem streng finanzwirtschaftlichen Gebiet als tüchtige Theoretiker; namentlich erregten Vujićs von mir ins Deutsche übertragener Essay „Theorie und Praxis der Zettelbanken", ferner seine „Grundzüge der Nationalökonomie" (3 Bände, Belgrad 1895 – 1898) und sein gleichfalls von mir teilweise übersetzter Essay „Križanićeva politika" (1895) durch die in diesen Arbeiten entwickelten neuen Gesichtspunkte auch ausserhalb Serbiens verdiente Aufmerksamkeit.

Die serbische Rechtswissenschaft ziert das mit Unterstützung der Regierung von Dr. v. Tkalac herausgegebene Werk „Staatsrecht des Fürstentums Serbien" (Wien 1858), während der „Sbornik zakona, uredba i uredbeni ukaza u kjnažestvu srbskom" die zahlreichen Gesetze enthält, an deren Ausarbeitung sich in der Mihailschen Epoche die tüchtigen Juristen Dr. Nikola Krstić [1]), Petronijević, Romanović und Rajko G. Lešjanin beteiligten, von welchen der erstere auch „Beiträge zur Kunde des öffentlichen Rechtes während des Mittelalters in Ost-Europa", der letztere aber die „Institutionen des justinianisch-römischen Rechtes" (1858) veröffentlichte. — Die seit ihrer Befreiung in Serbien geschaffenen, meist dem ererbten Brauche widersprechenden Gesetze riefen mit der Entwickelung des nationalen Gedankens eine scharfe Opposition hervor, welche hauptsächlich in den Werken des Kroaten Ognjeslav Utješenović: „Die Hauskommunion der Südslaven" (S. 72) und des Dalmatiners V. Bogišić: „Das südslavische Gewohnheitsrecht" [2]) zum Ausdrucke gelangten, obschon letzterer gleich Geršić in seiner trefflichen Arbeit „Über das Eigentum" (Glasnik, 1885) offen bekannte, dass selbst konservativste Völker sich heute schwer von dem öffentlichen Recht ihrer Nachbarn abschliessen können und von diesen entlehnen müssen, was sie weniger ausgebildet oder gar nicht besitzen. — Eine weitere, durch viele Belege aus den Quellen erhärtete Bestätigung dieses Satzes erbrachte Dr. Milan R. Vesnićs interessante Studie „Das internationale Recht bei den Südslaven", welche namentlich den grossen byzantinisch-venetianischen Einfluss auf altserbische Gepflogenheiten im politischen Verkehr mit den Nachbarstaaten bei Stellung von Bürgen usw. erörtert (Beograd 1895). — Über die Schwurgerichte im 13. Jahrhundert unter Kralj Milutin veröffentlichte eingehende juristische Untersuchungen J. Dj. Avakumović (S. 584). — Über den Ragusaner Kodex von 1272, betreffend die Rechtspflege zwischen Ragusanern und den Slaven Dalmatiens, Bosniens usw., brachte Bogišić die von mir benützte Arbeit (S. 584), deren russisch geschriebenen Teil „Tehnički termini" Archimandrit Dučić in das Serbische übersetzte (Pravnik, Beograd 1887). — In „Betrachtungen über die zivilrechtliche Gesetzgebung Serbiens" und „Über die Theorie der zurückwirkenden Kraft von Gesetzen" lieferte Geršić interessante Studien (Glasnik, Bd. 64, 54). — Über die „Theorie des Strafrechts" brachte Avakumović 1888 und über das „Zivilrecht" Andra Djordjević 1890 grössere Werke.

Die Land- und Volkskunde Serbiens förderten, seit Djordje Magarašević seine Reisebriefe aus dem Westen vom Jahre 1827 veröffentlichte, viele in verschiedenen Berufen sein Inneres besuchende Beamte, Ärzte, Offiziere usw.; unter diesen Dr. Medović, Ivanović, Dr. Mačaj, Marković, Jovan Milanović, Milenković, Milošević, Nikolić, Obradović,

---

[1]) Zu St. Andrä bei Budapest geboren, wirkte er in Belgrad als Hochschulprofessor, dann am Kassationshof und zuletzt als Vizepräsident des Staatsrats. Er starb in Šabac im Januar 1902, vermachte sein beträchtliches Vermögen und seine nach 10 Jahren zu veröffentlichenden Memoiren der Akademie zu Belgrad, wo er im neuen Kirchhofe ruht.

[2]) Fedor v. Demelićs französische Ausgabe. Paris 1877.

Pčelar, Arsenije Popović, Gavrilović u. a. Grössere geographisch-ethnographische Kompilationen veröffentlichten 1876 M. Milićević und Karić (1888). Zu den wertvollen älteren Monographien zählen: Novakovićs historisch-geographische Beiträge für die nördlichen altserbischen Länder, Oberst Dragašević über das Mlava-Quellgebiet (Glasnik, Bd. 43), Jovan Mišković über Karadjordjes verschanzte Lager mit Plänen (Glasnik, Bd. 48), Jovan Mišković ein „Topographisches Ortslexikon" und eine „Kurze Beschreibung des Jagodinaer Kreises" (Glasnik, Bd. 61), ferner eine solche des Knjaževacer Kreises (Glasnik, Bd. 49) usw. Seine Hauptwerke sind: „Die Hydrographie des Fürstentums Serbien" mit Atlas (1880), „Die Schlacht auf Kosovo" mit Plänen (1890) und „Entgegnung auf Ljub. Jovanovićs Kritik" (1892), General Protićs „Beiträge zu Belgrads Geschichte" mit zahlreichen Plänen der Belagerungen und Festungsbildern von 1427—1791 (1885), Dragoljub K. Jovanovićs treffliche, Milićević berichtigende Skizze der „Crna Reka" (Glasnik, Bd. 54), Rakić über die 1878 gewonnenen Kreise, N. Dučić schilderte „Morača und Ostrog in der Crna Gora" (Glasnik, Bd. 43), Aleksa S. Jovanović „Die Pčinja" (Glasnik, Bd. 49), J. S. Jastrebov, Rista Kovačić u. a. schrieben über ausserhalb des Königreichs liegende altserbische Gebiete.

Einen in Wien trefflich geschulten Gelehrten gewann die Belgrader Hochschule und exakte geographische Forschung in dem zu Loznica 1865 geborenen Dr. J. Cvijić, der sich bereits durch seine „Besteigung des Šardagh" und Untersuchungen über Dolinen, Quellen usw. in und ausserhalb Serbiens vorteilhaft eingeführt hat (II. Bd., S. 547). — Einen nicht streng wissenschaftlichen, aber vielseitig orientierenden Charakter besitzt das ungemein frisch geschriebene Buch: „Sa Nj. V. Kraljem Milanom na istoku", in dem der k. Adjutant Hofmarschall Mih. Rašić seine Reise mit dem König Milan 1889 über Konstantinopel nach dem Libanon schildert. Die Porträts des Sultans und seiner höchsten Funktionäre, des Ghazi Omer Paša u. a., das türkische Hofzeremoniell, das fanariotische Patriarchentum muten uns durch das scharf beobachtete Detail gleich naturwahr an, wie das launig beschriebene Treiben in den Bazars von Damaskus, seiner Verkäufer von Abu-Antikom oder der empfundenen ernsten Eindrücke unter den majestätischen Zedern des Libanons und klassischen Sonnentempelreste zu Balbek. — Von neueren Autoren auf volkskundlichem Gebiete seien hier die im II. Kapitel dieses Bandes und vielen Stellen des I. und II. Bandes anlässlich ihrer rühmlichen Arbeiten wiederholt erwähnten Forscher genannt: Dr. L. Dimitrijević (I. Bd., S. 140), Prof. Dr. M. Jovanović Batut (S. 661), Prof. Dr. S. Trojanović (II. Bd., S. 366), J. Zovka, St. Tripkonović, V. Vuletić-Vukasović u. a.

Mit der Erweckung des naturwissenschaftlichen Sinnes und dem Studium der Naturgeschichte in Serbien ist der Name Josif Pančić für alle Zeiten eng verknüpft. Er ist 1814 in Dalmatien geboren, vollendete seine zu Fiume begonnenen Studien an der Pester Universität und trat, nach erlangtem Doktordiplom, 1847 als Kreisarzt in den serbischen Staatsdienst. 1853 zum Professor der Naturgeschichte an die Belgrader Hochschule berufen, setzte er die von Marinković, den Ärzten Medović, Autor einer trefflichen Monographie

über die Golubacer Mücke, Belloni, Valenta u. a. begonnene naturwissenschaftliche Erforschung des Fürstentums mit nie ermüdender Ausdauer fort, was um so anerkennenswerter ist, als es zu Belgrad im Beginne an den notwendigsten Instrumenten und an einer präzisen wissenschaftlichen Ausdrucksweise im Serbischen noch fehlte.

Die Beschreibung der Flora Serbiens bildete den Hauptgegenstand seiner Forschungen. Mit Visiani, dem Pančić einen warmen Nachruf widmete[1]), veröffentlichte er: „Plantarum serbicarum pemptas" (Venetiis 1860) und „Plantae serbicae rariores aut novae" (Venetiis 1862). Visiani gab einer von Pančić entdeckten Pflanze den Namen „Pančićia". Von seinen Werken und Abhandlungen sind weiter hervorhebenswert: „Mineralogie und Geologie" (1867), „Der Kopaonik und Umgebung" (1868), „Die Flora der Belgrader Umgebung", nach der analytischen Methode (Belgrad 1865); „Der Flugsand in Serbien und die darauf befindliche Vegetation", „Verzeichnis der in Serbien wildwachsenden Phanerogamen nebst den Diagnosen einiger neuen Arten", „Flora der Serpentinberge Mittel-Serbiens", „Moosflora des nordöstlichen Banates".

Während Pančićs zoologischer Forschungszüge durch Serbien, als deren grössere Frucht 1870: „Fauna des Fürstentums Serbien" erschien, entdeckte er auch einige früher dort unbekannte Tiere, so den „Spermophilus Citillus", die „Alanda Calandra", das auf den altägyptischen Bauten häufig dargestellte „Autenchus sacer", die äusserst seltene „Lycosa tarantula" und verschiedene Orthopteren. 1860—1863 bereicherte er die Zoologie mit den Werken: „Serbische Fische und Vögel"; 1870 mit „Zoologie nach Edwardson, Agassiz u. a.", als ersten Band der von ihm serbisch herausgegebenen allgemeinen Naturgeschichte. Von den vielen anderen wertvollen Abhandlungen, welche Pančić während seines ausschliesslich der Arbeit gewidmeten Lebens publizierte, nenne ich hier noch jene, in welchen er den „Meteoritenfall bei Soko-Banja" (II. Bd., S. 117), „Eine neue Konifere in den östlichen Alpen", 1876 nach ihm „Omorika Pančić" genannt (I. Bd., S. 554), und „Serbischer Kirschlorbeer" (II. Bd., S. 274) beschrieb; ferner seine „Beiträge zur Flora des Fürstentums Bulgarien", die er auf einer 1883, also im 70. Lebensjahre, unternommenen Reise in das Rilo-, Vitoš-Rhodope-Gebiet gewann (Glasnik, Bd. 53, 66). Als ich Pančić das letztemal 1887 besuchte, erinnerte er sich mit seltener Frische noch an das 1860 im Garten unseres verewigten Freundes Dr. Janko Šafarik gemeinsam entworfenen Routiers für meine erste grössere Bereisung des Fürstentums. Im Auslande wie in Serbien hochgeschätzt, ernannte ihn König Milan unter Verleihung des St. Sava-Grosskreuzes zum Senator und Präsidenten der neubegründeten Akademie, und als Pančić am 8. März 1888 starb, priesen bei dem auf Staatskosten veranstalteten Begräbnisse die ersten Vertreter der Wissenschaft in Gegenwart des Königs neidlos die Verdienste des Verblichenen. Es war nicht sein kleinstes Verdienst, dass er das Ausland für die Balkanforschung zu interessieren und seinen serbischen Schülern die echte Liebe für die Naturwissenschaften einzuflössen verstand.

---

[1]) Roberto de Visiani, Glasnik, Bd. 47. 1879.

Unter Pančićs Jüngern ragen auf botanischem Gebiete hervor der leider früh verblichene Dr. Sava Petrović, Autor der C. B. Clarkes Werk ergänzenden Studie „Die Familie der Cirtandraceen“ (Glasnik, Bd. 62), in welcher er die „Ramondia serbica Pančić“ und die ihr verwandte „Haberlea Rodopensis Fr.“ behandelte (II. Bd., S. 121). — Dr. L. W. Adamović veröffentlichte „Die mediterranen Elemente der serbischen Flora“ und „Die Vegetationsformationen Ostserbiens“ (Engler, Botanisches Jahrbuch XVI f.), die pflanzengeographische Studie „Immergrün-Gürtel des Adriatischen Meeres“ (Glas, S. Kr. Akad., LXI. Belgrad 1900). — Pančićs bedeutende Forschungen in Bulgarien setzte Ž. J. Jurišić fort (Glas, LVI. 1898). — Dr. R. Lazarević ist als trefflicher Entymolog bekannt. — Der auf Schweizer Schulen tüchtig gebildete Dr. Živojin Djordjević brachte 1900 umfassende „Beiträge zur serbischen Fauna, Amphibien und Reptilien“ (Glas, LXI). — Als tüchtiger Chemiker wird oft S. M. Lozanić durch sorgfältige Analysen serbischer Mineralquellen des Belgrader Brunnenwassers, von „Serbiens fossilen Kohlen“ (Glasnik, Bd. 50) und zahlreichen Abhandlungen, darunter „Über Fenil-Senföl im Nitranilin“ (Glasnik, Bd. 50), genannt. — Jovan M. Žujović, Herausgeber der 1889 gegründeten „Annales géol. de la péninsule balcanique“, gerühmt namentlich als Verfasser bedeutender petrographischer (Glasnik, Bd. 61) und geologischer Studien über das Königreich und vulkanische Ostbalkan-Gebiet, bereicherte diesen wichtigen Wissenszweig neuerdings mit dem II. Teile „Eruptive Gesteine“ seiner „Geologija Srbije“ mit einem Atlas von Dünnschliffen, unter Mitarbeit von Prof. S. Urošević (S. 10, Fussnote. Akad. d. Wiss. Belgrad 1900).

Von Ljubomir Klerić enthält der „Glasnik“ eine Fülle mathematisch-physikalischer Arbeiten, von welchen ich nenne: „Graphodynamische Beispiele in der Geometrie“, „Theorie und Konstruktion des Polar-Pantographen“, „Über Zentrifugalkraft“; ferner „Theorie und Praxis des Kompensationspendels“, eine physikalische Erörterung, in welcher Klerić die abfällige Kritik seines Artikels durch Prof. W. Förster von der Berliner Sternwarte zu entkräften sucht. — „Über die doppelte Refraktion des Lichtes“ schrieb Dimitrije Stojanović (Glasnik, Bd. 43). — Dimitrije Nešić ist entschieden einer der tüchtigsten Lehrer der Mathematik, welche auch von Petar J. Živković, J. Knežević u. a. eifrig getrieben wird. — Über mit Katasteraufnahmen verbundene Disziplinen, über „Niedere Geodäsie“ (3 Bde., 1890—1897) schrieb Prof. Milan J. Andonović (S. 577), der schon früher eine „Kosmographie“ (1888) und populäre Arbeiten veröffentlichte. — Auch die „Somatologie und Anthropologie“ fand in einem Schulbüchlein von Ljub. Miljković (Belgrad 1891), im „Delo“ usw., die Gesundheitslehre aber im Sanitätsrat Prof. Dr. M. Jovanović Batut (S. 661) schriftstellerische Pflege, von dessen neuesten Arbeiten hier besonders „Organisation und Verhältnisse des Gesundheitswesens im Königreich Serbien“ (Budapest, Hyg. Biblioth. 1899) und „Medic. fakultet srpskog universiteta“ (Beograd 1899) hervorhebenswert erscheinen.

Sehr dankenswerte, oft in ihren Rahmen nicht allein selbständige Werke, sondern auch interessante grössere Artikel in Revuen, Journalen usw. einbeziehende

Beiträge zur „Bibliographie für die serbo-kroatische Literatur“ brachten Stojan Novaković für 1875 und 1876 (Glasnik, Bd. 44, 46), Dragutin Posniković für 1877, 1883, 1884 (Glasnik, Bd. 57, 59, 61, 65), Eduard Jelinek für die Südslaven behandelnde Arbeiten in tschechischen Werken und periodischen Schriften (Glasnik, Bd. 52). — Sie ersetzen mindestens teilweise unsere bibliographischen Übersichten und Fachkataloge, deren Mangel ich bei der heute noch unvollkommenen Entwickelung des südslavischen Buchhandels oft schwer empfand.

* * *

Am 10. Dezember 1860 überreichte der um die Hebung des serbokroatischen Schrifttums hochverdiente Bischof Strossmayer dem Banus in der tagenden Banalkonferenz den Stiftungsbrief der „Südslavischen Akademie für Wissenschaft und Künste“, welcher er sofort 50000, später 20000 und seinen jährlichen Obergespansgehalt von 6000 Gulden widmete. Nachdem der Grundfonds durch andere grossmütige Schenkungen über 300000 Gulden erreicht hatte und manche Schwierigkeiten geebnet waren, erfolgte die erste, enthusiastisch begrüsste Generalversammlung der Akademie am 16. Juli 1867.

Unter ganz verschieden gearteten, bereits angedeuteten Verhältnissen (S. 711) erfolgte zwanzig Jahre später die Umgestaltung des Belgrader „Učeno društvo“ zur „Serbischen königlichen Akademie“. Ihr am 13. November 1886 vom König Milan in Niš unterzeichnetes Statut ist den westeuropäischen nachgebildet und weit entfernt von der ausgedehnten Autonomie, welche der aufgelösten Gelehrten Gesellschaft zustand. Der König übt die Patronanz der Akademie und ernennt ihren Präsidenten auf je drei Jahre. Ihre vier Klassen für Naturwissenschaften, Philosophie, Gesellschafts-Wissenschaften und schöne Künste wählen ihre Sekretäre und geben Sitzungsberichte (Glas) heraus, alle grösseren Arbeiten aber in besonderen Denkschriften (Spomenik), welche in der Staatsdruckerei kostenfrei hergestellt werden. Die ein eigenes Gebäude erhaltende Akademie zählt 34 ordentliche Mitglieder, von welchen acht dem Auslande angehören dürfen; ferner 60 allmählich zu ernennende korrespondierende Mitglieder und auch Ehrenmitglieder. Alle werden mit zwei Drittel der Stimmen gewählt. Jedes neu ernannte inländische Mitglied ist zu einem streng wissenschaftlichen Vortrag in einer der feierlichen Jahressitzungen (7. März) verpflichtet. Der Präsident, der ständige Generalsekretär, das Bureau und die ordentlichen Mitglieder beziehen Gehälter aus der Dotation [1]), welche die Skupština alljährlich bewilligt. Das Präsidium leitet die Verwaltung der National-Bibliothek, des Museums und sorgt für die Beantwortung aller seitens des Unterrichts-Ministeriums der Akademie gestellten Fragen, dessen Zustimmung es bei zu unternehmenden Forschungsreisen usw. einzuholen hat. Am 17. April 1887 trat die Akademie mit 16 vom König ernannten wirklichen Mitgliedern in Wirksamkeit, zu welchen nach ihrer Verschmelzung mit der „Gelehrten Gesellschaft“ (Regierungserlass vom 22. Februar

[1]) Diese betrug für das Jahr 1910: 57413 d.

1892) acht von dieser aus ihrer Mitte gewählte hinzutraten, während ihre übrigen Mitglieder „Ehrenmitglieder" der k. Akademie wurden, in deren Besitz ihre Bibliothek, Legate, Stiftungen übergingen. 1910 befanden sich im Besitze der Akademie 14 Fonds und Stiftungen im Gesamtbetrage von über einer Million Dinar; unter denselben sind hervorzuheben: „Fonds Stamenković" von 400000 d und „Fonds Dr. Jovanović" von über 200000 d, deren Zinsen zum Drucke nützlicher Schriften bestimmt sind.[1]) Die Akademie verfügt demnach über ansehnliche Geldmittel, die schon durch die ihr im Mai 1889 zugewiesene grossmütige Spende von jährlich 10000 d aus der k. Zivilliste sehr bedeutend vermehrt wurden. Nach ihrer bisherigen Wirksamkeit darf man hoffen, dass die k. Akademie, der Absicht ihres königlichen Stifters entsprechend, die Wissenschaft in noch erhöhterem Masse in Serbien fördern werde, wie die „Gelehrte Gesellschaft" durch ihre vieljährigen verdienstvollen Publikationen. Auch ausserhalb der Akademiekreise suchen vom König oder von der Regierung materiell unterstützte Vereine die wissenschaftliche Forschung in Serbien zu fördern. In dieser Richtung wirkte namentlich die vom Unterrichtsminister Dr. Vladan Djordjević 1872 angeregte, vom König mit 1200 d jährlich subventionierte, im Anfang 15 Mitglieder[2]) mit 24 d Jahresbeitrag zählende „Medizinische Gesellschaft", deren „Arhiv srpskog lekarskog društva" der Staat kostenfrei druckt — der von M. Valtrović seit 1883 geleitete „Altertumsverein" für die Erforschung und Erhaltung historischer Denkmäler und Förderung archäologischer Studien, mit dem wertvolle Beiträge enthaltenden Organ „Starinar", hat sich, ungeachtet dieses unentgeltlich in der Staatsdruckerei hergestellt wurde und seine Mitglieder nur 6 d jährlich zahlten, aufgelöst. Es ist bedauerlich, obschon der Verein nie dem Staate auch nur die Konservierung der antiken Denkmale empfohlen hat. — Die von Jovan Ristić 1886 begründete „Gesellschaft zur Unterstützung der serbischen Literatur" und die 1892 entstandene „Serbische literarische Gesellschaft" entwickelte grossen Eifer für die Popularisierung der Wissenschaft; bisher gab die letztere in nett gebundenen, nur je 2 d kostenden zwei Büchlein „Die Geschichte des Serbenvolkes" von Lj. Kovačević und Lj. Jovanović (1893) usw. heraus, ferner das vom Staate subventionierte, weil auch die dramatische Produktion zu fördern berufene „Landestheater", das ich im folgenden Kapitel bespreche — endlich die zahlreichen über das ganze Land verbreiteten Lesevereine, welche namentlich für das Aufblühen der Tagesliteratur in Betracht kommen. —

[1]) Ausserdem bestehen noch andere, von besonderen Ausschüssen selbständig verwaltete Fonds, darunter der schon Seite 684 erwähnte „Fonds Kolarac", dessen Zinsen teilweise auch zum Drucke nützlicher Schriften bestimmt sind, und der „Literarische Fonds Čupić" von 72000 d, die der 1871 vergeblich zu Oran Heilung suchende Hauptmann Nikola Čupić zur Herausgabe wissenschaftlicher oder die Moral fördernder Werke stiftete. Zu diesen Stiftungen kommt, ausser zahlreichen kleineren, das Vermächtnis des in München 1898 verstorbenen natürlichen Sohnes des Fürsten Mihail, des kulturfreundlichen Velimir Teodorović, von 2 Millionen Dinar für wissenschaftlich-künstlerische Zwecke.

[2]) 1910 zählte die Gesellschaft 241 ordentliche, 39 korrespondierende (davon 24 ausserhalb Serbiens) und 30 Ehrenmitglieder (davon 23 ausserhalb Serbiens).

Der südslavische Boden mit seinen verschiedenen dynastisch-national-politischen und religiösen Strömungen war besonders dem Emporblühen der Tagesliteratur sehr günstig. Die jüngere Schriftstellerwelt ist unermüdlich in der Gründung politischer und belletristischer Organe, die, kaum entstanden, rasch wieder durch andere ersetzt werden. Ich erzählte schon, dass Fürst Miloš seinen ersten „Zeitungsschreiber" aus Sirmien kommen liess (S. 699). Wie alle offiziellen Journale war aber auch Davidovićs Belgrader „Srpske Novine" im Anfang etwas trocken. Man kannte damals noch nicht das „öffentliche Meinung machen"; dieser wurde erst im occidentalen Stile „beredter Ausdruck geliehen", als der Neusatzer Miloš Popović, ein Halbbruder des berühmten Daničić, 1841 ihre Redaktion übernahm. Wie der Slovake Šulek zu Agram, erwarb sich Popović grosse Verdienste um die Belgrader Publizistik. 1843 schuf er dort die „Podunavka" als erstes literarisches Organ, das bis 1848 so ziemlich alle strebsamen jungen Kräfte zu Mitarbeitern zählte. Als Fürst Mihail 1861 zur Regierung gelangte, gab er ihm die Mittel zur Gründung eines offiziösen Blattes, das trotz vieler Anfechtungen fortan für die Kräftigung und Verallgemeinerung der nationalen Idee wirkte. Mit Dr. Rosen gestaltete Popović seinen „Vidovdan" zum sprachlich und inhaltlich besten Blatte, das erst in der von Ljubomir Kaljević geistvoll redigierten oppositionellen „Srbija" einen ernsten Rivalen erhielt. 1867 verzeichnete ich folgende serbische, ausschliesslich in Belgrad erscheinende Zeitungen: „Srpske Novine" (Serbische Zeitung, offiziell), Redakteur Joh. Balaitski, dreimal wöchentlich, Auflage 600; „Vidovdan" (St. Veitstag, Schlachttag auf Kosovo), Redakteur Miloš Popović, täglich, Auflage 750; „Svetovid" (altslavischer Gott), politisch, redigiert von dem opferwilligen Alexander Andrić, mit der belletristischen Beilage „Zimzelen" (Immergrün), dreimal wöchentlich, Auflage 300—400, mit Artikeln von Matija Ban und dem Polen Tominski; „Srbija", politisch-nationalökonomisch, Redakteur Ljubomir Kaljević, zweimal wöchentlich mit Beiblatt „Zadruga", Auflage 500, brachte belehrende Aufsätze zur Hebung der serbischen Volkswirtschaft; „Vojin" (Der Krieger), Redakteur Hauptmann Jovan Dragašević, zweimal monatlich, Auflage 300; „Pastir" (Der Hirt), Redakteur Prof. Nikola Popović, 1868 begründet zur geistigen Hebung des Priester- und Lehrerstandes; „Vila" (Waldfee), belletristisch-literarisches Blatt, Redakteur Stojan Novaković, einmal wöchentlich, Auflage 600, mit Beiträgen der hervorragendsten Kräfte der serbischen Jugend; „Ruža" (Rose), satirisch-belletristisch, Redakteur Mihailo Ćelešević, einmal wöchentlich, Auflage 400, mit witzigen Anspielungen auf die Fragen des Tages und sozialen Lebens. — Interessant ist für die Leserichtung jener Zeit die Zahl und die Verteilung der 1867 bei dem k. Belgrader Postamt abonnierten 1146 ausländischen Journalexemplare. Von österreichisch-ungarischen Blättern zählten: der Neusatzer „Napredak" (Fortschritt) 69, der „Seljak" (Bauer) 73, das „Školski list" (Schulblatt) 56, „Danica" (Morgenstern) 120, „Matica" (Bienenkönigin) 74, das von Jovan Jovanović trefflich redigierte Pester serbische Witzblatt „Zmaj" (Der Drache) 58, die Wiener panslavische „Zukunft" 25, der „Wanderer" 25, der „Pester Lloyd" 25, die „Biene" 23, eine hebräische Zeitung 23, der „Kikeriki" 16,

die „Wiener medizinische Wochenschrift“ 10 Abonnenten. Von anderen fremdländischen Journalen waren vier in englischer, zwölf in russischer, 52 in französischer und 239 in deutscher Sprache abonniert. Unter letzteren zählten: „Augsburger Allgemeine Zeitung“ 10, „Über Land und Meer“ 8, Leipziger „Illustrierte Zeitung“ 11, „Kladderadatsch“ 12, „Gartenlaube“ 22, „Bazar“ 52, „Illustrierte Welt“ 124 Exemplare.

Dass die Presse unmittelbar nach Mihails Ermordung geknebelt und die strengste Zensur für alles Gedruckte eingeführt wurde, ist begreiflich. Wie gefahrvoll der journalistische Beruf damals war, erfuhr unter vielen anderen der zu Jagodina geborene Schwärmer Marković (S. 721), der den Mut besass, ein sozialistisches Blatt „Radnik“ (Der Arbeiter) in Belgrad herauszugeben, aber rasch Serbien verlassen musste. Nach Ristićs Sturz (1873) zurückgekehrt, versuchte er im „Javnost“ (Öffentlichkeit) seine Tätigkeit fortzusetzen; dieser wurde konfisziert, er selbst aber, weil er im „Glas javnosti“ (Öffentliche Meinung) das Staatsgrundgesetz für verbesserungsbedürftig erklärte, zu längerer Haft verurteilt. Im Gefängnis verschlimmerte sich seine schwache Gesundheit derartig, dass er bald darauf (März 1875), kaum 30 Jahre alt, zu Triest starb. Die von seinem jugendlichen Anhange zu Neusatz begründete Monatsschrift „Straža“ (Wache) vermochte gleichfalls nicht das serbische Volk für Markovićs Ideale zu begeistern, nach kurzer Frist verschwand sie vom publizistischen Kampfplatze.

Auch das mildere Pressgesetz von 1881 mit Nachträgen von 1882 und 1884 blieb scharf genug. Im Mai 1894 äusserte der liberale Parteiführer und frühere Ministerpräsident Avakumović gegen einen Interviewer: „Das soeben in Wirksamkeit getretene Pressgesetz ist von denkbarster Strenge; als sich die liberale Partei unter seiner Geltung in der Opposition befand, hatte sie sechs Redakteure im Požarevacer Gefängnis und ausserdem noch 76 Pressprozesse auf dem Halse. Jedes Wort könne angeklagt und Gegenstand der Verurteilung werden.“ —

Trotz mancher Härten der Pressüberwachung lebten die in Belgrad und in den Kreisstädten rasch sich mehrenden Druckereien unter dem Regimente der Fortschrittler grossenteils vom Zeitungsdrucke. Nicht allein die Regierung, sondern alle Parteien gründeten ihre Politik verteidigende Journale, deren Absatz die vollständige Portofreiheit für alle Drucksachen erleichterte. Schon 1886 gab es in Belgrad sechs grössere täglich oder dreimal wöchentlich erscheinende Blätter: die amtliche „Srpske Novine“, der offiziöse fortschrittliche „Videlo“, die liberale „Ustavnost“, der radikale „Odjek“, der „Beogradski“ und „Novi Beogradski Dnevnik“, ganz abgesehen von auch teilweise politische Artikel bringenden Wochen-, Monatsschriften usw.

Selbstverständlich besass Serbien als modernen Einrichtungen huldigender Staat auch seine „Pressleitung“, an deren Spitze die sich ablösenden Parteiregierungen stets nur einen ihrer mit dem Zeitungswesen vertrauten Champions stellten. Diese hatten nicht nur alle Akte der herrschenden Regierung zu rechtfertigen, für sie Stimmung zu machen, sondern auch offiziöse Federn in dieser Richtung zu beeinflussen und ihren Artikeln den Weg in angesehene Blätter des In- und Auslandes zu bahnen. Einer der tätigsten Chefs der im

Ministerium des Äussern funktionierenden Pressleitung war von 1860 bis 1884 ihr Begründer, der 1818 zu Ragusa geborene Matija Ban. Auf die dramatische Tätigkeit dieses ungemein fruchtbaren Schriftstellers — seine 1889—1892 in einer Gesamtausgabe erschienenen Arbeiten füllen 7 Bände — werde ich im XVII. Kapitel zurückkommen. — Unter dem fortschrittlichen Regimente bekleidete diesen schwierigen Posten der 1854 zu Wien geborene, durch sein literarisches Wirken und als Direktor des serbischen Postwesens bekannte „Todor Stefanović von Vilovo“, dessen Rücktritt anlässlich des Žadovskischen Zwischenfalls 1899 erfolgte. — Von den liberalen Chefs ist zu nennen der aus Ungarn stammende, als Verfechter der grossserbischen Idee wirkende Herausgeber verschiedener Journale vielgenannte Stevan Curčić, und von den radikalen Pressleitern Manojlo Djordjević Prizrenac, der, als Student wegen revolutionärer Gesinnung von Prag ausgewiesen, in Belgrad die „Srpsko Oslobodjenje“ (Serbische Befreiung), das „Srpska Rječ“ (Serbisches Wort) und andere Journale rasch nacheinander gründete und redigierte, von dem ihn wohlwollend fördernden König Milan auf diesen Vertrauensposten und 1894 in die Kommission zum Entwurfe der „radikalen“ Verfassung berufen wurde.

In jener Zeit der radikalen Hochflut schossen und verschwanden die politischen Journale wie Pilze aus feuchtem Boden; so im Oktober 1887 Pera Todorovićs „Radikalac“, das die Fahne der Partei hochhielt, ihre Verschmelzung mit Fortschrittlern oder Liberalen aber heftig bekämpfte, die Union sämtlicher Balkanvölker anstrebte, doch nach einem Semester seine Wirksamkeit einstellte; dafür lebte aber zwei Monate zuvor neben Ristićs persönlichem Organe „Nova Ustavnost“ (Neue Verfassung) die 1883 gegründete und bald eingegangene „Srpska Nezavisnost“ (Serbische Unabhängigkeit) als liberale Parteizeitung unter Jovan Avakumovićs Leitung wieder auf; ferner die gleichfalls liberale, für Russland schwärmende „Velika Srbija“ (Gross-Serbien), die in einem Artikel „Veto“ (No. 32, 1888) einen fanatischen Kreuzzug gegen Österreich-Ungarn predigte u. a. Selbst die früher so stillen Israeliten Belgrads gründeten unter der Redaktion eines Lehrers im blätter- und blütenreichen Frühling 1888 zur Vertretung ihrer Interessen den „Svetlost“ (Das Licht).

Und noch stärker verbreitete sich die Sucht, durch neugeschaffene Journale die Macht der Parteien zu heben oder zu bekämpfen, als die 1889 verkündete demokratische Verfassung die politische Tagespresse mit weitgehendster Sicherung gegen polizeiliche Willkürakte und administrative Beeinflussung umgab. Der ihr gewidmete Artikel 21 erklärte: „Die Presse ist frei — keine Zensur darf die Veröffentlichung von Büchern oder Journalen hindern, keine Kaution darf von ihren Redakteuren, Herausgebern, Druckern gefordert werden. — Konfiskationen sind nur gestattet, wenn Druckschriften den König und sein Haus, ausländische Regenten und ihre Familien beleidigen oder die Armen zur Revolte aufrufen; auch in solchen Fällen müssen sie binnen 48 Stunden vom Gerichte bestätigt werden, da sie sonst als ungültig zu betrachten sind. — Die Presse darf nie zur Aufnahme von administrativen Anzeigen angehalten werden. — Jedes Journal muss einen verantwortlichen Redakteur haben, welcher die bürgerlich-politischen

Rechte geniesst. — Jeder Schriftsteller ist für das von ihm Geschriebene verantwortlich, nur falls er unbekannt bleibt oder im Auslande wohnt, sind der Redakteur, Drucker und Verleger für ihn verantwortlich."

Die sich mehrenden Ausschreitungen gegen die k. Familie und Regentschaft veranlassten jedoch sehr bald den Erlass eines wesentlich verschärften Pressgesetzes, bei dessen Verteidigung durch den Minister Djaja in der Skupština manch scharfes Wort gegen das radikale Ministerium Grujić fiel und das deshalb erst unter seinem viel wagen dürfenden Nachfolger Pašić am 17. April 1891 veröffentlicht werden konnte. Es gestattete dem Minister des Innern: die Unterdrückung ausländischer Journale, Bücher usw., falls er sie für das serbische Staatsinteresse gefährdend hält, und belegte ihre Verbreiter mit einem bis drei Monate Haft und 500—1000 d Busse; die Beleidigung des Königs aber mit zwei bis 24 Monate, von Mitgliedern des k. Hauses, der Regentschaft, der Skupština mit einem bis zwölf Monate, die Verbreitung falscher politischer Dokumente, Verleumdungen usw. mit 300—1000 d Strafe oder einem bis fünf Monate Gefängnis, die Angriffe auf Rechte der Dynastie und Thronfolge mit 200—500 d oder fünf bis 60 Tage Haft, die Beleidigung eines fremdländischen Herrschers oder Gesandten am k. Hofe mit einem bis drei Monate, Verleumdungen von Beamten oder Priestern mit einem bis sechs Monate Gefängnis usw.

Am 21. Mai 1894 erfolgte anlässlich der Aufhebung der Verfassung von 1889 auch der Ersatz dieses gewiss nicht milden Pressgesetzes durch das auf Seite 729 charakterisierte. Massregelungen von oppositionellen Blättern kamen nun täglich vor, viele verliessen freiwillig das gefährliche Feld, so auch Ranko Tajsićs in Gornji Milanovac erschienenes radikales „Takovo". Dafür entstanden gouvernementale, beispielsweise im April 1895 das Hristićs Vorgehen verteidigende „Zakonitost" (Gesetzlichkeit). Zur Vertretung der serbischen Publizistik bildete sich unter dem Präsidium von Lazar Komarčić und Stojan Protić ein „Journalisten-Verein", in dessen Komitee Sv. Nikolić, L. Protić, L. Bojović, St. Vidaković, S. Kukić, R. Radojlović und M. Hrvaćanin traten. Zahlreiche Proteste vermochten nicht zu hindern, dass die Nišer Skupština mit allen Stimmen gegen die Krondeputierten im Juli 1898 das ihr vom Ministerium Vladan Djordjević vorgelegte, noch mehr verschärfte Pressgesetz annahm, welches von jedem Redakteur den Nachweis einer absolvierten Hochschul-Fakultät, eine Kaution von 5000 d und andere Bürgschaften forderte; vom König sanktioniert, trat es in Kraft, und erst im Herbste 1900 beseitigte das Ministerium Jovanović seine schlimmsten Härten (S. 315).

Am 1. Januar 1897 erschienen in Bulgarien 105 Blätter und periodische Zeitschriften, darunter 43 besondere Fach- und Literaturorgane, und von diesen in Sofia 24 neben 28 Journalen. — Serbien besass im Jahre 1894: 81 Blätter und Zeitschriften, darunter 29 Fach- und literarische Organe, von diesen in Belgrad 25 neben 32 politischen und Tagesblättern.[1] Die folgenden Daten über die

[1] Im selben Jahre erschienen noch 40 serbische Blätter ausserhalb Serbiens. — 1912 gab es insgesamt 296 serbische Blätter, davon in Serbien 197, von diesen zu Belgrad 126,

Druckorte, Tendenz und Verbreitung der im Königreiche 1897 erschienen Journale bekunden einen bedeutenden Fortschritt im Vergleiche mit den auf Seite 728 ersichtlichen von 1867. Belgrader politische Zeitungen: „Srpske Novine", offiziell, „Srpska Zastava", liberal (1500), „Pogled" und „Srpski Zavet", liberal (je 1000), „Odjek", radikal (2200), „Dnevni List" (1800), „Mali Žurnal" (4000), „Večernje Novosti" (2800), „Radničke Novine" (1000), „Beogradske Novine" (2000), „Male Novine"[1] (1200), „Trgovinski Glasnik" (2000), „Beogradski Dnevnik"; im Inneren erschienen zu Niš: „Niške Opštinske Novine"; zu Kragujevac: „Potpora", radikal, „Šumadija", liberal; zu Požarevac: „Novi Gradjanin", radikal, „Braničevac", liberal; zu Šabac: „Radikalac", „Pocerje", radikal. „Šabački Glasnik", fortschrittlich und liberal; zu Gornji Milanovac: „Takovo", radikal; zu Zaječar: „Timočanin"; die der patriotischen Propaganda ausserhalb Serbiens dienenden: „Uskok" und „Bosansko-hercegovački Glasnik"; zu Agram das illustrierte Witzblatt „Vrač Pogadjač", redigiert von Stevan Bešević (kyrillisch); ferner der vom 1897 verstorbenen Paja Jovanović mit kyrillischer Schrift herausgegebene „Srbobran" (Serbenwehr). Der Ragusaner „Dubrovnik" wird gleichfalls mit Ćirilica, aber auch mit lateinischen Typen gedruckt. Interessant ist die Gründung des serbischen „Carigradski Glasnik" zu Konstantinopel (März 1895), welcher die slavischen Forderungen beim griechischen Patriarchate verfocht.

Keinen oder doch nur geringen Einfluss übte die Zensur und staatliche Pressbehörde auf die illustrierte Zeitungsliteratur. Den Reigen der ersteren eröffnete der kunstsinnige Milovuk (S. 665) mit der 1867 begründeten „Belgrader Illustrierten Zeitung", für welche ich ihm gern den Abdruck von Bildern aus meinem „Serbien" gestattete. Trotzdem sie äusserst selten Original-Holzschnitte brachte, fristete sie nur ein kurzes Dasein, und mit noch grösseren materiellen Verlusten endeten die Versuche, sie in Wien als „Srbadija" (Redakteur Stevan Ćurčić, später Kapamadžija), „Srpska Zora" (Serbische Morgenröte, Herausgeber Mandrović, später Todor Ritter Stefanović-Vilovsky, 1874—1881) und in Neusatz als „Srpske Ilustrovane Novine" (Redakteur Stevan V. Popović), obschon alle nur meist Klischees aus fremdländischen Büchern und Zeitungen benutzten, erfolgreicher fortzusetzen. Besser ging es mit Zmaj Jovanovićs Witzblatt „Zmaj" (Drache), das heute noch als „Starmali" (Altkluge) zu Neusatz erscheint, und seiner illustrierten Kinderzeitung im dortigen Pajevićschen Verlag, die den eigentümlichen Titel „Neven" (Totenblume) führt. Die zwei zuletzt genannten Schriftsteller haben sich überhaupt um die illustrierte Jugendliteratur verdient gemacht.

---

und zwar 37 politische, humoristische und Tagesblätter, 69 Fachorgane und 20 Revuen für Wissenschaft, Politik und Literatur. Die hervorragendste unter den letzteren ist der seit dem Jahre 1901 zweimal monatlich erscheinende „Srpski Književni Glasnik" (Serbischer literarischer Bote).

[1] Dieses Organ des Kabinetts Vladan Djordjević wurde im September 1900, die „Narodne Novine", weil sie den österreichisch-ungarischen Gesandten Baron Heidler heftig angriff, im Februar 1901 sistiert.

Die Entwickelung der serbischen Belletristik vollzog sich erstaunlich rasch vom Übersetzen fremdländischer Novellen, Romane und Reiseschriften zur originalen Produktion. Die von Davidović, Tirol, Vuk, Stamatović den deutschen „Almanachen für Unterhaltung und Belehrung“ nachgebildeten Jahrbücher fanden grossen Anklang. Vuks „Danica“ (Tagesstern, 1826—1829) enthielt ausser seiner Reiseschilderung im Ovčargebirge dessen „Dahien“ (S. 160), Arbeiten, die an Wert die meisten Artikel der älteren Neusatzer „Matica“ auf historischem Gebiete übertrafen, dagegen wurde Djordje Popovićs Wochenblatt „Danica“ (Neusatz 1860—1871) bald der Sammelpunkt sämtlicher, von ihrem feinfühligen Herausgeber herangezogenen serbischen Novellisten, Kritiker und dramatischen Autoren. Von den im Fürstentum sich mehrenden belletristischen Organen hob Ljubomir Nenadovićs († 1893) „Šumadinka“ (Belgrad 1850—1857) die schöngeistige Schriftstellerei auf eine höhere Stufe. — Ihre rasch gewonnene Beliebtheit litt wenig durch den von Zmaj Jovanović und später von Dr. Ilija Ognjanović tüchtig redigierten „Javor“ (Ahorn), welcher seit 1873 zu Semlin sich gleich dem seit 1888 in Neusatz von Jovan Grčić trefflich redigierten „Stražilovo“ zu den hervorragendsten Literaturblättern aufschwang, wie dieser aber (1894) wegen mangelnder Teilnahme einging. — Um so dankbarer ist es zu begrüssen, dass das Neusatzer „Letopis“ die wissenschaftliche Literatur durch berufene Kritiker würdigen lässt (Jagićs Ausgabe des „Evangelium Dobromiri“ in Knj. 197), und dass der Belgrader „Glas“ auch der Belletristik erhöhte Beachtung schenkt (S. 726). Von ganz oder teilweise dieser gewidmeten Blättern erschienen 1898 in Belgrad: „Bršljan“ (Efeu), „Glas Istine“ (Wahrheitsstimme), „Pozorište“ (Theater), „Ženski Svet“ (Frauenwelt) und noch andere zu Gross-Kikinda, Pančevo, Zombor u. a. O. Auch in den „Schwarzen Bergen“ regte sich der Sinn für schöngeistige Literatur. Der Cetinjer Literatur-Verein „Gorski Vijenac“ (Bergkranz) publiziert seit dem Januar 1894 das Monatsblatt „Luča“ für Poesien, Novellen und wissenschaftliche Aufsätze.

Schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts schrieben der in Serbien geborene Milovan Vidaković die serbischen Romane und der talentvolle, leider früh verstorbene Bog. Atanacković die ersten beifällig aufgenommenen Novellen. Die Produkte ihrer Nachfolger zeigten wohl in der Sprache, in einzelnen Situationen und in der Schilderung der Landschaft viel Schwung und Talent; doch die Charakteristik der Personen war oft verschwommen, der Dialog materialistisch oder nihilistisch angehaucht, und die Handlung bewegte sich meist schleppend vorwärts. Erst Jakov Ignjatović gab seinen Romanen fesselnden, meist dem städtischen Gesellschaftsleben entlehnten Inhalt, der namentlich „Trpen spasen“, „Vasa Rešpekt“, „Ljuba Čekmedžić“ volkstümlich machte — Djura Jakšić, Milovan Glišić, Milorad P. Sapčanin und Lazar Lazarević schilderten andererseits sehr packend die Vorgänge in den Bauernkreisen mit gelungener Charakteristik ihrer Anschauungen und Sprechweise.

Besonderes Verständnis für das politische Treiben und grosse Befähigung für die Darstellung seiner Auswüchse, oft gewürzt mit ironisch angehauchtem

Humor, bekundete Komarčić, dessen „Naš kočijaš“ usw. sehr glücklich individualisierte Figuren enthält. — Mit attischem Salze gewürzten, nur manchmal hochstehenden Herren unliebsamen Humor — er büsste ihn einmal schwer im Požarevacer Gefängnis — besitzt Branislav Nušić, Verfasser reizender Feuilletons, darunter das besonders prickelnde „Wenn ich Minister sein werde“ u. a.

Auf dem Felde der historischen Erzählung glänzt der vielseitige Arzt, Gesandte und Kabinettschef Dr. Vladan Djordjević, dessen Revue „Otadžbina“ (Vaterland) in ihren 129 Monatsheften für „Literatur, Wissenschaft und soziales Leben“ wertvolle Arbeiten der hervorragendsten serbischen Schriftsteller in und ausser dem Königreich enthält. Die vorzüglichen Schilderer von Land und Leuten: Professor V. Karić, Dr. Milan Jovanović u. a., lieferten auf ihren Wanderungen gepflückte frische Blumen zum duftenden Strausse; mancher Beitrag besass aber scharfe Stacheln, beispielsweise des Herausgebers historisch-militärischer Essay „Slivnica“, der trotz seiner patriotischen Grundtendenz „wegen Verrats von Staatsgeheimnissen“ ohne des Königs besondere Gnade 1887 der Revue bald ein jähes Ende bereitet hätte; das treffliche Unternehmen fiel im Februar 1893 dem auch die schriftstellerischen Kreise zersetzenden Parteistreite zum Opfer! — Eine verdienstreiche, vornehme Revue, der von Dr. M. Dj. Milovanović redigierte „Delo“, enthält seit 1894 in jedem Monatshefte mehrere selbständige Aufsätze hervorragender Autoren und eine wertvolle kritische Rückschau über die wichtigsten Erscheinungen auf allen Gebieten der Literatur und Kunst, insbesondere des serbischen Theaters. Garašanins 1889 begründete „Pogled“ brachte wiederholt aus der Feder des Herausgebers, durch seine politische Stellung erhöhtes Interesse gewinnende Abhandlungen: „Über die Dynastien von Serbien und Montenegro“ usw. — Die schon wiederholt genannten trefflichen Schriftsteller Djordje Popović und Manojlo Djordjević Prizrenac wagten 1890, trotz der Konkurrenz billiger kleiner Journale, die Herausgabe des täglich in Belgrad erscheinenden, der Belletristik gewidmeten Journals „Domaći Prijatelj“, das gleich in seinen ersten Nummern viele beachtenswerte Artikel brachte. Als Novellisten erwarben Lazar Lazarević durch seine Novellen: „Erster Besuch der Frühmesse mit den Eltern“ und „Am Brunnen“, ferner der 1832 im Banat geborene, treffliche Djura Jakšić verdienten Ruf.

Ausser den bereits in den betreffenden Kapiteln erwähnten ministeriellen Fachorganen sind hier noch anzuführen: die landwirtschaftlichen Fachblätter „Težak“ (Landmann) und „Seljak“ (Bauer) und das vielverbreitete, gleichfalls in Belgrad erscheinende Organ „Domaćica“ (Hausfrau) seines Frauengewerbe-Vereins. — Viele gemeinnützige, teilweise illustrierte Aufsätze enthält der auch in Serbien eingebürgerte, in nahezu 25000 Exemplaren zu Neusatz gedruckte Kalender „Orao“ (Adler), welchen der tüchtige Schulmann Stevan V. Popović sehr geschickt redigiert. — Unter den in Belgrad erscheinenden Kalendern vertritt der in der k. Staatsdruckerei herausgegebene zugleich die Stelle eines sehr brauchbaren Hof- und Staatshandbuches.

* * *

Im vorstehenden, knapp umrissenen Entwickelungsbilde des serbischen Schrifttums konnte die neuere ungarisch-serbische und kroatische Produktion, sowie der von der fremdsprachigen Literatur geübte Einfluss auf ihre Übersetzer, in deren Reihe nahezu alle serbischen namhaften Autoren erscheinen, nur flüchtig gestreift werden. Es genügt hier, dass neben oft nur von der Tagesströmung getragenen wertlosen Schriften (siehe Kap. XVIII) die klassischen Geistesschöpfungen aller Völker bis herab zu den sozialpolitischen Werken der Gegenwart ihre mehr oder weniger gelungene Übertragung fanden. Bibliophilen, welche vielleicht in meiner Darstellung manchen Namen und manche tüchtige Leistung vermissen, wollen sich erinnern, dass ich hier nur die serbischen literarischen Ideen- und Schaffenskreise möglichst objektiv in grossen Zügen zu charakterisieren versuchte. Auf Vollständigkeit bezüglich des einzelnen will und kann meine Darstellung schon wegen der auf Seite 690 berührten Ursachen keinen Anspruch erheben. Eines dürfte jedoch unverkennbar aus derselben hervorgehen, dass die serbische Regierung und Intelligenz eifrig streben, das Serbenvolk dem geistigen Marasmus zu entreissen, in dem das Türkentum es gelassen. Es sind vielversprechende Anfänge, welchen wir auf allen Gebieten der Wissenschaft und Belletristik begegnen, frische Zweige, grüne Blätter, welche sich allmählich zur breiten Krone verdichten werden.

XVII.

Sage, Volks-, und Kunstpoesie, Gesang, Musik und Theater.

NEBEN dem alten glänzenden Waffenschmuck hängt im Hause des Serben die „Gusle". In den Liedern, welche dieses einfache Nationalinstrument begleitet, wechseln besungene Heldentaten mit romantischen Abenteuern, erzählter Liebesgram mit Freude, Schmerz und anderen vielgestalteten Empfindungen, welche die gereifte Menschenseele in fortwährender Schwingung halten. Die serbische Kinderwelt flüchtet aber gleich unserer gern in die Welt der Märchen, Wunder und Fabeln. Mihailo Vitković und andere Schriftsteller versuchten solche neu zu erfinden; vermochten aber nicht entfernt die Phantasie gleich mächtig anzuregen, wie jene herrlichen, farbenprächtigen Hausmärchen, die, seit Jahrtausenden auf der Reise und Umwandlung begriffen, nunmehr den gemeinsamen Fabelschatz der verschiedensprachigsten Völker aller Erdteile bilden.

Im Vorworte, das Jakob Grimm am 10. Juli 1853 zu dem von Wilhelmine, Tochter Vuks, trefflich ins Deutsche übertragenen „Märchenschatz der Serben" schrieb[1]), wies der Altmeister an einzelnen serbischen Sagen und Tierfabeln dieselben grundlegenden Motive nach, welche in den deutschen und jenen anderer Völker auftreten. Doch gibt es auch solche mit bestimmt lokalem oder nationalem Charakter, wie beispielsweise das von mir zu Trojanov Grad aufgezeichnete Märchen vom „Zaren Trojan" (I. Bd., S. 361), die unverkennbar die antike Ikarussage mit Kaiser Trajan, dem grossen Beherrscher Mösiens, verschmilzt. Auf Grimms aufmunternde Anregung brachte Vuk seine 1821 veröffentlichten „Narodne srpske pripovijetke" schon 1853 auf 50 grössere und kleinere Sagen, die 1870 edierte Wiener Ausgabe enthält deren noch mehr. Einzelne, wie das Märchen vom „Fuchs, Wolf und den drei Käseleiben", erschienen wörtlich oder mit kleinen Varianten in jüngeren Sammlungen, welche auch manche interessante neue aus Bosnien und der Herzegowina brachten.

Nicht geringere Überraschung wie die Märchen erregten Vuks „Serbische Sprichwörter". Nachdem sich der auf Wunsch des Vladika Petar II. versuchten Gründung einer höheren Schule zu Cetinje 1834 unbesiegbare Schwierigkeiten entgegengestellt, ging Vuk nach Ragusa, wo er seine langbegonnene Sammlung

---

[1]) Berlin, Georg Reimer, 1854.

im Volke geläufiger Sprichwörter vervollständigte und diese sodann als „Srpske narodne poslovice usw.“ 1836 auf der Presse des Vladika zu Cetinje druckte. Die mehr als tausend mitgeteilten Sprichwörter zeigen, wie Jakob Grimm am Schlusse seines Begleitwortes zu Wilhelminens vorerwähnter deutscher Ausgabe äussert: „welch' ein schatz von lebensweisheit und sinnreichen anschauungen diesem volke beiwohnt“. Die zweite, vermehrte Ausgabe dieser „poslovice“ (Wien 1849) enthält neben vielen, auch den meisten occidentalen Nationen nahezu wörtlich eigentümlichen volksphilosophischen Wahrworten, auch aus südslavischen Anschauungen hervorgegangene oder andere, welche türkischen Einfluss verraten, und solche, welche in der österreichischen Okkupationsepoche entstanden sind, beispielsweise: „Der Deutsche ist ein Heiliger“ (was das Gericht und die Verwaltung betrifft); aber auch das seine von dem heutigen serbischen Beamtentum übertroffene Vielschreiberei geisselnde: „Besser, dass dich der Türke mit dem Säbel verfolgt, als der Schwabe mit der Feder!“

* * *

Man kann von dem Entwickelungsgange der serbo-kroatischen Kunstpoesie kaum sprechen, ohne die altserbischen Heldengesänge und Lieder zum Ausgangspunkte zu nehmen. Nun ist aber wohl kein Element des serbischen Geistes mit so viel Vorliebe nicht nur in der deutschen, sondern in allen europäischen Literaturen gewürdigt worden, wie die bewundernswerten Schöpfungen der serbischen Volkspoesie. Beinahe in gleichem Masse, wie durch die Befreiungskämpfe, wurde durch sie das westliche Europa zu Beginn des Jahrhunderts mit den Serben bekannt, und hätte Vuk Karadžić kein anderes Verdienst, als die zerstreuten Perlen der serbischen Volksdichtung gesammelt zu haben, so genügte es allein, ihm den Dank seiner Nation und aller Gebildeten zu sichern.

Während des „Wiener Kongresses“, der bekanntlich ausser Humboldt viele erlesene Geister nach der österreichischen Kaiserstadt zog, erregte ein neues Büchlein serbischer Volkslieder so sehr Grimms Interesse, dass er es als „ausbündige Sammlung reinen, frischen Volksgesanges“ der Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt empfahl.[1]) Der mässige Oktavband enthielt 100 „Frauen-“ und 6 „Heldenlieder“; ihr mit demselben 1814 die literarische Laufbahn betretender Sammler war der heute in allen südslavischen Landen mit Begeisterung genannte „Vuk Stefanović Karadžić.[2])

[1]) „Wiener allgem. Lit.-Zeitg.“ 1815. S. 1168 ff.

[2]) Mala prostonarodna slaveno-serbska pjesnarica, izdana Vukom Stefanovićem, u Vienni, 1814. Im ganzen gab Vuk selbst in vier Bänden 793 Frauenlieder, 101 Heldenlieder aus ältester, 89 solche aus türkischer und 62 aus neuester Zeit heraus. Die ersten drei Bände der zweiten Auflage erschienen in Leipzig, weil die Wiener Zensur ihren Druck im Hinblick auf den die Pforte verletzenden Inhalt der Lieder: „Beginn des Kampfes gegen die Dahien“ nicht gestattete. Der 4. Band (1833) und die dritte Auflage (1841–1862) wurden in Wien gedruckt, wo nach seinem Tode auch die Herausgabe der im Nachlasse vorgefundenen montenegrinischen Heldenlieder als 5. Band (1865) und der herzegowinischen Frauenlieder 1866 erfolgte.

Bald darauf führte Goethe, angezogen durch den unsagbaren Reiz und die auffällige Verwandtschaft der Heldenlieder mit den klassischen Epen, die serbischen Volksgesänge in Deutschland ein. In seinen Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller spricht Goethe von der Anmut und Frische der serbischen Lieder, „eine ganze neue Menschheit gehe einem darin auf". Im Juni 1825, wieder von denselben sprechend, äusserte er: „Ungemein viel kommt wohl bei solcher Übersetzung fremder Volkslieder auf Beibehaltung der Wortstellung des Originals an. Ich kann ebensowenig serbisch als persisch, aber ich habe mir durch Ansicht der Originale die Wortstellung abstrahiert." Und noch 1830, als von Miloš und Serbien die Rede war, meinte Goethe: „Ja, es war doch eine schöne Zeit, als die Übersetzung der serbischen Gedichte zuerst hervortrat und wir so frisch und lebendig in jene eigentümlichen Zustände hinein versetzt wurden. Jetzt liegt mir das ferne, ich mag nichts mehr davon wissen."[1])

Mit dem Goethe eigenen feinfühligen Sinne erkannte er namentlich den tief poetischen Inhalt der serbischen Frauenlieder. Seine Übertragung des Liedes von der Gattin des Hasan Aga (nach Fortis) erregte allgemeines Staunen, und bald wurden die südslavischen Gesänge durch Dichter und Literarhistoriker vieler Völker übersetzt und gewürdigt. In Italien, wo der Abbate Fortis zuerst den Wert der serbischen Lieder verkündete, erschienen sie übersetzt von Nicolo Tommaseo (1842), hierauf deutsch von Talvj (Therese Auguste Luise von Jakob [1823]) und Wilhelm Gerhard (1824), englisch von Sir John Bowring (1827), die „Kosovolieder" von Elodie Lawton-Mijatović (1881). Die Ausgabe in französischer Sprache unternahm Merimée (1827), in tschechischer Jan Kollar, in magyarischer Joszef Szekács, Dr. Eduard Margalić (Lieder von Kraljević Marko und den Kosovo-Liederzyklus) usw.[2])

Ein serbischer Schriftsteller meinte: „Wenn dich jemand fragt: wie ist der Serbe beschaffen? weise ihn an seine Nationallieder." Dies ist richtig, doch nur

---

[1]) Burckhart, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller, II. Auflage. Stuttgart, Cotta, 1898.

[2]) Von grösseren einschlägigen älteren Besprechungen nenne ich: Goethe, „Serbische Lieder" (1824); „Poésie populaire des nations slaves" (Revue britannique 1837); Gerbers Vorlesungen über serbische Nationaldichtungen (Jahrbücher für Kunst, Literatur und Wissenschaften, 10. Heft, 1847); Talvjs „Historical view of the languages and literature of the slave nations with a sketch of their popular poetry" (1850); Einleitung zu Siegfried Kappers „Gesänge der Serben" (Leipzig 1852); Brühls „Übersichtliches Handbuch der slavischen Sprachen und Literatur mit einer Skizze ihrer Volkspoesie" (Leipzig 1852); Adam Mickiewicz, „Slavische Literatur" (Posen 1865); Orsato Pozzas „A. Mickiewicz, dei canti populari illirici" (Zara 1860); Bodjanski, „Della poesia populare slava" (Zara 1861); Miklosich, „Das serbische Epos" („Österreichische Revue" 1863); Ljud. Štur, „O narodních pisních a povestech plemen slovanských"; Dora d'Istria, „La nation serbe" (Revue des deux mondes); Bezsonov, „Epos serbskij i bolgarskij"; Radetić, „Beiträge zur Kenntnis der südslavischen Nationalgesänge vom Standpunkte der Ethik"; Dozon, „L'épopée serbe"; Lazar Kostić, „Über weibliche Charaktere in der serbischen Nationalpoesie"; Karl Gröbers treffliche Ausführungen zu dessen gelungenen Übertragungen: „Der Königssohn Marko", „Die Schlacht am Kosovofelde", „Mehmeds Brautfahrt", und anknüpfend an Steinthals Äusserungen über das serbische Epos Okanovićs bezüglichen Essay in „Karadžić", Aleksinac, Januarheft 1899.

für Gebiete, wo er mit dem Occident in geringe Berührung kam (S. 68 u. 69). Frei von Wortschwall und überspannter Sentimentalität zeigen sie den Serben in seinem tiefinnersten Wesen, in seinem Denken, mit seinen Vorzügen, Vorurteilen, grossen und kleinen Leidenschaften und Trieben. Alle Lieder gingen unmittelbar aus dem Volke hervor und blieben durch Jahrhunderte in seinem Gedächtnis bewahrt. Form und Inhalt der serbischen Rhapsodien, wie sie im Volke fortleben, gehören zweifellos alten Sängern und stehen in inniger Beziehung zur Poesie der klassischen Völker, welche vor und mit den Slaven den illyrisch-thrazischen Boden bewohnten. Hört man die serbischen Heldengesänge, wie der Autor dieses Werkes, auf ihrem ureigensten Boden, in den montenegrinischen Bergen, aus dem Munde eines greisen, malerisch in grobwolliges Strukatuch gehüllten blinden Bettlers, begleitet vom monotonen Klange des einsaitigen Instruments, das mit dem Anfang aller Musik entstanden zu sein scheint, so wähnt man sich in die Zeit der Iliade und Odyssee versetzt. Das ewig Produktive und göttlich Lebendige, welches aus der menschlichen Natur der handelnden Personen, aus den tieferschütternden tragischen Vorgängen ebenso grell als fesselnd hervorleuchtet, lässt uns ihre Ausartungen milder beurteilen und das Schreckliche in derselben vergessen.

Ein grosser Teil der älteren serbischen Lieder, man kann sie „vorchristliche“ nennen, mag in jener Zeit wurzeln, wo der kirchliche Kampf gegen das slavische Heidentum noch nicht begonnen hatte. Letzteres spiegelt sich unverkennbar in einer Menge phantastischer Wesen und ganz besonders in der „Vila“, eine Waldgöttin, welche im südslavisch-vorchristlichen Kultus wahrscheinlich eine Hauptrolle gespielt, in den späteren Liedern aber, gleich anderen Naturgöttern, einen Teil ihrer Attribute an die Heiligen des Alten und Neuen Testaments abgeben musste (S. 65).

An diese Lieder schliesst sich ein Legendenkreis, in dem neben der verschwommenen Gestalt Kaiser Trajans (S. 737) der bilderfreundliche Kaiser Konstantin, seine Mutter Helena und der hl. Sava in schärferen Umrissen auftreten. Sava gehört als Begründer der serbischen Nationalkirche zu ihren gefeiertsten Männern; wie sehr er den gläubigen Sinn des Volkes beschäftigt, zeigen viele mitgeteilte Traditionen in den vorhergehenden Bänden und im Gesang, in dem mit weitgehendster poetischer Lizenz — Sava starb 1236 — versichert wird: als der Türke Dilaver diesen Heiligen ermorden wollte, schmolz sein Säbel, und aus Savas Munde ergoss sich ein Feuer, das alle Zelte des türkischen Lagers verzehrte.

Erst jene Gesänge, welche den Glanz und Verfall des Serbenreiches vom mächtigen Zaren Dušan bis auf den unglücklichen Lazar und die Katastrophe auf Kosovo verherrlichen oder trauernd beklagen, erhalten historischen Charakter. Man kann annehmen, dass diese epischen Gesänge (junačke pjesme), wenn auch nicht gleichzeitig, doch bald nach den besungenen Ereignissen entstanden sind. Für das Serbenvolk bildeten sie früher die einzige Geschichtsquelle und, weil sie so tief in alle Kreise eindrangen, blieb es, im Gegensatze zu vielen zivilisierteren Nationen, überraschend vertraut mit seiner Vergangenheit. Den Charakter und die Schönheit der traditionell vererbten Fragmente eines grossen

Epos, in dem die tiefste Religiosität, ein zur höchsten Selbstaufopferung gesteigerter Heldensinn, sowie alle Tugenden und Leidenschaften des Mannes und Weibes ihre Spiegelung finden, zeigt das Lied Fürst Lazar (nach serbischen Heldengesängen von Kapper).

Nach dem Untergange des Serbenstaates verdunkelt sich der historische Inhalt der Lieder, die meisten nehmen eine romantische Färbung an. Wie das gesamte Volk nur mehr eine Idee zu beherrschen scheint, waltet auch in diesen Gesängen nur ein Motiv vor. Es sind Schilderungen des mit der türkischen Herrschaft beginnenden, offen und geheim fortgesetzten Rachekampfes der Unterdrückten gegen die Unterjocher. Sie preisen die Taten einzelner mit übermenschlicher Kraft ausgestatteter Uskoken und Heiducken im „grünen Waldgebirge", ganz besonders den grossen serbischen Nationalhelden und Königssohn „Marko Kraljević", in dem sich die angedeutete vorwaltende Idee aller dieser Gesänge kristallisiert. Die jüngeren Lieder schildern die Gewaltakte der Moslims und Vergeltung der christlichen Kämpfer mit einer drastischen Anschaulichkeit, welche an die anatomischen Lehrsäle mahnt. Die serbischen Rächer ertragen, wenn besiegt, die grössten Qualen von den sie als Rebellen behandelnden Türken, dafür feiert sie ihr Volk als Märtyrer für Recht und Freiheit. Dieser Teil der serbischen Gesänge bietet das unmittelbarste Bild der Denkart und politischen Anschauung, der Gebräuche, Sitten und Lebensweise des serbischen Volkes während der türkischen Epoche. Die Liebe und Ehe, verwandtschaftliche Verhältnisse, die Begriffe von Pflicht und Ehre, Zweikämpfe, Angriff und Verteidigung, Waffenspiele und Feste, namentlich aber die Gegensätze zwischen Christ und Moslim treten in oft plastisch farbenprächtiger Darstellung vor das Auge.

Betrachten wir, Radetićs erwähntem trefflichen Essay folgend, die ethische Seite der serbischen Volkslieder, so findet man in denselben namentlich die Furcht Gottes und die Schande vor der Welt als Hauptfaktoren, die beim Südslaven das moralische Gefühl lebendig erhalten und des Menschen wilde Willenskraft einschränken, dass er nicht sündige. Im Gesange (Vuk II, 4) wird erzählt, wie Maria, „die Feurige", in die Hölle hinunterstieg, um Seelen zu befreien. Der hl. Peter begleitet sie und gibt ihr von jeder Seele die Schuld an, wegen der sie Qualen leide. Er führt als Sünden an: das Nichtbeschenken des Paten, das Töten trächtiger Schafe, die Misshandlung der Eltern. Zwei Richter büssen falsche Urteilssprüche und eine Wirtin das Verdünnen des Weines durch Wasser ab usw. Charakteristisch ist das Lied (Vuk II, 1) Marija „die Selige", sie tritt in den Kreis der Heiligen und antwortet auf die Frage des hl. Elias, warum sie Tränen vergiesse:

Wie soll ich enthalten mich zu weinen,
Da ich komme aus dem Lande Indien,
Aus dem Lande Indien, dem verfluchten,
Aus dem Lande von Sünde schwer beladen.
Dort ehrt nicht der Jüngere den Ältern,
Kinder folgen dort den Eltern nicht,
Und die Eltern morden ihre Kinder.
Schande soll ihnen werden vor dem
Throne, vor unserem Gott, dem einzig wahren.
Vor Gericht zieht dort der Freund den Freund,
Falsche Zeugen gegen ihn vorführend,
Des Gewissens und des Glaubens bar.
Dort betrügt der Brautbeistand gerad' so
Den Brautbeistand, wie den Taufpaten.
Brüder fordern sich heraus zum Zweikampf.
— — — — — — — — — — — —

Im folgenden Liede der Vukschen Sammlung, die Klage:

Wo man weder Gott um Hilfe bittet,
Noch verehret irgendwelchen Heil'gen,
Noch entzündet Kerzen in den Kirchen,
Noch verrichtet Gottes Liturgie.

Ungleich den Bosniaken hielt der Serbe fest an seinem Christusglauben. Von dem bei Belgrads Eroberung gefangenen Heldenjüngling Stjepan Jakšić erzählt das Volkslied (Vuk II, 94): Der Sultan bot ihm ein Vezierat und seine schöne Tochter an, falls er Moslim werden wollte. Doch Stjepan spricht ablehnend:

Niemals werd' ich ein ungläub'ger Türke,
Niemals meinen Christenglauben lassen,
Niemals, nie das Kreuz der Christen schänden,
Und erhöbest du auf deinen Thron mich
Und beschenktest mit dem ganzen Weltall

und als ihm der Grossvezier Ćuprilić mit dem Tode droht:

Meinen Kopf will eher ich verlieren
Wegen Christi und der Gottesmutter,
Wegen meines Glaubens und des Kreuzes,
Aber Türke werden will ich niemals.

Der Glaube an die Grösse und Macht Gottes erzeugt das Vertrauen auf ihn. Dies äussert sich namentlich durch Gebet. Wer dieses unterlässt, kann auf kein erwünschtes Resultat seines Beginnens hoffen. Mahmud Paša lässt dem Fürst-Vladika melden, dass er die „Schwarzen Berge" mit Krieg überziehen wolle und dessen Oberhaupt zu töten beabsichtige; das Lied aber, welches dies erzählt, bemerkt gleich dazu:

Doch der Türke sagte nicht: „Wenn's Gott gibt,"
Sondern er vertraute seiner Macht nur.
Und die Macht ist nur allein bei Gott

Und so geschah es; Mahmud Paša ging in den Schluchten Montenegros mit seinem gesamten Heere zugrunde. — Das Gottvertrauen äussert sich ferner durch Schwur und Eid. Fast jede Behauptung wird durch Anrufung Gottes, oder durch Berufung auf den Glauben bekräftigt, oder durch beides zugleich. Da dem Kämpfer die Waffen das teuerste sind, schwört er bei diesen (Vuk II, 15, 36):

Meine Rechte möge mir verdorren,
Meinem Schlachtpferd mag die Mähn' abfallen
Und mein scharfer Säbel mir verrosten. —

Auch das Ehrgefühl ist in den südslavischen Liedern in zartester Weise entwickelt. Die Krieger insbesondere wachen über ihre Ehre, damit sie nicht im geringsten bemakelt werde (Vuk I, 117), wo weisem Verstand und gutem Namen unvergleichlich höherer Wert beigelegt wird, als dem Besitz von Gold, Edelstein und Seide, oder (Vuk I, 225):

Als das beste Gut dir geb' ich
Die Hochachtung vor der Welt

und (Vuk II, 33):

Dass dein Name überall gelobt wird! —

Besonders ist es des Kriegers Pflicht, seinen Mut in einer Weise zu betätigen, dass ihn hierin niemand übertrifft. Droht ihm der Tod, ohne als Held sich bewährt zu haben, betrachtet er dies als grösstes Unglück. Im Kerker zu Skutari (Vuk IV, 4) sitzen drei zum Tode verurteilte Kampfgenossen, die einander befragen, was jeder von ihnen am schwersten auf der Welt zurücklasse. Der erste meint: sein junges Weib; der zweite beklagt: sein grosses Vermögen und die alte hilflose Mutter; der dritte macht ihnen hierüber bitterste Vorwürfe:

O, ihr Brüder, schlechte Helden seid ihr,
Auch ich habe Höfe und Reichtümer
Und zu Hause eine greise Mutter,
Eine treue Frau, kaum heimgeführt,
Und ein liebes Schwesterchen, noch ledig;
Doch dies alles macht mir keinen Schmerz jetzt,
Einzig schmerzt mich, dass ich sterben muss,
Sterben heute ohne Helden-Eintausch.

Das beleidigte Ehrgefühl gibt zum Zweikampf in zwei Gesängen den Anlass, in welchen die romantische Auffassung von Mannesehre zum vollendetsten Ausdruck gelangt (Vuk III, 14; 70). Es gibt viele Lieder, die schildern, wie nach einer Hochzeit die Gäste die junge Frau ins Haus ihres Neuvermählten begleiten, plötzlich von Türken überfallen, mit ihnen zusammenstossen, jede Herausforderung annehmen, oder solche selbst den Osmanen bieten; die Hochzeitslust ändert sich in tragische Szenen voll Kampf, Mord und Blutvergiessen. Dabei besitzen die Helden eine Kraft, die alles kolossal erscheinen lässt, was sie tun. Wenn sie Wein trinken, und alle lieben ihn, trinken sie nicht wie andere Menschenkinder ihn aus Gläsern, sondern aus Humpen, die 12 Oka halten. Im Liede (Vuk III, 34, 180) trinkt Rade 30 Toaste und macht sich hierbei nicht einmal den Schnurrbart nass. Wenn Starina Novak (Vuk III, 6, 297) schreit, fallen auf allen umliegenden Bergen die Blätter von den Bäumen.

An der Spitze aller dieser vom Volksliede Verherrlichten steht Kraljević Marko als Ideal nationalen Heroentums. Im Liede (Vuk II, 61) segelt er mit dem seinen Beistand anrufenden Sultan über das blaue Meer und nimmt den „grausen“ Arabern sofort 44 Städte ab. Nur die Feste Okan leistet seinen Angriffen Widerstand drei Jahre lang. In den Pausen der Belagerung mähte Màrko tausenden Arabern die Köpfe ab und legte sie dem Sultan zu Füssen. Ob dieser Taten wurden ihm die Türken neidig und verleumdeten ihn, er schneide die heimgebrachten Köpfe Arabern ab, die nicht er erlegt. Als Marko dies vernimmt, bittet er den Sultan, ihn am folgenden Tage der Teilnahme am Kampfe zu entheben, da er der Sitte der Väter gemäss seine „Slava“ feiern müsse. Der Sultan willigt ein. Doch kaum erfahren die Araber, dass ihr gefürchteter Gegner auf dem riesigen Schlachtrosse abgezogen, als sie die Türken überfallen und ihnen an diesem Tage dreissig-, am nächsten sechzig-, am dritten sogar hunderttausend Krieger töten. Nun rührt sich der grollende, doch ehrgeizige Marko auf des Sultans wiederholte Bitten, überfällt die siegestrunkenen Araber und treibt sie nach allen vier Winden auseinander. Der Krieg war beendet. Marko zählt seine Wunden, es sind deren siebzig. Zur Heilung schenkt ihm der Sultan 1000 Dukaten, doch Marko weiss ein treffliches Mittel:

Marko geht von Schenke nur zu Schenke,
Forschend, wo es bess'ren Wein gibt,
Kaum hat Marko Wein genug getrunken,
Als geheilt die schweren Wunden.

Sein Vater wirft ihm einmal seine „dunklen Seiten“ vor, indem er also spricht:

> Wahrlich, ein Gewaltmensch ist mein Sohn,
> Mein Sohn Marko Kraljević, wo er
> Immer hingeht, fragt er niemand d'rum,
> Wo er sich hinsetzt, da trinkt er Wein
> Und tut alles, um nur Streit zu suchen.

Unter Markos Vorzügen tritt am glänzendsten seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit hervor. Der Türke Alil Aga fordert ihn zum Wettkampf im Scheibenschiessen, stellt hierbei die Bedingung, dass, wenn Marko siegt, er ihm seine Frau zum Geschenk macht; wenn aber Marko unterliege, werde er ihn henken und den Šarac, sein Schlachtross, reiten. Marko bleibt natürlich Sieger, der Türke aber bittet auf den Knien, unter Tränen, sein Leben zu schonen, er wolle ihm Haus und Hof, sein Weib und was er immer fordere, überlassen. Kraljević Marko entgegnet:

> Mich wird deine Frau wohl brauchen kaum,
> Bei uns ist es nicht, wie bei den Türken;
> Ich besitze selbst ein treues Weib,
> Jelica, die Edelste der Frauen.

Der Türke gerät darüber vor Freuden ausser sich, umarmt, küsst Marko und bewirtet ihn bei sich drei „weisse (lichte) Tage“ lang. Wie Markos Leben, ist auch sein Tod verschieden von dem anderer Menschen. Er stirbt weder an Krankheit, noch gibt es jemanden, der imstande ist, ihn gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Marko wird von Gott, dem alten Rächer, wie das Volkslied sagt, getötet und vollendet auf diese Weise sein Leben, welches 300 Jahre gedauert. Nach der Volkssage ist aber Kraljević Marko nicht gestorben, er lebt vielmehr heute noch.

Die Idee von der „Schicksalsbestimmung“ ist in der südslavischen Nation tief eingewurzelt; daher der Reichtum der serbo-kroatischen Märchen an Schicksalsgöttinnen (sudjenice), welche nichts anderes sind, als Personifikationen verschiedener Wirkungen des Fatums, an das auch die Griechen und Römer glaubten.

Zahlreiche Stellen der südslavischen Nationalgesänge erzählen von einem Buche, das alles enthält, was von Ewigkeit im voraus bestimmt war. Zu diesem noch heute tiefgewurzelten Glauben an die „Bestimmung“ trug der Fatalismus der Türken viel bei Es ist bekannt, dass Mohammed lehrte, im Himmel liege ein Buch auf, worin alles verzeichnet sei, was dem Menschen bestimmt ist (Vuk IV, 24):

> Bringet her die Bücher Indjiele,
> Sehet nach, was die Bücher sagen,
> Was uns alles wohl bevorsteht.

Im Liede (Vuk II, 31) werden „altberühmte“ Bücher zitiert, aus denen Jug, Schwiegervater des unglücklichen Serbenknezen Lazar, über den jüngsten Tag prophezeit:

> Sehet her, ihr meine teuren Brüder!
> Und vernehmet, was die Bücher sagen,
> Es wird kommen uns der jüngste Tag,
> Es gibt dann nicht Weizen und nicht Schafe,
> Und am Felde nicht Blumen und nicht Bienen.
> Fordern werden Brüder sich zum Kampfe,
> Vor Gericht sich verklagen Freund und Freund.

Als der grösste Lohn nach dem Tode wird das „Heiligwerden" hingestellt, darin bestehend, dass die ganze leibliche Hülle, oder wenigstens ein Teil unversehrt bleibt. Das Lied lässt den Kaiser Konstantin dafür Busse tun, weil er seine Eltern geschlagen. Er erbaut einen Scheiterhaufen, stellt sich in denselben und zündet ihn an. Sein Körper verbrennt gänzlich bis auf eine Hand, die „heilig" wird, denn mit dieser hatte er viel Gutes getan:

> Viele Hungrige hat er gespeiset,
> Viele Durstende der Zar getränket,
> Nackte und Barfüssige bekleidet,
> Und gesorgt für Niedere und Arme.
> Deshalb wurde heilig seine Hand.

Wer einmal den Türken Widerstand geleistet hat und die Verantwortlichkeit hierfür nicht auf die ganze Hausgenossenschaft laden wollte, floh in die Berge, unter die gefürchteten „Heiducken", nicht um wehrlose Wanderer zu plündern, sondern um Falken und Adlern gleich ins Tal hinabzublicken und sich bei erlauerter günstiger Gelegenheit auf die Unterdrücker ihrer Stammesbrüder zu stürzen. Der Heiducke trug stets seinen Kopf in der Tasche, stets auf Gefangennahme, Pein und Tod gefasst, aber auch überzeugt, dass seine Genossen ihn rächen werden. Diese Helden des Waldgebirges wurden in alten und neuen Liedern gefeiert. Der zusammen mit Marko Kraljević, dem Königssohn, besungene Novak Debelić lebte im 15. oder 16. Jahrhundert, Heiduck Novak (wal.: Baba Novak) stand im Dienste des walachischen Wojwoden Mihail zur selben Zeit.[1]) In einem Liede der Vukschen Sammlung (III, 51) sitzen mehrere serbische Heiducken im Kerker. Jung Radojica entwirft den Plan, sich und seine Genossen zu befreien. Er stellt sich tot, und wird aus dem Gefängnis hinausgetragen. Der türkische Aga will ihn begraben lassen, doch dessen Frau rät davon ab, meinend, dass

> Rade sich nur tot gestellt, nicht tot sei.
> Feuer soll man auf die Brust ihm legen,
> Ob er wohl davor erschaudern werde?!

Doch Radojica besitzt ein Heldenherz, rührt sich nicht, trotzdem ihm das Feuer die Brust verzehrt. Die Frau des Aga unterzieht ihn weiteren Qualen. Sehend, dass alles nicht zum Ziele führe, macht sie noch einen Versuch. Sie lässt durch einen Mädchenreigen, den die schöne Hajkuna anführt, den Radojica umkreisen, erwartend, dass der Heiduck beim Anblick der reizenden Tänzerinnen sich des Lächelns nicht wird erwehren können. Und in der Tat bezaubert ihn die weibliche Schönheit so, dass er einmal schmunzelte. Zum Glück bemerkte die Aginica dies nicht und warf ihn, wirklich tot, ins Wasser. Radojica hatte nur darauf gewartet, da er ein guter Schwimmer war. Kaum war er ans jenseitige Ufer geschwommen und hatte ein Weilchen geruht, als er in Agas Haus zurückkehrt, den Aga samt Frau erschlägt, seine Genossen befreit und Hajkuna als Liebchen mitnimmt.

[1]) Ruvarac, Glasnik, Bd. 49, S. 41 ff.

Die weibliche Schönheit findet in den südslavischen Gesängen begeisterte Maler. Es gibt unzählige, welche die Frauenaugen Edelsteine, die Wangen Rosen, die Augenbrauen „des Meeres Egel“, die Zähne Perlenschnüre nennen; der schlanke Wuchs der Mädchen wird mit Tannen, ihr Tanz mit den Bewegungen der Pfauen, deren Stimme mit dem Girren der Tauben, ihr Lächeln mit warmem Sonnenglanze verglichen. Prächtige Beschreibungen dieser Art leisten Vuk III, 35, 36, 78, 83. Die Frauenschönheit steigert sich aber dann erst zum Ideal, wenn dem Äusseren auch der innere Wert entspricht. Als Charakteristikum des weiblichen Geschlechts bezeichnet das Volkslied die Schamhaftigkeit, die selbst dann bewahrt wird, wenn Mädchen und Jüngling sich „verschwistert“ haben. Ein hübsches Beispiel aus den Liedern gab ich Seite 77.

Das Liebchen zieht es vor, mit ihrem Geliebten über Berg und Tal zu irren, von wilden Beeren zu leben, aus des Baumes Blättern Wasser zu schlürfen, den kalten Stein als Kopfkissen zu gebrauchen, als mit einem Nichtgeliebten über Auen zu gehen, Zucker zu essen und in Samt und Seide zu schlafen. Mit welcher Leidenschaftlichkeit es sich nach der Heirat sehnt, sagt uns das Lied (Vuk I, 406), worin ein Mädchen ausruft:

> Dachgerüst, dass du doch niederstürztest!
> Mein Haus, dass du doch zusammenbränntest!
> Beide seid ihr mir, dem jungen Mädchen,
> Schon zuwider, weil ich mich ergehen
> Muss allein im Hof, im Bette schlafen,
> Kehren mag ich mich von rechts nach links,
> Niemand rechts und niemand links bei mir,
> Nur das kalte Bettzeug wind' ich um mich
> Und vergrabe in das Bett mein Leid.

Das Mädchen des Volksliedes wünscht durch die Liebe sich und noch mehr den Geliebten glücklich zu machen. In welcher Trauer sein Herz vergeht, wenn dasselbe vom Geliebten scheiden muss, sagt das Lied (Vuk I, 555), worin ein Mädchen klagt:

> Wie ein Schneeball in der Sonne schmilzt,
> So zergeht mein Herz in Sehnsucht nach dir. —

Marija verliert ihren Geliebten:

> Und drei Jahre lang nach ihm sie weinet,
> Ihre Wangen wäscht das erste Jahr sie nicht,
> Ihre Locken kämmt das zweite Jahr sie nicht,
> Und im dritten schneidet sie das Haar ab.

Dass eine solche Liebesglut auch Eifersucht kennt, ist erklärlich. Eifersüchteleien enden zwischen den beteiligten Männern oder Weibern nie ohne Blutvergiessen. Im Liede (Vuk I, 303) tötet ein Mädchen aus Eifersucht seine Schwester, und in einem anderen bohrt eine Frau ihrem Manne das Messer durchs Herz, weil er sich in ihre Schwester „verschaut“ hatte. — Die eheliche Treue wird von beiden Teilen streng gefordert, und als grösstes Unglück wird betrachtet, wenn ein Weib seinen Mann verliert.

Auch die Liebe zwischen Eltern und Kindern erscheint in der Volkspoesie im schönsten Lichte. Dem Kraljević Marko befiehlt seine Mutter (Vuk II, 67), ohne

Waffen auszugehen, damit er in keine Händel gerate; der Streitsüchtige gehorcht, obwohl es ihm schwer, ohne Waffen vor der Welt zu erscheinen, denn noch schwerer ist es ihm, seiner Mutter nicht zu folgen. Im Liede (Vuk I, 303 a) fürchtet ein Kind, seine Seele mit einer schlechten Handlung gegen die Mutter zu beflecken, obwohl sich diese gegen dasselbe schwer verging, denn das Kind bleibt sich bewusst, dass es eine grosse Sünde vor Gott und Schande vor der Welt sei, der Liebe gegen die Eltern untreu zu werden. Das Lied (Vuk III, 7) erzählt von einem Kinde, das alle von der Mutter erfahrenen Verfolgungen vergisst und den die Mutter strafen wollenden Vater bittet, zu verzeihen; ein anderes droht jedem mit Verderben, der nicht dem Alter mit Gehorsam und Achtung begegnet, und schliesst, nachdem es von einer bezüglichen Strafe erzählt:

So ergeh' es jedem jungen Manne.
Der nicht hört aufs Wort von Älteren als er.

Ein die Seite 78 besprochene Heiligkeit des „Kumstvo" illustrierendes Beispiel gibt das Lied (Vuk IV, 3). Es führt uns zu Koprivica, der sich in die Berge geflüchtet, um der Rache des Fürsten von Montenegro zu entgehen, dem er neun Brüder getötet. Dieser verspricht jenem, der den Mörder tot oder lebend einliefere, eine bedeutende Summe. Eine Verwandte Koprivicas, gierig, diese zu erhalten, fordert ihn auf, zu ihr als Pate zu kommen. Koprivica genügt der Christenpflicht, trotzdem er voraussah, dass er in die Hände des Fürsten fallen werde. Kaum trat er in die Kirche, schoss man auf ihn; allein keine Kugel traf, denn es schützten ihn Gott und der hl. Jovan, weil er dem „Rufe der Freundschaft" gefolgt war. — Was ein Bruder für den anderen zu tun bereit ist, davon liefert das Lied (Vuk III, 57) einen schönen Beleg. Milutin sitzt als Gefangener im Kerker des Ban Zadranin und schreibt seinem Bruder, er möge ihm die Freiheit durch Lösegeld erkaufen. Der Bruder tut alles; nachdem es ihm aber unmöglich war, den vom Ban geforderten Betrag zu sammeln, verkleidet er sich als Bettler und wandert, bis er zum Schlosse Zadranins kommt. Zuerst stösst er auf eine Frau, die zwei Söhne des Ban wiegt, und bittet sie um eine milde Gabe; während die Wärterin diese holt, nimmt er die Kinder und entflieht. Selbstverständlich schenkte der Ban Milutins Bruder als Tausch für seine Kinder die Freiheit.

Wie das südslavische Volkslied die Schwester in der Liebe des Bruders höher stellt als selbst dessen Frau samt seinen Verwandten, ebenso ist der Schwester ihr Bruder teuerer als der Ehegemahl samt der ganzen Schwagerschaft. Gleich der Bürgerschen Leonore steht (Vuk I, 304) die junge Djurdjevica an der Strasse, um unter den aus dem Kampfe Zurückkehrenden ihre drei Lieben zu suchen. Nachdem sie vergebens nachgeforscht, fällt sie in Verzweiflung:

Wegen Djurdjes schneidet sie das Haar ab,
Das Gesicht zerkratzt sie um den Schwager,
Um den Bruder aber blendet sie sich.
Schert das Haar, das Haar nun wieder wächst,
Kratzt die Wangen, und die Wangen heilen,
Doch die Augen können nimmer heilen,
Und das Herz nicht um des Bruders willen.

Der Gesang (Vuk IV, 9, 90) lässt eine Schwester weniger um ihr Leben bangen, als um den in Gefahr befindlichen Bruder; das Lied (Vuk I, 721) sagt von Ivans Schwester, dass sie nicht Vojins Gemahlin werden will, weil dieser ihren Bruder getötet, und als Vojin sie raubt, stürzt sie sich ins Wasser.

Wie gross das Glück, einen Bruder zu besitzen, besingt die Volksdichtung an mehreren Orten. So (Vuk I, 452): „Unter allen Wünschen ist der grösste, zu besitzen einen Bruder . . .“ (Vuk II, 89): „Lieber ist ein Bruder mir als Schlösser.“ (Vuk II, 9): „Lieber ist der Bruder mir, als die Augen . . .“ In einem Liede sagt ein Falke: „Mir geht's ohne Flügel wie einem Kinde ohne Bruder oder Schwester“ (Vuk II, 97).

Ganze Reihen von Liedern sind dem Kattarenser Janko und seinem Sohne Stojan, den Heldenbrüdern Jakšić, dem Starina Novak und seinen Söhnen, Ivo dem Zenger u. a. gewidmet. Viele romantische Lieder sind den christlichen Serben und bosnisch-herzegowinischen Moslims gemeinsam. Oft werden nur die Namen gewechselt, und aus dem christlichen wird ein moslimischer Liebes- oder Glaubensheld.

Es gibt aber auch epische Lieder, welche, aus der sangeslustigen mohammedanischen Bevölkerung Bosniens und der Herzegowina hervorgegangen, nur die Taten ihrer Helden im eigenen Lande, in Serbien, Montenegro, Ungarn usw. verherrlichen und den serbischen vollkommen ebenbürtig sind. Entsprechend der hohen Stellung der moslimischen bosnischen Adelsgeschlechter im türkischen Staatsleben zeichnen sich viele sogar durch einen weiteren Gesichtskreis aus, in einigen tritt der bosniakische Stolz durch zur Schau getragene Überhebung gegenüber dem Stambuler Beamtentum hervor, wenn auch sonst beiderseits Erzählungsform und Technik dieselben bleiben. Von dem weitestgehenden Bewusstsein des kriegerischen Wertes ihrer Rasse ist namentlich das über 1700 Verse zählende Lied der Hörmannschen Sammlung „Džanan Buljukbaša und Rákoczy“ erfüllt. Die Vorgänge spielen zu Temesvar, Wien, Petersburg usw., in erster Linie aber in Konstantinopel, wo der Sultan in äusserster Bedrängnis den vom Hofe verbannten Bosnier Ćuprilić bittet, rasch ein Heer gegen die ihn bedrohenden christlichen Alliierten zu sammeln und zu führen. Nachdem der mit grosser Vollmacht ausgestattete Ćuprilić zuerst dem Scheich ul Islam und anderen hohen Verrätern die Köpfe vor die Füsse gelegt, zieht er mit dem von Misir (Ägypten), Tanos (Tunis), Anatolien und Bagdad befohlenen Heerhaufen nach Temesvar, siegt dort und führt die sieben gefangen genommenen Könige vor den Sultan, der ihn, Džano und seine bosniakischen Glaubenshelden, welche natürlich am tapfersten gekämpft, reich beschenkt in die Heimat entlässt, wo er fortan im „weissen Konak“ zu Travnik residiert und Ahnherr eines berühmten Geschlechts wird.

In einem anderen Liede fordert der auf dem Turevo-Felde am Prut lagernde russische „König“ den „Zaren“ Suleyman auf, nach seinem Erbteile Kaba und Medina zu ziehen, ihm selbst aber das seinige, Stambul, gutwillig zu überlassen, sonst müssten seine hundert Kanonen und das Schwert zwischen beiden entscheiden. Suleymans vierzig Räte finden das Begehren gerechtfertigt; der Sultan weint! Nur der bosnische Vezier Ćuprilić ist wieder türkischer als die

Türken, er nennt Mehemed Paša einen Verräter und ruft: „Du willst den Thron von Stambul preisgeben, des Zaren Festungen räumen usw.", worauf sich die oben angedeuteten Vorgänge wiederholen, die, obgleich nicht dem historischen Hergang entsprechend, doch jedenfalls verraten, dass der Sänger die im Zurückdrängen der Türken nach Asien gipfelnden russischen traditionellen Wünsche sehr wohl kannte. Seine Meisterschaft in der Sprache bekundet die nach Černy hier wiedergegebene Stelle. Die Bosnier, auf dem Marsche über die Donau in den Bergen angelangt, „wo die Wölfe heulen, die Raben krächzen", singen in elegischer Stimmung:

Lebe wohl, mein Bosnien, du stolzes,
Lebe wohl, du schönes Sarajevo,
Lebet wohl, ihr Häuser und ihr Höfe,
In den Häusern unsre lieben Mütter,
In den Höfen dort die schönen Mädchen.
Wir sind in den Zaren-Krieg gezogen,
Um zu trinken des Vergessens Wasser,
Damit unsre Mütter uns vergessen
Und die Mädchen, unsere Vertrauten.
Unsre alten, unsre lieben Mütter!
Mond und Sonne wird euch wiederkehren,
Aber wir, wir kehren nie und nimmer.
Trauert nicht um uns, ihr lieben Schwestern;
Liebet nur und scherzet mit den Burschen,
Wartet nicht auf uns, ihr treuen Weiber.
Wartet nicht und heiratet von neuem;
Wir auch werden uns verehelichen
Hier auf weitem, grünem Orlov-Felde
Mit dem grünen Gras und schwarzer Erde.
— — — — — — — — — —

Nicht lyrischen Hauch, sondern wilden Hass, ungezähmte Rachelust atmen die Lieder, in welchen der Bosniake von seinen blutigen Zügen über die „grüne Drina" zur Züchtigung der 1804 gegen die räuberischen „Dahien" aufgestandenen serbischen Rajah erzählt. Man sieht, wie sehr die adelsstolzen Begs durch die Siege Karadjordjes über ihre Häupter Alibeg Vidaić, Kulin ban u. a. ergrimmten, wie sehr es sie ärgerte, dass es die anfänglich von ihnen als unebenbürtig behandelten „Heiduckenführer" waren, von welchen sie besiegt wurden. Bekanntlich gingen aus den „Helden der grünen Waldgebirge" die namhaftesten Wojwoden des serbischen Freiheitskampfes hervor, die keinen schöneren Lohn als das Lob des Sängers kannten. Als der seiner kühnen Taten wegen am meisten volkstümliche Heiduck Veljko, von der türkischen Übermacht in Negotin eingeschlossen (II. Bd., S. 431), den weniger tapferen Wojwoden Mladen um Entsatz bat, antwortete dieser: „Er mag sich selber helfen! Ihm sangen bei Tische zehn Sänger sein Lob, mir nicht; möge er sich denn halten, der Held!" Die in und seit dem Befreiungskrieg entstandenen Lieder preisen ausser Veljko namentlich Karadjordje, Miloš Obrenović, die Wojwoden Luka Lazarević, Anta Bogićević, Stojan Čupić, Miloš von Pocerje, Janko Katić u. a.

Grösstenteils sind es herzegowinisch-montenegrinische Freiheitskämpfer und blinde sirmische Bettler, welche die epischen Lieder aus alten und neueren Sturmtagen selbst dichteten oder bewahrten. 22 der schönsten ältesten verdankte Vuk dem „Podrugović" (anderthalb Mann) genannten, riesig grossen Türkentöter Tešan Gavrilović aus dem herzegowinischen Kazanci bei Gacko, den er 1815 in Karlowitz traf. Er begleitete seine Rezitationen mit der Gusle, singen wollte oder konnte er nicht. Im Gegenteil mochte der zu Trnovo im Zvorniker Kaza 1767 geborene bosnische Tyrtäus „Filip Višnjić" nicht rezitieren, sondern nur singen. 1809 kam er nach Serbien, trieb sich dort in den Lagern umher,

flüchtete 1813 mit den Führern nach Sirmien, siedelte sich bei Mitrovica in Grk an, wo Vuk aus dem Munde des fünfzigjährigen blinden Sängers die grossenteils selbst gedichteten episodischen Lieder aus den Freiheitskämpfen hörte und aufzeichnete. 1887 ehrte die „serbische Nation" den „Guslar-Sänger" († 1834) mit einem Denkstein auf seinem Grabe. Der tapfere Türkenvernichter Milija aus Kolašin sang Vuk in Požega das 1226 Verse zählende prächtige Lied „Maksim Crnojevićs Brautfahrt" (Vuk II, 88), sein Stammgenosse Raško, der herzegowinische Heiducke Stojan, die Montenegriner Djuro Milutinović, Filip Bošković, Milovan Mušikin, Andjelko Vuković aus Orahovac am Kosovofelde wussten andere Helden- und lyrische Lieder. Einige „Guslaren", wie man die Sänger nennt, stammten aus der Lika und Bačka, so die blinden Bettler: Gajo Balač, Jeremija Obradović Karadžić, die Nemlinerin Živana und Stepanija vom Idar u. a. Alle Gesänge zeigen, welche Kraft für poetische Gestaltung das Serbenvolk besitzt.

Über den Reim, das Metrum, die strophische Einteilung und sonstige Eigentümlichkeiten der serbischen Volksdichtung, von welcher Vuks Sammlung: Bd. I Frauenlieder, Bd. II älteste Heldenlieder, Bd. III solche des Mittelalters, Bd. IV des Befreiungskrieges, Bd. V einen Zyklus aus dem Leben Fürst Danilos von Montenegro enthält (S. 754),[1]) vermag ich hier nur kurze Andeutungen zu geben. Die epischen Lieder sind ohne Reim, den man jedoch als Zier angewendet, wenn er sich ungezwungen darbietet. Ähnlich dem altindischen, altpersischen und griechischen Epos, sind sie ohne strophische Einteilung. Das unwandelbare epische Mass ist: der fünffüssige, weiblich und reimlos ausgehende Trochäus mit Einschnitt nach den ersten vier Silben. Beispielsweise: Kad se ženi | srpski car Stjepane — na daleko | zaprosi djevojku (Vuk II, 28, 690 Verse). Auch die Frauenlieder haben dasselbe Metrum, doch nicht ausschliesslich, denn oft ist es daktylisch; unter den anderen Slaven findet es sich nur bei den Bulgaren, deren Epik sich auch in acht- und zehnsilbigen Versen, mit der Ruhe nach der vierten, oder in zwölfsilbigen sogar nach der sechsten Silbe bewegt. Die Aussprache im Gesange weicht von jener der gewöhnlichen Rede sehr ab. Die epische Darstellungsweise ist oft breit und scheut Wiederholungen nicht, ja diese bilden einen ebenso hervorstechenden Charakterzug, wie die stehenden Epitheta, namentlich wird mit „weiss" alles Schöne, Edle, Gute, seien es nun Höfe, Paläste, Kirchen, Klöster, Türme, Schlösser, Städte, Vilen, Jungfrauen, Blumen, Geldstücke, Tage, Stunden usw. gern im Gegensatze zu „schwarz", z. B.: „schwarze Tage", gekennzeichnet. Einen anderen typischen Zug bildet der Vergleich geliebter Personen mit prächtigen, lieblichen; ungeliebter, gefürchteter

[1]) In der Gesamtausgabe von Vuks Werken, welche im Verlage der Staatsdruckerei erschienen sind, befinden sich in neun Bänden die Nationallieder. Der Inhalt der ersten vier Bände, welche von 1891 bis 1896 erschienen sind, blieb unverändert; die folgenden vier Bände (1898—1900) enthalten die Ergänzungen der ersten vier Bände. Der neunte Band enthält die Lieder über die Kämpfe der Montenegriner und Herzegowiner (Band V der Ausgabe von 1865). Die hier im Text angegebenen Bände beziehen sich auf die neue Ausgabe der Lieder (1891—1902).

mit schreckensvollen Erscheinungen und Dingen aus der Natur. Dem Freier ist die Braut „Gold“ — der anrückende Feind gleicht einer „dunklen Wolke“. — Charakteristisch ist ferner die oft beliebte Wiederholung eines Teiles des unmittelbar vorhergehenden Verses:

A ja idem mome vinogradu,
Vinogradu, mome rukosadu.

Die Hochzeitslieder (pjesme svatovske), Klagelieder (naricaljke), Lieder zu Ehren der Familienheiligen (svečarske), Königinnenlieder (kraljičke), Dodolalieder (dodolske), Weihnachtslieder (od kolede), Fastenlieder (koje se pjevaju uz časni post) und andere fromme Lieder; dann Bettler-, mythologische, Spinn-, Schnitter-, Tanz-, Schlaf- und Liebeslieder vereinigt Miklosich unter dem Namen „Frauenlieder“ (ženske pjesme), im Gegensatze zu den in ernste und komische sich teilenden Heldengesängen und epischen Volksliedern. Beide Liedgattungen sind für den Gesang bestimmt; das Volk dichtet nur singend. Letzterer und die in geringem Grade ausgebildete Instrumentalbegleitung beschränkt sich auf den musikalisch intonierten Rhythmus. Man weiss nicht, meint Kapper, ob die Unbedeutenheit der Melodie die serbische Poesie bei Kraft erhielt oder die mächtige Poesie die Melodie nicht aufkommen liess. Wahrscheinlicher ist das erste, und dies hat seinen Grund in der geringen Pflege, welche der Musik bei den Serben zugewendet wurde. Im folgenden Kapitel werde ich von ihren Bestrebungen auf musikalischem Gebiet und auch von den neueren Trinkliedern sprechen, welche, deutschen Vorbildern nachgebildet, in Studentenkreisen gesungen, doch nicht in das Volk einzudringen vermochten.

Die Freude am Liede scheint bei allen Serbenstämmen ziemlich gleichmässig verbreitet. Heitere und ernste Lieder begleiten den Serben durch das ganze Leben. Im Hause und Walde, auf Feld und Wiese, am Brunnen, beim Tanze und in der Spinnstube hallt es von Gesängen, in welchen Lust und Schmerz, zarte Regungen oder launiger Humor sich kundgeben. Doch scheint die poetische Gestaltungskraft für epische Lieder bei den Stämmen zwischen der Drina und Adria kräftiger zu wurzeln, als an der Save und Donau; denn wie wir sahen, stammen die von Vuk gerühmtesten Sänger epischer Lieder aus dem stets im Kampfe mit dem Moslim lebenden Montenegro, aus der Herzegowina und Bosnien; während der lyrische Gesang mehr in den schon durch Jahrhunderte von den Türken gesäuberten rebenreichen Savegebieten seine schönsten Blüten trieb. Die Mehrzahl aller Lieder hat sich, ähnlich wie geologische Gebilde, durch Anlagerung und Erosion sehr verändert; phantasiereiche Sänger haben durch Zugabe und Auslassung im Laufe der Zeiten sie derartig umgestaltet, dass das Urbild nur mehr schwer zu erkennen ist. Doch blieben unter den Frauenliedern jene, welche an bestimmten Festtagen, zu Pfingsten (kraljica), zu Weihnachten (koleda) usw. oder bei Regenprozessionen (dodola) gesungen werden, voll mystischer, in das Heidentum zurückgehender Anklänge (I. Bd., S. 369; III. Bd., S. 67 u. 94).

Von grosser Schönheit sind auch die Hochzeitslieder, deren Vuk allein über hundert mitteilte. Sie enthalten zarte Anspielungen auf das Glück des

Brautstandes, auf die Natur der Ehe und ihren Segen. Die Braut wird mit den Pflichten der Frau bekannt gemacht; der junge Mann gelehrt, sie liebreich zu behandeln, zu ehren und das verlassene Elternhaus vergessen zu machen. Alle und selbst die erotischen Anspielungen sind oft poetisch gefärbt. Man glaubt deshalb auch, dass sie grossenteils von Frauen gedichtet wurden. In vielen Trinksprüchen mengt sich religiöser Ernst mit Humor. Dieser bildet das attische Salz in den Zwiegesprächen, welche sich bei Hochzeitsmahlen zwischen „Glumpac“ (Lustigmacher) und den „Svaten“ (Führer des Bräutigams) entwickeln. Es gibt auch, wie schon erwähnt, komisch-epische Volkslieder, doch haben sich von älteren dieser Gattung nur wenige erhalten. Sie behandeln meist lokale Ereignisse und werden selbst am Entstehungsorte bald vergessen. Hier mehrere Strophen des von Talvj übersetzten grösseren Hochzeitsgedichtes:

Dreht sich die Wolke am heitern Himmel,
Dreht sich im weissen Hofe Schön-Ranke.
Bittet die Mutter, ihm zu verzeihen,
Bittet die Mutter und bittet den Vater!
Liebes Mütterlein, woll' mir vergeben,
Liebes Mütterlein, weisses Kirchlein!
Woll' mir verzeihen, deinen Segen verleihen!
Gehen will ich nach fremdem Dorfe,
Nach fremdem Dorfe, nach fremder Schwester,
Nach fremder Schwester, nach meiner Gattin!
— — — — — — — — — — — — — —

Leide nicht, Mädchen, leide nicht,
Dass der Hirsch in den Hof dir kommt,
Aufzehrt dein weiss Basilikum!
Lasst ihn, Freundinnen, lasst ihn nur,
Hab' es ja selber gepflanzt für ihn!
— — — — — — — — — — — — —

Fliegt ein Blättlein hernieder vom Felde,
Fällt dem Mädchen aufs grüne Kränzchen,
Fällt aufs Kränzchen, aufs blonde Haar ihr.
Nicht ein Blättlein ist es vom Felde,
Sondern ein weisses Schleiertuch ist es:
Weisses Schleiertuch! Grosse Sorge!
Dass eine Fremde Mutter ich nenne,
Und ach! die eig'ne Mutter vergesse!
Dass einen Fremden Bruder ich nenne,
Und ach! den eig'nen Bruder vergesse!
— — — — — — — — — — —

Stille, weine nicht, Mädchenseele!
Aber stets weinen wird deine Mutter,
Immerdar weinen, um dich trauern!
Weinen die Mädchen, deine Gespielen,
Wenn sie am Brunnen schön Röschen nicht finden,
Nicht schön Röschen, noch frisches Wasser!
— — — — — — — — — — — — — —

Bricht vom Holunderstrauch ein Zweiglein,
Löst sich Schön-Smilja los von der Mutter,
Los von der Mutter, von all den Ihren!
Kehre um, Smilja, die Mutter ruft dich!
Ruft dich die Mutter, gibt dir das Hemde.

Früher hätt'st du mich rufen sollen,
Früher, o Mutter, das Hemde mir geben!
Eh' ich beim lieben Paten gestanden,
Beim lieben Paten und beim Brautführer;
Eh' der Ring mir war an dem Finger,
Der Ring an dem Finger, der Kranz in den Haaren!
— — — — — — — — — — — —

Junger Bräutigam! Rote Rose!
Hier, hier hast du den Rosmarinstengel.
Wenn der Rosmarinstengel verwelkte,
Dir wär' es Schande, uns wär' es Sünde;
Oft begiess' ihn, den Rosmarinstengel,
Dass nicht verwelke der Rosmarinstengel!
— — — — — — — — — — — —

Selbst im einfachsten Serben findet man etwas von der dichterischen Begabung, welche die blinden Sänger von Profession auszeichnet. Sinn- und bilderreiche, meist langatmige Trinksprüche (zdravice, počašnice) bilden eine besondere Würze der serbischen Gastmahle. Hier gebe ich drei von Kapper auf dem ungarischen Save-Ufer gehörte, welche die von mir in Stalać u. a. O. an Schönheit der gebrauchten Bilder und Segenssprüche erreichen, wenn nicht übertreffen:

I.

Vöglein überfliegen drei die Berge,
Einen Segen trägt im Schnäblein jedes:
Eine Weizenähre trägt das eine,
Eine Weinesrebe trägt das andre,
Heiterkeit und Wohlsein trägt das dritte.
Das da trägt die volle Weizenähre,
Fällt hernieder auf die ebne Bačka,
Bringt der Bačka reiche Weizenernten;
Das da trägt die schwere Weinesrebe,
Lässt sich nieder auf die Fruška Gora.
Bringt der Fruška reiche Weineslesen;
Das da austrägt Heiterkeit und Wohlsein,
Mög' auf unsern Tisch herab sich lassen,
Dass wir wohl sein für und für und heiter!

II.

So trinken wir auf gute Zeit und auf bessere Zeit, und wollen wir nun trinken zur überherrlichen Ehre Gottes! Auf dass Gott uns beistehe und sein herrlicher Ruhm! Wer da aufgestanden ist zur Ehre Gottes und ihn angebetet hat, dem helfe auch Gott am Leibe und an der Seele; so aber jemand vergessen hat, sei es aus Furcht oder aus Scham oder in seiner Sündigkeit, und Gottes nicht gedacht hat, dess möge Gott und der herrliche Ruhm Gottes nicht vergessen, sondern möge ihm der beste Helfer sein am Leibe wie auch an der Seele!

III.

Auf dein Wohl, Bruder Hausherr! Mit Hilfe Gottes und im Namen Gottes haben wir uns bei dir versammelt, um deinen Ruhm zu mehren und deinen Wein zu mindern! Möge dir Gott dafür geben Weizen über Weizen und Korn über Korn! Wenig mögest du säen, viel aber ernten und alles verzehren mit deinen Kumen hier an deinem Tische und zum Lobpreis Gottes, und nicht vergessen, deine Freunde dazu einzuladen! Möchte er dein Haus schmücken, deine Erde segnen, deine Herde mehren, und möge sie dir Käse schütten, wie die Mühle Mehl schüttet, und du Gäste bewirten und Gott loben und stets einschenken und nie ein leeres Fass haben! Mögen dich deine Brüder lieben und Freunde aus allen Enden des Landes bei dir einkehren und dir bringen Liebe, Lob und Leben, und möge jeder Schritt, den du aus deinem Hause tust, dich in dasselbe zurückführen mit Ehre, Segen und Glück! Möge das Tor, durch welches Freunde zu dir kommen, offen stehen allezeit; das Tor aber, durch welches die Feinde ins Haus wollen, mit Disteln verwachsen! Möge Gott dir ferne halten glimmende Asche, treulosen Freund, türkischen Vogt und jegliches Unheil! Und nun dieser Becher mir, der andere dir!

Im Smederevoer Kreise nennt man derartige Hochzeitssprüche „brojanice" (Rosenkranz), und lasse ich hier einen von der Jasenica zum Vergleiche mit den sirmischen folgen:

IV.

Gott möge dir helfen, Kume, und Stari Svate (Hochzeitsbitter) und euch Brüder, die ihr zu diesem frohen Feste geladen seid! Gott helfe auch dir, Hausvater, Wojwode, Herr und Gebieter! Gott helfe auch euch Matronen, unseren Müttern, euch jungen Frauen, unseren Schwägerinnen, euch jungen Mädchen, unseren Schwestern, und euch Kindern, unserer Hoffnung! — Ein

schönes Fest versammelt uns heute bei unserem guten Bruder: Gleich Säulen ragen die zwölf weissen Kuchen empor! Wie sie verziert sind, wie beschrieben, wie verflochten! Soviel an dem Kuchen Buchstaben, so viele Söhne möge er verheiraten! Soviel an dem Kuchen Verzierungen, so viele Schwiegertöchter mögen ihm ins Haus kommen, mit denen er sich rühmen möge, wie der Himmel seiner Höhe, wie das Meer seiner Tiefe und der Hase seiner Schnelligkeit, der Fuchs seiner Schlauheit, wie der Smederevoer Kreis seiner Advokaten, der Požarevacer seiner Walachen, der Jagodiner seiner Bastdecken, der Kruševacer seiner Zierbengel, der Užicer seiner Klüfte und Melden, wie Markovac seiner kotigen Strassen, wie Baničina seiner Einkünfte, wie Bošnjani seiner trockenen Bachrinnen, wie Viševac seines Sandes, wie Čurnić seiner Raufbolde, wie Petrovac seines Kukuruz-Breies, wie Kusadak seiner Tabakhändler, wie Vodica seiner Verkäufer, wie Glibovac seiner öden Häuser, wie Požega seiner Melonen, wie Vučitrn seiner Recken, wie Sofia seiner Spahijas! Gott möge dich behüten: vor einer morschen Brücke, einem spöttischen Gaste, einem wütenden Bosniaken, einem räudigen Hunde, einem übermütigen Türken, einem frischen Knüttel im Dunkeln, vor Murzen, Moosen, langen Nesseln, einem zänkischen Weibe und einem trunkenen Sohne! Mögest du leben und möge Gott dir helfen, Gott und das ganze Dorf und an der Drina die Fähre! Amin! Amin! — in welchen Ruf alle anwesenden Gäste fröhlich einstimmen.

Bei allen serbischen Stämmen entstehen fort und fort derartige schwungvolle, oft zugleich scherzhafte Tischreden. Aber auch das erzählende epische Talent ist nicht im Volke erstorben. Im Rudniker Waldgebirge hörte ich Fürst Mihails Tod, Episoden aus den letzten serbisch-türkisch-bulgarischen Kriegen, mit Begleitung der Gusle singen (I. Bd., S. 467). Namentlich auf montenegrinisch-herzegowinischem Boden sehen wir noch heute moderne Helden, Taten und Schlachten in Gesängen feiern, die bei oft stark realistischer Färbung von demselben tiefpoetischen Geiste erfüllt sind, welcher die älteren Heldenlieder charakterisiert.

Der V. Band der Vukschen Volkslieder (1865) enthält von montenegrinischen Wojwoden verfasste epische Gesänge, welche die hervorragendsten Ereignisse der Daniloschen Epoche feiern. Es dürfte nicht uninteressant sein, die gewählten Motive ihrer 10200 Verse kennen zu lernen: 1. Wie Danilo Fürst wurde, von Kapetan Savo Martinović (1854 Verse). 2. Djuleks Tod (205). 3. Omer Pašas Angriff auf die Crna Gora, Lied aus der Herzegowina (3042). 5. Dieselbe Begebenheit, Lied aus der Crna Gora (514). 5. Derselbe Stoff, von Serdar Djuko Srdanović (795). 6. Die Montenegriner zu Žabljak, von demselben (292). 7. Der Sturm auf Kuči, von Savo Martinović (798). 8. Dieselbe Begebenheit, von Djuko Srdanović (297). 9. Die Heirat des Fürsten Danilo (1283). 10. Die Schlacht bei Grahovac, von Djuko Srdanović (1234). 11. Dieselbe Begebenheit (698). 12. Die Verheerung von Kolašin, von Savo Martinović (827). 13. Dieselbe Begebenheit, von Filip Srdanov Drobnjak (283). 14. Der Handstreich auf die kaiserlichen Schiffe am Blato, von Djuko Srdanović (238). 15. Der Handstreich Ali Pašas auf Lješnjani, von demselben (143). 16. Der Tod des Fürsten Danilo,

von Savo Martinović (611). 17. Des Drachen Klage am Lovćen (237). 18. Trauer und Freude nach dem Tode des Fürsten Danilo, von Savo Martinović (2256).[1] Von ganz besonderem Interesse ist das letzte, mit Prosa durchflochtene Epos in Reimen, das erste Volksprodukt dieser Art.

* * *

Selbst die trefflichsten montenegrinischen Rhapsodien lassen sich aber nicht mit den künstlerischen Schöpfungen der ragusanischen Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts vergleichen; sie unterscheiden sich wie Montenegros Felsenwelt und die lieblichen, von Palmen-, Oliven- und Oleanderhainen erfüllten Gestade des einstigen republikanischen Freistaats. Leichter wie in den schwer zugänglichen montenegrinischen Bergen konnten sich dort fremde mildernde Einflüsse geltend machen. Die weichen Seelüfte bestimmten den Charakter seiner Vegetation; die innige Berührung mit dem in Poesie getauchten italienischen Elemente brachte die slavisch-ragusanische Dichtkunst zu duftender Blüte. Ihre unvergänglichsten Schöpfungen stehen aber auch deshalb in ihrer technischen Vollendung, trotz des nationalen Inhalts, wie eratische Blöcke ohne Verbindung mit den älteren und nachgefolgten, dem sanglustigen Volke frisch entquollenen Liedern da, und dürfen wir sie als unerreichte Vorbilder der vom reflektierenden Geiste bereits stark angehauchten neuesten südslavischen Kunstpoesie betrachten.

Die Zwischenstufe zur höchsten Entfaltung der ragusanisch-serbischen Dichtkunst, welche während des 15. Jahrhunderts mit Vorliebe klassische oder religiöse Stoffe behandelte, bezeichnen die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts Ranjina und Zlatarić, letzterer ein trefflicher Übersetzer der Sophokles'schen „Elektra“ und von Torquato Tassos „Aminta“; ferner Stjepo Djordjić, Sänger der „Dervišiade“. Diesen folgten gleich viele glänzende Dichter der stolzen südslavischen Republik. Der berühmteste, Ivan Gundulić, entstammt einer altserbischen Patrizierfamilie, die Ragusa mehrere Präsidenten gab und welcher auch der heutige Sindaeco der Stadt, „Graf“ Gundulić, angehört. Ivan Gundulić schrieb zuerst italienisch einige Gedichte und Dramen, übertrug sodann Tassos „Gierusalemme liberata“ ins Serbische und erregte mit seiner folgenden „Dubravka“ (Waldfee), welche die Leiden der benachbarten serbischen Rajah in einer grossen poetischen Erzählung schilderte, Ragusas Sympathien für dieselbe. Noch grösseren Ruhm brachte ihm sein gleichen Geist atmendes Epos „Osman“, in dem er den Sieg des Polenkönigs Ladislaus über des Sultans Heer in der bessarabischen Steppe erzählt und den ihm befreundeten König zur Befreiung seiner unglücklichen Landsleute aufruft. Mažuranić ergänzte die im Original leider verloren gegangenen 14. und 15. Gesänge des Epos, das die Mit- und Nachwelt als Bestes der ganzen Literatur in Ragusa pries; wie traurig, dass er in schöpferischster Vollkraft, kaum 47 Jahre alt, schied. Im Juni 1893 weihte man im „südslavischen Athen“ die von Ivan Rendić geschaffene Statue des Dichters; sie ruht auf einem Sockel

[1] Die ersten vier Lieder befinden sich im achten Bande der neuen Ausgabe (von 1900), die übrigen 14 sind mit einigen neuen Liedern im neunten Bande (1902) enthalten.

von aus allen serbischen Landen gewidmeten Felsblöcken, der Piedestal-Avers trägt die einfache Inschrift: 1634 — Gundulić Ivan — 1893; die anderen Seiten schmücken die schönsten Szenen aus der „Dubravka" und „Osman" en relief. Der zweite des ragusanischen poetischen Dreigestirns ist der fruchtbare Dramendichter Gjon Palmotić (italienisch: Palmota, 1606—1657), dessen prächtige „Kristiade" 1852 von der Agramer „Matica illirska" neu gedruckt wurde; der gelehrte Benediktiner Ignjat Gjorgjić (1675—1737) war der dritte und letzte klassische Vertreter dieser auch für die Ausbildung der serbo-kroatischen Schriftsprache hochbedeutsamen Epoche. Der Franziskanermönch Andrija Kačić Miošić (1690—1760) wurde nicht so sehr als hervorragender Dichter bekannt, als durch seine Reisen in vielen serbischen Ländern, welche ihn befähigten, die Anschauungen des Volkes aus unmittelbarer Berührung mit demselben realistischer zu schildern. — Alles in allem bezeichnet das Ragusas Fortentwickelung auf vielen Gebieten schädigende Erdbebenjahr 1667 auch den Niedergang seiner klassischen Dichtkunstepoche, obgleich man dort weiter Verse in Menge schmiedete.

Der tiefinnerliche poetische Geist entwich mit der Lockerung der altserbischen Volkssitte. Wie in das öffentliche Leben, drang die lateinische Sprache auch in die Poesie der Südslaven, die Volkssprache wurde vernachlässigt, man bewegte sich im Takte klassischer Versmasse, und je nach der geographischen Lage machten sich in den mittelmässigen Oden, Gelegenheitsgedichten usw. italienische, lateinische oder deutsche Einflüsse geltend.

* * *

Als später Dositej Obradović und Vuk Karadžić eine neue Epoche in der serbischen Literatur anbahnten, gesellte sich zu ihnen ein dritter, Sima Milutinović Sarajlija (1791—1847), der Wiedererwecker der serbischen Kunstpoesie. Zu Sarajevo als Sohn eines Užicers in der goldenen Bosna geboren, bildete er sich in Sirmien und Deutschland weiter und überraschte die slavische Welt mit seiner grosses Aufsehen erregenden „Serbijanka" (Leipzig 1826). Dieser epische Gesangszyklus, in dem der Dichter den von ihm selbst mitgekämpften serbischen Befreiungskrieg verewigte, war erfüllt vom glühendsten Patriotismus, sowie in Form und Sprache höchst originell; letztere war nicht die schwer verständliche slavo-serbische des in lateinischen Formen dichtenden Lukijan Mušicki und anderer dem Klassizismus huldigenden älteren Odenpoeten, aber auch nicht — trotz Vuks an ihn gerichteter Mahnung (S. 703) — jene des Volkes. Eben deshalb vermochten, bei aller Milutinović in Serbien und selbst von Goethe gewordenen Anerkennung[1]), diese prächtige Dichtung gleich wenig wie seine lyrischen „Pjesnice" (Leipzig 1826) und „Zorica" (Ofen 1827) oder in Cetinje niedergeschriebenen Poesien populär zu werden. Es rächte sich, dass er, wie der gleichfalls hochbegabte Vukašin Radišić (1810—1843), nicht genug Mut besass, um vollständig mit dem lateinischen Erbe zu brechen. Er starb verbittert als Sekretär des Unterrichtsamts in Belgrad und ruht dort auf

[1]) Ein Brief Goethes in Wilhelm Gerhard: „Gesänge der Serben". (Barth, Leipzig 1877.)

dem alten Friedhofe neben der Kirche des hl. Markus. Sein Sohn Dragiša Milutinović beabsichtigte 1888 eine Gesamtausgabe der Werke des hochgeschätzten Poeten, aber es erschien davon nur der erste Band.

Wie allerorts in Zeiten tiefgehender politischer Gärung, äusserten auch die poetischen Schöpfungen auf der illyrischen Halbinsel nach den beendeten



Sima Milutinović Sarajlija.

ungarisch-südslavischen Kämpfen ihren fortwirkenden Einfluss. In der stürmischen Epoche 1848—1849 entstanden viele lyrische und epische Dichtungen, deren ästhetischer Wert allein ihr Fortleben rechtfertigt, abgesehen, dass sie mit dichterischem Schwunge die Idee eines südslavischen Gesamtverbandes förderten. Für diese begeisterten sich in erster Linie der 1813 geborene Rade Tomov, welcher als Petar II. Petrović Njegoš von 1831 bis 1851 Herrscher in

Montenegro war. Der dort verweilende Milutinović nahm grossen Einfluss auf diesen bedeutendes dichterisches Talent besitzenden Vladika. Mit seinen Gedichten „Misao“ (der Gedanke), der „Eremit von Cetinje“, dem „Šćepan Mali“ (der falsche Demetrius der Crnogorcen), besonders aber mit dem berühmt gewordenen „Gorski Vijenac“, der in schwungreicher Sprache und in Bildern von grossartiger Schönheit die allen Moslims in den „Schwarzen Bergen“ das Leben kostende „Bartholomäusnacht“ von 1702 besingt, erwarb er sich zu den Epitheten: „Held und Staatsmann“ auch die des „Philosophen“ und „poeta laureatus der Crna Gora“.

Ein mitstrebender Zeitgenosse, doch ohne gleiche Innerlichkeit, reiche Sprache und vollendete Form, war der kroatische Politiker Jovan Subotić; sein Epos „Stevan Dečanski“ und einige stark die künstliche Mache verratende Balladen werden weit überragt von jenen seines Landsmanns Ivan Mažuranić, dessen volkstümlich gewordenes Poem „Smrt Smail-age Čengića“[1]) mit den erwähnten Ergänzungsgesängen 14 und 15 (S. 755) zu Gundulićs „Osman“ den Perlen südslavischer Dichtkunst sich anreihen. — Eine hervorragend poetische Ader besass auch der im ersten Banalregiment 1817 geborene Ognjeslav Utješenović. Seine lyrisch-epischen Dichtungen „Vila Ostrožinska“ (Wien 1845) und „Nedjeljko“, sowie die im Tone der Volkslieder metrisch übertragenen „Psalmen Davids“ (Wien 1868) erfreuten sich grosser Anerkennung. Er starb zu Agram 1890. — Manch hübsches Gedicht schrieb der Ragusaner Graf Medo Pucić (1821—1882); ich nenne nur dessen „Cvijeta“ (Flora). — Verdientes Lob fanden die „Prvenci“ und „Pjesme“ des auch als Dramatiker sich versuchenden Kroaten Petar Preradović. — Volkstümlicher wurde der 1822 zu Posušje geborene Herzegowiner Fra Grga Martić, der die Aufstände in seinem Vaterlande von 1857, die grause Kriegsepisode bei Grahovo (1858) und Omer Pašas Kriegszug gegen Montenegro[2]), ähnlich wie der Serbe Joksim Nović Otočanin (1807—1868) im „Serbstvo“ die Taten des Miloš, Heiduck Veljko, Birčanin Ilija u. a., mit den alten Volksliedern nachgeahmter Anschaulichkeit schilderte.

Je mehr die magyarisch-italienischen Machthaber den südslavisch-nationalen Bestrebungen an der Save und Adria entgegentraten, desto höher wuchs die blätterreiche Krone der serbo-kroatischen Dichtung, desto weiter verbreitete sich die Popularität der den Patriotismus entfachenden Poeten: Jovo Sundečić, Djura Jakšić u. a., Mita, Paja und Sima Popović, Milorad Šapčanin, Milan Kujundžić, Jovan Dragašević, Milovan Glišić, Lazar Lazarević, Janko Veselinović. Es würde Ziel und Raum dieses Kapitels weit überschreiten, wollte ich einzelne Leistungen dieser und vieler hier nicht genannten Poeten der Sturm- und Drangepoche des südslavischen Parnasses würdigen.

[1]) Der auf Wunsch des mir befreundeten Dichters nach meinen Skizzen illustrierten sechsten Prachtausgabe (Agram 1876) folgten seither noch mehrere Auflagen.

[2]) Das nahezu 30000 Verse zählende grossartige Epos „Osvetnici“ (Rächer), eine Art Kriegschronik, gilt als sein Hauptwerk wegen seiner unübertroffen wahren Menschen- und Naturschilderung; mit Franjo Jukić (geb. in Banjaluka 1818, † zu Wien 1857) sammelte er auch Volkslieder; seine Werke erschienen in zweiter Auflage zu Sarajevo 1887.

Besonders hervorgehoben seien von älteren Poeten: der auch auf dramatischem Gebiete tätige Maletić (geboren zu Jasenovo im Banat 1816, † in Belgrad 1888), dessen beste epische Schöpfungen „Drei Bundesbrüder" und „Bräutigamsbegleiter", Gesänge voll tiefer Empfindung, die grösste Vertrautheit



Branko Radičević.

mit Denken und Fühlen des serbischen Bauerntums bekunden; Matija Ban (S. 730), dessen Epen „Hajduci" und „Vojvoda Lazar" populär wurden; der ähnlich wie Petöfy im 1848er Kampfjahre wurzelnde, 1853 gleichfalls jung verblichene Lyriker Branko Radičević[1] — geboren 1824 im slavischen Brod —

[1]) Einen hochehrenden Nachruf widmete ihm sein Biograph Sv. Vulović in der Belgrader Akademie 1888 (Glas XIII, Beograd 1889). Von den zahlreichen serbischen

dessen Dichtungsform für die Nachstrebenden so mustergültig wurde und dessen Poeme so tief in die breitesten Volksschichten drangen, dass man seine Gebeine 1883 unter allgemeiner Teilnahme und grossem Gepränge von Wien nach Karlowitz übertrug; ferner der ihm an weitem Gesichtskreis überlegene, formgewandtere, anlässlich seines vierzigjährigen Dichterjubiläums 1889 hochgefeierte Zmaj Jovan Jovanović. Seine 1882 in einer Prachtausgabe erschienenen lyrisch-epischen Dichtungen, bei ausserordentlich leichtem Versbau und grossem Gedankenreichtum, spiegeln das Gefühlsleben des serbischen Volkes treu und doch künstlerisch ab. Seine Übersetzungen von Goethe und Schiller, von Arányi und Petöfy — den die Kroaten als „Petrović“ für sich beanspruchen — zeigen, wie tief er in den Geist der Meisterwerke deutscher und ungarischer Dichtkunst eingedrungen. Von den serbisch-montenegrinischen Herrschern schon früher ausgezeichnet, schenkte der Fürst-Poet Nikita 1878 Zmaj den romantischen „Ismail Paša-Konak“ in Antivari mit drei Hektar Land; doch lockte es diesen bisher nicht, den Wohnsitz im musenfreundlichen Wien mit seiner Villa am montenegrinischen Adriagestade zu vertauschen, wie ja auch der stark humoristisch-satirisch angelegte lyrische Dichter Ljubomir Nenadović († 1895) und der ihm geistesverwandte hochbegabte Poet Lazar Kostić gern wieder aus den „Schwarzen Bergen“ nach der serbisch-ungarischen Heimat zurückkehrten. Dieser entstammt auch der hochgeschätzte Poet Dr. Ilija Ognjanović († zu Neusatz im August 1900) und die einzige bedeutendere serbische Dichterin Milica Stojadinović-Srbkinja. 1863 traf ich die hochbegabte Schriftstellerin in ihrem Elternhause zu Vrdnik. Leider brachten der feinfühligen Popentochter ihre die Freiheitskämpfe verherrlichenden Dichtungen keine Erleichterung im prosaischen Kampfe ums Dasein. Arm, hilflos und verlassen endete sie 1878 zu Belgrad. 1893 widmete ihr, literarisch unterstützt von Mina Vukomanović, der sie schon im Leben verehrende L. A. Frankl eine schwungvolle Monographie. — Tief beklagt wurde der frühe Hingang des ungewöhnlich begabten Dichters Vojislav Ilić, des „serbischen Heine“, dessen stark in einen fein ironisierenden Äther getauchte Poesien ihre Wirkung nicht verfehlten. An dem seinem Andenken gewidmeten Album beteiligten sich Novaković, Mijatović, Vladan Djordjević, Vesnić, Savić und jüngere Poeten, deren meist lyrischen Gesängen wir stets gern im „Letopis“ und „Delo“ begegnen.

Wir wollen nicht von den südslavischen Poeten scheiden, ohne Dr. Stevan Pavlovićs von der Matica srpska preisgekrönte Prosodie, „Mala poetika za školu i narod“ (Neusatz 1887), zu erwähnen, in welcher der rühmlich bekannte Autor trefflich gewählte Beispiele aus den besten serbo-kroatischen Dichtungen vereinigt. Übersetzt würden sie, wie einst die Volksgesänge, gewiss auch der neuen serbischen Kunstpoesie im Occident warme Freunde gewinnen. —

Ausgaben der Radičevićschen Dichtungen wurde die Sandićsche fünfte mit dem von Mina Vukomanović — soviel ich weiss — aus der Erinnerung gezeichneten Bildnis ihres Lieblingsdichters und die neunte auch mit seinem Grabdenkmal bei Karlowitz illustriert. 1888 veröffentlichte Georg v. Schulpe „Lyrische Dichtungen von Branko Radičević“, aus dem Serbischen frei — aber leider nicht glücklich — übersetzt.

Schon der Grieche Gregorus erzählte von des Serben grosser Freude am Gesange. Während seiner Reise durch den Strumicagau hörte er Lieder, mit welchen seine Begleitung sich den Weg kürzte, ihm aber, weil gegen alles Slavische eingenommen, wenig gefielen. Ich werde wohl kaum irren, dass es



Zmaj Jovan Jovanović.

dieselben melancholischen Weisen der ohne geschriebene Noten traditionell vererbten Heldengesänge waren, die heute noch in Tälern und Bergen von der Save bis zur Adria erklingen.

Den Kirchengesang erhielten die Serben mit der Liturgie von den Griechen, denn die Noten über dem Texte der altslavischen Irmologien bis zum 15. Jahrhundert sind den gleichzeitigen armenischen und griechischen vollkommen ähnlich. Den ersten serbischen Versuch, die Kirchengesänge in Noten zu

setzen, machte der Pančevoer Chormeister und Gründer des ersten serbischen Gesangvereins, Gjurković. Erfolgreicher unternahm dies der 1831 zu Ofen geborene ungarische Serbe Kornelije Stanković. Zu Wien gründlich musikalisch gebildet, brachte der 1864 nach Belgrad übersiedelte junge Musikmeister zuerst die kirchlichen Weisen in vierstimmige Harmonien (à la capella). Unermüdlich tätig, veranlasste er, dass im dortigen theologischen Seminar und in grösseren Schulen systematischer Gesangsunterricht erteilt wurde. Mit seinem Werke „Orthodox-orientalischer Kirchengesang des serbischen Volkes“ (Selbstverlag, Wien 1862—1864) leistete er dem Südslaventum und der Musikgeschichte einen anerkennenswerten Dienst, und einen nicht geringeren durch die Fortsetzung der von dem Böhmen Kalanz begonnenen Übertragung der vom Volke gesungenen weltlichen Lieder in Noten für Gesang mit Klavierbegleitung. „Die Aufgabe ist eine sehr schwierige, und wenn ich“ — schrieb mir ahnungsvoll 1864 der bereits kranke junge Künstler — „sie auch nicht ganz zu Ende führe, so habe ich dieses ruhige Bewusstsein, den Anfang gemacht zu haben.“ [1])

Davorin Jenko (geboren 1835 zu Dvori in Krain) setzte Stankovićs Bestrebungen eifrig fort. Heute ertönen die schönen nationalen Kirchenhymnen allerorts nach den Regeln der Kunst, und wie aus den serbischen traditionellen Volksliedern sich die Kunstpoesie entwickelte, findet auch der aus den Volksmelodien hervorgegangene Kunstgesang liebevolle Pflege. Zu seinen begeistertsten Förderern zählte Professor Milan Milovuk (S. 665), welcher mit Benutzung des Lobeschen Katechismus [2]) eine namentlich auf die Lehrerkreise einwirkende „Teorija muzike“ schrieb und mit dem gleich gesangsfreundlichen Maler Stevan Todorović, welcher von 1857—1887 als Vorstand des „Pevačko Društvo“ wirkte, in allen grösseren serbischen Städten ähnliche, Sitte und Geselligkeit wohltätig beeinflussende Gesangvereine gründete. Ihr 1868 noch sehr bescheidenes Programm gestaltete sich immer reichhaltiger. Zu Stankovićs populär gewordenen vierstimmigen Liedern „Auf zum Kampfe“ u. a. kamen Jenkos „Vorwärts“, „Mein Schwert“, „Gewaltige Götter“, „Am frühen Morgen“, „Hej Wirt!“, des Kroaten Lisinskis „Sie spann das Gewebe“ und andere von böhmischen oder slovenischen Chormeistern.

Von serbischen Liederkomponisten ist neben Topalović jedenfalls Josif Marinković der bedeutendste, denn seine Melodien verleugnen bei tüchtiger occidentaler Technik nie den nationalen Ursprung. Der Stankovićs Namen tragende erste „Belgrader Gesangverein“ pilgerte im Dezember 1890 nach Budapest, um in Ofen eine Lorbeerkrone auf sein Grab niederzulegen und dort seine Lieder zu Gehör zu bringen. Die ungarische Kritik spendete den nationalen Gesängen und Sängern grosses Lob, und gleiches zollte man dort, zu Sofia und

---

[1]) Den kurz vor seinem Tode geschriebenen interessanten Brief verehrte ich der Belgrader k. serbischen Akademie, die ihn vielleicht in der vom „Učeno društvo“ geplanten, aber wegen technischer Schwierigkeiten nicht erschienenen Sammlung von Kompositionen, Briefen usw. serbischer Musiker veröffentlichen wird.

[2]) In Vladimir Karakaševićs trefflichem Essay: „Gusle i guslari“ (Letopis, Knj. 195, S. 17). 1898.

Konstantinopel den von Mokranjac geleiteten „Choral-Konzerten" während der Osterfeier im Jahre 1895; den grössten Triumph feierte aber der serbische Männergesang in seinen Berliner Konzerten im April 1899, in welchen Kaiser Wilhelm seinem Danke für den ästhetischen Genuss enthusiastischen Ausdruck



Milan Milovuk.

lieh. Auch der vom Chormeister Oskar Malati geschulte Belgrader „Arbeiter-Gesangverein" soll schon Tüchtiges leisten.

* * *

Die orientalische Kirche entbehrt im Gegensatze zur römischen seit alter Zeit die instrumentale Begleitung der liturgischen Gesänge, wie ja auch die byzantinische Gesellschaft die Musik wenig schätzte. Darin möchte ich eine

Hauptursache des geringen ästhetischen Verständnisses des Serben für Kunstmusik suchen. Noch in den ersten Milošschen Dezennien besass sein Volk nur die einfachsten Instrumente. Der einsam herumziehende Hirte schnitzt selbst seine Pfeife (svirala, frula, čakan, diple), auf welcher er, angeregt durch die ihn umgebende Natur, seine Gefühle in oft schrillen, manchmal auch hübschen Weisen austönt. Beim Tanze begleitet der Dudelsack, manchmal vereint mit der Pfeife. Dem Fremden klingt diese Musik eintönig, dem Serben nicht. Nach seinem Empfinden findet alles Gefühl in den geringen Tonmodulationen schönsten Ausdruck. Zur Begleitung der Heldengesänge, Legenden und Lieder gebraucht der Serbe ausschliesslich sein Lieblingsinstrument, die mit einem Rosshaarbogen gestrichene einsaitige Gusle. Beinahe in jedem Hause findet man dieses Instrument. Wo es Ahorn gibt, verwendet man dieses; sonst irgendein festes, trockenes Hartholz. Je dünner die Wände des mit Bock-, Kalb- oder Lammfell geschlossenen bauchigen Schallraumes, desto heller und kräftiger klingen die Töne durch die kleinen Schallöcher in der prallgespannten Decke. Der mit der rechten Hand geführte „Gudalo" (Streichbogen) aus Buchs- oder meist von Haselnussholz gleitet über die eine — selten zwei — Rosshaarsaite des violoncellartig gehaltenen Instruments hin. Die eine und eine halbe Oktave umfassende Tonleiter wird selten verwendet, denn die Melodie bewegt sich grossenteils nur in den ersten fünf Ganz- und Halbtönen.

Zur Gusle gehört das Lied, wie sie zu diesem; getrennt kann man beide sich kaum denken. Versteht man den mit der Gusle begleiteten Gesang nicht, so ergeht es Fremden meist wie jenem Franzosen in Cetinje, der ihn kaum zwei Minuten ertragen konnte,[1]) denn er widerstrebt allen occidentalen Musikregeln. In der Seele des Serben aber wecken die melancholischen Gusletöne, welche die traurigen Kosovolieder begleiten, das Sehnen nach Befreiung vom Fremdenjoche, die er auch nach langen blutigen Kämpfen errang; leichte Scherz- und Liebeslieder begleitet man gewöhnlich mit der Tambura. Es ist eine Art Zither, die ebenso heiter als die Gusle ernst stimmt. Je mehr sich der Serbe vom patriarchalischen Leben entfernt und dem städtischen nähert, kultiviert er die heiteren Lieder und zieht die Tambura der Gusle vor. Manchmal sind die Melodien wie das Lied, das sie begleiten, der Ausfluss augenblicklicher subjektiver Stimmung. Eigentliche Musik wurde früher in der ganzen europäischen Türkei und auch in Serbien meist nur von Zigeunern professionsmässig getrieben; böhmische Musikanten fanden wohl in den Städten lohnenden Erwerb, auf dem Lande aber geringen Anklang. Fürst Miloš berief den Deutschen Schlesinger zur Ausbildung seiner Militärkapelle. Dieser gab sich redliche Mühe, erzielte aber, wie er mir persönlich erzählte, nur bescheidene Erfolge, denn heimgekehrt, vergassen die jungen Leute rasch das nur unwillig Erlernte. Fremde Musikmeister verpflanzten das Klavierspiel nach Belgrad, Šabac usw., mit ihm etwas Verständnis für die Schöpfungen unserer grossen Meister. Erst in neuerer Zeit erzielte die von Jenko, dem Kikindaer Pačić, dem böhmischen Militär-Kapellmeister

[1]) In Vladimir Karakaševićs Essay: „Gusle i guslari".

Čižek u. a. versuchte Instrumentierung von Nationaltänzen eine vermehrte Pflege der Kunstmusik in den gebildeteren städtischen Kreisen. Einzelne Serben, wie der im Wiener Konservatorium gebildete Violinspieler Dragomir Krančević und die kroatische Opernsängerin Ilma von Murska, errangen sogar bedeutenden Ruf, fanden aber trotzdem nur im Ausland ein lohnendes Feld für die Betätigung ihrer Künstlerschaft.

Unter solchen Verhältnissen — und bei den meisten übrigen serbischen Stämmen lagen sie gleich ungünstig — war an eine serbische Nationaloper nicht zu denken. Ausser des Kroaten Lisinskis Oper „Porin" wurde mir bis 1868 von Versuchen in dieser Richtung nichts Erhebliches bekannt. Nur bei den dalmatinischen Serben scheint die italienische Musik den Sinn für Tonharmonie mehr geweckt zu haben. Zu Triest wurde 1865 im Teatro comunale die erste grössere nationale Oper „La madre slava" des am Mailänder Konservatorium gebildeten Maestro Sirmić aufgeführt. Mit Ungeduld sahen seine Landsleute dem entscheidenden Abend entgegen. Man hoffte, die italienischen Zweifler zu überzeugen, dass auch der Südslave für höhere Musik befähigt sei; zudem gipfelte die im nahen Montenegro spielende Handlung in einem jener tragischen Ereignisse, welche die dort noch übliche Blutrache (osvjeta) herbeiführt. Da das von dem Dalmatiner Fichert gedichtete Libretto zugleich die bei den Serben hochentwickelte Mutterliebe verherrlichte und Melodien der südslavischen Nationalgesänge künstlerisch verwertete, nahmen seine Landsleute die Oper enthusiastisch auf.

Seitdem schrieb Davorin Jenko gelungene Ouverturen und Festspiele; so „Kosovo", „Kralj Milan", „Drei glückliche Tage", die Operette „Vračara" u. a. Auch der Kroate Zajc und zuletzt der talentvolle Marinković versuchten sich mit Glück in kleinen Spielopern; letzterer brachte seine „Sudjaje" beifällig in Belgrad zur Aufführung. Der 1893 als Intendant dorthin berufene Dr. Nikola Petrović studierte in Wien die einschlägigen Verhältnisse und widmete dem Singspiel mit verstärktem Orchester grössere Pflege. Tüchtige Konzertsänger, wie Žarko Savić, machten das Publikum in den Zwischenakten mit Arien von Meyerbeer, Halévy, Flotow u. a. bekannt, um es allmählich für die einzuführende Oper vorzubereiten. Im Interesse der wenig entwickelten nationalen Instrumentalmusik wurden diese Versuche in den folgenden Jahren fortgesetzt. Auch in Agram, wo die kostspielige Oper und Operette, trotz der vom Lande und der Stadt dem Theater gewidmeten Jahressubvention von 100000 d, wegen des 1889 auf 60000 d gewachsenen Defizits eine Zeitlang aufgegeben wurden, haben sich beide, dank der durch tüchtige Künstler unterstützten zielbewussten Leitung, wieder eingebürgert, und wahrscheinlich wird die grosse Oper bald auch in Belgrad ihren Einzug halten.

* * *

Begünstigt durch die leidenschaftliche Vorliebe der beiden grossen Zarinnen Elisabeth und Katharina für das Theater, besass Russland bereits eine nationale dramatische Dichtkunst, Schaubühnen und einzelne tüchtige Darsteller, als auf ungarisch-serbischem Boden schüchterne schriftstellerische Versuche selten zum Drucke, noch seltener aber zur Aufführung gelangten.[1]) Das Aufblühen der dramatischen Literatur ist ja bedingt durch die wechselseitige Anregung und Förderung von Dichtern, Darstellern und Mäcenen; letztere fehlten aber gänzlich den kaum gröbstem Materialismus entrissenen Serben. Fällt ja selbst in dem viel früher vom Türkenjoche befreiten, länger schon mit dem Occident in enge Berührung getretenen reicheren Ungarn die Ausbildung seines nationalen Bühnenwesens in die ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts.

Zweifellos war es das von dem erstarkenden Magyarismus gegebene Beispiel, welches gleichartige Strebungen bei den Südslaven weckte. Nachdem schon 1773 Marko Jelišić lyrische Stücke, Emanuilo Janković 1787 russische Dramen und Goldonische Lustspiele mit Dilettanten zu Gross-Bečkerek aufgeführt hatten, bildeten sich vor etwa 80 Jahren in vielen serbischen Städten dramatische Gesellschaften und Dilettantenvereine zur Darstellung nationaler Stücke. Mit der allmählich fortschreitenden Ausbildung des südslavischen Bühnenwesens fand nunmehr auch die national-serbische dramatische Dichtkunst — ich behandle hier vorzugsweise diese — den sicheren Boden für ihre Fortentwickelung. Jovan Rajić, dem verdienstvollen Historiker und Umarbeiter der ersten nationalen Tragödie „Car Uroš“ (1798), folgten Jovan Mihajlović mit dem Trauerspiele „Maria Menčikoff“ (serbisch von Ignjatović, Ofen 1809) und andere meist fremde Stoffe in der alten Schriftsprache behandelnde Stücke serbischer Autoren, welchen die zahlreich übersetzten dramatischen Werke von Schiller, Lessing, Dante, Shakespeare, Goldoni u. a. als Vorbilder dienten. Später folgt bei Bevorzugung vaterländischer Stoffe und der Volkssprache ein kräftigeres Streben nach Vervollkommnung und gesteigerter dramatischer Wirkung; besonders in des vielseitigen Sima Milutinovićs den Untergang des Serbenreiches auf Kosovo behandelnder prächtiger Tragödie „Miloš Obilić“ (S. 756).

Von den um die Popularisierung des nationalen Theaters verdientesten Autoren steht in erster Linie der bereits erwähnte Jovan Sterija Popović (1806—1856). Schon 1827 erzielte er mit der Tragödie „Svetislav i Mileva“ grossen Erfolg, sein „Miloš Obilić“, seine „Hajduci“ und das packende Drama „Smrt Stefana Dečanskog“ werden heute noch gegeben; am volkstümlichsten wurden seine wahrhaft ergötzlichen Lustspiele: „Kir Janja“, „Die Freunde“, „Ein Kürbis, der Becher werden will“ und andere wirksame Komödien, die zusammen vier Bände der Neusatzer Ausgabe „Pozorišna dela“ füllen. — Gleich anerkannt ist Lazar Lazarević, dessen schönes Drama „Vladimir i Kosara“ (Ofen 1829) und andere Dichtungen sich durch psychologische Vertiefung und korrekte Sprache auszeichnen. — Geschätzt sind die Dramen Jovan

[1]) Das erste serbische Theaterstück „Car Uroš“ wurde 1736 von Emanuilo Kozačinsky geschrieben und im selben Jahre zu Karlowitz von seinen Schülern aufgeführt.

Subotićs (S. 758): „Nemanja“, „Herceg Vladislav“, „Zvonimir“, „Prehvala“ und besonders „Miloš Obilić“. Die treffliche Individualisierung der handelnden Personen und der Schwung des Dialogs erwarben ihnen dauernde Erfolge.



Matija Ban.

Zu den Lieblingen der Musen zählt der ungemein produktive Matija Ban (S. 730). Seine Jugendarbeit, die in Bosnien zur Türkenzeit spielende Tragödie „Merima“, seine Dramen „Srpske Cveti“ und „Car Lazar“ erhielten sich mit zwölf anderen im Repertoire des Belgrader Theaters. Die Entwickelung der

Handlung ist stets logisch, natürlich, die Charakteristik von Christen und Türken frei von nationalem Vorurteil, die Sprache bei lebhaftem Kolorit gedankenreich. Im ganzen enthielten seine wegen ihres ethischen Wertes teilweise auch in fremde Sprachen übertragenen Stücke 40000 Verse. Im September 1885 feierte der Belgrader „Učeno društvo“ Bans fünfzigjähriges Schriftsteller-Jubiläum gleichzeitig mit dem seines Freundes Djordje Maletić (S. 759), unter dessen fünf Dramen das populärste „Serbische Heiducken“ ist. Bleibenderen Wert werden seine „Beiträge zur Geschichte des Belgrader Nationaltheaters“ (1885) behalten (Glasnik, Bd. 65).

Von den neueren Theaterautoren schrieben Djura Jakšić die von der „Matica srpska“ preisgekrönte „Seoba Srbalja“, die fünfaktige Tragödie „Stanoje Glavaš“ und mehrere durch schöne Sprache sich auszeichnende, aber bühnentechnisch nicht durchgreifende „Buch“-Dramen; der Belgrader Milan Jovanović ein treffliches Drama „Kraljeva seja“; Lazar Telečki die Tragödie „Die letzte Despotin von Smederevo“ (1867) und Nikola V. Djorić: „König Vladislav von Ungarn“ mit serbisch-geschichtlichem Untergrund (1886), „Vezier Abogović“ u. a. Laza Kostić errang mit seinem ersten Werke „Maksim Crnojević“ unbestrittenen Erfolg; gleich grossen erzielten die historischen Trauerspiele „Vukašin“, „Königin Jakvinta“, ferner „Pribislav und Božana“ des Lyrikers und Dramatikers Dragutin J. Ilić. — Der vielseitige Manojlo Djordjević-Prizrenac (S. 730) schrieb einige Dramen, darunter die von der Neusatzer Matica preisgekrönte „Zlatna grivna“. — Der bühnenkundige Milorad Šapčanin vereinigte in seinem die Gründung von Ravanica dramatisierenden „Zadužbina“ (Stiftung) und 1890 mit seinem „Dušan der Mächtige“ poetische Kraft der Sprache, patriotisches Gefühl und gründliche Geschichtskenntnis.

Seltenes Aufsehen erregte das im Dezember 1887 in Belgrad aufgeführte Drama „Nemanja“, als dessen Autor sich der berühmte Schauspieler und Verfasser des „Todor od Stalaća“ Miloš Cvetić erst später nannte. Die Kritik, das Publikum jubelten dem bescheidenen Dichter zu; König Milan und die Königin überreichten ihm mit ihrem Glückwunsch ein Ehrenhonorar von 100 Dukaten. Im Dezember desselben Jahres liefen zufolge eines 1886 ausgeschriebenen Wettbewerbs einige treffliche Dramen ein, unter diesen: „Der Fall Konstantinopels“ von demselben Cvetić; das zweite „Mara Varadinka“ von dem katholischen Iriger Geistlichen Ilija Okrugić Sremac, der sich schon früher im Bühnenspiel mit seiner „Šokica“ und „Saćurica i šubara“ versuchte. Auch das früher wenig gepflegte nationale Lustspiel, das nach dem frühen Tode des talentierten Neusatzers Kosta Trifković („Izbiračica“) nur in Milovan Glišić („Dva cvancika“), Milan Savić („Dobre volje“), Branislav Dj. Nušić („Protekcija“), Dragomir Brzak (Mika praktikant) und andere Vertreter besitzt, erhielt durch diesen Konkurs mit Ljubomir Petrovićs „Stihodeljac“ (Der Reimeschmied) und Milutin Ilićs „Novo Doba“ sehr willkommenen Zuwachs; denn unverkennbar hat sich das Interesse des grossen Publikums für die abgespielten historisch-patriotischen Dramen, welche die altserbische Epoche behandeln, bedeutend vermindert.

Neben einigen älteren Stücken von Sterija Popović, Ban u. a. fanden sich 1896 von serbischen neueren auf dem Belgrader Repertoire: Janko M. Veselinovićs und Dragomir Brzaks „Djido“, Volksbilder mit Gesang; Jovan Djordjevićs



Djura Jakšić.

Allegorie „Markova sablja“; Josif Fraidenraichs Tanz- und Singspiel „Crna Kraljica“; Jovan Dragaševićs „Hajduk Veljko“; St. J. Jevtićs „Blago cara Radovana“, mit Musik von Jenko; Janko und Čiča Ilijas „Potera“, mit Gesang; M. T. Ibrovacs „Das Gottesgericht auf dem Mendino Brdo“ (nach Volkssagen); Milan

M. Maksimovics „Miloš Obrenović"; Ljubinkos „Sudjaje" (Bestimmung); Kosta Kostics „Es ist nicht alles Gold, was glänzt"; Panta S. Srećkovics „Schlacht auf Dublje"; Filip Glogics „Janičar"; S. Matavuljs „Zavjet".

So wirksam aber auch einzelne der vorgenannten Stücke, erreichte doch keines den Erfolg von Cvetics „Nemanja" oder Dragutin Tresics „Simeun Veliki", eine im Mai 1896 zu Agram aufgeführte Tragödie aus der bulgarischen, byzantinischen, kroato-serbischen Geschichte, welche allgemein als beste der gesamten kroatischen Literatur bezeichnet wird und damit endet, dass über des herrschsüchtigen Simeun entseeltem Körper die slavischen Balkanvölker schwören, sich nie wieder bekämpfen zu wollen! — Es wäre wohl empfehlenswert, dieses vielgerühmte, von patriotischem Geiste erfüllte Werk auch in Belgrad darzustellen, und ebenso das seiner poetischen Schönheit wegen selbst in fremde Sprachen[1]) übersetzte Drama „Balkanska carica" des südslavischen „poeta laureatus" Nikita von Montenegro, dessen im Dezember 1896 verbotene Aufführung in Cattaro und Ragusa durch die Proticsche reisende Truppe viel besprochen wurde.

Wie wir sahen, entwickelte sich das serbische Drama viel rascher als das Schau- und Lustspiel. Dies verursachten teilweise ausserhalb der schriftstellerischen Kreise liegende Verhältnisse. Denn obschon auch das südslavische Volksleben dankbare Stoffe bietet, fehlten ihm bisher glücklicherweise jene grossen sozialen Kämpfe, wie sie beispielsweise schon jahrzehntelang in der russischen Gesellschaft sich vollziehen und deren gelungener Darstellung die populärsten russischen Bühnenprodukte: Gogoljs „Revisor", Gribojedoffs „Gore ot uma", Potjechins „Ostrasana damota" u. a. ihre grossen Erfolge danken. Nichts natürlicher, als dass man derartig packende, aus dem Vollen schöpfende Stücke, namentlich Pariser Faktur, gern auf die serbische Bühne brachte und dass ihr gebildeteres Publikum mit brennendem Interesse den vielverschlungenen Vorgängen der ihm neuen Verhältnisse des occidentalen Ehe- und Gesellschaftslebens mit pointierten Dialogen folgte. Allerdings ist man neuestens in der Auswahl nicht allzu streng. Während früher nur die hervorragendsten ausländischen Bühnenstücke durch die besten nationalen Federn übersetzt wurden, finden wir im Belgrader Repertoire heute neben der klassischen „Phädra" und „Iphigenia auf Tauris" die fraglichsten modernen Erscheinungen bis herab auf „Frou-Frou", „Madame Sans gêne" und „Nitouche", welch letztere bei erhöhten Preisen den grössten Kassenerfolg von 2833 d erzielte. Von Grillparzer, dem dramatischen Lieblingsautor der Belgrader, wurden „Sappho", „Die Ahnfrau", „Das Leben ein Traum" und neuestens auch „Des Meeres und der Liebe Wellen" gegeben; von jungdeutschen Werken „Hannele", „Doktor Klaus" u. a.

Unter den seit der Eröffnung des Belgrader National-Theaters vom 11. November 1869 bis 1894 aufgeführten 473 Stücken befanden sich 35 Dramen, 20 Tragödien, 36 Lustspiele von 42 verschiedenen serbischen Autoren; ferner in Übersetzungen: 86 Dramen, 28 Tragödien, 258 Komödien, 6 Feerien und 4 Operetten, wovon 190 französische, 131 deutsche, 13 ungarische, 13 englische, 10 italienische, 9 russische, 8 tschechische, 4 spanische und 3 polnische Werke. —

[1]) Von diesem Drama erschienen bis jetzt drei deutsche Ausgaben.

Um die serbische darstellende Kunst hat sich der das Theater leidenschaftlich liebende Schriftsteller Joakim Vujić so sehr verdient gemacht, dass man ihn geradezu den Begründer der südslavischen Bühne nennen darf. Mit einer aus allen Ständen rekrutierten Truppe, in der auch das ungarische Element stark vertreten war, brachte er den „Crni Djordje" (Karadjordje) 1813 in der Ofener „Raizenstadt" zur gelungenen Aufführung. Die weibliche Hauptrolle übernahm die damalige erste Pester Schauspielerin, Frau Déry. 1815 organisierte Vujić eine serbische, doch stark internationale Truppe, mit der er 1823—1835 Szegedin, Temesvar, Arad und Serbien besuchte. Dort spielte er zu Kragujevac vor Fürst Miloš namentlich Kotzebues lustige Komödien. Bald darauf errang der Veršecer Theaterdichter Miloš Gjurković mit seiner Gesellschaft in Belgrad derartige Erfolge, dass man den Bau eines Theaters in Angriff nahm, den ein Erdbeben in seinen ersten Anfängen zerstörte. Fortan spielte die vergrösserte Truppe geteilt auch in Agram, wo man unter lebhafter materieller Beteiligung von Fiume, Varadin, Karlowitz usw. 1840 das „illyrische National-Theater" mit „Die Türken vor Sisek" weihte. Den Prolog für die feierliche erste Vorstellung schrieb der spätere Banus Ivan Mažuranić (S. 758).

1842 erhielt die von dem beliebten Dramenautor Jovan Sterija Popović gebildete Gesellschaft in Serbien eine staatliche Jahressubvention von 10000 d für Belgrad. Auch Fürst Alexander förderte das Aufblühen der dramatischen Kunst, noch mehr Fürst Mihail, dessen Munifizenz die Darstellung nationaler Dramen im grossen Saale seines Brauhauses ermöglichte. Dort sah ich 1861 einige Tragödien aus der serbischen Zarenzeit in den geliehenen Prachtkleidern des alten Miloš mit sonst ärmlicher Szenerie von einer fahrenden Truppe, und 1866 Popovićs, Shakespeares „Zähmung der Widerspenstigen" nachgebildetes Lustspiel „Zla žena" und Jovan Jovanovićs „Karpfen" von Hochschulstudenten, die mit Enthusiasmus auch die Frauenrollen, in derb realistischer Weise, zu unbeschreiblicher Wirkung auf die Lachmuskeln des reichen Beifall spendenden Publikums brachten. Um jene Zeit fasste die Kneževićsche Truppe festen Boden in Neusatz, das 1867 sein hübsches Theater feierlich eröffnete. Man spielte im Winter und ging im Sommer auf Gastreisen. Eine 1863 nach Belgrad unternommene liess dort recht unangenehm den Mangel einer passenden Schaubühne empfinden. Die Patrioten Gavrilović, Rajović, Cukić u. a. erliessen einen neuen Aufruf zur Gründung eines „National-Theaters", der freudig aufgenommen und 1869 endlich verwirklicht wurde. Die an Zwischenfällen reiche Baugeschichte dieses Musentempels erzählte ich im ersten Bande, Seite 92.

Wie in allen Residenzen erwecken auch in Belgrad alle Vorgänge an dem seit 1893 dem Lande gehörigen Musentempel, namentlich von „premières", die lebhafteste Teilnahme vom Hofe bis herab zu den Studentenkreisen. Trotzdem jährlich im Hause selbst durchschnittlich nur an 170 Abenden gespielt wird, ist die Aufgabe des vom Staate bestellten und bezahlten Intendanten eine schwierige. Die Kreise, welche ein und dasselbe Stück wiederholt sehen wollen und können, um tiefer in seine Schönheiten einzudringen oder die Kunst der Darstellenden wiederholt zu geniessen, sind gleich dem Fremdenbesuch sehr

klein. Deshalb bringen es beliebte Stücke in einer Saison höchstens auf zwei bis drei Vorstellungen, von welchen die erste höchstens 1000, die dritte aber selten mehr als 200—300 d erzielt. Selbst Cvetićs populäres Drama „Nemanja", dessen Inszenierung viel gekostet, wurde in acht Jahren nur 36mal gespielt.

Und doch war früher die Theaterlust in Belgrad mehr entwickelt als in Agram, wo die Premiere von Markovićs sensationellem „Karlo Dracki", dessen Inszenierung allein für Schuhwerk 174 Gulden forderte, nur 170 Gulden brachte[1]), während das Belgrader Haus 1895 in den 26 Januar-Abenden 15370 d, demnach 270 Gulden durchschnittlich jeden Abend auswies. Sein Publikum folgte spannungsvoll den Vorgängen auf der Bühne und lohnte enthusiastisch treffliche Leistungen der Dichter und Darsteller. Das Haus erdröhnte unter den endlosen stürmischen Živeosalven, als dessen Liebling Miloš Cvetić am 31. Dezember 1888 sein 25jähriges Schauspieler-Jubiläum feierte; Geschenke kamen von allen Seiten, auch die Belgrader Judengemeinde ehrte ihn durch einen in Budapest bestellten silbernen Lorbeerkranz mit der Inschrift: „Dem Schöpfer des trefflichsten nationalen Dramas („Nemanja") und Darsteller des grossen Herrschers, welcher den exilierten unglücklichen spanischen Juden ein gastfreundliches Asyl gewährte."

Das Aufblühen der höheren serbischen Schauspielkunst hatte lange mit denkbar ungünstigsten Verhältnissen zu kämpfen. Es fehlte an kräftig eingreifenden Mäcenaten, welche junge Talente, wie die grosse Katharina den begabten Dmitrevski, zur höheren Ausbildung an ausländische Musterbühnen schickten. Nicht nur in Dilettantenkreisen, sondern auch bei den serbischen Schauspielern von Beruf macht sich bei frischem Redefluss oft ein die Dichtung beeinträchtigender Realismus oder noch häufiger allzu grosses Pathos geltend. Die von 1870 bis 1873 wirkende, jährlich mit 12000 d subventionierte „Schauspielschule" bewährte sich nicht. Trotzdem gelangten einzelne Künstler auf eine hohe Stufe. Als würdige Nachfolger des vielversprechenden, früh verstorbenen Tragöden Telečki, des noch erblindet spielenden Bačvanski (†), des gerühmten Rajković (†), der einst am Wiener Burg- und Stuttgarter Hoftheater wirkenden Marie v. Jelenska (†) und des 1888 von dem feinfühligen Publikum dalmatinischer Städte wegen seiner trefflichen serbischen Aussprache und sorgfältigen Charakterisierung hochgefeierte Schauspieler Toša Jovanović (†) gelten die heute in Belgrad

[1]) Geradezu sensationellen Erfolg erzielte Kumičićs vom Geiste Ante Starčevićs durchglühtes national-kroatisches Drama „Petar Zrinjski", bei dessen ersten Vorstellungen das Haus bis aufs letzte Plätzchen gefüllt war. — Im Eröffnungsjahre 1895/1896 gab das kroatische Landestheater während sieben Monaten in 238 Nachmittags- und Abend-Vorstellungen: 36 Novitäten und ältere Stücke, darunter nur 20 kroatische; dagegen 26 französische, von welchen „Madame Sans gêne" die grösste Zugkraft bewies, 23 deutsche, 11 englische, 7 italienische (meist Opern), 3 tschechische und 3 russische Dramen usw. In der Tragödie und im Schauspiel waren 13 weibliche und 26 männliche, in der Oper 10 weibliche und 11 männliche Mitglieder beschäftigt. Die Gesamteinnahme vom 15. Oktober 1895 bis zum Saisonschluss (15. Mai 1896) betrug 173638 Gulden, die Ausgaben — um 5000 Gulden mehr, was durch die sehr niedrigen Preise, namentlich bei den Tagesvorstellungen an Sonn- und Feiertagen (Loge 6–2 Gulden, Parkettsitze 1—0.40 Gulden, Parterre 30, Galerie 10 Kreuzer), erklärt wird.

wirkenden Herren: Gavrilović, Todorović, Stanojević, Dinulović, Dobrinović, Milutinović und die Damen: Todosićka, Taborska; in Neusatz der bedeutende Ružić (†) und seine Frau; in Agram die Herren Borštnik, Rajić, Rašković, die Frauen Strozzi, Vavra, Mihičićka, zu Weimar der schon früher im Münchener Hoftheater reichen Erfolg erntende Savić, Isajlović u. a.[1])

Obgleich mehrere der vorgenannten Künstler unseren besten Bühnenkräften an Tüchtigkeit nahestehen, ist ihre Bezahlung eine verhältnismässig niedrige. Unter den 35 Mitgliedern des Belgrader Theaters beziehen nur die ständigen 300 d monatlich als höchstes Gehalt, neben dem ungefähr ebenso grossen Spielhonorar. Wohl sind auch die Einnahmen des Theaters, dessen interessante Baugeschichte ich im I. Bande (S. 92) erzählte, wegen der bescheidenen Preise sehr geringfügig: die 33 Logen zu fünf Plätzen kosten je 18—14, Balkonsitze 3—2, Parkettsitze 3.50—1.50, Galeriesitze 2—1, III. Galerieplatz nur —.50 d, so dass, selbst wenn sämtliche 598 Plätze des 763 Personen fassenden Hauses verkauft sind, 1534 d eingehen und selten ein jährlicher Brutto-Ertrag von mehr als 105000 d erzielt wird.[2]) Ohne den Staatszuschuss von 100000 d, und wenn das während des Hochsommers im benachbarten Theatergarten und Saale „Kolarac“ auf eigene Rechnung spielende Ensemble nicht erhalten bliebe[3]), wäre somit der künstlerische Bestand des Instituts auf seiner jetzigen Höhe unmöglich.

Die goldene Zeit des Belgrader National-Theaters war jene, als der ausserordentlich bühnen- und sprachenkundige Milorad P. Šapčanin vom Jahre 1882 die Intendanz nach seinen Vorgängern: Jovan Djordjević, Djordje Maletić und Milan A. Simić, mit dem vom reinsten Kunsteifer beseelten Regisseur-Trifolium Jovan Jovanović, Djordje Rajković und Miloš Cvetić volle acht Jahre führte. Das bis 1899 von dem bewährten Dramaturgen Milovan Dj. Glišić seit 1903 von Milan Grol[4]) geleitete Ensemble ist ein gerundetes; die von dem Italiener Domenica in Belgrad oder im Budapester k. Opernatelier gemalten Dekorationen entsprechen selbst höheren Anforderungen; die aus dem Nachlasse der Fürsten Miloš und Mihail herrührenden reichen Nationalkostüme wurden seither durch viele neue nach Prof. Titelbachs Entwürfen ergänzt. Im literarisch-künstlerischen Beirate des Intendanten sind die besten Namen der Hochschule und Belgrader Kunstwelt vertreten.

---

[1]) Unter den in der letzten Zeit verstorbenen Schauspielern und Schauspielerinnen sind hervorzuheben: in Belgrad Rajković, Miljković, Rucović, Nigrinova, Djordjevićka; in Agram Mandrović, Fijan, Dimitrijević.

[2]) In den letzten zehn Jahren bewegten sich die Brutto-Einnahmen zwischen 100269 d (1904—1905) und 167660 d (1911—1912).

[3]) Man sieht die besten Kreise: Minister, Professoren, Beamte, Offiziere, Kaufleute mit ihren Frauen in dem trefflichen Restaurant, oft an vorausbestellten Tischen, welche nach ihrer Entfernung von der Bühne per Sitz nur 1.50, 1.20 und —.80 d kosten. Der Besuch ist ein guter, wogegen kleine Trupps und einzelne Schauspieler, z. B. der „Komičar Babić“, die in Hotelgärten sich produzieren, Sofia in dieser Richtung hoch über Belgrad stellen.

[4]) Er ist seit 1910 Intendant des National-Theaters.

Am 2. Dezember 1894 feierte der seit dem Herbste 1897 elektrisch beleuchtete Belgrader Musentempel sein 25. Gründungsjahr mit einem Wochenzyklus gelungener Festaufführungen, bei welchem Anlasse seine ersten Kräfte durch Ordensverleihungen usw. geehrt wurden. Dieser Vorgang lässt hoffen, dass das edle Bühnenspiel, dieses sehr einflussreiche Bildungsmittel, seitens des Ministeriums für Volksaufklärung weiter sorgsam gepflegt werden wird. Ausser dem Belgrader gibt es in Serbien kein anderes ständiges Theater; die Städte im Inneren müssen sich mit in Restaurationssälen mimenden fahrenden Trupps begnügen. Die trefflichen kollegialen Beziehungen zwischen der kroatischen und der serbischen Bühne wurden leider durch Beschimpfung der serbischen Fahne anlässlich der Eröffnung des Agramer National-Theaters am 14. Oktober 1895 gestört (später aber wieder hergestellt). Der entsandte Belgrader Dramaturg Glišić und Regisseur Rajković verliessen auf höhere Weisung demonstrativ die kroatische Hauptstadt. Es ist dies um so beklagenswerter, weil Agrams von Helmer & Fellner erbautes, trefflich geleitetes Theater unter seinem opferfreudigen Intendanten Dr. Stefan Miletić und dem artistischen Direktor Adam Mandrović, wie ich 1896 persönlich fand[1], auf hoher künstlerischer Stufe steht, und weil durch das gute Einvernehmen zwischen den beiden ersten Bühnen der südslavischen Länder ihre darstellende Kunst gewiss hätte gefördert werden können!

[1] Ich selbst sah dort am 3. Oktober Verdis „Aida" mit Frau Brückl (Aida), Fräulein Gljivarec (Amneria), H. H. Lesić (König), Camarotta (Radames), v. Vulakovič (Amonasro) usw. — am folgenden Sonntag in ausverkaufter Nachmittags-Vorstellung bei halben Preisen Shakespeares „König Heinrich IV." mit Mandrović (König), Fijan (Prinz von Wales), Anić (John), Rašković (Percy), Dimitrijević (Falstaff), Frau Borštnik (Lady Percy), Frau Sajević (Wirtin), Fräulein Jovanović (Page) usw.; beide Stücke mit prächtiger Ausstattung und sorgfältigster Szenierung.

XVIII.

Baukunst, Skulptur, Kunstgewerbe, Malerei und Graphik.

DER rege Verkehr der altserbischen Fürsten mit Byzanz, mit Ragusa, Venedig und Ungarn weckte frühzeitig ihren Sinn für die bildenden Künste. Aus der Županenzeit (700—1200) kennen wir wohl nur wenige sicher nachgewiesene kleine Bauten. Doch gleich nachdem Stefan Nemanja die losen Gaue zu einem nach innen gefestigten, nach aussen geachteten Staate vereinigt hatte, leisteten er und seine Nachfolger weit mehr als die bulgarischen Dynasten im Bau reich geschmückter Kirchen, fester Burgen und prächtiger Paläste.

Die altserbischen architektonischen Denkmale sind aber keineswegs, wie die hypernationalen Archäologen Valtrović und Milutinović wähnen oder glauben machen wollen, Schöpfungen einer „autochthonen Kunst", deren Entwickelungsphasen sich durch scharf bestimmte konstruktive oder dekorative Merkmale nach kurzen Zeiträumen unterscheiden lassen; unschwer werde ich auch ihre chauvinistisch behauptete Existenz einer „selbständigen altserbischen Malerschule" auf das dem Tatsächlichen entsprechende Mass einschränken. Der objektive und vielerfahrene Forscher v. Eitelberger äusserte in analogem Falle beachtenswerte Worte, deren Abdruck mir zweckdienlich erscheint[1]): „Die Kunstdenkmale Dalmatiens während der Zeit der slavischen Fürsten und ungarischen Könige bewegten sich innerhalb der Grenzen der romanischen und gotischen Architektur, das sind nicht Ansichten, sondern Tatsachen, die für jeden offenkundig daliegen, der nicht seinen Blick durch Vorurteil oder leidenschaftliches Parteiwesen getrübt hat" — und weiter: „Den Einfluss, welchen eine Nation auf die Kunst genommen, kann nicht vom Standpunkte nationaler Sympathien oder Antipathien, sondern allein nach jenen Grundsätzen gewürdigt werden, welche der Erforschung der Wahrheit dienen."

[1]) Die mittelalterlichen Kunstdenkmale Dalmatiens. IV, S. 53, 56. Wien 1884.

Steine sprechen! Gestützt auf von 1856 bis 1858 in Italien und Dalmatien gewonnene Anschauungen und von 1859 bis 1861 den altserbischen Kirchen gewidmete Studien, kennzeichnete ich schon in meinem 1862 mit Allerhöchster Genehmigung des Kaisers Franz Josef von der k. k. Staatsdruckerei zu Wien mit zahlreichen Abbildungen edierten Werke „Serbiens byzantinische Monumente" einen bei diesen zur Zeit der Nemanjiden auffällig hervortretenden, kunsthistorisch hochinteressanten Dualismus, der sich ganz natürlich durch die geographische Lage ihres Reiches, durch den verschiedenen Geschmack der Stifter, sowie der von ihnen berufenen, meist byzantinische, oft aber auch abendländische Kunstprinzipien oder manchmal beide verbinden wollenden Baumeister erklärt. Genugtuend war es mir, meine Ansichten über die bis dahin dem Occident und selbst Russland fremd gebliebenen altserbischen Denkmale von hervorragenden Forschern geteilt und in den Kreis ihrer byzantinische Kunst behandelnden Schriften gezogen zu sehen.[1]) Zu meiner grössten Freude vollzog sich auch unmittelbar nach dem Erscheinen des in deutscher und serbischer Ausgabe rasch vergriffenen Werkes, dank seiner Würdigung in der serbischen Presse und seitens des hohen Klerus, auf beiden Ufern der Save in der Wertschätzung der alten Zarenkirchen und der kurz zuvor noch hochgehaltenen neueren Kirchenbauten ein totaler Umschwung. Man erkannte, wie wenig die letzteren dem orientalischen Kultus entsprachen, und dies führte zu der gleich sehr von den Karlowitzer und Belgrader geistlichen Häuptern, wie durch den Fürsten Mihail zielbewusst geförderten Neubelebung des byzantinischen Baustiles in den südslavischen Ländern.

Der Wunsch, auch die durch den grossen serbischen Exodus auf ungarischem Boden zur Geltung gelangten Kirchentypen zu studieren, führte mich 1863 nach Sirmien. Dort zeigten der gelehrte Patriarch Maširević und sein Protosindjel, der bekannte Historiker Ruvarac, grosses Interesse für die von mir propagierte byzantinische Stilweise. Ihre Empfehlungen öffneten mir alle Wege. So lernte ich die in meiner von der Wiener k. Akademie 1864 veröffentlichten Abhandlung „Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst" kritisch beleuchteten sirmischen Denkmale aus der älteren Patriarchenzeit kennen. Von 1870 bis 1874 studierte ich die in einem akademischen Essay (1876) gewürdigten Bauten der bulgarischen Zaren; von 1887 bis 1889 die gleichfalls nie zuvor kunsthistorisch untersuchten Nemanjiden-Kirchen in den 1878 Serbien zugesprochenen Gebieten Niš, Leskovac, Vranja, Prokuplje, Kuršumlija und in den angrenzenden Landesteilen.

Obschon ich demnach über ein reiches selbsterworbenes architekturgeschichtliches Material verfüge, bedauere ich lebhaft, im folgenden, der serbischen Kunstentwickelung gewidmeten Überblick die Bauten aus der Županenzeit und die prächtigen Monumente der Nemanjiden in Alt-Serbien auf Grundlage der dankenswerten, doch lückenhaften älteren Mitteilungen von Milojević, Kovačić,

[1]) Unger, Griechische Kunst (in Ersch und Grubers Enzyklop. d. Wissensch., Bd. VI). — Essenwein (in Zentr. Komm. z. Erf. u. Erh. d. Baudenkmale, Bd. VII). — Lübke, Gesch. d. Architektur. — Mothes, „Illustr. Bau-Lexikon", Bd. VI, u. a.

Jastrebov u. a. nur streifen zu können, weil die Belgrader Archäologen, ungleich ihren naturforschenden Kollegen Žujović, Cvijić u. a., seit ihrem 1878 erschienenen „Prodromos" noch immer „auf die baldige letzte Stunde des grimmen Türken" warten oder bis ihr Leben minder hoch taxierende Forscher diese Aufgabe lösen. Den dankenswerten Beginn machte 1894 der Belgrader Professor der Architektur Andra Stefanović.

Architektur.

Schon aus den vorstehenden einleitenden Worten erhellt, wie schwer es dem objektiven Forscher wird, wo glaubwürdige Urkunden, Inschriften oder ursprüngliche Fresken der Stifter fehlen, die Entstehungszeit der altserbischen Monumente nach Jahrzehnten, bei einzelnen selbst nach Jahrhunderten sicher zu bestimmen.

Da ist beispielsweise das einer allerdings angefochtenen Inschrift zufolge 1010 erbaute Smederevoer Friedhofskirchlein an der Donau, welches, an frühbyzantinische kleine Kirchen zu Athen erinnernd, seinem Grundriss und der Dekoration nach ebensogut dem 11. wie dem 15. Jahrhundert angehören könnte. Das der Volkstradition nach uralte, von Valtrović aber dem Despoten Djuradj Branković (1427—1456) zugeschriebene Denkmal zeigt — ganz abgesehen von seiner fraglichen Erbauung während der Türkenstürme auf vom Schlosse ferner, stark exponierter Höhe — bautechnisch nichts, was an des Fürsten berühmte Smederevoer Feste mahnt (I. Bd., S. 143); auch nicht das Bild des in dieser residierenden, sich sonst gern durch Inschriften auf Mauern, Münzen usw. verewigenden Djuradj, wohl aber viele, schon im Beginne des 10. Jahrhunderts bei der prächtigen Konstantinopeler Theotokoskirche angewendete Elemente. Hier wie dort finden wir dieselbe Konstruktion des Kuppeltambours, diesen sowie die Fassaden in Ziegeln mit wechselnden Steinlagen (moëllons) ausgeführt und dekoriert mit Halbsäulen, Rundbogen, über Eck gestellten Ziegelfriesen und jenen charakteristischen Tonsternchen (Trompetenziegel), die ich an frühbyzantinisch-bulgarischen Monumenten von der Donau bis Mesembria am Pontus nachwies (II. Bd., S. 182). Nach meiner Ansicht lassen sich bei den altserbischen Kirchen auf Grundlage geographisch-historisch-baulicher Momente — wie die vorstehende, ohne Rücksicht auf die wirkliche Grösse der einzelnen Typen[1]) entworfene Plantafel[2]) zeigt — nur drei wirkliche charakteristische Abschnitte unterscheiden: I. byzantinische Županen-Frühperiode, II. westliche byzantinisch-romanische Nemanjiden-Glanzepoche, III. östliche Lazariden- und sirmische Spätzeit.

Zur byzantinischen Županen-Frühperiode (Jahr 900—1180) zähle ich alle Kirchen, deren in der antiken Cella wurzelnder, von Dalmatien bis zur

[1]) Die hervorragendsten erschienen im ersten und zweiten Bande, durch von mir im Metermass aufgenommene Grundrisse und viele architektonische Details illustriert.

[2]) Diese Plantafel mit 32 Grundrissen der besprochenen Kirchentypen kann hier nicht beigelegt werden, weil sie nach dem Tode des Autors dieses Werkes nicht gefunden wurde und auch nicht ersetzt werden konnte.

Donau angewendeter einfacher Grundriss, durch byzantinischen Einfluss mit und ohne Narthex, mit oft vortretenden Altar- und Seitenapsiden, Tonnengewölben und Kuppeln allmählich reicher ausgestaltet wurde. Diese in zahllosen Varianten in Bruchstein und Ziegeln, oder in beiden, technisch mehr oder minder sorgfältig ausgeführten, ihrem Alter nach meist schwer bestimmbaren kleinen Bauten haben sich in allen serbischen Ländern zahlreich erhalten. Ich nenne hier beispielsweise vom Typus 1 (siehe Tafel) die Kirchlein bei Prokuplje, unter dem Jerinagrad bei Paraćin; vom weitverbreiteten Typus 2 jene im Klosterhofe zu Studenica, im benachbarten Denjkovac, zu Vratarnica, zu Gornji Matejevac bei Niš, zu Prokuplje am Hisar, zu Sv. Petka bei Stalać, zu Žitoradje, zu Mačkovac, im Dev Kazan bei Leskovac, zu Rudnik; den selteneren Typus 3 traf ich unter dem Jerinagrad an der Crnica, zu Dobrotić bei Prokuplje; den Typus 4 zu Vratna und Dušanovac (Džanjevo) bei Negotin, zu Sv. Dimitrije an der Mokra; den häufigeren Typus 5, mit und ohne Kuppel oder Narthex, zu Jošanica bei Jagodina, in Gornji Matejevac bei Niš, in Vraćevšnica, in der Jankova Klisura, zu Vavedenje am Kablar; mit innen vertieften östlichen Nebenapsiden und Narthex bei Sijarina, zu Janovac, zu Sv. Roman, unter dem Carev Breg bei Stalać; den Typus 6, mit und ohne Kuppel oder Narthex, zu Sv. Nikolje zwischen dem Kablar und Ovčar, zu Koporin, zu Sv. Petka bei Paraćin, zu Sv. Arandjel bei Knjaževac, zu Pčelica; den Typus 7 schon im 9. Jahrhundert im Kirchlein Sv. Nikola des auf römischen Ruinen entstandenen dalmatinischen Nin (Nona), aber auch in den altserbischen Klöstern zu Sv. Zaova und Tuman des Požarevacer Kreises; den interessanten Grundriss 8 der gleichfalls zu Nin erhaltenen Kirche Sv. Krst (Santa Croce) aus dem 9. Jahrhundert usw.

Gleichzeitig mit den älteren Bauten des einfachen „Županen-Typus" in den nordöstlichen Serbenländern entstanden zwischen der Drina und Save, wo die griechische Herrschaft am frühesten Fuss fasste und sich, obgleich von Ungarn und Slaven oft bestritten, mit kurzen Unterbrechungen lang behauptete, zahlreiche rein byzantinische Kirchen. Leider wurden die meisten während der Kämpfe mit den eingebrochenen Tataren, den heidnischen Bulgaren und anderen barbarischen Völkern bis auf die Grundmauern zerstört. Zu diesen zähle ich die grosse Kirche bei Ćurlina (II. Bd., S. 182), deren erst jüngst aus dem Schutte freigelegten Fundamente an die reichgegliedertsten Bauten zu Mesembria erinnern; ferner Sv. Petka Rudarska, deren streng byzantinische Kapitäle ich abbildete und besprach (II. Bd., S. 243), ebenso die zerstörte Sisevacer Kirche (II. Bd., S. 386), deren Grundriss mit jenem der urkundlich 1015 gestifteten Kirche zu Voljavča übereinstimmt, und das 1887 aufgedeckte Grab zu Niš (II. Bd., S. 165). Bei von nationalem Chauvinismus freier, streng kunsthistorischer Untersuchung werden sich diesen, nach meiner Ansicht zweifellos während der byzantinischen Herrschaft auf serbischem Boden entstandenen Bauten noch weitere anreihen, welche der Klerus aus Unkenntnis oder um ihren Wert beim Volke zu erhöhen, mit dem hl. Sava, dem Zaren Dušan u. a. in Verbindung bringt.

Die von etwa 1180 bis 1370 währende „byzantinisch-romanische Nemanjiden-Glanzepoche" wird, wie ich dies zuerst schon 1862 nachwies,

namentlich dadurch charakterisiert, dass neben streng byzantinischen Bauten auch solche mit ausgesprochen romanischen oder gotischen Elementen entstehen, welche die politisch-religiösen Schwankungen der Nemanjidenherrscher zwischen Osten und Westen, zwischen Byzanz und Rom zu vollstem Ausdruck bringen. Doch wie sich dieses mächtigste altserbische Fürstengeschlecht im ganzen ethnisch doch mehr Konstantinopel zuneigte, zeigen auch seine kirchlichen Denkmale die sichtliche Bevorzugung des damals im Zenit stehenden byzantinischen Stiles.

Der in den Monumenten Kleinasiens, in der Agia Sofia und in den seine höchste Blüte kennzeichnenden Werken der Komnenen aufgestapelte reiche Formenschatz, andererseits aber auch die in Italien und Dalmatien entstandenen romanischen Bauten lieferten den Nemanjiden die Vorbilder, als sie am Ende des 12. Jahrhunderts zur Errichtung prächtiger Gotteshäuser schritten. Der Grad des Gefallens der einzelnen Stifter an den Bauten in Bithynien, auf dem Athos, in Ungarn oder Dalmatien, oft wohl auch der Einfluss ihrer griechischen oder abendländischen Fürstenhäusern entstammenden Gemahlinnen, am häufigsten aber die Geldmittel, das Material und die Stilrichtung der berufenen Baukünstler wirkten bei der konstruktiven Anlage und Ausgestaltung des dekorativen Schmuckes entscheidend mit.

Nur so lässt sich die gleichzeitige Entstehung zweier reinbyzantinischer und doch konstruktiv ganz verschiedener Backsteinkirchen des hl. Nemanja und seiner Söhne in Kuršumlija, neben ihrem räumlich nahen Marmorquadernbau zu Studenica mit ausgesprochen italisch-romanischem Portal, und der in ihrer Anlage von allen dreien abweichenden Žičaer Krönungskirche erklären. Nur so kann es durchaus nicht überraschen, dass einige Bauten ihrer Nachfolger aus dem 14. Jahrhundert, trotz des byzantinischen Grundrisses, oft sogar vollkommen ausgebildete gotische Konstruktionsteile enthalten, wie ich dies auch schon früher in meinen kunsthistorischen Arbeiten entwickelte.

Als reinsten Typus unter den auf der Tafel im Grundriss dargestellten byzantinischen Hauptbauten der Nemanjiden im Königreiche darf ich heute, wie 1864, die wahrscheinlich dem 13. Jahrhundert angehörende Kirche zu Pavlica bezeichnen. Ihr technisch vollendeter stilreiner Quadernbau zeigt im ursprünglichen alten Teile, dem später ein Narthex und Turm angefügt wurden (II. Bd., S. 52), das griechische Kreuz. Über der Vierung erhebt sich, auf den durch Bogen und Pendentifs zu einem runden Unterbau verbundenen vier Säulen, ein hoher Tambour, auf dem die Kuppel ruht, gegen Ost und West schliessen Tonnengewölbe an, deren Wölbungen aussen zutage treten, an das östliche Gewölbe wie an die Querschiffkuppeln fünfseitig vorspringende Apsiden, die gleich der Zentralkuppel mit flachen, schrägen Dächern gedeckt sind. Die äusseren Flächen der oktogonalen Kuppel sind durch vertiefte, mittels Lisenen verbundenen Bogen belebt, Fenster und Eingänge sind spärlich vorhanden, rundbogig, eng, hoch und von Schmalleisten umrahmt. Der Innenraum erzielt seine harmonische Wirkung durch die von vier freistehenden Kuppelsäulen getrennten, überhöhten Mittel- und Nebenschiffe, welche freie Durchblicke in die Nebenschiffe gestatten. Die Säulenkapitäle vereinigen die Kelch- mit der Würfelform und gleichen den romanischen im

älteren Teile (10. Jahrhundert) der St. Sebalduskirche zu Nürnberg. Bezüglich der gleichfalls streng byzantinischen Nemanjidenkirchen zu Kuršumlija, Žiča und anderen im heutigen Königreiche verweise ich auf ihre Schilderungen im ersten und zweiten Bande.

Auffällig trat abendländischer Einfluss zuerst bei Nemanjas Marmorbau zu Studenica hervor. Seine dortige „carska lavra" besitzt Querschiffe, die, entgegen der byzantinischen Anordnung durch eingebaute Wände vom Mittelraume getrennt, in der halben Fassadenhöhe ansetzend, zu kleinen Portalhallen herabsinken. Namentlich erinnert aber die Stirnfassade an gleichzeitige romanische Kirchen Südfrankreichs, welche neben einfachster baulicher Konstruktion unverhältnismässig reich dekorierte Portale besitzen. Jenes von Studenica gleicht so auffallend dem der Abteikirche Grotta ferrata bei Rom, dass seine Konzeption, bis herab auf die romanische Überleitung der viereckigen Plynthe in die runde des Pfühles durch kleine Blätter, einen Künstler der italienischen Schule verrät.

Und gleich zweifellos erscheint die Beteiligung occidentaler Architekten bei der südlicheren Gradacer Kirche (II. Bd., S. 36). Ihr in vielen Stücken an Studenica mahnender Grundriss [1]), die ganze Bautechnik, ihre abgetreppten Strebepfeiler, die auf Konsolen ruhenden kleinen Spitzbogen zwischen den Lisenen an den Aussenmauern und an der Kuppel, die spitzbogigen Portale mit Säulen, scharfgeschnittenen, stark ausladenden Gesimsen und Trägern des Türsturzes, und die wechselnden Rund- und Spitzbogen im Inneren zeigen deutlich, dass sie unter dem Einfluss einer abendländischen Fürstin (S. 130) und zurzeit entstanden sind, als selbst der Griechenkaiser Michael Palaeologos die Suprematie Roms anerkannte (1273). Nun wissen wir wohl, dass Kaiser Justinian den Spitzbogen schon bei seiner Wasserleitung auf Cypern, und ein christlicher Architekt ihn bei der für den Kalifen Omar erbauten Kubbet-es-sahra gebrauchten; trotzdem wird aber kein Sachkundiger die so vielfach den Typus des im Occident bereits hochentwickelten gotischen Stiles tragende Kirche zu Gradac einem byzantinischen Meister zuschreiben.

Auch die von Helenas Sohn, Kralj Dragutin (1276—1282), zu Arilje gestiftete Kirche, welche mit kleinen Varianten das Vorbild für die Kirchen der nördlichen Ovčar-Kablarklöster Sv. Trojica, Sretenje, zu Rača, Klisura bei

---

[1]) Man findet ihn in dem erwähnten „Prodromos" des Herrn Valtrović, neben einer im Detail undeutlichen Perspektivansicht, in welcher er sich die „Lizenz" erlaubte, die Kirche in intaktem Zustande darzustellen. Auch anderen dort abgebildeten Bauten gab er oft Kuppeln, veränderte Dachungen usw., was den Wert dieser Illustrationen für den Forscher stark beeinträchtigt. Derartige, ein grosses Sachverständnis voraussetzende architektonische oder epigraphische Restaurationen fordern — ich erinnere an Valtrovićs grosses Staunen erregende Lesung der Trajanstafel (II. Bd., S. 513) — unbedingt, wie es mustergültig Vogué tat, in erster Linie eine treue Wiedergabe ihres tatsächlichen Zustandes, um dem Fachmann ein Urteil über den besonders beigefügten Renovierungsversuch des Autors zu gestatten. Deshalb gab ich in meinem Werke „Serbiens byzantinische Monumente" diese treu nach der Natur gezeichnet, ohne jede persönliche Zutat oder Abänderung, und wenn beispielsweise Professor Unger aus meiner dort erscheinenden Abbildung der Žičaer Kirche ursprüngliche Zeltdächer und armenische Anklänge ihr andichtete, fällt die Verantwortung nur ihm allein zu.

Požega u. a. war, macht trotz griechischer Kreuzanlage, Kuppel und halbrunder Altarapside, durch ihr langes, schmales, die niederen Seitenapsiden und ihre Lisenen mit Rundbogenfriesen mehr den Eindruck eines spätromanischen als byzantinischen Baues. Dasselbe Schwanken zwischen byzantinischem und occidentalem Stile bekunden die vielgerühmten Monumente seines Bruders, des Königs Milutin Uroš II. (1282—1321),[1]) der selbst als sachkundiger Bauherr gilt. Während seine fünfkuppelige Kirche zu Gračanica geringe occidentale Elemente zeigt, ist seine von Andra Stefanović als schönstes altserbisches Denkmal gepriesene, nun leider verfallene Banjskaer Grabkirche im byzantinisch-romanischen Mischstil erbaut.

Und noch grössere Anlehnung an die abendländische Bauweise zeigen die gleichfalls vielgenannten Bauten seiner Nachfolger Stefan Uroš III (1321—1331) und seines Sohnes, des grossen Serbenzaren Dušan (1331—1355). Das hervorragendste Denkmal des ersteren ist die nach der Inschrift am Südportal 1324 durch den „Frater Minorum Veith" aus Cattaro begonnene, unter Dušan 1335 vollendete berühmte Klosterkirche an der Bistrica, genannt „Visoki Dečani". Dieser aus verschiedenfarbigen Marmorquadern hergestellte prächtige Bau in griechischer Kreuzanlage besitzt einen dreischiffigen Antitilus, der, gleich den quadratischen Seitenarmen, durch halbkreisförmige Apsiden geschlossen wird, und einen ungewöhnlich breiten Narthex, dessen mit figurenreichen Tympanons geschmückte drei Portale in den weiten Hauptraum mit acht Säulen führen, von welchen vier die auf quadratischem Unterbau und rundem Tambour ruhende Kuppel tragen. Diese und auch alle Mauerflächen unter den Pultdächern der niedrigeren Seitenschiffe und am hohen Westgiebel beleben romanische Bogenfriese zwischen bis zum Sockel gezogenen Lisenen, mit welchen die meist gekuppelten, spitzbogigen Fenster mit zierlichem Stab- und Masswerk nicht harmonieren. Ähnliche unharmonische Verbindungen byzantinisch-romanisch-gotischer Stilformen zeigen auch die Kirchen zu Peć, Prizren u. a. O.

Die dritte, von 1371 bis zur türkischen Unterdrückung der letzten serbischen Vasallen und Scheinherrscher dauernde Lazariden- und sirmische Epoche zwischen dem Ibar, der Save und Donau kennzeichnet eine durch die grössere Entfernung vom Westen erklärte Stereotypie ihrer Denkmale, die namentlich unter den Lazariden, bei nahezu ausschliesslich griechischer Anlage, weniger occidentale Einflüsse, als solche aus dem moslimischen Orient verraten. Denn tiefer gegen Osten stiessen die unter den Nemanjiden vorgedrungenen westlichen Kunstprinzipien auf die bereits vielhundertjährige byzantinische Stilübung. Diese schuf dort, gefestigt durch die Verlegung der Lazariden-Residenz in das Donaugebiet, während des 14. und 15. Jahrhunderts mehrere baulich hervorragende Monumente, später aber auch solche mit auffällig bizarren Grundrissen, welche häufiger als jene der

[1]) Zufolge der irrig gedeuteten Inschrift des von ihm in Ragusas Dominikanerkirche bewahrten Kreuzes wird er sogar oft als ausübender Künstler gerühmt. Das bezügliche „stvori" (Werk) erscheint aber nicht allein in der von Milutin handelnden Widmungsstelle; es heisst auch im folgenden Satze: „I Krst stvori episkup raški Grigorije usw." (Miklosich, Mon. serb, S. 83), und deshalb glaube ich, dass „stvori" hier nicht „Werk" bedeutet und dass es anderer Beweise für des Königs Künstlerschaft bedarf.

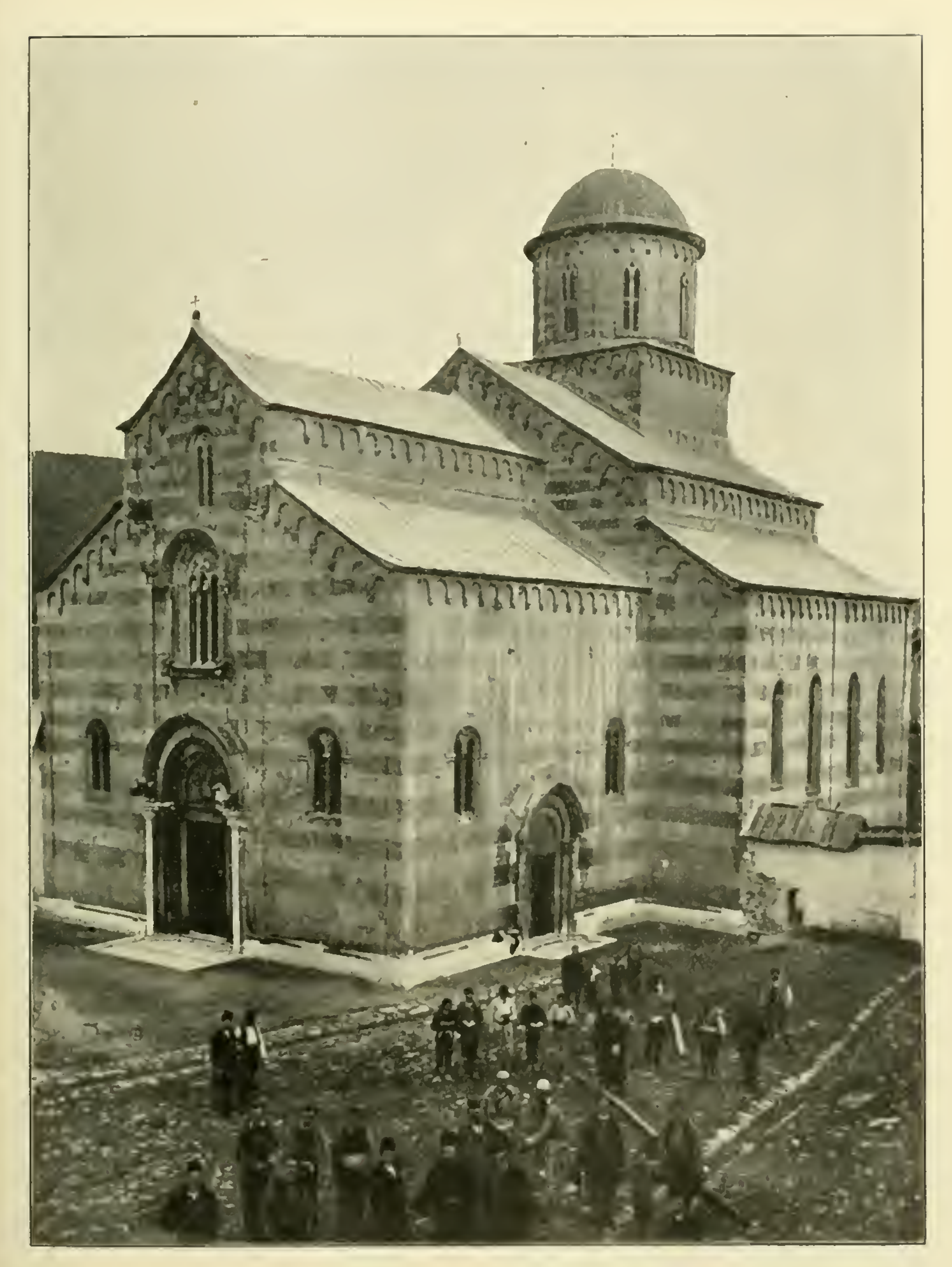
Nemanjiden die beiden ästhetisch sich widerstrebenden Einzelheiten: kleine Räume bei grossem Reichtum an Strukturformen, an Apsiden, Kuppeln usw. zeigen, was sie vollends zu orientalischen Werken stempelt.

Bei den Lazaridenkirchen erscheinen abwechselnd meist zwei verschiedene Grundrisse mit geringen Varianten: der schon von Nemanjas und Milutins Baumeistern angewendete Pavlicaer mit von vier quadratischen Pfeilern oder Säulen getragener Hauptkuppel und vier Nebenkuppeln auf den Enden der Kreuzflügel; manchmal traten unorganisch auch solche auf dem Narthex hinzu, z. B. in Ravanica, besser in Manasija. Tüchtig ist die Konstruktion von Sisevac (II. Bd., S. 386), wo die Kuppel wie in Kruševac auf aus den Umfassungsmauern vorspringenden Widerlagern ruht. Gemeinsam haben beide die polygonen Abschlüsse der Altar- und Seitenapsiden; ferner einfache Portale, meist ohne plastischen Figurenschmuck in den Pendentifs, dann schmale Doppel- und grosse Radfenster, bei deren Verzierungen oft gotizisierende und orientalische Elemente auffallen. Zu den reichgeschmücktesten zählt Ljubostinja, dessen Narthexkuppel vier bedeutend kleinere umgeben.[1]) Einheitlicher wirkt das etwas früher entstandene Kalenić, trotz spitzbogiger Umrahmung und der figuralen Reliefs in einigen Bogenfeldern. Die Flächendekoration bei diesen Denkmalen, Dekoration der Fassaden, Kuppeln und Apsiden ist die altbyzantinische, in Braničevo, in Bulgarien, am Pontus angewendete; im Timokgebiet umrahmen oder füllen die in Nikopoli, Mesembria u. a. O. auftretenden Trompetenziegel bogen-, kreis- oder kreuzförmig oft die in orientalischer Weise reich verzierten Fenster, Rosen, Blendbogenfelder usw.[2]) Ich verweise auch hier ausser der Plantafel auf die genauen Grundrisse und detaillierte Schilderung mit Illustrationen der charakteristischsten Bauten dieses Zeitraums im ersten und zweiten Bande.

Die kirchlichen Denkmale der Spätepoche entstanden nur zum kleineren Teile auf serbischem Boden unter den machtlosen Vasallen der Sultane, zum grösseren aber in der landschaftlich prächtigen Fruška Gora des ungarischen Sirmien und auf dem linken Donau-Ufer. Betrachten wir zunächst die fünf in meiner Plantafel dargestellten Kirchen zwischen der Morava, Save und dem Timok, so fällt auch ohne Kommentar die bunte Kombination ihrer Grundrisse auf, die häufig bizarre Formen annehmen. Die gleiche, durch Fresken und Inschriften zeitlich sichergestellte regelmässige Anlage zu Donja Kamenica (II. Bd., S. 360) vom Jahre 1458 zeigen auch mit merkwürdiger Stereotypität die alten Kirchlein Sv. Bogorodica bei Djunis, von Stevanac u. a. Den auffallend eigenartigen Grundriss von Petruša (II. Bd., S. 383) fand ich wenig abgeändert zu

[1]) Der Narthex oder richtiger der westliche Teil dieser Doppelkirche wurde in der oberen Partie so unverstanden restauriert, dass ich davon absah, sie in mein Werk „Serbiens byzantinische Monumente“ aufzunehmen, das nur die mustergültigsten Typen der verschiedenen Bauweisen, aber nicht ihre minderwertigen Kopien in die Kunstgeschichte einführen sollte, für welche sie trotz mancher gelungener Einzelheiten belanglos sind.

[2]) Die hier nach meinen Zeichnungen zu Nikopoli und Mesembria dargestellten schönen Typen dieser originellen byzantinischen Verzierungsweise sind meinem „Donau-Bulgarien und der Balkan“ (Leipzig, I. Aufl., III. Bd.) entnommen.



Klosterkirche Visoki Dečani.



Lopušna und Lukovo im Krivivir-Timok (II. Bd., S. 396 und 398). Der Südarm des Kirchleins bei Vratarnica erhielt über dem Narthex zwei Türmchen, jener des Klosters Suvodol (II. Bd., S. 358) ein Pfeilergeschoss zur Aufnahme von Glocken.

Bekanntlich widersprach die Einbeziehung von Glockentürmen in die Gesamtanlage orientalischer Kirchen den Traditionen des Byzantinismus; denn erst unter Villehardouin und Gui de la Roche verdrängten sie bei Neubauten in Daphni, Kalcis, Mistra die gewöhnlich in Holzgerüsten frei schwebende, mit dem Klöppel geschlagene Symantra. Wahrscheinlich durch lateinisch-dalmatinischen Einfluss erhielten aber schon frühzeitig altserbische Bauten, namentlich einige östliche des 14. und 15. Jahrhunderts, diesen wichtigen Bestandteil abendländischer Kirchen. Wir finden Glockentürme zu Kuršumlija, zu Žiča, bei Lazars Kathedrale zu Kruševac, in Donja Kamenica, im bosnischen Dobrun u. a. O. Bei den zahlreichen orthodoxen Bauten der ungarischen Fruška Gora wurde mir keine ursprüngliche Turmanlage bekannt.

Das sirmische, etwa 12 Geviertmeilen umfassende Gebiet zwischen der Save, Drava und Donau zählt nicht weniger als 12, teilweise schon im 13. Jahrhundert gestiftete Klöster, von welchen ich 1863 Krušedol, Jazak, Rakovac, Bešenovo, Opovo, Vrdnik, Šišatovac, Kuveždin und Beočin besuchte. Von diesen reihen sich nur die vier erstgenannten den Monumenten auf altserbischem Boden würdig an, während die übrigen, entstellt durch mannigfachen Umbau, nur wenige Merkmale des byzantinischen Stiles aufweisend, nahezu ganz abendländischen Kirchen der Barock- und Rokokozeit gleichen. Die Bauten von Krušedol, Jazak und Rakovac mahnen im Grundriss an Pavlica, Bešenovo an jenen von Kruševac; doch nur in Jazak und Rakovac findet man die ebenmässigen Verhältnisse und schöne perspektivische Wirkung der mit feinem Kunstgefühl getroffenen Überhöhungen der Bogen, Tonnenwölbungen usw., wie sie den altserbischen Vorbildern eigen. Bei der 1486 erbauten Krušedoler Kirche sitzt aber das Kranzgesims unter dem Kuppeltambour viel zu nahe auf den Gewölbebogen und drückt diese in unschöner Weise; auch sind die Seitenapsiden viel zu flach, um das griechische Kreuz zum Ausdruck zu bringen. Bei der nur wenig älteren Pfarrkirche zu K a m e n i c a zeigt ihr in der Plantafel erscheinender Grundriss eine wenig gelungene Verbindung der Anlage der um 1380 entstandenen Lazarkirche zu Ravanica mit der Altomanschen Baute zu Donja Kamenica (1458). Trotz der überreichen Verwendung von Lisenen, Bogenfriesen im Äusseren und des aufgewendeten Schmuckes im Inneren steht dieses Denkmal weit hinter den erwähnten Vorbildern. Im Gegensatze zu den Nemanjiden- und Lazaridenkirchen besitzen die sirmischen nur eine Kuppel, die allerdings oft, beispielsweise zu Opovo, durch eine Art äusserer Strebepfeiler einen originellen Reiz erhält. Im allgemeinen verdienen die älteren Denkmale der Fruška Gora nur wegen ihrer trefflichen Technik und als nördlichste Betätigung nationalen künstlerischen Schaffens eine Stelle in der osteuropäischen Architekturgeschichte. Was folgte, bekundet einen Stillstand, ja gänzlichen Rückschritt auf baulichem Gebiete, weil man wegen mangelnder eigener Meister fremde berief, die nicht genug künstlerisch gebildet

waren, um den Anforderungen des Ritus und byzantinischen Stiles entsprechende Werke zu schaffen.

Hier ist wohl der Ort, um die von dem Belgrader Professor Herrn Valtrović zur Zeitbestimmung altserbischer Kirchen autoritativ proklamierten baulichen Merkmale zu würdigen. Er schreibt (Prodromos, S. 18): „Die älteste unter den bisher bekannten Kirchen aus dem 14. und 15. Jahrhundert mag die zu Pavlica am Ibar sein. Ihr Alter reicht aber gewiss nicht bis in das 13. Jahrhundert, wie es Herr Kanitz annimmt, sondern wird sich nach einigen Kirchen in Alt-Serbien, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut und das an Pavlica charakteristische Merkmal der an den Tag tretenden Tonnengewölbe zeigen, bestimmen lassen." — Weiter äussert er (S. 20): „Vierseitige Pfeiler und Säulen bilden die Träger des Kuppelbaues nur in der jüngeren Periode; in der älteren stützt sich der Tambour immer auf Wandpfeiler, wie es bei Vavedenje angegeben."

Wäre Herr Valtrović „seinem Drange, in Alt-Serbien, an dem Quell serbischer Geistestätigkeit, süsse Zufriedenstellung zu suchen", gleich Milojević u. a. gefolgt, unbeirrt durch die ihn abhaltende Furcht: „dies hiesse, sein Leben durch die Hand selbst des niedrigsten Türken beenden lassen zu wollen" (S. 22), oder hätte er, was gefahrloser, etwas tiefere Literaturstudien gemacht, so würde er schwerlich diese ihn als Kunsthistoriker stark blossstellenden Sätze niedergeschrieben haben. Denn die von ihm (siehe oben) als charakteristisches Merkmal für die serbischen Kirchen des 14. und 15. Jahrhunderts bezeichneten „an den Tag tretenden Tonnenwölbungen" hätte er nicht allein an der vom hl. Sava im Ausgange des 12. Jahrhunderts erbauten Athoskirche Sv. Hilandar, sondern auch an Nemanjas gleichzeitiger Kuppelkirche Sv. Nikola des damals nur einen Tagesritt von der Landesgrenze entfernten Kuršumlija — das zweite von ihm irrig betonte Kennzeichen: „vierseitige Pfeiler als Träger der Kuppel" aber an Nemanjas gleichfalls dort gestifteter hl. Jungfraukirche gefunden (siehe meine Plantafel, sowie Illustrationen im II. Bande, S. 305). Sohin fallen diese Valtrovićschen Lehrsätze und auch seine Korrektur meiner Zeitbestimmung für Pavlica, die er im Hinblick auf Nemanjas Sv. Nikolakirche mit „aussen sichtbaren Gewölben" zurück, aber keinesfalls um ein ganzes Jahrhundert später datieren durfte. Ich verweise auf meine weitere Ausführung im zweiten Bande und berichtige Herrn Valtrović, der nach seiner Bemerkung vom Jahre 1894 (Glas, XVII, S. 21), obschon Kuršumlija seit 1878 von den Türken frei, es unterliess, dessen für die serbische Architekturgeschichte hochwichtige Nemanjakirchen zu studieren, dass von Sv. Bogorodica nicht „der südliche Teil der gemauerten Ikonostasis", sondern, wie aus meiner Aufnahme vom Jahre 1889 ersichtlich (II. Bd., S. 305), der hohe Scheidebogen mit den Ansätzen der beiden niedrigeren Seitenschiffe erhalten blieben.

Hier will ich auch dem von Valtrovićs treuen Ferial-Reisegenossen, Professor Milutinović, in einem stark chauvinistischen kunsthistorischen Exkurse schärfer formulierten Ausspruche nähertreten: Studenica sei das schöne Resultat „einer leider aus Dokumenten nicht nachweisbaren serbischen Architekturschule; denn woher plötzlich die bewundernswerte Technik,

wenn nicht Serbien schon vor Nemanja eine blühende besessen hätte?" — Die Beantwortung dieser, grosse Naivetät bekundenden Frage fällt nicht schwer. Ich erwidere: Die Nemanjiden taten, was stets und zuletzt in Czernowitz, Djakovar, Agram, Belgrad, Sarajevo und allerwärts geschah, wo es an Gelegenheit zur Entwickelung einer heimischen höheren Kunst fehlte. Sie beriefen zur Ausführung ihrer über das Mittelmass der Županenbauten hinausgehenden Kirchen in der Konstruktion hoher Gewölbe und Kuppeln bewährte fremde Künstler, von welchen die heimischen Werkleute lernten.

Vom hl. Sava wissen wir sogar „dokumentarisch", dass er vom Athos tüchtige Meister und Marmorarbeiter zum Bau von Žiča mitgebracht. Solche erbauten auch die vorerwähnten beiden streng byzantinischen Kirchen seines Vaters Nemanja zu Kuršumlija, während er für seine Marmorkirche in Studenica erfahrene Künstler aus Dalmatien berief. Auch zur Erklärung der von mir bei dieser nachgewiesenen romanischen Bauteile braucht nicht erst „der etwaige Einfluss der damals zu Konstantinopel herrschenden Abendländer festgestellt zu werden" (Valtrović, Prodromos, S. 11). Denn wir wissen, dass es zu jener Zeit schon in Dalmatien tüchtige slavische Architekten der italienischen Schule gab; ferner, dass der Minorite Vid Kotoranin (aus Cattaro) für Stefan Uroš III. die prachtvolle Klosterkirche zu Dečani erbaute (S. 134), und dass der gleichfalls aus der Bocche stammende, im Volkslied auch mit Ravanica verbundene „protomajstor Borović Rade" das berühmte Ljubostinja schuf, lässt sich, weil er seinen Namen dort „dokumentarisch" in Stein schnitt, auch nicht leugnen. Darf man aber nach alledem annehmen, dass die Nemanjiden im 12. bis 14. Jahrhundert und Stefan Lazarević noch im 15. Jahrhundert so unpatriotisch gewesen wären, fremde Baukünstler zu berufen, falls schon vor dem 12. Jahrhundert „im Lande eine blühende architektonische Schule" existiert hätte? Dass sie es, wie diesbezügliche Inschriften zeigen, doch taten, beweist ja allein schon ihr Nichtvorhandensein. Kunstverständige bedürfen übrigens in gleich klaren Fällen wie bei Studenica „keiner Dokumente": Saxa loquuntur. Ab und zu scheint auch den genannten Herren — sich widersprechend — Richtigeres zu dämmern, denn sie schenkten „den kleinsten Denkmalen um so grössere Liebe, als sie in diesen den eigentlichen architektonischen Ausdruck des serbischen Volkes zu erkennen suchten, da sie unbezweifelt von einheimischen Kräften errichtet sind" (Prodromos, S. 8).

Alles in allem brauche ich also mein schon 1862 abgegebenes, von ersten europäischen Kunstforschern bestätigtes Urteil über die Baumeister einiger Nemanjidenkirchen nicht zu ändern. Wohl aber schulden die Herren Valtrović und Milutinović noch heute den Nachweis jener Orte, wo sich ähnliche kunstvoll ausgeführte Monumente oder ihre Reste aus der Županenzeit befinden, wie sie unter Byzanz, den Nemanjiden und Lazariden in reicher Fülle entstanden sind. Bis sie ihn liefern, sollten sie aber von derartigen, nur einem schlecht verstandenen Nationalgefühl schmeichelnden Aussprüchen absehen. Leicht dürfte sonst, wie Graf Stroganoff das Luftgebilde „einer autochthonen russischen Kunst" zerstörte, ein künftiger objektiverer serbischer Kunstforscher das Unhaltbare ihrer total falschen chauvinistischen Aussprüche erweisen.

Im erwähnten Werke äusserte v. Eitelberger (S. 229): „Nie würden die Dalmatiner, Ungarn oder Polen so prachtvolle Bauten bekommen haben, wie wir sie in Trau oder Ragusa, in Kaschau oder am Martinsberg, in Krakau oder Gnesen sehen, wenn in der damaligen Zeit Nationalismus und Separatismus sich zu solch krankhafter Einseitigkeit ausgebildet hätten, wie es heutzutage der Fall ist. Die Domkirchen zu Trau, Spalato, Arbe dokumentieren den Zusammenhang der dalmatinischen Kunst für das 13., Sebenicos und Ragusas Renaissancebauten für das 15. und 16. Jahrhundert mit der Kunst im übrigen Europa." — Dieser richtige Satz gilt auch von den prächtigen Nemanjidenbauten. Dass aber die natürliche Kunstbegabung des Serben, ohne den Einbruch der Türken, wahrscheinlich allmählich eine nationale Architektur gezeitigt hätte, sprach ich schon vor Dezennien aus.

Weit mehr noch als die frommen Stiftungen der Brankoviće litten die Denkmale der Nemanjiden durch grösstenteils der Neuzeit angehörende Restaurationen, welche man unter der geldgierigen Türkenherrschaft tunlichst vermied. Gleich nach der Verjagung der Osmanli eilten die Bischöfe, Igumen und Kirchenpatrone, das Versäumte mit unverständigem Eifer nachzuholen. Herbeigerufene bulgarische und cincarische Baukünstler bedeckten das im Rohbau ausgeführte Mauerwerk mit Tünche, verstümmelten die Eingänge und Stirnfassaden durch schlechte Zubauten, klebten überall unpassende, stark ausladende Profile an und verunzierten das reizvolle Ornamentwerk oft in barbarischer Weise. Diese Restaurationen (?) bildeten den Übergang zu einer neuen Bautätigkeit. Mit der Zunahme der Bevölkerung wuchs das Bedürfnis nach Ersatz für die von den Türken zerstörten Gotteshäuser, und denselben genügend charakterisierten „Meistern" wurde auch die Erbauung neuer Kirchen anvertraut. Wir dürfen also unsere Hoffnungen nicht zu hoch spannen und erwarten im besten Falle schwache Kopien der alten Monumente. Man begnügte sich jedoch nicht mit solchen, sondern glaubte Besseres schaffen zu müssen. Die alten Kirchen schienen in ihrer stilvollen Gliederung zu einfach, und so entstanden leider im Lande eine Menge kostspieliger Neubauten, welche weder dem griechischen Rituale noch dem mit ihm eng verbundenen byzantinischen Stile entsprechen, so die Kathedrale zu Belgrad, die Kirchen in Šabac, Valjevo, Užice, Kraljevo, Aleksinac u. a., welche, abgesehen von ihrer oft reichen inneren Ausstattung, vollkommen den damaligen nüchternen, stillosen Stadtkirchen Ungarns und des Banats glichen.

Unter allen primitiven Werken dieser von 1820—1865 dauernden Bau-Epoche erscheint die früher weithin im Lande berühmte Smederevoer Kirche, trotz ihrer grossen Mängel, interessant. Denn man findet an dieser die Vereinigung des byzantinischen mit dem occidentalen Bauprinzip versucht. Der cincarische Architekt schuf allerdings ein Zwittergeschöpf. Er entlehnte nämlich die Stirnfassade mit dem Turme den erwähnten ungarischen Bauten, den Transept und die Apsis aber der byzantinischen Klosterkirche Manasia. Die Verbindung dieser so ziemlich den Beginn und Verfall der christlichen Kirchenbaukunst bezeichnenden diametralen Bauteile bilden das verlängerte westliche Schiff und dekorativ eine Masse von Aufputz aus verschiedenstem Material; auch übergipste

Eisenornamente kommen vor, die alle Stile vom griechischen bis zum Rokoko zeigen. Einen ähnlichen, nicht weniger verfehlten kostspieligen Bau sah ich zu Niš 1860 vollendet.

Nachdem ich auch die von occidentalen Ingenieuren an den Kirchen von Kruševac, Žiča, Čačak u. a. O. begangenen Verstösse gegen strenge Kunstgesetze scharf verurteilt [1]) und den serbischen Architekten einige mustergültige Vorbilder im ehemaligen byzantinischen Reiche, in Russland und anderen Ländern zum Studium empfohlen hatte, wurde mir die gerechtfertigte Freude, meine dem Fürsten Mihail persönlich entwickelten Reformvorschläge gebilligt und den ihm vom Kultusminister Cukić vorgelegten Erlass am 29. Juni 1863 publiziert zu sehen, welcher die Gemeinden anwies, alle Pläne für Kirchenbauten dem Ministerium zur Billigung vorzulegen; der Bautenminister Beli-Marković empfahl aber 1868 mein amtlich allen Kreisingenieuren übermitteltes Werk „Serbiens byzantinische Monumente“ zu ernstem Studium.

Von heiligem Eifer für Stilreinheit erfüllt, welchen der Nürnberger Reformator Heideloff mir wie allen seinen Jüngern einzuflössen verstand, predigte ich mein architektonisches Evangelium namentlich den höheren Geistlichen und den mich auf meinen Reisen begleitenden Ingenieuren, letzteren mit Demonstrationen, zu welchen ihre zahlreichen Stilsünden leider Stoff in Fülle boten. Das mir vom Bautenminister in Belgrad zur Begutachtung vorgelegte Projekt für den Kirchenneubau in Kragujevac veranlasste mich, das hier im Auszuge mitgeteilte Schreiben an ihn zu richten:

„Herr Minister! Mein warmes Interesse an der Entwickelung der Architektur in Serbien wird es entschuldigen, wenn ich Ihre hohe Aufmerksamkeit erneut auf den Kragujevacer Kirchenbau lenke. Wohl ist er eine innere Angelegenheit der Gemeinde. Nachdem dieselbe sich aber wegen eines Planes an die staatliche Baubehörde gewendet hat, übernahm diese die moralische Verpflichtung, ihr eine tüchtige Arbeit zu liefern. Was ich persönlich über die mir freundlichst vorgewiesenen Pläne geäussert, erlaube ich mir zu wiederholen: dieselben entsprechen durchaus nicht den Intentionen, welche Sie bei dem Erlasse des Kirchenbaugesetzes leiteten; ausgeführt, wird der Bau den Kragujevacern wenig Freude bereiten, noch weniger aber dem empfohlenen byzantinischen Stile neue Freunde gewinnen! Trotz der fünf Kuppeln zeigt der Entwurf keinen byzantinischen Bau, wohl aber ein unorganisches Flickwerk aus allen möglichen Stilen.

Aus diesem strengen Urteile sollte aber kein Vorwurf gegen irgend jemand — ich meinte damit den in jeder Richtung unbedeutenden damaligen Načalnik Ristić — abgeleitet werden, denn die Kirchenbaukunst ist der Höhepunkt eines ausgereiften nationalen Kulturlebens, wie sie andererseits den grössten Einfluss auf die Zivil-Architektur und alle Gewerbe übt, was den Staat berechtigt, ja verpflichtet, den Bau schlechter Kirchen möglichst zu verhindern; namentlich, wo sich in diesem Falle die seltene materielle Möglichkeit bietet, einen Musterbau zur Nachahmung für kleinere Gemeinden zu schaffen. Da jedoch alles von einem

[1]) Über alt- und neuserbische Kirchenbaukunst. Wien, k. Akad. d. Wiss. 1863.

guten Plane abhängt und erfahrungsgemäss unkundige Baumeister durch kostspieligen überreichen Zierat ihre konstruktiven Sünden zu verdecken suchen, das offizielle Projekt aber ausser den persönlich erörterten Mängeln an dem Kardinalfehler leidet, dass es die Anbringung eines längst auch den orientalischen Kirchen zum Bedürfnis gewordenen und jeder Stadt zur Zierde gereichenden Glockenturmes unterlässt, eine Aufgabe, die allerdings nur von einem mit dem Byzantinischen vollvertrauten Architekten gelöst werden könnte, würde ich raten, den Plan-Entwurf einem bewährten ausländischen Meister zu übertragen.

Die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten dürften im Augenblicke weniger gross sein, wo Ungarn seinen Akademiepalast von einem Deutschen erbauen lässt und die österreichische Regierung den plastischen Schmuck des Wiener Opernhauses einem Berliner übertrug. Das mögliche andere Bedenken, dass der Kragujevacer Bau schon im Frühjahre beginnen soll, wiegt unschwer gegen die Erwägung, dass sein Aufschub um wenige Monate der Stadt ein Mustermonument für alle Zeiten sichern würde. — — — Der Erbauer des Weimarer Museums, ein aus Meister Hansens Schule hervorgegangener strebsamer Architekt, ausgerüstet mit den notwendigen Studien, insbesondere der byzantinisch-italienischen Bauten, würde es als eine Ehrenaufgabe ansehen, einen entsprechenden Plan zu schaffen. Das von ihm geforderte Honorar würde aber im Verhältnis zur Summe, welche Kragujevac für seine Kirche aufwenden will, ein sehr bescheidenes sein!

Genehmigen Sie usw. Wien, 3. Dezember 1864. F. Kanitz."

Durch den zu jener Zeit eingetretenen Personenwechsel im Bauten-Ministerium wurde die vorerwähnte Verhandlung, ich darf wohl sagen: zum Nachteile der Kunst, abgebrochen. Denn hätte sie zu einem günstigen Resultate geführt, wäre kaum die vom Fürsten Mihail für die Garnison gestiftete „Himmelfahrtskirche" derartig erbaut worden, dass sie, die vermöge ihrer dominierenden Lage das monumentale Zentrum der unteren Terazije bilden könnte — nun, trotz ihrer fünf wirkungslosen Kuppeln, eher einem Zerrbild, als einem byzantinischen Stilmuster gleicht. Ich urteile schärfer über diesen Bau, weil er nach dem Erscheinen des kunsthistorischen Werkes begonnen wurde, in dem ich meine Studien über Serbiens alte Monumente veröffentlichte und auf deren musterhafte Konstruktion und Dekorierung hinwies; dann, weil er nicht von einem „cincarischen" Baukünstler, sondern von einem occidentalen Architekten herrührt. Angesichts dieses verpfuschten Werkes mahnte ich 1868 neuerdings (Serbien, S. 738): „Nur ein ernstes Studium der alten Monumente, vereint mit der durchdachten Anwendung und Fortbildung ihrer charakteristischen Grundprinzipien auf die aus unseren heutigen Verhältnissen hervorgehenden Bedürfnisse, dürfte zu einer Regeneration der im Argen liegenden orientalischen Kirchenbaukunst führen." — Dass es aber möglich sei, bei aller Berücksichtigung moderner Ansprüche tüchtige Werke im byzantinischen Stile zu schaffen und welche grosse Ausbildungsfähigkeit derselbe besitzt, zeigen neuere Bauten in Russland, zu Athen, in Triest, Ragusa, Semlin, Pančevo, ferner Hansens griechische Stadtkirche und protestantische Friedhofskapelle zu Wien. Erfreulicherweise entstanden aber während des letzten Dezenniums infolge des vom Bautenminister Topalović den Kreisämtern 1887 gegebenen Auftrags, alle Pläne

für neue Kirchen und Schulen im Königreich in der amtlichen Architektur-Abteilung anfertigen zu lassen, nach den Entwürfen ihrer trefflichen Mitglieder Ivačković, Ilkič, Živanović u. a. einige stilgerechte Bauten, deren Vorzüge ich im ersten und zweiten Bande gern rühmte.

Demnach verwirklicht sich zusehends mehr meine an der vorbezeichneten Stelle ausgesprochene Erwartung: Lernen die Völker an der unteren Donau nur erst die Schönheit ihrer alten Denkmale würdigen und das Gesetzmässige ihrer Konstruktion begreifen, wird auch die Architektur, die Mutter aller bildenden Künste, jenen Aufschwung nehmen, welcher die Bestrebungen der Serben auf anderen Gebieten kennzeichnet. Den genannten altserbischen Meistern Vid Kotoranin und Rade Borović, ferner dem berühmten Erbauer des Spalatiner Turmes, Nikola Tvrdoj (1416), dem Architekten des Königs Matthias Corvinus, Jakov Staličić, Djordje von Sebenico, Sohn des Protomagisters und Steinmetzes Matija von Zara, der um 1440 den Kuppelbau zu Sebenico, ähnlich wie Brunneleschi in S. Maria del Fiore zu Florenz, in mit Gotik gemengter Renaissance schuf, seinen Schülern: M. Markošević (1447—1449), Vukašin Marković (1447—1449), Peko Radinović und Djordje Hotišević, gleichfalls aus Spalato, welche 1528 diesen Dom, wie Matija Gojković und Trifun Bokanić aus der Bocche 1598 den Turmbau zu Trau vollendeten, und anderen werden sich gleichverdiente neuserbische Architekten anreihen.

* * *

Von Werken der mittelalterlichen profanen Baukunst blieb ausser den romantischen Burgen zu Maglič, Svrljig, Koznik, Stalać, Kruševac, Ravanica, Manasija, Smederevo, Golubac, Ram u. a. O. im Königreiche wenig erhalten. Was aber von solchen im türkischen Grenzgebiete, wie beispielsweise ein Turm von Milutins prächtigem Königsschlosse zu Priština usw., noch aufrecht steht, ist bisher nicht fachmännisch beschrieben worden. Einige für die altserbische Befestigungskunst hochinteressante Bauten, die Schlösser zu Soko und Užice, fielen der September-Konvention von 1862 zum Opfer; ihre Schilderung und die sie begleitenden Abbildungen nach meinen Zeichnungen vom Jahre 1860 im ersten Bande erhalten, als einzig existierende von diesen Bauten, erhöhten Wert. Dasselbe gilt von einigen unter der Türkenherrschaft und kurzen österreichischen Okkupation entstandenen Moscheen, Palästen, Brücken und anderen Bauten, beispielsweise von der „Batal-džamija“ und dem „Eugen-Palast“ zu Belgrad.

Dass die edle Baukunst den kriegerischen Türken fremd blieb, wissen wir durch verschiedene Reisende. Gerlach (1573) berichtet, dass sie ihre „steinernen Gebäue“ von christlichen Gefangenen, „sonderlich Wälschen, errichten lassen“, und Schweigger (1577) erzählt: Die vielgerühmte Selim-Moschee zu Adrianopel wurde nicht von Moslims erbaut, „da sie nichts solches zu tun vermögen“, sondern von „kriegsgefangenen Italienern“! — Bei diesen ging, wie sein Werk über die St. Peterskirche zu Rom zeigt, der tüchtige, zu Wien geborene Konstantin A. Jovanović in die Schule, dem Belgrad den schönen Börsenbau und das

Krsmanovićsche Haus unfern dem Königspalais von Bugarski und Ilkićs vornehmen Privathäusern auf der Terazije dankt; ferner die prächtigen Pläne für das Parlament, die Akademie usw., von welchen nur zu wünschen ist, dass es dem Künstler vergönnt wäre, sie bald zur Zierde seiner zweiten Vaterstadt in Stein zu übertragen.

Skulptur.

Der orientalische Kultus war der Entwickelung einer von der kirchlichen Architektur unabhängigen Bildhauerkunst niemals günstig. Erst nachdem der Katholizismus in Dalmatien das Übergewicht erlangte, schmückten dort unter italienischem Einflusse schaffende heimische Künstler die Dome mit figuralen Skulpturen, die sich oft den gleichzeitigen besten des europäischen Westens würdig anreihen; beispielsweise die freistehende Maria und knienden Engel mit Bronzeflügeln des auf vier Säulen ruhenden Ziborienaltars zu Trau, von Mavr (Maurus), im 15. Jahrhundert. Mehr oder minder gelungene lebensgrosse Kruzifixe zieren beinahe alle katholischen Kirchen. Mehr vermochten aber die hervorragendsten südslavischen Künstler ihr Talent ausserhalb der Heimat zu entwickeln; so Jovan Dalmatin (Giovanni da Trau, † 1445), der, für den König Matthias Corvinus in Ofen und von 1470 in Rom beschäftigt, dort das viel bewunderte Grabmal des Papstes Paul II. für die Kirche des hl. Cyriacus in Ancona schuf.

Was von altserbischen figuralen Skulpturen erhalten blieb, geht selten über das Basrelief. Auf den bosnischen Bogumilen-Denkmalen erschienen wohl Darstellungen historischer Personen usw. in roher Form; auf jenen Serbiens seltener. Ich verweise diesfalls auf Band I, S. 390, sowie auf meine Besprechung und Abbildung des thronenden Christus, der Apostel usw. am Studenicaer Portale, der hl. Maria mit dem Kinde zu Kalenić, der Grabplatten in Pavlica, Pirot, in der Gruža u. a. O. im ersten und zweiten Bande. Anders verhält es sich mit der ornamentalen Skulptur. Nahezu jede bedeutendere altserbische Kirche besitzt derartigen, oft ein stark entwickeltes Formtalent bekundenden Schmuck. Ganz besonders gilt dies von den dekorativen Reliefarbeiten zu Studenica (um 1200), welche sich durch phantasiereiche Erfindung, feinen Linienrhythmus und tüchtige Technik auszeichnen. Ich stelle sie gleich hoch mit jenen an Radovans berühmtem Domportale zu Trau (1240), ja höher, insofern die hier und dort erscheinenden Apostelgestalten, jagenden Zentauren, geflügelten Greife, Säulen tragenden Löwen, Akanthus- und Weinblattranken usw. zu Trau viel freier behandelt und weniger symmetrisch angeordnet sind, wie zu Studenica, wo aller figuraler und ornamentaler Schmuck weit mehr der architektonischen Konstruktion sich anschmiegt und in dieser Unterordnung an die besten altromanischen Bauten zu Verona, Speyer, Worms u. a. O. mahnt. Auch Andreja Aleksis in seiner Geburtsstadt Trau um 1466 vollendetes Baptisterium zeigt, obschon an jene Nord-Italiens erinnernd, gleich wenig wie die dortigen, von Jovan Budislav zur selben Zeit kunstreich geschnitzten Chorstühle mit vergoldeten Bildnissen der Evangelisten, Apostel, Kirchenlehrer usw., eine gleich zarte Ausführung des Details, wie Studenicas Portalrahmen.

Mit dem reichen Skulpturschmuck der „Carska Lavra“ rivalisiert jener von „Visoki Dečani“ (1324—1331), von dem wir leider noch immer keine Detailbilder haben. Schon die hier gegebene Illustration zeigt in dem grossen Stirnfenster, den Portalen usw., dass er gleichfalls von einem dalmatinischen Meister geschaffen wurde. Vielleicht von einem Schüler des von Farlatti „Sculptor pictorque nobilissimus“ genannten Andreja Guvina (13. Jahrh.), dessen geschnitzte Torflügel am gleichfalls streng romanischen Hauptportale des Spalatiner Domes in der äusseren Umrahmung der 28 Darstellungen vom „Leiden Christi“ so auffallend jener des dreiteiligen Studenicaer Altarfensters gleicht, dass man sie leicht für das Werk derselben Hand halten könnte. Verrät das reizend mit Menschen- und Tiergestalten verbundene Rankenwerk italischen Einfluss, so erinnert das Netzwerk der Guvinas Reliefs schräg umschliessenden Breitleisten an solches, wie es mit byzantinisch-orientalischer Bizarrerie und in wechselndster Kombination den auf S. 782 charakterisierten Tympanons, Rosen, Fensterumrahmungen, Türstöcken, Säulen usw. der Lazaridenzeit zu Ravanica, Kruševac, Ljubostinja, Kalenić u. a. O. ihren eigentümlichen dekorativen Reiz leiht.

Nach längerer Pause, nachdem der Türkensturm in Ungarn sich gebrochen und Kaiser Leopold den letzten österreichischen Krieg mit der Pforte 1791 abgeschlossen, erwachte bei den sich nun ruhiger den friedlichen Künsten zuwendenden ungarischen Serben auch der Sinn für die höhere Skulptur. Unter den ersten nenne ich den 1799 zu Baja in der Bačka geborenen begabten Autodidakten Dimitrije Petrović, der, als Bildner und Giesser gleich geschickt, das Kisfaludy-Denkmal im Budapester National-Museum und zahlreiche Medaillen auf berühmte Persönlichkeiten schuf. Die 1848 ausgebrochene serbische Bewegung gegen die magyarische Herrschaft und die fortdauernden Parteikämpfe im Fürstentum hemmten jedoch die Entwickelung dieser plastischen Versuche derartig, dass man wegen mangelnder heimischer Kräfte die unter dem Fürsten Mihail geprägten neuserbischen Gedenk- und Geldmünzen in Wien anfertigen lassen, die Ausführung seines Reiterstandbildes aber einem italienischen Künstler übertragen musste (I. Bd., S. 54).

Da es an opferfreudigen Kunstmäcenen leider in Serbien fehlt, ist es um so anerkennenswerter, dass seine Regierung einige talentvolle junge Leute zur Ausbildung in der Skulptur mit Stipendien ins Ausland sandte. Von dem in Rom gebildeten Bildhauer Petar Ubavkić (geb. 1854 zu Belgrad, starb daselbst 1910) sah ich im Belgrader Museum die Büsten eines Montenegriners und Frau, des Generals Horvatović, die sehr viel Gutes versprachen. Später modellierte er die Statue des Fürsten Miloš Obrenović mit dem Archimandriten Melentije für den Belgrader Stadtpark. In der Konkurrenz für das Kruševacer „Kosovo-Denkmal“ siegte der 1861 zu Neusatz geborene Djordje Jovanović. Nachdem er die Belgrader Realschule absolviert, arbeitete der ungemein begabte junge Mann 1884/85 unter Helmer in Wien, 1886/87 in München und 1888 bei Chapu in Paris, wo er bis 1903 blieb und alsdann nach Belgrad übersiedelte, wo er noch heute an der 1905 von ihm begründeten Kunstgewerbeschule als Direktor wirkt. Sein Hauptwerk ist das zu Kruševac errichtete National-Denkmal

für die Helden von Kosovo; die Standbilder: Fürst Miloš (zu Požarevac und Negotin), Pančić (Belgrad), Heiduck Veljko (Negotin), Branko Radišcvić, Patriarch Georg Branković und Sava Tekelija (alle drei zu Karlowitz in Sirmien), Zmaj



Djordje Jovanović, Bildhauer.

Jovanović (Ruma) und Jovan Subotić (Belgrad). Ausserdem schuf er einige Grabdenkmäler und Reliefs von hohem künstlerischen Werte. Seine Kunstwerke stellt er regelmässig in Paris, München und Wien aus. Das Belgrader Museum besitzt von ihm ein hübsches „Serbenmädchen im Nationalkostüm" und eine Aktfigur „Verlassene". Er besitzt einige hohe Auszeichnungen. Auf der Budapester

Millenniums-Ausstellung erregte verdientes Interesse der am Wiener Gewerbe-Museum ausgebildete Robert Franges (geb. 1872) mit zwei in den Linien edlen Reliefs: Medizin und Theologie, einer derbrealistischen Athletenstatue, einer trefflichen Büste des hl. Dominik usw. — Auch Ivan Rendićs Porträtbüsten zeigen glückliche Erfassung des Individuellen, während Plančićs Marmorbüste Julio Clovios, die ich im Agramer Museum sah, technisch ungleich weicher behandelt erscheint. Es wäre ein gerechtfertigter Pietätakt der serbisch-ungarischen Barone Baić und Nikolić, als Erben des aus Serbien stammenden Obrenovićschen riesigen Vermögens Vuk und andere verdiente Serben durch würdige Denkmale zu ehren. Ihr patriotisches Beispiel würde dann vielleicht auch die reichen Kreise in Pančevo, Belgrad u. a. O. veranlassen, die junge serbische Kunst werktätiger als bisher zu fördern. — Um die Verbreitung der künstlerischen Holzschnitzerei in Serbien machte sich Jaroslav Krejčik sehr verdient. In Jungbunzlau (Böhmen) 1865 geboren, arbeitete er längere Zeit in den Ateliers hervorragender Bildhauer, begab sich um 1903 nach Belgrad, wo er Mitte 1905 eine Holzschnitzereischule eröffnete, in welcher bis jetzt an 360 Schüler ausgebildet wurden. Das Schulgeld beträgt 12 d pro Monat. Vom Ministerium für Volkswirtschaft wird die Schule mit 2400 d, von der Belgrader Gemeinde mit 2000 d jährlich unterstützt. Den von Krejčik geschnitzten Büsten, Reliefs usw. wurde auf der Balkan-Ausstellung in London (1906) die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt.

Ornament und gewerbliche Kunst.

Wie die reichen Verzierungen des Spalatiner Kaiserpalastes, älterer byzantinischer Kirchen und der romanischen Bauten Italiens die architektonische Ornamentik der dalmato-serbischen Meister beeinflussten, so bildeten die zahllosen, auf illyrischem Boden zurückgebliebenen Geräte, Gefässe, Schmucksachen usw. aus römischer Zeit und vom Westen bezogene Luxusgegenstände einen reichen Formenschatz, aus dem das südslavische Kunsthandwerk teilweise seine Motive schöpfte. Die andererseits in dasselbe gedrungenen orientalischen Anklänge können nicht überraschen im Hinblick auf den asiatischen Kulturkreis mit seiner ausgebildeten Technik in Email, Weberei usw., welcher der chomäischen Kunstindustrie zahlreiche Impulse gab; tritt ja dieser Einfluss selbst im nördlicheren Illyrien schon während der prähistorischen Epoche, beispielsweise an der berühmten „Watscher Situla“, auffallend hervor.

Zunächst entwickelte sich das südslavische Kunstgewerbe in dem durch seine geographische Lage und maritimen Verbindungen von allen serbischen Ländern am meisten begünstigten Dalmatien im Dienste der Kirche, ganz speziell in Zara, Trau, Spalato und am dauerndsten in Ragusa. Durch das 1667 seine Bauten arg verwüstende Erdbeben gingen wohl viele der prächtigsten Leistungen der berühmten Ragusaner Goldschmiede verloren. Doch besitzt der Domschatz von der Hand Jovan Progonovićs (1450) ein mit Ornamenten und Figuren reich geschmücktes vergoldetes silbernes Becken, das zum Besten zählt, was ich in Ragusas Reliquiarien sah. Andere tüchtige Dalmatiner

Goldschmiede waren: Petar Girica (15. Jahrhundert), dessen Hauptwerk, das berühmte Tabernakulum, den Dom seiner Vaterstadt Spalato schmückt; ferner der Ragusaner Biagio Bona um 1540, dessen Emails den besten byzantinischen nahe kommen, und andere.

Für die ostserbische Kleinkunst bewahren die sirmischen Klöster ein reicheres Material zu ihrem Studium, als jene des Königreichs, denn mit dem grossen Exodus nach Sirmien wanderte auch der wertvollste Teil der altserbischen Kirchenschätze dahin. So fand ich 1863 im Kloster Jazak ein prachtvolles Evangelarium, dessen Decken jenen der Münchener Bibliothek, dem berühmten Echternacher u. a. gleichen. Ihre Mittelfelder zeigen Figuren von meisterhafter Zeichnung und Gravierung, die Gewandung trägt den Stempel der Dürerschen Zeit; die sich anreihenden sechs Felder in getriebenem Silber und die schmalen, ornamental verzierten und mit altslavischer Schrift bedeckten Silberleisten zeigen mehr byzantinischen Charakter. Die Inschrift besagt, das Evangelium rühre aus dem Kloster Petkovica bei Šabac her; die Jahreszahl konnte leider nicht entziffert werden. Der Rücken des Einbandes besteht aus einem Kettengürtel von kleinen, sehr gleich gearbeiteten Silbergliedern. Die Initialen mahnen in Typus und Farbengebung an jene eines alten Evangeliums zu Moskau. — Im Kirchenschatze des sirmischen Ravanica sah ich 1863 eine kleine, in Silber getriebene Darstellung des serbischen Ravanica, welche an eine ähnliche, weit kunstreichere des Athosklosters Kares erinnert; sie gleicht mit gotischen Fialen am östlichen Chorteil usw. kaum in den Hauptformen der berühmten Lazarkirche und stammt gewiss aus späterer Zeit als das Original, für dessen Modell sie irrtümlich ausgegeben wird. Gleiches gilt vom Pokale, welchen man als Becher des Zaren zeigt und selbst Paul J. Šafarik für echt hielt.

In Krušedol bewunderte ich ein interessantes Prachtevangelarium, das der „Despot und Erzbischof" Maksim zwei Jahre vor seinem Tode (18. Januar 1516) der Kirche „Blagoveštenje" (Mariä Verkündigung) des Klosters widmete [1]) und dessen reich vergoldete, mit Heiligenfiguren geschmückte Silberdecken nach der Inschrift von dem „Goldschmiede Peter Smederević in Bečkerek" angefertigt wurden. Dort zeigte mir auch der spätere Pakracer Bischof Nikanor Grujić eine mit Elefanten, Löwen, Affen, Vögeln bedeckte kahnförmige, reich vergoldete silberne Trinkschale mit Henkeln, die einst dem Kloster Ravanica in Serbien gehörte und inschriftlich aus Smederevo vom Jahre 1523 stammt. Zu den besseren Arbeiten zählt auch das vom Exarchen Sylvester dem Kloster Morača geschenkte Panagier aus dem 15. Jahrhundert, mit in Holz geschnittenen Heiligenbildern in silbernen Kapseln, und ein zweites vom Metropoliten Hadži Hilarion aus dem Jahre 1650. — Eine Pečlebnica (Anaphorateller), für das Kloster Savina von dem Meister Nešo (Nedeljko) zu Požarevac im Jahre 1600 gearbeitet, bewahrt seine grosse Kirche.

Es würde hier zu weit führen, alle einzelnen Kreuze, Ripiden, Rauchgefässe, Becher, Siegel und anderen Gegenstände des Kunsthandwerks aufzuzählen, an welchen die serbischen Klöster so reich sind und die von den Mönchen, selbst

[1]) Miklosich, Mon. serb., S. 549.

wenn sie unverkennbar dem Rokoko angehören, immer dem hl. Sava oder den populärsten Nemanjidenfürsten des 12. bis 14. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Mehr oder weniger zeigen sie alle byzantinischen Typus, oft gemengt mit gotisierenden Anklängen, oder tragen ausgesprochenen Renaissance- und noch späteren Charakter. Die Lust am kunstvollen Schmieden von Erzen bezeugen im Königreich häufig aufgefundene, trefflich gearbeitete Streitkolben (buzdovan), Lanzenspitzen, Schwerter, zwei in Čačak ausgegrabene Glocken, das berühmte alte Nišer Filigran, der oft ungemein prächtige Frauenschmuck usw.

Gleich kunstvoll sind zahlreiche Werke der alten Textilkunst in klösterlichen Reliquarien, darunter einige, welche, wäre es erwiesen, dass sie nicht aus Ragusa, Venedig oder Byzanz importiert wurden, ein bedeutendes Verständnis der Gesetze für Flächenverzierung bei den altserbischen Webern bekundeten. So das Knez Lazars Leichnam im sirmischen Ravanica (Vrdnik) umhüllende, den besten lucchesischen Arbeiten des 14. Jahrhunderts ähnliche Seidengewebe, das abwechselnd je zwei einander zugewendete, streng heraldische Greife und Blattornamente in vom feinsten Stilgefühl geleiteter Symmetrie zeigt. Gleich schön ist auch das von seiner Gemahlin Milica herrührende Leichentuch von dunkelrotem Seidenstoff, verziert mit aufgenähten 26 Zeilen zusammengezogener, im Kartenblattstich, mit je drei übereinander gelegten Goldfäden sorgfältig ausgeführter Schrift. So wie diese prächtige Arbeit, sind der kunstvolle Vorhang der Ikonostasis im Athoskloster Hilandar und eine mit bunter Seide, Gold und Silber gestickte Stola von 1528 im Belgrader Museum, technisch gleich meisterhaft wie das berühmte, in der Franziskanerkirche zu Sutiska in Bosnien aufbewahrte, prächtig gestickte geistliche Kleid von Katharina Kosačić, Tochter des Herzogs Stefan von S. Sava (Herzegowina); ferner ein Phelon mit Perleninschrift von 1519, mehrere ähnlich verzierte oder mit vergoldeten Reifen und reich mit Steinen geschmückte Mitren, ein Epitrachil mit 15 figurenreichen Feldern (13. Jahrhundert) in Krušedol — ein sehr ähnliches von 1553 zu Gergeteg — eine Plašcanica mit prächtig gesticktem stehenden Christus, umgeben von acht geflügelten Engelfiguren, von der Despotin-Nonne Jelena (15. Jahrhundert), welch letztere mit vielen anderen der serbischen Reliquarien in der kroatischen Kunstabteilung der ungarischen Millenniums-Ausstellung allgemein bewundert wurden.

* * *

Werden auch heute nirgends in serbischen Landen mehr Kunstwerke von Wert produziert, wie sie die Dome zu Ragusa, Spalato, Trau und Sebenico von berühmten alten Meistern bewahren, so äussert sich doch allerorts in der reich verzierten, selbst verfertigten Frauentracht ein feiner Linien- und Farbensinn. Das Gefühl für reine Grundform und passende Verzierung findet sich aber auch bei den von Männern betriebenen Hantierungen. Gern ruht der Blick des occidentalen Reisenden auf dem ihm gebrachten nett geschnitzten Holzlöffel, auf dem elegant geformten Kruge; er bewundert den reich verzierten Spinnrocken, hält sein Pferd unwillkürlich an, wenn er an originell skulptierten Säulenportalen oder an einem Dorfkirchhofe mit fremdartig gestalteten Kreuzen vorüberkommt. Überall erblickt man ein

Kaleidoskop wirkungsvollster Figuren- und Linienverschlingungen, gehoben durch rhythmisch verwendeten Farbenschmuck. Dies alles oft auch in Gegenden, wo man vergebens nach Zeichenschulen, Vorlageblättern, Stickmustern und ähnlichen Hilfsmitteln fragen würde. Der Lehrmeister war und ist hier einzig die von Geschlecht auf Geschlecht vererbte Tradition und manuelle Fertigkeit!

Selbstverständlich sind nicht alle, von den serbischen Moravatälern bis zum kleinrussischen Kiew sich auffällig gleichenden bunten Verzierungen der Brust- und Ärmelstreifen an Frauenhemden, Strümpfen, Gürteln, Schürzen, Hand- und



Ältere serbische Schnitzarbeiten.

Tischtüchern, Teppichen usw. autochthon. Oft an die Relieffiguren von Murgab bei Persepolis und an die Wandbilder assyrisch-ägyptischer Palasthallen mahnend, kamen manche Elemente, wenn auch nicht direkt aus diesen alten Kulturstätten, durch über Byzanz eingeführte arabische, persisch-armenische Textilarbeiten, Gold- und Silberfiligrane, Fayencen, kostbare Waffen usw. schon frühzeitig und noch mehr unter der Türkenherrschaft — ich erinnere hier nur an Murads II. (1421—1451) prächtige, mit emaillierten Kartuschen und Türkisen besetzte Schwertscheide [1]) — meist über Konstantinopel zu den Südslaven, welche sie mit

[1]) Ausgestellt vom Grafen Drašković J. Trakoštan in Budapest 1896.

angeborenem Stilgefühl national gestalteten und traditionell fortbildeten; die in der keramischen Produktion Serbiens und aller unteren Donaustaaten auffallenden klassischen Grundformen dürfen aber sicher als Nachahmungen der dort zahlreich erhaltenen römischen Gefässe betrachtet werden (S. 684).

In textilen Arbeiten, namentlich in der Teppichweberei, ferner im Filigran wird heute noch in den Bezirken Pirot, Niš, Leskovac Treffliches geleistet, doch bedroht dort, wie leider überall im Orient, der durch den Handel importierte westliche Geschmack das namentlich in der Flächendekoration bemerkbare



Ältere serbische keramische Gefässe.

traditionelle Gefühl für reine Formen. An seiner Abschwächung wirken aber unbewusst auch viele Zeichenmeister und Industrie-Lehrerinnen mit, welche, wie Bruno Bucher bezüglich Bosniens treffend äusserte, „alle die Kreuzstichfrevel, all den Missbrauch von Wolle, Perlen und bemaltem Kartenpapier, all die Frevel gegen die Natur des Textilen, all die krampfhaften Anstrengungen, Gebrauchsgegenstände zugleich unbrauchbar und garstig zu machen“, in das Gebiet zwischen Save und Drina verpflanzen und damit dem dortigen Kunstgewerbe mehr schaden als nützen.

Denkt demnach die serbische Regierung ernstlich an die Fortentwickelung des in der Bevölkerung so reich wurzelnden gewerblichen Kunstsinnes — und daran ist nicht zu zweifeln — dann empfiehlt sich der von dem tatkräftigen

Bischof Strossmayer (†) so glücklich im benachbarten Kroatien verfolgte Weg, wo noch vor wenigen Jahren ähnliche Verhältnisse wie in Bosnien bestanden. Der „Kroatische Pavillon" auf der Triester Ausstellung war in dieser Richtung ungemein lehrreich. Da sah ich in anschaulichster Weise, was durch sorgfältig gewählte tüchtige Lehrmeister in kurzer Frist erreicht werden kann, wenn sie es nur verstehen, neben der zielbewussten Fortbildung der traditionellen Hausindustrie neuen Gewerbs- und Kunstzweigen den Eingang zu ebnen, beiden aber gleichzeitig auch durch die sachkundige Beteiligung bei staatlichen Profanbauten, Restaurationen alter Monumente, sowie durch die Eröffnung neuer Absatzquellen entsprechenden Lohn zu verschaffen. Professor Vladislav Titelbachs „Srpski vez"[1]) und ebenso die von Kiril Kutliks[2]) 1895 eröffnete Maler- und Zeichenschule mit Abendkursen für Handwerker, deren ausgestellte Prüfungsarbeiten ich 1897 sehr anerkennenswert fand, verdienen möglichste Unterstützung. Diese Schule ging nach Kutliks Tod ein. 1905 begründete der Bildhauer Djordje Jovanović eine Kunstgewerbeschule zu Belgrad, an welcher er als Direktor, unterstützt von einigen Fachgenossen, noch heute wirkt. Vom Staate hat die Schule eine Unterstützung von 11 120 d jährlich.

Malerei.

Seit der Bilderstreit im 8. bis 9. Jahrhundert die Skulptur gänzlich aus den byzantinischen Kirchen bannte, fiel deren Innendekoration in erster Linie der Malerei zu. Nur ein Schritt über die Schwelle des Portals, dessen Pendentif schon häufig ein Bild der hl. Gottesmutter oder des Kirchenpatrons schmückt, und wir betreten das Gebiet der durch figurenreiche, farbige Darstellungen versinnlichten orthodoxen Apokalyptik und liturgischen Mystagogik. Da ist kein Raum bis zur höchsten Kuppelwölbung, den nicht die Hand des Mosaikbildners oder Malers berührte.

In der Vorhalle bereitet gewöhnlich eine, das Ende unseres Erdenwallens andeutende Darstellung des Weltgerichts auf den Eintritt in die himmlische Welt vor. Diese erschliesst das Zentralschiff, das grosse Katholikon der Kirche. Hier zeigen die Wände eine Reihe von Szenen, welche die göttliche Liturgie, die Zurichtung der Messe und des Sakraments versinnlichen. In der Kuppel thronen der Pantokrator, die Apostel, die grössten orthodoxen Heiligen; alle werden gewissermassen von den vier Evangelisten getragen, deren Bildnisse die Pendentifs über

[1]) „Srpski vez" ist eine Sammlung serbischer Stickereien, welche Professor Vladislav Titelbach nach Originalen gezeichnet und davon 1900 die erste und zweite Lieferung zu Prag herausgegeben hat. Die ganze sehr reichhaltige Sammlung sollte in zehn Lieferungen, jede 14 Bogen stark, der begleitende Text in einem Hefte von 20 Bogen erscheinen und die Geschichte nebst Symbolik der serbischen Ornamentik mit 60 erläuternden Illustrationen enthalten. Leider liegt das hochinteressante Werk noch ungedruckt, weil dem Autor die Mittel zu dessen Veröffentlichung fehlen!

[2]) Geboren zu Alt-Pazova (Ungarn), starb 1899 zu Belgrad.

den vier freistehenden Kirchenpfeilern und Kuppelträgern schmücken. Eine reich bemalte Bilderwand (Ikonostasis) mit drei, durch Vorhänge verhüllten Toren, welche sich nur dem, die göttlichen Geheimnisse bewahrenden Klerus öffnen, trennt die Laien vom Sanktuarium, in dem der Künstler gewöhnlich seine Kraft zur Verherrlichung der hl. Jungfrau aufbot. Den kleinen Heiland auf dem Arme oder Schosse, blickt sie mit weitgeöffneten Augen sinnend, ernst vom Throne herab; die Heiligen: Simeon, Sava, Mihail, Georg und der hochgefeierte Chrysostomus, reihen sich ihr an; zur Seite oder unterhalb erscheinen aber gewöhnlich das hl. Abendmahl und auf den Mariendienst bezügliche symbolische Darstellungen. Dazwischen treten Szenen aus dem Alten Testament, Figuren der Herrscher, ihre Namenspatrone usw.

Allerorts äussert sich das Streben, das Sichtbare auf das Übersinnliche zu beziehen, und jene eigentümliche Mengung von Spiritualismus mit Sensualismus, welche die orientalische Kirche, ihre Theologie und Liturgie charakterisiert. Bei nur etwas aufmerksamerer Betrachtung des reichen Bilderschatzes fühlt man aber auch bald, dass nur mit religiösen Mysterien innig vertraute Künstler diese Darstellungen voll tiefer Beziehungen zu den orthodoxen Satzungen schaffen konnten. In Wirklichkeit war auch bis zur letzten Zeit herab alle Kunst auf der illyrischen Halbinsel, soweit sie dem orientalischen Kultus diente, ausschliesslicher Beruf des Klerus.

Das in der Justinianischen Glanzepoche ausgebildete Mosaik mit Goldgrund hinderte die freiere Konzeption und lebensvolle Darstellung der menschlichen Gestalt, begünstigte aber die bald das Hauptstreben bildende treue Wiedergabe des Kostüms, der Kronen, Zepter, Thronsessel, Baldachine usw. Diese Kardinalzüge des byzantinischen Mosaiks gingen auch auf die es später ersetzende orientalische Malerei über, für welche die Hochburg der Orthodoxie, der hl. Athos, die am meisten geschätzte Pflanzschule war und blieb. Allen dortigen Klöstern voran ging Kares, wo jener, nur vom hl. Lukas übertroffene „orthodoxe Giotto und Raphael“ Manuel Panselinos im 11. oder 12. Jahrhundert wirkte, über dessen Malweise der treffliche Mönch und Künstler Dyonisios von Fourna im „Handbuch der Malerei vom Berge Athos“ dankenswerte Aufschlüsse gab.[1])

Zu den besterhaltenen Fresken Alt-Serbiens zählen jene von Visoki Dečani und Banja. Über Inhalt, Anordnung und Wert des Freskenschmucks der vorzüglichsten altserbischen Kirchen im Königreich sprach ich besonders bei Studenica, Žiča, Manasija u.a.O. Schon früher (1862) wies ich in meinem erwähnten kunsthistorischen Spezialwerke den überraschenden traditionellen Zug nach, welcher Komposition und Ausführung aller altserbischen Maler durchzieht. Überall tritt die Hochschule orthodoxer Kunst als leuchtendes Vorbild unverkennbar hervor, das selbst Restaurationen nicht verwischen konnten. Die Stabilität des byzantinischen Kunststils und der ererbten Technik äussert sich überall so wunderbar, dass man

[1]) Didron ainé et Paul Durand, Manuel d'Iconographie chrétienne greque et latine. Paris 1844. — Deutsch: Godehard Schäfer. Trier 1855. Didron äussert (S. XIV): „La beauté des anciens ouvrages de cette école est incontestable“.

das Alter der Bilder, weil die fortschreitende Entwickelung fehlte, nicht wie im Abendlande ziemlich sicher zu bestimmen vermag. Innerhalb eines Menschenalters, entstanden, territorial nur durch wenige Meilen getrennt, im Lazarschen Ravanica Fresken, welche den deutschen des 12. bis 13. Jahrhunderts gleichen; in dem gleichfalls von ihm gestifteten Gornjak aber solche, die den abendländischen rohen Miniaturen des 11. Jahrhunderts, und in dem von seinem Sohne erbauten Manasija spätere, die jenen des 14. Jahrhunderts verwandt sind. In allen ist wenig oder nichts freie Erfindung der Künstler, strenge Kanons bannten ihre Phantasie in enge Schranken. Der Archaismus fand im serbischen Osten eine liebevoll gepflegte Stätte.

Dies alles steht so fest, dass es vollkommen ungerechtfertigt erscheint, wenn Herr Valtrović, trotz seines Ausspruches: „Das Verdienst, die gelehrte Welt mit den serbischen Kunstdenkmalen zuerst bekannt gemacht zu haben, gebührt mit der grössten Anerkennung Herrn F. Kanitz“ (Prodromos, S. 7), es gleich seinem Kollegen Milutinović [1]) als Beleidigung des serbischen Nationalgefühls zu empfinden scheint, weil ich Byzanz und den Athos als die Schule der Nemanjidischen Kirchenmaler bezeichnete. Und doch ist dem so! Wir kennen genügend die Fresken vom Athos bis Trapezunt, um daran festzuhalten, dass alles Schematisieren auf diesem Gebiete keinen Gewinn für die Kunstwissenschaft bringt. Die manchmal da und dort auftretende Verschiedenheit in der Ausführung beruht einzig auf dem grösseren oder geringeren Talente der Lehrmeister und Schüler, auf dem Einfluss, welchen Ragusaner oder Spalatiner Maler, wie beispielsweise zu Žiča, durch ihr Vorbild auf diese nahmen. Daran ist nicht zu rütteln, und das mühevollste Herausklügeln einer selbständig entwickelten altserbischen Malerschule wird niemals einer vorurteilslosen Forschung dauernd Stand halten. Ich teile diesfalls vollkommen die Ansicht des trefflichen russischen Professors Kondakoff: „Die Entwickelung eines Typus der Industrie in einem Lande oder bei einem Volksstamme berechtigt nicht zur Annahme, seine Kunst sei eigenartig.“ [2]) Leider geht es den serbischen Herren wie den byzantinischen Chronisten. Am Nebensächlichen haftend, vermögen sie in ihrer Befangenheit nicht den Zusammenhang der Dinge übersichtlich zu fassen und der Wahrheit entsprechend darzustellen, oder populärer gesprochen: sie sehen vor Bäumen den Wald nicht! Deshalb möchte ich ihnen den Grundsatz empfehlen: die Dinge lange ansehen und nach dem Gesamteindruck beurteilen, im Gegensatze zu: der vorgefassten Meinung die Tatsachen anpassen.

Jenseits der Save erlebte die serbische Malerei eine zweite Epoche. In ihren Schöpfungen machen sich neben dem byzantinischen Grundzuge, noch mehr wie bei einigen älteren, beispielsweise in Žiča (II. Bd., S. 8), abendländische Einflüsse geltend, welche oft, zum grossen Nachteile der Gesamtwirkung, eine gewisse Unruhe an die Stelle der gemessenen Haltung brachten und den feierlichen Charakter beeinträchtigten, der die byzantinischen Fresken auszeichnet. Unter allen österreichisch-serbischen Klosterkirchen besitzt wohl Bešenovo in Sirmien die

[1]) Glasnik, Bd. 47, S. 255.

[2]) A. Svenigorodskoi, Geschichte des Emails usw., S. 66.

ältesten Fresken. Seine Kirche bewahrt auch ein kleines altbyzantinisches Bild von besonderer Schönheit, welches aber, da es auf dem Analogion zum üblichen Kusse der Andächtigen ausgestellt ist, sehr litt.

Die malerische Ausstattung der altserbischen Kirchen besitzt für das serbische Volk noch eine ganz spezielle Bedeutung, denn sie ersetzt ihm den Mangel historischer Galerien und bildet deshalb auch eine wertvolle Quelle für die Kostümkunde seiner mittelalterlichen Zeit. In den Ländern der Orthodoxie standen und stehen die Herrscher zugleich an der Spitze der Kirche; ja, mehrere serbische Regenten hegten eine so grosse Verehrung für dieselbe, dass sie gewöhnlich ihr Herrscherkleid mit dem Mönchsgewande vertauschten und vom Throne weg eines jener Klöster aufsuchten, in deren zahlreicher Gründung sie sich gegenseitig überboten. Solch grosses Wohlwollen liess der Klerus nicht unerwidert. Bald erblickte das gläubige Volk in den Kirchen die Bilder der Nemanjiden, Lazariden und Despoten neben seinen verehrtesten Heiligen. Wie letztere typisch aufgefasst und nur durch ihre meist in den Nimben angebrachten Namen voneinander unterschieden, zeigen doch einzelne durch charakteristischere Gesichtszüge und Haltung, dass der Maler manche dargestellte Zeitgenossen wenn auch nicht direkt abkonterfeite, doch jedenfalls persönlich kannte. Als beste altserbische Fresken mit den trefflich individualisierten Köpfen des Königs Milutin II., seiner Gemahlin Simonida und anderer weltlicher hoher Personen gelten jene in der Kirche zu Gračanica bei Priština.

Die Werke der ostserbischen Tafelmalerei gingen in der Türkenzeit verloren; vielleicht wurde sie auch weniger als an der Adria gepflegt. Von dort erhielten sich einige, darunter das Porträt des letzten bosnischen Königs Stefan vom Ragusaner Peter Omučević Grgurić (15. Jahrhundert) im Kloster Sutiska. Wie sehr die italienische Kunst die Richtung der westserbischen Miniaturisten veränderte, zeigen ein von Hristo Hval (geb. in Bosnien um 1360) kyrillisch geschriebenes und mit höchst interessanten Malereien verziertes kirchliches Buch, und in noch auffälligerer Weise das berühmte, um 1410 geschriebene Hrvoja-Missale, dessen in Zeichnung und Kolorit treffliche Miniaturen den florentinischen Bildern der Schule des Aretino und Starnina derartig gleichen, dass Dr. Otto „einen der vielen toskanischen Künstler, die damals ihre Heimat verliessen und im Ausland ihr Brot fanden", für den Illustrator dieses glagolitischen Messbuches hielt. Gleich den altbyzantinischen Kleinmalern vermieden übrigens auch die altserbischen die oft unästhetisch wirkende starre asketische Auffassung der Heiligen in den Fresken und behielten dadurch die lebenswahrere Darstellung der menschlichen Gestalt länger als diese.

Zu den bedeutenden dalmatinischen Malern zählen: der schon als trefflicher Skulpteur genannte Guvina, ferner die sämtlich der italischen Schule angehörenden Ragusaner: Biagio Darsa (Darsuch), bekannt als guter Perspektivmaler; dessen Sohn Nikolaus, der für die Friedhofskirche „alle Danze" seiner Vaterstadt ein von 1517 datiertes Bild malte; Benedetto Staj, Bildhauer und Maler, welcher der dortigen Kirche S. Maria di castello das Hauptaltarbild im Stile der Caracci widmete; Blaz Držić (16. Jahrhundert) und Frederik

Benković (17. Jahrhundert); der 1720 in Mailand gestorbene Peter Matej, ein Schüler Luca Giordanos, der in seiner Heimat und in Spanien tätig war; Paolo Gozze, Peter Catusuch, Gregorio Ivanelli, Historien- und Miniaturmaler der Barocke; der auch als Baumeister ausgezeichnete Francesco Radaglia; ferner Bernardo de Parenzo (Porečanin, 15. Jahrhundert); die Spalatiner Matija Pončun (Panzoni de Spalato, 16. Jahrhundert), dessen Hauptwerke zu Padua, Sebenico, Spalato; Giuseppe de Vita († 1782) und Jovan Kokoljić (Cocoglia de Perasto, 17. Jahrhundert). Der grösste und berühmteste südslavische Maler war aber zweifellos Georg Julius Clovio (geb. 1498 zu Grižane in Kroatien, † 1678), dessen Werke die Zierden vieler Galerien und Bibliotheken bilden. Für die Pflege der Miniaturmalerei auf altserbischem Boden spricht und scheint mir hier ganz besonders hervorhebenswert der schon besprochene, reich ausgestattete Belgrader Psalter, mit Darstellungen pflügender Landleute, eines Kolo mit Klepala- und Paukenmusik, bei dem die Tänzer ihre Hände auf die Schultern legen, voll freier Bewegung, die auch bei anderen in rotem Kontur ausgeführten Szenen mir angenehm auffiel.

Nach der türkischen Eroberung des mächtigen Byzanz äusserte es wohl weiter seinen religiösen Zauber für die Völker der Orthodoxie; auf dem Gebiete geistigen Schaffens blieb ihm aber nur der Schatten seines einstigen riesigen Einflusses. Trotz alter Kanons und Traditionen zeigen die Werke der jüngsten dritten Epoche der serbischen Malerei schon vollständigste Anlehnung an die künstlerischen Prinzipien des westlichen Europa.

Wie zu Karlowitz und Kuveždin am linken Save-Ufer, wichen auch in der Belgrader Kathedrale und Šabacer Kirche die scharf konturierten Bilder mit einfachem Kolorit des byzantinischen Typus mehr sanften, in Komposition, Farbe und Durchführung, welche den Einfluss der alten Meisterwerke Italiens oder die Einwirkung der Wiener Schule erkennen liessen. Zu ersteren zählt der von mir 1858 in seinem Atelier in Zara besuchte J. Salghetti Drioli (geb. 1811), dessen Wandgemälde bei den dortigen Franziskanern, gleich dem 1840 geschaffenen Hauptwerke im Agramer Museum, trotz anhaftender Mängel jener Zeit, ein bedeutendes koloristisches Talent bekunden. — Dasselbe gilt von dem 1821 zu Karlstadt geborenen, besonders als Porträtist geschätzen Alois Karaš, dessen Bildnis von Omer Paša als charakteristisch sehr berühmt wurde. — Von ostserbischen Künstlern der italienischen Richtung sind erwähnenswert: Zaharije Orfelin (geb. 1726 zu Vukovar, † 1785 in Neusatz); zuerst Lehrer, dann Schriftsteller und Kupferstecher, war er Mitglied der Wiener Kunstakademie und malte viel in Karlowitz und Kraljevica, wo sich seine besten Kirchenbilder befinden. — An venetianische Vorbilder mahnen auch die Porträts von Češljar Teodor Ibić (geb. 1746 zu Temešvar, † 1793); in seinen kirchlichen Arbeiten huldigte er aber der byzantinischen Tradition. — Gleichen Prinzipien folgte sein 1799 mit Jakov Orfelin die Jazaker und 1814 die Karlowitzer Kirche schmückender Zeitgenosse Stefan Gavrilović, der auch viele Porträts und religiöse Tafelbilder malte; ferner Todor Kračun bei der Ikonostasis der Kathedrale seiner Vaterstadt Karlowitz, bei der mit Dimitrije Bačević gemeinsam gemalten Beočiner Kirche,

zu Zombor u. a. O. Der durch acht Kopien nach Raphael für den kunstsinnigen Kronprinzen, späteren Zaren Alexander, bekannt gewordene Jovan Stanisavljević (geb. 1816 zu Neusatz) arbeitete viel und starb jung zu Rom 1842. — Zu den besten Künstlern jener Zeit zählt der um 1800 in Ungarn geborene Danilo Petrović, ein Autodidakt, welcher bis in sein hohes Alter zahllose Porträts, Allegorien und Kirchenbilder für Pančevo, Temešvar und andere Städte malte.

Im Beginn des 19. Jahrhunderts wanderten, weit mehr als zuvor, viele serbische Kunstjünger nach der zu hohem Rufe gelangten Wiener Akademie. Im allgemeinen zeigten bald ihre späteren Bilder, meist bei grosser technischer Routine, die später von Waldmüller und Rahl energisch bekämpfte süsslich verschwommene Malweise, als deren typischster Repräsentant wohl Függer genannt werden kann. Professor Kupelwiesers mehr elegisch weiche koloristische Richtung scheint auf die von Natur lyrisch gestimmten, sangeslustigen, auch im Textilen viel Freude an Buntfarbigkeit äussernden Südslaven grössere Anziehungskraft geübt zu haben, als die historisch ernste, auf strenger Zeichnung beruhende Richtung seines Kollegen Führich, obschon gerade diese weit mehr mit den Forderungen der Orthodoxie und dem traditionellen byzantinischen Kirchenbilderstil im Einklang stand. Der Abzug der Türken aus Serbien hatte dort der Kunst ein neues Feld eröffnet, und viele junge Banater Serben wandten sich der Malerei zu.

Von Kupelwiesers Schülern erwarb sich der auch schriftstellernde Novak Radonić (geb. 1826 zu Mole) durch meist in Karlowitz, Neusatz u. a. O. gemalte Porträts und viele Kirchenbilder zu Ada, Ilandža, St. Tomaš einen guten Namen. — Ein anderer Schüler der Wiener Akademie, Arsa Todorović (geboren zu Pančevo, † 1835 zu Neusatz), malte mit ziemlich guter Zeichnung und hübschem Kolorit die Kupinovoer (1786), Ofener, Veršecer und Mitrovicer Hauptkirchen, die Sv. Uspenska zu Neusatz, die Semliner untere Kirche u. a. Als sein bestes Werk gilt die Ikonostasis der Pakracer Metropolitenkirche. — Der in Stari Bečej 1811 geborene Nikola Aleksić († zu Arad 1873), ein Studiengenosse Rahls, malte anfänglich einige vielversprechende Porträts und Bilder für die Kirchen von Arad und Beodra, doch bald verflachte sein unleugbares Talent, und sein schleuderhaftes Wesen brachte ihn auf die letzte Stufe künstlerischen Schaffens. — Bekannt als gewerbsmässig zahlreiche kleinere Ortskirchen mit Bilderschmuck versehender Maler ist Mol Oroslamoš. — Gleich fleissig schuf der nach Belgrad übersiedelte Uroš Knežević unzählige religiöse Bilder und Porträts, welche trotz ihrer trockenen Auffassung und manierierten Technik doch den Wert grösster Ähnlichkeit besitzen. So hat er in dem 1863 zu Wien gemalten Bildnisse Vuks dessen charakteristische Züge der Nachwelt treu bewahrt. — Der durch sein Bilderwerk vom Athos bekannte, 1815 zu St. Ivan im Banater Čaikistenbezirk geborene Dimitrije Avramović († 1855 zu Neusatz) malte gleichfalls viele Porträts, die Ikonostasis für die Belgrader Kathedrale, mehrere Bilder für die sirmische Klosterkirche in Ravanica u. a. O. mit ziemlich gutem Kolorit, doch schwacher Zeichnung und eintöniger Gruppenanordnung. — Ansprechender erscheinen die zahlreichen Werke des namentlich für seine Vaterstadt Neusatz viel beschäftigten Pavle Simić (geb. 1818, † 1876), der auch in den Kirchen

des sirmischen Ravanica, zu Kuveždin, Sabac, Futog, Centa, Pirot u. a. O. sich verewigte. Über Stil und Technik dieses treffliche Porträts malenden Künstlers sprach ich im ersten Bande. Der zu Opovo im Banat geborene Jovan Popović († 1864 zu Pančevo), aus Kupelwiesers Schule, malte gleichfalls geschickt religiöse Bilder für Dolava u. a. O.; ferner gute Porträts in Veršec und Belgrad. — Gut veranlagt, aber wenig vom Glücke begünstigt, war der zu Temešvar geborene Dimitrije Tirol (gestorben zu Wien), der treue Genosse des Vukschen Hauses und Korrektor der Vukschen Druckwerke. Ein Schüler der Wiener Akademie, malte er grösstenteils Kirchenbilder und einige Porträts berühmter Serben, ohne jedoch grössere Erfolge zu erzielen.

Ein neuer Abschnitt der serbischen Malerei beginnt mit dem 1833 in Neusatz geborenen, seit 1855 in Belgrad tätigen, sehr talentierten Stevan Todorović. Rahl, der Regenerator der Wiener Malerschule, war sein Meister. Ein tiefgesättigtes, warmes Kolorit und treffliche Charakteristik zeichnen seine Porträts aus, von welchen jene der Obrenoviće, der Könige Milan und Alexander (1899), das lebensgrosse Bild der Königin Natalie, des Mäcens Miša Anastasijević, die Konterfeis vieler serbischer Staatsmänner und Militärs das Museum und die Räume des Konaks schmücken. Von seinen religiösen Bildern befinden sich eine „Kreuzigung Christi" und ein „Erzengel Mihail" zu Neusatz, andere in der Belgrader Garnisons- und Friedhofskirche, zu Topčider, Bogatić, Veliki Izvor, Štubik, Žabare; die besten zu Pakrac. Wie sehr Todorović mit den Kunstprinzipien des Panselinos vertraut, zeigt seine Lessings, Vogués u. a. Ansichten zitierende Streitschrift gegen seinen Kritiker Valtrović (1887). Mit Glück versuchte sich Todorović auch im Genre; Fürst Demidoff besitzt seinen trefflichen „Guslar". Unter seinen landschaftlichen Versuchen sei hier ausser Konstantinopeler Veduten (1898) das Tableau vom Kloster Manasija (1858) genannt. — Der gleichfalls an der Wiener Akademie 1862—1867 gebildete Aksentije Marodić besuchte auch Deutschland und Italien, dessen Kunst seine Malweise stark beeinflusste. Dies zeigen ausser zahlreichen Porträts namentlich der von dem tüchtigen Künstler 1884 vollendete Wandbilderzyklus in der Koviljer Klosterkirche.

Von jüngeren serbischen Malern, welche sich durch Talent und brillante Technik auch ausserhalb ihrer Heimat einen Namen gemacht, nenne ich den 1851 zu Srpska Kanjiža in Ungarn geborenen Djordje Krstić. Unterstützt vom König Milan, studierte er in München und Rom, liess sich 1883 in Belgrad nieder und malte dort ausser mehreren für die Palilulakirche und mit Medaillen zu Paris ausgezeichneten Bildern für Niš einige, ungewöhnlichen Farbensinn zeigende Figurenbilder, von welchen das Belgrader Museum: zwei Früchte pflückende Piroćanerinnen; ferner das grossangelegte: der hl. Sava einigt die Slavenstämme, und den dalmatinischen Mathematiker Rudjer Bošković besitzt. Für Čuruk bei Stari Bečej malte er das hl. Abendmahl, und 1897 traf ich den auch an der Belgrader Realschule als Professor wirkenden Künstler mit vier Bildern zu Zmajs Lied: „Ertrunkene Kinder" im Auftrage der Königin beschäftigt.

Aus Ungarn stammt der 1860 zu Orlovat geborene Uroš Predić. Seinen ersten Zeichenunterricht erhielt der begabte Knabe von Sofka an der Pančevoer

Realschule. Als Schüler des Wieners Griepenkerl malte Predić nach dessen Entwürfen den Fries im Wiener Parlamentspalast, hierauf in Belgrad mehrere historische Kompositionen und Genrebilder für den König Milan; eines der gelungensten: „Lustige Brüder, zeitig morgens das Wirtshaus verlassend", kaufte die Akademie für die Musealgalerie. Diese besitzt auch seinen „Pfeile schleifenden Amor", ein reizendes Bild von höchst anmutiger Linienführung. Als gedankenreicher und zugleich tüchtiger Künstler bewährte sich Predić in dem herrlichen Bilderschmuck der Karlowitzer Patriarchen-Kapelle und der neuen Kirche zu Stari Bečej seiner Banater Heimat. Dort schaffte er seine tief religiösen Bilder voller Innerlichkeit, strenger Zeichnung und fein abgedämpften Kolorits.

Gleich mit seinem ersten ausgestellten Bilde: „Montenegriner lehrt seine Knaben mit dem Handschar fechten", errang der zu München gebildete, zu Vršac 1859 geborene Paja Jovanović seinen Ruf. Der reiche, ihn hochschätzende englische Kunsthändler Wales baute ihm zu München ein Atelier. König Alexander wünschte zwei historische Gemälde: „Die Erhebung bei Takovo" und die „Proklamierung des Königreichs" für den Konak, und verlieh ihm 1893 den Orden Sv. Sava; seine Vaterstadt beauftragte ihn mit einem, dieselbe personifizierenden, auf der Budapester Millenniums-Ausstellung preisgekrönten Bilde; die Belgrader Akademie ernannte ihn zu ihrem Mitglied, und in den Salons zu London, Paris usw. erhielt er Preise. Namentlich erregte sein von mir in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" besprochenes Bild „Albanesisches Duell" verdientes Aufsehen. Diesem schloss sich ein Zyklus albanesisch-montenegrinischer Volksszenen an, von welchen sein lebensvoller „Hahnenkampf" allgemein gefiel. 1899 überraschte Jovanović die seine Entwickelung mit Interesse verfolgende Kunstwelt Wiens, in dem er dauernden Aufenthalt genommen, durch sein ganz anderem Stoffkreise angehörendes Riesenbild „Furor teutonicus", welches ihm den wohlverdienten Reichelpreis brachte. Gegenwärtig ist er einer der ersten Porträtmaler Wiens.

Bedeutende Kunstwerke schuf Marko Murat (geboren 1864 auf der Insel Šipan bei Dubrovnik [Ragusa]). Er bildete sich in München bei Lindenschmidt aus. Das erstemal stellte er sein Werk 1893 im Münchener Glaspalast aus. Er beteiligte sich an den Ausstellungen zu Wien, Paris, London, Rom und an den späteren südslavischen Ausstellungen. Sein Hauptwerk ist: „Der Einzug des Zaren Dušan in Dubrovnik", welches er 1900 geschaffen hat. Neben den figuralen Bildern malte er Landschaften, Porträts usw. Seit 1897 lebt er in Belgrad und ist Lehrer an der Kunstgewerbeschule, unter deren Begründern er sich befand.

Vielversprechend begann der in München gebildete Petar Ranosović, geboren 1858 zu Konstantinopel, seine künstlerische Laufbahn. Er malte die Bilder für die Kirchen von Saraorci, entwarf die Kartons für die Friedhofskirche zu Belgrad, lehrte dort an der Realschule und wurde 1893, ohne der Malerei zu entsagen, Leiter des Photo-Lithographischen Generalstabs-Instituts. Sein 1896 aufgestelltes Bild „Tanasko Rajić am Ljubić vor seiner Kanone", vom König für 2000 d angekauft, erzielte einen ungewöhnlichen Erfolg, und 1897 malte er „Kursula bei Varvarin" für den Ehrensaal des Kriegs-Ministeriums. — Zu Serbiens besseren Porträtmalern zählt der im ersten Bande erwähnte, 1854 zu Čacak

geborene Živko Jugović († 1908 zu Belgrad), dessen Treffsicherheit rühmenswert ist. Er wirkte als Zeichenlehrer am I. Belgrader Gymnasium, malte die Ikonostasis für die neue Jagodinaer Kirche. — Auch der mehr als Poet genannte Djura Jakšić (geb. 1832 zu Crnja im Banat, † 1878) versuchte sich als Maler. Seine Kompositionen zeugen von grossem Talent und atmen viel dramatisches Leben, leiden aber in der Ausführung durch die mangelnde strenge Zeichnung und fachkundige Technik.

Als bedeutendster der dem Königreiche selbst entstammenden Maler gilt der zu Požarevac 1843 geborene Nikola Marković, dessen Jugendarbeiten, zwei Heiligenbilder in der Belgrader Garnisonskirche, ich schon 1868 in meinem „Serbien" als „zu grossen Hoffnungen berechtigende" bezeichnete. Die seitdem von dem Künstler geschaffenen Porträts bestätigten mein Urteil. — Das Belgrader Museum besitzt einen zweiten „Guslar" von dem 1873 zu Trebinje in der Herzegowina geborenen talentvollen Rista P. Vukanović, der von Belgrad 1892 an die Akademie nach Petersburg und von dort zur weiteren Ausbildung nach München ging.

Über die bisher öffentlich wenig bekannt gewordenen malerischen Leistungen des Prinzen Božidar Karadjordjević vermochte ich in Belgrad nichts zu erfahren. In einer Audienz beim Sultan, der ihm den Grosskordon seines Medžidieh-Ordens verlieh, äusserte er 1896: er treibe keine Politik, er lebe nur der Kunst und hoffe, ihm bald einige Bilder seiner Hand verehren zu dürfen!

Von serbischen Frauen, welche sich mit Malerei beschäftigten, bekundete ein auffälliges koloristisches Talent Ana Marović (Filomena, geb. 1815 zu Dobrota in der Boccha). Neben vielen Porträts malte sie ein schönes Altarbild für die Kirche Maria del pianto in Venedig, wo sie seit ihrer Jugend lebte. — Weiter sind zu erwähnen: Katarina Ivanović (geb. im ungarischen Széker Fehérvár 1819, † 1895). Ihr grosses Bild „Karadjordjes Einnahme von Belgrad", einige historische Porträts, Genrebilder und ein namhaftes Legat widmete sie dem Belgrader Museum. — Begabter war die geistvolle Mina Vukomanović (geb. 1830 zu Wien und dort † 1894), die als Schriftstellerin sich einen legitimen Namen erwarb. Eine Schülerin des Wieners Schilcher, doch weniger manieriert als dieser, schuf sie ausser einigen religiösen Bildern treffliche Porträts, darunter jenes für mich gezeichnete ihres berühmten Vaters, das an durchgeistigter Auffassung das erwähnte von Knežević weit überragt und deshalb von mir — wie ich es ihr versprach als „Amanet" — dem Belgrader Museum für das „Vukzimmer" verehrt wurde. — Zu nennen wäre noch Milica Popović, die zu Belgrad geborene Tochter des Ministers Steva D. Popović, welche, obschon Dilettantin, in ihrem Bilde der Königin Natalie und einigen Landschaften ein hübsches Talent verriet.

Wahrscheinlich hätte die neuserbische Malerei und Skulptur sich viel rascher entwickelt, falls sie durch ein opferfreudiges Mäcenatentum eifriger gefördert worden wäre. Leider fand sich unter den reichen Serbenbaronen aber kein gleich hochherziger Strossmayer wie in Kroatien, dessen Künstler in der Milleniums-Ausstellung wahrhafte Triumphe feierten. Allerdings hatten das Agramer Museum und Private nur das Beste der Besten zur Schau gestellt. Da glänzten in erster

Linie die zu Agram schaffenden Dalmatiner Vlaho Bukovac (geb. 1855), ein Cabanelschüler, und der ehemalige Geistliche F. C. Medović durch tüchtige Zeichnung und Leuchtkraft der Farbe ihrer historischen Bilder und Porträts, ferner der in München gebildete Nikola Mašić, der damals erst 22jährige Jovan Tišov u. a. im Figuren-, Stilleben- und Landschaftsfache durch treffliche Leistungen, welche wie die bereits erwähnten kroatischen Skulpturen bald noch Vollendeteres versprechen.

Graphik.

Auf dem Gebiete der vervielfältigenden Kunst versuchten sich frühzeitig einige Künstler südslavischer Abstammung. Als vorzüglicher Kupferstecher ist Natal Bonifacij (geb. in Sebenico 1550), den Kukuljević für die Slaven in Anspruch nimmt, zu nennen. Er lebte und wirkte zu Rom, in dessen Sammlungen sich die meisten seiner Arbeiten befinden. Auch Martin Rota-Kolunić, in Italien nur Rota genannt, war in Sebenico in der Mitte des 16. Jahrhunderts geboren. Unter seinen zahlreichen Stichen ist namentlich das „letzte Gericht" nach Michel Angelo erwähnenswert. Ein anderer dalmatinischer, durch tüchtige Leistungen bekannter Kupfer- und Stahlstecher ist Peter Mančun (Mancion), geboren 1803 in Ragusa.

Der rege Sinn für seine ältere Geschichte, welcher besonders nach dem ersten Befreiungskampfe das serbische Volk erfüllte, begünstigte das Erscheinen historischer Bildnisse und Szenen und führte allmählich zur Neubelebung der graphischen Künste in den Saveländern, die dort und in Alt-Serbien nur von einigen Mönchen sehr primitiv zur Darstellung ihrer Klöster, deren Schutzpatrone usw. in Kupferstich während der Türkenzeit geübt wurde.

Die erste Anregung in dieser Richtung gab Josif Milovuk (geb. 1787 zu Trpinja in Sirmien), ein tätiger, um die Förderung der serbischen Literatur verdienter Mann. Er lebte zu Pest, wo er ausser zahlreichen Büchern und Schriften auch zehn Bildnisse berühmter Serben in Kupferstich herausgab. Er brachte seinem patriotischen Streben grosse pekuniäre Opfer. Mehrere Dezennien später eröffnete sein Sohn, der als Schriftsteller bekanntere Professor Milan Milovuk, durch die Gründung der „Belgrader Illustrierten Zeitung" der Holzschneidekunst in Serbien die Bahn. Leider waren die Verhältnisse diesem schönen Versuche nicht günstig, doch wurde durch ihn so viel gewonnen, dass einfache Illustrationen für Schulbücher nun im Atelier der Belgrader Staatsdruckerei angefertigt wurden.

Der anerkennenswerten Leistungen der Belgrader Staatsdruckerei gedachte ich bereits. Sie ermöglichten das Erscheinen vieler mit Illustrationen trefflich ausgestatteter Fachzeitschriften und Bücher, nachdem sich schon früher einzelne patriotische Männer um die Herausgabe lithographierter religiöser oder historischer Kunstblätter verdient gemacht.

Der ungarische Serbe Pavle Čortanović (geb. 1830 in Neusatz) edierte mit seinem Vater Petar († 1868) mehrere grosse Blätter, darunter „Zar Lazar und

seine Familie", „Die Schlacht auf dem Amselfelde", „Jug Bogdan und seine Söhne" u. a., welche beliebte Wandzierden öffentlicher Lokale wurden. Für die Einführung der Photographie im Fürstentum Serbien war der zu Vraca in Bulgarien geborene Nastas Jovanović tätig. Schon als Lehrling zog er durch autodidaktische Versuche im Stempelschnitte die Aufmerksamkeit des Fürsten Miloš auf sich, der ihn zur Erlernung der Kupferstechkunst nach Wien sandte, wo er einen nationalen Kunstverlag gründete, aus dem zahlreiche Kirchenbilder, Porträts serbischer Könige, von Helden der Befreiungskämpfe, verdienter serbischer und montenegrinischer Geistlicher, Staatsmänner, Krieger u. a. hervorgingen. Unterstützt von tüchtigen Wiener Künstlern, besonders von Vinzenz Katzler, gab Jovanović auch jene „Srpski spomenici" heraus, welche in trefflichen Lithographien die wichtigsten Momente der altserbischen Geschichte verherrlichen. Ich fand sie auf meinen Reisen allerorts, in Klöstern, Dörfern und Städten. — Petar Aničić bildete sich zum Xylographen in Leipzig aus, wo er anlässlich der Überführung der Gebeine Vuks nach Belgrad ein zu guten Hoffnungen berechtigendes Bildnis seines grossen Landsmannes in Holzschnitt publizierte.

So erfüllt auch in Serbien die Kunst ihre hehre Aufgabe. Mit den Erinnerungen an die einstige Grösse nährt sie das Gefühl edler Begeisterung für das Vaterland und die belebende Hoffnung auf die volle geistige und politische Entwickelung des Serbenvolkes.

Auf den letzten Weltausstellungen erregten griechische Skulpturen und serbische Gemälde allgemeine Beachtung. Der Architekt und Philhellene Hansen erzählte mir von vielversprechenden Talenten auf allen Kunstgebieten in Griechenland. Glänzende Überreste und ruhmvolle Erinnerungen aus der klassischen Blütezeit, seine, die raschere Kulturentwickelung fördernde maritime Lage gaben den Hellenen einen bedeutenden Vorsprung gegenüber den früher von halbzivilisierten Völkern umschlossenen Südslaven, und doch haben diese, insbesondere die Kroaten und Serben — wie ich es im Hinblick auf ihre schönen Naturanlagen vorausgesagt — schon jetzt die Hellenen auf dem Kunstgebiete überholt und versprechen als Maler und Bildhauer es allen gebildeten Nationen gleich zu tun.

Alphabetisches Sachregister.

A.

B.

C.

E.

G.

H.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

W.

INHALT.

Druck von Bernhard Meyer, Leipzig.









